

Des
Vortrefflichen Herrn
Iohann Baptistæ Portæ von Neapolis.
Hauß-Kunst- und Wunder Buch
in Hochteutscher Sprach
übersetzt.



Des
vortrefflichen Herrn
JOHANN BAPTISTA PORTÆ
von Neapolis
MAGIA NATURALIS,
Oder:
Hauß-Kunst- und Wunder-Buch.

Welches

Zuerst von demselben Lateinisch beschrieben; hernach von Ihm selbst vermehret; nunmehro aber allen Liebhabern der natürlichen Wissenschafften zum besten / nicht nach dem alten Druck der Französischen Edition, darinnen nur vier Bücher; sondern durch alle zwantzig Bücher gantz aufs neu in die Hochteutsche Sprach übersetzet; von allen Fehlern / so in dem Lateinischen Druck / mit grossem Hauffen übrig geblieben / und aufs neue eingeschlichen / aufs fleissigste gereiniget; in gewisse mit Zahlen unterschiedene Absätze abgetheilet; mit deutlichen Teutschen Kunst-Reimen beehret; an Figuren gebessert / mit schönen Kupfern gezieret; mit nothwendigen Anmerckungen und Auflösungen der darinn enthaltenen Rätzel / wie auch vielen neuen ungemeinen guten Chymischen und andern Stücken vermehret; nebst einem ausführlichen Register versehen / und in zweyen Theilen / heraus gegeben durch

Christian PEGANIUM, sonst Rautner genannt.

NÜRNBERG /
Bey Johann Ziegers seel. Wittwe / 1713.



Vorbericht.

Hochgeneigter Leser!

Die allzu öfftere Nachfrage nach dem Wercklein des hochberühmten Philosophi von Neapolis, Baptistæ Portæ, so Wir mit grossen Unkosten vor etlichen Jahren in das Hoch-Teutsche übersetzen lassen / zwinget uns / solches wiederum (zwar im veränderten Format) zum Vorschein zu bringen. Die vortrefflichen Materien/so hierinnen von allerhand Wissenschafften enthalten / brauchen keiner geschminckten Lob-Rede/weil fast alles vom itztgedachten Auctore selbst / als einem hochverständigen Physico, und Naturkündiger / was hierinnen beschrieben / in seiner eigenen Experience und Erfahrung wahr befunden worden. Wir können versichern/ daß mit Warheit dasjenige darinnen enthalten / was auf dem Titul stehet / und derohalben von curieusen Gemüthern höchst-nützlich zu lesen/zumahl da bey genauer Betrachtung ein verständiger Leser hierinne mehr/als in andern dergleichen Natur-Büchern Occasion und Gelegenheit finden wird / die sonst in dieser Wissenschafft häuffig vorkommende Irrthümer zu vermeiden.

Dioscorides von Anazarba hat viel Bücher von dergleichen Innhalt/ absonderlich von der Artzney-Kunst / geschrieben / doch wird man vieles durch genaue Experimentir- und Erforschung finden / so den Stich bey weiten nicht hält / vielmehr zu einer stummen Erinnerung dienend / daß nicht alles dasjenige / was darinne begriffen / vor Göttlich und unwidersprechlich zu halten. Nun ist es zwar nicht zu laugnen/daß er an vielen Ungewißheiten nicht eben selbsten Ursach / wohl aber die

damahligen Kriegerischen Zeiten mit dem Antonio, gewesen / welche verursachten / daß er nicht alles genau experimentiren und in der That selbsten untersuchen kunte / sondern von der Natur dieser und jener Kräuter und andern natürlichen Sachen nur von Hören-Sagen aufgezeichnet / und wie wir davor halten / wohl selber nicht alles geglaubet hat.

Denn was wäre dieses nicht vor ein fürtreffliches Mittel / wann es wahr wäre / was er von dem Kraut Vitex oder Agnus castus (Keusch-Lamm) meldet daß / wo einer dieses Kraut in blosser Hand hielte / er auf einem Pferde ohne Sattel / auch wohl 100. Meilen reiten könnte / daß er sich doch keinen Wolff ritte.

Auch wäre es etwas seltsames / und würden die schwangern Jungfern oder vielmehr leichtfertige Huren / die Träncke von Sabina oder Seven- (Satten-) Baum nicht mehr achten / wann die That mit den Worten correspondirte und überein käme / da er von dem Weiblein des Farren-Krauts schreibet / daß / so bald nur eine schwangere Weibs-Person selbiges betrette / von Stund an die Frucht von ihr ginge / und sie also abortiren müste.

Ja Wir halten sicherlich davor / daß die Weiber einen Abgott aus ihm machen würden / wann dasjenige gewiß / was er von den Kräutern Phyllon und Mercurialis, (Bingel-Kraut) gedencket / daß nemlich ein Weib / wenn es den Safft von der männlichen Art itztberührter Kräuter träncke / oder nur die Blätter an den natürlichen Ort auflegte / sie ohnfehlbar mit einem Sohn schwanger gehen würde.

Was Plinius Secundus von Verona, ein Mann von unermüdetem Fleiß / wie aus seinen Schrifften erhellet / in dergleichen natürlichen Wissenschafften gethan / ist denen Gelehrten und Physicis zur Gnüge bekandt; Allein wir caviren und stellen die sichere Promesses, daß fast heutiges Tages kein einiger abergläubischer Irrthum in natürlichen Sachen unter Gelehrten und Ungelehrten anzutreffen / so nicht bey dem Plinio zu finden; Jedoch halten wir anbey auch davor / daß gleichwol bey so gestalten Sachen dem Leser mehr Schuld beyzumessen / daß er so leichtglaubig ist / als dem Plinio selbst.

Was

Was Claudius, Ælianus, Julius Solinus, Athenæus, Nicander, Oppianus, Philes, Joannes Thetzes, Albertus M. Vincentius Belluatensis, oder vielmehr Guilielmus de Conchis, Kiranides, Hieronymus Cardanus u. a. m. von physicalischen und andern natürlichen Sachen geschrieben / mit was vor vielen Irrthümern aber selbige Bücher (weil es denen Auctoribus nicht frey gestanden / alles selbsten in genauere Betrachtung zu ziehen) angefüllet / wollen wir hier mit Stillschweigen übergehen / und nur dieses wenige zum Voraus melden / daß dergleichen Bücher mit grosser Behutsamkeit zu lesen / und nicht alles dasjenige gantz begierig zu glauben / was die Auctores (so sie itzo leben solten) selbsten nicht glauben würden.

Im Gegentheil ist dieser oben berühmte P. J. Baptista Porta in allen seinen Arcanis Naturæ oder Heimlichkeiten der Natur / sehr accurat gangen / und so leicht nichts angenommen oder geglaubet / er habe es dann zuvor selbsten probiret / und wenn er etwas der Warheit nicht gemäß zu seyn befunden / so hat er solches nicht zwar gar verworffen / sondern sein Judicium darüber suspendiret / und nur der Auctorum Worte angeführet / nicht aber vor wahr ausgegeben / welches der verständige Leser selbsten / bey genauer Durchlesung / finden wird. Daß er aber viele verborgene Sachen der heutigen Welt entdeckt / sonderlich in seiner Magia Naturali oder 20. Büchern (deren Innhalt auf der nechst folgenden Seite zu lesen seyn wird) von den wunderbahren Würckungen der Natur / solches liget in diesem Wercklein vor Augen / und weil viele lustige auch andere in der Hauß-Wirthschafft höchst-nützliche Materien darinnen vorkommen / die vorigen Exemplarien auch ihre Liebhabers gefunden / so gar / daß öfftere Nachfrage nach mehrern geschehen; als haben Wir uns wiederum zu dieser besondern Auflage resolviret / und damit denen curieusen Liebhabern Physicalischer Sachen gantz ergebenst dienen wollen.

Innhalt

Jnhalt der Bücher/ so hierinnen begriffen.

Das I. Buch von den Ursachen der Wunderdinge.
Das II. Buch von allerhand Thieren.
Das III. Buch von allerhand Garten- und andern Gewächsen.
Das IV. Buch von der Hauß-Wirthschafft.
Das V. Buch von Verwandlung der Metallen.
Das VI. Buch von gemachten Edelgesteinen.
Das VII. Buch von Magneten.
Das VIII. Buch von Arzney-Sachen.
Das IX. Buch von Schmincken und Weiber-Zier.
Das X. Buch von Distilliren.
Das XI. Buch von allerhand wolriechenden Dingen.
Das XII. Buch von wunderbaren Kunst-Feuren.
Das XIII. Buch von Eisenwerck.
Das XIV. Buch von Koch-Künsten.
Das XV. Buch vom Thierfang.
Das XVI. Buch von verborgenen Schrifften.
Das XVII. Buch von allerhand Spiegeln und Gläsern.
Das XVIII. Buch von Abwägung schwerer und leichter Dinge.
Das XIX. Buch von allerhand Lufft-Proben.
Das XX. Buch von allerley untereinander.

Was Herr Porta in seiner Vorrede weitläufftig vorstellet.

DAß Er nemlich dieses Buch im fünffzehenden Jahr seines Alters geschrieben / und dasselbe gleich Jedermänniglich dermassen wolgefallen / daß man es gleich drauf in die Italiänische / Französische / Spanische und Arabische Sprache übersetzet und zum Druck befördert; hernach aber er im fünfzigsten Jahr seines Alters solches verbessert wieder drucken lassen: Ferner / daß er zu dessen Verfertigung nicht nur die alte Schrifften aufs fleissigste durchlesen / und das beste aus denenselben hierein gesetzet / sondern auch auf seinen Reisen durch Italien / Franckreich und Spanien die vorehmsten Bibliothecken und die gelehrtesten Leute fleissig besuchet / von allerhand Künstlern vielerley gelernet / mit denen / wo er persönlich nicht bekannt worden / viel Schreiben gewechselt / auch allerhand neue Erfindungen und Künste zu erfahren durch Bitten / Schencken und Austauschen / alle müglichste Kunst und Fleiß angewandt: Auch hernach die Sachen und Stücke selbst auf die Probe gesetzet / und untersuchet / grosse Mühe bey Tag und Nacht / und viel Unkosten aufgewandt / auch von andern vornehmen Herren stattliche Beyhülffe darzu erhalten / und viele geschickte und geübte Leute zur Hand-Arbeit mitgebraucht: Nicht weniger deßwegen so gar / wiewol unschuldiger Weise / vor einen Zauberer ausgeschrien worden / und wasmassen er dasselbe ablehnet: das alles haben wir / um geliebter Kürtze willen / allhier mit Fleiß ausgelassen / und schreiten also zu dem Werck selbst / dessen

Erstes Buch

handelt

Von denen Ursachen / aus welchen so wunderbarliche Dinge und Würckungen in der Natur entstehen.

Das I. Capitel.

Was Magia, dem Namen nach / heisse.

1. Daß die Magia, (so auf teutsch gar füglich mit dem Namen der Wunder-Kunst benennet werden kan;) so wol dem Nahmen / als dem Ursprunge nach aus Persien herkomme / bezeugen die berühmten Platonischen Lehrer Porphyrius, und Apulejus. (a)

2. Dem Suida nach / hat sie ihren Namen von einigen Völckern / Magussaei genannt.

3. Cicero (b) spricht: Ein Magus oder Wunder-Künstler / ist in der Persischen Sprache nichts anders / als ein solcher / der Göttliche Dinge ausleget / und mit denenselben umgehet / und diß ist eine Art von weisen Leuten bey demselben Volck.

4. Hieronymus in seinem Send-Schreiben an den Paulinum sagt; der Appollonius Thyanæus sey dem gemeinen Vorgeben nach ein Magus, oder Wunder-Künstler; aber wie die Pythagoræer melden / ein Philosophus oder Liebhaber der Weißheit gewesen.

5. Plinius schreibet: es sey bey denen Scribenten eine ungezweiffelte ausgemachte Sache / daß diese Kunst in Persien entsprungen von einem Namens Zoroastres, des Oromasii Sohne: die aber etwas fleissiger / geben vor / es wäre vor diesem noch ein ander Zoroastres gewesen / den man den Proconnesischen genennet. Der erste / so hiervon geschrieben / sey gewesen der Olthanes, so mit bey dem Persischen Könige Xerxes gewesen / als derselb Griechen-Land mit Krieg überzogen; derselb habe von dieser wunderbaren Kunst gleichsam nur von ungefehr / hin und her einigen Samen ansgestreuet; damit aber aller Orten / wo er hinkommen / die Welt dermassen angestecket / daß die Leute in Griechenland eine solche Begierde darnach bekommen / als wann sie nicht bey Sinnen wären.

6. So heist dann Magia bey jederman so viel als Weißheit und vollkommene Erkänntnis natürlicher Dinge: und

(a) In oratione pro Magia.
(b) Libro de Divinatione.





Magi, sind eben solche Leute / als die / so bey den Lateinern Sapientes, oder Weisen; bey den Griechen / (seit der Zeit des Pythagoræ, der diesen Namen / wie Diogenes schreibet / zu erst geführet;) Philosophi; oder Liebhaber der Weisheit; bey denen Indianern Brachmanes, (oder wie heut zu Tage / Braminen / und auf Griechisch Gymnosophystæ, das ist / nackte Lehrer; bey den Babyloniern und Assyriern / Chaldeer / von dem in Asia gelegenen Lande dieses Namens; bey den Celten und Galliern / Druyden / Barden / und Semnothei; bey den Aegyptiern / Sacerdotes, oder Priester: und bey den Juden / Cabballisten und Propheten genennet worden. Und also hat die Magia oder Wunder-Kunst bey jederm Volck gleichsam einen absonderlichen Namen.

7. Wir finden aber / daß die meisten so darinnen berühmt gewesen / die Natur aller Dinge aufs gründlichste verstanden / als dann / wie gemeldet / bey bey den Persen gewesen der Zoroastres, des Oromasii Sohn; bey den Römern der Numa Pompilius; unter den Indianischen Gymnosophysten der Tespion; bey den Thraciern / der Zamolxis; bey den Hyperboreern oder Ober-Nord-Ländern der Abaris; bey den Aegyptiern der Hermes; bey den Babyloniern der Budda. Über welche von dem Apulejo annoch mit Namen beneñet werden Carinondas, Damigeron, Hismoses, Apollonius, und Dardanus, nach dem Zoroastre und Osthane.

Das II. Capitel.

Was eigentlich Magia, oder die so genannte Wunder-Kunst sey.

DIe Magia und Wunder-Kunst wird abgetheilet in zwo Arten: deren eine hat den üblen Namen / daß sie mit den unreinen Geistern zu thun hat / und von allerhand Beschwerungen und unzulässigen Vorwitz-Künsten zusammen geflicket ist / und Γοητεία die Zauber-Kunst genannt wird / welcher aber alle gelehrte und rechtschaffene Leuth gantz entgegen sind / allermassen sie auch nichts warhafftiges und wesentliches oder der Vernunfft gemässes hervor bringt / sondern in lauter Verblendungen bestehet / davon nicht das geringste Merck-Zeichen überbleibet / wie Jamblichus (a) schreibet.

2. Die andere ist die natürliche Wunder-Kunst / die ein jeder recht weiser Mann liebet / hochachtet und ehret / als etwas gar hohes und allen Kunst-Ergebenen überaus anständiges.

3. Diese zu erlernen und zu erforschen sollen die Vortrefflichsten unter den Welt-Weisen / als Pythagoras, Empedocles, Democritus und Plato ihr Vatterland gutwillig verlassen / und sich gantz mühseelig auf Reisen in fremde Lan-

(a) Libro de mysteriis Ægyptiorum.

Lande begeben; und als sie wieder nach Hause kommen/ dieselbe hoch- gepriesen und gantz geheim gehalten haben.

4. Die Allererfahrensten in den geheimen Weisheits-Ubungen/ sagen/ dieses sey der Gipffel der natürlichen Wissenschafften/ dadurch ein Mensch in diesen Stücken die vollkommneste Auslernung bekomme; und wenn in der Natur-Kunst nur etwas vortreffliches kan erdacht werden/ daß einem wie ein Wunder-Werck vorkommet/ so rechnen sie es unter die Magia.

5. Andere sagen/ dieses sey das würckende Theil der natürlichen Weisheit/ welches lehre eine Natur künstlich und zu rechter Zeit zu der andern fügen/ und dadurch gewisse Würckungen hervorbringen.

6. Die Platonischen Lehrer/ und unter denen gar Plotinus (b) saget aus dem Mercurio, diß sey eine Wissenschafft/ dadurch das Untere dem Oberen/ oder das Irdische dem Himmlischen unterwürffig gemacht/ und durch gewisse/ von der Kunst zu wegen gebrachte Reitzungen die allgemeine Form (und Seele) der Welt (zum mitwürcken) herbey gelocket werde.

7. Darum haben die Aegyptier die Natur selber eine Wunder-Künstlerin genennet/ weil sie eine gewisse Krafft habe etwas gleichförmiges durch ein gleichförmiges herbey zu locken und zu ziehen; welche Krafft in der Liebe bestehe: und wenn sie nun befunden/ daß durch eine gewisse Gleichheit/ und Verwandschafft der Naturen ein Ding zu dem andern gezogen worden/ nannten sie dieses magische/ oder wunderbare Natur-Züge.

8. Uns aber kommt es vor/ als sey die Magia nichts anders/ als eine Durchschauung der gantzen Natur: Denn wenn einer die Bewegung des Himmels/ der Sternen/ und der Elementen/ wie auch deren Veränderungen recht durchzusehen weiß/ so wird er auch die verborgene Geheimnisse/ so sich an Thieren/ Kräutern und Bergwercks-Sachen/ und bey deren Entstehen und Vergehen befinden/ wol durchgründen können: Also daß diese Wissenschafft aus dem Antlitz der Natur selbst herzustrahlen scheinet/ wie wir weiter vernehmen werden.

9. Hierauf scheinet auch Plato zu zielen (c) wenn er sagt: Ihm bedüncke/ des Zoroastris Magia oder Wunder-Kunst/ sey nichts anders gewesen/ als eine Wissenschafft von Göttlichen Dingen/ und der rechte Gebrauch derselben/ darinnen die Kinder der Persischen Könige unter andern Königlichen Ubungen auch mit unterrichtet worden/ damit sie nach dem Muster des allgemeinen Welt-Regiments ihr eigenes Land-Regiment anstellen und einrichten lerneten. Dannenhero sagt auch M. Tullius (d) es könne bey den Persern niemand zu der Königlichen Hoheit und Würde gelangen/ er seye dann zuvor in der Magischen Wissenschafft unterrichtet worden; damit/ gleich wie die Natur die Welt regieret durch der Sachen gegeneinander haben-de

(b) Libro de sacrificio & Magia.

(c) In Alcibiade.

(d) Libro Divinationum.

de Abneigung und Zuneigung / also auch sie ihrer Regierung eine Anstalt zu geben lernen möchten.

10. So steckt denn nun diese Kunst so voller Krafft und Geheimnussen / und lehret die verborgene Eigenschafften der Dinge und die gantze Natur dermassen erkennen / und nachdem eine Sache mit der andern übereinkommt oder nicht / dieselben also von und zu einander fügen / daß daraus solche Würckungen entstehen / die das gemeine Volck vor Wunder-Werck hält / so den menschlichen Verstand scheinen zu übersteigen. Dannenhero war sie in Aethiopien oder Morenland so gemein / weil alldorten die Kräuter / Gesteine / und andere hierzu gehörige Nothdurfften in besserer Menge zu bekommen waren.

11. Und dörffen demnach die jenigen / die diese Wunder-Kunst anzuschauen Belieben tragen / die Wercke derselbigen wohl vor nichts anders halten / als vor Wercke der Natur / als welcher die Kunst nur bloß bedienet ist / und als eine Magd gebührende Handreichung thut: Also / daß wo sie verspühret / daß denen von Natur verwandten Sachen / hier oder da was abgehet / sie solches durch subtile Ausdämpfungen / nach gebührender Zahl und zu rechter Zeit zu ersetzen wisse. Wie wir denn in dem Acker-Bau sehen / daß die Natur selbst die Kräuter und Gesäme hervorbringet / die Kunst aber dieselben nur zubereitet. Deßwegen der Poët Antipho zu sagen pflag: wir könnten deß jenigen / worinnen es uns die Natur zuvor thut / kaum durch Kunst Meister werden. Und Plotinus nennet einen Magum oder solchen Wunder-Künstler / einen Diener / und nicht einen Meister der Natur.

12. Was aber abergläubische / ruchlose und Gottes-vergessene Gemüther sind / die mögen sich nur weit von hinnen machen / als mit denen wir nichts zu schaffen haben mögen / und unsere Thüren vor ihnen verschliessen / der Meinung / daß sie billich nicht nur von dieser Schwelle / sondern aus Städten und Landen vertrieben / bestrafft und ausgerottet werden sollten.

13. Was aber eines solchen Dieners der Natur Amt mit sich bringe / und was ihm zu wissen vonnöthen sey / wollen wir in folgenden weiter melden.

Das III. Capitel.

Was ein Magus oder Natur-Künstler wissen / und wie er sonst beschaffen seyn müsse.

Weil wir die Magiam oder Wunder-Kunst dermassen beschrieben / daß sie ihr etwas zu würcken vorstelle / und zu der arbeitenden Art der natürlichen Weisheit gehöre / so soll ein solcher Künstler in der Philosophi und Erkändtniß der Natur billich gantz vollkommen ausgelernet haben. Dann aus derselben kan er lernen:

Was Hitz und Kälte thut / was Erd und Lufft gebieret/
Was aus dem Wasser kommt; was aus dem Himmel rühret:
Wie sich die See bewegt; was Regen-Bogen macht:
Wie oft die Lufft so scheint; woher der Donner kracht:
Auch wie der Himmel brennt; wie ein Comet entspringet:
Was/wenn die Erd erbebt/vor blinde Macht sich zwinget:
Woher drs rothe Gold und Eisen Samen kriegt:
Und was in der Natur nur je verborgen liegt.

2. Auch soll er in der Artzney-Kunst nicht unerfahren seyn / dann derselben ist unsere Wissenschafft gantz gleichförmig/ also daß man davor hält diese sey unter dem Schein derselben so eingeschlichen / und habe die menschlichen Gemüther so eingenommen/daß man nunmehr so grossen Nutzen daraus schöpffen kan. Wie sie denn auch ein Ding unter das andere mischen / und gewisse Sachen ihrer Gleichförmigkeit nach zusammen fügen / und zu gewissen Würckungen zurichten lehret.

3. In Erkändtniß der Kräuter wird hier nicht ein gememeiner Botanicus oder Kraut-Kenner / sondern ein solcher erfordert / der alle Pflantzen / Kräuter und Stauden aufs allergenaueste wisse zu unterscheiden. Dann weil die Gewächse offt nicht deutiich genug benennet / auch ins gemein einander sehr ähnlich sind / hat uns solches in etlichen Arbeiten grosse Mühe gemacht. Zu dem kan je nichts ungereimters gefunden werden / als wann ein Künstler den Werck-Zeug/mit dem er arbeiten muß / nicht kennen sollte: Dahero wir dieses so nöthig achten / als wann daran allein alles gelegen wäre. Und auf gleiche Weise soll er auch die Metallen/Berg-Gewächse / edle und unedle Steine recht erkennen.

4. Ferner wird niemand in Abrede seyn / daß ein solcher Meister in der Distillir- oder Scheide-Kunst wohl geübt seyn müsse / welche es dem Regen vom Himmel nachzuthun / und daher entsprungen zu seyn scheinet. Gestalten auch aus derselben viel herrliche Erfindungen und dem menschlichen Geschlecht mancher guter Nutzen täglich herfürkommen; wann wir nemlich die Dinge in gewisse subtile Dämpfe / fettichte Feuchtigkeiten und starcke Wasser/ auch dicke und hartzhafftige Oele zu zerlegen / ihre tief verborgene Essentien und Wesenheiten / herausziehen / und dieselbe zu erhöhen / und in ihrer Tugend gebührend zu vermehren wissen. Welches alles ein Natur-Künstler nicht nur überhin und auf gemeine Weise / sondern aus dem Grunde / und jedes mit seinen Ursachen aufs genauste erlernet haben muß.

5. Nicht weniger muß er auch erfahren seyn in den Mathematischen Wissenschafften und Meß-Künsten/ und sonderlich in der Astrologia, oder Sterndeutung: aus welcher er erlernet haben solle/

Wie der Gestirne Schaar in ihrem Würbel gehe/
Und wie der Mond jetzt voll / jetzt gantz im finstern stehe:

Auch

Auch wie der Sonnen Feur nach Zeiten eingeführt/
Durch der zwölff Zeichen Kreiß die gantze Welt regiert.

Denn die himmlische Cörper lassen durch ihre vielfältige Stellungen und Bewegungen der Erden viel gutes zufliessen/ vermehren auch die Kräffte etwas zu leiden und zu würcken hierunten gewaltig / daraus dann mancherley Eigenschafften vieler Dinge entspringen. Daher bey den Platonischen Lehrern viel Fragens entstanden/ auf was Weise der Einfluß der himmlischen Dinge hierunten auf- und angenommen werde.

6. Noch weiter muß er auch wol beschlagen seyn in der Optica und Gesicht-Kunst/ daß er wisse/ wie das Auge könne betrogen werden/ wie sich die Gestalten im Wasser verhalten/ und in allerhand Arten von Spiegeln; wie diese die Bildnissen gleichsam ausserher in der Lufft hangend vorstellen; wie fern entlegene Dinge gantz deutlich können vor Augen gestellet werden: Ja wie man so gar mit Feur sehr weit in die Ferne spielen könne/ in welchem allem ein groß Theil dieser Wunder-Kunst bestehet/ und sind diese Wissenschafften alle derselben Handbieterinnen; ohne deren Erlernung niemand mit recht den Namen eines Magi und Natur-Künstlers führen kan.

7. Dann so muß er auch von der Natur sonderlich begabet seyn/ daß er etwas mit Hand-Griffen auf mechanische und kunstgeordnete Art wisse anzustellen: Dann ein Künstler mag so viel oder so wenig wissen als er will/ (es gilt fast gleich) wenn er nicht die Hand anzulegen weiß/ so wird er umsonst nach dem vorgesetzten Zweck trachten. Und da finden sich nun etliche/ die durch des Himmels Begnadigung in solchen Sachen so geschickt sind/ als wann sie doch von GOtt mit Fleiß in eine solche Form wären gegossen worden. Das sage ich gleichwol nicht solcher Gestalt/ als wann nicht einer auch durch Mühe und Kunst dazu könne geschickt werden; oder wann einer gute Gaben hat/ als wann sie nicht sollten können verbessert/ und ein zimlich vollkommener nicht noch mehr sollte können geschärffet und aufgemuntert werden.

8. Und also muß er dann nun die Sachen zuförderst tief und gründlich erkennen/ und mit Fleiß betrachten/ und vorbereiten: Hernach aber erst zum Werck schreiten und nichts unbedachtsam angreiffen. Das sag ich deßwegen / daß wann ihm hernach eine Sache nicht angehet/und er nicht weiß/wie ihm geschicht/ er mir nicht die Schuld gebe/sondern seiner eigenen Unwissenheit. Dann solche Fehler kommen nicht von dem her/ der ein Ding lehret / sondern von dem/ der es vornimmt: Und wann es einem Ungeschickten unter der Hand geräthet / will man hernach die Kunst selbst beschuldigen/ und das für einen blinden Glücks-Grieff und Zufall halten/ welches doch im Grunde wahr ist/ und seine nothwendige Ursachen hat.

9. Wilst du aber machen/ daß etwas um so viel desto wunderbahrer erscheine/ so laß die Ursachen davon nicht viel wissen: Dann man verwundert sich nur

über dem/ davon man keine Ursach geben kan: Wer aber die Ursach weiß/ achtet eine Sache nicht so hoch. Daher sagt Aristoteles: Das jenige hält man für etwas Seltzames und Ungewöhnliches/ dessen Ursach verborgen und unbekandt ist: Und in Handwercken und Künsten/ machen die Werck-Leuthe ihren Werck-Zeug selbst/ und verbergen die Grund-Mittel derjenigen Dinge/ darüber sich andere verwundern sollen. Es war einer/ der löschete das Liecht aus/ und hielt es an eine Mauer oder einen Stein/ und zündete es also wieder an; welches andern wunderlich vorkam. Man hörte aber auf sich zu verwundern/ spricht Galenus, als man befand/ daß er die Oerter zuvor mit Schwefel bestrichen. Und der Ephesius spricht also: Ein Wunder-Werck höret auf ein Wunder zu seyn/ wann man das findet/ um deß willen es vor ein Wunder gehalten ward.

10. Ingleichen muß er auch bey guten Mitteln seyn: Dañ es ist schwer arbeiten/ wann es an Mitteln ermangelt. Darum soll man nach Mitteln trachten/ damit man könne philosophiren/ oder Kunst-Wercke treiben: Und nicht Kunst-Wercke treiben/ damit man Mittel bekomme. Dahero muß er keinen Kosten sparen/ sondern im Nachsuchen etwas übriges lassen darauf gehen.

11. Ja ob er gleich das erste mahl mit grossem Fleiß durcharbeitet hat/ muß er doch bißweilen wohl auch die Gedult nehmen/ und es noch einmahl wiederholen/ und sich keine Arbeit verdrüssen lassen; dann den Faulen und Unverständigen werden die Geheimnüsse der Natur nicht eröffnet. Drum sagte Epicharmus recht: GOtt verkauffe den Menschen alles vor Arbeit. Wenn nun die Sache nicht angehet/ wie die Beschreibung lautet/ so magst du gewiß dencken/ daß du irgend wo gefehlet habest: Denn ich habe nicht vor Unerfahrne und Anfänger/ sondern vor Künstler/ und verständige Köpffe gar kurtz geschrieben.

Das IV. Capitel.

Etliche Meinungen der Alten/ von den Ursachen wunderbarer Würckungen/ und erstlich zwar von den Elementen.

1. Die alten Philosophen haben sich in Untersuchung der Ursachen vieler wunderbahrer natürlicher Begebenheiten dermassen bemühet/ daß theils darüber nicht schlechte Fehler begangen/ daher unter ihnen deßwegen so vielerley Meynungen entstanden/ welche/ ehe wir weiter fortschreiten/ zu erzehlen hoffentlich nicht undienlich fallen wird.

2. Die ersten haben dafür gehalten/ es komme alles von den Elementen her/ und diese wären die Grund-Ursachen aller Dinge: gestalten der Hippasus Metapontinus, und Heraclides Ponticus das Feuer; der Diogenes Appolloniates

tes und Anaximenes die Lufft; Thales Milesius aber das Wasser dafür gehalten: Welche also von ihnen vor den ersten Saamen-Zeug der Natur ausgegeben worden.

3. Es sind aber die Elementen gantz einfache Cörper / (und haben wir hier unten nicht die rechten / sondern gantz falsche und unächte Materien dieses Namens / die sich theils mehr / theils weniger in andere Sachen auch mit einmischen/ und unter einander verwandlen:) aus denen / als aus einer Materi die natürlichen gemischen Leiber entstehen: Und werden dieselbe immer wechsels-weise eins ins ander verwandelt: Sind auch inner den grossen Himmels-Gewölbe dermassen in einander versetzet/ daß sie diese gantze unter dem Monden befindliche Welt ausfüllen. Dann das Feuer/ als das allerleuchteste und reineste Wesen / daß es so gar mit keinem Auge kan erkennet werden/ hat den höchsten Platz innen / und wird Æther, das ist / eine himmlische Materi genannt. Deme folgt das Element der Lufft / welche etwas schwehrer ist / als das Feuer; und in einer grossen Weitschafft umher fleust / und alle Sachen durchschleicht/ und uns die jenige Art mittheilet/ die sie selber hat: Hierunten aber dicke / und zu Wolcken / wie auch mit zu Nebel wird / und sich hernach wieder auflöset. Darauf kommt das Wasser: Und endlich das jenige / was sich von den reinesten Elementen gleichsam abreibet / und hernach zusammen klümpet / welches man Erde nennet; diese sencket sich unter alle die andern / ist gantz dicke / fest/ und läst sich nicht so durchdringen; ist auch nichts dichtes anzugreiffen das ohne Erden wäre / gleichwie nichts leeres ohne Lufft ist. Der gantze Erd-Cörper aber befindet sich mitten in diesem Platz/ gleichsam im Gewicht/ wird von den andern allen umgeben; und stehet allein unbeweglich aneinander / da die andern in einem stäten Würbel umher schwärmen.

4. Der Hippon aber und Critias haben vorgegeben / die aus den Elementen heraus dämpffende Dünste wären die rechte Anfänge der Cörper.

5. Der Permenides hingegen hat diese allgemeine natürliche Ursachen genennet Qualitates oder Beschaffenheiten und Eigenschafften: Und gelehret/ es bestünden alle Dinge aus der Wärme und der Kälte.

6. Die Artzney-Lehrer aber setzen / es bestünden alle Sachen aus den vier Eigenschafften / der Wärme / der Kälte/ der Feuchtigkeit und der Truckenheit: Und / wann diese zusammen kommen/ aus dem jenigen / was unter ihnen obsieget. Dann (ihrer Meynung nach/) ist es nichts anders als die benannte Eigenschafften / dadurch die nahe an einander stehende Elementen sich gleichsam miteinander umarmen; da sie im übrigen einander entgegen seyn: Und habe die kluge Natur dieses Gebäude nach einem beständigen Maaß dergestalt gebauet/ daß sich ein jedes Ding ins ander schicken könne. Und weil ein jedes Element zwo eigene Beschaffenheiten habe / dadurch sie sich theils miteinander verbinden können/ theils aber einander gantz

zuwider lauffen; so habe zugleich ein jedes unter gedachten zweyen Beschaffenheiten eine solche an sich/ dergleichen sich auch an seinem Benachbarten befindet. Wie zum Exempel an der Lufft/ und dem Feuer zu sehen; deren dieses warm und trucken/ jene aber warm und feucht genennet werde: Da dann/ ob gleich trucken und feucht einander zu wider sind/ dannoch alle beyde/ vermittelst der in beyden befindlichen Wärme zusammen verknüpfet werden. Und also sey die Erde kalt und trucken/ das Wasser aber kalt und feucht; beyde aber/ ob sie gleich wegen der Truckenheit und Feuchtigkeit einander entgegen stehen/ werden gleichwohl vermittelst der Kälte vereinbaret/ da sie sonsten gar schwerlich würden bey einander stehen können. Also versetze sich das Feuer nach und nach in die Lufft wegen der Wärme: Diese ins Wasser wegen der Feuchtigkeit: Das Wasser in die Erde wegen der Kälte: Und die Erde vereinige sich mit dem Feuer/ wegen der Truckenheit; und haben also ihren wohlbedächtlichen Fortgang. Sie würden aber auch in umgekehrter Ordnung auf eine andere Weise eins ins ander verwandelt/ und zwar gar leichtlich/ wann ihrer zwey einerley Beschaffenheit hätten/ auf welche Art die Lufft zu Feuer werde/ der Wärme halben: Wann sie aber/ den Eigenschafften nach/ einander zu wider/ als wann aus Wasser sollte Feuer werden; gehe solches etwas schwehrer zu. Und auf solche Weise werden die Hitze/ Kälte/ Feuchtigkeit und Truckenheit von ihnen die ersten und vornehmsten Eigenschafften genennt/ weil sie das erste sind/ so aus den Elementen heraus fleust: Und hernach von ihnen die Würckungen der andern Gattung hervorkommen. Zwo nun unter denenselben wären einer würckenden Art/ nemlich die Wärme und die Kälte/ welche geschickter wären etwas zu würcken/ als etwas zu leyden. Die andere zwo aber wären eines leydenden Wesens/ nemlich die Feuchtigkeit und die Truckenheit; nicht als ob sie gantz müssig stünden/ sondern weil sie von der andern erhalten und angeführet würden. Die Beschaffenheiten und Eigenschafften der andern Gattung (c) aber/ wären als wie Dienst-Boten gegen die ersten gerechnet/ und thäten ihre Würckung in der andern Reihe/ als da sind/ Erweichen/ Zeitigen/ Auflösen/ dünn machen. Als zum Exempel: Wann die Wärme/ durch ihre gegen eine gewisse Materi angestellte Würckung/ aus derselben das Unreine aussondert/ und sich bemühet/ dieselbe ihre Würckung fähig zu machen/ damit es einfacher werde/ so werde dieselbe Materi dünne. Auf dergleichen Art halte die Kälte zusammen/ ziehe ein Ding ein/ und lasse es zusammen gefrieren. Die Truckenheit mache dick und rauh auf folgende Weise: Dann wann sie aussen um dasselbe die Feuchtigkeit verzehret/ so mache sie das jenige/ so sie nicht aufzehren kan/ hart; darüber werde die Sache von aussenher gantz rauh und uneben; sintemal/ wann sich die leeren Oerter niedersencken/ und die harten hervor tretten/ die Theile gantz ungleich und

(c) Qualitates secundariæ.

und voll kleiner Hügel würden. Und endlich auf die Feuchtigkeit zukommen/ so vermehre dieselbe und verderbe. Es thue aber eine jede gedachter Beschaffenheiten mehrentheils zwey Dinge zugleich / nemlich / das eine gleichsam aus Vorsatz und dabey entstehe zufälliger Weise noch ein anders. Wie dann/ zum Exempel / aus der Zeitigung/ Zusammenziehung / Austreibung / und dergleichen Veränderungen gewisser Dinge / hervorkommen Milch/ Urin / Monatlich Geblüte / Schweiß. Und dieses nennen gemeldte Artzney-Lehrer Eigenschafften oder Beschaffenheiten der dritten Gattung / welche denen von der andern Art auf solche Weise zu Dienste stehen sollen / wie diese denen von der ersten. Und diese hätten bißweilen ihre absonderliche Würckungen in gewissen Gliedern allein / als wann sie das Haupt stärcken / den Nieren Rath schaffen / und dergleichen: welches von etlichen genannt werden Beschaffenheiten der vierdten Art. Dieses halten sie vor die Grund-Ursachen aller gemischten Dinge / und aller wunderbaren Würckungen; daraus solle alles / was ihnen durch die Erfahrung in die Hand kommt/ bestehen; und wollen hieraus bey allen Vorfallenheiten gewisse Ursachen zugeben wissen.

7. Der Empedocles Agrigentinus hingegen setzet über die Element/ die ihm dißfalls noch nicht gnug sind / noch hinzu die Eintracht/ u. den Streit: Also/ daß aus jener alles gezeuget; aus diesem alles zerstört werde/ in nachfolgenden Versen:

Quatuor in primis cunctarum semina rerum:
Jupiter Ætherius; Pluto Inferus; almaque Juno;
Et Nestis, lacrymis hominum quæ lumina complet.
Nonnunquam connectit amor; simul omnia rursus
Nonnunquam sejuncta jubet contentio ferri.

Das ist:

Vier Saamen lassen sich bey allen Sachen stellen:
Vom Himmel Jupiter / und Pluto aus der Höllen.
Dann Juno, die was lebt mit ihren Brüsten stillt/
Und Nestis, die uns auch mit nassen Thränen füllt.
Die Viere pfleget offt die Lieb' in eins zubinden:
Offt aber wird man sie vom Streit zertrennt befinden.

Hier verstehet er durch den Jupiter das Feuer/oder die himmliche Materi: durch die ernehrende Juno, die Lufft: durch den unten wohnenden Pluto, die Erde: und durch die Nestis, bey der er der menschlichen Feuchtigkeit gedencket/ die sämtliche Nässe / und das Wasser. Die Eintracht und den Streit aber finde man dergestalt in den Elementen/ indem dieselben durch ihre Beschaffenheiten/ theils mit einander zusammen stimmen/ theils aber einander entgegen stehen.

8. Und etwas dergleichen zwar findet sich so gar im Himmel selbst / wie dann der Jupiter und Venus alle Planeten lieben / ohn den Martem und Saturnum nicht; wiewohl auch die Venus des Martis Freundin ist / dem die andern

Planeten alle zuwider sind. Ja es findet sich alldorten noch eine andere Feindschafft / in den Gegen-Ständen der Häuser/und den Erhöhungen. Dann es sollen auch die Zeichen gewissen Widerwillen / und gewisse Freundschaffts-Bezeugungeu gegen einander spühren lassen / wie Manilius dichtet / wann er spricht:

Quin etiam propriis inter se legibus astra
Conveniunt, & certa gerunt commercia rerum;
Inque-vicem præstant visus, atque auribus hærent:
Aut odium, fœdusque gerunt, conversaque quædam
In semet proprio ducuntur plena furore.

Das ist:

Es tretten durch Gesetz' auch gar die Himmels-Flammen
Bald von einander ab / bald wieder nah zusammen:
Diß hört und sieht auf jens/ und hält den grossen Bund/
Ein anders hasst und ras't / und stürmt biß auf den Grund.

Anmerckung.

Damit man aber nicht bloß allein an den Meinungen der Alten kleben bleibe/ so kan ein Liebhaber der natürlichen Wissenschafft zu nothdürfftiger Auflösung vieler vorkommenden natürlichen Begebenheiten sich nachfolgender Grund-Regeln bedienen.

1. Alles was von GOtt in die Natur gesetzt/ und dermahlen in derselben befindlich ist / ist entweder ein Geist oder ein Cörper.

2. Ein Geist ist ein Wesen/ das in und an sich selbst eine Bewegung hat/ und andere Dinge mehr bewegen kan.

3. Ein Cörper ist ein Wesen / das an und vor sich selbst keine Bewegung hat/ sondern seine Bewegung von einem andern Dinge herbekommen muß.

4. Diese Materie ist entweder unsichtbar und unempfindlich / oder sichtbar und empfindlich.

5. Die unsichtbaren Theile sind diejenigen/ die wegen ihrer kleinen und subtilen Art nur bloß aus den Würckungen abzunehmen/und werden von etlichen Atomi, oder Untheilbarkeiten: Von etlichen Particulæ oder Theiligen / von etlichen Corpuscula oder Cörperlein/ von etlichen Effluvia, oder Auflüsse genennet; nach dem es etwan die Sache mit sich bringet.

6. Die Sichtbaren sind aus vielen Unsichtbaren zusammen setzet.

7. Die unsichtbaren Theile werden Elementen genennet / wann etwas anders aus ihnen zusammen gesetzet wird; und derselben sind vornemlich drey Arten/ nemlich die subtile/ die mittlere und die grobe.

8. Das Subtile oder erste Element ist die allerkleinste Art der Cörper oder der Materie / so in die allerhefftigste Bewegung gesetzet / und dahero am allerflüssigsten ist: Deren Theiligen nicht eine gewisse/ sondern allerhand Gestalten haben / und sich zwischen allen nahe aneinander stehende Cörper hinein drängen/ und die von denselben gelassene leere Plätze

Plätze ausfüllen: Wann diese in Menge zusammen kommen / werden sie das Liecht genannt.

9. Das Mittel oder andere Element bestehet aus lauter sehr subtilen runden Cörperlein / welche zwar auch mit grosser Hefftigkeit beweget werden / aber doch nicht wie die ersten / und sind deren etliche grösser / etliche kleiner.

10. Die Bewegung dieser kleinen Kügelein / so dieselben von der ersten oder kleinsten Materie empfangen / wird das Ausstrahlen oder Leuchten genennet.

11. Das dritte oder grobe Element bestehet aus den dickesten / auf allerhand Arten geformten Theilen der Materie / und sind aus demselben alle dicke Cörper / sonderlich die Planeten zusammen gesetzt.

12. Die zwey ersten sehr flüssige Elemente oder Arten der Materie werden in unterschiedlichen grossen Strudeln oder Würbeln beweget / welche alle mit einander mit einem Wort der Himmel genannt werden. Und macht ein jeder stehender Stern einen sonderbaren Strudel;

13. Der vornehmste Strudel ist der Sonnen / und dessen Mitten derselben Cörper aus lauter Materi des ersten Elements bestehet / um solchen her aber die Planeten in dem andern Element in gewisser Ordnung herum schwimmen.

14. Darunter gehöret auch die Erde: deren Kugel aus Erdreich / Wasser und Lufft / dieses alles aber aus dem dritten Element bestet: durch deren Löchlein die beyden ersten Elementen unaufhörlich durchstreichen; und sind die Theiligen der Erde die gröbsten / sehr ungleich und vest in einander geschlossen. Doch hat die gantze Kugel gewisse / ihrer Achse gleichlauffende Gänge und Rinnen / durch welche die Materie des ersten Elements von einem Pol aus / und zu dem andern wieder hinein / und so in einem stehen Lauffe herum gehet.

15. Die Theile des Wassers gehören zwar auch zum dritten Element / sind aber viel dünner / länglicht / glatt und mehrentheils leichtbügicht / theils aber auch starr / und werden von den zwey ersten Elementen ohn unterlaß dergestalt beweget / daß sie wie die Aål unter einander auf mancherley Weise durchkriechen. Die dünnesten / weil sie in steter Bewegung bleiben / nennet man Geister; die dickeren müssen eine grössere Bewegung haben / sonst legen sie sich an einander / und wird Eis / Schnee / Reif / und Hagel draus.

16. Die Theile der Lufft sind noch dünner / leichtbügichter / und kleiner / und werden von den beyden ersten Elementen ohn unterlaß beweget dergestalt / daß sie ohn Aufhören hin und wieder fliegen; lassen sich aber zusammen drucken / und gehen wieder aus einander wie ein Schwamm.

17. Das Feuer ist nichts anders als eine Versammlung der Materie des ersten Elements: Dann wann es nur zwischen den Küglein des andern Elements eingeschlossen ist / so kan es keine so gar starcke Bewegung geben: Wann aber die Küglein zertrieben werden / daß sich die subtileste Materie zusammen setzen kan / so heisset man dieses das Breñen.

18. Die Eigenschafften der kleinen Theiligen sind / daß sie so und so beweget werden / oder so und so ruhen; daß sie so und so liegen; so und so gestaltet seyn/und diese oder jene Grösse haben.

19. Aus diesen entstehen die sogenannten Beschaffenheiten; als die Wärme/ Kälte / Feuchtigkeit / Truckenheit: Wie auch das ein Ding dick oder dünn; dicht oder lucker; weich oder hart; flüssig/ wässrig/ ölicht / zähe/ flüchtig/ beständig/ bügicht/ durchsichtig / undurchsichtig/ oder sonst so und so beschaffen ist: wie auch / daß es so und so schmeckt / reucht/ aussieht/ klingt/ ꝛc. oder die und die Tugenden in der Artzney hat.

20. Die Wärme ist/ wann die unsichtbaren Theiligen starck hin und wieder und auf alle Seiten beweget werden. Die Kälte ist/ wann die unsichtbaren Theiligen in Ruhe tretten.

21. Die Feuchtigkeit ist / wann etwas voller sichtbar flüssigen Theile ist. Die Truckenheit / wann die Löchlein eines Dings mit nichts als mit Lufft und subtiler Materie angefüllet sind.

22: Dicke wird ein Ding genennet/ wann es grosse und grobe Theile; Dünne / wann es kleine und subtile hat.

23. Dicht ist / was wenig Löchlein; Lucker / was viel weite Löchlein hat.

24. Hart ist / dessen Theile vest: Weich/ dessen Theile nicht sonderlich aneinander hangen.

25. Flüssig / dessen Theile leicht von einander abgleiten. Wässrich / dessen Theile glatt und lang / und theils leichtbügicht unter einander herum kriechen. Oelicht/ dessen Theile ästicht sind.

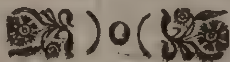
26. Zähe/das viel ästichte dicke Theiligen hat. Flüchtig / dessen Theile sich leicht von einander begeben. Fix und beständig / dessen Theile vest aneinander halten.

27. Beugicht/ dessen Theile aneinander bleiben/ und gleichwohl ihre Gestalt verändern. Brüchig / dessen Theile nur an wenig Orten/und in kleinen Puncten aneinander hangen / und sich leicht von einander begeben.

28. Undurchsichtig / wann die Löchlein und Gänge verstopfft oder unterbrochen sind / daß die Liecht-Strahlen nicht in einer geraden Linie durch können. Durchsichtig; wann die Küglein des andern Elements in einer geraden Linie durch die Gänge eines Cörpers überall durch können.

29. Scharff schmeckt ein Ding/ welches harte/ schneidende/ stechende/ starck bewegte Theile hat. Linde oder milde/ dessen Theile stumpff/ leichtbügicht / und schlecht beweget sind.

So viel scheint vor dieses Capitel zu diesemmahl gnug zu seyn.



Das

Das V. Capitel.

Daß viel Würckungen der Natur aus den inwendigen Formen der Dinge entstehen.

I.

Die dem Aristoteli nachfolgende sogenandte Peripatetici oder wandlende Lehrer / und die Philosophen dieser letztern Zeiten wusten nicht alle vorkommende Begebenheiten aus den Gründen der Alten zu erklären / weil die Sachen offt mit ihren Beschaffenheiten gantz widerwärtige Würckungen thaten: Daher begunten sie in Vermuthung zufallen / es müsse ohne die Elementa, und deren Beschaffenheiten noch etwas mehrers vorhanden seyn; und geriethen also auf die natürlichen Kräffte und Tugenden der wesentlichen Formen der Dinge. Dieses desto besser zu erklären / wollen wir melden / woher solche Kräffte entstehen / welches uns zu Erfindung neuer / und Zusammenfügung vorhabender Dinge nicht geringen Nutzen bringen wird; damit wir die Sachen recht lernen unterscheiden / und die Warheit durch unordentliche Vermengung nicht gar verlieren. Dann es entstehen aus einem jeden gemischten Dinge vielerley und oft gantz unterschiedliche Würckungen / die doch jedermann bekennet aus einem Ursprung herzurühren / davon besser unten viel Exempel vorkommen werden.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern Editionen des Portæ werden in des 1. Buchs 8. cap. hier nachfolgende Exempel angeführet.

1. So man einem wilden Ochsen die Nasen-Löcher mit Rosen-Oel beschmieret / wird er Würbel-süchtig oder schwindlicht / und fället zu Boden; Wie Zoroaster meldet / in seinem Buche Geoponica genannt.

2. Ein Haan / wann er an einen Feigen-Baum angebunden wird / legt seine wilde Art gantz ab / und wird gantz still.

3. Aristoteles schreibet / daß die Geyer und Roß-Käffer sterben / wann sie Rosen riechen.

4. Wann man unter einem Hauffen Ziegen eine beym Bart ergreifft / und sie an sich ziehet / soll alsdann die gantze Heerde stillstehen / aufhören zu weyden / und sich entsetzen / so lange biß man sie gehen läst / wie Aristoteles schreibet. Es sind aber hierinnen ihrer viel betrogen worden / und haben solches vom Kraut Eryngio, welches etliche zu Teutsch Manns-Treu / Brachendistel / Radendistel / Wallendistel nennen / verstanden: Dann was bey den Lateinern Aruncus, das ist der Bart einer Ziegen genennt wird / das heissen die Griechen ἤρυγγος, und das ist auch desselben Krautes Namen. Hat also des Wortes Gleichförmigkeit zu diesem Irrthum Ursach gegeben / da sichs doch

mit

mit dem Kraut in der Prob und Erfahrung nicht befindet.

5. Das Thier Hyæna, wann es einen Menschen oder Hund schlaffen siehet/ strecket es sich der Länge nach neben ihn hin: Ist dann sein Leib grösser dann des Schlaffenden/ so macht es dasselbige (den Menschen oder Hund) unempfindlich: Und damit solches ihm nicht Widerstand thun möge/ nagt es ihm die Händ oder Füß ab. Ist aber das Schlaffende länger/ so begiebt es sich schnell in die Flucht/ wie hievon Nestor meldet in seiner Panacea.

6. Wann einem nun eine grimmige Hyæna entgegen kommt/ so soll man zuschauen/ daß sie einem nicht gegen die rechte Hand komme: dann sonsten wird man hefftig erschrecken/ daß man sich sein nicht erwähren/ noch sich selbst helffen mag. Greiffet man aber das Thier zur lincken Hand an/ so wird es selbst erschrecken/ und mag man es alsdann leichtlich tödten.

7. Die Hund erstummen/ wann dessen Schatten über sie kommt/ daß sie nicht bellen können; und weil es solches wohl weiß/ so laufft es/ wann man es jagt/ gegen den Sonnen-Schein/ und verletzet die ihm nachfolgende Hund mit seinem Schatten.

8. Der Löw/ wann er am Fieber krank ist/ frißt/ wie man sagt einen Affen/ und wird davon gesund.

9. Die Ziegen und Böcke seynd dem Garten-Werck sehr schädlich: dann sie verderben die Oel-Bäum und Reben-Stöck dergestalt/ daß sie nicht mehr tragen: Derohalben nicht ohne Ursach geschehen ist/ daß man dem Vatter Liber, oder dem Baccho als einem Erfinder des Wein-Stocks einen Bock/ der Minervæ aber/ (der der Oel-Baum zugeeignet war) eine Ziege/ (daß sie nemlich also darum gestraftet würden/) geopffert hat.

10. Ein Oel-Zweig der von einer reinen Jungfrau abgebrochen/ und dann gepflantzet oder eingesetzet wird/ wird fruchtbar: Geschicht aber solches durch eine Hure oder unkeusche Weibs-Person wird er unfruchtbar.

11. Wann eine Schlange oder Natter mit einem Rohr geschlagen wird/ erstarret sie; schlägt man sie aber noch einmal/ so ermuntert sie sich/ und fleucht darvon.

12. Apulejus schreibet von derselben also: Wann man eine Schlange/ so in ein Loch kreucht/ mit der lincken Hand herausziehet/ so gehet sie leichtlich heraus: Greifft man sie aber mit der rechten Hand an/ so läst sie sich nicht herausziehen.

13. Eine Natter erstarret/ wann man ihr einen Büchen-Zweig entgegen wirfft.

14. Die Ameisen/ damit das von ihnen eingetragene Getraid nicht auswachse/ fressen das Marck beym Keimlein heraus.

15. Der Strauß verdauet durch eine verborgene Krafft das Eisen/ daß es ihme zur Nahrung dienen muß.

16. Die Haus-Hanen/ wann man ihnen einen Reiff von Reben gemacht/ an den Hals häncken/ krähen nicht mehr.

17. Der Meer-Igel (a) hat eine so starck-dauende Krafft an sich/ daß er die Schnecken und Muscheln oder Stern-Fische gantz frisset und verzehret.

18. Das kleine Fischlein bey den Griechen ἐχενηΐς bey den Lateinern Remora und Remilago genandt/ wann sichs an das Steuer-Ruder eines Schiffs anhänget/ hält ein Schiff/ das mit vollen Segeln und Wind laufft/ still/ und machts unbeweglich; als wann es an einem Ancker mit starcken Seilen fest gebunden wäre/ der Wind und das unstümme Meer mögen toben wie sie wollen.

19. Der Krampf-Fisch (b) hat eine solche Krafft an sich/ daß er auch von fernen/ wann man ihn fänget/ dem Fischer/ der nur an den Angel/ Hamen/ Angel-Schnuren oder Ruthen greifft/ die Gliedmassen erstarrend und schlaffend machet. Deßgleichen thut er auch allerley Fischen/ welchen er will/ sie mögen so schnell seyn/ als sie wollen; und frist sie dann also nach Belieben. Dabey hat er auch diese Krafft und Tugend/ daß er im Kopfweh/ wann man ihn aufs Haupt leget/ den Schmertzen stillet und lindert: Welches/ wie Plato, Aristoteles, Galenus und Ælianus bezeugen/ vielmahl versucht und erfahren worden ist.

20. Der Meer-Hase bringet allen denen/ die ihn ansehen/ einen solchen Eckel/ daß sie sich übergeben müssen: Ja er treibet so gar den schwangern Frauen die Frucht ab.

21. Des Pastinak-Fisches Stachel/ ist eines der schädlichsten Dinge/ so im Meer sind; also/ daß wann man ihn in einen grünenden Baum stecket/ derselbe alsobald davon verdirbet. Sonsten machet er auch daß die Zähne ausfallen/ und lindert derselbigen Schmertzen.

22. Der Lorbeer- und Feigen-Baum; wie auch das Hintertheil vom Meer-Kalb/ und die Haut von dem Thier Hyæna, und das Kraut Stick-Wurtz/ oder Zaunrüben genandt/ (c) werden von Wetter oder Donner nicht gerühret. Derhalben vor diesem die Schiff-Leute die Segel damit verwahret/ daß wann sie etwan von Donner getroffen würden/ sie doch davon nicht verbrennen sollen. Allermassen sich Kayser Octavius Augustus, auch mit dergleichen wider das Wetter zu verwahren gepflogen: Und gleicher Gestalt der Kayser Tyberius einen Krantz von Lorbeer-Blättern getragen/ daß ihm das Wetter nicht schaden möchte: Gestalten diese Dinge nicht allein von dem Wetterschlage sicher seyn/ sondern auch eine solche Natur haben/ daß der darauf gehende Donner-Strahl/ davon wieder zuruck prallet: Und hatte vor Zeiten der Tarchon deßwegen sein Haus mit Zaunrüben (c) umzäunet.

23. Ein Cörper/ so vom Donner erschlagen/ faulet nicht: darum die Alten solche Cörper nicht liessen verbrennen oder begraben/ dieweil sie nicht verderben/ sondern vor der Fäule sicher seyn. Derhalben die Poëten billich zu tadlen/ daß sie geschrieben/ der Lufft-Fuhrmann Phaë-

(a) Stella marina.
(b) Torpedo.
(c) Vitis alba.

Phaëton, als er von dem Donner hernieder geschlagen worden / sey in den Thälern verfaulet.

24. Wann einer der die gelbe Sucht hat / den kleinen Vogel Icterus oder Galgulus genandt / ansiehet / soll ihm dieselbe vergehen / wie Plinius schreibet / l. 30. c. 11.

25. Das Kraut Weiderich (d) hat solche Krafft an ihm / daß die unbändigen Ochsen / wann mans ihnen aufs Joch leget / sanfftmüthig und zahm davon werden.

26. Das Kraut Borragen (e) in Wein geleget und davon getruncken / macht so frölich / daß es daher auch Euphrosiana genennet worden.

27. Das Basilien-Kraut / (f) so man dabey viel flucht und schilt / wann man es pflantzet / soll wie Theophrastus schreibet / besser und schneller wachsen: Und acht ich / daß es eben daher kommt / daß man im Sprichwort saget: Ocymum serito, das ist / schilt wacker drauf. Und hierauf siehet auch vielleicht der Poet Persius in folgenden Worten:

Cùm bene discinctus cantaverit ocyma Verna.

Als wollt er sagen:

Da geht der faule Knecht / und murrt / und schilt / und flucht;
Wie wann man gute Saat durch Fluch- und Schelten sucht.

28. So ist auch gewiß / daß die Rauten / je mehr man ihr Böses thut / je mehr sie Gutes thut: Ja wie die Alten davor gehalten / so soll diß Kraut / wann es verstohlen gesäet wird / besser darnach wachsen.

29. Dergleichen gehet es mit dem Petersil / (g) wann man mit Füssen drauf gehet.

30. Der Indianische Demant läst sich durch nichts Hartes zerbrechen; wann man ihn aber in Bocksblut leget / wird er weich und brüchig.

31 Das Rhabarbarum führet unter andern Leibes-Feuchtigkeiten allein die Gallen ab; die Blüte von Thymian (h) die Melancholey oder Schwartzblütigkeit; Lerchen-Schwamm (i) die Phlegmatische Schleimigkeit.

32. Die Meer-Vögel / wann ihnen die Schnäbel schwären / heilen sich wieder mit dem Kraut Sedeney oder Saturey. (k)

33. Also werden etliche Thiere aus Faulung der Erden / in eine andre Natur verwandelt: Die Raupen bekommen Flügel und werden zwyfalter daraus. Die Würmer so im Feigenbaum wachsen werden in Spanische Fliegen (l) verwandelt. Die Wasser-Natter / wann die See und Lachen ausgetrucknet / wird zu einer Schlangen. Andre Aendrungen begeben sich nach den Zeiten des Jahres; und also verändern sich der Sperber oder Falck / und der Widehopf; also wird der Vogel der im Winter Erythacus oder Waldröthle genennt

(d) Lysimachia.
(e) Buglossum.
(f) Ocymum.

(g) Apium.
(h) Epithymum.
(i) Agaricum.
(k) Cunila oder Satureja.
(l) Cantharides.

nennt wird / zu einem Phænicuro oder Rothschwentzle im Sommer: und so wird auch derjenige Vogel / der in Herbst Ficedula oder der Feigen-Schnepf geheissen/nach der Zeit Atricapilla, oder melancoryphus, wie zu sehen beym Plinio l. 10. c.29.

Anmerckung.

Bey allen diesen Exempeln sollte zuförderst untersucht werden / ob die sich auch in der That also befinden / weil man in den Untersuchungen dieser letzten Zeiten viel Sachen gantz anderst befunden / als die Alten davon geschrieben: Wie dann bey dem 18ten Exempel zusehen / da die Alten vermeinet / wann sich in dem Mittelländischen Meer etlicher Orten befunden / daß die Schiffe in einem Augenblick stille gestanden / und nicht wohl fort zu bringen gewesen / daß solches von einem daran erblicketen kleinem Fischlein herkäme: da man doch auf besser Nachdencken innen worden / daß in selbigem Meer etlicher Orten so widerwärtige See-Ströme gegen einander kommen; es sey nun von blossen gegen einander streichenden Winden; oder aus andern hierzu gehörigen Ursachen: daß ein Schiff / wann es eben an den Ort dieses Zusammenstosses gerathen / von demselben gleichsam in eine Zange eingefasset oder sonst geklemmet wird / daß es nicht eher wider fort kan / biß die Fluten von einander lassen. Wie dann auch das dreyssigste Exempel sich durchaus nicht befindet.

Dann ferner und zum andern / ist vor allen Dingen zu untersuchen / wie weit man bey Auflösung solcher Exempel mit der Lehre von den kleinen Theiligen der Materie auslangen kan. Allermassen nicht zu laugnen / daß nicht nur die subtile Materie durch die Cörper hierunten durchstreichet; sondern auch viel andere kleine Theiligen des dritten Elements aus denselben mit heraus und hineinführet: Welche unsichtbare Theiligen dann auch gewisse Formen und Gestalten an sich haben; sowohl als auch die Löchlein der Cörper selbst auf gewisse Art geformet und gestaltet seyn. Und wann sichs demnach begiebet / daß die subtile Materie solche Theiligen in denselben Löchlein mit mehrer Hefftigkeit bewegen kan; oder dieselben Theiligen in solchen Löchlein ihre vorige Bewegung ablegen müssen / so entstehen aus solcher Zusammentrettung auch Ein- und Ausgehung gewisse Veränderungen / dergleichen man viel an den sauren und Alcalischen oder kalckichten Sachen befindet / wann sie zusammen kommen. Und dergleichen saure stachlichte und scharffe Theiligen gehen auch aus den Ochsen des ersten und fünff und zwantzigsten / Hanen des andern / Geissen des neunten / Huren des zehenden / und Stacheln des ein und zwantzigsten Exempels / die hernach in den Löchlein ihrer mitwürckenden Naturen dergestalt geändert werden / daß diese oder jene Würckungen daraus entstehen: Welches alles aber nach der Länge auszuführen viel zu lang fallen würde. Wiewohl bey solchen Exempeln überall die Mit-Würckung einer oder andern geistlichen Natur

zugleich mit unterlauffet / wie besser unten soll gemeldet werden.

Wir wollen aber / um auf den Grund zukommen / des Anfang etwas weit her nehmen.

2. Die Grund-Stücke aus denen ein jedes natürliches / selbst-ständiges Wesen zusammen gesetzet ist / sind die inwendige Form: Dann eben durch ein selbst-ständiges Ding versteh ich etwas solches / das aus diesen beyden zusammen gemacht ist. Hierbey aber laß ich noch auch stehen die Qualitäten oder obgemeldte Eigenschafften / die ihrem Ursprung nach / in den Elementen stecken / und also bekommen wir die dritte Zahl voll.

3. Dann wo sich die Elementen bey der Formirung eines Dings befinden / da behält dasselbe Ding etliche von ihren vornehmsten Eigenschafften: Und obgleich zu Vollbringung der Würckung sie alle miteinander zusammen tretten / so vermeinet man doch / dieselbe komme allein von den Vornehmsten her / weil die Kräffte der andern diesen auch mit zugerechnet werden: Dann / wann sie alle auf gleiche Weise ihre Mühe anwendeten / so würde man keines Krafft insonderheit spühren können. (Und das ist der eine Ursprung der natürlichen Kräffte der Dinge.)

4. Zum andern mangelts auch der Materi nicht gantz und gar an Kräfften. Ich rede aber nicht von der ersten und gantz einfachen Materi; sondern von der / so aus dem Wesen der Elementen entstanden ist / und sonderlich aus den beyden meist-leydenden / nemlich der Erde und dem Wasser. Was nun Aristoteles bißweilen zu nennen pfleget Eigenschafften der andern Gattung / und cörperliche Würckungen; das nenn ich Eigenschafften und Kräffte der Materi / oder wie man es sonst nennen möchte: als da sind / daß ein Ding lucker / oder dicht / oder uneben / oder glatt / oder hart ist / oder sich spalten läst. Dieses alles schreiben wir allein der Materi zu / wiewohl alles von den Elementen kommt.

5. Damit man nun nicht eins ins ander menge / so schreib ich das / was aus der Mischung kommt / den Eigenschafften: was aber gar greifflich ist / der Materi zu. Die inwendige Form aber (zum 3.) hat so grosse Krafft (daß alle vorbrechende Würckungen der Dinge vornehmlich von derselben herzurühren jedermann bekennen muß: Allermassen dieselbe auch einen Göttlichen Ursprung hat / und ist das vornehmste und höchste Stuck in den gemischten Dingen / und gebraucht vor sich selbst / ohn zuthun eines andern / die übrige Stücke nur als ihre Werck-Zeuge / damit sie die Würckung desto eher und bequemer vollbringen könne. Und ob nun gleich die jenigen / so höherer Betrachtung nicht gewohnet sind / alle Dinge vermeinen aus der Mischung und der Materi herzurühren: so sind und bleiben diese doch nichts anders als blosse Werck-Zeuge. Wie dann auch / wann ein Künstler zum Exempel in Formirung eines Bildes ein gewisses spitziges oder breites Eisen braucht / diese Eisen nicht der Werck-Meister selbst sind / sondern

nur als Hülffs-Mittel zu mehrer Beschleunigung der Arbeit gebraucht werden.

Anmerckung.

WEil aber diese Meinung / als ob alle natürliche Veränderungen von der blossen Materie und deren Gestalt und Bewegung herrührten / gar zu gemein zu werden beginnet / so wird ein aufrichtiger Liebhaber der natürlichen Wissenschafften nicht übel thun / wann er hierwider des vortrefflichen Engelländers Hn. Doct. Heinrici Mori Enchiridion Metaphysicum, oder von uncörperlichen Dingen durchlesen wird / darinnen er mit zwantzig Haupt-Gründen scharff und auf Mathematische Art bewiesen / wider die Cartesianer und Hobbesianer / daß in der Welt etwas mehr / als die blosse Materie sey / von der die gewöhnlichen Würckungen der Natur herrühren.

6. Weil dann nun in einem jedweden Dinge drey würckende Ursachen sind / so sind dieselben nie müssig oder feyrend / sondern stets in ihren Gebähren / eine weniger / die andre mehr: Unter allen aber thut solches vornemlich die inwendige Form selbst / welche den andern die Krafft und Nachdruck geben muß: so gar / daß wann sie sollte ablassen / die übrigen alle zu nichte würden / und umsonst wären / weil sie nicht tüchtig sind / die himmlische Bey-Hülff anzunehmen und zu ertragen. Und obgleich auch sie die Würckung allein nicht ausrichten kan / wann die andern nicht auch das Ihrige dabey thun; so mischt sich doch eins nicht unter das ander / viel weniger trennen sie sich in der Arbeit; sondern sie sind sämtlich mit einander vereinbaret / daß eine der andern nicht entrathen kan. Wer diesem mit tieffen Nachsinnen vernünfftiglich nachdencken wird / wird darinnen nichts Schweres befinden / und in Untersuchung der Warheit nicht irr werden.

7. Und also kömmt demnach die jenige Krafft / welche eigentlich dieses oder jenes Dinges Eigenschafft genandt wird / nicht von der Mischung / (noch von der Materie /) sondern von der wesentlichen Form selbst her.

Das VI. Capitel.

Woher die wesentliche Form entspringe: und von des Homeri Kette / und des Platonis Ringen.

1.

GLeichwie nun die wesentliche Form / (der natürlichen Cörper) allervortrefflichstes Theil ist; also kommt sie auch aus einem dergleichen Ursprung her. (Dann / weil hier nicht geredet wird von Geistern / so weit dieselben eine Form gewisser Leiber werden / sondern nur von der Cörper innerlicher Bewegung / welche die Materi nicht von sich selbst / sondern anders woher als ihre nächste Gestalt gewin-

net und überkommet / so kan man davon verstehen / was folget. Nemlich:) Es kommet dieselbe unmittelbar (in die Cörper) von der höchsten in einem Würbel herumgehenden Bewegung (der himmlischen Materi:) derselben aber wird sie gegeben von denen sogenandten Intelligentien / oder denen der himmlischen Materi zur Bewegung vorgesetzten Geistern: Und diese überkommen solche von GOtt selbsten. Und wo nun die innere Form herkommet / da kommen auch die draus erfolgende Eigenschafften der Cörper her.

2. Der Zeno Citticus, hat neben die Materi GOtt selbst beygefüget / also und dergestalt / daß dieser eine Ursach aller Dinge wäre dem würcken; jene aber dem leyden nach. Und Plato spricht: GOtt der HErr / nachdem er zu erst die Himmel / das Gestirne / und die Grund-Wesen der Dinge / die Elementa / ohne mit eingemischtem Wechsel des Entstehens und Vergehens / durch seine Göttliche Allmacht / in guter Ordnung erschaffen; habe hernach den Geschlechtern der Thiere / Kräuter / und leblosen Dinge / damit sie nicht mit dem Himmel in einerley Stand zu stehen kämen / ihre Stellen dergestalt zugeeignet / daß sie von dem Himmel und den Elementen gewisse Kräffte annehmen müssen: dadurch er dann gleichsam durch ein unwiderrufflich Gesetze geordnet / daß diese untere Dinge von den oberen nicht anders / als wie auf knechtische Art das Ihrige erwarten müssen: Wie er dann einem jeden eine vom Gestirne herabfliessende mit gewissen Kräfften und Eigenschafften begabte Form mitgetheilet; auch / damit an stetswährender Fortpflantzung kein Mangel wäre / befohlen / daß jedes seinen Saamen hervor bringen / und solchen durch dessen gebührende Zubereitung zu Annehmung der Form geschickt machen sollte.

3. Und weil nun die Formen solcher Gestalt vom Himmel selbst herkommen / so muß man sie nothwendig vor etwas Göttliches und Himmlisches achten. Zumahlen auch in der himmlischen Natur vornehmlich bestehet das Muster aller Formen / und die allervortrefflichste Ursache der natürlichen Dinge / welche Plato der Vornehmste unter den Philosophen selbst / die Seele der Welt; und der höchst-berühmte Aristoteles die allgemeine Natur; Avicenna aber die Geberin der Formen / nennet.

4. Und nimmt der Allerhöchste dieses alles / nicht von einer andern vergänglichen Sache / sondern aus sich selber her / und läst es zu erst den Intelligentien oder Bewegungs Geistern / und also zugleich dem Gestirne zukommen; hernach aber muß dieses mit seinem Schein uud Strahlen / dadurch die Materi / als gleichsam mit einem gewissen Werck-Zeuge vorher zubereitet wird / die Elementa in eine gewisse Form richten. Daraus auch ein jeder Vernünfftiger leicht urtheilen wird / wie eine solch / Form von den Elementen / vom Himmel / von den Bewegungs-Engeln / ja endlich von GOtt selbst herkommet / daß sie auch werde einer himmlischen Natur theilhafftig seyn / und so gar etwas von der Göttlichen Majestät mit

und bey sich haben: und weil sie eines so hohen Herkommens ist/ auch folglich solche Würckungen thun/ die überaus wunderlich seyn werden.

5. Und so bestehet nun die Zusammen-Knüpfung und Ordnung aller Dinge gantz allein auf der Göttlichen Vorsorge; und wird von derselben alles was hierunten ist / dergestalt regieret / daß alle Dinge hauptsächlich von GOtt selber in gehöriger Ordnung herkommen/ und von demselben auch ihre Krafft zu würcken erlangen. Und sagt hiervon auch Macrobius (wiewohl mit einem Absehen auf die Geister / und nicht so sehr auf die Materi) also: GOtt die erste Ursache / und das Haupt-Wesen und Ursprung aller Dinge / habe aus der Fruchtbarkeit seiner Gütigkeit erschaffen die Gemüths Art / (das ist eine solche Art eines Geistes / die nicht nöthig habe / sich mit der Materi zu vereinigen /) diese (wiewohl die Christliche Lehre solches etwas anders fürbringet;) habe herfürgebracht die Seelen-Art/ (das sind solche Geister / welche ohne Materi nichts würcken können/ darunter auch die Engel gehören;) diese habe unter sich theils die Vernunfft-Art/ welche sich unter andern auch bey dem Himmel/ und dem stets-brennenden Feuer der Sterne befinde / von denen man deßwegen auch sage / daß sie mit Göttlich-gearteten Gliedern beseelet seyen; (dadurch werden verstanden die Englische Geister / die zu der Bewegung derselben subtilen Materi verordnet sind/ Apoc. 14/ 18.) theils auch die Empfindungs- und Wachsthums-Art in denen, sterblichen Dingen. Wiewohl zwar auch Maro die Seele der Welt mit unter die Gemüths-Art rechnet / in diesen Worten:

Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, & magno se corpore miscet:

Innwendig lebt ein Geist/ und regt die grossen Glieder
Als das Gemüth / den Leib; und mischt sich hin und wieder.

Anmerckung.

Was und daß eine solche Seele der Welt / oder Geist der Natur sey/ hat gar nachdencklich erwiesen Herr D. Heinrich Mor / in seinem Englischen Tractat von Unsterblichkeit der Seelen in 12. und 13. Cap. des 3. Buchs; deren Inhalt / weil dergleichen billich jedermann wissen sollte / wir kürtzlich hier mit einrücken wollen. Der Geist der Natur / sagt er / ist ein uncörperliches Wesen / welches die Materi der gantzen Welt durchdringet / und in derselben auf gewisse vorgängige Vorbereitungen alle Formirungen vornimmet/ auch darneben alles das jenige verrichtet/ was aus blosser Bewegung der Materie nicht erfolgen kan. (Die Frage von dessen Sinnligkeit wird hiemit auf die Seite gestellet.)

Den ersten Grund zu beweisen / daß ein solcher allgemeiner Geist / (wie alle Platonische Lehrer nach erlangtem Unterricht von den alten Hebräern beständig behaupten) in der Natur vorhan-

den sey/ nimmt er daher / daß wann zwo Seiten auf zweyen Musicalischen Instrumenten (als Lauten/ Violinen u. dergleichen) in einem Thon gestimmet werden/ und die eine davon gerühret wird/ sich alsdann auch die andre beweget/ und so gar wohl einen Laut giebet / so gar/ daß wann kleine Splitter von Strohhalmen / Spreu oder dergleichen Dingen darauf geleget werden / sie davon herab fallen / welches von blosser Bewegung der Lufft nicht herkommen kan; weil sonst andre zwischen diesen beyden gleichgestimmten Seiten aufgehengte oder befindliche sehr subtile und leichte Sachen / als etwan dünne Seiden-Fäden oder Haare nothwendig auch müsten beweget werden ; welches sich aber nicht befindet. Worzu noch dieses kommt / daß wann dieser Mit-Klang bloß von bewegter Lufft herkäme/ derselbige nicht gar starck seyn würde / wann nicht beyde Seiten auf einerley Fläche legen. Dagegen sichs aber befindet/ daß wann gleich die eine Seite bleyrecht gegen die andre stehet ; oder sie alle beyde in zween Flächen über einander stehen / die Würckung einmahl geschiehet wie das ander : Da doch vernünfftig zu ermessen / die Lufft nicht zugleich hinter sich und vor sich schlagen kan.

Zum andern rechnet er hieher die Magnetischen in die Ferne gethane Curen/ oder dabey verursachte Schmertzen oder Linderungen ; da man nemlich verursachen kan / daß eine Wunde/ von der man doch weit entfernet ist / sich mit Schmertzen erhitzen oder wiederum abkühlen und endlich gantz völlig heilen muß. Welches von den ausflüssenden kleinen Theiligen deßwegen nicht geschehen kan / weil diese in ihrer weiten Reise/ die sie so weit durch die Lufft biß zu dem Gliede thun müssen/ entweder durch deren Kälte im Winter ihre Hitze ; oder durch deren Hitze im Sommer ihre Abkühlung verliehren würden.

Wie sich dann auch die Entzündung des Euters an der Kuh/ wann ihre Milch im Kochen über- und an das Feuer laufft ; oder die Entzündung der Gedärme eines Menschen / wann dessen Unflath frisch verbrennet wird / und andre dergleichen Begebenheiten beständig und gründlich nicht erklären lassen aus dem/ daß die Geister/ so mit solchen feurigen Theilen vermischt worden / in solcher Hitze sich wieder in ihre vorige Glieder begeben : Weil aus dem / daß sie so sehr klein / nothwendig zu schliessen/ daß sie von gehabter Hitze sehr bald abkühlen müssen ; wie dann ein geglüheter Drath je dünner er ist/ je eh er erkaltet.

Zum dritten : Daß sich die Weine verändern / wann die Weinstöcke blühen ; und sich dergleichen Ausdämpffungen so gar aus Spanien und den Canarischen Insulen biß in Engelland begeben sollen / will sich auch vernünfftig nicht ausfündig machen ; weil nicht zu begreiffen / was vor eine cörperliche Ursache diese Theiligen eben dahin führen kan / wo solche Würckungen geschehen.

Zum vierdten / daß sich so viel glaubwürdige Historien befinden / wasmassen die Seelen von gewissen Menschen aus

ihren Leibern fahren / und in einer andern Gestalt erscheinen / als etwan wie Katzen / Dauben / Wiesel / und offt wie Menschen: Da dann alles das jenige / was ihnen in solchen neu angenommenen Leibern widerfähret / alsdann auch an ihrem irrdischen / mittlerweile zuruck gelassenen / Leibe zu befinden ist.

Gleichwie auch zum fünfften an dem Leibe eines Kindes befunden wird / was vor ein Bild dessen schwangere Mutter sich etwan starck in den Sinn fasset / so gar / daß um dieser Ursachen willen Kinder gebohren worden in Affen- und Krebs-Gestalt; wie auch ohne Arm oder Haupt: da doch nicht gesagt werden kan / daß die Seele der Mutter den Leib ihres Kindes bildet.

Zum sechsten ziehet er hieher die Würckungen des Magneten: Weil obgleich des Cartesii Gründe darinnen statt haben könnten; gleichwohl / mit Bestande nicht ausgeführet werden kan / wie dessen geschraubete Theiligen von blosser Materie gemacht / oder in eine solche richtige Bewegung vermittelst eines einigen Würbels und Strudels / ohn einige Ausschweiffung gestellet werden.

Zum siebenden / daß die blosse cörperliche Bewegung ohne einige andre Einrichtung so viel nicht vermöge / daß die Sonne oder ein anderer Stern könne rund seyn.

Zum achten / daß sich so gar die Niedersinckung oder Fallung der sogenandten schwehren Cörper aus blosser Bewegung der Materie nicht beweisen lasse (welches er wider den des-Cartes und Hobbes mit weitläufftigem Beweißthum ausführet.)

Zum neundten / daß viel weniger die blosse Materie Ursache seyn könne / so vieler Arten von Kräutern und Gewächsen / sondern diese alle bloß allein von dieser allgemeinen Welt-Seele herkommen.

Wie diese dann zum zehenden auch sehr mitwürcke bey der Geburt der Thiere;

Zum eilfften auch in denselben ihre natürliche Neigungen verursache / als daß die Schwalben so künstliche Nester machen; Die Bienen ihre Wäfft; die Spinnen ihr Gewebe; und die Seiden-Würm ihre Seiden-Eyer so einzurichten wissen / auch andere dergleichen und mehr natürliche Anzeigungen und Eigenschafften haben,

Und dann zum zwölfften / daß sich auch die Seelen der Thier und Menschen in ihre gewisse Leiber führe / und was dergleichen mehr.

6. Der Mensch aber stehet hier gleichsam in der Mitten / und ist zwar so edel nicht als der Himmel; doch mit der Vernunfft begabt / dadurch er den andern Thieren vorgehet / und behält zugleich die Empfindlichkeit: Da hingegen die andern unter ihm bleibende Thiere nur zwo Eigenschafften haben / nemlich das Empfinden und das Wachsen. Die Bäume aber / weil es ihnen an Vernunfft und Empfindlichkeit ermangelt / haben nichts als die Krafft zu wachsen: und leben nur so weit als diese reichet. Daher sagt der Poet weiter:

Unde hominum pecudumque genus,
vitæque volantum,
Et quæ marmoreo fert monstra sub
æquore pontus.

Da kommen Mensch und Vieh und
das Geflügel her;
Und was vor Wunder-Art lebt in
dem grossen Meer.

7. Weil dann nun von GOtt selbst die Gemüths-Art erschaffen/ von dieser aber (a) die Seelen-Art; und aber diese alle Dinge/ so auf sie folgen mit Leben begabet/ darunter dann die Erd-Gewächse mit den Thieren/ in dem Wachsen; die Thiere mit dem Menschen/ in dem Empfinden; und dieser mit den Höhern in dem Verstande übereinkommet: So sehen wir/ daß von der ersten Ursach an gleichsam ein grosses Seil gezogen ist vom Himmel herunter biß in diese Tieffe/ durch welches alles zusammen geknüpffet/ und gleichsam zu einem Stücke wird/ also daß/ wann die höchste Krafft ihre Strahlen scheinen läst/ dieselben auch biß herunter reichen: Gleichwie/ wann ein ausgespannter Strick an einem Ort gerühret wird/ derselbe gantz durch erzittert/ und auch das Ubrige sich beweget. Und dieses Band nun kan man wohl mit an einander hangenden Ringen/ und einer Kette vergleichen/ und hieher die Ringe des Platonis und die güldene Kette des Homeri ziehen; welcher als ein Brunnquell und Ursprung der vortrefflichsten Erfindungen/ den Verständigen dieses unter der Wolck nachfolgenden Gedichtes wollen zu verstehen geben; wann er den höchsten GOtt also redend einführet: (b)

Εἰ δ' ἄγε πειράσασθε θεοί, ἵνα εἴδετε
πάντες·
Σειρὴν χρυσείην ἐξ οὐρανόθεν κρεμάσαντες,
Πάντες δ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαί τε
θέαιναι·
Ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε
Ζῆν' ὕπατον μήστωρ' οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ
κάμοιτε.

Wol an/ ihr Götter-Volck/ versucht
es nach Verlangen:
Last eine Kett aus Gold vom Himmel nieder hangen/
Und hengt euch alle dran/ was
ihr euch könt bemühn/
Ob ihr mich aus der Höh könt
auf die Erde ziehn:
Wann aber ich will Hand an diese
Kette legen/
So will ich Erd und Meer bald
her bald hin bewegen/
Die Kette bind ich drauf hoch
an dem Himmel an/
Und alles was ich zieh/ das hängt
so schwebend dran.

Wiewohl in den Christlichen Schulen insgemein gelehret wird/ daß die Seelen nicht von dem Gemüth/ sondern von GOtt selbst ursprünglich herfliessen.

8. Wann nun ein Magus, und Naturkünstler dieses weiß/ so kan er den Himmel mit der Erd/ oder deutlicher zu

(a) 1. Cor. 8, 6. Ephes. 3, 9. Coloss. 1, 16. Hebr. 1, 2.

(b) Iliad. 8. v. 18.

zu sagen / diß Untere mit den wunderbaren Kräfften der obern Dinge dergestalt vermählen/ wie ein Wein-Gärtner / den Weinstock an die ihm bequeme Bäume oder Pfäle verbindet; und als ein treuer Diener der Natur / derselben in ihrem Schoß tieff verborgen liegende Geheimnüsse/ offentlich hervorbringen / und was er in steter Nachforschung wahr befunden / dergestalt mittheilen/ daß jedermann den Kunst-Meister aller Dinge inbrünstig anfängt zu lieben / und dessen Allmacht zu erheben und zu verehren.

Das VII. Capitel.

Von der Sympathi, oder natürlichen Zuneigung/ wie auch Antipathi, oder natürlichen Widerwärtigkeit / und wie hiedurch die Eigenschafften der Dinge können gefunden und andere untersuchet werden.

1.

Es haben/ aus gantz verborgnen Eigenschafften/ die Thiere/ Erd-Gewächse / und fast alle Arten natürlicher Cörper eine gewisse Bewegung gegen einander / so man gleichsam eine Leidenschafft nennen möchte; Welche insgemein theils eine Sympathi, oder natürliche Lieb und Zuneigung; theils eine Antipathi, oder natürlicher Widerwille genandt wird / wann sich nemlich Dinge zusammen schicken/ oder nicht: dann etliche Sachen gesellen sich gleichsam paar-weise zusammen / und verknüpffen sich / so zu sagen / mit einem gewissen Bande: Dahingegen sind andere einander gantz gram und feind/ und leben in einem verborgenen blinden Haß / und bringt eines dem andern gleichsam ein Grauen / ja offt den Untergang. Welches sich durch keine wahrscheinliche Ursach aussuchen / und in der Enge erklären läst; daher auch kein Verständiger in solchen Dingen/ mit zusammen gesuchten Gründen wird Beweißthum zu übernehmen begehren. Es wäre dann/ daß man mit den Alten sagen wollte / die Natur habe so ein Belieben dran / daß dieses auf solche oder andre Art geschehe: Und es habe GOtt so gefallen/ daß jedes Ding sollte etwas Gleiches und Anständiges haben: deßgleichen: Es sey nichts unter den Geheimnüssen der Natur/ das nicht eine sonderbare verborgene Eigenschafft habe. Oder; dieses geschehe deßwegen/ daß aus diesen Feind- und Freundschafften die Menschen zu ihrem Nutz und Nothdurfft gewisse Hülffs-Mittel erlangen könten. Dann wann man spühren werde / daß eines gegen dem andern Feindschafft trüge; so könne man/ wann etwan dieses hier oder dar Schaden bringen sollte / das andre davor zu einem Gegen-Mittel gebrauchen. Diese Muthmassungen der Alten sind angegangen/ und haben sie durch diesen Weg viel Sachen erfahren / und der

Nach-Welt zum besten aufgezeichnet/ wie wir aus ihren Schrifften sehen können.

2. Der Kohl und der Weinstock sind Todfeinde gegeneinader;/ und brechen in offenbare Strittigkeiten aus. Dann obgleich der Weinstock mit seinem Gewinde sonst alles umfasset / so fliehet er doch dem Kohl; und wann er ihn in der Nähe vermercket / so wendet er sich auf die andre Seite / nicht anders / als ob ihn jemand gewarnet / daß sein Feind in der Nähe sey. Wann auch Kohl gekochet / und nur ein wenig Wein hinein getropffet wird/ so kochet er nicht allein nicht gar / sondern bekommt auch die gewöhnliche Farbe nicht. Dadurch der Androcides bewogen worden / ihn vor ein Gegen-Mittel wider den Wein zu halten: und also durch Kohl die Trunckenheit zu vertreiben / wie der Theophrastus meldet; weil nemlich der Weinstock sich auch von dem blossen Geruch des Kohls wende.

3. Dieser Kohl/ dadurch der Weinstock verjaget wird / hat einen Feind an den Erd-Aepffeln / oder Schwein-Brod/ (b) und verdorret von diesen; oder es muß jener nothwendig verdorren / wann derselbe soll grün bleiben: Wann sie aber beysammen stehen / findet man sie offt beyde gantz dürr. Dann wann Erd-Aepffel zum Wein gethan werden / so vermehren sie die Trunckenheit/ welche von dem Kohl / wie vermeldet/ vertrieben wird.

(a) Brassica; Olus.
(b) Cyclaminus.

4. Epheu (c) verderbt zwar sonst auch alle Bäume zum äussersten / ist aber doch dem Weinstock vor allen zu wider / und bringt ihn zu schanden; vertreibt daher auch die Trunckenheit.

5. Auch befindet man eine wunderliche Feindschafft und Streit zwischen dem Rohr/ (d) und Fahren-Kraut/ (e) also daß eines das ander austilget. Sogar/ daß wann jemand mit Pfeilen von Rohr geschossen ist / die Wurtzel vom Fahren-Kraut/ zerstossen und drauf gelegt / solche Pfeile heraus ziehet. Und wann jemand haben will / daß an einem Ort gar kein Rohr wachsen soll / so darff er nur den Ort dergestalt ackern lassen/ daß er allezeit Fahren-Kraut an die Pflugschar stecke; so wird er befinden / daß es gar nicht wachsen wird.

6. Das Kraut Sommerwurtz (f) genandt / welches man / nach dem Griechischen / Ervenwürger nennen möchte/ wächset gerne unter den Hülsen-Früchten / sonderlich aber bey den Bonen/ und der Art Erbsen orobi und erva oder Erven genandt / und erwürget sie/ so zu sagen: Dahero es auch den Namen bekommen. Wann es nun zu Hülsen-Früchten (als Bonen / Erbsen / Linsen/ und dergleichen/) gethan wird / soll es/ wie Dioscorides schreibet / derselben Kochung befördern.

7. Das Kraut Schirling / (g) Würtzerling / Wundtscherling / Wüterich/ und

(c) Hedera.
(d) Harundo.
(e) Felix.
(f) Orobanche.
(g) Cicuta.

und Rauten (h) sind einander auch entgegen. Dann die Raute / will (in den heissen Ländern) nicht anders ausgerissen seyn / als mit verdeckter Hand / sonst bekommt man gefährliche Geschwüre. Sollte man sie nun / aus Unwissenheit / mit der blossen Hand ausgerissen haben / und darüber ein Jucken und Schwulst sich eräugnen / so kan man die Hand mit Schirlings-Safft bestreichen. Wann auch Rauten häuffig in Speise genossen wird / so ist sie so schädlich als Gifft; dawider auch Schirling-Safft mit Nutzen zu gebrauchen ist. Und also ist unter diesen Gifften eines des andern sein Gegen-Gifft: sintemal / wie Dioscorides berichtet / die Rauten gut ist / wann man Schirling-Safft getruncken; (welcher in Griechenland und andern heissen Landen / wie das Exempel Socratis ausweiset / eines der grösten Giffte ist.)

8. Wann ein frecher Stier an einen Feigen-Baum angebunden wird / so soll er seine wilde Frechheit ablegen und zahm werden / wie Zoroaster meldet / welcher / aus den auserlesenen Meinungen der alten / Landwirthschafft-Sachen geschrieben. Daraus hat man erfunden: Daß wann man Reiser von einem wilden Feigenbanm zum Rindfleisch im Sieden hinzu thut / dieses / wie Plinius schreibet / mit grosser Ersparung des Holtzes / bald mürbe kochet. Und Dioscorides lehret / man sollte die unreiffen Feigen (i) die noch voller Milch-Safft sind / mit halb Essig und halb Wasser (k) trincken / wann man Ochsen-Blut getruncken.

9. Der Elephant fürchtet sich vor einem Widder; dann wann er gleich gantz wütend ist / und nur einen Widder ersiehet / so bricht sich die Wut in ihm / und seine grimmige Macht leget sich: durch welche Kunst die Römer die Elephanten des Königs Pyrrhi in die Flucht gebracht / und einen herrlichen Sieg davon getragen. Aus dem Grunde dieser Feindschafft hat man aus den Gliedern eines Widders viel Mittel wider die Art des Aussatzes Elephantialis, oder die Elephanten-Art genandt / erfunden; welche Kranckheit aussiehet / wie die auswendige Haut eines Elephanten.

10. Ein Affe scheuet über die massen die Schild-Kröten. Gleichwie nun derselbe der Trunckenheit gar ergeben ist / also / daß man ihn von Wein läst truncken werden / und also fänget; also sind Schild-Kröten / wann sie wohl gewaschen / ein Mittel wider die Trunckenheit.

11. Der Mensch und die Schlange haben eine unversöhnliche Feindschafft gegen einander / daß derselbe / so bald er einer Schlang ansichtig wird / in ein Schrecken geräthet; und schwangere Weiber / wann sie eine Schlange antreffen / offt um die Frucht kommen. Daraus hat man gelernet / daß man Frauen / so in schwehrer Geburt arbeiten / gehöriger Orten beräuchern soll / mit einer abgeworffenen Schlangen-Haut / davon die Frucht getrieben wird / oder erstirbet: Wiewohl besser

(h) Ruta.
(i) Olynthi.
(k) Posca.

ist / daß der Geburts-Ort mit Schlangen-Fett bestrichen wird.

12. Das Ersehen eines Wolffes ist dem Menschen auch gar schädlich; dann wann ihn derselbe zum ersten siehet / so benimmt er ihm die Stimme / und ob er gleich gerne schreyen wollte / will doch der Hals nicht fort. Wann aber der Wolff mercket / daß er zu erst gesehen worden / so verstummet er auch / und an statt seines wilden Grimmes / erstarret er / und entgehen ihm die Kräfften gewaltig. Daher ist das Sprichwort kommen: Lupus est in fabula: Das ist / ich muß schweigen / als hätte mich der Wolff gesehen: (welches gebraucht wird / wann der jenige / von dem man geredet hat / selbst zu gegen kommet / und man nicht fort reden darff /) welches schon Plato braucht (in Politiis). Hingegen fürchtet sich der Wolff vor dem Igel. Daher soll Igel-Blut / wann es in Gurgel-Wasser gebraucht wird / gut seyn vor die heissere und verlohrne Stimme.

13. Dann sind auch ein Wolff und ein Hund grosse Feinde: Dahero / wann man eine Wolffs-Haut über einen Menschen hänget / der von einem wütenden Hunde gebissen worden / soll er hiervon aufhören Wasserscheu zu seyn.

14. Der Habicht ist ein Todfeind der Dauben: Hingegen werden diese geschützet von dem Tinnunculo, welches eine Art von Weihen / von etlichen auf Teutsch ein Wannenweih / oder ein Rüttelweih genandt: Wann der Habicht diesen ersiehet / oder schreyen höret / so förchtet er sich. Und das wissen die Dauben auch wohl / dann wo ein solcher Weih sitzet / scheint es / als ob sie sich auf seinen Schutz verliessen / und fliegen nicht weg. Darum schreibet Columella, daß man die Habichte aus den Dauben-Häusern also vertreiben könne: Es giebt / spricht er / eine Art von Habichten oder Geyern / oder Weihen / von den Bauren der Wannenweih oder Rüttelweih (l) genandt; diese nistet in den Gebäuden. Von deren Jungen thut man je eines in einen irdenen Hafen / decket den wohl zu mit einem guten Deckel / und verstreicht die Fugen mit Gyps / und hängt sie also in den Winckel des Dauben-Hauses auf. Dadurch gewinnen die Dauben den Ort so lieb / daß sie nie wegfliegen.

15. Hieher gehöret auch die bekandte Feindschafft zwischen dem Magneten / und dem Knoblauch. Nun hat der Magnet eine Art von Gifft bey sich; der Knoblauch aber dienet wider den Gifft. Und wann gleich noch niemand davon geschrieben hätte / daß er dem Magneten zuwider wäre; so könten wir doch daher muthmassen daß solches wahr sey / weil er sehr gut ist / wider die Nattern / wütende Hunde / und wann das Wasser vergifftet worden: Dazu auch die jenigen Thiere / welche ihre gewisse gifftige Feinde haben / wann sie mit diesen streiten wollen / und solchen zuvor essen / ohne Schaden bleiben: daraus gnugsam zu urtheilen / daß er gar gesund seyn müsse wider die Bisse gifftiger Thiere.

(l) Tinunculus.

16. Ferner so haben auch die Hirschen einen steten Krieg mit den Schlangen. Dann die Schlange / wann sie den Hirschen siehet / verbirget sich in eine Höle; der Hirsch aber ziehet sie mit dem Schnauben der Nasen heraus / und frisset sie / (wie man vorgeben will.) Daher wird wider den Schlangenbiß das Hirschen-Inschlicht / auch Blut / und die Steine / so sich an ihren Augen ansetzen / so dienlich gehalten.

16. Auch die Elephanten können mit ihrem Athem die Schlangen aus den Klüfften heraus ziehen; und streiten so gar mit den Drachen: Und wann man einen Rauch macht / mit etwas von ihren Gliedern / so kan man die Schlangen weit weg jagen.

17. Jngleichen auch die Störche vertreiben nicht allein an denen Orten / wo sie sich aufhalten / alle Eydechsen / Wasser- und andre Arten von Schlangen / und was sonst vor schädliche Thiere auf den Wiesen herum kriechen: Sondern auch alle ihre Glieder sind diesen entgegen. Und dieses thut auch der Egyptische Storch Ibis genandt; in demselbigen Lande.

18. Die grosse Egyptische und Jndianische Maus Ichneumon ziehet gleichsam ein Harnisch von Koth an / und streitet also mit den Ottern.

19. Das Wiesel streitet mit den Schlangen: ja auch der Basilisk / der Gifftigste unter allen Schlangen / wann er von demselben gebissen wird / muß sterben.

20. Ein Han kan mit seinem Krähen / den Basilisken auch erschrecken; und pflegt derselbe vor seine Hennen mit den Schlangen zu kämpffen: Dahero wird auch die Brühe von ihm geordnet wider das Schlangen-Gifft.

21. Also ist eine Feindschafft zwischen der Schild-Kröte / und dem Adler.

22. Und den Scorpionen sind die Molchen zu wider; dahero bestreichet man die Scorpionen-Stiche mit einem Oel / darinnen Molchen in die Fäule gegangen.

23. Die Meer-Barbe (m) frisset den See-Hasen (n) und ist also auch gut wider dessen Gifft.

24. Das Schwein frisset den Salamander ohne Schaden; und also auch widerstehet dessen Gifft.

25. Das Chamæleon hat zum Feinde den Habicht; und wider dessen Gifft gibt man einem den Koth von diesem in Wein einzunehmen.

26. Auf diese Weise kan man auch gewisse Geheimnüsse erforschen / aus den natürlichen Zuneigungen der Kräuter / und wie eines dem andern helffen kan / wider dieses oder jenes Unheil. Als zum Exempel / wilder Spargen / (o) daraus gute Spargen werden / wird mit Nutzen an solche Oerter gepflantzet / wo Rohr stehet: dieweil sie überaus gern bey einander stehen: Und also dienen sie beyde gar sonderlich zu ehlicher Beywohnung zubewegen.

27. Also auch der Weinstock und der Oel-Baum / sind gerne um einander / wie aus dem Africano zu sehen. Und wer-

(m) Mullus.
(n) Lepus marinus.
(o) Corruda.

werden beyde mit einander auch gar nutzlich zu allerhand Nothdurfft der Menschen gebraucht.

28. Gleichermassen lieben die Hasel-Hüner den Hirschen/ welcher gar geiler Art ist: und wann man deren beyder Glieder mit einander gebraucht/ kan solches einen zum ehlichen Werck desto geschickter machen.

29. Also findet man auch eine sonderbare Zuneigung zwischen den Reb-Hünern und Geissen; und beyde sind zu jetzt-gemeldtem Vorhaben dienlich. So ists auch mit dem Fische Sargus und der Geiß.

30. Auch weil der Hund so grosse Freundschafft mit dem Menschen trägt/ soll so gar/ wann man denselben bey grossen Schmertzen der Glieder aufleget/ die Kranckheit von demselben gantz übernommen werden/ wie Plinius meldet.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern Editionen finden sich in des 1 Buchs 9. Capitel annoch auch folgende Exempel.

1. Eine grosse Krafft hat auch der Speichel eines nüchteren Menschen/ sintemal man damit die Scorpionen tödten kan.

2. Der Crocodill im Fluß Nilo, (und andern grossen Flüssen in Asia und Africa/) wie auch das Panther-Thier/ sind des Menschen grausame Feinde: Dann von dem ersten sagt man/ daß er den Menschen mit falschen Thränen zu sich locke/ ihn aber hernach fresse. Doch hat derselbe auch grosse Furcht und Schrecken vor dem Thier Hyæna.

3. So ist auch die Indianische Maus (a) ein grosser Feind des Crocodils und ihm gleichsam von der Natur zu einem Widersacher verordnet. Dann/ wann sich derselbe an der Sonnen wärmet/ und etwan entschläfft/ und den Rachen aufgesperret hat/ so springt ihm diß Thierlein hinein/ und kreucht ihm durch seine weite Gurgel/ biß in den Bauch/ durchnaget ihm das Eingeweide/ und beist sich alldorten/ wann der Crocodill tod ist/ wieder heraus. Doch hat diese Ratte auch seinen Feind an der grossen Spinnen-Art/ die man Phalangium nennet; wie es dann auch offt mit den Nattern zustreiten hat/ da es dann offtmals seinen Untergang findet.

4. So schreibet auch Pamphilus (wie nicht weniger Plutarchus;) von dem Wolffe/ daß/ wann derselbe ein Pferd gebissen hat/ dasselbe trefflich leicht wird/ und sehr schnelle lauffen kan. (Wie man dann es vor ein gut Zeichen hält/ wann junge Füllen von dem Wolffe geschreckt werden/ daß sie sich in die Flucht begeben und ihm entlauffen müssen. Weil sie hernach über die Massen schnell lauffen können. Dessen Ursach aber doch nicht eben in der natürlichen Feindschafft/ sondern vielmehr darinnen bestehen mag/ daß bey solcher entstandener Furcht in den Füllen die Sehnen und Mausen zeitlich und wohl gestrecket und zum lauffen tüchtig gemacht worden; welches hernach einem Pferde

(a) Ichnevmon;

de sein Lebenlang anhänget.) Wann aber ein Roß unversehens auf eine Wolffs-Spur kommet / so soll sichs / wie Pamphilus auch schreibet / dermassen entsetzen / daß ihm die Schenckel erstarren.

5. Ferner wird auch unter die Würckungen der zwischen dem Wolff und Schaaf befindlichen Feindschafft mit gerechnet / daß wann man von dem Felle eines vom Wolff erbissenen Schaafes Beltz-Werck; oder von dessen Wolle andern Zeug machen låst / darinnen viel eher Läuse wachsen sollen als sonst. Wie auch / daß wann man einen Schweiff und einen Kopff (oder Koth) vom Wolff in einen Schaaf-Stall hencket / die Schaafe davon so in Aengsten gerathen / daß sie nichts fressen / sondern nur immer schreyen.

6. Das Roß trägt eine natürliche Freundschafft zu dem Menschen / und haben alle beyde einen gemeinen Feind an dem Beeren.

7. Auch saget man von einer Feindschafft der Spinnen mit den Kröten und Schlangen; so gar / daß jene / so bald ihr einer von diesen Feinden zu nahe kommt / sich an ihren Faden herunter lassen / und denselben einen Stich auf die Stirne geben solle / daß er davon sterben muß.

8. Der Löwe / der sonst alle Thiere an Großmüthigkeit übertrifft / und ihnen allen einen Schrecken einjaget / erschrickt selbst / wann er einen Hanen krähen höret; sonderlich wann derselbe weiß ist: allermassen er dann auch vor desselben Kamm erschrecken kan.

9. Der Elephante / so sonsten das Gröste unter allen Thieren / entsetzt sich gleichfalls wann er eine Sau gruntzen höret; wie Zoroaster schreibet. (b) Auch hat derselbe einen stetigen Streit mit dem Drachen.

10. Ein Hahn der sich vor keinem Elephanten fürchtet / erschrickt vor dem Schatten des Hüner-Geyers / und laufft vor demselbigen.

11. So führen auch die Kräh- und Nacht-Eulen einen stäten Krieg mit einander / und forschen einander die Nester aus / fressen auch einander die Jungen bißweilen sowohl als die Eyer. Und solches treibt die Eule bey der Nacht / und die Krähe bey Tage. So hassen auch alle Vögel die Eule / und fliegen und schiessen nach ihr.

12. Dergleichen Feindschafft findet sich zwischen der Krähe und dem Wiesel / und zwischen dem Hüner-Geyer und dem Raben / welchem jener offt den Raub nimmt: Ferner zwischen dem Raben und dem Fuchsen: zwischen der Endten und der Mebe: zwischen dem Weih (c) Spinne / wie auch dem Molchen: und zwischen dem Specht und dem Reyger. So hasset auch der Rabe den Geyer: der Habicht Æsalon genandt / das Pferd; und das Vögelein Ægithus oder Salus, den Esel. Ferner kriegen auch mit einander die nachfolgende: Der Reiger mit dem Adler; die Lerche mit dem Fuchs; der Adler mit dem Drachen; Zaun-Könige und Schwanen. Wider den Adler aber

E strei-

(b) In Geoponicis.
(c) Harpa,

streitet der Nacht-Habicht/ Cybidus genandt/ und hauen die so gewaltig auf einander zu; daß sie offt beyde todt bleiben.

12 So sind auch die Fische unter einander in Feindschafft; und sind der Harder (d) (den man in Holland Molenar heist) und der Hecht (e) einander so zu wider / daß dieser jenem offt den Schweiff abbeisset. So beissen auch der Meer-Aaal (f) und die Lamprete (g) einander die Schweiffe ab; auch fürchten sich die Carnelen (h) vor den Vielfüssen (i); weil sie von diesen mit den Füssen und Krallen umschlungen werden / daß sie sterben müssen.

14. Es ist auch ein Wurm in dem Meer/ so man die See-Breme (k) nennen kan/ wie ein Scorpion gestalt/ in der Grösse einer Spinnen: dieser hänget sich mit seinem Stachel dem Tonnen-Fisch (l) und dem Schwerdt-Fisch (m) dermassen unter die Floß-Federn/ daß diese Fische offtermal vor grossen Schmertzen in die Schiffe springen.

15. Dergleichen Feindschafft befindet sich auch unter den Bäumen und Kräutern. Dann die Eiche und der Oel-Baum sind ein ander dermassen zuwider/ daß die Eiche/ wann sie in einen Oel-Garten gesetzt wird / sich gar heraus ziehet: und wann sie hinein gebogen wird / gantz und gar verdorret. Des Oel-Baums Wurtzeln aber sind den Eichen auch so schädlich/ daß wann einer in einen Eichen-Wald gepflantzet wird / die Bäume davon verdorren und verderben: Gestalten dann/ wann gedachte zween Bäume neben einander gesetzet werden / einer unter ihnen verderben muß / oder doch nie kan zu Kräfften kommen.

16. Auch ist des Nuß-Baums Schatten allen Bäumen schädlich/ und welche er berühret / die vergifftet er alsobalden. Auch schadet er mit dem Abtropfen / wann nemlich die Feuchtigkeit von seinen Zweigen auf andere rinnet.

17. So hasset auch der Weinstock den Lorbeer-Baum / weil er durch dessen Geruch grossen Schaden leydet: Dann man glaubt vor gewiß/ daß dieser einen Geruch von sich gibt / und jenen an sich lockt; deßhalben die Reben sich zu diesen herbey nahen: so bald sie aber nahe herankommen/ wenden sie sich wieder zurucke / und fliehen vor dessen widerwärtigen Geruch.

18. Deßgleichen wird man erfahren/ daß das Fahren-Kraut/ wann es mit einem Rohr durchschnitten wird / nicht mehr auswächset.

19. Die Cucumern oder Gurcken hassen das Oel dergestalt / daß sie vor ihm fliehen wo sie können: Und dafern sie etwan hangen bleiben / so krümmen sie sich wie ein Fisch-Angel; welches man in einer Nacht erkennen kan. So ist auch das Oele fast allen Bäumen und Gewächsen zuwider; dann / wann man eine Wurtzel mit Oele bestreichet / so verdirbet sie. Und deßhalben wollen auch die oelhafftigen Bäume (darunter

(d) Mugil.
(e) Lupus.
(f) Coager.
(g) Muræna.
(h) Locusta.
(i) Polypi.
(k) Oestrum.
(l) Thynnus.
(m) Xiphias.

ter auch gehören diejenigen / so Hartz- und Pech-hafftig seyn/) die andern nicht wohl in sich leyden / oder Beltz-Reiser von ihnen annehmen: Und ob man gleich davor hält / daß auf Eichen können Birnen; auf Maßholder Aepfel / und auf Myrrthen Granat-Aepfel wachsen: So wollen doch die Fichten / Fören / und Dannen / wann man frembde Reiser in sie pfropffen will/dieselben noch nicht annehmen / noch die darauf bekleiben und wachsen.

20. Wann Bocks-Horn (n) bey einer andern Wurtzel wächst/ und sonderlich bey Bonen / verderbet es dieselben und bringt sie gantz und gar zu nichte: wiewohl es sehr gerne bey demselben Gewächs ist. So sind auch die Kletten (o) den Linsen sehr zuwider: Und die taube Gersten oder Gersten-Rathe (p) der Gersten; wie nicht weniger die Drespe (q) dem Weitzen.

21. Die Küchern dämpffen alle Kräuter; so gar einander selbst. Der Geiß-Klee (r) bringet alles um / was neben ihm stehet.

22. Die Schlangen fliehen und meiden den Schatten des Eschen-Baums/ (s) er mag sich erstrecken so weit er will; und zwar so gar / daß wann man einen Ort auf dem Felde / allwo ein Eschen-Baum / mit Feuer umgiebet; die Schlangen viel eher in die Flammen springen/als durch denselben Schatten kriechen.

23. Die Blüthe und Blätter des Gewächses Rhododaphne genandt/sind allem Vieh schädlich; dem Menschen aber sind sie eine sonderbare Artzney wider die Schlangen. Nieß-Wurtz (t) und Schierling (u) aber / sind dem Menschen ein Gifft; doch ist bekandt/ daß die Wachteln die Niese-Wurtz; und die Staaren den Schierling essen. Welches der Poët Lucretius gar fein zu erkennen geben / in nachfolgenden Versen:

Quippe videre licet, pinguescere sæpè cicutâ.
Barbigeras pecudes; hominum quæ est acre venenum.

Das ist:

Vom Schierling mästen sich/ zwar offtermals die Ziegen;
Der doch des Menschen Gifft/ davon der muß erliegen.

Und an einem andern Ort sagt er also:

Præterea nobis veratrum est acre venenum;
At capris adipes & coturnicibus auget.

Das ist:

Auch legt die Niese-Wurtz/ uns als ein Gifft zur Erden/
Davon die Ziegen doch und Wachteln fetter werden.

24. Das Gerten-Kraut (x) ist dem Esel eine angenehme Speise; dem andern Vieh aber ist dasselbe ein tödtliches Gifft / und müssen sie alsobald davon sterben. Um deß willen war dieses

 Thier

(n) Fœnum græcum. (q) Æra.
(o) Lappa. (r) Cytisus.
(p) Ægilops. (s) Fraxinus.
(t) Veratrum.
(u) Cicuta.
(x) Ferula.

Thier dem Baccho geopffert / weil demselben das Gerten-Kraut zugeeignet war.

25. Der Wein ist dem Schierling entgegen: wann er aber dem Maßholder-Baum (y) auf die Wurtzeln gegossen wird / befindet sich derselbe wohl dabey.

26. Wann ein Scorpion über das Kraut Wolffs-Wurtz (z) genandt/herkreucht / erstarret er davon gantz und gar.

27. Auch findet man von einem Kraut mit Namen Ceraltis: wann einer dessen Saamen in den Händen reibet / so kan ihm kein Scorpion schaden; sondern man kan ihn ohne alle Gefahr zerdrucken.

28. Die Katzen greiffen die Hüner und das Geflügel nicht an / denen man ein Zweiglein von wilder Rauten unter die Flügel gesteckt. Die Wiesel/wann sie mit den Schlangen kämpffen wollen/ sollen sich auch vorhero mit Rauten verwahren und davon essen.

29. Ein Löwe/ wann er auf die Zweige oder Blätter von Stein-Eichen (a) tretten muß / soll davon gantz erstarren und erschrecken. Und so soll auch ein Wolff / wann er ohngefähr auf Meer-Zwiebeln geräth / gantz schwach und ohnmächtig werden: deßhalben auch die Füchse solche Zwiebeln vornen an ihre Löcher zu legen pflegen.

30. Die Fleder-Mäuse können die Blätter des Maßholder-Baums nicht leyden: Derohalben die Storchen dieselben in ihre Nester tragen / damit sie vor ihnen sicher seyn. Der Eppich (b) vertreibet die Grillen / darum die Schwalben dieses Kraut in ihre Nester tragen / und sich damit wider gedachte Würmer verwahren.

31. So sollen auch andere schädliche Thiere zuvertreiben/die Ringel-Tauben Lorbeer-Zweige / die Habichte wilden Salat oder Pfaffen-Röhrlein (c) die Raben Aron, oder Teutschen Ingwer; die Widehopffen Mauer-Rauten (d)/ und die Krähen Eisen-Kraut das Weiblein in ihre Nester legen.

32. Dagegen sind auch viel Dinge einander mit Freundschafft zugethan/ und tragen eine natürliche Liebe gegen einander / dann die Ender liebet den Menschen dergestalt / daß sie sich freuet/ wann sie ihn siehet. Deßgleichen thut unter den vierfüssigen Thieren ein Hund; und unter den Fischen der Delphin/ welcher um dieser Ursachen willen φιλάνθρωπος, das ist/ ein Liebhaber der Menschen / genennet wird. Von denselben schreibet Appion, daß sie der Liebe sehr ergeben sind. Auch meldet Theophrastus, daß bey Naupacto (heutiges Tages Lepanto genandt/) sich so verliebte Delphinen gefunden/ daß wann sie schöne Knaben an dem Ufer der See in Schifflein ersehen/ sie sich über die Massen über denselbigen erlustiget.

33. So hat ferner auch der Fuchs eine Freundschafft mit der Schlange: auch tragen die Pfauen eine Zuneigung zu den Dauben: und die Amseln/ Drosseln

(y) Platanus.
(z) Aconitum.
(a) Ilex.
(b) Hiercaium.
(c) Adianthum.
(d) Verbenaca supina.

seln und Papageyen haben die Turtel-Dauben lieb. Und gehört hieher auch was Ovidius saget:

Et niger à viridi turtur amatur ave.

Das ist:

Man weiß auch / daß gar offt der grüne Papagey/
Gantz inniglich verliebt in Turtel-Dauben sey.

34. So sind auch die Krähen den Reygern sehr günstig / und leisten einander Hülffe wider die Füchse / denen die beyde feind sind.

35. Auch halten die Fisch eine sonderliche Freundschafft unter einander/ die bey Hauffen schwimmen. Dergleichen natürliche Liebe sich auch findet zwischen dem Wall-Fisch und einem kleinen Fischlein/ das nur so groß ist / auch aussiehet / wie eine Kresse oder Grundel / also/ daß derselbe dieses Fischlein gerne vor sich her schwimmen läst/ als wann es ihm den Weg weisen müste; da dann der grosse Fisch so fleissig nachfolget/ als wann er alle seine Hoffnung und Wohlfarth auf solches gesetzt hätte: Allermassen er dann auch ruhet/ wo das Fischlein stillstehet / und fortschwimmet / wann dasselbe fortgehet/ daß man schier nicht wissen kan / was ihn hierzu beweget / und warum das Fischlein ihm also aufwartet.

36. Unter den Bäumen und Erd-Gewächsen / lieben die Wein-Reben den Ulmen-Baum und Pappel-Baum so sonderlich / daß sie an diesen Bäumen über die Massen wohl wachsen: Dann/ wann man den Wein-Stock mit solchen vermählet / so steiget derselbe mit seinen zarten Zeserlein und Gäblein so artig an demselben hinauf / und fasset sie so freundlich an / daß man sie davon nicht wohl ablösen kan: bringet auch reichlich und viel Früchte / welches sich mit ihme an andern Bäumen nicht begiebt.

37. Zwischen denen Palm-Bäumen/ derer etliche Männlein/ andere aber Weiblein genennet werden / ist noch eine grössere Liebe (wie beym Plinio zu sehen im 4. Capitel des 13. Buchs) dann/ wann ein Palmen-Wald von sich selbst anfleuget / so sollen die Weiblein nicht tragen / ohne bey sich habende Männlein: und sollen um ein Männlein viel Weiblein umherstehen / die sich alle gegen dasselbige zuneigen / und mit ihren Zweigen und Gipffeln ihm gleichsam liebkosen: das Männlein aber soll seine Zweige grad in die Höhe krausen/ und der weiblichen Art durch ein gewisses Ausdunsten / oder gleichsam mit dem blosen Ansehen / ja so gar mit dem von ihm abfliegenden Staube die ehliche Liebe beweisen: Und wann der Männliche Baum abgehauen wird / sollen die Weiblein gleichsam als Wittwen da stehen und unfruchtbar werden. Ja man vermeint/ daß sie einen solchen Verstand haben / sich zu begatten / daß die Leute die Blüthe oder den Moß / wenigsten nur den Staub der Erde von dem Männlein nehmen / und zu obbemeldten Ende auf die Weiblein streuen.

38. Auch ist eine grosse Liebe zwischen dem Oel-Baum und dem Myrthen/ wie Androcio davon schreibet. Dann

die Myrrthen-Zweige steigen an dem Oel-Baum hinauf / und vermischen sich mit dessen Aesten / ja auch ihre Wurtzeln flechten und verwickeln sich mit einander / also / daß man keinen andern Baum neben den Oel-Baum pflantzet/ als diesen.

39. So haben auch die Myrrthen-Bäume grosse Zuneigung und Lust bey den Granat-Aepffeln zu wachsen / und wann sie beysammen/ sind sie viel fruchtbarer. Und obschon die Wurtzeln zimlich weit von einander seyn / begeben sie sich doch zusammen und umfassen einander. Viel lieber aber haben sie es/ wann sie gar mit einander vermählet werden / und wann Granat-Aepfel-Zweige auf Myrrthen-Stämme gepfropfet werden/ so tragen dieselbe viel grössere Aepfel/ wie Didymus schreibet.

40. Der Mandel-Baum / wann er allein stehet / trägt gar wenig Frucht: wann ihrer aber viel beysammen/ tragen sie mehr und eher.

41. Die Reiser von einem wilden Oel-Baum / machen einen unfruchtbaren Oel-Baum daß er trägt und fruchtbar wird: daher der Verß:

Fœcundat sterilis pingues oleaster olivas,
Et quæ non novit, munera ferre docet,

Das ist:

Des wilden Oel-Baums-Zweig/ der selbst nicht Früchte trägt/
Macht daß ein zahmer Stamm sich mehr aufs Tragen legt.
Und also lehret er den Menschen zu begaben
Mit dem/ was man von ihm sonst selber nicht kan haben.

42. Es wächset alles besser / wo Meer-Zwiebeln gepflantzet stehen ; und alle Kuchen-Kräuter gedeyhen mehr/ wann weisser Senff (e) dabey gesäet wird/ wie Fronto schreibet. Die Raute wächst nirgend besser/ dann unter dem Schatten des Feigen-Baums/ oder wann sie in dessen Rinden eingepeltzet wird.

42. Die Katzen haben grosses Belieben an dem Kraut Baldrian (f)/ weil ihnen die Augen davon klärer und heller werden; daher dasselbe auch Cattaria oder Katzen-Kraut genandt wird. Welches auch geschiehet an der Katzenmüntz. (g)

Anmerckung.

Gleichwie nun alle diese Exempel aus den Alten / mit grosser Behutsamkeit zulesen / und wohl zu untersuchen: Also findet sich diese Lehre heutiges Tages etwas eigentlicher abgetheilet und eingerichtet. Der ältere Herr von Helmont macht bey diesen in die Ferne gehenden Würckungen einen Unterscheid / zwischen der Magneten Art/ (a) natürlichen Verwandtschafft (b) und und dem natürlichen Bezaubern / oder Bannen ; (c) worunter er auch rechnet das Exempel von dem Hund und einer Hen-

(e) Eruca.
(f) Valeriana.
(g) Calamintha.

(a) Magnetismus.
(b) Sympathia.
(c) Fascinum.

Hennen. Dann obgleich sonst ein Hund der Henne von Natur dermassen feind ist / daß er sie zerreisset / und dieselbe vor ihm fleucht; so befindet sich doch an einer Gluckhenne gantz das Widerspiel / daß dieselbe einen Hund / er sey wie er will / verjagen kan; weil alsdann die Seele der Hennen des Hundes Seele / der vorigen Feindschafft ungeachtet / durch eine natürliche Bezauberung dermassen bindet / daß derselbe ihr / auch bey so grosser Ungleichheit keinen Schaden thun kan. Auch will er einen Unterscheid machen / zwischen der Sympathetischen und Magnetischen Waffen-Salbe; weil man jene nur zu den mit Blut beschmierten Waffen brauche; diese aber auch zu den Unblutigen.

Seine Exempel sind unter andern auch folgende / daß man das Blut eines Krancken / weil es noch warm aus der Ader kommet / in eine Eyerschale von einem bebrütheten Ey mit Fleisch vermischt einthun / und einem hungerigen Hundt oder Schweine zu fressen geben solle / so werde die Kranckheit aus dem Menschen in das Thier wandern / und der Mensch genesen: welches in der Wassersucht / dem Zipperlein / der Gelbesucht und dergleichen Kranckheiten mehr versuchet worden. Daher dann auch gehöret / daß man das Geblüte von krancken Menschen und Viehe in Bäume oder deren Wurtzeln mit Splittern oder Keilen zu gewissen Zeiten des Mondes / sonderlich wann derselbe neu worden / in Bäume oder deren Wurtzeln verpflantzet / und damit das Zahnweh / Zipperlein und andere Kranckheiten mehr vertreibet. Darzu man aber solche Bäume und Oerter erwählen soll / welche nicht leichtlich durch Brand oder sonsten Schaden nehmen können; weil die auf dergleichen Art verunruhigte in den Baum getrettene Geister hernach dem Menschen viel grössere Unruh machen als zuvor: Allermassen etliche hierzu die Wurtzel von abwegsstehenden Schleedornen erwählen aus denen einen Splitter schneiden / die Zähne damit blutig stechen / und den blutigen Splitter also wider in seine Wurtzel verwachsen lassen.

Auch gehöret hieher / daß man das Blut von einem Ermordeten an dem Ort des geschehenen Todschlages bey Eichenen-Holtz soll kochen lassen / so werde der Mörder wegen an sich habender gleichförmiger Geister / so unruhig werden / daß er sich selbst angeben müsse.

Ein Weib / wann sie ihr Kind abgewähnen will / soll / damit ihr die Milch desto eher verschiesse / solche auf glüende Kohlen ausmelcken; so werden ihr die Brüste / nach einiger Erhitzung alsobald untüchtig zum Säugen werden.

Es habe einer von Brüssel in der Schlacht seine Nase verlohren / und sey zu einem Wund-Artzt / Namens Tagliacozzo, nach Bononien gezogen / der ihme eine andere Nase habe ansetzen sollen: Weil er aber hierzu seinen eigenen Arm zu einem frischen Fleisch nicht habe hergeben wollen / haber er einen starcken Tagwercker hierzu erkaufft / aus dessen Arm er so viel heraus schneiden lassen / als zu seiner neuen Nase genug gewesen; die ihm auch gehöriger massen sey an-

angeheilet worden. Nach verfloßnen dreyzehen Monaten / als er wieder in sein Vatterland kommen/ sey ihm eines Tages die Nase gantz kalt worden / und nach weniger Zeit gar abgefaulet. Als man nun nach der Ursach dieses wunderbaren Zufalles mit grossem Fleiß nachgekündet / habe man erfahren / daß so zu sagen denselben Augenblick / als diesem die Nase kalt worden / der Taglöhner in Welschland / dem das Fleisch zugehöret / gestorben.

Die Eber-Wurtz / (d) wann man sie bey vollem Safft und Kräfften ausziehet/und mit der Mumie des Menschen (durch blosses an sich tragen) durchziehen läst / soll von dem Menschen/ in dessen Schatten man stehet / alle Stärcke und Krafft in den ziehen / der sie bey sich hat. (Welches auch mit Pferden also angehen soll.)

Das Flöh-Kraut/(e) Wall-Wurtz/ (f) Sophien-Kraut/ (g) Sieg-Wurtz/ (h) Brassatellen (i)/ und andere Kräuter mehr / haben diese sonderbare Eigenschafft an sich / daß wann man sie/ weil sie kalt und frisch sind / gleich in ein Wasser duncket / und hernach über einer Wunde oder einem Geschwür etwas erwarmen läst / und darauf an einem schlammigten Ort (oder unter die Dach-Triepfe) vergräbet / so heilet der Schaden alsobald / so bald sie anfangen zufaulen. Welches etliche Schmiede zu den grossen Pferde Schäden mit dem Flöh-Kraut zuthun wissen. Wie dann auch das Teschel-Kraut (k)/wann es mit dem durch Schröpfen/ aus einem podagrischen Gliede gezogenen Geblüt benetzet/ und also wie obgemeldet/ unter die Triepfe gegraben / und dieses etliche Monat um das neue Liecht wiederholet wird/ das Zipperlein vertreiben soll.

Wann jemand die Blätter von Hasel-Wurtz (l) abbricht/ und beym Abbrechen in die Höhe reisset / so purgiren sie eine andere dritte Person/ die nichts von der Art dieses Brechens gewust/ von oben durch das Brechen : Werden sie aber unterwärts gerissen / so purgiren sie nur durch den Stul. Welches sich auch an den Holder-Sprossen eben so begiebet.

Einer der das Zipperlein gehabt/und lange Zeit auf einem Stule gesessen/hat in demselbigen Stul so viel zurück gelassen/daß dessen Schwester/ wann sie darauf gesessen/ das Zipperlein auch bekommen: Aber sonst niemand.

Wann ein Sapphier gleich offtmals gebraucht worden / das Gifft aus Pest-Beulen auszuziehen / so vergehet ihm doch die Krafft so bald nicht. Man pfleget aber mit demselben einen Zirckel um die Pest-Beulen herum zuziehen; so wird das Fleisch in dem Zirckel nach und nach schwartz und fället heraus.

(d) Radix Carlina, Chamæleon.
(e) Persicaria s. piper aquaticum; Pferfing-Kraut/ Mucken-Kraut / Wasser-Pfeffer/ Schmertzen Rassel/ und Pfauen-Kraut.
(f) Consolida, Symphitum, Beinwell / Schwartz-Wurtz / Schmer-Wurtz.
(g) Sophia.
(h) Serpentina.
(i) Brassatella.
(k) Bursa pastoris.
(l) Asarum.

Das

Das Knochen-Moß (m) sonderlich von Hirn-Schalen / es sey nun von Erhenckten oder Geräderten / wann ein solcher nur gewaltsamen Todes gestorben / und seine Knochen in der Lufft dürre worden / hat auch eine wunderliche Krafft / und findet sich ein Exempel / daß einer von Adel sich ein Stücklein von solchem Hirnschalen-Moß / auf dem Kopf einheilen lassen / welcher hernach / als er zwischen zwey Brüdern / die sich mit einander gebalget / Friede machen wollen / einen so starcken Hieb auf den Kopff bekommen / daß er durch den Hut und das Haar / biß auf die Haut gedrungen / diese aber davon nicht verletzet worden.

Ferner führet er auch an die Würckungen der Zauberinnen: als wann eine Zauberin einem ein Pferd umgebracht / und man dessen Hertz mit einem Nagel durchschläget / oder an einem Spiese brätet / oder auf dem Rost röstet / daß alsdann der Lebens-Geist dieser Hexen / und folglich sie selbsten unbeschreibliche Feuer-Schmertzen leydet / und sich selbst verrathen muß / (welches auch geschiehet / wann einem die Milch bezaubert worden / und man ein glüendes Eisen durch dieselbe ziehet.) Deßgleichen / daß der Cörper eines Entleibten vor dem Gericht / in Gegenwart des Mörders anhebet zu bluten / und was dergleichen mehr sind / so der Länge nach in seinem Tractat von der Magnetischen Wunden-Cur / und sonst hin und wieder in seinen Schrifften zufinden seyn.

(m) Usnea.

Herr Graf Kenelm Digby handelt zwar von dem Sympathetischen Pulver aus andern Gründen / und vermeinet alles den kleinen Theiligen zuzuschreiben / welches sich aber ohne Zuziehung des allgemeinen Welt-Geistes nicht so wohl thun läst / als wann man beyde Meynungen zusammen nimmet. Er setzet aber hierzu nachfolgende Grund-Regeln.

1. Daß die gantze Lufft voller kleiner Licht-Theiligen sey.

2. Wann dieses Liecht an einigen Cörper anschlage / daß es alsdann nicht eben so gar tieff eingehe; sondern von dessen äusseren Fläche wieder zuruck pralle / und einige kleine Theiligen von solchen Cörpern mit wegnehme.

3. Daß die gantze Lufft voll solcher kleiner von andern mit abgerissenen Cörperlein sey.

4. Daß solche Cörperlein sich in sehr kleine Theiligen zertheilen lassen.

5. Daß solche Cörperlein bißweilen gantz anders wohin gezogen werden / als sie sonst von Natur gehen würden.

6. Wann die Lufft durch das Feuer / oder einem andern erhitzten Cörper fortgezogen / und das / was in derselben steckt mit fortreissen wird / daß alsdann die Cörperlein mit gleichförmiger Art dem ziehenden Cörper viel stärcker zu eilen / als andere ungleichförmige. Unter welche Art der Gleichförmigen er erstlichen diejenigen rechnet / so ein gleiches Gewicht haben / als zum Exempel die viererley Materien / die man zur Vorstellung der vier Elementen in einem Glase zusammen mischet / als da sind

rothgefärbter Brandwein; blaugefärbter Terpentin-Geist; grün-gefärbtes gemeines Wasser/ und Eisen-Feil: da sich nach geschehener Vermischung die gleichwichtigen Theile alsbald wieder zusammen finden. Zum andern/ die gleich lucker oder gleich dichte sind; als Wasser und Wasser; Oel und Oel; Brandwein und Brandwen; Quecksilber und Quecksilber. Zum dritten / die gleiche Figuren und Gestalten haben: als da sind die Saltzen / als welche allzeit auf einerley Art anschiessen / das gemeine Saltz auf Würffel-Art oder ins Gevierdte; der Salpeter wie sechseckichte Säulen; der Salmiac wie sechseckichte Schnee-Flocken; das Urin-Saltz fünffeckicht. Daher die abgedistillirten Saltz-Geister lieber wieder in den Todten-Kopf eingehen / als andere Feuchtigkeiten/ weil jene ihr voriges Lager finden. Und hiebey führet er an die Exempel. 1. Daß / wann sich einer die Hand verbrennet/ und solche eine kleine Zeit wieder an das Feuer hält/ die Theiligen des Feuers ihres gleichen aus der Hand herausziehen:

2. Wie auch 2. wann einer einem übelriechenden Athem hat/und den Mund offt über ein heimlich Gemach hält / so lang er kan; und solches etlichemal widerholet / die starckriechende Theile ihres gleichen zu sich ziehen.

Noch ferner 3 daß die von Vipern oder Scorpionen gestochen/einen Scorpion / oder Kopf von einer Viper auf die Wunde legen.

4. Daß man zur Zeit der Pest/ Pulver von Kröten/ oder gantze Kröten oder Spinnen lebendig bey sich träget; wie auch Arsenic oder einige andere giftige Sachen/ welche das Gifft aus der Lufft an sich ziehen; wie dann dieses Kröten-Pulver das Gifft auch aus den Pest-Beulen ausziehet.

Noch weiter 5. wann in einem verschlossenen Zimmer ein Wasser abgedämpft wird / und man ein Geschirr voll Wasser da hineingesetzet/ daß alsdann der Dampf sich in solches Wasser begebe / und die Wände nicht feuchte mache.

6. Wann man Quecksilber distilliret / und etwas davon oben in dem Helm thut/ daß sich alsdann das gantze Quecksilber daselbst hin versammlen / und nichts davon in die Vorlage übergehen werde.

7. Wann man die Spiritus vom Saltz oder Vitriol, oder Schweffel-Balsam distilliret / und die Vorlage nicht bey Zeit abnimmt / daß alsdann die Geister wieder zuruck in den Todten-Kopf ziehen.

8. Wann man Hirsch- und ander Wild-Bret im Julio und Augusto in Töpfen oder Pasteten abkochet/ und mit Gewürtz und Saltz gehörig versiehet; hernach sechs Finger hoch frische Butter drauf giesset / daß es nicht anlauffe/ und man solche in Vorrath / zu der Zeit/ wann das Wildbret am besten/ gemachte Pasteten/ das gantze Jahr über gut behalten könne: daß nichts destoweniger / wann solche Thiere in der Brunst sind / das auf solche Weise verwahrte Fleisch einen starcken widrigen Geruch davon bekomme; hernach aber auf gethane gute Auffsicht wieder gut werde.

9. Daß/

9. Daß / wann die Wein-Stöcke blühen/ der Wein aufstehe.

10. Daß ein zur Zeit der Rosen-Blüh gemachtes Weinstein-Oel / starck nach Rosen gerochen / und nach dieser Frühlings-Zeit solchen Geruch wieder verlohren / hingegen alle Jahr um dieselbige Zeit / denselben wieder bekommen.

11. Daß die Flecken von Maulbeern oder rothem Wein / aus dem leinem Zeug am besten ausgehen / wann es zu der Zeit / gewaschen wird / da diese Gewächse blühen.

12. Daß die Mutter-Mähler von Früchten sich verändern / wann die Früchte auf den Bäumen ihre Veränderungen haben.

13. Daß / wann einer gähnet / viel andere die ihn ansehen auch gähnen.

14. Wann man sich bey Leuten befindet / die starck lachen / man auch mit lachen müsse / ob man gleich die Ursach nicht weiß.

15. Daß man unter Traurigen auch traurig werde.

16. Daß bey einer vornehmen mit hefftiger Mutter-Beschwerung geplagten Frauen / die man schier vor besessen halten wollen / vier oder fünff junge Weibs-Personen eben dergleichen Zustand bekommen / biß man sie von ihr weggethan.

17. Daß die von den Tarantulen Gestochene anfangen zu tantzen/ wann sie den Thon hören / den die Tarantula lieb hat: Und wann sie im Winter Ruhe haben / sie zu der Zeit / da sie gestochen worden/ wieder in die vorige Plage gerathen.

18. Daß man in Engelland und Franckreich die grossen Hunde/ wann sie jemand starck gebissen / umbringen müsse / weil sonsten / wann dieselben etwan hernach wütend würden / dergleichen Raserey auch den Menschen ankäme.

19. Daß die abgefrorene von frembden Fleisch wie angemachte Nasen/ nach dem Todte derer / die das Fleisch darzu hergegeben / abfaulen.

Die Siebende Grund-Regel / daß diejenigen Cörper / so andere Geister in sich anziehen / mit denselben auch das jenige zu sich reissen / was mit ihnen vereiniget ist; wobey er nachfolgende Exempel anziehet; als erstlich / daß man/ wann die Milch beym Feuer überlauffet/ Saltz auf den Brand wirfft/ darauf die Milch gelauffen / weil sonst die Kuh Schaden nehme/ und wann es offt geschehe/ gar darauf gehen würde/ welches er denen mit den Feuer-Theiligen vermischten / biß in das Eyter der Kuh fortdringenden Milch-Dämpfen / zuschreibet; welche aber von dem Saltz/ so dem Feuer entgegen / gedämpffet würden.

2. Daß/wann man in Frankreich und Engelland die Milch der Säug-Ammen mit kochen probiret/ diese Personen grossen Schmertzen in ihren Brüsten empfinden.

3. Daß wann man den Koth von einem Hunde allemal in das Feuer wirfft/ derselbe erstlich zwar nur ein wenig; hernach aber überaus erhitzet und lechzend davon wird: weil die Dünste von seinem verbrennten Koth nebenst den

darein gemischten Feuer-Theiligen von seinem Gedärme an sich gezogen werden / daß er endlich davon sterben muß.

4. Daß dergleichen auch dem Menschen wiederfähret / wie er davon ein Exempel von einem Kind anführet / auf dessen Unflath die Amme heisse Aschen geschüttet / und solchen hernach gar ins Feuer geworffen: (wie auch von Bauer-Kerln / die einem guten Freunde ein Hofrecht vor die Thür gemacht / hernach aber / weil man solchen Unrath mit heissen Eisen sehr erhitzet / und solches etliche mal wiederholet / grossen Schmertzen im Leibe / starcke Entzündungen am Gesäß / und selbigen Tag ein beschwerliches Fieber bekommen.)

Zum 5. welches Kind aber davon wieder gesund worden / weil man seinen Unflath allemal in ein kaltes Wasser gethan / und solches an einen kalten Ort tragen lassen.

6. Daß / wann die Ochsen in Engeland böse schwärende Füsse bekommen / man von dem Ort / wo der Ochs oder Kalben den Fuß das erstemal hingesetzt / als sie des Morgens aufgestanden / den Wasen ausgrabe / und solchen an einen Baum oder auf einen Zaun stecke / daß der Nord-Wind dran gehen könne / davon das Vieh in drey oder vier Tagen gesund: Da hingegen / wann der Süd oder Süd-West-Wind dran wehe / der Schaden ärger werde. Welches daher komme / weil sich die Theile des trucknen und kalten Windes mit denen von dem Wasen wieder in den Fuß gezogenen Geistern des Ochsen vermischen und den Schaden abkühlen und austrocknen.

7. Welches alles er hernach auf die Sympathetische Wunden-Cur ziehet / allwo man etwas mit dem Blut des Verwundeten Benetztes / in ein Becken mit Wasser leget / darinnen das Sympathetische Pulver zerlassen worden: Welches Becken man den Tag über ein wenig an die Sonn / des Nachts aber an einen andern warmen Ort setzet / damit das Geblüt in einer natürlichen Wärme / und weder zu heiß noch zu kalt gehalten werde. Da dann erstlich die Geister von dem Geblüt des befleckten Tuchs durch die Sonne und das Liecht weit weggetragen werden. Zum andern / die mit demselbigen Blut vermischten Vitriol-Geister auf dieser Reise und Ausbreitung mit den Blut-Geistern vergesellet bleiben. Zum dritten / das verwundte Glied indessen eine Menge heisser Dünste von sich läst; um des Willen an deren statt andere Lufft zu dem Gliede gezogen wird: Welches Anziehen zum vierdten / so lang währet von einem Theil der Lufft zu dem andern / biß endlich fünfftens / auch diejenige Lufft herbey kommen muß / darinnen die Geister von Blut und von Vitriol seyn: Wiewohl sich solche auch wohl in ihrer ersten Ausbreitung biß zum Schaden erstrecken können: Allwo alsdann zum sechsten / die Blut-Cörperlein / weil sie ihren Ursprung daselbst antreffen / sich niederlassen / und in ihr erstes Lager zu liegen kommen; da hingegen die andere mitkommende Lufft / als etwas frembdes / gleich wieder davon

streicht;

streicht; also/ daß zum siebenden dieselben mit den flüchtigen Vitriol-Geistern vereinigte Blut-Cörperlein sich in alle geöffnete Aederlein des Schadens anlegen/ dieselben zusammen ziehen / und endlich heilen. Die Handlung aber und das Pulver selbst soll unten mit mehrerm beschrieben werden.

Das VIII. Capitel.

Daß die natürlichen Dinge auch von dem Himmel und dem Gestirne / gewisse Eigenschafften erlangen/ und viel Würckungen daher entstehen.

1.

ES ist ungezweiffelt davor zuhalten/ daß dieses Untere von dem Oberen/ nur wie das Gesinde/ etwas Gewisses empfähet / und von der Himmlischen Natur gewisse Eigenschafften herabstiessen ; und also die Dinge / so der Veränderung unterworffen liegen / gewisse Regeln und auf einander folgende Ordnung haben/ wornach sie sich in ihrem Vergehen und Entstehen richten können.

2. Die Egyptier/welche/wie bekandt/ die Ersten gewesen / so sich unterstanden die Würckungen des Himmels zu untersuchen/ und auszumessen / weil ihnen der alldorten allzeit heitere Himmel dazu trefflich zu statten kam/ und sie in einer sehr weitlauffenden Fläche wohneten/ allwo sich nirgend kein Gebürg hervor that / das ihnen an Beschauung des Himmels verhinderlich seyn kunte: Legten bey dieser Gelegenheit der stets sichtbaren Gestirne / alle Müh und Fleiß daran / daß sie die Einflüsse der Sternen erkennen möchten. Und weil sie im übrigen dem Müssiggang und Faulheit sehr ergeben waren / und sich nicht gerne bemühen mochten/ die Ursachen der Dinge aus dem rechten Grunde auszuforschen / so schrieben sie alles dem Himmel und den Sternen zu ; vorgebend/ ein jedes Ding hätte daher seine Verhängnus zugewarten / und bekäme in der Stunde seiner Geburt oder Unterganges / gewisse Himmlische Einflüsse; und wann hernach die Sternen wieder an diese Oerter kämen/ entstünden daher allerhand wunderliche Würckungen.

Anmerckung.

HIer aber ist wohl zu mercken/ daß man mit diesen himmlischen Einflüssen nicht zu weit gehen / noch die Stern-Wahrsagerey zu weit ausdehnen muß : Und sind allhier folgende Grund-Sätze wohl zubeobachten.

1. Daß die Fix-Sternen nichts anders als lauter Sonnen seyn / und ein jeder / wie diese unsere / ihren eigenen Wirbel hat : die Erde aber wie die andern Planeten in dem Wirbel der Sonne herum schwimme/ wie die allerbeste Stern-Kündiger heutiges Tages

lehren: durch welchen Satz die alte Astrologie und Sterndeuterey mit ihren Grund-Lehren einen Haupt-Stoß bekommt; weil in derselben gesetzt wird/ daß der Himmel von Crystall/ und in gewisse Räder und Scheiben zerschnitten; auch an diese ein jeder Cörper der Planeten fest gemacht/ die Erde aber mitten unter denselben unbeweglich sey.

2. Daß der Einfluß der Fix-Sternen anders nichts sey/ als eine Herabschickung gewisser Liecht-Theile/ deren Natur durchgehends einerley/ so weit sie durch die Dämpfe der Planeten hier oder da vermischet werden: daß also diese Dinge auf Erden nicht sowohl den himmlischen Einflüssen/ als dem Geist der Natur zuzuschreiben.

3. Daß zwar der Mond grosse Würckung gegen die Erde hat; weil er derselben so nahe ist/ und die Strahlen der Sonnen von ihme so unterschiedlich herabfallen. Dergleichen Würckung aber den andern Planeten in gleichem Grad darum nicht zuzuschreiben/ weil sie viel weiter von der Erden/ und ihre Cörper in der Grösse/ wie dieser nicht erscheinen.

4. Ist zuwissen/ daß das Stillstehen und die Rückgängigkeit der Planeten/ worauf in der Sterndeuterey viel gesehen wird/ nichts anders sind als blosse Einbildungen/ die in der Natur weder selbsten vorgehen noch geschehen können; daher ihnen auch keine Würckungen zuzuschreiben.

5. Daß die Würckungen/ so man dem Hunds-Stern/ Sieben-Gestirn und andern dergleichen Fix-Sternen zuschreibet/ in der Warheit nicht sowohl von denen/ als von der Sonnen herkommen/ wann sie an dergleichen Orten im Thier-Kraiß stehet.

6. Daß die himmlischen Zeichen mit keinem Grunde können dieses oder jenes Planeten Häuser genennet werden.

7. Daß die Aspecten zwar einige gewisse Veränderungen zeigen/ so viel den Mond betrifft/ in den andern Planeten aber wenig zubedeuten haben.

8. Daß die Strahlen der Fix-Sternen/ biß in das Mittel der Erden/ oder gar durch dieselbe sollten dringen können/ ist gleichfalls ein Ungrund.

9. So sind auch die Eigenschafften der Planeten/ als: daß die Sonne solle warm und feucht/ Mars warm und trocken/ Saturnus kalt und trocken seyn/ 2c. gantz ohne Grund; weil die natürliche Empfindlichkeit zu erkennen gibt/ daß die Sonne am hitzigsten ist/ und am meisten austrocknet: da hingegen man in der Erfahrung nicht befinden kan/ woher Mars oder Saturnus diese Beschaffenheiten haben sollten/ indem alle Planeten nichts anders sind/ als kalte irrdische Cörper/ die von Natur gantz kalt sind; sie mögen roth oder blaß scheinen: Und weil von solchen Eigenschafften ihnen ferner beygeleget wird/ daß sie gütig oder schädlich/ männlich oder weiblich sind/ so ist genugsam zusehen/ daß dieses eben so wenig Grund hat/ als das vorige.

10. Daß auch die Zeichen in bewegliche und unbewegliche/ in feurige/ irrdische/ wässrige und lüfftige Dreyecken abgetheilet werden/ ist eben sowohl nur lachens werth: weil nicht nur kein solcher

cher beständiger Thier-Kreiß in der Welt ist/ sondern auch kein solcher gläserner Himmel/ in welchen man die dreyeckigte Naturen stellen könte. Allermassen dieses alles unter die Irrthümer der Alten gehöret/ welche die rechte Welt-Ordnung nicht verstanden/ und von der Bewegung der Erde nichts gewust/ daher sie auch keine rechte Ursache geben können/ warum die Zeiten da Tag und Nacht gleich sind/ immer eher kommen/ als vorher/ so doch allein aus der Bewegung der Erden/ und nicht aus einem oben über dem gestirnten Himmel gestellten Thier-Kreiß zu erklären ist.

11. Und weil nun also die Häuser der Planeten umfallen/ so liegen auch ihre wesentliche Hochwürdigkeiten (a) zu Boden: wie nicht weniger ihre darunter gerechnete Erhöhung/ mit samt den Herrn der Drey-Ecken (b)/ und Gräntz-Herren/ (c) ihren Wägen oder Thronen/ Personen/ Decanaten und Freuden-Stellen/ und draus folgenden Starckwerdungen.

12. Wie dann auch das Drachen-Haupt/ und der Drachen-Schwantz/ welchen man so viel zuschreiben will/ als den Planeten/ an sich nichts sind in der Welt/ sondern nur eingebildete Durchschnitte des Monds- und Sonnen-Circkels/ welche Circkel selbst nichts würckliches sind; allermassen der Sonnen/ die an einem Ort stille stehet/ nicht einmal ein Circkel kan zugeschrieben werden. Und gesetzt auch/ daß die Sonne in einem Kreiß herumlieffe/ so wäre es doch nicht anders/ als wann man dem Punct/ wo zweyer Schiffe Lauff/ oder zweyer Vögel Flug einander durchschneiden/ etwas zuschreiben wollte: Welches ja in der ernstlichen Untersuchung der Natur nicht zu erdulten.

13. So sind auch die zufälligen Hochwürdigkeiten (d) von keiner Gültigkeit. Weilen die Entfernung von der Sonne oder Vereinigung mit derselben/ wie auch die Weite der Planeten und ihre Aspecten gantz anders beschaffen sind/ nach der letzt-erfundenen Welt-Ordnung/ welche allein Bestand haben kan/ als nach der Alten/ aus welcher alle diese Sterndeuterey hergeflossen.

14. So sind auch endlich nicht nur die zwölff Häuser der Sterndeuterey auf den nichtigen Grund des eingebildeten Kreises gebauet; sondern man könte hier wohl fragen/ ob die Strahlen der Planeten und Sternen die gantze Erde durchdringen/ und sowohl unter/ als ober derselben würcken oder nicht? sagt man ja: so sind alle Nativitäten/ und aufgerichte Himmels-Bildungen einander gleich/ weil die Erde zu allen Zeiten von den Sternen durchdrungen wird. Sagt man nein/ so werden nur sechs Häuser nöthig seyn/ und fallen also die sechs unter der Erden gebauete über einen Hauffen.

15. Zugeschweigen/ daß auch dieser Grund nicht allgemein ist/ als könne man aus einer Himmels-Stellung abnehmen und urtheilen/ was in künfftigen Zeiten erfolgen werde. Es wäre dann/ daß

(a) Essentiales dignitates.
(b) Τριγωνοκράτορες.
(c) Ὁριοκράτορες.

(d) Accidentales dignitates.

daß die Planeten in ihrem Gange überall einen gewissen Geruch hinter sich liessen / wie das Wild/ und die nachfolgenden/oder sie selbs/wann sie wieder an die vorige Stelle kämen / solches riechen könten / wie die Hunde ; darüber hernach eines oder das andere um solche Zeit auf die Welt herab gestrahlet würde. Welches alles nicht seyn kan.

16. Und bleibet es demnach dabey/ daß / wie die alte Welt-Ordnung und Meinung des Ptolomæi gantz keinen Grund hat / also auch die darauf gerichtete Astrologie nicht bestehen kan. Wann aber dem Einfluß der andern Planeten/ sowohl etwas zugeeignet werden soll / als der Natur der Sonne und des Monden billich zugeeignet wird/ daß solches alles gantz aufs neue eingerichtet/ und nach der Ordnung der erst neulich aus der alleráltesten Philosophen wieder aufgefundenen Meinung von der Welt-Beschreibung aufgesetzet werden müste. Man kan aber hiervon weitläufftiger auch nachsehen in Herrn Doctor Henrici Mori Tractat, die Erklärung der grossen Geheimnusses des Gottseeligkeit genandt / im 15. 16. und 17. Cap. des 7. Buchs.

Daher fieng man an alles zu gewissen Stunden / Zeiten und Stellungen der Sternen zuzurichten und zu sammlen/ und weiter begehrten sie nicht zugehen; blieben auch beständig allein bey dieser Meinung.

2. Diß bestättiget auch der Ptolomæus, der sich ferner unterstanden/ die Einflüsse nach gewissen Regeln auszufinden/ und daraus viel vorher zu verkündigen : Welches/ wie er vorgibt/ keines weitläufftigen Beweises bedürffe. Wie dann auch dieses nicht ; daß alle Gestirne ihre Einflüsse beytragen zu aller Thiere und Gewächse Auf- und Abnehmen ; ob solches gleich bey etlichen Sternen öffter und deutlicher / bey andern aber nicht so gar klärlich noch so offt zu verspühren sey.

3. Aristoteles, als er betrachtet/ daß die obere Bewegung eine Ursache und Anfang aller Dinge sey/ ohne deren zuthun/ und wann sie aufhören sollte/ diß Untere alsobald zu Grunde gehen müste: saget darauf also : Es hat nothwendig also seyn müssen / daß diese untere Welt denen obersten Bewegungen gantz nahe bey der Hand wäre / damit von diesen die Kräffte aller Dinge recht eingerichtet werden könnten. Ferner weiß er der Sonne eine dergleichen Gewalt zuzuschreiben / wann er anderswo weiter spricht : Der Lauff der Sonnen / indem er so gekrümmet in einem schrat-gehenden Kreise geschehe / sey eine Ursache der Geburt und des Untergangs aller vergänglichen Dinge ; und durch deren Herannahung und Entfernung / entstehe der Unterscheid der Zeiten. Auch sagt Plato, die Ursache der Fruchtbarkeit komme von einigen himmlischen Umläuffen her. Und ist freylich die Sonne der Zeiten Regent / und wird von ihr das Leben der Dinge befördert. Dahero auch Jamblichus, aus der Lehre der Egyptier also saget : das sey gewiß/ was Gutes vorhanden sey / dasselbe rühre aus der Krafft der Sonnen her ; und so etwas gleich von einem andern

Ursprunge herkommen sollte/ so werde solches doch von der Sonnen zur Vollkommenheit gebracht. Heraclitus nennet dieselbe eine Brunn-Quell des himmlischen Liechtes; Orpheus, ein Liecht des Lebens; Plato, das himmlische Feuer/ und das stets-lebende Thier; wie auch ein beseeltes Gestirne/ so das Gröste und Taurhafftigste sey. Die Naturkündiger/ nennen sie/ das Hertz des Himmels. Und meldet Plotinus, daß von den Alten die Sonne/ an GOttes statt/ sey geehret worden.

4. Nicht geringere Würckung hat der Mond/ theils aus eigner/ theils aus der Sonnen-Krafft/ indem er uns auch näher ist/ und grössere Verwandschafft mit uns hat. Und sagt Albumasar, von der Sonne und dem Monden/ werde allen Dingen eine gewisse Krafft eingegossen und mitgetheilet. Wie auch der hochgelehrte Hermes saget: Daß nechst GOtt/ die Sonne und der Mond/ das Leben aller lebendigen Dinge seyn. Dann dieser ist disseit der Erden/ und ihr näher als alle andere Planeten; ein Beherrscher und Mittheiler der Feuchtigkeiten: und hat mit der Erden eine solche Verwandtschafft/ daß alles was belebet/ und unbelebet ist/ von ihm sein Zunehmen und Abnehmen empfähet. Dann daß die Meere/ Flüsse und Brunn-Quellen zu- und abnehmen/ bald schnelle/ bald langsam lauffen/ und die See ihre in richtiger Ordnung wiederholete Ebbe und Fluth beobachten/ schreibet jedermann dem Lauff des Monden zu; als welcher (indem er mit seinem dicken Cörper die in dem lang-runden Kreise seines Lauffs enthaltene Lufft gegen dem Ball der Erden und des Wassers/ bald andruckt/ bald wieder frey fahren läst/ damit) verursachet/ daß die See mit ihren gegen die Ufer anschlagenden Fluthen/ bißweilen gleichsam als mit offnem Rachen das Land verschlucken will/ bißweilen aber hingegen in ihr selbst aufschwillet/ und von dem Ufer zuruck weichet und abfleust. Und siehet man nicht/ wo dieses sonsten sollte können herkommen.

5. Mit grösserm Uberfluß erfüllet er die Thiere/ so sich seinem Gebiete als leib-eigen untergeben. Dann/ wann er voll ist/ wie Lucilius meldet/ so füllet er die Austern/ See-Aepffel/ Muscheln/ Meer-Schnecken/ Krebse/ und andere dergleichen Dinge voll an/ weil er sie des Nachts mit seinem laulichten feuchten Schein milde und lucker macht/ und gleichsam schwängert. Wann er aber in den Vierteln/ oder neu ist/ macht er/ daß dieselben gantz leer und erschöpfft sind. Eben dieses Liecht des Monden empfinden auch die Gurcken oder Kümmerlinge/ Kürbse/ Pfeben und andere Früchte/ die viel wäßrige Feuchtigkeit haben/ als welche auch bey zunehmendem Mond zunehmen/ und wann er alt wird/ mit ihm ins abkräfften gerathen; daß auch Athenæus meldet/ man spühre in diesen Sachen den grösten Zu- und Abgang/ wann der Mond sich der Sonne zu- oder davon abkehret.

6. Dergleichen Zustand des Himels werden auch die Pflantzen und Kräuter gewahr/ welches die Haus- und Land-Wirthe wohl wissen/ und sich im Pflan-

tzen und Pfropffen oder Peltzen / darnach zu richten pflegen. Dann wann dieses geschicht bey zunehmendem Liecht/ so wird zwar das Holtz dick / aber nicht die Frucht : Da hingegen beym neuen Liecht die Frucht groß wird / und das Holtz schwach und schlecht. Daher urtheilen die guten Haushalter / es sey so nöthig / nicht nur die Jahrs-Zeit / sondern auch den Monden-Lauff bey dem Pflantzen in acht zu nehmen / daß man dieses unter die vornehmsten Stücke des Haushaltenes zehlen solle.

7. Dann wann der Mond in den irrdischen Zeichen des Thier-Kreises ist/ (als im Steinbock/ Stier / und Jungfrau/) und alsdann Bäume gepflantzet werden / so bekommen sie starcke Wurtzeln / und wachsen tieff unter die Erden. Ist er in Lufft-Zeichen / (als da sind die Waage / der Wassermann / und die Zwilling/) so wird der Baum voll Aeste/ und dick von Blättern / und wächset mehr über sich / als unter sich.

8. Und was kan vor ein gewisserer Beweiß gegeben werden / als man an dem Granat-Apffel-Baum siehet / nemlich / daß er / so viel Tage nach dem Neuen verflossen / in so viel Jahren Frucht bringet?

9. Man sagt auch / daß wann der Knoblauch gestecket wird zur Zeit / da der Mond unter der Erden ist / und in dergleichen Zeit auch ausgezogen werde/ so solle er den unangenehmen Geruch verlieren.

10. Alles Holtz / so man zum Bauen fällen läst / ist voll Feuchtigkeit / wann der Mond neu ist ; und wegen solcher Feuchtigkeit ist es weich / und bekommt leicht Würmer / und fault bald. Daher befielet Democritus, und hat auch Vitruvius kein Mißfallen daran / daß um angesetzter Ursachen willen / bey abnehmendem Liecht mit wenigerm Schaden Holtz gefället werde / damit es nicht wurmstichig werde/ und länger taure.

11. Zu dem / so sind auch die Würckungen des Monden/ nach seinem Alter gantz unterschiedlich. Dann von dem Neuen biß zum ersten Viertel / macht er feucht und wärmet/ doch jenes mehr : Das siehet man daher / weil alsdann alle feuchte Sachen voll sind / und eine fruchtende Krafft von ihm empfangen. Wann er aber stärcker wächst und voll wird / so ist er so viel warm als feucht : Und befindet man dieses an Bäumen und Berg-Gewächsen. Nimmt er aber ab/ biß zum letzten Viertel / so ist er auch warm und feucht ; er hat aber mehr Wärme / weil er mehr Liecht hat : Dahero geschichts / daß alsdann die Fische gern oben im Wasser gehen. Doch ist hierbey verborgen eine laue Feuchtigkeit / weil die feuchte Sachen alsdann starck zerfliessen / und wegen gemachter Feuchtigkeit eine Fäulung entstehet/ daher dieselben gleichsam zu einem faulen Geschwär werden. Wann aber der Mond mit der Sonnen wieder zusammen tritt / also / daß er seinen Schein abkehret / und sich nicht sehen läst / alsdann ist er warm : und diesen Zustand des Himmels / halten die weisen Chaldäer vor den besten.

12. Also schreibet man auch / es werde ein Monden-Kraut gefunden / (Lu-

naria genandt / mit Circkel-runden blauen Blättern / welches die Tage des Monden kennen / und wann der zunimt / alle Tag ein Blat hervorbringen / wann er aber abnimmt / auch wieder so ablegen soll. (Marsil. Ficin. de triplici vita l. 3. c. 14. ist aber vielmehr ein geheimes Rätzel auf den weisen Stein der Weisen.)

13. Noch besser und gemeiner aber sehen wir diß an unsern zahmen Thieren / Pflantzen und Kräutern in täglicher Erfahrung. Dann die Ameisse / ob sie gleich gar ein kleines Thier / empfindet gleichwohl die Abwechselungen des Gestirnes dergestalt / daß sie zur Zeit des neuen Mondes feyret und ruhet / zur Zeit des Vollmonds aber / auch bey der Nacht arbeitet.

14. Der Mäuse Lebern (wie Cicero meldet lib. 1. de divin.) richten sich gleichfalls nach dem Wechsel des Mondens; also daß sie wachsen / wann er voll / und abnehmen / wann er hohl ist.

15. Das abgeschorne Haar / und die abgeschnittene Nägel / wachsen nach dem neuen Liecht eher; aber vor demselben später wieder.

16. Die Augen der Katzen empfinden auch eben dergleichen Wandlungen vom Monden: und werden nach demselben bißweilen weiter / bißweilen enger / und wer dieses versuchen will / darff nur in Monden-Schein tretten. Dann wann der Mond starck scheinet / werden seine Augäpffel enge befunden werden: scheint er aber schwach / so werden sie viel weiter seyn. (Wiewohl solches auch bey allerley Art Liecht geschiehet.)

17. Der Käfer gibt der Sternen Alter und Zeiten gleichfalls zu erkennen: Dann er machet aus Koth eine Kugel / gantz rund / vergräbet solche in die Erde / und läst sie acht und zwantzig Tage liegen / biß der Mond den gantzen Thier-Kreiß durchwandelt / und wieder neu ist: Alsdann macht er seine Kugel auf; und bringt seine Jungen hervor.

18. Die Zwiebel (welches wohl mehr zu verwundern / bringet unter allen Garten-Gewächsen aller der Sternen-Wechsel gantz im Gegentheil / und stellet sich mit ihrem Ab- und Zunehmen denenselben entgegen: Dann wann der Mond abnimmt / so wird sie lebhafft und schlägt aus: wann er aber zunimt / so nimmt sie ab. Darum wird sie von den Egyptischen Priestern nicht gegessen / wie bey dem Plutarcho (quarto in Hesiodum Commentario) zu lesen.

19. Die eine von den (sieben) Arten der Wolffs-Milch (a) welche Helioscopios (oder Parelios) genandt wird / so auf Teutsch so viel ist / als die Sonnen-Folge; kehret ihr Haar nach dem Lauff der Sonnen mit herum. Dann zur Zeit der Morgen- und Abend-Demmerung erwachet sie gleichsam aus dem Schlaff / und gehet wieder zu Bette: Und also wird sie vor Verlangen munter / und siehet des Morgends die Sonne aufgehen; des Nachts aber ziehet sie ihre Blume zusammen.

20. Dergleichen Sonnen-Kräuter gibt es noch mehr: Als nemlich auch der Sonnen-Würbel (b) dann wann die

(a) Tithymalys. (b) Heliotropium.

die Sonne aufgehet / richtet dessen Blume den gantzen Tag ihr Gesicht gegen derselbigen / und kan man doch nicht spühren / daß sie ihren Stengel verkrümmet : Ja einen solchen Liebes-Bund scheinet sie mit der Sonne zu haben / daß sie sich (auch bey trübem Wetter / und zu Nacht-Zeiten) allzeit dahin wendet / wo die Sonne stehet.

21. Also machen es auch die Pappel-Rosen (c) und die Hind-Läufft / oder Wegwarten. (d) Nicht weniger die Feig-Bonen / (e) dann diß Kraut siehet der fortgehenden Sonnen dergestalt nach / daß es seinen Stengel deßwegen nichts verkrümmet ; und solchergestalt alle Tage dem Landmann die Stunden / auch bey dunckelem Wetter / zeiget / wie eine Sonnen-Uhr ; so lange biß die Sonne untergangen ist. Und bey dem Fluß Euphrates, sagt der Theophrastus, wachse ein Art des Krauts Lotus, welches nicht nur die Blume auf und zu thue / sondern auch den Stengel verberge und hervorlasse von der Sonnen Untergang biß zu Mitternacht.

22. Auf diese Art geben auch der Oel-Baum / die Weiden / die Linden / der Ilmen-oder-Rüster-Baum (f) und der weisse Pappel-Baum (g) gewisse Anzeigungen auf die Sonnen-Wende / kehren ihre Blätter um / und den weißgrauen wöllichten Rücken in die Höhe.

23. Hederich oder Wegsenff (h) und Poley (i) auch dürr / wann sie gleich keine Wurtzel haben / und an einen Balcken oder sonst ein Holtz aufgehenckt oder eingesteckt werden / blühen gleichwohl / und zeigen damit an / daß der kürtzeste Tag vorhanden sey.

24. Es gibt auch einen Stein Selenites genandt / welchen man Monden-Schein heissen möchte / wiewohl er von andern Aphroselinon, oder so zu sagen Monden-Schaum genandt wird / der ist gleichsam ein lebhafftes Bild des Monden / und nimmt wie derselbe alle Tage zu und ab. (Plin. l. 37. cap. 10.) Und ein anderer Stein hat ein klein Wölcklein in sich / welches / wie die Sonne / gleichsam auf und unter / und so umher gehet.

25. Der Hunds-Kopff (k) (ist ein Art Affen / in Egypten sonderlich) heisset den Monden / wann er mit dem neuen Liecht aufgehet / gleichsam willkommen / stehet auf / und hebet die Hände gen Himmel / und richtet den Kopff zu / als hab er eine Königliche Crone auf. Ja er hat eine solche Gleichförmigkeit mit dem Monden ; daß zur Zeit des Neu-Monden / er gar hefftig betrübt wird / und weil kein Schein und Liecht vorhanden / sondern alles finster und schwartz ist / so siehet das Männlein nirgend um sich / sondern hänget den Kopff zur Erden / und trauret gar schmertzlich / daß ihm der Mond entführet ist : Das Weiblein aber / so des Monden eben so wenig entrathen kan / verwendet auch die Augen nicht / und ist so voller Hertzenleid / als das Männlein ; und lässet an seiner Natur gar mercklichen Monden-

Fluß

(c) Flores malvæ.
(d) Cichorium.
(e) Lupinus.
(f) Ulmus.
(g) Populus alba.
(h) Irion.
(i) Pulegium.

(k) Cynocephalus.

Fluß spühren. Darum wurden in den alten Zeiten diese Hunds-köpffichte Affen bey den Tempeln unterhalten/ damit man an ihnen die rechte Zeit / wann Sonn und Mond zusammen tretten/ erkennen möchte: Wie Orus schreibet/(in Hieroglyphicis.)

26. (Nicht geringere Würckung haben auch andere Sternen:) Dann wann der helle Stern des Wagenmannes (l) aufgehet/ so erreget er starckes Gewitter und grosse Platz-Regen. Wann der Hunds-Stern aufgehet/ empfinden solches die Hunde dermassen / daß sie zu der Zeit wütend werden. Wie dann auch die Nattern und Schlangen um selbige Zeit gar rasend sind / die Seen und stehende Wasser starck erreget werden / und aufschwellen ; daß die Weine offt in den Kellern herum schwimmen: Nicht minder auch auf dem Lande allerhand Veränderungen vorgehen / also daß das Basilien-Kraut (m) alsdann gantz blaß wird ; und der Coriander verdorret/ wie Theophrastus meldet. Und zwar die Alten gaben alle Jahr fleissig Achtung auf den aufgehenden Hunds-Stern / und wie Heraclides Ponticus schreibet / urtheileten sie daraus / ob das Jahr würde gesund oder ungesund seyn. Dann wann er trüb und dunckel aufgieng / sagten sie / der Himmel sey gar dicke und gleichsam geliefert oder geronnen / also / daß daher nichts anders als grobe/ schwehre und gifftige Lufft entstehen könte. War der Stern aber klar und hell-scheinend/ so hielten sie den Himmel vor dünn / und rein / und deßhalben vor gar gesund. Ja im Heydenthum hatte man eine solche Furcht vor diesem Sterne / daß verordnet ward/ demselben einen Hund zum Opffer zu bringen. Dann so sagt Columella:

Hinc mala rubigo, virides ne torreat herbas
Sanguine lactantis catuli placatur & extis.

Das ist:

Damit die Saat vor Brand und Meel-Tau könte grünen/
Must ihn ein saugend Hund mit seinem Blut aussühnen.

Und Ovidius:

Pro cane sidereo canis hic imponitur aræ.

Daß uns der Sternen-Hund diß Jahr nicht möge plagen/
Wird dieser Hund hieher / auf den Altar getragen.

Das Thier / welches in Egypten Oryx genandt wird / (so einer Ziegen ähnlich seyn / und nur ein Horn / hingegen die Haare gegen den Kopff zu gekehret haben soll/ Plin. l. 2. cap. 40. l. 8. c. 53.) soll es empfinden / wann dieser Stern aufgehen will / und alsdann den Ort am Himmel und die Strahlen der Sonnen starck ansehen / und den Hunds-Stern gleichsam anbeten. So saget auch Hippocrates, daß vor und nach der Zeit desselben Sternes sehr ungesund sey / purgierende Artzneyen zu gebrauchen / oder auch zur Ader zu lassen.

(l) Arcturus.
(m) Ocimum.

27. Dann weiset auch Galenus, daß man diejenigen Tage / daran man von dem künfftigen Zustande einer Kranckheit oder andern Dinges urtheilen kan/ gar sonderbar mit ihren Würckungen beobachten/ und für hochwichtig halten müsse: Wie dann solches auch beym Pflantzen und Säen/ und Umsetzen der Pflantzen in acht zu nehmen.

28. Und also sollen einem auch nicht unbekandt seyn die Stellungen der grossen Planeten gegen einander/ und wie dieselben zu und von einander kommen/ damit man erkennen möge / ob die Lufft voll wäßriger oder feuriger Einflüsse seyn. Wer das genau betrachten wird/ wird gnugsam urtheilen/ daß die Sternen die vornehmste Ursache aller untersten Bewegungen seyen. Wann man aber solches nicht weiß / so wird einem auch wohl das meiste Theil der Wissenschafft von den geheimen Würckungen verborgen bleiben. Was man aber daraus erlangen könne / haben wir anderswo gelehret; (in Phytognomonicis.)

Das IX. Capitel.

Wie man die oberen Kräfften könne herab ziehen.

1. Bißhero haben wir geredet / was der Himmel vor Würckung in diese untere Welt habe / und wie die Sachen mit einander wohl oder übel übereinkommen: nun schickt sichs der Natur nach/ daß wir etwas melden/ wie man die oberen Kräffte könne herab und an sich ziehen. Dann die Platonischen Lehrer nannten die Magia oder natürliche Wunder-Kunst eine Herzuziehung eines Dinges von einem andern/ nachdem die Naturen auf gewisse Weise mit einander überein kämen.

2. Nun verhalten sich alle Theile der Welt nicht anders als Glieder eines Thieres / hangen alle aus einem Ursprung aneinander / und sind durch die Verwandtschafft einer eintzigen Natur allenthalben mit einander verknüpfft. Und wie in uns Menschen das Gehirn/ die Lunge / das Hertz / die Leber und die andern Glieder/ je eines etwas von dem andern an sich ziehen / auch einander helffen / und wann das eine leydet / die andern auch mit und neben diesem etwas leyden: Also gehet es auch in den Gliedern dieses grossen Thiers / nemlich es sind alle Cörper der gantzen Welt dergestalt mit einander verbunden / daß ein Stück dem andern seine Natur mittheilet / und abborget: und aus dieser allgemeinen Verwandtschafft entstehet eine freundliche Liebe unter denselbigen/ und aus dieser Liebe ein angenehmes Herzuziehen; Welches recht etwas magisches und Wunder-Künstliches ist.

3. Der Kreiß des Monden ziehet gleichsam aus natürlicher Blut-Freundschafft das Feuer in die Höhe: der Kreiß

des Feuers ziehet die Lufft nach sich. Der Mittel-Punct der Welt ziehet die Erde in die Tieffe hinunter / und also wird auch das Wasser von seinem Grunde zu sich gezogen. Auf diese Weise ziehet auch der Magnet das Eisen; der Agtstein die Spreu / der Schwefel das Feuer / die Sonne viel Blumen und Blätter / und der Mond das Wasser nach sich.

4. Plotinus und Synesius sagen: Die Natur sey überall eine Maga, oder solche Wunder-Künstlerin / und locke immer ein Ding gleichsam mit einem gewissen Köder zu dem andern / wie dann der Mittel-Punct der Erden alles was schwer; der Kreiß des Monden alles was leicht / die Wärme der Sonnen / die Blätter: Die Feuchtigkeit die Wurtzeln / und ein anders wieder etwas dergleichen an sich ziehen; und bezeugen die Weisen aus Indien / daß durch diese Art des Herbeyziehens / die Welt in und mit sich selbst verbunden werden / und sagen dabey: Die Welt sey gleichsam ein Thier / welches überall zugleich männliches und weibliches Geschlechtes sey / und durch die gegen einander tragende Liebe ihrer Glieder aller Orten mit sich selbst gleichsam einen Beyschlaff halte; und dadurch bestehe sie: Anbey aber sey in ihr ein Band / das diese Glieder verbinde / nemlich die Gemüths-Art oder Seele der Welt /) welche durch die Glieder überall herum fliesse / und wie oben gemeldt / diese Last bewege / und sich in dem grossen Leib allenthalben tieff durchmische. Dannenhero hat auch der Orpheus die Natur der Welt selbst / und den Jupiter, als Mann und Weib beschrieben / damit anzudeuten / daß die Welt überall eine gewisse Begierde habe / in ihren Theilen sich gleichsam mit einer ehlichen Beywohnung zusammen zu thun.

5. Und daß das männliche und weibliche Geschlecht überall untereinander gemischet seyen / gibt auch die Ordnung der Himmlischen Zeichen zu erkennen; da allzeit das Vorhergehende ein Männliches / und das Folgende ein Weibliches genandt wird. Wie sich dann auch bey Bäumen und Kräutern sowohl als Thieren / diese beyderley Geschlechter befinden. Zu geschweigen / daß auch Feuer und Lufft / und Wasser und Erde / sich als Mann und Weib gegen einander verhalten: Daß also kein Wunder ist / daß die grossen Glieder der Welt in einer solchen Ehe gegen einander verliebt seyn. Dann auch unter den Planeten sind etliche männlich / etliche aber weiblich / der Mercurius aber ist Manns- und Weibes-Art.

6. Dieses erkennet ein Ackersmann wohl / und bereitet deßwegen den Acker / und Saamen / in solchen die himmlischen Gaben aufzunehmen und zu empfangen. Also macht es auch die Artzney-Kunst in unserm Leibe / damit nicht nur unsere Natur erhalten / sondern auch die Natur und Seele der gantzen Welt desto kräfftiger in uns gezogen und eingeführet werde. Und also weiß auch ein weiser Mann / der der Sternen-Art kundig ist / und den man eigentlich einen Magum und Natur-Künstler zu nennen pflegt / durch gewisse Reitzungen und

Vorbereitungen die himmlischen Einflüsse zu rechter Zeit in diß Irrdische zu ziehen/ nicht anders/ als wie ein im Impffen und Beltzen wohlerfahrner Gärtner/ einem Zweig von einem alten Baum/ auf einen jungen Stamm zu pfropffen pflegt.

7. Dann der Natur-Künstler macht das Irrdische dem Himmlischen/ und das Untere dem Obern überall nur unterwürffig/ als wann er dem Magneten ein Eisen zu ziehen/ der Sonnen ein Brenn-Glaß durchzustrahlen/ der Hennen ein Ey zu bebrüten unterleget. Uber diß/ gleichwie ihrer etliche Eyer ausbrüten lassen ohne Hüner oder dergleichen Thiere/ und also das Geflügel nur immittelst der allgemeinen Hülffe zum Leben befördern: Oder/ wie man aus gewissen/ zu rechter Zeit bebrüteten Materien ohn Eyer/ oder andern offenbaren Saamen/ Thiere hervorbringet/ als zum Exempel/ Bienen aus Rindern/ und Scorpionen aus Basilien-Kraut; da nur das gemeine Leben der Welt zu rechter Zeit in diese oder jene Materi eingebracht wird; eben also kan auch ein Natur-Künstler/ wann er vorher erkennet/ was er vor Materien nehmen muß/ die entweder bloß von der Natur einen Anfang haben/ oder durch die Kunst schon besser zugerichtet/ und so sie zerstreuet/ zusammen gebracht sind/ in dieselben den Einfluß vom Himmel hinein bringen/ indem er nemlich zu der Zeit/ wann derselbe starck ist/ dieselben einsammlet/ zurichtet/ gebrauchet: und also die himmlischen Kräffte dadurch sich zu Nutze machet. Dann wo eine Materi den oberen Kräfften auf eine solche Weise vorgestellet wird/ wie ein Spiegel-Glaß dem Gesicht/ oder eine gegenstehende Wand der Stimme/ so empfindet sie alsobald aus der Höhe die Regung des überaus mächtig-würckenden Geistes/ vermittelst der wunderbaren Macht/ und Lebens/ so überall zu gegen ist.

8. Darum sagt Proclus (libro de Sacrificio & Magia:) Die Philosophen als sie gemercket/ daß in den natürlichen Dingen eine solche Verwandtschafft und eines so genau an dem andern hange/ und die geheimen Kräffte mit den Offenbahren eine gewisse Gemeinschafft hätten/ und in allen Sachen alles enthalten sey/ hätten daraus die Magia und Wunder-Kunst erfunden.

9. Auch haben sie freylich zu erkennen gehabt/ daß in dem Untersten das Höchste/ und in dem Höchsten das Unterste enthalten sey. Dann im Himmel sind irrdische Dinge/ jedoch nicht eigentlich/ sondern nur als Ursachen des Irrdischen und an sich auf himmlische Weise. Hingegen sind hierunten himmlische Dinge/ aber auf irrdische Weise/ dann wie wollten sonst die jenigen Kräuter/ die man Sonne-Wänd-Kräuter nennen kan/ nach der Sonnen-Lauff sich stets mit der Sonne herum bewegen? Oder die Monden-Sichtige und Süchtige/ sich gegen dem Monden zu wenden? Drum ist dann zwar auf Erden eine Sonne/ und ein Mond/ aber in gantz irrdischer Eigenschafft: Und im Himmel sind alle Kräuter/ Gestein und Thiere/ aber in einer himmlischen Natur.

tur. In Betrachtung dessen haben sie zu einer Sache himmlische / zu einer andern irrdische Eigenschafften gebrauchet / wann sie von oben her gewisse Göttliche Kräffte herunter zu ziehen getrachtet; nemlich ein jedes nach seiner Gleichförmigkeit: Dann die Gleichheit ist gleichsam allein genug / alle Sachen mit einander zu verbinden.

10. Wann man Papier läst heiß werden / und hält es unter ein brennendes Liecht / ob es gleich dasselbe nicht berühret / so fängt das Papier doch an zu brennen / und begibt sich die Flamme von oben in dasselbe herunter. Diß kan uns zum Gleichnis dienen. Dann dem heissen Papier sind die untere Dinge gleich / so mit denen Oberen eine gewisse Verwandtschafft haben: Gleichwie aber das Papier zu dem Liecht gehalten wird / also müssen die untern Dinge und die Materi zu rechter Zeit / und an dem gehörigen Ort zugerichtet und gebrauchet werden. Gleichwie ferner das Feuer auf das Papier herab fället / also ist das Göttliche Liecht einem Dinge zu gegen / so dasselbe fassen und annehmen kan. Und wie das Papier angezündet und in die Höhe gerissen wird; also werden die Menschen der Göttlichen Natur theilhafftig / und die Materien erleuchtet / daß sie hernach in die Höhe steigen / wie angezündetes Werck / weil sie etlicher Massen eines Göttlichen Saamens theilhafftig werden.

Das X. Capitel.

Was Massen die Wissenschafft geheimer Dinge aus Betrachtung der Welt / und der Thiere erlernet werden kan.

1.

So halten wir demnach dafür / daß die Erkändtnüs geheimer Dinge / gnugsam erlernet werden kan / aus Betrachtung dieses grossen Welt-Baues / und dessen Bewegung / Beschaffenheiten / und Gestalten / auch wann man ansiehet / wie alles geboren wird / wächset und wieder untergehet. Dann wann ein fleissiger Nachforscher in natürlichen Dingen in acht nimmt / wie die Natur eine Sache zur Geburt befödert / und alles wieder in die Fäulnis und ins Verderben setzet; so kan er solches von dorten ablernen und ferner nachthun.

2. Dergleichen kan auch aus den Thieren geschehen. Dann ob diese gleich Mangel haben an Verständnis; so sind sie doch der Sinnlichkeit nach so vortrefflich / daß sie an den Sinnen die Menschen weit übersteigen: Und haben dannenhero durch ihre Verrichtungen die Menschen gelehret / die Artzney-Kunst / den Ackerbau / die Bau-Kunst / die Haus-Wirthschafft / und schier alle Wissenschafften und Künste recht einzurichten und zu üben. Dann

was in der Artzney-Kunst und andern Wissenschafften bißhero erfunden ist/ das haben in Warheit dieselben uns zu erst gewiesen. Und auf solche Weise sollte man auch von den Metallen/ auch Edlen und unedlen Steinen etwas zu erlernen trachten.

3. Zum Exempel. Vor verzaubernden Augen/ und schädlichem Gesicht wissen sich die unvernünfftigen Thiere/ aus einem wunderbaren Antrieb der Natur meisterlich zu hüten. Die Tauben suchen dieses also zu verhüten und zu vertreiben/ daß sie die subtilen Zweiglein von Lorbeer-Bäumen erstlich zwar sammlen/ hernach zu Verwahrung ihrer Jungen/ in die Nester legen. Also tragen sich gleichfalls ein/ die Weihen (a) Weissen-Stech-Dorn. (b)

Die Mäuse-Aar (c) (sind eine Art von Habichten.) Majoran. (d)

Die Turtel-Tauben eine Art von Schwertel-Kraut. (e)

Die Raben eine Art von Weiden Amerina genandt.

Die Wiedehopffen Frauen-Haar/ (f)

Die Schuß-Falcken (g) Epheu/

Die Art von Reigern Ardeola genandt/ das Kraut Careon, (soll eine Art von Pastenev seyn:)

Die Rebhüner Schilff von Rohr:

Die Krammets-Vögel Myrrthen:

Die Lerchen Graß; daher die Griechen ein Sprich-Wort haben/

Ἐν κορύδου κόιτῃ σχολιῷ κέκρυπται ἀ-
γρέωστις.

Graminis intorti lustro galerita
recumbit.

So zu Teutsch also lauten möchte:

Wenn ist der Lerchen-Nest
Wol nicht voll Graß gewest?

Die Schwanen Keuschlamm/ (i)

Die Adler Maurrauten (k) oder den Adler-Stein/ welcher auch den Frauens-Personen wohl dienet/ weil er zu den unzeitigen Geburten gar gut ist. Wie solches alles Ælianus beschreibet.

4. Die Kräuter so wider das Gifft helffen/ haben auch die Thiere anfänglich gezeiget/ weil sie dergleichen zu ihren Angelegenheiten aufgesuchet. Wann der Elephant ein Chamäleon (ist eine Art von Eydechsen/ so von der Lufft leben/ und alle Farben an sich nehmen/) mit eingefressen/ weil dasselbe/ wann es auf den Zweigen sitzet/ eben die Farbe an sich nimmt/ als dieselbe haben/ so braucht er wider dessen Gifft etwas von einem wilden Oel-Baum. Daher hat man gelernet/ daß wann jemand ohngefehr etwas vom Chamäleon einbekommen haben sollte/ man wider dessen Gifft/ vom wilden Oel-Baum einnehmen sollte: Wie Solinus lehret. Wann die Panther-Thiere Wolffs-Milch/ welches ihnen die Jäger unter das Fleisch/ damit sie ihnen stellen/ zu streuen pflegen/ hinein gefressen/ so suchen sie/ damit sie nicht davon sterben/ Menschen-Koth/ sich damit zu helffen. Die Schild-Krö-

(a) Milvi.
(b) Rhamnum.
(c) Circi.
(d) Amaracum.
(e) Gladiolum.
(f) Capillum Veneris.
(g) Harpæ.

(i) Viticem. (k) Callitrichum.

te soll in eine Kranckheit fallen / wann sie von einer Schlange gefressen; dawider braucht sie das Kraut Wolgemuth (l) und damit verwahret sie sich auch/ wann sie mit einer Schlange streiten will. Wann die Bären Aepffel von Allraun (m) mit einbekommen / so suchen sie dem deßwegen vermuthenden Schaden dergestalt vorzukommen / daß sie Ameissen fressen. Die Spinne Phalangium genandt / ist den Hirschen sehr schädlich und bringet sie geschwind ums Leben / dafern sie nicht wilden Epheu (n) essen. Dieselben / wann sie mercken / daß ihre Weide gifftig gewesen / helffen sich gleichfalls mit den Welschen Disteln/ (o) und wider die Schlangen verwahren sie sich mit dem Kraut / Elaphoboscum genandt/ (welches eine Art wilder Möhren / und zu Teutsch Hirsch-Futter könte genandt werden.) Und auf gleiche Weise verwahren sich die wilden Tauben / die Tolen/ und die Amseln mit Lorbeer-Blättern. Ferner / daß die Wantzen gut seyn wider die Natter-Biß/ hat man daher erfahren / daß die Hüner denselben Tag / an dem sie Wand-Läuse gefressen / von den Nattern nicht getödtet werden/ wie Plinius meldet. Also lassen die Ziegen das Basilien-Kraut (p) ungefressen/weil solches schlaff-süchtig macht/ nach des Chrysippi Bericht.

5. Noch weiter haben die Thiere auch die Wund-Kräuter bekandt gemacht. Dann die Hirschen können mit Diptam (q) die Pfeile wieder aus dem Leibe bringen. Wie dann die Einwohner in Creta (jetzt Candia genandt /) so des Schiessens wohl erfahren / diese Thiere / wann sie auf den höchsten Bergen weiden / mit Pfeilen wohl verwunden und treffen / diese aber / so bald sie die Wunde fühlen / das Kraut suchen und essen / von welchem die Pfeile von Stund an ausfallen. Welches auch die Ziegen also brauchen. Wann die Elephanten auf der Jagt verwundet werden / suchen sie den austrieffenden Safft von Aloe (r)/ und streichen solchen auf die Wunden.

6. Auch haben die Thiere gewisse Artzneyen erfunden / ihre Leiber damit von den schädlichen Feuchtigkeiten zu reinigen / und haben wir solche gleichsam von ihnen gelernet. Die Esel fressen Miltz-Kraut/ (s) damit sie die Schwartzblüthigkeit ausführen ; und von denen haben die Aertzte solches abgesehen/ und wissen nun dises Kraut zu eben dergleichẽ Gebrauch zuzurichten. Die Hinden reinigen sich vor dem Wurff mit Sesel-Kraut (t) damit es ihnen in dem Setzen desto leichter ankomme. Die Bären / damit sie sich Oeffnung machen/ essen Teutschen Ingber (u)/ wie Aristoteles meldet. Die Tauben und Hüner essen das Kraut Tag und Nacht (x)/ vor das Undauen / so sie jährlich bekommen. Die Hunde essen Gras/ und damit geben sie alles was ihnen Beschwerung macht / samt vielem Schleim

 und

(l) Origanum.
(m) Mandragora.
(n) Hedera Sylvestris.
(o) Cinara, Artischocken.
(p) Ocimum.
(q) Dictamus.
(r) Lachryma Aloes.
(s) Asplenum.
(t) Seseli.
(u) Arum Pfaffenpint.
(x) Helxine.

und Galle von sich: Welches Erbrechen ihnen wohl zu statten kommt/ weil sie sonst deßwegen würden wütend werden.

7. Und weil auch viel Thiere absonderliche Kranckheiten an sich haben/ und davor auch sonderliche Mittel gebrauchen; so haben auch dieses die Artzney-Verständige von ihnen abgemercket/ und brauchen dergleichen auch in unsern Kranckheiten. Der Löw/ wann er das vier-tägige Fieber hat/ frisset Affen/ um davon entledigt zu werden: Daher hat man erlernet/ daß wider das Fieber/ Affen-Blut gut sey / und sehr stärcke. Wiewohl derselbe auch von Hunds-Blut eben derselben Kranckheit befreyet wird. Wann er Schmertzen im Bauch und in den Gedärmen hat/ stillet er solchen/ wann er nur Gänse oder Enten ansichtig wird / wie bey dem Vegetio zufinden. Wie dann von Enten auch die Pferde / und zwar viel geschwinder gesund werden/ auch durch blosses Ansehen/ nach dem Columella. Daher auch Plinius sagt: Was man vom Bauchweh meldet / ist gar wunderbar; nemlich / wann eine Ente auf den Bauch geleget wird/ soll sie die Kranckheit ausziehen / und davon sterben. Und so schreibt auch Marcellus, daß Enten-Fleisch gegessen vor das Bauch-Grimmen sehr dienlich sey.

8. Die Ziegen und Rehe haben keine trieffende Augen / weil sie etliche Kräuter darwider essen. Die Habichte essen das Kraut Münchs-Kopf/ (y) wann sie spühren/ daß ihnen die Augen dunckel werden. Zu den Augen-Kranckheiten trincken die Elephanten Milch. Die Schlangen haben den Fenchel berühmt gemacht: Dann/ wann sie solchen essen/ gehet ihnen die alte Haut ab / und der Safft davon bringet ihnen wieder ein scharffes Gesicht: Daher hat man erfahren / daß solcher auch den Menschen gut sey zu einem blöden Gesicht.

9. Die Hasen essen viel Milch-habende Kräuter/ deßwegen haben sie Lab im Magen. Und daher haben die / so Vieh-Zucht haben/ gelernet / daß sich die Milch von unterschiedlichen Milch-Kräutern läben lasse und gerinne.

10. Die Rebhüner essen Lauch / (z) weil er eine helle Stimme zu bekommen/ dienlich ist/ nach dem Aristotele, (libro Problematum.) Und dannenhero hat Nero um der Stimme willen/ alle Monat an gewissen Tagen / dieses Kraut mit Oel gegessen / und nichts weiter/ auch so gar kein Brod darzu genommen.

11. Uber diß haben die Thiere auch viel zur Artzney dienliche Instrumenten und Werck Zeuge erfunden. Vor die Fell in den Augen ritzen sich die Ziegen mit Binsen / daß es blutet/ und die Böcke mit Dornen an Brom-Beer-Stauden. Dann/ wann sie spühren/ daß ihnen das Auge dunckel wird / und Mangel am sehen bekommt / drucken sie es an den Dorn/ und stechen es auf / so gehet der Schleim heraus/ und sie bekommen das Gesicht wieder ohne Verletzung des Aug-Apfels. Und hält man davor/ daß

(y) Hieracium Habichts-Kraut / Pfaffen-Röhrlein.

(z) Porrum.

daß daher auch die Menschen die Art der Augen-Cur erlernet.

12. Die Egyptier melden / sie haben die Clystire nicht begriffen aus menschlicher Erfindung / sondern der Vogel Ibis, (den man einen Egyptischen Storch nennen könnte /) habe ihnen solches gewiesen / wann er sich mit seinem Schnabel also den Leib eröffnet: und von dem hätten sie dieses Stuck der Artzney-Kunst abgesehen. Und von demselben haben sie auch die Diät und Ordnung im Essen und Trincken gelernet / dieweil derselbe bey zunehmendem Monden mehr / bey abnehmendem aber weniger zu sich zunehmen pfleget.

13. Den Bären werden offt die Augen tunckel / um welcher Ursach willen sie sonderlich nach Bien-Stöcken streben / da sie sich / dann das Maul von den Bienen wohl zerstechen lassen / um also durch Weglassung des Bluts / dieser Beschwerlichkeit loß zuwerden: Daher brauchen noch heutiges Tages die Artzney-Verständigen / wider tunckle Augen / das Aderlassen. Der Viel-Fraß / (*) wann er allzuviel eingeschlucket / zwinget den Bauch zwischen zweyen Bäumen durch / damit er sich Oeffnung mache.

Das XI. Capitel.

Daß man auch aus der Gleichheit gewisse Kräffte in etlichen Sachen finden könne.

1.

Diejenigen / so die Schrifften der Alten / als des Hermetis, Orphei, Zoroastris, Osthanis, Damagerontis, Harpocrationis, Kirannidis, und anderer rechtschaffener Leute selbiger Zeiten / so von geheimen Dingen geschrieben / etwas fleissiger durchsuchen werden / werden erkennen / daß sie solche meistens nirgend anders her gefunden / als aus der Gleichheit / so die Gesäme / Früchte / Blumen / Zweige und Wurtzeln mit den Kranckheiten / und Gliedern der Menschen und Thiere haben; wie auch derjenigen / so zwischen den Sternen und Metallen auch edlen und unedlen Steinen ist. Aus diesen haben hernach Hippocrates, Dioscorides, Plinius und andere / was sie wahr zuseyn befunden / in ihre Bücher einverleibet. Die jenigen aber will ich hieher nicht gezogen haben / die alles gantz thörichter / oder fast unsinniger Weise wollen nach der Richt-Schnur der offenbaren Egenschafften eingerichtet haben. Und wird der Mühe wohl werth seyn / von solchen Dingen etliche Exempel hier anzuführen.

2. Theophrastus, wann er von denen Kräutern redet / welche aussehen wie ein Scorpion / oder / wie der vielfüssige Meer-Fisch Polypus, spricht also: Es gibt auch Kräuter / die eine absonderliche Gestalt haben / als die so genandte Scorpionen-Wurtzel / und die Wur-

(*) Gulo.

tzel von Engelsüß (a) : dann / jene hat die Aehnlichkeit eines Scorpions an sich / und ist gut wider dessen Stich: diese aber ist rauch und voller Gruben und Löcher / wie die Zaseln der Vielfüsse/ und hat die Krafft unter sich zu reinigen; und wo sich das Geschwär in der Nasen / so man Polypus nennet/ ansetzen will/ kan es dasselbe vertreiben.

3. Und an einem andern Ort sagt er: was nun den Kräutern vor Kräffte zugeschrieben werden / scheinet nicht ohn Ursach geschehen zuseyn : als/ wann der Knaben-Wurtz (b) zugeschrieben wird/ sie habe die Krafft / Saamen zu zeugen/ und zuverderben / ist so zuverstehen/ weil an der Wurtzel zwey Nierlein sind / ein kleiner und ein grosser / daß der grössere dienlich seyn soll / zur ehlichen Pflege/ der kleinere aber schädlich. Deßgleichen sollen etzliche nützlich seyn Söhne/ etliche Töchter zuzeugen; als das Kraut/ so Knaben-Macher und Mägdlein-Bringer (c) zunennen ist: Die sind beyde einander gantz gleich / nur daß die Frucht des Mägdlem-Krauts aussiehet wie ein ölichtes Moß ; das Knaben-Kraut aber ein doppelte Frucht hat/ wie ein Manns-Geschäffte. So sagt man auch; zu machen / daß der Saame nicht fruchtbar sey / werde durch die Frucht von weissem Epheu (d); daß er aber fruchtbar sey / durch die Frucht des Krauts Cratæum, das ist gleichsam Krafft-Kraut genandt/ dessen Saamen aussiehet wie Hirsen-Körner / zuwegen gebracht. Gantz und gar unfruchtbar aber werde der Mensch von den Blättern des Krauts Hemionitis. (so aussehen soll wie Hirsch-Zunge / und weder blühet/ noch Stängel oder Saamen trägt:) dann / die Kräuter/ so selbst fruchtbar und wohlträchtig sind / haben die Alten fruchtbar machend genandt/ und den Unfruchtbaren die Krafft unfruchtbar zu machen / zugeschrieben.

4. Und noch anderswo sagt er also: das ist merckwürdig an den Kletten; Es wächset eine Blume dran / und das Kraut bleibt rauch und stachlicht / und dieselbe geht nicht recht heraus / und kömmt nicht recht vor Augen / sondern empfängt in sich selbst / und zeuget also den Saamen / gleichwie bey den See-Fischen / so Galei genandt werden/ und bey den Vipern geschiehet: dann / dieselben bringen auch den Rogen und Eyer in sich selbst hervor / und gebären hernach lebendige Thiere / so macht es diß Kraut auch/ es behält die Blume in sich/ und zeitiget auch die Frucht also / und hernach bringet es dieselbe erst herfür. Sie haben aber Eigenschafften / so sich zusammen schicken.

5. Dioscorides beschreibet das Scorpionen Kraut/ (e) daß es aussehe wie ein Scorpionen-Schweiff / und dienen solle wider dessen Stiche. Und also meldet er auch/ daß das grosse und kleine Schlangen-Kraut oder Natter-Wurtz/ (f) so auswendig viel braune/ rothe/

(a) Filicula.
(b) Testiculus, Orchis, Satyrium, Stendelwurtz.
(c) Marifica & fœminipara.
(d) Hedera Candida.
(e) Scorpioides.
(f) Serpentaria major & minor.

rothe / gelbe / blaue Flecken / wie eine Schlangen-Haut haben / gut sey wider deren Biß. Und so / sagt er / geben auch die Kräuter (g) Pfaffenpint / oder Teutscher Ingber; Münchshoden (h) so etwas kleiner und schärffer: (i) Sieg-Wurtz: gemeine Ochsen-Zung (k) / und rothe Ochsen-Zung (l) so wie einen Natter-Kopf trägt; mit ihren Saamen zu erkennen / daß sie wider deren Biß dienen. Auch redet er ferner von dem (m) Stein-Saamen / oder Meer-Hirsen / und von den Steinbrech Kräutern (n) / dadurch der Blasen-Stein zertrieben werden kan / und von vielen andern mehr / deren sein gantzes Buch voll ist.

6. Galenus schreibet / die Haub-Lerche trage ein Häublein / und auf solche Weise auch der kappichte Erdrauch; beyde aber wären gut wider das Bauch-Grimmen.

7. Bey dem Plinio findet man viel unzähliche dergleichen / so er aus den Schrifften der Alten / die zu seiner Zeit annoch vorhanden waren / ausgeschrieben. Aus demselben wollen wir auch etwas anführen. Wann man ein Kraut findet auf dem Kopffe eines Bildes wachsen / und es in dem Tuch eines Kleides sammlet / und in einem leinen Tuch aufbindet / solle dasselbe alsobald den Kopf-Schmertzen stillen. Von dem Kraut Eriphia, so man Bocks-Kraut nennen möchte / haben ihrer viel Meldung gethan. In dessen Halm soll ein Käfer stecken / der immer auf und abkreucht / und einen Laut gibt wie ein Böcklein / daher auch das Kraut den Namen bekommen. Dieses soll über die massen wohl zur Stimme dienen. (Plinius l. 24. 18.)

8. Der Orpheus hat seinen Steinen auch die Kräfften nach der Aehnlichkeit zugeschrieben. Der Stein Galactites, so Milch-Stein heissen kan / hat Milch-Farbe: Wann das Pulver davon den Ziegen auf den Rucken gestreuet wird / sollen sie den Kitzen destomehr zu saugen geben: wie er auch / wann er einer Amme im Trincken eingegeben wird / die Milch in den Brüsten vermehren soll. Der Crystall ist dem Wasser und Eiß ähnlich: und wann er im Fieber in den Mund gehalten / und hin und wieder gewältzet wird / löschet er den Durst. Der Amethist hat eine Wein-Farbe / und ist gut wider die Trunckenheit. In dem Achat siehet man Getrayder / Bäume / Wiesen / Lust Gärten: und wann das Pulver davon den Ochsen um die Hörner oder Schultern gestreuet wird / soll es machen / daß das Land viel Getrayde bringt. Der Stein Ophites, oder Schlangen-Stein / hat Flecken wie die Schlangen: und soll gut seyn wider deren Biß. Der Stein Chalcophonos den man Ertz-Klinger nennen möchte / wann man dran schlägt / soll klingen wie ein Ertz / den gibt man den Comödianten zu tragen / weil er ein gute Stimme machen soll. Der Blut-Stein gerieben / ist gut fürs Bluten / auch wann die Augen mit Blut unterlauffen sind.

(g) Arum.
(h) Arisarum oder Aris.
(i) Allium angvinum oder Victorialis.
(k) Echium.
(l) Anchusa.
(m) Lithospermum.
(n) Saxifragæ.

Und

Und so hat der Zinnober / der gleiche Farbe hat/auch eben solche Krafft. Das übrige haben wir hieher nicht wollen setzen/ weil wir anderswo (in Phytognomonicis) weitläufftig davon handeln.

Das XII. Capitel.

Was man aus der Gleichheit ein und anderer Sachen zusammensetzen und brauchen soll.

1.

DAß die Natur eine gewisse Gleichheit in der Eigenschafften selbst angedeutet habe / haben wir nunmehr gemeldet: Jtzt wollen wir lehren/ wie man solche Dinge zusammen setzen und brauchen könne. Und ist kein Grund / der zu den künfftig vorkommenden Sachen nützlicher / und keine Wurtzel / daraus mehr geheime und wunderbare Würckungen hervorsprossen/ als die gemeldte Gleichheit. Darum man sich aufs höchste und mit solchem Fleiß zu bemühen/ wie wir von den Alten gethan zuseyn/ in ihren Schrifften befinden/ daß das Meiste der geheimen Beschreibungen aus gleichförmigen Dingen bestehe/ und man diese recht kennen / und im zusammensetzen in eine Gleichheit bringen möge.

2. Dann wir sehen ja / daß alle Dinge und deren Arten / und Eigenschafften nach allem ihrem Vermögen eine gewisse Zuneigung gegen einander zeigen/und sich untereinander ziehen und locken/ und jedes sich zu seines Gleichen wende: Welches um so viel desto leichter zugehet/ wann die Sachen in einer gar starcken Würckung sind; wie dann das Feuer/ die Sachen zum Feuer / und das Wasser/ zum Wasser beweget.

3. Avicenna sagt :. Wann etwas lange im Saltze stehet / bekommt es einen gantzen Saltz-Geschmack ; Jst etwas bey einem stinckenden Dinge / so wird es stickend : Gehet einer mit einem Behertzten oder Furchtsamen um / so wird er behertzt oder furchtsam ; wann ein Thier um Menschen zu seyn pfleget/ so wird es leutseelig und zahm.

4. Dergleichen wird auch in den Lehr-Sätzen der Artzney-Verständigen viel behauptet : als zum Exempel : daß etlichen Theilen des Leibes zu helffen ist mit dergleichen Theilen / und zum Gehirne/ Gehirne ; zu den Zähnen / Zähne ; zur Lungen / Lungen ; und zur Leber / Lebern dienlich sind. Menschen - oder Hüner-Gehirn/ soll nützlich seyn zum Gedächtnus und Schärffung des Verstandes. Wie auch frische Hirnschalen / davon im Essen gebraucht / gut seyn soll / für das schwer Gebrechen.

Anmerckung.

JN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen ist im 14. Cap. des 1. Buchs/ hier noch beygeruckt/ wie folget.

Das

Das rechte Aug von einem Wiesel in einen Ring eingefast / soll die Krafft haben von derjenigen Bezauberung zu befreyen/welche durch die Augen geschiehet / von welcher unten mit mehrern wird gesaget werden. Und wer eines Wolffes oder eines Menschen Auge bey sich trägt / den soll kein anderer wiederig ansehen können: Trägt man aber ihre Zungen bey sich / so sollen einem der widerwärtigen Leute üble Nachreden nicht schaden können.

Wann Hüner-Mägen vor der Mahlzeit gessen werden / ob sie gleich übel zu verdauen / stärcken sie doch den Magen. Das Hertz von einem Affen ist gut fürs Hertzklopffen / und mehret die Hertzhafftigkeit / so ihren Sitz auch im Hertzen hat. Die natürliche Ruthe von einem Wolffe gebraten und klein geschnitten / eingenommen / soll das ehliche Werck befördern / wann es dabey an Kräfften ermanglen will.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ, stehet im 14. Cap. des 1. Buchs auch dieses:

Die Beer-Mutter von einem Hasen dienet zur Fruchtbarkeit.

Wann man von einem Geyer die Haut des rechten Fusses / einem der das Podagra und Zipperlein hat / auf den rechten / und vom lincken / auf den lincken Fuß leget / soll dasselbe die Schmertzen stillen. Ja endlich ein jedes Glied / soll zu seines gleichen gut seyn. Das kan man aber alles aus den Artzney-Büchern lernen / und ist unsers Thuns nicht / alles dessen zugedencken/ was alldorten schon beschrieben ist.

5. Auch muß man wohl Achtung geben/ wann in etlichen Dingen gewisse Eigenschafften mit grosser Hefftigkeit gefunden werden / und nicht auf gemeine Weise: wie auch/ wann in den Sachen eine gewisse Leydenschafft und Geblüts Regung gefunden wird; und ob solche Hefftigkeit von der Natur herkomme / oder durch Kunst zuwegen gebracht sey: als/ wann etwas gar sehr hitzet / oder kühlet: oder irgendwo gefunden wird hefftige Liebe / Kühnheit/ grosse Unfruchtbarkeit oder Fruchtbarkeit / Reinigkeit / Schwätzhafftigkeit/ oder dergleichen / was wir nun zuwege bringen wollen: da man dann dergleichen Sachen nicht so gar ohne Nutzen sollte gebrauchen können. Als wann man eine Weibs-Person fruchtbar zu machen gedencket / muß man die allerfruchtbarsten Thiere in Obacht ziehen/ und unter andern Hasen und Caninichen/ auch wohl Mäuse. Dann / ein Hase wird überträchtig / wann er gleich noch Junge trägt; wirfft alle Monat Jungen / und solche zwar nicht auf einmal / sondern/ daß offt etliche Tage darzwischen bleiben / wie es sich nemlich mit ihm schickt: begattet sich auch gleich wieder / wann er geworffen / und wird wieder trächtig / wann gleich die Junge noch saugen: auch sind in ihm die Jungen unterschiedlicher Art / nemlich/theils schon haaricht/theils noch nackend/theils im Ansatz/und trägt sie doch alle zugleich.

6. Auch muß man acht haben auf die jenigen Theile und Glieder / die die jenige Beschaffenheit an sich haben / so man verlanget / und solche den brauchen lassen / der es nöthig hat. Dannenhero kan von den Geburts-Gliedern der Hasen / wie auch dem Lab oder Renn derselben / zwar Manns- und Weibs-Personen gegeben werden / doch / wann man will / daß eine Frau befruchtet werden soll / soll man derselben von einem Weiblein / und deren Mann von einem Männlein brauchen. Also / wann ein Mensch / oder etwas anders gefunden wird / das nie keine Kranckheit oder Schwachheit gehabt / so kan man denselben oder das jenige vor allerley Kranckheiten gebrauchen.

7. Will man haben / daß einer behertzt und ohn Scheu gantz kühn sey / so lasse man ihn bey sich tragen von der Haut oder die Augen eines Löwen / oder Hahnes / so wird er voller Muth und unüberwindlich durchdringen. Soll dann jemand schwätzig werden / so verordne man zu solchem Ende Zungen von Wasser-Fröschen / wilden Enten / Gänsen und dergleichen schnatterenden Thieren / oder an denen sonst etwas schwätzhaftiges gefunden wird / dann / wann gemelte Zungen einer Weibs-Person im Schlaf unter den Kopf oder auf die Brust geleget werden / so soll sie hersagen / was ihr des Nachts Geheimes wiederfahren; Wie dann diese Thiere des Nachts mehr schreyen und schnattern / als sonst: Welchs alles aber einem Leser mehr Vorwitz / als Nutzen verursachen möchte / wann wir zu weitläufftig wären: Zumahlen solches auch mit mehrerm in andern unsern Schrifften (in Phytognomonicis) gehandelt wird.

Das XIII. Capitel.

Daß etliche Personen / auch manchmal ein Thier vor einem andern derselben Art / gewisse Eigenschafften haben / und etliche zwar am gantzen Leibe / andere aber an gewissen Gliedern.

1.

Auch haben etliche Personen / wie auch in einerley Art Thieren eins vor dem andern gewisse merckwürdige und wunderbare Eigenschafften / und offt eine sonderliche Krafft zu würcken / und zwar eine mehrere als dieselbe Art gewöhnlich mit sich bringet: Welches entweder von einer verborgenen Eigenschafft / oder auch wohl von dem Stande des Himmels und der Sternen selbst / herkommen mag: Von dannen / wie Albertus vermeinet / eins vor dem andern eine wunderbare Krafft etwas zu thun oder zu leyden / so nicht in der gantzen Art stecke / sondern

die

diesem oder jenem absonderlichen zukommen/ empfangen soll. Dannenhero dann gewissen Personen oder Thieren allerhand Würckungen und Zuneigungen zugeschrieben werden/ nachdem eines einen andern Einfluß hat als das andere: Welches alles ein Natur-Künstler wissen muß/ damit er aus vielen Wegen etwas ausrichten/ den Bequemstem erwöhlen möge: oder wann er die andern nicht zu Wercke stellen kan/ ihm gleichwohl zum wenigsten einer offen stehe. Dann wann wir nur anweisen/ wie man die Sachen aussuchen und zusammen setzen soll/ und in diesem Stück in unsern Erzählungen kein Mangel erscheinet/ so haben wir das Unsrige gethan. Wir schreiten aber wieder zum Vorhaben.

2. Albertus erzehlet/ daß zweene Zwillinge gewesen/ davon der eine durch das blosse Anrühren mit seiner Seite alle Schlösser und Thüren auffsprengen können; der andere hingegen habe verursacht/ daß alles was jener aufgemacht/ sich gleich wieder zugethan. Es sind etliche die vor Katzen/ Mäusen oder andern Thieren einen solchen Abscheuen haben/ daß sie solche durchaus nicht vertragen können/ und drüber in Ohnmächten fallen. Also haben etliche die Krafft vom Himmel empfangen/ Kröpffe/ oder auch andere böse Geschwüre zu heilen: Und ist offt mit blosser Berührung des Speichels etwas geheilet worden/ worüber der Wund-Artzt müde/ und alle andere Artzneyen zu Schanden worden.

3. Uber diß muß auch in acht genommen werden/ was etlichen Leuten absonderlich anhänget: Als daß die Huren frech und unverschämt; die Huren-Jäger grob und muthwillig; die Diebe furchtsam/ und an andern viel dergleichen Leydenschafften sind/ davon überall in den Schrifften etwas zu finden.

4. Auch hat manches Ding natürlicher Weise eine solche Krafft etwas mitzutheilen/ daß es nicht nur selbst die Eigenschafft behält/ sondern auch dergleichen in andern würcket. In einer unverschämten Huren befindet sich nicht nur diese Untugend an sich selbst/ sondern sie hat auch ein solches Gifft in sich/ daß alles was sie anrühret/ oder an sich träget/ auch die Krafft bekommt andere unverschämt zu machen; also daß diejenige Person/ die sich offt in ihrem Spiegel beschauet/ oder das anziehet/ was sie ausgezogen/ ihr an Frechheit und Geilheit gleich wird. Wann das Eisen vom Magnet berühret wird/ wird es nicht nur von demselben an sich gezogen/ sondern es ziehet auch ander Eisen; also daß/ wie wir weiter sagen werden/ ein Ring den der Magnet ziehet/ ihrer viel auch so ziehen kan/ daß sie wie eine Kette zu hangen scheinen/ und des Steines Krafft von einem in den andern fortgehet.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern vorigen Editionen gehöret aus des 1. Buchs 13. Capitel hieher auch dieses; Deßgleichen Trauer-Kleider/ oder Tücher/ welche man bey einer Leiche gebraw-

brauchet / machen einen Menschen traurend/ und einem Sterbenden gleich.

Deßgleichen sehen wir auch an andern Dingen.

5. Auch halt ich dieses vor Merckenswerth / daß die Eigenschafften manchmal in dem gantzen Wesen eines Dinges stecken / manchmal nur in gewissen Theilen und Gliedern. Der Fisch Echeneis (den man auf Teutsch den Schiff-Halter nennen könte/)macht/daß ein Schiff stille stehet / nicht sowohl mit einigem seiner Glieder / als mit seinem gantzen Leibe. Und dergleichen Exempel findet man überall viel. Andere Dinge aber würcken nur mit etlichen gewiesen Gliedern : Als der Basilisk/ wie auch das Thier Catoblepas, (welches den Menschen mit blossen Anschauen tödten / und in Æthiopien zu finden seyn soll:) mit den Augen: Und also fliehen die Ameissen nur vor den Flügeln einer Fledermaus/ nicht aber vor dem Hertzen / oder Kopff : Hingegen aber die Wiedhopffen vor dem Hertzen/ nicht aber vor dem Kopff oder Flügeln : Welches man auch in andern Dingen befinden wird.

Das XIV. Capitel.

Von etlichen Eigenschafften / so sich nur beym Leben der Dinge befinden / und nicht nach dem Tod.

I.

Man muß auch bedencken / daß etliche vornehme Würckungen/ ja die meisten / sich nur bey Leb-Zeiten der Thiere befinden ; nach dem Tode aber abnehmen / auch wohl gar aufhören/ und selten jemanden zu statten kommen. Die Wölffe benehmen einem mit den Augen die Stimme; das Thier Catoblepas (welches man den Niederseher nennen möchte/) und der Basilisk aber alsobald das Leben. Der Fisch Echeneis hemmet die Schiffe im vollem Lauff : Der Strauß verdauet das Eisen; aber nicht nach dem Tode / da sie nichts mehr würcken : Dann dieselbe Krafft erstirbet mit und verlischet/ wann das Leben hingehet. Darum wann man von solchen Dingen etwas haben will / so muß man solches bey ihrem Leben thun. Und daher ist unter den Lehr-Sätzen der natürlichen Wunder-Kunst nicht umsonst / daß wann man etwas von Thieren brauchen will / man solches bey ihrem Leben von ihnen nehmen solle : Welches auch alsdann um so viel besser ist / wann sie zugleich können bey Leben bleiben. Dann wann das Thier erstirbet/ nimmt auch dieselbe Krafft ab / und wird schwächer.

2 Dann so schreibet Albertus : Zu denen Sachen/so in Thieren gefunden werden / thut die Seele und das Leben gar viel : Der Tod aber / und die Fäulung machen alles zu nichte / sonderlich/ wann sie von sich selbst / und wegen Veränderung und Verderbung ihrer eignen Feuchtigkeit ersterben. Dann

bey

bey ihrem Leben würcken sie gantz anders / und sind ihre Eigenschafften viel nachdrücklicher.

3. Diß befindet sich in der That also / wie die Artzney-Verständigen in vielen Stücken bezeugen / nebenst andern mehr / die sich solcher Sachen befleissigen. Und also soll man aus den Fröschen die Zungen; aus den See-Fischen so Pastinacæ genandt werden (und im Teutschen gifftige Plateiß heissen möchten) die Stachel; aus gewisser Thiere Köpffen die Steine/ oder Augen oder etwas dergleichen / wann sie ihre Würckung recht thun sollen / nicht nach dem Tode wegnehmen/ sondern wann sie noch leben / und sie drauf wieder ins Wasser werffen / daß sie auch ferner lebend bleiben; und also die Krafft in ihnen nicht absterbe / sonderm mit mehrem Nachdruck sich in ihrer Würckung hervor thue. Und diß muß man in allen Dingen also thun / und wollen wir / um der Kürtze willen/mehrere Exempel nicht anführen.

4. Man findet aber auch Sachen/ so nach dem Tode würcken/und bleiben etliche Eigenschafften so standhafftig / daß sie nicht allein mit dem Leben nicht aufhören / sondern viel stärcker ausbrechen. Die Wölffe sind den Schaafen schädlich/ daß ihr Haß biß nach ihrem Tode währet. Dann wann man aus einer Wolffs-Haut eine Trummel machen läst / und sie neben andern so aus Schaafs-Fellen gemacht sind / rühret/ so höret man sie vor allen und die andern/ so wohl sie sonst klingen / werden stille / und geben gar keinen Laut mehr. Und Trumeln aus Bären-und Wolffs-Häuten gemacht und geschlagen / machen/ daß die Pferde weit davon eilen und sich in die Flucht begeben. Wann man auch aus dieser widerwärtigen Thiere Gedärme Seiten macht / und Lauten damit beziehet / so klingen sie allezeit falsch / und lassen sich nimmermehr mit einander stimmen.

5. Das Thier Hyæna (welches etliche gar neue Natur-Verständige vor die Art halten/ davon heut zu Tage die Zibeth-Katzen / so aus der Barbarey gebracht werden/ und in Holland nicht ungemein sind:) hat einen ewigen Haß mit dem Panterthier: Also daß wann jemand ein Koller an hat von Hyæna-Fellen / die Panter-Thiere von ihm fliehen / und sich nicht unterwinden in die Gegend zu kommen. Und wann von beyden Thieren die Felle gegen einander über außgehencket werden / sollen von den Panter-Fellen die Haare ausgehen. Also soll auch ein Löwen-Haut der andern Thiere Häute verzehren und durchfressen: Deßgleichen auch die Wolffs-Haut mit den Schaaf-Fellen thun; und der andern Vögel-Federn / wann sie unter Adlers-Federn vermenget werden / gantz milbicht werden / und sich von sich selbst abstreiffen sollen.

6. Die beyden Vögel einer Florus, (bey dem Æliano,) der ander Ægithus genandt/ (welches eine Art Distel-Fincken / so deßwegen den Eseln gar gram sind/ weil diese ihre in den Disteln gemachte Nester verderben:) haben auch Feindschafft / und zwar so beharzlich mit einander / daß auch ihr Geblüte nach

dem Tode sich mit einander vermischen lassen soll.

7. Hingegen lieben die Tauben den Rüttel-Weih Tinnunculus genandt/ wie gemeldet/ dergestalt/ daß wann er gleich tod in ein Tauben-Haus geleget wird/ sie in demselben deßwegen gerne seyn/ und zu erkennen geben/ daß sie ihren Freund auch nach dem Tode lieben.

8. Auch die Kräuter und andere Materialien hören drum nicht auf zu würcken/ daß sie abgerissen oder dürr sind/ sondern ihre Kräffte bleiben einen Weg als den andern in voriger Stärcke. Du aber/ der du dich auf solche Wunder-Künste begiebest/ bedencke alles wohl/ und gieb genau Achtung/ daß du in dem Werck nicht unrecht ankommest.

Das XV. Capitel.

Daß die Kräuter und Materialien zu gewissen Zeiten abgenommen/ und zubereitet werden soll.

1. Wir haben gemeldet/ daß vom Himmel gewisse Kräffte herab fliessen auf diese Dinge hierunten/ und sonderlich auf die Kräuter; darum halten wir davor/ daß man alles zu gewisser Zeit sammlen und zubereiten/ und dieselbe durchaus nicht verabsamen müsse. Dann gleichwie der Himmel die Ursach ist/ daß unterschiedliche Zeiten des Jahres sind/ also werden von demselben auch die Kräuter unterschiedlich verändert: Und sagt Theophrastus, daß zu dem Zunehmen und der Nahrung derselben die Beschaffenheit des Himmels/ und die Zeit und Art des Jahres durchgehends gar viel helffe.

2. Dannenhero man nicht umsonst im Sprichwort saget: Die Jahres-Art bringt die Früchte herfür/ und nicht die Ackers-Art. Welches zwar auf zweyerley Weise zu verstehen ist; nemlich auf eine gewöhnliche und gemeine/ und dann auch auf eine absonderliche und geheime. Von der ersten Art redet Dioscorides, wann er spricht: Insonderheit sey acht zu haben/ daß alles zu rechter Zeit abgenommen und aufgehoben werde; dann nach dem dieses also geschehen/ oder nicht/ nach dem sey ein Ding auch kräfftig oder schwach und untauglich.

3. So muß man dann die Kräuter und Sachen bey heiterem Himmel und klarem Wetter sammlen: Dann wann solches zur Unzeit geschehen sollte/ haben sie viel weniger Krafft/ und ist eben als hätte man sie mit Fleiß lassen verwelcken und verderben. Und solchergestalt nun muß man alle Wurtzeln im Herbst ausziehen/ da sie den meisten Safft und Krafft haben: Dann sonst sind sie dürr und welck; wann aber die Blätter abfallen/ verstecket sich alle Krafft in sie. Zur Frühlings-Zeit aber sammlet man die Blumen/ weil sie nicht nur um selbige

Zeit hervorkommen / sondern die gröste Krafft haben. Und so zur Sommer-Zeit die Blätter; und auf diese Art weiter fort auch andere Dinge.

4. Man muß auch wissen / daß etliche Sachen sich lange halten; etliche aber in kurtzer Zeit ihre Krafft verlieren / wie bekannt ist: Und haben die Artzney-Verständigen gewisse Regeln darüber / was nemlich vor Sachen sich lang aufbehalten lassen / und welche zeitlich verderben. Daher kommt es auch / daß etliche Proben nicht angehen und die Kunst vor unrichtig gehalten werden will; da man doch vielleicht alte Sachen zur Hand bekommen / die nichts mehr getaugt.

5. Wann aber über diß die Kräuter zu einer absonderlichen geheimen Zeit gesammlet werden / so bekommen sie aus dem Stande der Gestirne noch darzu eine absonderliche Krafft / und gibt ihnen der Himmel viel eine edlere Würckung als sonsten; nemlich aus der vortrefflichen Natur und Eigenschafft der Sternen selbsten: Und wann die Wurtzeln / Stengel / Blumen / Blätter / und Gesäme auf solche Weise eingetragen werden / so haben sie die gröste Krafft und mächtigste Würckung als müglich. Doch kan man keine gewisse Zeit benennen / weil die Länder gar unterschiedlich / und die Gegenden von Strahlen der Sonnen gar nicht auf einerley Art erwärmet werden / sondern theils ziemlichen Mangel daran haben / und demnach ihre Früchte theils eher / theils später hervorbringen.

6. Nur wollen wir insgemein etwas davon melden. Die Wurtzeln soll man im Neu-Monden ausgraben / weil um selbige Zeit die Feuchtigkeit sich in die Tieffe begibt / und sie voll Safft sind: Uber diß auch zu Abends-Zeit; dann wann die Sonne herfürbricht / treibet sie die vom Tau in die Blätter eingesogene Feuchtigkeit einwarts / und diese wird den Tag über durch die Röhre des Stengels in die Tieffe gezogen. Auch ist alsdann die beste Zeit / wann ihnen die Runtzeln und Falten vergehen / und sie vor Menge des Saffts strotzen und gespannet sind / ja wohl gar zerbersten / wie die Frauen / bey vorstehender Geburt sich rüsten / und kreissen.

7. Die Blätter dienen zu der Zeit abzubrechen / wann sie erst aus den Knospen hervor kriechẽ / und sich zeigen: Nicht aber wann sie von dem nächtlichen Tau noch naß sind / sondern wann eben die Sonne aufgehet: Dann zur Mittags-Zeit ist ihre Feuchtigkeit von der Sonnen-Hitze gantz ausgezogen / und sind sie gantz welck.

8. Die Blüte und Blumen nimmt man ab / wann sie nunmehr die Frucht wollen lassen hervortretten / ehe sie nemlich welck werden und abfallen / und sonderlich wann sie von der Feuchtigkeit des Taues noch naß sind.

9. Die Stengel aber zu sammlen ist alsdann Zeit / wann die Blumen nunmehr welck werden: Dann zu andern Zeiten sind sie nicht so dienlich. Und den Saamen kan man als dann abnehmen / wann er wohl reiff ist / und ausfallen will.

10. Es gibt auch noch andere genauere Anmerckungen: Als daß bey

Samm-

Sammlung hitziger und subtiler Saamen / die Sonne und der Mars an den vornehmsten Stellen des Himmels stehen soll : Und bey feuchten / der Mond ; also daß sie nicht tieff im Abfall befindlich seyn ; und dergleichen mehr. Dann was auf solche Weise gesammlet wird / das ist zu Artzney-Sachen am dienlichsten.

Das XVI. Capitel.

Daß vornemlich auch in obacht zu ziehen die Länder und Oerter in welchen die Kräuter und dergleichen Sachen wachsen.

1.

Auch trägt sichs wohl zu / daß bißweilen diejenigen einen Fehltritt begehen mit gewissen Kräutern / auch metallischen und dergleichen Dingen / welche nur alles eingeben was ihnen unter die Hände kommt / und nicht betrachten / wo und an welchem Ort und Gegend ein oder anders gewachsen. Wer aber darinnen ohn Anstoß seyn will / dem dienet sehr viel / die Gegend des Himmels und den eignen Ort / wo dieselben herkommen / zu wissen. Dann gleichwie mancher Ort gantz unterschiedliche Lufft und Beschaffenheit hat; also kan es auch geschehen / daß die Kräuter an demselben gantz unterschiedlicher Art hervorkommen: Ja um deßwillen würcken manchmal die Kräuter so gantz anders als sonst / daß nicht nur die Anfänger dieser Kunst / sondern auch in Untersuchung ihrer Tugenden wohl gar die Artzney-Verständigen / und andere in der Philosophie ziemlich wohl beschlagene / bißweilen betrogen werden.

2. Hiervon meldet schon Plato etwas / wann er spricht : Die würckende Natur hat einen Ort auf der Erden mit andern Eigenschafften begabet / als den andern / und werden daher auch unterschiedene Kräfften ausgezeichnet befunden / sowohl in Kräutern als andern Dingen / wie eines jeden Art mit sich bringet. Womit auch der Porphyrius übereinkommt / wann er spricht : Der Ort sey eine Ursache der Geburt / gleichwie ein Vatter.

3. Der Schirling (a) befiehlet Theophrastus aus dem Lande Susia in Persien zusammlen / allwo auch der Thrasias Mantinensius sie herzunehmen vorschrieb ; oder wann sie sonst an einem sehr kalten Ort wachse ; davon der Safft zu Athen / zu der öffentlichen Straffe / nemlich durch Gifft zu sterben / gebraucht ward / daher Socrates, als er ihn trincken muste / alsobald des Todes starb. Hier aber wird er ohn Schaden gebraucht / und das Kraut von dem Vieh mit gefressen.

(a) *Cicuta*.

4. Schwar-

4. Schwartze Niesewurtz (b) soll auf den Griechischen Bergen Oeta in Thessalien und Parnasso, im Land Phocis, am besten; anderer Orten aber schwach und unkräfftig seyn. Dannenhero Hippocrates, als er den Democritum curiren wollen/ solches Kraut auf den Gebürgen zusammen suchen lassen.

5. In Achaia, wie Theophrastus meldet/ sonderlich um Cabynia herum/ soll ein Weinstock wachsen/ von dessen Wein die Weiber um die Frucht kommen: Und wann die Hunde Trauben davon fressen/ sollen auch dieselben verwerffen: Da doch dem Schmack nach/ weder die Trauben noch der Wein anders schmecken/ als andere Trauben und anderer Wein.

6. Die Artzney-Kräuter so in Euboea gewachsen/ (wie Theophrastus auch erzehlet/) sollen besser gewesen seyn um Æge, als die um Telethrium, weil jener truckner/ dieser aber von gar trüber Lufft und sehr feucht.

7. In Persien soll ein gar schädlicher Baum gewachsen seyn/ dessen Aepffel so ein tödliches Gifft in sich gehabt/ daß wer davon gessen/ alsobald sterben müssen/ dahero man sie auch zu offentlichen Todes-Straffen gebrauchet. Nachdem derselbe Baum aber von den Königen daselbst/ in Egypten verpflantzet worden/ soll er die Persianische Un-Art gantz abgeleget/ und gute schmackhaffte gesunde Aepffel getragen haben. Daher Columella in Versen also davon schreibet:

Stipantur calathi & pomis quæ barbara Persis
Miserat (ut fama est) patriis armata venenis:
At nunc expositi parvo discrimine lethi,
Ambrosios præbent succos oblita nocendi.

Das ist:

Jetzt trägt man Aepffel auf/ die eh aus Persen kommen/
Und da/ durch ihren Gifft viel Menschen hingenommen:
Nun sind sie ohn Gefahr/ verändert an der Krafft
Und so in Speis' und Tranck voll von dem besten Safft.

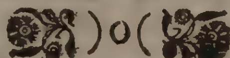
8. Dioscorides schreibet gar nachdrücklich; daß/ wann die Oerter/ wo die Kräuter wachsen/ bergicht sind/ da der Wind wohl dazu kan/ dazu etwas frisch/ und nicht wäßrig/ so sey derselben Krafft viel stärcker. Wann sie aber in flachen Feldern/ an feuchten schattichten Orten wachsen/ da der Wind nicht viel hinkommt/ seyn sie mehrentheils nicht so gut/ und viel schwächer an Krafft. Wann man demnach irgendwo befindet/ daß die Kräuter selbigen Orts von der guten Art/ und der starcken Krafft und Tugend nicht seyn/ als die Vorbeschriebene; so kan man sie an solche Oerter hinpflantzen/ da es scheinet/ daß sie mehr Stärcke her bekommen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ, ist

(b) Elleborus Niger.

in des 1. Buchs 17. Capitel auch dieses noch beygerucket: Ja es verändert des Landes-Art nicht allein der Kräuter Naturen / sondern auch der Menschen Sitten und Gestalten. Dann es ist bekandt genug / daß die Leut in Asia und Lybien verzagt und furchtsam; dargegen aber die in Europa an Leib und Muth gantz anders / nemlich behertzt/ streitbar / großmüthig / und eines aufgeweckten Gemüthes und Geistes sind. Auch befindet sich / daß die aus der Tartarey weibisches Wesens und zu natürlichen Wercken nicht sehr tüchtig sind. So ist auch ein Volck eines dicken vollen Gesichts / ein anders aber mager und zart. Es giebet auch solche Ungleichheit nicht allein in Landen in gemein; sondern die Leute sind auch an einem Orte desselbigen Landes anders als an dem andern/ wie auch Hippocrates schreibet / in seinem Buche von der Lufft/ Wassern und Oertern; mit welchem auch Plato und Galenus übereinstimmen. Und wann man demnach befindet / daß die Kräuter und Gewächse sich an einem Ort anders verhalten / als wo sie zu erst gestanden / weil sie daselbst eine andere Lands-Art gehabt; und nach gethaner Verpflantzung ihre vorige lebhaffte Krafft nicht behalten; so muß man sie wieder an solche Oerter verpflantzen / von dannen man meinet / daß sie dieselbe Tugend vornemlich überkommen. Dann man findet nicht gleiche Würckung bey denen die gegen Mitternacht oder gegen Mittag gestanden seyn. Wie bey denen die gegen Morgen oder gegen Abend gewachsen. Also wachsen die Fichten / die Tannen und die Lerchen-Bäume gerne auf den Bergen: Der Maßholderbaum / der Pappelbaum und die Weiden hingegen gerne an den Wassern: Die Stein-Eichen / die Eschen / die Ahorn in den Wäldern: Die Erlen und andere an den fliessenden oder stehenden Wassern und Sümpffen: Andere in finstern Thälern bey quellenden Brunnen / an Mauern und feuchten Gesteinen: Da dann zwar nicht zu laugnen ist / daß sie auch nicht sollten an andern Orten aufwachsen / aber doch nicht so kräfftig und starck. Dann an einem Ort würcken sie mit mehrerm Nachdruck / an dem andern sind sie schwächer / nachdem es ihre Natur mit bringet / aus welcher sie an diesem oder jenem Ort lieber und besser wachsen.



Das

Das XVII. Capitel.

Von gewisser Eigenschafft etlicher absonderlicher Oerter und Brunnen / so zu diesem Vorhaben dienen können.

1.

Nicht weniger hat auch die Art der Oerter an sich selbst in gewissen andern Dingen ihre sonderbare Würckung: Und finden sich hier und dar an der Erd und am Wasser viel wunderbare Eigenschafften / die ein Natur-Künstler billich recht wissen soll. Dann bißweilen kömmt eine gewisse Würckung nur von des Orts Gelegenheit her / und von der Beschaffenheit der Himmels-Höh / und daß in einem die Sonne stärcker / oder länger scheinet / auch näher oder weiter ist. Dann wann unter den Ländern kein Unterscheid wäre / so würde das Rohr / die Binsen und andere Kräuter / nicht bloß in Syrien und Arabien / sondern auch anderswo wohlriechend seyn / auch nicht nur daselbst allein die Weyrauch-Bäume / der Pfeffer und Myrrhen wachsen / sondern an allen Orten der Welt allerhand dergleichen / und überall einerley hervor kommen.

2. Auch kommen etliche Eigenschafften aus gewissen Brunnen her / welches nicht anders geschiehet / als daß deren Feuchtigkeit mit ihrer Eigenschafft und Geschmack durch die Erde durch biß in die Wurtzeln gehet / dadurch hernach das Kraut hervor wächst / und den Schmack desselben Ortes biß an den Gipffel und die Frucht selbiger Art mit einführet.

3. In Africa ist eine Stadt Namens Zama, und 20. Meilen davon ein Städtlein Ismue, und obgleich das gantze Land Africa gleichsam eine Mutter und Nährerin ist der allerwildesten Thier / und sonderlich der Schlangen / so wächset doch um dasselbe Städtlein herum keine Schlange; und wann sie von andern Orten dahin gebracht werden / sterben sie alsobald: So gar / daß auch / wann die Erde von selbigem Orte anders wohin geführet wird / von derselben eben dergleichen geschiehet.

4. In dem grossen Tarquinensischen See in Italien schwimmen Insuln mit Wäldern herum vom Winde getrieben; die sind bißweilen dreyeckigt / bißweilen rund; aber nie viereckigt.

5. Disseit des Flusses Po / in der Gegend Monlterax genandt / wächset eine Art Waitzen / die sie mit dem Namen nennen / was man sonst Dinckel heist; wann der zum drittenmal ausgesäet wird / so wird Korn draus.

6. Bey dem Städtlein Harpasa in Asien / ist ein grosser schrecklicher Felß / der sich mit einem Finger bewegen läst: Wann man aber mit dem gantzen Leibe auf ihn drenget / ist er nicht zu regen.

7. Auch gibt es Gegenden / die starck

brennen und Feuer auswerffen: Wie dann der Berg Ætna in Sicilien offt brennet: Und so auch im Lande Phalelis, der Berg Chimæra: von welchem Ctesias schreibt/ daß sein Feuer durch Wasser nur stärcker fortbrenne/ mit Erden aber gedämpffet werde. In der Gegend Megalopolis und um Arcia herum/ wann eine glüende Kohle niederfällt/ fängt die Erde auch an zu brennen. Also brennet auch in Lycia das Ephestische Gebürge/ darauf viel Künholtz/ und zwar dergestalt/ daß auch Stein und Sand daselbst im Wasser brennen/ und wann man mit einem Stecken eine Furche machet/ das Feuer wie ein Bech nachrinnen soll.

8. Dergleichen Wunder-Sachen werden auch von Wassern geschrieben: Deren Theils unter der Erde durch Alaun/ Erdpech-Schwefel- und andere Metall-Gänge lauffen; von solchen nun sind etliche der Art/ daß wann man davon trincket/ der Leib alsbald anfängt zu verschmachten/ und zu ersterben: Dahingegen andere wider allerhand innerliche Gebrechen gut und gesund zu trincken sind.

9. Wie dann auch andere Arten Wasser gar vielerley/ und von mancherley Eigenschafften sind. Dann der Fluß Himera in Sicilien/ theilet sich in zweene Ströme: Davon derjenige so gegen dem Berge Ætna zu gehet/ überaus süß; der andere aber/ der durch Saltz-Erde fleust/ gantz gesaltzen ist.

10. In Cappadocia zwischen den Städten Mazaca und Tuava ist ein See/ welcher/ wann man ein Rohr oder Holtz hinein stösset/ dasselbe allmählich zu Stein macht/ also daß/ was ausser dem Wasser bleibet/ nichts verändert wird.

11. Bey der Stadt Hierapolis jenseit des Flusses Mæander giebt es ein Wasser/ so gantz zu einen Tropf-Stein wird/ also daß die/ so Wasser-Leitungen bauen/ gantz Gänge davon machen können.

12. In Bœotia sind zweene Flüsse Namens Cephisos und Melas, wann das Schaaf-Vieh zur Zeit da es sich belaufft/ stetig davon trinckt/ ob es gleich weiß ist/ bringt es doch theils Orten licht-/ anderer Orten schwartz-grau/ und anderswo gantz schwartze Lämmer.

13. Und so auch/ wann die Schaafe aus dem Fluß Peneus in Thessalien/ und aus dem Fluß Astace und Ponto trincken/ so werden sie schwartz.

14. Es gibt auch Wasser die todtschädlich sind/ und durch einen ungesunden Safft der Erden gantz gifftig werden. Also war bey Terracina ein Brunn/ den man den Neptunischen nennte/ wann jemand aus demselben tranck/ muste er alsobald sterben; daher auch die Alten ihnen verschüttet und verstopffet. Und in Thracia ist ein See/ Namens Cychros, wann jemand nicht nur davon trincket/ sondern auch drinnen badet/ oder sich draus wäschet/ muß er des Todes seyn.

15. In Arcadia, und desselben Landes Gegend Nonacris genandt/ tropffte aus einem Felsen ein sehr kaltes Wasser/ welches man höllisch Wasser nenn-

te / daß ließ sich weder in silbernen noch in küpffernen Geschirren enthalten / sondern zersprengete alles / ausgenommen die Klauen von Maul-Eseln nicht; dieses soll der Antipater durch seinen Sohn Jolla in das Land habe bringen lassen / da damahls der Alexander sich aufhielt / und damit soll dieser Monarch ums Leben gebracht worden seyn.

16. In der Gegend um Phaliscum, an dem Weg in Campanien / auf den Cornetischen Feldern ist ein See / in welchem ein Brunn entspringt / darinnen scheinen Gebeine von Ottern / Eydechsen und andern Schlangen zu liegen; wann man sie aber heraus nehmen will / findet man nichts.

17. Es gibt auch viel Adern und Sauer-Brunnen / dergleichen der Brunn Lyncestas, und in Italien in Campanien der Brunn Theano, welchem ich mit grossem Fleiß gesucht / und an der Strasse nach Rom / eine Meil von der Stadt Theano gefunden / der trefflich gerühmet wird / wider den Stein.

18. Also gibt es einen Brunnen in Paphlagonien / von welchem diejenigen so draus trincken / auch ohne Wein truncken werden.

19. In der Insul Chio ist ein Brunn / von welchem diejenigen / so unvorsichtiglich davon trincken / gantz aberwitzig werden / und an Sinnen erstarren wie Steine.

20. In Susia ist ein kleiner Brunn / wer daraus trincket / dem fallen die Zähne aus.

21. Das Wasser des Flusses Nilus, ist so fruchtbar / daß davon die Erd-Klösse zu lebendigen Thieren werden.

20. In Æthiopien entspringt ein Brunn / der um Mittags-Zeit so kalt ist / daß man ihn nicht trincken kan; Dahingegen er zu Mitternacht zu siedend heiß wird / daß man keine Hand drinnen leyden kan.

23. Noch viele andere dergleichen werden mehr gefunden / deren Ovidius gedencket in folgenden Versen:

— — Medio tua, corniger Ammon,
Unda die gelida est, ortuque obituque calescit.
Admotis Athamantis aquis accendere lignum
Narratur, minimos quum Luna recessit in orbes.
Flumen habent Cicones, quod potum saxea reddit
Viscera, quod tactis inducit marmora rebus;
Crathis, & hinc Sybaris vestris conterminus oris,
Electro similes faciunt, auroque capillos.
Quodque magis mirum est, sunt, qui non corpora tantum;
Verum animos etiam valeant mutare liquores.
Cui non audita est obscœnæ Salmacis unda?
Æthiopesque lacus? quos si quis faucibus hausit,
Aut furit, aut patitur mirum gravitate soporem.

Clitorio quicunque sitim de fonte levarit,
Vina fugit, gaudetque meris abstemius undis.
Hinc fluit effectu dispar Lyncestius amnis:
Quem quicunque parum moderato gutture traxit,
Haut aliter titubat, quam si mera vina bibisset.
Est lacus Arcadiæ, Pheneum dixere priores,
Ambiguis suspectus aquis, quas nocte timeto:
Nocte nocent potæ, sine noxa luce bibuntur.

Dein Wasser / Ammon / wird zu Mittag kalt befunden;
Hingegen ist es warm bey Früh- und Abend-Stunden.
Der Athamantis feurt mit Wasser Hölzer an/
So bald des Monden Kreiß sein Liecht gantz abgethan.
Das Volck der Ciconer hat Wasser in dem Seinen/
Davon/wanns jemand trinckt/wird was in ihm/ zu Steinen
Wie auch/was man drein taucht.
So ist/ daß Sybaris
Die Haare gelbe färbt / wie Crathis, auch; gewiß.
Doch ist mehr wunderns werth/was man vom Wasser schreibet/
Das mehr die Seele schwächt / als bloß beym Leibe bleibet.
Der geile Salmacis bringt Geilheit/ wie bekandt;
So raast man / oder schläfft vom See in Moren Land.
Der Brunn Clitorius macht Wein wie Gifft vermeiden;
Wer den nach Durst geneust / kan nichts dann Wasser leyden.
Der Fluß Lyncestius hingegen macht so voll/
Daß man als wie vom Wein/ auf selben taumeln soll.
Im Land Arcadien ist wo ein See zu schauen/
Mit Namen Pheneos / dem auch nicht wol zu trauen:
Der ist gantz ungesund zu trincken bey der Nacht/
Bey Tage weiß man nie / daß es hat Schaden bracht.

24. Auch findet man viel andere Eigenschafften an gewissen Orten der Brunnen / und kan wer daran belieben hat/ nachlesen / was davon geschrieben Theophrastus, Timæus, Possidonius, Hegesias, Herodotus, Aristides, Metrodorus, welche mit grossem Wachen und viel Müh/ die Arten der Länder und Gegenden erkundiget/ und aufgeschrieben: Und dahero von Plinio, Solino, und viel andern weiter angeführet worden.

***

Das XVIII. Capitel.

Daß die Artzneyen / so aus vielen Stücken zusammeu gesetzet sind / kräfftiger würcken als andere: Und wie man die einfache Kräuter und Sachen vermischen soll / damit sie zu unserm Vorhaben dienlich werden.

1.

NUn ist auch nöthig zu melden / wie man viel einfache Sachen zusammen mischen soll / damit solche desto stärckere Würckung haben. Dann Proclus (libro de Sacrificio & Magia) saget: Die alten Priester hätten viel Sachen unter einander gemischet / weil sie gespühret / daß zwar die einfachen Kräuter und Sachen einige gleichförmige Eigenschafft hätten mit himmlischen Kräfften; jedwedes aber vor sich allein nicht gnug wäre / dieselbe himmlische Krafft herzu zuziehen: Darum hätten sie vermittelst gemeldter Mischung vieler Dinge die Einflüsse von oben hernieder gebracht. Daß sie aber aus vielen eines gemacht / hätten sie gethan nach dem Exempel des einigen Wesens / welches über viele erhoben ist. Also hätten sie auch Bilder giessen lassen / aus vielen Materien zusammen gemischt: Nicht weniger allerhand Rauchwerck durch Kunst untereinander gemenget / und also eins draus gemacht / gleichwie die Gottheit dem Wesen nach einig ist / und doch überaus vielerley Krafft in sich hat. Diß hab ich darum hier anführen wollen / damit man sehe / daß die Alten die Mischungen gar sehr im Gebrauch gehabt / damit die Sachen desto stärckere Würckung hätten.

2. Wir haben auch mehrmahls eine Artzney wider allerley Gifft zusammen gemischet aus Kräutern / Thieren / Geflügel / See-Sachen / Metallen und Gesteinen: Dazu auch die grosse und kleine Natterwurtz / der Fisch / den man den See-Drachen nennet / Vipern / und der Stein Ophites, oder Schlangen-Stein genandt / gebraucht wird / und zwar von blosser Gleichförmigkeit wegen. Dann die grosse Natterwurtz (a) ist am Stengel gantz bund und scheckigt / wie die Drachen: Und so auch die Kleine: wann man mit den Blättern von allen beyden die Hände reibet / oder von der Wurtzel isset / so soll einen keine Viper oder Natter beissen können. Der See-Drache (b) wann er aufgeschnitten und aufgeleget wird / so jemand von seinen Stacheln verletzet worden / ist gleichfalls gut darwider / wie Ætius meldet. Wann eine Natter gestreiffet / Kopff und Schweiff abgehackt / das Gedärme weggeworffen / und das übrige wie ein Aal gesotten / und von einem gessen wird / der davon gebissen worden / hilfft solches gewaltig: Wie auch / wann man einer noch lebenden den Kopff abhacket / und diesen auf den Biß leget / an dem Ort / wo er am Nacken gesessen / weil

(a) Dracontion, oder Dracunculus major.
(b) Draco marinus.

weil er noch warm ist / so ziehet solches das Gifft über die Massen aus. Und so ist auch der Schlangen Stein / weil er der Schlangen Farbe hat / wider deren Biß ein gutes Mittel. Und dergleichen gemischte Artzneyen findet man viel/ aus Thieren / Fischen / Vögeln / Kräutern und Steinen zusammen gesetzt / in den Büchern des Kirannidis und Harpocrationis, bey deren Erfindung man grossen Verstand spühret.

2. Nun wollen wir aber Erwähnung thun/ wie die Sachen sollen zusammen gesetzet werden / und was für ein Weg dazu sey / welcher auch bey den Artzney-Lehrern viel gebraucht wird. Dann offt gehet man nicht bloß auf eine Würckung allein / sondern wohl auf zwo oder drey zugleich: Und so muß man dann die Mischungen anstellen / damit man den verlangten Zweck erlange; allermassen auch dieselben zu solchem Ende erfunden sind. Bißweilen geschicht es auch wohl/ daß die Sachen etwas zu linde würcken; daher man sie dann/ damit sie desto stärcker und eher das Ihrige thun/ mit mehr andern zu verstärcken pflegt: Wie man sie dann auch/ wann sie gar zu starck und strenge sind/ auf diese Weise schwächen und dämpfen kan. Offt geschicht es aber auch/wann man ein gewiß Glied allein treffen will/ als etwan den Kopff / das Hertz / oder die Blase/daß man etliche Dinge zusammen nimmt / damit solches desto gewisser berühret; und die übrigen alle vorbey gegangen werden: Daher es kommt / daß auch wohl gantz widerwärtige Dinge zusammen gemischet werden. Und wollen wir demnach wieder zu unserm Vorhaben schreiten.

4. Wann man nun eine Sache vor hat / muß man zu erst betrachten / was der vornehmste Zweck sey: Und worauf man nun dasselbe Kraut oder diese Mischung zurichten will / darnach muß der Grund und das vornehmste Stück des Recepts eingerichtet werden / auch den Namen bekommen; und muß man des Haupt Stückes so viel nehmen / so viel die Beschaffenheit derselben Materi wird zu würcken finden: Dann wann die Sachen recht würcken sollen / so muß man auch nicht weniger noch mehr nehmen / als zur Nothdurfft erfodert wird. Die übrigen Stücke thut man nur zum Helffen / und gleichsam das Haupt-Ingredient zu würtzen hinzu: Weil die Würckung ohne diese nicht so leicht / noch zu der verlangten Zeit geschehen würde. Und so wird offt etwas Wohlriechendes zu stinckenden; oder zu etwas Bitteres/ süsse Sachen gethan/ bloß des Geschmacks oder Geruchs halben: Dann wann die Mischung bitter oder stinckend bliebe/ würde sie von manchem nicht genommen / ja weil die Lebens-Geister ein Abscheu daran haben / möchte die Krafft wohl gemindert werden / wann es gleich eingenommen würde. Also mischet man unter etwas dünnes und weiches/ auch wohl etwas dickes und hartes / bloß der Annehmlichkeit wegen.

5. Es trägt sich auch wohl zu / daß der Materi so wenig ist / daß ehe sie den Leib durchwärmet / sie von der Hitze des Leibes selbst würde zertheilet werden: Drum

Drum setzet man von andern Sachen etwas mehres hinzu / an welchem / wann es der Würckung keine Hindernus bringet / unterdessen die Hitze etwas zu zehren hat / damit das Haupt-Stück nicht ehe verzehret werde als es soll / und also zum Zweck nicht untüchtig werde. Zum Exempel: Wann man die Vögel will schläffrig machen / daß man sie leicht fangen kan / so dient darzu gar wohl die Nuß / genandt Krähen-Aeugel / (c) welche die Krafft hat / sie in Schlaff zu bringen / tumm zu machen / und ihnen das Gehirn zu beschweren / daß sie gantz betäubt werden; diese nun muß der Grund dieser Mischung seyn: Damit sie aber desto stärckere Würckung habe / mischet man Opium, und Wein-Häfen drunter. Und weil diese Sachen hart sind / und in die Erbsen oder dergleichen Vogel-Speise / die man davon soll lassen vollziehen / nicht gern eingehen / so löset man sie auf mit Safft von Alraun / (d) oder Schirling (e) oder mit Rinder-Galle: Und damit sie nicht zu stinckend oder zu bitter seyn / mischt man Honig / Käse / oder Mehl drunter / damit alles einen bessern Schmack gewinnet / und weichet hernach die Erbsen drein / und gibts ihnen zu fressen. Dann wann sie es ein bekommen / so fallen sie zur Erden gantz betäubet / und können nicht fliegen / also / daß man sie leicht mit Händen fangen kan. So muß man es auch in andern Fällen machen.

Das XIX. Capitel.

Wie man das Gewicht bey den vorhabenden Mischungen recht finden soll.

I.

Es ist auch wohl in acht zu nehmen / daß man bey der Mischung das rechte Gewicht treffe / sowol bey dem Zusammensetzen / als brauchen: Dann wann eine Sach recht würcken soll / so muß sie mit guter Proportion und in rechtem Gewicht zugerichtet seyn: Und wann ein Recept nicht seine Vollkommenheit hat / so thut es das jenige nicht / wozu es verordnet wird. Daher befinden wir / daß die Alten / zwar so wohl nicht in ihren Mischungen und deren Beschreibung / als in den Sachen selbst allezeit das Beste genommen / und recht Gewicht gebraucht / und so hat es in der Probe gut gethan / ob sie gleich solches uns nicht allezeit aufgezeichnet hinterlassen. Wer nun mit dieser Art Sachen umgehet / der muß zu erst das Gewicht der einfachen Haupt-Artzney ausfinden / wie viel nemlich ein Mensch oder Thier bey vorhabenden Zweck davon vonnöthen hat und vertragen kan. Hernach sucht man aus / wie viel Zusatzes von andern Dingen darzu kommt / und was das vornehmste Ingrediens vor eine Proportion hat / zu dem gan-

(c) Nux metella. (e) Cicuta.
(d) Mandragora.

 tzen:

tzen: (Ob es nemlich der 3. 4. 5. 6. oder was sonst vor ein Theil von der gantzen Mischung sey.) Dann man muß es sowohl dem Gantzen nach wissen/ als nach jedem Stücke. Sollte man nun bald Anfangs zu viel genommen haben/ so kan man von der gantzen Mischung/weil man das Gewicht eines jeden Stückes weiß/ so viel weglassen/ als dieselbe Proportion austräget. Dann das obgedachte Gewichte des Haupt-Stückes muß man lassen den Grund seyn aller andern Neben-Stücke und deren Gewichte; und wann etwas weg zulassen ist/ muß man es nach Erforderung desselben thun; und zwar also/ daß die Neben-Stücke/ wann ja etwas mehr dazu gesetzet werden muß/ gleichwohl ihre Ebenmaß behalten gegen der Haupt-Artzney/ wie zuvor; welche Neben-Stücke aber der Meister nach seinem Gutachten ermessen muß. Und wann nun die Artzney fertig/ so muß man nie mehr geben/ als die vor schon gesetzte Dosis, wann die Sache allein ohne Zusatz gegeben würde/ aus träget: Die Neben-Sachen aber muß man so abmessen/ daß die Haupt-Artzney dadurch an ihrer Krafft und Eigenschafft nicht verändert werde: Dann sie werden nicht deshalben dazu gethan/ daß man mehr von der Artzney soll brauchen können; sondern daß dieselbe desto leichter würcken möge.

2. Auch ist zu mercken/ daß man bey der Mischung und deren Gewichte/ zugleich acht geben müsse auf den Unterscheid der Länder und deren Gegend: Dann auch in diesem Fall würcket manche Art an einem Ort stärcker oder schwächer als an einem andern/ wie schon oben gedacht. Um deßwillen muß man ein gutes Urtheil brauchen/ und nach der Stärcke der Kräuter und Sachen dem Gewicht nehmen und geben/ und es also einrichten/ biß man seinen Zweck erlanget.

3. In diesem unsern Werck aber haben wir mit Fleiß an statt des Gewichtes mehrentheils gesetzt/ wie viel Theil man von einem oder dem andern nehmen solle, damit alles desto verständlicher werde: Zumahlen auch die Gewichte/ welche etliche nach ihrer Art benennen/ nicht aller Orten gleiche Namen und Grösse haben/ dadurch mancher in Irrthum gerathen dörffte: Und wird also ein jeder das Maß selbst mit besserer Richtigkeit ausfinden können. Und so sehen wir auch/ daß es der Cornelius Celsus gemacht; und wird ein jedweder hoffentlich durchgehends Vergnügung finden.

Das XX. Capitel.

Von der einfachen Stücke benöthigter Zubereitung.

1. Nach dem wir nun von der Mischung und dem Gewicht gehandelt/ so müssen wir auch etwas melden von der Zubereitung der Simplicien/ welche nicht nur gar nothwendig ist/ sondern auch mehr Kunst erfodert als etwas der vorigen. Dann die

Würckung geschicht nicht sowohl von dem Kraut oder Dinge an sich selbst als nach dem es auf diese oder jene Art zugerichtet ist / ohne welche Bereitung es wenig oder nichts thun würde.

2. Nun sind zwar vielerley Arten gedachter Zubereitungen: Die Gebräuchlichsten aber sind / ein Ding einwässern; sieden; brennen; zu einem Kalck machen; zu Aschen machen; distilliren; dörren/ und dergleichen.

3. Das Wässern geschicht / wann man ein Ding in etwas einweichet/ daß es so wohl in- als auswendig durchgefeuchtet werde damit hernach beym Auspressen das subtileste Theil heraus gehe/ und das Irdische zuruck bleibe; wie auch etwa / daß dieses die vorhanden habende Feuchtigkeit desto lieber in sich ziehe.

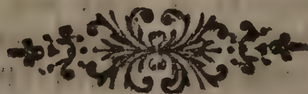
4. Das Sieden geschicht/ wann man aus einem Dinge den Safft sonst nicht kan heraus bringen: dann durch das Kochen ziehet sich das Inwendige aus der Mitten heraus/ wann es gleich durch Wässern oder Einweichen nicht geschehen kan. Doch verzehren sich die subtilen Dünste dabey gar sehr.

5. Das Brennen / und Calciniren braucht man / wann man ein Ding aller seiner Feuchtigkeit berauben will / welches alsdann geschicht/ wann es zu einem Kalck worden / damit es hernach desto besser aufgelöset / oder in ein Wasser verwandelt/ und unter andere Sachen gemischet werden kan.

6. Das Dörren aber braucht man/ wann sich ein Ding nicht will reiben lassen/ damit man solches desto besser zu Pulver machen könne: Dahingegen wann es gar verbrennet würde / es seine Kräffte verlieren würde; und durch solch Braten es nur etwas subtiler wird.

7. Das Distilliren geschicht/ damit man ein kräfftiger Wasser aus einem Dinge bekomme / und also dieses desto leichter seine Würckung thue: Weil man zumalen nur das subtilste Theil aus der Artzney erfodert / und das Grobe/ so zur Sache nicht dienet / zurücke läst. Und auf diese Weise sind auch die andern Würckungen zu verstehen. Und habe ich nur so viel hiervon melden wollen; wer aber mehr davon zu wissen verlangt / kan davon bey den Artzney-Lehrern selbst nachschlagen: Wir aber wollen weiter fortschreiten.

Ende des ersten Buchs.



Das ander Buch

Welches lehret durch Vermischung der Thiere allerhand neu und nützliche Arten derselben hervorzubringen.

Der Eingang.

I.



BIßher haben wir von den Ursachen/und wie dieselben ihre Würckungen anstellen/ wie wir im ersten Buche zu thun vorgenommen/ zimlich weitläufftig gehandelt: Nun aber wollen wir/ unserm Versprechen gemäß / zu den Würckungen selbst schreiten/ damit wir den begierigen Leser nicht länger aufhalten. Und wie wir schon gemeldet / daß die natürliche Wunder-Kunst die höchste und vollkommneste ist unter allen Wissenschafften und Künsten/ so werden wir auch das Höchste/Edelste/ Auserlesenste und Beste / so jemalen in Beschreibung natürlicher Dinge vorkommen / nunmehr in folgenden Büchern zusammen tragen: Und zwar/ damit solches um so viel desto füglicher geschehen könne / alles in einer gewissen Ordnung: wie sonsten die Wissenschafften und Künste aufeinander folgen.

2. Die theilen wir ab in die Künste der Natur / und in die Künste von Messen; und werden den Anfang machen mit den natürlichen / als welche einfältiger / bekandter und leichter sind. Wird also zum ersten zu handeln seyn von Thieren / hernach von Kräutern/ Metallen/ und andern natürlichen Dingen. Uberall aber werden wir die Haupt-Stücke beschreiben/ als gewisse Brunn-Quellen / daraus die andern Dinge herfliessen; auch zugleich Ursachen geben und Gründe beyfügen / damit ein Fleissiger und Verständiger aus sich selbst hernach dergleichen mehr erfinden kan.

3. Und weil man zweyerley Arten





ken von Thieren und Kräutern hat/ nemlich eine/ die von sich selbst/ und die andere/ so durch natürliche gewöhnliche Fortpflantzung gezeuget werden: So wollen wir zu erst reden von Thieren/ die von sich selbst wachsen; und hernach wie aus allerhand Vermischung neue Thiere hervor zu bringen/ die man in vorigen Zeiten nicht gesehen. Und den Anfang zwar wollen wir machen von der Fäulung / weil aus derselben nicht nur von einfachen/ sondern auch schon gemischten Dingen allerhand neue Sachen hervor gebracht werden. Wir haben auch vor gut angesehen nicht viel auszulassen/ sollten auch gleich geringe Dinge mit unterlauffen; indem kein Ding in der Natur so gering ist / in welchem nicht etwas Wunderbares zu finden seyn sollte.

Das I. Capitel.

Von der Fäulung/ und wie durch dieselbe allerhand Thiere hervor gebracht werden.

1. Ehe wir aber lehren/ wie aus der Fäulung neue Thiere entstehen/ so wollen wir vorher die Meinungen der alten Weisen/ die sie hiervon gehabt/ etwas durchlauffen. Und wiewohl wir davon auch anderswo (in Phytognomonicis) gehandelt/ so wollen wir doch den Leser hier nicht gar wegweisen / sondern etwas melden / wie aus derselben nicht nur unvollkommene / sondern auch vollkommene Thiere erwachschen sollen.

2. Dann Porphyrius hat dafür gehalten / daß/ wann die inwendigsten Theile der Erden mit Wasser befeuchtet / und mit der Sonnen Krafft wohl durchdrungen würden / so würden daraus allerhand Arten Thiere entstehen. Dergleichen Meinung haben auch gehabt Archilaus von Athen, der Anaxagoras von Clazomenis, und Euripides dessen Schüler.

3. Aber der Theophrastus hat nach des Cleodemi Meinung dafür gehalten/ wann das Wasser faule / und sich etwas von Erden drein mische / so wachsen Thiere daraus: Und zwar je trüber und kälter dasselbe wäre / je weniger sey es geschickt / daß Thiere draus würden/ und je weniger taureten dieselbigen.

4. Der Diodorus, und nebenst ihm nicht wenig vornehme Philosophen sagen/ es wären alle Thiere aus der Fäulung entstanden. Dann nach dem der Himmel / die Erde / und die Elemente im Anfang der Welt / sich jedes in seinen Ort begeben / wäre die Erde an vielen Orten gar leimicht/ und weich geblieben: Als nun die Sonne drauf geschie-

nen und sie ausgetrocknet / wären oben auf derselben etliche Aufschwellungen entstanden / in denen hier und dar gewisse Fäulungen angegangen / die sich allgemach mit Häutlein überzogen / darinnen die faulende Materi enthalten gewesen. Indem nun solche des Nachts mit dem Tau befeuchtet / und bey Tage von der Sonne erwärmet worden / wären sie alle/ und zwar jedes zu seiner Zeitigung getretten; da dann die Bälglein geborsten / und alle Arten der Thiere hervor krochen. Die nun das meiste vom Feur gehabt/ wären Vögel; die am meisten Erde / kriechende Gewürme; die am meisten Wasser / Fische; und die unter diesen eine mittlere Natur bekomen/auf Füssen gehende Thiere geworden. Nachdem aber die Erde von der Sonnen täglich mehr und mehr ertrucknet / hätte sie keine Thiere mehr herfür gebracht/ und hätten sich die also gewachsene natürliche Vermischung ferner selbst vermehrt / und ihres gleichen gezeuget.

5. Avicenna aber in seinem Wercke/ das er von den Sündfluten geschrieben / hat sich so gar unterstanden zu behaupten / daß / nach den grossen Uberschwemmungen der Länder/ so gar auch der Mensch/ weil kein Menschlicher Same übergeblieben / bloß aus den faulenden Leichen / mit Hülffe des einigen himlischen Einflusses / wieder gezeuget worden/ wie auch die andern Thiere: Dahero wäre zu der Zeugung des Menschen der Mutter-Leib und andere gewöhnliche Zugehör nicht eben ohn Ausnahm vonnöthen / sondern nur daß ein Kind desto bequemer formirt werden könne. Diese Meinung zu behaupten führet er an / daß nicht nur an etlichen Orten Mäuse aus der Erden gewachsen / so hernach durch gewöhnliche Vermischung sich aufs häuffigste vermehret; sondern auch vornemlich aus Weiber-Haaren Schlangen würden. Und in dem Buche von den Thieren meldet er/ er habe einen guten Freund gehabt/ welcher auf gar wunderbare Art Scorpionen machen können / und zwar nicht unvollkommene und ungewöhnliche / sondern solche/ die hernach viel andere ihres gleichen gezeuget. Wiewohl diese Meinung (von Erzeugung des Menschen) mit der Warheit nicht so gar überein kommt.

6. Der Averroës hat vermeinet / zu der Zeugung der unvollkommenen Thiere/ als da sind Mäuse / Fleder-Mäuse/ und Maulwürffe / wären zwar die Sternen allein kräfftig gnug: Aber nicht auch zu Menschen/ Löwen und dergleichen.

7. Und zwar sehen wir durch tägliche Erfahrung / daß aus der Erden und einer faulen Materi vielerley Thiere können gebohren werden. Und haben deßwegen unsere Vorfahren / weil sie vermeinet/ es wären alle Thiere von der Erden herfür gebracht / diese die Mutter aller Dinge genandt: Und die Griechen haben ihr fast einen gleichen Namen/ nemlich Demeter, das ist die Erde die Mutter/ (also ward Ceres genandt/) gegeben.

8. Und beschreibet der Ovidius diese Herfürbringung der Thiere aus der

Fäulung

Fäulung gar artig unter der Fabel vom Drachen Python/ wann er also spricht:

Cætera diversis tellus animalia formis
Sponte sua peperit, postquam vetus humor ab igne
Percaluit Solis, cœnumque udæque paludes
Intumuere æstu, fœcundaque semina rerum
Vivaci nutrita solo, ceu matris in alvo,
Creverunt, faciemque aliquam cœpere morando.
Quippe ubi temperiem sumpsere, humorque calorque
Concipiunt, & ab his oriuntur cuncta duobus,
Cumque sit ignis aquæ pugnax, vapor humidus omnes
Res creat, & discors concordia fœtibus apta est.
Ergo ubi diluvio tellus lutulenta recenti
Solibus æthereis, altoque recanduit æstu,
Edidit innumeras species; partimque figuras
Rettulit antiquas, partim nova monstra creavit.

Der andern Thiere-Schaar vertheilt in manchen Orden
Sind von der Erde selbst aus sich erzeuget worden.
Dann als der alte Schleim/ in den die Sonne grief
Im nassen Pfützen-Koth auf- und ins Gähren lieff/
Trug das belebte Feld gleich einem schwangern Weibe/
Den Saamen aller Art gleichwie in Mutter-Leibe:
Der wuchs und nahm wohl zu durch solchen Aufenthalt/
Und so bekam das Thier sein Leben und Gestalt.
Dann wo die Feuchtigkeit und Wärme sich verbinden/
Da pflegt sich überall Empfängnis einzufinden:
Und alles was nur ist/ entsteht durch diese zwey/
Dann kaum ist was/ das nicht von feuchtem Dampffe sey.
Und ob gleich feucht und heiß sich immerfort entzweyen/
So bringt der Liebes-Kampff der Frucht doch stets gedeyen.
Drum als das Land nunmehr ganz frisch brach aus der Flut
Ward es durchaus erhitzt von steter Sonnen-Glut;
Und bracht also herfür unzählich viel Gestalten/
Die nach der Aehnlichkeit theils sahen wie die Alten/
Und vorigen Geschlechts; theils waren neu geheckt/
Und hat also die Welt manch Ungeheur erschreckt.



Das

Das 11. Capitel.

Von etlichen Thieren auf der Erden/ so aus der Fäulung gezeuget werden.

1.

Diß haben die Thiere mit den Kräutern gemein/ daß deren etliche aus ihrem Saamen/ andere aber vor sich selbst entstehen/ ohn einigen vorgängigen Saumen ihres Geschlechts. Und dieser etliche nun wachsen bloß aus der Erden/ oder ausfaulenden Kräutern oder Holtz/ als das gemeine fliegende Ungezieffer: andere aus dem auf die Zweige fallenden Tau/ als die Raupen: Andere aber aus Leim/ als die Muschel-Arten: Und andere aus den Thieren selbst/ und deren Unreinigkeit/ als die Läuse.

Anmerckung.

Also findet man bey dem Aristotele im 19. Capitel des 5. Buchs von den Thieren/ daß auch in altem Schnee Würme wachsen/ so gantz rauch von Haaren/ und roth sind/ allermassen auch der Schnee selbst vor Alter roth wird. In dem Schnee aber/ der in Medenland liegt/ sind diese Würme weiß und grösser. Sie sind aber alle gar starr und bewegen sich gar beschwerlich. Von dergleichen findet man auch beym Plinio im 35. Capitel des 11. Buchs/ und beym Olao Magno, im 8. Capitel 2. Buchs/ von den Nord-Ländern; allwo er von dem Ißländischen See redet. Daß auch aus Kräutern allerhand Ungezieffer/ und sonderlich Fliegen wachsen/ finden wir bey dem Ulysse Aldrovando im 1. Capitel des 3. Buchs/ von Ungezieffer: Da er also spricht: Gleichwie ich nicht laugnen will/ daß schier aus einer jeden faulen Materie und so gar aus den todten Aesern der Thiere Fliegen wachsen mögen; so halt ich doch davor/ daß sie mehrentheils aus Kräutern entstehen/ und hab ich dessen selbst ein Exempel erfahren. Dann als ich vor etlichen Jahren zur Winters-Zeit in Ermanglung andrer grünen Kräuter/ braunen Kohl zerstossen/ und in der Stuben so lange stehen ließ/ biß Würmer draus wuchsen/ so ward ich gewahr/ daß die daraus gewachsene Würme zu Gold-Käferlein wurden. Als ich nun diese in einer Schachtel auf hub und solche hernach einstens aufmachte/ so flog ein gantzer Schwarm kleiner Fliegen heraus/ welche aus den Gold-Würmlein entstanden/ und aus deren Schale heraus gekrochen.

Etwas dergleichen hat ein guter Freund unterm dato 28. Decembris 1671. an mich geschrieben/ mit nachfolgenden Worten:

In einem Italiänischen Alchimisten Buch/ hatt ehedessen ich einsten gelesen/ daß man aus Chelidonia eine Tinctur bereiten könte. Dieses verursachte mich/ diß Kraut zu untersuchen/ was doch

drau

dran seyn möchte. Ich nahm das gantze Gewächs / zerhackte es / eben zu der Zeit / da es im vollem Safft stunde / that es in einen Kolben / lucirte einen Helmen drauf / der Meinung / in einem Balneo es zu digeriren. Aus mit einfallenden Hinderungen aber / blieb es also fast den gantzen Sommer durch in Laboratorio stehen. Gegen den Herbst / als ich mich darnach umsahe / fande ich die gantze Massa liquescirt und voller Würmer / sahe also wohl / und konte leicht præsumiren / was vor eine schöne Tinctur ich zu erwarten. Ließ es derowegen stehen den gantzen Winter / zu Anfang des Frühlings aber / fande ich / daß die Würmer wieder vergangen / und alles zu einem schwartzen Pulver worden war. Aus diesem Pulver wurden Mucken in so grosser Menge / daß das Glaß voll ward / die schwärmten mit grossem Getöß darinnen herum. Ich ward inzwischen von einem Frembden besucht / der sahe das Glaß mit Mucken am Fenster stehen / kam darüber mit mir zu reden / und behauptete / daß diese Mucken den äussern Lufft nicht würden vertragen / sondern so balden todter niederfallen. Diß konte ich nicht begreiffen / zog derowegen den Stöpffel aus der Schnautze des Helms heraus / und sahe daß die Mucken in momento tod waren. Nach Eröffnung des Glases fand ich / daß fast alles zu Mucken geworden / ausser etwas schwartzer Erden / die versuchte ich / war am Geschmack sehr feurig / und gab nach dem Auslaugen ein fixes Saltz / so zweiffels frey seine besondere Eigenschafften haben mag / rc.

In Summa / es saget Scaliger recht / daß ein jeder Baum oder Kraut sein eigenes Gewürm habe / und schier aus einem jedweden noch grünenden Pfläntzlein seine eigene Raupen / und aus denen ihre eigene Zwiefalter wachsen: dergleichen ein Curioser zu Rom von dem meisten Gewächsen seines Gartens in acht genommen / und mit ihren Farben abmahlen lassen. Der andern kleinen Würmlein / so aus den Kräutern / Früchten und Wurtzeln / theils wann sie noch grün; theils wann sie noch dürr / erwachsen / zugeschweigen.

Wir aber wollen hier etliche solche Arten / wie sie von unsern Vorfahren aufgeschrieben worden / erzählen / damit wir durch deren Erkändtnis auch selbst lernen auf dergleichen Art neue Thiere zum machen:

2. Und anfänglich zwar wollen wir melden /

Wie aus blosser Fäulung Mäuse gezeuget werden.

a, Diodorus schreibet / daß bey der Egyptischen Stadt Thebais, wann die Uberschwemmung des Nili ein Ende nimmt / und die Sonne das von dem Wasser wohl befeuchtete Land durchwärmet / an unterschiedlichen Orten aus den Löchern der Erden eine grosse Menge Mäuse hervor kommt / mit jedermanns grosser Verwunderung / insonderheit wann man siehet / daß an vielen der Forder-Leib / nemlich biß an die Brust und Förder-Beine sich als eine lebende Maus beweget / der Hintertheil

aber noch keinen Anfang zu den übrigen Gliedern hat/ und gantz ungestalt ist.

b. Und hiervon sagt auch Plinius: Wann der Nil-Fluß wieder in sein Ufer tritt/ findet man Mäuse/ aus der/ zur Geburt geneigten Feuchtigkeit und Erden erwachsen/ und zwar also/ daß man sehen kan/ wie sich deren Formirung anhebet/ indem sie nemlich an einem Theil des Leibes schon ein Leben haben/ wann die hinterste Bildung noch lauter Erden ist.

c. Ælianus aber saget von dergleichen/ daß wann es in Egypten-Land regnet/ welches nur mit gar wenigen Tropffen geschiehet/ Mäuse pflegen zu wachsen; die hernach weit und breit auf den Feldern umherlauffen/ und die Getraider mit grossem Schaden der Einwohner verderben und zernagen/ auch die Garben/ Mandeln und Schöber gantz zernichten. Dergleichen geschehe auch im Lande Pontus, also/ daß die Leute öffentliche Bet-Tage zu GOtt darwider anstellen/ um von dieser Plage befreyet zu werden. Welches auch Macrobius bezeuget.

d. Und Avicenna sagt: Daß diese vom Regen erzeugte Mäuse/ hernach durch gewöhnliche Vermischung sich mit unerhörter Menge vermehren. Wie auch/ daß aus der faulen Materi/ so sich in den Schiffen befindet/ die Mäuse gar häuffig wachsen/ welche hernach durch natürliche Vermengung andere ihres gleichen zeugen.

e. Auch Aristoteles meldet/ daß er in Erfahrung bracht/ was bißweilen vor eine grosse Menge Feld-Mäuse entstehen: Welche vieler Orten auf so unerhörter Weise aus dem Felde hervor kommen/ daß sie von dem gantzen Getraide desselben wenig übrig lassen; und zwar in so geschwinder Zeit/ daß etliche ziemlich bemittelte Bauren/ wann sie sich als gestern vorgenommen zu schneiden/ und nun als heute mit den Schnittern auf das Feld gehen/ das Getraide gantz abgefressen und nichts mehr einzuerndten finden. Und diese Mäuse sollen auch so schnell wieder vergehen/ daß man keine Ursache finden kan/ wie es zugehet: dann in wenig Tagen soll keine einige mehr übrig seyn. Und hat sich auch Plinius nicht drein richten können/ wo eine solche grosse Menge so schnell hinkommen müsse; weil man nicht allein keine todt findet; sondern auch sich niemals jemand gefunden/ wann man hernach im Herbst in die Erde gräbet/ der einige Maus darinnen angetroffen.

f Ein solcher Uberfall von Feld-Mäusen/ hat etliche gantze Völcker in Italien aus ihrem Vatterlande vertrieben/ wie Diodorus und Ælianus melden. So haben auch Mäuse die Stadt Cosas in Hetrurien zerstöret. Und sind ihr so eine grosse Menge auch zu der Stadt Truas kommen/ daß die Einwohner auch davon ziehen müssen. Ja Theophrastus und Varro erzählen/ daß durch Mäuse auch die Leute aus der Insul Gyaro vertrieben worden. Und wird dergleichen auch von der Stadt Heraclea im Lande Pontus, und von andern mehr gefunden.

Anmerckung.

Hier ist ferner zu mercken / was Aristoteles im 37. Capitel des 6. Buchs von den Thieren meldet; daß nemlich die Mäuse weibliches Geschlechts vor sich selbst gebähren. Wie auch / als man einmals ein trächtige Maus in ein Geschirr mit Hirschen versperret; hernachmals auf dessen Eröffnung 120. junge Mäuse in demselben gefunden. Noch ferner / daß einmahls in Persien eine trächtige Maus aufgeschnitten / und Jungen in derselben gefunden worden / die auch schon trächtig gewesen. Allermassen viel behaupten / daß die Mäuse von blossem Saltz-Lecken schwanger werden. Hieher gehöret auch / was Olaus Magnus im 16. Capitel des 18. Buchs von den Nord-Ländern schreibet / daß nicht nur in Norwegen; sondern auch in vielen Gegenden um Upsall bißweilen etliche Thierlein / so man Lemnar oder Lemnus nenne / so groß als eine Maus mit scheckigten Fellen / mit dem Regen von Himmel fallen / daß man noch nicht erfahren / ob sie aus den nahe oder weit entlegenen Insuln von dem Winde dahin geführet / oder in der Wolcken gezeuget worden. Wiewohl man befunden / daß sie schon rohe Kräuter im Magen gehabt / sobald sie auf die Erden gefallen. Die sollen wie die Heuschrecken in grosser Menge alles was grün ist / verderben und alles anstecken / was sie nur mit dem Maule berühren / doch nur so lange leben / als sie grünes zu fressen haben / unterdessen sich stets beysammen halten / wie die Schwalben. Nachmahls aber sollen sie zu gewisser Zeit alle sterben / davon nachmahls die Lufft sehr angesteckt wird; also / daß die Leute den Schwindel und die Gelbsucht davon bekommen.

Auch ist noch mit anzuführen. Wann ein Faß voll Weitzen mit einem Hembde eines unreinen Weibs-Bildes versperret / und zu faulen an einem Orte gesetzt würde / daß aus demselben Mäuse wachsen sollen.

3. Eben so wunderlich ist es auch wann man befindet

Wie Frösche aus faulendem Staube / und vom Regen entstehen.

a. Dann wann es zu Sommers-Zeit (grosse Tropffen) regnet / und damit der staubichte Sand an den Ufern oder auf den Strassen bespritzet wird / so zeugen sie sich daraus.

b. Ælianus schreibet / als er von Neapolis in Italien nach Pozzuolo gereiset / habe er Frösche gesehen / daran das Forder-Theil / nemlich der Kopff mit zweyen Füssen fortgekrochen; das Hinter-Theil aber noch nicht gestaltet gewesen / sondern nur wie ein leimichter Schleim ausgesehen / und so mit fortgeschleppet worden.

c. Und so sagt auch Ovidius:

- - - & eodem corpore sæpe
Altera pars vivit, rudis est pars altera tellus.

Offt pflegt an einem Leib' ein einig Theil zu leben /
Dem andern / das noch Erd' / ist noch kein Bild gegeben.

Und an einem andern Ort:

Semina limus habet virides generantia ranas
Et generat truncas pedibus - - -

Der Leib hat Saamens-Art/draus grüne Frösch entspriessen/
Die bringt er auch herfür / doch erstlich nicht mit Füssen.

d. Und diese werden so leichtlich und gleichsam im Augenblick gezeuget/ daß man so gar schreibet / daß es Frösche geregnet / und daß sie in den Wolcken gezeuget worden. Und giebt von solchem Frosch-Regen Zeugnis der Plutarchus bey dem Athenæo: und Heraclides Lembus schreibet / daß um Dardania und Pœonia es eine so grosse Menge Frösche geregnet / daß so gar die Häuser und Höfe davon erfüllet worden. Und dieses hätten zwar die Einwohner zu erst etliche Tage so ausgetauret/ die Häuser zugesperret/ und die Frösche erschlagen: Als es aber nichts geholffen / sondern alle ihre Geschirz damit angefüllet worden/ und die Frösche sich mit den Speisen kochen und braten lassen; sie auch kein Wasser mehr gebrauchen / und wegen aufgehäuffter Frösche / keinen Fuß mehr auf die Erde setzen können / hätten sie das Land verlassen / und wären gar davon gezogen; welches aus dem Diodoro und Eustachio genommen ist.

c. Und so sind bey den Autariden/ welches ein Volck ist in Thesprotien/ so gar nur anfangende und annoch unvollkommene Frösche vom Himmel gefallen / und zwar dermassen/ daß dieselben gezwungen worden / an einen andern Ort zu ziehen.

4. Was aber mehr Wunder ist / so geschichts auch

Daß Kröten aus Leimen/ Enten und weiblichen Ubefluß wachsen.

a. Dann das Kröten aus Fäulung und verstockter (eingesperrter) Lufft wachsen/ ist eine gemeine Meinung.

b. Und in Darione, welches eine Landschafft ist in der neuen Welt / ist die Lufft so ungesund / weil das Land gantz voll Schleim/ und mit stinckenden Pfützen umgeben ist / so gar daß der Haupt-Ort selbst nichts als eine Pfütze ist; daß/ wann die leibeigne Knechte den Boden besprengen / und ihnen die Tropffen aus der Hand fallen/ gar bald Kröten draus werden; wie Paulus Martyr meldet.

c. Daß auch/ wann ein Ente unter dem Mist in die Fäulung gesetzt wird/ eine Kröte draus werde/ geben die gemeine Verse zu erkennen/

Bufones gigno putrida tellure sepulta:
Humores pluvii forte quòd ambo sumus.

Welche zu Teutsch also lauten; (da die Ente gleichsam von sich selbst redet:)

Ich brüte Kröten aus / in faulen Mist vergraben/
Vielleicht weil Beyde wir gar faulen Ursprung haben.

d. Aus dem weiblichen Uberfluß aber/ wann derselbe in die Fäulung gebracht wird / sollt es nicht schwer seyn Kröten zu zeugen / weil die Weibs-Bilder/ wann

wann sie gebähren / offtmals solche Thiere als Kröten / Frösche / Eydechsen und dergleichen / mit auf die Welt bringen; wie der Cœlius Aurelianus und Platearius hiervon reden.

e. Daher die Weiber zu Salerno vor Zeiten gleich nach der Empfängnis / und insonderheit wann sie angefangen rührendes Kind zu tragen / sich bemühet gedachte Arten Thiere in sich umzubringen mit Safft von Eppich oder Petersil / (a) und Lauch-Kräutern; (b)

f. Und hat man ein Exempel von einer Frau / so vor kurtzer Zeit verehlicht worden / welche / ob gleich jedermann vermeinet / daß sie gewöhnlicher Weise schwanger seye / dannoch an statt einer rechten Geburt vier Thier gebohren / so wie Frösche ausgesehen; hernach gleichwohl frisch und gesund gewesen. Und werden diese Miß-Geburten unter die Arten der Mon-Kinder / (Molæ genandt) gerechnet.

5. Paracellus sagt / wann man eine Schlange in viel Stücke zerschneide / und in einem Glase unter den Mist setze / so würden viel Würme draus; welche wann sie also unter dem Mist erhalten und ernähret würden / alle so groß würden / als die Schlange gewesen / also daß aus einer wohl 100. könten gezeuget werden. Und was er von der Schlange sagt / vermeint er / könne auch wohl an viel andern solchen Dingen geschehen: welches ich nicht vermeine unwahr zu seyn: Nur daß nicht eben solche Schlangen draus werden.

(a) Apium.
(b) Porr.

Anmerckung.

Hiervon kan ich nicht unterlassen nachfolgendes Experiment mit anzuhencken / welches mir ein guter Freund mit folgenden Worten schrifftlich communiciret. Demnach in Anno 1654. ich neben andern die Schrifften des Theophrasti durchlesen / unter denenselben aber Lib. de Vermibus insonderheit viel Verwunderliches von unsern Teutschen Nattern oder Schlangen vernahme: Hätte ich auch gerne deren so gerühmtes Arcanum haben und gebrauchen mögen. Ließ also mir 25. Nattern fangen und abstreiffen / den Kopff und Schwanz wegthun / das Herz und Leber aber zu einem besondern Pulver verwahren. Das Fleisch und Bein zerschnitt ich in Stücken / thate solche in einem abgenommenen Kolben / stürtzte einen andern darüber / und lutirte beede zusammen. Dieses Glaß satzte ich im Julio in meinem damahligen Laboratorio nur also ans Fenster / daß die Sonne des Tags nur einige Stunden dran scheinen möchte / ließ es bey 2. Monat so stehen / und nahm täglich gewahr / ob sich einige Aenderung darinnen zeugen wollte. Nach etzlichen Wochen fande ich eine ölichte oder fette Wäßrigkeit / aus derselben / wann sie an dem übergestürtzten Kolben sich oben anlegte / und wie gelbe Tropffen stunde / sahe ich / daß nach dem sothane Tropffen bey einer Stunden also oben am Glaß gehangen / krochen aus denselben sehr zarte Schnee-weisse Würmlein das Glaß hinunter; wie nun also täglich dieser

Würmlein mehr worden : Also wurden die ersten immer grösser; die Materie aber unten im Glase stund wie ein gelbes Oel mit etwas wäßriger Feuchte. Zu Boden aber satzte sich eine dunckele Materie/ so endlich schwartz und einer Erden gleich ward. Nach einigen Wochen fieng der mehrer Theil der Würmlein an sich hinwiederum zu verlieren: Die übrigen nahmen zu an Grösse. Endlich verlohren sie sich biß auf drey oder vier / die waren bereits eines Fingers lang / und gläntzten vor übermässiger Weisse. Abermal nach etlichen Wochen verlohren sich auch diese/ biß auf einen eintzigen; der war ziemlich lang/ und hatte ein Ansehen wie eine Schlange /war aber Schnee-weiß / gläntzend und glatt ohne Schuppen / doch waren gar subtile danckle Lineamenten überzwerch / die ich also im Glase nicht wohl unterscheiden konte : Der Kopff war auch etwas anders formirt : Die gantze übrige Massa ward trocken und gleichte sich einer schwartzen dichten Erde. Weil ich dann einstheils hierüber erfreuet ward ; in dem ich vestiglich glaubte / diß wäre eine so hoch gepriesene weisse Natter oder Serpens regeneratus: Andern Theils aber besorgt war / wie ich diese Creatur aus dem Glase heraus bringen und ferner damit umgehen sollte : Als überwog endlich die Furcht die Vernunfft und bekam ich einen Grauen darob : Nahm derowegen das noch versiegelte Glaß und warff es an einem geheimen Ort.

Diesem ist nicht sehr ungleich / was man von Krebsen befunden. Wie niemlich dieselben regenerirt und wiedergebohren werden. Dann wann man die Asche von Krebsen an einem feuchten Ort oder in einem irdenen Geschirr mit etwas wenigen Wasser angefeuchtet stehen läst/ so kriegt man innerhalb 20. Tagen unzählich viel kleine lebendige Würmlein zu sehen : und wann man hernach Rinds-Blut drauf spritzt/ so werden nach und nach lauter Krebse daraus/ wie zu lesen bey dem Petro Borello, in der 43. Anmerckung des 400. seiner Historien von Medicinalischen und natürlichen Dingen.

6. So sagt man auch/ daß aus obgedachter weiblichen Unreinigkeit auf dergleichen Art ein Basilisk gezeuget werden soll; von welchem ein jeder / der ihn nur ansehe des Todes seyn müsse: Welches aber gantz falsch ist.

7. Aber das ist bekandt/

Daß aus des Menschen Marck/ auch den Haaren der mit gewöhnlicher Kranckheit behafften Weibs-Bilder/ und Pferde-Haaren Schlangen erwachsen.

a. Dann daß aus des Menschen Leibe Schlangen wachsen / lieset man / in Hungarn an dem Fluß die Theiß genant geschehen zu seyn : Allwo aus ihrer vielen Schlangen und Eydechsen/so den natürlichen gantz ähnlich gewesen / gewachsen seyn sollen/also / daß wohl auf die drey tausend Menschen daran gestorben.

b. Auch schreibt Plinius, daß um den Anfang des Marsischen Krieges / eine Magd eine Schlange gebohren.

c. Avl-

c. Avicenna aber / in seinem Buch von Sündfluten/schreibet/ daß Schlangan aus Haaren / sonderlich von Weibern wachsen sollen / als welche langer und feuchter Natur sind.

d. Dergleichen siehet man / daß geschiehet / wann man Haare aus der Pferde Mähn in ein fliessend Wasser legt : Welche in wenig Tagen sich von selbsten bewegen / und uns zu erkennen gegeben / daß sie belebt worden : Und haben wir von guten Freunden verstanden / daß sie dergleichen befunden.

e. Daß aus Menschen-Fleisch und sonderlich dem Marck Schlangen werden / gestehet jederman; und sagt Ælianus, daß wann das Marck in Rücken-Grad an einem todten Menschen faule/ eine Schlange draus werde / und also aus dem sanfftmüthigsten Thiere/ dieser sehr wilde und grausame Wurm erwachse: Und zwar bringe der Rücken-Grad gottloser Leute nach dem Tode solche Ungeheure herfür. Davon zwar auch Ovidius sagt in folgenden Versen:

Sunt qui , cum clauso putrefacta est
spina sepulchro,
Mutari credant humanas angue medullas.

Wann unser Rücken-Grad verfault
in Sand und Erde/
Vermeint man daß das Marck zu
einer Schlangen werde.

Und Plinius meldet von vielen gehöret zu haben / daß aus gedachtem Marck des Rücken-Grads eine Schlange werde.

8. Man findet auch bey den Scribenten/

Daß aus Basilien-Kraut Scorpionen wachsen.

a. Dann der Florentinus ein Grieche sagt / wann Basilien (a) gekäuet / und in die Sonne geleget werde / würden Scorpionen daraus. Und Plinius thut diß hinzu : Wann Basilien zerrieben/ und unter einen Stein geleget werde/ bringe es Scorpionen herfür : Wann man es aber zerkäue/und in die Sonne lege/ würde es zu Würmen.

b. Ja etliche sagen : Wann man eine Hand voll Basilien nehme / und 10. See-oder Fluß-Krebse darzu / und alles mit einander zerreibe / so würden sich dabey alle Scorpionen versammlen / so viel ihrer in der Nähe herum wären. Und Avicenna schreibt/ er hab einen guten Freund gehabt / wie schon gemeldet ist / der ein wunderbares Geheimnis gewust / Scorpionen zu machen.

c. Galenus will diß von Basilien nicht zu geben / sondern sagt : Es habe nur gar einen schlimmen Safft dadurch einige bewogen worden / solche Unwarheiten davon auszugeben / und zu sagen/ es werd in wenig Tagen ein Scorpion draus/ wann man es zerreibe und in einen leeren Topff thue/ sonderlich / wann man den Topff alle Tage an der Sonne lasse warm werden. Aber dieses sey falsch.

9. Aus einem Krebse aber wird wunderbarer Weise ein Scorpion. Und saget Plinius: Man gebe vor/ wann die Son-

(a) Ocimum.

Sonne das Zeichen des Krebses durchlauffe / so würden an trucknen Orten aus todten Krebsen Scorpionen. Wie auch Ovidius davon also Meldung thut:

Concava littoreo si demas brachia cancro,
Cœtera supponas terræ, de parte sepulta,
Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.

Wann man den Krebs vergräbt nach abgebrochnen Scheren/
Soll sich der faule Leib zum Scorpion verkehren.

Daß im Essig ein Wurm wachse/ welcher Ephemerus genennet wird.

10. Welchen man zu Teutsch ein Eintags-Kind nennen möchte / meldet Ælianus: Dann diese Thierlein würden deßwegen mit diesem Namen benennet / weil ihr gantzes Leben nur einen Tag wäre: Dieselben wüchsen aus der Mutter des zu Essig werdenden Weines; wann man aber den Krug aufthue / stürben sie alsobalden / so bald sie das Liecht berühre.

a. An dem Fluß Hypanis der in den Cimmerischen Bosphorum fleust / soll zur Zeit des längsten Tages ein Kraut wachsen mit kleinen Bälglein / so etwas grösser als Trauben-Körner / aus denen vierfüssige fliegende Thier hervor kriechen sollen / welche biß nach Mittage leben und herum fliegen / wann aber die Sonne untergehet / matt werden / und auf die Nacht gantz versterben / also daß sie nicht länger als einen Tag auf der Welt zubringen / dahero man sie Hemerobia, Eintags-Thierlein genennet.

11. Eben derselbe schreibet deßgleichen/

Daß auch im Feuer Würmlein wachsen / Pyrigonæ genandt / so man Feuer-Würmlein heissen möchte:

Diese sollen Flügel haben / und deßwegen mit diesem Namen benennet werden / weil sie im Feuer leben / und ihre Nahrung haben / und hin und wieder schwärmen; welches zwar zu verwundern / aber dieses noch mehr; daß / wann sie aus dem Feuer / darinn sie ernährt worden / heraus kommen / und in die kältere Lufft gelangen / sie alsobald versterben. (Hiervon kan nachgesehen werden bey dem Aristotele im 5. Buch der Historie von Thieren / und dessen 19. Cap. deßgleichen beym Plinio im 36. Cap. des 11. Buchs n. 9. beym Seneca im 6. Cap. des 5. Buchs der natürlichen Fragen. Ferner beym Jul. Cæs. Scaliger, in der 23. Exercitation, und beym Sennerto im 8. Cap. des 5. Hypomnemat.)

12. Hieher gehöret auch/

Daß die Molcken-Art Salamandra genandt / aus blossem Wasser wachse.

Dieweil sie nichts gebühret / auch unter ihnen weder männlich noch weiblich Geschlecht ist;

13. Gleichwie auch unter den Aalen nicht;

nicht; und so bey allen denen Arten/welche weder ein lebendiges Thier / noch ein Ey aus sich herfür bringen : Wie beym Plinio zu sehen.

14. Nun wollen wir auf die vortreffliche Art etwas zu zeugen kommen/ und weisen/

Wie aus Rindern Bienen wachsen.

a. Davon sagt Ælianus also : Das Rind-Vieh bringt zwar viel Nutzbarkeiten : Vor allen aber so gar/ wann es todt ist / wachsen aus dessen Cörper/ die lieblichen/ und dem Menschen so nützliche und süsse Frucht-bringende Thierlein/ nemlich die Bienen : Welches wohl vor etwas gar sonderbares und vortreffliches zu achten. Auch Ovidius redet hievon also :

Nonne vides, quæcunque morâ, fluidoque calore
Corpora tabuerint, in parva animalia verti?
I quoque delectos, mactatos obrue tauros,
(Cognita res usu) de putri viscere passim
Florilegæ nascentur apes.

Wann Cörper lange Zeit in fauler Wärme stecken/
So sieht man/ daß sie nichts als kleine Thierlein hecken.
Drum schlacht ein fettes Rind/ und scharr es fleissig ein;
So wird sein fauler Leib bald nichts als Bienen seyn.

b. Florentinus der Grieche schreibet also : Jubas der König aus Lybien lehret/ wie man solle Bienen machen in einem höltzernen Kasten. Democritus und Varro schreiben/es solle in einem sonderlichen Häuslein geschehen; welches auch besser ist.

c. Die Art und Weise / wie solches zugehe/ ist diese : Man lasse ein Häuslein zurichten zehen Ellen hoch / und auch eben so breit und lang / mit einer Thüre und vier Fenstern auf allen vier Seiten. Darein laß einen Ochsen führen auf die dreyssig Monat alt / der gut vom Fleisch und fein fett sey; stelle viel junge Kerle dazu/ die ihn hefftig schlagen/ und endlich mit Prügeln zu Tode schmeissen/ so gar/ daß sie neben dem Fleisch auch die Knochen zerschmettern : Doch müssen sie fleissig acht haben / daß sie ihn nicht Blut-rünstig machen / weil aus dem Blut keine Bienen wachsen würden; auch müssen sie im Anfang ihn nicht mit gar zu hefftiger Gewalt angreiffen : Benebens auch alsobald mit reinen dünnen in Pech getunckten Tüchlein alle desselben Oeffnungen / nemlich Augen / Nasen/ Maul und anders vornen und hinten zustopffen. Darnach streuet man viel Thymian (a) hinein / und legt das Rind auf den Bauch drauf hin / läst jedermann aus dem Häuslein gehen / und verstreicht Thür und Fenster mit gut dickem Leimen / daß kein Wind noch Lufft weder ein noch aus kan. Gegen die dritte Woche / muß man das Häuslein allenthalben aufmachen / und Liecht und frische reine Lufft hinein lassen / den Ort allein ausgenommen / da etwan der Wind gar starck hinein wehen möchte

N Wann

(a) Thymus.

Wann nun alles wohl ausgekühlet / und Lufft gnug angezogen / muß man wieder zumachen / und alles / wie zuvor / wohl mit Leimen verschmieren Uber eilff Tage macht man es noch einmal auf / so findet man das Gemach voll Bienen / die sich Schwarm-weise zusammen gelegt; vom Rind aber ist nichts mehr übrig als die Hörner / Knochen und Haare. Man sagt / daß aus dem Gehirn die Weisel / oder Könige / aus dem Fleisch aber die andern Bienen werden : Und obgleich aus dem Marck Weisel würden / so wären doch die aus dem Gehirne grösser / schöner und gefärbter als die andern. Bey dem ersten Aufthun befindet man / daß das Fleisch zu kleinen Würmlein oder weissen Maden worden / die einander gantz gleich aber nicht vollkommen / die zwar in grosser Menge um das Rind herum zu finden / aber noch ohne Bewegung sind / und allgemach wachsen. Hernach siehet man / wie ihnen Flügel wachsen / und sie Bienen-Farbe bekommen / auch als Bienen sich um den Weisel herum setzen / und ihm mit zitternden Flügeln zufliegen / weil sie des Fliegens noch nicht gewohnet / und ihre Gliedlein noch gar schwach sind. Sonderlich aber setzen sie sich auf die Fenster und fliegen hefftig dagegen / weil sie gleichsam ein Verlangen tragen nach dem Liecht. Es ist aber besser / daß man einen Tag um den andern die Fenster aufmache.

d. Weil aber dieses auch vom Virgilio sehr schön beschrieben ist / wollen wir uns die Müh nicht tauren lassen / solches hieher zu setzen;

Exiguus primùm, atque ipsos contractus ad usus
Eligitur locus: hunc augustique imbrico tecti
Parietibusque premunt arctis, & quatuor addunt
Quatuor à ventis obliquâ luce fenestras,
Tum vitulus bima curvans jam cornua fronte
Quæritur: huic geminæ nares & spiritus oris
Multa reluctanti obstruitur, plagisque perempto
Tunc ea per integram solvuntur viscera pellem.
Sic positum in clauso linquunt, & ramea costis
Subjiciunt fragmenta, thymum, casiasque virentes.
Hoc geritur Zephyris primùm impellentibus undas,
Ante novis rubeant quam prata coloribus, ante
Garrula quam tignis nidum suspendat hirundo.
Interea teneris tepefactus in ossibus humor
Æstuat, & visenda modis animalia miris,
Trunca pedum primò: mox & stridentia pennis
Miscentur, tenuemque magis, magis aëra carpunt.

Dessen Worte zu teutsch also lauten möchten:

Zum ersten muß man hier den Ort gar enge nehmen /
Und ihn zu diesem Werck absonderlich bequämen:

Das Dach wird nicht gar hoch/ die Wände ziemlich klein/
Darinn auf jeden Wind vier schrä-te Fenster seyn.
Drauf schafft man sich ein Rind/ das sich zweymal gejähret/
Dem stopft man Nas und Maul/ wie hefftig sichs auch wehret:
Und schlägts mit Prügeln todt; zermalmt es auch dabey;
Doch daß die Haut noch ganz und nirgend offen sey.
Dann nimmt man Thymian und Casien nach Gnügen/
Und läst das Rind darauf so einge-schlossen liegen.
Diß thut man eh das Feld in fri-schen Blumen lacht/
Und eh die Schwalbe noch ihr Balcken-Nest gemacht
In dessen mag das Marck in den zer-knirschten Knochen
Durch feuchte Wärm erhitzt/ so mit einander kochen/
Da werden Thierlein draus/ die weder gehn noch stehn/
Doch bald mit Flügeln sich frisch in die Lufft erhöhn.

e. Gleichwie aber aus einem sehr gu-ten und fetten Rinde vortreffliche Bie-nen werden; also wann dasselbe schlecht vom Fleisch ist/ werden auch schlechte Bienen draus.

15. Daher schreibet Ælianus.

Daß aus einem Pferde Wespen wachsen

Wann er spricht: Wann ein Pferd faulet/ so entstehen aus dessen Marck Wespen; nemlich ein Geschmeisse von schnellem Flug/ weil ein Pferd ein sehr schnelles Thier ist. Ovidius sagt in die-sem Stück vom Hürnissen (b) also:

Pressus humo bellator equus crabro-nis origo est.

Das ist:

Wann man ein muthig Pferd mit fauler Erde deckt/
So wird die Hürniß-Art aus seinem Fleisch erweckt.

Isidorus sagt/ das Wort Crabro, ei-ne Hürnisse/ komme her von Ca-bo, das ist Caballo, welches ein Pferd heist/ weil sie davon gezeuget werden. Welches auch Plinius, aus dem Virgi-lio, bejahet/ und sowohl der Wespen als Hürnissen gedencket/ zu beweisen/ daß die Natur ein Ding in das ander verwandele.

16. Auf gleiche Weise meldet Isido-rus

Daß aus Maul-Eseln Hummeln (c) werden.

Und soll das Wort Fucus gleichsam von φάγω, das ist/ essen/ herkommen/ weil die Hummel andern ihre Arbeit frist/ und verzehret/ was sie nicht gearbeitet.

17. Andere aber sagen/ aus dem Fleisch der Maul-Eseln wüchsen nicht Hummeln/ sondern Heuschrecken.

18. Endlich wird aus dem schlechte-sten unter den Thieren/ das schlechteste Ungezieffer/ nemlich

Der Käfer aus dem Esel.

Und schreibet dieses also der Plinius;

(b) Crabro. (c) Fuci.

Isidorus aber sagt/ die Käfer zeugen sich aus den schnell-lauffenden Hunden. Noch anders aber meldet Ælianus, daß nemlich unter der Käfer-Art kein Weiblein sey/ sondern der Käfer mache aus Mist eine kleine Kugel/ darein lasse er seinen Saamen; die weltze er acht und zwantzig Tag hin und her/ und wärme sie dergestalt/ daß seine Jungen daraus herfürkommen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch/ was mir Ann. 1665. ein berühmter Professor zu Wittenberg von den Seiden-Würmen communiciret/ mit folgenden Worten.

Seiden-Würme mögen auf folgende Art/ aus Kalb-Fleisch gemachet werden:

Man nimmet ungefähr zehen biß zwölff Pfund Kalb-Fleisch/ darinn kein Knochen/ so warm als es geschlachtet ist. Dieses hackt man mit einem Hack-Messer/ so klein es werden will; hernach thut mans in einen neuen Topff also: unten legt man eine Schicht Maulbeer-Blätter/ hernach eine Portion Kalb-Fleisch: dann wieder Maulbeer-Blätter/ und denn Kalb-Fleisch/ biß der Topff meist voll. Oben auf kan man wieder Maulbeer-Blätter legen/ nachmahls nimmt man ein altes Hembde/ welches ein Bauer oder Taglöhner vorhero wohl getragen und durchschwitzet. Dieses steckt man oben auf in Topff/ und bindet ihn mit Leder veste zu. Setzet ihn darauf in einen Keller/ der nicht gar frisch/ sondern etwas warm und dumpffigt ist. Lässet ihn in die dritte oder vierdte Wochen stehen/ biß aus dem Fleische Maden worden/ so nach Beschaffenheit des Orts offt balde/ offt etwas langsamer geschicht. Diese Maden nimmt man so viel man deren will/ setzet sie stracks auf frische Maulbeer-Blätter/ welche sie fressen/ darauf wunderlicher Weise ihre Gestalt in Seiden-Würme verändern/ mit diesem Nutrimento zu frieden seyn/ spinnen und andere Seiden-Würmer generiren. Ich habe dergleichen zu zweyenmalen nicht ohne Verwunderungen des seel. Sperlingii produciret. Und dannoch halte ich dafür/ es sey keine Æquivoca, sondern Univoca generatio, wie dergleichen Meinung ich auch von denen Bufonibus oder Ranis, so man aus wilder Erden produciren kan/ habe.

Die Zeit da die Seiden-Würme müssen gemacht werden/ ist der Anfang des Julii, biß auf den 8. desselben Monats/ da der Procels kan angefangen werden. So lehret auch Hieron. Vida im 2. Buch von Seiden-Würmen/ daß wann ein junges Rind mit Maulbeer-Blättern gefüttert werde/ aus demselben hernach Seiden-Würme wachsen.



Das

Das III. Capitel.

Von etlichen Vögeln / so aus faulenden Baum-Früchten gezeuget werden sollen.

1.

OLaus Magnus in Beschreibung der Europäischen Nord Länder gedencket einer Frucht von einem Baum / so um Schottland wachse / aus welcher Vögel hervor kommen sollen.

2. Münsterus aber gibt vor / die Bäume hätten ein Leben / und brächten eine in Blätter gewickelte Frucht / welche zu gehöriger Zeit in das drunter-stehende Wasser falle / allda lebendig / und zu einem Vogel werde / den man den Baum-Vogel nenne.

3. Dieses Baums gedencken auch die alten Welt-Beschreiber / insonderheit der Saxo Grammaticus, damit man nicht meinen darff / es sey von den Neuen so ertichtet.

4. Die Neueren aber setzen hinzu / daß dergleichen nicht nur in Schottland geschehe / sondern auch an der Tems / so bey London in Engelland vorbey fleust / Muscheln gefunden werden mit zwo Schalen / die mit einem runtzlichten dicken Stiel unten an alten Schiffen steckten; und nicht gar groß / fast Circkelrund / auswendig weißlicht / hell / glatt / gebrechlich / schier wie ein zusammen-gedruckte Mandel-Schale / und unten etwas bäuchicht wären: Wüchsen gleichsam aus Moß und Leimen / wären wie halb faul / und hingegen wie ein Schwamm / nur an einem Stiele / dadurch sie ihre Nahrung an sich saugten. Andere aber sagen / sie wachsen aus Würmlein / andere aus Baum-Zweigen / und Aesten / so etwan an solche Orte wo die See-Flut anschläget / ohngefähr möchten hingerathen seyn: Und wann sie aufs Land fielen / sterbe die Frucht / wann sie aber von der anschlagenden See mit weggerissen würden / so werde aus obgedachter Muschel ein Ente / oder ein ander dergleichen Vogel lebendig / und wachse so fort.

5. Auch erzählet Gesnerus,

Daß dergleichen Vögel auch aus faulendem Holtze wachsen sollen /

In den Hebridischen Insulen Dann wann man das Holtz ins Meer werffe / so wüchsen mit der Zeit in dessen holen Theilen Würme / welche allgemach Kopff / Füsse / und Flügel / wie Enten bekämen / auch endlich Federn kriegten / und so groß würden als Gänse / und wie andere dergleichen Vögel durch die Lufft flögen. Wann dieses Holtz anfange zu faulen / so liessen sich gleich so bald eine grosse Menge solche Würm sehen / deren theils noch gantz ungestalt wären: Andere hätten schon formirte Glieder / zum Theil wie vollkommene Vögel / deren etliche schon Federn hätten / etliche aber unbefiedert wären.

Anmerckung.

WJewohl eine lange Zeit hero beständig davor gehalten worden / daß diese Baum-Gänse auf oberzählte Art wachsen sollen : So hat man doch heute zu Tage davon gantz eine andere Meinung. Nemlich/ weil oberhalb Schottland eine grosse Menge kleiner unbewohnter Insuln / auf denen nichts zu finden als solche Arten von Vögeln/ deren theils wie Enten mit weissen Ringlein um den Hals / dergleichen ich in Amsterdam in einem Raritäten-Garten gesehen ; theils wie Gänse/ und also lauter Wasser-Vögel / von denen selbige Insulen voller Eyer geleget werden/ daß offt vor denselben nicht wohl ein Fuß auf die Erde gesetzet werden kan: Und dann solche Eyer zwar theils von den Geflügel ausgebrütet/ theils von den Herren solcher Insuln zu ihrem Gebrauch weggenommen / gleichwohl aber offtmals auch durch den / selbiger Orten nicht ungewöhnlichen / Sturm alle Eyer von selbigen Insuln weg/ und in die See geschwemmet werden / wie hernach also zerschlagen an die Ufer selbiger Gegend/ und nicht nur an Schottland/ sondern auch an die Irrländische und Engelländische See-Küsten biß an die Tems / ja biß an Franckreich herüber an Bretaigne und in selbige Nachbarschafft angeworffen werden : So legen sich diese mit grosser Menge bey einander klebende Eyer bald an die in das Wasser hangende Aeste der Bäume/ bald an die abgefallene Früchte / bald an einige der Enden liegende Muscheln/ bald an alte faule Stücke von Schiffen / oder an das Meer-Graß / und wo sie einigen Unterschleiff finden: Und werden hernach durch die langsame Wärme des brausenden Schaumes und dergleichen dienliche Gemächlichkeiten / die die Wärme des Brütens und der versperrenden Schalen bey ihnen vertretten können/ solche Vögel daraus.

6. Paracelsus schreibet auch etwas dergleichen und sagt : Gleichwie durch die Wärme das Weisse in Ey und dessen Feuchtigkeit zu einem Hünlein wird : Also/ wann man einen Vogel in einem verschlossenen Glase verbrenne / und also verschlossen in den Mist setze / so werde eine solche schmirichte Feuchtigkeit draus / daraus endlich durch Hülffe der Wärme wieder ein Vogel werde / und sein Leben wieder bekomme wie der Phœnix.

7. Ficinus erzählet aus dem Alberto, wann Salbey verfaule / so wachse ein Vogel draus / der aussehe / wie eine Amsel / welcher von den Leben der Welt also beseelet werde.

Das

Das IV. Capitel.
Von Fischen die aus der Fäulung gezeuget werden.

1.

NUn ist noch übrig/ daß wir etwas von Fischen gedencken/ welche aus der Fäulung hervor kommen/ nach dem wir von Thieren auf Erden/ und Vögeln bereits geredet.

2. Erstlich zwar wollen wir melden/

Wie die Aale gezeuget werden.

a. Dann unter den Aalen ist (wie Aristoteles meldet im 11. Cap. des 4. Buchs von den Thieren) weder männliches noch weibliches Geschlecht: Sie begatten sich auch nicht/ auch leichen sie nicht/ und ist niemalen ein einiger gefangen worden/ der entweder Milch oder Rogen gehabt/ oder einige Anzeigung eines weiblichen Gliedes gegeben. Und daß diesem also sey/ ist daraus zu schliessen/ daß in etlichen schleimichten Seen/ wann gleich alles Wasser abgelassen/ und aller Schlamm ausgeführet ist/ dannoch sich wieder Aalen zeugen/ wann wieder Regen-Wasser hinein kommt: Dann zu trocknen Zeiten können sie nicht gezeuget werden/ auch nicht in Seen die stets Wasser haben; weil sie vom Regen wachsen und die Nahrung haben/ wie Aristoteles meldet.

b. Sie werden aber auch aus andern faulenden Dingen gezeuget: Und hat man erfahren/ daß wann man ein todtes Pferd in die Weyer geworffen; kurtz drauf sich eine unzähliche Menge Aale daselbst befunden; Welches auch von andern Thieren herkommen soll.

c. Aristoteles sagt/ sie haben ihren Ursprung aus den inwendigen Gängen der Erden; (welche Gänge theils in der See/ theils in den Flüssen/ theils in Weyern ausbrechen:) und sonderlich wo Fäulung ist: Aber in der See mehrentheils/ wo Meer-Graß ist; in Weyern und Flüssen aber an den Ufern/ weil diese Oerter besser durchwärmet werden/ daß sie faulen können.

d. Daher ist uns ein guter Freund bekandt/ welcher in höltzernen Gefässen/ die er mit Wasser anfüllete/ und hernach Meer-Graß und etliche andere Kräuter aus Flüssen hinein that/ mit Steinen nieder schwerete; unter freyem Himmel/ in etlichen Tagen Aale zu wegen brachte.

Anmerckung.

KIrcherus in der 1. Abtheilung des 9. Buchs im andern Theil seiner unter-irrdischen Welt/ sagt von den Aalen also: Die Aale wachsen ohn einigen Saamen aus der Haut/ die sie jährlich ablegen/ wann dieselbe verfaulet: Oder wann sie ihre Haut an einen Stein anstreichen/ von dem jenigen was dran kleben bleibet. Daß das wahr sey/ kan man leichtlich erfahren; dann wann man

man eine Aal-Haut klein zerhacket/ und solche in einen schlammichten Weyer wirfft/ so wird man in Monats-Frist eine Aal-Brut daselbst finden. Eine andere Art Aale zu zeugen/ habe ich am Chur-Sächsischen Hofe gelernet/ welche von des verstorbenen Herrn Chur-Fürsten zu Sachsen Churfürstl. Durchl. probieret seyn soll. Nemlich/ man sollte Wasen ausstechen/ und die betauen lassen/ hernachmals dieselben dergestalt aufeinander legen/ daß Graß auf Graß zu liegen komme/ und sie an einem Teich oder Weyer liegen lassen/ daß das Wasser dran spühlen kan; so werden nach vorgegangener Fäulung erstlich Würmlein darzwischen wachsen/ aus denen nachmals Aale werden.

3. Auf gleiche Weise werden auch

Die Meer-Grundeln (a) denen die die Art gleich ist/ die man Stint nennet/ aus Schaum.

a. Dann was die Lateiner Apua heissen/ wird bey den Griechen ἀφύη genandt/ weil diese Fischlein vom Regen wachsen sollen. Und deren sind mehr Arten/ welche aus Schaum/ und nicht durch Leichen herkommen/ sondern also aus sandichter Erde wachsen; auch nicht grösser werden/ noch Rogen haben/ sondern in gewisser Zeit wieder vergehen/ und sodann auch wieder wachsen: Daher sie fast zu jeder Jahrs-Zeit hervorkommen; absonderlich an schattichten und warmen Orten/ wann der Grund erwarmet: Wie im Atheniensischen Lande bey der Stadt Salamin, und bey dem Ort Themistocleum genandt/ in der Marathonischen Gegend.

b. Bißweilen/ und sonderlich wann es starck regnet/ entstehen diese Fischlein im Schaum/ schwimmen bißweilen oben auf der See/ und treiben im Schaum so fort/ wie die Würme im Mist. Athenæus saget/ sie seyen der Venus gewidmet gewesen/ weil auch dieselbe aus Schaum gezeuget sey/ und deßwegen den Namen Aphrodite bekommen.

c. Ælianus spricht also: Die Meer-Grundeln (b) leichen und streichen nicht/ werden auch nicht aus Rogen/ sondern aus Schlamm gezeuget; dann wann der Schlamm in der See zusammen tritt/ daß sie sehr leimicht und schwartz wird/ so bekommt sie eine gar wunderbare lebhaffte Wärme/ und werden viel kleine Thierlein/ nemlich Apuæ, oder Stint/ draus; die verstecken sich gegen die grossen und vielen Wellen hinter die holen Klippen/ und bedürffen keiner Speise.

d. Oppianus beschreibet sie in schönen Versen:

Aphrotides imbelle genus non sanguine natæ
Parvula sub nullo turba est generata parente:
Quum fortes imbres densis ex nubibus haurit
Mens Jovis, extemplò miscetur murmure pontus,
Tolluntur fluctus celeri vertigine misti,
Qui canas faciunt spumas, atque unda tumescit,

Er

(a) Apuæ.

(b) Apuæ.

Et non prævisis collecta hæc agmina tedis
Emergunt pelago, subito nutrita videntur,
Spumâ nascuntur, de spuma nomina sumunt &c.

Welche zu Teutsch also lauten möchten:

Das schwache Schaum-Geschlecht entsteht nicht von Geblüte/
Hat keinen Vatter nicht; ist klein an Leib und Güte:
Wann starcke Regen-Macht aus dicken Wolcken saust/
Und durch erregten Sturm die See mit Schrecken braust.
So heben sich im Huy/ viel eingerollte Wellen/
Und pflegt ein grauer Schaum sich blehend vorzustellen/
Da schwärmt dann diese Schaar ohn Eltern aus dem Meer/
(Und heist und ist vom Schaum) geschwind ernähret daher/ ꝛc.

4. Also werden auch

Die großköpffigte Meer Grundel (c) aus Fäulung.

a. Dann diese Art von Meer-Grundeln werden nicht durch Begattung/ sondern aus Leimen und Sand/ welches zwar an vielen sumpffigten Orten/ sonderlich aber vor Zeiten bey Gnidus geschahe: Dann wann in den Hunds-Tagen die Weyer ausgetrucknet wurden/ und der Schleim dürr ward und es drauf wieder regnete/ und das Wasser zufloß/ wurden solche Fischlein draus der großköpfftigten Art/ so groß als kleine Heringe (d) hatten aber keinen Rogen noch Milch.

b. Also wachsen auch in etlichen Flüssen in Asien/ wo diese ins Meer lauffen/ solche Fischlein/ so nur so groß sind als anderer kleiner Fischlein Eingeweide.

c. Und hat demnach die großköpffigte Meer-Grundel-Art ihren Ursprung aus sandigter Erde oder Leimen/ wie auch Aristoteles bezeuget.

d. Und ist eben diß zu schliessen von den Meer-Grundeln/ so wie Hering ansehen. (e)

5. Es scheinet auch

Das Karpffen aus faulem Letten wachsen.

a. Und diese gehören nun ins süsse Wasser. Dann man befindet/ daß gewisse Seen/ so mit grossen Bergen umgeben sind/ darein weder Brunn-Quell/ noch Sumpff-Wasser/ noch einiger anderer Bach oder Fluß fleust/ sondern das blosse Regen-Wasser; wann es starck geregnet hat/ voller Fische werden: Darunter meistentheils Karpffen sind. Wiewohl diese auch aus gewöhnlicher Ordnung der Natur aus männlichen und weiblichen Geschlechte gezeuget werden.

b. So sind auch in gewissen absonderlichen Seen/ gantz sonderbarer Art Fische/ als im Genffer-See/ im Gard-See und andern; und zwar sowohl Karpffen als andere.

(c) Apuæ mugilum.

(d) Mænæ.

(e) Apuæ mænidum.

6. Auch zeugen sich
Erd-Fische aus Fäulung.

a. Dann Plinius schreibet / daß in Paphlagonia Fische ausgegraben würden aus der Erden / gar angenehmes Geschmackes; und zwar aus tieffen Gruben / und an solchen Orten allwo kein Wasser hinkommt: Darüber er sich auch verwundert / und meldet / daß sie ohne Begattung gezeuget würden. Doch sey etwas von gar feuchter Krafft daselbsten / wie sich in tieffen Brunnen befindet / in deren etlichen auch Fische gefunden werden.

Daß die Muschel-Arten aus schaumichten Leimen wachsen.

7. Wann wir nun die Thiere betrachten / so in Schalen eingeschlossen sind / so entstehen dieselben auch aus der Feuchtigkeit des Meeres ohne Besämung / und ohne männliches und weibliches Geschlecht. Dann wann sie überall mit einer harten Schale bedeckt sind / so können sie einander mit keinen innerlichen zur Fortpflantzung verordneten Gliedern füglich berühren oder bestreichen.

b. Und sagt auch Aristoteles, daß alle Muschel-Arten von sich selbst wachsen; welches er damit beweiset / daß sie auch in Schiffen wachsen aus faulendem schaumichten Leimen: Wie auch an vielen Orten / da vor diesem aus Mangel der Feuchtigkeit nie etwas dergleichen gewesen: Dahingegen wann derselbe Ort schlammicht worden / solche Schal-Fische gewachsen.

c. Daß dieselben aber keinen Leich noch etwas dergleichen von sich lassen / erscheinet daraus / daß als einige Einwohner der Insul Chius viel solcher Arten Austern und Muscheln / von der Insul Lesbus her / in die nah angelegene Gegenden der See / so zimlich schlammicht / ausgetheilet und versetzet / dieselben mit der Zeit doch nicht mehr worden / noch sonderlich gewachsen.

d. Und also wachsen demnach die Austern in dem Meer / in Flüssen / und in Seen / oder Weyern / und werden deßwegen ihrer etliche Weyer-Austern (f) genandt; und kommen gern an solchen Orten herfür / wo viel Schlamm ist. Und schreibet der Oppianus davon in Versen also:

Jam etiam in humidis liquidas habentibus vias maris
Gurgitibus sponte nascentia germina & matre carentia genera
Ostreum, imbecillesque apuæ, concharumque genera
Et testacea, turbines, & quæ in arena nascuntur.

Nun so wachsen auch in Tümpffeln
da das Meer hinzu kan gehn /
Gar viel Sachen ohne Mutter / die
nur von sich selbst entstehn /
Nemlich Austern / und der Strind /
Muscheln u. gewundne Schnecke /
Und was mehr zwo Schalen hat /
die sich bloß im Sand aushecken.

Und an einem andern Ort schreibet er davon also:

Qui non concumbit, nec fœtus nixibus edunt,
Per se nascuntur, fœdo velut ostrea cœno:

(f) Limnostrea

Viel

Viel Arten streichen nicht/und werden sonder Rogen/
Als Austern/von sich selbst in dickem Schleim erzogen.
Und abermals:
Est non distinctio semper levis ostrea sexu.
Hos inter pisces nec mas, nec fœmina nota.
Den Austern merckt man auch gantz kein Geschlecht nicht an/
Und in dergleichen Art ist weder Weib noch Mann.

8. Daß auch die einschälige Schnecken (a) Purpurfarbne Nabel-Schnecken (b) und Nagel-Schnecken (c) ꝛc. von sich selbst wachsen.

a. Ist eben sowohl die Warheit; und gehören daher auch die Deckel-Schnecken (d)/ die Kamm-Schnecken/ oder Jacobs-Schnecken (e)/ die gantz volle Stein-Schnecken (f)/ und alle Arten die an ihrer Geburts-Stelle kleben bleiben. Dann/ wie können dieselben sich begatten/ oder sich mit ihren Leibern vermischen/ weil sie kein ander Leben haben als die Kräuter.

b. Darum so wachsen die Purpur-Schnecken und alle Arten der Muscheln aus einer faulen Materi/ und aus Leimen.

c. Die Trompeten-Schnecken (g) haben eben dieser gleichen Ursprung. Die Schlamm-Austern (h) wachsen an schlammichten Orten. Die Perlen-Muscheln (i) die Nagel-Schnecken/ und die gekrümmete Kamm-Muscheln zeugen sich an sandigten Orten. Die grad aufstehende Spitz-Muscheln/ (k) so man mit einer subtilen Art von Moß/ so wie die zärteste Flachs-Seide/ (l) behänget/ findet man wachsen auch an sandigten und schlammichten Orten. Ja alle Schalen Arten wachsen von sich selbst aus Leimen/ und nach dessen Unterscheid allemal anders.

d. Daher findet man stets an schlammichten Orten/ Austern: (m) An sandigten allerhand gemeine Muscheln (n) in den Löchern an den Felsen gantz volle Stein-Schnecken; und Eichel-Schnecken: (o) Oben auf kleben die Deckel-Schnecken/ und gemeine Einschälige. Die gemeine Mahler- oder Maus-Muscheln (p) die kleinen Purpur-Deckel (q) die Trompeten-Arten (r) haben einerley Ursprung/ welches ist ein faulende Materi/ wie in etlichen Seen gefunden wird.

e. Als man eines Orts Fischens halber Zäune ins Wasser gesetzet/ und die Alters halben hernach gefaulet/ fand man an demselben Ort eine grosse Menge gemeine Mahler-Muscheln/ (s) da man aber die Zäune heraus gerissen/ ließ sich nichts dergleichen mehr selbiger Enden spühren.

(a) Neritæ.
(b) Purpuræ s. blattæ.
(c) Ungues.
(d) Lepades.
(e) Pectines.
(f) Holoturia.
(g) Buccinæ.
(h) Limnostrea.
(i) *Conchæ.*
(k) *Pinnæ.*
(l) Byssus.
(m) Ostrea.
(n) *Conchæ.*
(o) Balani.
(p) Mytili.
(q) *Purpuræ.*
(r) Buccinæ.
(s) Mytuli.

Anmerckung.

WEil allhier bißhero gehandelt worden von allerhand Erwachsung natürlicher Dinge / so ausser der gemeinen Art geschichet / so wird ein Liebhaber der natürlichen Wunder-Sachen nicht übel thun / wann er auch mit wenigem betrachten wird

Die wunderbare Erweckung und Auferstehung vieler Dinge/

Uber welches Geheimnüs / nach dem Philosophischen Stein / in der Natur nichts zu finden Dann man findet hiedurch / daß von blossen Stücklein der Früchte / oder des Holtzes / oder der Wurtzeln / nicht nur in derer aus ihrer Aschen gemachten Laugen / und davon gewordenen Eys / sondern auch an andern in Gläsern davon gemachten Schatten-Bildern das gantze Kraut wiederum vorstellig gemacht werden kan : Also / daß man in einem Zimmer einen gantzen Kräuter-Garten in lauter Gläsern zu richten / und bey ein jedes seinen Namen schreiben kan : Da dann ein jeder / der Lust hat die Kräuter kennen zu lernen / daß verlangte Kraut nach Belieben in seinen eigenen Farben anschauen kan / ob es gleich in keinem Garten mit Müh gebauet worden : Welches man nicht allein mit bekannten Kräutern also anstellet / sondern man kan auch Nachricht bekommen von den unbekandten / durch die Früchte Gesäme und andere Stücklein so durch die wilde See von unbekandten Ländern / an unsere Ufer angeworffen / und in den Kunst-Kammern der Liebhaber natürlicher Ding aufbehalten werden.

Ja was noch wunderbarer ist / man kan eben dergleichen auch mit den Thieren thun / und gleichsam eine andere Arca Noæ in seinem Kunst-Zimmer machen : Daraus zu erkennen / daß die Gestalten aller Dinge unsterblich seyn / welchs ein grosser Beweiß ist der Auferstehung von den Todten : Und daß derselbige Geist / und so genandte Archæus der Dinge (ohne Zweiffel mit sonderbarer Beyhülffe der allgemeinen Welt-Seele / als welche ohn das der Werck-Meister ist aber natürlichen Bildungen) ihme seinen gewöhnlichen Leib nach seiner eigenen Wissenschafft und Vor-Verordnung zurichten und formiren kan / darzu er sich die Materie aus den Elementen durch eine Magnetische Krafft herbey ziehet : Und wann er in einem solchen Wasser die dicken Elementen nicht erreichen kan / zum wenigsten einen Schatten seines Leibes darinnen vorstellig machen.

Uber alle Verwunderung aber ist dieses / daß dergleichen auch an dem Menschen geschehen / und man durch eine erlaubte Schwartz-Kunst in Gläsern / Vatter / Groß-Vatter / Elter-Vatter / und das gantze Geschlecht ; wie auch die alten Römer / Hebräer / und wen man verlanget / ohne die Zauberin zu Endor / nach Belieben in ihrer eigenen Gestalt vorstellig machen kan : Wann man nur ihre Aschen oder Knochen aufgehoben / oder dieselbigen sonst zur Hand zu schaffen weiß.

Und solches nun mit Exempeln zu beweisen / wollen wir erstlich einige Handgriffe vorschreiben / wie man die Kräuter und Blumen in einem Glase künstlich vorstellen kan. Erstlich soll man nehmen von dem Saamen eines Krauts / was es vor eins sey / wann solcher wohl reiff und bey klarem Wetter und heiterem Himmel abgenommen worden vier Pfund / den soll man in einem gläsernen Mörsel zerstossen / und in eine reine Viole thun / die so groß ist / daß das Kraut seine völlige Höhe darinnen erlangen kan: Das Glaß soll man aufs beste vermachen und wohl zu sehen / daß nicht das geringste heraus kan / solches an einem reinen und warmen Orte auf heben.

Hernach soll man sich im Mayen einen schönen Tag erwählen / wann der Himmel überaus klar ist auf den Abend / damit man in folgender Nacht den Thau auffsammlen kan.

Zum dritten soll man das Glaß aufmachen / den zerstossenen eine Zeit lang hero in der Wärme gehaltenen Saamen heraus und auf eine gläserne Tafel thun / und wohl aus einander breiten: Dieselbige Tafel aber mit den Saamen in einem Garten oder auf einer Wiesen unter freyem Himmel über Nacht stehen lassen; und damit von dem Thau nichts möge herunter trieffen und umkommen / die Tafel mit dem Saamen in eine breite Schüssel oder Schale setzen. Also wird der Thau häuffig auf den Saamen herabfallen / und in solcher nächtlichen Einbeitzung / ihme seine Natur desto füglicher mittheilen können.

Vierdtens / soll man zu eben derselben Zeit / (sonderlich im Mayen /) den Thau desto besser aufzufangen / ein subtiles gantz reines leinens Tuch an vier Pfälen aufspannen; und wann solches durch die nächtliche Feuchtigkeit des Thaues wohl benetzet worden / es hernach in ein reines Tuch ausdrucken / biß man ohngefähr 8. Maß Thau gesammlet hat.

5. Fünfftens soll der auf der Tafel mit dem Thau gefeuchtete Saamen wiederum in seine Viole gethan / und damit nichts heraus dünste oder von der Sonnen heraus gezogen werde / dasselbe noch vor der Sonnen Aufgang an den vorigen Ort gesetzet werden.

6. Der aus dem Tuch ausgedruckte Thau / soll zu unterschiedlichen malen durch ein Papier gesiegen / und hernach auch etliche mal über distilliret werden / damit er von allem Unrath und irrdischen groben Wesen aufs beste gereiniget werde. Was aber unten im Boden ruckständig bleibet / soll man calciniren / so wird man ein sehr schönes Saltz / daraus läutern können / welches man in dem distillirten Thau soll stehen lassen.

7. Dieser mit seinem Saltz gestärckte Thau / soll auf den in der Violen verwahrten Saamen gegossen werden / daß er drey zwerch Finger drüber stehe. Hernach soll man die Viole mit zerstossenem Glaß und Borras Hermetisch versiegeln / und in einen warmen und feuchten Ort stellen / oder einen Monat lang in Roß-Mist setzen / biß man den Saamen aufgeschlossen und in eine Sultz o-

der Gallert verwandelt zu seyn befindet: Da dann der Geist in Gestalt eines vielfärbigen Häutleins oben auf schwimmet/ zwischen dem Häutlein und der schlammichten Erden aber wird der Thau/ der die Natur des Saamens in sich gezogen/ umher schwimmen/ wie eine grüne Saat.

8. Diese also versiegelte Viole soll man den gantzen Sommer durch an einem solchen Ort aufhencken/ da des Tages die Strahlen der Sonnen/ und des Nachts des Monden und der andern Sternen Liecht wohl darzu können. Wann es aber trübes Wetter ist oder regnet/ soll dasselbe an einen truckenen und warmen Ort gesetzet/ sobald aber der Himmel sich wieder ausgekläret/ wieder an die Sonne gesetzet werden. Und also begibt sichs bißweilen/ daß das Werck in zweyen Monaten oder eher; bißweilen aber nach Verfliessung eines Jahres/ nachdem nemlich viel schönes Wetter gewesen/ zum Ende gehet. Die Zeichen aber/ daß sichs zum Ende schickt/ sind diese: Die schlammichte Materie im Boden schwillet in die Höhe/ der Geist und das Häutlein nimt von Tag zu Tage ab/ und endlich wird die gantze Materie durch und durch dicke: In dem Glase aber sieht man/ an der Sonnen subtile Dünste und Nebel in die Höhe steigen/ welches gleichsam die ersten Zeichnungen sind des nunmehr ins Wachsthum trettenden Krautes.

9. Endlich wird nun aus der gantzen am Boden liegenden/ mit dem Geist oder Häutlein vermischten Materie/ eine liecht-blaue Asche/ und drauf fängt nach und nach der Stengel/ das Kraut und die Blumen an hervor zu wachsen/ nach seiner eigenen Art/ und wie es der Saamen mit sich bringet. Und diese Gestalt des Krautes läst sich in der Wärme/ wann es gleich nur von einem Liecht wär/ gar schöne sehen; in der Kälte aber verschwindets wiederum. So offt man aber das Glaß wieder in die Wärme bringet/ läst es sich wieder sehen/ und dieses währet also/ wann das Glaß wol vermacht ist/ fort und fort.

Ein andere Art.

Man soll Minera oder Ertz von Wißmuth nehmen/ neun Pfund/ ehe dasselbige ins Feuer komme (selbiges in kleine Stücklein zerschlagen/ und an der Lufft mit Mayen-Thau begiessen so offt es trocken wird/ biß es einem Vitriol gleich siehet/) hernach in eine gehörige Retorten thun/ und eine grosse und weite Vorlage davor legen/ hernach gehörig nach der Kunst mit gebührender Ordnung des Feuers zwölff Stunden lang über treiben/ so wird ein Wasser herüber gehen/ welches gar weiß und süßlecht ist. Dieses soll man zwey oder dreymal rectificiren/ und reinigen/ so wird es noch süsser. Wann man ein Theil dieses Wassers in ein Glaß giest/ und aus einem gewissen Kraut/ welchs man will/ oder einer Blumen das destillirte Wasser/ wie auch drey Untzen von dem Saltz desselbigen Krauts oder Blumen darzu thut: Hernach aber das Glaß mit dem ersten Wasser biß oben an voll füllet: So wird man mit grosser Verwunderung sehen/ daß in zwey

oder

oder drey Tagen mitten in den Wasser ein Kraut wächst/ wie das jenige/ dessen Wasser und Saltz man gebraucht. Welches Pfläntzlein/ wann das Glaß beweget wird/ verschwindet; wann es aber wieder stehen bleibet / sich wieder sehen läst.

Andere Würckungen dieses Wassers können ein andermal gemeldet werden.

Die dritte Art

beschreibet Kircherus, in der vierdten Abtheilung des 12. Buchs seiner unter-irrdischen Welt/ mit Vermelden/ daß er solche von Kayser Ferdinand dem Dritten überkommen. Nemlich/wann man die Aschen von den Kräutern (wie dann mit Wermuth-Saltz offtmahls probieret worden/) in Jungfern-Erde (darauf nemlich noch nichts gewachsen/ und die aus tieffen Gruben oder Berg-Wercken an die auswendige Lufft gebracht ist) säet/ so werde in kurtzer Zeit/ dasselbige Kraut wieder davon wachsen.

Dergleichen erinnere ich mich / daß einem guten Freunde von ohngefähr geschehen / als er Wermuth-Saltz gemacht. Dann als er dasselbige auf ein Papier vor das Fenster an die Sonne zum trocknen geleget / und ohngefähr etwas davon hinab auf die Erde gefallen/ ist unter dem Fenster / wieder sein Vermuthen/ schöner Wermuth gewachsen.

Noch eine vierdte Art.

Wann man in Urin-Geist Weinstein-Saltz auflöset/ und mit diesem Wasser/ die Tinctur eines Krautes oder Blume ausziehen läst; Hernach aber alles läst trocken werden / so läst sich am Grunde des Glases / dasselbe Kraut mit allen seinen Farben sehen.

Sonst hat man auch Exempel / daß man in eingetrocknetem Nuß-Oele die Gestalt einer Nuß/ wie auch in gefrornem Aepffel-Safft / eine Figur eines Apffels gesehen.

Einer/ Namens Doctor Bressius hatte Essig mit Grünspan angefüllet / und hernach Wein-Blätter in demselben befunden / als wann eine Lage über der andern läge/ und zwar dieselben gantz grün/ als wann sie von dem Wein-Stocke herkämen.

Ein anderer guter Freund hat auf einem Clystier/ gefrorne Blåtter von vielen Kräutern / davon nemlich diese Artzney zugerichtet gewesen / in acht genommen.

So schreibet auch Quercetanus, wie auch Kircherus im 12. Cap. 2. Buchs im ersten Theil vom Liecht und Finsternus/ und andere mehr / daß wann man Nesseln zu Aschen verbrenne / und eine Laugen draus mache / dieselbe aber hernach in der Lufft gefrieren lasse/ alsdann auf dem Eys die gantze völlige Figur der Nessel zusehen sey / nicht anders / als wann sie drauf gerissen wäre. Welches aber noch besser angehet / wann man diese Lauge gantz und gar gefrieren läst in einem tieffen Geschirr / alsdann aber das Eys heraus nimmt / so wird man die Figuren nicht nur oben auf; sondern quer durch in der Dicke des Eyses gar eigentlich sehen

Noch ferner hat einer / Doctor Barter,

tet, aus vitriolirten Weinstein einen schönen Baum zu wegen gebracht / mit unzählichen kleinen weissen Zweigen und Aesten. Eben demselben ist auch aus den Heffen einer gewissen Artzney / die Figur eines Gewächses/ so einem Wachholder-Strauch gleich gesehen / erstanden.

Wie dann auch/ so viel die Mineralien belanget / aus denselben gewisse Formen und Gewächse hervor gebracht werden können. Dergleichen Exempel nicht nur an dem Philosophischen Baum zu sehen / davon unten ein mehrers: Sondern auch mir selbst wiederfahren/ als ich das Wasser aus dem Spieß-Glaß-Ertz distilliret / und die Vorlage des Nachts in der Kälte stehen lassen / da sich an deren Seiten um und um eine sehr lang ausgedehnte Figur von equiscento oder Schafftheu mit allen ordentlichen gleichgetheilten Absätzen angesetzt.

So viel nun die Thiere belanget/ so hat ein guter Freund auf einer Lauge von verbrennten Krebsen und deren Asche gemacht / die Figuren von Krebsen gesehen. Was aber noch mehr ist/ so kommen nicht allein aus solchem Saltze schlechte Figuren hervor; sondern es werden wieder lebendige Thiere draus/ wie Doctor de Chambulan und andere mit calcinirten / in stehendes Wasser geworffenen Krebsen probiret. Dergleichen auch mit zu Aschen verbrennten Kröten angehet.

Und also schreibet Rochas in seiner Natur-Kunst / daß aus einer verfauleten Ente / deßwegen Kröten wachsen/ wann sie vorhero Kröten gefressen: Allermassen auch von einem Reiger / wann er mit Hechten gespeiset worden / nach vorgegangner Fäulung / eine grosse Menge Hechten; so er aber Karpffen gefressen/ gleicher Weise Karpffen wachsen.

Und daher kommt es auch / daß wann ein Weyer gantz ausgetrocknet ist / und wieder Wasser hinein gelassen wird/ offtmahl Fische darinnen wachsen ohne Besetzen.

Also hat man Exempel/ daß einem ein Fisch in der Wunde gewachsen / welche er von einem Fische bekommen. Ja/ so sieht man auch Figuren von Hunden/ in dem Urin der jenigen/ die von Hunden gebissen sind.

So viel nun den Menschen belangt/ so erzehlet Doctor de Gerzan und andere mehr / daß einer Namens Richier, nebst einem / Bernhardus genandt/ zu Pariß Menschen-Blut distilliret / welches sie vor die rechte Materie des Philosophischen Steins gehalten: Da sich dann in ihrem Kolben-Glaß eine menschliche Gestalt sehen lassen / aus welchem gleichsam blutige Strahlen hervor gestrahlet. Und als ihnen hernach das Glaß zersprungen/ haben sie am Boden eine Materie gefunden / so einer Hirnschale gantz gleich gesehen.

Eine dergleichen Historie beschreibet auch der Ritter Flud, aus Engelland von einem / Pierre genandt / welcher gleichfalls in dem Glase eine menschliches Bilde gesehen/ und ein grosses Gebrülle gehöret / dadurch die Umstehenden sehr erschrecket worden. Dasselbe aber soll

nur geschehen/ wann man Blut bekommt von einem Enthaupteten.

So sind auch drey Liebhaber gewesen zu Pariß/ welche davor gehalten/ die rechte Materie des Philosophischen Steins würde zu finden seyn in der Erden von dem Kirch-Hofe des Innocents, allwo ein unzehlbare Menge Todten begraben liegen/ welche auch menschliche Bilder und Gestalt in ihren Gläsern gesehen/ vor denen sie nicht wenig erschrocken. Daher es auch kommen kan/ daß wann dergleichen Dämpffe von der Sonnen in die Höhe gezogen werden/ offtmals auf den Kirch-Höfen solche Gespenster erscheinen/ die etliche vor Erscheinungen böser Geister halten: Sintemaln auch diese nur des Nachts sichtbar sind/ weil sie nur gar ein weniges Liecht in sich haben/ welches von dem Glantz der Sonnen verdunckelt wird/ wie die Sternen/ daß man sie nicht erkennen kan/ ob sie gleich vorhanden sind.

Und auf solche Weise wär es auch zu versuchen/ weil aus menschlichem Geblüt eine Figur kan zu wege gebracht werden/ ob man sich nicht des Geblüts eines guten Freundes/ so derselbe aus der Ader gelassen/ auf gleiche Weise bedienen/ und dadurch dessen eigentlichen Zustandes kundig werden könte: Welches eine Art wär von dem Geheimnüs einander etwas in die Ferne zu entdecken. auch wäre zu versuchen/ wann einer ein Geheimnüs in Artzney- oder dergleichen Sachen hätte/ und solches nicht offenbaren wollte/ ob nicht durch solche Herausziehung der Figuren/ die Gestalten der darzu gebrauchten Kräuter und anderer Sachen könten vor Gesicht gebracht/ und also das geheime Stücklein offenbaret werden. Von welchen allein weitläufftiger nachzusehen bey dem Petro Borello in seiner 62. Anmerckung des 400. seiner Historien von Artzney-Sachen und natürlichen Dingen.

Auch dienet hieher was Kircherus in seiner unter-irrdischen Welt vor eine Meinung hat/ von Vermischung der Gesäme und darinnen enthaltenen Gestalten: Was Massen nicht allein wann das Rind-Vieh auf den Wiesen sich begattet von dem dabey befindlichen Abfluß an dem Knaben-Kraut Blumen wachsen/ so ein Bildnus der Bienen (so auch aus Rindern erwachsen/) wie auch der Ochsen-Köpffe an sich vorstellig machen: Sondern auch wann an einem Ort Adler/ oder andere grosse Raub-Vögel nisten/ und allerhand Thiere vor die Jungen in ihre Nester tragen/ aus deren Uberbleibungen/ hernach grosse Gewürme und so genandte Drachen erwachsen/ welche aus allen Arten solcher unter einander gemischten und gefaulten Gesäme/ etwas gewisses an sich haben; als von Fischen die Schupen; von Hasen die Ohren; von Vögeln die Flügel; von vierfüssigen Thieren die Füß und Klauen; und so fort.

Das V. Capitel.

Daß aus unterschiedlicher Thiere Vermischung neue Arten von Thieren können gezeuget werden.

1.

Nun haben wir gehandelt von solchen Thieren/ die aus Fäulung ihren Ursprung haben: Und anjetzo wollen wir ferner melden/ wie es dann nicht zu laugnen ist/ daß auch aus Vermischung unterschiedlicher Arten allerhand andere Thiere/ und von diesen wiederum andere neue Geburten/ können ans Liecht gebracht werden: also daß es niemahls an Gelegenheit ermangeln sollte/ unendliche solche Thiere und Wunder-Geburten/ so noch niemahls gesehen worden/ auf die Welt zu bringen. Und hat um keiner andern Ursachen willen Aristoteles (Libro Animalium) gesagt: In Africa werde allzeit etwas neues gebohren/ sonderlich um die See; (weil der Orten grosser Mangel an Wasser ist/) und bey den Flüssen vielerley Arten Thiere aus dem benachbarten Gegenden zusammen kommen: allda ein Theil deren mit Gewalt/ besprungen würden/ theils aber aus freyer geiler Lust sich dergestalt paareten/ daß hernach allerley ungestalte neue Geburten und seltzame Thiere davon an den Tag kämen. Dergleichen nun sind viel von den Alten schon beschrieben/ viel auch neulich erst erdacht oder durch Zufall erfunden worden/ davon/ ob und wie es noch zu thun sey/ verständigen erbaren Leuten nachzudencken anheim gestellet bleibet.

2. Doch soll ein kluger Kopff sich nicht irren lassen/ daß etliche Philosophen behaupten wollen/ es könne zwar aus zweyen unterschiedenen Arten etwas drittes werden/ welches keinem aus den Vorgehenden ähnlich sey; dasselbe aber könne weiter nichts wieder hervorbringen oder zeugen/ es komme nun her von was vor einer Art es wolle: Welches sie allein daher behaupten wollen/ daß sie sehen/ daß ein Maul-Esel nicht weiter gebiehret. Da doch heutiges Tages viel Thiere gefunden werden/ so von unterschiedlichen Arten gezeuget worden/ welche wieder trächtig werden/ und davon die Art wieder dergleichen fortbringet/ also daß dasselbige Geschlecht sich also stets fortpflantzet. Und geziemet sich ja nicht/ aus einem Exempel eine allgemeine Regel zu machen/ die in allen Vorfallenheiten gelten müsse: Zumahlen man bey Haushaltungen und Mayereyen befindet/ daß aus Vermischung zweyerley Thiere offt gantz andere Arten werden/ die nicht nur wieder solche Arten tragen/ sondern auch hernach wann sie nemlich immer weiter auf neue Geschlechter fortgemischet werden/ von ihrem Ursprung sich ferner dergestalt an Leib und Neigung verändern/ daß sie von der ersten Art und Bildung kaum das wenigste behalten. Das also nicht durchgehends wahr befunden wird/ daß was aus unterschiedener Geschlechter Ver-

Vermengung gezeuget wird/ etwas Unvollkommenes sey/ und von seiner Art sich so weit entferne/ daß daraus nichts weiter gebohren werde.

3. Aus solchen Vermischungen nun bekommen nicht nur die Thiere allerhand gute zur Artzney dienliche Eigenschafften; sondern man kan auch in Haus-Nothdurfften / und beym Jagen viele Fehler damit verbessern / und allerhand gute Arten dadurch einführen.

4. Wir wollen aber erstlich erzehlen/ was die Alten erfunden und aufgezeichnet: Und drauf ferner auch melden/ was die Neuen hinzu gethan/ und endlich was auch wir selbst versucht/ und in den Ländern hin und wieder gesehen. Und daraus wird ein jeder Verständiger von sich selbst dergleichen mehr erfinden können.

5. Ehe wir aber zur Erfahrung selbst schreiten / wollen wir etliche merckwürdige Regeln vorhersetzen / so theils von andern zu dem Ende beschrieben sind; damit die Thiere desto eher zur Begattung gebracht und trächtig werden mögen. Und erstlich zwar müssen sie an Grösse nicht sehr von einander unterschieden seyn / und entweder eins seyn wie das ander / oder nicht viel kleiner: Dann wann der Unterscheid zu groß ist/ so können sie sich nicht mit einander vermischen. Und also haben ein Hund und ein Wolff einerley Grösse: Wie auch ein Löw / und ein Panterthier; ein Esel/ und ein Pferd: Und unter den Vögeln eine Henne und ein Rebhun; ein Falck und Habicht. Wann aber ein Pferd und einen Hund; einen Elephanten und eine Stutte; oder eine Henne und einen Sperling wollte zusammen steigen lassen/ würd es sich gar zu ungereimt schicken.

6. Hernach müssen sie auch einerley Zeit haben zu tragen; Dann wann das eine Thier ein Jahr trächtig gienge / und das andere ein halbes / so würde um die Zeit/ wann das eine schon werffen soll / des andern Art erst halb vollkommen seyn. Es träget aber ein Hund zwey Monat; und ein Pferd zwölff; und der weise Mann spricht: Es werde kein Thier gebohren / es sey dann zu seiner rechten Zeit. Darum kan von einem Menschen kein Hund / und von einem Elephanten kein Pferd getragen werden: Und dannenhero muß man in diesem Fall die Zeit des Trächtigehens nicht aus der Acht setzen.

7. Dann müssen auch die Thiere / so man zusammen mischen will / recht geil seyn: Dann bey den teutschen Arten/ die des Jahres kaum einmahl in die Brunst tretten/ wird/ wann sie ihrer Art Weiblein nicht ansichtig werden / ehe sie zu einem andern Lust gewinnen / die Zeit ihrer Brunst vorüber gehen. Die jenigen aber / so der Geilheit starck unterworffen sind/ kommen gantz ausser sich selbst / und werffen sich gantz blindlings/ nicht nur auf ihrer eignen / sondern auch auf anderer Arten Thiere. Und sind unter den vierfüssigen Thieren sehr geiler Art ein Hund / ein Ziegenbock / ein Schwein / und ein Esel: Gleichwie unter den Vögeln die Rebhüner/ die Wachteln/ die Tauben/ und die Sperlinge.

8. Noch weiter muß man sie auch zusammen stellen / zu der Zeit / wann sie zum Begatten tüchtig sind; sintemahlen

die Natur einem jedern Theil seine gewisse Zeit zur Fortpflantzung bestimmet und verordnet hat. Und sonsten ist zwar die gemeine Zeit ihres Liebhabens / wann die Winter-Kälte vorbey / und der liebliche Frühling herein tritt; da dann schier alle Thiere zu dieser Gesellung ermuntert werden und hitzig sind.

9. Uber diß muß man Achtung geben auf das Alter: Dann die natürliche Fruchtbarkeit erlangen die Thiere auch zu gewisser Zeit: Und wann man sie gar zu jung zulässet / so ist ihre erste Besamung entweder gar unfruchtbar / oder sehr schwach. Darum hat jede Art ihr gewisses Alter / wann sie mit Nutzen anfangen zu spielen. Und also soll man die Thiere nehmen / wann sie noch etwas jung / und wo müglich einerley Alters sind; und nicht wann sie gantz Krafftloß und abgemattet worden.

10. Wann aber die Arten / die zu mischen / ja nicht hitzig gnug sind / so können wir auf unterschiedliche Art machen /

Daß die Thiere desto brünstiger werden zur Vermischung.

a. Und erstlich zwar / wann das Weiblein den Samen nicht behalten könte / richtet man solches auf unterschiedliche Weise zu / daß sie solchen nicht wieder auswerffe. Und finden sich nicht nur mehrerley Lust-Reitzungen in den Büchern / sondern es sind deren auch bey uns unterschiedliche im Gebrauch. Ælianus schreibt / daß die Hirten / damit die Thier desto hitziger werden / den Schaafen / Ziegen / und Stutten zur Zeit des Belauffens / die Geburts-Glieder wohl reiben / mit ihren vorher mit Saltz und Salpeter wohl bestrichenen Händen / so würden sie desto begieriger die männliche Art anzunehmen.

b. Andere reiben sie mit Pfeffer; andere mit Nessel-Samen; andere mit Myrrhen und Salpeter; weil von solchen Saltzen die Weibliche Natur sich dergestalt erhitzen lasse / daß sie die Männlein gerne zu sich lassen.

c. Damit aber die Böcke desto begieriger zum springen werden / reibe man ihnen einige wohlriechende Salben um die Nasen und um das Maul: Hingegen aber ihnen den Kitzel zu vertreiben / binde man denselben den Schweiff in der Mitten mit Flachs wohl ab.

d. Absyrtus lehrt die Hengste also begierig zum Springen zu machen / daß man den Stuten die natürliche Glieder wohl abreiben / und damit hernach jenen die Nasen wohl überfahren soll.

e. Didymus sagt: Die Widder würden auf solche Art gar hitzig zum Steigen / wann man ihnen in dem Futter offt von dem Kraut Weg-Graß / oder Weg-Tritt (a) genannt / zu fressen gebe / dadurch dieselben nicht allein / sondern andere Thiere zur Geilheil sonderlich bewegt würden.

f. Plinius sagt / man solle dem Vieh Zwiebeln zu fressen geben / so bekäme dasselbe sonderliche Krafft zum Rammeln: Gleichwie den Menschen von weissem Senff (b) wiederfahre.

g. Und damit die Eselinnen die Befruch-

(a) Polygonum.
(b) Eruca.

fruchtung behalten / treibe man dieselben nach dem Bespringen mit Peitschen zum Lauffen / und sprütze ihnen kalt Wasser an die Geburts-Glieder. Dergleichen Mittel man bey denen / so die Naturen der Thiere beschreiben / viel mehr findet.

Das VI. Capitel.

Auf was Weise / sehr starcke und mit viel guten Arten begabte Hunde aus Vermischung mit andern Thieren gezeuget werden können.

1. Von den Hunden wollen wir den Anfang machen / weil kein Thier so viel um den Menschen ist als dieses; auch dasselbe mit vielen andern einerley Grösse hat / nicht weniger eben so lange träget als unterschiedliche andere / und an Geilheit keinen Mangel hat; sondern zum Belegen allzeit fertig ist; auch nicht nur mit seiner eignen / sondern mit gar frembden Arten sich in dergleichen Spiel gern einlässet; Daher es dann seine gantze Art und Gestalt verändert / die übrigen Fehler ableget / und zum Wachen / Jagen und anderem Nutzen und Kurtzweil viel bequemer wird.

2. Und erstlich zwar wollen wir melden /

Wie von einem Tiger-Thier ein sehr starcker Indianischer Hund könne gezeuget werden.

a. Diese Art starcker / streitbarer Hunde / wird von andern auch die Hyrcanische Art genandt; Aristoteles aber saget / sie werden von einer Hündin und einem Tiger-Thier gezeuget / und man heisse sie die Indianischen. Und an einem andern Ort / thut er nur Meldung von einer Hündin und einem wilden Thier / welches er nicht nennet. Plinius sagt aber auch / daß die Indianischen Hunde von Tiger-Thieren empfangen werden müssen / deßwegen man die Hündin / wann sie sich belaffen / in den Wäldern anbinde: Dieselbe Zucht zwar sey im ersten und andern Wurff gar zu wild und grimmig / und das drittmal ziehe man sie erst auf.

b. Der Ælianus aber beschreibet aus den Büchern von Indianischen Geschichten / eine Historie von einem solchen starcken Hunde / und spricht also: Die Hirten nehmen die beste Art von Hündinnen / die sowohl von der besten Art der Stäuber / als auch im Lauffen sehr schnell und vortrefflich sind / und führen sie an solche Oerter / wo sich Tigerthiere aufzuhalten pflegen / und daselbst binden sie sie an Bäume an / und gehen davon. Wann nun die Tigerthiere hungrig und begierig auf den Raub sind / und dieselben antreffen / so zerreissen sie solche: Sind sie aber schon gesättiget / und in der Brunst / so bespringen sie dieselbigen; und aus dieser Vermischung wird kein Tigerthier gezeuget / sondern der Samen fället in ei-

ne schlechtere Gattung / und richtet sich nach der Mutter / als daß ein Hund draus wird. Diese Hunde so Tigerthier zum Vatter haben / fragen aus Großmuth nach keinem Hirschen oder wilden Schwein / wann sie aber einen Löwen angreiffen sollen / so springen sie vor Freuden auf. Ein sehr vortrefflicher Herr aus Indien / hat dem Alexandro des Philippi Sohn / die Stärcke dieser Hunde dergestalt vorgestellet: Daß er erstlich einen Hirschen loß gelassen / da aber der Hund an dem Ort / wo er gelegen / immer liegen blieben / und aus Verachtung sich nicht gereget: Als man nun ein Wildschwein hervorspringen lassen / hat er es mit dem gemacht wie mit dem Hirschen / und ist noch liegen blieben: Darauf man einen Bären hinein geführet / den er sowohl als die andern verächtlich gehalten / und nicht angegriffen. Endlich / als man einen Löwen hervor gelassen / und er denselben ersehen / ist er gantz erhitzt / und nicht anders / als ob er erst diesen vor seinen rechten Mann erkennete / urplötzlich auf ihn gefallen / ihn bey den Halse ertappet / und so vest gehalten / daß derselbe darüber ersticken müssen. Der Indianer nun / der dem Könige diese Lust-Jagt zu gefallen angestellet / und dem der tapffere Muth und die Standhafftigkeit des Hundes wohl bekandt war / befahl erstlich / man sollte demselben (um zuversuchen / ob er vom Löwen ablassen würde) den Schweiff abhauen: Der aber hielt den Löwen mit seinen Zähnen so vest / daß er diß Abhauen nichts achtete. Drauf befahl er / man sollt ihm ein Bein zerschlagen; der Hund aber blieb wie vor / und ließ nicht das Geringste ab / und war ihm so viel / als ob einem andern das Bein abgebrochen würde / das ihn nichts angienge. Nun muste man ihm auch das andere zerbrechen; er ließ sich aber auch dadurch nicht bewegen / und hielt wie vor: Noch ließ er ihm das dritte abhauen; er aber verwendete sich im geringsten von dem Löwen nicht. So muste man ihm drauf auch das vierdte abhauen / und gleichwohl ließ er nicht loß / sondern biß mit solcher Grimmigkeit zu / und wollt ihn vollend todt haben. Endlich hieb man ihm zwar so gar auch den Kopff herunter / aber der blieb mit den Zähnen / wo er einmal angefasset / an dem Löwen hencken / und obgleich der Rumpff dahin fiel / so gieng doch der Kopff / als man den Löwen aufhub / mit in die Höh. Als nun der Alexander hierüber sich zimlich betrübete / und vor Verwunderung gantz erstarret war / daß dieses Thier / eine solche Probe seiner Tapfferkeit gethan / daß es lieber von seinem Leben / als von seiner Großmuth lassen wollen; und der Indianer dieses merckete / schenckte er ihm vier andere dergleichen Hunde / welche der König mit grosser Vergnügung / als ein sonderbares Geschencke annahm / und ihn mit einer solchen Erkänntnis / als einem so grossen Könige geziemete / hinwieder begaben ließ.

c. Eben dieses beschreibet auch Philes. Diodorus Siculus aber / und Strabo sagen / diß sey ein König gewesen / Namens Sophites, welcher dem Alexandro

dro diese Hunde geschencket / derer aber ein hundert und funffzig gewesen / alle sehr groß und über die Massen starck; von denen man auch gesagt / daß sie mit Tigerthieren zuhielten. Und eben diese Histori wird auch bey dem Polluce erzehlet.

d. Auch scheint der jenige Indianische Hund / welchen Plutarchus beschreibet / kein anderer als dieser zu seyn / wann er also spricht: Der vornehmste unter den Indianern / die mit Alexandro Krieg führeten / ließ einen Hund auf den Platz führen / der gegen einen Hirschen / wilden Schwein und Bären / vor Verachtung unbeweget liegen blieben seyn soll: Als er aber einen Löwen ersehen / sey er gähling aufgesprungen / und habe mit den Füssen gescharret / als ob er nur den gemäß hielte / sich mit ihm in Kampff einzulassen / und die Hirschen alle nichts achtete.

e. Plinius schreibet also: Als Alexander der Grosse nach Indien zog / hatte ihm der König aus Albanien einen Hund geschenckt / von ungewöhnlicher Grösse; als ihm nun derselbe gefiel / ließ er ihm erstlich Bären / hernach wilde Schweine / und hernach auch Dam-Hirschen hervor führen / er blieb aber unbeweglich liegen / wiewohl aus Verachtung: Welches den großmüthigen Kayser dergestalt verdroß / daß in einem so trefflichen Leibe eine solche Faulheit stecken sollte / daß er ihn umbringen ließ. Dieses ward dem obgedachten Könige wieder kund / und schickte er darauf dem Alexandro einen andern / mit Vermelden / er sollte ihn nicht an kleinen Thieren probieren / sondern an einem Löwen / oder Elephanten: Zween solche Hunde habe er nur gehabt; würde er diesen auch umbringen lassen / so würde keiner mehr vorhanden seyn. Drauf ließ Alexander alsobald die Probe thun / und befand / daß der Löw in kurtzem dahin war. Als man nun auch einen Elephanten bringen muste / sahe er daran eben sowohl seine Lust als zuvor: Dann es stunden ihm am gantzen Leibe die Haare zu Berge / und fieng grimmig an zu bellen / drauf aber das Thier mit grossem Springen anzufallen / und bald hier bald dar ihm eines zuversetzen / und wuste so künstlich fortzukämpffen / ihm an den rechten Ort weh zuthun / und gegen die Gegenwehr auszuweichen / biß er ihn mit stetigem Rund und im Kreiß umherlauffen in den Schwindel brachte / daß er zu Boden fiel / und die Erde drüber erschütterte.

f. Gratius schreibet von einem solchen Hunde folgende Verse:

Sed non Hyrcanæ satis est vehementia genti
Tanta: suis petiere ultro fera semina sylvis,
Dat Venus accessus & blando fœdere jungit;
Tunc & mansuetis tutò ferus errat adulter
In stabulis, ultroque gravis succedere tigrim
Ausa canis, majore tulit de sanguine fœtum,

Wel-

Welche zu teutsch also lauten:

Es hat Hyrcanien nicht gnug an
starcken Hunden/
Sie haben wilde Zucht in Wäldern
ausgefunden:
Die Lust knüpfft zahm und wild/
in diesem Liebes-Fall/
So daß die Wald-Art gar halb-
zahm kömmt in den Stall:
Und läst der Hund zur Zucht vom
Tiger sich besteigen/
Daß sein sonst schlechter Wurff ein
edler Blut soll zeigen.

3. Daß aus einem Hund und Löwen die Art Hunde kommen / so Löwen-Hunde (a) genandt werden.

Unter der Zahl der starcken Jagt-Hunde sind auch die/ so man Löwen-Hunde nennet. Davon sagt Pollux also: Die Arcadischen Hunde sind zu erst von Hunden und Löwen gezeuget worden/ und werden (b) Löwen-Hunde. Welches wir auch beym Cælio also finden. Und diese Arcadische Hunde werden auch vom Oppiano gelobet/ sonderlich die Tegeatischen: Tegea aber ist eine Stadt in Arcadien.

4. Auch wird

Ein halb-wilder Hund / aus einem Hund und dem Thiere Thoës, welches ist ein Asiatischer Wolff.

a. Aristoteles spricht / das Thier Thoës oder der Asiatische Wolff/ sey inwendig gantz und gar einem gemeinen Wolffe gleich ; und sey ein starckes Thier / das mit Löwen und Hunden sich im Streit einlasse; darneben es auch sehr schnell sey.

b. Plinius sagt auch / es sey eine Wolffs-Art. Und Hesychius spricht/ es sey einem Wolff ähnlich / und Herodotus, es werde in Africa gezeuget: Solinus aber nennet sie Æthiopische Wölffe.

c. Nearchus nennet die gemeinen Tigerthier mit dem Namen dieser Wölffe Thoës, und sagt / daß sie bund seyn.

d. Daher sagt Gratius, daß die Hunde/ so von dieser Art Wölffen gezeuget/ sehr starck und zur Jagt sonderlich geschickt sind ; darum nennet er sie auch eine halb-wilde Art / weil sie dem männlichen Geschlecht nach von einem zahmen Hunde; dem weiblichen aber / von einer Wölffin dieser Art gezeuget sind / seine Verse aber lauten davon also:

Hic & semiferam Thoum de sanguine
prolem
Finxit, non alio major sua pectore
virtus;
Seu norit voces, seu nudi ad pignora
Martis.
Thoës commisso, clarissima fama,
leones
Et subiere astu, & parvis domuere lacertis.
Nam genus exiguum pudeat, quàm
informe fateri.

Auch die halb wilde Art aus Thoën
vom Geblüte
Hat er an Tag gebracht / der kaum
was gleicht an Güte/

Zum

(a) Leontomigus.
(b) Λεοντομιγεῖς.

Zum Theil daß sie so bald/ des Jägers-Stimm erkennt;
Theils/ daß sie auch zum Streit voll starken Muths entbrennt.
Man sagt auch/ daß ein Thos voll List mit Löwen ringe/
Wie klein und schlecht er ist/ und sie wohl gar bezwinge.

5. Daß aus einem Hunde und Wolffe die Art gezeuget werde/ so (c) Wolff-Hunde genennet werden.

a. Plinius nennet die jenigen Hunde/ so aus einem Wolffe und Hunde gezeuget werden Crocutas, welches auf Teutsch so viel heist als Wolff-Hunde. Von diesen saget er/ daß sie alles mit den Zähnen zermalmen/ und was sie fressen/ gleich verdauen. Dann gleichwie die Hündinnen sich mit Tigerthieren belegen lassen/ so hätten es die Gallier mit Wölffen gemacht/ allwo vor jeder Heerde ein solcher Hund als der Führer vorher gehe.

b. Auch sagt Aristoteles, daß um Cyrene die Wölffe sich mit Hunden paaren: Und aus demselben schreibet es auch Pollux nach. Und also ist das wilde Thier Crocuta nichts anders/ als ein solcher Wolffs-Hund/ von einem Wolffe und Hunde gezeuget.

c. Auch sagt Galenus, (d) daß aus einem Wolffe eine Hündin/ und aus einem Hunde eine Wölffin könne empfangen und besämet werden/ die Befruchtung auch behalten/ und zur Vollkommenheit bringen/ daß ein gemischtes Thier draus werde.

(c) *Crocutæ.* (d) *Lib. de usu partium.*

d. Diodorus spricht also: Was die Æthiopier Crocuta nennen/ ist eine Vermischung aus der Natur eines Wolffs und Hunds.

e. Als einer Namens Niphus auf der Jagt war/ verfolgete einer seiner Hunde mit grosser Begierde eine Wölffin; und als er sie erlanget/ ließ er den Haß und Grimm aus geiler Brunst fallen/ und fieng sich an mit ihr zu begatten.

f. Albertus schreibet auch/ daß aus einem Wolffe und Hunde ein grosser Hund gezeuget werde/ welchen man Mastinus nenne/ so sonst der Name eines starcken Haus-Hundes ist.

g. Ich habe zu Rom einen Hund gesehen/ der von einem Wolffe gezeuget war: Und zu Neapoli eine Wölffe von einem Hunde.

h. Ovidius schreibt auch davon also:

Deque lupo concepta Nape
- - - Auch war die Nape dar
Die sonsten am Geschlecht/ von einem Hunde war.

Und unter des Actæonis Hunden meldet er auch folgende:

Cyprio velox cum fratre Lycisca.
Lycisca war da auch/ die sonst so wunderschnelle:
Ihr Bruder Cyprius war auch mit an der Stelle.

Und Virgilius spricht:

- - - Multum latrante Lycisca.
- - - Es halff doch alles nicht/
Wie sehr Lycisca sich in Bellen eingericht.

Es spricht aber Isidorus, daß die jenigen Hunde/ welche man Lyciscos nenne/ von

Wölffen und Hunden gezeuget werden/ wann sie sich etwan mit einander vermischen.

i. Cœlius aber spricht: Man nenne „diese Hunde Chaonidas, und lauten sei„ne Wort also: Es sind etliche/ die da„vor halten/ daß die Hunde/ die man „Chaonidas nennet/ gezeuget werden „von dem Thier Chao, so eine Art der „Wölffe seyn soll; welche auch deß„wegen mit diesem Namen genennet „werden.

6. Wann wir aber wohl-lauffende Hunde zeugen wollen/ als etwan Wind-Hunde zu den Hasen oder dergleichen/ so muß man schnell-lauffende wilde Thiere darzu nehmen/ und sie mit einander vermischen; wie man dann befindet

Daß schnell-lauffende Laconische Hunde von einem Hunde und Fuchs gezeuget werden.

b. Dann Aristoteles spricht/ und aus demselben auch Galenus, daß sich solche Thiere mit einander begatten/ die zwar von unterschiedlichen Arten/ aber von Natur doch nicht gar zu sehr unterschieden sind: sonderlich wann sie gleicher Grösse/ und eines so lang trächtig ist als das andere; wie dann gewiß/ daß solches bey Fuchsen und Hunden angehe.

c. Die jenigen Hunde aber/ so aus einem Fuchse und Hunde gebohren werden/ nennet man Laconische: Da dann zwar der erste Wurff aus beyderley Arten zu gleich gemischt ist; wann es aber weiter gehet/ so verändern sich die Gestalten/ und endlich werden sie wiederum der Mutter ähnlich.

d. Auch erzählet Pollux, daß die Hunde/ aus Füchsen und Hunden gezeuget/ ihren ersten Ursprung aus Laconien haben/ und Alopecidæ, das ist/ Fuchs-Hunde genandt werden.

e. Auch lesen wir beym Xenophonte, daß die Hunde/ Alopecidæ oder Fuchs-Hunde genandt/ von Füchsen und Hunden herkommen; also/ daß derer Natur/ mit der Zeit gantz gemischt wird. Und dieser meldet auch/ daß diese Fuchs-Hunde wohl zur Jagt dienen.

f. Und so geschiehet es zwar auch/ daß etliche Jagt-Hunde/ so zu Hasen gebraucht/ und mit Namen Wind-Hunde/ und Wind-Spiel genennet werden/ am Kopff etwas spitzig zugehen/ also/ daß ihr Maul einem Fuchse nicht ungleich siehet. Helychius und Varinus nennen sie Cynalopecas, das ist so viel/ als Hund-Füchse.

7. Wann man aber wissen will

Wie man Hunde zeugen könne/ die zugleich schnell und starck sind/

a. So ist zu mercken/ (wie auch oben bereits vorkommen/) daß es zweyerley solche aus zwo Arten gemischte Geschlechter giebt: nemlich/ entweder da Männlein und Weiblein/ alle beyde zwar Hunde sind; doch von gantz unterschiedlichen Land-Arten: (Wie beym Aristotele zufinden/ daß aus einem Molossischen und Laconischen eine Art gezeuget wird/ die zugleich schnell und auch starck seyn soll.) Oder wann das eine Geschlecht ein Hund/ das andere aber ein wilds Thier/

Thier/ als etwan ein Wolff/ Löw und dergleichen. Und diese Mischung haben die Jäger erdacht; und zwar die erste Art/ damit sie etliche Fehler an den jungen Hunden verbesserten und verhüteten; oder ihnen etliche andere gute Arten beybrächten. Die andere aber/ damit sie entweder etwas stärckere Hunde zum Jagen/ vor grosse Thiere bekämen; oder etwas listigere/ die eine verschlagene Art von dem Wilde hätten; weil bekandt/ daß nicht nur was am Leibe/ sondern auch an der Seelen gut oder böse ist/ von den Eltern auf ihre Geburt fortgepflantzt wird.

b. Ovidius redet von des Actæons Hunden also:

Et patre Dictæo, sed matre Laconide nati
Labros & Agloades.

Da war Agloades und Labros auch beysammen;
Nach vätterlicher Art Dictæër von dem Stammen;
Laconisch andern Theils. - - -

c. Und schreibet Oppianus (a) auch dergleichen/

Quod si tibi placuerit generosa propago,
Vere primùm cubile præbeto canibus:
Vere enim magis curæ Venerea res est;
Congruæque inter se similesque egregiè stirpes
Arcadicos cum Eleis misceto; cum Pannoniis Creticos;
Caricos cum Thracibus; Tyrrhenam stirpem cum Laconibus:
Sarmaticumque Maritum adducas ad Ibericam sponsam.

So zu teutsch also lauten möchten:

Wann du gar gute Zucht von Hunden wilst erlangen/
So mache/ daß sie nur im Frühling bloß empfangen.
Da geht das Liebes-Werck mit besserm Nachdruck ein;
Dann laß dieselben auch von gleichem Stammen seyn.
Laß die Arcadischen mit den Elærn springen:
Auch mit Pannoniern und Cretern wirds gelingen:
Ein Carer und ein Thrax/ die können auch bestehn:
Und zu Laconiern gehöret auch Tyrrhen.
Soll ein Sarmatisch Hund dir gute Jungen setzen/
So muß Iberien ihn mit der Braut ergötzen.

d. Also können wir/ aus solcher Thiere Vermischung/ Hunde zu wegen bringen/ die an Muth/ einem Löwen; an Stärcke einem Tigerthier; an Geschwindigkeit einem Fuchs/ an Fell einem Leoparden/ im Fraß und Hartmäulichkeit einem Wolffe gleich sind.



(a) Lib. de Venatione.

Das VII. Capitel.

Wie man Hunde zu blosser Lust und zum Spielen zeugen soll.

1.

WEil ein Hund gar gerne bey dem Menschen ist/und meistentheils mit demselben umgehet/ so wollen wir auch beschreiben / wie es zu machen / daß man gar kleine Hündlein bekomme / und gerne spielen / und wie dieselben abzurichten.

2. Und erstlich zwar wollen wir melden/

Wie kleine Hündlein zu zeugen.

a. Vor Zeiten hielt das Frauen-Volck diejenigen kleinen Hündlein/ gar hoch und werth/ so in der in dem Adriatischen Meer / nicht weit von Ragusa, liegenden Insul / vor Alters Melita, heutiges Tages Meleda oder Melada genannt/ gezogen worden ; und daher heist beym Callimachus ein solches Hündlein Meliteus ein Meliteer-Hündlein.

b. Wie sie aber zu wege gebracht werden / scheint Aristoteles (a) zu lehren / wann er also spricht : »Warum haben unter den Thieren etliche einen so kleinen / etliche aber einen gar grossen Leib ? Man kan hierüber zweyerley Ursachen geben : Nemlich/daß solches entweder von dem Ort ; oder von der Speise herkomme ; wann nemlich jener gar enge ; und diese gar wenig ist. Welches dann etliche mit jungen erstgeworffenen Hunden auch versuchen / und die Hündlein in enge Hütlein einsperren und also erziehen / welche / ob sie gleich niedrig sind / doch an allen Gliedern nicht sowohl gestalt werden / wie man an den Meliteer-Hündlein siehet ; weil zwar der Ort etwas thut / die Natur aber ihre Würckung nicht auf gleiche Weise einschräncken lässet.«

c. Athenæus schreibet / daß diese Meliteer Hündlein bey den Sibaritern überaus hoch und lieb gehalten worden/ weil sie unter den Hunden gleichsam nichts anders sind/ als die Zwerge unter den Menschen. Die werden aber nur zur Lust gehalten / und niedlicher gespeiset als andere/ dienen aber sonst zu nichts. Die man hierzu auswählet/ müssen gar klein seyn/ also daß / wann sie gleich ihr gehöriges Alter haben / sie dannoch nicht grösser sind als eine Maus : Darzu müssen sie viereckigt vom Leibe seyn/ keinen grossen Kopff/ ein kleines Maul / und eine eingebogene Nasen haben / die man ihnen weil sie noch klein sind / deßwegen einbricht : Auch müssen sie lange hangende Ohren / sehr kurtze Schenckel / ziemlich grosse Füsse / einen langen Schweiff / und am Halse biß auf die Helffte des Leibes lange Mähn haben / so daß der übrige Leib siehet / als wann er geschoren wäre : Von Farbe

(a) Libro Problematum.

müssen sie weiß seyn / oder auch gantz rauch / und mit sehr langen Haaren. Wann man diese in ein enges Gebaur einsperret / und ihnen gar wenig zu essen giebet / daß sie nie satt werden / läst man sie hernach zu mit andern auch gantz kleinen / so bekömmt man noch kleinere. Dann so saget auch Hippocrates von den Nordländischen Völckern / daß sie von Jugend auf den Kindern mit den Händen die Gesichter ausstreichen; daher es komme / daß dieselben hernach also bleiben / als wann sie so auf die Welt kommen: Und scheine es / als wären sie alle auf eine Weise gebohren.

3. Wann man aber will /

Daß ein Hündlein gar kurtzweilig werde.

Gerne spiele / hin und wieder springe / liebkosend belle / gelind beisse / den Fuß als eine Hand gebe / und was man hinwirfft und fallen läst mit dem Maule anfasse und hole: So lasse man es um einen Affen seyn / und mit dem zu thun haben / so wird es viel artige lächerliche Händel lernen. Wann es sich auch mit demselben begatten solle / so wird die Zucht davon überaus geschickt werden zu allerhand Spielwerck / wie denn die Gauckler und dergleichen Landfahrer die Hunde zu allerhand solchen Gauckeleyen abrichten und hernach spielen lassen.

4. Sie würden auch sehr gut seyn / wann sie von einem Fuchs gezeuget würden / wie bey dem Alberto zu sehen.

Das VIII. Capitel.

Wie sonsten an Hunden allerhand Fehler zu bessern.

1. Man kan auch an Hunden die Mängel so sie haben / auf andere Weise verbessern / und neue Arten in sie bringen / nemlich mit der Speise. Dann man befindet offt / daß man Sitten und Arten mit der Milch an sich sauget.

2. Davon nun und zwar

Daß die Hund starck und schnell-lauffend werden /

» Saget Columella also: Wann » man an Hunden eine gute Art erhalten will / so muß man sie bißweilen lassen an einem andern Thier saugen / « weil die Milch und die Geister in einer « Säug-Amme allzeit dem Gemüth mehr « Nahrung gibt / als dem Leibe. «

3. Nun lehret aber Oppianus wann man Hunde zur Jagt auferziehen wolle / solle man sie nicht saugen lassen an gemeinen Hunden / noch auch an Ziegen / oder Schaafen; weil sie davon nur träg und schwach würden. Sondern an einer Hinde oder Stück Wild / oder zahmen Löwin / oder Rehe / oder

Wölffin/ so würden sie starck und schnell werden. Dann also sagt er:

Quòd si tibi solers catulorum educatio curæ est,
Ne unquam lactentur catuli recenti mamma,
Caprarum, aut ovium, neque domesticis canibus:
Quippe segnes, aut nullius pretii ingravescunt.
Sed aut cervarum mamma, mansuetæque Leænæ,
Aut caprearum, aut noctivagæ Lupæ,
Nam sic & fortes, & celeres admodum reddideris,
Similes ipsis lactiferis nutricibus.

Soll deine junge Zucht von Hunden etwas taugen/
So laß sie nicht von Geiß/ und Schaaf und Hunden saugē.
Diß macht sie träg und schlecht.
Von Löwen/ Hirsch und Reh/
Und zahmer Wolffes-Art gelingt es dir viel eh.
Da wird dein Hund zur Stärck' und schnellem Lauff erzogen/
Und kriegt die Art an sich / wie er die Milch gesogen.

„ 3 So schreibet auch Ælianus mit „diesen Worten: Wann du junge „Hunde recht erziehen wilst / so laß sie „an keiner Geiß / noch Schaaf / oder „Haus-Hunden saugen; dann sie wer„den gar faul und schwach davon. Laß „sie aber an einer Hinde oder an einer „zahmen Löwin / oder Dam-Hirschen/ „oder an einer Wölffin trincken / so „werden sie starck und sehr schnell-lauf„fend werden/ dann wann sie sich erinnern werden / daß sie von solchen Thie„ren ernähret worden / so werden sie sich„ schämen/daß sie nicht auch solche Stär„cke und Geschwindigkeit haben.„

4. Pollux sagt/ es sey neben der Mutter-Milch / den jungen Hunden nichts besser/ als wann man ihnen etwas Blut von denen Thieren / so die Hunde gefangen / gehe / damit sie allgemach an die Jäger-Kost gewöhnet würden.

5. Canidius meldet / es schreibe Ctesias in den Büchern/ so er von Indianischen Geschichten geschrieben / daß ein Volck Cynamolgi, das ist so viel als Hunde-Melcker genandt / die Hunde in grosser Menge mit Küh-Milch ernähren / welche sie hernach wider die Indianischen Ochsen angehen lassen/ und solche damit hetzen/ auch fällen / ob sie gleich überaus wild sind. Die Leute selbst alldorten aber sollen die Hunde melcken / und deren Milch / wie wir die Schaaf- und Zigen-Milch trincken und geniessen; aus dem Æliano. Und spricht Solinus, man sage die Cynamolgi, oder obgedachte Hunde-Melcker/ so Mohren seyen/ hätten Hunds-Schnautzen und gar weit vorhergehende Mäuler.

6. Auf solche Weise ist auch zu lernen

Wie ein Esel gar guter Art werden könne.

Wann man ihn nemlich / gleich nach dem Füllen / von der Mutter wegthut/ und einer Stuten unwissend untersäuget. Die sich dann im Finstern gar leicht wird betrügen / und wann man ihr heimlich ihr Füllen genommen / dieses

ses vor das Ihrige trincken lassen; auch wann sie dessen nur zehen Tage gewohnet / hernach ihm iselbst zu Trincken darbieten wird: Auf solche Weise wird der Esel nicht nur grösser / sondern auch viel besser.

Das IX. Capitel.

Wie unterschiedliche Arten von Maul-Eseln können gezeuget werden.

1.

NUn wollen wir auch von Vermischung der Esel und Pferde / und anderer Thiere reden / und ob dieselben gleich jedermann bekandt; wollen wir doch etwas hinzu fügen / so dem Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn wird. Ælianus sagt / aus dem Democrito, die Maul-Esel seyen kein Werck der Natur / sondern eine ehbrecherische und abgestohlne Erfindung der menschlichen Arglistigkeit; welche Anlaß genommen von einem Esel in Meden / der mit Gewalt eine Stutte besprungen / und sie ohngefähr befruchtet: von welcher Nothzüchtigung die Menschen eine Lehre genommen / und es in die Gewonheit gebracht / etwas dergleichen zu zeugen.

2. In des Homeri Scholiaste oder Ausleger finden wir / daß die Maul-Esel-Art zu erst erdacht und erfunden worden zu Venetis, welches eine Stadt in Paphlagonien.

3. Im 1. Buch Mosis c. 36. v. 24. aber lesen wir / daß der Ana des Esau Schwieger-Vatter / als er die Eselinnen seines Vatters in der Wüsten gehütet / die Maul-Esel erfunden.

4. Nun ist bekandt /

Daß ein Maul Esel (a) gezeuget wird von einer Stutte und einem Esel.

Und sagt Varro: Die Maul-Esel sind nicht ein eigenes Geschlecht dem Ursprung nach / sondern etwas Zweyartiges / einer Pfropffung gleich. Da muß man nun eine Stutte nehmen / die groß von Leibe und starck von Knochen sey / weil hierbey nicht auf das Schnell- und Wollauffen / sondern auf die Stärcke zu sehen: So wird sie einen grossen und starcken Maul-Esel bringen;

5. Aber

Ein Maul-Pferd / (b) wird aus einer Eselin und einem Hengst.

Da muß man eine Eselin auslesen der besten Gestalt / von starcken Gliedern / so grosse Arbeit auszustehen gewohnt ist / und zur Zucht nicht nur einen guten Leib hat / sondern auch sonst gar guter Art ist. Dann ob diese Thiere gleich den Namen vom Vatter haben und Hinni, das ist so viel als Esel-Pferde / genandt werden / so sind sie doch gantz der Muttur gleich / haben eine Mähn und

(a) Mulus.

(b) Hinnus.

und Schweiff wie ein Esel; doch Ohren wie ein Pferd: Sind kleiner von Leibe als die Maul-Esel / gar unbåndig/und so langsam daß sie sich darinnen nicht zwingen lassen.

6. Die besten Maul Eselin / so gar schnell lauffen / werden aus einem wilden Esel/ (c) und einer Eselin gezeuget.

Dann wiewohl unter den Maul-Eseln keine / weder von guter / noch Gestalt besser sind / als die einen Esel zum Vatter haben; so kan man doch mit denselben etlicher massen vergleichen die jenigen / so von einem wilden Esel herkommen; nur daß sie sehr unbåndig/ und als eine Wald-Art zu Diensten nicht wohl taugen / auch gantz dürr aussehen/ wie der Vatter. Und diese von einer Stuten und einem zahm-gemachten Wald-Esel gezeugete Maul-Eselinnen sind sehr schnell im Lauffen / sehr hart von Huf / aber gantz dürr und mager von Leibe/ überaus unbåndig / aber großmüthiges Wesens. Ein solcher Bescheller und Hengst aber ist besser Enenckel von ihm zu haben als Füllen: Dann wann ein solcher von einem Wald-Esel und einer Stuten gezeugeter Maul-Esel zu einer andern Stuten gelassen wird/ so wird die Wildigkeit nach und nach gebrochen; und das davon herkommende Füllen / hat die Gestalt und gute Art von dem Vatter / die Stårcke und Geschwindigkeit aber von dem Groß-Vatter / wie aus dem Columella zu sehen. Und sind vielleicht diß die Maul-Esel/ von denen Aristoteles schreibt / daß sie allein in Syrien gefunden werden / und sehr schnell lauffen/ auch nicht unfruchtbar sind: Maul-Esel aber genandt werden / wegen der gleichen Gestalt; also daß man Wald-Esel mit dem Namen gemeiner Esel benennet haben wird. Es ist aber eigentlich kein absonderliches Geschlecht. (Von der Maul-Esel Fruchtbarkeit ist auch nachzusehen bey dem Aristotele im 24. Cap. des 6. Buchs von Thieren. Wie auch im 36. Cap. Und in dem Buch von wunderbaren Dingen. Auch bey dem Plinio im 44. Cap. des 8. Buchs. Und bey dem Varrone im 1. Capitel des 2. Buchs/ vom Land-Leben. Und beym Columella im 36. Cap. des 7. Buchs.)

7. Wird auch noch eine vierdte Art gefunden/

Daß gar starcke Maul-Esel aus einem Ochsen und einer Eselin herkommen.

Diese soll man zu Grenoble in Frankreich haben / und in derselben Sprache Jumar und Jumade nennen. (Und fast auf diese Art erzåhlet Gesnerus glaubwürdig gehört zu haben / daß man an dem Fuß des Berges Spelung in Graupünten ein Pferd gehabt / so von einer Stuten aus einem Ochsen gezeuget.) Wir aber haben zu Ferrara etliche dergleichen Thiere gesehen/ so aussahen wie ein Maul-Esel / aber einen Kopff hatten wie Kalb/ und an statt der Hörner zwo Beulen dran / überaus freches und unbåndiges Wesens / schwartz von Farbe/

(c) Onager.

be / mit Ochsen-Augen / welche wir mit Verwunderung anschaueten. Wir vernahmen auch / daß sie an etlichen Orten in Franckreich gar gemein seyn sollen / wiewohl wir auf unserer Reise durch Franckreich keine gesehen.

Das X. Capitel.

Wie sich die Ziegen und Schaafe miteinander begatten.

1.

Wann man an Widdern oder Böcken einige Mängel verbessern / und etwan eine andere gute Art in sie bringen will / so muß man sie entweder mit Wilden vermischen / oder mit etwas dergleichen / daß doch nicht weit von ihrem Geschlecht ist ; so wird man seines Wunsches gewähret werden.

2. Die nächsten sich zusammen-reimende Arten sind Ziegen und Schaafe. Und also wird

Aus einer Ziege und einem Schaaf-Bock ein Ziegen-Schaaf. (a)

a. Davon spricht Plinius ; (b) es gibt in Hispanien / sonderlich aber in Corsica eine Art Ziegen-Schaaf / (c) welche gemeinen Schaafen nicht unähnlich sind / aber mehr Ziegen-Haar als Schaaf-Wolle tragen : Was von diesen und gemeinen Schaafen gemischt wird / haben die Alten Umbros genennet.

b. Strabo nennet ein solches Thier μυσμὸν : Und Albertus nennet diß Musmos, was wie gedacht / aus einer Geiß und einem Widder kommt.

c. Bey den Graupüntern / so mit den Schweitzern in Verbündnis stehen / sollen auf dem Alpen-Gebürge / wie ich vernehme / bißweilen Ziegen gebohren werden / so nur am hinteren Theil selbiger Art / am förderen aber Schaafe oder Widder sind : Sie sollen aber nicht lebendig bleiben / sondern gleich so bald sie auf die Welt kommen / hin sterben. Dann wann die Schaaf-Böcke alt werden / sollen sie gar starck und geil werden / und bißweilen über die Ziegen kommen.

d. Man findet auch / daß Schaafe von wilden Widdern bestiegen worden / und hernach Lämmer gebracht / so dem Vatter an der Farbe gleich gewesen / und dieselbe auch auf das andere und dritte Glied / und so weiter fort behalten : Die Wolle aber sey an den ersten Lämmern gantz rauch / in den folgenden Gliedern aber gar weich und linde gewesen.

3. Hingegen soll

Aus einem Mutter-Schaaf und Geiß-Bock eine Schaaf-Geiß (d) werden.

Und so sagt auch Albertus, das jenige Thier

(a) Musmus. (c) Musmones.
(b) Lib. 8, c. 49.
(d) Cinirus.

Thier werde Cinirus genandt/ so von einem Geiß-Bocke und einem Schaafe herkomme.

4. Aber unter diesen unechten Mischungen ist die beste

Von wilden und zahmen Ziegen Kitze zu zeugen.

Dann die Naturkündiger sprechen/ eine jedere Art so sich in wilden Thieren befindet / werde durch Fortpflantzung mit Zahmen gemildert/ lege endlich die Wildigkeit ab / und werde gantz zahm.

5. Hier will ich ein Exempel aus dem „Columella (von Schaafen) anführen. Nach Cadix in Hispanien (sagt „er/) wurden aus den nah-angräntzenden Gegenden in Africa wilde Widder oder Schaaf-Böcke von seltzamer „Farbe/ wie auch andere dergleichen „Thiere/ vor die Herren/ so offentliche „Schauspiele anstelleten / übergeführet. „Deren etliche kauffte der Marcus Columella des Junii Columellæ Vatter/ „und that sie auf seine Land-Güter; und „als sie zahm worden / ließ er etliche „Schaafe zudecken/ und durch diese bespringen. Dieselben brachten zu erst „gantz rauche hart-haarige Lämmer/ „doch an Farbe wie der Vatter: Als „man sie aber hernach zu Tarentinischen Schaafen von gar linder Wolle „ließ/ so wurden Schaaf-Böcke draus „von gar subtiler Wolle. Und was hernach weiter von diesen herkam/ das „hatte zarte Wolle wie die Mutter / die „Farbe aber wie der Vatter und Groß-„Vatter/ so zu sagen.„

6. Eben deßgleichen hat man an Schweinen befunden/ und kan man also

Aus wilden und zahmen Schweinen Zwidder-Säue (e) bekommen.

a. Dann ein wilder Eber ist in der Brunst so hefftig und so voller Begierde auf das Liebes-Werck / daß wann eine Sau seinem brünstigen Verlangen nicht statt geben will / er dieselbe entweder mit Zwang bespringet / oder todt zur Erden hinstürtzet.

b. Nun sagt man zwar / wann ein wildes Thier zahm gemacht wird / soll es nicht trächtig werden / oder Jungen zeugen / wie man an Gänsen zu sehen/ und soll es mit einem wilden Schwein gar langsam zugehen ; und müssen auch die Hirsche darzu von Jugend auf erzogen seyn. Keine Art aber läst sich so gerne mit dem Wild belegen / als die Schweine ; und was davon gezeuget wird / nandten die Alten Hybridas, welches so viel ist / als halb wild. Und ist dieser Name genommen von dem Griechischen Wort ὕβρι, (welches so viel unter andern auch heist als Ehbruch/) vielleicht/ weil man etliche aus Ehbruch erzeugete / aus Schmach anfanges also genennet.

***

(e) Hybrida.

Das

Das XI. Capitel.

Daß aus Vermischung unterschiedlicher anderer Thiere / allerhand Arten frembder Thiere entstanden.

1.

Hierauf wollen wir anzeigen / wie sich gantz unterschiedene Arten mischen lassen / und wie man mit denen / so hiervon erzeuget worden / andere Mischung thun könne / damit man die gesuchte Art erlange: Auch wollen wir betrachten / welche Zucht mehr von der Mutter / und welche mehr vom Vatter behalte / damit wir dergestalt unsern Zweck erreichen.

2. Und so wird nun erstlich

Aus einem Parden und einer Löwin ein Leopard.

Dann / man sagt / die Löwin sey überaus hitzig in der Brunst / der Löw aber könne / wegen auch gar zu hitziger Natur / ihr nicht Zufriedenheit gnug verschaffen / so lasse deßwegen dieselbige den Parden zu sich in ihre Höle: wann aber die Zeit kommt / daß sie ausschütten soll / fliehet sie auf die Berge / an die Orte / wo sich die Parden aufhalten: Dann sie gebähren fleckichte Jungen; die verberge und ziehe sie auf in den dickssten Wäldern / und stelle sich / als sey sie Raubes wegen vom Männlein geblieben. Dann / wann der Löwe solche Jungen antrifft / soll er sie zerreissen / und als unecht und aus Ehebruch erzeugt / vertilgen. Wie aus dem Philostrato zu sehen.

» b. In den grossen Wäldern in Hyrcanien sind Parden / so den Panterthieren sehr nahe kommen / und bekandt gnug sind / deßwegen nicht weiter davon zuhandeln: Durch derer ehbrüchiges Zuhalten / trägt die Löwin eine andere Zucht / so zwar auch wie Löwen aussehen / aber gantz unedel gegen denselben sind. Solinus sagt: «

c. Wann die Löwin mit dem Parden sich ehbrüchig vermischt / kömmt ein Leopard davon; der macht ein drittes Geschlecht. Isidorus. «

d. Diese Löwen aber / so von Parden empfangen werden / bekommen keine Mähn; wie Plinius meldet.

e. Und Solinus sagt ferner also: « Der Löwe merckt aus dem Geruch des Parden / (dessen rund-fleckichtes Fell gar wohlriechend ist /) daß die Löwin mit diesem unrechtmässig zugehalten / und ist also mit gantzer Macht auf die Straffe beflissen; deßwegen badet sie sich entweder in einem fliessenden Wasser / oder gehet mit demselben gar weit hinweg. Wann sie nun von dem Parden trächtig wird / so bringt sie ein Junges / das zwar dem Leibe nach / ihr ähnlich ist / aber nicht der Gemüths-Art nach. «

f. Also auch / wann ein Panterthier / (welches das Weiblein ist vom Parden-Geschlecht;) vom Löwen empfänget / so wird das Junge fleckicht. Und sind

also zwo Arten von Leoparden/ gleich-wie die Maul-Thiere sowohl von Pferd und Eselin/ als von Esel und Mutter-Pferden fallen/ dann alle zwey artige Thiere scheinen mehr von der Mutter zubekommen/ sonderlich der Grösse und Leibs-Gestalt nach.

g. Claudianus schreibt hiervon in Versen also:

Obvia fulminei properant ad vulnera Pardi,
Semine permisto geniti, quum forte Leænæ
Nobiliorem uterum viridis corrumpit adulter;
Tum maculis patres referunt & tergore matres.

Es eilt der Leopard/ im Grim selbst auf die Wunden;
Und wird/ dem Saamen nach/ vermischt gezeugt befunden/
Indem das Flecken-Thier/ frech auf die Löwin springt/
Die drauf die Flecken-Art/ nach seinem Vatter bringt/
Und doch der Mutter gleicht/ nach ihrem glatten Rücken/ rc.

3. Daß aus dem Thier Hyæna und einer Löwin ein Thier gezeuget werde/ das Crocuta genandt wird.

Wir haben schon gemeldet/ daß eine Löwin überaus geil und brünstig sey/ und mit unterschiedlichen Thieren sich einlasse. Darum sagt Plinius: daß die Löwinnen in Æthiopien mit dem Thier Hyæna, (welches die Art seyn solle/ die man heutiges Tages Zibeth-Thieren nennet/ und in Holland so gar zum Zibeth sammlen braucht:) zuhalten/ daraus werde ein Thier/ welches von ihm Crocuta, das ist eine Zwidder-Art/ genennet wird. Welches aus ihm auch Sollinus wiederholet.

4. Auch ist das Panterthier/ oder die Pardalin/ ein überaus geiles und Brunstvolles Thier/ daß es auch mit unterschiedlichen andern sich vermischet. Daher wird

Aus einem Wolff und Panterthier ein Wolff-Panter (a)/ oder ein Thos, das ist eine Art eines Wolffes.

Dann die Pardelin ist zur Zeit der Brunst gar laut-stimmig/ und wann sie sich also hören läst/ kommen die Thiere/ nicht nur ihres eigenen Geschlechts/ sondern auch von andern Arten zu ihr gelauffen. Und also geschicht es offt/ daß auch Wölffe sich in der Brunst zu ihr thun/ daher werden Thiere/ so man auch Thoës nennt/ welche mit dem fleckichten Fell der Mutter/ an Gestalt und Gliedern aber dem Vatter ähnlich sind.

b. Und so sagt auch Oppianus, daß „aus einem Panterthiere/ und einem „Wolffe Thiere gezeuget werden/ die er „Thoës nennet/ welche keine eigene Art „seyn sollen. Seine Verse lauten also: „

Sæpenumerò autem rursùm Lupi etiam cum Pantheris cruentis
Ad cubile accesserunt, unde durissimi tergoris genera
Thoës:

(a) Lycopantheros.

Thoës: simul ferunt duplicem mistum colorem,
Matrem quidem pelle; capite autem rursum patrem.
Offt legen sich ein Wolff und Pantherthier zusammen/
Daher die Thoë-Thier/ mit harten Häuten stammen:
Dran man zwo Farben findt/ und auch zwo Arten schaut/
Den Vatter an dem Kopff/ die Mutter an der Haut.

5. Auch wird

Aus einem Wolffe/ und dem Thiere Hyæna eine Art/ auch Thoës genandt.

Diese andere Mischung eines Wolffes und der Hyænæ, beschreiben Hesychius und Varinus, und nennen sie auf Griechisch θῶες. Der Ausleger über den Homerum aber sagt: Diß Thier sehe aus/ wie eine Hyæna; und andere nennen es Chaos, wie Plinius meldet (b): „daß man auf des grossen Pompeji „Schau-Spielen/ das erstemahl gesehen habe/ das Thier Chaus genandt/ „welches die Gallier Raphium heissen; „und sehe aus wie ein Wolff/ habe aber „Flecken/ wie ein Parder.

Anmerckung.

Sonst ist gar merckwürdig/ was von dem Thiere Thoës genandt/ bey andern zufinden ist. Die Araber nennen es den Sohn Awi, auf Persisch heist es Schagal; bey den heutigen Griechen Squilachi. Bellonius schreibt im 108. Cap. des 2. Buchs seiner sonderbaren Dinge/ davon also: Es findet sich in Cilicien und fast durch gantz Asien ein kleiner Wolff/ welcher alles wegraubet/ was er des Nachts bey den Schaaffenden/ als zu denen er gar nahe hinzu gehet/ liegen findet/ als da sind Hüte/ Stieffeln/ Zäume/ Schue/ und dergleichen; seine Gestalt/ ist theils wie ein Wolff/ theils wie ein Hund; und die Grösse nicht viel kleiner als eines Wolffes. Wann er des Nachts eingesperret ist/ so bellet er wie ein Hund. Man findet ihn aber nie allein/ dann sie gehen bey Hauffen/ also/ daß ihrer offt wohl zwey hundert in einem Hauffen sind/ und ist in Cilicien nichts gemeiners/ als dieses Thier. Sie schreyen aber in dem Hauffen einer nach dem andern/ eben/ als wann der Hund sein Hau-Hau/ wiederholet. Sie haben eine schöne gelbe Farbe/ und gibt ihr Fell gar ein gutes Futter/ wird auch selbiger Orten nicht schlecht gehalten. Dieses ist das Thier/ dessen der Prophet Jesaias gedencket/ Cap. 13. v. 22. wann er spricht: Es werden die Jiim in ihren Pallästen/ einer um den andern schreyen. Dann ein solches am einander gehendes Geschrey/ kan keinem andern Thiere zugeeignet werden. Hiervon ist auch nachzuschlagen bey dem Scaliger in seiner 217. Exercitat. über den Cardanum; bey dem Busbequio in seinem 1. Send-Schreiben; bey dem Olcario im 4. Buch seiner Reise-Beschreibung/ wann er von Schirwan redet: Sonst aber bey dem Aristotele im 17. Capitel des 2. Buchs von den Thieren. Wie auch

(b) Lib. 8. c. 19.

beym Plinio im 34. Cap. des 8. Buchs seiner natürlichen Historie.

6. Gar eine wunderbare Art von ehebrüchiger Vermischung / beschreiben auch die Griechischen Scribenten / nemlich:

Daß aus einem wilden Schwein und einer Camelin / das Bactrianische Camel gezeuget werde.

Dann der Didymus schreibt in seinem Buch von Griechischen Haus-Wirthschafften (c): daß die bactrianische Camelin auf denen Bergen / so mit Indien grängen / zuhalte mit den wilden Eber-Schweinen / so auch daselbst ihre Weyde suchen: Und aus dieser Vermischung / der gedachten Camelin mit einem solchen Hauer / werde ein Camel gezeuget mit einem zweyfachen Buckel. Und wie nun / wann aus Pferden und Eseln / Maul-Esel gezeuget werden / diese die meisten Stück von dem Vatter haben; also habe dieser aus dem Samen eines Schweines erzeugte Camel / dergleichen Anzeugungen an Krafft und Stärcke / auch sehr dicken Haaren / falle auch im Koth nicht so leicht / als die gemeine Camele / sondern stehe alsbald wieder auf aus eigener Krafft / und trage zweymal so viel / als ein anders. Die nenne man billich Bactrianische / weil sie in Bactrien zum ersten gezeuget worden.

Das XII. Capitel.

Von allerhand Vermischungen der Menschen mit den Thieren.

1.

ES ist zwar in Warheit eine grosse Schande / und muß man sich billich schämen / zu erzählen / daß der Mensch / der der Vornehmste unter allen Thieren / und Herr über dieselben ist / sich nicht gescheuet / solche wilde Vermischungen mit ihnen vorzunehmen / daß man hin und wieder halbwilde Geburten angetroffen / deren Eltern billich / mehr als wild und viehisch zunennen wären. Wir wollen dem Gedächtnus solcher gottlosen Leute / zu unauslöschlicher Schande / und ewigen Untergang etliche Exempel davon erzählen. Plutarchus hält davor / es liessen sich die wilden Thiere mit anderen Geschlechtern / in Liebes-Wercke nicht leichtlich ein; der Mensch aber sey in dieser schändlichen Lust / gleichsam nicht bey Sinnen; daher sich etliche nicht gescheuet / mit Mutter-Pferden / Geissen und andern Thieren / aufs Ehr-vergeßneste zuthun zu haben.

2. Dann der Mensch ist unter allen Thieren der Geilheit am meisten unterworffen / und alle Augenblick bereit / das Liebes-Werck zu vollbringen; kommt auch in der Zeit des Tragens / mit vielen Thieren überein / welches alles viel darzu hilfft / daß solche wider-natürliche und

(c) In Geoponicis Græcis.

und halb-wilde Geburten jezuweilen hervorgebracht werden. Und ob wir nun gleich von solchen Sachen schreiben/ die billich zu verfluchen sind: So dienen sie doch denen/ so die Natur untersuchen/ etwan in ander Fällen / nicht wenig.

3. Plutarchus erzählet in Beschreibung des Gast-Gebots der Weisen (a)/ es sey in des Periandri Haus von einem Hirten gebracht worden

Ein Kind/ so von einem Mutter-Pferde und Menschen erzeuget worden.

Dessen Kopff / Hals und Hände wie eines Menschen / das übrige aber/ Glieder eines Pferdes/ und das Geschrey / wie eines kleinen Kindes gewesen. Als Thales dieses gesehen / habe er zum Periandro gesagt: Es düncke ihm dieses eben kein Wunder-Zeichen / noch etwas solches zuseyn/ welches von GOtt deßwegen also geschickt worden / daß es eine Andeutung von allerhand Aufruhr und Widerwärtigkeit seyn sollte; wie der Diocles dafür gehalten: sondern es sey eine natürliche Sache: Und wollte er rathen/ sie sollten entweder keine Pferd-Hüter halten / oder ihnen Weiber geben.

» b. Eben derselbe erzählet (b) aus »dem Agesilao; (c) daß einer Namens »Fulvius Stella, das weibliche Ge»schlecht dermassen gehasset/ daß er sich »deßwegen mit einem Mutter-Pferde »vermischet / welches hernach ein überaus schönes Töchterlein zur Welt gebracht / so Epona genennet worden.

4. Noch erzählet Plutarchus ferner/

Daß von einem Menschen und einer Eselin ein Mägdlein gebohren worden.

Dann der Ariston Aristonymus genandt/ von Epheso/ ein Sohn des Demostrati, habe auch einen solchen Haß gegen die Weibs-Bilder gehabt / daß er sich zu einer Eselin gehalten: welche zu ihrer Zeit ein sehr artiges Mägdlein gebohren / welche Onoscelis genandt worden. Diß sagt er/ hab er aus dem Aristotele. (d)

5. Aber dem Galeno kommt dieses vor unmüglich vor / und so / meinet er/ sey es auch der Natur nicht gemäß; weil die Vermischung von so gar unterschiedenen Thieren geschehen sey. Dann/ wann ein Mensch gleich mit einem Mutter-Pferd sollte zuthun haben / so könte doch die Befruchtung an gehörigem Ort der weiblichen Mahlstatt / nicht angenommen werden noch bleiben / weil dazu ein länger Geschäffte vonnöthen wäre: Und sollte sie gleich bleiben / so würde sie doch entweder bald / oder nicht lang hernach verderben. Und gesetzt/ daß bey der Empfängnus die gehörige Mischung geschehe / auch das Thier zu seiner Völligkeit käme / mit was vor Nahrung würde es dann / nachdem es an den Tag kommen / erhalten und erzogen werden?

6. Mir aber kommt diese Sache nicht unmöglich / ob gleich zimlich schwehr/ für-

(a) In Convivio sapientum.
(b) In Parallelis.
(c) Tertio rerum Italicarum.
(d) Secundo mirabilium.

für; weil nicht alle Menschen einerley Mischung und Natur haben. Es kan aber seyn/ daß Leute gefunden werden/ die etwas an sich haben/ so der Pferde Complexion und Leibes-Mischung ähnlich ist; gleichwie auch etliche mit längern solchen Gliedern/ nicht weniger auch etwan einige Mutter-Pferde/ mit kürtzern Natur-Hälsen versehen seyn mögen: Auch kan es seyn/ daß diese oder jene Befruchtung/ bey einigen gleich durch einen himmlischen Einfluß beseelet wird/ und sie hernach die Geburt auch biß zu ihrer gehörigen Zeit austragen. Und weil dieses gar selten also zusammen eintrifft/ so werden deßwegen solche Geburten auch gar selten gefunden.

7. Ælianus erzählet eine andere Historie/

Von einer halb-wilden Geburt/ so aus einem Menschen und einer Geiß herkommen.

Nemlich: Zu Sybaris sey ein Jüngling gewesen/ mit Namen Crachis, seines Wesens ein Ziegen-Hirte: Welcher sich in eine Ziege sehr inbrünstig verliebet/ und weil er sie vor die schönste Creatur gehalten/ nach derselben würcklicher Buhlschafft gar eifferig getrachtet/ sie deßwegen vor seine Liebste angenommen/ und deßwegen offt beschencket/ und absonderlich ihr etwas von Epheu und Binsen vorgeleget/ auch sie offtermal gar liebreich geküsset; nicht weniger ihr auch gar weiche und zarte Kräuter/ damit sie desto weicher lege/ untergestreuet. Welches endlich der Geiß-Bock/ als Führer der Heerde gemercket/ so gar/ daß er einstens den Jüngling/ als er gelegen und geschlaffen/ mit seinen Hörnern dermassen gestossen/ und getroffen/ daß er ihm den Kopff eingestossen/ und das Hirn zerschmettert; Die Geiß aber habe zu ihrer Zeit ein Kind getragen/ welches zwar Geiß-Füsse/ aber ein menschlich Gesicht gehabt.

8. Eben derselbe schreibet auch/

Daß sich Weiber gefunden/ so mit Geiß-Böcken/ und Hund köpffichten Affen (e) zugehalten.

a. Dann diese Thiere theils Orten so geil und hitzig seyn/ daß sie vor Brunst die jungen Mägdlein anfallen/ und nothzüchtigen sollen.

b. Und schreibt Herodotus (f), daß einsmahls ein Geiß-Bock offentlich mit einem Weibe zuthun gehabt/ daß viel Leute zugelauffen/ und es gesehen.

c. Strabo erzählet auch/ daß in der Mittelländischen See/ gegen denjenigen Ausflüssen des Nil-Stromes über/ die man das Sebenitische und Pharnische nennet/ eine Insul sey/ Namens Xois; auch eine Stadt in dem Sebenitischen Amt; wie auch eine Stadt/ Namens Hermopolis, und eine Mendes genant/ allwo man den Pan als einen Gott/ und an dessen statt einen Geiß-Bock geehret: Also/ daß (wie Pindarus saget/) daselbst die Weiber sich mit Geiß-Böcken in unzimliche Wercke eingelassen. Seine Verse haben diese Meinung in sich:

Ubi

(e) Cynocephali.

(f) Lib. 2.

Ubi inter Nili cornua caprarum pascuntur greges,
Et lascivi mulieribus admiscentur hirci.

Wo sich der Nil ausgeust/ enthält man viel von Ziegen/
Daß offt ein geiler Bock/ bey Weibern pflegt zuliegen.

d. Ælianus sagt ferner/ daß die Indianer die rothen Affen nicht in die Städte lassen/ weil sie vor Brunst und Geilheit/ den Weibs-Bildern gantz unsinniger Weise nachtrachteten; und wann sie einen ertappen/ sollen sie ihn vor Eyfer/ als einen Ehebrecher umbringen.

9. Noch findet man/

Daß Menschen sich mit allerley andern Thieren vermischen.

Und schreibt Plinius, daß etliche Indianer mit dem Wild zuthun haben/ und daher auch allerhand gemischte und halb-wilde Geburten ans Tages-Liecht kommen.

Das XIII. Capitel.

Daß aus der Vermischung von allerley Arten Vögeln/ unterschiedliche Gattungen können gezeuget werden.

1.

Ehe dann wir zu den Vermischungen schreiten/ wollen wir/ um dieselben desto leichter zu machen/ vorher etliche Anmerckungen hersetzen/ Damit/ wann wir ja vonnöthen haben sollten/ etliche Fehler zu verbessern/ und durch dieselben hernach unsern bessern Nutzen zu schaffen/ unser Anschlag uns desto besser von statten gehe.

2. Wir haben aber aus dem Aristotele schon gelehret/ daß diejenigen Thiere/ so man will zusammen lassen/ schier einer Grösse seyn sollen; und daß auch die Zeit ihres Tragens oder ihres Brütens/ nicht weniger die Farbe fast einerley seyn soll: Sonderlich aber/ daß sie überaus geil uñ hitzig seyn müssen/ damit sie sich mit frembden Arten desto eher paaren.

3. Wann nun ein Vogelsteller gerne sehr streitbare Habichte/ Hahnen/ oder andere Vögel zeugen wollte/ so muß er auch streitbare und starcke/ muntere Männlein darzu nehmen/ damit solche Jungen von ihnen fallen. Deßgleichen muß er auch starcke und treffliche Weiblein aussuchen. Dann wann nur der Vatter oder die Mutter allein von guter Art sind/ so werden sie viel eher des Vatters Trägheit und Unart/ als der Mutter Vortrefflichkeit behalten.

4. Wann du nun Männlein und Weiblein hast von der besten Gattung/ so must du/ ehe du sie zusammen wirffst/ vorhero machen/ damit sie in einerley Gemach um ein ander seyn lernen/ und zu erst etwas mit einander bekandt werden/ und einander gewohnen. Welches nicht

besser geschehen kan / als wann man sie zusammen sperret / und mit einander speiset.

5. Da kan man nun ein Häuslein machen / ohngefähr zehen Schuh lang / und so viel breit / darinnen alle Fenster gegen Mittag gehen / und darein auch das Liecht von oben zimlich wohl hinein fallen könne: Mitten aber kan man es unterscheiden mit geflochtnen Zein- oder Hürden-Werck; dessen Rütlein so weit von einander stehen sollen / daß der Vogel seinen Kopff und Hals leichtlich durchstecken könne. Und da soll nun in dem einen Fache der jenige Vogel seyn / den man zahm machen will; (als etwan ein Fasan) in dem andern aber die jenigen / die wir mit diesem Gast wollen belegen lassen.

6. Wann es nun anfängt Frühling zu werden / (da alle Thiere von der Natur zur Fortpflantzung gereitzet werden / soll man solche Vögel bey der Hand haben / von denen man weiß / daß sie gut und fruchtbar sind; die sollen an Farb und Federn den jenigen gleich sehen / den man will zahm machen. Denen soll man etliche Tage einerley zu essen geben / doch also / daß der Frembde mit den Zahmen anders nicht essen kan / er stecke denn den Hals durch das Flecht-Werck: Dann auf solche Weise wird er lernen seiner Mitgenossen gewohnen / und ihnen hernach nicht so leichtlich Schaden zufügen; dermalen aber ist er (der Fasan) gleichsam in ein Gefängnis eingesperret / daß er sie nicht wohl verletzen kan. Dann sonsten bezeuget er sich in seiner Gefangenschafft so wild / daß er auf niemanden nichts giebet / und alles zerreissen will.

7. Wann nun aber dieses wilde Männlein nach etlichen Tagen der Gesellschafft seiner Gespielin etwas gewohnet / und ein wenig zähmer worden ist / so läst man das jenige Weiblein / welches am bekandtesten mit ihm worden / zu ihm hinein / und gibt ihnen etwas mehr zu fressen. Weil er aber mehrentheils die erste Parthey verachtet / oder wohl gar umbringet / muß der Wärter / damit er nicht gar um seine Hoffnung komme / andere dergleichen mehr im Vorrath haben. So bald er aber verspühret / daß sein Vogel von ihm zimlich wohl befruchtet sey / muß man diesen also bald von ihm thun; und ihm eine neue Beyschläfferin geben / welche er lieb haben soll / wie die vorige.

8. Wann diese Weiblein nun beleget / so muß man machen / daß sie brüten / oder die Eyer andern Brütenden unterlegen. So wird man Junge bekommen / die von dem Vatter schier nichts werden unterschieden seyn: Dieselben / wann sie ausgekrochen / muß man absonderlich und nicht mit andern Gemeinen aufbringen.

9. Wann man nun die Weiblein / so auf diese Weise worden / wieder zu ihrem Vatter läst / so wird man im ersten oder andern Brüten / die Art aufs vollkommenste fortpflantzen.

Das

Das XIV. Capitel.

Wie man die Hennen mit allerley andern Vögeln zu lassen soll.

1.

Von den Hennen wollen wir den Anfang machen / als die insgemein ein jeder zu warten weis / weil sie ein Haus-Geflügel / und Herren oder Frauen stets vor Augen sind: Auch nicht ein schlechter Nutzen davon zu gewarten ist / wann man sie in allerhand Arten bekommen und erziehen kan. Dann ein Hahn ist ein überaus geiles Thier / und wirfft aus / nicht nur wann er die Hennen siehet / sondern auch wann er nur ihre Stimme höret: Daher (und damit sie zum Mästen desto tüchtiger werden /) man sie auch schneiden und koppen läst. Dann sie begatten sich / und die Hennen legen / schier allezeit.

2. Und wann sie von guter Art sind / sind sie so fruchtbar / daß ehe sie brüten / sie offt wohl sechzig Eyer legen: Wie dann etliche von den guten Haus-Hennen des Tages zweymal legen; ja etliche legen so viel / daß sie drüber gantz Krafftloß werden und sterben.

3. Nun wollen wir erstlich sagen:

Wie man eine Henne und ein Rebhun zusammen lassen soll:

a. Dann die Rebhüner sind auch von überflüssiger Geilheit / und fallen zu / wo sie das Werck verrichten können / und vermischen sich mit unterschiedlichen andern auch geilen und frechen Arten. Ja es sollen die Männlein auf einander gerathen / und drüber Eyer legen / wie die Hüner. Daher nun / wird aus einem Rebhun und einer gemeinen Hennen die erste Zucht aus beyden Geschlechtern vermischt befunden: Aber hernach verändern sie sich wieder gegen ihre Arten zu / und endlich werden sie den Müttern gleich; wie aus dem Aristotele zu sehen.

b. Es sagt auch Athenæus aus dem Æliano und Theophrasto, daß die Hahnen unter den wilden Wald-Hünern geiler sind als die Haus-Hahnen / und gleich auf einander springen / so bald sie früh ausfliegen: Die Hennen aber sie nur besser auf den Tag zulassen. Darum kan man dieselben brauchen zu Vermischung mit Rebhennen / als gemeine Haus-Hahnen:

4. Und auf gleiche Weise lassen sich auch zusammen werffen

Hennen und Fasanen:

a. Dann die Fasanen brüten auch ein und zwantzig Tage / wie die Hennen / wie der Florentinus bezeuget. Und wiewol sie so geil nicht sind als andere Vögel / so sind sie doch zur Zeit des Begattens gerne um die Weiblein / und werden dadurch zahm; sonderlich wann sie nicht groß sind / dann da wird der Fasan eher zahm; und kan man ihn auf die Hennen gewähnen. Wann er aber erst gefangen ist / so ist er so unbändig wild / daß er nicht nur keiner Henne / sondern wol

keines Pfauen schonen / sondern sie todt hacken und reissen sollte.

b. Es gibt Leute / die vom Fasanen-Halten und Belegen grossen Gewinn haben: Wiewohl andere solches nur zu eigenem Nutzen und Lust anstellen; wie wir zu Ferrara am Fürstlichen Hofe gesehen / da man eine grosse Menge Fasanen und Hüner hielt.

c. Welches auch bey den Alten nicht „unbekandt war: Sintemal auch einer „Namens Ptolemæus, bey dem Athe„næo also spricht: Fasanen ließ man „nicht nur aus Meden bringen / sondern „man zog deren gnug aus gemeinen Hü„nern / welche man mit einem Fasanen „belegen ließ.

d. Hier muß man nun zu erst mit solchem Fleiß / wie obgedacht / das Männlein von Fasanen neben und bey den Hennen lassen zahm werden. Hernach muß man aus den gemeinen Hünern solche heraus suchen / die etwas bund von Federn seyn / damit sie einer Fasanen-Henne fast gleich seyn / oder gleich gemacht werden können; damit kan er angelocket werden / zur Frühlings-Zeit / daß er mit den Hennen zuhält; die legen alsdann Eyer / so über und über schwartze Pünctlein und Flecklein haben / auch viel grösser und schöner sind als gemeine.

e. Wann nun die Jungen ausgekrochen / ziehet man sie auf mit Heydel / (a) oder Buch-Weitzen / draus man Grieß machen läst / oder Grütze; und klein gehackten Eppich oder Petersil (b) Kraut / dann diese Kost fressen sie sehr gerne / und nehmen trefflich davon zu.

5. Man ziehet auch Jungen

Von einer Henne und einem Tauber.

a. Der Tauber muß noch jung seyn / so ist er gar geil und hitzig / und steckt voller fruchtbaren Wesens: Wann sie aber alt seyn / so können sie mit Liebes-Sachen nicht mehr fort.

b. Sonst aber begatten sich die Tauben zu allen Zeiten / und ziehen Sommers und Winters Junge.

c. Wir hatten zu Hause einen eintzelen Tauber und eine Henne ohne Hahn. Der Tauber war zimlich groß und gar hitzig und frech; die Henne aber gar klein und wie eine Zwerg-Art. Die gewohneten zu einander / und zur Frühlings-Zeit that sich der Tauber zu der Henne / die legte drauf / und brütete hernach: Und die Jungen waren wie halbe Tauben und halbe Hüner / und behielten etwas von Vatter und Mutter. An Grösse des Leibes / Gestalt des Kopffes und Schnabels war das eine wie Tauben: Die Füsse aber waren wie Hüner-Füsse: Von Federn Schnne-weiß und Krauß / und die Füsse waren gantz voll Federn; es pipte auch / wie Tauben; welches ein Lust zu sehen war / und überaus artlich stund; es wollte auch nirgend bleiben / als in einem Bette / oder einer Frauen auf dem Schoß.

6. Also scheint es auch

(a) Fagotriticum.
(b) Apium.

Daß der Indianische oder Calecutische Hahn (c) aus einem Hun und Pfauen herkommen sey.

a. Wiewohl mehr Pfauen-als Hennen-Gestalt dran zu sehen ist. Dann er hat die Grösse und den Leib eines Pfauen; wiewohl er wegen der Art eines Kammes und Bartes einem Hahnen etwas nahe kommt: so hat er auch eine Stimme den Pfauen gleich/ er breitet den Schweiff aus wie ein Pfau/ und ist bund an Federn: Das Fleisch hat einen Schmack halb wie ein Pfau/ und halb wie ein Hun: Und ist also schier zu vermuthen/ daß es eine solche Mischung aus diesen Beyden sey.

b. Als wir aber zu Hause eine Indianische Henne/ oder Pip-Henne und einen Pfauen liessen zusammen gewohnen/ bekamen wir fruchtbare Eyer davon/ und wurden die schönsten Jungen draus/ deren Federn aufs höchste gläntzten. Da wir sie aber wieder zu Pfauen liessen/ ward schier wieder eine gantze Pfauen-Art draus.

c. Dergleichen kan man auch mit andern befinden und versuchen.

Das XV. Capitel.

Wie allerhand Arten von Habichten (a) gezeuget werden.

1.

Wir wollen auch etliche Mischungen von Habichten Beschreiben/ nach deren Exempel man sich dergleichen mit andern Vögeln von sich selbst einbilden und versuchen kan; dadurch dann etliche Fehler und Mängel an ihnen verbessert/ und von unterschiedlichen Vättern eine und andere gute Art in sie gepflantzet werden kan.

2. Und erstlich wird

Der Vogel Theocronus, das ist ein Habicht-Adler/ aus einem Habicht und Adler.

a. Dann die Habichte sind sehr hitziger Art/ und hält man dafür/ daß sie sich mit mehr andern vermischen/ ob sich gleich nicht ihrer Art sind; wir man aus dem Aristotele befindet. Und so gesellen sie sich auch zu Adlern/ und zeugen Bastart-Adler.

b. Darzu sind auch die Adler überaus frecher geiler Natur; und wann gleich unter andern Thieren die Weiblein im Liebes-Verlangen/ den Männlein nicht allzeit gerne zu willen seyn/ so versagen doch die Weiblein unter den Adlern es den Ihrigen zu keiner Zeit: So gar/ daß sie auch nach dreyzehnmaliger Wiederholung des freundlichen Dienstes/ wann das Männlein noch Lust hat/ solches gerne wieder zulassen.

c. Die Bastart-Art aber setzet Ælianus unter die Arten der Adler. Und Oppia-

(c) Gallopavus.
(a) Accipitres.

Oppianus (h) vom Vogelfang/ sagt/ der Vogel θεοκρόνος, oder Habicht-Adler/ sey etwas gar Bekandtes / und werde aus einem Männlein von Habichten und einem Weiblein aus den Adlern gezeuget.

d. Nun gibt es eine Art von Habichten / so dermassen zur Geilheit geneigt sind / daß sie zur Frühlings-Zeit alle ihre Krafft verlieren / und sich auch von den kleinsten Voglein müssen plagen und beissen lassen ; Wann es aber besser in den Sommer hinein kommt / erlangen sie ihre Kräfften wieder / und rächen sich dermassen an den Vögeln/ daß sie alles fressen / was sie davon erlangen können. Wann dieser Vogel die Stimme eines Weibleins vom Adler höret / fliegt er alsbald herbey / und begattet sich mit ihr : Dieselbe seine Buhlin aber leget zwar auch Eyer davon ; aber weil sie von einem unedlern Stamm herrühren / brütet sie sie nicht aus : Und damit das Männlein / nemlich der Adler es ihr nicht anmercke / fleugt sie weit von ihm weg : Dann wann diese spühren / daß sie Ehbruch/ so zu sagen / mit einem andern begangen / rächen sie solches mit Ernst / und jagen sie davon. Und diese nennet man insgemein Meer-Adler. (c)

3. Also giebts auch eine Vermischung

Des Habichts mit einem Falcken/
(d) Blau-Fluß (e) und Sperber. (f)

a. Dann (wie gedacht/) sie halten sich nicht allein zu ihres gleichen / sondern auch zu Falcken / Blau-Füssen/ Sperbern und Adlers-Arten/ wie auch zu andern Raub-Vögeln mehr ; daher dann so vielerley Arten von Habichten entspringen. Wie sie dann auch mit den Frembden oder Bastard-Falcken / welche von ihren Eltern alsobald weggestossen werden/ solche Liebes-Gesellschafft machen.

b. Sie scheiden und trennen sich auch offt von ihren Weiblein/ vor Zorn/ und wann sie sich wegen des Raubs nicht vertragen können. Auch wann sie kein Weiblein von ihrer Art antreffen / und sie in der Hitze sind ; wenden sie sich gleich zu einer andern Art/ was sie vor eine antreffen/ die ihnen anständig ist.

c. Die nnn von einer edlen Art sind/ denen ist durch Kunst leichter zu helffen/ als die von unartigen Eltern herkommen.

4. Nicht anders gehet es auch zu/ in dem

Aus allerley Arten von Adlern/
Fisch-Adler/ (g) Beinbrecher/ (h) und Geyer/ (i)

entspriessen und gezeuget werden. Dann Plinius redet vom Fisch-Adler also: „Die Fisch-Adler sind kein sonderbares Geschlecht/ sondern werden aus Vermischung unterschiedlicher Arten von Adlern gezeuget. Was hernach weiter von diesen herkommt / ist die Art der Knochen-Brecher : (h) Und von diesen werden die kleinen Geyer gezeuget:„

Von

(b) In Ixeuticis.
(c) Aquila marina.
(d) Falco,
(e) Astur.
(f) Nisus.

(g) Haliaëti.
(h) Ossifragi.
(i) Vultures.

"Von denen ferner die Grossen her-"stammen / welche gar nichts zeugen. "Welches er aus dem Aristotele (*) "und dessen Buch von wunderlichen "Dingen hergenommen.

b. Oppianus spricht: Diese Fisch-Adler wären eine Bastard-Art der Land-Adler/ darum würden sie aus der Eltern Nest verstossen / und hernach von etlichen andern Vögeln erzogen: Und so verliessen sie die Erde / und suchten ihre Speise aus dem Meer.

Das XVI. Capitel.

Von Vermischung der Fische.

1.

Ob unterschiedliche Arten der Fische sich mit einander vermischen / kan der Mensch schwerlich erfahren / weil die Fische unter dem Wasser leben / und man nicht wohl Achtung geben kan auf alles / was sie vornehmen / sonderlich wann etwas wider die Regel der Natur geschehen sollte.

2. Wann man aber in acht nehmen sollte / was oben von Vermischungen gemeldet worden; sollte man auch hier wohl leichtlich etwas können ausrichten: Nemlich / wann man diejenigen nehmen würde / so am geilesten sind; so zu einer Zeit Streichen und Leichen: Einerley Grösse haben / und was dergleichen mehr.

3. Es sagt aber hiervon über diß Aristoteles: (a) Daß der Leich von unterschiednen Fischen sich nicht vermische; auch niemand wahrgenommen / daß zweyerley Geschlechter derselben sich mit einander begattet; ausgenommen

Die rauhe Platteiß (b) (mit deren Haut man allerley poliret/) und der Roche: (c) Aus welchen der Fisch Rhinobatos, das ist der Schollen-Roch gezeuget wird.

Dann der Nam ῥινόβατις ist von beyden zusammen gesetzt / (sintemal βάτος ein Roch / und ῥίνη derselbe Plat-Fisch heisset / mit dessen rauher Haut man Holtz und Elffenbein polirt:)

b. Drum sagt auch Plinius aus demselben: Die Fische aus zweyerley Ge-"schlechte begatten sich nicht mit einan-"der / ausgenommen der rauhe Fisch" und der Roch; von denen kommt eine" Art / die von fornen den Rochen ähn-"lich / und deren Nam bey den Grie-"chen von beyden zusammen gesetzet ist."

c. Ausser diesen findet man sonst nichts von diesem Rhinobato, oder Scholl-Rochen. Der Theodorus Gaza aber macht aus dem Griechischen Rhinobatos, das Lateinische Squatinoraja.

d. Und wann jemand vermeinen wollte dieser Fisch werde nicht gefunden / so bezeug ich / daß ich einen gesehen habe / der durch den grossen Fleiß Herrn Simonis Portii, eines Philosophi und sehr gelehrten Mannes zu Neapolis aufgeho-

(*) Libro de Mirabilibus.
(a) Libro Animalium.
(b) Squatina.
(c) Raja.

gehoben / und mir gezeuget worden: Welcher auch abgemahlet annoch vorhanden ist: Und in der Meer-Enge bey Neapolis gefunden wird.

Das XVII. Capitel.

Wie es zugehe / daß solche neue und wunderbare Geburten entstehen.

1.

Die ungewöhnliche Wunder und Miß-Geburten der Thiere kommen nirgend anders her/ dann auf oberzählte Weise / nemlich aus Vermischung der Besamungen / oder aus Einbildung / oder aus andern dergleichen Ursachen. Von der Einbildung wollen wir zu letzt handeln. Nun wollen wir aber diejenigen Ursachen anführen / was nemlich unsere Vorfahren dafür gehalten / woher es komme / daß ungewöhnliche Wunder-Geburten an den Tag kommen: Damit man aus deren Betrachtung von sich selbst allerhand künstliche Arten und Weege erfinden könne / solche seltzame Wunder-Thiere auf die Bahn zu bringen.

2. Democritus, wie Aristoteles meldet / lehret davon also: Wann vielerley Besamungen / eine vor / die ander nach/ in der Mutter Leib gerathen/ und untereinander gemenget werden; werden hernach die Geburten selbst vermischet/ und bekommen nur in etlichen Gliedern eine Unterscheidung; also/daß etwan ein einiger Mensch draus wird/ der aber zween Köpff hat; oder eintzele Thiere / die aber vielfältige Glieder haben. Darum bringen die Vögel/ welche öfftre und mehrmals wiederholte Fortpflantzungs-Wercke üben/auch öffter solche Geburten an den Tag.

3. Empedocles aber fasset alle Vorfallenheiten zugleich zusammen/und scheinet die Warheit am besten getroffen zu haben / wann er spricht: Die Wunder-Geburten entstehen daher / wann entweder des Samens zuviel / oder zu wenig ist; oder derselbe eine andere Bewegung bekommet; oder in mehr Theile vertheilet wird; oder sonst ein Fehler dran ist oder geschiehet.

4. Straton sagt; es komme her entweder von einem Zuthun / oder von einem Abthun/ oder von einem Versetzen; oder von einem Aufblähen.

5. Etliche Artzney-Verständige aber sagen / solches komme von der Mutter her/ wann nemlich dieselbe durch unordentliche Blähungen und Dämpffe in Unordnung gebracht wird.

6 Aristoteles sagt: Denen Thieren/ die viel Junge auf einmal bringeu/ und sonderlich deren Bärmutter in mehr Theile getheilet ist / wiederfahre es offt/ daß sie Miß-Geburten bringen. Dann weil sie auch sonst mehrentheils etwas Unvollkommenes zur Welt bringen/ so werde die Geburt in ihnen desto ehe auf solche seltzame Art vertheilet; und sonderlich geschehe es mehrentheils an denen

nen Jungen / so unter vielen zum letzten heraus kommen / daß sie etwas Mißgestaltes an sich haben. Dann wann etwas abgehe/ oder etwas zu viel sey/ so sey es von dem Weg der Natur abgewichen / und eine Miß-Geburt.

7. Im Buch der Fragen (a) und Aufgaben aber/ sagt er also : Die kleinere Thier gebähren mehr / der Mensch und alle grössere Thiere aber/ als Pferde und Esel/ weniger Miß-Geburten: Weil die Kleinern/ als Hunde/ Schweine / Ziegen und dergleichen / alle viel fruchtbarer sind / als die Grossen / welche meistentheils nur ein Junges/ da hingegen jene meistentheils viel Junge auf einmal bringen/ die Miß-Geburten aber entstehen alsdann / wann vielerley Gesäme sich zusammen thut / oder sonst verändert wird / entweder auf Seiten der Männlein / oder wann es in dem Weiblein sich unter einander mischet. Und so können auch unter den Vögeln Miß-Geburten entstehen/ in dem sie offt Eyer legen mit einem doppelten Dotter. Wann nun die Dotter nicht mit einem Häutlein unterschieden sind / so wird eine Miß-Geburt aus solchen Doppel-Eyren.

8. Die kluge Natur machet bey Formirung der Thiere zu erst die Haupt-Glieder an dem Leibe ; hernach würcket sie von der um dieselben herumstehenden Materi weiter fort / und zwar bißweilen etwas weniger und schwächer/ bißweilen etwas stärcker und mehr/ also/ daß sie dem Werck zu geben/ und zu nehmen weiß. Wann sie aber durch Mangel eingeschräncket/ oder durch Uberfluß überhäuffet wird/ so leydet sie in dem angefangenen Werck gewissen Anstoß/ daher bringet sie alsdann ungestalte Miß-Geburten herfür/ (wie sich auch in Kunst-Wercken offt begiebet/) die entweder etwas zu wenig haben ; als da sind Lahme oder Einäugichte : Oder etwas zu viel/ als da sind Zwidder/ Vieräugichte / Vierarmichte / Vierfüssichte Wie nun etwas entweder von ungefehr / oder durch Kunst eingerichtet wird/ also hilfft sie hernach würcken / und bringet das Werck auf solche Weise zum Ende/ wie es den Anfang bekommen.

9. Du aber / der du begierig bist durch Kunst einige Wunder-Geburten ans Tages-Liecht zu bringen / wirst solches aus den Exempeln gnugsam erlernen können / wann wir gleich gantz keine Grund-Regeln davon vorschreiben. Drum dencke selber nach / und fange nichts an / als was du findest müglich zu erlangen zu seyn : So wird die Natur deinem Verlangen nicht aus Handen gehen / und wirst an einem solchen Werck deine Lust sehen ; ja es wird offt etwas geschehen / was du nie vermeinet hättest / und du daraus Anlaß bekommen / etwas auszurichten / das mehr zu verwundern als nachzuthun seyn wird.

10. Es werden aber

Miß-Geburten unter Menschen.

a. Entweder aus unordentlichem Beyschlaff / wann die natürliche Befruchtung / an ungehörige Orte verfällt: Oder wann die Frucht im Mutter-Leibe

(a) Libro Problematum.

he zusammen wächset / weil der Ort zu enge / und sie / so es Zwillinge / nicht Platz gnug haben: oder wann die Zwischen-Häutlein so in der Mutter zwischen Zwillingen wachsen / verderbt werden; wie man dann siehet / daß auch Aepffel / wann sie zwischen den Aesten der Bäume gar zu sehr zusammen gedruckt werden / zusammen wachsen.

b. Plinius schreibt: Als C. Lælius, und L. Domitius Burgermeister gewesen / sey ein Mägdlein gebohren worden mit zween Köpffen / vier Armen / und einer doppelten Natur. Und kurtz vorher sey von einer Sclavin ein Kind gebohren worden mit vier Füssen / und vier Händen / auch vier Augen / so viel Ohren / und einem zwiefachen Geburts-Gliede.

c. Philostratus schreibt in dem Leben des Appollonii, daß in Sicilien ein Kalb gebohren worden mit zween Köpffen.

d. Ich habe zu Neapolis einen lebendigen Knaben gesehen / aus dessen Brust ein andrer gantzer Knab heraus gieng / also / daß in des andern Brust nichts als der blosse Kopff stackte; und waren sie mit den Bäuchen zusammen gewachsen. Auch hab ich ihrer viel gesehen mit vier Armen und vier Füssen / mit sechs Fingern an den Händen / und so viel Zehen an den Füssen; auch von vielen andern Gestalten / so allhier zu erzählen zu lang fallen würde.

11. Auf eben solche Weise entstehen auch

Miß-Geburten unter Thieren /

a. Und haben wir schon oben gesagt / daß in solchen Thieren / deren Bär-Mutter mehr Theile hat / und die deßwegen mehr Jungen auf einmahl bringen / es öffter geschiehet / daß Miß-Geburten gebohren werden.

b. Der Nicocreon in Cypern / hat einen Hirschen gehabt / mit vier Geweihen.

c. Ælianus schreibt / er habe einen fünff-füssigen Ochsen gesehen / dem der fünffte Fuß an dem einen Bug herabgehangen / den er theils zum gehen brauchen können / theils so stehen lassen.

d. Livius erzählet / zu Sinuessa Arunca, sey ein Lamm gebohren worden mit zween Köpffen.

e. Und zu Apoli ein anders mit fünff;

f. Und eine Katze mit drey Füssen.

g. Und Rhales meldet / er hab einen Hund mit drey Köpffen gesehen. Und hat man dergleichen mehr / so aber verdrüßlich fallen würden / alle zu erzählen.

12. Viel leichter aber scheinet es / geschehen zu können / daß

Miß Geburten unter Vögeln entstehen:

a. Theils weil sie viel geiler sind: Theils auch / weil sie viel Eyer zugleich in sich haben; da dann die Eyer leichtlich zusammen wachsen können. Wie dann auch die Vögel / so vor andern fruchtbarer Natur sind / Eyer mit zwey Dottern zu legen pflegen.

b. Drum befihlt der Columella, wie auch

auch der Leontius aus Griechenland/ daß man ihre Häuslein und Nester wol sauber halte; auch die Hennen mit Schwefel/ Erdpech (b) und Kühn räuchern/ und etwan ein eisern Blech/ oder Nägel-Köpffe / und Aestlein von Lorbeer-Bäumen in die Nester lege. Dann dieses soll wider die Miß-Geburten gar gut seyn.

c. Auch sagt Columella weiter: Viel pflegen ihnen unter das Stroh im Nest / auch etwas Graß und Lorbeer-Zweiglein/ auch Knoblauch / und etliche eiserne Nägel mit unterzulegen/ welches alles sehr gut seyn soll wider das Donnern/ dadurch sonst die Eyer verderbt / und die halb-formirten Hünlein ehe umgebracht werden / ehe sie an allen ihren Theilen vollkommen werden.

d. Der Ælianus erzählet aus dem Apione, daß zur Zeit des Königs Oenei, ein Krannich der zween Köpffe gehabt: Und unter einem andern Könige/ ein Vogel mit vier Köpffen sey gefunden worden.

13 Nun wollen wir lehren/

Wie man zuwege bringen könne/ daß ein Hun gezeuget werde mit vier Flügeln und vier Füssen.

a. Welches wir aus dem Aristotele haben. Dann / die fruchtbaren Hennen legen gar offt Eyer mit zweyen Dottern. Diese/ weil sie gar zu nah an einander liegen/ hangen offt in einander/ wie offtermals unterschiedliche Baum-Frücht. Wann nun die beyden Dotter mit einen Häutlein unterschieden sind / so werden zwey unterschiedliche Hünlein daraus / ohn allen zeugenden Überfluß. Wann aber die Dottern an einem Stücke sind / und kein Häutlein zwischen sich haben / so werden solche Miß-Geburten daraus.

b. Itzt-besagte Art von Eyern nun/ kan man sich schaffen / und zwar solche / die von sehr fruchtbaren Hennen geleget sind: Die kan man nicht nur aus der Grösse erkennen / sondern man siehet die zwey Dottern auch / wann man das Ey gegen die Sonne hält / (und ob sie unterschieden/ oder an einander sind;) es sey nun / daß sie wegen gar zu überflüssiger Materi / oder wegen Vermischung mancherley Gesäme so werden: Wann diese zu gehöriger Zeit / wie andere bebrütet werden / so werden Hünlein draus mit vier Füssen und so viel Flügeln; die kan man fleissig lassen warten.

c. Bißweilen findet man auch Drey-dottrige Eyer / wiewohl die zwey-dottrigen öffter; wann man solche haben köndte/ so würden Hünlein draus kriechen mit sechs Flügeln / und so viel Füssen/ welches noch wunderlicher wäre.

d. Eine Ente mit vier Füssen hat man einsmals bekommen / so etwas klein gewesen/ mit einem breiten/ dünnen Schnabel/ der fornen schwartz und hinten gelb: mit einem schwartzen Kopff/ aschenfarben Augen / einem schwartzen Ring um den Hals; schwartzen Flügeln / und gelben Rücken/ Schweiff und Füssen/ so auch gar nah an einander gestanden: Die hernach zu Torga verwahrlich aufbehal-

(b) Bitumen,

ten worden. Und ist kein Zweiffel / sie sey auf eben solche Weise gezeuget / wie oben von Hünern gesagt.

e. So schreibt man auch / daß einsmals ein vierfüssige Taube gesehen worden.

f. Solche Miß-Geburten von jungen Hennen / haben wir zur Lust in unserm Hause offtmals ausbrüten lassen.

14. Auf solche Weise werden auch

Schlangen mit vielen Köpffen und Schweiffen.

a. Dann auch Aristoteles schreibet/ wann vielköpffichte Schlangen gezeuget werden / so gehet es eben so zu.

b. Die Poeten und Erfinder der alten Fabeln / schreiben weitläufftig von der Lerneischen / sieben - köpffichten Schlange / mit welcher Hercules gestritten: Welche Erfindung keinen andern Grund haben kan / als die jetzt-gedachte Miß-Geburten von Schlangen.

c. Als ich dieses schrieb / ward zu Neapolis hervor gebracht eine Natter mit zwey Köpffen / noch lebendig / welche beyde Köpffe bewegete / und aus jederen eine dreyspitzige Zunge hervor schiessen ließ.

d. Auch hab ich viel Eydechsen gesehen mit zweyen und dreyen Schwäntzen; welche von dem gemeinen Pövel gantz thörichter Weise für gut zum Spielen gehalten werden. Die können nun auch auf keine andere Weise so worden seyn / als aus zwey-dottrichten Eyern.

Das XVIII. Capitel.

Wie auch auf gewisse andere Weise solche Miß-Geburten können gemacht werden.

1.

MAn kan auch die Thiere / wann sie schon gebohren sind / nach Belieben in eine gewisse Ungestalt bringen / und zwar auf gantz andere Manier / als obgemeldt. Dann gleichwie man die ins wachsen trettende Früchte / auf solche Art verändern kan / als das um sie herum gestellte Geschirr inwendig zugerichtet ist; also / daß man Quitten bekommt / wie Menschen Köpffe gestaltet; Gurcken wie Schlangen; und dergleichen: Indem man / wann sie noch klein sind / gewisse Formen um sie bindet: Also es auch an jungen Thieren geschehen.

2. Die Art und Weise lehret Hippocrates gar eigentlich / in seinem Buch von der Lufft / dem Wassern und den Oertern: Mit vermelden / wie die Leute es machen / so an dem Fluß Phasis wohnen / welche alle sehr lange Köpffe haben / also / daß unter keinem Volck Leute mit solchen Köpffen gefunden werden. Und Anfangs zwar ist eine gewisse Gewonheit Ursach daran gewesen / daß sie so lange Köpffe bekommen: Hernach aber ist die Natur selber zu der

der Gewonheit getretten / weil sie sich eingebildet / es sey nichts adlichers bey ihnen / als einen sehr langen Kopff haben. Die Gewonheit aber hat daher gerühret: So bald ein Kind gebohren worden / so haben sie ihm den Kopff/ weil er noch zart und weich gewesen/alsbald mit den Händen zusammen gedruckt / und in die Länge gerichtet / auch also gewindelt / und mit gewissen Tüchern so gebunden / daß er ja nicht in die Runde getretten/ sondern in die Länge wachsen müssen. Diese Gewonheit hat so viel ausgerichtet/ daß den Kindern hernach die Köpffe von Natur lang worden / und solches je länger je mehr / also / daß man nicht mehr nöthig gehabt/ so lang zu gewöhnen. Dann / weil der natürliche Saamen von allen Theilen des Leibes herfliesset / welcher in gesunden Menschen/ gesunder/ in Kräncklichten aber/ kräncklicher Art ist; also/ daß auch von kahlen Vättern / kahle Kinder; aus Grau-augichten/ grau-augichte Kinder; und mehrentheils aus Krüpeln/ Krüpel gezeuget werden / und so auch in andern Fällen und Gestalten: Warum sollen dann nicht aus Lang- und Spitz-Köpffen / wieder Lang- und Spitz-Köpffe gezeuget werden? Wiewol sie heutiges Tages nicht mehr solche lange Köpffe haben / weil die Leute endlich die alte Gewonheit nimmer beobachtet /und solche demnach in Abgang kommen.

3. Wann man nun wollte Hunde mit zwey Füssen haben / wie dergleichen herum geführet worden; so muß man ihnen die Füsse geschwind abhacken / wann sie noch gar zart sind/ und sie mit grossem Fleiß heylen. Hernach muß man solche zwey-beinichte Arten zusammen lassen / und wann sie nicht zwey-beinichte Jungen bringen / muß man denen die Füsse wieder abhacken / und diß so lang treiben / biß sie von Natur Zweyfüssige auf die Welt bringen.

4. Auf diese Art pflegen auch die Heb-Ammen den plat-näsichten und spitz-näsichten Kindern die Nasen zu verbessern / indem sie solche / weil sie noch gar zart sind/ offt mit Streichen in die Art richten / die schöne aussiehet.

Das XIX. Capitel.

Von der wunderbaren Krafft der Einbildung/ und wie es zugehe / daß allerhand bunde Thiere gezeuget werden.

1.

Plutarchus erzählet (a) in seinem Buch von den Meinungen der Philosophen; daß Empedocles behaupte/ die von der Mutter im Leib empfangene Frucht/ bekomme ihre Gestalt von dem/ was die Mutter indessen / viel oder genau anschauet. Dann es sey offt geschehen/ daß Weibs-Personen gewisse ge-

(a) In placitis Philosophorum.

gemahlte und gehauene Bilder sehr lieb gehabt/ und hernach Kinder gebohren/ so denenselben gantz gleich gewesen.

2. Hippocrates hat eine Fraue damit bey ihren ehrlichen Namen erhalten/welche Kinder gezeuget/so den Eltern zimlich sehr / und gar mercklich unähnlich gewesen / indem er in deren Kammer ein Bild befunden / dem solche gleich gesehen.

3. Auf gleiche Weise hat Quintilianus einer Frauen Sache für Gericht geführet / welche weisser Art gewesen/ und doch ein Möhrisch Kind zur Welt gebracht / zu welchem einer von ihren Sclaven von jederman vor Vatter gehalten worden.

4. Damascenus erzählet / es habe ein junges Mensch ein Knäblein gebohren/ welches gantz rauch gewesen : Und als er nach der Ursach dessen etwas genauere Erkundigung gethan / sey befunden worden / daß in ihrer Schlaff-Kammer das Bildnus Johannis des Tauffers/ gantz rauch gemahlet / aufgehänckt gewesen.

5. Der Heliodorus füget seine sehr schöne Histori mit dieser Erzählung an/ daß die Gemahlin eines Königes in Mohren-Land / eine gantz weisse Princessin / Namens Chariclæa, zur Welt gebracht / weil in dem Gemach/ wo das Königliche Ehe-Bette gestanden/ die Fabel von der Andromeda abgemahlet gewesen.

d. Von andern lesen wir / daß sie Kinder gezeuget / so Hörner gehabt ; weil sie zur Zeit der Empfängnys / die Fabel von Actæon gar starck in die Gedancken gefasset.

7. So siehet man offt Kinder mit Hasen-Scharten / weil die Mütter unter währendem schwanger seyn/ sich au einem Hasen versehen.

8. Dann/ die Einbildung macht eine starcke Gemüths-Neigung / in dem Menschen/ und hat eine grosse Gewalt; sonderlich wann sie etwas häfftig wird/ und sie das nicht erlangen können/ was sie in ihrer Einbildung verlangen. Und wann demnach die schwangern Weiber/ etwas sehr hefftig begehren / und ihre Gedancken gar starck auf dasselbige richten / so verändern sie ihre inwendige Bewegungs-Geister dergestalt / daß die verlangte Sache in dieselben gleichsam gar deutlich abgemahlet wird : Und diese Geister bewegen hernach das Geblüt/ also / daß in der zarten Frucht dasselbe Bild deutlich vorgestellet / und eingedrucket wird. Daher dann die Kinder offtermals solche Flecken und Mutter-Mahle bekommen / die ihnen nimmer vergehen : Wann nicht die Mutter dasselbige Verlangen etwa zu rechter Zeit nochmals in sich erwecket/ und sich gleichwohl gutwillig drüber beruhiget : (oder in währender grosser Begierde einen sehr starcken Trunck Wasser gethan.) Und sagen hierüber die Natur-Kündiger nicht unrecht/ daß die Mutter-Mahle ihre Zeichnung auf solche Art bekommen/ wie sich die Seele der Mutter ein Bild in ihren Gedancken macht ; sonderlich bey den vornehmsten Fort-Pflantzungs-Wercken/ als da sind der eheliche

Beyschlaff / die Auslassung der Besamung ; und dergleichen.

9. Und weil nun der Mensch so schnelle Gedancken/ und eine solche Hurtigkeit im Gemüth / und so gählinge Veränderungen in seinen Betrachtungen hat ; so kan auch der Frucht vielerley Zeichnungen eindrucken : (Hiervon handelt sehr artig weitläufftig und gründlich Kenelm Digby, in seinem Tractat vom Sympathetischen Pulver.) Und daher sind die Menschen auf mehrerley Arten von einander unterschieden / als die andern Thiere. Dann/ weil die andern gar ein langsames und gleichsam unbewegliches Nachdencken haben / so kan auch ein jedes in seiner Art seines gleichen desto eher hervorbringen.

10. Diese Krafft des Betrachtens/ und der Gedancken / hat Jacob wohl verstanden / wie die heilige Schrifft meldet. Dann/ als derselbe

Bunde Schaafe und Ziegen zeugen

wollte/ hat er es auf eine solche Art angefangen / welche ich einem jeden rathe / der etwas dergleichen vor hat. Dann er lange Stecken von Pappel- und Mandel-Bäumen und dergleichen Holz/ das sich leichtlich schälen läst/ ausgeringelt / und Schlangen-weise abgeschälet/ daß je ein weisser und schwartzer Streiffen dran gewesen/ und solche hernach in die Tränck-Rinnen geleget / auch (zweifels ohne sonsten) bey das Wasser / auf der Weyde/ und an den Rauffen aufgestecket / wo das Vieh seinen Aufenthalt gehabt / damit die Mütter beym Belauffen und Springen aller Orten / wo sie hingesehen / nichts als solche Stäbe anzuschauen bekom̃en : Dadurch dann die Lämmer und Kitz allerhand Flecken bekommen/ und hin und wieder schwartz und weiß unter einander gesprenget gewesen/ welches gar artig muß gestanden haben. Und diese bunte Art nun / hat er von den andern einfärbigen abgesondert / und zur Zeit des Lauffs von den Mutter-Schaafen vor Augen treiben lassen ; daher dieselben durch das Anschauen der gekünstelten/ hernach gleichfalls fleckigte Lämmer bekommen. Und dieses gehet in allen solchen Arten an/ die Wolle tragen.

11. Wann man aber verlanget/

Daß ein Stück Vieh / was es sey/ oder auch ein Pferd zur Welt komme / welches über und über bund sey;

So muß man es also anstellen / wie folget : Und diß gehet sonderlich bey Pferden wohl an / und brauchen es diejenigen gar viel / die Stüttereyen haben/ oder sonst die Stutten belegen lassen. Nemlich/ sie behencken den Roß-Stall/ oder den Ort/ wo sie lassen springen/ mit Teppichten und Tüchern von allerhand Farben : Und also machen sie / daß sie Schecken / Geapffelte / Kesten-braune und sonst von allerley gefarbten Arten bekommen.

6. Und hiervon lehret auch Absyrtus also : Die Stutte soll man mit Tüchern von solchen Farben bedecken / wie man das Füllen haben will : Dann/ wie die

Farbe auf dem gemeldten Tuche ist / so wird auch das Pferd / welches man bund haben will. Dann / wann der Hengst springet / fasset er die vor Augen habende Farben dergestalt ins Gesichte / daß seine Befruchtung solche Flecken bekommet / wie die ihm vorgestellte Decke gehabt: Weil die Pferde bunte Sachen gar lieb habeff.

e. Oppianus aber schreibt hiervon also in gebundener Art: (b)

Inque utero matris pullis variare colores
Possunt: humanæ quanta est solertia mentis!
Quales exoptant specioso corpore pullos
Efficere, tumida quando gestantur in alvo,
Saucia dum mater violento flagrat amore,
Et formosus eam præsto admissarius ardet,
Magnanimum siquidem discriminat ante maritum,
Et tergum variis pigmentis tingit equuso.
In thalamum tandem adducunt splendore superbum?
Sic formosus equus præsto connubia cernens,
Spumat, adhinnit equæ, flagratque per ossa cupido:
Dum sponsæ bibit ardentes invitus amores,
In Venerem tandem mittunt & vincula solvunt.
Tum mater gignit maculosum corpore pullum,
Concipiens oculis objectos mille colores.

(b) Lib. 1. de Venatione.

Man glaubts nicht / wie die Kunst ein Werck so artig treibe/
Wie man denn Pferde färbt / so gar in Mutter-Leibe.
Wann / weil das Mutter-Pferd noch groß und dicke trägt/
Wird schon mit bunter Art / das Füllen überlegt.
Drum/wenn die Stute nun vor Lust entbrennt zum springen
Und man den schönen Hengst erhitzt will zu ihr bringen/
Bemahlt man diesen erst/ wiewol nicht auf den Grund/
Und macht ihm Haut und Haar mit vielen Farben bunt.
So wird er an den Ort der bunt behänckt geführet/
Da schreit und schäumt er denn/ so schön er nun gezieret/
Der Braut begierig zu; und die steht auch voll Brand:
Biß man nach kurtzer Zeit/ sie läst in einen Stand.
Da wird das Füllen nun am Leibe gantz gepflecket/
Und wird die Mutter bloß durch Anschaun angestecket.

12. Wie man weisse Pfauen bekommen könne.

a. Vorzeiten waren in Cölln die weissen Pfauen etwas so seltzames / daß man sich drüber zuverwundern pflag. Hernach aber wurden sie daselbst etwas gemei-

gemeiner durch die Norwegische Kauff-Leute. Dann als man schwartze und bunte Pfauen zum Aufzügen in dasselbe Land gebracht / sind sie alldorten alle weiß worden. Sintemal sie unter dem freyem Himmel gebrütet / und das weisse Schnee-Gebürge stets vor Augen gehabt; daher sie lauter weisse Jungen gebracht.

b. Und diß ist mein Rath / zu aller Art von Vögeln. Dann / wann man die Vogel-Häuser / oder ihre Gemächer und Nester überall weiß anstreichet / oder mit weissen Tüchern und Decken verhänget / und hernach ein Gitter vormachet / daß sie nicht heraus können: Und sie an solchen Orten sich begatten / und legen und brüten / so werden die Jungen weiß.

13. Wann man machen will /

Daß man schön gefärbte Tauben überkomme /

So kan man sich der Art bedienen / welche der Oppianus beschreibet. Nemlich / wann sie sich beschnäbeln / soll der Tauben-Wärter allerhand bunte / und sonderlich purpur-farbe Tücher oder Kleider vor sie legen; daran sie sich ergötzen / und hernach Junge von eben solcher Farbe bringen werden. Seine Worte lauten also:

Hæc eadem peragit, novit quoque callidus auceps,
Cui volucres curæ sunt & lethalis arundo,
Atque columbarum pullos hac arte figurat.
Stragula flammeolis oculis, rubrosque tapetes
Et vestes ostro perfusas objicit auceps.
Sicque oculos pascens animos eludit amantes,
Et pullos edit rubeo discrimine misto.

Ein Vogel-Steller pflegt diß alles auch zu loben /
Der Vogel fängt und hält / und stellt mit Leim und Kloben.
Wann dann der Tauben Art gar schön gefärbt soll seyn /
So hängt er rothes Tuch ins Tauben-Haus hinein:
Auch Scharlach / Carmesin und purpurfarbe Sachen /
Wann sie voll Liebes-Brunst sich zu einander machen.
Wie nun ihr Aug' alsdann die rothe Farb erblickt /
So wird der Jungen Art mit rothem Glantz durchspickt.

14. Wann das Frauen-Zimmer gerne haben will /

Daß die Hündlein schöne lange Locken und Zoten bekommen

sollen; so können sie an die Oerter / wo ihre Hunde liegen / zuhalten / und sich meistentheils befinden / abgeschorne Schaafs-Wolle / und Felle hinlegen: Dann / wann sie diese stets vor Augen haben / so bringen sie Jungen / die lange Mähn haben / wie die Löwin. Und hab ich gehöret / daß dieses sich ohngefähr zugetragen / da eine Hündin Tag vor Tag auf solcher frisch abgeschornen Wolle gelegen / und drauf junge Hündlein gebracht / die alle Mähn gehabt.

15. Wann die / so mit Rind-Vieh- und Schwein- auch Pferde-Zucht umgehen/ verlangen/

Schwein und Vieh weiß zubekommen/

so hat man Exempel / daß etliche die Ställe unten und oben und auf allen Seiten gantz weiß angestrichen / so ist Schwein und Vieh und alles weiß gefallen.

Das XX. Capitel.

Daß die Weiber schöne Kinder gebähren.

1.

Daß alles/ was wir bißhero gemeldet/ kan man gar leicht auch im menschlichen Geschlecht anbringen/ und auf solche Weise schöne Kinder zeugen. Ja man findet bey den Scribenten / daß dergleichen sich auch ohngefähr also begeben. Daher wohl in acht zunehmen und sehr nützlich seyn würde/ wann in den Schloß-Gemächern grosser Herren / und wo das Aussehen derselben hingehet / Bilder von Cupido, Adonis und Ganymedes angehänckt/ oder nach dem Leben aufgestellet würden: Also / daß deren Gemahlinen nicht nur zur Zeit des ehlichen Beyliegens/ dieselben vor Augen haben/ und sich starck einbilden / sondern auch wann sie schwanger seyn / offt anschauen könten: Also würde die Leibes-Frucht eben solche Bildung bekommen/ wie sie sich sowohl bey der Empfängnus / als Zeit schwehren Leibes ins Gemüth gefasset. Und weiß ich gewiß / daß diß nicht wenig helffen würde.

2. Und weil ich diesen Rath mehrmals unterschiedlichen Leuten gegeben/ hörete solches einmals auch eine Frau/ welche gerne schöne Kinder gehabt hätte; und gehet drauf hin und stellet sich ein sehr schönes / aus weissem Marmor gehauenes Kindlein vor die Augen/ dann ein solches hätte sie gerne zur Welt gebracht. Als sie nun beym ehlichen Werck sowohl / als Zeit schwanger seyns / dasselbe sehr betrachtete / so brachte sie hernach ein Kindlein zur Welt/ so schön fett und volles Gesichtes/ fast wie das Marmor-Bild / aber auch so bloß war / daß es aussahe wie ein natürlicher Marmor; und so bezeuget die Erfahrung selbst / daß dieses alles in der Warheit angehet.

3. Andern ist dieses Kunst-Stück überaus wohl/ und mit grossem Ernst angeschlagen.

4. Oppiani Vers hiervon lauten also:

Ipsa solent etiam sæpè usurpare Lacones,
Dum uxores cernunt utero catulire tumenti,
Eximiè pictas tabulas & splendida ponunt,
Quique hominum genere effulserunt inter ephebos:
Nirea, vel Narcissum, bellantemque Hyacinthum;

At-

Atque adolescentens facie membrisque decoros,
Egregiosque Deos, qualis Tymbræus, Apollo,
Conspicua lauro redimitus; qualis & Evan,
Cingens pampineo fusos diademate crines.
Dum tabulas lustrant oculis, formasque venustas,
Attonito pariunt formosos ore Lacænæ.

Zu Sparta braucht man auch die Kunst an manchem Weibe:
Dann / wann dieselbe geht mit einem schwangern Leibe/
So hängt man ihr Gemähld' in ungemeiner Zier/
Von schöner Menschen-Art in ihrer Kammer für.
Als Nireus oder auch / Narciß zu seinen Zeiten/
Und Hyacinthus war/ als er hingieng zum streiten:
Und wer sonst etwa schön' an Leib und an Gesicht':
Auch etwan wie ein Gott / was trefflichs ausgericht.
Als wie Apollo war mit Lorbeer-Laub umgeben/
Wie Evan dessen Haar ein Krantz umringt von Reben.
So / wann sie nun diß Bild stets wol vor Augen hält/
Bringt die Spartanerin was schönes auf die Welt.

Das XXI. Capitel.

Wie man machen könne / daß entweder etwas Männliches, oder etwas Weibliches gebohren werde.

1.

EMpedocles hat gesagt / es werde ein Männlein oder Weiblein gebohren, nach gewissem Unterscheid der Wärme und der Kälte. Und daher komme es / daß man vorgegeben/ die ersten Männlein wären aus solcher Erden gezeuget / die gegen Morgen und Mittag; die Weiblein aber aus solcher/ die gegen Mitternacht gelegen.

2. Paramenides hingegen/ hat die Meinung gehabt/ daß gegen Mitternacht Knäblein werden / als welche mehr dichtes Wesen an sich haben: Gegen Mittag aber Mägdlein / als welche einer gantz schlaffenden Art wären.

3. Hipponax gab vor ; wann der Saamen wohl zusammen trette / und von dichter Krafft sey/so werd ein Knäblein ; zerflüsse er aber aus einander / und sey schwach / so werd ein Mägdlein gebohren.

4. Anaxagoras und Parmenides lehreten also : Diejenigen Theile der natürlichen Befruchtung / so von den rechten Gliedern des Leibes herabflössen/ begäben sich auf die rechte Seite der Gebär-Mutter : was aber von der lincken Seiten käme / trette auf die Lincke.

Wann nun bey der Empfängnus/ dieser Eintritt umgekehret zugienge/ so würde etwas Weibliches daraus.

6. Leucippus gibt vor/ des Geschlechtes Unterscheid bestehe darinn/ daß die Geburts-Glieder verkehret würden. Dann wann das von der Natur geordnete Geburts-Glied sich auswerts heraus kehre/ nenne man solches ein Männlein: Wann aber eben dieselbe Gestalt sich einwerts hinein begebe/ so werde es ein Weiblein genennet.

6. Democritus will haben/ die gemeine Glieder kommen von beyden Eltern her: Die Geschlechts-Glieder aber entstehen von dem jenigen/ welches unter den Beyden die gröste Macht behält und hervordringet.

7. Hipponax sagt also: Wann der Saamen über Hand behalte/ so werde ein Männlein; wann aber die Nahrung hervordringe/ ein Weiblein.

8. Die Artzney-Lehrer aber sagen alle insgesamt: Die rechte Seite sey die Wärmste: Daher eine Frau/ alsdann ein Knäblein empfange/ wann sie die in sie gelassene Befruchtung auf der rechten Seite behalte: Geschehe solches aber auf der Lincken/ so werd es ein Mägdlein. Und diß könne man sehen in Thieren/ die viel Jungen auf einmal bringen: Dann wann man eine tragende Schweins-Mutter eröffne/ so finde man auf der rechten Seiten lauter männliches; und auf der Lincken weibliches Geschlechtes. Daher verordnen sie auch/ daß die Frauens-Personen/ wann sie empfangen haben/ sich auf die rechte Seite legen sollen.

9. So hat auch Plinius geschrieben/ wann man einem Widder oder Schaafs-Bock das rechte Hödlein verbindel/ so werde man lauter Mutter-Schaafe bekommen.

10. Wann man einen Farren und Kuhe zusammen läst/ so hat man gewisse Zeichen/ was vor ein Geschlecht hervor kommen werde. Dann wann er auf der rechten Seiten herab springet/ so befindet sich/ daß es ein Ochslein; wo aber auf der Lincken/ daß es ein Zieh-Kalb seyn werde. Dannenhero auch Egyptier/ wann sie ein Weib abbilden wollen/ so eine Tochter gebohren/ einen Ochsen mahlen/ der sich gegen die lincke Hand kehret/ einen Sohn aber/ durch einen Ochsen anzeigen/ der gegen die rechte Hand siehet.

11. Wann man nun haben will/ daß etwas männliches gebohren werde/ so soll man zur Zeit des Zusammengehens/ das lincke Hödlein mit einem Bande wegbinden: Zu etwas weibliches aber/ das Rechte: Wie aus dem Columella, Africano und Didymo zu sehen.

12. Weil aber unter grossen Heerden dieses sehr mühsam ist/ so wollen wir eine andere Art anzeigen. Wann der Nord-Wind wehet/ so werden Männlein empfangen: Wehet aber der Sud-Wind/ Weiblein: Wie solches Plinius andeutet; wann er spricht: Der Nord-Wind hat eine solche Krafft/ daß er auch die jenigen Thiere/ so nichts als Weiblein gebähren/ in so weit verändert/ daß sie Männlein auf die Welt brin-

bringen. Wann man nun die Weiblein zukommen läst / so muß man sie gegen Norden richten / und sehen lassen. Dabey aber zu mercken: Daß die Thiere welche das Liebes-Werck des Morgens zu vollbringen pflegen / wann man sie zur Abends-Zeit zulassen will / das Männlein nicht annehmen.

13. Aristoteles, der in der Natur überaus erfahren gewesen / lehret; wann es Zeit sey die Thiere zusammen zu lassen / so sollte man bey truckner Zeit acht haben wann der Wind von Mitternacht komme: wann nun das Vieh geweidet wird gegen diesen Wind / also / daß sie Zeit-währender Vermischung sich auf den Wind zukehren müssen / so bringen sie Männlein: Wolle man aber Weiblen haben / so sollte man auf gleiche Weise nach dem Sud-Winde trachten / und sie gegen demselben zusammen lassen. Und diß lehret auch Columella; und Ælianus, welcher spricht: Wann das Vieh gesprungen / und sich gleich darauf gegen den Sud-Wind kehret / so sollt du gewiß davor halten / daß es Weiblein bringen werde. Und diß haben wir aus dem Æliano, Plinio, Africano, und Didymo.«

14. Es sollen aber die Geschlechter auch unterschiedlich fallen von wegen gewisser Wasser. Wiewohl auch an den springenden Männlein in diesem Stück gar viel lieget. In der Gegend der Panenser ist ein Fluß Namens Milichus: Und neben demselben noch ein anderer Namens Charadius. Wann das Vieh zur Frühlings-Zeit draus trincket / soll es mehrentheils Männlein tragen: Deßwegen auch die Hirten solches davon weg und anderswo hin treiben: Wie Pausanias schreibet.(a)

Das XXII. Capitel.

Von allerhand Künsten zu Thieren.

1. Nun haben wir noch etliche erfahrne und gutbefundene Künste zu Thieren / so gar artig und nicht zu verachten; welche wir / damit man sie nicht anderwärts suchen dörffe / hieher setzen wollen.

2. Und erstlich zwar

Wie man den Pferden weisse Flecken machen soll.

a. Was massen dieses zu thun / wird gelehret unter den Pferd-Künsten / wie nemlich die Pferde schön zugerichtet werden sollen. Dann die Roß-Täuscher pflegen den Pferden falsche Flecken zu machen / an der Stirn / am lincken Hinter-oder rechten Förder-Schenckel / damit sie die jenigen betrügen / welche vorgeben / aus diesen Zeichen / die Art des Pferdes andeuten zu können. Diß haben sie zufälliger Weise daher gelernet: Daß / wann den Pferden an einem Ort ihres Leibes die Haut abgehet / also bald der Enden weisse Haare wachsen.

(a) In Achaicis.

b. Die nun mit Fleiß weisse Haare wollen wachsen lassen / scheren daselbst die Haare weg / und machen die Haut daselbsten wund: So wachsen an selbigen Ort weisse Haare.

c. Oppianus aber lehret es mit Feuer also machen:

Illis in circos pellis discreta rotundos,
Pantheræ maculis internigrantibus albet.
Sic primùm teneris solers effingit Equiso,
Dum ferro candente pilos edoctus adurit.

Soll deines Pferdes Haut voll runder Flecken stecken/
Die/ wie am Pantherthier/ weiß aus dem Schwartzen blecken:
So mache dich daran weil es noch zart und klein/
Und brenn ihm Haut und Haar mit glündem Eisen ein.

3. Es lehret aber auch Tiberius wie man es machen solle/

Daß den Pferden auf gehabten Schaden wieder Haare wachsen/ wie die andern sind.

Nemlich man sollte nehmen zwey Mäßlein Gersten-Grieß / und denselben einmachen und kneten / etwas Salpeter-Schaum (a) und ein wenig Saltz dazu thun / Brode draus machen / und im Back-Ofen sie zu Pulver brennen lassen: Dieselben stossen und reiben / mit Oel vermischen / und den zugeheilten Schaden damit bestrichen / und solches zwantzig Tage nach einander so fort treiben. Warum aber dieses Gersten-Pulver / wann es den Pferden auf die Narben gestreuet wird / so viel verursache / daß an selbigem Orte keine weisse/ sondern solche Haare wachsen / wie die andern seyn; giebt der Aphrodisiensis diese Ursache: Weil nemlich die Gerste eine Krafft habe zu zertheilen/ und zu reinigen; so verzehre sie alle die unsaubere Schleimichkeit / und böse Materi / welche das Geschwür zur Zeit des Schadens an denselben Ort gezogen.

3. Ich kan aber auch nicht unterlassen etwas Kurtzweiliges hier mit herzusetzen nemlich

Wie man machen könne / daß ein Ochse gar fett scheine / da es doch in der That nicht so ist.

Der Ochse aber muß schon alt seyn/ dem schneidet man den Schenckel auf/ und bläset in mit einem Blasebalg auf; füttert in hernach etwas wohl/ so scheint er schön und fett.

5. Man findet auch

Wie durchs Trincken das Vieh allerhand Farben bekomme.

a. Davon spricht Ælianus also: Aus dem Fluß Crathis geht ein Arm/ davon das Vieh weiß wird. Dann was vor Vieh / es sey Schaaf- oder Rind-Vieh / oder eine andere vierfüssige Art/ wie Theophrastus spricht / davon trincket/das verändert seine habende schwartze oder rothe Farbe in die Weisse.

(a) Aphronitrum.

b. In der Insul Eubœa wird fast alles Rind-Vieh weiß zur Welt gebracht.

c. Die Schaafe aber verändern die Farbe auch unterschiedlich vom Trincken; welches herkomme von der Art und Natur der jenigen Flüsse / aus welchen sie zur Zeit des Lauffs zu trincken pflegen. Und werden zum Theil aus Weissen / Schwartze; zum Theil auch aus Schwartzen / Weisse: Wie dann nicht nur an dem Fluß Antandro, sondern auch an einem dergleichen in Thracien geschehen seyn soll.

d. Bey Troja aber war ein Fluß Namens Scamander, wann aus demselben die Schaafe truncken / so wurden sie gelblicht.

6. Es ist auch eine Wissenschafft / aus gewissen Zeichen des Leibes /

An dem jungen Vieh zu erkennen / was es werde vor Farbe bekommen.

a. Den jungen Maul-Eseln soll man nach den Haaren sehen / so sie auf den Ohren / und Augenliedern haben: Dann ob sie gleich sonst nur eine Farbe haben an ihrem Leibe / so sollen doch nachmals solche und so viel Farben bekommen / als sie der Orten haben.

b. Columella sagt / die Schaafe bringen weisse oder schwartze Lämmer / wann der Schaaf-Bock unter der Zungen schwartze oder weisse Adern hat: Dann wie diese Adern sind / so sollen auch die Lämmer werden / würden aber gedachte Adern mehr als einerley Farbe haben / so würden die Lämmer bunte werden: welches aus dem Aristotele, Democrito und Didymo genommen ist.

7. Wie man aber kennen kan /

Ob aus einem Ey ein Hähnlein oder ein Hünlein kriechen werde /

Lernen wir aus dem Aristotele: Dann wann das Ey rund ist / wird ein Hahn draus: Ists aber länglicht / eine Henne. Die Ursach ist diese; daß in dem Runden die Wärme besser zusammen gefasset ist.

8. Daß ein Vogel zu dir gewohne.

Nun wollen wir erzählen / wie ein guter Freund eine Hetze (b) oder Elster an sich gewähnet / daß sie stets um ihn seyn müssen / und ohn ihn nicht seyn können: Also daß sie nicht nur ihres täglichen Unterhalts wegen zu ihm geflogen / sondern weder Tag noch Nacht von ihm weg bleiben. Er hat es aber also gemacht: Als sie noch nicht flick und noch im Neste war / hat er ihr das Untertheil des Schnabels biß an die Kehle abgeschnitten / also daß sie nicht essen / wann man es ihr nicht eingestecket. Darum er sie dann täglich mit eignen Händen geätzet. Und so flog sie dann zu Mittag- und Abend-Zeit auf den Tisch zum essen / und macht ihm mit ihrem Schwätzen eine Lust: Sagte

(b) Pica.

te auch und that alles nach was sie im Hause hörte und sahe / und wuste nicht nur die Worte nachzusprechen / sondern auch zu weisen was die Leute thaten. Als sie nun erwachsen / ließ er sie frey im Hause herum fliegen / und flog sie hin und her nach ihrem Gefallen; wann es aber Essens-Zeit war / kam sie allzeit wieder nach Hause. Nun begab sichs aber / daß der gute Freund von Hause wegreisete / und sich mehr als funffzehn Tag-Reise weit von dannen begab: Da folgte sie ihm stets nach / von weiten her / biß sie wieder zu ihm kam / da sie ihm dann auf den Hut und auf die Schulter flog / und ihre Freude nicht gnug zu bezeugen wuste: Und wann er nun fort reisete / flog sie ihm immer nach / blieb auch die Nacht stets bey ihm / und treibt dieses noch immer fort. Aber dieses sey genug von der Verwandelung allerley Arten der Thiere.

Anmerckung.

WEil in diesem Capitel gehandelt wird von allerley Künsten zu Thieren zu gebrauchen; so kan ich nicht unterlassen allhier eine sehr artige / seltzame und nützliche Kunst mit anzufügen / nemlich

Wie man die Hunde abrichten soll / daß sie einen Dieb aufsuchen und angreiffen / wann er gleich schon zimlich weit ist.

Welches in Engelland unterschiedlich gefunden wird / so gar / daß solche Hunde einen Dieb spühren / wann er gleich schon zu Schiffe gegangen / und deßwegen ins Wasser springen und aufs Schiff zuschwimmen / daß man sie hinein nehmen muß; da sie dann unter viel Leuten den Dieb anfassen. Und wird es mit denenselben also gehalten: Die Herren und Leute / so solche Hunde halten / führen den Hund an den Ort / wo der Diebstall geschehen / und der Dieb seinen Fuß niedergesetzet; und weil man sie nun schon gewähnet / dieser Spur nachzugehen / so werden sie alsobald loß gelassen / und verfolgen sie diese Spur auch so genau / wann es nur nicht geregnet / daß es ihnen nicht fehlet; sondern der Dieb gewiß von ihnen gefunden wird. Die Abrichtung gehet also zu. Man lieset junge Hunde aus von dieser Art / so von guter Stärcke und Grösse sind / und wann sie das Alter haben / wie man sie sonst abrichtet auf das Jagen / so führet man sie an solche Orte als Kammern und andere Zimmer / und leget Beutel mit Geld / Silber-Geschirr und dergleichen Sachen an einen Ort / die gewöhnlich pflegen gestohlen zu werden / die bestreicht man mit einer gewissen starck-riechenden Sache / als mit Fleisch / Speck / alten Käse / und dergleichen: und mit dergleichen bestreicht ein anderer auch seine Schuhsolen / und gehet mit solchem Beutel / oder was es ist / nicht gar weit. Wann nun der Hund die Stelle gerochen / und dergleichen Geruch auch an den Fußstapffen findet / führet man ihm gar genau auf der Spur fort / biß er die Person findet / die man zum Abrichten braucht: Drauf führet man den Hund

Hund wieder zurück an den vorigen Ort / thut ihm gütlich und schön / und gibt ihm etwas zu essen. Dergleichen thut man mit anderm Geruch / der immer gelinder ist / etliche mal / biß man endlich nichts Riechendes mehr brauchet/sondern nur einen Menschen/der gar schwitzig und erhitzt ist / dessen Geruch der Hund gar bald empfinden kan; und der wird immer weiter und weiter gelassen: Biß endlich der Hund aller / auch der gelindesten Spuren gewohnet. Wiewohl dabey zu mercken / daß ein Dieb/ wann er in dem Handel des Stehlens begriffen ist / wegen habender Sorge/ Furcht / Vorsichtigkeit und anderer dergleichen Regungen / eine grosse Wallung in sich befindet / deßwegen in ihm die Geister viel stärcker aushauchen/ und gantz andere Beschaffenheiten haben / als an anderen gemeinen Personen: Also/daß ein Hund solche von dessen Fuß-Tritten hinterstellige ungemeine Theiligen/ zumal solche auch bey etwa vorgegangenen Lauffen des Diebes stärcker und in grösserer Menge überall an der Erde kleben bleiben / gar leichtlich vor andern riechen / und denselben nachgehen kan. Auch ist diß dabey zu mercken / daß die Meister so solche Hunde halten / dieselben sehr wol in acht nehmen / ihnen einerley / und zwar nicht gar gute Speise geben / und sie mehrentheils an einem Orte lassen / damit ihnen der Geruch nicht verderbet werde.

Ende des andern Buchs.



Das dritte Buch

Gibt allerley Lehren von Lust-Baum-Kuchen-Gärten und Acker-Bau: wie man nemlich neue Pflantzen/ Kräuter/ Früchte und dergleichen/ zeugen / und eine Art mit der andern vermischen solle.

Der Eingang.

I.

BIßher haben wir weitläufftig geschrieben/ wie man neue / sonderbare und seltzame Arten von Thieren zeugen solle; itzo wollen wir auf die Kräuter und Bäume und deren Früchte kommen/ und solche Sachen vorbringen / die nicht weniger nutzbar / als artig und wunderbarlich sind / und sowohl das Gemüth sie zu betrachten / als die Augen sie anzuschauen aufmuntern werden. Und diß trägt mehr ein; und ein Natur-Künstler kan damit desto grössere Verwunderung erwecken. Auch ist der Gewinn/den man aus der Erden ziehet / ehrlicher und billigmässiger als ein anderer. Dazu wird die Erde nie zu alt / noch abkräfftig; sondern trägt überall gern etwas von sich selber; nimt auch neue Gesäme gerne an / und hat eine unerschöpffliche Fruchtbarkeit / neue Sachen hervor zubringen / und mit stets-währender Fortpflantzung zu unterhalten: Und wiewohl die Natur in allen Dingen verwunderns werth ist / so will sie doch in Erd-Gewächsen sich sonderbar verwunderlich machen. Zu vorigem Buch hatten wir nur eine Art natürlicher Vermischung: Hier finden sich fast unzähliche: und kan nicht allein ein jeder Baum in einen jeden andern eingepfropffet werden; sondern es kan auch ein eintziger Baum alle andere auf sich impffen lassen / und deren unechte Beywohnung annehmen. Vor hörten wir / daß Thiere von unterschiedlichen Arten nicht leichtlich

zur



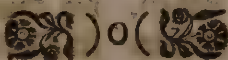


zur Leibes-Vermischung zu bringen / und sonderlich frembde Geschlechter aus weit-entlegenen Orten / nicht ohne Müh herbey zuschaffen wären: Hier aber ist nicht die geringste Schwerigkeit; und werden die Pfropf-Reiser gar gerne zugelassen und angenommen; man kan sie auch / wann es vonnöthen wäre / fast biß an der Welt Ende überbringen / und herkommen lassen. Und wie in Africa / nur bey den grossen Wassern unterschiedlicher Arten Thiere zusammen kommen / und daher allzeit neue Wunder-Geburten daselbst entstehen: So nimmt Italien / allwo es allzeit lieblich temperirte Lufft / beständige angenehme Wärme / und einen weichen fruchtbaren Erd-Boden hat / die frembden wilden Gewächse gar freundlich und gerne an / wird ihrer aller Mutter und Pflegerin / und scheinet zu allerhand überflüssigen neuen und vormahls nie ersehenen Früchten eine unausschöpffliche Vermehrungs-Krafft zu haben. Uber diß kan man von diesen Dingen mit mehrer Gewißheit schreiben / und die Warheit viel genauer erkunden; weil man die Gewächse stets vor Augen haben / und was sich für Würckungen an ihnen befinden / gar eigentlich betrachten kan. Ob auch gleich unsere Vorfahren vielerley neues in diesem Stück erfunden; so können wir zu ihren Erfindungen doch noch vielmehr beyfügen / und mit gutem Glück / dieser Dinge noch eine grössere Anzahl erdencken; also / daß in dem uns die Kunst / der Zufall / die Natur und die Erfahrung alle Tage mehr neues an die Hand geben / wir es ihnen weit bevor thun können.

2. Diodorus schreibt / anfänglich sey nur ein einiger / und zwar ein wilder Weinstock gewesen: Nun aber hat der einige Dionysius so viel Anleitung gegeben / daß nach unterschiedlicher Art des Bodens / der Himmels Höhe / und der Wein-Gärtner / eine grosse Menge draus worden ist / und man alle Arten derselben zu erzählen / nicht allein / nicht der Müh werth / sondern einen solchen der diß thun wollte / nicht für recht klug halten würde. Die Natur hat nur einen Birn-Baum wachsen lassen; nun sind viel Namen der Erfinder dadurch berühmt wor-

den / indem man von Decumanischen / das ist gar grossen Birnen / und von Dolabellianischen (a) mit gar langen Stielen / und andern mehr zu reden weiß / so den Namen von dem Dolabella und andern bekommen. So ists auch mit den Feigen bewandt / deren etliche Livianische / etliche Pompejanische genandt werden / vom Livio und Pompejo. Und wie viel sind wol Arten der Quitten? Nemlich Marianische vom Mario; Manlianische vom Manlio; Appianische vom Appio; Claudianische vom Claudio; Cestianische von Cestio; also daß hierdurch die Erfinder scheinen einen ewigen Namen erlanget zu haben. Was soll ich sagen von den Lorbeer-Kirschen / so zu Plinii Zeiten erfunden worden? Und von den Citronen / welche man zur Zeit des Theophrasti, und der Vor-Eltern Plutarchi, und des Plinii, wie Athenæus schreibet / noch nicht essen kunte / weil sie gar zu scharff waren / die hernach vom Palladio zur Süssigkeit verbessert worden? Was soll man gedencken von den Nuß-Pfersingen / und Mandel-Pfersingen / welches solche Früchte sind / die man nun mit solcher Verwunderung und Lust geniessen kan? Ja / was sollten wir nicht sagen von den Nägel-Blumen / die durch Kunst so voll und wohlriechend gemacht worden: Und von dergleichen Sachen mehr / deren wir in diesem Werck hin und wieder gedacht haben: Und davon uusere Lust-Gärten zu Neapolis so voll sind / daß sie den Gärten der Hesperidinnen / des Alcinoi, der Semiramis, und den hangenden Mauer-Gärten zu Memphis nichts bevor geben. Wir wollen aber zur Erzählung selbst schreiten / und mit wenigen / doch deutlich / davon reden.

***



Das

(a) Plin. Lib. 15, c. 15.

Das I. Capitel.

Wie durch Fäulung neue Kräuter gezeuget werden können.

1.

DAmit wir in der Ordnung bleiben / wie wir angefangen / da wir von den Thieren geredet / so aus Fäulung gezeuget werden könten; so wollen wir zeigen / daß auch von sich selbst neue Kräuter entstehen können. Unsere Vorfahren haben die Meinung gehabt / daß ungezweiffelt die meisten Kräuter aus Vermischung der Erde mit dem Wasser ihren Ursprung hätten / und daß jeder Ort sonderbare Kräuter trage. Und lernen wir aus dem Diogene, daß wann das Wasser in eine Fäulung gerathe / und etwas Erden darunter gemischet werde / alsdann Kräuter daraus wachsen. Auch sagt Theophrastus, daß etliche Regen so kräfftig sind / daß das Land dadurch in Fäulung gesetzet / und einer gewissen Aenderung unterwürffig gemacht werde / davon hernach die Erd-Gewächse ernehret werden / und grösser wachsen könten. Und wann nun die Sonne mit ihrer Wärme dazu komme / und die Feuchtigkeit ausziehe / und die Erde rege mache / so wachsen allzeit solche Kräuter / die an selbigen Ort gewöhnlich hervor zukommen pflegen. Dann in der Insul Creta, (jetzt Candia,) möge man die Erde aufreissen / wo man wolle / so wachse / dafern man nicht etwas anders dahin säe / Cypressen daselbst / und spriessen gar plötzlich herfür. Und wann eine Saat etwas feucht worden / und wieder umgeackert werde / sollen Dornhecken (a) wachsen. Also sey einsmals in Lybien das Kraut Laser (von welchem der Safft Asa fœtida, auf teutsch Teuffels-Koth genandt / herkommt) gewachsen / von einem dicken pichigen Regen. Und so wachse auch das Graß / und die gemeinen Kräuter / was es nun vor welche seyn / also bald nach dem Regen. Deßgleichen sagt Plinius, das Wasser / so vom Himmel fället / sey ein Ursprung aller wachsenden Dinge / und Kräuter / auf eine gar wunderbare Weise. Anderer dergleichen Sprüche mehr zu geschweigen / so wir in unsern Phytognomonicis erzählet.

2. Ich selbst aber habe es vielmals versucht / und Erde genommen / so man gar tieff bey Grund-Legung der Gebäude / oder aus Brunnen herauf gezogen; und dieselbe in einem Geschirr an die Sonne gesetzt; da dann allerley Arten von Kräutern daraus gewachsen.

3. Indem ich auch mehrmals Lust halben / und aus Begierde die Natur gar genau zu untersuchen / vielerley Arten von Erdreich sammlen / und in Geschirren an die Sonne setzen / auch stets mit etwas Wasser sprengen lassen / so hab ich urtheilen können / daß aus einer

(a) Tribulus.

zarten und subtilen Erde Kräuter gewachsen mit gar dünnen langen Stengeln / und mit subtilen Zäserlein und Blätlein: Da hingegen aus einem rauhen / starcken / und grobsandigem Erdreich / niedrige / holtzhafftige / und vielfältig-gespaltne / hervorkommen. Wann ich auch Erde genommen aus dicken Wäldern / sumpffichten Oertern / und feuchten Gesteine / so sind mir Kräuter gewachsen / von grauer glatter Art / mit safftigten / fleischichten Blättern / als Nabel-Kraut (b) / Purtzel-Kraut (c) / Haus-Wurtz (d) / und Knaben-Kraut (e). Auch hab ichs versucht mit von weitem hergebrachter Erden / so man zu Ballast unten in die Schiffe gebraucht; da sind so vielerley Kräuter gewachsen / daß man sie kaum erkennen können. Endlich hab ich auch Wurtzeln / Rinden / und verfaultes Saam-Werck stossen / vergraben / oder mit Erde vermengen / und hernach anfeuchten und mit solchen gekochten Arten bespritzen lassen: So sind fast eben solche Kräuter wieder an den Tag kommen: Als nemlich aus eichenen Wurtzeln / Engelsüß (f) / Baum-Oßmund (g) / Spicant (h); oder etwas / das eben wie diese ausgesehen; und solche Art gehabt.

4. Was soll ich sagen / wie vielerley Arten von Schwämmen und Morchen wird zuwegen gebracht? Dann / so viel wir Mischungen von faulenden Sachen angestellet / so vielerley Geschlechte haben wir davon bekommen. Welches alles ich gern hieher gesetzet / wann ichs hätte können sobald in eine Ordnung bringen / oder mir etwas solches gewachsen wäre / was ich vermeinet hatte; da mir hingegen nur solche Dinge hervorkommen / die ich nie verlanget. Vielleicht aber kan sichs mit Gottes Hülffe schicken / daß ich den Liebhabern zur Lust / auch zum Nachdencken und Nutzen solches noch zusammen schreibe / weil mir dermalen die Zeit zu kurtz wird; und ich dieses ohne das nur überhin zusammen tragen muß.

5. Wir wollen aber beschauen /

Wie mans machen kan / daß Schwämme wachsen.

a. Dioscorides und andere schreiben: Wann man Rinden von Weiß-Pappeln (i) / und Schwartz-Pappeln / oder Aspen (k) klein schneidet / und auf einen wohlgedüngten Acker säet / so solle man das gantze Jahr durch Schwämme bekommen / so wohl zu essen taugen. Und an einem andern Ort sagt er / daß sie absonderlich an solchen Orten gerne wachsen / wo ein verrosteter eiserner Nagel / oder verfaultes altes Tuch liege. Die aber neben einer Schlangen-Höle / oder bey schädlichen Bäumen wachsen / seyn gar schädlich.

b. Der Tarentinus aber lehret hiervon noch eigentlicher also: Wann man einen schwartzen Pappel- oder Aspen-Stamm umhauet / und auf die in der Erden herum liegende Späne etwas von

(b) Cotyledones.
(c) Portulacæ.
(d) Sedum.
(e) Telephium.
(f) Polypodium.
(g) Dryopteris.
(h) Lonchitis.
(i) Populus Alba.
(k) Populus nigra.

von Sauerteig mit Wasser dünne gemacht/ hingeust/ sollen alsbald gar gute Schwämme hervor wachsen.

c. Und thut noch dieses hinzu: Wann ein Stück Feld/ so auf einem Berge ligt/ und noch voller Stoppeln ist / anbey aber viel Stauden hat / abgebrennt wird; daß es dabey starck regnet/ sollen von sich selbst viel Schwämme daselbst wachsen. Wann man aber das Feld angezündet / und gleichwohl etwa kein Regen folget / ob sichs gleich darzu angelassen; und man auf gedachten Brand das Wasser mit einem groben Tuch nur hin und wieder spritzet; so wachsen zwar auch Schwämme / aber nicht so gute: Weil die beste Art derselben / doch die jenige ist / die vom Regen aufwachsen.

Anmerckung.

Hiervon ist auch nachzusehen der Matthiolus im 93. Capitel des 1. Buchs/ über den Dioscoridem; Scaliger in seiner 104. Exercitation / und derselben 17. Abtheilung; Cardanus im 13. Buch von subtilen Dingen; Sennertus im 6. Capitel seines 5. Hypomnematis. Sonderlich aber ist merckwürdig / was man von den Schwämmen schreibet / die aus den Steinen wachsen: Davon spricht Matthiolus, über den Dioscoridem im 78. Capitel des 4. Buchs also: So gerne werden heutiges die Schwämme aufgetragen und gegessen in Welschland / und so sehr sind sie dorten im Gebrauch / daß man zu Neapolis Steine gefunden / die man ausgräbt / und in die Wein-Keller legt/ ein wenig mit Erde bedeckt / und jezuweilen mit laulichtem Wasser begeust; da dann in vier Tagen sehr gute Schwämme daraus wachsen. Dergleichen hab ich zu Rom und zu Neapoli gesehen / da man sie mit grossem Fleiß verwahret / weil man dadurch zu allen Zeiten Schwämme zu essen hat. Davon schreibet auch Jul. Cæs. Scaliger in seiner 173 Exercitat. und deren 2. Abtheilung. Und unser Joh. Baptista Porta in seinem Land-Gut im 70. Capitel des 10. Buchs. Wie dann auch Fortun. Licetus im 11. Capitel seines 3. Buchs von dem Ursprung der Dinge/ so von sich selbst entstehen / ausdrücklich erzählet / er habe zu Padua, drey solche Schwamm-tragende Steine/ die man aus dem Neapolitanischen dahin geschicket / gesehen / und Schwämme davon gegessen: Und setzt dazu / es wären solche Steine nicht so hart gewesen/ als ein Toff-Stein / daß man sie mit einem Finger eindrucken können/ und er sie vielmehr vor gewisse Stücke Holtz/ als vor Steine angesehen. Davon schreibt Sennertus im 6. Capitel seines 5. Hypomnematis, man möge wohl davor halten / daß aus rechten Steinen nie keine Schwämme oder Biltze wachsen. Und daß diese Neapolitanische Steine vielmehr ein Holtz sind / so durch einen Stein-machenden Safft in diese Toffsteinichte Härte gebracht worden. Oder wie Licetus vermeinet / daß diese Steine ihren Ursprung genommen von einer gewissen / durch einen Stein-machenden Safft erhärteten Erde/ darinnen vorhe-

ro viel Theile und Säffte von Kräutern gestecket. Und wann hernach solches Holtz/ oder solche Stücke von den Erd-Gewächsen/ darinnen die Art und Gestalt der Biltze und Schwämme schon stecket/ entweder mit Wein begossen/ oder mit lauem Wasser erweichet/ mit dem Safft der umhergelegten Erden vermischet/ und von der Wärme des Weins oder des Wassers gezeitiget werden/ so bricht die inwendig steckende Form würcklich heraus/ und wird ein Schwamm daraus. Die jenigen Schwämme aber/ so von dem auf solche Steine trieffendem Wein wachsen/ kommen mehrentheils vom Weine her; wiewol auch der daselbst befindliche/ oder aus dem steten Tropffen des Weins/ von diesem Stein gezeugete Leimen und Schleim mit darunter gemischet werden kan. Kircherus in der 4. Abtheilung des 11. Buchs seiner unter-irrdischen Welt/ schreibet davon also: Wir haben hier zu Rom/ in dem Lust-Garten bey unserm Collegio, einen Stein/ auf welchem sehr grosse Schwämme wachsen/ von der besten Art; den haben wir von dem nahe bey Trivoli (a) liegenden Berge/ Monte di Poli, ô di Quadagnuolo, genandt/ lassen herein bringen: Dann daselbst/ wie ich mit meinen Augen gesehen/ wachsen aus Steinen/ die so groß sind als Kürbisse/ Schwämme/ die eben so groß sind. Der Herr über diesen Ort/ Joh. Nicol. Appius de Comitibus, Fürst von Polo, pfleget gewisse Leute darzu zubestellen/ welche/ wann sie sehen/ daß dergleichen Schwämme aus den Steinen beginnen hervor zukommen/ selbigen Ort mit Hecken umlegen müssen/ damit sie nicht von den Geissen und anderm Vieh zertretten werden: Wann sie hernach reiff sind/ schickt er sie dem Papst/ oder andern grossen Herren zu Rom. Ferrantes Imperatus in seiner Historie von natürlichen Dingen/ sagt/ man habe dergleichen Schwämme gefunden/ die mehr als einen Centner schwehr gewesen.

(b) Tibur.

6. Nun wollen wir auch lehren/

Wie man Spargen zeugen soll.

a. Der Didymus spricht hiervon also: Will man viel Spargen haben/ so soll man Hörner von wilden Schaafs-Böcken klein gefeilet auf die Bette säen/ und fleissig sprützen.

b. Ein anderer machts etwas unglaublicher und sagt: Man solle gantze Hörner von Widdern/ und nicht zerseegete/ oder gefeilete/ nur durchboren/ und in die Erde stecken/ so werden Spargen draus wachsen.

c. Der Plinius aber bezeugets auch/ daß/ wann man Hörner stosse und vergrabe/ Spargen davon wachsen/ ob dasselbe gleich dem Dioscoridi gantz unmöglich vorkommet.

d. Und obgleich uns/ so offtmahls wiederholten Versuch/ diß nicht angegangen: So haben wir doch von guten Freunden gehöret/ daß es angehe/ wann man die Spargen/ weil sie noch zart sind/ in ein Widder-Horn versetze.

7. Von denselben haben wir auch verstanden/

Daß

Daß aus Hirsch-Geweihen Epheu (l) wachse.

a. Und wie der Aristoteles erzählet/ soll es ein Bauer also gefunden haben/ wiewohl ichs zuversuchen/ keine Gelegenheit gehabt.

b. Doch lesen wir auch bey dem Theophrasto, daß einem Hirsch aus seinem Geweih Epheu gewachsen sey: Da man sich doch nicht wohl einbilden kan/ wie einiger Saame davon dorthin könne gerathen seyn; wobey es auch nicht wohl glaublich ist/ daß der Hirsch sich etwa mit dem Geweih an einen Epheu-Stock solle gerieben/ und etwas von Wurtzel daran behalten haben/ die etwan eben von ungefähr einen so weichen und faulen Ort am Geweih/ müste angetroffen haben/ und also darinnen stecken blieben und ausgewachsen seyn.

8. Wann aber diß wahr ist/ wie es dann eben keine Unmöglichkeit; so kan niemand laugnen/ daß nicht aus allerhand Hörnern von unterschiedlichen Thieren/eine oder andere Art von Kräutern könne ausschlagen.

9. Also befindet sichs/

Daß Mistel (m) und Engelsüß (n) wächset/

aus der verfaulenden Rinde und Aesten der alten Bäume. Und auf solche Weise wachsen vielerley Kräuter/ als der Mistel- und Baum-Schwämme (o)/ welche sonderlich an Tännen und Fichten und dergleichen andern wachsen: Dann an solchen Orten findet sich eine schleimichte zehe Feuchtigkeit/ so von überflüssiger Nahrung sich auswendig an den Aesten und an dem Stamm ansetzet/ und faulet; und wann solche nur ein Stück Rinde antrifft/ das auch faulet/ und hernach die Sonne solches alles mit einander erwärmet/ so werden gar leichtlich solche Kräuter daraus.

(l) Hedera.
(m) Hyphear.
(n) Polypodium.
(o) Stelis.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ, findet sich in der Vorrede des 2. Buchs auch/ was folget:

Ferner wachsen etliche Kräuter nur/ wann man sie bauet und wartet: Etliche aber wachsen ungebauet/ und ungewartet. Und wann man sie fortpflantzen will/ so werden sie ärger/ und schlagen aus der Art. Dann die Tanne wird von dem Warten und Fortpflantzen geringer und unartiger; und so schläget auch aus der Art der Kühn-Baum/ oder wilde Fichten (a). Hingegen werden die Garten-Bäume/ wann ihrer nicht gewartet und gepfleget wird/ rauher und wilder/ sowohl als andere wilde Bäume durch das Bauen besser werden. Und also werden auch aus dem Wein-Stöcken/ wann man ihrer nicht pfleget/ wilde Reben (b)

(a) Picea. (b) Labrusca.

Das II. Capitel.

Was massen sich die Erd-Gewächse verwandeln/ und aus einer Art in die andere tretten.

I.

Wunder thun / scheinet nichts anders zu seyn / als ein Ding in das andere verkehren; oder etwas zuwege bringen / das der gemeinen Regel der Natur scheinet zuwider zu seyn. Drum wollen wir nun weisen und lehren / wie man dergleichen machen könne.

2. Dann / man kan nicht nur aus Nachlässigkeit / sondern auch durch künstliche Wartung zuwege bringen/ daß die Gewächse ihre Art verlieren / und in andere Geschlecht verändert werden: Also / daß sie einen andern Schmack/ Farbe / Grösse und Gestalt bekommen. Und solches/ wie gedacht/ wann man entweder solche Gewächse / die sonst nie gewartet worden / mit guter Wartung versiehet; oder/ so sie wohl gewartet worden/ hernach stehen und in ihrer eignen Natur fortwachsen läst.

3. Uber diß hat jedes Gewächse seine eigene Art zupflantzen: Dañ etliche wachsen von Gesäme; etliche setzet man mit dem Stamm; andere mit der Wurtzel; andere bricht man ab / als Reiser und pfropffet oder peltzet sie wieder. Wann man nun die jenigen / so mit der Wurtzel gestecket werden / aussäen: oder die / so man säen muß / peltzen / oder mit dem Stamme versetzen wollte / so würde alsbald etwas anders draus wachsen / als sonsten insgemein zugeschehen pfleget/ wie beym Theophrasto zufinden ist.

4. Also/ wann man auch den Stand der Gewächse verändert / und sie in eine andere Lufft/ und in ein ander Erdreich versetzet / verkehret man gleichfalls ihre gantze Art; so gar / daß ein solcher Baum eine gantz andere Gestalt und Aussehen gewinnet / und nicht scheinet/ als ob es der vorige wäre; Welches alles in den Büchern von Haushalten klar zu finden ist. Und wollen wir allhier etliche Exempel anführen.

5. Nemlich/ wann man haben will/

Daß aus einem weissen Weinstock ein schwartzer/ und aus einem schwartzen ein weisser werde/

so darff man nur den Saamen von einem weissen geschlachten Stock aussäen/ so wird ein schwartzer und wilder draus wachsen: Da hingegen auf solche Art/ aus dem / der schwartze Trauben trägt/ einer mit weissen werden soll / wie Theophrastus lehret. Dann das weiß man gewiß / daß man den Weinstock nicht durch den Saamen/ sondern vermittelst der Wurtzel/ des Gipfels/ und der Schößling / gewöhlicher massen fortpflantzet. Wann man nun anders mit ihm umgehet / als sichs gebühret / so muß nothwendig auch etwas anders draus wachsen.

6. Auf eben solche Weise befindet man/

Daß

Daß aus einem weissen Feigen-Baum ein Schwartzer wird.

Dann aus dem Feigen-Kern wächst kein guter / sondern nur ein wilder Feigen-Baum: der auch offtermals die Farbe verändert / also / daß aus einem mit schwartzen Feigen ein Weisser / und aus einem mit weissen / ein Schwartzer wird.

7. Und so wird auch aus einem edlen Weinstocke / ein unartiger; und offtmals eines gantz andern Geschlechts: Ja bißweilen findet man gar nichts Geschlachtes mehr / sondern / sondern ein gantz wildes Wesen dran.

8. Und hieher gehöret auch /

Daß aus rothen Lorbeer- und Myrten-Beeren / schwartze wachsen.

Dann auch diese schlagen aus der Art / wie dann zu Antandro geschehen seyn solle / nach des obangeführten Authoris erzählen. Dann der Myrten-Baum wird nicht gesäet / sondern durch Satz-Zweige / (a) und auf andere Arten fortgepflantzet. Der Lorbeer-Baum aber wird zerrissen / daß etwas von der Wurtzel dran bleibet / wie wir in dem Buch von Acker-Bau / gemeldet.

9. Auf gleichen Schlag werden

Aus süssen Mandeln / und Granat-Aepffeln / bittere und saure.

a. Dann / wann man Kernen steckt von schönen grau-blauen Granat-Aepffeln; so werden gar geringe draus; Und wann man die Art / so ohne Kern-Schalen ist / also fortpflantzen will / werden gantz harte und mehrentheils saure davon.

b. Und so verschlimmert sich auch der Mandel-Baum; nicht nur dem Geschmack nach / sondern auch / daß aus weichen / harte werden: Daher wird in diesem Stück vorgeschrieben / man solle ihn entweder verpfropffen / wann sie schon erwachsen; oder weil er noch klein und zart ist / offt versetzen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich in der Vorrede des andern Buchs auch dieses:

In Creta, wie Theophrastus schreibet / wächst eine Art Zwiebeln: so man deren Saamen aussäet / so wachsen sie in die Wurtzeln unter sich; setzt man aber die Wurtzeln oder das Haupt / so wachsen sie über sich; und geben sich gantz und gar zusammen / gewinnen kein Haupt / und haben einen süssen Geschmack. Und gehet es also mit ihnen gantz anders / als mit den andern; sintemal / wann man von den Zwiebeln die Wurtzeln setzet / sie davon besser und schneller vollkommen werden.

So auch / wann man die Ruben dünne säet / sollen sie gar kleine bleiben und weiblicher Art: Wann man sie aber dicke säet / sollen sie / wie man sagt / männlicher Art werden.

10. Auch werden die Eichen schlimmer: dahero dann / obgleich ihrer viel die jenige Art / so in Epiro wächset / durch aussäen oder stecken / fortpflantzen wollen / hat doch nie keine dergleichen Art wieder wachsen wollen.

(a) Talea.

11. Und so wächset auch aus dem Korn von einem Oel-Baum / ein wilder Oel-Baum.

12. Auch sagt man / daß aus einem Cypressen-Baum weibliches Geschlechts/ ein männlicher wachsen solle.

13. Ja (wann man mit solchem Fortpflantzen fortfähret/) bleibet gar nichts Geschlachtes dran / sondern ist eine gantz wilde Art: so gar/ daß sie offtmals zu letzt keine Frucht mehr tragen können.

14. Deßgleichen sagt Varro,

Daß aus Kappis-Saamen offt Rüben / und aus Rüb-Saamen Kraut-Pflantzen wachsen.

So viel ist bey etlichen Gewächsen dran gelegen / ob der Saamen alt und frisch ist; daß deßwegen eine gantz andere Natur draus wird. Dann / wie gedacht/ wann man alten Cappes-Saamen aussäet / so wachsen / wie er sagt/ Ruben draus: Und hingegen aus Rüb-Saamen / Kappis-Kraut.

Anmerckung.

IN der Vorrede des 2. Buchs der Frantzösischen und andern Editionen / stehet auch dieses:

Also wachsen die Kürbiß und Cucumern / wann ihre Kernen gesteckt werden / weil sie noch frisch sind / viel schneller als sonst: Aber Petersil und Garten-Kresse / wachsen viel geschwinder von alten Saamen.

15. Also soll durch gewisse Zurichtung und Mühe

Aus Spelt (b) und Dinckel (c)/ Weitzen werden; und umgewendet:

a. Welches alsdann geschehen soll/ wann man nur den Kern ohn die Hülsen/ davon säet: Wiewohl solches auch nicht alsobald / sondern erst das dritte Jahr erfolgen soll: Wie aus dem Theophrasto zusehen.

b. Und Plinius schreibt / daß nach zweyen Jahren der beste Weitz (d)/ in gemeinen Weitzen verwandelt werde.

16. Und also schlagen alle Gesäme/ entweder aus geringerer Wartung/oder wegen üblen Gewitters / oder Bodens/ um/ und tretten aus der Art. Dannenhero Virgilius hiervon sagt:

Vidi lecta diu & multo spectata labore
Degenerare tamen: ni vis humana quotannis
Maxima quæque manu legeret. Sic omnia fatis
In pejus ruere, ac retro sublapsa referri.

Pflegt doch die beste Frucht/ die sonsten wohl getragen/
Wie ich es selbst gesehn/ offt aus der Art zuschlagen:
Wann man nicht alle Jahr den grösten Saamen nimmt/
So kehrt sich alles um/ weil GOtt es so bestimmt.

17. Des Galeni Vatter / als er bey angehendem Alter sich etwas mehr auf dem Feld-Bau beflissen / soll grossen Fleiß angewendet haben / zu erfahren/ ob das

(b) Typha.
(c) Zea.
(d) Siligo.

das Unkraut von sich selbsten wüchse / oder ob der gute Saame sich in eine andere Art verwandelte: Als er nun gantz reinen Weitzen und dergleichen Gersten / daraus er alles andere frembde Gesäme ausgeklaubet / ausgesäet / hat er befunden / daß unter dem Weitzen gleichwohl sehr viel Dort / (e) unter der Gersten aber auch etwas weniges dergleichen gewachsen: Dannenhero er solches mit anderm Getreyde auch versucht; und endlich erfahren / daß auch aus den Linsen ein hartes rundes Korn Circula (f) genandt / und das Kraut / Securidaca Linsen-Unkraut genandt / wachse / und jene sich darein verwandeln.

Anmerckung.

Aus der Vorrede des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Also auch wann man etwas befeuchtet / das nicht befeuchtet seyn will / gibt solches auch ein Ungleichheit und Veränderung in dem Gewächs. Dann man hält davor / daß Granat-Aepffel sauer werden / wann man sie fleissig befeuchtet; wann sie aber trucken stehen / sollen sie viel süsser werden und besser wachsen. Und so sagt Theophrastus, wann den Bäumen durchgehends die Nahrung verändert wird / sollen sich auch derselben Arten verwandeln: und also auch wann der Saamen verändert und hernach in die Erde gebracht wird / wird sowohl das Gewächs / als auch die Frucht anders davon. Und ist dieses die Ursach / daß wie der Ursprung und Anfang eines Dinges ist / also auch das jenige seyn muß / was von demselben herkommt.

18. Also / wo man nicht mit guter Wartung vorkommt / verwandelt sich

Der grosse Quendel (g) in Müntze. (h)

a. Drum muß er offt versetzt werden / damit solches nicht erfolge / wie Theophrastus haben will / dann wann man ihn nicht wartet / oder Achtung drauf gibt / so breiten sich die Wurtzeln gar zu weit aus einander / dadurch das obenstehende Kraut gantz schwach wird / und an seinem starcken Geruch dermassen abnimmt / daß nur ein schwacher Geruch dran übrig bleibet / welcher fast der Müntze gleich kömmt.

b. Als ich einstens Müntze mit ihrem Saamen ausgesäet / so ward mir Katzen-Kraut (i) draus / dem Geruch nach: Wiewohl die äusserliche Form der Müntze noch verblieb.

19. Martialis schreibt /

Daß Basilien-Kraut (k) zu Quendel (l) umschlage

Wann es an die starcke Hitze der Sonnen gesetzet werde: Und alsdann trage es bald purpurfarbene / bald weisse / bald Rosen-farbe Blumen. Ja es werde nicht nur gemeiner / sondern so gar wilder grosser Quendel (m) draus.

20. Also meldet Galenus, daß die

(e) Lolium. (f) Aracum Griechisch.

(g) Sisymbrium. (h) Menta. (i) Nepeta. (k) Basilicum. (l) Serpillum. (m) Sisymbrium.

Zweiglein von Casien (n) sich in Zimmet (o) verwandeln.

21. Deßgleichen verwandeln sich auch

Rothe (p) Nägel-Blumen/ und Rosen/ auch purpurfarbne Violen und gelbe Veyl (q) in weisse.

Wann sie nemlich alt/ und nicht gewartet werden. Und sagt hievon Theophrastus also: Die Violen/ die gelbe Violen/ und die Rosen/ wann man sie nicht wartet/ werden im dritten Jahr weiß. Und diß haben wir augenscheinlich in allem diesem also befunden.

22. Diß geschiehet aber nicht allein bey nah-verwandten Naturen/ die zu einerley Art gehören: Sondern es verwandelt sich offt ein Gewächs in ein gantz ander Geschlecht/ und verlässet sein eignes gantz und gar. Dann es erzählet Albertus:

Daß aus Eichen Weinstöcke werden sollen.

a. Und wann diß so wahr wäre/ als es wunderbar ist/ so wäre es etwas; aber man mag sich hierinnen an den halten/ der es vor gibt. Dann er erzählet/ wann man eichne oder büchne Wälder umgehauen/ so wären viel Tamarisken-Bäumlein (r) draus gewaschen; so doch einer viel unedleren Natur.

b. Und wann man eichene Zweiglein in eine Allaun-reiche Erde setze/ so verwandelten sie sich in Weinstöcke/ die guten Wein trügen.

c. Auch geschehe es bißweilen/ wann gar alte Bäume umgehauen würden/ daß viel Weinstöcke der Orten wüchsen. Doch muß man es also verstehen/ daß nicht eben aus den stehnbleibenden Eichen-Reisern/ Weinstöcke werden/ sondern wann dieselben verfauleten/ und sich mit der Erde vermischeten/ verwandelten sie sich in die Art der Wein-Reben.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet in der Vorrede des 2. Buchs auch folgendes: So wird auch aus einem weissen Pappel-Baum ein schwartzer/ oder ein Aespen/ und wird nie kein gut-artiger Baum draus.

Anmerckung.

IN Teutschland hat man nachfolgende Holtz-Veränderung befunden. Nach abgebrandten Kifern- oder Tännen-Holtz wachsen in zwey oder drey Jahren lauter Erd-Beeren: Nach so viel Zeit verwandeln sich dieselben in Heydel-Beeren: Und nach dergleichen Zeit wächset wieder jung Holtz. An einem andern Orte hat man gespühret/ daß nach abgebrandten Künföhren/ lauter Bircken; und als dieselbe wieder weggebrandt/ lauter Buchen gewachsen. Im Görlitzer-Wald in der Laußnitz/ nach dem in Anno 1660. daselbst viel tausend Stämme Föhren vom Winde umgeworffen worden/ sind hernach davor von sich selbst viel tausend junge Eichen wieder gewachsen.

Als die Portugiesen versucht/ ob sie nicht die Gewürtze/ so sie aus Ost-Indien

(n) Casia.
(o) Cinnamomum.
(p) Garyophylli
(q) Leucoia.
(r) Myricæ vel Tremiscæ.

dien bringen müssen / und andere dergleichen Bäume in ihrem Lande fortbringen könten; so ist ihnen an statt des Pfeffers/ Epheu; (*) aus Zimmet / der Lorbeer-Baum;und aus Cedern/ Wachholder-Sträuche gewachsen.

Das III. Capitel.

Wie man Früchte zu wege bringen soll / die aus unterschiedlichen andern zusammen gesetzet sind.

1.

Gleichwie wir vor diesem beschrieben / daß aus unterschiedlichen Thieren durch gewöhnliche Mischung eine neue Art erfunden werden könne: So wollen wir nun lehren/ wie durchs Pfropffen oder Impffen / welches unter den Gewächsen so viel ist/ als unter den Thieren das Besteigen / vielerley Arten von Früchten in eine eintzige verwandelt werden können. Und wiewohl wir nicht laugnen / daß solches nicht auf andere Art und Weise zu wege zu bringen sey; so halten wir doch hierzu das Peltzen und Pfropffen für ein gnugsames Mittel: Auf welches wir doch hernach nicht mehr so viel halten; wann wir unterschiedene Arten durch selbiges Mittel zusammen gebracht / und mit einem unauflößlichen Bande vereiniget/ darüber man sich billig zu verwundern.

2. Und ob gleich etliche Arten von Peltzen vor sehr mühsam/und etwa von manchem vor unmöglich gehalten werden können: So wird doch die erfolgte Würckung die Arbeit gnugsam einbringen: Und was man vor unmöglich gehalten / wird der Fleiß und die angewandte Sorge schon müglich machen. Und hat sich niemand die groben Bauern oder die unwissende Gärtner davon abschrecken zu lassen; weil die Erfahrung die beste Lehrmeisterin seyn wird.

3. Und kan man hier nur wohl betrachten/ was die Alten hiervon aufgeschrieben / nemlich / daß man Feigen auf einen Maßholder-Baum (a) und Maulbeer-Baum:

Maulbeeren auf Castanien / Terpentin-Bäume / (b) und weisse Pappel-Bäume; davon hernach weisse Maulbeeren wachsen:

Castanien auf Nuß-Bäume und Eichen:

Granatäpffel auf allerhand/ ja fast alle andere Bäume:

Und Kirschen auf (b) Terpentin-Bäume setzen könne.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen: Wie dann der Kirsch-Baum sich auch gerne pfropffen läst auf Pfersig-Bäume: Da hingegen auch der Terpentin-Baum die Gesellschafft des Kirsch-Baums und Pfiersig-Baums gar gerne hat: Wie nicht weniger die Quit-

(*) Hedera.
(a) Platanus.
(b) Terebinthus.

Quitten sich gerne auf den Sauer-Dorn (c) and die Myrten auf Weiden pfropffen lassen / davon die Beeren den Granaten gleich werden sollen.

Und damit wir den Leser nicht lang aufhalten / so melden sie / daß man endlich allerley Arten von Pfropff-Reisern auf alle Bäume peltzen könne / wie Columella vermeint. Und daher kommen alle Mischungen und Zusammensetzungen der Früchte / da immer eine von der andern gleichsam an Kindesstatt aufgenommen wird ; und entstehen eben daher so viel ungewöhnliche Früchte.

4. Und sagt hiervon Virgilius also:

Miraturque novas frondes, & non sua poma.

Der Baum verwundert sich ob dieser neuen Pracht/
Und daß er Aepffel trägt / die er vor nie gebracht.

Und Palladius:

Sub thalami specie felices jungere sylvas,
Ut soboli mistus crescat utrinque decor.
Connexumque nemus vestire affinibus umbris,
Et gemina partum nobilitate coma.
Fœderibus blandis dulces confundere succos,
Et lætum duplici fruge saporis ali.

Man kan den Garten-Wald wie mit der Eh verbinden/
Daß beyder Eltern Zier sich muß im Kinde finden.
Da schwägert sich der Pusch auch durch des Schattens Band/
Und sezt ein doppelt Haar die Zweig in bessern Stand/
Da wird manch süsser Safft durch Bündnis untermischet/
Und ist ein doppelt Schmack der uns mit Frucht erfrischet.

(c) Oxyacantha.

5. Wir wollen aber hiervon etliche Regeln geben / damit die Peltz-Reiser desto besser bekleiben / und also neue und vermischte Früchte bringen : Gleichwie wir auch gethan / als wir von den Thieren gehandelt.

a. Erstlich müssen beyderley Bäume einerley Natur von Rinde haben/

b. Auch müssen sie zu einer Zeit blühen;

c. Und so gar an den Zweigen zu einer Zeit ausschlagen ; damit nicht einer ehe blühe und ausschlage / und der ander später : Gleichwie bey den Thieren einerley Zeit erfordert wird / im Trächtiggehen. Wann aber eine Art feuchter Natur ist / und die andere trucken/ und einer weiche Rinde hat / der ander harte ; so sind sie einander gantz entgegen/ und vertragen sich nicht.

d. Ferner soll man peltzen oder pfropffen an dem allersaubersten Theil des Baumes / da nichts gründiges / narbichtes oder dürres aufgeborstenes ist.

e. Auch ist überaus viel dran gelegen/ daß die Peltz-Reiser an einem wohl-gelegnen Ort des Baumes gebrochen werden : Nemlich / wo der Baum gleichsam seine Schultern hat / unterhalb des Gipffels / gegen die Seite zu / wo die Son-

Sonne im Sommer aufgehet / so sich gegen Nord-Osten hinstreckt.

f. Auch muß man sie brechen von Bäumen/ die da tragen;

g. Und das erstemal gepfropfft sind/

h. Und von einem neu- aufgeschoß-nem Reiß.

i. Auch müssen die Reiser starcke Knospen haben / als wann sie gleich aus-schlagen wollten;

k. Und von denen in selbigem Jahr Hoffnung gewesen/ daß sie getragen hät-ten/ nemlich zwey jährig.

l. Das beste Alter aber der Bäume darauf man peltzen will/ ist/ wann sie noch jung sind. Dann die Alten sind zu hart / und nehmen das Peltz-Reiß nicht gerne an. Und dergleichen An-merckungen hat man mehr / so man in unserm Werck / von Feld-Bau finden wird.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 2. Cap. der Fran-tzösischen und andern vorigen Edi-tionen: Sollte sichs aber befinden/ daß die von einem Baum abgebrochne Rei-ser nicht gerne wollten wachsen; oder sich eine andere Art auf einen frembden Stamm nicht gerne wollten einsetzen las-sen/ so soll man bey dem Impffen einen andern Handgriff brauchen/ dergleichen wir vor kurtzer Zeit an nah aneinander gestandenen Bäumen wahr genommen; Nemlich man ziehet von dem jenigen Baum/ von dem man das Pfropff-Reißlein haben will/einen Ast biß an den andern Baum/auf welchen man peltzen/ oder impffen wollen: An diesem schnei-det man einen Ast ab / spaltet ihn auf und setzet das Zweiglein von dem an-dern hinein: Das muß man aber/ so weit es in den Spalt zusitzen kommt/ mit einem Messerlein beschaben und dünne schneiden; Oben aufwärts aber/ wo es herausgehet / soll seine Rinden / der andern gleich stehen / und grad auf und in die Höhe gerichtet seyn. Wann nun das Pfropff-Reiß beklieben / schnei-det man es von seinem Baum ab; und also nimmt es die frembde Art an sich/ und wird wie ein Glied an dem neuen Stammen. Und auf solche Weise wachsen Granaten und Quitten von allerhand Farben / wie auch viel ande-re Früchte / welche wir zu erzählen für unnöthig achten.

Anmerckung.

Weil aber allhier die Art und Wei-se des Pfropffen nicht dabey be-schrieben wird / so wollen wir kürtzlich etwas davon mit anführen; und zwar auch in kurtzen Sätzen.

1. Wo man nicht viel Wild-Stäm-me hat / muß man Stämmlein zum Pfropffen aus Kernen zeugen.

2. Hierzu braucht man Pflantz-Bet-te/ vor jedes/ nemlich Kern-und Stein-Obst absonderlich / etwan in einem Winckel/doch nicht gar ausser der Son-ne; wohl aufgehackt und gesaubert: Darein steckt man Aepffel-und Birnen-Kernen absonderlich; alles vom besten Obst/ zimlich dick / etwan zween Finger tieff: Die Stein aber dünner/ etwan ein

Schuh von einander / die Spitze über sich/bey vier Finger tieff: Alles im Herbst wann das Laub abfället.

3. Die Pflåntzlein belangend / soll man/ wann sie zu dick stehen/ die schlechtesten ausziehen: Im dritten Jahr erst die untersten Neben-Schößlein davon schneiden / sie nicht dungen: wohl jäten: Sie gar zeitlich nah am Boden/ und in Spalt / mit einem Reißlein / das so groß als das Ståmmlein / und nicht viel Augen habe / pfropffen: Solches drey oder vier Jahr nach einander wiederholen: Und im Herbst des letzten Jahres das Båumlein an einen bessern Ort / wo es bleiben soll / setzen. Will man sie ungepeltzt versetzen / so sollen sie eines guten Daumens dick seyn / alsdann von Aesten fleissig gesaubert / und in Gruben / auf guten (von Erde / kleinen Mist/und Sågspånen eine Zeit lang abgefaulten /) Garten-Dung gesetzet werden. Das Stein-Obst aber pfropfft man auch im Pflantz-Beth / wo nicht im ersten doch im andern Jahr / aber im Frühling: Und werden die Pfersing-Båume nicht gestumpfft/doch im ersten Jahr drauf/die Neben-Schösse mit den Fingern abgeklemmet.

4. Hat man aber Wild-Ståmme/so sind die besten / von rauhen steinigten Orten/ die eines Rocken-Steckens dick/ gute und Wurtzeln haben ; die soll man beym Ausheben zeichnen / wie sie gegen der Sonnen gestanden ; ohne Verletzung der Wurtzeln ausgraben ; die äussersten gröbsten Wurtzeln verhauen ; alle Aest samt dem Gipffel verschneiden ; den Stammen bey vier Schuh hoch lassen ; zum Versetzen / ein Jahr vorher grosse/ bey vier Schuh breite und zwey tieffe Löcher machen / dieselben mit gutem Garten-Dung und darunter gemischten Erden/ füllen / und die Ståmme auf den Herbst drein setzen ; wann es Kern-Obst/ auf die dreyssig; Stein-Obst aber/ auf die zwantzig Schuh von einander ; und zwar ins Gefünffte ; und soll kein Wasen weder drein noch darzu / sondern oben gute fette Erden drauf gethan werden. Auch sollen sie nicht eher bepfropffet werden / sie seyn dann so lang gestanden/ daß sie geschosset/ und also wohl eingewurtzelt.

5. Die Peltz-Reiser sollen von fruchtbaren Båumen genommen werden / nicht lang / aber dicke ; auch dichte von Augen seyn : Die soll man etliche zuvor in die Erde vergraben / oder wohl gar im Februario brechen / um den Voll-Mond.

6. Des Pfropffens oder Peltzens erste Art ist / zwischen die Rinde und das Holtz / (a) so sonderlich zu Kern-Obst dienlich / da soll der Stamm zu der Zeit / wann der Safft in die Rinden kommen / wann er groß / etwas höher ; wann er klein/ etwas niederer abgesåget/ hernach glatt beschnitten / die Peltz-Reiser darzu wohl zugerichtet / etwan zwey quer Finger lang / doch nicht biß auf das Marck / ausser unter her / beschnitten / die äusserste graue Rinden biß auf die grüne säuberlich abgeschålet / hernach die Rinde am Stock mit einem scharffen Beinlein abgezwånget / und also das Reißlein hinein gesetzet / auch auf einen Stamm

(a) Inter Librum & Lignum.

Stamm nicht zu viel Zweiglein gestellet; darauf die Risse mit Baum-Wachs oder mit Mist-vermischten Leimen verstrichen / mit Rinden umleget / und darauf / wiewohl nicht zu harte / zugebunden; auf das abgesägte Theil des Stammes aber auch Leim und Rinde oder Moß geleget / und etwa mit Lumpen oder weidenen Bändern noch einmal gebunden werden.

7. Die andere Art von Peltzen oder Impffen heist man in den Spalt oder auf den Kern; (b) und ist die beste für das Stein-Obst / nur daß die Stämme wegen des harten Klemmens nicht zu groß seyn müssen: Da muß gegen dem Ende des Hornung und Anfang des Mertzens / ehe das Stein-Obst Safft bekommt / und das Gummi fleust; der abgesägte und beschnittene Stamm / gegen einem glatten Ort der Rinden / doch nicht gerade durch das Marck / auch nicht allzu tieff / gespalten; hernach das Reißlein / also daß das unterste Auglein aussenher gerathe gegen den Spalt / und etwas höher dann der Stock komme / auf beyden Seiten / doch mit müglichster Verschonung des Marcks / einen guten Messer-Rucken breit unter dem Aeuglein / bey einem guten Zoll lang / mit Gantzlassung der aussenher stehenden Rinden / beschnitten; hernach das Reißlein der Gestalt / daß sein und des Stammens-Holtz zusammen treffen / gesetzet; ferner auswendig ein Stücklein Rinden / doch nicht zu hart / herum gebunden / oben auf den Spalt auch ein Stücklein Rinden zwischen die Reißlein gelegt / und dann / damit kein Wasser drein komme / mit Baum-Wachs überstrichen / doch dabey das unterste Aeuglein frey gelassen / doch aber mit Moß bedecket / und endlich die aufgesetzte Kappen ordentlich verbunden werden.

8. Die dritte Art zu Peltzen / wird genennet in Geiß-Fuß / wann das Stämmlein also klein / daß es nicht zwey Reiser erleiden kan / da es dann wie eine Pfeiffe beschnitten / und nur oben her / da man das Reißlein einsetzen will / ein wenig abgeschnitten und verebnet werden muß.

9. Die vierdte Gattung geschicht ins Creutz / wann man nemlich auf die dicke Stämme / vier Reiser setzen will; weil aber solchs gar schädlich / so ist besser zwey Spalt zwischen der Rinde und dem Marck auf jeder Seiten machen / dadurch die Reißlein nicht so hart gedruckt werden / und doch auch ins Gevierdte kommen. Doch muß man überall auf kleinen Stämmen an den Reißlein nicht mehr als viere; auf grossen aber etwan fünff Augen lassen / und die übrigen abschneiden.

10. Die fünffte Art von Peltzen / wird genandt das Verheyrathen / (i) wann nemlich das Reißlein am Baum gelassen / und / wie kurtz vor dieser Anmerckung beschrieben / auf einen nahgesetzten Pflantz-Stock in den Spalt gepeltzet / und als dann erst abgeschnitten wird / wann das Reißlein eingewachsen und Schossen bekommen. Auf solche Weise sollen die Mispeln nach etlichmahligem Pfropffen ohne Kernen wachsen.

Z 2 11. Die

(b) In trunco fisso.

(i) Mariages Adulterin.

11. Die sechste Art nennet man das Aeugeln / (d) wann man bey eingehendem Sommer / da die Bäume allbereit starcke neue Schosse bekommen / von diesen die Aeuglein nimmt / und solche auf junge Pflantz-Stöcklein setzt; da man dann / so bald die jungen Schößling erstarcket / die besten und grösten / die gegen Aufgang oder Mittag stehen / ohne Unterscheid des Mondens / in der Abend-Zeit / bey schönem Wetter / abschneiden; von demselben die besten Aeuglein / samt dem Stücklein Rinden um das Aeuglein / in Form eines Schildleins / oben breit / und unten etwas zugespitzt / ablösen; das dranhangende Blat / doch mit Ubriglassung eines Theils von dem Stiel / abnehmen; beym Ablösen das Schildlein mit dem Daumen / so lange biß es von dem Schoß lasse / doch ohne Verletzung des Aeugleins bewegen und drucken; hernach an dem Pflantz-Stöcklein einen von der Sonnen abgewendeten Ort / da die Rind glatt / erwählen; einen Schnitt in Gestalt eines Lateinischen T / in solcher Länge und Breite / damit das Schildlein drein kommen möge / daselbst schneiden; oben her die Rinde nicht / sondern nur beyseits mit einem hierzu dienlichen scharffen Beinlein / nach und nach öffnen / mit diesem Beinlein die beyden Ecken an den Seiten fein allgemach aufheben; und damit das Aeuglein grade gegen den untern Riß komme / das Schildlein drein fügen; oder auch den Schnitt Creutz-weise schneiden / und das Schildlein an allen vier Ecken hinein versetzen / hernach mit gehecheltem breitem Hanf oder andern weichen Sachen / solches Schildlein unten und oben / nicht zu hart / und ohne Bedeckung des Aeugleins / fleissig verbinden; auch wann man will / die Risse an den Rinden mit etwas gelindem Baum-Wachs / damit kein Wasser darzu kommen möge / bestreichen: Wann man aber mehr Aeuglein auf den Stammen setzen will / dieselben ringsherum und nicht in einer Höhe / recht abtheilen; wann aber die Aeuglein wachsen / das Bändlein hinweg thun / und die jungen Schößlein vor dem Wind und andern schädlichen Zufällen fleissig verwahren muß.

12. Die siebende Art nennet man in das Röhrlein oder Pfeifflein / wie auch das Schleipffen. Da muß man zwey Schoß / die man hierzu brauchen will / von einer Grösse und Aehnlichkeit / erwehlen; die Pfeifflein von den besten Schossen / so desselben Jahres gewachsen / nehmen; und sie auf gleiche neue Schoß setzen; zu Ablösung des Röhrleins am untersten Theil des neuen Schößlings / etwan zween zwerch Finger lang / die Rinden rund umher aufschneiden; solche allgemach reiben und immerdar auf eine Seiten umdrähen; anbey aber der Augen fleissig verschonen / wann die Rinde gelassen / das Pfeifflein völlig ablösen; und gegen der Spitze vollend abziehen: Hernach das Reißlein darauf man es stecken will / mit etlichen graden Ritzen aufschlitzen / die Rinde / wie kleine Riemlein herabziehen / das Röhrlein an das ledige abgeschelte Reißlein / so lange biß es wohl ausgefüllt ist / und glatt auf-

(d) Emplastratio, vel Inoculatio.

aufliegt; also / daß sichet was weissen Saffts oben her sehen läst / daran stossen; hernach die abgezogene Rinden unten her an dem Pfeifflein nicht durchaus demselben gleich / sondern etwas höher abschneiden; das obere blosse Theil aber hinab biß auf das Röhrlein schaben / und etwa zween Zoll hoch über demselben abschneiden; auch an beyden Orten / damit kein Wasser darzu kommen möge / mit etwas Baum-Wachs säuberlich verstreichen: und endlich wider die Sonnen-Hitze / damit das angestossene Pfeifflein etwas Schatten haben möge / oben an der Spitze breite Bätter stecken.

13. Die achte Art des Baum-Pflantzens geschicht durchs Einlegen / daß man von guten Gattungen gepeltzter Bäume / und deren untersten Aesten / etwan einen oder mehr krümmt / und auf die Form wie die Reben einleget / welches man sicherlich thut an Maulbeer-Bäumen / Thierlein-Bäumen / (c) und andern mehr. Da muß man nun den zum Einlegen verordneten Ast von allen Neben-Aesten / biß auf den Stamm / entladen / und ihm nichts übrig lassen / als die vornehmsten Schoß so man brauchen will. Da sich aber derselbe nicht wolte biegen lassen / kan man hinden her / einen Hieb drein hauen: Man muß aber die Grube aufs wenigste einen Schuh tieff machen / und den Ast allgemach drein legen / daß die fördersten etwan zwey Schuh grade hervor stehen: Hernach die Grube mit guter fetter Erde füllen; den Ast aber an einen Pfahl binden / daß er sich nicht wieder zurucke ziehe; zu den Schossen aber Reb-Stecken stecken / sie auch in trucknen Zeit offt begiessen / und nach zweyen oder dreyen Jahren / wann sie genug gewurtzeit / ausgraben / und an beständige Orte versetzen.

6. Auch wollen wir hier nicht aussen lassen

Vom Baum-Wachs / damit die Peltz-Reiser zu fassen /

zureden / dann dieses dienet sonderlich dazu / daß die Häutlein der Rinden bald zusammen wachsen / und die bekleibende Pfropff-Reiser desto eher ausschlagen / wann sie gleich keine natürliche Verwandtschafft haben / und sonst gar schwerlich zusammen wachsen.

a. Die erste Nutzbarkeit dessen ist / daß gleichwie eine Fleisch-Wunde an dem Menschen / sich eher schleust / wann ihr ein gutes Wund-Pflaster aufgeleget wird / also auch die Rinden an den Peltz-Reisern und dem verwundeten Stammen / durch dieses Pflaster und Salbe einander eher fassen und annehmen.

b. Dann / die vom Holtz abgeschelete Rinde / oder das von seiner Mutter abgebrochene Peltz-Reiß / wann es nicht wohl wieder aufs neue angefasset wird / fängt an zu wackeln / und dünstet ihm seine Feuchtigkeit aus / und sein natürlicher Safft gehet umsonst hinweg. Damit nun solches nicht geschehe / ist das Baum-Wachs gar gut / damit alles desto eher zusammen trette.

(c) Corni.

c. Hernach wird sonst gern ein Ritz zwischen der Rinde und dem Holtz; der bleibet hohl / und låst also die darzwischen trettende Lufft nicht wohl zu / daß etwas bekleibe: Damit nun diese Hinderung aus dem Weege geraumet werde / kan man die Baum-Salbe brauchen.

d. Wann auch etliche Pfropff-Reiser die Art haben / daß sie sich in eine andere Herberge nicht gerne einlassen; so richtet man sie / vermittelst dieser Baum-Salbe gleichsam als wie ein Kind an seiner Ammen Brust / und da werden sie fest angezogen und hingerichtet.

e. Dieser Baum-Leim nun / je eher er zusammen heilet / je besser thut er das Seinige: Und wann du Fleiß anzuwenden Lust hast / so wirst du selber eine und andere Art machen können. Wir wollen aber etliche hier beschreiben / damit man etwas dergleichen nachmachen könne.

7. Man ziehet dem wilden Mispel-Baum (c) die Rinden ab; macht eine Grube an einen feuchten sumpfichten Ort / und vergråbts daselbst / damit es also faule / welches in zwölff Tagen geschiehet. Hernach nimmt man es heraus / und stösset es in einem Mörsel / biß es gantz zehe wird. Man macht auch in Syrien etwas dergleichen aus Sebesten (d) / (so eine Art Syrischer Pflaumen) und bringt es heraus zu uns; und dazu nimmt man etwas / das Ladanum (e) genennet wird / und gemeinen Vogel-Leim. Aber die beste Baum-Salbe wird gemacht aus zerstoßnen Wurtzeln vom Ulmen- oder Rüst-Baum (f) / dann die haben eine sonderbare Natur zum zusammen leimen / und zum warm halten.

8. Wir wenden uns aber wieder zum Pfropffen oder Peltzen / dadurch man gleichwohl eine solche neue unåchte Vermischung erfunden /

Wie aus Pfersing (g) und Nuß-Pfersing (h) eine dritte Art von Pfersing wird.

Welches Geschlecht von unsern Vorfahren nie gesehen / noch gehöret / viel weniger erdacht worden. Diese bringt man zu wege durch die jenige Art zupeltzen / so die Gårtner oculiren / oder äugeln (i) nennen.

a. Nemlich / man muß von einem Nuß-Pfersing- und Pfersing-Baum zwey junge Zweiglein nehmen / (von jedem eins) welche Augen haben / und davon man grosse Hoffnung haben kan / daß sie wohl wachsen / und bald ausschlagen werden.

b. Die muß man mit zwey Fingern anfassen / daß das Aeuglein grad / mitten zwischen die Finger zustehen komme / (da kan man sie unten und oben an den Fingern abschneiden / oder am Ast schelen.)

c. Hernach löset man die Rinde mit einem Ohr-Löffelein gar sanfft von dem Holtz herunter / daß die Aeuglein nicht verletzet werden;

d. Fer-

(c) Aquifolia.
(d) Myxa, Myxaria.
(e) Ladanum.
(f) Ulmus.
(g) Persicum.
(h) Nucipersicum.
(i) Emplastrio.

d. Ferner schneidet man diese Rinden mitten durch die Aeuglein durch;

e. Und setzet die zwo Helfften von den beyden Reiserlein wieder so genau zusammen / daß mans nicht mercken kan / wo sie zerschnitten gewesen / sondern es gleichsam wieder ein Aeuglein wird.

f. Dieses Schildlein also aneinander gesetzet / äugelt man an einem dergleichen Baum / davon die Reiser sind / es sey welcher es wolle / wieder an; daß es an dem glattesten und schönsten Ort des Baums zustehen kommt; und schneidet das übrige am Baum ab / damit diesem die Nahrung nicht benommen werde / sondern alles diesem Aeuglein zugehen müsse. Das Aeuglein aber macht man also:

g. Man schneidet die Rinde des Baums auf / doch also / daß man mit dem Messer das Holtz nicht verletzet.

h. Hernach schneidet man von derselben Rinde so viel hin / als das zusammen-gesetzte Aeuglein mit seiner Rinde austrägt; und

i. setzet das Aeuglein dahinein / daß es eben das ausgeschnittene Theil ausfüllet.

k. Dieses bindet man darauf fein sanffte zusammen / daß man nichts dran verletzet /

(l) Und bestreicht die Schnitte mit Leimen (oder Baum-Salbe;)

m. Legt auch oben etwas drauf (von andern Rinden / damit kein Regen dazu kan; so wird das Aeuglein ausschlagen / und ein Zweig wachsen / der von jedem seiner Erb-Stämme die Helffte hat / dergleichen sonst ein Baum allein noch nie getragen. Und wird also die Frucht ein Pfersing seyn / der aussehen wird / wie ein Nuß-Pfersing.

9. Auf eben solche Art kan man machen /

Daß Feigen halb weiß / und halb schwartz werden.

Wann man nemlich die Aeuglein so ausschneidet / und von einander spaltet / auch wieder zusammen setzet / und so vereinigt an einem Baum anäugelt / so wird derselbe Feigen von obgemeldter Art bekommen.

10. Also bringt man auch zu wegê /

Daß die Granat-Aepffel auf einer Seite süsse / auf der andern aber sauer werden.

Wann man nemlich die Peltz-Reiser oder die Aeuglein zertheilet / und wieder vereiniget. Aber die Aeuglein kan man gar schwerlich abschelen / und zerspalten / weil die Rinde dieser Bäume gar trucken / düun und schwach ist / daß man sie nicht starck und lang angreiffen darff. Drum geht es dieses Falls mit den Reisern besser an.

11. Deßgleichen können auf solche Art

Citronen (k) mit unterschiedlichen Arten selbigen Geschlechts / auch mit Limonien / und halb sauer und halb süß

gezeuget werden / wann man die Vermischung auf solche Art anstellet / wie wir oben beschrieben: Dann sie lassen sich gar gerne äugeln; und in den Lust-Gär-

(k) Medica.

Gärten zu Neapolis findet man dergleichen hin und wieder.

12. Auch lassen sich auf solche Art vermischen

Pfersing / daß sie halb roth und halb weiß werden.

Wann man sie zusammen äugelt: Und werden solche Arten allhie auch zu Markte gebracht.

13. Wann man aber haben will/

Daß an den Wein-Trauben die Beeren halb schwartz/ und von allerhand Farben vermischt werden/

kan man eben das Kunst-Stück gebrauchen/ wann man es mit den Reben macht/ wie wir von den äugeln gesagt / daß man sie nemlich mitten von einander theilet/ und die zwo Arten fest wieder bindet/ daß sie zusammen halten / und hernach in einen fruchtbaren Stock einpeltzet.

14. Und was wir nun von den Früchten gesagt / das kan man auch mit Blumen zu wegen bringen: Also/

Daß man Rosen bekomme/ die halb weiß und halb roth sind.

Wann man nemlich Reiserlein von von weissen und rothen Rosen-Sträuchen abbricht; die Aeuglein davon abziehet / und spaltet ; darnach wieder zusammen setzet / und wohl in die Rinde des Stockes einsetzet. Gehet man nun fleissig damit um / so wird das zusammen gestoßne Aeuglein zu seiner Zeit Rosen tragen / die an der einen Seiten roth / und an der andern weiß seyn werden.

15. Will man dergleichen aber an den Nägelein versuchen/ und machen

Daß man halb rothe Nägelein bekomme/

so muß man es / weil sie keine Aeuglein haben / mit den anwachsenden Neben-Wurtzeln eben so angreiffen / und deren zwo mitten von einander theilen/ und wieder wohl zusammen fügen und binden / daß sie einander annehmen: So werden solche zwey-färbige Nelcken daraus; dergleichen bey uns in allen Arten sehr gemein sind. Und diese tragen nicht allein solche halb-färbige Blumen; sondern es wachsen auch aus einem einigen Zweig und Stengel / rothe und weisse ; gespreckelte und bund-färbige zugleich.



Das

Das IV. Capitel.

Wie man Früchte auf eine andere Art zusammen setzen soll.

1.

MAn kan die Früchte auch noch auf eine andere Art / nemlich vermittelst einer andern Gattung des Impffens(a) zusammen setzen: Als wann man will/

Daß Granat-Aepffel von allerhand Arten zusammen gesetzt/ aneinander wachsen;

so gibt Theophrastus dazu diese Anweisung: Man klopffet die Zweige (b) mit einem Hammer/ oder etwas dergleichen/ daß sie gantz mürb und weich werden/ und an dem zerschlagenen Ende sich desto leichter vereinigen; bindet sie also fort aufs genaueste zusammen / und leget sie dann ein: So wird dann aus den zusammen gesetzten Zweigen / ein einiger Baum / daran doch die Reiser ihre eigene Art behalten / auch ihren Safft jedes vor sich an sich ziehen / und zeitigen: Also/ daß sie auch von einander nichts mehr annehmen/ als daß sie sich solcher Gestalt vereinigen/ und zusammen wachsen.

2. So lehret auch Theophrastus an demselbigen Ort / wie man zuwegen bringen könne/

Daß eine Rebe nicht allein schwartze und weisse Trauben/sondern auch eine Traube sowol weisse als schwartze Beren (c) beysammen trage.

Nemlich: Man nimt Reben-Schösse(d) von schwartzen und weissen Stöcken/ und zerquetschet oben die Helffte davon/ füget und bindet sie fein gleich zusammen/ und legt sie hernach unter sich gebeugt ein; also wachsen beyde Gattungen zusammen / daß ein Gewächs draus wird. Dann / weil ein jedes Ding / darinnen ein Leben ist / sich mit einem andern Lebendigen / wanns dazu bequemt wird/ allermeist/ wanns gleicher Gattung ist / gar leicht zusammen füget / und einerley Natur annimmt; doch also / daß jedes ohne einige Vermischung / mit dem andern / seinen eigenen Safft an sich zeucht: So wird daher die Frucht vermengter Art/ wie es die Reben mit sich bringen. Und ist solches auch an flüssenden Wassern / als an dem Cephiso und Mela in Bœotio zusehen / welche zusammen fliessen / und gleichwohl ein jeder seinen eigenen Strom behält:

3. Columella lehret noch eine andere Art also: Es gibt ein andere Art von Peltzen / dadurch man Trauben zuwegen bringen kan / in welchen Beeren (e) von unterschiedlichen Farben zu finden. Man verfähret aber damit also: Man nimmt vier/ fünff oder auch nach Belieben mehr Reb-Stöcklein(f)unterschiedlicher Gattung / füget und bindet sie fein gleich und fest zusammen / stösset sie dann also enge in ein irdenes Röhrlein (g)/

Aa oder

(a) Insitio. (b) Virga, (c) Acinum, (d) Malleolus.

(e) Acini. (f) Virga. (g) Tubulus fictilis.

oder in ein Horn/ doch daß sie an beeden Enden etwas heraus gehen / was heraus stehet/ ziehet und fasset man auf einander / legts in eine Grube / und füllet solche wieder mit gedüngter Erde zu ; begiesset sie dann so lange / biß sie Aeuglein (h) treiben. Wann nun die Augen und sonst alles zusammen gewachsen / so irgend in zwey oder drey Jahren geschicht/ zerbricht man das Röhrlein / und schneiden Stock etwan in der Mitten / allwo die Schösserlein am festesten zusammen gewachsen seyn / mit einem Reb-Messer entzwey : Den Schnitt aber richtet man in die Höhe / und umhäuffet ihn also / daß er irgend drey Finger hoch / mit klein geriebener Erde bedecket sey. Wann dieser Stock (i) wiederum auswächst / so lässet man ein paar der besten jungen Schößlein (k) dran/ die andern aber schneidet man alle ab. Hieran wachsen dann allerhand gefarbte Trauben/ wie wir sie oben beschrieben. Und diß ziehet auch Plinius aus dem Columella an.

4. Didymus aber beschreibet noch einen andern Weeg hiezu zugelangen: Nemlich / man solle zweyerley Holtz (l) unterschiedlicher Gattung nehmen / und solches mitten von einander spalten; doch wohl Achtung geben / daß das Aeuglein (m) zugleich mit getroffen werde / auch von dem Marck (n) nichts davon komme. Diese gespaltene Theile soll man zusammen fügen / also / daß ein Aeuglein auf das andere treffe/ und so viel immer möglich eines so starck an das andere stosse / daß aus beeden gleichsam nur ein Aeuglein (m) werde. Drauf solle man diese Reben mit einem Papier fest verbinden/ mit Meer-Zwiebeln vermachen/ oder mit zeher Erde oder Leimen beschlagen/ und also einlegen / auch allzeit über den dritten oder fünfften Tag begiessen/ biß endlich ein Schloß daraus entsprossen.

5. Wolle man auch

Daß auf einem Feigen-Baum Feigen wachsen / so auf einer Seiten weiß / auf der andern aber roth seyn/

so verfähret man nach Leontii Anweisung auf gleiche Art : Nemlich / man soll unterschiedlicher Gattung Reiser/ so zu einer Zeit gewachsen / und gleich alt sind / zusammen binden / in eine Grube setzen / dungen und begiessen ; Wann sie nun ausschlagen / die Aeuglein abermal zusammen binden/ daß ein Stamm (o) daraus werde ; wann zwey Jahr um seyn / kan man nach Belieben diesen Stamm versetzen / so wird man Feigen von zweyerley Farben daran finden.

6. Hieraus kan man Anlaß nehmen/

Allerley Früchte von unterschiedlichen Farben auf mancherley Weise zusammen zusetzen.

Und es ist gar wohl möglich / daß man nicht nur zwey / sondern gar vielerley Gattung in eine Frucht zusammen bringen könne / und zwar auf eine Art die gewiß

(h) Gemma.
(i) Codex.
(k) Coles.
(l) Sarmentum.
(m) Oculus.
(n) Medulla.

(o) Truncus.

gewiß angehet: Dann die Arten / die wir noch bißher aus den Alten beschrieben / sind nicht allein sehr schwer / sondern es gehöret auch lange Zeit dazu / biß man erfähret / wie weit ihnen zu trauen / wie mirs selbst gar offt wiederfahren.

7. Diejenige Art aber / die ich meine / kommt fast gantz überein mit des Palladii Beschreibung /

Daß ein Weinstock weisse Trauben / (p) und doch etliche schwartze Beeren an denselben trage.

Zwar nach der Griechen Meinung soll man hierzu also kommen: Wann schwartze und weisse Stöcke nahe beysammen stehen / und man an denselben die Reben (q) beschneidet / soll man von beyder Gattung das dünne Ende also an das Dicke fügen / daß die mittelsten Aeuglein (r) von beyden / forn gleich zusammen treffen / und gleichsam eins draus werden möge. Darnach verbindet man sie mit einem Papier fest zusammen / bestreichts mit weicher und angefeuchteter Erden / und sprützet sie allezeit um den dritten Tag / biß die neu zusammen gesetzte Reben selbst eigene Schößling treiben: Und so man will / kan man mit der Zeit an diesen Reben mehr Holtz / wie vor anlegen / und also eine Gattung zuwege bringen von mehr Arten.

8. Wir aber nehmen von den Stöcken / so nächst beysammen stehen / zween Reben / schneiden solche auf an dem Orte / wo die Aeuglein an einander bleiben sollen / so daß an jedem irgend das dritte Theil von dem Aeuglein dran bleibe / und bemühen uns hernach / daß sie zusammen halten: Bindens auch deßwegen zusammen / damit sie / wann die Schößling anfangen zuwachsen / nicht wieder von einander gehen. Da muß nun ein Aeuglein auf das ander zustehen kommen / und beede Reben zusam̃en ein einigen Schößling treiben; also / daß noch selbiges Jahr an den Trauben / doppelte / und gleichsam gespaltene Beeren wachsen. Diesen also zuwege gebrachten neuen Reben / fügen wir abermal zu einem andern; und so fortan / und so bekommen wir Trauben von unterschiedlichen Gattungen und Arten. Dann auf diese Weise haben wir eine Trauben / daran zugleich Muscateller (s) / und gemeine (t) Wein-Beeren vermengt waren / zu wegen gebracht: An welcher theils Beeren krumm / wie ein Horn / theils länglicht / theils rund waren / und eine jede allerley Farben hatte.

9. Aber Pontanus beschreibet gar artig /

Wie Citronen-Bäume unterschiedlicher Art Früchte tragen.

Sunt, qui diversos ramos, sed cortice raso,
Conjungant, stringantque simul, qui glutine misti
Increscant æquè, ac fixo mox stipite junctos
Insigant pariter; tum vulnus ritè coronent,

Aa 2 Et

(p) Botryo. (r) Oculus.
(q) Sarmentum.
(s) Apiana.
(t) Inodora.

Et fallax opus admotâ tueantur ab arte;
Quo ramo ex uno, atque uno de palmite fructus,
Non uni veniant; sit honosque & gloria ruri, &
Gaudeat insolito natura adjuta favore.

Auch fügt man zwey drey Aest' und zwar entblöst von Rinden/
Mit Fleiß in einen Zweig / und läst sie gnugsam binden/
Damit ihr Safft vermischt/in ein Gewächse geh;
Und endlich abgelöst auf einem Stamme steh.
Da wird die Wund alsdann mit grossem Fleiß verschmieret/
Und ein so mißlich Werck nach aller Kunst regieret.
Und kommt aus einem Reiß/ aus eines Rebens-Zucht/
Nicht bloß nur einerley/vielmehr gemengte Frucht.
Da lobt man dann das Land mit seinen Garten-Schätzen/
Und daß man die Natur durch Kunst so kan ersetzen/rc.

10. Daß ein Pomerantzen-Baum halb süsse und halb saure Pomerantzen trage.

Eine solche Vermischung hat sich bey uns ohngefehr zugetragen: Ein Pomerantzen-Baum hatte zween Aeste / davon der eine/der eingepfropffet war/ süsse/ der ander aber saurere Aepffel truge. Als man nun Gelegenheit hatte / den Baum zu versetzen/ und ihn absägete / (dann also pflegen die Gärtner/ mit allen Bäumen/ wann sie solche versetzen wollen / umzugehen/) traff der Durchschnitt ohngefehr den Ort / wo die Impffung geschehen war: Als nun der Baum ausschlug/ so kam aus der doppelten Rinde von dem süssen und sauren Ort/ ein Zweig/ der zugleich süsse und saure Aepffel trug. Hätte nun jemand zu solchen Aepffeln Lust/ der könte solche durch Kunst zu wege bringen / was hie zufälliger Weise geschehen.

Das V. Capitel.

Wie man noch auf andere Arten zusammen gesetzte Früchte hervorbringen könne.

1.

Hier muß ich noch einer Art gedencken / die Früchte zu vermischen / und zusammen zu setzen / wie solche von den Alten beschrieben wird: Dieselbe kömmt mir nicht allein gar schwehr/ sondern gar unmöglich für; weil sie aber von vornehmen verständigen Leuten erzählet wird/ will ich kein Bedencken nehmen solche hieher zu setzen: Ungeachtet es mir / da ichs versucht / nicht angegangen. Damit soll aber keinem/ der etwa fleissiger seyn möchte / die Gelegenheit es auch anzugreiffen/ benommen seyn; dieweil

weil mancher seines grosses Fleisses halben besser Glück damit haben möchte.

2. Die Beschreibung ist diese: Man soll viel Kernen von unterschiedenen Bäumen und Früchten zusammen in ein Tüchlein binden / und also aussäen oder stecken; und wann sie so alle mit einander auswachsen / soll man ihre subtilen Stengel zusammen binden / damit sie nicht von einander weichen / oder von einander gerissen werden können / sondern zusammen wachsen müssen: Und so soll hernach ein Baum draus werden / der unterschiedliche Früchte hervor bringe; und jede Frucht soll aus unterschiedlichen zusammen vermischt seyn.

3. Diß hat man vielleicht aus dem Theophrasto genommen / welcher schreibet / wann man Palm-Bäume pflantzen will / soll man die Dattel-Kernen allzeit zween und zween neben einander stecken / und wieder so viel oben drauf / doch allzeit das Vörder-Theil zu unterst. Dann sie keimen nicht von dem Ort / wo sie hohl sind / sondern am obern Theil: und ihrer vier wachsen besser zusammen: Dieweil ihre Wurtzeln einander umfassen / und in einen Stamm zusammen tretten / und sogleich im ersten Hervorsprossen mit einander vermischet zusammen wachsen. Wann dieses aber wahr wäre / so könte man die grösten / und zwar unzähliche Proben damit thun.

4. Und wann man haben wollte /

Daß die Beeren an gewissen Früchten von allerhand Farben wachsen sollten /

a. So könte man vielerley Beeren / weisse / schwartze / und rothe untereinander mischen / und also pflantzen / und wann sie hernach auswüchsen / ihre Stengel weil sie noch zart / so viel man könte / zusammen binden / daß sie zusammen wachsen müsten / da würden dann die Beeren zwey- oder mehr farbig werden.

b. Und sagt zwar Plinius, diese Art sey von Vögeln erfunden worden / mit diesen Worten: Auch hat die Natur uns gelehret / wie man Bäume durch Saamen pflantzen soll / wann nemlich die Vögel vor Hunger die Früchte gähling hinein schlucken / und der Kern also gantz bleibet / doch von der warmen Feuchtigkeit ihres Leibes etwas genetzet wird / und zugleich von ihrem Mist einen Frucht-machenden Dung mit sich bringet / und also in ein weiches Lager eines Baumes ausgeworffen / oder offt vom Winde in einen Ritz zwischen die Baum-Rinde geführet wird. Daher wir gesehen / daß ein Kirschbaum (a) auf einer Weyden; (b) ein Maßholder-Baum (c) auf einem Lorbeer-Baum; (d) ein Lorbeer-Baum auf einem Kirsch-Baum gewachsen / und zugleich die Früchte mehr als einerley Farbe gehabt. Wie man dann auch vorgeben will / daß die Tholen (e) eine Ursach zu dergleichen Würckungen geben / in dem sie die Kernen in die holen Bäume ein und zusammen tragen.

5. Auf eben dergleichen Art sollen auch wachsen

(a) Cerasus.
(b) Salix.
(c) Platanus.
(d) Laurus.
(e) Monedula.

Feigen / so zum Theil weiß / zum Theil roth sind.

Und will der Leontius diese Vermischung auf solchen Schlag angeben: Man solle Feigen-Kernen von solchen unterschiedenen Gattungen in ein Tüchlein zusammen binden und also stecken; Und wann es hernach die Noth erfordert/ die Stämmlein versetzen.

6. Sollte man aber verlangen/

Daß ein Citronen Baum mehrerley Art von Citronen brächte / die auch mehr als einerley Geschmack hätten/

So beschreibet solches zwar unser Herr Pontanus in seinen Garten-Gedichten gar zierlich / und wollen wir die Verse zur Lust also hieher setzen.

Qui diversa quidem parvâ sed semina in urna
Condat & educens collo breviore stolones,
Subducatque arctetque manu, ac sub vincula cogat.
Crescentes hi tandem uno se stipite miscent,
Atque uno obducunt se cortice. Neve flagella
Dilabi finito, neu summa cacumina ventus
Divellat, cerâ linito, aut diducat adulta,
Unguine dum proprio corpus junguntur in unum,
Atque operit lentum sub eodem cortice gluten,
Postquam alta poterit radice in fossa & opimum
Raptarit stirpes succum, mirabere poma
Plenaque, grataque, non uno tamen una sapore.

Wann jemand allerley von kleinen Baum-Gesäme
In einen irrdnen Krug gar enges Halses nehme;
So müste/was draus wächst gar nah zusammen gehn/
Die könt er mit der Hand in einen Zweig erhöhn:
Den müst' er/wann er wächst/genau zusammen binden
So würd' er diß Gemeng' in einem Stamm befinden.
Der eine Rinde nur mit eins würd' überziehn;
Doch daß er nicht zergeh/so salb' und schmier' er ihn/
Mit einem guten Wachs / daß ja kein Rüthlein weiche/
Noch etwan auch der Wind beym Gipffel viel durchstreiche;
Und spalt ihn/ wann er gleich nun schon ein Alter kriegt/
Biß ihn sein eigner Safft zu einem Leibe fügt/
Und ihn ein einig Bast mit einer Rind umschräncket/
Wann der nun Wurtzel gnug tieff in die Erd versencket/
Und fetter Safft ihn nährt/ so bringt er gute Frucht/
Dran man in einer mehr als einen Schmack versucht.

7. Doch kan man machen/

Daß

Daß eine Frucht zum Theil eine Pflaumen/ (f) zum Theil eine Citronen-Art (g) sey.

Dann/ wiewohl wir von unsern Büchern vom Land-Bau (h) mit vielen sowohl beweisenden / als wiederlegenden Gründen bewiesen/ daß die Saamen und Kernen nicht können in ein Stück zusammen gebracht werden / also/ daß wir alles das jenige / was hiervon geschrieben ist/ nicht nur vor falsch / sondern gar unmöglich erkläret : So haben wir dergleichen dannoch auf folgende Art zu wege gebracht. Weil die Pflaum-Bäumlein noch gantz zart und subtil waren / und neben dergleichen Citron-Bäumlein gesteckt gewesen/ dräheten wir beede Arten dichte zusammen / wie eine Weyde; und wo sie einander berührten / schäleten wir die Rinde weg / damit sich das Lebendige an beyden Pfläntzlein desto ehe vereinigen möchte : Hernach wunden wir Bast und ander solch zartes Bindwerck gar gelinde herum / damit sie nicht wieder von einander gehen möchten : Und wo sie nicht dicht genug an einander stunden / speilten wir alle Löchlein alle Löchlein genau aus / doch so / daß sie nicht zerwunden werden kunten. Drauff räumten wir zu den Wurtzeln und legten etwas Dung herum; liessen sie auch offt sprützen/ damit sie desto besser und eher wachsen könten. Da nun in etlichen Jahren gleichsam ein einiger Baum draus ward/ schnitten wir an denen Orten / wo sie am besten zusammen gewachsen wären / die Gipffel ab / so schlugen dort wieder viel junge Sprößlein aus : Aus denen liessen wir die jenigen stehen / die wir sahen / daß sie aus dem Zusammen-Gewächse hervorgeschossen / und schnitten die andern alle hinweg. Und so bekamen wir solche Früchte / wie wir oben beschrieben ; die überaus schön und annehmlich waren.

8. Auch haben wir in den Königlichen Gärten zu Neapoli Citronen-Bäume gesehen / die man mit unaufhörlichem Begiessen dermassen fortgebracht / daß sie mit ihren frechen und zarten Schossen also aneinander gewachsen / als wär es ein Baum worden : Und von denen haben wir auch Früchte gnug gesehen / so von beyden Arten vermischet waren.

9. Man kan eben dieses auch in irrdenen Scherben zu wege bringen / dann wann man die Kernen darein gesteckt ; kan man die Pfläntzlein mit stetem Begiessen wohl warten / und hernach das übrige alles desto besser anbringen. Das haben wir an Maulbeeren sehen angehen / so an feuchten und schattichten Orten gestanden ; da dann die Aeste / wo sie einander berühret / alsbald zusammen gewachsen / und hernach Beeren von mehren Farben getragen.

10. Will man nun machen/

Daß Salat (i) wachse in welchem Petersilie/ (k) Senff/ (l) Basilien-Kraut/ (m) und andere dergleichen Kräuter/ mit hervorschiessen.

So nimmt man eine Ziegen- oder Schaafs-Lorbeer / oder mehr dergleichen Mist / wann es gleich nicht gar viel ist: in

(f) Prunum. (h) Libris Agriculturæ.
(g) Malum Medicum.
(i) Lactuca.
(k) Apium.
(l) Eruca.
(m) Ocimum.

in den bort man hinein / und macht ihn etwas hohl : Und in dasselbige Loch thut man obgemeldte Saamen / oder was man sonst will/ fein dichte zusammen: Leget solches alles ein paar Hand breit tieff in die Erden; doch daß man zuvor guten Dung und lochers Erdreich drauf unten hin geleget: Hernach schüttet man zarte Erde herum/ und häuffet sie wohl auf; begiest sie auch nach und nach mit Wasser; welches auch immerfort geschehen muß / wann gleich die Saamen schon wohl aufgegangen: Da man auch immer zugleich kurtzen Mist mit aufwerffen muß: Und dieses alles zwar / wann nunmehr die Stengel davon aufgeschossen / mit desto grösserem Fleiß: So bekommt man Salat / in welchem die mit beygelegte Gesäme zugleich mit ausgewachsen sind.

11. Der Palladius beschreibt dieses etwas fleissiger/ also: Man solle eine Lorberr von Geiß-Koth/ mit einer Schuh-Ale subtil aushölern / und Salat-Kressen-Basilien-Senff- und Rettich-Saamen hinein thun: Hernach mit Mist beschlagen/ und in eine wohl bedungete Erde nicht gar tieff einstecken / so werde der Rettich in die Tieffe wurtzeln; das andere Gesäme aber oben heraus wachsen und der Salat zugleich mit hervor wachsen/ und den Geschmack von einem jedweden der gedachten Kräuter haben.

12. Andere bringen dieses also zu wege: Sie ziehen den Salat aus/ und reissen die Blätter weg/ die nah an der Wurtzel sind; und an statt derselbigen stechen sie Löcher mit einer Gabel/ darein thun sie obgemeldte Gesäme / den Rettich ausgenommen: und schmieren die Salat-Staude mit Leimen wohl zu / und setze sie also wieder ein: So wachsen die gemeldten Gesäme aus dem Salate heraus / und umgeben denselbigen mit ihren Stengeln.

13. Willst du aber wissen

Wie man machen soll / daß Blumen wachsen von vielerley Farben.

So geht auch dieses aus eben vorigem Grunde. Daß man nemlich den Saamen von allerhand Blumen / doch einerley Geschlechts/ in ein Tüchlein binden und also stecken soll: So sollen aus deren Vermischung vielfarbige Blumen waschen. Also sagt man: Daß eine gewisse Art von Maaß-Lieben gewachsen sey mit guldenen/ und an den Spitzen röthlichten und andern rothen Blättern. Und andere Blumen sollen solche bunde Blätter bekommen haben/ die wie gemischte Flock-Seide ausgesehen.



Das VI. Capitel.

Wie man machen könne / daß die Früchte dergestalt doppelt wachsen / daß eine Art innerhalb der andern stecke.

1.

ES ist auch noch ein Weeg die Früchte zusammen zu setzen; nicht auf die Weise / wie obgemeldt / daß nemlich das eine Theil der Frucht / von der einen Art / und das andere von der andern sey: Noch auch / daß an einem Ast / zwo oder drey unterschiedliche Arten wachsen: Sondern daß eine Frucht in der andern stecke / und sie also recht mit Warheit gedoppelt sey: Welches wir zu erst auf die Bahn bringen.

2. Wir wollen aber zu erst beschauen / wie es unsere Vorfahren gemacht / wann sie zu diesem Vorhaben / haben gelangen wollen. Und zwar erstlich

Wie man Oel-Trauben (a) zeugen könne.

a. Diophanes lehret / wann man einen Oel-Zweig auf einen Weinstock pfropffe / so wachse eine Frucht darauf / welche Elæostaphylon, das ist eine Oel-Beer-Wein-Traube / könne genennet werden.

b. Aber Florentinus im 11. Buch vom Feld-Bau (b) schreibet hiervon also: wann man einen Oel-Zweig in einen Weinstock impffet; so bringet derselbe nicht allein Wein-Trauben / sondern auch Oel-Beeren. Zu diesem Ende durchbohret man den Weinstock hart an der Erden / und steckt ein Oel-Zweiglein dahin durch / daß es nicht allein von dem Weinstock eine Süssigkeit / sondern auch aus der Erden / seinen eigenen natürlichen Safft / an sich ziehen könne; damit die Speise / so man endlich davon zu geniessen hat / desto lieblicher sey. Wann man auch von einem Weinstock / ehe er träget / die nützliche Reben-Schösse auf einem Oel-Baum setzt / so behalten sie die Art von beyderley Stamm-Geschlecht. Und hat diese Frucht von beyderley Eltern einen vermischten Namen bekommen / und wird bey den Griechen Elæostaphylos genandt / das ist eine Oel-Traube.

c. Dabey erzählet er / daß er einen solchen Baum bey dem Mario Maximo gesehen; Und die Frucht davon gekostet: Da es ihm vorkommen / als wann er zugleich eine Wein-Beere / und eine Oel-Beere / mit einander schmeckte.

d. Ferner gedenckt er auch / daß solche Gewächse in Libyen wachsen / welche man in derselbigen Land-Sprache Ubolima nenne. Man müsse aber Stangen unterstützen / damit sie die Last der Aeste ertragen können. Wann man sie aber auf einige andere Weise pfropffe oder fortpflantze / so habe man keiner Stangen vonnöthen.

(a) Oleouvæ, (b) L. 11. Georgicorum.

3. Auf eben solche Art vermeine ich/ gehe es auch zu/

Daß man Wein-Trauben zu wege bringe/ die inwendig Beeren von Myrten (c) tragen/

a. Tarentinus spricht: Der Myrten-Baum nehme Wein-Reben an: Und wann man Reb-Holtz auf denselben Baum pfropffe/ so trage er Trauben/ die inwendig gleichsam zum Grunde Myrten-Beeren haben. Die Art aber wie man sie pfropffen soll/ meldet er nicht.

b. Wann man nun Reb-Holtz auf Myrten impffet/ und es bekleibt; so träget es Trauben wie gewöhnlich; und nicht solche/ so inwendig Myrten-Beeren haben sollen. Macht man es aber gleich auf vorbeschriebene Art/ so geht es dannoch schwehr zu.

4. Man macht auch/

Daß auf einem Pflaum-Baum Früchte wachsen/ die aussehen wie Nüsse.

Dieses haben die Alten Nuß-Pflaumen (d) genandt/ und ist schon von ihnen zu wege gebracht worden. Davon sagt Plinius also: Es gibt auch eine sonderbare/ gleichsam unverschämte Art/ so auf Nuß-Bäume gepfropfft wird/ die siehet aus wie der Haupt-Stamm/ und hat einen Safft/ wie das Pfropff-Reiß mit sich bringet: Und nennet man sie von ihnen beyden Nuß-Pflaumen. (d)

5. Deßgleichen hat man

Pflaumen so inwendig einen süssen Mandel-Kern (e) haben

Auch aus dem Plinio. Die haben inwendig in ihrem Kern an statt des gemeinen einen Mandel-Kern. Und ist nicht leicht eine doppelte Frucht zufinden/ die besser ausgedacht ist.

6. Eben derselbige erzählet auch von

Pflaumen/ die Fleisch haben wie Aepffel.

Die hat man vor weniger Zeit im Hispanischen Königreich Granata angefangen/ Malina, das ist Aepffel-Pflaumen zu heissen/ und werden auf Aepffel-Bäumen gepeltzet.

7. Auch hat man Nachricht

Von der Frucht des Sebesten-Baums (f) so inwendig einen süssen Mandel-Kern haben soll.

Myxa aber/ oder Sebesten/ ist eine Art von Pflaumen/ daran soll der Kern inwendig süß seyn/ wie eine Mandel/ da doch an andern Pflaumen derselbe sonst bitter ist. Und wächst dieser Baum allein in Syrien und Egypten. Doch war er zu Plinii Zeiten auch in Italien nicht ungemein/ und pflag man ihn auf Speyerling (g) zu pfropffen/ deßwegen der Kern davon so annehmlich ward. Oder/ man mag ihn auch wohl deßwegen auf Speyerling gepeltzet haben/ damit er/ weil sonst seine Frucht den Stul zimlich beförderte/ einen etwas schärffern Geschmack bekäme/ und vielmehr stopffete.

8. Nun

(c) Myrtus.
(d) Nuciprunæ.

(e) Amygdala.
(f) Myxa, Sebesten.
(g) Sorbus.

8. Nun wollen wir aber einen Weeg lehren/ wie man könne zu wege bringen

Mandel Persing/ (h) so auswendig Pfersing sind/ inwendig aber einen süssen Mandel-Kern haben.

a. Dann die Arten der Alten/ die wir biß anhero beschrieben/ sind voll Griechischer Eitelkeit/ und nicht allein falsch/ sondern auf solche Weise gar unmöglich zu wege zu bringen. Dann wann man gleich einen Myrten-Zweig auf einen Weinstock impffet/ wie wir auch in unserm Buch vom Feld-Bau (i) gemeldet/ so bringet er doch keine solche Frucht/ wie er beschrieben. Einen Oel-Baum aber in einen Weinstock zu pfropffen ist unmöglich: Und wann gleich dieses angienge/ so würde er doch deßwegen keine Wein-Trauben tragen. Und Plinius thut zwar Meldung von Aepffel-Pflaumen/ (k) wie auch von Mandel- (l) und Nuß-Pflaumen; (m) aber er beschreibet die Art nicht/ wie man sie zeugen soll.

b. Und vielleicht werden sie nun durch uns der Welt bekandt werden. Dann diese Frucht von der wir melden/ wird von neulichen Zeiten her ein Mandel-Pfersing (n) genandt/ von den beyden Stamm-Vättern/ weil solches Kind eine Mittel-Natur hat/ zwischen und von der Art beyder Eltern unter einander gemischt; und solches durch blossen Fleiß des Peltzens; durch welchen diese neue unechte Ehe erfunden worden. Es bestehet aber dieselbe aus Mandeln (o) und Pfersing (p) zugleich/ und ist ein Geschlecht/ so in vorigen Zeiten nie gesehen worden: Hat auch von seinen beyden Stamm-Arten nicht nur die Natur/ sondern auch die Gestalt an sich. Der Apffel siehet auswendig aus wie ein Pfersing/ inwendig aber hat er das Ansehen und den Geschmack eines süssen Mandel-Kerns. Der Baum ist etwas Mittels/ zwischen dem Mandel- und Pfersing-Baum: Die Frucht aber trägt die Gestalt der Pfersing von aussen/ und der süssen Mandel von innen.

c. Diß geschicht aber wann man ein Aeuglein auf das ander setzt: Und sie entweder alle beyde/ oder eins davon von der Mutter wegnimmt: Welches wir in unserm Alter erfunden haben.

d. Man kan auch ein Aeuglein auf den schon wachsenden dritten Zweig setzen; so hat man ein dreyfaches. Und diese Bäume sind viel Jahr in unsern Lust-Gärten gewachsen.

Anmerckung.

IN des 2. Buchs 2. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ wird hiervon also geschrieben:

Brich ein Zweiglein von einem Pfersing-Baum/ und impffs in einen süssen Mandel-Baum; das draus wachsende Reißlein impffe zum andernmal in einen andern Mandel-Baum/ und wiederhole dieses zum dritten und vierden mal/ so wer-

(h) Amygdalo-Persicum.
(i) De Agricultura.
(k) Malina pruna.
(l) Amygdalina pruna.
(m) Pruna ex nuce.
(n) Amygdalo-Persicum.
(o) Amygdalus.
(p) Persicus.

werden auf solchem Baum endlich Pfersing wachsen / die inwendig süsse Kernen haben.

9. Auf solche Weise bringet man noch einen sehr wunderbaren Apffel zu wege / der würdig ist nicht nur mit des Leibes / sondern auch des Gemüthes Augen wohl betrachtet werden / nemlich /

Daß eine Citrone (q) inwendig wieder einen Limon-Apffel (r) in sich hat

Wann man nemlich ein Aeuglein vom Citronen-Baum (q) auf einen Limonen-Baum (r) setzet. In der Gegend der Brutier und Surrentiner ists gar gemein / und werden viel solche Arten gefunden / die an statt des scharffen Marckes oder Fleisches eine andere Citron (s) in sich haben / welche beyde nur einen Stiel haben.

10. Auch hat man zu wegen gebracht

Eine Art von doppelten Pomerantzen. (t)

Welche bey uns auch gemein ist / also / daß die Reihen der Kernen doppelt sind / und so Wunder-artig gesetzt stehen / daß man sich nicht gnug darüber verwundern kan.

Das VII. Capitel.

Wie man auch durch andere Künste ungewöhnliche Früchte zeugen solle / theils bessere / theils schlimmere.

I.

Von der Ruhmwürdigkeit und Vortrefflichkeit des Pfropffens (a) haben wir an einem andern Ort weitläufftig gehandelt. Allhier wollen wir nur dieses melden / daß man durch das blosse Pfropffen / neue Früchte zu wege bringen kan; deren etliche aber schlimmer sind. Und wollen wir allhier etliche Exempel / so theils von den Alten beschrieben / theils aber von uns erfunden worden / mit anführen.

2. Was man thun müsse /

Daß man sehr gute Castanien (b) bekomme

Ist aus folgendem ungemeinen Exempel / welches wir nicht übergehen wollen / zu sehen. Corellius ein Römischer Ritter / zu Ateste gebohren / hat einen Castanien-Zweig an seinen eigenen Castanien-Stamm gepeltzet / und daraus ist eine Art von Castanien gewachsen / die nach seinem Namen die Corellianischen genandt werden und sehr gut sind. Hernach hat ein Freygelassener / der zugleich sein Erbe / die Corellianischen wiederum gepfropffet: Und ist unter diesen beyden dieser Unterscheid entstanden; daß jene zwar häuffiger gewachsen; diese aber besser sind als die Corellianische. Und dieses ist vor Alters geschehen.

3. Und hat das Impffen einen solchen trefflichen Nutzen / daß wann man einen

(q) Citrium. (r) Limo.
(a) Insitio. (b) Castanea.
(s) Citrium. (t) Malum Aurantium.

einen Zweig an seinen eigenen Stamm impffet / derselbige immer besser wird. Wie dann auch der Kirschbaum (c) sonderlich gerne will gepeltzet seyn; also daß er nie recht gute und süsse Früchte bringet / wann er nicht auf einen andern Baum gepeltzet wird; wie man aus dem Pamphilo ersehen kan.

4. Nach diesem Exempel haben wir uns bemühet

Die Früchte des Saurdorns (d) in Welsche Hanbutten (e) zu verwandeln.

Und ich halte davor / daß der Saurdorn nichts anders sey / als daß die welsche Hanbutten im wilden sich darein verwandelt. Wann man nun nach des Corellii Exempel / den Saurdorn vielfältig auf sich selber impffen sollte / so werden welsche Hanbutten daraus werden: Weil aus diesen / durch Versaumnis jene werden. Wir haben in unsern Lust-Gärten denselben drey- oder viermal mit seinem eignen Reiß gepeltzet; und wo wir nicht durch den Tod daran verhindert werden / wollen wir solches so lang treiben / biß er wird welsche Hanbutten bringen: Dann er bringet jetzo schon viel grössere und süssere Früchte.

5. Nun schreiten wir zu denen / da man ein frembdes Reiß einpeltzet / davon zugleich die Krafft / und die Gestalt vermenget wird; und wollen lehren / wie man mit der erst zu unsern Zeiten hergebrachten neuen Erfindung soll umgehen /

Daß man Nuß-Pfersing / (f) aus Nüssen (g) und Pfersing (h) zusammen setze.

Dann diese Art von Pfersing / so wir Nuß-Pfersing nennen / ist bey den Alten unbekandt gewesen; und vermeine ich solches nicht bloß allein / sondern ich halte es vor gewiß / daß sie durch fleissiges Peltzen zu wege gebracht worden. Sie hat ihren Namen von beyderseits Stamm-Vättern bekommen / gleichwie auch die Gestalt / nemlich von Nüssen und Pfersing. Von der Nuß hat sie die Graß-grüne Farbe / und daß an der Schale nichts wollichtes ausschläget / sondern alles gantz glatt ist. Ihr Safft ist etwas scharff und ein wenig bitter: Sie wird spät zeitig; hat inwendig ein hartes Fleisch / so doch aussiehet wie an der Pfersing. Die Seite so gegen der Sonnen hanget / wird roth; und riecht gar starck / auf Pfersing Art. Inwendig hat sie eine harte und rauhe Nuß / wie ein Pfersing-Kern gestaltet / aber gar angenehmes Geschmackes. Das Fleisch aber dran tauret viel weniger als die grünen Nuß-Schalen. Und ist wol zu erachten / daß alles dieses von nichts anders herkomme / als daß man Pfersing-Zweige mehrmals auf Nuß-Bäume geimpfet haben müsse: Oder auch auf kurtz vorher erzählte Art und Weise.

6. Man kan auch die Früchte auf solche Art verbessern / wann man sie auf bes-

(c) Cerasus.
(d) Oxyacantha herberis, Saurach / Versich / Reisselbeeren / Berbersbeeren.
(e) Tuber, tuberes.

[f] Nuciperficum.
[g] Nux.
[h] Persicum.

sere Bäume pfropffet. Und hat Diophanes

Aepffel-Citronen (i) so aus Aepfeln und Citronen vermischt sind/ zuwegen gebracht.

Indem er Aepffel-Zweige auf Citronen-Stämme gepfropfft/und solches offt wiederholet: Dabey aber/ was gewachsen/ alsbald verdorret: Welches er von der Frucht verstehet. Wann aber der Baum bekleibet / nennt man ihn einen Aepffel-Citronen-Baum.

7. Anatolius und Diophanes haben

Honig-Aepffel (k) aus Aepffeln und Quitten

zusammen gemischt: Dann/ wann ein Apffel-Zweig auf einen Quitten-Stam̃ eingeimpffet wird/ so wächst an statt der Quitten/ ein sehr schöner Apffel / welchen die Athenienser Melimelum, das ist einen Honig-Apffel nennen.

8. Aber Plinius lehret:

Daß aus gemeinen Quitten-Aepflen (l) und Quitten-Birnen / Mittel-Quitten (m) werden.

Wann er spricht: Als man gemeine Quitten-Aepffel (l)/ auf Quitten-Birnen (n) peltzte / bekam man eine eigne Art/ nemlich Mittel-Quitten (m)/welche allein von dieser Art können roh gegessen werden.

9. Bißher haben wir gesagt / wie durch Propffen die Früche zuverbessern/ und dadurch ihr Geschmack und Gestalten vermischet werden. Nun wollen wir auch Meldung thun/ wie

Durchs Pfropffen die Früchte ärger werden.

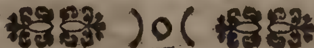
Und zwar von den Birnen anzufangen/ so sagt Marcus Varro davon also: wann man gute Birnen-Reisser auf wilde Birn-Bäum-Stämme impffet / so werden die Birnen so gut nicht werden/ als wann man sie auf geschlachte Stämme impffet.

10. Wann man Pfersing auf Pflaumen impffet/ so wird die Frucht an Grösse sehr abnehmen.

11. Und wann man sie auf einen bittern Mandel-Stamm pfropffet / so bekommt die Frucht einige Bitterkeit am Geschmack.

12. Also / wann man Castanien auf Weiden setzet / so werden sie zwar später zeitig / aber auch herber am Geschmack.

13. Man pfropffet auch Aepffel auf Pflaumen / sie werden aber gar unartig und klein.



Das

[i] Citromala.
[k] Melimela.
[l] Cadonium malum, Cotoneum.
[m] Milvianum.
[n] Struthium Malum.

Das VIII. Capitel.

Wie man gar frühzeitige Früchte und Blumen zeugen könne.

1.

ES ist zwar die Kunst nur eine Nachfolgerin der Natur; aber wann sie derselben recht nachgehet / so thut sie es derselben bevor. Daher muß ein Natur-Künstler / gleichsam die andere Natur seyn / und sich gantz nach ihrer Art bekleiden: Indessen aber / sowohl mit dem Augen-Maß / als mit dem Gemüths-Urtheil / alles das jenige genau untersuchen / was sie in der That selbst / wiewohl mit Verbergung ihres Ansehens / würcket und verrichtet: Und alsdann kan er nach vielen Umschweiffen / und verdeckten geheimen Griffen / bald derselben Werck verhindern / und ruckgängig machen; bald / was sie zufrüh bringet / etwas später zeitig werden lassen / bald / was sie gar langsam hervorbringen würde / viel eher zur Zeitigung befördern: Also / daß sie ihm endlich gantz gehorsam seyn muß. Und weil ihm bekandt ist / daß von der unaufhörlichen Umherstreichung der himmlischen Wärme / alle Früchte und Blumen hervorkommen / und alles was in der Welt ist / gezeuget wird; so kan er / da er haben will / daß dieses oder jenes / entweder etwas später oder etwas früher hervorkomme / damit es desto theurer möge verkaufft werden; die Zeiten nach seinem Belieben anders einrichten / und gleichsam den Frühling zum Winter / und diesen zum Sommer machen.

2. Auch hilfft hierzu das Impffen nicht wenig. Drum wollen wir beschauen / wie durch künstliches Impffen

Wein-Trauben im Frühling zuwegen zu bringen.

Dann / wann man einen Kirsch-Baum im Frühling sieht Frucht tragen / und man um dieselbige Zeit auch Wein-Trauben verlanget; so lehret uns dasselbige der Tarentinus, auf folgende Weise: Nemlich / man soll einen schwartzen Weinstock / in den Kirschen-Baum peltzen; so werde derselbige im Frühling Trauben tragen: Eben zu der Zeit / da der Kirsch-Baum Kirschen trägt.

Anmerckung.

HIervon findet man im 1. Capitel des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen folgende Beschreibung.

Nemlich: Wann man befindet / daß aus gedachten Bäumen / keine kleberhafftige Feuchtigkeit mehr fleust; damit sie sonst faulen und Würmer kriegen; so soll man das Moß / so sich um den Baum anlegt / davon abnehmen / weil solches viel an der Pfropffung schadet; hernach soll man sich der Art des Pfropffens gebrauchen / so zu Latein Insitio, auf Griechisch ἐμφυτισμὸς genandt wird. Nemlich / man soll des Stammes Rinden ein wenig

wenig ablösen / und zwischen die Rinden und das Holtz eine subtile doch starcke Pfropff-Nadel/ oder beinern oder höltzern Messerlein hineinstecken / doch gelinde und gemach/ damit an den Rinden die Häutlein nicht verletzt werden: In diese Oeffnung soll man ein zugespitztes Reißlein von einem fruchtbaren/schwartzen Reben-Stocke stecken / und letzlich alles verbinden; also wird der Reben-Schoß in Frühling / wann die Kirschen kommen sollten / Trauben tragen / dieweil er von Kirsch-Baum-Stamm seine Nahrung nehmen muß. So kan man auch mit Birnen-und Aepffel-Bäumen thun/ wann man die Trauben will unterschiedenen Zeiten haben. So kan man auch machen / daß Feigen / derer Zeit sonst im Herbst ist / im Frühling wachsen / und sie wohl zweymal im Jahre tragen. Und auf solche Weise kan man machen / daß die Trauben sehr spat in den Herbst hinein wachsen.

b Diese Impffung aber / kan nicht anders als durch Bohren geschehen / welche der Didymus lehret. Daß man nemlich den Stamm des Kirsch-Baums mit einem Hohl-Bohrer (a) durchbohre / und einen Reben von einem in der Nähe stehenden / sehr trefflichen Weinstock herbey und durch das Loch ziehe/ und nichts destoweniger an seinem vorigen Stock stehen lasse: Also werde dieser Reb-Stock nicht nur seine Nahrung haben/ von seiner vorigen Mutter/ sondern auch von dem Kirsch-Baume/ der ihn aufgenommen / und mit ihm zusammen gewachsen ist. Wann aber nun nach zweyen Jahren / das Rebholtz bekleiben / und das Loch zugewachsen; so muß man dasselbe oben abschneiden; unten aber in der alten Mutter lassen: Nicht weniger müsse man auch den Stamm des Kirsch-Baums / darein diese Impffung geschehen / so groß er über dem durchgebohrten Loche in die Höh stehe/ mit einer Säge absägen/ und also den Reb-Zweig / ob er gleich hier eingeimpffet ist / sein vornehmstes Theil an dem Reb-Stock noch haben lassen: So werde der Weinstock / den man also geimpffet hat / auch für sich nicht müssig bleiben/ sondern gleicher Gestalt seine Frucht bringen; der Reben aber / der in dem Kirsch-Baum gewachsen ist/ werde zugleich immer grösser / und schade weder dem Baum / daß er durchgebohret; noch dem Weinstock / daß er etwas zusammen gedruckt worden.

(a) Terebra Gallica.

3. Durch das Impffen können wir auch zuwegen bringen/

Daß ein Rosen-Stock gar zeitlich blühe.

Wann man nemlich ein Aeuglein von dem Rosen-Stock abnimmt / und an die aufgeritzte Rinde eines Mandel-Baums oculiret: so wird die Rose eben zu der Zeit/ wann der Mandel-Baum Blühe tragen wird / auch aus dessen Rinde hervor blühen.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 1. Capitel der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Und so gehets auch mit andern Bäumen

men oder Früchten: Dann man mag nehmen/ was man will/ sie gelten alle gleich. Und wann es demnach/ zum Exempel Rosen seyn/ so setzt man sie gar frühzeitig/ als ohngefähr im October/ in eine durchgesiebete/ und mit gutem Mist vermengete/ sehr milde und zarte Erde/ in einen irrdenen Scherben/ und begeust sie des Tages zweymal mit warmen Wasser. Ist es nun sehr windig und ungestümme Lufft/ oder kommt ein gar starcker Regen/ so setzt man den Scherben in das Haus/ und läst ihn über Nacht nicht an dem Wetter. Wann man aber befindet/ daß der Winter-Frost und Regen vorbey/ und die Lufft anfänget erwärmet zuwerden/ setzt man ihn an die Sonne/ wann es ein schöner Tag ist. Wann nun die Zeit herbey kommt/ daß der Frühling will eintretten/ und die Knospen allgemach anfangen hervor zuwachsen/ begeust man sie stets mit warmen Wasser: Dann dieses Gewächse will allezeit befeuchtet seyn/ doch nicht so überflüssig/ sondern nur gemach: So wird man befinden/ daß dieselbe Blume/ die sonst unter den Frühlings-Blumen die letzte ist/ zum ersten hervor kommt. Auch ist zumercken/ daß die Blumen gern frühzeitig hervorkommen/ wann der Winter gar gelinde gewesen/ und der Sud-Wind viel zur selben Zeit gewehet; also/ daß keine grosse Kälte/ auch nicht viel Schnee gewesen/ wie Theophrastus vermeldet. Dann dadurch wird in den Gewächsen/ die gebährende Krafft vermehret/ und entstehet in ihnen eine fruchtbare Feuchtigkeit zum Theil von ihnen selbst; theils auch von aussen her/ von der sonst überflüssigen Feuchtigkeit/ dadurch die Früchte ins Wachsthum gerathen.

4. Damit es uns aber auch in Kräutern nicht an Mitteln ermangle/ dieselben frühzeitig hervor zubringen; ungeachtet bey denselben das Impffen schwehr zugehet/ so können wir durch nachfolgende Kunst zuwege richten:

Daß die Gurcken (b) gar frühzeitige Früchte bringen.

Und sagt zwar Columella, daß dieses in Egypten bey der Stadt Dolus in der Mendesischen Gegend gar leicht zugehe: Und lehret dabey/ man solle an einem schattichten und wohl gedüngtem Ort/ in gewissen Reihen/ wechsels-weise in einer Gerten-Kraut (c)/ und in der andern Brombeer-Stauden (d) in dem Garten haben: Wann nun im Frühling Tag und Nacht gleich/ solle man dieselben etwas unter der Erden abschneiden/ und mit einem höltzernen Griffel das Marck heraus thun; auch drauf das Loch mit Mist ausfüllen/ und also Gurcken-Saamen hinein stecken; so würden dieselben mit dem Gerten-Kraut und Brombeeren zugleich fortwachsen; indem sie nicht sowohl durch ihre eigene/ als geichsam durch ihrer Mutter-Wurtzel ernähret würden: und sollen selbige Stämmlein Gurcken bringen/ wann es gleich noch zimlich kalt.

5. Nun wollen wir auch lehren/ wie

Ec man

(b) Cucumeres, Cucumern.
(c) Ferula.
(d) Rubus.

man dieses gar zu Unzeiten zuwegen bringen könne / und erstlich zwar

Wie man noch früher könne Gurcken (e) machen.

Die Quintilier thun gesiebte Erde in Körbe / oder irdene Scherben / und machen dieselbe mit Dung wohl milde; darein säen sie weit vor der gewöhnlichen Zeit / nemlich / so bald es will Frühling werden / den gemeldten Saamen: Und wann die Sonne nun scheinet / und es etwas warm ist / auch bißweilen etwas regnet / setzen sie diese Körbe unter freyen Himmel; gegen Abend aber / wann die Sonn untergehet / tragen sie dieselben wieder in ein Haus / und damit fahren sie also stets fort / und bespritzen sie wohl mit Wasser / so offt es die Noth erfordert. Wann aber die Kälte nunmehro aufhöret / und es nicht mehr gefrieret / also / daß die Lufft etwas milder wird / graben sie diese Körbe oder Scherben in einen wohl-zugerichteten Ort; also / daß sie mit dem Rande der Erden gleich stehen / und pflegen ihrer hernach weiter mit allem Fleiß.

b. Und also machen sie es auch mit den Kürbissen.

c. Theophrastus lehret / frühzeitige Gurcken oder Cucumern auf folgende Weise zuwege zubringen. Nemlich: man solle den Gurcken-Saamen schon zu Winter-Zeit säen / ihn mit laulichtem Wasser begiessen / in die Sonne setzen / auch zum Feuer stellen / und wann es hernach Zeit wird / andere Dinge zusäen / die gantzen Körbe / (darinnen man obgemeldten Saamen zugerichtet /) mit einander in die Erde setzen: So würden sie viel frühzeitiger reiff werden / als die andern.

d. Auf dergleichen Art / sagt auch Columella: Der Kayser Tiberius hat überaus groß Belieben zu Cucumern gehabt / und alle Tage davon gegessen: Zu welchem Ende er sie in grosse hangende Kasten pflantzen lassen / welche die Gärtner mit Rädern und Rollen müssen in die Sonne ziehen / und bey Winter-Tagen wiederum in hohe Gewölber zur Verwahrung einwinden.

6. Der Didymus lehret fast auf gleiche Weise / wie mans machen solle /

Daß die Rosen blühen / ehe noch der Winter gar zu Ende ist.

Wann man sie nemlich in irdene Blumen-Töpffe / oder Körbe pflantzen / und eben so warten würde / wie man die Cucumern und Kürbisse zu warten pflegt.

7. Der Plinius meldet / man könne durch Verwahrung vor Kälte zuwege bringen /

Daß die Feigen (f) so gar im vorgehenden Jahr schon reiff werden.

Aber auf einen gantz andern Weeg; wann er sagt: Es gibt auch Winter-Feigen (g) in etlichen Landschafften / als in Mœsien: Die sind aber von der Kunst her / und nicht von Natur also. Dann / es ist eine Art von kleinen Bäumlein / die bedecken die Leute gleich nach Ausgang des Herbstes mit Mist; wie auch die davon gleich im Winter ausschlagende unzeitige Feigen: Und wann es

(e) Cucumis. Cucumern.

(f) Ficus.

(g) Ficus hyberna.

es nun etwas lindes Wetter wird/ graben sie sie wieder aus mit dem Baum/ und lassen sie in der Lufft stehen; da empfinden sie dann eine gantz neue/ und andere Wärme/ als derer sie bißhero gewohnet/ welche sie gar begierig annehmen/ gleich als ob sie neu hervor kämen/ und wann die andern erst blühen/ werden diese schon reiff: Und erstrecket sich also ihre Frühzeitigkeit gar biß ins vorgehende Jahr/ und zwar in einer sehr kalten Gegend.

8. Weil wir aber den Himmel weder zu- noch aufschliessen können/ sonderlich in den grossen flachen Gegenden/ so wollen wir nun auch anweisen/ wie man Bäume und Kräuter/ auf eine andere Art bald zeitigen könne/ wann man nemlich ihre Wurtzeln entweder mit warmen Wasser befeuchtet/ oder Kalck/ Salpeter/ oder andre dergleichen hitzige Sachen an dieselbigen leget. Also wann man will

Daß ein Kirsch-Baum (h) frühzeitige Kirschen trage/

so sagt Plinius: Man solle Kalck an ihre Wurtzeln schütten/ aber ehe sie blühen. Oder/ man soll ihre Wurtzeln offt mit warmen Wasser begiessen: Wiewol sie hiervon hernach verdorren.

9. Didymus sagt:

Die Rosen frühzeitig blühen zu machen/

solle man/ ehe sie blühen um die Wurtzel des Stockes herum eine Grube etwa eines Schuhes weit machen/ und warm Wasser hinein giessen/ wann nunmehr die Knospe beginnet hervor zukommen.

10 Wilst du auch haben/

Daß der Weinstock gar bald ausschlage/

so kanst du Salpeter/ klein gestossen/ mit Wasser nur so viel anfeuchten/ daß er dicke werde/ wie ein Honig/ und wann der Stock beschnitten worden/ alsbald die Augen starck damit bestreichen; so wird er innerhalb acht Tagen ausschlagen. Aber

11. Frühzeitige Wein-Trauben zubekommen/

soll man zu den Pflantz-Stöcken frische Wein-Trüster (i)/ die noch nicht verdorben/ nach Genügen hinzuschütten. Besser aber sollt es seyn/ wann gedachte Trüster gleich/ wann die Reben eingelegt werden/ dazu gelegt würden: Wie aus dem Tarentino und Florentino zu ersehen.

12. Uber diß/ wann man haben will/

Daß alles geschwinder wachse und grüne/

so erinnert Theophrastus, daß alles/ was man in eine Meer-Zwiebel (k) säet oder stecket/ eher wachse: So gar/ daß auch ein Feigen-Baum/ wann er neben Meer-Zwiebeln (k) gepflantzet worden/ geschwinder wachsen soll. Und in Summa/ man mag in einer Meer-Zwiebel einpflantzen/ alles/ was man will/ so soll es geschwinder grünen und fortkommen; dessen Ursache nichts anders ist/ als ihre inwendige Hitze.

(h) Cerasus.

(i) Vinacea. (k) Scilla.

13. Dann lehret Democritus:

Daß ein Feigen-Baum frühzeitige Früchte bringen soll/

auf folgende Art: a. Man solle Tauben-Mist/ Pfeffer und Oel dazu brauchen.

b. Der Florentinus aber sagt; er habe die unzeitigen Feigen (l) mit Mist und Oel bestriechen.

c. Palladius schreibet also: damit die Feigen desto ehe reiff werden/ so bestreich die Frucht/ wann die unzeitigen Feigen anfangen röthlich zu werden/ mit Safft von langen Zwiebeln (m)/ darunter Oel und Pfeffer gemischet sey.

d. Bey uns/ wann die Feige nunmehr beginnet reiff zu werden/ bestreicht man eine höltzerne Nadel mit Oel/ und sticht damit die Feigen durch/ so werden sie etliche Tage ehe zeitig/ als sonst.

e. Andere legen um den Baum viel Hörner von Widdern. (n)

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 1. Capitel der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Hierzu dienet auch der Gebrauch des wilden Feigen-Baums (a)/ (wann nemlich entweder wilde Feigen-Bäume gar nahe an die Geschlachten gesetzet; oder sonst wilde Feigen auf die Feigen-Bäume geworffen werden.) Dann/ wann die wilden Feigen faulen/ wachsen einige Feigen-Würmer und Fliegen darinnen/ und wann selbige alldorten nicht mehr Nahrung finden/ so greiffen sie die nächsten Feigen an/ thun sie durch ihr stetiges begieriges Nagen auf/ daß nicht nur die Sonne/ sondern auch die milde Lufft besser hinein kan. Hernach verzehren sie die Milch-hafftige Feuchtigkeit/ davon die Feige lang unreiff bleibet: Wiewol diese auch offt von sich selbst heraus fleust. Darum wird der wilde Feigen-Baum gerne dem Winde nach an die Feigen-Gärten gesetzt/ daß diese Mucken von solchem auf die Feigen getrieben werden möchten. Wie man dann auch solche wilde Feigen an andern Orteu abnimmt/ und zusammen bindet/ und hernach auf die Feigen-Bäume wirfft. Diß geschiehet auch auf eine andere Art/ wann man nemlich dem Feigen-Stamm hin und wieder aufritzt/ und verwundet/ wann er voller Milch ist: Dann/ wann ein Theil von seiner nährenden Feuchtigkeit heraus fleust/ so wird der andere desto eher und schneller gezeitiget.

14. Daß das Kappis-Kraut (o) gar früh groß werde/

lehret Plinius also: Es sind ihrer etliche/ die/ wann sie die Pflantzen stossen/ Meer-Graß (p) unter die Wurtzel stecken: Oder gestossen Salpeter/ so viel man zwischen dreyen Fingern fassen kan/ und vermeinen es solle davon ehe groß werden.

15. Man kan auch machen/

(l) Grossi.
(m) Cæpa longior.
(n) Arietina cornua.
(a) Caprificatio. vid. Plin. lib. 15. c. 15.

(o) Brassica.

Daß die Petersilie (q) eher wachse/ als sonst.

Dann man hält davor/ sie solle gar geschwind aufgehen und wachsen/ wann man sie gleich Anfangs mit siedendem Wasser besprütze; wie Plinius lehret.

b. Palladius sagt: Sie wachse alsdann gar bald/ wann man sie gelind mit Essig besprützen lasse: Oder/ wann man sie/ so bald sie gesäet ist/ mit warmen Wasser begiesse.

16. Es ist aber das menschliche Gemüth so hurtig/ aus fleissiger Erfahrung/ das Inwendigste der Natur zu eröffnen/ daß man sich unterstehet/ nicht nur eher als sonst/ sondern

Uberaus frühzeitig Petersilie (q) aufzubringen.

Da doch diß Kraut überaus langsam aufgehet/ gegen die andern; indem es wohl fünffzig oder viertzig Tage braucht/ ehe es hervor kommt/ wie Theophrastus und andere lehren/ und also vor die Nachkommen aufgeschrieben. Bey uns nennet man es Petroselinum, auf teutsch Petersil/ Peterlein. Da must du aber fleissig mit umgehen: Dann/ wann du den geringsten Fehler begehen wirst/ wirst du befinden/ daß es nicht angehet. Der Saamen muß von diesem Jahr seyn; den must du gleich bey Anfang des Sommers in Essig weichen/ und einige Zeit darinnen liegen lassen/ an einem laulichten Ort: Alsdann menge den Saamen in zerriebene Erde/ und mische Aschen und Bonen-Stroh darunter: Sprütze ihn hernach gar gelinde mit Brandte-Wein/ und wiederhol solches offt und viel/ deck ihn indessen mit einem Tuch wohl zu/ daß die Hitze nicht ausdämpffe: so wird er davon in gar kurtzer Zeit aus der Erde hervorbrechen: Alsdann thue das Tuch hinweg; und bespreng ihm weiter/ so wird er höher heraus wachsen/ mit grosser Verwunderung aller Anschauenden. Doch muß man mit den Hand-Griffen überaus fleissig umzugehen wissen: Dann/ ob ich solches gleich vor meine Person versucht/ so ist mirs doch nach meinem Verlangen nicht angegangen/ da es doch einigen von meinen Freunden recht wohl von statten gegangen ist.

17. Also/ wann man haben will/

Daß die Linsen (r) gar bald wachsen sollen.

so soll man sie/ ehe man sie säet/ mit dürren (und wieder angefeuchteten) Rinds-Mist beschmieren/ und darinnen vier oder fünff Tage liegen lassen/ und hernach aussäen.

18. Deßgleichen kan man ausrichten/ wann man verlanget/

Daß die Melonen (s) gar weit vor der Zeit groß werden sollen.

Da muß man in aufgehäufften warmen Mist zu Winters-Zeit etwas Erde schütten/ und hierein ihre Kernen stecken; so werden sie/ wegen Wärme des Mists gar bald aufgehen und wachsen. Man muß sie aber mit etwas vor den Nacht-Frösten und vor dem Schnee verwahren. Wann nun das Wetter etwas freundlicher wird/ muß man sie ver-

(p) Alga. (q) Apium. (r) Lentes. (s) Melones.

versetzen. Und auf solche Weise haben wir viel eher Früchte bekommen / als sonst.

19. Und auf solche Weise / nemlich durch gar frühes Aussäen / oder Ausstecken / können wir auch zuwegen bringen/

Daß die Cucumern (t) viel eher zeitig werden.

b. Theophrastus gibt ein ander Mittel an die Hand / wann er spricht: Die Wurtzel der Cucumern kan man/ wann man Fleiß braucht / lang erhalten: Und wann man die Rancken glatt an der Erden wegschneidet / nachdem sie Frucht getragen / und Erdreich auf die Wurtzeln schüttet; so werden eben dieselbigen Wurtzeln das folgende Jahr wieder Früchte bringen / und zwar gar Frühzeitige / die weit eher hervor kommen/ als die gewöhnliche Zeit der andern sonst mit sich bringet / ob man dieselben gleich/ wie gebräuchlich/ gestecket.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Autoris im 1. Capitel des 2. Buchs. Gleicher Weise kan man auch früh Gurcken zuwege bringen / wann man ihre oder der Melonen Kernen/ im Sommer/ weil sie noch frisch sind / in Menschen-Blut einweichet / das von einem gesunden/ jungen und wohl-gefärbten/ aber nicht krancken Menschen genommen ist; weil dieses wärmer und kräfftiger. Man muß aber offt frisches nehmen/ daß es nicht eindorret oder faul wird. Darinnen soll man sie lassen eine Wochen liegen/ hernach aber in eine fruchtbare und gantz milde Erden-Grüblein graben / und die Gesäme drein stecken. Man muß aber wohl acht geben/ daß man die Kernen nicht umgekehrt stecke: Auch kan es nicht schaden / wann man ungelöschten Kalck darunter leget. Darnach soll man offtmals warm Wasser oder Brandte-Wein dran giessen / so werden die Pfläntzlein bald aufgehen. Gleichwol aber muß ein Tuch darüber gedeckt werden / damit sie nicht erkalten: So wird man befinden / daß sie anfangen starck fort zu kriechen / es sey dann / daß man etwas darzu steckt / daran sie können steigen; so werden sie eine ungewöhnliche Grösse bekommen. Wiewol ein solches Gewächs / das durch Kunst zu wege gebracht worden / diese geborgte und frembde Krafft bald wieder verleuret. Dann alles / was vor der Zeit hervor kommet / hat weniger Krafft als das andere: Dann weil solches alle sein Vermögen und Feuchtigkeit mit Macht fortzwinget / so kan sichs hernach nicht lange halten.

20. Die Kichern (u) werden ehe zeitig als sonst.

Wie der Florentinus lehret/ wann man sie säet/ zur Zeit der Gersten-Saat.

21. Auch kan man aus dem Theophrasto nehmen/ wie es anzugreiffen/

Daß die Rüben (x) bald wachsen.

Wann nemlich die Gärtner sie mit Erde

(t) Cucumeres, Gurcken/ Kümmerling.

(u) Ciceres.

(x) Rapa.

de überhäuffen / und also stehen lassen; so werden sie das folgende Jahr viel ehe ausschlagen.

22. Nun wollen wir allerhand Arten von Pflegen und Warten beschreiben / dadurch die Früchte ehe zur Vollkommenheit kommen als sonst. Und erstlich zwar

Daß die Quitten (y) bald reiff werden.

Das lehret Palladius also; man solle sie nemlich stets mit Wasser feucht halten.

23. Und Democritus versichert / man werde bringen /

Daß die Rosen im Monat Janu- blühen /

Wann man den Stock des Sommers alle Tage zweymal begiessen werde.

24. Theophrastus macht auch /

Daß die Cucumern (z) bald wachsen /

In dem er den Saamen vorher einweichet / ehe er ihn stecket; oder nach dem er gestecket ist / stets wohl feucht hält.

25. Auch erinnert Theophrastus,

Daß die Kichern (a) oder Ziser-Erbsen bald wachsen sollen /

Wann man den Saamen vor dem Ausstecken in Wasser einweichet. Man muß sie aber mit den Schelffen und Hülsen einweichen / und ausstecken; so sollen sie desto weniger faulen / und zu ihrer ersten Nahrung mehr Zuschub bekommen / ob sie gleich in den Schelffen eingeschlossen sind.

26. Deßgleichen ist gewiß /

Daß die Kürbisse (b) besser Wachsthum haben /

Wann man ihnen die ersten Rancken (c) abbricht.

27. Und

Der Feigenbaum (d) bringt eher Feigen

Wann man den Stamm abreisset / oder aufschlitzet / (e) wann er gar zu viel Milch hat. Dann wann die übrige Feuchtigkeit heraus fleust / so wird der andere Safft desto besser gekochet.

28. Endlich kan man machen /

Daß alle Früchte eher zeitig werden /

Wann man die Gesäme an einen gegen Mittag gelegenen Ort aussäet / oder die Geschirr darinn man sie hat / gegen selbige Gegend stellet / und sie mit laulichtem Wasser besprützet. Will man sie aber noch zeitlicher zur Reiffe befördern / so kan man ein Oefelein unter die Geschirr machen; dann durch eine solche gelinde Wärme kommen die Früchte hervor. Und um keiner andern Ursach willen geschiehet es / daß die Garten- und Feld-Früchte zu Puzzuolo (f) und in der Insul Inarime (nicht weit von Neapoli) eher zeitig werden / als an andern Orten des Lands Campanien; als daß an selbigen Orten von dem unter der Erden befindlichem Feuer und Wärme ihre Wurtzeln gewärmet / und zur Zeitigung befördert werden.

(y) Cidonia. (z) Cucumeres.
(a) Cicer.

(b) Cucurbita. (e) Scarificare.
(c) Virgulta. (f) Puteoli.
(d) Ficus.

Das IX. Capitel.

Wie man allzeit Blumen und Früchte haben könne.

1.

Aus vorhergehendem allem ist genugsam abzunehmen / wie man zu allen Zeiten Früchte und Blumen haben könne: Nemlich/ sowohl Frühzeitige/ ehe die andern reiff werden; als auch späte / wann die andern schon vorgangen sind: Dann zu ihrer gehörigen Zeit hat man davon ohne diß keinen Mangel.

2. Wie man es aber machen müsse/

Daß man das gantze Jahr über Gurcken / (a) oder Cucumern haben könne;

Nemlich / sowohl vor als nach der gewöhnlichen Zeit/ das lehret Aristoteles, (b) nemlich: Man solle sie pflantzen neben einen Schöpff-Brunnen/ und wann sie erwachsen/ solle man sie in den Brunnen hinab lassen/ und den Brunnen zudecken: Dann so würde die Hitze der Sonnen sie nicht ausdörren können; und der heraufsteigende Dunst des Wassers würde sie in keine Truckenheit lassen gerathen; also / daß sie immer grüne bleiben würden. Und hieraus hat es Theophrastus nachgeschrieben/ wann er spricht: Daher gehöret auch/ was man an (b) Gurcken und Kürbissen (c) zu wege bringen kan/ wegen ihres weichen Wesens und starcken Wachsens/ wann man dieselben also verbirget/ weil sie noch klein und jung sind: Dann also wird ihnen die Hitze der Sonnen nichts von ihrer Nahrung entziehen; noch auch die trucknen Winde sie ausdorren können: Welches dann die Ursachen sind / warum die Früchte nicht groß werden: Gleichwie man auch an den Bäumen siehet / welche gar sehr an der Sonnen und dem Winde stehen.

3. Will man aber haben/

Daß die Citronen-Bäume (d) allezeit Früchte auf sich haben

Und das gantze Jahr nie leer sind: So soll man es halten wie es absonderlich in Assyrien gebräuchlich/ und hernach auch an vielen andern Orten eingeführet worden ist. Nemlich/ wann es Zeit ist die Früchte abzunehmen / soll man ein Theil Zweige von ihrem Stamme abschneiden / und gleichsam die überflüssigen Reiser aus dem Weege thun; die übrigen aber stehen lassen. Wo man nun die Zweige verschnitten / da werden an dem Baum / seiner Fruchtbarkeit nach/ andere hervorschiessen: Und wann die nun groß werden / kan man die vorigen so stehen blieben / auch abbrechen/ und also Gelegenheit machen / zu jungen Schossen. Dieses zeiget auch Pontanus in folgenden Versen:

(a) Cucumeres. (c) Curcubita.
(b) In Problematis.

(d) Malus citria.

Neve autem toto fructus tibi desit in anno,
Carpe manu partem & plenis baccha-re canistris:
Quæ reliqua est grandis, finito gaude-re volemis.
Confestim qua parte delet viduata, recentem
Se induit in florem atque implet spe divite ramos.
Sic etiam alterno ditescet sylva me-tallo.

Soll dir das gantze Jahr/ der Baum mit Frücht behangen/
So brich theils Zweige weg / und wohl bey Körben voll:
Was groß von Zweigen ist / wird größre Früchte tragen:
Was abgebrochen ist / wächst wie-der wie es soll:
Und blüht / und bringt viel Frucht so kan man weiter handeln
Und so / dem Wechsel nach / den gan-tzen Baum verwandeln.

4. Dieses kan man auch zuwege brin-gen / vermittelst des Pfropffens. (d) Dann wann man haben will/

Daß man zu allen Zeiten Aepffel an Bäumen finde/

So lehret uns solches Didymus (e) in seinem Haus-Buch also / wann er spricht: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Citronen-Baum pfropffet/ wird derselbe schier allezeit Frucht haben.

Anmerckung.

Aus dem 1. Cap. 2. Buchs der Fran-tzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ. Dabey aber zu mercken/ das solches nur an solchen Citronen-Bäumen angehe / welche feuchter und sehr fruchtbarer Art; nicht aber bey denen die trucken/ und nicht so gar frucht-bar seyn.

5. Wann man aber verlangt

Daß man allzeit (f) Artischocken habe/

So lernen wir solches aus dem Cassia-no, welcher aus dem Varrone also schreibet: Die Artischocken bringen Frucht um dieselbe Jahrs-Zeit/ um wel-che sie gepflantzet worden: Daher man das gantze Jahr durch Artischocken ha-ben kan. Sonsten pflantzt man die Artischocken / (g) gewöhnlich im No-vember und December: und sie brin-gen Frucht im Julio und Augusto: und hernach wieder aufs neue im Martio und Aprili; als um welche Zeit ihr Ge-wächse recht vollkommen ist. Diß kan man also drey Jahr nach einander in acht nehmen. Wann nun jemand wol-te anfangen zu säen im November und folgends auch im December/ Januario/ Februario und Martio; so würde man fast allezeit Früchte davon haben können.

6. Sollte jemanden auch belieben

Alle Tage Spargen (h) zu haben/

Daß er davon essen könne/ wann er wol-te: So soll derselbige / wann er die Spargen abschneidet / die Wurtzeln/

 wie

(d) Insitio. (e) In Georgicis.

[f] Cinara. [g] Cardui. [h] Asparagi.

wie sie mit ihren Wasen bedeckt sind/ umgraben: So wird durch solche Wartung der Stock neue Schößling hervor bringen.

Anmerckung.

DJe in Teutschland gebräuchliche Spargen-Kunst / verhält sich / wie man sie mir als etwas geheimes communicirt / also: Man läst die Erde ein paar Elen tieff oder mehr ausgraben/ und füllet den Ort mit gutem Pferde-Mist/ Kammacher-Staub / oder sonst gefeiltem Horn und andern Dung mit guter Erde vermenget/ biß auf eine halbe Elle oder mehr: Darein säet man den Spargen; der gehet das erste Jahr schon artig auf: Das ander Jahr schüttet man mehr solche Erde hernach/ so wächst er immer schöner; das dritte Jahr muß er versetzet werden. Folgende Jahr schüttet man wieder so viel zu als nöthig/ biß aufs fünffte / da man ihn beschneiden und brauchen mag. Und also währet der Nutz in die fünff und zwantzig Jahr / und wird schön und über die massen dick. Das Geheimnüs in der Erhaltung aber bestehet darinn / daß man ihn übers dritte Jahr allzeit muß castriren/ und die Wurtzel mit sonderbaren dazu gehörigen Eisen abstechen / sonst stößt er allzuviel Neben-Schößlinge hervor.

Wann man ihn aber will recht aufbehalten; so wickelt man ihn in ein doppeltes Papier fest ein/ legt ihn in ein Geschirr/ und geust Oel darauf/ daß keine Lufft darzu kan. Oder besser: Schneide das Härtere ab / und leg ihn ordentlich in eine thönerne Schüssel / daß die Spitzen zusammen stossen / geuß guten Wein-Essig drauf/ der gantz heiß und im Sieden ist. Drücke mit einem Löffel den Spargen nieder / daß er gantz breit werde: Dann leg eine andere Schüssel drauf/ und laß ihn eine gute Stunde also stehen. Hernach leg ihn dicht aufeinander in grosse irdene Büchsen/oder gläserne Gefässe; und damit er nicht lucker werde / presse ihn mit Speilichen und Höltzlein; geuß wieder Wein-Essig drauf aber kalt / ein paar Finger hoch/ und etwan einen Daumen hoch Baum-Oel; welches du gemählich hinein lassen must / damit es nicht an den Spargen komme; und setze ihn also in Keller. Wann man etwas heraus nimmt / so schöpfft man das Baum-Oel rein herab / hernach den Essig / und nimt so viel heraus als man will; thut ihn in ein Keßlichen / geust viel Wasser drauf / und schöpfft den grünlichten Schaum herunter/ und läst ihn so lang sieden als einen Fisch/ oder biß er weich genug: Thut ihn hierauf in kalt Wasser/ so kan man ihn hernach gebrauchen wie man will. Auf den andern Spargel aber im Gefäß / geust man wieder Essig und Baum-Oele wie zuvor; doch muß man ihn erst wieder Speilen. Dabey ist diß zu mercken. Alle drey oder vier Wochen / oder so offt das Baum-Oel oben beginnet ein Häutlein zu bekommen/ muß man frischen Wein-Essig und Baum-Oel draufthun.

7. Wann man haben wollte/

Daß

Daß man niemals Mangel an Rosen (i) habe/

So soll man sie alle Monat pflantzen/ und wohl dungen: So wird man ohne Aufhören Rosen abzubrechen haben.

8. Auf gleiche Wartung ists möglich

Allezeit Lilien (k) zu haben

Also / daß eine um die andere zu unterschiedlichen Zeiten zu blühen habe. Die muß man also pflantzen; daß theils Zwiebeln 12/ theils 8/ theils 14. Finger tieff in die Erde kommen: So werden die Lilien zu unterschiedenen Zeiten hervor blühen.

9. Und dieses kan man auch mit andern Blumen also anstellen/ wie aus dem Anatolio zu sehen.

10. Auch lehret Theophrastus, wie

Man allzeit könne blühende Violen (l) haben.

Dann er spricht; sie werden zu aller Zeit blühen/ wann man sie nur auf eine gewisse Weise warten würde. Und an einem andern Orte sagt er: Solche würde geschehen/ wann sie an einem verzäunten Orte unter freyem Himmel stünden. Sollte man sie nun zugleich wohl warten / so würde dasselbige um so viel destomehr geschehen: Dann an solchen Orten blühen sie mehrentheils / wann sie gleich anderswo nicht fortkommen können. Diß ist aber das beste / daß man sie in Blumen-Töpffe säen; vor Kält und Hitze wohl verwahren; zu rechter Zeit an die Sonne und an die gelinde Lufft aussetzen/ und an übriger fleissiger Wart/ nemlich mit Dungen und Begiessen nichts ermangeln lassen muß.

11. Auf gleiche Weise schreibet auch Theophrastus,

Daß man rothen Steinbrech (m) das gantze Jahr durch blühend haben könne.

Wann man nemlich eben die Wart und Pflege dran wenden würde / als auf die Violen: Dann auf solche Weise würde man solchen stets blühen sehen.

Das X. Capitel.

Wie man späte Früchte zeugen solle.

I.

Jetzund haben wir gelehret / wie man früh-zeitige Früchte / und zwar theils im äussersten Grad solche/ zeugen solle: Nun ist noch übrig Mittel zu lehren / wie es zu machen/ daß die Früchte / erst gantz spät im Winter reiff werden. Dieses muß man aus gegentheiligen Ursachen hernehmen; also/ daß man das jenige / so zuvor warm gehalten werden müssen / nunmehr kalt halten muß: und wann man vorher späte Früchte in früh tragende Bäume ge-

[i] Rosæ. [k] Lilia.
[l] Violæ.

[m] Oenanche, Filipendula.

gepfropffet/ nunmehr frühzeitige Früchte in spät-tragende Bäume gepfropffet werden müssen. Und auf diese Weise/ bringet das jenige/ so spät gesäet wird/ auch gar späte Früchte. Dann gleichwie die jenige Thiere/ welche spät gebohren werden/ auch spät ihr Haar bekommen/ und dasselbige nicht gehen lassen/ biß die Zeit kommt/ darinnen sie gebohren sind: Also befindet es sich auch in den Gewächsen; dann was spät gesäet wird/ das wächst auch langsam/ und bringt seine Frucht gar spät hervor.

2. Damit wir nun von dem (a) Pfropffen den Anfang machen/ so wollen wir lehren/

Wie man gar späte Kirschen zeugen solle/

Sonderlich/ daß sie so gar erst in der Wein-Lese reiff werden. Dieses geschicht: Wann man ein Pfropff-Reiß von einem Weinstock auf einen solchen Kirsch-Baum pfropffet/ welcher von der Art Kirschen trägt/ die man ihrer unangenehmen grossen Bittrigkeit (b) Bitter-Kirschen nennet. Wann man dieses drey-oder viermal wiederholet/ so tragen sie je länger je später: Und da sie vormals wegen ihrer Bittrigkeit nicht geachtet worden; verlieren sie ihren vorigen Safft/ und bekommen einen säuerlichen Geschmack/ und werden gar lieblich zu essen. Und hier kan man eben die Art von Pfropffen brauchen/ die wir in vorigen Exempeln vorgeschrieben: Wiewohl das/ was wir davon gemeldet/ durch solches Mittel zimlich langsam zugehen wird.

3. Also ist auch ein Mittel

Birnen (b) überaus spät zu zeugen;

Wann man sie nemlich auf einen Weiden-Baum (c) pfropffet. Dann wir haben an einem andern Ort schon gesagt/ daß dieses möglich sey: Und ein solcher Baum wird überaus spät Früchte bringen. Die Weide muß aber an einem Ort stehen/ da sie stets genugsame Feuchtigkeit hat. Und die Pfropffung muß geschehen in den letzten Tagen des abnehmenden Mondens; und ist am besten/ wann man zwischen die Rinde und das Holtz pfropffet.

4. Will aber jemand haben/

Daß die Rosen überaus spät blühen/

So findet er einen Weg bey dem Florentino beschrieben: Nemlich/ gleichwie man im obigen Exempel einen Wein-Reben auf einen Kirsch-Baum pfropffen müssen: Also solle man nun ein Aeuglein vom Rosenstock in die Rinde eines Apffel-Baums (d) einäugeln lassen. Dann da würde dasselbe mit diesem frembden Stamm sich also vereinigen und zusammen wachsen/ daß Rosen blühen werden/ zu der Zeit/ wann der Apffel-Baum (d) träget: Und sind dieselben Rosen nicht nur überaus lieblisches Geruchs/ sondern auch sehr schön/ daß jederman sie mit Lust anschauen kan.

5. Und

(a) Insitio.
(b) Amarendulae.

(b) Pyra.
(c) Salix.
(d) Malus.

5. Und auf solche Weise / kan man / vermittelst dieser Art Pfropffens / allerley Früchte / gar sehr spät hervor bringen.

6. Die andere Art ist;

Daß man die erste Schößling abbricht:

Dann ehe andere wieder hervor wachsen / gehet die Zeit weg; und wann darzu das Wetter darnach ist / so werden darauf die Früchte überaus spät reiff.

7. Und auf solche Weise / kan man machen /

Daß man sehr späte Feigen bekomme.

Dieses lehret Columella also: Wann man haben will / daß ein Feigen-Baum wider seine Natur gar späte Früchte tragen soll; so soll man die unreiffen Feigen / (e) wann sie noch gar klein sind / abschlagen; so werden an deren statt andere wachsen / welche erst spät in dem Winter werden reiff werden. Und von diesem hat es Plinius genommen / wann er also spricht: Daß die Feigen sehr spät reiff werden / geschicht also; wann man die ersten unzeitigen Feigen / (e) indem sie kaum einer Bohnen groß sind / abschläget / da wachsen dann andere davon / so gar spät reiff werden.

8. Auf dergleichen Art lehret der Tarentinus,

Daß die Trauben sehr spät in dem Herbst reiff werden /

Da muß man auch die Träublein / (f) so zu erst hervor wachsen / abreissen / so sollen andere an deren statt wachsen. Man muß aber denselben Stock überaus wol warten und pflegen / daß er wieder Trauben bringet: so werden dieselben gar spät reiff werden.

9. So kan man auch machen /

Daß die Rosen gar spät blühen;

wann man nemlich / die ersten Knösplein / ehe sie recht ausschlagen / und die Blätlein erst hervor gucken / abreist. Und dieses geht sonderlich in den kleinen Bisam-Rosen (a) an: Und am allerbesten / in den Centi-Folien / (b) so nach Bisem riechen. Dann dergleichen haben wir nicht nur an Stöcken / so in der Erden stehen / sondern auch in Blumen-Töpffen auf den Fenstern / so den gantzen Winter durch blühen.

10. Will man auch haben /

Daß die Nelcken (c) gar späte blühen /

So soll man die ersten Knospen / daraus die Blume hervor sprossen will / mit den Fingern abbrechen / und sie hernach an die heisse Sonne im Sommer setzen / und ohn unterlaß begiessen / daß sie nicht verdorren: So wird der Stock andere Knospen treiben / so erst im Winter / ja gar spät gegen dem Frühling / blühen werden. Gestalten wir dann / sowohl auf dem Lande als in unserm Hause / allzeit solche Winter-Nelcken (d) haben.

11. Auf gleiche Weise / bringen wir es

(e) Grossi.
(f) Racemi.

(a) Rosæ Moschatulæ.
(b) Centifoliæ Moschatæ.
(c) Caryophylli.
(d) Caryophylli hyberni.

es dahin/ daß gewisse Früchte erst im Winter reiff werden; nicht/ daß man die ersten Schößlinge davon abreißt; sondern daß man sie später pflantzt/ und hernach wohl vor der Kälte bewahret. Als wann man will

Daß die Gurcken (e) gar langsam reiff werden/

So muß man gedencken/ daß denselben das Eyß/ Reiff/ kalter Regen/ ja aller Frost augenscheinlichen Schaden bringt: Und deßwegen den Saamen zwar im Sommer stecken: Wann aber der Winter heran nahet und man gerne wollte/ daß sie reiff würden/ muß man sie mit Mist wohl umschütten; so können sie der Kälte gnugsam widerstehen/ und nehmen von derselben keinen Schaden. Anderswo aber haben wir schon gesaget/ daß man sie biß im Winter groß haben kan/ wann man sie in einen Brunnen hinab läst: Wie auch/ wann man sie in Gerten-Kraut (f) einpflantzt.

12. Also wann man haben will/ daß

Die Rosen im Winter blühen sollen/

so kan man den Stock / wann er anfängt Knospen zu kriegen/ aufheben/ und an einen andern Ort versetzen: Und weil die Wurtzel alsdann erst wieder bekleiben muß/ so wird die Blume gar spät hervor kommen.

13. Wann aber jemand Verlangen trägt

(e) Cucumeres.
(f) Ferula.

Solche Sachen / die man Sommers-Zeit isset/ als/ Erdbeeren/ (g) ꝛc. zur Winters-Zeit zu haben / oder zur Frühlings-Zeit;

So muß man sie/ weil sie noch weiß sind/ und ehe sie ihre schöne purpur-rothe Farbe bekommen / mit samt dem Kraut in ein Rohr stecken/ und beyde Löcher mit fettem Mist voll füllen / und das Rohr damit bedecken/ und also biß auf den Winter aufheben. Will man alsdann daß sie roth werden sollen/ so muß man sie an die Sonne legen.

14. Fast auf gleiche Weise/ kan man auch

Salat (h) biß im Winter aufheben.

Dann wann derselbe nunmehr recht voll worden/ und gleichsam ein rundes Haupt bekommen; bindet man ihn mit einem dünnen Bande sauber zusammen / und stellet ein irrdenes Geschirr um ihn herum / doch also / daß die Wurtzel stets in der Erden stecken bleibe/ damit sie ihre Nahrung draus ziehen könne. Auf solche Weise wird er recht weiß und zart.

15. Auf solche Weise verwahret man auch Endivien (i) biß in den Winter/ da man sie verspeisen kan. Andere wenden so viel Kosten nicht drauf / sondern schütten nur Erde herum: Wie dann andere auch nur Stroh und Blätter drüber streuen und schütten. Unsere Gärtner schütten in ihren Gärten Erde oder Sand drüber her; und durch solchs Miteel wird alles dergleichen gar weiß und sehr zart / und läst sich den gantzen Winter über aufheben. Das

(g) Fraga. (h) Lactuca. (i) Intyba.

Das XI. Capitel.

Daß die Früchte grösser werden als insgemein.

1. Nun müssen wir auch Anweisung thun/ wie man die Früchte viel grösser zeugen und machen solle/ daß sie die gemeine Art weit übertreffen. Und dieses geschiehet auf vielerley Weise: Entweder durch blosses Pfropffen (dann dieses ist ja die vornehmste Würckung des Pfropffens / daß die Früchte davon viel grösser werden.) Oder wann man siehet / daß ein Baum allzu voll hänget/ daß man viel von den Früchten abbricht / damit der Safft desto reichlicher in die übrigen tretten könne: Oder auf andere Weise und Wege/ wie wir sehen werden.

2. Damit wir nun von dem Pfropffen den Anfang machen / wollen wir zeigen/

Wie man viel grössere Aepffel (a) als gewöhnlich / zuwege bringen solle.

Dann wann man auf einen Baum seinen eigenen Zweig pfropffet / so trägt derselbe viel grössere Frucht / als er je vor solcher Pfropffung getragen. Wir haben oben ein Exempel angeführet aus dem Plinio, von dem Corellio welcher Castanien mit ihren eigenen Pfroff-Reisern bepfropffet / und dadurch zuwege gebracht / daß sie viel grössere und edlere Frucht tragen müssen. Und dergleichen haben wir fast mit allen Arten von Aepffeln (a) versucht: Dann sie werden alle grösser/ durch fleissige Wartung / und durchs Pfropffen; sonderlich aber die Citronen-Aepffel. (b)

3. Es wird das Obst auch grösser/ durch eine andere Art von Pfropffen/ wann man es nemlich auf einen solchen Baum impffet / der gar grosse Früchte trägt. Als wann jemand Verlangen trägt/

Grössere Birnen zu bekommen/ als sonsten/

sonderlich die gar kleinen Birnen / so man Muscateller-Birnen (c) nennet/ betreffend: So werden dieselbe überaus viel grösser / so sie auf Quitten-Birnen (d) gepfropffet werden. Dann weil diese Quitten unter allen Bäumen die gröste Frucht tragen / so werden auch die Muscateller Birnen darauf so groß/ als sie jemahls auf einigem Baum gewachsen: wie davon Zeugnus geben können viel Bäume / so auf unsern Gütern gepflantzt stehen.

4. Also können wir auch machen/

Daß die Mispeln (e) über vermuthen grosse Frucht bringen;

Wann man sie gleichsam auf Quitten pfropffet: welches wir sehr offt erfahren/ und auch von andern so dergleichen Pro-

(a) Poma.

(b) Citria.
(c) Myrabia sive Moschatula.
(d) Coronium.
(e) Mespila.

Proben gethan/ gesehen. Und wann man das Pfropffen wiederholen wird/ werden sie noch viel grösser wachsen.

5. Als wir auch machen wollen

Daß die kleinen Morellen (f) grösser wachsen sollen;

Als welche unter den Arten der Pfersing die kleinsten sind; so haben wir solche gepfropffet auf die jenige Art von Pflaumen/ (g) welche ihres geringen Wesens halben Bocks-Nieren (h) genandt werden/ weil sie an Gestalt und Wesen einem Bocks-Gemächt nicht ungleich sind/ und sie sind uns sehr groß gewachsen. Wann man sie aber/ auf andere Arten von Pflaumen pfropffet/ werden gar unartige Früchte daraus: Dieweil sie sich in andere Bäume gar schwerlich pfropffen lassen. In den Neapolitanischen und Surrentinischen Lust-Gärten allein/ so viel ich gesehen/ bringt diese Art überaus treffliche Früchte.

6. Wir können auch

Die Früchte des Myrten-Baums (i) grösser machen/

Dann der Granat-Apffel-Baum (k) und die Myrten haben groß Belieben zu einander/ wie der Didymus in seinem Haus-Buch (l) lehret; allwo er endlich saget; wann Granat-Aepffel auf Myrten; oder umgekehrt/ Myrten auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ tragen sie viel grössere Frucht. Ich wollte aber eher sagen/ daß die Myrten grössere Beeren tragen würden/ wann sie auf Granat-Aepffel gepfropffet werden/ nach der Proportion ihres Cörpers; als wann Granat-Aepffel sollten geimpffet werden auf Myrten.

7. Es kan auch ein jeder

Maulbeeren (m) grösser zeugen/

wann er Maulbeer-Zweige auf Feigen-Stämme pfropffet. Und das hat der Palladius mit gar schönen Versen beschrieben/ also lautend:

Persuadet moris tetrum mutare colorem
Ficus, & invisis dat sua jura comis.
Se quoque miratur pingui grandescere succo,
Et solitum gaudet vincere poma modum.

Es kan der Feigen-Baum/ die Maulbeer-Frucht entfärben/
Und macht/ das solche was von seiner Art muß erben.
Die wundert sich dabey/ daß sie so fett da steht/
Und weit von ihrer Art/ mit ihrer Grösse geht.

8. Wir können auch das Obst auf andere Weise grösser machen; wann man nemlich von den Bäumen ein groß Theil der Frucht abbricht/ und nur etwas weniges darauf läst. Dann/ wann der Safft des Baums hernach in das Ubergelassene tritt/ so werden die Früchte viel grösser. Gestalten/ wann eine Mutter mit ihrer Milch nur einen einigen Sohn säuget/ derselb viel stärcker wird/ als wann

(f) Præcoqua Abricosen oder St. Johannis Pfirsing.
(g) Pruna.
(h) Coglio pecoro.
(i) Myrtus.
(k) Punica Arbor.
(l) In Georgicis.
(m) Mora.

wann sie Zwillinge zuernehren hat. Daher sagt Florentinus: Wann man wolle machen/

Daß die Citronen (n) grösser werden/ als sonst;

So müsse man / wann die Frucht so häuffig wächst / daß sie den Baum beschweret / viel von den Aepffeln herab thun/ und nur etliche wenige drauf lassen: So würden diese viel besser zunehmen/ und eine grössere Dicke bekommen. Und hiervon schreibet Pontanus nachfolgende Verse:

Sin curæ tibi sit grandeis educere fœtus,
Et patulas implere manus: age, decute ramis
Crescentem prolem, & multis ut pauca supersint,
Prima, sed & majora, loco & magis auspice nata:
Uberiore etenim succo lætabitur hæres
Fraterni lactis, vacua & dominatur in aula.

Verlangst du / daß der Baum gar grosse Frucht soll tragen/
So dir die Hand erfüllt; so fang an abzuschlagen/
Was gar zu häuffig wächst; so wird was übrig steht/
So groß und edel seyn/ daß es vor alles geht.
Das kan den reichen Safft von vielen Brüdern erben/
Und weil der Hof nun leer/ bloß seinen Nutzen werben.

9. So lehret auch Palladius,

Aepffel grösser wachsen zumachen auf folgende Weise:

Wann der Baum zu voll hängt/ und die Aeste beschweret / so muß man die Schlechten ausbrechen/ damit die Ubrigen destomehr Nahrung bekommen/ und was gut ist/ denselben Uberfluß geniessen kan/ der sonst durch die Menge des Geringen/ nur wäre verlohren gegangen.

10. Es wird auch das Obst grösser; durch andere Art von Warten und Pflegen. Nemlich/ wann man es fleissig dünget/ wie auch umgräbet und begeust; welches gemeine Sachen sind. Und erstlich zwar

Daß die Citronen grösser werden/

lehret Palladius also zumachen; daß man sie durch stetes Umgraben bey lustigem Zunehmen erhalten solle.

11. Eben derselbige lehret/

Daß die Quitten viel grösser werden/

wann man sie stets fleissig begeust.

12. Und Florentinus spricht:

Daß die Pfersing (o) unglaublich groß werden/

Wann man sie an Wasser-reiche Orte pflantzet/ und sie stets bespritzet.

13. Auch lernen wir aus dem Palladio,

Daß der Pfersing-Baum (p) grosse Früchte trage/

Wann man ihm/ weil er blühet/ drey Tage

(n) Citria.

(o) Persica. (p) Persicus.

Tage nach einander / jeden drey (a) Maas Ziegen-Milch zugeniessen / geben werde.

14. Wir aber

Pflegen die Granat-Aepffel (b) zu ungewöhnlicher Grösse zubringen/

auf folgende Weise. Wir haben genommen gar fetten Mist / und darunter gemischt gleiche Theile von Schweins-Mist/ und Wein-Heffen (c)/ und Gersten-Kleien (d): Welches alles wir an einem trockenen Ort/ ein gantz Jahr aufbehalten / und alle Monat wohl unter einander gemischet. Hierzu haben wir endlich so viel Essig gethan / daß es gleichsam zu einer Salben worden. Hernach entblössen wir im October nnd November ein Theil von den Wurtzeln des Granat-Apffel-Baums; beschmieren dieselbige mit obgedachter Salben/ und decken sie endlich mit Erde wieder zu: Davon werden zu seiner Zeit die Granat-Aepffel grösser / als sie jemahls gewesen. Und wann man die zwey folgenden Jahr / eben dergleichen wiederholet / so werden diese Früchte dermassen groß / daß man sich drüber verwundern muß; indem sie an Grösse fast den Kürbissen gleich werden.

15. Daß die Bohnen mit ihren Schelffen sehr groß von Gewächse werden.

Mit obbeschriebener Salben / haben wir auch Bohnen (e) beschmieret / und also gesteckt: Davon sind uns überaus grosse Bohnen in sehr grossen Hülsen gewachsen.

16. Daß der Schnitt-Lauch (f) und Radiß (g) grösser werden.

Davon sagt Theophrastus: Der Lauch und Rettich werden grösser / vom verpflantzen.

17. Man kan auch machen/

Daß die Rüben (h) sehr dick und rund werden.

Dann es sind etliche Sachen / die bloß vermittelst der Zeit / da sie ausgesäet werden / fast gar in eine andere Art gerathen. Als wann man Ruben-Saamen also bald säet / so bald er ausgeklopffet ist / so werden die Ruben sehr groß; welches daher kommt / weil er besser in die Wurtzel greifft / und sich weiter ausbreiten kan.

18. So lehret auch Florentinus,

Wie man die Zisern (i) groß machen solle

wann er also spricht: Wann man den Tag vorher / ehe man Zisern säen will/ dieselbe in laues Wasser einweichet; so wachsen dieselben grösser als sonst; und brauchen etliche allhie einen gar unnöthigen Fleiß / wann sie / in dem Vorhaben / daß ihre Zisern groß werden sollen/ dieselben mit samt den Schelffen / auf gleiche Weise vorhero einweichen / und etwas Salpeter in dasselbe Wasser thun/ und sie hernach ausstecken.

(a) Sextarius.
(b) Punica.
(c) Faeces vini.
(d) Furfur hordeaceum.
(e) Faba.
(f) Porrum.
(g) Radicula, kleiner Rettich.
(h) Rapa.
(i) Cicer, Kichern.

19. So lernet man auch aus dem Theophrasto,

Wie man grosse Linsen (k) bekommen solle/

indem er sagt/ man solle mit einem Pflock Löcher machen/ und die Linsen drein stecken: So würden sie fein groß werden.

20. Jngleichen lehret Sotion, wie man es machen solle

Daß die Zwiebeln (l) dick und groß werden/

nemlich: Man solle zwantzig Tage vorher/ ehe man sie versetzt/ die Erde ausgraben und wohl dörren/ daß keine Feuchtigkeit mehr drinnen bleibe/ und hernach die Zwiebeln drein pflantzen: So würden sie viel grösser wachsen. Wann man aber über diß ihre Köpffe abschält und entblöset/ und sie also steckt/ so werden sie noch grösser.

21. So lernen wir auch aus dem Varrone,

Wie die Artischocken (m) zupflantzen/ daß sie völlere Früchte bringen.

Nemlich: Man solle die Erde wohl durch arbeiten/ und alten Mist dran schütten/ und sie also pflantzen; Hernach zur Sommers-Zeit sie begiessen/ und zwar gar offt: So werde man viel ein zärtere und völlere Frucht davon haben.

22. Es ist auch noch eine andere Kunst/ die Früchte groß zumachen/ welche uns Theophrastus lehret/ durch ein Exempel/ wie es anzugreiffen/

(k) Lens. (m) Cinaræ.
(l) Capæ.

Daß die Granat-Aepffel-Bäume viel grössere Aepffel tragen/ als gewöhnlich.

Nemlich: Wann die Granat-Aepffel noch klein/ soll man sie in einen durchbohrten Hafen thun/ dergestalt/ daß man den Ast ohne Schaden herunter beuge/ und also alles mit Erde überschütte. Dann auf solche Weise/ sollen sie so groß werden/ daß sich drüber zuverwundern. Die Ursach dessen ist diese: Daß der Topff verhindert/ daß aus der Frucht zu ihrem Verderben nicht so viel ausdünsten könne: Darzu dann die Erde auch etwas Feuchtigkeit hergiebet/ daß dadurch vermittelst der gewöhnlichen Nahrung die Frucht so groß werden kan. Aber/ hiebey ist dieses zubemercken: Der Baum giebet der Frucht die Nahrung nicht mit grossem Übereilen; darum werden nicht eben die Körner grösser/ als andere; sondern es wird nur die Rinde dicker: Und der rechte Safft wird nicht so viel/ als sonst von Natur gezeitiget und ausgekocht; darum bleibt auch der Geschmack der Aepfel viel wäßriger und schlechter: und die Rinde nimmt von aussen die Nahrung an sich/ als welche den Nahr-Safft am wenigsten verkochet.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 2. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

So können wir auch zuwege bringen/ daß die Granaten grossere Kernen bekommen/ und auf wunderbare Art zu-

nehmen. Nemlich/ man soll einen Granat-Apffel-Baum neben einen Cornel- oder Thierlein-Baum (a) setzen; Hernach den Cornel-Stock durchbohren/ und durch dasselbige Loch (wie bereits oben gedacht/) das Granat-Pflåntzlein durchziehen. Wann drey Jahr verlauffen/ soll man das Zweiglein von seinem Baum absondern / und den Horn-Kirschen/ oder Cornel-Baum an dem Ort / wo das Zweiglein beklieben/ oben abschneiden / damit er dem frembden Båumlein die Nahrung nicht nehme/ sondern dieser allein in den Granaten-Zweig dringen / und solchen zum Wachsthum befördern könne. Also werden die Granat-Aepffel Kernen bekommen/ wie die Horn-Kirschen (b)/ von trefflichem Geschmack/ daß nicht wol etwas schöners kan zusehen seyn.

24. Also lehren auch Palladius und Martialis,

Wie man grosse Citronen zeugen solle.

Und schreibet Palladius: Man solle den Citronen-Apffel in ein irrdenes Geschirr einschliessen / weil er noch klein ist: So werde er nach und nach die Gestalt des Geschirrs an sich nehmen/ und desselben Grösse erreichen; eben als wann der Apffel sich mühete / denselben Platz gantz auszufüllen. Man muß aber ein Löchlein im Geschirr lassen/ daß die Lufft dadurch hinein streichen könne.

25. Auf gleichen Schlag bemühet sich Theophrastus, die

Gurcken (c) und Kürbisse (d) grösser zu zeugen/

und solches zwar wegen ihres weichen Wesens und starcken Wachsens/ wann man sie nemlich / weil sie noch klein sind/ (wie oben gedacht) verbirget: Da ihnen dann von der Sonnen nichts von Nahrung entzogen wird; noch der Wind sie austrocknen kan: Welches die Ursachen/um derer willen/die Früchte nicht wachsen können. Wie solches auch denjenigen Båumen wiederfåhret/ welche gar sehr an der Sonnen/ und an dem Winde stehen. Mit diesem kommen auch diejenige überein / so sie in Gerten-Kraut (e) oder in irrdenen Röhren zu stecken / angeben: Dann auf solche Art bekommen sie mehr Nahrung/ weil nichts von ihnen aus dunstet; und sie nicht ausdorren können.

26. Nicht viel anders lehret auch Theophrastus,

Petersil (f) groß wachsen zu machen.

Nemlich/ man soll sie umgraben/ biß auf die Wurtzel/ und sie fast über und über mit Meer-Muschel-Kalck (g) überschütten / und sie hernach wieder mit Erde überhåuffen. Die Ursache dessen ist diese / daß die gantze Nahrung von der Wurtzel genossen und verzehret wird/ und nichts davon zu dem Kraut gelangen kan; welches sonsten / dafern die Nahrung zertheilet würde / auch ein mehrers Wachsthum bekåme; der Muschel-

(a) *Cornus.*
(b) *Corna.*

(c) Cucumeres.
(d) Cucurbitæ.
(e) Ferula.
(f) Apium.
(g) Conchylium.

schel-Kalck aber ist hitzig und dicke / und hilfft viel darzu / daß die Nahrung gehörig herbey gezogen wird: Welche er auch mit seiner Decken alldorten behält / und nicht in die Höhe läst: Nicht weniger dieselbe durch seine Hitze verdauen hilfft. Und weil nun die Nahrung so starck herzu tritt und verdauet wird / muß auch ein grosses Wachsthum erfolgen. Welches er aus dem Aristotele genommen.

b. Man sagt auch / daß die Petersilie grösser wachse / wann man zur Zeit / da sie verflantzt wird / ein so dicken Pflock in die Erden steckt / als groß man die Wurtzel haben will: Dann so werde dieselbe gar leicht denselben gantzen Platz anfüllen.

27. Ferner aber

Daß die Rettiche (h) groß wachsen;

Scheint von wegen Kälte der Oerter zu geschehen / doch mit eben dem Vortheil / wie Plinius spricht: Dann sie stehen so gerne an kalten Orten / daß in Teutschland theils Orten sie so groß wachsen sollen / als Kinder-Köpffe.

b Etliche schreiben: Wann man einen Pflock in die Erde treibe / hernach das Loch sechs Zoll hoch mit Spreu beschütte / und ferner den Saamen hinein thue / und solchen mit Mist und Erde bedecke / so werde der Rettig so groß wachsen / als die Grube ist.

28. Nicht viel anders lautet die Kunst des Florentini,

(h) Raphanus.

Grossen Salat (i) zuzeugen.

Nemlich: Wann derselbe gepflantzet worden / solle man ihn wohl begiessen; und wann er bey einer Hand hoch gewachsen / solle man ihn umgraben / biß auf die Wurtzel / und diese mit Küh-Mist und Erde wohl überschütten: auch alsobald begiessen. Wann nun alles wohl weichet / solle man die Staude mit einem scharffen Eisen von einander spalten / und ein ungepichte Scherbe (k) darauf legen / damit er in die Breite und nicht in die Höhe wachse.

29. Also lehret auch Sotion,

Den Mangolt (l) groß zuzeugen.

Wann er also spricht: will jemand grossen Mangolt zeugen / so soll er dessen Wurtzel mit frischem Rinds-Mist bedecken; hernach die Staude spalten und einen breiten Stein oder Scherbe drauf legen.

30. Lauch (m) groß zu machen.

Wann man Lauch versetzet / soll man einen Scherben oder grossen Stein unterlegen; und ihn nicht begiessen.

31. Auf gleiche Weise lehret Anatolius,

Die Feld oder Acker-Zwiebeln (n) grösser zuzeugen.

Nemlich: Man solle / gleichwie beym Lauch

(i) Lactuca.

(k) Testa non picata. Dann die Alten liessen ihre irrdene Wein-Gefässe pichen / wie bey uns die Bier-Fässer vieler Orten gepichet werden.

(l) Beta.

(m) Porrus.

(n) Bulbus, von etlichen genandt Esch-Lauch.

Lauch gemeldet worden / Scherben unter ihre Wurtzeln legen.

32. Etwas anders lautet die Kunst des Theophrasti, dadurch er lehret/

Rettich grösser zuzeugen.

Welches auch zu seiner Zeit von denen Gärtnern also angestellet worden. Nemlich zu Winters-Zeit solle man ihm die Blätter abbrechen / wann sie am stärckesten seyn: Und ihn hernach mit Erde beschütten: So werde er biß in den Sommer tauren und wachsen können. Dann er schlage nicht wieder aus und zeuge kein Kraut mehr / es sey dann / daß man die drauf geschüttete Erde wegthue.

33. Eben so soll es auch mit Ruben geschehen können / und lehret Palladius auf solche Weise

Ruben (o) gar groß zuzeugen.

Nemlich / man solle die Rüben ausziehen / und alle Blätter dergestalt davon thun / daß man sie biß auf einen kleinen Finger dick am Stengel beschneide: Hernach soll man sie in ein wohlgehacktes Feld acht Zoll von ein ander stecken / und mit Erde beschütten / und wohl eintretten: So so sollen sie sehr groß wachsen.

34. So lehret auch Theophrastus zu machen/

Daß die Aron-Wurtz (p) grösser wachse.

Nemlich / wann dieselbige viel starcke Blätter bekommt / und diese umher sich weit ausbreiten / pflege man solche Blätter rund umher nieder zubeugen / und mit Erde zu beschütten / damit sie nicht ins Kraut wachse / sondern die gantze Nahrung bloß allein bey der Wurtzel bleibe.

34. Daß die Zwiebeln groß werden.

Theophrastus ist der Meinung / man solle ihnen alles Grüne abnehmen / damit die gantze Krafft unter sich dringe / und sie nicht zu starck in die Höhe und gar zu Saamen schiessen.

b. Sotion sagt also: Wann man Zwiebeln pflantzt / soll man was daran hangt / alles wegthun / so werden sie groß werden.

c. Palladius spricht: Wann man haben will / daß die Zwiebeln grosse Köpffe bekommen sollen / so soll man ihnen alles Grüne abnehmen / so wird sich der Safft untenwärts hin begeben.

35. Also wird auch gelehret/

Daß der Knoblauch (q) grosse Köpffe bekomme.

Nemlich / ehe er den Stengel treibt / soll man alles was grün dran ist / umdrehen / und in die Erde tretten.

36. Nun wollen wir eine andere Art aus den Schrifften der Alten hervorbringen/

Wie nemlich Kräuter und Wurtzeln grösser können gezeuget werden:

Wiewohl mir solches selbst nicht zum besten gefällt / wie bereits gemeldet worden. Dann

Wie

(o) Rapæ.
(p) Arum, Pfaffenpint / teutscher Ingber.
(q) Allium.

Wie man den Lauch (r) groß zeugen solle/

lehret zwar der Columella, mit diesen Worten: Damit der Lauch grösser wachse/ soll man viel Körnlein von dessen Saamen in ein dünnes Tüchlein einbinden/ und solche also mit einander einstecken.

b. Und Palladius spricht: Wann man mehr Saamen zusammen bindet und also stecket; so wächst der Lauch gar groß davon.

c. Aber dise haben es alle aus dem Theophrasto genommen/ welcher also spricht: Wann man viel Saamen in Tüchlein gebunden/ stecket/ so werden Wurtzeln und Kräuter grösser. Dahero man auf solche Weise Lauch (r) / Petersilie (s) und andere dergleichen Sachen zupflantzen pfleget. Dann/ wann eines Dinges viel ist/ hat solches mehr Krafft; und wird aus demselbigen allem nur ein Gewächs.

37. Uber diß werden auch die Früchte grösser/ wann der Saamen aus einem gewissen Orte der Frucht genommen wird/ und findet sich zum Exempel/

Daß die Kürbisse (t) grösser werden.

Wann man die Kernen mitten aus dem Kürbisse nimmt; und mit der Spitze unten steckt.

b. Und davon hat der Columella in der Beschreibung seines Gartens (u) nachfolgende Verse:

(r) Porrus. (s) Apium. (t) Cucurbita. (u) In Hortulo.

- - - - - - Sive globosi
Corporis, atque utero niminum quæ vasta tumescit;
Ventre legas medio, sobolem dabit illa capacem.

Aus runder/ dicker Art / nimmt man den Kern zur Zucht
Wol mitten aus dem Bauch: So bringt er größre Frucht.

e. Und das befinden wir / nicht nur in dieser/ sondern in allen Früchten: Dann der Saamen/ der mitten im Bauche ist/ ist vollkommner / und bringet auch vollkommnere Gewächse: Der aber an den Enden ist / bringt schwache und unvollkommene Pflantzen. Und also geben auch bie Körner / so mitten in der Aehre sind / das beste Getrayde: Die aber an den Enden sind/ schlagen viel aus der Art / und bringen gar unvollkommene Aehren. Und weil nun der Kürbiß gar eine grosse Frucht ist; so wird derselbe allhier zu einem Exempel vorgestellet.

Anmerckung.

Aus den 4. Capitel des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Will man dann die Kürbiß klein haben / so nehme man Kernen aus dem Obern; und zu Breiten aus dem Untersten Theil. Will man aber lange Kürbisse haben / so nehme man darzu Kernen aus den Dünnhälsigten / und deren obern Theil: Zu Runden und Großbäuchigten / aus dem mittlern Theil der Großbäuchigten; wie es die Quintilier beschreiben.

38. Die Quintilier versichern/ man werde grosse Gurcken (*) bekommen/ wann man die Kernen mit der Spitze unter sich stecket: Oder/ wann man ein Faß voll Wasser unter sie vergråbet/ und solches mit Erde beschüttet; ihre Wurtzeln aber in dasselbige hinab gehen låst: Dann davon wissen wir/ daß sie süsser und grösser werden.

Das XII. Capitel.

Wie man machen solle/ daß die Frucht ohne Stein und Kernen wachse.

1.

Es ist ein alter Spruch der Weisen/ sonderlich derjenigen so gewisse Regeln von dem Feld-Bau geschrieben: Wann man aus den Pfropff-Reisern (a) oder Satz-Zweigen (b) das Marck mit einem Ohr-Löffel oder beinernen Messerlein heraus nehme/ so werde die Frucht ohne Stein/ und ohn die harte Schale/ so sonst um den Kern ist/ wachsen: Dieweil solches Marck gleichsam die Mutter und die Amme desselbigen harten Wesens sey.

b. Die Arcadier aber sind dieser Meinung entgegen; und sprechen also: Es könne zwar ein jeder Baum/ wann ihm nur etwas vom Marck genommen wird/ frisch bleiben: Wann man ihm aber das Marck alles nimmt/ werden nicht allein die Früchte nicht ohne Stein und Kern/ sondern der Baum/ müsse gantz und gar absterben und verdorren. Die Ursache sey diese: Daß solches Theil das Allerfeuchteste und Lebhaffteste ist; und der Nahrungs-Safft so aus der Erden in den Baum tritt/ durch dasselbe hindurch lauffet/ biß er zu allen Theilen gelanget. Dann der natürliche Geist des Baums ziehet gleichsam als die Seele desselben alle Nahrung des Gewåchses/ durch das Marck des Stammes/ nicht anders als durch eine Röhre. Und das sieht man an dem jenigen Holtz so kein Marck hat. Dasselbe wird krumm und windet sich in die Runde/ biß es gantz und gar verdorret: Welches die Alten gar sehr gescheuet.

2. Wir aber müssen uns so wohl dem Theophrasto als den andern/ so vom Haushalten geschrieben/ entgegen stellen: Dieweil nicht allein die Båume ohne Marck gar wohl leben können; sondern auch/ wann ihnen gleich das Marck genommen ist/ Früchte tragen mit Kernen und Steinen/ wie andere: wie wir weitlåufftig in unsern Büchern (c) vom Feld-Bau geschrieben.

3. Damit es aber nicht das Ansehen habe/ als hätten wir etwas ausgelassen: So wollen wir jener Exempel hieher setzen/ damit ein jedweder freye Macht habe/ es zu versuchen: Vielleicht möchte es jemand

(*) Cucumeres. (b) Viviradices.
(a) Surculi.
(c) De agricultura.

jemanden der fleissiger als wir/ besser angehen/ als es uns geschehen.

4. Und kan man dennoch Früchte ohne Kernen zeugen / entweder durch Pfropffen / wann man den Bäumen das Marck nimmt; oder durch Gebrauch fetter Sachen ; Oder durch gewisse Art von Begiessen : Oder durch andere Künste. Und wollen wir allhier von dem Pfropffen unserer Gewonheit nach/ den Anfang machen/ und lehren

Wie man Pfirsing zeugen soll/ so keine Kernen haben.

Palladius sagt / er habe diese neue Art von Impffen / von einem Hispanier gelernet / und solches an einem Pfirsing-Zweig versucht. Derselbe habe ihm befohlen / einen Weiden-Ast (d) der fein gantz und dicht / eines Armes dicke/ und auf die zwey Ellen oder mehr lang / zu nehmen / und in der Mitten die quere durch zubohren / hernach ein junges Pfirsing - Bäumlein an selbigem Orte wo es steht / aller seiner Aestlein zu berauben / und ihm nichts als das blosse Gipfflein zu lassen : Ferner dasselbige durch das in den Weiden-Ast gebohrte Loch zu ziehen ; und den gedachten Ast mit beyden Enden in die Erde einzulegen / und als einen Bogen krumm zu beugen ; das Loch aber / mit Leimen/ Moß und Bändern wohl zu verwahren und zu vermachen. Nach Verfliessung eines Jahres / wann nun das junge Bäumlein unten an dem Ast also verwachsen / daß aus beyden Arten ein Stücke worden ; müsse man das Pflåntzlein unter dem Boden abschneiden ; und den Ast also versetzen / und mit Erde verschütten / daß der gantze Weiden-Ast biß auf das Pfirsing-Gipflein verscharret sey. Also sollten Pfirsing wachsen / die keine Kernen haben. Diß lasse sich aber nur thun an feuchten Orten / oder wo man wässern könne : Und müsse man der Weide mit Begiessen fleissig helffen / damit ihr Holtz frisch bleibe / welches gerne wollte befeuchtet seyn / und nur den überflüssigen Safft den frembden Zweiglein überlassen.

(d) Salix.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 3. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen : Dergleichen gehet auch an mit dem Pflaumen-Baum / Brustbeerlein; (a) welschen Hanbutten/ (b) und andern Früchten.

5. Eine gleichmässige Probe bringet Avicenna vor/ wann er lehret:

Auf was Weise man Citronen bekommen könne/ so keine Kernen haben/

Nemlich/ man solle dieselben auf Quitten impffen / so werde man eine solche Frucht bekommen.

6. Albertus verspricht/ man werde

Mispeln (e) ohne Kernen

bekommen ; wann man einen Mispel-Zweig auf einen Apffel-Baum oder auf einen (f) Speirling-Baum pfropffen wer-

(a) Zizipha.
(b) Tuberes.
(e) Mespila.
(f) Sorbus.

de. Es hat mich aber die Erfahrung gelehret / daß dieses falsch sey. Doch waren gleichwohl die Kernen nicht so hart.

b. Die Ursach aber / warum die Alten diß also vorgegeben / ist diese: Weil sie gesehen / daß die Früchte mit sehr harten Kernen / auf solchen Bäumen wachsen / die sehr hartes und dichtes Marck haben: Als da sind: (g) Ein welscher Kirsch-Baum; ein Oel-Baum/ (h) ein Pflaum-Baum / (i) ein Myrten-Baum / (k) und dergleichen: Und hingegen andere Bäume / deren Marck gar weich und schwammicht / Früchte ohne Steine bringen. Als da sind der Feigen-Baum / (l) die Holder-Staude / (m) und dergleichen: So haben sie sich gleich erkühnet zu schlüssen; der Stein habe seine Nahrung von dem Marck des Baumes. Welches / ob es gleich einen kleinen Schatten von Warheit an sich hat; doch nicht so insgemein von allen muß gesaget werden / weil es gar offte falsch befunden wird.

7. Nun wollen wir zu einer andern Art schreiten / da nemlich das Marck muß heraus genommen werden. Als wann Democritus lehret:

Wein-Trauben zu zeugen die keine Kernen haben.

Da söllte man den Reb-Zweig / den man einlegen will / mitten von einander spalten / und von oben herab gleich durchzertheilen; hernach auf beyden Seiten alles Marck mit einem beinernen Griffel heraus kratzen / entweder nur an dem Theil / welchs in die Erde kommen soll; oder so hoch man es sonst kan aushölern. Dieses solle man mit einem Bast (n) oder Schilff (o) fleissig und veste wieder zusammen binden; an einem feuchten und fetten Boden eine Grube machen / und den Zweig dahin legen / solchen auch an einen festen Pfal (p) wohl anbinden / damit er nicht kan verkrümmet werden: So wird alles wieder zu einem Stuck wie vor. Noch besser aber soll es seyn / wann man den Reb-Zweig / so weit er ausgeholt worden / in eine Meer-Zwiebel (q) einstecke; dann dadurch werde alles gleichsam als mit einem Leim wieder zusammen geleimet / mit bequemer Feuchtigkeit befeuchtet / und wie mit einer natürlichen Wärme erquicket.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Wann man Weinbeeren haben will ohne Kern / so darff man nur den Reben aushölen / und ihm sein Marck benehmen / von welchem die Trauben Kernen gezeuget werden.

c. Des Columellæ Worte hiervon lauten also: daß eine Traube keine Kernen bekomme / kan man also machen. Man schneide den Reben mitten von einander / doch daß die Augen nicht verletzt werden; und scharre alles Marck heraus: Füge ihn alsdann wieder zusammen / nur daß die Augen nicht abgestossen werden / und lege ihn also in wohlgedungte Erde ein / und feuchte ihn wohl. Wann er nun anfängt Schößling zu bekommen /

(g) Cornus.
(h) Olea.
(i) Prunus.
(k) Myrtus.
(l) Ficus.
(m) Sambucus.
(n) Vimen.
(o) Papyrus.
(p) Calamus.
(q) Scilla.

kommen/ so umgrabe man ihn offte und tieff: so wird der Weinstock/ wann er erwachsen/ Trauben tragen die keine Kernen haben.

d. Beym Palladio findet man folgendes: Es ist eine schöne Art von Trauben/ die inwendig keine Kernen hat; welche man mit grosser Lust ohne darzwischen kommende Hindernus geniessen kan/ als wann alle Beeren nur ein Stuck wären. Die bringet man/ wie die Griechen lehren/ auf folgende Weise/ zwar durch Kunst/ doch zugleich vermittelst der Natur/ zuwege. Den Reben/ den man einlegen soll/ muß man so tieff/ als er in der Erde zu stehen kommt/ von einander spalten/ und ihm alles Marck nehmen/ und solches fleissig auskratzen; hernach die Stücke genau wieder zusammen fügen/ wohl verbinden und also einlegen: Doch sagen sie man soll zum Bande (r) Egyptisch Schilff brauchen/ und ihn also in feuchte Erde legen. Etliche die fleissiger seyn wollen/ stecken den Reben/ so weit er ausgeschnitten und wieder zusammen gebunden ist/ in ein Meer-Zwiebel-Haupt; davon/ wie sie vermeinen/ alle gepflantzte Sachen/ viel leichter und besser bekleiben sollen.

e. Plinius schreibet in diesem Stuck also: Zu einer andern Art braucht man diese neue Erfindung. Man spaltet das Reb-Holtz/ und kratzet ihm das Marck aus/ und füget es genau wieder zusammen; doch daß man aufs äusserste der Augen schone: Drauf wird dieser Schnittling (s) in die Erde so mit Mist vermischt ist/ eingeleget/ und wann er anfängt Schosse zu bekommen/ wird er abgeschnitten und offt umgraben An diesen Trauben sollen die Beeren inwendig keine Kernen haben/ wie Columella versichert: Welches dann wohl zuverwundern/ daß die Gewächse/ wann ihnen gleich das Marck genommen ist/ gleichwohl das Leben behalten/ und also fortgepflantzet werden.

f. Aber in Warheit ich verwundere mich über solchen Leuten/ die es vor Wunder halten/ daß ein Baum das Leben haben könne ohne Marck; und zugleich glauben/ daß die Reben so kein Marck haben/ Trauben bringen sollen ohne Kernen. Da doch diejenigen/ so auf dem Lande leben/augenscheinlich wissen/ wie unzählich viel Bäume ohne Marck bestehen: Und anbey fast unmöglich ist/ daß ein Weinstock/ Frucht ohne Kernen bringen solle/ weil in den Kernen der zu seiner Fortpflantzung benöthigte Saamen enthalten ist.

8. Also kan man auch aus demselben Democrito zuwege bringen/

Daß die Granat-Aepffel (t) und Kirschen (u) ohne Kernen und Steine wachsen.

Wann man nemlich ihren Zweigen/ auf obbeschriebene Weise das Marck benimmt.

b. Africanus aber sagt hiervon also: Wann du/ wie bey dem Weinstock/ das gröbste Theil heraus nimmst/ und das gespaltene Holtz/ in die Erde legest/ und nach einer gewissen Zeit das hervorstehende

(r) Papyrus. (s) Malleolus. (t) Punica. (u) Cerasa.

hende Theil des Zweiges: welches schon angefangen auszuschlagen/ abschneidest; so werden Granat-Aepffel drauf wachsen ohne Kernen.

c. Deßgleichen lehret Palladius, daß man das Marck also heraus thun solle.

9. Auf gleiche Weise/ doch etwas deutlicher giebet Martialis an/

Wie man Kirschen zeugen solle/ so inwendig keine Kernen haben.

Nemlich man solle den Kirsch-Baum/ weil er noch jung ist/ biß auf zween Schuh hoch absägen/ und ihn biß auf die Wurtzel spalten: hernach das Marck auf beyden Seiten mit einem Messer lassen heraus schaben: beyde Theile alsobald mit einem Bande wieder zusammen binden/ und mit Mist beschmieren/ sowohl oben als an beyden Seiten/ wo er gespalten/ so werde innerhalb Jahres Frist/ der Schnitt verheilen/ und eine Narbe bekommen. Auf diesen Baum soll man Reiser pfropffen/ die noch nie keine Frucht getragen: So sollen/ wie derselbe versichert/ Kirschen drauf wachsen ohne Stein.

10. Andere aber/ damit sie ihren Zweck desto eher erlangeten/ haben nicht junge Bäume gespalten; sondern schon erwachsene Bäume an den Stämmen ausbohren lassen/ und an statt des Marcks/einen Pflock hinein geschlagen/ damit das Marck ferner zu wachsen verhindert würde. Wie dann auf solche Weise der Africanus lehret.

Pfirsing ohne Kern zu zeugen

Wann er spricht: durchbohre den Stam̃ des Baums unten her; schneid das Mark heraus/ und schlage einen Pflock von Weiden oder Cornel-Baum (x) hinein.

11. Es giebt aber auch Scribenten/ die durch fleissige Wartung die Kernen und Steine in den Früchten wissen zu vermindern. Und ist nun fest gestellt in der Lehre vom Feld- und Garten-Bau/ daß durch weiche feuchte und fette Nahrung alles was wild und rauch ist/ in eine geschlachte Art verwandelt werden könne. Nun gehört unter die geschlachten Arten/ daß die Früchte weiche/ kleine und süsse Kernen haben: Gleichwie unter die wilde Arten gehöret/ wann der Stein oder Kern grösser ist als das Fleisch/weil von der blossen Erden trucknere und härtere Nahrung hergegeben wird. Und also können wir durch fleissige Wartung gleichwol die Kernen kleiner und zärter machen.

12. Und damit wir wieder zum Weinstock kommen/ so machen sie es damit also/

Daß die Trauben keine Kernen (y) bekommen.

Wann man die Stöcke beschneidet/ so nehmen sie einen fruchtbaren Reben an dem beschnittenen Stocke/ so hoch es seyn kan/ den hölen sie aus/ und nehmen ihm das Marck/ doch also/ daß er gantz und unzerspalten bleibe; und binden ihn an einen Pfahl/ daß er sich nicht krümmen und verdrähen kan: Hernach giessen sie in das ausgehölete Loch Safft von

Cyre-

[x] Cornus.

[y] Gigartæ.

Cyrenischen Benzoe; (z) welches die Griechen ὀπὸν κυρηναϊκὸν nennen / nachdem sie solchen vorher mit Wasser etwas dünn gemacht / daß er nicht gar eine Honig-Decke bekommen. Und dieses wiederholen sie alle acht Tage / biß der Stock anfängt auszuschlagen.

b. Dieses beschreibet der Columella mit folgenden Worten: Etliche beschneide die Stöcke / so schon getragen / und nehmen aus einem fruchtbaren Reben das Marck mit einem Ohr-Löffel heraus / so viel ihnen müglich ist: Nemlich von oben / und also / daß das Holtz nicht gespalten wird / wie auch oben schon gemeldet ist / sondern gantz bleibet: Darein giessen sie den Safft von Cyrenischen Laser / (z) den sie mit Wasser aufgelöset / und auf die Honig-Dicke einkochen lassen: Richten anbey die Reben in die Höhe / und binden sie an Pfäle / (a) damit der Safft nicht heraus fliessen kan. Und diesen Safft giessen sie also alle acht Tage einmal hinein; biß der Stock ausschlägt.

13. Auch findet man gar schön beym Theophrasto.

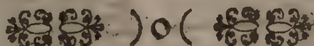
Wie man Myrten (b) zurichten solle / daß sie keine Kernen inwendig haben /

Wann er spricht: Wann man Myrten mit sied-heissem Wasser befeuchtet / so wird die Frucht besser / und bekommet keine Kernen / wie etliche versichern. Und dieses hat man von ungefähr also befunden / an einem Myrten-Baum / welcher bey einem Bad gestanden / und von niemanden geachtet worden. Dann an demselben hat man die Beeren ohn Kernen befunden / und solche hernach / wie sonst dergleichen Saamen / ausgesäet / daher man angefangen diese Art zu Athen zu zeugen.

b. Didymus schreibet hiervon also: Wann man den Myrten-Baum offt mit laulichtem Wasser besprützet / so trägt er Beeren / die inwendig keine Kernen haben.

c. Theophrastus lehret auch / man solle die Unreinigkeit von Fellen und Urin zu den Myrten brauchen / und drum schütten / wann sie ausschlagen: Dann auf solche Weise werde die Frucht so gut drauf werden / daß sie inwendig gleichsam keine Kernen habe.

d. Auch sollen die Granat-Aepffel (c) inwendig ohne Kernen wachsen; wann man um ihre Wurtzeln Schweins-Mist leget.



[z] Laser Cyrenaicum. [c] Ridica. [b] Myrtus. [c] Punica.

Das XIII. Capitel.

Wie man Früchte zeugen solle / ohn auswendige Rinden und Schalen.

I.

WAs die Mittel und Künste / die wir gebraucht / daß die Früchte inwendig keine Kernen bekommen sollen / können wir auch fast brauchen / daß die Nüsse und andere Früchte / so auswendig Rinden und harte Schalen haben / gleichsam nacket / und ohn alle Schalen wachsen Dieses zu beschreiben / wollen wir den Anfang machen von dem Benehmen des Marcks.

h. Dann also lehret Damageron,

Wie man Nüsse zeugen solle / so keine Schalen haben /

Nemlich / man solle den Baum gantz ausbohren / und einen Ilmenen Pflock / (a) so groß als das Loch hinein schlagen: Dann derselbe solle verhüten / daß das Marck nicht wieder wachse / von welchem / wie sie vermeinen / die Schale entstehen soll.

c. Palladius lehret die Wurtzel durchbohren / und einen Pflock von Bux-Baum (b) oder einen küpffernen- oder eisernen Nagel hinein schlagen.

Anmerckung.

AUs dem 3. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Africanus meldet so viel: Man solle von einer gantzen und vollkommenen Nuß überall die Schalen abbrechen / den mittlern hültzern Sattel heraus thun / und von dem in vier Theil unterschiedenen Kerne die subtile Haut / die zwischen der harten Schale und dem Fleisch ist / abziehen / doch also / daß der Kern oder das Fleisch selbst unverletzet bleibe. Den also entblösten Kern solle man in Wolle oder Papier / oder Wein-Blätter einwickeln / damit er nicht von Würmen benaget oder ausgefressen werde: So werden die Nüsse sehr dünne Schalen bekommen.

2. Theophrastus aber lehret eine gute Art von Wartung / dadurch man zu wege bringen könne /

Daß die Mandeln (c) und Castanien ein weichere Schale bekommen /

Wann er also spricht: Wann man die Frucht dergestalt verändern will / daß sie weiche Schalen bekommen soll / so soll man Schweins-Mist gebrauchen: Dann derselbige gibt den stärcksten Dung.

b. Auch hilfft viel / wann man den Baum offt umgräbet / damit er bessere und reichlichere Nahrung an sich ziehen möge / und zugleich die Früchte besser wer-

(a) Ulmeus. (b) Buxus. (c) Amygdala.

werden. Dann es werden nicht nur die inwendigen harten Kernen / kleiner; sondern auch die jenigen Früchte / so auswendig harte Schalen und Rinden haben; als da sind Mandeln und welsche Nüsse / (d) bekommen dünnere Schalen / und inwendig grössere gute Kernen. Dann / das ist gewiß / daß die Menge der Nahrung den Baum wohl feuchte hält / und das was an der Frucht zu essen ist / vermehret.

c. Palladius aber lehret / man solle die Wurtzeln des Mandel-Baum etliche Tage zuvor ehe derselbige blühet / aufgraben / und warmes Wasser dran giessen; so würden die Mandeln gar dünne Schalen bekommen.

3. Also lehret auch Damageron weiter

Dünnschälige Nüsse (e) zu machen /

Wann er also schreibt: Die Nüsse bekommen gar dünne Schalen und viel bessern Kern / wie auch die Mandeln / wann man stets Aschen um den Stamm und an die Wurtzeln schüttet.

b. Welches auch angehet in den andern Arten der Früchte / so auswendig harte Schalen haben; so sie auf gleiche Weise gewartet.

c. Palladius spricht also: Wann du willst dünnschälige Nüsse haben / so solst du das gantze Jahr durch den Stamm alle Monat dreymal mit Laugen begiessen; so wirst du erlangen / was du begehrest.

d. Andere beschneiden die Bäume dergestalt / daß sie ihnen das äusserste von Wurtzeln abhauen.

e. Oder / wann die Nuß gar hart und knorricht ist / so lehret Damageron, man solle die Rinde des Baums aufschneiden / damit die böse Feuchtigkeit davon heraus könne. Die Ursache dessen ist diese; daß / gleichwie man durch Benehmung des Marcks die inwendige Kernen bessert: Also durch Aufschneidung und Aufritzung der Baum-Rinde / die Rinden und Schalen der Früchte weicher werden: Sintemal das Marck und der inwendige Kern / hingegen die Baum-Rinde und die äussere Schale zusammen gehören.

f. Diß haben wir auch in einem andern Exempel wahrgenommen. Dann als man einen Pfirsing-Zweig auf einen bittern Mandel-Baum gepfropffet / ward daran die äussere Schale so bitter / daß man die Frucht ungeschälet nicht essen konte. Und mag man dieses Geheimnüsses auch in andern Stücken gebrauchen.

g. Wir haben aber diese Art in unserm Lust-Garten mit einer so dünnen und papierenen Schale / daß man sie kaum anrühren darff / so fället die Schale herab / und bleibet einem der Kern bloß in der Hand.

4. Florentinus beschreibet eine andere Manier /

Zu machen / daß die Mandeln keine Schalen haben.

Nemlich / man soll die harte Schale zerschlagen / doch daß der inwendige Kern unverletzt bleibe: Als dann solle man den-

(d) Nux Euboica.
(e) Nux Tarentina.

denselben mit Wolle oder frischen Blättern von Wein-Reben oder Maßholder (f) umwickeln/ damit er nicht/ wann er so bloß gestecket würde/ von den Ameissen Schaden nehme.

5. Durch ein ander Mittel lehret Columella,

Hasel-Nüsse (g) dünnschälig zu machen/

Wann er also spricht: In die Grube da man die Nüsse hinein stecken will; soll man einen halben Schuh hoch gar zarte Erde schütten; und daselbst Saamen von Gärten-Kraut (h) hin säen. Wann dieses erwachsen/ soll man es spalten/ und an den Ort seines Marcks/ den inwendigen weichen Kern von einer Hasel-Nuß (g) ohne die harte Schale hinein stecken/ und also mit Erde verscharren. Und dieses soll vor dem ersten Martii/ oder zwischen dem fünfften und dreyzehenden desselben Monats geschehen.

6. Durch eine andere Kunst wird/ nach der Quintilier Lehre/ auch zu wegen gebracht/

Daß die Kürbisse (k) inwendig keine Kernen haben/

Ihre Worte lauten also: Die Kürbisse bekommen keine Kernen/ wann man den ersten oder Schoß/ der von dem Kürbiß auswächset/ auf Art und Weise/ wie man es mit dem Wein-Reben macht/ in die Erde vergräbet/ daß nichts hervor gucket als der blosse Gipffel: Welchen man/ wann er wieder fort wächset/ wieder also mit Erden beschütten soll. Man muß aber Fleiß thun/ daß die daraus wachsende Reben-Schößling abgeschnitten werden/ und nur der dritte allzeit davon übrig bleibe. So werden die davon wachsende Früchte/ es mögen Kürbisse seyn oder Gurcken/ inwendig keine Kernen haben.

b. Also wachsen diese Dinge auch ohne Kernen/ wann man sie drey Tage vorher ehe sie gestecket werden/ in Leindotter-Oel (l) einweichet.

Das XIV. Capitel.

Daß die Früchte allerhand Farben bekommen.

1.

Nun wollen wir auch lehren/ wie man allerhand Farben in die Früchte bringen solle. Und sind zu diesem einigen Zweck vielerley Weege: Als das Impffen/ welches man nie genug melden und loben kan; wie auch das Begiessen und andere Künste mehr. Wir wollen aber von dem Impffen anfangen. Und wann wir nun wollen/ daß diese oder jene Frucht eine gewisse Farbe bekommen solle; so müssen wir ihre Zweige auf einen solchen Baum pfropffen/ der viel solches Saff-

(f) Platanus. (h) Ferula.]
(g) Avellana vel Græca.
(k) Cucurbitæ.
(l) Oleum Sesaminum.

Safftes hat/ wie man verlanget. Zum Exempel/ wann man haben will/

Daß die Aepffel roth werden;

so soll man die Aepffel-Zweige auf einen Maßholder-Baum (a) pfropffen / so werden die Aepffel roth werden / wie aus dem Diophane, Didymo und Palladio zusehen.

2. Auf gleiche Weise kan man machen/

Daß die Pfirsing (b) roth werden/

Wann sie/ nach des Africani Lehre / in eben denselbigen Baum gepfropffet werden.

b. Und also redet hiervon auch Palladius, wann man die Pfirsing in ein Maßholder-Baum (a) pfropffet / so werden sie roth davon.

3. Wann man verlanget/

Daß die Citronen Granat-Aepffel Farbe bekommen:

So lehret uns solches Avicenna, wann er spricht: Man solle die Zweige davon auf einen Granat-Apffel-Baum (c) pfropffen / so würden sie solche Aepffel bekommen. Dann / wir haben oben schon gelehret/ daß man Citronen-Zweige auf Granat-Aepffel-Stämme pfropffen kan.

4. Wie es aber anzustellen/

Daß die Citronen Blut-roth werden/

Lehret uns Florentinus, wann er haben will / man solle Citronen-Reiser auf Maulbeer-Bäume (d) pfropffen; so würden sie rothe Citronen tragen. Welches auch Diophanes also bekräfftiget.

5. Also / wann jemand Verlangen trägt/

Rothe Birnen zubekommen;

Der soll derselben Zweige auch auf Maulbeer-Stämme (d) pfropffen. Dann es es bezeugen der Tarentinus und der Diophanes, daß die Birnen auf solche Weise roth werden.

6. Auch lernen wir aus dem Diophane,

Daß ein weisser Feigen-Baum (e) rothe Feigen trage/

Wann er auch auf einem Maulbeer-Stamm gepfropffet werde.

7. Durch eben diese Art von pfropffen/

Bekommt man auch Aepffel / so Blut-roth sind.

Und lehret der Avicenna, man könne diese Blut-Farbe nicht besser erlangen/ als wann man Aepffel-Reiser auf einen Maulbeer-Stammen impffe.

8. Es schreibet aber Beritius und Diophanes, man könne zu wege bringen/

Daß ein Maulbeer-Baum weisse Beeren trage/

Da doch sonst alle auf denselben gepfropffte Früchte roth werden: Wann nemlich die Pfropff-Reiser davon auf einen weissen Pappel-Baum (f) gepfropf-

(a) Platanus.
(b) Rhodacena.
(c) Malus Punica.
(d) Morus.
(e) Ficus alba.
(f) Populus Alba.

pfropffet werden. Dann davon sollen die Früchte weiß werden.

9. Aber der Palladius pfropffet sie nicht auf weisse Pappel-Stämme/ wann er willens ist/

Weisse Maulbeer zuzeugen/

sondern auf Feigen-Stämme: Dann durch dieses Impffen sollen sie Schnee-weiß werden/ wie er in folgenden Versen lehret:

Persuadet moris tetrum mutare colorem
Ficus & invisis dat sua jura comis.

Es kan der Feigenbaum die Maulbeer-Frucht entfärben/
Und macht/ daß solche was von seiner Art muß erben.

10. Hiervon haben wir folgendes gesehen/

Daß aus einem blancken Wein-Stock (g) rother Wein hervor komme.

Welches geschiehet/ wann man weisse Reben auf schwartze Stöcke impffet. Dann der Stock darein sie kommen/ verändert ihnen die Farbe etwas/ wie ich an den Muscateller-Trauben (h) gesehen; wie auch an denen/ so wir Griechische (i) nennen. Dann was vor Reben auf solche Griechische Stöck gepeltzet werden/ davon wird der Wein schwartzlicht: Und wann man mit dem Peltzen weiter fortfähret/ wird er noch schwärtzer. An dem Berge Vesuvio, wann weisse Reben (k) von der besten Art/ auf solche schwartze geimpffet werden/ wird der Wein davon viel gefärbter/ als sonst.

(g) Vitis Alba. (h) Uvæ Apianæ. (i) Græcæ, Hellanicæ. (k) Vites Amineæ.

11. Nun folget/

Die rothe Aepffel zuwege zubringen/

durch fleissiges Warten und Pflegen; und sonderlich durch Gebrauch fetter und hitziger Sachen. Dann es sind zwo Grund-Farben/ die Weisse und Schwartze/ oder Rothe. Wann man nun bey fleissigem Warten und Pflegen/ fette Sachen braucht/ so werden alle Blumen und Früchte/ so da roth sind/ viel feuriger/ und die Purpur-Farbe/ wird davon viel dunckler. Wo aber keine Wart und Pflege ist/ so wird derjenige/ so schwartz/ roth oder sonst gefärbet ist/ an der Farbe abnehmen/ und blaß werden: Dann/ wann die Wein also abschiessen/ so neigen sie sich aufs Weisse. Und also macht demnach der Beritius, daß die Aepffel roth werden; indem er die Bäume mit Urin begeust.

12. Der Didymus aber/ wann er damit umgehet/

Daß die Granat-Aepffel röther werden/

lehret die Stämme begiessen mit Wasser/ darunter Laugen aus Bädern/ gemischt ist.

13. Man hat aber noch eine Kunst/

Die Aepffel roth zumachen/

Dann/ weil diejenigen Aepffel/ so in der Sonne hangen/ von derselben roth gefärbet werden/ so gebrauchet sich der Beritius nachfolgender Kunst/ die

Strahlen der Sonnen stärcker auf die Aepffel zurichten. Nemlich: Er schläget Pfähle in die Erden und bringet die Aeste / an denen viel Frucht hänget / doch unbeschadet hernieder / und bindet sie an die Pfähle: Nahe dabey aber gräbet er Gruben / oder setzt Gefässe / so er mit Wasser füllet. Dadurch verhoffet er / es werde die Sonne / sonderlich zu Mittags-Zeit / so starck dahin strahlen / daß nicht nur ein warmer Dunst davon / sondern auch die Strahlen selbst / durch ihr Zurück-Prallen / an die Aepffel schlagen / und also die verlangte / schöne rothe Farbe an ihnen erwerbe.

14. Ein andere Kunst / so aus einer verborgenen Krafft hergehet / brauchet der Beretius,

Die Aepffel roth zumachen.

Indem er Rosen unter ihre Pflantz-Stämmlein säet oder pflantzet: Dann / davon sollen sie ein rothe Farb bekommen.

15. Aber der Democritus lehret nicht Aepffel / sondern

Pfirsing (l) roth zumachen;

Indem er Rosen darunter pflantzet / oder säet.

16. Es geschiehet aber auch / wann man die Gesäme in gefärbte Sachen einweichet / und nachdem sie sich gefärbet haben / hernach säet oder stecket; daß die Früchte davon dergleichen Farbe bekommen. Ein Exempel finden wir /

Die Pfirsing gefärbt zumachen

durch Zinnober / wann man nemlich den Pfirsing-Stein / nachdem er sieben Tage unter der Erden gelegen / wieder aufscharret (dann in solcher Zeit thut er sich von sich selbsten auf) und Zinnober-Farbe inwendig hinein giesset; ihn darauf wieder verscharret und fleissig wartet und pfleget; sollen die Pfirsing davon roth werden.

b. Und vielleicht / wann man eine andere Farbe hinein giessen sollte / würde sie dergleichen Veränderung in dem Kerne auch wohl bringen / wie aus dem Democrito zu sehen.

17. Bey uns giebt man vor / und ist der Warheit mehr ähnlich / daß man

Blut-rothe Pfirsing zubekommen /

die inwendige Mandel von den Pfirsing-Kern stecken solle / in eine in der Erden stehende / wohl-gewachsene und hierzu ausgehölte rothe Rübe / (m) so man wegen der Blut-rothen Farbe mit dem Namen Corota nennet: Und wann nun das Pfläntzlein daraus erwächst; dürffte man es nur fleissig warten und pflegen / biß er groß wächst / so werde man blutrothe Früchte davon bekommen.

18. Auf gleiche Weise / wann man will /

Daß in einem Granat-Apffel die Kernen weiß werden sollen;

Lehret solches Palladius aus dem Martiale, wann er spricht: Man solle zu solchem Ende unter weissen Thon (n) oder Kreide den vierdten Theil Gips mischen / und diese Art von Erden / gantzer drey

 Jahr

(l) Rhodacena.

(m) Pastinaca Sanguinei Coloris.

(n) Argilla.

Jahr nach einander an des Baums Wurtzeln schütten.

19. Wann jemand haben will/

Daß die Melonen (o) Blut-roth werden;

Der wird solches zuwege bringen/wann er den Saamen/ehe er gestecket wird/ drey oder vier Tage in einem Blut-rothen Safft weichen läst.

b. Oder/ wann man die Haut an den Kernen etwas aufhebet/daß man ein wenig Safft von rothen Rosen/ Näglein (p)/ Brombeern (q) oder dergleichen hinein bringen kan/ daß es dem Saamen keinen Schaden bringt. Und also vermuthen wir/ daß wohl die jenigen Blut-rothen Melonen/ so man bey uns hat/ werden zugerichtet worden seyn.

20. Auf diesem Grunde bestehet auch die jenige Kunst/

Daß man Pfirsing mit Schrifft wachsen machen kan:

Wie die Griechen versichern wollen. Das geschicht aber also/ daß man die Kernen in die Erden steckt/ und nach sieben Tagen/ wann sie anfangen sich aufzuthun/ sie vollend eröffnet; die inwendigen Kernen heraus nimmt/ und mit Zinnober drauf schreibet/ was man will: Hernach sie wieder zusammen bindet/ und mit ihren Schalen aufs fleissigste wieder verscharret.

21. Und weil auch die Früchte und Gewächse durch Bestrahlung der Sonnen/ wie wir oben gesagt/ gefärbet werden: So kan man folglich dieselben auch weiß machen/ wann man sie vor der Sonnen verbirget. Und auf solche Weise lehret Florentinus,

Wie man den Salat (r) solle weiß machen/

mit folgenden Worten: Wann man den Salat fein wohl gestalt haben will/ so soll man/ zwey Tage/ ehe man ihn will abnehmen/ seinen Scheitel/ das ist sein oberstes Theil/ zusammen binden/ so wird er weiß und schön werden.

b. Deßgleichen wird derselbe auch weiß/ wann man ihn mit Sande verschüttet.

22. Und bey uns macht man:

Daß die Artischocken (s) weiß werden/

auf eben diese Weise/ wie wir gemeldet.

23. Wann man auch will

Den Mangolt (t) weisser machen;

So soll man seine Wurtzel mit frischem Küh-Mist bedecken: Und wie wir vom dem Lauch gesagt/ das Kraut davon spalten/ und einen breiten Stein oder Scherben drauf legen/ nach des Sotionis Lehre.

24. Aber/

Endivien (u) weiß zumachen/

lehret Columella also: Man solle/ wann sie ihre Blätter nunmehro ausbreiten/ sie oben mit einem dünnen Faden zusammen binden/ und unter ein drüber gedecktes

(o) Melones. (p) Mora Rubi. (q) Caryophylli.

(r) Lactuca. (s) Cardui. (t) Beta. (u) Intuba.

decktes irrdenes Geschirr verbergen / so sollen sie weiß werden.

b. Andere brauchen nicht so viel Unkosten / und beschütten sie nur mit Erde.

c. Unsere Gärtner beschütten sie mit Sande: davon werden sie überaus weiß.

25. Wann jemand will

Spargen (x) weiß machen /

Der soll / so bald sie aus der Erden hervorsprüssen / sie in ein holes Rohr stecken: Und hernach wieder blössen / wann er will.

Das XV. Capitel.

Wie man auch die Farben der Blumen verändern solle.

1.

BEy der Vermischung der Blumen und deren Verwandlung / kommen so vielerley lustige Farben vor / daß den Augen nichts angenehmers vorgebracht werden kan. Dann / bald werden die jenigen / so sonsten dunckel-purpur-roth / in die blaue; bald die Schnee-weissen in die Gelbe; deßgleichen andere in die Grüne / Purpurne und andere bunde Farben verändert / an deren Betrachtung des Menschen Gemüth mit solcher Lust überschüttet / und durch die Grösse dieser Geheimnüsse / zu solcher Verwunderung verursachet wird / daß ein jeder bekennen muß / er sey zu wenig / diese Trefflichkeiten auszugründen.

b. Darum wollen wir nun etliche Regeln hieher setzen / wie nemlich auch in den Blumen die Farben können verändert werden: und was wir in den Früchten gethan / das kan man unserer Meinung nach / auch bey den Blumen anwenden.

(x) Asparagi.

2. Und erstlich kan man durch Impfsen zuwegen bringen /

Daß die Näglein (a) so sonst purpur-farbe / wie auch die / so weiß sind / in blau verwandelt werden.

Da nimmt man nun Endivien (b) / oder Korn-Blumen (c) / oder Ochsen-Zungen (d); aber an allerbesten wilde Endivien (e) / so schon etwas alt / und dicker / als ein Daumen; die schneidet man ab / biß auf die Wurtzel / und spaltet sie mitten durch / wie beym Spalt-Pfropfsen (f): Und peltzet ein Zweiglein von der Blume / so man von deren Wurtzel abgerissen / hinein; bindet solches mit einem Bast zusammen / und häuffet gute Erde mit faulem Mist vermenget / herum. Also wird eine Blume daraus / die eine so liebliche blaue Korn-Blumen-Farbe hat / daß den Augen nichts angenehmers vorkommen kan.

b. Also versichern uns unsere gute Freun-

(a) Caryophylli. (d) Buglossum.
(b) Intubus. (e) Intubus erraticus.
(c) Cyanus. (f) Encentrismus.

Freunde. Uns aber / ob wir solches gleich auch vielfältig versuchet / haben sie doch nie nach Wunsch bekleiben wollen.

c. Doch bekommt man eine Blume/ so blaulicht gegen das Meer-Grün/ aussiehet; wann man ein Zweiglein von weissen Näglein in eine ausgehölte rothe Rube (ff) peltzet / und um die Zeit der Wein-Lese mit Erden (aus Weinbergen) überschüttet.

d. Weisse Blumen aber kan man zur Purpur-Faebe bringen aus gleichem Grunde; wann man sie in die Wurtzel von rother Ochsen-Zunge g) einpfropffet: So werden sie Scharlach-Farbe/ so gegen Purpur zu gehet.

3. Wann man nun haben will/

Daß der Jesinin (h) und die Rosen gelbe werden/

So kan solches auch durch das Peltzen geschehen. Und weil die Blüthe von Ginster (i) vor andern die gelbste ist/ so haben wir die Rosen und Jesmin/ durch ihn solche Farbe zu verändern gesucht. Indem sich aber das Pfropffen (k) durch abgerissene Zweiglein schier nicht wohl thun läst; so kan man es auf folgende Weise durch das Durchbohren (l) zuwege bringen. Nemlich man pflantzet die Rose oder den Jesmin neben den Ginster / und hernach versetzt man sie/ samt ihrer Mutter-Erde/ (weil sie lieber in dem Schoß ihrer rechten Mutter/ als einer Stieff-Mutter aufwachsen) alsdann durchbohret man den Ginster; und wann man das Löchlein wohl gesäubert / ziehet man das Rosen-Pfläntzlein / davon man die Blätter allenthalben abgenommen / dadurch; verschmieret es wohl mit Leimen / und verbindet es. Wann nun der Stamm so starck wächst/ daß das Rosen-Zweiglein drein einverleibt worden / so schneidet man solches von der Wurtzel ab; wie man dann auch den Ginster-Stock oberhalb dem Gepfropfften abnehmen muß. Auf solche Weise bekommen die Rosen und der Jesmin eine sehr artige gelbe Farbe. Und diese Gewächse findet man bey uns in dieser entlehnten Farbe / so schön und frisch / daß einem die Augen dabey vergehen möchten.

4. Man kan aber die Blumen auch durch ein ander Mittel färben / wann man diese oder eine andere Farbe in ihre Wurtzeln einflössen will.

5. Wann nun jemand haben will/

Daß die Lilien (m) roth werden/

So lehren wir solches also / wie auch der Florentinus vorher gethan Nemlich/ man solle ihre Zwiebeln mit sonderbarem Fleiß öffnen / und ein gut Theil Zinnober oder eine andere Farbe hinein flössen/ also daß sie davon wohl satt werden. Man muß aber sehr behutsam seyn / daß man die Zwiebeln nicht verwundet: Und hernach sie mit fetter wol gedungter Erden/ bedecken; so wird man purpurfarbene Lilien davon bekommen.

(ff) Pastinaca rubra. (i) Genista.
(g) Anchusa. (k) Infoliatio.
(h) Jasmes, Jasminum. (l) Terebratio.

(m) Lilia.

Anmer-

Anmerckung.

Aus dem 6. Capitel des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch Rosen grün / gelb und blau wachsen machen. Und zwar also: Die Blumen- wie auch die Rosen-Stöcke / spalten wir nahe bey der Wurtzel / darzu auch alle Zweige / und alsdann füllen wir die Spalten voll solcher Farben / wie wir es verlangen. Wollen wir sie grün haben / mit Grünspan: Wo blau; mit Indich: Wo gelb; mit Saffran. Doch sollen die Farben alle wohl klein und abgerieben seyn. Man muß sich auch hüten / daß man kein Auripigment oder einige gifftige Farben darunter mischet; dann das Gifft macht / daß die Gewächse verderben. Dung hernach die Stöck alsobald und verbinde sie überall / so wird endlich die Blume eine solche Farbe bekommen / welche ihre zugehende Nahrung mit sich führet. So können wir auch auf eine andere Art / und zwar durch Befeuchten / eine viel- oder mannichfärbige Rosen-Stauden machen / folgender Gestalt: Man pflantzet die Blumen in höltzernen oder irrdenen Geschirren auf fruchtbare und gesiebte Erden. Diese feuchtet man des Tages zweymal an mit gefärbtem Wasser / welcherley Art Farbe die Blumen werden sollen. Zu Nachts muß man sie setzen an Oerter da keine Kälte hinkommt / und des Tages stellet man sie bey warmen Sonnen-Schein an die Lufft. Das Wasser aber muß man färben nicht mit schädlichen / sondern darzu dienlichen Dingen. Und so man nun will blaue Blumen haben / so nehme man wohl zeitige Kratz- oder Brombeeren (a) (so viel genug ist) welche die Hände schwartz machen / und truckne sie im Schatten / und mache damit ein Wasser an. Will man sie aber gelbe haben / so nehme man unzeitige Attich-Beeren / und verfahre damit wie mit den vorigen. Dieses Wasser / wann man damit feuchtet / ist so färbender und durchdringer Krafft / daß es die Blumen und dieselbe Farbe wachsend machet.

Will man dann die Rosen ungleich und mannigfärbig haben / so feuchte man sie mit mancherley Wasser zu unterschiedlichen Zeiten. Hierbey ist auch dieses zu melden / daß dieses nicht allein mit oben gemeldten / sondern auch mit andern gefärbten Wassern angehe / dann die Blumen gemeiniglich die jenige Farbe an sich ziehen / womit das Wasser / damit man sie befeuchtet / angefärbet worden.

6. Fast auf gleiche Weise lehret der Anatolius.

Die Lilien Scharlach-roth zumachen.

Nemlich / wann sie blühen / soll man 10. oder 12. Stengel davon zusammen binden / und in den Rauch hengen / dann es bekommen die Stengel kleine Würtzelein dem Zwiebeln gleich: Und wann nun die Zeit des Pflantzens herbey kommen / soll man die Stengel selbst in Hefen vom schwartzen Wein legen / und darin-

(a) Mora rubi.

darinnen lassen weichen / biß die Würtzelein roth und gefärbt genug zu seyn scheinen. Drauf kan man sie von einander thun/ und auf solche Weise pflantzen: Zu jeder aber Hefen genug beygiessen; So werden die darauf blühende Lilien Scharlach-roth seyn.

7. Gleichergestalt bemühet sich Cassianus,

Epheu (m) weiß zu machen/

Wann er spricht: Der Epheu bekommet weisse Dolden / (n) wann man weisse Erde mit Wasser dünne machet / und acht Tage nach einander dem Epheu an die Wurtzeln giest.

8. Durch fleissige Wartung und Pflege kan man auch hier eben das jenige ausrichten / was wir von den Früchten gesagt. Dann wann man sehr fetten Mist darzu schüttet / so werden die Blumen je länger je gefärbter/ daß sie so gar schwartz werden / wie wir dann sehr offt schwartze Näglein gezeuget:

9. Hingegen kan man auch machen/

Daß die Rosen / Näglein und gelbe Violen (o) weiß werden;

Wann man sie nemlich gar nicht wartet/ weder mit Begiessen/ noch mit Verpflantzen/ noch mit Umgraben / noch mit Dungen. Dann auf solche Weise/ wie Theophrastus meldet/ werden nicht nur diese / sondern fast alle Blumen/ die in den Wäldern stehen / und von niemand geachtet werden/ weißlicht.

b. Man braucht aber hierzu auch gantz eine andere Kunst / wie der Didymus lehret / daß man nemlich die Rosen/ so bald sie sich anfangen aufzuthun; wie auch Nelcken mit Schweffel beräuchert: Dann also werden sie denselben Augenblick weiß.

c. Hingegen soll eine weisse Rose roth werden / wann man Thau von Kichern (p) drauf reibet.

Das XVI. Capitel.

Wie man machen kan/ daß die Früchte und Blumen einen bessern Geruch bekommen.

I.

Haben wir nun Gefallen gehabt an gemachten Farben der Früchte und der Bäume / so wird etwan anch der liebliche Geruch derselben nicht zu verachten seyn. Den kan man auf vielerley Weise zuwege bringen. Nemlich durchs Peltzen/ durchs Begiessen/ und durch andere Künste.

2. Zum Exempel/ wollen wir lehren/

Wohlriechende (a) Limonien zu machen:

Wann man nemlich die kleinste Art von Limonien / so man ins gemein Limoncello picciolo, oder kleine Limonen nennet / in einen Citronen-Stamm pfropfet:

(m) Hedera. (n) Corymbi.

(o) Leuconium. (p) Cicer. (a) Limones.

et: so bekommen sie von dem Stamme den trefflichen Geruch. Und je öffter man dieses Peltzen auf eben denselben Stamm wiederholet / je lieblicher wird der Geruch; wie wir solches durch stete Erfahrung in den Lust-Gärten um Neapolis genugsam inne worden und bezeugen können.

3. Also kan man auch machen/

Daß die Birnen wohlriechender werden/

Wann man sie auf einem Quitten-Stamm pfropffet. Dann davon werden sie einen sehr lieblichen angenehmen Geruch bekommen.

4. Aber Diophanes versichert/

Daß die Aepffel wohlriechender werden

Wann man sie auf Quitten pfropffet / und daß daraus die schönste Aepffel werden/ so man zu Athen Honig-Aepffel (b) nennet.

b. Und aus wiederholter Pfropffung der Aepffel auf Quitten / vermuthe ich/ seyn die jenigen Aepffel herkommen / welche wegen des starcken Quitten-Geruchs/ Birnen-Aepffel (c) genandt werden: Und daß der Claudius Appius diese auf solche Art erfunden.

c. Und nach diesem Exempel haben wir bey uns die grossen und rothen Aepffel / welche sonst eisen-farbig aussehen/ und eben denselben Geruch haben: Welchen sie durch kein ander Mittel haben erlangen können.

5. Also haben wir zuwegen gebracht/

(b) Melimela.
(c) Malum apium, Melapium.

Daß die rothe Rosen (c) sehr wohlriechend werden.

Und wann du dergleichen verlangest/ so peltze sie auf einen solchen Rosenstock/ deß Rosen man wegen des trefflichen Bisam-Geruchs (d) Bisam-Rosen (e) nennet: Doch also/ daß du das Peltzen offt wiederholest: So werden sie nicht nur an Gestalt / sondern auch an Menge der Blätter / und am Geruch gar vortrefflich werden.

b. Durch das Aeugeln (f) aber bekommen sie am besten/ und nehmen sehr bald zu.

6. Zimlich anders aber gehet es zu/ wann man will

Wohlriechende Wein-Stöcke (g) machen/

Wie der Paxamus lehret. Daß man nemlich/ wann man eine gantze Gegend mit gutem Geruch anfüllen will/ die Reben/ wann sie eingeleget werden / spalten/ und mit einer wohlriechenden Salben oder Balsam ausfüllen soll/ wie wir schon oben gesaget.

b. Doch ist besser / daß man die Reben mit dem Balsam wohl anfeuchte/ und sie also peltze/ oder einlege.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

So kan man auch hierzu gebrauchen das Malabathrum, welches man sonst

(c) Centifoliæ. (f) Inoculatio.
(d) Odor Moschatus. (g) Vires.
(e) Moschatulæ.

das Indianische Blat nennet / und sehr guten Geruchs ist.

c. Wir brauchen ein leichters Mittel / in dem wir die Reben / so wir pflantzen wollen / mit Bisem (h) bestreichen: Oder wenig Zeit in Rosen-Wasser weichen lassen / darinnen etwas Bisam zerlassen worden.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 4. Capitel der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Buchs. Und daher kommen die Muscateller-Birnen.

7. Also haben wir auch können machen /

Daß die Limonen einen Zimmet-Geruch (i) bekommen.

Nemlich durch Zimmet-Oel / oder Essenz, damit wir die Pfropff-Reiser bestrichen / und ihnen hernach mit sehr grossem Fleiß fort geholffen: Welche Art bey uns gar bräuchlich ist / und ins gemein Zimmet-Limonen (l) genandt worden.

8. Weiter hat man hierzu eine andere Kunst / daß man nemlich die Gesäme der Früchte in wohlriechenden Wassern weichen lässet / und sie also säet / oder stecket; davon hernach die Früchte wohlriechend werden / und einen Würtz-Geschmack bekommen. Als wann man will

Artischocken (m) wohlriechend machen;

Wie der Cassianus aus dem Varrone lehret: Soll man ihren Saamen in Rosen- oder Lilien- oder Lorbeer- oder einen andern dergleichen Safft / drey Tage lang einweichen / und also aussäen.

b. Daß aber die Artischocken insonderheit nach Lorbeern schmecken / soll man die Beeren vom Lorbeer-Baum nehmen / und sie durchbohren / und hernach den Artischocken-Saamen hinein stecken / und also pflantzen. Und Palladius hat es von demselben.

c. Wann man auch ihren Saamen drey Tage einweichet in Lorbeer-Oel / (n) oder Spick-Oel / (o) oder Balsam / (p) oder Rosen-Safft / oder Mastix-Oel / (q) und ihn etwas trucknen läst / und hernach in die Erde bringet / so bekommen sie einen solchen Geschmack wie man sie zugerichtet.

9. Der Florentinus macht auf solche Weise /

Daß die Melonen (r) nach Rosen riechen;

Indem er ihre Kernen zu Rosen leget / und mit diesen vermischt also pflantzet.

b. Wir haben gemacht / daß sie nach Bisam (s) gerochen: Indem wir das jeni-

(h) Moschus.
(i) Cinnamomum.
(k) Strculi.
(l) Limoncello incannellato.

(m) Cinaræ.
(n) Oleum laurinum.
(o) Nardinum.
(p) Opobalsamum.
(q) Oleum masticinum.
(r) Melopepones.
(s) Moschus.

jenige Theil der Kernen / da sie auskeimen / geöffnet / und sie in distillirtem Rosen-Wasser / darinnen wir Bisam hatten zertrieben / zwey Tage lang weichen lassen / und hernach gestecket.

10. Also haben wir auch gemacht /

Daß der Salat (t) wohlriechend worden.

In dem wir den Salat-Saamen in Citronen-Kernen (u) eingesteckt / und also gesäet.

11. Hieraus kan man auch lernen /

Wie die Nelcken (x) wohlriechend zu machen.

Wann man nemlich ihren Saamen in gestossene Würtz-Näglein leget / oder in deren Oel / oder distillirtes Wasser einweichet / und also pflantzet: So bekommen sie einen Geruch wie die Würtz-Näglein. Und auf diese Weise vermuthe ich / daß die Nelcken anfangs zugerichtet worden seyn; dann die im wilden / und die gar kleinen so insgemein wachsen / haben keinen Geruch: Und die Gärtner haben wohl entweder den Saamen in Näglein-Wasser / oder Oel eingeweicht / oder die Wurtzeln damit befeuchtet / und sie also gepflantzet haben / davon sie diesen Geruch bekommen.

12. Hier wollen wir ein Mittel mit anfügen /

Daß der Knoblauch nicht so starck riechet.

Wann nemlich derselbe gesteckt / und ausgezogen wird / wann der Mond unter der Erden ist / so soll er seinen harten Gestanck verlieren / wie aus dem Sotione zu sehen.

13. Und also kan man

Die Rosen wohlriechender machen /

Wann man Knoblauch darneben pflantzet / wie der Theophrastus lehret.

Das XVII. Capitel.

Wie man die Früchte zurichten soll / daß sie einen lieblichen und süssen Geschmack bekommen.

I.

Es gibt etliche Bäume / welche / so ihnen der Stamm gespalten / oder sonst beschädiget wird / also / daß die Lufft gähling dran gehen / oder die äusserliche Hitz starck eindrinkan / deßwegen verderben; dann weil das Unheil gleich biß unten heraus wallet / so gerathen sie ins Abnehmen / und verdorren also bald. Hingegen sind viel andere / welche wohl leyden können / daß sie nicht nur verwundet / sondern auch am Stamm gespalten und durchbohret werden; welche auch davor / wann sie vorher getragen / sehr wohl-tragend werden / als

(t) Lactuca.
(u) Citrum.
(x) Caryophylli.

als da sind der Granat-Apffel-Baum/ (a) der Mandel-Baum / (b) der Apffel-Baum / (c) deren wir uns am meisten gebrauchen. Dann wann diese verwundet werden / (oder ihnen gelassen wird/) so bringen sie bessere und lieblichere Frucht; dieweil sie an Nahrung so viel ihnen genug ist / überkommen; und hernach gleichwohl dabey die schädliche Feuchtigkeiten ausführen können. (Wie man auch an Thieren vielfältig sehen kan.) Daher sie den übrigen Safft leichter verkochen / und deßwegen süssere und ansehnlichere Früchte tragen. Dann wann ihr Stamm und dessen Beschaffenheit gar subtiler Art/ so wachsen die durchschnittene und von einander getrennete Theile gar leichtlich wieder zusammen.

b. Die Früchte nun süsser zu machen / hat man folgende Mittel: Erstlich das Pfropffen / hernach das Durchbohren/ oder Aufschneiden / und andere Arten mehr.

2. Das Pfropffen kan man machen/

Daß die Kirschen einen Lorbeer-Geschmack bekommen.

Dann haben wir schon gesagt / daß man durch das Pfropffen nicht nur die Fehler und Mängel der Gewächse verbessern/ sondern auch denselben andere gute Beschaffenheiten beybringen kan; dann wann die Frucht / von wegen allzu grosser Süssigkeit / nicht kan genossen werden / so pfropffet man sie auf einen Baum / der einige Bittrigkeit hat: Aus welcher Vermischung die Frucht einen guten Geschmack bekommt.

b. Also sagt Plinius: Man solle Kirschen auf einen Lorbeer-Stamm pfropffen / so würden die Früchte davon einen Geschmack nach Lorbeeren haben.

c. Palladius macht hiervon diese Verse:

Inseritur lauro cerasus, partuque coacto
Tingit adoptivus virginis ora pudor.

Wann in den Lorbeer-Stamm der Kirsch-Baum eingegangen/
So tritt die Scham/vor Zwang / in dieser Jungfrau Wangen.

d. Zu unsern Zeiten hat man dergleichen zu Neapolis zuwege gebracht/ so man (d) Lorbeer-Kirschen nennet / die haben eine nicht unangenehme Bittrigkeit / und ist eine sehr edle Art / so die andere weit übertrifft von ansehnlicher Grösse / voller Blut-rothen Saffts und ist in der überaus grossen Süsse ein bitterlicher Geschmack: Daher sie weder wegen allzu grosser Bittrigkeit unannehmlich sind / noch durch gar zu grosse Süsse einen Eckel erwecken.

3. Auch ist ein Mittel/

Daß die Aepffel süßlicht werden/

Wann man nemlich dieselben auf Quitten

(d) Punica. (c) Malus.
(e) Amygdala.

(d) Cerasa laurea.

ten impffet; und schreibt davon Diophanes also: Wann man einen Apffel-Zweig auf einen Quitten-Stamm pfropffet / so bekommt die Frucht einen Honig-süssen Geschmack: Und dieses haben die Athenienser (e) Honig-Aepffel genennet / von wegen des Honig-Geschmacks.

4. Nun wollen wir andere Garten-Mittel beschreiben / dadurch die Früchte süsser zu machen: Wann neinlich der Stamm durchboret / oder aufgeschlitzt/ (f) oder sonsten (g) gezüchtiget wird/ wie es die Gärtner nennen / und also die schädliche und überflüssige Feuchte ihren Ausgang nimmt / so werden die Früchte süsser.

Anmerckung.

Aus des 2. Buchs 4. Cap. der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Also macht man die Birnen lieblicher/ nach der Lehre Diophanis, wenn man den Stamm nah bey der Erden durchboret / und in das Loch einen eichenen oder büchenen Pflock schläget/ und solches also verstopffet.

5. Zum Exempel wann man machen will /

Daß die Mandel-Bäume süsse Früchte bringen/

so lehret uns solches Aristoteles; nemlich man solle einen Nagel in den Mandel-Baum schlagen / damit das Hartz / eine gute Zeit heraus fliessen könne / so werde der Baum geschlacht; Und durch dieses Mittel könne man die wilden Bäume in Garten-Bäume verwandeln.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Man solle den Stamm umgraben/ und eine Spanne von unten auf durchbohren / damit das Hartz daselbst heraus fliessen könne / so werde er süsse werden. Dann wann der Mandel-Baum durchboret wird / so ist dasselbe nur seine Besserung. Und wann man einen Pflock hinein schläget und die zufliessende Feuchtigkeit dadurch abzapffet / und dieses zwey oder drey Jahr nach einander thut / so wird aus einem bittern / ein süsser Mandel-Baum. Dann die Bitrigkeit kommt her von allzuüberflüssiger Nahrung / und grosser Menge der Feuchtigkeiten; welchem allem durch das Einbohren begegnet wird. Dann wann der Baum von solchen Feuchtigkeiten befreyet wird / so kan der übrige Safft leichter ausgekochet werden. Und die Frucht wird besser und lieblicher davon.

c. Africanus saget: Es werden aus bittern Mandeln / auf folgende Weise/ süsse: Wann man den Stamm umgrabe / und vier Finger weit von der Wurtzel / ein Loch hinein mache / durch welches die schädliche Nässe heraus tropffen könne.

d. Plinius braucht folgende Worte: Aus bittern Mandeln werden süsse/ wann man den Stamm umgräbet/ und an seinem untersten Theil durchboret / damit der Schleim heraus fliessen und der Baum sich reinigen könne.

e. Etliche aber wollen das Loch nicht gerne leer stehen lassen / und streichen es voll

(e) Meli-mela.
(f) Circumscarificare.
(g) Castigare.

voll Honig; in Meinung / es werde dieses durch das Marck des Baums gleichsam als durch eine Röhre biß in die Frucht gezogen werden.

6. Dergleichen Exempel hat man / wann man will.

Die Citronen süsse machen.

Dann dieselben hat man zu des Theophrasti Zeiten noch nicht pflegen zu essen; noch auch zur Zeit des Athenæi Groß-Eltern / wie derselbe erzehlet: noch auch zur Zeit des Plinii. Daher lehret Palladius, das saure Fleisch derselben süsse zu machen / mit folgenden Worten: Man sagt die grosse Säure der Citronen solle süsser und milder werden / wann man ihre Kernen drey Tage vorher / ehe man sie stecket / in Honig Wasser weichen werde: oder welches besser / in Schaaf-Milch.

b. Etliche bohren / im Monat Februario, ein schrates Loch von unten auf in den Stamm / also / daß dasselbige an der andern Seiten nicht durchgehet: Und aus demselben lassen sie die Feuchtigkeit heraus fliessen / biß die Aepffel hervor kommen / da sie alsdann das Loch mit Leimen voll füllen: Und auf diese Weise versichern sie / daß die Frucht / an ihrem Mittel-Theil solle süsse werden.

c. Pontanus reimet davon in seinem Hesperischen Garten (h) also:

Quò non ars penetrat? Palmes cædatur, & ipse
Crassior, in palmumque cavetur, & undique labris
In gyrum ductis nec pollice crassius. Illuc
Infer mella liquata & grandi contege saxo,
Quod solem avertat. Postquam arida suxerit arbor
Inclusum humorem, & sitiens nova pocula gliscit,
Mella cavo immersans flaventibus imbue rivis
Rursus, & evacuam Thymbræo nectare cellam
Distende, ac latices humano è corpore fusos
Mollibus irrora radicibus. Interea ne
Neglige frondosas toto de stipite gemmas
Vellere, mopsapiùs nî quà liquor implet, & ipsa
Labra trahunt dulcem mulsi de fonte liquorem.

Wo reicht die Kunst nicht hin? der Stam̃ werd' abgeschnitten/
So dick er immer ist: Dann bor man in der Mitten
Bey einer Hand lang ein / und räum' es um und an/
Doch also daß es nur / ein Daumen füllen kan.
In dieses mustu nun zerlassen Honig schütten/
Darauf deck einen Stein / die Sonne zu verhütten.
Wann nun der dürre Baum / den süssen Safft verzehrt
Und er vor grossem Durst / noch einen Drunck begehrt;

(h) In Hortis Hesperidum.

So

So laß ihn wiederum von gelbem Saffte sauffen/
Und den Thymbreet-Tranck in seinen Keller lauffen:
Geuß aber auch anbey/ an seine Wurtzeln hin
Das Wasser so der Mensch/ von sich pflegt abzuziehn.
In dessen wo am Stamm was komt hervorzustechen/
Das grüne Knospen setzt/ das müh dich abzubrechen'
Doch nur dort oben nicht/ wo du den Safft siehst gehn/
Und er die Leffzen hat am Brunn des Methes stehn.

7. Palladius lehret/

Aus bittern Mandeln süsse zu machen/

also: Man solle den Stamm/ biß in die Mitten anbohren/ und einen höltzernen Nagel mit Honig beschmirt hinein stecken.

8. Daß die Gurcken (i) süsse werden.

Wann man den Saamen in süsse Sachen einweichet/ und derselbe sich davon voll ziehet/ so wird die Frucht davon süsse.

b. Theophrastus schlägt dieses Mittel vor/ die Gurcken süsse zu machen: Daß man nemlich den Samen ehe man ihn stecket/ in Milch oder Meet einweichen solle.

c. Columella sagt also: Die Gurcken werden sehr zart und lieblich/ wann man den Samen/ ehe er in die Erde kommet/ in Milch einweichet. Etliche aber/ damit sie desto süsser werden/ nehmen Honig-Wasser hierzu. Und von diesen haben es Plinius und Palladius genommen.

9. Die Artischocken (k) süsse zu machen/

Muß man ihren Samen auch in Milch und Honig einweichen/ und wann er wieder getrucknet/ in die Erde bringen/ davon wird die Frucht süsse/ wie Cassianus aus dem Varrone schreibet.

10. Also geschiehet es auch

Daß der Fenchel (l) süsse wird.

Wann man seinen Samen/ erstlich in Milch und Honig einweichet und hernach aussäet/ so wird seine Frucht zu ihrer Zeit süsser als sonst.

b. Oder/ wann der Samen davon in dürre Feigen gesteckt und also in die Erde versetzet wird.

11. Desgleichen lehret auch Palladius,

Die Melonen (m) süsse zu machen/

Wann er spricht: Man solle ihre Kernen drey Tage in Meth und Milch einweichen; und nachdem sie wieder getrucknet/ stecken/ so werden sie sehr lieblich.

12. Der Salat (n) wird süsse;

wann man ihn zur Abends-Zeit mit Honig-Wein (o) begeust/ und ihm diesen Tranck zu guten Genügen drey Tage nach einander giebt/ wie solches der Aristoxe-

(i) Cucumeres.

(k) Cinaræ, cardui.
(l) Fœniculum.
(m) Melones.
(n) Lactuca.
(o) Vinum mulsum.

stoxenus von Cyrene aus dem Athenæo also lehret.

13. Daß der Rettich (p) süsse werde/

dient folgendes:

Man soll den Samen Tag und Nacht in Honig einweichen/ oder in Seck (q) (oder andern süssen Wein) wie man aus dem Palladio und Florentino lernet; so also davon schreiben; die Rettich werden süsse/ wann man ihren Samen in Meth oder in Safft von Rosinen (r) einweichet.

14. Wir können auch/ durch fleissige Wart/ auf andre Weise zu wege bringen/ daß die Früchte/ welche sauer oder bitter sind/ süsse werden: Wann man nemlich an ihre Wurtzeln heiß Wasser geust/ oder fetten Mist/ Oel-Hefen/ oder andere dergleichen Sachen schüttet. Also wann wir wollen/

Daß aus bittern Mandeln süsse werden;

so schütten wir scharffe Sachen an die Wurtzeln des Baums/ daß sie mit ihrer Hitze besser kochen helffen/ und also die Frucht süsser wird.

b. Theophrastus spricht hiervon also: Wann man gewisse Art Mist/ und zwar den stärckesten brauchet/ als etwa den von Schweinen/ so werden aus den bittern Mandeln süsse. Aber in drey Jahren wird der Baum wieder wie zuvor; darum muß man diese Wartung in solcher Zeit/ dabey wieder anwenden.

c. Africanus saget: Wann man die Wurtzeln blösset/ und Urin oder Schwein-Mist daran thut/ so werden die Früchte süsse.

d. Die Quintiliner schreiben aus dem Aristotele also: in dem Monat Martio schüttet man Schweins-Mist um die Wurtzeln der Mandel-Bäume: Dann dadurch werden aus bitteren Früchten/ süsse.

e. Desgleichen schüttet auch Palladius Schweins-Mist um die Wurtzeln.

15. Auf gleiche Weise kan man auch machen/

Daß saure Granat-Aepffel-Bäume (s) süsse Früchte tragen.

Dann die werden süsse/ sie mögen von der sauren/ oder von der bittern Gattung seyn. Und lehret Aristoteles (t) von den Gewächsen/ davon also: Wenn man an die Wurtzeln des Granat-Apffel-Baums Schweins-Mist schüttet/ und ihn mit süssem Wasser/ das kalt ist/ begeust/ so werden die Aepffel besser und süsser.

b. Theophrastus sagt wie folget: An die Wurtzeln der Granat-Aepffel-Bäume soll man Urin giessen/ oder die Unreinigkeit von den Fellen/ doch nicht viel. Denn ihre Wurtzeln wollen aufgebissen seyn/ und solches ziemlich lang/ und alle drey Jahr/ wie wir bey den Mandel-Bäumen gemeldet. Denn die Wurtzeln der Granat-Aepffel-Bäume wiedersetzen sich länger. Die Ursach aber (solcher Verbesserung) ist/ daß die Wurtzeln durch die gebrauchte Mittel erweichet werden: Denn der Schweins-Mist/ oder

(p) Raphanus, radicula. (q) Passum.
(r) Uvæ passæ.

(s) Punici. (t) Libro de Plantis.

oder was schier eben solche Krafft hat/ wenn er auf die Wurtzeln dieser Bäume kommt/ macht/ daß der Safft in denselben sich absüsset; wiewol auch davor gehalten wird/ daß die Menge und Kälte des Wassers etwas dabey verändern helffe.

c. Der Paxamus will haben/ man solle die Wurtzeln des Baums umgraben/ und Schweins-Mist drauf schütten/ hernach wieder mit Erde bedecken/ und mit Menschen-Urin begiessen.

d. Columella redet davon also: Wenn ein Granat-Apffel-Baum saure oder nicht recht süsse Frucht träget/ so soll man ihm helffen/wie folget: Man soll ihn an seinen Wurtzeln/ mit Schweins-Mist und Menschen-Mist begiessen; davon wird in den ersten Jahren die Frucht weinlicht; hernach aber süß/ und verändert sich in die Art der Granat-Aepffel die ohn Kernen (u) ist.

e. Plinius beschreibet solches alles aus diesen/ eben wie dieselbigen.

16. Daß die Aepffel süsse werden/

Hat man auch aus dem Anatolio, welcher also spricht: Der Apffel-Baum hat gerne Urin/ und damit will er stets besprenget seyn. Etliche haben Geiß-Mist dazu geschüttet/ und Hefen von alten Wein an die Wurtzeln gegossen/ so ist an ihm die Frucht davon süsser worden.

b. Theophrastus spricht: Wenn man einen schlechten Apffel-Baum/ den man selbst gezeuget/ mit heiß siedendem Wasser besprenget/ so wird er besser.

17. Wenn man diese Mittel auch zu Kräutern brauchet/ so werden sie gleichfals lieblicher. Zum Exempel wollen wir anführen/

Wie die Endivien (x) süsse werden.

Denn es sind viel Dinge/ welche/ wenn sie mit Saltz-Wasser begossen werden/ ihre Bitterkeit ablegen/ und süsser werden. Also sagt Theophrastus: Wenn die Endivien ihre Bitterkeit ablegen sollen/ muß man sie mit Saltz-Wasser begiessen/ oder an gesaltzene Oerter pflantzen.

18. Also begiebt sichs auch/

Daß das Kappis Kraut (y) lieblicher wird:

Denn die Egyptier begiessen dasselbige mit Wasser/ darinn Salpeter zerlassen worden/ damit es süsser werde: Dahero das jenige/ so an gesaltzenen Orten gepflantzet ist/ das beste wird: Denn das gedachte Wasser süsset ihm seine Säure/ und zeucht die dem Kappis Kraut anhangende Saltzigkeit aus.

19. Eben derselbe lehret auch/

Damit der Mangolt (z) süsser werde/

denselben mit Saltz-Wasser besprengen/ und vermeinet/ er solle davon besser werden: Und aus demselben ziehet solches auch der Plinius an.

20. Endlich gehört auch her/

Daß der Senff (a) lieblicher wird/

Wenn er mit Saltz-Wasser begossen

Ii wird/

(u) Apyrinum.

(x) Intuba. (z) Beta.
(y) Brassica. (a) Eruca.

wird / davon er auch Blätter bekommt/ so zum Essen taugen.

21. Noch braucht man eine andere Kunst beym Warten und Pflegen der Gewächse / daß dieselben desto lieblicher zu essen werden; wenn man ihnen nemlich die Stengel verschneidet. Zum Exempel:

Daß die Basilien (b) lieblicher werden/

Schneidet man ihnen den Stengel ab: Denn die Stengel sind viel süsser und lieblicher/ wenn sie zum andern mal wachsen; davon der Theophrastus eine gar augenscheinliche Ursach giebt.

22. Gleicher gestalt lehret Theophrastus, wie es zu machen/

Daß der Salat (c) lieblicher werde.

Und sagt / wenn man die ersten Stengel abbreche / werde er angenehmer; weil die ersten/ so gleich von Anfang hervor schiessen / gar zu milchhafftig und wiederlich seyn / als die noch nicht gnug ausgekochet worden: Doch wären die andern Stengel auch nur so lang lieblich / als sie zart sind.

23. Eben derselbe lehret nicht weniger auf eben solche Weise

Den Lauch (d) süsser und lieblicher zu machen/

Wenn man ihn mehr als einmal abschneidet / und wieder wachsen läst: Deßen Ursach er in dem Buch giebet / da er von den Ursachen (e) handelt; da er sagt/ daß das erste Kraut davon gar schwach sey.

24. Dergleichen vermeine ich / könne man auch mit andern Garten-Gewächsen thun; denn die ersten Stengel mögen abgeschnitten werden in was vor Arten sie wollen / so werden die andern desto lieblicher und angenehmer.

25. Sotion ist der Meinung/

Daß der Knoblauch (f) milder werde/

und einen lieblichern Geschmack bekomme / wenn man ihm seinen Sam-Zeug abbricht / und ihn aussäet: Oder wenn man ihn stecket / und Oel-Hefen dazu schüttet.

26. Gantz ein anders aber nimmt man vor/

Daß die Zwiebeln (g) eine Lieblichkeit bekommen.

Wenn man nemlich betrachtet / daß etliche Gewächse gantz wiederwärtige Naturen haben / andere aber grosse Zuneigung zu einander bezeugen; dadurch sie einander theils forthelffen / theils in Grund verderben. Wenn man nun Nüsse unter die Zwiebeln mischet / und mit einander aufhebet / so halten sie sich länger: Davon haben die Zwiebeln dieses zu Lohn / daß sie ihre grosse Schärffe dadurch verlieren: Wie aus dem Palladio zu ersehen.

(b) Ocymum.
(c) Lactuca.
(d) Porrum.
(e) De Causis.
(f) Allium.
(g) Cæpæ.

Das XVIII. Capitel.

Daß die wachsenden Früchte allerhand Figuren und Gestalten überkommen.

1.

Viel Dinge lehret der blosse Zufall / (wie man an den Citronen siehet / daß sie von den Aesten / und Löchern / oder wenn sie an gewisse Bilder oder ausgegrabne / oder ausgehauene Sachen anstossen / allerhand Formen / Zeichnungen und gleichsam Sigel an sich nehmen) welches aber hernach von denen so Verstand haben / mit gnugsamer Arbeit verbessert / und durch offt wiederholtes Versuchen endlich in die Gewonheit gebracht wird. Daher man auch in nachfolgenden Versen sagt:

Ipsa novas artes variâ experientia rerum
Et labor ostendit miseris usúsque magister.

Viel neue Künste zwar sind bloß vom Zufall kommen /
Die aber durch den Brauch und Arbeit zugenommen.

Und weil ihrer viel die Ursachen nicht wissen / woher solches komme; so verwundern sie sich darüber dergestalt / daß sie sich einbilden / es sey etwas Ubernatürliches.

b. Wenn man nun an das Obst / weil es im Wachsen ist / irdene Formen richtet / so werden davon durch starckes Zunehmen / dieselben gantz voll / und das Obst bekommet die Gestalt / so man verlanget hat. Wenn man auch abgeriebene Farben gehöriger Orten mit gutem Gnügen drein thut / so nehmen die Früchte dieselben an und färben sich / wie sonst natürlich. Daher hat man offt Gold-Aepffel (a) in Gestalt eines Menschen-Kopffs mit weissen Zähnen / rothen Backen / und schwartzen Augen / daß nichts grünes drunter gemischet / und alles einem Gesicht recht ähnlich ist.

2. Hieher gehöret nun die Art des Africani, dadurch er lehret / zu wege bringen /

Daß eine Citrone (b) die Gestalt und Bildnis eines Menschen-Kopffs bekomme /

oder eines Pferdes oder andere Thiere. Nemlich / man solle in der Grösse als die Frucht gewöhnlich ist / von Thon und weichgemachtem Gyps / der bald trucknet / Formen machen um ein solches Bild / und solche hernach dergestalt aufschneiden / daß der Kern und das Haupt-Bild heraus kan / und sie füglich wieder können zusammen gesetzet werden. Ist aber die Form von Holtz / so muß sie inwendig hohl seyn; und so sie von Thon / muß man sie starck trucknen und dörren lassen. Diejenigen Früchte nun / so starck wachsen / sperret man darein / doch daß an dem Ort / wo der Stiel durchgehet / ein Loch bleibe; alsdenn macht man sie wol zu / und bindet sie starck zusammen daß sie durch

(a) Chrysomela. (b) Citrium.

durch das Wachsen des Apffels nicht von einander gehe: Und diß muß geschehen/ weil die Frucht noch klein ist. Wenn nun der Apffel so groß wird / wie er sonst ins gemein pfleget / so nimmt er die Gestalt und Bildnis an sich / wie die Form ist.

b. Und dieses haben wir auch schon oben aus dem Florentino gelehret.

Sin fortè in varias juvet & deducere formas
Nascentem citrium, mutato & corpore mala:
Tu faciem è ligno, argillæ aut de cespite factam
Subjice & infantem tenerum nutricis amato
Conde sinu, paulatim artus formabit, & inde
Ducet inumbratos signato in corpore vultus.

Wenn du Citronen-Frucht wilst bey dem Wachsthum zwingen/
Und ihren zarten Leib in frembde Formen bringen:
So mach' ihr eine Form / von Holtz-werck oder Thon
Und lege sie darein / als einen zarten Sohn
In seiner Ammen Schoß: Die wird ihn recht formiren
Und seine Leibs-Gestalt/mit frembden Zügen zieren.

3. Also kan man machen/

Daß alle Granat-Aepfel / Birnen und gemeine Aepffel allerley Gestalten bekommen.

Nach dem man nemlich Formen um sie legt; wann man nur eben die Mühe und den Fleiß / als oben gemeldet/ dran wenden will: Wie wir bey eben demselben Autore finden. Und mit einem Wort/ diß ist die gantze Sache / daß man alle Obst-Früchte in die Gestalten der Thiere verändern kan / wann man sie nur in gehörige Formen stecket und darinnen groß wachsen läst.

4. Also finden wir auch bey dem Democrito,

Daß die Quitten Gestalten von Thieren annehmen/

wann man sie nemlich in gewisse Formen thut / und darinnen biß zu ihrer gehörigen Grösse wachsen läst.

5. Aber mit geringerer Mühe gehet es zu / wann man Vorhabens ist/

Den Gurcken oder Cucumern allerhand Bildungen zu geben:

Dann da darff man nur irdene Geschirr machen lassen / und dieselbigen weil sie noch klein sind drein legen / und verbinden; so werden sie dieselbige Gestalt und darinn gemachte Züge annehmen / und die Formen ausfüllen.

b. Darum wann man auch Rohr der Länge nach zusammen stecket und aushölert / und Gurcken oder Kürbisse / weil sie noch klein sind / hinein stecket / so werden sie so lang wachsen / als das gantze Rohr ist.

c. Plinius sagt davon also: Die Gurcken wachsen in einer jeglichen Gestalt/ darzu man sie bequämet: Mehrentheils auch in Gestalt einer seltzsamgekrümmten Schlangen.

d. Die Kürbisse werden gar hoch und

spitzig/

spitzig / sonderlich wann man sie / nach dem sie verblühet / in von Bast gemachte Formen stecket.

e. Wann man die Kürbisse auch zwischen zweene Teller einzwänget / so wachsen sie zu einer runden Scheiben: Ja sie nehmen alle Gestalten an sich / darzu man sie haben will.

f. Wie Flaschen werden die Kürbisse / oder wie Birnen / wann man den Ort / den man enge haben will / starck mit einem Bind-Faden überbindet. Die kan man / wann sie groß worden / lassen dürre werden und aushölen / und auf den Reisen an statt eines Trinck-Geschirrs gebrauchen.

6. Hier wollen wir auch melden / wie es zugehe /

Daß Mandeln wachsen / auf denen Buchstaben stehen.

Nemlich: Man soll den Mandel-Kern zween oder drey Tage einweichen / hernach die Schale gelinde zerschlagen / daß der Kern nicht verletzt werde: Auf diesen kan man schreiben / was man will / doch zimlich tieff / hernach ihn in Papier / oder ein leinenes Tüchlein wickeln / mit Leimen umschmieren / und mit gutem Dung versehen; so soll / wann die Frucht groß worden / die Schrifft auf denselben zu finden seyn / wie aus dem Africano zu sehen.

7. Deßgleichen lernen wir aus dem Democrito,

Daß auch Pfirsing (c) wachsen / so Schrifft auf sich haben.

Nemlich: Wann man die Pfirsing (d) gegessen / soll man den Kern zwey oder drey Tage einweichen / hernach gelinde eröffnen / den inwendigen Kern heraus nehmen / und mit einem kupffernen Griffel auf seine Haut schreiben / was man will; wiewol nicht gar tief; Hernach denselben in Papier eingewickelt / stecken; so werde man das jenige / so man auf den Kern geschrieben / nachmals auf der Frucht finden.

8. Ferner aber /

Das Feigen mit Schrifft wachsen /

Geschiehet also: Daß man auf das Auge des Feigen-Baums zeichne und schreibe / was man will; so wird solches / wann die Feigen groß werden / drauf zu finden seyn.

b. Oder / man soll mit einem beinern / oder höltzernen Grieffel / auf das Feigen-Auge; oder die Feige weil sie noch am kleinsten / etwas schreiben / so werde dasselbe darauf zubefinden seyn / wann die Frucht gleich groß worden.

c. Wir haben gekochten Gips mit Wasser dünne gemacht / und auf die Schale der Quitten oder Granat-Aepffel mit einem Griffel gewisse Figuren daraus gezeichnet: Als nun die Frucht ihre gehörige Grösse erlanget / stunden die Griffel-Züge noch drauf; und als wir sie ein wenig auffkratzten / waren sie gar deutlich zu sehen.

9. Nun ist noch übrig zu lehren /

Wie man eine Allraun (e) machen solle.

Zuverstehen eine solche / wie sie von den

(c) Persica. (d) Rhodacena. (e) Mandragora.

Betrügern und Landfahrern offtmahls den einfältigen Weibern verkaufft wird. Nemlich / man soll nehmen eine zimlich grosse Wurtzel von Zaun-Rüben (f) und mit einem scharffen Messer dieselbige schnitzen / als ein Weibs-Bild / oder Männlein; jedes mit dem natürlichen Glied; und / wann sie nun fertig / an den Orten der Scham / und wo sonst Haar seyn sollen / mit einem Griffel kleine Löchlein machen / und Hirsen oder etwas dergleichen hinein stecken; dessen Keimlein nur so lange liegen lassen / biß sie etlicher massen / wieder eine Rinde bekommet / und gedachte Gesäme die verlangte Fäserlein ausgetrieben.

Das XIX. Capitel.

Daß die Früchte zärter und schöner werden / und eine lustigere Gestalt bekommen.

1.

Endlich / damit wir nichts aussen lassen / wollen wir noch unterschiedliche Arten zusammen tragen / die Früchte und Kräuter zu warten / daß sie nicht nur süsser / grösser / zärter und geschmacker / sondern auch eine angenehmere Gestalt bekommen / und lustiger aussehen.

2. Und erstlich zwar lehret Theophrastus,

Wie der Apffel-Baum und Myrten-Baum zu verbessern.

Wann man sie nemlich mit heiß-siedendem Wasser begeust; welches so viel helffen soll / daß auch die Myrten-Beeren davon ohne Kernen wachsen sollen: Und das habe man von ungefähr also befunden / als dergleichen Früchte bey einem Bade gestanden / und sie niemand geachtet.

3. Wann man aber haben will /

Daß die Feigen besser und schöner werden;

so lehret solches Columella, wann er spricht: Wann deine Bäume fruchtbarer und stärcker werden sollen / so mach es also: Wann der Gipffel des Feigen-Baums anfängt auszuschlagen so hilffts viel / daß man die obersten Schossen beschneidet; das hilfft aber allezeit / wann man / so bald der Feigen-Baum Blätter bekommt / Rötheistein (a) mit Oel-Hefen zertrieben / und Menschen-Mist dazu / an seine Wurtzeln schüttet: Davon wächst nicht nur die Frucht häuffiger / sondern die Feigen werden auch völliger und besser.

b. Von diesem haben es Plinius und Palladius genommen / die also davon schreiben: Wann die Feigen-Bäume anfangen Blätter zu bekommen / so soll man gleich anfangs die öbersten Gipffel wegschneiden / oder doch zum wenigsten den jenigen / der mitten auf dem Baum in die Höh gewachsen.

4. Pal-

(f) Bryonia.

(a) Rubricam.

4. Palladius schreibet/ es geben etliche vor;

Daß der Maulbeer-Baum mehr und schönere Früchte trage/

wann man den Stamm auf beyden Seiten anbohret/ und in ein jedes Loch einen Pflock schläget / den einen von Terpentin-Baum / (b) den andern von Mastix-Baum. (c)

5. Didymus will versichern/

Daß die Palmen-Bäume und Pflaumen-Bäume höher wachsen/

wann man das Dünne an den Hefen vom alten Wein/an ihre Wurzeln geust: Wie dann auch viel helffe / wann man Saltz drein werffe.

6. Wann man haben will/

Daß der Myrten-Baum schöner und lustiger grüne/

so lehret man solches aus dem Didymo: Daß nemlich dieses alles geschehen / und er auch mehr Frucht tragen solle/ wann man Rosen-Stöcke neben ihn pflantzet: Gestalten dann auch die Rosen/ so in der Gesellschafft des Myrten-Baums stehen / viel häuffiger blühen sollen.

7. Also soll auch

Die Raute (d) viel schöner und zärter

werden / wann sie auf einen Feigen-Stamm geimpffet wird. Und sagt Theophrastus, sie gerathe am besten: wann man sie gedachter massen in die Rinde pfropffe / und in die Erde verscharret / von welchem es auch Plutarchus (e) und Plinius genommen.

b. Dioscorides hält allein die jenige Raute vor gut / so neben einem Feigen-Baum wächst.

c. Aristoteles (f) untersuchet auch die Ursache/ und ist dieses der Schluß / daß sie eine solche Freundschafft zu dem Feigen-Baum trägt / daß sie nirgend schöner wächst/ als unter demselben Baum.

8. Wann man haben will

Daß die Artischocken (g) keine Stachel bekommen/

so lehret der Varro, man solle die Spitze ihres Saamens an einem Stein abreiben/ und sie stumpff machen.

9. Daß der Salat zart und nieder-staudig (h) werde/

geschiehet / wie folgt. Palladius saget: Daferne sie / entweder von wegen des Orts / oder der Zeit / oder üblen Saamens / gar harte wachse / könne man sie also wieder zart machen; daß man sie ausziehe und versetze.

b. Daß sie aber nieder-staudig werde/ und mehr in die Breite / als in die Höhe wachse / lehret Columella also: Man solle so bald sie anfängt etwas zu zunehmen / einen kleinen irrdenen Scherben mitten drauf legen / dadurch sie gleichsam beschwehret werde / und sich in die Breite herum erstrecken müsse.

c. Plinius saget: Es sey auch sehr dienlich / wann man ihre Wurtzeln / mit Mist bestreicht / und sie also setzet: und umher

(b) Terebinthus. (d) Ruta.
(c) Lentiscus.

(e) In Sympofiacis. (g) Cinaræ.
(f) In Problematis. (h) Sessilis.

umher gute Erde / so um einige Wurtzeln aufgegraben worden und einige zeitlang gelegen / drum aufhäuffet.

d. Florentinus sagt: Wann man sie versetzt hat / und sie einer Hand hoch gewachsen/ soll man sie umgraben / und frischen Küh-Mist auf die Wurtzel streichen / hernach die Erde umher aufhäuffen und wohl begiessen: Wann sie aber eine zimliche Grösse bekommen / soll man die obersten Schossen abschneiden/ und sie endlich mit einer irzdenen Scherben so gepichet bedecken.

10. Eben diese Kunst braucht man auch darzu/

Daß die Endivien (i) zärter und schöner werden

Dann wann sie nun etwas zunehmen / soll man eine kleine Scherbe mitten drauf legen / dadurch sie also beschwert werden / daß sie sich in die Breite begeben müssen.

11. Das Kappis-Kraut (k) wird besser / wie der Theophrastus lehret/ wann man es mit Saltz-Wasser begeust. Die Egyptier zerlassen Salpeter in Wasser und begiessen es damit; damit es milder werde.

12. Daß die Gurcken (l) zärter werden/

lehret Columella also: daß man ihren Saamen ehe er gesteckt wird / in Milch einweichen solle.

13. Wann man verlanget

Schnittlauch (m) zu zeugen/

so haben die Alten gelehret / man solle ihn etwas dicke säen / und also wachsen lassen / so könne man ihn hernach / wann er groß worden ausschneiden.

b. Eine andere Art finden wir bey dem Palladio: Nemlich/ wann er zimlich gewachsen/ solle man ihn etwan zwey Monat/nach dem er gesäet worden/ausschneiden; und also auf seinen Bethen stehen lassen; doch mit Wässerung und Mist ihm zu Hülffe kommen.

14. Nun wollen wir auf die Wunder-Geburten etlicher Kräuter kommen/ als da sind das Drachen-Kraut/(n) und die gespaltene Zwiebel: (o) und erstlich zwar melden/ wie

Das Drachen-Kraut gezeuget werde.

Die gemeine Meynung der Gärtner ist/ wann Lein-Saamen in gemeine Zwiebeln oder in Meer-Zwiebeln (p) so an der See-Lufft stehen / und nicht versetzet worden; oder in Rettich (q) eingeimpffet werde / so soll das Drachen-Kraut/ das unter den Salat-Kräutern so berühmt ist/ draus wachsen. Ob sich nun gleich ein jeder rühmet / daß ers gemacht und ihm angegangen; so haben doch wir / so offt wirs auch versucht / in der Erfahrung befunden / daß es nicht angehen wolle.

15. Also lehren sie auch / wann man auf diese Weise mit dem Saamen umgehe/

Daß die Zwiebeln gespalten werden / wie Knoblauch/ (r)

Nemlich / man soll den Saamen-Zeug von

(i) Intubus.
(k) Brassica,
(l) Cucumeris.
(m) Porrum sectivum.
(n) Draco herba.
(o) *Cæpa fissilis.*
(p) Scilla.
(q) Raphanus.
(r) *Cæpæ Ascaloniæ.*

von Knoblauch in ausgehölte Zwiebeln stecken / und also pflantzen; so würden Ascalonische Zwiebeln draus wachsen.

16. Nun wollen wir sehen/

Wie die Petersilie (s) krauß zu zeugen sey/

Das lehret Theophrastus also: Wann man sie gesäet / solle man die Erde wohl niederschlagen / und mit einer Waltze überwaltzen. Dann wann sie unter die Erde gepresset werde / so habe sie nicht Platz/ sich in die Breite zu begeben.

b. Columella saget davon also: Wann jemand gerne Petersilie haben will mit krausen Blättern/ der soll den Saamen mit einem weidenen Stämpffel in einem Mörsel stossen/ daß die Hülsen davon gehen: Hernach in ein Tüchlein binden/ und also stecken.

c. Man braucht aber nicht so grosse Müh/ wann man sie nur säet / wie insgemein; und nachdem sie erwachsen / sie mit einer Waltzen überwaltzet und wol niedertrucket. Und eben dieses haben aus demselben auch der Palladius und Plinius nachgeschrieben.

17. Wir haben auch offt gesehen/

Daß die Basilien (t) gantz haaricht werden;

Dann man säet Flachs-Winden (u) darzu: Wann diese aufwächset / windet sie sich dergestalt um die Zweiglein der Basilien; daß sie solche gantz überziehet. Oder wann die Basilien an einem andern Ort stehen / und man ein Zweiglein davon abbricht/ und zwischen gedachtes Kraut hinstecket / so wird dasselbe in wenig Tagen so haaricht / daß nichts schöners kan gefunden werden.

18. Man kan auch machen/

Daß der Epheu (x) gar schöne Dolden (y) und Beeren bekommt:

Nemlich/ wann man drey Meer-Schnecken brennet und zerstösset/ und neben denen Asche dran streuet. Oder auch die Dolden mit Allaun-Wasser besprenget/ wie aus dem Cassiano zu lernen.

19. Etwas sonderlichs aber ists/ was Theophrastus schreibt;

Daß der Kümmel (z) besser gerathen solle/

wann man ihn mit Schelten und Fluchen säet. Und aus demselben meldet Plinius dergleichen auch von den Basilien / (a) welche schöner und reichlicher wachsen sollen / wann man beym Aussäen fluchet und schilt. (Vor welchem Mittel aber sich ein jeder Christ hüten solle)

20. Wann man verlanget/

Daß die Gurcken lang und nicht wäßricht werden/

soll man es also machen. Man soll einen Mörsel oder ein ander hierzu bequemes Geschirr voll Wasser 5. oder 6. Finger weit von ihnen setzen / so sollen die Gurcken den andern Tag / sich biß an dasselbige fortstrecken. Wo aber kein Wasser in dem Mörsel seyn sollte/ sollen sie sich wieder zuruck ziehen / und

Kk gantz

(s) Apium.
(t) Ocymum.
(u) Linobanchæ vel lini podagra.
(x) Hedera.
(y) Corymbi.
(z) Cuminum.
(a) Ocimum.

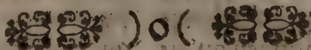
gantz krumm werden ; so sehr sollen sie nach dem Wasser streben.

b. Damit sie aber nicht so wäßrig seyn/ gräbet man eine Grube/ und füllet dieselbe halb voll Spreu oder dürre Reben ; hernach Erden drauf/ und die Gurcken hingesteckt/ und nicht begossen.

21. Aus diesem allen was wir bißhero gesagt/ kan man machen

Daß ein Baum wachse / welcher fast von allen Arten Früchte trage.

Dergleichen wir gesehen/ und offtmals im Schertz den Paradiß-Baum genennet. Dann er hatte keine unanständige Dicke noch Höhe : Stund in einem bequemen Geschirr/ in einem sehr fetten Wasser-reichen und überträchtigem Erdreich ; also/ daß die Wurtzel Krafft/ und der Boden Safft genug hatte/ demjenigen was drauf gepfropffet war/ die gehörige Nahrung zu geben. Er war aber drey-stämmig/ und wuchsen auf dem einen Stamm Trauben ohne Kernen/ so zugleich allerhand Farben hatten ; wie auch zur Artzney dienten; indem die eine Art davon Schlaffen machte/ die andere aber den Leib eröffnete/ und zum Stul beförderte. Auf dem andern Stamm wuchsen Pfirsing/ und zwar abgewechselt/ gleich weit von einander/ bald rechte Pfirsing / bald Nuß-Pfirsing / beyde ohne Kernen ; Also/ daß ein Aestlein ums ander / bald Pfirsing / bald Nuß-Pfirsing trug. Wann bißweilen eine Pfirsing einen Kern hatte / war derselbe süsse wie ein Mandel : Und die Früchte sahen bißweilen aus als Menschen Angesichter ; bald hatten sie eine Gestalt von andern Thieren/ und unterschiedliche andere Bildungen. Auf dem dritten Stamm wuchsen Kirschen ohne Kernen saure und süsse ; wie auch Pomerantzen. (b) An der Rinde wuchsen Blumen und Rosen. Und die Früchte waren alle grösser als insgemein / auch süsser und bessern Geruchs / und blühten zur Frühlings-Zeit / trugen auch später als insgemein / und blieben gleichfalls die Früchte länger hangen : Und also war das gantze Jahr/ in einem stäten Circkel immerzu/ eine richtige Fruchtbarkeit daran/ und das Obst kam in gewisser Ordnung eins nach dem andern : Auch fingen theils Zweige wieder an Knospen zu kriegen/ wann die andern noch Früchte hatten : Und hiengen die Aeste so voll/ daß sie sich beugeten. Ja es war die Gegend so gewünscht darzu/ daß ich nie nichts schöners gesehen.



Das

(b) Mala aurea.

Das XX. Capitel.

Wie man allerhand Früchte und Weine zur Artzney zurichten solle.

1.

DJe Alten haben sich mit grossem Fleiß bemühet/ den Wein mit allerley Artzney-Mitteln zu zurichten/ und hernach zur Zeit der Noth mit Nutzen zu gebrauchen: Welches nicht allein gar wohl gethan/ sondern auch sehr nützlich gewesen/ daraus aber auch zu sehen/ daß die meisten von ihnen viel Dinge vor seltzamer und wunderbarlicher auch leichter ausgegeben/ als sich in der That befindet; wie davon viel beym Theophrasto zu finden.

b. Bey der Stadt Heraclia in Arcadien/ hat man einen Wein gemacht/ davon die Männer von Sinnen kommen/ und die Weiber unfruchtbar worden. Dergleichen Art auch der jenige ist/ von welchem der Athenæus schreibet/ daß er in der Træcenlischen Gegend wachse.

c. Bey der Stadt Thaso ist ein Wein zugerichtet worden/ der schlaffend gemacht. Da hingegen man einen andern durch Kunst zurichten kan/ davon man wachsamer wird. Und dergleichen Wein-Künste giebt es viel/ so man überall bey den fleissigen Scribenten von Artzney- Haus- und Land-Wirthschafften findet/ die nicht allein nicht schwer; sondern auch den Ursachen nach gar leicht verstanden werden können/ von den jenigen so die Kräffte der Kräuter recht wissen oder ermessen.

d. Doch beruhet die Würckung oder der Erfolg meistentheils auch darauf/ wie es die eigentliche Beschaffenheit eines jeden Orts mit sich bringet.

e. Der beste Nutzen aber kan dieser seyn/ daß man davon solchen Leuten zu trincken giebt/ so sich vor der Artzney fürchten/ oder deßwegen einen Abscheu tragen: Damit sie das jenige/ was sie sonst hassen würden/ auf solche Weise mit Lust einnehmen können.

2. Und wollen wir demnach erstlich beschreiben/

Wie man einen Weinstock zur Artzney (a) zurichten solle:

Wie solches der Florentinus (b) im ersten und andern Buch von der Land-Wirthschafft lehret. Nemlich/ wann man den Reben einlegen will/ soll man ihn vier Finger breit gegen die Wurtzel auffspalten/ das Marck herausnehmen/ und an dessen statt schwartze Nieseworth (c) hinein thun: Hernach wohl zubinden und also einlegen: So werden Trauben drauf wachsen/ so den Leib öffnen und starck zu Stul treiben.

b. Wollte man sie aber stärcker machen/ so soll man dieselben mit der Artzney schon zurichtete Reben in eine Meer-

(a) Vitis theriaca.
(b) Primo & secundo Georgicorum suorum.
(c) Veratrum.

Zwiebel(d) stossen / und mit denselben in die Erde legen: Hernach sie mit der Artzney stets begiessen / damit sie von derselben Safft wohl gesättigt werden / und ihre Krafft so bald nicht abnehme.

c. Also lehret auch Palladius, wie mans machen solle / daß die Artzney-Träncklein von sich selbst aus der Erden wachsen. Nemlich man solle die Reben an den Stöcken in ein Geschirr legen / daß von solchen Artzney-Träncken / oder zugerichteten Wermuth- oder Rosen- oder Violen-Säfften / oder Wassern halb angefüllet sey; hernach darein auch Erden schütten und zerweichen lassen / wie man Laugen zumachen pfleget; biß die Augen an den Reben anfangen auszuschlagen. Hernach solle man diese Reben an Ort und Ende / wie die andern / einlegen; so werde man solche Früchte davon bekommen.

d. Deßgleichen sagt auch Plinius hievon also: Man richtet den Wein auch also zu / daß man Christ-Wurtz (e) (oder schwartze Niesewurtz) an die Wurtzeln der Weinstöcke setzet.

e. Und Cato lehret / man könne auch mit Scammonéa der Wein (f) zurichten. Dann der Weinstock habe diese artige Natur / daß er frembden Geschmack gerne annehme.

3. Also lehret auch Plinius

Wein / der die Frucht abtreibet / (g) zu zurichten;

Wann er spricht: Bey der Stadt Thaso pflantzet man Niesewurtz / (h) oder Hunds-Kürbis / (i) oder Scammonea bey die Weinstöcke; das nennennet man hernach Verderb-Wein / (g) weil er macht / daß den Weibern die Frucht davon abgehet.

b. Aber das Scammonium, und die schwartze Niesewurtz muß in den Weinstock gepeltzet werden / wie folget: Nemlich / man muß den Weinstock mit einem Bohrer durchbohren / und dergleichen schlancke Zweige / welche man will / dadurch ziehen: So wird der Wein / wie man ihn verlanget.

c. Und so kan man ihn auch zurichten / daß er die Art von unterschiedlichen Mischungen an sich nimmet.

4. Nicht weniger hat man auch Mittel /

Feigen zu zeugen / so zu Stul treiben /

Wann man auf ihre Wurtzeln Christwurtz (h) mit Wolffs-Milch (k) gerieben schüttet / oder darein peltzet: Dann die Feigen so hernach wachsen / werden den Leib öffnen.

b. Aber der Florentinus lehret einen geartzneyeten Feigen-Baum (l) also zu zurichten / daß man ihm Safft von solchen Artzney-Sachen / als Theriac und dergleichen / beybringen solle.

5. Auf gleiche Art und Weise kan man auch zuwege bringen /

Daß

(d) Bulbus Scillæ.
(e) Veratrum.
(f) Scammonites.
(g) Vinum phthorium.
(h) Elleborus.
(i) Cucumis Sylvestris.
(k) Tithymalus.
(l) Ficus Theriaca.

Daß die Gurcken (m) offnen Leib machen/

Wann man nemlich die Wurtzeln von Esels-Cucumern (n) zerstösset/ und zwey oder drey Tage in Trinck-Wasser einweichet; und hernach mit demselben weissen Wasser die Gurcken fünff Tage lang begeust / und solches fünff Tage wiederholet.

b. Mehr thun sie aber in diesem Fall den Stulgang/ zu befödern/ wann man/ nach dem sie aufgangen / ihre Wurtzeln umgräbet/ und etwas von Christwurtz (o) auf deren Zäserlein wirfft; hernach wieder Erde drauf schüttet / und sie so wachsen läst.

7. Also macht man auch

Kürbisse (p) so purgieren.

Wann man die Kernen neun Tage lang in Scammonium - Wasser einweichet: Wie bey den Quintiliern zu sehen.

7. Wann man aber machen will/ daß die Früchte schlaffend machen / und zugleich einen offnen Leib zuwege bringen/ und also zum Exempel

Pflaumen (q) die zugleich purgieren und schlaffen machen/

zuzurichten begehret: So soll man einen Ast / oder den gantzen Stamm umbohren/und mit Scammonio und Opio wieder füllen / hernach mit Schilff oder Bast wohl wieder vermachen / und also lassen. Wann nun die Pflaumen reiff werden/ so purgieren sie und bringen den Schlaff zuwege.

(m) Cucumeres.
(n) Cucumis Sylvestris.
(o) Veratrum.
(p) Cucurbita purgatoria.
(q) Pruna.

8. Auch lehret Cato

Einen Weinstock zuzurichten / der den Leib gelind öffne/

mit folgenden Worten: Will man einen Wein zurichten / der den Leib gelind öffne / so muß man zu der Zeit / da man sonst die Stöcke zu umgraben pfleget/ so viel Weinstöcke blößen / als man vermeinet zu so und so viel Wein genug zu seyn. Dieselben kan man zeichnen/ ihre Wurtzeln wohl umhacken und säubern/ hernach zerstößt man die Wurtzeln von schwartz Niesewurtz in einem Mörsel / und leget dieselben um den Weinstock her; man thut auch alten Mist / und alte Aschen / und zwey Theil Erden hinzu und herum; beschüttet hernach die Wurtzeln des Stockes mit Erden. Und lässet diesen Wein absonderlich lesen. Wann man diesen Wein will liegen lassen/ so kan man ihn allein zu dem Ende aufheben / daß er den Leib öffne / wann es nöthig; darum er mit andern Wein nicht zu vermischen. Von diesem Wein nimm ein Glaß voll / vermische ihn mit Wasser / und trincke ihn vor der Abend-Mahlzeit aus/ so wird er ohne Gefahr/ den Stul befördern.

b. Die neuen Scribenten lehren; man solle die Wurtzeln der Weinstöcke wohl reinigen / und Säffte von purgierenden Artzneyen daran giessen / und sie damit wohl befeuchten; solches auch etliche Tage wiederholen; sonderlich/ wann die Augen nun dicke werden. Wann dieses geschehen / solle man die Wurtzeln mit Erde beschütten / und vor allen Dingen sich vorsehen / daß sie

nicht unbedeckt liegen / wann der Nord-Wind wehet / weil von diesem die Krafft der Artzney würde ausgezogen werden. Hiervon sollen Trauben wachsen / deren Beeren / wann sie genossen werden / den verstopfften Leib bewegen.

9. Wir machen

Eben dasselbige auf eine andere Weise

also: Wir durchbohren den Stock mit einem Hohlbohrer (r) biß an das Marck/ und thun darein oder zwischen die Rinde solche zugerichtete Artzneyen oder Balsam: Und solches zwar hin und wieder an unterschiedlichen Orten um den gantzen Stock herum; und solches zur Zeit da man zu äugeln pflegt / da der Baum voller Safft ist: So nimmt die auffsteigende Feuchtigkeit die Artzney mit sich in die Frucht / und richtet die also zu / daß sie dienen kan wider die Pest; zum Purgieren; die Geburt zu befördern; ja zum Tod und zum Leben.

Anmerckung.

Aus dem 8. Cap. des 2. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Hiebey wollen wir auch noch mit anhängen wovon die Bäume verdorren und absterben: Welches auf folgende Weise geschiehet; wenn man die Rinde um und um ablöset: Denn ein jeder Baum / wenn er seiner Rinden beraubet wird / verdirbet / es sey langsam oder schnell: Als / die Linden und Stein-Eichen verderben schnell; die aber schwächerer Natur / verdorren langsamer. Die Zeit aber in welcher dieses geschicht / ist der Hornung oder Mertz / darinnen verderben sie bald. Im Winter aber verderben die starck-artigen Bäume langsamer. Dem Korck-Baum (a) aber muß man hingegen die Rinde abziehen/ damit er nicht verderbe. Ein Stachel von dem schwartzen Rochen / (b) tödtet auch alle Bäume / wenn man ihn in ihre Stämme stecket. Dergleichen thut auch die Unreinigkeit der Frauen / sonderlich an einem welschen Nußbaum/wie Democritus schreibet.

Ein Maßholder (c) aber/so in Antandro, und einer / so zu Philippis gewachsen / als er abgeschälet / und behobelt worden / hat sich wieder erholet / und neue Rinden bekommen / welches man vor ein Wunder-Zeichen gehalten.



Das

(r) Terebra Gallica.

(a) Suber.
(b) Pastinaca marina.
(c) Platanus.

Das XXI. Capitel.

Daß man von den ausgesäeten Früchten eine ziemliche reiche Erndte / und aus den Weinbergen eine reiche Weinlese erlangen könne.

I.

Damit wir dieses Buch mit einer ansehnlichen / und von vielen gewünschten Zugabe beschliessen / so wollen wir lehren / wie man von den ausgesäeten Getrayde und Hülsen-Früchten eine reiche Erndte; und aus den Weinbergen viel Weins erlangen solle. Und dieses ist eine Sache von grosser Nutzbarkeit / wann einer zum Exempel / aus einem Viertel oder Scheffel mehr als hundert bekommen kan.

b. Doch muß Niemand meynen / weil ich gesagt / man könne mehr als hundert bekommen; daß diese Zahl eben so genau eintreffen müsse: Dann wann der Jahr-Gang / die Gegend / der Erdboden und das Gestirne nicht wol fugen / so erlangt man nicht so viel: Doch aber auch nicht weniger als fünffmal so viel dann insgemein. Sind aber obgemeldte Beschaffenheiten alle verhanden / so kan man aus einem Scheffel / wol anderthalb hundert bekommen.

c. Diese unsre Verheissung nun wird zwar etlichen unglaublich vorkommen: Wann sie aber der Sache recht nachdächten / so würden sie sich verwundern / warum man nicht gar von einem halben auf die 200. Scheffel bekomme: Weil wir sehen / daß aus einem eintzigen recht ausgesäeten und bekommenen Korn eine Wurtzel wächst / daraus eine gute Anzahl Halmen hervorsprieffen / wenigst auf die funffzehen; da zugleich in einer Aehre auf die 60. Körnlein enthalten sind. Und will ich hier nichts melden aus dem Plinio von dem Erdreich um Byzacium in Africa, allwo aus einem Körnlein bey die viertzig Stengel gewachsen: Noch auch / daß der Landpfleger desselbigen Orts dem Käyser Neroni von einem Körnlein dreyhundert und viertzig Halmen überschicket.

d. Sondern wir wollen nur nach der Ursache fragen / woher es komme / daß man nicht so viel erlange. Und da sagen nun etliche / es rühre daher / daß der meiste Theil des ausgesäeten Getraydes von den Vögeln / Maulwürffen / Würmen / und andern Geschmeiß unter der Erden gefressen werde. Aber daß dieses falsch sey / ist daher zu sehen / daß wann man einen Scheffel (a) Feig-Bonen (b) säet / man gleichwol ohngefehr nur funffzehn darvon bekommet: Da doch die Feig-Bonen wol unangerühret liegen bleiben / und von allen Thieren wegen ihrer unannehmlichen Bittrigkeit sicher gnug seyn: Und gleichwol in jeder Hülse bey die hundert Körner haben.

(a) Modius. (b) Lupini.

e. Andere legen die Schuld auf die Gegend des Himmels oder entstandene Kälte oder Hitze/ oder gar zu grossen Regen: Dadurch das Feld entweder vor Frost gantz unkräfftig wird / oder von Dörre grossen Schaden nimmt / oder mit gar zu vielem Unkraut überhäuffet/ oder sonst ausgesogen wird / und die Krafft verlieret. Daß aber auch dieses falsch sey/ ist daraus zu sehen / daß bey der besten Gegend und Beschaffenheit des Himmels / man doch gleich wol nie dreyssigfaltige Frucht bekommet.

f. Damit wir aber nicht gar zu weit vom Zweck kommen so ist dieses unsere Meynung: Daß nicht alle Körnlein in den Aehren und Hülsen oder Schoten gerathen und aufgehen/ sondern deren einen Theil GOtt verordnet habe zur Speise der Thiere; einen andern Theil aber zum Samen. Dann es giebt Körnlein in den Aehren / die nur als Miß-Geburten da stecken / und aus der Art geschlagen sind / und deshalben auch keine Frucht bringen/ sondern zu Unkraut werden: Da hingegen andere aus ihren Bälglein mit bessern Ansehen an den Aehren heraus strotzen / so um der Fortpflantzung willen gewachsen sind.

g. Uber diß werden sie auch etwan nicht zu rechter Zeit gesäet / und wendet der Ackers-Mann auch nicht gehörigen Fleiß dran.

h. Wann man nun diesen Fehlern allen gebührend begegnen und abhelffen wird / so wird alles nach Wunsch gelingen: Dann der Samen wird weiter um sich wurtzeln und mehr Fäserlein hin und wieder unter der Erde von sich ausstrecken: Daraus werden mehr Halmen wachsen / die oben um und um voll dicker Aehren seyn.

i. So soll man demnach eine solche Braut (c) zu ihrem Liebsten (d) führen/ die nicht von den erst- (e) noch letzt- (f) gewachsenen / sondern von den mittelsten (g) sey: Denn jene sind schwach und untauglich: Drum muß man sie durchs Bad (h) von den andern scheiden: Hernach mit gehörigen Salben (i) einsalben / und mit Fett von alten Ziegen (k) speisen: Auch den Vulcanum (l) und Bacchum (l) ihr zugesellen / und ihr ihr weiches

(c) Sponsa: durch die Braut wird verstanden der Saamen/ welcher ausgesäet wird/ und von der Erden geschwängert / und zum Frucht tragen befördert werden muß.

(d) Vir: hierdurch wird verstanden der Acker/ welcher die Körnlein mit der wachsthumlichen Feuchtigkeit schwanger und fruchtbar macht.

(e) Prima: Dieses sind die Körnlein / so an den Spitzen der Aehren stehen.

(f) Ultima: Hierdurch werden die Körnlein verstanden/ so unten gegen dem Stengel zu stehen.

(g) Media: Diß sind die Körnlein so mitten in der Aehre; oder in den Hülsen Früchten wachsen / und dicker und ansehnlicher sind als die andern. Besehet was oben gemeldet ist l. 3. c. 11. §. 37.

(h) Balneum. Denn wenn man die Saam-Körner in ein Wasser schüttet / so fallen die schweresten und die besten zu Boden; die geringen aber schwimmen empor.

(i) Dergleichen Salbe wird oben beschrieben in diesem Buch im 11. Cap. §. 14. und 15.

(k) Mist von alten Ziegen: davon auch oben c. 5. §. 10.

(l) Vulcanum und Bacchum gesellet man ihr also zu: Wenn man diese also im obbemeldten Teig gemengete Gesäme in die Wärme setzet/ und Wein-Essig dran giesset; und drein mischet.

weiches und wolgebettetes Bette (m) wärmen; denn durch eine lebhaffte Wärme gesellen sie sich freundlich zusammen/ und umarmen einander lieblicher / und bleiben lieber beysammen. Und wenn nun die Liebste auf solche Weise vorher beseelet worden / wird sie ihrem Manne (n) keine unartige sondern rechtmässige Erben bringen. Es muß aber auch der Mond mit seinem fruchtbringenden Liecht das Regiment haben: Denn wenn derselbe trächtig ist / macht er wieder trächtig. (o)

k. Diß ist hier auch noch zu erinnern: Wenn man dem Baccho eine Liebste zugesellen will / (p) so soll dieselbe nicht ohne Haar seyn; (q) Denn wenn ihr Haupt keine Zier hätte / so würde sie von dem Bräutigam verachtet werden: Zu dem würde sie auch nichts haben / dadurch die schädlichen Feuchtigkeiten abgeführet werden könten. (r) Nur muß man ihr die Locken benehmen (s) denn auf solche Weise / wenn sie weniger aufgeputzt ist gefällt sie ihrem Liebsten besser.

(m) Durch das Bette wird verstanden dieser künstliche Dung; derselbe muß in der Wärme gleichsam anfangen zu jären; und wird hernach ein jedes Körnlein also warm mit etwas weniges von gedachtem Dung in ein wol zugerichtetes Feld/ spannen weit voneinander gestecket.

(n) Die Meinung ist diese: Wenn die Gesäme auf solche Weise vorher eingequellet und erhitzet worden / und mit so viel fruchtbaren Saltzen in die Erde kommen / werden sie nicht anders als sehr viel Früchte bringen.

(o) Das ist: Die Aussatt muß bey starck-wachsendem Liecht geschehen. Und eben diesen Dung braucht man in den Weinbergen an den Wurtzeln der Stöcke.

Ende des dritten Buchs.

(p) Das ist: Wenn man die Weinstöcke an einem Baum auffführen will;

(q) So solle derselbe nicht verdorret und ohne Blätter seyn.

(r) Denn was der Weinstock an Feuchtigkeit zu viel an sich ziehen würde/ kan ein solcher Baum an sich saugen und in seine Blätter vertheilen.

(s) Das ist / man muß demselben Baum nicht gar zu viel Aeste und Blätter lassen / damit er dem Stock die Sonne nicht gar nehme.



Das vierdte Buch

Van gewissen Vortheilen ün Haushalten/ dadurch mit wenig Unkosten die Nothdurfft ins Haus geschaffet/ und erhalten werden kan.

Der Eingang.

I.

VOn den Thieren und Gewächsen begeben wir uns zum Haushalten: Und ob wir gleich in Vorigem vielerley solche Thiere und Früchte zeugen gelehret / so vorhin nie gesehn worden und zu unserm Nutzen wol tauglich sind ; so hat es doch das Ansehen / als wann wir nichts beschrieben / als nur solche Sachen/ die grosse Unkosten erfordern: Drum wollen wir hier lehren/ wie solche Sachen recht sollen aufbehalten und wider Frost und Hitze dermassen verwahret werden/ damit man sie zu rechter Zeit brauchen könne. Dann es wäre ja unrecht / und ein Zeichen eines faulen Menschen / wann man das jenige / so man mit grosser Müh und Fleiß zu wege gebracht / aus Unachtsamkeit wolte verderben und zu Grund gehen lassen : Und muß man billich eben den Fleiß anwenden ein Ding zu erhalten / den man spüren lassen dasselbe zu zeugen. Und gewiß ein Haus-Vatter / der die Früchte zu verwahren weis / kan den Winter über nicht ein geringes Theil Speise davon haben und zum Essen gebrauchen. Und spricht M. Varro hiervon also : Niemand hebt die Früchte zu einem andern Ende auf / als daß er sie wieder hervor trage. Hervor trägt man sie aber/ entweder zum Schauen/ oder zum Brauchen / oder zum Verkauffen.

2. Wir wollen aber zu erst erzehlen / was unsere Vorfahren hiervon erfunden / welche in diesem Stuck nicht nachlässig gewesen / sondern grossen Fleiß gebraucht/





braucht / nicht nur viel Sachen zu erfinden; sondern auch den Nachkommen zum besten fleissig aufzuzeichnen. Hernach wollen wir dabey setzen / was wir vor wahr befunden; und hin und wieder das unsrige mit einmischen / wo wir etwas sonderlichs zur Sachen tauglich befinden werden; zumal solche Sachen / die wir offt selbst versucht.

3. Hierzu wollen wir auch anfügen / allerhand Arten Brod / Wein / Essig / und Oel zu machen / und mehr andere Sachen / daran einem Haus-Vatter nicht wenig gelegen / und damit grosser Nutz geschaffet / und das Haus-Wesen mit geringen Unkosten befördert werden kan. Dabey wir auch allzeit die natürlichen Ursachen mit untermengen wollen / damit man durch deren vollkommenes Erkandtnus mit leichter Müh etwas dergleichen erfinden / und zu wege bringen könne. Wir schreiten aber zum Anfang / und sey also

Das I. Capitel.

Wie man die Früchte auf ihren Bäumen aufbehalten kan.

1.

Damit wir nun den Anfang von den Früchten machen / so werden dieselben / wie auch die Blumen entweder an ihren eigenen Bäumen und Stöcken aufbehalten; oder nach dem sie davon abgenommen worden. Drum wollen wir erstlich beschreiben / wie die Früchte an ihren Bäumen sollen aufbehalten werden. Wir wollen aber erstlich setzen / was die Alten; hernach was auch wir hiervon erfunden und erfahren haben.

b. Unsre Vorfahren / wann sie die Früchte an den Bäumen aufbehalten wollen / haben dieselben / erstlich / entweder an den Stamm oder an die Aeste angebunden / damit sie von dem Wetter nicht hin und wieder gerissen und beschädiget werden könten. Hernach haben sie etwas gebraucht / daß kein Safft mehr in die Frucht tretten können / von welchem sie sonsten allzu zeitig würden / dann es giebt etliche Früchte / welche / nach dem sie reiff worden / nicht länger am Baume hangen bleiben / sondern ungeschüttelt abfallen: Da hingegen andre länger an dem Baume hangen können. Noch weiter haben sie solche auch mit etwas verdecket / daß ihnen Hitze und Frost nicht könte Schaden bringen; sie auch von den Vögeln nicht abgefressen würden.

2. Wann man nun machen will

Daß die Granat-Aepffel lange an den Bäumen bleiben/

so sind etliche / die ihnen / weil sie noch an dem Baume hangen / die Stiele umdrähen / damit sie vom Regen nicht faulen und auffspringen / und wann sie Ritzen haben / verderben. Hernach binden sie dieselben an die grössern Aeste an / damit sie unbewegt bleiben müssen. Endlich umbinden sie den Baum mit Stricken von Pfriemen (a) damit die Aepffel von Raben oder Krähen / oder andern Vögeln nicht zerhackt werden können.

b. Etliche hängen irrdene Geschirre an den Baum / und lassen die Aepffel da hinein: Bestreichen hernach dieselben mit Leimen / darunter Spreuer gemischt; und lassen sie also an dem Baume hangen.

c. Andere wickeln jedwedern absonderlich in Heu oder Stroh; und beschmieren ihn über diß / dicke mit Leimen / darunter Spreu gemischt: Und binden sie hernach an die grössern Aeste / daß der Wind sie nicht bewegen könne. Aber diß alles muß bey klarem Wetter geschehen/ wann kein Thau gefallen; wie dieses alles aus dem Columella zu sehen ist.

d. Beritius aber macht es also / daß sie an dem Baume bleiben: So bald das oberste Blümlein (b) am Putzen dürre wird / solle man jedern Apffel absonderlich einwickeln / und darnach mit Bind-Faden umwinden / damit er nicht faul werde/ und auffspringe: Und also könne man sie lassen hängen. Andre / sagt er weiter; hängen einen jeden Apffel in ein sonderlich irrdenes Häfflein / vermachen dasselbe wohl / und machen ein jedes dermassen fest / daß sie nicht an den Stamm oder an einander anschlagen / und zerbrechen können; und also bringe man mehr Aepffel davon / und dieselben würden auch grösser.

f. Marcus Varro lehret davon also: wann die Granat-Aepffel noch unreiff seyn / und noch an ihrem Aste hangen / und man sie in ein Töpfflein lencket / so keinen Boden hat / und mit demselben in ein aufgestelltes Geschirr mit Erde sencket / daß die Erde um den Ast gehäuffet werden und kein Wind dran kommen kan; so kan man sie nicht allein gantz wieder heraus nehmen/ sondern sie werden auch grösser als sie am Baum je hätten werden können.

3. So lehret auch Palladius,

Wie man die Citronen an ihren Bäumen aufbehalten könne;

wann man sie nemlich in gewisse Geschirre einstecket; darinnen man sie fast das gantze Jahr aufbehalten kan.

4. Ferner wann man will machen/

Daß die Wein-Trauben biß an den Frühling an dem Weinstock gut bleiben;

so lehret Beritius dasselbe also: Man solle neben den Weinstöcken an einem sehr schattichten Ort / eine Grube graben auf zwo Elen tieff / und in dieselbige Sand schütten: darauf Wein-Pfäle hinein stecken / und die Reben / daran Trauben hangen / mit Bescheidenheit hinun-

(a) Spartium. (b) Flosculus.

hinunter drähen und beugen / daß sie sich an Pfäle binden / und also in die Grube legen und zudecken lassen / damit keine Feuchtigkeit darzu kommen kan. Man muß aber Achtung haben / daß die Trauben nicht an die Erde rühren. Dann als mir dieses etliche mal begegnet / ist mir die Probe nicht recht angegangen / sondern ich habe die Trauben allezeit entfärbet und halb faul gefunden.

b. Columella (c) schreibt hiervon also: Es ist nichts gewissers / als wann man irrdene Geschirre machen läst / da in jedes eine Traube geraum gehen kan: Die sollen vier Henckel haben / damit man sie an den Stock binden / und so hangen lassen kan. Die Deckel drauf aber sollen also gemacht seyn / daß sie in der Mitten durchschnitten sind / also daß wann man die Trauben hinein hängt / man auf beyden Seiten die Stücke des Deckels dran legen kan / daß sie fein genau zusammen gehen / und also die Trauben bedecken müssen. Und diese Geschirre mit ihren Deckeln müssen inwendig und auswendig wol gepicht seyn: und wann die Trauben also drein gestecket sind / muß man sie mit Leimen / darunter Spreu vermengt / wohl umschmieren. Es müssen aber die Trauben die an ihrem Stocke der gestalt bleiben sollen / also in den Topff eingehenckt werden / daß sie denselben nirgend berühren.

c. Tarentinus lehret diese Kunst also: Die jenige Trauben / so erst hervorkommen / muß man abbrechen / so werden andere an deren statt wachsen. Man muß aber dabey den Stock überaus wol warten / damit die noch wachsenden Trauben / wol fortkommen / so werden dieselben gar spät reiff werden. Diese Trauben soll man in irrdene Geschirre / so unten keinen Boden haben / einthun / und das obere Theil fleissig zudecken: Die Geschirr selbsten aber an dem Stock anbinden / damit sie von dem Winde nicht können beweget werden.

d. Palladius schreibt also in diesem Stuck: Wann du wilst Weintrauben an dem Stock biß an den eintrettenden Frühling erhalten / so solst du um einen solchen Stock / der voller Trauben hängt / an einen schattigten Ort / eine Grube graben / drey Schuh tieff / und zwey weit: Darein Sand schütten / und Pfäle stecken / daran die Reben mit ihren Früchten fleissig hinab beugen / und ohne Verletzung der Trauben also anbinden / daß sie nicht auf den Boden rühren; und darauf die Grube zudecken / daß der Regen nicht hinein kan.

e. Dieses lehren auch die Griechen also: Wann man Trauben am Stock oder Obst am Baum lange aufbehalten will / soll man solche in irrdene Töpflein thun / so unten keinen Boden haben / dieselben oben fleissig bedecken / und also hangen lassen.

f. Also kan man auch machen /

Daß die Wein-Trauben an einem Stock so lange bleiben / biß daß neue hervor wachsen / und also an einem Reben beyderley Arten hangen.

Dann / was wir bißhero erzehlet / sind

(c) L. 12. c. 43.

Erfindungen der Alten / die theils schwer zumachen / und theils nichts sonderlichs austragen; dahero wir solches alles vor unnützlich halten / und auf die Seite stellen. Wir haben uns aber nachfolgendes Mittels gebrauchet / und Trauben biß in den May und Brachmonat gut behalten / also / daß man an einem Reben zugleich / alt und neue Trauben stehen sehen. An denen Stöcken / so nahe an den Häusern stehen / haben wir nach vollbrachter Wein-Lese die schwancken Reben mit ihren Trauben / durch das Fenster in ein Zimmer gezogen / und mit Zweigen von Ginster (c) / so wir an statt der Riemen gebrauchet / oben fleissig an die Decke des Zimmers angebunden / daß sie sich nicht bewegen können: Doch mit dem Vortheil / daß man die Fenster bequemlich auf- und zumachen können. Und auf solche Weise kan die starcke Kälte davon abhalten; auch verhüten / daß die Vögel keinen Schaden dran thun können. Wann nun kalte Winde gehen / und Frost-Wetter einfällt / kan man die Fenster zu; ist es aber gelinde Wetter / und der Himmel klar / dieselben aufmachen biß gegen den Frühling. Wann nun der Weinstock wieder ausschlägt / kan man diese Reben wieder hinaus in die freye Lufft stellen / und an die warme Sonne lassen: Und wann nun neue Trauben hervorkommen / siehet man beyde Arten an dem Weinstock stehen.

Es ist uns auch angegangen /

Solches auf eine andere Art zu machen.

Dann / nach dem wir dergleichen viel Jahr gethan hatten / und endlich müde wurden / dasselbe allezeit auf einerley Weise anzugreiffen / so wurden wir der Meynung / es würde auf folgende Weise besser zugehen / und mehr Verwunderung geben. Und kan mans also machen: Wann die Zeit kommt / daß man die Reben beschneiden soll / so erwehle man sich ein paar Reben am Weinstocke / die gewisse Hoffnung an sich spühren lassen / daß sie tragen werden: An denen schneide man beyderseits die Gipffel ab / und lasse nur zwey oder drey Augen stehen: Doch muß man sie vom Stock nicht wegschneiden. Hernach nehme man ein vom weissem Thon gemachtes Garten-Geschirr / das ein Loch in dem Boden hat / und ziehe sie dadurch; und wann sie ein wenig über den Rand des Gefässes hinaus sind / fülle man dasselbe mit Erde: Will man auch / daß es um so viel gewisser / und so bald es nur immer müglich / angehe / so setze man zu Sommers-Zeit ein Gefässe mit Wasser dazu / doch etwas höher / und lasse durch einen wüllen Lappen / stets etwas Wasser auf das Geschirr / mit den Reben trieffen / so werden diese desto stärckere Wurtzeln und Blätter / und Trauben bekommen. Nach vollbrachter Wein-Löse schneide man die unnützen Reben unter dem Geschirr ab / und setze sie in ein Haus an einen trucknen Ort / da kein Wind dazu kan / als etwa in einen Wein-Keller; vermache die Fen-

ster

(c) Genista.

ster mit Netzen / daß die Vögel ihnen nicht Schaden thun. Wann es im Winter schön heiter ist / lasse man sie etwas an der Lufft stehen; wann aber Gefröste einfället / verwahre man sie an warmen Orten; so kan man sie biß in den Augustum aufbehalten / da sie dann (unterdessen wieder ausschlagen / und / also zugleich an einem Stocke sowohl neue / als alte Trauben sehen lassen / davon diese ihre Farbe und Krafft gantz und gar behalten.

Das II. Capitel.

Wie man die Blumen an ihren Stöcken aufbehalten kan.

1.

Auf gleiche Weise gehet es auch zu mit den Blumen / wiewohl nicht so leicht; doch können dieselben auch an ihren Stöcken aufbehalten werden: Nur / daß sie nicht so lange tauren / als die Früchte; weil diese einer härtern Natur / und die Blumen viel schwächer sind.

2. Wann man nun machen will /

Daß sich die Rosen am Rosenstock aufbehalten lassen;

so stecket man ihre Knospen in ein darneben gepflantztes / annoch grünes / zu dem Ende mit Fleiß aufgespaltenes Rohr / (a) und bindet es gelinde mit einem Bast wieder zu; wie dieses Didymus berichtet.

b. Palladius lehret es auch eben so / indem er sagt: Man kan die noch unaufgethanen Rosen aufbehalten / so man sie in ein dabey stehendes / annoch grünes und aufgespaltnes Schilff-Rohr stecket / doch so / daß der Spalt wieder zusammen gehe. Da man dann / wann man die Rosen noch frisch haben will / das Rohr aufschneiden mag.

c. Wir habens auf folgende Weise versucht / und etwas wahres dran befunden. Wir haben die Rosen-Knöpffe / wann sie noch nicht aufgebrochen / sondern mit der Blume noch gleichsam schwanger gewesen / in ein Rohr gestecket (neben welchem die Rosenstöcke gepflantzt seyn müssen /) also und dergestalt / daß wir dasselbe zwischen den Knoten gelinde aufgeschnitten / und also in der Seiten ein Loch gemacht / dadurch wir die Knospen hinein bringen können: Hernach aber den Schlitz wieder verbunden / daß er nicht von einander klafft: Und auf solche Weise sie lange aufbehalten.

3. Eben dergestalt haben wir auch ein Mittel gefunden / und zwar eben das vorige /

Die Lilien lange auf ihrer Wurtzel zu erhalten.

Dann wir haben auch Schilff-Rohr zwischen den Knoten aufgeschnitten / und die Lilien an ihrem Stengel / ehe sie sich noch aufgethan / hinein gestecket; dar-

(a) Arundo.

auf das Loch mit Wachs verstopfft / da hingegen an dem andern die Knoten vorgewesen.

b. Dergleichen haben wir mit den Nelcken gethan / und sie viel länger aufbehalten / als sonst / wann wir sie brauchen wollen / haben wir das Rohr davon gerissen / und sie ein wenig an die Sonne gestellt / so sind sie aufgegangen.

Das III. Capitel.

Wie die Frücht-Böden (a) sollen zugerichtet werden / auf denen man die Früchte verwahren will.

1.

NUn wollen wir zwar melden / wie man die Früchte / nachdem sie von den Bäumen / oder sonst abgenommen sind / aufbehalten solle: Weil wir aber eben hierdurch dahin streben / daß die Früchte vor aller Fäulung mögen verwahret bleiben: so können wir solches nicht eher ausführen / biß wir zuvor erkandt / was die Ursachen der Fäulung sind.

b. Nun melden die Philosophen / es habe die Unbeständigkeit der himmlischen Wärme eine solche Krafft / daß alles was von ihr umgeben wird / und unter dem Monden in der Welt enthalten ist / deßwegen zum Ende eile / und von der angenommenen Bewegung nicht begehre abzulassen. Dann die Lufft / die durch alles durchstreicht / locket die Art der im Obst befindlichen Wärme / weil sie mit derselben eine grosse Verwandtschafft hat / dergestalt an und zu sich; daß dasselbe sich eher in dem elenden Zustande seiner vorher angebohrnen Kälte befindet / als es wahr nimmt / daß ihm seine natürliche Wärme gantz und gar genommen ist: Durch deren Abwesen und Abnehmen / es gleichwol verwelcket und dürr wird.

c. Es sind aber die menschlichen Gemüther nicht so verfinstert und entkräfftet / daß sie nicht wider der bevorstehenden Schaden viel anzufangen wüsten / und machen könnten / daß die Früchte / aller anhaltenden Kälte und Hitze ungeachtet / dannoch tauerhafftig blieben; Und solches zwar auf vielerley Weise.

d. Und also wollen wir nun erstlich solche Frucht-Böden vorschlagen / dadurch wir allen Schaden / so von Hitze herkommen kan / abwenden können. Hernach wollen wir von solcher Zeit reden / da die Hitze nicht so gar groß ist. Ferner / wollen wir die Art des Abbrechens beschreiben / daß die Früchte durch das Anrühren / nicht Schaden nehmen / und deßwegen anfangen zu faulen. Endlich wollen wir lehren / wie man an unterschiedenen Orten Früchte aufheben solle / damit sie vornemlich vor der Hitze und hernach vor der Näß / können bewahret bleiben.

e. Damit wir nun solche Orter / vor die Früchte / so da lange tauren sollen / (als

(a) Opocothecæ.

(als welche kalt und trucken seyn müssen/) zurichten/ und die widrigen Beschaffenheiten davon abkehren mögen: So sind dieselben/ entweder insgemein zu betrachten/ oder absonderlich. Und gibt es etliche absonderliche Orte der Welt/ die vor andern bequem hierzu sind. Davon Theophrastus auch saget/ daß etliche Dinge/ bloß deßwegen länger tauren/ weil sie an diesem oder jenem Orte aufbehalten worden. Wie dann in einem Ort in Cappadocien/ Petra genandt/ die Früchte wohl viertzig Jahr/ und zur Aussaat tauglich; zum Verspeisen aber wohl sechtzig und siebentzig Jahr gut bleiben sollen. Und soll derselbige Ort nicht nur vor andern hoch liegen/ sondern auch die Lufft überall darzu; und sonderlich die Winde vom Morgen/ Abend/ und Mittag denselben bestreichen können.

f. Man sagt auch/ daß die Früchte/ so in Meden und andern hohen Orten aufgeschüttet werden/ so lange tauren können. Aber das sind Eigenschafften/ so vor einen jeden Ort absonderlich gehören.

g. Insgemein aber davon zu reden/ soll man nach dem Ausspruch aller verständigen Haus-Wirthe/ die Frucht-Böden dergestalt anordnen/ daß sie Fenster haben gegen Mitternacht/ welche man bey heiterm Sonnen-Schein/ und zur Frühlings-Zeit aufmachen muß/ daß die Lufft hindurch könne. Die Mittags-Winde aber soll man mit Glaß-Fenstern abhalten/ weil dieselbige Lufft das Obst runtzlicht und verschrumpffen macht.

2. Drum wollen wir nun beschauen/

Was man vor Oerter erwählen soll/ die Quitten aufzubehalten.

M. Varro vermeinet/ es sey wohl gethan/ daß man die Quitten/ an einem trucknen und kalten Orte aufbehalte. Columella will sie auf einem Boden/ an einem kalten und trucknen Orte geleget haben. Palladius sagt: Sie sollen an einem trocknen und kalten Orte liegen/ da keine Winde darzu können.

3. Sollen wir nun auch wissen/

An was Orten man die Aepffel bequemer aufbehalten solle;

so lehret Columella: Es solle auf einem Boden seyn/ an einem überaus kalten und gantz trucknen Ort/ da kein Rauch und kein übler Geruch hinkommen könne. Palladius sagt/ man solle sie an finstere Oerter legen/ da kein Wind hinzu könne. Plinius will haben/ man solle sie an ihrem Ort fein weit von einander legen/ damit die Lufft fein gleich durch ihre Reyhen hindurch streichen könne.

4. Damit man aber auch wisse/

Wo die Granat-Aepffel hin zulegen seyn;

So lehret der Columella, aus dem Magone dem Carthaginenser/ wie folget: Nemlich/ man solle die Granat-Aepffel erstlich mit warm gemachtem See-Wasser benetzen/ und hernach mit Thon beschmieren/ und wieder trucken werden lassen/ und also in einem kühlen Orte aufhencken. Und aus demselbi-

gen verordnet sie auch der Palladius an einen kühlen Ort.

5. Eben derselbe vermeint auch/

Daß die Brust-Beerlein (b) zu verwahren/

nichts besser sey/ als wann sie an einem truckenem Orte aufgehencket würden.

6. Deßgleichen haben wir aus der Lehr des Columella,

Wie sich die Feigen lange halten/

indem er haben will/ man solle sie/ nachdem sie dürre worden / auf einen sehr trucknen Boden legen / so würden sie sich viel länger halten.

7. Wie er dann auch meldet/

Daß sich die Pflaumen viel länger behalten lassen/

wann sie vorher in der Sonnen auf Horden gedörret/ und hernach an einem trucknen Ort hingeleget würden.

8. Palladius versichert/

Daß die Castanien sich sehr lange halten lassen;

wann sie an truckene Orte eingegraben würden.

9. Und Baro spricht: Er habe gesehen/

Daß die Mandeln sich lange hätten aufbehalten lassen:

Nemlich auf die drey oder vier Jahr mit ihren Schalen: sie wären aber an einem sehr truckenen Orte gelegen.

10. Ferner aber/

Daß man den Weitzen lange unversehrt aufbehalten könne/

lehret Varro also: Nemlich/ man solle ihn auf hohe Getrayd-Böden aufschütten / da der Wind vom Morgen und Mitternacht durchstreichen könne / und da keine feuchte Lufft aus der Nachbarschafft hinreiche.

b. Etliche haben ihre Speicher unter der Erden/ als wie die Hölen sind: Dergleichen in Cappadocien und Thracien der Gebrauch gewesen. Andere brauchen hierzu tieffe Gruben / wie Brunnen/ wie in dem disseitigem Hispanien gewöhnlich: Da streuen sie unten auf dem Boden Stroh / und geben wol acht / daß keine Feuchtigkeit / wie auch keine Lufft darzu könne; ausser wann man ihn heraus nimmt zum Gebrauch. Dann wo keine Lufft hin kan/ da wächst auch kein Wurm. Auf solche Weise kan man den Weitzen wohl 50. und den Hirschen mehr als 100. Jahr aufbehalten.

c. Theophrastus sagt hiervon also: Wann der Weitzen sehr staubicht ist / und also aufgeschüttet wird / so faulet er leicht: Die Ursach ist die äusserliche Wärme / die sich in dem Staube befindet; dadurch seine eigene inwendige Hitze umgeben und ersticket wird; daß sie muß anfangen in die Gährung zu tretten / und zu faulen: Dadurch dann mehr und mehr Hitze verderbet wird.

d. Der Florentinus hat es aus dem Varrone genommen/ was er hiervon schreibt: Daß man nemlich den Weitzen am besten aufschütte an solchen Orten/ die über der Erden sind / und Fenster gegen Morgen haben: Da auch in gebührender Maaß der Nord-Wind oder West-Wind hinzu können; der Sud-

(b) Zizipha.

Sud-Wind aber und andere von seiner Art / gantz abgehalten würden. Und an demselbigen Ort sollten auch sehr viel Lufft-Röhren seyn / durch welche der warme Dunst aus / und die frische Lufft einfahren könne.

11. Die beste Art Bohnen aufzuhalten;

ist diese / daß man sie mittelmässig am Feuer dorren läst / so sollen sie lang gut bleiben / weil sie auf solche Weise gar wenig Feuchtigkeit behalten: Gestalten sie dann zu Apollonia und Tarento unverletzt bleiben sollen; wie dieses alles beym Theophrasto zufinden.

b. Plinius schreibt / es seyn Bohnen gut blieben in einer Höle bey Ambracia, von der Zeit des Königs Pyrrhi an / biß zu dem Kriege des grossen Pompeji, den er wider die See-Räuber geführet.

12. Ferner sagt Theophrastus auch / daß

Ziser-Erbsen (c) lange aufzubehalten /

hohe Oerter erfordert würden / da die Lufft durchstreichen könte / wie man in Meden thue: Gestalten an dergleichen Orten auch die Bohnen viel länger taureten.

13. Also haben wir auch aus dem Columella,

Daß die Feige-Bohnen (d) länger tauren sollen /

auf einem Boden da der Rauch hinzu kan: Dann wann Feuchtigkeit hinzu kommt / wachsen Würme drinnen; und wann von demselbigen die Keim-Flecklein an den Feige-Bohnen ausgefessen werden / so kan von dem übrigen Theil nichts mehr wachsen.

b. Palladius sagt: Man könne sie auf den Böden gar lange aufbehalten / wo keine Feuchtigkeit; sonderlich / wann der Rauch stets durchgehe.

14. Nun wollen wir aber etwas lehren / so am allerschwehresten ist / nemlich.

Fleisch und Fische aufzubehalten.

Dann wir haben gesehen / daß an gar sehr kalten Orten / Fleisch und Fisch bey einem Monat lang unversehret / aufbehalten worden / und solches ohne einig andere Kunst / als durch die blosse Kälte des Orts. Dann an Oertern / so unter der Erden und überaus kalt sind / allwo keine Wärme und Sud-Wind hinzu kan / also daß es daselbst nichts als stets trucken und kalt ist / läst sich alles ohne Fäulnus aufbehalten.

15. In dem Kloster auf dem Berge Parthenio, nicht weit von Neapolis, haben wir gesehen / daß menschliche Cörper viel Jahr lang unverweset liegen blieben: Welcher Berg fast stets mit Schnee bedeckt ist.

b. Ja! Wir haben auf den Spitzen etlicher Berge / allwo sich der Schnee in gewissen Gruben verhalten / darein neben dem Schnee von ungefehr wilde Birnen / Speyerling / Aepffel und Castanien gewehet worden; nachdem das Jahr über der Schnee zergangen / die-

(c) Ciceres.
(d) Lupinus.

se Früchte so feucht / frisch und schön befunden / als wann man sie erst von dem Baum gerissen hätte. Mit einem Wort / es ist nichts bessers / eine Sache aufzubehalten / als ein truckner und kalter Ort.

Das IV. Capitel.

Was man vor Zeit in acht zu nehmen habe / darinnen das Obst abzunehmen / wann es sich lange halten soll.

1.

Das vornehmste / was in diesem Stuck / meines Ermessens / in acht zu nehmen / ist die Zeit / darinnen man die Früchte abzunehmen hat / so lange halten sollen. Dann wann wir die jenige Wärme und Feuchtigkeit / dadurch unser Obst verderbt / und in die Fäulung gebracht wird / gäntzlich vermeiden wollen / so haben wir auf nichts bessers zu dencken / als eine solche Zeit zu erwählen / in welcher die vornehmsten Gestirn einen solchen Einfluß geben / daß alsdann das Wetter kalt und trucken sey: Oder doch von den Eigenschafften / so diesen zuwider / das aller Wenigste an sich haben.

b. Wann nun der Mond ohne Liecht ist / so ist er kalt und trucken. Wann aber die Früchte abgenommen werden zu einer solchen Zeit / da der Mond voll Feuchtigkeit und Wärme ist / so sind auch die Früchte von solcher Feuchtigkeit und Wärme gleichsam geschwängert / und faulen deßhalben desto eher: Und vermeine ich nicht / daß jemand / der gesunden Verstandes ist / hiervon nicht sollte Wissenschafft haben. Darum lehren alle die jenigen / so vom Feld- und Garten-Bau schreiben / daß man die Früchte abnehmen soll / wann auch der Mond im grösten Abnehmen ist.

c. Uber diß werden die Früchte auch entweder voll Feuchtigkeit / oder sehr trucken / von der Nacht / und von dem Tage: Wie auch von der Morgens- und Abends-Demmerung. Dann der Tag ist / wegen Gegenwart der Sonnen / warm und trucken. Die Nacht aber / wegen derselben Abwesenheit / kalt und feucht. Die Abend-Demmerung ist wegen erst neulich geschehenen Abtritts der Sonnen warm; und wegen herannahender Nacht feucht: Hingegen ist die Morgen-Demmerung wegen abweichender Nacht kalt; und wegen aufgehender Sonnen trucken. Zwo oder drey Stunden auf den Tag ist die Zeit / weil die Sonne schon etwas geschienen / trucken; weil aber die Nacht noch nicht längst vergangen / kalt: Und hält man davor / daß dieses die beste Zeit sey / die Früchte abzunehmen.

d. Wir aber / wiewohl wir die Sache mit weitläufftigen Reguln vom Lauff der Sternen nicht begehren schwehrer

zu machen / halten gleichwohl davor/ man solle die Sache etwas tieffer untersuchen / in was Stand nemlich auch die andern Planeten gefunden werden: damit man eine solche Zeit treffe / da das Wetter recht trucken und kalt sey/ und also die Früchte desto länger tauren: Wir wollen aber zu Vermeidung aller Weitläufftigkeit zu dessen Beweiß weder unsere eigene Erfahrung / noch anderer Schrifften anführen: Weil alle Thier / so im zunehmenden Mond jung worden/ eher/ und zwar um zweymal stärcker wachsen / als andere / die im abnehmenden Mond. Und nun wollen wir zu den Exempeln schreiten.

2. Wann man wissen will/

Zu was Zeit man die Citronen soll abnehmen/

so lehret hievon der Palladius also: Wann man Citronen abnehmen und aufbehalten will / so soll man sie bey Nacht-Zeit im abnehmenden Mond mit samt den Aesten und Blättern abbrechen.

b. Dieses hat unser Herr Pontanus, gar zierlich mit Versen beschrieben:

Si tibi sit curæ lecta è frondentibus hortis
Servare, ut viridem teneant annosa vigorem,
Hoc age: Carpe manu in tenebris in nocte maligna
Frondentem ramum, frondenti & palmite mala,
Palmite cùm valido frontem retinentia, ramumque:
Et tibi nulla suas ostendat Luna tenebras;
Luna soporiferis sub terras abdita bigis.
Mox illa in latebris uneo suspende tenaci,
Et blandire manu & ventorum averte procellas:
Aut paleis strata & stipulis arentibus; inde
Servabunt nitidam propria cum fronde senectam

So zu teutsch also lauten können.

Wann du Verlangen trägst/ Citronen abzunehmen/
Die recht zum Lager sind / must du dich so bequemen:
Brich/ bey stock finstrer Nacht/ die Frucht mit Laub und Ast
In einem Wesen ab / wie du sie vor dir hast.
(Doch sey des Monden Glantz/ mit seinen tunckeln Pferden/
Die stäts nur schläffrig sind / tieff unter See und Erden.)
Die heng' allein beiseits/ an einem Hacken an/
Und richt es/ daß kein Wind den Ort berühren kan.
Auch pflegt man sie auf Spreu/ und dürres Stroh zu legen/
So kan man sie gantz frisch/ lang in den Blättern hegen;

3. Von der rechten Zeit/

Quitten abzunehmen/

saget Columella also: Wir haben nichts besseres und sicherers erfahren/ als daß man die Quitten/ so wohl reiff/ und gantz / auch ohne Flecken sind / bey hei-

heiterm Wetter/ in abnehmenden Monden abzunehmen hat.

4. Eben derselbige thut auch Erinnerung von der Zeit/

Die Aepffel dergestalt abzunehmen/ daß sie zum Legen taugen/

wann er spricht: Die gar süssen Aepffel soll man abnehmen im Monat Augusto/ wann sie mittelmässig reiff sind.

b, Plinius sagt: Man solle die Aepffel abnehmen/ nach dem Tag und Nacht im Herbst gleich worden; aber nicht eher biß der Mond 15. Tage alt worden; auch nicht vor der ersten Stunde des Tages.

5. Palladius aber lehret/

Wann man die Birnen abbrechen solle / damit sie desto länger tauren:

Nemlich an einem stillen Tage / in abnehmenden Mond/ von dem 22. biß in den 8. Tag seines Alters; also / daß man sie mit der Hand abbreche / bey warmen Sonnenschein / von der andern Tages-Stunde / biß in die fünffte / oder von der siebenden / biß in die zehende; und daß sie auch noch etwas hart und grün seyn müssen.

6. Auch lehret Pamphilus vom Feld- und Garten-Bau.

Zu welcher Zeit man die Kirschen abpflucken soll / damit sie etwas tauren/

weil sie sonst gar zu bald faulen. Nemlich/ man solle sie vor der Sonnen Aufgang abnehmen und hinlegen.

7. So lehret auch Palladius,

Welchs die Zeit der Mispeln sey/ daß sie tauerhafftig bleiben.

Nemlich / man solle sie an einem hellen Tage / zur Mittags-Zeit abnehmen/ wann sie noch nicht gar mürbe worden.

8. Noch finden wir von der Zeit/

Wann man die Granat-Aepffel abnehmen soll/

bey dem Columella; daß solche geschehen solle / wann der Himmel gantz klar und heiter ist. Und Plinius sagt davon; man solle sie an der Sonne/ dergestalt etwas lassen dorren / daß sie nicht von dem Nacht-Thau berühret würden.

9. Auch hat der Didymus einen Unterscheid gefunden/

Wann es gut sey die Trauben beyzulegen/

Wann er also spricht; die jenigen Weintrauben/ die man aufbehalten will / daß sie den Winter über tauren sollen/ muß man abschneiden / nach dem vollen Mond / wann die Lufft gantz hell und klar / um die vierdte Stunde des Tages / da der Thau abgetrucknet; man muß auch die Weintrauben abschneiden/ wann sie recht zeitig; und nicht wann sie noch hart / oder wann sie das geringste überzeitig sind.

10. Betreffend die Zeit/

Wann man den Weitzen einernden soll / den man aufschütten will;

So lehren die / so von dem Feld-Bau geschrieben / daß der Weitzen oder die Gersten / muß etliche Tage / oder zum wenig-

wenigsten nur eine Nacht / auf dem Felde liegen bleiben / wann er abgeschnitten ist; und vor der Sonnen Aufgang aufgesammlet werden/damit die von der Kälte angelauffene Frucht / also in die Scheuren gebracht werde. Dann dieses hilfft viel zu der Daurung der Früchte.

11. So lehret auch Columella, aus eigner Erfahrnus/

Wann die Bohnen sollen abgerissen werden / dieselbigen aufzubehalten.

Wann er also spricht: Wann der Mond in völligem Abnehmen ist / sollt du die Bohnen vor Tages einbringen; und wann sie hernach auf der Tenne dürr worden / sollt du sie also bald / ehe der Mond wieder zu nimmt / ausklopffen; und wann sie erkaltet / auf den Boden schütten; so werden sie auf solche Weise / von den Würmen keinen Anstoß leiden. Und hat eben dieses auch der Palladius, aus jenem wiederholet.

12. Gleichergestalt / wird auch fürgeschrieben /

Wie man Erbeis aufschütten solle / daß sie das gantze Jahr über nützlich können gebraucht werden.

Nemlich / man solle sie an der Sonne lassen dürre werden / um ihnen die Feuchtigkeit zu benehmen / hernach ausdreschen / oder sonst aus den Schelffen thun / und also aufheben; so werden sie sich länger halten / und nicht so bald faulen.

Das V. Capitel.

Von der Art und Weise die Früchte abzunehmen / und wie man ihnen an den Stielen helffen soll; damit sie alldorten nicht anfangen zu faulen.

1.

Weilen auch unsere Vorfahren gesehen / daß die Aepffel bey den Stielen / und an dem Ort / wo dieselben aus der Frucht gehen / anfangen zu faulen; (sintemal es nicht unbillich / daß an dem Ort / wo sich das Leben anhebt / und die Nahrung hertritt / auch der Tod seinen Anfang nehme:) so haben sie viel Weege und Arten erdacht / daß von den Stielen die Frucht keinen Schaden nehmen soll.

b. Wiewol man über diß die Früchte / die man aufheben will / mit grossem Fleiß abbrechen soll / damit sie nicht aneinander geschmissen und zerstossen werden; weil von dem Stossen die Fäulnus ihren Ursprung nimmt.

c. Dabey dann auch die Früchte in dem besten Stande seyn müssen / wann sie abgenommen werden / nemlich / alle zu der Zeit / da sie noch nicht gantz reiff worden: also / daß sie weder gar zu herbe sind / noch ihre ordentliche Zeitigung völlig erlanget haben.

d. Und muß man anbey die jenigen Früchte /

Früchte/ die man aufbehalten will/ fleissig beschauen / damit sie vollkommen sind/und ohne Mangel/und nicht wurmstichig.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten/ und erstlich weisen/

Wie man die Aepffel abnehmen/ und ihre Stiele zurichten solle.

Columella hält davor/ daß die sehr süssen Aepffel/ so man aufbehalten wolle/ nicht gar zu zeitig seyn müssen/ und lehrt die bemeldten Aepffel also in ihre Behältnus einlegen / nemlich / daß der Butzen (a) sich aufwerts/ der Stiel aber abwerts kehre/ gleichwie sie an den Bäumen gehangen / doch also/ daß sie einander nicht berühren ; auch müssen die Aepffel noch nicht zeitig / sondern noch sehr hart und herb seyn.

b. Hierbey ist auch noch in acht zu nehmen / daß man jede Art allein vor sich leget ; dann wann in einem Behältnus unterschiedene Arten zusammen geleget seyn / so werden sie unter einander anstössig/ und um viel desto eher faul. Deßwegen auch der Wein von unterschiedenen Bergen / nicht so taurhafftig ist/ als der / so unvermischt/ für sich alleine aufbehalten wird.

c. Palladius lehret folgendes von obbemeldtem : Man solle die Aepffel / so man aufheben wolle / mit Fleiß vom Baume abnehmen / und zwar / daß sie im Abnehmen nicht verletzet werden; dann solle man derselben Stiele in heiß Pech eintauchen/ und oben auf den Boden (b) legen. Und sagt ferner : Es sey gut/ daß sie gesetzt werden / daß die Stiele abwerts stehen/ und man sie nicht anrühre / biß man sie brauchen müsse.

d. Plinius sagt / man solle die Aepffel auf die Stiele stellen.

e. Apulejus der Grieche rathet folgendes : Man solle die schönsten Aepffel am Baume aussehen / und fleissig Achtung geben/ daß sie unverletzt abgebrochen werden / und solche / wann sie abgebrochen / so legen/ daß keiner im geringsten den andern berühre. Es werden aber hierzu erfordert solche Aepffel/ die nicht wurmstichig/ oder sonsten anbrüchig/ und die mit der Hand abgebrochen worden. Und versichert er über diß/ daß die Aepffel nicht faulen werden/ so sie an dem obern Theil mit grünen Knaben-Kraut (c) bestrichen werden.

3. So man die Citronen lange Zeit will aufbehalten/

so muß man solche mit ihren Aesten abbrechen/ wie Palladius lehret: Die Oerter aber in welchen man sie aufheben will/ muß man so zurichten/ wie wir oben aus dem Pontano gelehret haben.

4. So lehret auch Columella, wann man

Birnen lange Zeit aufheben

wolle / daß man solche hierzu nehmen müsse/ die noch nicht gar zu zeitig.

b. Palladius will ; man solle sie mit der Hand abbrechen / daß sie nicht gestossen werden / und solle die guten von den

(a) Flosculus.

(b) Tabulatum.

(c) Satyrium.

den gefallenen aussondern: Uber diß will er haben / daß man solche nehme / die noch etwas grün / und mit ihren Stielen abgebrochen sind.

c. Democritus saget / daß man die jenigen Birnen aufbehalten könne / deren Zweige man mit Pech beschmiret / und so aufgehencket.

5. Nun wollen wir lehren /

Wie die Frucht von dem Sperber-Baum (d) könne aufgesammlet werden:

Und dieses lehret uns M. Varro, welcher will / daß man sie solle aufhengen / wenn sie noch herb sind / damit sie gar langsam / und erst im Hause ihre Zeitigung erreichen: Dann wann man sie eingeleget / da sie schon etwas gelinde sind / so muß man sie bald verspeisen / und tauren sie nicht so lange; wie obgemeldet aber / sagt Theophrastus, sie werden nicht zeitig biß in den Winter. Columella will / daß man sie mit der Hand abbrechen soll.

b. Plinius sagt: Man solle sie mit den Aesten aufhencken.

c. Palladius spricht: Man solle sie abnehmen / wenn sie noch hart sind / mit ihren Stielen / und sie also an schattichte Oerter aufhengen.

6. Gleicher gestalt soll man / nach Africani Lehr /

Die Feigen mit ihren Aesten aufbehalten.

Sie müssen aber auch nicht gantz reiff seyn: Dann wann sie zu völliger Zeitigung kommen / so bleiben sie / wie das andre Obst / nicht an der Mutter / sondern fallen ab.

b. Deßgleichen bleiben sie auch länger gut / wann man sie mit ihren Stielen abbricht / die gleichsam ihre Nabel sind / nemlich das Theil mit dem sie an dem Baum hangen.

c. Palladius will / man solle sie abnehmen / weil sie noch grün / und noch nicht gantz reiff sind / mit ihren Stielen / und also aufheben.

d. Cato sagt: man solle die Zweige vom Feigen-Baum selbst mit ihren Früchten aufheben. Was man aber aufbehalten wolle / das solle noch etwas herbe und unreiff seyn.

e. Columella sagt also: Unter den Feigen soll man weder die nehmen / so schon zu weich / noch die / so noch unreiff / (wann man sie aufheben will.)

7. Palladius will haben /

Daß die Pfirsing sich sehr wol halten /

wann man ihren Nabel / wo der Stiel gestanden / mit einem Tropffen heisses Pechs anfüllet.

8. Wir haben

Pflaumen mit ihren Stielen aufgehenckt / verwahret.

und sie oben an die Decke gehenget / sonderlich wenn sie noch Purpur-Farbe sind.

b. Und Palladius will haben / man solle sie nehmen / wenn sie noch etwas / doch nicht gar zu sehr unreiff / anbey aber vollkommen / und ohne Mangel und nicht wurmstichig sind.

9. Man hebt auch

(d) Sorba Speyerling.

Die Brust-Beerlein (e) mit ihren Aestlein.

abgerissen / und in ihre Blätter eingewickelt auf / und hänget sie oben an die Decke / nach des Palladii Lehre.

10. Derselbige lehret auch/

Die Mispeln aufs Lager abzunehmen/

wann sie nur halb reiff sind / und henget sie hernach mit ihren Stielen auf.

11. Aus dem Beritio lernet man/

Wie man Granat-Aepffel abbrechen und hinlegen soll / daß sie sich lang halten:

Nemlich man soll sie mit der Hand linde abbrechen / daß sie nicht durch gar zu hartes Begreiffen / Schaden nehmen/ oder gar wund werden / deßhalben sie auszuklauben / weil diese sonst die andern mit der Fäulung anstecken würden.

b. Columella will haben / man solle die Granat-Aepffel mit ihren Stielen abbrechen / und sie damit in einen Hollunder stecken: Weil der Hollunder so ein weites und lockres Marck hat / daß man die Stiele dieser Aepffel gar leicht hinein bringen könne.

c. Eben derselbe lehret auch aus dem Magone hiervon also: Alles Obst / was man aufs Lager abnimmt / muß man mit seinen Stielen abbrechen / ja wanns ohne des Baums Schaden geschehen kan / so gar mit dem Aestlein: Dann dieses hilfft trefflich zum lange Tauren.

d. Palladius spricht: Die Granat-Aepffel lassen sich wol aufbehalten/ wann man ihre Stiele picht / und sie ordentlich nach einander aufhenget/ doch müsse man sie also abnehmen / daß sie gantz bleiben; sie hielten sich aber länger / wann man sie mit einem ziemlichen langen Aste abbräche.

e. Plinius lehret auch / man solle die Aepffel mit sammt den Zweigen abbrechen / und dieselben in das Marck von Holder-Stauden stecken und also verwahren.

12. Cato lehret/

Wie man Myrten-Zweige mit ihren Beeren aufbehalten soll/

nemlich also: Daß man sie mit den Blättern zusammen binde / und daß die Beeren noch etwas herbe seyn.

13. Endlich wollen wir auch aus dem Didymo lehren/

Wie man die Weintrauben abnehmen solle / daß sie lange tauren;

Da muß man nun acht geben / daß alle Beeren gantz sind und keinen Anstoß haben; zu welchem Ende man ein sehr scharffes Reb-Messer haben soll / damit man sie mit Gemächlichkeit und ohne Gewalt abschneiden könne. Man muß sie auch abschneiden / wann sie ihre gehörige Reiffe bekommen / also daß sie nicht zu hart / noch auch im geringsten überzeitig sind.

b. Etliche schneiden gantze Reben mit den Trauben ab/ und zwicken hernach die faulen dürren oder unreiffen Beeren / so sich einige finden / mit einer Zangen heraus / damit sie nicht die andern auch faul machen/

(e) Ziziphæ.

machen / und alsdann tunckt man den Ort / wo ein jeder Reben mit der Trauben abgeschnitten ist / in zerlassenes Pech.

c. Etliche thun diese Erinnerung / man solle die Trauben / nicht an dem Ende aufhencken / wo man sie abschneidet; sondern an dem / so sie im Hangen unter sich kehren / da solle man etwas dran binden / und sie an der Decke eines Zimmers aufhencken / damit die Lufft desto besser durchstreichen könne / und die Beeren sich etwas überbrechen / und weiter von einander zu stehen kommen.

d. Palladius spricht hiervon also: Wann man Trauben aufbehalten will / soll man solche nehmen / die nicht verletzt / auch nicht gar zu herb / viel weniger gar zu reiff sind: Sondern daran die Beeren fein durchsichtig und klar sind / und sich zwar linde / doch etwas härtlich angreiffen lassen. Sind etliche Beeren verdorben und mangelhafft / so soll man sie wegreissen / auch keine solche drunter lassen / die durch die gelinde Wärme des Sommers nicht genug ausgekocht worden / und herbe blieben. Endlich muß man die Stiele der Trauben / wo sie abgeschnitten sind / in zerlassnes Pech tuncken / und sie also aufhencken.

Das VI. Capitel.

Auf was für einem Boden und Lande die Früchte müssen gewachsen seyn / so aufbehalten werden sollen.

1.

Hier wollen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen / sondern weil wir es vor höchst nöthig halten / Anweisung thun / auf was Boden und Ort / wie auch gegen was Gelegenheit des Himmels / solche Früchte stehen müssen / so man aufbehalten will. Und ist demnach zu wissen / daß das Obst keinen geringen Anfang zur Fäulung bekomme / wann es auf einem feuchten / nassen / thalhängigen und tieffen Boden wächset; wie auch auf einem all zu sehr gedungeten; dann wann es eines feuchten und warmen Wesens wird / so hat es schon einen Anfang zur Fäule bey sich.

b. Gantz anders aber sind beschaffen die jenigen Früchte / so auf einem ungebauten Orte / wie auch die / so auf hohen Bergen / oder sonst trucknen und dürren gegen Mittag gelegenen Oertern wachsen. Dann weil an gemeldten Arten keine Wartung geschiehet / so bringen sie hervor ein harte und truckne Frucht / die nichts Feuchtes und Warmes an sich hat. Hesiodus in seinem Buch vom Feld-Bau / gedencket von keiner Dungung der Felder; nicht als wann er eines zur Wartung des Bodens so nothwendigen Stückes vergessen hätte / sondern weil die Früchte / so auf einem wol-gedungten Boden gezeuget werden / gar leicht faulen und anbrüchig werden. Denn die

Aepffel / so auf einem wilden und steinichten Boden / den der Wind wol bestreichen kan / wachsen / halten sich vor sich selbst ohne alles andre zuthun der Kunst: Solte man nun über diß solche Sachen dazu gebrauchen / so zur Währung dienen / so würden sie viel länger tauren / als sonsten.

2. Wir wollen aber nun sehen / ob die Alten nicht auch etwas von dieser Sache gedencken / und vernehmen / was Theophrastus hiervon geschrieben. Dann er meldet /

An was für Orthen die Palm-Bäume stehen müssen / deren Früchte lange tauren sollen.

Die Datteln / (a) spricht er / welche aufbehalten und verwahret werden sollen / müssen auf sandichten Oertern gewachsen seyn. Dergleichen werden in (b) dem tieffliegenden Syrien / so das Hole genennet wird / nur an drey sandichten Oertern gefunden / welche tauren und sich aufheben lassen. Die andern aber so nicht an diesen Oertern wachsen / sollen nicht gut bleiben / sondern bald faul werden. Und ein wenig nach jetzt angezogenen Worten / spricht Theophrastus weiter: Man sage / daß nur die jenigen Palm-Früchte in Syrien aufbehalten werden können / welche an dem Ort wachsen / den man das Palmen-Thal nennet: Die aber in Egypten / Cypern und andern Orten wachsen / die müsse man frisch aufzehren / weil sie sich nicht halten.

b. Aus diesem hat es auch genommen Plinius, wann er spricht: Nur diese Palm-Früchte bleiben allein gut / welche auf saltzichtem und sandichtem Boden wachsen / dergleichen sind in Judea und um Cyrene in Africa; die aber in Egypten / Cypern / Syrien und bey Seleucia in Assyrien wachsen / sollen so gut nicht seyn.

3. Theophrastus wann er von den Bohnen redet / lehret auch /

An was für Oertern die Bohnen müssen gewachsen seyn / so man will liegen lassen /

wann er spricht: Es ist nicht ein Feld wie das andre / auch nicht eine Gelegenheit des Himmels wie die andere: Daß die Früchte auf einerley Art wären und verwesen sölten. Dannenhero saget man / daß bey Apollonia, so an dem Jonischen Meer gelegen / die Bohnen gantz keines weges anbrüchig werden / und dannenhero sich wohl aufbehalten lassen. Ja sie können auch lange tauren um Cizicum herum.



(a) Palmulæ. (b) Syria concava Cœle Syria. Cœle Syrien.

Das

Das VII. Capitel.

Wie die Früchte sollen verwahret werden / daß keine Lufft darzu kan.

I.

WIr haben oben gesagt: Daß man den Ort vor Feuchte und Wärme bewahren müsse / in dem man die Früchte aufbehalten will / welche beyde Eigenschafften allein aus der Lufft herrühren: Derohalben wollen wir erstlich melden / wie unsre Vorfahren die Früchte so verwahret haben / daß keine Lufft darzu gekönnt: Und darbey auch mit anhencken / was wir von der Sache selbst erfunden.

2. Und daß wir den Anfang machen von dem Aristotele, so lehret er in seinen Problematibus,

Wie die Aepffel vor der Lufft ohne Anstoß zuverwahren:

Wenn er spricht: Mann könne die äussere Lufft von den Früchten wol abhalten / wann man solche zum Lager in einen aufgeblasenen Schlauch thue: Und lautet seine Frage also: Warum alles unversehret taure / was in aufgeblasene Schläuche / oder in wohl verschlossne und verstopffte Gefässe gethan werde / als die Baum-Früchte / Fleisch und dergleichen? Obs etwan daher geschehe / daß das jenige / was beweget werde / zur Währung untüchtig sey; da hingegen was voll ist / unbeweglich ist; und ist unmöglich / daß ein Ding könne beweget werden / wenn zur Bewegung kein Platz verhanden? Nun hat dasjenige / was auf obbeschriebene Masse eingeschlossen / keinen Platz zur Bewegung / und könne also auf solche Weise unversehrt aufbehalten werden. Eben als wolte er sagen: die Lufft so also eingeschlossen / und wie die andere der Veränderung so hart nicht unterworffen / taure länger. Oder / da sonsten an andern Orten das Obst seine warme und feuchte Geister könte von sich geben / so werde es in den aufgeblasenen Schläuchen davor beschirmet.

3. Wir wollen aber auch sehen / was die jenigen / so vom Feld-Bau geschrieben / hiervon lehren / und zwar:

Wie die Citronen / so solche vor der Lufft verwahret sind / gut zu behalten.

Palladius der verwahret die Citronen vor der Lufft auf folgende Weise: Er thut ein jede Citrone absonderlich in ein Geschirr / und verschmirt dasselbe mit Gyps / und wann sie so eingemacht / stellet er sie an ihre sonderliche Oerter.

6. Sotion will / man solle den Citronen-Apffel mit wol durcharbeitetem Leimen beschmieren / so könte man ihn das gantze Jahr ohne Schaden aufheben.

4. Wir wollen auch sehen / was andre

Die andern Aepffel eingemacht aufzubehalten /

für Mittel gebrauchet. Columella leget

get jede Art in ihr sonderlich Behältnus; dann wann in einem Behältnus unterschiedliche Arten / eines wiederwärtigen Wesens leget / werden sie eher faul. So man nun die Aepffel fleissig einleget / so soll man ihre Kästen-Deckel wol vermachen / und die Fugen um und um mit Spreu-haltendem Leimen verschmieren / damit keine Lufft hinein könne.

b. Palladius will / man solle jeden allein in ein irdenes gepichtes Gefäß einmachen / und dasselbe wol verschmieren / oder man könne sie über und über mit Thon beschlagen.

c. Plinius sagt: Man beschlage die beste Art der Aepffel mit Gyps oder Wachs: Und wann sie nicht zeitig genug worden / so wachsen sie darinnen noch stärcker und durchbrechen den Umschlag.

d. Andre legen jeden Apffel oder Birn in ein absonderlich irdnes Gefäß / und verlassen den Deckel wol mit Pech umher / und setzen sie hernach wieder in ein Faß.

e. Apulejus verwahret die Aepffel in einem irdnen Hafen / der inwendig mit Wachs überzogen.

f. Sie können auch aufbehalten werden / in (a) irrdenen Töpffen / wann man sie in Meer-Graß (b) einwickelt / und sie über und über bedeckt legt / daß sie nicht an einander rühren / alsdann aber einen Deckel über den Topff legt / und so aufhebt.

5. Daß man Quitten einmachen könnne / so sich lange halten /

lehret Columella auf folgende Weise / wann er spricht: Etliche binden die Quitten in Feigen-Blätter ein / darnach machen sie von weissem Thon / (c) mit Wein-Hefen (d) einen Leimen an / und beschmieren dieselben damit / legen sie hernach in neue irrdene Schüsseln / und bedecken sie über und über mit trucknem Gyps / daß keine die andere anrühre.

b. Palladius legt solche zwischen zwey Hohlziegel (e) und vermacht sie auf beyden Seiten mit Leimen / und thut sie in neue irrdene flache Geschirr / und schüttet über und über trucknen Gyps drauf.

c. Democritus lehret solche zu erst in Blätter einmachen / hernach Leimen von zeher Erde oder weissen Töpffer Thon mit Haaren untermischt zubereiten / und die Quitten damit umschmieren / in der Sonnen trucknen lassen / und also aufheben / da man denn wann man ihr vonnöthen / den Umschlag nur davon zuschlagen / so findet man die Quitten so gut / als man sie eingeleget.

d. Plinius aber lehret es gar kurtz mit folgenden Worten: Die Quitten muß man dergestalt einmachen / und an einen solchen Ort setzen daß keine Lufft im geringsten darzu kan.

6. Also auch kan man machen /

Daß alles Obst / so man wol vermacht / lange tauret.

Mago beschmieret es mit einer weissen Töpffer-Erde / und trucknet es an der Sonnen / und wann die umgeschlagene Erde von der Hitze aufreist / beschmieret er die Ritze wieder mit Leimen; läst es truck-

(a) Fidelia fictilis. (b) Alga.

(c) Creta figulina. (d) Amurca.
(e) Tegula.

trucknen / und behält es so auf. Oder man thut in einen neuen Krug Segspäne von Pappel-Bäumen oder Stein-Eichen / und leget sie also darein, daß die Segspäne darzwischen können eingetrucket werden. Hernach wann man die erste Lage gemacht / wieder dergleichen Spåne / und gleicher Gestalt Aepffel drauf / und diß so viel und offt biß der Krug voll werde: Und wann er erfüllet / macht man einen Deckel drüber / und verschmirt denselben wol mit dickem Leimen.

b. Palladius lehret / man solle sie also in ein Faß schlagen / daß sie einander nicht anrühren / und hernach den Boden wieder drüber machen.

7. So lehret auch Africanus,

Wie die Feigen eingemacht aufbehalten werden/

auf folgende Weise: Man soll einen grünen Kürbiß nehmen / Löcher hinein machen / und in jedes Loch eine Feigen absonderlich thun / hernach wo der Kürbiß aufgeschnitten ist / denselben mit einem auf ein Tuch gestrichenem Pflaster wieder zumachen / und sie aufhencken an einen schattichten Ort / da weder Rauch noch Feuer darzu kan: Man müsse ihnen aber die Stiele oder das jenige Theil mit dem sie am Baum hangen / nicht abbrechen.

b. Andre stürtzen ein Kelch-Glaß (f) oder sonst ein durchsichtig Trinck-Geschirr über die Feigen / verschmieren das jenige Theil / wo die Lufft darzu kan / mit Wachs / und lassen sie also stehen / so werden sie nicht faul. Und hat es aus diesem auch Palladius genommen.

8. Wir wollen aber auch lehren

Wie die Speyerling in Fässer eingeschlagen / können verwahret werden /

daß sie tauren. Wenn man sie nemlich alsbald nach der Weinlese / unversehrt und gantz in einen irrdenen Krug schüttet und den oben fleissig zumachet und mit Gyps verschmieret.

b. Deßgleichen kan man sie auch aufbehalten / so man sie in Töpffer-Thon / der wohl unter einander gemischt und durcharbeitet / und so dünn sey / als ein Honig ist / eintuncket / und so aufhencket / so werden sie biß zu gehöriger Zeit gut bleiben / hernach kan man sie abwaschen / damit der dranklebende Leimen wieder abgehe.

9. Also werden auch

Die Brust-Beerlein (g) in irrdene Geschirr eingemacht / aufbehalten.

Und dieses lehret Palladius also: Man nimmt sie / wann sie zeitig werden / mit der Hand ab / und macht sie in lange irrdene Geschirre ein / und verschmieret die Löcher oben mit Leimen und hebt sie so auf.

10. Eben derselbe will auch /

Daß man Mispeln und welsche Hagenbutten (h) in Krüglein eingeschlossen aufbehalten könne:

man solle nemlich die Mispeln in ein inwendig gepichtes-Krüglein aufhencken; wie

(f) Calix.

(g) Zizipha.

(h) Tuberes.

wie auch in einem solchen gepichten Geschirr die welschen Hanbutten/ und solches wol verschmieren.

11. Aber Didymus lehret/

Daß die Beeren vom Myrten-Baum sehr wohl aufbehalten werden/

wann sie nemlich/ weil sie noch grün/ abgenommen/ und in einem ungepichten Gefässe/ fleissig zugemacht verwahret werden. Wiewol andere solche lieber mit ihren Stielen aufheben wollen.

12. Palladius lehret auch/

Wie man Nüsse in eine Truh einlegen/ und lang haben könne:

Wann nemlich die Truhen von Nuß-Bäumen Holtz gemacht/ und sie hinein geleget werden.

13. Eben derselbe spricht auch; man

Könne die Castanien in geflochten und mit Leimen überzogenen Körben gut behalten.

Nemlich/ die Körbe sollen vom buchnen Ruthen geflochten und wohl verschmiert werden/ daß man keine Löcher mehr siehet.

14. Auch kan man

Die Rosen einlegen/ daß sie lange tauren/

Wann man nemlich grüne Gersten-Saat mit der Wurtzel ausrauffet/ und in ungepichte Krüge thut/ und die annoch unaufgethane Rosen drein leget und damit bedecket und so bewahret.

15. Gleichergestalt kan man auch

Die Lilien eingeschlossen/ ein gantz Jahr durch gut behalten/

wann man sie mit ihren Stengeln; da da sie noch nicht aufgethan/ sondern noch zu/ in ein unverpichtes neues irrdenes Geschirr einleget/ und mit einem Deckel fleissig vermacht/ und sie also aufhebt; dann weil sie also trucken stehen/ tauren sie ein gantz Jahr; so man sie aber mittler Zeit brauchen wollte/ darff man sie nur in die Sonne stellen/ damit sie erwarmen und sich aufthun.

16. Nun wollen wir auch lehren aus dem Didymo,

Wie die Weintrauben einzuschliessen/ daß sie lange tauren.

Etliche legen sie in gepichte Kästlein/ in trocknen Segspänen von Fichten- Tannen- oder Aspen-Holtz/ oder Hirsen-Mehl.

Sie tauren auch lange/ so sie alsbald nach der Wein-Lese/ unversehrt und ungestossen in einen Krug gethan/ und mit dem Deckel fleissig vermacht/ und mit Gips umschmieret werden.

b. Deßgleichen kan man sie auch lange haben/ wann man sie in einen hierzu dünn angemachten Hafen Thon eintunckt/ und sie so aufhencket/ und wann man sie brauchen will/ den Leim davon abwäscht.

c. Columella sagt/ man solle diejenige Art Weintrauben/ so grobe dicke Beeren haben (i) wie auch die so dicke Hülsen (k) und die Purpur-farbne (l) wann

(i) Uvæ bumasti.
(B) Uvæ Duracinæ.
(l) Uvæ Purpureæ.

wann sie von dem Stock abgeschnitten/ an den Stielen also bald mit hartem Pech verlassen; hernach ein neues grosses irrdnes Becken hierzu lassen zu bereiten / und dasselbe mit gantz trockner Spreu / aus der der Staub wohl ausgesiebet / damit die Beeren nicht staubig werden / anfüllen / und die Weintrauben hinein hengen / hernach das Geschirr wieder mit eben dergleichen Becken zudecken / die Fugen um und um mit Spreu-gerechten Leimen wohl beschmieren/ und wann dergleichen etliche vollgemacht/ sie auf einen sehr trocknen Boden stellen / und über und über mit Spreu beschütten.

17. Wie man

Den Weitzen aufbehalten solle / daß er gut bleibe.

Dieses geschicht in den Hölen und tieffgegrabenen Gruben: Dann so behalten die Cappadocier und Thracier / wie wir aus dem Varrone gesagt / ihr Getrayd lange Zeit in den Hölen gut. Die Spanier thun solchen in tieff gegrabene Brunnen-Gruben/ und verwahren ihn/ daß keine Feuchtigkeit oder Lufft darzu kan / so lange biß man ihn gebrauchen will. Dann wann zu einem Getrayd keine Lufft kan / so wachsen keine Würmer in demselben / und also soll es wohl funfftzig Jahr gut behalten werden können.

18. M. Varro lehret/ man könne

Die Bohnen und Hülsen-Getrayde in Fässern verwahren / und sie also sehr lange haben.

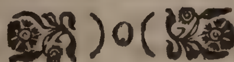
Es müssen aber Oel-Krüge seyn/ und mit Aschen verschmieret werden.

b. Von diesem hat es auch Plinius, wann er spricht / daß die Bohnen- und Hülsen-Früchte in Oel-Krügen (m) mit Aschen verschmieret / lange Zeit können aufbehalten werden: Dabey er auch saget/ daß solche auf diese Weise 120. Jahr in einer Hölen aufgehalten worden.

19. Gleichergestalt werden auch

Die Linsen in oben verschmierten Geschirr eingeschlagen und aufbehalten.

wie Columella lehret; es müssen aber Oel-Geschirre seyn/ oder solche / darein man die Früchte in Saltz-Wasser leget: so bald sie voll / vermacht man sie mit Gips/ so findet man die Linsen gantz gut / wann man sie heraus nimmt.



(m) Cadus Olearius.

Das VIII. Capitel.

Daß man vor Zeiten auch die Früchte in gewisse Gefässe eingeschlagen / und solche hernach wieder in Wein-Krügen schwimmen lassen.

1.

OB nun gleich die Alten ihre Geschirr / (darein sie die Früchte gesetzt/) vor der Lufft / als welche der Fäulung Ursache/ so bewahreten/ daß dieselbe nicht hinein kunte / so kunten sie doch dieselbe von dem Ort / allwo die Gefässe beygesetzt worden / nicht abhalten : dann wann die äusserliche Lufft sich änderte/ also / daß sie bald feucht / bald trocken / warm oder kalt ward / so ward auch die innere Lufft inwendig anders/ und mit derselben das Obst; Deßwegen / und damit sie die Veränderung der Lufft vermeiden möchten/ verschmirten sie nicht allein ihre Geschirre gar wohl ; sondern sie liessen sie auch in allerhand flüssigen Sachen schwimmen/ und zu Grunde sincken. Und dieses nicht ohne Ursache und Erfahrung / weil wir auch selbsten / so offt wir mit dergleichen Sachen umgegangen / wahrgenommen / daß so lange die Lufft unveränderlich blieb / die Früchte und Blumen/ die wir in gläsernen Geschirren eingemacht / kein Veränderung noch Fäule litten : So bald sie sich aber änderte/ wurden uns die Früchte schimmlicht/ und fiengen an zu faulen. Deßwegen muß man die mit Früchten angefüllete Geschirr in Cisternen / Schöpff-Brunnen/ oder in andere Oerter unter der Erden einsencken / damit sie der Veränderung der Lufft nicht also sehr unterworffen seyn.

2. Und damit wir die Sache mit Exempeln darthun / wollen wir lehren aus dem Democrito;

Wie die Quitten in Geschirren können eingesencket und aufbehalten werden.

Nemlich/ man soll die Quitten in ein neu irrden Geschirr legen / solches mit einem Deckel vermachen / und wohl mit Pech verlassen/ und in einen Wein-Krug einsetzen ; doch also / daß das Geschirr darinnen schwimme : Auf solche Weise bleiben sie frisch / und der Wein darinnen sie schwimmen / bekommt davon einen guten Geruch.

3. Also tauren auch die

Aepffel so in Geschirre verschlossen/ und in Cistern eingesencket werden/

gar lange: Und lehret solches Palladius, wann er spricht : Man solle die Aepffel in irrdene wohlgepichte Geschirre verschliessen/ und wohl vermacht in eine Cistern oder Brunn versencken.

b. Plinius thut die Aepffel in grosse irrdene Schüsseln/ und läst sie mit denen (im Wein) schwimmen / und vermeinet

auf

auf solche Weise noch darzu dem Wein einen guten Geruch zuwege zu bringen.

c. Apulejus macht es also; er thut die Aepffel in einen neuen Hafen / und läst denselben in ein irrden Wein-Faß/ so daß es schwimme; und verschmiert das Faß wohl; und auf solche Weise bleiben die Aepffel frisch / und der Wein bekommt einen guten Geruch.

4. Gleichergestalt spricht Africanus:

Daß man die Feigen in ein Geschirr verschliessen/ im Weine schwimmen lassen/ und also aufbehalten solle.

Nemlich / man solle die Feigen frisch/ und wann sie noch nicht recht reiff mit ihren Stielen abbrechen / und in ein neues irrdenes Geschirr/ wohl von einander gesondert / legen / und hernach in einem Fasse voll Wein schwimmen lassen.

5. Also haben wir auch erfahren

Daß die eingeschlossenen Pfirsing/ so in höltzerne Röhr-Kästen eingeschlossen worden/ sind gut blieben.

Und gehet dieses an / mit allen Früchten von dergleichen Art/ wann sie nemlich in ein irrden Geschirr verschlossen/ und das Geschirr aussen her wohl gepicht; hernach aber in einen Röhr-Kasten gesenckt / und mit einem Gewicht beschweret wird / daß es nicht oben her schwimme; und so haben wir sie viel Monat lang gut behalten.

6 Ein wenig anders / als wir bißhero gemeldet/ lehret Palladius

Die Granat-Aepffel / in einem hohen irrdenen Gefäß (a) so halb voll Wasser/ aufzubehalten/

Und sollen die Aepffel in gemeldtes Gefäß so eingehencket werden / daß sie das Wasser nicht anrühren: Hernach aber solches fleissig zugemacht werden / daß keine Lufft hinein könne.

7. Es sind auch etliche/ welche vorgeben/ daß die Aepffel nicht allein gut bleiben / wann man sie in Geschirren ins Wasser hencket; sondern auch / wann man sie in die Erde verbirget und bedecket/ in Meynung/ es könne auf dergleichen Weise die Veränderung der Lufft gleich verhütet worden. Dannenhero bringet Columella vor/

Daß die Speyerlinge (b) so in Geschirr verschlossen/und in die Erde gesetzet worden / sich länger halten:

Wann er spricht: Daß man die Speyerlinge in der Wein-Lese vorsichtig mit der Hand abnehmen / solche in verpichte irrdene Krüglein legen/ auch eben dergleichen verpichte Deckel darüber machen / und sie mit Gips verschmieren solle: Hernach solle man Gruben graben zwey Schuh tieff / an einem trucknen Ort in dem Hause/und die Krüglein solchergestalt hinein stellen / daß sie das Obertheil / darauf der Deckel / unter sich kehren: Hernach wieder Erde darüber thun / und dieselbe obenher ein wenig zusammen tretten. Es ist aber besser / daß man mehr Gruben mache;

Oo 2 und

(a) Seriola.
(b) Sorba.

und weniger Geschirr/ doch etwas weit von einander in dieselbigen einsetze: Dann wann es Zeit ist dieselben auszunehmen/ und man bey Aushebung des einen/ die andern etwan rittelt/ werden die Speyerlinge gar bald schadhafftig.

b. Plinius lehret aus dem Catone folgendes; Die Speyerlinge werden in verpichte irrdene Geschirre eingemacht/ und in Gruben aufbehalten; also/ daß man die Deckel mit Gips verschmiere/ und zwey Schuh hoch Erde darůber thue; und dieses alles unter freyem Himmel/ und zwar also/ daß die Geschirre umgekehret werden.

c. Aus diesen beyden hat es auch genommen Palladius, wann er spricht: Man soll die Speyerlinge abnehmen/ wann sie noch etwas hart sind/ und also hinlegen/ biß sie anfangen zeitig zu werden: Hernach sie in irrdene Krůglein/ so viel biß sie voll werden/ einfůllen/ dieselben mit Gips vermachen/ und in eine Grube/ so zwey Schuh tieff an einem trucknen Ort/ da die Sonne wohl darzu kan/ mit dem Deckel unter sich/ eingraben/ und die Erde obenher dichte eintretten.

8. Eben derselbige lehret auch/

Daß die Birnen/ so man in irrdene Geschirr eingemacht/ und in die Erde gesetzt/ långer tauren/

wann er spricht: Die jenigen Birnen/ so an Fleisch und an der Schale hart sind/ legt man auf einen Hauffen zusammen/ und wann sie anfangen weich zu werden/ thut man sie in ein verpichtes irdenes Gefåß/ und einen Deckel darauf/ den man vergipsset; das Gefåß aber setzt man hernach in seichte Gruben an einen solchen Ort/ wo die Sonne allezeit darzu kan.

b. Andere brechen die Birnen mit ihren Stielen ab/ thun sie in gepichte irrdene Krůge/ vermachen darauf das Mund-Loch mit Gips oder Pech/ und beschůtten solche unter freyem Himmel mit Sand.

c. Oder man kan sie auch fein gantz/ und wann sie bey nahe noch hart und ein wenig grůn/ in ein gepichtes Geschirr einschliessen/ einen Deckel darůber machen/ und sie/ mit dem Deckel unter sich/ in nicht gar tieffe Gruben verscharren/ an einem solchen Ort/ um dessen Gegend stets Wasser fliesset.

9. Gleichergestalt erinnert Plinius,

Daß die Aepffel/ wann sie verschlossen/ und in die Erden vergraben werden/ lange gut bleiben/

wann er spricht: Man solle sie in eine Grube zwey Schuh tieff/ so unten auf dem Boden mit Sand bestreuet/ mit einem irrdenen Deckel verwahret/ setzen/ und wieder mit Erden beschůtten.

b. Andere thun sie in irrdene Schůsseln.

c. Etliche machen eine Gruben/ und thun Sand darein/ und bedecken sie alsbald mit trucknem Erden.

10. Mit dieser Kunst kommt auch ůberein/

Daß

Daß man die Granat-Aepffel in irrdene (c) Geschirr einmachet / in Sand vergräbet / oben zudecket und also sehr lange aufbehält.

Wann man nemlich die Aepffel in gemeldten irrdenen Geschirren unter freyem Himmel in eine Gruben / so unten halb voll Sand ist / eingräbet. Oder jeden Apffel mit seinem Stiel in ein Schilff-Rohr oder Hollunder stecket/ und sie also etwas vor einander in Sand einsetzet/ daß jeder vier Finger hoch/ über die Erde heraus gehe.

b. Dieses kan auch geschehen in einer unter dem Dach gemachten zweyschuhigen Gruben.

c. Wie auch / wann man die Aepffel in obgemeldtes irrdenes Geschirr/so halb voll Wasser / einhencket/ daß sie das Wasser nicht berühren / und das Geschirr vermachet / daß keine Lufft darzu kan.

11. Cato will haben/

Man solle die Hasel-Nüsse in Krügen unter die Erde einscharren/ daß sie lange gut bleiben:

Hierzu erfordert er frische Nüsse / derjenigen Art / so man die Prænestinische (d) nennet: Und auf solche Weise/ kan man sie allzeit frisch haben / wann man sie brauchen will.

12. Gleichergestalt sagt auch Palladius:

(c) Seriola.
(d) Avellanæ Prænestinæ.

Daß man die Castanien gut behalte/

wann man sie in neue irrdene Geschirrlein einmacht/ und an einen truckenen Ort vergräbet.

13. Eben derselbe sagt auch/

Daß die Rosen/ so er verschlossen/ und eingegraben / lange Zeit gut blieben:

Und will also haben / man solle sie in einen unverglasurten Hafen thun / und wohl verwahren / hernach unter freyem Himmel eingraben / und also zum Gebrauch aufbehalten.

14. Wir wollen aber nun auch lehren/

Wie alles das jenige / so man in ein Geschirr einmachet / etliche Jahr lang könne aufbehalten werden/

nemlich/ man thut die Früchte/ wie oben gedacht/ in eine gläserne Violen/ so man oben in einem Glaß-Ofen/ oder durch Blaß-Röhr bey einem Liecht verschmeltzet / und sencket sie also in eine Cisterne ein ; und solchergestalt haben wir einige Früchte etliche Jahr lang aufbehalten.

b. Gleichergestalt haben wir auch Blumen in dergleichen langen Geschirren/ deren Hälse wir oben / wie man es zu nennen pfleget / mit dem Hermetischen Siegel verschlossen / in Wasser eingesencket/ und lange unverwelckt aufbehalten.

c. Nicht weniger haben wir auch Most/ den wir in ein irrdnes verglasurtes Geschirr gethan / und mit einem

Gewicht ins Wasser eingesencket / nach Verfliessung eines Jahres so gut befunden / als wir ihn eingesencket.

15. Wir können auch durch eben diese Kunst zuwege bringen.

Daß alles das jenige / was man auf gleiche Gestalt einschliest / so zu sagen ewig unversehrt bleibe.

Nemlich / wann man das jenige / so man aufbehalten will / in eine solche Mixtur leget / daß der Lufft gar nicht darzu kan: Absonderlich gehet es wohl an / wann man solche Sachen dazu nimmt / die keiner Verwesung unterworffen: Wir haben solches probieret / mit Agtstein / welchen wir weich gemacht / und eines und anders damit überzogen: Dann weil er durchsichtig und klar ist / kan man alles darinnen sehen und würcklich erkennen / daß was man hinein gethan / nicht verweset sey. Wir haben auf solche Weise Bienen und Eidexen eingemacht / und ihrer viel im Schertz überredet / als wären es diejenigen Bienen und Eidexen / von denen Martialis (e) redet. Wir sehen auch hin und wieder Haare von Thieren / Blätter und Früchte / in derselben Materie eingeschlossen / und dadurch gleichsam in Ewigkeit einverleibet. Deßgleichen sagt Martialis in folgenden Versen /

Et latet & lucet Phaëtontide condita guttâ;
Ut videatur apis nectare clausa suo.
Dignum tantorum pretium tulit illa laborum,
Credibile est, ipsam sic voluisse mori.

(e) Im 4. Buch.

So zu Teutsch also lauten / von der Biene:

Hier steckt und glänzt die Bien' / in Agtstein eingeschlossen /
Fast gleich als wäre sie mit Honig-Seim umflossen:
Und ist ihr Fleiß zwar auch / so grossen Lohnes werth;
Und hat sie etwan gar / dergleichen Tod begehrt.

Eben derselbe tichtet auch von einer Natter / so in Agtstein eingeschlossen / wie folget:

Flentibus Heliadum ramis dum Vipera repit,
Fluxit in obstantem succina gemma feram.
Quæ dum miratur pingui se rore teneri,
Concreto riguit cincta repente gelu.
Ne tibi regali placeas Cleopatra Sepulchro,
Vipera si tumulo nobiliore jacet.

Als diese Natter einst / dacht auf den Baum zu kriechen /
Von dem der Agtstein träufft / ward sie von dem umstrichen:
Sie sah verwundernd um auf diesen fetten Safft /
Bald starzte sie und er / und ward sie gantz umrafft.
Hör' auf Cleopatra mit deiner Grufft zu prangen /
Weil eine Natter hier / was schöners kan erlangen.

b Wie aber der Agtstein weich gemacht werden könne / hat man zwar vieler-

vielerley Arten und Weisen; man kan sich aber zum wenigsten folgenden Mittels hierzu bedienen: Nemlich/ daß man ihn in ein zerlassenes heisses und abgesäumtes Wachs wirfft / in welchem er alsobald so weich wird / daß man ihn mit den Fingern zu allem bereiten kan / worzu man ihn brauchen will. Es ist aber dabey zu mercken / daß die Sache muß frisch seyn.

Das IX. Capitel.

Was massen die Früchte auch in Honig eingemacht/ sehr lange können aufbehalten werden.

1.

DJe Alten / weil sie sahen / daß auch die jenigen Früchte / so in Gefässe eingeschlossen / und ins Wasser eingesencket worden / der Verwesung nicht entübriget wären; so haben sie die Sachen und Früchte in allerhand flüssige Dinge eingeleget / davor haltend / dieselben würden sich in Honig/ Wein/ Essig/ Saltz-Lacke/ oder andern dergleichen Materien / länger halten: Sintemal dieselben eine Krafft haben der Fäulung zu widerstehen; wie dann in Honig nicht allein die Früchte / sondern auch die Cörper der Thiere ohne Fäulung aufbehalten werden. Und ist/ wie wir anderswo gedacht / der Cörper des Alexandri und eines Hippocentauri in Honig aufbehalten worden. Sie haben aber des gemeinen Wassers sich darum nicht bedienen können; dieweil es von Natur feucht ist / und dannenhero selbst eine Ursache zur Fäulung zu seyn scheinet / vielmehr haben sie vor andern des Hönigs gebrauchet / und darvor gehalten/ daß dasselbige alles vor der Fäulung bewahren könne.

2. Drum lehret auch Columella,

Die Quitten in Honig vor der Fäulung zubewahren/

wann er also spricht: Es ist nichts/ das besser und gewisser sey / die Quitten aufzubehalten / als wann man dieselben fein sachte in einen neuen irrdenen Napff (a) thut / so oben sehr weit / und sie etwas geraum auseinander leget / daß sie nicht aneinander stossen können. Und wann nun das Geschirr biß oben an voll ist/ macht man Creutz-weiß von weidenen Ruthen Spreisel darüber/und truckt die Aepffel ein wenig nieder; damit sie/ wann das Hönig darüber geschüttet worden/ nicht empor schwimmen. Darnach füllet man das Geschirr mit gutem und wohl geläutertem Honig biß oben an voll/ daß die Quitten wohl unten liegen bleiben. Auf solche Weise kan man nicht allein die Früchte selber gar wohl aufbehalten; sondern es findet sich auch ein Safft dabey / eines süssen Honig-Geschmacks / welchen man bißweilen ohne Schaden nehmen kan. Man muß aber acht haben / daß die Aepffel / so man in Honig aufbehalten will / wohl zeitig

(a) Lagena.

zeitig seyn; dann wann sie unzeitig abgenommen worden / werden sie so hart/ daß man sie hernach nicht gebrauchen kan. Und dieses ist so gewiß/ daß wann auch schon ein Wurm im Apffel wäre/ derselbe doch weiter keinen Schaden thun kan / wann er ins Honig kömmt. Dann das Honig hat diese Natur/ daß es das Anbrüchige nicht weiter lässet um sich fressen. Deßwegen es auch den Leichnam eines Menschen lange Jahr vor der Verwesung bewahret.

b. Palladius spricht: Man solle wohl zeitige Quitten aussondern / und sie also gantz in Honig legen / und auf solche Weise würden sie sich länger halten.

c. Plinius will / man solle sie mit Wachs überstreichen / und in Honig legen.

d. Apitius lehret: Man solle unschadhafftige Quitten mit ihren Aestlein und Blättern in ein Geschirr legen/ und Honig und gesotten Wein-Safft darüber schütten. Die Quitten aber / so auf solche Weise zugerichtet waren/ wurden Melimela, das ist Honig-Aepffel genennet/ weil sie durch das Honig zubereitet werden. Deßwegen saget Martialis in folgenden Versen also:

Si tibi Cecropio saturata cydonia melle
Ponentur dicas hoc melimela licet.

Wann du die Quitten weist in Honig einzusetzen/
So kanst du sie mit Recht vor Honig-Aepffel schätzen.

3. So saget auch Columella,(a)

(a) L. 12. v. 45.

Daß die Aepffel in Honig können aufbehalten werden:

Und dieses gehet auch an mit andern Arten von Aepffeln / als da sind die Scheib-Aepffel (b) die Sestianischen (c) die Honig-Aepffel (d) und die Marianischen. (e) Aber weil es das Ansehen hat / als ob sie in Honig viel süsser würden; und ihren gewöhnlichen Geschmak nicht behielten; so hat derselbe sich eines andern Stuckes / dieselben aufzubehalten gebrauchet.

4. Es lehret aber auch Palladius,

Daß die Birnen in Honig aufbehalten werden können;

sie müssen aber nicht an einander rühren.

5. Also kan man auch / nach des Africani Lehre/

Die frischen Feigen in Honig länger gut behalten.

Wann man sie ins Honig also einleget/ daß sie weder einander selbst / noch auch das Geschirr berühren / und sie mit einem Deckel zugedeckt stehen läst.

b. Von diesem hat es auch Palladius, wann er spricht: daß man die Feigen grün könne aufbehalten / wann man sie ordentlich nach einander in Honig leget/ daß sie einander nicht berühren.

6. Also lehret auch Florentinus; daß man

Die

(b) Orbiculata.
(c) Sestiana à Sestio cognominata.
(d) Melimela.
(e) Mariana à Mario.

Die Kirschen in Honig könne aufbehalten/

so man in ein Geschirr unten her auf dem Boden Saturey leget / (und die Kirschen drauf) und hernach etwas von ungesäurtem / und noch etwas süssem Honig drauf schütte.

7. Gleichergestalt lehret auch Palladius,

Daß die Mispeln in Honig lange Zeit unschadhafftig bleiben/

Aber man muß sie abnehmen / wann sie noch nicht gar zu reiff sind.

8. Martialis will beweisen/

Daß die Nüsse in Honig ein gantz Jahr durch grün behalten werden können/

und saget / daß er solches selbsten versuchet. Nemlich / man solle nur die annoch grüne Nüsse aus ihren äussern Schalen thun / und sie in Honig einlegen: so werde das Honig zu einer solchen guten Artzney / daß es / wann man einen Tranck davon mache / gut sey / wann einer sich überschryen / und vor den bösen Hals.

9. Palladius spricht/

Daß die jenige Art Pfirsing / (f) so nicht gern vom Kern gehen / in Honig nicht faule/

wann man nemlich die Kern inwendig ausschneidet / und sie so drein leget: Und sollen sie auf solche Weise einen gar lieblichen Geschmack bekommen. Eben derselbe lehret auch dieselben in Honig-Essig (g) aufbehalten.

b. Und will endlich Columella, daß keine Art von Obst sey / welche nicht könne in Honig gut behalten werden: Er will aber dieses insgemein bey den Früchten vor eine Grund-Regel haben / daß man sie weit von einander stellen solle / beym Einlegen: Dann so man sie an einander leget / so wird eine von der andern anbrüchig.

10. Eben auf solche Weise lehret auch Didymus,

Daß die Weintrauben in Honig lange gut bleiben.

11. Wir wollen aber nun zeigen/

Was vor Früchte in Honig aufbehalten werden können.

Dann als wir uns bemühten / die Früchte ohne Fäulung zu erhalten / satzten wir solche in gläsernen Geschirren in Honig / damit wir darzu sehen könten / welche sich am längsten vor der Fäule hielten; und da befunden wir / daß etliche weniger / etliche aber länger tauerten. Die jenigen / so eines feuchten Wesens / machten das gute Honig schadhafftig / und da solches Mängel bekam / kunte es die Frucht vor dem Faulen nicht mehr beschirmen. Die Weintrauben / Feigen und Pfirsing wurden bald faul: Die Quitten / Aepffel und Birnen aber hielten sich etwas länger: Die Nüsse aber haben wir ein gantz Jahr durch / unschadhafftig und frisch behalten.

(f) Persica duracina.

(g) Oxymel.

Das X. Capitel.

Wie die Früchte wann sie in halb (a) und aufs (b) Drittel eingesottenen Wein / in Essig oder Wein-Hefen eingeleget / eine lange Zeit gut aufbehalten werden können.

1.

ALs endlich die Alten auch sahen/ daß der Wein alles erhalten könte / indem er die in Fässer beym Weinfassen gefallene Beeren/ ein gantz Jahr lang gut geblieben; gerieten sie deßwegen auf die Gedancken / daß das jenige/ was in Wein aufbehalten würde / nicht anbrüchig und faul werde; waren auch mit dem Wein allein nicht zu frieden/ sondern brauchten auch aufs Drittel und halb eingesottenen Wein / Essig und Wein-Hefen/ als welche dem Wein und dessen Natur ziemlich nahe kommen / hierzu.

b. Aber wir nachdem wir wissen / daß aus dem Wein ein sehr subtiler Geist/ so keiner Fäulung unterworffen (dann auch der Wein selbsten gar leicht veränderlich) könne ausgezogen werden/ können durch dessen Hülffe / die Sachen gleichsam ewig unversehrt behalten.

2. Damit wir aber die Sache mit Exempeln darthun/ so lehret Palladius,

Daß die Quitten in Wein lange Zeit gut bleiben:

Nemlich/ man thut dieselben in Fässer voll des besten Weins. Oder man nimmt Wein / und aufs Drittel eingesottenen Wein-Saffts gleich viel zusammen/ darinnen bleiben die Quitten eine lange Zeit. Andere thun solche in Fässer voll Most / und machen sie also zu/ und auf solche Weise bekommt auch der Wein hernach einen lieblichen Geruch.

b. Und so lehret auch Democritus, man solle ausgelesene Quitten in Geschirr voll Most thun / und sie also zumachen; so bringe dieses dem Wein einem sehr lieblichen Geruch zuwege.

3. Eben derselbe weist auch an / man solle

Die Aepffel in Wein schwimmen lassen / und sie also aufbehalten:

Wann er spricht: Etliche thun die Aepffel in irdene Schüsseln / und lassen sie damit auf dem Wein schwimmen: und auf solche Weise vermeinen sie/ bekomme der Wein zugleich einen guten Geruch.

b. So sagt auch Apulejus: Man wirfft das Obst in ein Faß voll Most/ und macht es also zu; so hält es sich lange: Und weil der Most dabey verhalten wird/ so bekommt er davon einen überaus lieblichen Geschmack.

c. Man kan sie aber auch aufbehalten / wann man sie in einen neuen Hafen thut/ und den Hafen in ein volles Wein-

(a) Sapa. (b) Defrutum.

Weinfaß einsetzt/ und so schwimmen läst/ hernach das Faß verschmieret; so bleiben die Aepffel frisch/ und der Wein bekommet einen guten Geruch.

4. Also können auch nach des Africani Lehre

Die Feigen in Wein länger behalten werden/

auf folgende Weise: Nemlich/ wenn man die Wein-Geschirre zumacht/ solle man Feigen/ die noch nicht gar zu zeitig/ mit ihren Stielen in ein neu/ nicht eben rundes/ sondern nach Belieben vielmehr viereckigtes irrdnes Geschirr/ das einen platten Boden hat/ ziemlich weit von einander ein legen/ solche in einem vollen Weinfasse schwimmen lassen/ und dieses hernach wol zumachen: Wenn nun der Wein nicht sauer wird/ so werde man sie also finden/ wie man sie eingelegt.

b. Und hat es von diesem auch der Palladius genommen/ wenn er spricht: Andre nehmen frische/ nicht gar zu zeitige Feigen/ daran man die Stiele lassen muß/ legen sie etwas weit von einander/ in ein neu irrden Geschirr/ und lassen dieses also in einem Faß voll Wein schwimmen.

5. Also lehret auch Beritius,

Die Maulbeeren im Wein aufzubehalten/

und zwar in ihren eigenen hinein geworffen/ und hernach fleissig zugemacht.

6. Also spricht auch Pamphilus,

Daß man die Pflaumen im Wein behalten könne/

Nemlich weñ es Zwetschen oder Ungarische: (c) Die dörffe man nur in ein Faß voll süssen Wein oder Most thun/ und sie darinnen schwimmen lassen/ und hernach das Geschirr fleissig vermachen.

7. Auch

Werden die Brust-Beerlein nicht welck/ wenn man sie mit Wein zurichtet/

nach Palladii Lehre. Denn wann man dieselbe frisch abgenommen/ und sie mit gutem altem Wein betropfft/ so schrumpffen sie nicht zusammen.

8. Hierbey wollen wir auch lehren aus dem Didymo.

Die Weintrauben in Wein vor Fäulung zu bewahren;

Wann er spricht: Es ist sehr gut/ wenn man die Weintrauben in ein Faß voll Most hencket/ und zwar also/ daß sie weder den Most/ noch auch sich unter einander selbst berühren; denn also bleiben sie so gantz und gut/ als sie vom Weinstock abgeschnitten worden. Andre behalten sie in mit Wasser vermischtem Weine auf; und war dieses sehr gebräuchlich bey den Alten/ die Weintrauben so im Weine zu halten; wie solches bezeuget Athenæus aus dem Eubulo in Agglutinato mit folgenden Versen:

- - - Densas olivas dato,
Crebras uvas in vino servatas rodere cogito.

Trag viel Oliven auf; laß sie die Trauben loben/
So du die gantze Zeit/ im Wein hast aufgehoben.

(c) Bruna Damascena.

Und Pherecrates saget etwas dergleichen in folgenden Versen:

- - Amygdalas, mala,
Myrti baccas, apium, ex vino uvas.
Scheub süsse Mandel-Frucht und
Myrten-Beeren ein/
Sammt Eppich und dem Obst/und
Trauben aus dem Wein.

9. Gleicher Gestalt lehret auch Cato,

Daß die Birnen (d) in halb eingesottenem Wein eingelegt lange tauren/

sonderlich die Tarentinischen (e) Most-Birnen (f) und die Kürbiß-Birnen (g) wiewol M. Varro will/ daß man die Ancianischen (h) und die Lager-Birnen (i) in solchen Wein geleget: Und Plinius sagt von den Tarentinischen und Antianischen/ daß man sie in Seck (k) geleget.

b. Palladius lehret aus dem Democrito, man solle die Birnen in halb eingesottenen Wein oder in Seck/ oder andern süssen Wein legen/ und die Geschirre damit anfüllen; wie aber der halb eingesottene Wein-Safft aus Most bereitet werde/ lehret Columella.

10. Palladius lehret auch/

Wie man die Pfirsing/ (l) so übel von Kernen gehen/ in halb eingesottenem Wein aufbehalten solle:

nemlich man solle das hohle Grüblein am Stiel des Apffels mit einem Tropffen heisses Pech verlassen/ und sie also im Wein-Safft schwimmen lassen/ doch daß das Gefässe/ fleissig vermacht sey.

11. Also spricht auch Columella, könne man

Die Sperlinge im gesottenen Wein (m) lange Zeit gut behalten/

wann man den Wein mit dürren Fenchel etwas dicke machet/ damit die Speyerlinge zu Boden bleiben/ die Suppen aber allezeit drüber stehe; hernach müsse man gleichwol die Geschirre fleissig zudecken und mit Gypse verschmieren/ daß die Lufft nicht hinein könne.

b. Plinius sagt: Daß Cato befohlen/ man solle die Speyerlinge in halb eingesottenem Wein aufbehalten.

c. Deßgleichen lehret auch Palladius, daß sie in halb-eingesottenen Wein-Safft lange Zeit gut bleiben sollen.

12. Gleicher Gestalt lehret auch Columella,

Daß man die Weintrauben in biß aufs Drittel eingesottenem Wein/ gantz frisch bewahren könne/

auf folgende Weise: Man thut in ein wol gepichtes Faß einen Eymer aufs Drittel eingesottenen Wein/ und macht hernach quer über Sprissel in das Geschirre/ daß der Wein nicht berühret werde. Hernach setzt man neue irdene Schüsslein darauf/ und legt Weintrauben so hinein/ daß sie einander nicht berühren; deckt die Deckel über die Schüsseln/

(d) Pyra.
(e) Tarentina.
(f) Mustea.
(g) Cucurbitina.
(h) Antiana.
(i) Sementina die so lange liegen biß zur Aussaat.
(k) Passum.
(l) Persica duracina.

(m) Defrutum.

seln / und verschmieret solche wol / und so macht man auch die andre und dritte Lage / nemlich so lange es die Grösse des Fasses leiden will; allezeit die Weintrauben / auf obbeschriebene Weise eingeleget. Hernach vermacht man das Faß mit einem gepichten Deckel / und verschmirt den wol mit dem klebenden fetten Wein-Safft / und schüttet Aschen darauf / daß er wol verwahret sey.

b. Andre gebrauchen sich nur folgenden Mittels / wann sie den gesottenen Wein ins Faß gethan / spreitzen sie Höltzer quer über / und hengen die Trauben dran / daß sie den Wein nicht berühren; hernach legen sie den Deckel über / und verschmieren den wol.

13. Eben derselbe weist auch an / wie man

Die Pflaumen in gesottenem Weine aufbehalten solle:

Nemlich man solle zur Zeit der Erndte von den Fleischfarbenen Pflaumen (n) nur die / so noch ungeschlacht / nicht aber die zeitigsten nehmen / doch auch nicht allzu unzeitige / dieselben im Schatten drey Tage trucknen lassen / hernach Essig und halb-eingesottenen Most / oder aufs Drittel eingesottenen Wein / gleich viel unter einander nehmen / und solches über die Pflaumen schütten; doch sey es besser / wenn man zwey Theil halb-eingesottenen Most / mit einem Theil Essig vermischet.

b. Oder man solle die rothen Pflaumen (o) in ein neues gepichtes irrdenes Geschirr thun / und aufs Drittel eingesottenen Most oder Seck / so viel darein giessen / daß es voll wird / und über die Früchte schläget: Hernach einen Deckel auf das Geschirr legen / und solchen verpichen.

14. Gleicher massen lehren auch die Quintiliner /

Daß man die Gurcken (p) in Wein-Hefen aufbehalten könne.

Nemlich man solle die Kümmerlinge (p) in süsse und gute Hefen von weissem Wein legen; und zwar so viel / daß das Geschirr voll werde / so werde man sie allezeit frisch haben können.

15. Dann so schreibet auch Didymus,

Daß sich Oliven in Wein-Hülsen lang halten.

Nemlich man solle frische Wein-Hülsen / (q) vom Tretten her / eh sie ausgepresset werden / mit den Oliven / Lage um Lage / in ein Geschirr einlegen / und dasselbe verschmieren.

16. Auf solche Weise befihlet auch Columella

Die welschen Kirschen (r) in Hefen aufzubehalten /

die man hernach an statt der Oliven aufsetzen könne. Und sagt Ovidius in seinem 8. Buch von der Verwandlung / (s) also:

Auch Thierlein / (r) welche man vom
Herbst noch her gesparet /
Und durch den Winter durch in Hefen wol verwahret.

(n) Pruna onychina.
(o) Pruna purpurea.
(p) Cucumeres.
(q) Vinacea.
(r) Corna.
(s) Metamorphoseos. L. 8.

17. Daß auch die Weintrauben in Wein-Hefen frisch bleiben/

lehret gleichfalls Columella, wann er spricht: Man nehme solche Trauben/ die noch nicht gar zu zeitig/ und lege sie auf geflochtene Horden/ daß keine an die andere stosse/ alsdann bringe man sie unter ein Dach ins Truckne/ und kneipe die dürren und schadhafftigen Beeren mit einem Zänglein heraus/ und lasse sie ein wenig im Schatten abkühlen/ dann thue man sie zu dreyen und zu vieren/ nach dem die Gefässe weit/ in Krüge/ und verlasse dieselben fleissig mit Pech/ daß keine Feuchtigkeit hinein gehe; alsdann nehme man den Triester-Kuchen/ so in der Presse wol ausgepresset/ thue die Höltzer hinweg/ und reisse ihn von einander; Darnach nehme man die Hülsen/ und streue sie in ein Wein-Faß unten hin/ und setze die Krüge oder Töpffe umgekehrt drein/ so weit von einander/ daß die Triester können darzwischen getruckt werden. Hernach wann das erste Lager also dicht gemacht/ setze man andre Krüge drauf/ und das andre Lager auch also mit Triestern aus; und so fülle man das Faß mit Krügen Lager weis vollend an/ und drucke allezeit Wein-Triester darzwischen hinein: Endlich schütte man oben wieder Triester dichte drauf/ und vermache alles endlich mit einem Deckel/ und verschmiere den mit Aschen. Man muß aber in acht nehmen/ wann man einen Krug zum Gebrauch heraus nehmen will/ daß man ein gantz Lager auf einmal heraus hebe; denn wann die Wein-Triester einmal lucker gemacht werden/ so werden sie bald sauer/ und die Weintrauben faulen.

18. Also kan man auch

Die Gurcken in Essig frisch und gut bewahren/

so man sie in ein Faß henget/ darinnen ein wenig Essig ist/ daß sie den Essig nicht berühren/ und hernach das Gefäß verschmieret/ daß keine Lufft hinein gehe/ so kan man auch zur Winters-Zeit allezeit frische Kümmerlinge haben/ nach der Quintilier Lehre. Auf gleiche Weise bleibet wol alles gut/ was man in Essig verwahret; aber weil er den Geschmack verderbet/ wollen wir solches mit Stillschweigen übergehen.

19. Wir können aber

Alles/ gleichsam ewig/ in Brandte-Wein aufhalten:

Denn auch der Wein etlicher Ursachen halber zu Schanden werden kan. So man aber denselben zum öfftern distilliret/ oder sein subtiles Theil heraus ziehet/ so kan er nicht mehr verderben; dannenhero auch alles das jenige/ was in solchem in einem wohl vermachten Geschirr aufbehalten wird/ gleichsam ewig gut bleibet/ und niemal nicht zu Schanden gehet. Und haben wir zu Rom einen Fisch in Brandte-Wein eingelegt gesehen/ daß er gantzer zwantzig Jahr gut geblieben/ nicht anders als wenn er erst aus dem Wasser her gekommen: Desgleichen zu Florentz einen/ welcher viertzig Jahr unversehret behalten worden. Das Geschirr aber darinnen solche eingemacht/ war ein Glaß mit dem Hermetischen Sigill

Sigill zugemacht. Und meine ich/ daß alles das jenige / was in diesem Wasser aufbehalten wird ; immer und ewig gut bleibe. Wie viel wir Sachen drinnen gut behalten/ wäre zu lang hier zuerzählen.

Das XI. Capitel.

Daß man die Früchte in Saltz-Wasser lang unversehret behalten könne.

1.

Nach dem Wein hat man die Früchte zu bewahren / sich auch des Saltz-Wassers gebrauchet/ damit die Sachen/ so darein eingeleget worden / ungefaulet verblieben. Dann weil die Alten in acht genommen/ daß alles/ was in Saltz verwahret wird/ sich ohne Fäulung lang halte/ so vermeinten sie/ daß auch die Früchte/ in Saltz-Wasser eingeleget / wider die Fäulung lange tauren möchten ; dannenhero gab auch Homerus zu verstehen / daß das Saltz etwas Göttliches/ weil es wider die Fäulung so gut wäre/ und die Cörper nicht liesse verwesen : Auch sagt Plato, es sey GOtt angenehm / dieweil kein Opffer ohne Saltz geschahe. Wie dann auch Plutarchus saget / daß die Alten den Wetter-Strahl vor etwas Göttlches gehalten / weil die Cörper/ so mit demselbigen berühret worden/ nicht faulen. Und das Saltz zwar ziehet an sich / und trocket aus / und hält zusammen / und bewahret die sonst faulenden Cörper dergestalt für der Fäule/ daß sie eine sehr lange Zeit tauren/ welches auch die Egyptier bekräfftigen/ in dem sie vor Zeiten die todten Cörper / wie Herodotus meldet/ pflagen einzusaltzen.

2. Damit wir nun die Sache mit Exempeln darthun / so lehret Beritius.

Wie die Granat-Aepffel in Saltz aufzubehalten.

Nemlich/ man solle das Meer-Wasser/ oder ander Saltz-Wasser sieden lassen/ und die Granat-Aepffel hinein thun/ hernach dieselben lassen kalt werden/und trucknen / und aufhencken / so man sie aber gebrauchen wolle / solle man sie zwey Tage einwässern.

b. Columella spricht aus dem Carthaginenser also : Der Mago will haben/ man solle Meer-Wasser starck lassen sieden/und die Granat-Aepffel an Pfriemen oder fläch senen Bind-Faden angebunden/ ein weuig hinein hencken / biß sie sich angefangen zu entfärben ; hernach heraus nehmen / und drey Tage in der Sonnen trucknen lassen / und alsdann aufhencken / und wann man sie brauchen will / eine Nacht und den Tag drauf/ biß auf die Stunde / da man sie zu geniessen willens / in frischem Brunnen-Wasser/ wässern lassen.

c. Plinius aus eben demselben spricht: Man solle die Granat-Aepffel in heissem Meer-Wasser hart werden ; und drey

Tage

Tage an der Sonnen trucknen lassen; endlich aber an solche Orte / da bey nächtlicher Zeit der Thau drauf falle/ aufhencken: Und wann man sie brauchen will / Brunnen-Wasser drüber schütten.

3. Eben dieses lehret aus eben demselbigen Palladius, wann er spricht: Daß man auch

Pflaumen in Saltz-Wasser aufbehalten könne/

auf folgende Weise: Man solle die frisch abgenommenen Pflaumen in siedend Meer- oder Saltz-Wasser schütten / hernach heraus nehmen / und in einem warmen Ofen/ oder in der Sonne trucknen lassen.

b. Columella spricht: Man solle die Pflaumen in Wein/ der auf das Drittel oder Helffte eingesotten ist/und Essig einlegen/dabey aber etwas wenig Saltz dazu werffen / damit kein Würmlein oder ander Ungezieffer darinnen wachse.

4. Palladius lehret/ daß auch

Die Birnen in Saltz-Wasser sich gut behalten lassen:

Nemlich/ man solle das Wasser lassen sieden und abschäumen / und wann es kalt worden / die Birnen hinein thun/ kurtz hernach aber wieder heraus nehmen/ und sie in einen Krug legen/ den mit einem Deckel wohl vermachen und verschmieren / und sie also aufbehalten. Oder man solle sie Tag und Nacht im kalten Saltz-Wasser liegen lassen / hernach zwey Tage in Brunnen-Wasser legen / und endlich in halb-eingesottenen Most oder Seck (welches ein Wein von gedörrten Wein-Trauben) oder andern süssen Wein hinsetzen. Andere thun sie in einen neuen irrdenen Krug in Wein oder Most / darinnen ein wenig Saltz/ vermachen das Geschirr oben fleissig/ und stellen sie also hin.

5. Auf eben solche Weise kan man

Die Mispeln / so man zuvor in Saltz-Wasser geleget/ gut behalten.

Nemlich/ man nimmt sie mit ihren Stielen/ wann sie halb zeitig / ab / und legt sie fünff Tage lang in Saltz-Wasser/ und thut immer mehr Saltz hinein/ biß sie schwimmen.

6. Didymus vermeint / es werden sich

Die Weintrauben in Saltz-Wasser länger halten/

wann man sie in siedend Meer- oder wann man diß nicht haben kan/in Saltz-Wasser mit etwas Wein vermischet/ einleget / und hernach in Gersten-Halmen (oder geschnitten Stroh) stecket.

b. Etliche sieden Feigen- oder Reb-Aschen in Wasser / und benetzen damit die Trauben / und legen sie / wann sie wieder trucken / in gemeldte Spreu oder Halmen / und auf solche Weise kan sich eine Weintraube ein gantz Jahr halten/ wann man sie abschneidet / weil sie noch etwas sauer ist / und hernach in warmes Wasser stecket / darinnen etwas Alaun zer-

(a) Sextarius.
(b) Urna; 4. Congior.
(c) Mensura Seminicæ, i. e. $\frac{1}{24}$ Sextarii.

zerstossen/ aber bald wieder heraus ziehet.

7. Vor Alters war es der Brauch/

Saltz in den Wein zuthun/ daß er sich desto länger halte/

wie aus dem Columella zu sehen; dann der lehret/ man soll den Most einsieden lassen biß auf den dritten Theil/ welches er Defrutum, das ist Most-Safft nennet; und denselben in Fässern stehen lassen/ daß man ihn übers Jahr brauchen könne. Von solchem Most-Safft solle man ein Seidel (a) in zwey Eymer (b) Most giessen/ und über zwey Tage/ wann der Most mit dem Most-Safft anfangen zu jären/ ihn reinigen und zu zwey Eymern dem Maß nach/ ein halbes Zwölfftel von einem Mäßlein gestossen Saltz/ (c) doch zimlich reichlich drein thun.

8. So findet man auch bey dem Theophrasto und Plinio,

Daß die Datteln/ die an Saltz-reichen Orten wachsen/ lassen aufbehalten/

zu verstehen diese Früchte/ so an Saltz-reichen und sandichten Orten/ als im Jüdischen Lande/ und in Africa um Cyrene. Dann weil der Palmbaum seine Nahrung habe von gesaltzner Feuchtigkeit/ so mach er sich gleichsam selbst mit Saltz ein: Und weil eine solche an Saltz-reichen Orten gewachsene Frucht etwas stärcker gesaltzen sey/ als andere/ so können sie sich desto länger halten.

9. Ohn einig ferner Zuthun aber kan man

Küchern in ihrer eignen gesaltzenen Art aufbehalten/

dann diß ist der Küchern Natur/ daß sie mit einem Saltz-Geschmack wachsen: Und wann alle andere Hülsen-Früchte verderben/ und gewisse Würme in ihnen wachsen/ so kan in Küchern doch allein sich kein Wurm zeugen/ wegen ihrer Bitterkeit und scharffen Safftes: Wie aus dem Theophrasto zu sehen.

10. Gleiche Natur haben fast die Bohnen: Wie dann der Didymus lehret/

Daß die Bohnen lange gut bleiben/ wann man sie mit Saltz-Wasser besprenget.

Und sollen sie von See-Wasser gantz gut und unversehret bleiben.

11. So lehret auch Plinius,

Daß sich der Knoblauch in Saltz-Wasser lange halte.

Dann wann man Knoblauch oder Zwiebeln gerne lange halten wollte/ so solle man die Häupter in laulichtes Saltz-Wasser eintuncken/ so werden sie gar lange gut bleiben/ und besser zu essen seyn.

12. Und also solle man auch

Cucumern in Saltz-Wasser einmachen/

wie die Quintilier haben wollen/ und wann man sie darein leget/ halten sie sich wohl darinnen. Welches dieselben auch von den Kürbissen schreiben.

13. Wir aber sagen/

Daß sich die Aepffel und Beeren von Myrten in Meer-Graß wohl aufbehalten lassen.

Und so lehret auch Apulejus, daß man jeden Apffel/absonderlich in Meer-Moß (d) einwickeln solle/ also/ daß er überall wohl bedeckt sey: Wie man dann auch dergleichen Moß darzwischen legen solle/ daß keiner den andern irgendwo anrühre. Wann man aber keinen Meer-Moß hat/ so solle man sie in Kästen aufbehalten. Aristoteles aber sagt auch/ daß man die Früchte von Myrten in Meer-Graß aufheben solle/ damit sie nicht abfallen/ wie auch die Blätter davon; weil die Früchte nicht abfallen/ als wann sich gar zu reiff werden: Und da verhindert nun der Dunst vom See-Grase/ daß sich die Feuchtigkeit dieser Frucht nicht verändern kan; sintemal das Meer-Graß/ weil es gesaltzen ist/ eine Krafft in sich hat etwas auszutrucknen.

14. Endlich ist auch zu melden/

Daß sich die Oliven in Saltz-Wasser ein gantz Jahr über gar frisch halten lassen.

M. Cato machet die runden Oel-Beeren/ (e) wie auch die Harten (f) wann sie noch grün sind in Saltz-Wasser ein: Oder lehret sie auch zerstossen/ und in Mastix-Blätter (g) legen. Columella sagt/ man solle die Harten/ (f) und die runden/ (e) und die länglichten/ (h) zerstossen/ und in Saltz-Wasser einlegen: Hernach aus der Lacke wieder heraus nehmen/ und ausdrucken/ und in einem Fasse mit abgestreifften Mastix-Baum- und Fenchel-Saamen vermengen; und nachmals zwey Theil frischen Most/ und ein Theil scharffe Saltz-Lacke (i) darzu thun/ und so aufheben. Oder man solle sie auch gantz in einen zwey-eymrigen Krug (k) legen/ und Saltz-Lacke dran giessen/ daß sie biß oben an den Rand des Kruges gehe/ und wann es die Sach erfordert/ hernach aus dem Kruge heraus nehmen.

b. Die Schwartzen lehrt Cato also einmachen: Die runden Oel-Beeren/ (e) wann sie schwartz und trucken sind/ soll man zwey Tage lang mit Saltz reiben; hernach das Saltz abschütteln/ und sie zwey Tag in die Sonne legen. Welches auch M. Varro mit diesen Worten aus demselben genommen. Columella aber spricht davon also: Wann die Oliven schwartz werden/ und noch unreiff sind/ muß man sie an einem hellen Tage mit der Hand abbrechen/ und die Guten von den Bösen ausklauben. Hernach muß man auf jedes Viertel (l) Oel-Beeren drey Mäßlein (m) gantz Saltz thun/ und in geflochtenen Körben alles unter einander mischen/ dreyssig Tage lang beitzen/ und die Häfen abtrieffen lassen: Hernach alles in einem Trog schütten/ mit einem Schwamm das Saltz abputzen/ und sie in einen zwey-eymrigen Krug (k) legen/

(d) Fucus.
(e) Orchites.
(f) Pausiae.
(g) Lentiscus.
(h) Radioli.
(i) Muria dura.
(k) Amphora.
(l) Modius.
(m) Hemina $\frac{1}{32}$ Modius.

legen / und den mit Most-Safft (n) voll füllen.

c. Der Didymus lehret die eingebeitzten Oliven (o) also machen. Wann die Oel-Beeren fast reiff sind / solle man sie mit den Stielen abbrechen / mit frischem Wasser waschen / und einen Tag lang auf geflochtenen Hürden trücknen lassen / hernach ein wenig zerstossen / und unten in ein Geschirr legen / mit Saltz vermengen / und auf zwantzig Maß / (p) vier Töpffe (q) Saltz-Wasser / und drey Aechterlein (r) Essig giessen. Wann nun das Geschirr voll ist / dasselbe bewegen / daß die Brüh oben drüber gehe.

d. Andere legen die Oel-Beeren in See-Wasser / und nehmen sie nach sieben Tagen wieder heraus / legen sie in ein Geschirr mit Saltz-Wasser / und stellen sie hin. So machen es der Columella, Palladius, und andere.

Das XII. Capitel.

Daß man viel Sachen sehr wohl in Oel / und Oel-Hefen könne aufbehalten.

1.

Das Oel erhält die Sachen auch gar wohl / und sonderlich die Oel-Hefen / und daß darinnen nicht allein keine Lufft dazu kan / sondern auch kein Ungezieffer. Damit wir aber nicht längern Umschweiff mit Worten machen / so bringet Cato gar viel Gutes von den Oel-Hefen für: Dann er lehret / man solle die Tennen damit schlagen / das Getrayde darauf zu dreschen / so werden keine Ameissen dran Schaden thun.

2. Auch solle man /

Damit das Getrayde sich auf den Böden lange halte /

den Aestrich derselben / und das Kleib-Werck an den Wänden mit Leimen / der mit Oel-Hefen angemacht ist / überstreichen.

3. Deßgleichen /

Daß die Kleider von den Motten nicht zerfressen werden /

solle man sie mit Wein-Hefen besprengen: Wie solche dann auch gut seyn wieder die Holtz-Würme / und andere schädliche Thiere.

4. Also solle man auch damit besprengen

Den Saamen / damit er / wann er im Acker ligt / nicht von dem Ungezieffer zernaget werde /

und davor sicher sey. Gestalten man sie auch koche / und die Riemen / und alles Leder-Werck / auch die Schuhe / und die Achsen der Räder / wie nicht weniger das küpferne Geschirr / wider den grünen Rost / und daß es eine schöne Farbe behalte; ja so gar allen höltzernen

(n) Sapa vel defrutum. (p) Chœnices.
(o) Colymbades.
(q) Congius.
(r) Hemina.

ven Hausrath / und auch das irꝛdene Geschirꝛ damit einschmiere und bestreiche.

5. Derselbe Cato lehret auch

Daß man die Myrten-Zweige mit den Beeren in Oel-Hefen aufheben könne:

Wie auch andere dergleichen Arten: Die solle man zusammen binden / und Büschlein draus machen / und sie in Oel-Hefen legen: Daß dieselben drüber her gehen: Man müsse aber zum Aufheben solche nehmen / die noch etwas unreiff seyn: Auch müsse man das Geschirꝛ / darinn sie stehen sollen / gar wohl verschmieren.

6. Auch so gar lehrt Didymus,

Rosen in Oel-Hefen aufzubehalten/

Wann man sie nemlich / weil sie noch frisch und kräfftig sind / in Oel-Hefen leget / daß solche drüber hergehen.

7. Wann man auch will

Feigen-Zweige mit den Früchten in Oel-Hefen aufbehalten;

so solle man sie mit samt den Blättern zusammen binden / und in Oel-Hefen legen / wie wir von den Myrten gesaget haben.

8. Wann man aber will /

Daß die dörren Feigen nicht weiter verschrumpffen/

solle man solche in ein irꝛdenes Geschirꝛ legen / und dasselbe mit gesottenen Oel-Hefen überstreichen.

9. Dann so kan man auch

Die Oel-Beeren im Oel aufheben:

dann man nimmt die Harten / (a) wann sie die Farbe verändern / mit den Stielen ab / und legt sie in Oel / so behalten sie den frischen Geschmack ein gantzes Jahr / und wann man sie mit zerstossenem Saltz besprenget / kan man sie vor frische aufsetzen.

Das XIII. Capitel.

Was man in Säg-Spänen / Blättern / und Stroh / das Obst lange aufbehalten könne.

1.

Es haben die Alten auch allerhand Bäume ausgesonnen / in deren Säg-Spänen man das Obst verscharren sollte / damit es durch deren truckne Art sich lange halten möchte; Sonderlich auch weil dieselben Bäume theils gar nicht faulen / als da sind Cedern und Cypressen.

b. Wie sie dann auch viel verordnet in ihren eignen Blättern / oder in Stroh einzulegen / dann ein jedes Ding hält sich lieber in seinen eignen / als in frembden Arten: Wie wir gesagt haben / daß sich die Maul-Beeren in ihrem eignen Safft; die Oliven in Oel / und die Trauben in Wein wohl halten lassen.

2. Wir

(a) Posea.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten: Und lehret demnach Palladius,

Daß man Citronen in Säg-Spänen von Cedern aufbehalten könne.

Welches auch / wie er erzählet / von den meisten also soll gethan worden seyn.

3. Also versichert auch Democritus,

Daß sich die Quitten in Säge-Spänen lange halten:

Und nichts besser sey / als sie in selbigen aufheben: Dieweil sie von der trucknen Art der Säge-Späne beschmieret würden.

b. Oder man solle sie in reine Flocken oder Scheer-Wolle in Kisten zusammen schlichten / und also aufheben.

4. Columella lehret auch /

Daß sich die Aepffel in Säge-Spänen von Tannen-Holtz länger halten als sonst /

wie auch / wann man solche Späne von Pappel-Bäumen darzwischen lege. Und spricht auch Palladius: Daß ihrer viel Säge-Späne von Pappel-Bänmen oder Tannen / zwischen die Aepffel schütten. Apulejus aber sagt: Man solle die Aepffel in Körbe / oder Kisten von Zeinen geflochten / zusammen schlichten / und mit reiner Scheer-Wolle bedecken.

5. Also lernen wir auch aus dem Columella,

Daß sich die Granat-Aepffel in eichenen Säge-Spänen unverfault erhalten lassen.

Wann man nemlich die Säge-Späne vorher mit Essig angefeuchtet / und hernach dieselben Früchte drein leget / und bedecket. Mago aber will haben / man solle in einem neuen irdenen Kruge erstlich Säge-Späne von Pappel-Bäumen / hernach eine Lage solche Aepffel; dann wieder Säge-Spåae / und wieder Aepffel / und so fort legen / biß der Krug voll sey: Hernach wann alles voll / eine Stürtze drauf legen / und die mit dickem Leimen beschmieren. Der Beritius aber hebt sie auch in eichenen Säge-Spänen auf / nachdem er dieselben vorher mit Essig angefeuchtet.

6. Noch lehret Columella auch /

Weintrauben in Säge-Spänen aufzuheben /

wann er spricht: daß etliche auf gleiche Art in dürren Säge-Spänen von Pappel-Bäumen oder Tannen / frische Trauben aufbehalten. Didymus aber sagt: Man lege sie in gepichte Kästlein mit trocknen Säge-Spänen von rothen Tannen / (a) oder Aspen / (b) oder Hirsen-Mehl.

7. Eben diese Scribenten brauchen zum Aufbehalten der Früchte auch Stroh / entweder weil dasselbe durch seine natürliche kalte Art den drein gepackten Schnee nicht schmeltzen läst / oder daß es durch seine natürliche Truckne alle Dinge unversehrt erhalte: Oder daß es fast gar keine Eigenschafft habe / und ein ander Ding also bey seiner Eigenschafft lasse. Und lehret demnach erstlich Palladius,

Daß man Citronen in Halmen oder Heckerling aufheben solle.

Nemlich / man solle das Stroh klein schnei-

(a) Picea. (b) Populus nigra.

schneiden/ und dieselben hernach damit bedecken.

8. Wie dann derselbe auch sagt/

Daß sich Quitten in solchen geschnittenen Halmen wohl halten lassen/

wann man sie nur wohl von einander leget/ und damit wohl beschüttet. Und saget Democritus davon also: Nicht weniger werden dieselben auch in Halmen oder Spreu/ wohl verschüttet und eingeleget.

9. Plinius aber erzählet/

Daß man die Aepffel mit Stroh aufbehalten könne/

wann man sie nur auf Stroh-Decken/ oder gemein Stroh leget. Und Palladius will haben/ man solle sie Lagen-weise in Halmen legen/ und oben drauf mit Stroh wohl verdecken.

10. So sagt auch Palladius,

Daß man Birnen in geschnittenem Stroh aufbehalten könne.

11. Und nach desselben Lehre/ soll man gleicher Gestalt/

Mispeln in Stroh einlegen/

doch daß sie nicht an einander liegen/und hernach mit Halmen wohl verschüttet werden. Man müsse sie aber an einem hellen Tage abnehmen/wann sie halb zeitig sind/ und hernach weit von einander legen/ daß eine die andere durch das Anrühren nicht anstecke.

12. So sagt auch Palladius,

Daß man Granat-Aepffel in Halmen aufbehalten könne/

wann man sie nur weit von einander lege/ und hernach mit Heckerling überschütte.

13. Beritius aber schreibt;

Daß man auch Weintrauben auf Stroh legen/ und so aufbehalten solle.

Nemlich/ man solle die Trauben alle absonderlich hin auf den Boden legen/ daß eine die andere nicht berühre/ und zwar auf Stroh/ welches/ wo möglich/ von Feig-Bohnen (c) seyn soll/ weil solches härter und truckner sey/ und die Mäuse vertreiben könne. Hat man aber kein Feig-Bohnen-Stroh/ so könne man hernach an dessen statt Bohnen- oder Erven-Stroh nehmen/ oder von andern Hülsen-Früchten: Unter dem Halmen-Stroh aber/ sey das Gerst-Stroh das beste. Habe man dann nichts dergleichen/ so solle man gantz dürres Heu klein schneiden lassen/ und unterstreuen.

14. Dann lehret auch Palladius,

Daß man die Nüsse in Halmen verschüttet aufbehalten könne.

Und wann die Mandeln die grüne Schale nicht gerne wollen gehen lassen/ solle man sie mit Halmen beschütten/ so werden sie also bald linde werden.

15. Sotion versichert/

Daß die Zwiebeln in Gersten Halmen unverfault bleiben/

man solle sie aber zu erst in warm Wasser werffen/ und an der Sonne lassen trucken werden/ hernach wann sie wohl trucken/ sie in solchen Heckerling einmachen/ daß keine die andere berühre.

16. So

(c) Lupinus.

16. So gibt auch Palladius an/

Daß man die Castanien in Halmen aufbehalten könne.

Wann sie von Gerst-Stroh/ und sehr klein geschitnten/ und jene damit wohl verschüttet sind. Oder man solle Körbe von Schilff machen lassen/und sie darein vermachen.

17. Man kan aber die Früchte auch in ihren Blättern gar leichtlich erhalten/ daß sie nicht faulen/ wie die Alten gelehret. Als dann Columella versichert/

Daß man die Quitten in Feigen-Blättern aufbehalten könne/

wann man sie zubindet/ und Thon mit Oel-Hefen vermenget darauf schmieret. Dann so lehret auch Democritus, daß man sie in Blätter einwickeln/ und mit Krimen bestreichen solle. Und Palladius will haben/ man solle die Aepffel so etwas groß sind/ in Feigen-Blätter einwickeln/ und also aufheben.

18. Palladius will auch gut seyn/

Daß sich die Citronen in ihren eigenen Blättern halten lassen/

Wann man sie weit von einander an einen Ort hinleget.

19. Auch lehret Palladius,

Den Aepffeln Nuß-Laub unterlegen/ wann man sie halten will.

Wie dann auch Apulejus lehret/ daß die Aepffel sich gar wohl halten/ wann man sie auf Nuß-Blätter hinlege: Welches ihnen sehr gut sey/ sowohl den Geruch/ auch die Farbe gar schön zu behalten. Und soll noch besser seyn/ wann man jeden in ein Blat absonderlich/ das nicht abgefallen ist/ einwickelt. Gestalten sie auch sollen bleiben in dürre Feigen-Blätter eingewickelt/ darinnen man sie wieder finden soll/ wie man sie eingeleget.

20. So sagt auch Democritus,

Daß sich die Birnen in Eichen-Blättern halten lassen:

Wann diese dürr sind/ und die Birnen drein gewickelt werden: So werde man sie über ein Jahr noch frisch finden.

21. Und Plinius schreibt;

Daß die Feigen sich in Wullkraut-Blättern (d) aufbehalten lassen:

Es muß aber das Weibel seyn: wann man die Feigen darein wickele/ so werden sie nicht faulen. Palladius aber will haben/ wann sie gleich aus dem Ofen kommen/ und noch warm sind/ solle man sie in ihre eigne Blätter legen: Cato aber/ legt sie in ihren Blättern in Saltz-Wasser. Columella sagt/wann sie dürr werden/ und zur Mittags-Zeit noch warm seyn/ solle man sie in einen gepichten Zuber wohl eintretten/ untenher aber zuvor dürren Fenchel/ und wann das Geschirr voll ist/ dergleichen oben wir drauf legen.

22. Man kan auch

Kirschen mit Blättern von Saturen (e) und Schilff-Rohr lang behalten.

Dann man legt unten in ein Geschirr Saturey oder Garten-Isop/ (e) und eine

(d) Verbascum. (e) Satureja.

eine Lage Kirschen drauf / und abermal eine Lage Kraut / und wieder Kirschen. Auch sollen sie sich halten / wann man schichtweise sie also mit Rohr-Blättern in ein irrden Geschirr einleget.

23. So versichert auch Palladius,

Daß sich die Brust-Beerlein (f) in ihren Blättern eingewickelt halten lassen/

wie auch / wann man sie mit samt den Aesten abschneidet / und hernach also aufhencket.

24. Auf gleiche Weise kan man auch/

Myrten mit den dran hangenden Früchten lang aufbehalten.

Wiewohl sie sich auch halten in einem wohl-vermachten Geschirr/ oder in Oel-Hefen/ wie wir gemeldet.

25. So will Mago haben/

Daß man die Granat-Aepffel mit ihren Blättern aufbehalten solle.

Doch daß man sie hernach mit Töpffer-Thon (g) wohl überstreiche / und so aufhencke.

26. So lesen wir auch beym Palladio, daß man

Nüsse in ihren dürren Blättern aufbehalten könne.

27. Nun wollen wir aber auch aus vielen Scribenten Anweisung thun/ was sie für Proben melden/

(f) Zizipha.

(g) Creta figularis.

Wie man den Weitzen/vermittelst gewisser Kräuter/lang gut behalten soll.

Der Tarentinus sagt / man solle dürre Stengel von Wermuth oder Beyfuß/ und Blätter von dürrer Haus-Wurtz dazu drauf legen. Es ist auch gut/ wann man dürre Blätter von einem Granat-Apffel-Baum mit gesiebtem Sande vermischet/ und wann der Weitzen aufgeschüttet wird / auf jeder Malter (h) ein Maß (i) Blätter aufstreuet. Auch ist es sehr gut Dörrwurtz (k) wann sie halb erkaltet / auf den Boden streuen / und Weitzen drauf schütten. Und wann zehen Malter (h) hingeschüttet sind/ wieder Dörrwurtz drauf legen / und wieder Weitzen drauf/ und so fort biß der Weitzen gantz aufgeschüttet ist. Dann was auf solche Weise aufgeschüttet wird/das bleibt nicht allein viel Jahr frey von der Fäulung/ sondern behält auch eben dasselbe Gewicht im Backen.

Anmerckung.

Zu dem Getrayde / daß es weder von Mäusen in den Städeln oder Scheuren / noch von den Korn-Würmen verderbet werde / dienen auch nachfolgende sonst geheime Stücke. Mach eine Lage von Kalck und Asche in einem Kessel gekocht: Darein thue Wermuth/ Beyfuß/ Nuß-Laub/ Meter-Kraut/ rothe Benedicten-Wurtzel/ bircke Rinden/ Hopffen/ Knoblauch / Zwiebel-Scha-

(h) Medimnus. (k) Conyza.

(i) Chœnix.

Schalen und Pilsen-Kraut / eines so viel als des andern / nemlich von jedem eine Hand voll / doch muß man sich nach dem Getrayde richten: Meng ein wenig Hering-Lacke drunter / begeuß den Ort / wo Mäuse oder Würme sind / damit: Streue auch Pilsen-Saamen in die vier Winckel / und allezeit auf die fünffte Garbe des ersten Fuders lege rothe Benedicten-Wurtzel / Stabwurtzel / Attichwurtzel / Nieſewurtz / und weissen Diptam / und lege hernach weiter Getrayde darauf. Die Böden begeuß auch mit dieser Lauge / und lege in die vier Winckel Pilsen-Saamen und weisse Nieſewurtz. Sind aber schon Würmer im Getrayde / so laß es durch die Fege lauffen / und setze unter dieselbe eine Glut-Pfanne / und streue darauf nachfolgendes Pulver. Darzu kommen Wermuth-Knospen ein Pfund; Rauten mit ihren Saamen ein Pfund; rother Beyfuß ein Pfund; Laub von welschen Nuß-Bäumen ein Pfund; birckene Rinde ein Pfund; rothe Benedicten-Wurtzeln ein halb Pfund; Asa foetida, oder Teuffelsdreck / ein Viertelpfund; Gummi bdellii, ein Viertelpfund; rothe Myrrhen ein Viertelpfund; Diptam ein Viertelpfund; weisse Nieſewurtz ein halb Pfund; klein gefeilten Pferde-Huf / so viel aus einem Pferde geschnitten wird / alles pulverisirt / und hernach ein Pfund gestossen Schweffel drunter gemenget. Von diesem Rauch sterben die Korn-Würmer / und bleibet keiner bey Leben / wird auch verhütet / daß keine in demselben Getrayde mehr wachsen.

Auch richtet man die Korn-Böden auf eine andere Art zu / wider die Korn-Würmer; nemlich man nimmt Attich-Kraut / Faren-Kraut und Wermuth / eines so viel als des andern / und darzu zwölff Zwiebeln: Das siedet man zusammen in einem Kessel mit Wasser. Ehe nun das Getrayde aufgeschüttet wird / muß man den Boden mit diesem Wasser besprengen; auch hernach bey Umwendung der Frucht / die Schauffel offtmahls in demselben Wasser netzen; nicht weniger solches auf das Getrayde selbst sprengen.

28. Auch kan man /

Gersten wohl aufbehalten mit Lorbeer-Blättern;

wann sie dürr sind; doch müssen sie von einem fruchtbaren Baume seyn. Auch bleibt die Gersten gar lange gut / wann man gedörrte Haus-Wurtz (l) mit Acker-Müntze (m) und Gips darunter mischt.

b. So bleibt auch das Mehl eine lange Zeit gut / wann man fetten Kühn zerstößt / und drein legt. Etliche zerstossen Kümmel und Saltz eines so viel als das ander / und machen dürre Küchlein draus / und legen sie ins Mehl / nach dem Florentino.

(l) Semper-vivum. (m) Calamintha.

Das XIV. Capitel.

Was massen die Früchte in allerhand Sachen lange gut bleiben.

I.

DAmit wir uns aber nicht länger mit mehrem aufhalten / so wollen wir auch Exempel anführen aus den Alten / wie man die Früchte in allerhand Dingen mehr einlegen / und lange Zeit halten könne. Und erstlich zwar versichert Sotion,

Daß die Citronen in der Gersten nicht faulen /

wann man sie nemlich in die Hauffen auf den Böden steckt. Und ist doch wunderbarlich daß man sagt / wann man warmes Brod auf die Citronen legt / daß sie eher anfangen zu faulen.

2. Palladius aber erinnert /

Daß die Quitten / wann man sie in Hirsen leget / lange tauren /

dann er meinet / wie sich der Hirsen lange Jahr unverdorben aufbehalten läst / so werde er auch die darein gesteckte und in ihm enthaltene Quitten lange Zeit unversehrt erhalten können. Democritus aber will / man solle sie in Gersten einlegen / in Meynung / sie werden sich von deren trucknen und kalten Art lange halten.

b. Das ist aber dabey zu erinnern / daß man die Quitten an keinem solchen Ort aufheben müsse / wo man andere Früchte / die bald vergehen / oder sonst etwas zart sind / hingeleget; dann sie machen dieselben mir ihrem scharffen Geschmack anbrüchig: Wiewohl sie dannoch die Weintrauben / wann die ihnen nahe liegen / angreiffen und milde machen.

3. So meinet auch Plinius,

Daß man im Hirsen auch Aepffel aufbehalten könne /

wann man ihm drüber schüttet / oder sie hinein stecket / wie wir von andern Dingen gesagt haben. Apulejus meinet / man könne sie ohn Faulen erhalten in den Gersten-Hauffen.

b. Das ist aber zu mercken: Daß man jede Art Früchte absonderlich in seine Behältnus legen müsse. Dann wann man vielerley Arten unter einander zusammen sperret / so sind sie einander entgegen / und werden desto eher anbrüchig.

c. Dannenhero ist auch der Wein nicht so gut und tauerhafft / wann man vielerley Art von Stöcken in den Weinbergen beysammen hat / als wann man lauter Stocke vom besten / (a) oder Muscateller (b) oder rothen (c) Wein allein irgendwo gepflantzet hat.

4. Palladius will auch vor gewiß sagen /

Daß

(a) Amineum.
(b) Apianum.
(c) Fercinum.

Daß die Birnen sich lange halten/ wann man sie in Weitzen-Hauffen steckt/

weil sie durch dessen Truckenheit erhalten würden.

5. Derselbe gibt auch vor/

Daß die welsche Hanbutten (d) sich im Hirsen lassen aufbehalten/

und lange ohne Faulen bleiben / wann man sie damit überschüttet. Die um den Berg Vesuvius wohnen / und wir zu Neapoli / legen sie in Fluß-Sand/ und können sie darinnen frisch und gut behalten / biß wieder andere kommen.

6 Beritius sagt vor gewiß/

Daß die Granat-Aepffel in Weitzen-Hauffen ungefault bleiben.

wann man sie erstlich in ein siedend Wasser eintunckt / und hernach so lang in einem Weitzen-Hauffen im Schatten liegen läst / biß sie runtzlicht werden. M. Varro legt sie in ein Faß mit Sand. Und so will es auch M. Cato haben.

7. Didymus sagt/

Daß die Weintrauben / wann sie auf Korn-Böden aufgehenckt werden/ lange bleiben;

sonderlich/ wann man das Getrayd offt rühret: Weil der davon aufgehende Staub / wann er sich an die Trauben legt / sehr viel zu ihrer Taurhafftigkeit dienen soll.

8. Tarentinus lehret/

Daß das Getrayde sich lange halte/

solle man Aschen von Eichen-Reisern darunter streuen: Oder / wie andere wollen/ dürren Küh-Mist. Es ist aber besser / Kalck/ darunter schon Sand gemischt ist/ mit Oel-Hefen angemacht/ und das Getrayd drauf geschüttet/ dann davon sterben die Würme und das Ungezieffer / und das Getrayde wird auch dichter und fester davon.

b. Am allerbesten aber ist/ daß man wohl ausgekühlte thonichte oder Tegel-Erde darunter mischt. Und mag mans glauben / daß solches Getrayde dreyssig auch viertzig Jahr unversehret bleibe/ wann man solche jetzt-gemeldte Erde auf den Böden drunter leget; und darff man solch Getrayd nicht umstürtzen / noch sonst etwas darzu brauchen: Wann man es aber hernach brauchen will / kan man sie durch ein enges Sieb daraus fegen / und dieselbe Erde allzeit brauchen.

9. Dann sagt endlich der Florentinus,

Daß die Hülsen-Früchte sich länger halten/

wann man zum Exempel/ Linsen mit Essig besprenget / darunter etwas Safft von Laser vermischet ist / so sollen sie ohn alle Fäulnus lange tauren.

(d) Tuberes.

Das XV. Capitel.

Wie man auch andere Dinge ohne Fäulung erhalten könne.

1.

IN diesem Capitel wollen wir nun Meldung thun / was ferner gut sey zu Erhaltung auch anderer Dinge / dieselben unverfaulet zu erhalten: Welche Sachen theils zwar schlecht; aber doch wahr sind; und einem Anlaß geben / andere Dinge daraus zu untersuchen / und auszufinden. Dann man kan

Alle Dinge in Queckſilber gut behalten.

Als auch Früchte sind / und was dergleichen mehr. Dann wir haben offt Früchte also in ein Geschirr zusammen geleget / daß sie von Quecksilber nicht in die Höh getrieben werden können; und dasselbe hernach drauf gegossen / so sind sie viel Zeit lang also unversehret geblieben.

2. Also lernen wir aus dem Plutarcho;

Daß sich das Fleisch lange halte / wann man einen küpffernen Nagel drein steckt.

Dann so sagt derselbe hiervon: Wann man einen Nagel von Kupffer in das Fleisch stecket / so erhält derselbe solches vor aller Fäulung / wegen seiner zusamen ziehenden und austrucknenden Krafft.

3. Unter allen Künsten die man hin und wieder hat /

Todte Cörper lange unverweset zu erhalten /

ist uns ein gewisses Stück bekandt / aus der Erfahrung; nemlich / man muß den Cörper erstlich in der Seiten eröffnen / und das inwendig enthaltene herausnehmen: Hernach auch die Hirnschal eröffnen / und das Gehirn heraus thun / wie nicht weniger die Aug-Aepffel / das Gemächt / und das Marck des Rücken-Grades. Hernach ferner muß man denselben bey den Füssen aufhencken / drey oder vier Stunden lang / nachdem er dick und fett ist / oder nicht; und ihn mit einem Schwamm voll distillirten Essig und Brandwein abwaschen und lassen trucken werden. Wann er nun trucken ist / muß man ihn mit ungelöschtem Kalck / Alaun und Saltz besprengen / und zwey Tage lassen in einem Rauch hencken / von gewissen Kräutern / als da sind Myrten / Lorbeer-Blätter / Roßmarin und Cypressen / und solches zwar an einem trucknem / offnen Ort. Endlich macht man eine Mixtur / dazu kommen von ungelöschtem Kalck fünff Pfund / gebrändter Alaun ein Pfund / des besten Saltzes zwey Pfund; Aloe und Myrrhen anderthalb Pfund / Paradiß-Holtz ein halb Pfund; Spicanarden-Oel / drey Untzen; Aschen von Roßmarin-Blüthe fünff Untzen; gebrandter Grünspan und Vitriol zwo

des besten Theriacks vier Untzen; Säg-Spän von Cypressen ein halb Pfund / wohl-gedörrter Saffran eine Untze; Coloquinten-Saamen vierdte halb Untzen. Klein gestossen Spießglaß anderthalb Untzen; Aschen von Wein-Hefen sechsthalb Untzen / Bisam anderthalb Quintel; Ambra zwey Quintel; alles zerstossen und unter einander gemischt: Damit muß der Cörper besprenget und beworffen / und alles mit den Händen wohl eingerieben werden drey Tage lang / an einem solchen Ort da die Lufft dazu kan / und der überaus trucken ist. Dabey aber diß zu erinnern ist / daß bey sehr fetten Cörpern / man das Fett wegnehmen muß von dem Bauch / an den Hinterbacken / den Hüfften / an dem fleischichten Ort der Schenckel / und am Kinn / oder wo man sonst etwas fettes findet.

Anmerckung.

Diese Abziehung des Fetten kan nicht besser geschehen / als mit Ausbraten: Wann nemlich (wie ein vornehmer Künstler sich dieses Handgriffes gebraucht /) die Cörper in einer gewissen darzu bereiteten Kiste von Stück zu Stück über glühende Kohlen gehalten / und in währendem Braten mit Kalck oder Kreiden bestreuet werden / daß die Fettigkeit sich dahinein ziehen kan: Oder / wann der Cörper in Papier geschlagen / und hernach von Glied zu Glied wohl ausgebraten wird / so verlieret er die Farbe nicht. Wann hernach auf solche wohl ausgebratne Glieder die Balsamir-Oelen / als etwan Terpentin-Oel und dergleichen / unter einander gemischt / aufgetragen werden / so ziehen sie sich gar gerne hinein / daß man öffters als einmal auftragen muß. Und auf solche Weise kan man auch anatomirte Cörper / oder Glieder von denselben balsamiren / und hernach also zerleget vorweisen. Hier wird aber hoffentlich nicht undienlich seyn den jungen Wund-Artzten zum besten mit anzufügen / die rechten Handgriffe zum Balsamiren grosser Herren / wie solche beschrieben werden bey dem vortrefflichen Frantzosen David de Planis Campy; wie folgt. Wann ein Herr zu balsamiren ist / der von einem Schuß gestorben / so muß man damit in geschwinder Eil verfahren; dann die Cörper deren so erschossen worden / werden alsobald anbrüchig / und faulen viel hefftiger und mit mehrerm Stanck als andere. Die Handgriffe aber zum Balsamiren können seyn / wie nachfolget. Erstlich muß man das Hintertheil des Haupts eröffnen / mit einem grossen Hirn-Bohrer / (a) und das gantze Geblüte / und andere Feuchtigkeiten mit einer Spritze heraus ziehen; und den Ort hernach mit Saltz-Wasser füllen. Auf der Brust muß man zween Schnitte thun / auf jeder Seite einen / zwischen der sechsten und siebenden Ribben / also / daß man die Knorpel am Brustbein durchschneidet / und dieselben auf die zwey Finger lang heraus nimmt: Doch muß mans also machen / daß die Haut diese Löcher / wo man die Knorpel herausgenommen / wie-

(a) Drepanum.

wieder bedecken könne; (gleichwie es auch am Kopffe geschehen muß.) Durch diese Löcher muß man viel Saltz-Wasser in die Brust hinein sprützen / und solches zum öfftern wiederholet / wann etwan ein Geschwäre oder geronnen Blut daselbst zu reinigen und heraus zu bringen wäre: Und muß allemal der Leib herum gebogen werden / daß solches alles wohl heraus lauffen kan; oder man muß es mit einer grossen Sprütze / wie oben gedacht / heraus ziehen: Und alles zuletzt mit Saltz-Wasser anfüllen. Die Löcher aber hernach mit einem Schwam̃ zustopffen / allermassen auch im Kopffe geschehen.

Was nun aber den untersten Leib belanget / muß man denselben sehr starck und viel Clistiren / damit alle Unreinigkeit aus den Gedärmen heraus komme: Und weil diese sehr lang und weit / so muß man solches zu mehrenmalen wiederholen. Den Kopff aber muß man alsdann unter sich hengen / und beym Auslauffen wieder über sich kehren. Dabey dann zu mercken / wann die Clystire eben so wieder heraus kommen / als man sie hinein gethan / daß alsdann das Gedärme rein genug ist.

Hernach muß man zwey Schnitte in den Bauch thun / gegen die Seiten / starcker zwey Finger groß; und durch dieselben alle Wäßrigkeit und Unreinigkeit / so sich etwan m Bauch möchte enthalten haben / heraus thun. Wie man dann auch durch dieselben Löcher mit einem grossen Instrument die hole Ader / und die grosse Puls-Ader entzwey schneiden muß / damit alles Blut heraus gehe und aus dem Leibe komme: Und muß man endlich die Gedärme mit Saltz-Wasser anfüllen / gleichwie oben von dem Kopffe und von der Brust gesaget worden; dazu man aber hier eine grosse Sprütze braucht / als wann man den Leib Clystirte; um deßwillen der Kopff wieder unter sich gehenget / und der Leib wohl darzu gerichtet werden muß / damit das Wasser überall wohl hin könne. Und gleicher Weise muß auch die Höle des Bauchs mit Saltz-Wasser wohl ausgesaubert / und endlich angefüllet werden. Wann dieses geschehen / und der Cörper wohl getrucknet / und alles obgedachte Saltz-Wasser ihn wohl durchdrungen / und wieder heraus gelassen ist / so leget man ihn in eine Wanne / die so groß / als er selbst / und übergiest ihn mit einem guten Saltz-Geist (a) dergestalt / daß der Kopff / die Brust und der Unter-Leib voll solches Saltz-Geistes lauffen / und derselbe noch vier Finger hoch über den Cörper stehe: Darinnen lässet man ihn liegen einen Philosophischen Monat lang / so behält er seine natürliche Farbe / Schönheit und völlige Gestalt / und fällt gantz und gar nichts ein; geschweige dann / daß er verwesen sollt. Mit solchem Saltz-Geist ist balsamiret gewesen der Cörper jener schönen Frauen / von welcher der Raphael Volaterranus redet / daß er nemlich gefunden worden in einem alten Grabe / bey Alba, zur Zeit Papsts Alexandri des VI. Welcher so gantz und unverweset gewesen / als wäre die Seele erst heraus gefahren / ob es gleich mehr

(a) Spiritus Salis.

mehr als 1300. Jahr / daß er begraben worden / wie die auf dem Marmorsteinern Grabe befundene Schrifft ausgewiesen.

Die Bereitung des obbemeldten Saltz-Geistes aber ist diese: Nehmet Meer-Saltz / so viel ihr wollet / lasset dasselbe fliessen in einem Tiegel / und wann es erkaltet / so setzt es an einen feuchten Ort / biß es sich aufgelöset. Hernach giest es so offt durch Papier / biß es keine Unreinigkeit mehr hinter sich läst. Drauf last es digeriren / oder faulen in Roß-Mist / zwey Monat lang; mit offtmaliger Erneuerung desselbigen / damit er allzeit wohl warm sey. Hernach ziehet es herüber / durch eine starcke Distillation im Sande / so wird eine gesaltzene Fettigkeit / mit dem Phlegmate herüber steigen. Die wäßrige Feuchtigkeit scheidet in einem gelindem Bade davon / so bleibt das Oel zuruck / darein man legen kan / was man will; so werden alle verweßliche Sachen darinnen in einem Stande bleiben viel hundert Jahr lang / ohn einige Veränderung oder Verwesung. Das ist der Saltz-Geist / der von Paracelso genandt wird Viriditas Salis, das Grüne des Saltzes: Und hat unglaubliche Tugenden / sowohl den Menschen gantz und gar zu verneuern; als auch denselben vor allen Kranckheiten zu beschirmen: Zu welchem Ende man solchen einnehmen muß / in einem starcken Wein oder Brandtwein. Vier oder sechs Tropffen davon in Wermuth-Wasser eingenommen / sind gut wider die Wassersucht / wie auch wider das Hinfallen und die Gelbsucht. Drey oder vier Tropffen davon in Hirschzungen-Wasser (a) eingenommen / vertreiben alle Arten von Fiebern. Die Würme vertreibt er / wann man ihn in Brandtwein oder Beyfuß-Wasser (b) einnimmet: Und den Stein in Hauhechel-Wasser. (c) Drey Tropffen in Cardebenedicten- oder Tag- und Nacht-Wasser (d) eingegeben / treibet in kurtzer Zeit den verhaltenen Urin. Man kan auch damit heilen alle Verrenckungen / Contracturen / den Schlag und Apostemen oder Geschwäre; wann man ihn in gehörige Salben untermischt / und die schmertzhafftigen Glieder damit schmieret. Mit Oele von Terpentin oder Wachs / oder Camillen vermischet / stillet er die Gicht-Schmertzen. Ja / endlich löset er alle Metall auf / wann er wohl rectificiret ist; sonderlich aber das Gold / wie nicht weniger die Gesteine: und ist ein vollkommnes Meisterstuck / und von vielen verborgen gehaltnes Geheimnus.

Ist aber diese Art zu balsamiren jemanden gar zu kostbar / so kan man auch ein See-Wasser machen mit wenigern Unkosten / und sich dessen gebrauchen an statt des obbemeldten Saltz-Geistes. Und dieses geschiehet also: Lasset das Saltz verkrachen und hernach zergehen in distillirtem Regen-Wasser / so wird eine Saltz-Lacke draus / die man so starck machen muß / daß ein Ey drauf schwimmen kan; die braucht wie obgemeldt.

Oder /

(a) Scolopendrium.
(b) Armoise.
(c) Arreste-boeuf resta bovis, ononis.
(d) Parietaria.

Oder/ wann das Saltz verkrachet ist/ so lasset es in einem feuchten Ort fliessen/ und filtriret es hernach so lange / biß keine Unreinigkeit mehr zurücke bleibet. Und dieses Wasser gebrauchet also/ ohne distilliren.

Noch eine andere Art

alles zu balsamiren / welches die gemeine Manier bey den alten Egyptiern gewesen seyn mag / ist diese ; daß man/ wann die Cörper gehörig ausgenommen / dieselben ein wenig in Asphalt kochet / biß sie wohl durchzogen worden. Und auf solche Weise/ wann man sie/ zumahlen/ nach der alten Egyptischen Gewonheit/ mit dergleichen in Asphalt getunckten Windeln bewickelt/ kan man Mumien machen/ so den Alten an Gestalt und Tugend gantz gleich sind.

4. Man kan zwar auch/

Ein Ding mit Balsam erhalten/

weil wir aber den rechten Balsam nicht haben : Und wann er gleich gefunden wird / derselbe doch gar kostbar ist ; so werden zu dem Ende viel künstliche Balsam gemacht/ davon wir hernach an seinem Orte reden wollen.

Das XVI. Capitel.

Wie man allerhand Arten von Brod machen und backen könne.

1.

Biß anhero haben wir geredet/ wie man die Früchte und andere Dinge aufbehalten solle: Nun ist noch übrig zu melden / wie man dessen/ was man aufgehoben / gebrauchen könne. Unter andern Dingen aber/ was zum täglichen Gebrauch im Hause nöthig ist / sind Brod / Wein/ Essig / und Oel ; von deren mancherley Gattungen nun wollen wir dergestalt schreiben / daß ein Haus-Vatter nicht allein seinem Hause mit geringen Unkosten wohl vorstehen/ sondern auch zu theuren Zeiten / oder wann man auf Bergen oder Wildnissen wäre/ fast aus allen Dingen mit geringer Müh solche gemeldte Sachen schaffen könne.

2. Den Anfang aber wollen wir vom Brode machen / und beschauen/ woraus unsere Vorfahren / zur Zeit der Noth solches gemacht. Und will ich gar nicht reden von denen gewöhnlichen Arten / als da sind Brod von Dinckel / (a) und dem davon gemachten Grieß oder Graupen / (b) von übelgerathenem Weitzen / (c) übelgerathener Spalt/ (d) Fench/ (e) Leindotter/ (f) und den Hülsen - Früchten / (g) als welches noch bekannte Sachen: Sondern erstlich

Wie

(a) Zea.
(b) Alica ejus.
(c) Olyra
(d) Typha.
(e) Panicum.
(f) Sesamum.
(g) Legumina.

Wie man Brod aus Wasser-Nüssen (h) machen könne.

Dann der Discorides sagt / es gebe eine Art von Stachel-Gewächsen in Wassern / und in Flüssen / dessen Saamen sey so groß als eine Castanien-Nuß / mit drey Spitzen / und einer festen Schale / darinnen aber ein weisser Kern / der schier schmecke wie Castanien / welches gemeine Leute auch Wasser-Kesten heissen; dessen gebrauchten sich / die an solchen Gegenden wohneten zur Speise / nicht anders als die Castanien. Die / so Wallfahrten gehen / machen sich Pater noster, oder Rosen-Kräntze draus. Die Thracier / so an dem Fluß Strymon wohnen / füttern mit solchen grünen Wasser-Nüssen ihre Pferde / und backen sich Brod aus deren Kern / welches sie essen. Wie dann auch bey uns an denen Orten / wo diese Wasser-Nüsse wachsen / die Leute selbiger Gegend / zu theuren Zeiten / Brod draus zu machen pflegen: Gleichwie die um Ferrara von Castanien thun. Und die Brutier braten dieselben in der heissen Aschen / und setzen sie vor Confect auf.

3. Nicht viel anders lehret Theophrastus,

Brod von Bohnen-Baum (i) zu machen.

Dann der Bohnen-Baum wächst an flachen Oertern / wo das Land pflegt überschwemmt zu werden: Seine Frucht ist gleich einer Bohnen / aber etwas kleiner und dünner / und wächst in einem Köpfflein / wie eine Bohne in der Hülse / und ziemlich häuffig und dick unter einander. Wann die Sonn untergehet / zieht sie sich zusammen; wann sie aufgeht / thut sie sich wieder auf / und richtet sich über das Wasser empor: Das Köpfflein ist wie ein Mohn-Haupt: Und wächst viel am Euphrat. Die Egyptier lassen die Häupter auf Hauffen faul werden / und wann die Hülsen verfault sind / waschen sie solche im Fluß / und nehmen die Kernen heraus / trucknen und stossen / oder mahlen sie klein / und machen Brod draus / daß sie zur Speise brauchen. Plinius sagt / es gibt auch gepflantzten Bohnen-Baum / (k) der wächst aus gesäetem Saamen / aus dessen Saamen / der den Hirsen gleich ist / machen die Hirten und Bauren in Egypten Brod / und kneten solches mit Wasser oder Milch. Und sagt man / es solle nichts gesunders noch leichters seyn / als dieses Brod / weil es warm ist: Wann es aber kalt worden / sey es schwehrer zu verdauen / und bekomme ein grösser Gewicht. Das ist aber gewiß / daß die jenigen / die solch Brod essen / weder die Ruhr / noch den Zwang / noch andere Bauch-Kranckheiten bekommen: Daher man es auch vor eine Artzney dawider hält.

4. Auch war bey den Alten gewöhnlich /

Brod aus Datteln zu machen.

Welches wir auch aus dem Plinio haben; wann er spricht: Die gantz dürren Datteln sind die Thebaischen und Arabischen / die gantz mager und klein sind

Ss

(h) Tribulus.
(i) Lotus.
(k) Lotometra.
(l) Lib. 22. c. 21.

sind/ und in steter Hitze gleichsam braten/ und mehr eine Kruste als eine Haut auf sich haben. Wie man sie dann in Æthiopien/ gantz zerreiben kan/ so dürz sind sie/ und macht man/ wie sonst aus Mehl/ Brod draus.

5. So hat man auch

Brod / aus Feigen-Maulbeeren. (m)

Dann im Lande Carien und auf der Insul Rhodus / wachsen viel Egyptische Feigen oder Feigen-Maulbeer-Bäume/ und ist hingegen in derselbigen Gegend gar wenig Getrayd-Wachs. Und isset und braucht das Volck zu theuren Zeiten / solche Frucht an statt des Brodes/ oder Weitzens / so häuffig wächst selbige/ daß man sie überflüssig aufheben kan. Da dann das Brod im Magen zwar gar gut thut/ aber gar wenig Nahrung gibt. Wie man etwan wohl auch aus unsern Feigen Brod machen könte.

6. Man findet auch bey denen / so vom Haushalten geschrieben/

Wie man Brod machen solle ohne Saurteig.

Und ist aus dem Didymo zu sehen / daß etliche Salpeter in den Teig thun; dann der Salpeter macht das Brod viel milder/ wie auch das Fleisch. Anderethun den Tag vorher ehe sie backen/ Weintrauben ins Wasser/ und des folgenden Tages / wann sie einmachen und kneten/ nehmen sie solche heraus / wie sie da oben auf schwimmen/ drucken sie aus / und brauchen die herausfliessende Feuchtigkeit an statt des Sauerteigs / so wird das Brod viel lieblicher davon.

b. Will man aber Saurteig das gantze Jahr durch haben / so nimt man/ wann der Most braüset / denselben Schaum den er heraus wirfft / und mischet ihn unter Hirsen-Mehl/ reibt und rührt alles klein unter einander/ und macht Küchlein draus / die läst man an der Sonne trucken werden / und legt sie an einen feuchten Ort / und nimmt hernach davon so viel als man braucht/ an statt des Saurteiges.

Das XVII. Capitel.

Von allerley Arten von Brod / so aus Wurtzeln und Früchten gemacht werden kan.

I.

NUn wollen wir auch zu denen Arten des Brodes schreiten/ so zu unserer Zeit erfunden worden; welches uns nicht wenig dienen kan in theuren Zeiten. Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Wie man Brod aus Aron-Wurtz (a) machen kan.

Unter den Arten von Aron ist eine Wurtzel / die nicht so gar scharff ist/ und man essen kan; wie sie dann auch in Spei-

(m) Sycomorus.

(a) Radix ari; Pfaffenpint oder teutscher Ingber.

Speisen gar viel gebraucht wird. Und sagt Dioscorides; Aron-Wurtz / wann sie gekocht ist / taugt zum essen / weil es alsdann nicht so scharff ist: Und Galenus schreibet / man esse sie wie die Rüben; wiewohl sie in etlichen Ländern gar scharff wachse. Wann man sie aber recht zurichten will / so muß man das erste Wasser / darinn sie gesotten / abgiessen / und sie alsobald in ein ander heisses Wasser werffen. In der Landschafft Cyrene aber / ist die Aron-Wurtz viel anders beschaffen / als bey uns; dann daselbst hat sie gar wenig von der Artzney-Krafft / und ist fast gar nicht scharff / also / daß sie besser zu essen ist als die Rüben. Zur Zeit der Theurung haben die Alten diese Wurtzel auch mit gutem Nutzen zur Speise gebraucht. Und schreibet davon Cæsar von dem Bürgerlichen Kriege / also: Es haben auch die / so aus dem Valerio waren / eine Art von einer Wurtzel gefunden / die sie Chara nennten; die machten sie mit Milch an / und konte der Soldat sich wohl damit behelffen / und solche an statt Brodes gebrauchen. Die wuchs daselbst in grosser Menge / und als die Pompejaner den Unsrigen / wann sie Zusammen-Sprache hielten / vorwurffen / daß sie Hunger leyden müsten / so wurffen dieselben solch Brod / das hieraus gemacht war / unter sie / daß sie ihnen die Hoffnung vom Aushungern benehmen möchten. Und etwas hernach schreibt er also: Das Kriegs-Volck war sehr gesund dabey. Dann lesen wir bey dem Dioscoride, von den unrechten Zunamen der Kräuter und Gewächse / also: Aron-Wurtz ward Chara genandt bey den Alten. Bey uns aber ist sie so scharffen Geschmackes / daß man sie kaum auf der Zunge leyden kan.

b. Wir wollen aber Anweisung thun / wie daraus gar gutes Brod gemacht werden kan; welches so zu sagen / fast schöner ist als vom Weitzen. Man säubert die grossen Wurtzeln / und schneidet sie zu dünnen Schnittlein / dann je dünner sie sind / je eher sie süsse werden / hernach kocht man sie in Kesseln / in siedend-heissem Wasser / biß das Wasser gantz scharff ist / und die Wurtzel ein wenig milder wird. Das erste Wasser schöpfft man ab / und geust anders drauf / und läst sie noch einmal sieden / und wiederholet dieses so lange / biß das Wasser süsse bleibet / und wann man Wurtzel kostet / gantz nichts scharffes mehr drinnen zu spühren sey. Hernach nimmt man sie aus dem Wasser / und legt sie auf ausgebreitete aufgehenckte Tücher / biß sie trucken wird: Dann mählet man sie auf Hand-Mühlen / so bekommt man das schönste Mehl / das entweder für sich allein / oder wann der dritte Theil Weitzen-Mehl darunter gemischet wird / Schnee-weisses und sehr wohlschmeckendes Brod gibt. Man macht es zwar auch auf andre Weise etwas eher; wann man aber dieses trifft / so wird man sich gewiß erfreuen.

2. Man macht auch

Brod / aus Affodill-Wurtz / (b)

welches sehr lieblich zu essen ist. Die hat bey uns so viel Knollen an der Wurtzel /

(b) Asphodelus

als keine einige andere / daß offt wohl achtzig Zwiebeln oder Knollen an einer Wurtzel stehen. So sind auch die Berge und das Ufer der See überall gantz voll davon / daß es fast das Ansehen hat / als sey sie deßwegen gewachsen / daß sie zu der Menschen Speise dienen solle. Plinius sagt davon also: Von Affodill wird gessen sowohl der Saamen / den man röstet; als auch die Wurtzel: aber diese muß man in der Asche braten / und Oel darzu giessen. Auch zerstößt man sie / und isst sie mit Feigen / welches einen sehr guten Geschmack gibt / wie der Hesiodus meldet. Und sind die Zwiebeln an derselben wie die kleinen Rüben. Und so finden wirs auch bey dem Galeno.

b. Aber bey uns ist die Wurtzel so bittern und scharffen Geschmacks / daß sie der Mensch nicht geniessen kan / ja daß sie die Schweine kaum auswühlen und fressen mögen / wie sollten dann die / so gerne was gutes essen / zur theuren Zeit sich damit abspeisen lassen? Ob gleich etwan die Alten / so gantz mässig gelebt / sie zu einem Salat mögen mit gebraucht haben. Doch kan man ihre Schärffe und Bitterkeit durchs Kochen eben so mildern und benehmen / wie wir von der Aron-Wurtz gesagt / also / daß man den Hunger gar wohl damit stillen kan / wie auch Plinius bezeuget / daß bey den Alten geschehen. Wir haben selbst Brod aus derselben backen lassen / und etwas Mehl darzu genommen / welches überaus gesund ist / sonderlich denen / so die Dörre und Schwindsucht am Halse haben.

3. Auch macht man

Brod / aus gemeinen Rüben / und Steck-Rüben / (c) und Gierlin oder Grietzelmöhrn. (d)

Dann wann man sie kocht und wohl sieden läst / und allen Unflath davon wegthut / kan man das beste Brod draus machen / wie wir selbst thun lassen: Man muß aber den dritten Theil oder die Helffte Mehl drunter mischen / wie wir weiter drunten melden werden. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig seyn / so sagen wir / daß man aus allen Rüben und Wurtzeln / oder Zwiebel-Gewächsen / (e) auf eben solche Weise / sehr wolgeschmackes Brod machen kan.

4. So wird auch /

Gutes Brod aus Kürbissen.

Und sind dieselben von geringen Kosten / und wied gleichwohl mit Untermischung etwas von Mehl / ein wohlschmeckendes Brod daraus: und kan man dadurch das Brod dergestalt mehren / weil diese unter allen Früchten die gröste ist / daß man mit gar wenig Mehl zur theuren Zeit vielen Leuten den Hunger stillen kan / so daß es nicht nur im Mangel wohl zugebrauchen / sondern wohl gar vor etwas Köstliches kan gehalten werden. Wie man dann die Kürbisse so gar mit Zucker einzumachen / und zu überziehen pfleget / als ein gutes Confect / welches auch in der Fieber Hitze sehr dienlich ist / selbige zu stillen / und dahero öffentlich zu kauff ist.

b. Der

(c) Napus.
(d) Sisar.
(e) Bulbus.

b. Der Handgriff aber bestehet in dem / wie folget: Man nehme groß-bauchichte runde und wohl-reiffe Kürbisse / und schneide sie in viel dünne Schnittlein / nachdem die auswendige harte dürre Schale vorher weggeschnitten / und das inwendige Weiche mit dem Messer sauber abgeschabet ist. Die werffe man in einen Kessel mit siedendem Wasser / und lasse sie drinnen kochen; dann wann sie eine gute Zeit kochen / so verlieren sie den Graß-hafftigen widrigen und unannehmlichen Geruch und Geschmack / und bekommen einen angenehmen Geruch / und bessern Geschmack / haben auch eine sonderbare Krafft zu nehren / und sind so taurhafft als je ein Brod seyn mag. Wann sie nun zerkocht sind wie eine Salbe / so drücket man sie mit den Händen durch ein Sieb / damit die etwa noch unzerkochten / holtzhafftigen Theile zuruck und abgesondert bleiben müssen. Darein mischt man hernach den dritten Theil Mehl / und macht Brod draus wie sonst / daß ist ein gutes taugliches Essen / und wann man gleich sich wohl satt isset / thut es doch keinen Schaden; isset man es aber mit massen / so haben wir die Erfahrung / daß es gar gesund ist. Wann es frisch ist / so ists am besten: Wann es altbacken worden / hat es kein solches Ansehen / ist auch nicht so lieblich. Wir haben aber damit den Weeg gezeuget / wie man es mit andern dergleichen Dingen mehr angreiffen solle; da mag nun ein jeder fleissig nachdencken / und die Hand anlegen.

Das XVIII. Capitel.

Von allerhand Arten Brod aus Getrayd und Hülsen-Früchten zu backen.

I.

VOr Alters buch man Brod aus allerhand Getrayd-Arten und Hülsen-Früchten / die ich unnöthig erachte allhier zu erzählen / weil man solches aus den Schrifften der Alten gnugsam selbst ersehen / und in deren Bereitung keinen Irrthum begehen kan.

b. In Campanien macht man gutes süsses Brod aus Hirsen. Die Sarmatischen Völcker essen auch viel von dergleichen Brey: Wiewohl sie auch rohes Mehl / und Pferde-Milch / und dergleichen aus der Pferde-Schenckeln ausgelassenes Blut darunter mischen. Die Æthiopier haben / und wissen kein ander Getrayd als Hirsen und Gersten. Fench (a) braucht man in etlichen Theilen von Franckreich / sonderlich in Languedoc / und sonst in Aquitanien: Deßgleichen auch in Italien geschieht um den Po / da man aber Bohnen hinzu thut / ohn welche sie der Orten nichts machen. Die Völcker um die Pontische See / begehren keine bessere Speise als Fench. Das Mehl von Fench aber

(a) Panicum.

ist heutiges Tages bey uns in Abgang kommen/ weil es sehr trucken ist/ und schlechte Nahrung gibt. Aus Hirsen macht man wohl auch Brod und Kuchen/ die sind aber schwer und hart zu verdauen/ und bleiben einem im Maul kleben/ wann man sie nicht gleich/ so bald sie fertig/ oder weil sie noch warm sind/ isset; sonst fallen sie zusammen/ und sind gar schwehr. Aus dem Indianischen Weitz oder Türckischen Korn macht man auch Brod / das ist aber schwehr und unannehmlich / sehr trucken und irrdisch; fast wie das von Hirsen. Davon ist auch nicht weit das Brod so man von Sorg-Saamen (b) oder welschen Hirsen macht / davon man auch nicht viel Nahrungs-Safft bekommet. Man hatte auch bey den Alten eine Art von Brod / das man Ornides nandte / von einem Æthiopischen Saamen / der dem Leindotter-Saamen so gleich ist/ daß man ihn schwerlich davon unterscheiden kan.

2. Man macht auch

Brod aus Feigbohnen/

welches sehr gut / und auch bey den Alten bekandt gewesen ist. Dann es lehrt so gar der Didymus, wie man sie aus süssen/ und in Fluß- und See-Wasser drey Tage lang wässern soll: Wann sie nun milder worden/ soll man sie lassen trucken trucken werden und mahlen/ und wann man Gersten- oder Weitzen-Mehl unter ihr Mehl gemischet/ hat man Brod draus gebacken.

b. Wir machen es aber also. Erst-läst man die Feig-Bohnen mahlen zu ordentlichem Mehl: Davon thut man funfftzig Pfund in einen höltzernen Backtrog / und geust klar Wasser drauf/ daß es vier Finger hoch drüber stehe; indessen mischt man es offt mit einem höltzernen Knet-Scheit/ und läst es endlich sitzen/ biß das Wasser klar oben stehet/ und das Mehl gantz zu Boden gesuncken. Drauf geust man das Wasser mit Behendigkeit ab/ daß nichts vom Mehl mit gehe/ und geust wieder Wasser drauf / rührt es auch wie vor: Und wiederholt solches zum drittenmal/ biß so wohl das Mehl als das Wasser süsse sind / welches sich in einem Tage gnug thun läst/ wann man nur das Wasser offt abwechselt. Wann diß geschehen/ muß man den Teig auf ein ausgebreitet leinen Tuch ausbreiten / damit das Wasser durch das Tuch austropffe/ und das Mehl auf dem Tuche desto eher trucken werde. Unterdessen läst man zwey Pfund Reiß kochen / und wann sie wohl zerkocht/ mengt man sie hierunter. Den Teig theilet man hernach in zwey Theil/ deren eines mischet man mit Saurteig/ und thut hundert Pfund Weitzen-Mehl drunter / und läst Brod draus backen/ das ander Theil säuret man den andern Tag auch/ und mischet wieder Weitzen-Mehl drunter / so bekommt man das beste Brod davon / das gar nicht nach Feigbohnen schmeckt. Es gehöret aber grosser Fleiß zum Mahlen / dann wann man nicht das beste Mehl dazu nimmt/ so wird das Brod gleichwohl nicht gut; drum liegt alles an der Zubereitung. Dann je schlechter das Getrayd oder die

(b) Sorgi.

die Früchte seyn/ je mehr Fleiß muß man in der Zubereitung drauf wenden.

c. Und auf solche Weise kan man auch Erven (c) und Vogelwicken (d) zurichten/ nemlich den bösen Schmack mit Wasser ausziehen/ und hernach Mehl drunter mischen. Wie man dann auch Brod macht aus Erbsen/ (e) Küchern/ (f) Faselen/ (g) Linsen (h) und Bohnen/ und sonderlich aus Eicheln.

3. Auch kan man ein nützliches

Brod aus Kräutern machen.

Dann wann man Kletten-Kraut (i) klein zerschneidet/ und auf der Mühlen zu kleinem Pulver mahlen läst/ hernach eben so viel oder den dritten Theil Weitzen-Mehl dazu thut/ so kan man Brod draus backen/ welches zu Hungers-Zeiten wohl zu essen ist. Und hab ich gehört/ daß an etlichen Orten arme Leute solch Brod essen/ und es gar gesund sey: Wie auch das Besessene einen Monat lang mit solchem Brod gespeiset werden sollen.

Das XIX. Capitel.

Wie man dem Brod ein schwerer Gewichte geben/ und es also vermehren könne.

I.

Nu wollen wir lehren/ wie man Brod vermehren könne/ welches zwar eine wunderbare aber sehr nützliche Sache/ nicht nur wider den Mangel in der theuren Zeit/ sondern auch einem jeden Haus-Vatter/ der auf solche Weise mit wenig Mehl ihrer viel sättigen kan. Solches geschicht auf dreyerley Weise: Dann erstlich gibt es gewisse Sachen/ die/ wann man sie zum Weitzen thut/ die Substanz des Brodes selbst vermehren. Andere sind truckner/ klebrichter Natur/ welche das aufgelösete Element (des Feuers/ nemlich der Geist/ der sich im aufgehen Teiges und dessen Säurung so mächtig erzeiget) zusammen zwingen/ daß er sich mit in die Substanz des Brodes begiebt. Und dann ist noch die letzte Art/ da das Mehl durch die Seele seiner eignen Brunst getrieben/ wachsthümlich wird/ und sich mehret wie etwas das da lebet.

b. So viel als aber an Kleyen abgehet/ so viel gehet von dem Wasser/ das beym Mahlen und mischen darzu gethan wird/ dem Mehl wieder zu: Hingegen gehet im Backen eilfftehalbes Theil vom Gewicht des Teiges ab.

c. Nun wollen wir aber sehen/ wie unsere Vorfahren mit einer gewissen Erde/ oder

(c) Orobi.
(d) Aphacæ.
(e) Pisa.
(f) Ciceres.
(g) Dolichi.
(h) Lentes.
(i) Lappa herba.

Mit

Mit Kreide dem Brod ein grösser Gewicht / und weissere Farbe geben

können. Dann Plinius lehret / (a) daß man den Grieß (b) mit Kreide weiß gemacht; wann er spricht: Grieß wird aus Dinckel (c) gemacht / den wir Sam-Dinckel genennet haben. Da stösset »man die Körner in einem höltzernen »Stampff / weil ein steinerner zu hart »wäre / und sich alles davon zerknirschen »würde: Und ist die beste Bereitung so »von den Gefangenen geschiehet / wie ih- »nen dann solche Arbeit zur Straffe »auferleget wird. In dem ersten »Stampffen braucht man eine eiserne »Büchse: Wann aber die Hülsen her- »unter sind / thut man das Eisenwerck »davon und zerstampffet auch den Kern. »Und also werden dreyerley Arten Grieß »gemacht / nemlich der kleinste / der »mittelste / und der grobe / den man das »Abgenomme (d) nennet. Und wiewol »er nun noch nicht die rechte weisse Far- »be hat / um derer willen er so viel höher »geachtet wird als andere; so ist er doch »nun schon besser als der von Alexan- »dria. Hernach aber / (welches zu ver- »wundern /) wird Kreide drunter gemi- »schet / welche hinein dringet in seinen »Cörper / und macht ihn gantz weiß und »milde. Diese Kreide findet man zwi- »schen Puteoli und Neapolis, und auf »den sogenandten Leucogæischen Hü- »gel. Und ist ein Befehl vorhanden »vom Kayser Augusto, darinnen er be- fohlen / daß man alle Jahr aus seiner« Kammer den Neapolitanern zwantzig« tausend Sestertien davor auszahlen« solle / weil er eine neue Stadt zu Ca-« pua angeleget: Mit Beyfügung der« Ursache / warum man diese Erde da ho-« len müste; weil nemlich die Campa-« nier vermeinet / man könne keinen Grieß« machen / wann solche Berg-Art nicht« dazu genommen würde.«

(a) L. 18. c. 12.
(b) Alica.
(c) Zea.
(d) Aphærema.

2. Man kan aber auch /

Mit Reiß dem Brod ein Gewicht geben.

Und wird davon das Brod nicht übelgeschmacker oder ärger / sondern vielmehr bessern Geschmacks / und auch kräfftiger / und wird davon wohl den achten Theil dichter; dann was sonst im Gehen verfliegen würde / das hält der Reiß zurück / und macht / daß sich der Teig setzt. Und wann er sich nun gesetzt hat / gibt man ihm die Säurung; man muß ihn aber lassen kalt werden / damit er am Setzen nicht gehindert werde. Hernach thut man diesen flüchtigen Gast zu binden und einzukleistern (beym Kneten) wieder Weitzen-Mehl dazu / biß man siehet / daß es genug ist / und man vermeinet / daß es das verlangte Gewicht erlanget hat.

3. Auf gleiche Weise kan man auch gar leichtlich /

Dem Brod mit Hirsen das Gewicht vermehren /

dann auch derselbe ist trucken / mürbe / und hängt nicht an einander / und klebt nicht.

nicht. Er muß aber im höltzernen Stampff gestampfft / und durchgesiebet seyn / biß die Schale gantz davon ist / wie wir ihn zu Rom und zu Florentz haben machen sehen. Durch diese magere dürre Art / kan man den flüchtigen Geist sehr bändigen / und wann man hernach wieder Weitzen-Mehl darzu thut / so wird die ausdampffende Lufft zurück geschlagen / daß sie zur Substanz des Brodes wird / und gehet diesem weder am Geschmack / noch Farbe / noch Güte / etwas ab / sondern vielmehr noch zu.

4. Man befindet auch mit Lust /

Daß von Milch das Brod ein schwerer Gewicht bekommt /

welches ein nützliches und löbliches Stück ist. Dann das Brod wird davon wichtiger / weisser und milder: Man muß sie aber in den Teig giessen / an statt des andern Wassers / weil derselbe warm ist; und kan ich sagen / daß ich kein wolgeschmacker und milder Brod je gegessen; welches ich auch um seiner sonderbaren Tugend willen hier melden wollen; wiewohl ich auch dabey thun lassen / was zu dieser Arbeit vonnöthen ist.

5. Das ist aber in Warheit doch wunderbarlich /

Daß man dem Weitzen-Brod / mit Weitzen selbst das Gewicht vermehren kan /

ohn einigen andern Zusatz: Dann wann man wollte / könte man solches mit vielen und fast unendlichen Dingen zuwege bringen / wann offt nur etwas weniges hinzu gethan würde. Aber in diesem Stück / wird selbst aus der Substanz des Weitzens ein Saurteig ausgezogen / den man absondert / und reiniget / und wieder dazu thut / davon seine Substanz vermehret / oder das (ausfliegende) Element zurück geschlagen wird / daß das Brod an sich viel grösser wird. Das ist aber dabey zu erinnern / daß die fruchtbare Wärme nicht muß gemindert / sondern erhalten und gemehret werden / als woran alles gelegen ist.

6. Das ist aber ein treffliches und wunderbares Werck der Natur / daß es geschehen kan /

Daß der Weitzen von und durch sich selbst mehr wird.

Und weiß ich nicht / wie ich so ungern dran komme / solches zu offenbaren / damit dergleichen Sachen nicht so gar den Geringsten unter dem gemeinen Volck / und dem groben unerfahrnen Hauffen gemein werden; damit wir aber verständigen Leuten nichts vorenthalten / so wollen wir so davon schreiben / daß jene es nicht verstehen / diese aber dasselbe deutlich gnug vernehmen können. Und ist solches den Alten gantz unbekandt gewesen / weil sie von solchem Gebäcke so gar nichts in ihren Schrifften gedencken. Die gantze Sache bestehet darinnen / daß das weitzene Mehl mit der Seele seiner Brunst (das ist mit seinem eignen Saurteige) angegriffen werde / welche ein Kind ist des himmlischen Feuers / und eine so subtile Natur / daß sie durch ihre eigne Säurung getrieben / den Teig so aufschwellet / daß er biß auf den Rand des Geschirres in die Höhe tritt. Den

andern Tag thut man ihn in den Bach-Kübel / und thut wieder Mehl dazu; das gehet durch solchen (abermahl dazu gethanen) Saurteig abermahl in die Höhe. Und derselbe wird dannoch mehr und mehr dazu gethan / und begibt sich gleichsam mit dem Teige in einen Streit/ und fleust so zu sagen in die aufgelöseten und aufgebrochenen Elementen zurücke/ tritt daselbst zusammen / und begiebt sich hernach in die Mehl-Brocken. Und diß kan drey oder vielmal gethan werden/ wiewohl mans unzählich mal fortführen könte. Es muß aber in (einem Geschirr das gleich) einer Badstuben (ist) geschehen / (nemlich / mit Auffsetzung eines Helmes;) damit der feuchte/ in Gestalt eines Taues auffsteigende Geist erhalten werde. Auch habe ich vor nöthig erachtet zu erinnern / daß man den Teig nicht aufritzen dörffe / damit der fruchtbringende Dunst nicht heraus rauche und in die Lufft fliege / dann sonst würde es umsonst seyn. Da muß auch nicht ermangeln der tauende Dunst / der sich in die Höhe begiebet / und Tropffenweise wieder herab fällt / und den Teig befeuchtet / so wird man sich freuen über dem wunder-grossen Zusatz. Es gehöret aber fleissige Hand-Arbeit dazu/ und muß man ja durch Unfleiß nicht verderben lassen/ was durch so viele Müh und Probieren verständiger Leute erfunden worden.

Das XX. Capitel.

Wie man lange Zeit soll Hunger und Durst leyden.

I.

MAn hatte bey den Alten etliche Sachen / die einem Hunger und Durst vertreiben kunten/ welche sehr dienlich waren nicht nur zur Zeit der Theurung/ sondern auch in Feldzügen. Davon sagt Plinius: Es sind etliche Dinge/ die/ wann man gleich wenig davon nimmt/ den Hunger und Durst stillen / und den Menschen bey Kräfften erhalten. Als da sind Butter / Käse und Roßmilch (a) / und Süsseholtz (b). Und an einem andern Ort (c) spricht er: Auch hat fast ein jedes Volck gewisse Kräuter erfunden. Und die Scythier zwar erstlich eins/ das von ihnen Scythice genandt wird/ welches um die Molotische See wächst/ und sehr süß ist. Hernach noch eins/ welches gar gut ist wider den Krampff: Wie es dann auch sehr berühmt ist von deßwegen / daß wann man es in dem Munde hat/ man weder Hunger noch Durst empfindet. Und eben diß thut auch das Kraut / so bey ihnen Hippice genandt wird / weil es auch an den Pferden diese Würckung thut/ und sagt man / daß vermittelst dieser beyden Kräuter die Scythier so gar biß in den zwölfften Tag im Hunger und Durst aus-

(a) Hippace.
(b) Glycyrrhizon.
(c) L. 25. c. 8.

austauren können. Welches alles er aus dem ersten Buch Theophrasti aus- „geschrieben hat. Dessen Worte sind „wie folget: Auch ist gar süsse das „Kraut Scythica, welches auch etliche „das süsse Kraut nennen / das wächst „bey dem See Molotis. Dasselbe lö- „schet unter andern auch den Durst / „wann man es in dem Mund hält; da- „her sagt man / daß theils von demsel- „ben / theils von dem / welches Hippice „oder Equestris genandt wird / die „Scythier eilff biß zwölff Tage Durst „leyden können. Daraus gnugsam er- scheinet / daß der Plinius dieses aus dem Theophrasto geschrieben. Ich ver- meine aber er habe geirret; dann Hippace heist Pferde-Käse / und ist kein Kraut: Der Theodorus aber hat es mit dem Namen Equestris benennet / als wann es eine Wurtzel / so dem süssen Holtz an der Art gleich / und den Hunger und Durst zu vertreiben dienlich / wäre. Dann der Hippocrates spricht also: Die hin- und her-ziehenden Scythier essen Hippacem, das ist so viel als Pferde-Käse. Und anderswo sagt er: Die Scythier thun die Pferde-Milch in höltzerne Butter-Fässer / und rühren sie aus; indem sie nun unter einander gehet / so setzt sie einen Schaum: das Fette nun / welches sie Butter nennen / gehet in die Höh / das Schwere gehet zu Boden; das läben sie / und lassen es trucken werden / wann es nun trucken ist / heist es bey ihnen Hippace. Die Ursach ist diese: Daß die Pferde-Milch grosse Nahrung gibt / und der Küh-Milch an der Ebenmaß gleich gehet / wie aus dem Dioscoride zu sehen.

2. Die West-Indischen Völcker brauchen noch ein ander Mittel

Hunger und Durst zu vertragen /

welches von Toback gemacht wird / dann sie machen Pillen von Toback-Safft und See-Muschel-Kalck / und lassen die im Schatten trucken werden: Wann sie nun eine Reise thun von drey oder vier Tagen / so legen sie eine davon zwischen die Unterleffze und zwischen die Zähne / und saugen stets daran und schlucken den Safft hinab: Und also haben sie diese gantze Zeit über / weder Hunger noch Durst; werden auch nicht müde.

3. Wir wollen aber ein ander Stück beschreiben / dessen Heron gedencket; das ward genandt

Die Epimenideisch: Kunst / Hunger und Durst zu ertragen:

Das ist eine gewisse sehr wohl-nährende / und dem Durst wehrende Artzney; davon zum Theil die assen / so eine oder andere Stadt belagerten; zum Theil auch die / so belagert wurden: Und hat dieselbe den Namen bekommen von der Epimenidischen Meer-Zwiebel / so mit dazu gebraucht wird. Die Artzney aber ward also gemacht. Man liesse Meer-Zwiebeln (d) kochen / und wusch sie mit Wasser sauber ab; ließ sie trucken werden / und zerschnitt sie endlich in gantz kleine Stücklein: Hernach misch-

(d) Scilla.

te man drunter Leindotter (e) den fünfften Theil (f) und Mohn den funffzehenden Theil/das alles ließ man sieden in Honig/ welches das vornehmste Stück dabey/und die Sachen zusamen halten muste. Die gantze Latwerge theilte man ab in Bißlein/ wie die grösten Oliven: Und davon nahm man eines zu sich/ um die andere; und noch eines um die zehende Stunde des Tages/ so hatte man keine Ursach über Hunger zu klagen.

b. Derselbe hat noch eine andere Beschreibung: Dazu kommen von Atheniensischen Leindotter (g) ein halb Seidel h)/ Honig halb so viel/ Oel ein halb Seidel (i)/ süsse geschälete Mandeln ein Maß (k) und wird der Leindotter-Samen gedörret/ wie auch die Mandeln/ und hernach gemahlen und durchgesiebt: Hernach werden Meer-Zwiebeln (d) um und um abgeschälet / die Zäserlein wie auch die Blätter davon abgeschnitten; und sie hernach in kleine Stücklein zerschnitten / in einen Mörsel gethan / und zerstossen / biß sie gantz milde werde: Hernach nimmt man so viel Meer-Zwiebeln als Honig ist / und knetet sie beyde mit einander unter das Oel/ welches auch so viel als beyde; setzt hernach alles in einem Hafen auf die Kohlen / rührt es mit einem höltzernen Löffel wohl unter einander / biß sich alles wohl vermischet hat. Wann nun das aussen etwas hart worden / so schneidet mans / und macht kleine Bißlein draus; davon nimmt man eins des Morgends/ das ander des Abends / so hat man Nahrung genug. Und ist diese Artzney sehr gut vor das Kriegs-Volck; dann weil es süß ist / sättigt es wohl / und benimmt den Durst. Und diß haben wir aus einer geschriebenen Auslegung über das Buch des Heronis, genommen in der Vaticanischen Bibliothec. Wir haben aber dieselbe Beschreibung auch gesehen bey dem Philone, im fünfften Buch von Kriegs-Sachen: Allwo er mehr andere dergleichen Beschreibungen hat.

Das XXI. Capitel.

Aus was für Früchten man könne Wein machen.

I.

Nun wollen wir die jenigen Früchte benennen / daraus man Wein machen kan: Doch also / daß wir zu erst das jenige mit anführen / was unsere Vorfahren gemacht: Davon wir zweyerley Arten haben/ nemlich / die eine zur Artzney / davon die Artzney-Bücher voll sind: Und die andere zum gemeinen Gebrauch/ davon man fast unendlich viel Arten hat / nach der Menge der Länder und Völcker; da dann dem einen etwas gegeben ist/ welches

(e) *Sesamum.*
(f) *Papaver.*
(g) *Sesamum Atticum.*
(h) *Semi Sextarius.*
(i) *Cotyle.*
(k) *Chœnix.*

welches bey dem andern nicht zu finden, Und erstlich wollen wir anführen/ den

Wein von Datteln.

Dann der Plinius meldet schon/ (a) daß in den Morgen-Ländern Wein aus den Palm-Früchten oder Datteln gemacht werde/ und erzählet funfftzig Arten davon/ und was für ein Unterscheid zwischen denen daraus gemachten Weinen befunden werde. Und lauten seine Worte unter andern also: Unter denen sind die Kopff-brechende Datteln/ „(b) die berühmtesten / und sehr voller „Safft/ aus denen auch in den Morgen-Ländern die vornehmsten Weine „gemacht werden/ die aber dem Kopffe „gar beschwerlich seyn /daher auch die„se Frucht den Namen bekommen. Die „Berühmtesten dieser Art wachsen im „Jüdischen Lande/sonderlich um Jeri„cho; wiewohl auch die gar hoch gehal„ten werden/ die in dem Archelaidischen/ „und Phaselidischem/ wie auch Liviadi„schem Thale desselben Landes wachsen. „Deren Trefflichkeit aber bestehet son„derlich darinnen / daß sie einen fetten „Milch-Safft haben/ und nicht anders „schmecken/ als wann in sehr süssem Ho„nig sich ein Wein-Geschmack mit her„vor thäte. Der Wein davon macht „truncken/ wie auch die Früchte/ wann „man etwas viel davon isset. Dioscorides aber schreibet davon also: Die reiffen Datteln/ die man die Gemeinen (c) nennet/ soll man in einen Krug thun/ der unten ein Loch/ mit einem drein gepichten Zapffen hat/ welcher mit einem leinen Tüchlein verstopfft seyn soll/ und wann deren viertzig Maß (d) gewesen/ soll man drey Töpffe (e) Wasser dran giessen. Will man ihn aber gleich nicht süsse haben/ so ist doch genug / wann fünff Töpffe (e) hinein gegossen werden. Uber zehen Tage/ ziehet man das Tüchlein aus dem Zapffen / und läst den Wein/ welcher dick und süsse seyn wird/ nunmehr ab/ und hebet ihn auf.

2. Man macht auch

Wein aus Feigen.

Denselben beschreibet Sotion also: Etliche machen auch Wein von grünen frischen Feigen; nemlich sie füllen ein Geschirr halb damit an/ und giessen es hernach vollends voll rein Wasser; kosten solches zu unterschiedlichen mahlen/ und wann sich der Wein-Schmack findet/ ziehen sie solchen ab/ und gebrauchen ihn.

b. Man macht ihn auch aus dürren Feigen (f) und wird derselbe Catorchites, oder Sycites, das ist Feigen-Wein genennet; wie ihn dann Dioscorides also beschreibet: Man nimmt dürre Feigen/ von der Art/ welche die Chelidonischen/ oder die Phœnicischen genandt werden/ und geust Wasser drauf/ in einem Kruge/ der unten ein Loch mit einem drein-gepichten Zapffen hat/ nemlich auf viertzig Maß/ (d) drey Töpffe. (e) Will man aber den Wein nicht so süsse haben/ so kan man fünff Töpffe hin-

(a) L. 13, c. 4.
(b) Caryotæ.
(c) Chydææ.
(d) Sextarius, $\frac{1}{8}$ Congii.
(e) Congius.
(f) Caricæ.

hinein giessen/ welchs gnug. Uber zehen Tage zieht man den Wein ab/ und geust das andermal/ wie auch ferner das drittemal eben so viel Wasser drauf/ darinn Wein-Hülsen geweicht gewesen: Ja/ so kan man auch/ nach Verfliessung vorgemeldter Zeit / das vierdte und fünffte mal thun. Etliche werffen hernach in sechs Eymer (g) desselben / zehen Maß (d) Saltz/ um deßwillen / daß er sich desto länger halten solle. Andere legen Fenchel (h) und Thymian (i) auf den Boden / und alsdann Feigen drauf/ und so fort Lage um Lage / biß das Geschirr voll ist.

3. Auch macht man

Wein oder Most von Birnen.

Welches man von dem Griechischen Namen der Bienen Apyites, und bey den Lateinern Pyratum nennet. Palladius lehret ihn also machen: Die Birnen werden zerstossen / und in einen sehr dünnen Sack gethan / und mit Gewichten/ oder in einer Presse ausgepresset: Der bleibt den Winter durch gut / aber so bald der Sommer anfängt / wird er saur. Dioscorides erinnert dabey / daß man die Birnen nicht gar zu zeitig muß werden lassen.

4. Auf gleiche Weise macht man auch

Wein aus Granat-Aepffeln.

Der Sotion lehrt diesen Wein machen/ aus den Granat-Aepffel-Kernen / die gereinigt / und da die inwendigen Steine draus genommen sind / die solle man auspressen. Palladius spricht davon also: Man soll die Körner nehmen / wann sie reiff sind / und sie wohl reinigen / hernach in ein Flechtwerck von Palm-Bäumen thun / und unter einer Preß auspressen: Endlich gelind einkochen lassen/ biß auf die Helffte: Und wann alles kalt ist / solches in gepichte und mit Gyps wohl vermachte Geschirr giessen. Andere kochen den Safft nicht/ sondern thun auf jeder Maß (d) ein Pfund Honig hinein; giessen ihn in vorgemeldte Geschirr / und heben ihn auf.

5. Ferner macht man auch

Wein aus dem Bonen-Baum. (k)

Dann es gibt Baum-Bohnen (k) die inwendig keine Kernen haben / da in der andern Art ziemliche Steine sind. Da presset man auch Wein heraus / der wie ein Meth schmeckt / aber über zehen Tage nicht tauret. Und dieses bringt auch der Nepos aus dem Plinio für. Der Athenæus aber schreibt aus dem Polybio davon also: Man macht Wein aus Baum-Bohnen (k)/ welche man in Wasser einweichet / und zerstösset; der hat einen angenehmen lieblichen Geschmack / wie der beste Meth. Den trinckt man lauter und ohne Wasser; er tauret aber nicht über zehen Tage: Darum macht man gar wenig / so viel man nemlich in einer kurtzen Zeit verbrauchen kan. Und macht man auch Essig draus.

6. Auch macht man

Wein

(d) Sextarius, $\frac{1}{8}$ congii. (h) Fœniculum.
(g) Amphora. (i) Thymus. (k) Lotus.

Wein aus Myrten und Thierlein (l)

Nach Anleitung des Sotionis, welcher angibt / man solle diese Früchte frisch zerstossen / und auspressen / so bekomme man einen Wein davon.

7. Nun wollen wir auch melden / wie man kan

Wein oder starck Geträncke aus Getrayde machen /

weiln aus dem Getrayde allerhand Geträncke gemacht wird. Und meldet Dioscorides, daß man etwas solches aus Gersten machen solle / welches Zythus genandt wird / das ist so viel als Bier: Wann er also spricht: Man macht auch einen Tranck aus Gersten / den man Curmi nennet / und wird derselbe offt vor Wein gebraucht. Wie dann dergleichen Geträncke auch aus Weitzen gemacht werden; als in dem Westlichen Irrland / und in Britannien. Aus welchem es auch Plinius genommen / wann er spricht: Man macht auch Geträncke aus Getrayde / nemlich Bier / welches Zythus genandt wird / in Egypten; Cœlia und Ceria, in Hispanien; Cervisia und mit andern Namen in Gallien; und in andern Landschafften. Aristoteles in dem Buch von der Trunckenheit / schreibt also: Von dem aus der Gersten gesottenem Wein / den sie πῖνον, das ist / Bier / nennen / fallen die Trunckenen auf den Rücken: Dann von den andern Arten starcken Geträncken / fallen die Trunckenen überall hin / zur Rechten / zur Lincken / vor sich und hinter sich: Die aber vom Wein truncken sind / fallen nur hinter sich und auf den Rücken; und setzen sich nieder. Den Wein / den sie aus Gersten machen / nennen sie Brytum, (als wollt er sagen gebrüet / oder auf Hochteutsch gebräuetes Bier) Sophocles im Triptolemo, und Æschylus im Lycurgo. Aber der Hellanicus vom Land-Leben schreibt / der Tranck Brytum, werde aus Wurtzeln gemacht; bey den Thraciern aber aus Getrayd. Hecateus spricht: Daß die Egyptier die Gersten / um Geträncke draus zu machen / mahlen lassen: Und die Pæonier Gersten-Tranck trincken / den sie Brytum nennen: Wie auch einen andern aus Hirsen und Reiß gemacht / den man Parabia heisse; wie aus dem Athenæo zu sehen. Und so hat man auch starck Geträncke gemacht von Reiß / dann Ælianus sagt; daß man einen Elephanten / der zum Krieg und im Streit gebraucht worden / nicht nur Wein von Wein-Reben / sondern auch ein starckes Geträncke vom Reiß gemacht / zu trincken gegeben. Anjetzo bräuet man in den Nord-Ländern aus eben diesem Getrayde einen Tranck / den man Bier nennet / dazu aber Hopffen gebraucht wird / als ohne dem dasselbe nicht kan gemacht werden; da man dann die Gersten / und den Weitzen kochen läst / und das Wasser davon wieder über dieselbe geust. Und haben wir selbst gesehen / daß aus Gersten und Weitzen / nachdem man solche in Wasser eingeweichet / ein Geträncke gemacht worden / das wie ein Wein geschmecket; ja / wir haben den besten Brandwein draus gemacht. Aber die-

(l) Cornar.

se Geträncke der Alten / (die wir oben vorher erzählet /) sind mehr zur Artzney / als zum täglichen Gebrauch gewesen.

8. Drum wollen wir nun lehren etliche Geträncke machen/in dem Schmack des Weines so nahe kommen / daß man sie recht vor Wein halten möchte. Und erstlich zwar

Wein aus Honig.

Man thut in neun Hand-Eymer (m) Wasser / so in küpffernen verzinten Kesseln über dem Feuer stehet / achtzehen Pfund Honig / und läst solches lange sieden/ allezeit gerührt mit hölzernen Rührscheiten / und den Schaum/der sich in die Höh begiebt / mit einem Besem abgethan/ hernach in ein Wein-Faß gegossen; dann Weinstein von rothem Wein genommen zwey Pfund / und im Wasser zersieden lassen / und ein Achtertheil von einem Wasser-Eymer(m) (so anderthalb biß zwey Maß seyn möchte;) Essig hinzu gethan / damit der geile unannehmliche Geschmack der Honig-Süsse vergehe/ und alles unter einander gemischt: Endlich zwey Eymer (m) vom besten Wein drein gegossen / und sich setzen lassen: Nach etlichen Tagen durch einen härinen oder leinen groben Sack gegossen / daß der Unrath und das Geschmiere heraus komme; so wird man einen guten Haus-Trunck haben / dadurch viel erspahret und kein schlechter Vortheil im Haus-Wesen geschafft werden kan; der ist bey gesunden und krancken Tagen zu gebrauchen; kan also zugespündet/ und hernach angezapffet werden.

(m) Dolia.

Anmerckung.

Hierbey sind wohl zu mercken etliche folgende auch gebräuchliche Meth-Siedungen.

Einen guten gemeinen Meth zu machen.

℞. Honig ein Theil / frisch lauter Brunnen-Wasser acht Theil / thu es in einen küpffernen Kessel über ein helles Feuerlein / laß es sieden/ und so bald sich etwas auffwirfft/ so verschäume es wohl. Will man ihn frisch hinweg trincken / so muß man ihn nicht zu dicke einsieden lassen; will man ihn aber eine Zeit lang verwahren/ so läst man ihn so lange sieden / biß er klebig wird ; alsdann in ein Faß gethan / aber es muß auf zwey quer Finger breit ledig stehen / wegen des jären.

Man mag auch Zimmet / Muscat-Blumen und Nüß; Näglein / Ingber/ und Galgan in einem Tüchlein drein hengen : Auch der Farbe wegen etwas Saffran/ und also verjären lassen : Und wann es verjoren / soll er drey Monat lang hart verstopfft liegen bleiben / und darnach getruncken werden.

Etlicher Orten wird er in den zugespündeten Tonnen eine Zeit lang in die Erde vergraben / darinn verleurt er den Geruch und Geschmack des Honigs und Wachses; und wird am Schmack dem Wein gleich.

Ein stärcker.

℞. Des besten Honigs 40. Pfund/ Regen- Brunn- oder ander fliessend Wasser 250. Pfund. Laß es m. e. a. in einer küpffern Bräupfanne kochen / biß ungefähr auf die Helffte / oder ein wenig drunter / alsdann Lauwarm werden lassen / darnach in ein Wein-Faß / das inwendig mit Saurteig bestrichen sey / gegossen / oder aber in ein Wein-Faß gethan / und ungefehr ein halb Maß sauer Bier / oder so viel dich zur Järung und Reinigung nöthig zu bedünckt / drein gegossen: Etliche aber nehmen an statt des sauren Bieres / Wein-Most / auf den vierdten Theil / so viel als des Methes seyn mag; deßgleichen ein gut paar Hände voll Hollunder-Blüthe / oder aber ein Wein-Römerlein voll Hollunder-Safft darzu geschüttet / und alsdann ein Säcklein voll folgendes Gewürtz drein gehengt / nemlich Zimmet vier Loth: Näglein ½. Loth / Pfeffer / Ingber / Paradiß-Körner ana ein Loth / alles gröblicht zerstossen / auch also einen Winter über in einem warmen Keller wohl zugeschlagen liegen lassen: Im Sommer aber bey die sechs Wochen an die Sonne gelegt; so verliert sich der süsse Honig-Geschmack. Man mag ihn alsdann in eine andere Tonne abzapffen / daß er lauter werde / und davon trincken: So hat man einen ausbündigen starcken Meth / daß sich über seine Güte zu verwundern.

Dünckelspieler Meth; aus fünff Maß Honig 18. Maß Meth.

Erstens schütt das Honig aus seinem Geschirr / darinn es ist / in ein Gelte / so es nicht gerne gehen wollte; must du heiß Wasser drein giessen: Auf solch Honig geuß aus dem Kessel / der am allerersten auf dem Feuer mit Wasser gestellet seyn soll / siedend heiß Wasser / und zerreibs mit stetem Umrühren: Hernach geuß es in den Kessel über ein Feuer; und damit du wissen magst / ob du gegen dem Wasser Honig gnug genommen / so schöpffe aus dem Kessel das Wasser in ein Geltlein laß ein wenig überschlagen / daß ein Ey darinn nicht hart gesotten werden kan / thue alsdann zwey oder drey neugelegte Eyer drein / schwimmen sie wohl oben / so must du mehr Wasser in Kessel thun; schwimmen sie nicht oben / und fallen unter / so must du mehr Honigs in Kessel thun; schwimmen sie aber / daß man die Spitzen eines halben Patzen breit bloß siehet / so ist Honig und Wasser recht temperirt: (auf 8 Maß rein Honig 18. Maß Wasser genommen) Darnach thu folgende Species drein: Seminis sileris montani 8. Loth / welschen Kümmel 16. Loth / welche den Meth fein resch machen: Coriander 4. Loth / Fenchel-Saamen 1. Loth / Aniß 1. Loth / alles gröblicht zerstossen: Roßmarin / Lavendel-Blumen / Creutz-Salven / jedes 1½. Hand voll. Frauendosten 1. Hand voll / alles aufs kleinste gerieben / oder so sie grün / nur gehacket / und u. e. a. geschüttet; etliche thun ein wenig Engelsüß darzu: Thu zu allem guten frischen Hopffen 1. grosse Hand voll. Thu alles u. e. a. in Kessel ins Honig-Wasser in einen Sack / stärk das Feuer / laß gemach sieden ein Stund

lang. Man mag die Species rein wieder dörren/ und mit zugesetztem frischen/ zum andern Methsieden nehmen lassen. Wann es eine Weil gesotten/ so thu ein wenig Honig-Wasser in ein Kübelein/ laß überschlagen: Thue die Prob mit den Eyern noch einmal/ wie oben stehet. Wann man den Meth eine gute Stunde oder länger gesotten/ so must du ein höltzern Geschirr haben/ welches oben etwas zugespitzet ist/ dann darinn verjähret der Meth/ das muß wohl gebunden/ trucken und sauber seyn/ auf dasselbe setze ein enges dazu gemachtes Sieb/ mit einem hohen Lauff/ doch so weit/ daß dasselbe übers Geschirr schütte/ und nicht oben auslauffe. Dadurch geuß und seihe den Meth in gemeldtes Geschirr/ so bleiben die Species im Siebe: Laß im Geschirr erkühlen/ und damit es desto eher geschehe/ so must du ihn mit einer Butten etliche mal auf- und nieder-giessen. Wann er zimlich erkaltet/ so nimm frische Bier-Hefen/ welche oben schwimmet und roth ist/ die ist die beste: Thu sie in ein Kübelein/ geuß des Meths ein Butten oder drey drüber/ zertreib sie mit einem Kehr-Besemlein/ schütte sie mit der Butten auf und nieder/ alsdann deck ihn sauber zu/ und laß ihn jären/ welches in drey/ vier/ auch acht Tagen/ nachdem die Hefen gut ist/ zu geschehen pflegt. Die Prob daß er gnug gejoren/ ist/ wann du den Jäst mit einer Hand von einander zeuchst/ und er nicht wieder zusammen fähret/ sondern ein lauter Blätzlein auf demselben bleibt/ so ist er gar gut; laufft er wieder zusammen/ so laß ihn länger stehen/ biß er die Probe hat: Alsdann nimm eine saubere Stützen/ seihe den Jäst herab: Wann er nun verjähret hat/ so pfleget man ihn sonderlich zu färben mit Nüß und sonst/ doch sind die Farben nicht gesund/ und ein guter Meth bringt seine Farbe selbst mit.

Die Läuterung geschicht durch einen Sack/ welcher über einer gepichten Tonnen/ die unten am Boden einen Zapffen hat/ gespannt wird; und ist zu wissen/ daß man den Meth so offt durch den Sack giessen muß/ biß er schön lauter wird: Welches aber so bald nicht geschicht/ darum man ihm Zeit lassen muß: und wisset/ so man zu zwey oder drey mal über geust/ daß wann ein wenig Honig in die Tonne gelauffen/ man unten den Zapffen ziehen muß/ damit der Boden gereinigt werde/ und soll es wieder oben im Sack schütten: Letzlich muß man ihn fassen/ und wohl zugespündet verwahren.

NB. Wann er drey oder vier Jahr wären soll/ muß man desto weniger Species nehmen/ und desto süsser sieden/ dann zu viel Species machen im Alter einen herben Geschmack.

Item: Wann der Meth gesotten ist/ und man denselben gut haben will/ für sein Haus/ soll man in ein Fäßlein ein wenig zerschnittene Näglein und Zimmet hencken/ sonst darff man keiner Würtze.

Ein anders.

℞. 7. oder 8. Maß Wasser zu ein Maß Honig/ eine Gispel voll Hopffen/ ein

ein Seidel Wachholder/ $\frac{1}{2}$. Pfund Violwurtz geschnitten / so viel Alant / Salbey eine Gispel/ Spic 1. oder 2. Gispel/ gantzen Coriander 1. Pfund / Canel $\frac{1}{4}$. Pfund / Näglein $\frac{1}{8}$. Pfund / Muscat $\frac{1}{4}$. Pfund: ein frisch Ey drein gehalten / so steht es nicht auf. Die Species werden geschnitten / und in Sack gethan / und wann Honig / Wasser und Kräuter gekocht werden / der Hopffe drein geworffen: Darnach 1. Maß Hefen darauf gethan / in einem Schaff drey Tag und Nacht verjären lassen / dann durch ein wüllen Sack lauffen lassen in ein Fäßlein / das unten ein Zapffen habe: Wann sichs wohl geläutert / so hängt man den Canel / Muscat-Blüh Näglein zerschnitten in einem Säcklein darein.

Soll er starck werden / so mag er sechs Tage auf den Hefen liegen: Dieser ist weiß / soll er roth werden / so muß man schwartz gebrandt Honig drein thun/ auf 8. Maß Meth / zwey Quartin auf die Röthe gebrandt Honig / wohl vermenget / und offt geläutert / man muß den Meth in gepichten Fässern halten / wann er aufsteht / so laß man ihn wieder läutern und durchlauffen / weil er auf den Hefen liegt/ wird er nicht läuter.

Meth wie Malvasir.

℞. Schön Honig von jungen Bienen / thu ihn in einen Kessel / und ana frisch Brunn-Wasser / oder Mayen-Tau/ oder Regen-Wasser ist besser/ auch im Mayen am besten zu sieden. Zeichne dem Kessel mit einem Stäblein wie hoch er sey / und nimm das Maß 1. quer Daumen höher am Holtz / ferner zu 1. Maß Wasser/ und 1. Maß Honig 8. Loth rothen weissen Weinstein / gröblich zerstossen: Dann so allgemach gesotten mit Kohlen oder Holtz-Feuer/ und wohl mit einem Löffel verschäumt/ wanns nicht mehr schäumt / so geb ihm wieder so viel heiß Wasser / und verschäum es wieder wohl / und laß es wieder zur rechten Maß am Stäblein einsieden: Diß mit dem Wasser thu auch zum dritten und vierdten mal allzeit verschäumt/ also / daß vier Maß Wasser auf ein Maß Honig in vier Maß eingegossen / und auf das erste genommene Zeichen eingesotten werde / und aus einer Tonne Honig und vier Tonnen Wasser / zwey Tonnen Meth werde. Probiers mit dem Ey/ biß es fein über sich schwimmt / auf einer Spitze / laß kalt werden / und thu es in saubere höltzerne Gefäß ; geuß es durch zwey in einander gesteckte wüllne Selant-Säcke / wann er nicht mehr lauffen will/ zeuch den einen heraus und thut den Wust hinweg / wasch ihn mit kaltem Wasser aus / und truckne ihn sauber/ thu ihn wieder in den äussersten/ und fülle wieder ein.

Thu den Malvasir in ein geraumes Fäßlein / und legs im Sommer an die Sonne / doch daß die Sonne nicht daraus scheine / und im Winter hinter den Ofen 40. Tage / doch daß es zwey quer Finger nicht voll sey / auch nur ein Bretlein drauf gelegt / daß es järe wie Wein. Wanns nimmer järt / so thu ihn in einander rein Fäßlein wohl zugemacht/ und in Keller gelegt / so ist er bereit / je älter je besser ; Zum langen Behalten dient ein

eichnes Fäßlein mit Spiritu Vini wohl gebrendt.

Man brendt auch aus der Aschen in einem Kolben einen guten Honig-Geist/ und rectificirt ihn zwey oder drey mal/ das ist ein gewaltig Conservativ cum saccharo vermischt/ und des Morgens 10. biß 12. Tropffen gebraucht: Das hinterstellige im Abziehen braucht man zum Einlegen der Früchte/als Birn etc.

Ein Grund zum Meth:

Honig 1. Tonne/ Wasser 8. Tonnen (andere setzen 40 Maß Wasser und 18. Maß Honig) gesotten/ nach der Ey-Probe/ gesiegen in ein truckenes Fässel/ drauf Malvasir oder sonst guter starcker Wein/ gelegen/ oder sonst damit angefeucht/ ein Säcklein voll Senff hinein gehenckt/ an die Sonne gestellt/ und jären lassen/ wann er verjoren/ den Senff heraus/ in Keller gelegt.

Zum Meth machen.

Thu in das Faß succi florum lupuli $\frac{1}{30}$. (andere thun dazu $\frac{1}{4}$. Maß Bier-Hefen und Tinctur Tartari ana) so wirds starck vom selbsten oder mit Hülffe der Sonnen oder Ofens jären/ das Faß werde rein gehalten und gefüllt: wann hiervon $\frac{1}{10}$. unter gekocht Honig-Wasser gegossen wird/ daß es damit verjäre/ so wird bald der beste Meth draus: Flores hormini, oder Blumen der Scharlach-Krauts hinein gehenckt/ machen ihn sehr starck.

Den Meth-Grund zu vermehren/

Thu wieder so viel Hopffen-Safft/ Hefen und Tinctur Tartari hinein wie zuvor: So würckt $\frac{1}{20}$. Theil auf Honig-Wasser wie vor: Diß drey oder vier mal wiederholt/ so thuts $\frac{1}{30}$/ oder $\frac{1}{40}$/ ja endlich $\frac{1}{150}$. Theil in infinitum.

NB. Würtz und Kräuter mag man drein hencken wie man will.

9. Wir wollen aber noch einen andern Weg angeben/

Wein aus Rosinen zu machen.

Man geust in einen küpffernen Kessel sieben Wasser-Eymer (m) Wasser/ und schüttet drein zwey Pfund grosse Rosinen/ die läst man gantz im Wasser zerkochen/ daß das Wasser gleich als wie ein Meth wird; und wann der Kessel etwa so groß nicht wäre/ so kan mans auf zwey mal thun. Hernach hebt man den Kessel vom Feuer/ und läst ihn kalt werden/ seiget den Wein langsam durch/ geust ihn in ein Wein-Faß/ und von dem schärffsten rothen Essig ein Maß drunter/ damit die grosse Süssigkeit der Rosinen dadurch gebrochen werde: Endlich thut man neun Pfund gantz klein gestossenen Weinstein dazu/ geust auch den vierdten Theil des besten Weines hinein/ und füllet also/ und verspündet das Faß/ und nach Verlauff einer Wochen kan man es anstechen.

10. Noch ferner wollen wir beschreiben einen

Wein von Quitten.

Da thut man einen Hand-Eymer Most in einen küpffernen verzinten Kessel/ und ohngefehr funfftzig wilde Quitten hinein.

Di

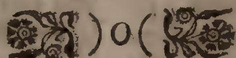
(m) Dolia.

die nemlich so zerkerbet / kraus und runtzlicht aussehen / nachdem man vorhero die Kernen heraus genommen / und sie Schnittlein-weise / wie Ruben zerschnitten / die låst man bey gelindem Feuer kochen : Und wann sie etwas aufgesotten / nimmt man das Feuer hinweg / und låst sie kalt werden. Die Quitten zerstößt man auch in einem Mörsel mit einem höltzernen Ståmpel / und prest sie aus; und geust den heraus gehenden Quitten-Safft unter den Most / und stellet den in einem verglasurten irrdenen Geschirr hin auf ein gantzes Jahr lang. Wann man nun Mangel an Wein hat / und gerne einen machen wollte / so thut man in ein Faß vier Theil Wasser / zwey Theil Most / und ein Viertel von einem Theil obbeschriebenen Quitten Saffts / låst es in einem bedeckten Faß jåren / und wann es klar worden / so sticht man es an / und braucht es. Hernach nimm dieses alles zusammen / dazu thu ein Maß (n) Essig / ein Pfund Honig / so viel klein gestoßnen Weinstein / und laß dieses mit einander in einem verglasurten Hafen etwas sieden / und misch es hernach unter einander / und geuß auf jedern Hand-Eymer (m) Wasser / ein Maß (n) Wein / verspünd es / so ist es nach zwantzig Tagen zu gebrauchen : Oder / man nehme ein Pfund Honig / Weinstein von rothen Wein eben so viel / Rosinen ein halb Pfund / und Essig zwey Maß (n) das lasse man in einem irrdenen Geschirr sieden ; geuß hernach Wein dazu / so ist es wohl zu trincken.

11. Nun wollen wir auch Meldung thun von dem Tranck der Nord-Länder / welcher ist ein

Wein / den man Meth nennet /

und in Ungarn / Polen und Engelland viel gebraucht wird / auch lieblicher und gesunder ist / als viel Weine sind. Dazu wird genommen gutes Honig zwantzig Pfund / Wasser hundert und zwantzig / das låst man kochen / und schåumet es wohl ab / daß alles einkocht biß auf 80. Pfund ; wann dasselbe kalt worden / und man es in ein Weinfaß gegossen / so thut man von gemeinem Sauerteig hinein sechs Untzen / oder so viel / daß es davon jårend wird / und sich låutern kan : Hernach henckt man in einem Tüchlein hinein / aber daß es nicht auf den Boden rühre / Zimmet / Paradiß-Körner / Pfeffer / Jngber / Någlein jedes zwey Quintlein : Hollunder-Blüthe eine gute Hand voll ; das låst man so im Winter in einem Wein-Keller / den Sommer aber viertzig Tage an der Sonne liegen / biß es einen Wein-Geschmack bekommt / und die Geilheit des Honig-Geschmackes verleuret. Wann man aber den dritten Theil Wein dazu thut / so wird es annehmlicher zu trincken.



(n) Amphora. (m) Dolia.

Das XXII. Capitel.

Wie und aus was für Sachen/ man Essig machen könne.

I.

Bißher haben wir von Wein geredet; und folget nun/ daß wir auch von Essig handeln müssen. Da wollen wir erstlich anführen/ wie derselbe von unsern Vorfahren gemacht worden: Und wie er noch heute zu Tage gemacht werde: Wie auch/ auf was Weise er sehr scharff kan gemacht werden/ sintemalen solches nicht nur einem Haus-Vatter sehr nützlich/ sondern auch zu vielen Künsten unentbehrlich ist. Wie man dann viel Länder findet/ darinnen/ weil daselbst kein Wein wächst/ auch kein Wein-Essig ist/ daher ihrer viel sich nicht wenig befleissen/ wie man solchen auf allerhand Weise machen möge. Damit wir nun den Anfang machen/ so wollen wir zu erst melden/

Wie man Essig aus Feigen machen solle.

Und zwar aus dem Columella; Der sagt/ man solle frische Feigen sammlen/ wann sie sehr reiff sind/ und es gleich schon hat anfangen zu regnen/ also/ daß sie vom Regen abgeschlagen/ und auf die Erde gefallen sind/ so solle man sie doch auflesen/ und in einen Krug oder dergleichen Geschirre thun/ und daselbst jären lassen: Wann sie nun sauer werden/ und den Safft von sich gelassen/ solle man den Essig fleissig ab- und in gepichte starcke Geschirre giessen/ dieses ist der vortrefflichste/ allerschärffste Essig/ der nie keinen Schimmel noch Mutter bekommt/ es sey dann/ daß er an einem feuchten Ort gesetzt werde.

b. Etliche die gerne viel haben wollen/ giessen Wasser auf die Feigen/ und werffen nach und nach mehr von den allerreiffsten Feigen hinnach/ und lassen sie in demselben Safft zergehen/ biß alles einen sehr scharffen Essig-Geschmack bekommt: Hernach seihen sie ihn durch Körblein von Binsen/ oder Säcke von grobem Tuch/ und lassen ihn beym Feuer heiß werden/ biß man den Schaum und alle Unreinigkeit davon abnehmen könne: Drauf muß man etwas gedörrtes Saltz hinein werffen/ dadurch wird verhütet/ daß keine Würme/ oder ander Ungezieffer drinnen wachsen kan.

c. Der Cassianus lehrt es also; Man soll alte Feigen/ und gedörrte Gersten/ und das Fleisch von Citronen in ein Geschirre thun/ und alles wohl unter einander rühren/ und offt bewegen/ und wann alles nun wohl gefaulet und zergangen ist/ solle man den Essig abgiessen und gebrauchen.

d, Apulejus sagt: Man macht Essig von den Feigen/ die auf den Bäumen sind naß worden/ die wirfft man ins Wasser/ und läst sie faulen.

e. Dioscorides sagt ingleichen; daß

der

der Safft von gewässerten Feigen nicht geringe Säure bekomme / und gar wohl könne zum Essig gebraucht werden.

2. Man macht auch

Essig aus Datteln.

Dann etliche / wann sie Palmen-Wein machen / wie obgemeldt / giessen nicht nur das andere / sondern das dritte / vierdte / fünffte und sechste mal wieder Wasser auf; da wird dann alles sauer; wie aus dem Dioscoride auch zu sehen.

3. Es lehret aber der Palladius auch /

Wie man Essig aus Honig machen solle.

Nemlich man solle die Honig-Geschirr / oder die Waben (a) mit Wasser auswaschen / und solches hernach einsieden lassen / so werde ein gesunder Essig davon.

4. Der Palladius aber lehret /

Essig aus Birnen zu machen.

Nemlich / man nimmt Holtz-Birnen / oder eine andere Art der Sauren / wann sie reiff sind / und läst sie drey Tage auf einem Hauffen liegen: Hernach thut man sie in ein Geschirr / geust Brunnen- oder Regen-Wasser drauf / deckt das Gefäß zu / und läst es dreyssig Tage also stehen; und so viel man Essig davon zapffet zum Gebrauch / so viel geust man wieder Wasser dazu / daß wieder Essig draus werde.

5. Cassianus lehrt

Wie man aus Pfirsing Essig machen solle /

wann er also spricht: Nehmet die weichen und teig-gewordenen Pfirsing / und thut sie in ein Geschirr / und werffet gedörrte Gersten dazu hinein / und last sie eine zeitlang also faulen / hernach last den Essig davon ab / zum Gebrauch.

(a) Favus.

6. Nach dem Cassiano macht man auch

Essig ohne Wein /

auf folgende Weise: Wann man nemlich Gyps und See-Wasser mit einander kocht / und solches hernach unter Fluß-Wasser mischt; dann solches könne man abziehen und gebrauchen.

7. Wann man aber will

Aus Wein Essig / und aus Essig Wein machen.

so lehret solches Cassianus auch; dann wann man / spricht er / Wurtzel von Mangolt (b) zerstossen in den Wein thut / so wird er in drey Stunden zu Essig: Wann man ihn aber zu Wein haben will / wie zuvor / so darff man nur die Wurtzel von Kohl (c) hinein thun.

8. Man macht aber auch

Auf eine andere Weise eben dasselbe /

und zwar gar bald. Dann wann man in den Wein wirfft Saltz / Pfeffer und starcken Saurteig / alles untereinander gemischt / so wird er also bald zu Essig. Will man solches aber noch eher haben / so darff man nur Ziegelstein; oder Stahl glüen / und offtmahls darinnen ablöschen. Dazu man sich auch gefast hal-

(b) Beta.

(c) Brassica.

halten kan mit unreiffen Mispeln/ (d) Thierlein/ (e) Maulbeeren und Pflaumen.

9. Aber bey dem Sotione findet man ein Mittel/

Sehr scharffen Essig aus Most zu machen.

Nemlich/ man soll Hülsen von Trauben an der Sonne lassen dürr werden/ und in Most werffen/ samt etlichen wenigen sauren Weintrauben/ so werde man gar scharffen Essig bekommen/ den man in sieben Tagen werde gebrauchen können. Oder man solle Bertram (f) hinein werffen/ so werde er sehr scharff werden. Wann man auch den vierdten oder fünfften Theil von Essig am Feuer läst sieden/ und solches zum andern geust/ hernach denselben acht Tage lang an die Sonne setzet/ so bekommt man einen sehr scharffen und lieblichen Essig. Auch nimmt man alte Graß-Wurtzeln/ und Rosinen/ und zerstossne Blätter von einem Holtzbirn-Baum/ und Wurtzeln von einem Brombeer-Strauch/ und Molcken/ oder auch gebrandte Eicheln/ glüende Kohlen/ Wasser darinnen Küchern gekocht sind/ und glüende Scherben: Deren jedes/ wann es in den Essig geworffen wird/ ihn sehr scharff macht.

10. Dann lehret Apulejus,

Wie man des Essigs noch einmal so viel machen solle/ als man sonst gehabt.

[illegible]ich/ man soll ein gut Theil Essig [illegible]/ als etwan einen halben Eymer (g) (oder unsrer sechs und dreyssig Maß) und auf die Helffte eingekochtes See-Wasser/ auch bey einem halben Eymer (g) hinein giessen/ daß alles wohl unter einander komme/ und es in einem Fasse hinlegen. Etliche lassen Gersten wohl weichen/ und seihen sie durch ein Tuch/ und thun von dem Schleim ein Theil in den gemeldten Essig/ und mischen alles unter einander/ hernach schütten sie ein gut Theil gedörret Saltz/ das noch warm ist/ hinein; und wann dieses alles geschehen/ so spünden sie das Faß zu/ und lassen es acht Tage also stehen.

11. Wir aber pflegen es also zu machen/ und bekommen guten

Essig aus Wein-Hülsen.

Nemlich/ wir lassen nach der Wein-Lese/ die ausgepresten Wein-Triester in Kuffen schütten/ und ein Theil Wasser dran giessen/ so wird in einer Woche guter Essig draus. Auch pflegen wir die Gäbelein von den Reben zu schneiden/ und sie gestossen ins Wasser zu werffen/ so wird es zu Essig.

12. Und auf solche Weise kan man auch

Verdorbnen Wein zu Essig machen.

Nemlich/ man schüttet die Wein-Hülsen in zwo höltzerne Kuffen/ lucker auf einander/ und läst sie vier Tage lang stehen und sich erhitzen; hernach geust man von dem verdorbenen Wein so viel darauf/ daß er drüber gehe/ läst es vier und zwantzig Stunden stehen/ und zapfft es

[illegible]la. (f) Pyrethrum.

(g) Metreta.

es hernach in eine andere Kuffe ab / und nach eben so langer Zeit wieder in eine andere / und solches so lange / biß der Wein zum schärffsten Essig worden / der gar weiß und hell ist. Wann man auch mit eben denselben Triestern einen andern Essig machen will / so geust man auf dieselben nur etwas von gar scharffen Essig / und läst sie wohl sauer werden / den zapfft man drauf ab / und geust den verdorbenen Wein drauf / und macht es wie vor. Endlich kan man die Hülsen wieder pressen / so wird man den zu erst verlohren Wein wieder bekommen.

Das XXIII. Capitel.

Wie man die Mängel so sich am Wein befinden / wieder zu recht bringen könne.

1.

Es haben unsere Vorfahren vielerley Mittel erfunden / zu verhüten / daß der Wein nicht umstehe: Wie sich dann auch heute zu Tage viel deßwegen bemühet: Dann der Wein bekommt gar leichtlich Anstoß / und nimmt allerhand üble Eigenschafften an sich. Und hiervon spricht der Paramus also: Der Wein wird entweder saur / oder unschmackhafftig um die Zeit des längsten Tages / und wann das Sieben-Gestirn untergehet; wie auch in den Hunds-Tagen / und in der grösten Kälte und Hitze / und wann grosse Regen / Winde und Ungewitter sind. Wider alles dieses wollen wir Mittel vorschlagen; erstlich aber aus dem Africano anführen / wie man es vorhero solle prüfen / ob ein Wein werde tauren / oder umschlagen. Dann wann man den Wein in ein Faß gethan / so muß man ihn nach einiger Zeit in ein ander Faß abziehen / alsdann die Hefen fleissig beschauen / als woraus man durch gewisse Zeichen abnehmen kan / wie sich der Wein werde verhalten: Dann da wird man am Geruch schon spühren / ob sie faul werden; auch wird man sehen können / ob Mücken draus wachsen / welches Zeichen sind / daß der Wein verderben werde. Andere nehmen etwas von Wein mitten aus dem Fasse / lassen es sieden und wieder kalt werden / hernach kosten sie es / und machen hernach aus dem Geschmack gewisse Vermuthungen über solchen Wein. Andere urtheilen aus dem Geruch des Spundes; findet sich nun ein Wein-Geschmack / so ist es ein sehr gut Zeichen: Schmeckt er nach Wasser / so ist es das schlimmste Zeichen; schmeckt er herb / so gibt es Anzeigung / daß er sich halten werde; läst er nach / so darff man nur dencken daß er umschlagen werde. Diese Zeichen nun muß man untersuchen zu der Zeit / vor welcher man sich / wie oben gemeldet / etwas zu befahren hat.

2. Wir wollen aber zu den Mitteln darwider schreiten / und erstlich weisen /

Wie man dem Wein helffen soll/ wann er schwach wird.

Dann schwach ist der jenige Wein/ aus welchem die Stärcke und die Hitze hat angefangen auszurauchen. Und wann die Seele ausgerauchet ist / so wird der Wein alsobald sauer; der Essig aber ist nur ein todter Cörper vom Wein. Dem kan man nun also bald damit begegnen/ daß man etwas von Brandwein hinein geust/ dann der kan ihm eine Seele geben. Und kan auf ein Faß (a) wohl ein Viertelpfund genommen werden.

2. Ein ander Mittel hat man auch/

Daß der Wein nicht auffstehe.

Zur Zeit des längsten Tages im Sommer / pflegt der Wein von der grossen Hitze aufs neue zu Brausen / und verdirbt davon gantz und gar: Da muß man Quecksilber in eine gläserne Flasche thun. dieselbe wohl vermachen / und mitten in das Faß hencken / daß sie recht mitten bleibe: Dasselbe wird mit seiner Kälte zuwege bringen / daß der Wein nicht auffstehen könne. Und sind zwey Pfund auf ein groß Faß genug.

3. Wann so gar heisses Wetter ist/ so locket die äusserliche Hitze die innerliche an sich/ und wann dieselbe ausdunstet / so steht der Wein ab; wir brauchen aber dieses Mittel dafür/

Daß der Wein nicht verrauche/ oder schal werde.

Wann ein Faß voll ist / so giessen wir Oel oben drauf / und verspünden es: Dann das Oel macht / daß der Wein-Geist nicht ausdunsten kan; welches/ wie ich sehe / nunmehr bey allen flüssigen Dingen also gebräuchlich ist / wann man die nicht gerne will verderben lassen.

4. Auch pflegt der Wein etwan wohl trübe zu werden; man kan es aber aus dem Frontone also machen/

Daß der Wein wieder klar werde:

Man zerklopfft das Klare von drey Eyern in einer Schüssel/ daß sie zu Schaum werden/ dazu thut man weisses Saltz/ daß alles Schnee weiß wird / und wann nun das Faß voll ist / schüttet man dieses darein; dann vom Saltz und Weiß-Ey werden alle flüssige Dinge klar. So viel als nun Eymer (a) im Fasse sind / zu so viel Eyern nimmt das Weisse / und so viel Untzen Saltz dazu / das muß man mit einem Holtz im Fasse wohl unter einander rühren; so wird der Wein in vier Tagen klar.

5. Man kan auch machen/

Daß der Wein nicht faulend werde.

Dann wir haben gesagt / daß das Saltz nicht zulasse / das etwas faul werde. Drum nimmt man auf jeden Eymer (a) eine Untz Alaun / klein gestossen/ den thut man mit dem Wein in das Faß/ so wird der Wein nicht faulen. Eben dasselbe gehet auch an / wann man noch eine Untz gemein Saltz darzu thut / oder von jedem eine halbe Untze nimmt. Es dienet auch der Schwefel wider die Fäulung / und wann man demnach zu acht Untzen Alaun / oder Saltz / vier Untzen Schwe-

(a) Dolium.

(a) Dolium.

Schwefel thut/ ist es desto besser. Und hierwider pflagen auch die Alten Saltz- oder See-Wasser in den Wein zu thun/ zu thun / den sie wollten aufs Lager zu-richten : Und lehret solches Columella also : Wann es Wind-stille ist/ solle man aus dem hohen Meer / da es unbewegt stehet / Wasser schöpffen / und biß auf das dritte Theil lassen einsieden; dazu man / wann es beliebet / etwas Gewürtz thun kan. Viel andere gemeine Dinge mögen hier aussen bleiben.

Das XXIV. Capitel.
Wie man aus allerhand Dingen Oel pressen könne.

1.

Es ist auch eine treffliche Sache unterschiedliche Mittel zu haben/ wie man Oel machen soll / damit / wann an einem oder dem andern Ort keine Oel-Bäume wachsen / man doch überall Gelegenheit habe / aus allerhand unzehlichen Früchten und Gesämen / Oel zu bekommen. Hiervon wollen wir etliche Arten aus den Alten/ aber viel bessere von unserer eignen Erfindung hier anführen. Und damit wir nun zur Sache schreiten/ so sagen wir/

Daß man ein Oel aus Zecken-Körnern/oder Römischen Hanff(a) machen könne/

welches Cicinum oder Zecken-Oel genandt wird; und das gibt Dioscorides also an : Wann die Körner am Römischen oder Türckischen Hanff (a) reiff sind / kan man davon nehmen so viel man will/ und sie an der heissen Sonne lassen welck werden / und auf Hürden so lang an der Sonne liegen lassen / biß die äussere Schale auffspringt / und abfällt. Das inwendige sammlet man zusammen/ und stößt es wohl in einem Mörsel/ hernach thut man es in eine verzinte Pfanne mit Wasser/ und läst es sieden / und wann das inwendige alles heraus gekocht/ nimmt man die Pfanne vom Feur/ und schöpffet das oben auf schwimmende Oel/ mit einem Löffel ab / und hebet es auf. Aber in Egypten / da dieses Oel mehr im Brauch ist / macht mans viel anders : Dann wann die Körner geputzet sind/ schüttet man sie auf eine Mühle / und läst sie wohl mahlen / hernach prest man sie in einem Flechtwerck unter der Presse aus. Plinius sagt auch davon / daß man die Körner im Wasser koche / und das oben aufschwimmende Oel abschöpffen müsse : In Egypten aber / da man es in der Menge habe / mache man es ohn Feuer und Wasser; und besprengt es mit Saltz : Es sey aber nicht tauglich zur Speise / sondern nur zum Brennen. Wir aber haben diesen Saamen im September abgenommen/ dann alsdann ist er recht zeitig / und läst seine stachlichte Schale / darinnen der Kern steckt / gerne gehen ; und ist in einem

(a) Ricini.

nem heissen Kessel leicht zu putzen: Der Saamen gibt halb so viel Oel / als er schwer ist / man muß ihn aber zweymal stossen / und zweymal pressen.

2. So lehret auch Palladius,

Oel vom Mastix-Baum (b) zu machen.

Nemlich / man solle die Körner vom Mastix-Baum abnehmen / wann sie reiff sind / in guter Menge / und sie einen Tag und Nacht auf einander gehäufft liegen lassen / hernach Körb-weise in gewisse Fässer schütten / warm Wasser dran giessen / sie tretten / und auspressen / so könne man das Mastix-Oel von dem Wasser das heraus gegangen / weil es oben schwimmet / mit einem Löffel abnehmen. Man müsse aber / damit es nicht gestehe / offt warmes Wasser darzu giessen. Dann auf solche Weise haben wir es auch sehen bey uns / und in der gantzen Surrentinischen Gegend machen.

3. Auf gleichen Schlag macht man auch

Das rechte Terpentin-Oel/

wie der Damageron lehret. Dann die Frucht des Terpentin-Baums wird in einer Mühle gemahlen / wie die Oliven / und ausgepreßt so gibt sie ein Oel. Die Schalen sind gut den Schweinen zu geben / und zum Brennen zu gebrauchen.

4. Eine gleiche Beschaffenheit hat auch

Das Lorbeer-Oel.

Da werden die Lorbeern im Wasser gesotten / so geben die Schalen eine Fettigkeit von sich / die nimmt man davon / und hebt sie in Geschirren von Horn auf. Palladius beschreibt es auch / fast wie der Dioscorides: Im Monat Januario solle man viele Lorbeern / die wohl reiff sind / in heissem Wasser sieden lassen, und wann sie lange gekocht / wird ein Oel davon auf dem Wasser schwimmen, das könne man mit einer Feder leise zusammen führen / und in gehörige Geschirzlein giessen.

5. Von den Indianern sagt man daß sie

Oel aus Leindotter-Saamen (c)

machen / diß geschiehet auf solche Weise wie wir oben erzehlet / und gibt viel und gutes Oel.

6. Plinius sagt auch / man mache

Oel von Maßholder. (d)

Dann die Noth verursacht bißweilen daß man zum Lampen-Brennen die Beeren vom Maßholder Baum (d) in Saltz-Wasser einbeitzet / und hernach presset: Sie geben aber gar wenig / wie wir erfahren haben.

7. Noch sagt Plinius, daß man in Indien

Oel aus Kastanien

mache: Welches / wie mich bedüncket überaus schwer zugehen muß; weil ich in der Prob sehr wenig davon bekommen.

8. Auch sagt derselbe / daß man in den disseitigen Gallien /

Oe[l]

(b) Lentiscus. (c) Sesamum. (d) Platanus.

Oel von Eicheln der Stein-Eichen (e)

mache/ und solches zum Leuchten gebrauche: Wir haben aber schier gar nichts daraus bekommen.

9. Man hat aber in den alten Zeiten auch gar viel das

Nuß-Oel (f)

gebraucht/ welches aus welschen Nüssen gepresset wird; aber gar schwer und eines übeln Geschmackes ist / dann wann in einer einigen Nuß nur etwas faules ist/ so ist derselbe gantze Einsatz verdorben. Anjetzo braucht man es aber in der Lombardi hin und wieder / sowohl zum Essen als zum Brennen. Was man nun zum Brennen brauchen will / darzu nimmt man meist die Bösen / die Guten aber braucht man zum Confect, und zum Essen: Dann jene sind gut zum Leuchten / und geben ein helles Liecht; und ist nicht leicht eine Frucht die mehr Oele gibt als diese/ weil sie fast gantz zu Oele wird/ also/ daß man von einem Pfunde / oder zwölff Untzen gesäuberter Nüsse/ fast zehn Untzen Oele bekommet.

10. Folgt nun

Das Mandel-Oel.

Das von süssen Mandeln ist sehr gut zum Essen; und das von den bittern / zu den Artzneyen / welches bey den Alten mit sehr grossem Fleiß gemacht ward; davon wir die Beschreibung bey dem Dioscoride haben. Nemlich / man nehme einen halben Scheffel (t) bittere geschälte und gedörrte Mandeln/ die stosse man mit einem höltzernen Stämpffel in einem Mörsel zimlich sachte/ daß sie wie ein Kuchen werden / und müsse man ein Seidel (g) heisses Wasser dran giessen / und eine Stunde so lassen stehen: Hernach stosse man sie stärcker als zuvor / und presse sie zwischen zwey Bretlein aus / da dann das jenige / was an den Fingern herab läufft/ in eine Schale aufgefangen werde. Auf das Ausgedruckte solle man wieder ein halb Seidel (h) Wasser giessen / und wann dasselbe eingezogen ist/ damit verfahren wie zuvor. Da bekomme man aus einem Scheffel (i) ein halb Seidel.

b. Und wird es bey uns insgemein eben so gemacht. Und sind also dieses die Oele so bey den Alten im Brauch gewesen.

11. Nun wollen wir auch von den unsrigen Meldung thun. Und folgt das

Oel von Hasel-Nüssen/

die geben viel wohlriechendes sehr gutes Oel/ daß man auch zu Speisen gebrauchen kan: Und bekommt man von einem Pfunde (oder 12. Untzen) gereinigten Hasel-Nüssen / acht Untzen Oel / davon die Alten nicht gewust.

12. Auch prest man

Oel aus welschen Pimper-Nüßlein (k) oder Pistacien/

so wohl zur Speise als zur Artzney.

13. Deßgleichen wird auch ein

 Oel

(e) Robur. (f) Semodius.
(f) Carynum.

(g) Sextarius. (i) Modius.
(h) Hemina. (k) Pistacea.

Oel aus Zirbel-Nüßlein (l)

gemacht: Die werden ausgeklaubt / und braucht man das Oel von den Untüchtigen und Faulen zum Brennen / und das aus den guten zum Essen / und zur Artzney / und bekommt man viel Oel. Wie wir solches zu Ravenna gesehen.

14. Man presset aber auch

Ein Oel aus Buch-Eckern (m)

welches überaus gut ist / und zwar sehr viel gibt / und sowohl zum verspeisen / als zum brennen kan gebrauchet werden. Dann es gibt ein helles Liecht / und schmeckt wie süsse Mandeln: Und wird fast die gantze Büchel zu Oel / wie die welschen Nüsse: Und zwar je älter die Buch-Eckern sind / je mehr geben sie Oel / und dienen die Hülsen / die überbleiben / sehr wohl die Rinder und Schweine damit zu mästen: So sind sie auch gar gut aufzulesen / zu säubern / zu stossen / und zu pressen.

15. Wir haben auch

Ein Oel von den sogenandten wilden Adam-Feigen; (n)

gepresset / dann derselbe Baum ist überaus voller Saamen / und zu Winter-Zeit stehet man nichts an seinen Aesten / als lauter Früchte über und über: Die haben wir im Februario abgenommen / und zerrieben / da zerspringt die Schale in sechs oder sieben Stücke / und die Kernen sind wie eine Birne / die stößt man / und läst sie in einem Kessel heiß werden / und hernach damit unter die Presse / so geben sie ein Oel; welches in den Lampen ein helles Liecht gibt / und bekommt man den vierdten Theil Oel aus dem Saamen.

16. Auch macht man ein

Oel aus dem Blut-Baum (o)

zum Brennen. Dann mitten im September sind die Beeren reiff / da reist man sie von den Dolden ab / läst sie etliche Tage trucknen; hernach stößt man sie / und läst sie in einem Kessel eine Stunde lang im Wasser sieden / hernach presset man sie aus / und bekommt man ein grünes Oel / welches ohngefehr der siebende Theil vom Saamen ist: Und dessen gebrauchen sich die / so auf dem Gebürge wohnen.

17. Dann so presset man auch ein

Oel aus Trauben-Kernen.

Dann in dem Ober-Theil von Italien in der Lombardie / stößt man die Kernen der Weintrauben / macht sie heiß / und presset sie aus / daraus bekommen sie ein Oel / aber nicht viel / das dienet zu den Lampen / weil es gar ein reines helles Liecht gibt.

18. In Egypten aber macht man sehr viel

Oel aus Rettich-Saamen /

das braucht man allda die Speisen damit zu kochen: Aber in der Lombardi schlägt man Oel aus Rettich und aus Rüben-Saamen. Die Rüben ziehen sie im Monat November aus / und legen sie in den Sand mit samt dem Kraut. Im Mertzen stecken sie sie wieder / so tra-

(l) Nux pinea.
(m) Fagus.
(n) Pseudosycomorus.
(o) Arbor Sanguinea.

tragen sie im Mayen den Saamen: Dann wann man sie nicht auszöge / so würden sie im Winter gefrieren. Man hat aber eine andere Art Rüben / die man im Heu-Monat säet / und hernach hacket / die schlagen erst im Frühling wieder aus / und tragen im Mayen den Saamen. Da bekommt man aus dem vierdten Theil eines Scheffels / achtzehen Pfund Oel / welches sehr gut ist zum Brennen / und auch vor das gemeine Volck in Speisen zu gebrauchen. Wann man mit einem solchen Saamen ein gantz Tagwerck (p) besäet / so bekommt man fünff Lasten (q) solches Saamens / und kan aus einer jeden zwey hundert Pfund und Oel bekommen. Der Acker dazu / wird gepflüget / und gehackt.

19. Auch macht man

Oel aus dem Saamen von Mäusedorn / (r)

und braucht es in den Lampen zum Brennen. Aber die in der Lombardie machen aus einem fast dergleichen Saamen / den sie Dradella nennen / ein Goldgelbes Oel / das sie sehr häuffig bekommen. Das Kraut hat gekerbte Blätter wie wilder Senff / (s) und wird von ihnen unter die Hülsen-Früchten ausgesäet.

b. Eben diß ist auch von Nessel-Senff-Lein- und Reiß-Saamen zu sagen.

(p) Jugerum. (q) Opera.

(r) Myagrus.

(s) Sylvestris Eruca.

Das XXV. Capitel.

Wie ein Haus-Vatter sich unterschiedliche Arten von Garn und Gespinste schaffen könne.

I.

Nun wollen wir von allerhand Arten von Gespinste Meldung thun / weil ein Haus-Vatter nicht geringen Vortheil dabey haben kan; in dem die Weiber sich dessen zu allerley Nothwendigkeiten stets bedienen müssen. Unsere Vorfahren gebrauchten sich des Flachses und des Hanffes. Und zwar machten sie auf folgende Art ihr

Gespinste aus Flachs;

welche / ob sie gleich nicht nöthig wäre zu beschreiben / weil es eine gemeine Arbeit ist; so kan sie doch dienen / die folgenden / andere dergleichen Arten besser auszufinden. Plinius schreibt davon also: (a) Wann der Flachs zeitig ist / kennt man „ an zweyerley Anzeigungen / nemlich / „ wann der Saamen groß / und der Flachs „ gelbe wird / alsdann zieht man ihn aus / „ bindet ihn in Posen / und hängt ihn ei„ nen Tag lang mit den Wurtzeln in die „ Höh / und läst ihn an der Sonne trucken „ werden: Hernach läst man ihn noch „ fünff Tage lang an der Sonne / doch „ daß die Knoten zusammen stossen / und „ der Saamen in die Mitten heraus fal„ len kan. Nach der Weitzen-Erndte „ nun röstet man den Flachs / in einem „

„Was-

(a) L. 19. c. 1.

»Wasser / das von der Sonne warm »werden kan / und beschweret ihn mit et»was hi unter: Wann er geröstet ist/ »so machet man ihn auf / wie zuvor / und »läst ihn an der Sonne trucken werden. »Hernach wird er gedörret / und auf ei»nem Stein mit einem höltzernen Bleuel »gebleuet. Was nun gleich nach der »Agen kommt / heist man Werck / das ist »das Gröbste vom Flachs / und ist zum »besten zu Tacht in die Lampen: man »ziehet aber auch dasselbe durch die Hech»chel / damit alle Granen wohl davon »kommen. Was nun das Hecheln/und »fernere Zurichten belanget / so gebührt »sich/ daß man aus funfftzig Pfund ro»hen Flachs / funffzehen Pfund gehe»chelten bekommt. Wann er nun ge»sponnen ist / so wird das Garn wieder gewaschen und gebläuet: Wie auch wann man nun Leinwand draus wür»cken lassen / diese wieder mit Bleueln ge»schlagen wird / weil er durch Schlagen allzeit besser wird.

2. Dann so macht man auch/

Gespinst aus Hanff/

das ist zwar am nützlichsten zu Stricken und Seilerwerck. Der Hanff aber wird gerauft nach der Wein-Lese / hernach bey Nacht Zeiten gebläuet / daß die Agen davon kommen: Man hat dreyerley Gattung an ihm / das Auswendige/ als das Werck / ist das schlechteste; wie auch das/ was dem Marck am nächsten ist; das in der Mitten / ist das beste / welches mesa, das ist das Mittheil genandt wird.

3. Nicht weniger spinnet man auch

Garn aus Pfrimmen. (a)

Die rauffet man aus mitten vom Mayen an / biß mitten in den Brachmonat / dann da sind sie reiff. Wann sie ausgezogen sind / bindet man sie in Püschel/ und läst sie also grün bey zwey oder drey Tagen auf einem Hauffen rösten / hernach thut man sie aus einander an die Sonne / daß sie dürr werden / und bindet sie wieder in Püschel / und bringt sie in die Häuser. Hernach röstet man sie/ am besten zwar im See-Wasser/ wann aber dieses nicht zu haben / auch wohl in süssem. Wann sie nun trucken worden an der Sonne/ feuchtet man sie wieder ein; und wann man die Arbeit bald braucht / begeust man sie mit heissem Wasser in einer Wanne / und stauchet sie/ auf daß sie wieder trucken werden; so kömmt es ehe zur Sache. Hernach wird alles gebläuet / daß man es gebrauchen kan. Die Stricke davon taugen sonderlich ins Wasser / und lassen sich in dem Meer fast nicht verschleissen. Auf dem Lande aber hält man die hänffene Stricke vor besser. Und quellen so gar die Pfriemmen im Wasser auf / als ob sie das nunmehro recht einbringen wollten/ wornach sie an ihrem dürren Ort/ wo sie gewachsen / stets gedurstet.

4. In dem obern Theil von Egypten/ gegen Arabien zu/ macht man

Gespinste aus Baumwolle.

b. In Asien macht man dergleichen aus Ginster / (b) sonderlich zu Netzen/ Die

(a) Spartium. (b) Genista.

die beym Fischen wohl tauren; dann da lassen sie die Stengel zehen Tage lang rösten. Und hat also ein jedes Land sein Gespinste aus allerley Kräutern und Stengeln.

5. Wir wissen/ daß man

Garn aus Nesseln

spinne in den Nord-Ländern/ welches sehr subtil/ und gar weiß ist.

6. Nicht weniger spinnet man auch

Garn aus der Americanischen Aloe.

welches fest/ weiß und vollkömmlich ist/ wie es seyn soll. Wir wollen dasselbe beschreiben/ wie wir es von dort aus bekommen haben. Weil die Blätter an den Seiten gar stachlicht sind/ so schlägt man dieselben herunter/ daß man deßwegen keine Hinderung habe: Hernach schneidet man die Blätter in lange Striemlein/ damit man das in demselben steckende fleischichte Wesen desto besser heraus kriegen könne. Hernach steckt man zwey Höltzer in die Erde/ die aber in der Mitte Creutz-weise an einander gefasset seyn/ die druckt man mit der lincken Hand fest zusammen/ und mit der Rechten nimmt man die Striemen bey dem einen Ende/ und zeucht sie zwischen diesen Höltzern bey dem Creutz durch/ damit das fleischichte Wesen und die Flachs-Art von einander kommen: Hernach hechelt man den Flachs davon so offt/ biß er weiß und rein und starck ist/ wie eine Lauten-Seite: Endlich wäscht man ihn/ läst ihn trucken werden/ und hebt ihn auf. Dreyzehen Jahr nach dem Aussäen werden die Blätter überaus lang/ und kommen auf die zwantzig Schuh: Mitten heraus aber wächst ein Stamm wohl viertzig Schuh hoch/ der bekommt gähling oben auf dem Gipffel viel Blumen/ und wird voller Früchte. Dergleichen hab ich zu Rom gesehen/ und erinnere ich mich nicht/ daß mir mein Lebenlang etwas schöners vorkommen.

7. Endlich wollen wir auch Meldung thun

Von dem unverbrennlichen (c) Garn.

Davon sagt Plinius also: (d) Man hat auch eine Art Flachs gefunden/ welcher im Feuer nicht verbrennt. Den nennet man lebendigen Flachs/ und hab ich Tisch-Tücher daraus gesehen/ die man bey Gastereyen im Camin angezündet/ also/ daß sie/ wann die Unsauberkeit daraus verbrennet gewesen/ reiner und gläntzender ausgesehen/ als sie vom Wasser werden könten. Man macht auch vor Königliche Personen Todten-Kittel daraus/ und scheidet dadurch die Asche des verbrandten Cörpers von der andern Asche. Er wächst aber in den Wüsteneyen und an solchen Orten in Indien/ die starck an der Sonne verbrennet werden/ da auch kein Regen fället/ unter den grausamen Schlangen/ und kommt also in die Gewonheit/ daß er im steten Brennen gleichwohl leben und wachsen kan: Er ist aber selten anzutreffen/ und schwer zu weben/ weil er gar kurtz ist. Wann er aber gefunden

(c) Linum asbestinum.

(d) L. 19, c. 1.

wird / so wird er den trefflichsten Perlen gleich gehalten. Die Griechen nennen ihn asbestinum, von seiner Natur her/ weil er unverbrennlich ist. So sagt Plinius. Aus welchen Worten gnugsam abzunehmen / daß er von dem Federweiß (e) nichts gewust; weil er spricht / sein Flachs sey übel zu bekommen / und schwer zu würcken / weil er gar kurtz. Dieses aber wird gehechelt / und gesponnen / von einem jedern Weibsbilde / so damit weiß umzugehen: Wie ich zu Venedig gesehen / da mich solches ein Weib aus Cypern / wie auch eines aus Valentia sehen lassen in dem Wirths-Hause / zum Schloß / oder zur Citronen genandt: Und ist dasselbe ein treffliches / schönes und nützliches Kunst-Stück / welches heutiges Tages nicht jederman weiß: Das hab ich anjetzo umsonst gemeldet / da es doch viel Geld wehrt ist.

Anmerckung.

Kircherus in seinem Mundo subterraneo gibt eine Lauge an / von Kalck und Wein-Aschen / dadurch man diesen unverbrennlichen Stein zum Spinnen zurichten solle. Ich will aber

Eine andere Zubereitung

hier anfügen / welche probiret ist. Nehmet gutes Muscowitisches Federweiß (f) Das fein geschmeidig und nicht steinig ist; thut solches in einen verglasurten Topff; macht alsdann eine scharffe Laugen von lebendigem Kalch und Buchen- oder Pot-Aschen: Diese Laugen gieß daran / und last sie Tag und Nacht daran stehen. Dann kochet es zusammen einen gantzen Tag: Wascht es dann mit warmen Wasser wieder wohl aus / biß das Wasser wohl süsse werde: Thut es dann wieder in einen andern Topff / giesset einen guten Wein-Essig dran; und last es einen Tag also stehen. Dann nehmt das gekochte Federweiß / legt es fein dünn auseinander auf Bretter oder flache Schüsseln / und last es in der Sonne trucken werden. Wann es trucken / so besprengt es mit einer Bürsten / so in Essig genetzt: Last es wieder bleichen / und fahret also mit solcher Bleichung fort zehen Tage lang. Alsdann waschet das gebleichte Federweiß mit Wasser wieder aus / und kocht es wieder in der Laugen: Wascht es abermal wohl ab / und bleicht es wie zuvor mit Essig an der Sonnen: Welches auf solche Weise auch das dritte mal geschehen muß. Und alsdann wascht es sauber mit Wasser wieder aus / und last es trucknen. Dann nehmt ein Fäßlein / das eben so groß sey / daß es von eurem Federweiß könne voll werden: Leget zu unterst in den Boden des Fäßleins einen Bogen Post-Papier / so mit Baum-Oel bestrichen: Darauf leget eine Lage Federweiß eines halben Fingers dicke: Nehmet alsdann eine Bürste / netzet die in Baum-Oel / und besprenget das Federweiß damit: Dann leget wieder eine Lage von dem Federweiß / besprengt es wieder mit Baum-Oel / und thut solches so lang / biß das Fäßlein voll ist. Zu oberst legt wieder einen Bogen mit Oel bestrichen Papier: Beschwehret es dann harte / und

(e) Lapis asbestinus. [illegible]
(f) Alumen plumosum.

und truckt es feste an einander / schlaget den Boden zu / und leget das Fäßlein an einem Ort im Vor-Hause / da man viel gehet / daß man es allzeit mit den Füssen stossen kan: Und last es bey die sechs Monat so ligen / so ziehet sich das Oele gantz in das Federweiß / also / daß man es alsdann zerzupffen und spinnen / auch weben lassen könne.

Etliche nehmen das gezupffte Federweiß / und zausen den siebenden Theil so viel des allerzärtesten Flachses darunter / damit sie es desto besser Arbeiten / Spinnen und Weben können: Und muß die Leinwand von dem Weber fein fest und dichte geschlagen werden. Dann wann man es in das Feuer wirfft / so ist es nur um das erste mal zu thun / daß der Flachs davon ausbrenne; und bleibet die Leinwand doch schöne besammen.

Das XXVI. Capitel.

Wie man Eyer ausbrüten lassen könne / ohn Ansetzung einer Henne.

I.

Nun wollen wir endlich lehren / wie man ohn Brut-Henne / Eyer könne ausbrüten lassen / es sey nun von Hünern / oder anderm Geflügel / so wohl zur Winters- als zur Sommers-Zeit: Damit wann etwan ein Krancker zu solcher Zeit sollte Belieben tragen junge Hüner zu essen / man ihm in seinem Verlangen willfahren könne. Dann es werden die Eyer der Vögel durch die Wärme ausgebrütet / die mag nun herkommen / von ihrer eignen Art Thieren / oder von einer andern Gattung / wie auch der Wärme eines Menschen / der Sonnen / und des Feurs: Und haben wir gesehen / daß Enten-Gäns- und Pfauen-Eyer von Hennen; und Hüner-Eyer von Tauben / und allerley Eyer von Grase-Mücken ausgebrütet worden: Wie wir dann auch sehen / daß Weibs-Personen dieselben zwischen den Brüsten / unter den Armen / und im Schoß gewärmet und ausgebrütet. Und erzählet Plinius, (a) daß die Livia Augusta, in ihrer ersten Jugend / als sie von dem Nerone, mit dem Kayser Tiberio schwanger gieng / und gerne einen Sohn zur Welt gebracht hätte / dieses kindische Mittel solches zu erfahren gebraucht / daß sie ein Ey in dem Busen warm gehalten / und wann sie es weg zu legen gehabt / ihrer Amme wieder in den Busem gegeben / daß es warm blieben. Auch spricht Aristoteles: Es werden auch Eyer von etlichen Vögeln und von vierfüssigen Thieren / so da Eyer legen / ausgebrütet / ohn Zuthun ihrer eignen Art: Dann diese legen die Eyer nur auf die Erden / und alsdann werden dieselben durch der Erden Wärme ausgehecket: Und wann etliche Eyer-legende vierfüssige Thiere / ja zu den von ihnen gelegten Eyren etwa wieder gehen / und drauf sitzen / so geschiehet solches doch mehr die-

(a) L. 10. c. 55.

selben zu verwachen. Und an einem andern Ort saget er: Daß die Eyer durch Brüten auskommen/ ist der Weg der Natur: Es kriechen aber die Eyer nicht allein auf solche Weise aus/ sondern sie werden auch von sich selbst brütig in der Erden; wie man sie dann auch in Egypten mit Mist verscharret/ und also junge Hünlein zeuget. Diodorus Siculus schreibet von den Egyptiern also: Etliche Dinge hat man durch eignen Fleiß erfunden; als wie die jenigen/ so viel Geflügel und Gänse halten/ eine andere Art zu Brüten erdacht/ als bey andern Leuten gebräuchlich ist/ damit sie solches Geflügels eine grosse Menge zeugen möchten: Dann sie lassen nicht das Geflügel die Eyer bebrüten/ sondern sie bringen durch ihren Verstand und natürliche Künste selbst die Jungen hervor. Und so hat zu Syracusa ein grosser Säuffer/ einige Eyer unter Strohdecken auf die Erde geleget/ und so lange gesoffen/ biß die Hünlein ausgekrochen. In Egypten um Alcair/ werden die Eyer durch folgende Kunst ausgebrütet. Sie machen einen Ofen mit vielen Löchern; darein legen sie allerhand Eyer von Hünern/ Gänsen/ und anderm Geflügel/ und decken den Ofen mit warmen Mist zu; und wann es vonnöthen ist/ machen sie auch wohl ein Feuer rings umher/ also kriechen die Eyer zu gehöriger Zeit aus. Paulus Jovius schreibet in seinem Geschicht-Buch davon also: Bey den Egyptiern hat man eine grosse Menge junger Hüner; dann daselbst brüten nicht die Hennen ihre Eyer aus; sondern diese werden in Oefen/ durch gelinde Wärme also gehalten/ daß durch solchen artigen Griff und Vortheil innerhalb wenig Tagen viel Junge auf einmal auskriechen/ und hernach aufgebracht werden/ die man auch der Orten nicht nach der Zahl/ sondern nach dem Maß verkaufft und feil hat. Dann sie setzen ein Maß hin das keinen Boden hat/ und wann dasselbe voll ist/ nehmen sie es weg. Und in der Insul Malta/ gegen Sicilien über/ hat man auch solche Oefen/ darein sie Eyer von Hünern und Gänsen/ und von allerhand anderm Geflügel hinlegen/ und rund umher ein Feuer machen/ da dann die Eyer zu ihrer Zeit auskriechen.

2. Wir wollen aber beschauen/ wie unsere Vorfahren damit verfahren. Dann es lehret Democritus,

Wann eine Henne nicht brütet/ wie man gleichwohl viel Junge haben könne.

Nemlich/ den Tag da man einer Brut-Henne Eyer unterleget/ solle man Hüner-Mist nehmen/ selbigen zerstossen/ und sieben/ und hernach in ein Geschirr thun/ das einen weiten Bauch hat; dann Hüner-Federn umher legen. Folgends solle man andere Eyer grad aufgericht/ auch da hinein stellen/ also/ daß sie mit den Spitzen oben kommen: Und weiter eben solchen Mist/ und zwar so viel darauf schütten/ biß sie damit gantz bedeckt sind. Wann man sie nun die ersten zwey oder drey Tage also ungedeckt gelassen/ so solle man sie hernach alle Tage umwenden/ und wohl acht haben/ daß keines das ander anrühre/ und sie also zugleich

gleich mit einander erwarmen. Wann zwantzig Tage verflossen / in welcher Zeit die Henne ihre Eyer ausgebrütet haben wird / werde man befinden / daß auch die in dem Geschirr gespänet: Welches dann die Ursach ist / daß man den Tag aufschreiben muß / an dem man sie untergeleget / damit man die Zahl der Tage nicht ausser acht lasse. Am zwantzigsten Tage nun / solle man die Schale davon thun / und die Hünlein in einen Korb setzen / und gar behutsam mit ihnen und ihrer Speise umgehen; Hernach ihnen eine Henne zugeben / die das übrige alles wird zu machen wissen. Als ich aber dieses mit grossem Fleiß versucht / ist mirs nicht angegangen / und kan ich auch nicht urtheilen / wie es angehen kan. Die jenigen aber die den Ofen loben / die weisen die Art und Weise nicht / wie man solches angreiffen soll.

3. Drum wollen wir nun / das was wir selbst gethan / und andere mehr thun sehen / aufs genaueste beschreiben / damit ein jeder mit geringer Müh / und ohne Hennen wisse

Eyer in einem warmen Ofen auszubrüten.

Man lasse ein Faß von Holtz machen / fast einem Wein-Faß gleich / und rund / welches etwan so weit sey / daß man mit dem Arme an die andere Seite reichen / und also die Eyer recht legen und umkehren könne; die Höhe aber kan von vier Schuhen seyn. Dieses kan man mit drey Bödenen in vier Theil abtheilen. Das erste Fach sey anderthalb Schuh hoch / das ander etwas höher als ein Schuh; das dritte einen Schuh / und das vierdte das Kleinste. Ein jedes Fach / wie sie durch die Böden von einander unterscheiden sind / habe sein eigen Loch / und zwar so groß / daß man den Arm wohl hinein bringen / und sie mit Thürlein bequemlich auf und zu machen könne. Der erste und andere Boden kan aus dünnen Bretlein / oder von Zeinwerck; der dritte aber soll von Kupffer und wie gewölbet seyn / der letzte aber von Holtz und gantz dicht. Der erste und andere Boden / müssen in der Mitten jeder ein Loch haben / drey quer Finger weit / dadurch eine kupfferne oder eiserne verzinte Röhre geben soll. Die muß einen halben Schuh über das andere Fach hinauf gehen: Und also auch in dem untersten Fach herunter; allwo sie aber unten etwas weiter seyn muß / als wie ein Triechter / damit die Wärme / und die Flamme von der dahin gesetzten Lampe desto bequemer hinauf gehen könne. In dem andern Fache muß die Röhre oberwärts ein Loch haben / daß die Wärme heraus / und den Ort erwärmen / und folglich die Eyer oben her bebrütet werden können / wie es bey den Brut-Hennen geschiehet. Auf diese drey Böden soll man Säge-Späne streuen / die mir zum bequemesten zu diesem Handel vorkommen: Dieselben kan man gegen die Seiten des Fasses etwas höher aufschlichten / in der Mitten aber etwas niedriger / und gegen die Röhre zu am niedrigsten seyn lassen / damit die Eyer / welche drauf gelegt werden müssen / die von der Röhre herkommende Wärme überall annehmen können. In dem dritten Fach aber / wo die Röhre

ein Ende hat / sollen dieselbe gegen das Faß zu / niedriger / und in der Mitten gegen die Röhre zu / höher seyn. Auf die Sägespäne soll ein kleines leinenes Tuch gebreitet seyn / welches man / wann es unrein wird / wieder waschen; u. auf welchem die ausgekrochene Hünlein gehen können. In jedes Fach soll man hundert Eyer legen / ohngefährlich / mehr oder weniger / also / daß das stumpffe Theil unten / und das Spitzige oben auf komme. Die Seiten des Fasses / was über die Sägespäne in den Fächern hervor gehet / und das obere Theil des Faches soll mit Schaaf-Fellen bezogen werden / damit solche die Wärme desto länger behalten. In das unterste Fach unter den Triechter soll man eine brennende Lampe setzen / im Anfang mit zweyen / und gegen das Ende mit dreyfachem Tachte; zur Sommers-Zeit: Aber im Winter / Anfangs mit drey; und endlich mit vier- oder fünff-fachem Tacht. Und soll das Liecht mitten in den Trichter gehen / damit die aldurch die Röhre hinaufsteigende Wärme le Fächer gleich erwärme. Der Ort / wo das Faß stehen soll / soll auch etwas warm und einsam seyn. In das unterste Theil / wo die Lampe brennet / muß man keine Eyer legen / weil die Wärme alldorten nicht bequem ist zu diesem Vorhaben. Aber wann die jungen Hünlein noch naß sind / wann sie erst ausgekrochen / so kan man sie hieher thun / damit sie durch die gelinde Wärme der Lampe sich trucknen. Man muß aber zwey- oder dreymal alle Tag Achtung geben / ob die Wärme zu schwach / recht / oder zu groß sey; welches man also prüfen kan: Man nimmt ein Ey aus einem Fache / und hält es an das Aug / so kan mans am besten urtheilen: brennt es einen / so ist die Hitze zu groß; kan mans nicht mercken / so ist sie zu schwach; und wann nun die Hitze zu groß ist / so werden die Eyer gleichsam gesotten; ist sie aber zu schwach / so verderben sie auch: Drum kan man hernach der Lampe geben und nehmen / um sie zu einer gleichen Wärme zu bringen. Wann die Eyer vier Tage gelegen / muß man sie aus den Fächern heraus nehmen / und ohne grosse Bewegung sie sachte gegen die Sonne / oder gegen ein Liecht halten / um zu sehen / ob das Ey tüchtig sey oder nicht: Dann wann man etwas von Fäserlein und was blutiges darinnen siehet / so hat es ein Hünlein; ist es aber lauter / so muß man es als ein Unfruchtbares wegthun / und an dessen statt ein anders unterlegen. Die Guten nun muß man auch alle Tage gegen die Wärme der Lampe überall herzu wenden / und bald so bald so bewegen / wie Hüner zu thun pflegen. Man darff sich auch nicht befürchten / daß die Eyer verderben werden / wann man nur sachte und gelind damit umgehet. Wann nun neunzehn oder zwantzig Tag verlauffen sind im Sommer; oder fünff- biß acht- und zwantzig im Winter / muß man jedes Ey in die Hand nehmen / und in die Sonne halten / und Achtung geben / wo das Hünlein seinen Schnabel hat / da muß man die Schale aufbrechen / und durch das im Ey gemachte Loch das Hünlein beym Schnabel ergreiffen / und den Kopff gantz heraus ziehen / und das Ey wieder an seine Stelle legen: So

wird das Hünlein von sich selbst auskriechen / wann es nun aus den Schalen heraus ist / kan man es in das unterste Fach setzen / wie gemeldt / da dann die Lampe ein wenig vom Boden ab / und in der Höhe stehen muß / damit die Hünlein durch den Glantz des Liechts herbey gelockt / nicht etwan mit den Schnäbeln ins Liecht hacken / und sich verbrennen. Wann man nun diß alles mit Fleiß ins Werck setzen wird / so wird man von dreyhundert Eyern kaum zehn oder zwantzig umschlagen sehen.

4. Weil sie aber ohne Mutter auskriechen / so müssen wir auch lehren /

Wie man machen soll / daß ein Han / das Amt einer Gluck-Henne vertretten müsse.

Dann wann sie gar keine Aufsicht hätten / so müsten sie umkommen: Man kan aber machen / daß ein Hahn / oder Kapaun das Amt einer Henne vertrette: Nemlich / man darff ihm die Jungen nur weisen / und ihn freundlich über den Rücken streichen / und zu fressen geben / daß er gewohne aus der Hand zu essen / und gar zahm werde. Hernach berupfft man ihm die Brust / und reibe sie ihm mit Nesseln / so wird er in wenig Stunden / will nicht sagen Tagen / die Hünlein so gut zu sich nehmen / und ihnen zum Essen locken / als immermehr eine Gluck-Henne thun möchte.

* * *

Ende des vierdten Buchs.



Das fünffte Buch

Welches handelt von Verwandlungen der Metallen und von allerhand Proben in Chymischer Arbeit.

Der Eingang.

Nunmehr deuchtet es mich Zeit zu seyn/ wann ich die angefangene Ordnung fortsetzen will / daß ich zu den jenigen Proben schreite/ deren Kunst man insgemein die Alchymie nennet; über denen sich nicht nur ein groß Theil der Menschen aufhält; sondern nach welchen die gantze Welt mit einem unersättlichen Durst lechzet. Und kommen wir zwar ungern dran/ daß wir etwas davon schreiben / indem so viel unverständige grobe Gesellen / mit eingebildeter nicht schlechter Hoffnung grosses Gewinns / und voller Gedancken/ dadurch dermal eins gute lustige Tage zu erlangen / sich daran machen: Daher man mit diesen Sachen dermassen umgehet / daß es diesem unserm gantzen Zeit-Lauff/ die gröste Schande ist / und die jenigen / so die Kunst untersuchen wollen / dadurch bey jedermänniglich verhast werden. Dann indem sie sich endlich nur darauf legen / daß sie falsches Gold zurichten mögen/ weil sie die rechten Gründe dieser Sachen gantz und gar nicht verstehen; so gerathen sie/ nach dem sie ihre Güter schon vorhin durchgebracht/ vollend gar ins Verderben / und werden in ihrer eiteln Gold-Hoffnung schändlich betrogen. Dannenhero der Demetrius Phalereus gar recht saget: Was sie sollten fangen / das empfangen sie nicht; und was sie vor besassen / müssen sie verlassen/ daher sie die Verwandlung / die sie in den Metallen gehofft/ an sich selber erfahren; deßwegen sie dann (weil sie sonst keinen andern Trost finden) mit vielen ertichteten





ten Betrügereyen auch andere zu hintergehen/ und ihnen gleich zu machen/ bemühet sind. Und dieses Verlangen/ nach der Kunst und nach dem Gewinn/ hat der Bücher und der Lügen so viel gemacht/ daß man fast nichts anders vorbringet / als dergleichen : Die aber vor Zeiten / auf Befehl des Kaysers Diocletiani gar billich alle mit einander verbrandt/ und in Staub und Aschen verkehret worden. So gar hat man diese sehr köstliche Sache in den allerschändlichsten Mißbrauch gebracht; wie es zwar offtmals auch anderen / gar löblichen Dingen zu geschehen pflegt. Dannoch ist und bleibt es eine Sach / so nicht gering zu schätzen / sondern hoch zu erwünschen ist / sonderlich von solchen Leuten/ die sich auf die Philosophie begeben/und die Geheimnüssen der Natur untersuchen : Dann sie werden viel Dinge finden / darüber sie sich zuverwundern haben / und die zu dem Gebrauch in dem gemeinen Wesen überaus nutzlich sind : Ja sie werden viel Verwandlungen sehen / und sich erfreuen / daß ihnen solche Ding für Augen kommen/die ihnen den Weg zu höhern und edlern Dingen eröffnen; die auch die Vornehmsten unter den Weisen vor die Hand zu nehmen und zu untersuchen sich nicht geschämet.

Wir versprechen aber gleichwol hier niemanden keine güldene Berge / vielweniger den berühmten Stein der Weisen / den sich viel Menschen also einbilden / und der viel hundert Jahr so im Geschrey gewesen/ und vielleicht von etlichen ist gefunden worden : Wie wir dann auch nichts melden werden von einigem Triuck-Golde/dadurch die Leute sich frey machen könten von allem Tod und Untergang: Sintemal in dieser wandelbaren und wechsels-vollen Welt / doch alle Dinge dem Untergange unterworffen sind/und man einen/ so dergleichen vorgeben würde/billich gar vor einen vermessenen Kopff zu achten. Was wir aber allhier beschreiben werden/thun wir zu dem Ende/ (mit Bitten/der Leser wolle damit verlieb u. willen nehmen/)damit jene in ihrer unsiñigen u. wahn witzigen Art sich nicht rühmen können / als hätten sie etwas / das ihr nicht wüstet. Dann dieses haben wir gesehen und ausgearbeitet / und diß wollen wir auch allein setzen.

Das I. Capitel.

Vom Zinn / und wie dasselbe sich in ein edlers Metall verändern lasse.

1.

DAs Zinn ist dem Silber nahe verwandt / also / daß sie auch eine grosse Gleichheit an der Farbe haben / und gerne beysammen bleiben. Es hat auch das Zinn von Natur eine solche Farbe bekommen / daß es andere Cörper sehr weiß macht / nur daß dieselben davon brüchig und mürbe werden / das Bley ausgenommen. Wer nun ein Mittel weiß / dieselben recht unter einander zu mischen / der hat kein geringes Geheimnüs überkommen. Wir wollen uns aber aufs äusserste bemühen / diß Metall auf Silber Art zu bringen: Welches leichtlich wird geschehen können / wann wir ihm seine Schwachheiten und Mängel können benehmen / und von Grund aus abthun / als da sind: sein Knirschen / seinen dunckeln Klang / seine Bley-Farbe / und seine Weiche: Sintemaln sichs nicht vorher glüen läst / ehe es schmiltzt / sondern das Feuer gar zu bald in sich läst / und also zu frühzeitig in den Fluß gehet. Doch sind diese Eigenschafften ihm nicht in seinem Mittel-Punct und in seiner Wurtzel angebohren / sondern es ist nicht nur zufälliger Weise damit behafftet / dahero ihm dieselbigen auch benommen werden können.

2. So wollen wir nun erstlich lehren /

Wie man dem Zinn sein Knirschen und seine Weiche benehmen soll.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen ist im 8. Capitel des 3. Buchs hier auch beygerucket / was folget:

Etliche schreiben / diß geschehe mit Aschen / Kalck / Oelen / und distillirten Wassern / so mans nach dem Schmeltzen drinnen ab öschete: Wie auch nicht weniger / wann man es drinnen sieden liesse. Aber füglicher und besser kanst du es also angreiffen: Schütte lebendiges Quecksilber in Zinn / so bald es geflossen; nimm es alsdann vom Feuer / und thu es in eine gläserne Retorte mit einem grossen Bauche / und langen krummen Halse: Setze es aufs Feuer / so steigt der Mercurius über sich in den Halß / und gehet Tropffen-weise herüber / biß er gantz heraus ist. Am Boden aber bleibet das Zinn liegen. Solche Arbeit thue zu drey oder vier malen biß es wird wie ein Eiß / und man kein Krachen mehr daran vernehmen kan.

Nemlich / man muß es zu Aschen machen / wie wir hernach lehren werden; und dieselbige Aschen wieder zu Zinn schmeltzen: Und wann es das erste und andere mal nicht will angehen / so must du mit dem

dem dritten mal fortfahren/ so lange biß es angehet / und also wird es hart werden / daß es sich eher glüen låst / ehe es anfånget zu schmeltzen.

Anmerckung.

Wann die grosse Hitze (setzen die Frantzösische und andere vorige Editionen im 8. Cap. des 3. Buchs darzu) verzehret die Feuchtigkeit des Quecksilbers/ welche die Ursache des Leichtfliessens ist / daher es sich hernach vom Feuer viel schwerlicher låst in Fluß bringen.

b. Auf solche Weise können wir alle weiche Cörper dergestalt hårten/ daß sie sich glüen lassen: Doch gehet es in dem Zinn besser als in andern Metallen.

c. Man kan ihn auch das Knirschen benehmen / wann man es sieben mal schmeltzt / und alle mal in Knaben-Urin ablöscht ; und hernach auch so offt in Oel von Hasel-Nüssen / so wird man erfahren / daß es hiervon sein Knirschen verlohren.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / wird im 8. Capitel des 3. Buchs annoch dabey gesetzet/ was folget:

Wilt du aber

Dem Zinn seinen tuncklen Klang benehmen:

So gehört mehr darzu. Dann weil es von Natur weich/ so hat es keinen Klang; sondern es låst sich leicht schlagen / und håmmern. Wann man es aber mit andern Metallen vermischt/ so wird es hårter und klingt mehr. Aber solches zu machen / da gehöret Kunst zu. Dann es leidet kein Metall gerne / als das Bley / und macht sie alle brüchig. Man kan es aber zu wege bringen durch folgende Handgriff. Löse es auf in Scheide-Wasser / und zugleich auch ein Silber / das auf dem Test mit Bley abgetrieben ist; oder ein ander Metall: Mische die Wasser zusammen: Laß die Feuchtigkeit auf einem gelinden Feuer davon rauchen. Nimm die truckenen Pulver heraus / und thu sie in ein ander Gefåß / geuß abermal Scheid-Wasser drauf / laß es sieden / biß du meinest/ daß sie sich wohl unter einander vermenget und vereiniget haben. Oder laß beyde Kalcken in einem Wasser zerfliessen/und mische solche hernach unter einander: Dann die Geister / wie man sagt / und Cörper / sollen sich mit einander vermischen. Wird es etwas zu danckel am Glantz/ so schütt es geflossen in den Safft von Schweins-Brod oder Erd-Aepfeln (a) : so wird es besser klingen / und hast du / wie man es nennet / das beste Album oder falsch-gemachtes Silber. Auch låst sich das Zinn mit Silber und andern Metallen vermischen / (wie ich sehe/ daß ihrer viel was drauf halten) vermittelst des Quecksilbers : Draus wird auch ein gemacht Silber/das zimlich fein aussiehet. Dann sie mischen Zinn und lebendigen Mercurium unter ein geflossenes Silber / und lassen es eine gute Zeit lang auf dem Feuer stehen: Nehmen es dann also aus / und vermachen es also brü-

(a) Cyclaminum.

brüchig in Thon oder Töpffer-Erden/ wie eine Kugel/ und legen es ins Feuer/ oder in warme Aschen einen Tag lang.

d. Wie man es aber sublimiren soll/ haben wir anderswo gelehret.

3. Nun wollen wir sagen/

Wie das Zinn zu Silber wird; wann wir zuvor werden beschrieben haben / wie man solches zu kleinem Staube machen soll.

Nemlich/ man soll es lassen fliessen / und wann es zergangen / in einem Mörsel ausgiessen; so bald es aber will anfangen zu gestehen / es mit einem höltzernen Stämpffel ohn Anfhören umrühren/ so wird es zu einem zarten Pulver werden/ das kan man durch ein Sieb aufs zärteste aussieben / und was noch nicht klein genug/ist auf gleiche Weise/wie vor vollend zu Staube machen.

Anmerckung.

Hieher gehöret was im 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ von Calcinirung des Bleyes gemeldet wird / folgenden Inhalts:

Wann man Bley oder Zinn zu Kalck machen will/

so lässet man eines oder das andere in etwas zergehen / und schüttet es in klein gestossen Saltz; rühret es mit einem häselnen Stecklein / daß es sich von einander begebe / und wie kleine Hirse-Körnlein werde. Oder / wann es geschmoltzen / so schüttets durch einen engen Seiger in kalt Wasser / daß es wie kleine Würmlein gebe: Wiederholet die Arbeit so offt biß sichs auf kleinste körnle. Nach diesem werfft das Pulver in ein siedends Wasser / und giesset dasselbe so offt davon und wieder drauf/ biß es süsse werde/ und kein Saltz mehr darinnen zu spühren sey: Alsdann thut das Pulver in einen irrdenen Schmeltz-Tiegel / und setzt denselben in einen Ziegel- oder Glaß-Ofen drey Tage lang/ so wird man es alles in Kalck verwandelt finden.

Es geschicht auch auf eine andere Weise/ daß es so viel ist / als wann mans körnelte / wie Geber lehret. Nemlich/ man läst das Metall in einem offenen Tiegel mit einem weitem Mund-Loch fliessen / und zieht mit einem eisernen Hacken die Haut immer oben ab / biß es alles zu Aschen und Pulver worden ist. Diß setz man in einem Topff/ in einen Ofen / und siehet etliche mal/ mit Eröffnung des Deckels/ darzu / biß es alles zu einem weissem Kalck worden.

Man kan es auch / wann man will/ auf eine andere Weise machen. Nemlich/ man läst Bley in einem weitem und mit Leim beschlagenem Tiegel fliessen/ und rührt es auf die sechs Stunden lang mit einer eisernen Spatel ohn unterlaß/ biß ein Pulver draus werde. Diß thut man in einen Topff und reverberirts in starckem Feuer einen gantzen Tag lang/ so findet man es weiß: Das nimmt man hernach aus / und siebts durch ein Sieb/ und verwahrets.

4. Nun aber wollen wir uns bemühen

Das Zinn in Silber zu verwandeln/

Nemlich/ man thu es in einen irrdenen Tiegel/ der wohl Feuer hält / und oben weit genug ist: In demselben lasse mans bey einem starcken Kohlen-Feuer glüen. Man muß es aber mit einem eisernen Krücklein ohn unterlaß unter einander rühren / biß es alles glüet/ und nicht davon schmiltzt: so man aber aufhöret zu rühren / und etwas davon wieder zusammen fliest / muß man es damit wieder anfangen / wie vor: Und solches zwar so lange / biß es auf die sechs Stunden lang eine Aschen bleibet / und in der Glut stehet / sonder schmeltzen. Sollte nun durch die Gewalt des Feuers/ etwas davon in Fluß gehen / und das übrige Aschen bleiben; so muß man das jenige so geschmoltzen / wiederum zu Staub machen / und wieder damit umgehen wie vor / in eben dem Geschirre. Hernach muß man es in einen Glaß-Ofen / oder in ein ander reverber-Feur stellen / und drey oder vier Tage lang mit dem grösten Feuer in städter Glut halten / biß es aufs äusserste weiß wird/ wie ein Schnee. Dann je besser mans zu Aschen macht / je besser wird die Arbeit von statten gehen. Darauf thue man es in ein Geschirr / und giesse distillirten Essig drauf / daß er drey Finger breit drüber stehet / und laß es so lang kochen / biß sich der Essig färbt und dicklich wird: Alsdann lasse man es sich setzen / und wann alles zu Boden gesuncken / giesse man den Essig ab / und neuen wiederum auf die Aschen: und muß man diese Arbeit so lange wiederholen / biß alles Zinn in den Essig gegangen: Was nicht hinein will / muß man wieder ins reverber Feuer setzen / daß es besser zu Kalck werde / und sich im Essig auflösen lasse/ hernach lasse man den Essig abrauchen / und das ruckständige Pulver/ auf der Capellen in geschmoltzen Bley tragen/ welches aber oben auf treiben wird: Damit es nun eingehe / kan man Küchlein von Seiffen und Kalck gemacht drauf tragen / oder Salpeter / Schwefel oder sonst etwas fettes. So wird alles das jenige / was man aus dem Bade des Bleyes wieder bekommt / in das beste Silber verwandelt seyn. Es ist aber eine schwere und harte Arbeit.

Anmerckung.

Hiervon wollen wir auch folgende Anmerckungen mit anhengen. So die Kannengiesser die Kretz zusammen lassen/ so müssen sie Inschlit darzu setzen und wohl fliessen lassen; so setzt sich die grobe Materie unter sich / das beste ziehen sie oben herunter / das unterste aber ist ihnen nichts mehr nutz. Dasselbige nimm und zerstoß es/ und misch mit Salpeter/ laß wohl fliessen / zünd den Salpeter an/ daß er davon brennet/ nimm dann die Schlacken und träncke sie ein/ so gehet es in Bley ab wie Bley / oder andere Materi / und hält viel Silber. Ist offt und viel probirt.

Item: Wann gefeilt Zinn mit lebendigem Kalck einen Tag lang calcinirt/ und der Kalck davon gewaschen wird/

so hat man ein fix Pulver / so wieder im Fluß zu bringen / und wieder in Bley abzutreiben: Gibt zimlich Gold-haltendes Silber.

Man calcinirt auch Zinn mit gemeinem Saltz / oder mit Saltz aus dem Todten-Kopff vom Scheide-Wasser: und macht mit Vitriol Oel aus solchem Kalck einen Teig / und läst solchen acht Tag und Nacht verlutirt / digeriren / alsdann abgetrieben / gibt viel Goldhaltiges Silber.

5. Auf solche Weise kan man auch ein jedrs

Zinn in Bley verwandeln/

wann man es offt zu Aschen macht / und es wieder zu einnm Cörper schmeltzt: sonderlich / wann man ihm beym Schmeltzen sein gehöriges Feuer zu geben weiß: Dann alsdann verleuret er sein Knirschen / und wird leichtlich in Bley verwandelt.

Das II. Capitel.

Vom Bley.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen geschiehet im 7. Cap. des 3. Buchs vom Bley folgende Meldung:

Bley in ein edler Metall zu verwandeln ist / ein schweres Ding / doch ist dieses an ihm / daß es sich leicht färben läst wie ein Gold: Aber dasselbe in warhafftiges Gold zu verkehren / ist sehr schwehr / weil es in seiner Art gar weit vom Golde stehet. Damit wir aber zu dieser Färbung schreiten / so ist vom Bley vor allen Dingen zu wissen / daß man es / ehe was damit vorgenommen wird / gar wohl soll waschen; dann es hat viel überflüssige irdische Art an sich. Wann es also gewaschen / so kan man es leicht in Gold-Farbe versetzen / auf folgende Weise:

Stoß gebrendt Kupffer (a) in einem steinernen Mörsel gar wohl / siebe es subtil / deßgleichen auch Crystallen-Glaß. Darnach mache von Bley Blechlein und demselben Pulver in einem irrdenen Schmeltz-Tiegel eine Lage um die andere / also daß an beyden Seiten der Blechlein gebrandt Kupffer zu liegen komme: Gieb ihm allmählich Feuer / und laß es hernach fliessen. Wann es nun erkaltet / so scheide das jenige was dran hangt / nemlich die Schlacken davon: Und solche Arbeit wiederhole zum dritten und zum vierdten mal / so wird es eine Farbe gewinnen. Hernach nehmet Galmey klein gestossen. So roth gemacht worden. Item Rosinen / dürre Feigen und Datteln unter einander gemischt: Darzu thut wilden Galgant (b) und von der Wurtzel Curcuma: Machet hiemit und mit dem halb-gefärbten

(a) Æs ustum.

(b) Cyperus.

en Bley-Blechen eine Lage um die andere; das Gefäß verwahret oben wohl/ und lasset nur ein klein Löchlein: Gebet ihm langsam Feuer / biß alle Feuchtigkeit davon verrochen sey: Alsdann stärcket das Feuer/ daß das Metall fliesse / und endlich giesset es aus in einen Zinn. Es leidet aber das Gold nicht bey sich.

Die Galmey aber wird also roth gemacht: Wirff Salarmoniac auf Eisen-Feil/ wann sie glüet in Tiegel / misch es wohl unter einander / schütt es in einen Mörsel/und zerreibes wohl: Bring es viermal wieder aufs Feuer: Endlich schütts in ein Glaß / und geuß scharffen distillirten Essig drauf: Laß es einen Monat lang in Mist faulen: Endlich ziehe den Essig davon / und mit dem was im Grunde bleibet (welches ein crocus martis, oder Eisen-Saffran/) träncke die Galmey zum öfftern ein / so wird sie roth/ und kan man diß auch zum Sachen brauchen.

Es ist auch noch

Eine andere Weise

obgedachte Färbung zu vollbringen. Nimm gemeldten Eisen-Saffran/ und Vitriol eins so viel als des andern/ Blutstein und Schwefel eben diß Gewicht: Und zwey Drittel von Auripigment, noch von dem rothen Galmey den sechsten Theil: Reib diese Stücke alle subtil / und laß in einem Gefässe die Feuchtigkeiten auf dem Feuer davon rauchen: Hernach stärcke das Feuer also/ daß sich die Materie sublimire und in die Höhe begebe: Deren ein Theil auf vier Theil Bley geworffen/färbt dasselbe in eine Goldfarbe.

1.

Die Alten so von Metallen geschrieben / nennen das weisse Bley / Zinn; und das schwartze Zinn/ Bley: Weil es nah-verwandte Metallen / und sich leichtlich eins ins andere verwandeln lasse.

Drum können wir gar leichtlich das

Bley in Zinn verwandeln/

Welches durch das blosse Wasser (mit Mercurio) geschiehet. Denn wann es offt also gewaschen wird/ damit ihm sein irrdisches Theil benommen werde/ so wird Zinn daraus. Dann dasselbige Quecksilber / mit welchem man es zu gedachter reinerer Substanz und nicht in eine unreine versetzet / bleibet im Bley; und daher bekommet dasselbige gar leicht ein Knirschen / und wird also in Zinn verwandelt / wie aus dem Gerbero zu sehen.

2. Man kan auch

Spieß-Glaß in Bley verwandeln;

dann wann man das jenige Spieß-Glaß / welches die Alchymisten einen Regulum oder König heissen / offt schmeltzt und brennt / so wird Bley draus; welches auch der Dioscorides angemerckt / indem er spricht / das Spieß-Glaß/wann es etwas mehr gebrennt wird / wird zu Bley.

Anmerckung.

Hier ist zu mercken/ daß zwar unterschiedliche dergleichen Beschreibungen

gen gefunden werden/ aus dem Antimonio das sogenandte Bley der Weisen zu machen; als zum Exempel: Wann man Saltz und Antimoni nimmt jedes ein halb Loth/ auserlesnen Weinstein anderthalb Loth; abgekneipte Huff-Nägel Spitzen ein halbs Pfund/ und einen Regulum draus macht: Hernach von diesem Regulo nehmt ein halbs Loth/ und Glaß-Gallen anderthalb Quintel/ und solches mit einander fliessen läst im Feur: Hernach aber eine Laugen macht von Buchen-Aschen/ die wacker scharff sey/ und darinnen zergehen läst gestoßnen Salpeter/ gelben Schwefel/ und gemein Saltz/ jedes sechs Loth/ und in dieser Laugen gemeldten König/ siebenmal ablöscht/ so soll er so geschmeidig werden/ wie ein Zinn/ und sich hämmern lassen.

Item. Wann man 2 Loth Bley auf dem glüenden Test angehen läst: daß es treibt: Hernach gepülverten Antimonium hinein träget/ so lange biß es nichts mehr annehmen will/ und neben dem Test eine Kruste setzet: Ferner/ wann es abgetrieben ist/ den gantzen Test zu Pulver stösset/ und die Unreinigkeit und das Leichte davon wäschet/ biß auf den schwartzen Schlich: Diesen aber hernach reducirt mit einem wenig Saltz und dem schnellen Fluß von Salpeter und Weinstein gemacht/ in einem Tiegel/ biß sich ein König setzt/ so wird derselbige das Bley aus Spieß-Glaß genennet/ und kan wieder auf den Test gesetzt und zu Verwandlung mehrern Spieß-Glases gebraucht werden/ und ist hernach gut das Gold damit abzutreiben/ damit es seine Farbe behalte; damit sonsten das andere Bley das Gold-bleich macht.

Item: Wann man Regulum vor Eisen und Spieß-Glaß gemacht/ nach der Beschreibung Basilii, in seinem Triumph-Wagen/ vom Bley der Weisen mit Bley-Zucker etliche mal versetzet/ so wird endlich der Regulus geschmeidig und läst sich hämmern; ist auch eine solche Platte sehr gut in der Wund-Artzney/ und curiret schier alle so wohl alte als frische Schäden/ nur bloß also aufgelegt: Wie bey dem Kerckring über den Triumph-Wagen Basilii zu sehen. Daß es aber gleichwol ein rechtes Bley seyn sollte/ möchte vielleicht noch zu zweifeln seyn.

3. Aber

Das Bley schwerer zu machen

lehret uns Galenus. Dann in dem er beweisen will/ daß das Bley eine Substanz der Lufft in sich habe/ bringet er diese Probe hervor/ wann er spricht: Unter allen Metallen die wir kennen/ wird das Bley allein grösser am Cörper/ und schwehrer/ wann es aufbehalten wird/ in Kellern unter der Erden/ die solche trübe Lufft haben/ daß alles/ was man hinein leget/ also bald schimmlicht wird. So hat man auch offtmals befunden/ daß die bleyerne Angüsse an den Statuen oder Bild-Säulen/ damit man ihre Füsse befestiget/ gewachsen sind: So gar/ daß etliche davon so gar aufgeschwollen/ daß grosse Gewächse (a) davon an den Steinen herab gehangen/ wie Crystallen.

4. Di

(a) Verrucæ.

4. Dieses Metall hat viel Quecksilber/welches daraus zuschliessen/daß man durch einen leichten Weg

Quecksilber aus dem Bley zuwege bringen kan.

Nemlich / man feilet das Bley zu gantz kleinen Staub / und thut zu zwey Pfund dieses Pulvers / eine Untz Weinstein-Saltz / und eben so viel gemein Saltz/ wie auch ein klein wenig Antimonii. Das läst man alles unter einander reiben und stossen/ und durch ein Sieb sieben; und thut es darauf in eine gläserne Retorten / so aber mit gutem Spreu-durchmischten Leimen wohl beschlagen ist / die legt man in ein reverber-Feuer/ und stellet einen weiten Recipienten vor / der halb voll kalt Wasser ist / lutiret die Fugen wohl zu / und läst das Feuer bey zwey Stunden wohl angehen: Drauf vermehret man dasselbe / und solches zwar ferner also / daß die Retorte glüet. Hernach muß bey die vier Stunden lang einer mit dem Blasebalg das Seinige fleissig thun / so wird das Quecksilber durch die Gewalt des Feuers getrieben/ in die Vorlage herüber gehen/ und an dem Retorten-Hals / die kleine Bläßlein / anhangen: Das kan man hernach mit der Hand zusammen schütteln / daß es herunter falle. Aus jedem Pfund haben wir fast allezeit eine Untze bekommen/ oder etwas mehr / nachdem wir fleissig gewartet haben.

Anmerckung.

Es scheinet / als wolle der Autor hiemit einen verborgenen Handgriff blicken lassen/ nemlich / daß die Retorten hinten eine Lufft-Röhre habe / daß man mit einem Blasebalg drein blasen könne; dann obgleich die Dünste aus dem Saturno durch die Hitze des Feuers etwas in die Höh steigen / wollen sie doch nicht gerne herüber: bläset man aber mit dem Blasebalg nach und nach darein / so gehet der Mercurius desto besser und häuffiger herüber. Weil aber nach dem Mercurio Saturni von so vielen gestrebet wird/ so wollen wir allhier noch andere unterschiedliche Arten und Wege mit anfügen/ auf daß die Liebhaber die Materie beysammen haben / und nicht lange deßwegen umher suchen dörffen.

Der erste Weg.

Man macht ein starckes Wasser/ wie folget:

Man nimmt Salpeter von der ersten Kochung / ohne ferner procediren/ gemeinen Vitriol / und den besten Salmiac: Hiervon distillirt man ein Aqua regis, oder Goldscheid-Wasser/ auf gemeine Holländische Manier / da man allzeit mit der Materie einen grossen eisernen Hafen füllt / und daran einen grossen irrdenen Helmen appliciret/ mit einem dicken Vorstoß von Glaß / worvor man einen grossen Recipienten legt. Das Lutum zu allen diesen Geschirren/ wird bereitet von Käß und lebendigem Kalck mit etwas Wasser angefeuchtet. Man muß aber ein klein Loch / so nicht verlutiret sey / offen lassen / wann man den Schnabel in den Recipienten füget/ auf daß etwas von den wilden Geistern

könne heraus gelassen werden: Dann anderer Gestalt die Geschirre zuspringen werden. Man gibt Feuer per gradus, und zu letzt sehr starck / alle Spiritus herüber zu treiben: In zwölff Stunden ist die Distillation geschehen / und wann der Recipient nicht sehr groß ist/ muß man zu weilen nasse / dicke und doppelte leinene Tücher drüber schlagen/das Wasser / das herab fleust / wieder auffangen/ und fort vor fort über das Leinwand schütten/ biß es warm worden / da man dann frisches nimmt.

Nimm also Bley-Ertz/ so noch nie geschmoltzen worden / gantz klein und zart gestossen/ thue es in Zucker-Gläser/doch nicht viel in jedes: Schütte eine gute Quantität Aqua regis drüber; misch es wohl durch hin und wieder rütteln; und solches täglich offtermals; zehn oder funffzehn Tage lang. Und darff es oben hin nur mit Bretlein bedeckt seyn; Werden die Gläser in gantz gelinde Wärme gestellt/ so ist es desto besser. Das meinste bestehet darinn / daß der Cörper des Bleyes / durch das scharffe Wasser wohl eröffnet werde.

Derowegen/ wann das Bley-Ertz gantz aufgelöset ist / oder wie ein weisser Kalck am Boden liget / so rüttle es unter einander / damit alles Wasser wie Milch weiß werde. Schütte solche von lauter Atomis des Bleyes bestehende Milch aus / laß sich alle Atomos zu Grunde setzen / daß das Aqua regis wieder klar sey: Das geuß ab/ und schütt es wieder auf die vorhin im Zucker gebliebene gröbere Theile von der Minera Saturni. Laß es drüber stehen wie vorhin/ damit sie sich desto besser aufschliessen. Wann nach vielem Rütteln / solches gantz oder zum Theil geschehen / so schütte es aus / und procedire wie zuvor / so lange/ biß alles Bley-Ertz solviret / eröffnet/ und in lauter Atomos zerfressen ist. Alsdann schütte alle die Minera in das Aqua regis; mische es wohl / und thue es in eine gläserne Retorte / treib erstlich dar starcke Wasser herüber / mit einer leichten Hitze / biß die Materie in der Retorten etwas trucken worden / jedoch nicht hart. Behalt das Aqua regis zu dergleichen andern Operationen auf/ mit Zufügung etwas von frischem solchem Wasser: Wie dann solches noch wohl zwey oder dreymal dienlich seyn kan / ehe alle dessen Krafft vergangen. Wann nun die Materie in der Retorten trucken ist / so lege einen andern grossen Recipienten vor / in welchem acht oder zehn Pfund Regen-Wasser / und in denen ein Pfund Salmiac solvirt sey: Stärcke das Feuer per gradus; zu letzt sehr starck / so geht der Mercurius des Bleyes herüber. Der Ofen für den Sand / muß eine gute Platte von Eisen haben: Auf solche lege den Sand eines Fingers dicke/ und folgends die Retorte drauf / die beschütte mit Sand / daß er zwey oder drey Finger dick/ über die Retorte gehe. Gieb anfänglich klein Feuer; mehre dasselbe acht Stunden lang per gradus: Alsdann lege ein wenig Kohlen auf den Sand/ oben auf die Retorte: Mehr daselbst nach und nach das Feuer /, gleichwie unten. Zu letzt aber muß es sehr starck seyn/ vier Stunden lang / also / daß endlich der Sand

durch

durch und durch glüen muß: So wird die Distillation in zwölff Stunden geschehen seyn. Es wird viel weisser Rauch herüber steigen / so die Retorte und den Recipienten erfüllen wird / dieser weisse Rauch ist der Mercurius, und wird im Wasser zu einem Mercurio solvirt: Doch wird nit alles zu lauffendem Mercurio: Sondern theils eine dicke Materie / wie Bley; theils wie Mercurius vitæ; theils aber ist lauffendes Quecksilber. Doch sey es wie es wolle / wann man die Materie in kaltem oder warmen gemeinem Wasser wäscht / und geschwinde rüttelt / so kan man meist alles zu lauffendem Mercurio machen. In dieser letzten Distillation muß man acht haben / auch ein offenes Loch an dem Halse der Retorten / nächst dem Recipienten offen zu lassen / wie das erste mal / aufdaß das Geschirr nicht springe.

Der andere Weg.

Nimm Salmiac wohl gereiniget / solvire solchen per deliquium, geuß es auf Saccharum Saturni, daß es zwey Finger hoch drüber gehe: Laß vierzehn Tage oder länger digeriren: Alsdann distillire das Wasser in dem Kolben davon; das übrige sublimire per gradus, und endlich gar starck / so steiget ein sublimat; welcher mit Essig und Saltz gerieben / zu einem lebendigem Quecksilber wird.

Der dritte Weg.

Nimm Bley / laß es fliessen / wirff Saltz drauf / biß es zu Aschen wird: Geuß siedend Wasser drauf / und solches so offt herab und wieder dran / biß die Aschen gantz rein ist: Dann truckne sie / und thu sie in ein Glaß / und halb so viel Salmiac Wasser darzu / lutirt; vierzehn Tage ins Balneum Mariæ gesetzt; und hernach distillirt / so wird ein lebendiger Mercurius herfür kommen.

Der vierdte Weg.

Mach eine Laugen aus gebrandtem Weinstein / und lebendigem Kalck / und laß sie einsieden / und das Saltz davon zu einem Oel fliessen. Mit diesem Oel feuchte den Calcem Saturni an / und laß laß ihn coaguliren: Löß es wieder auf in der Laugen / und dieses coaguliren und anfeuchten wiederhole so offt / biß der Mercurius durch Reiben daraus lebendig wird.

Der fünffte Weg.

Nimm Salmiac 2. Loth / calcinirten Weinstein 4. Loth. gefeilt / calcinirt / und geriebnes Bley ein halb Loth / reib es wohl durch einander: Thue es in ein Glaß / und distillirten Essig drauf drey Finger hoch / setzs ins Balneum Mariæ; schwancks alle Tage dreymal durch einander / laß es zwölff Tage stehen / alsdann sublimir es / und endlich rectificir es.

Der sechste Weg.

Nimm klein granulirt und subtil geriebnes Bley / imbibirs mit 4. Loth Spiritu Salis, und laß es trucken werden; wiederhole solches fünffmal: Reib es hernach klein / und misch eben so viel gemeines Saltz darunter. Darzu thue / so

schwer als es wiegt/ Passauer-Erde/ und misch es wieder wohl durch einander: distillir in einer beschlagenen Retorten/ in offenem Feuer per gradus, mit starcker Hitze / den Spiritum davon: So wird der Saturnus Blättlein-weise mit herüber gehen/ in allerley Farben. Alles/ was nun vom Spiritu und Materie in dem Recipienten ist/ das misch zusammen / und thu hinzu was sich in dem Halse der Retorten sublimirt hat/ und ziehe es in einer neuen Retorte ab / biß auf die Truckne. Den Spiritum præcipitir mit Oleo Tartari, oder besser mit Sale Tartari, biß es nicht mehr braust/ so wirst du unten am Boden einen lauffenden Mercurium finden. Sollte solches nicht geschehen / so abstrahir es alles aus einem Glase / und was im Grunde bleibet / das revivificire. Den Spiritus Salis aber præcipitire.

Der siebende Weg.

Nehmt 25. Loth gantz klein gefeilten Bley-Staub. Item Salmiac; gemeines Laugen-Saltz/ Weid-Aschen/ lebendigen Kalck / gemein Saltz / Sal Tartari jedes 12. Loth / alles klein gerieben und unter einander gemischt; funffzehn Tage lang digeriret / so wandelt sich der Saturnus in einen Mercurium; willst du ihn augmentiren / so nimm von dem Mercurio des Bleyes 12. Loth; dann Calcem Saturni, Salmiac, Weid-Aschen / lebendigen Kalck / gemein Saltz/ und calcinirten Tartarum, jedes gleich viel/ 3. Loth / und setz es ins Balneum Mariæ.

Der achte Weg.

Ein guter Freund / der granulirt Bley mit eben so viel Vitriol, distillirt; ha[t] auch davon lebendigen Mercurium be[-] kommen. Wiewohl nicht gar viel.

Der neunte Weg.

Solvire Bley in Spiritu Salis, filtrir di[e] Solution; ziehe sie ab: süsse den Re[st] aus; und laß es trucken werden; und di[-] stillir es mit starckem Feuer / wie oben im sechsten Wege gemeldet worden.

Der zehende Weg.

Nehmt 16. Loth gantz klein gefeilt Bley[/] siebet es/ und reibts mit Weinstein-Oe[l] zu einem Muß: Mischt es mit 16. Lot[h] Salmiac, 4. Loth Bleyweiß / 6. Loth ge[-] brandten Weinstein / und mit distillirte[m] Essig abgerieben/ in einen geschlagene[n] Kolben gethan / und distillirten Essi[g] drüber gegossen / und drey Tag un[d] Nacht verschlossen in Sand gestell[t] Alsdann setzt einen Helmen drauf[/] stellts ins freye Feuer auf ein eiser[n] Stängel; lasts erstlich linde / endlic[h] starck übergehen. Was herüber / la[st] ruhen / und seihet den Essig davon/ last gemählich trucknen / reibts mit Ole[o] Tartari wohl; lasts trucknen: imbi[-] birts dreymal / und lasts per deliquiu[m] solviren. Das was abgetropfft / un[d] blieben / thut in eine Schalen / un[d] wascht / es mit warmen Wasser fleiss[ig] zusammen / daß alle Unsauberkeit davo[n] komme; digerirts mit Spiritu Vini, i[n] Sande 8. oder 10. Tage / giest den Sp[i-] ritum Vini davon/ und ein Oleum Ta[r-] ta[-]

tari drauf / so wird sich der Mercurius Saturni lassen heraus treiben. Der Essig wird also bereitet: Nehmt 1. Maß distillirten Essig / 8. Loth geschmoltzen Saltz / und 4. Loth von einem Todten-Kopff; thut alles in einen Kolben; und distillirts viermal herüber. Allzeit die feces wohl gerieben und wieder drein gethan.

Der Spiritus Vini wird also zugerichtet: Nehmt 1. Maß guten Ungarischen Wein; thut darein klein gerieben / mit Saltz und distillirten Essig/dreymal sublimirten Salmiac 6. Loth; und Weinstein-Saltz eben so viel: dig rirt solches 10. Tage verschlossen: endlich einen Helmen aufgesetzt/ und sechs mal gemählich abdistillirt / allwegen die feces davon gethan: Das siebende mal lasts mit zimlicher Hitze gehen.

Dieser Mercurius wird also augmentirt. Der Saturnus muß præparirt werden wie oben; dem setzt zwey mal so viel lebendigen Mercurium Saturni zu: Thut es in einen Kolben / und giest alsdann rectificirten Spiritum Vini drauf: Lasts im Miste digeriren / und reibts zu letzt mit Oleo Tartari, so wird es in acht Tagen gerechter Mercurius seyn.

Der eilffte Weg.

Geuß rectificirten Spiritum Vini neun mal auf Sal Tartari, distillir ihn ab/ und allzeit letztlich starck/ so figirt sich etwas vom Spiritu Vini.

Das Weinstein-Saltz reib / und solvir es per deliquium. In dieses Oel lege Bley-Aschen / digerir es in Balneo Mariæ zwey Tage lang/so wird sich der Mercurius finden.

Der zwölffte Weg.

Körne Bley in Salmiac; geuß auch ein Salmiac Wasser dran: Laß es vierzehn Tage an der Wärme stehen / geuß endlich heiß Wasser dran / oder sublimir es/ so hast du Mercurium.

Der dreyzehende Weg.

Laß Salmiac in einem Rettich zu Wasser werden / darein thue Bley / das so dünn gegossen als Papier; wann es solvirt/ so geuß es schnell in ein siedend Wasser/ daß es siede.

Der vierzehende Weg.

Calcinirten Saturnum sublimir mit Salpeter und rothem Arsenico: Thue solch Papier in eine beschlagene Retorten/ mit drey Theil Tartaro, zwey Theil Eisen-Feil / und ein Theil Salmiac: treibs mit starckem Feuer in die Vorlage/ darinnen warm Wasser seyn soll / so geht der Mercurius über/ und wird lauffend im Wasser.

Der funffzehende Weg.

Calcinir Saturnum mit Saltz / süß es aus/ und truckne es/ feuchte den Kalck an mit Salmiac-Wasser und Oleo Tartari, daraus mach einen Teig / und formire Küchlein draus/ die truckne/ und thue allzeit etwas wenigs davon in ein klein Kölblein/ und laß es im Mist putrificiren / so wird sich der Mercurius finden. Der Gläßlein können viel seyn/ und können stratum super stratum, das ist eine

Lage über der andern in Mist zur Digestion gesetzt werden.

Der sechzehende Weg.

Wann das Sal Saturni aus einer Retorten distillirt wird / so bekommt man einen sublimat; wann man den præcipitirt mit Oleo Tartari, so findet man einen lauffenden Mercurium.

Der siebenzehende Weg.

Calcinir Bley mit Salmiac, zu jeder Marck $2\frac{1}{2}$. Loth / daß er sich desto eher calcinire: Lege den Kalck in Oleum Tartari, und Oel von Laugen-Saltz / dessen eins so viel seyn soll als des andern; putrificirs zwey Monat. Nimm die Materie / wasche und bewege sie wohl / so wird der Mercurius vorhanden seyn.

Der achtzehende Weg.

Nehmt Silberglät / wohl gerieben / kochts in sehr starcker Laugen so lange / biß es die Haar schwartz färbt / filtrirts / thut eben so viel Salmiac darzu / und lasts digeriren.

Der neunzehende Weg.

Nehmt Bley mit Saltz calcinirt ein Theil; Salmiac ein Theil; lebendigen Kalck ein Theil / lasts vierzehen Tage faulen im Mist.

Der zwantzigste Weg.

Thut Bley in ein irdden Geschirr / so nicht glasürt / aber wohl beschlagen sey / setzt den Helmen drauf / in dessen Obertheil ein kleines Loch sey; Einen grossen Recipienten davor / darinnen eine gute Quantität Wasser / setzts in einen Wind-Ofen: Und wann oben aus dem Löchlein der Rauch anfängt heraus zugehen / so vermacht es geschwind und gebt starck Feur / so geht das Bley herüber in Mercurium verändert. Aber von einem Pfund nur vier Untzen dieses Quecksilbers.

Der ein- und zwantzigste Weg.

Oder nimm Bley-Asch mit Saltz oder Salpeter gemacht: Schütt sie in siedend Wasser / also / daß alles Saltz von der Aschen weggehe / truckne sie / und wirff sie in Wasser von solvirtem Salmiac, in welchem etwas Eyer-Schalen Kalck sey / diß alles beschliesse in einen gläsern Geschirr / und vergrabe es zwölff Tage in Mist / so wirst du haben den Mercurium Saturni.

Der zwey- und zwantzigste Weg.

Nimm 2. Loth Schwefel / und 4. Loth calcinirt Bley; impastirs mit Lein-Oel / und laß stehen 24. Stunden im Feuer / so wird daraus ein Zinnober / dann impastirs mit Weitzen-Mehl und Eyerweiß / und thue ein wenig Oleum Tartari drauf; Mache Küchlein davon / laß sie trucknen / distillir sie / und was übergehet / wasche in einem kalten Wasser / so wird Mercurius draus.

Der drey- und zwantzigste Weg.

Granulirt Bley mit eben so viel Salmiac abgerieben / aus einem Kolben distillirt / gibt ein Vitriolisch-Wasser / in welchem der

der Mercurius Saturni ist: Zu dem thut man den sublimat der im Helmen und mitten im Kolben ist / und vivificirts.

Der vier- und zwantzigste Weg.

Bley-Zucker mit Zinn-Asche gleiches Gewichts vermischt und distillirt / gibt einen Spiritum, darinnen auch der Mercurius des Bleyes ist.

Der fünff- und zwantzigste Weg.

Dergleichen bekommt man auch mit Grünspan.

Der sechs- und zwantzigste Weg.

Nimm 1. Pfund gefeilt Bley / und 1. Pfund Leinöl: Thue es in ein verglasurts dicks Häfelein; vermachs wohl / und laß einsieden / Tag und Nacht / so soll der Mercurius lauffend werden.

Der sieben- und zwantzigste Weg.

Nimm subtil granulirt Bley / koch es in sehr starcker von Reb-Aschen und Alaun gemachter Laugen / so lang biß die Laugen keine Farbe mehr ausziehet / und das Haar schwartz färbt; dann so wird das Bley von seinem unreinem Schwefel gesäubert. Von der überbliebenen Materie nimm ein Theil: Hochgereinigten Salmiac eben so viel / und Weinstein-Oel doppelt so viel / als alles mit einander wieget: Laß es faulen im Mist einen gantzen Monat: Hernach thus in einen gläsern Mörsel / wasche und remige es erstlich mit laulichtem Wasser / hernach geuß heiß-siedend Wasser dran / und reibs damit / geuß die Wasser alle ab / und distillirten Essig dran / reibs damit auch einige Zeit lang / so wird der Mercurius lebendig.

Der acht- und zwantzigste Weg.

Auch nimmt man statt der Laugen ein ander durchdringend Oel. Es wird aber das Bley deßwegen granulirt / damit es desto besser von der Laugen könne durchdrungen werden: Doch kan man es auch im distillirten Essig auflösen; was aufgelöst ist / einkochen lassen / und alsdann mit Laugen kochen / oder mit Salmiac sublimiren / und dünn aus einander treiben.

Der neun- und zwantzigste Weg.

Nehmt Bley so viel ihr wollt / das thut in einen Tiegel / und einen guten Theil klein gestossen Glaß oben drauf / und den Tiegel mit einem Deckel wohl zugedecket / in einen Wind-Ofen gesetzt / und eine Stunde starck drinnen lassen fliessen: Gieß hernach das Bley aus in einen saubern Inguß / so ists aufs schönste gereiniget / wie fein Silber / dessen nehmt 5. Pfund / setzt es auf einen guten Abtreib-Ofen / und last es wohl drinnen fliessen: Alsdann werfft nach und nach ohngefehr ein halb Pfund reines Saltz drein / allezeit mit einem Eisen wohl umgerühret / so lange biß man kein Bley mehr siehet / und alles calcinirt ist.

Alsdann nehmet eben so schwer Salmiac-Wasser / thut es zusammen in ein Kol-

Kolben-Glaß mit einem blinden Helmn / gar wohl verlutirt / setzt es ins Balneum Mariæ vierzehen Tage zu putrificiren. Darnach coagulirts: Und wann es anheben will sich zu sublimiren / thut man das Glaß aus der Aschen / und låsts erkalten. Die Massam stôst man zu Pulver / und låsts auf einem Stein per deliquium solviren: Darnach reibt man es eine Stunde lang unter einander / und thut darauf die Materie mit eben so schwehr sauber gewachsenem Sande / in ein irrden Geschirr / und sublimirts drinnen auf. Ferner / setzt man das untere Geschirr in einem Ofen / in das freye Feuer; und låsts Anfangs gemach gehen / wanns aber anheben will zu sublimiren / so blåst man mit einem kleinen Blasebåglein zu der Rôhren in das Loch hinein / so sublimirt sich der Mercurius auf. Was sich sublimirt / thut in eine eiserne Pfanne mit Essig / darinnen Weinstein / Saltz und Salmiac solviret sind: Rûhrts gar wohl mit einem hôltzernen Lôffel unter einander / biß es dicklich wird. Dann druckt den Mercurium des Bleyes durch ein Leder / so ist er bereit.

Anmerckung.

HIeher gehôret auch / was im 2. Capitel des 3. Buchs in der Frantzôsischen und andern vorigen Editionen enthalten ist / von dem Quecksilber des Bleyes / folgenden Inhalts:

Auch kônnen wir

Das Quecksilber aus dem Bley zu wege bringen

auf folgende Weise. Leget aufs kleinste gepůlvertes Bley in einen sehr starcken Brandwein / dabey kein Phlegma mehr sey / und thut halb so viel Weinstein-Saltz und ein wenig gemein Saltz darzu / also daß der Brandwein den vierdten Theil darůber gehe: Vermacht das Geschirr wol / und vergrabts in den Mist auf einen Monat lang. Hernach nehmt die Materie heraus / thut sie in eine Retorten / damit sie desto leichter steigen môge: macht ein Feuer darunter / so wird man ein lebendiges Quecksilber Trôpffel-weise herůber steigen sehen. Wann sich diese Zeichen erzeigen / so stårcket das Feuer / daß der Mercurius gar herůber gehe.

Das Weinstein-Saltz macht man also: Man nimmet Hefen oder Weinstein von altem Weine / låst solche wohl trucken werden / und brennt solche hernach in einem starckem Feuer / in einem neuen irrdenen Hafen / biß alles gantz und gar calcinirt sey. Das Zeichen aber genugsamer Calcinirung ist / wann die Materie weiß-grau worden / und auf der Zungen brennet. Diesen Kalck last in warmen Wasser zergehen / filtrirt dasselbe / und last es in einem neuem Topff abrauchen / so bleibt das Saltz / das wir zu unser Arbeit gebrauchen / am Boden. So kan man das Quecksilber aus dem Bley auf eine andere Weise / und zwar viel reichlicher und leichter ausziehen. Nemlich / man muß einen Topff haben mit einem viel-lôchrichtem Boden / den

soll

soll man auf einen andern Topff setzen/ und die Fugen mit einem zehen Leim wol verschmieren. Dann macht man eine seichte Gruben / daß der untere Topff darinnen Raum haben möge ; setzt ihn darein / und tritt die Erden umher allenthalben wieder nieder. Den obern Topff / so leer / füllet biß auf den halben Theil mit lelbendigem Kalck den kein Wasser berühret / und schüttet drein klein gefeilt und gerieben Bley ; füllet ihn mit lebendigem Kalck wieder biß oben an/ also/ daß das Bley in der Mitten liege ; wann diß geschehen / so giesset Kinder-Harn drein/ vermachet den Topff / und verschmieret die Fugen gar wohl / gebt ihm starck Feuer/ das gantz darüber hergehe / einen gantzen Tag lang. Dann von der starcken Feuers-Hitze wird durch die engen Löchlein des Bodens/ ein lebendiger Mercurius, so der sechste Theil des Bleyes / in das unten gestellte Geschirre abtropffen.

5. Wir haben uns auch nicht wenig verwundert/ als wir gesehen/

Das Bley auf eine andere Art in Quecksilber verwandeln:

Aber es ist nur ein blosser Betrug/ welcher auch verursacht / daß fast alles Quecksilber / so zu uns gebracht wird/ verfälscht ist. Weil das Bley so leicht mit demselben lauffend wird. Nemlich/ man läst ein Pfund Bley in einem neuen irrdenen Geschirre schmeltzen / darzu thut man eben so viel Wißmuth (a) und wann alles geschmoltzen / mischt man es mit einem Holtz unter einander : Darzu schüttet man doppelt so viel Quecksilber/ so man unterdessen in einem andern Gefäß warm werden lassen : Damit die Kälte nicht verursachen möge / daß es aus ein ander sprütze : Dieses mischt man eine kleine Weile unter einander / und giest es also bald aus / in ein kaltes Wasser / so gestehet es nicht / sondern wird alles zu lauffenden Quecksilber. Es hat aber diesen Mangel / daß es gar Bley-farbig aussiehet/ und nicht so hurtig laufft/ wie das rechte / sondern langsamer ist/ und einen Schweiff hinter sich läst. Diß thut man in ein Glaß und läst es stehen / dann je länger es stehet / je lieber laufts hernach.

(a) Mariala lita stannea.

Anmerckung.

Hierbey ist zu mercken / erstlich: Daß man das Bley vorhero zu vielen malen in Kalck-Laugen giessen solle / damit es wohl gereiniget werde.

Zum andern / daß man es ausgiessen soll in heiß Wasser; darinnen Sal Tartari solviret sey;

Zum dritten / daß man es / wann es getrucknet / durch ein Leder drucken soll.

Zum vierdten / vom Gebrauch dieses Mercurii ist dieses zu wissen/ daß man ihn mit einem halben Theil Goldes amalgamiret/ und mit distillirtem Essig und Saltz / von aller Schwärtze wäschet: Hernach in ein Hermetisch verschloßnes Geschirr in Aschen hinsetzt / und Feuer gibt zwantzig Tage / wie Sonnen-Hitze Eben so lange/ etwas stärcker ; hernach

drey Wochen so starck/ daß man keine Hand leiden kan; endlich so starck/ daß es roth wird Auf welche Weise man es zu Golde machen kan durch Eintragen in Gold: oder auch es besser gebrauchen.

Zum fünfften/ nimmt man auch Gold ein Loth/ und Antimonii drey Loth/ und giest es zum Könige/ als lang es gibt: Zu einem Theil dieses Königs thut zwey Theil Zinn/ last es fliessen: Alsdann zu Pulver gerieben/ des obbeschriebenen Bley-Quecksilbers sechs Loth darzu gethan und præcipitirt. Hernach wieder noch drey Theil dergleichen Mercurii dazu gethan/ und so fortgefahren nach Belieben. Endlich acht Tage in die Fixation gesetzt: Da man/ was lebendig auffsteigt/ zum augmentiren brauchen kan/ was aber fix ist in Silber/ so mit Bley auf dem Test fliesset/ eingetragen/ so wird sichs im Ausgang befinden/ was vor Nutz gewesen.

Wann man auch dieses gemachten Mercurii ein Theil/ und drey Theil gemeinen Schweffel nimmt/ und daraus einen Zinnober macht/ und den zu drey malen sublimirt/ so bleibt er am Boden fix liegen/ von diesem nimmt man zwey Theil/ Silber-Kalck ein Theil/ und Borras auch ein Theil: Reibt es zusammen/ auf einem Stein gar subtil/ und feichtet es mit fixen Oleo Tartari an/ wie eine Capellen-Aschen/ und seiht es in einem verlutirten Tiegel in Sand: Gibt ihm zwölff Stunden cementir-Feuer/ alsdann vor einem Balge fliessen lassen eine Stunde/ und so lassen kalt werden/ so findet man den König ohn Abgang/ den treibt man mit Bley ab: Dann solvirt in einen aquafort, so läst es in einem Augenblick einen grauen Kalck fallen/ den solvirt kein aquafort mehr/ und wird man denselben ferner zu brauchen wissen.

Das III. Capitel.

Von dem Kupffer und seinen Verwandlungen.

I.

Wir wollen auch etliche Experimenten vom Kupffer anführen/ welche/ ob sie wohl nur schlecht sind/ von uns doch nicht sollen ausgelassen werden/ damit der begierige Leser gleichwohl etwas finden möge/ wornach er Verlangen trägt. Es werden aber hier nur solche Sachen vorgebracht/ so die Metallischen Cörper zwar färben/ aber nur als eine Schmincke/ und auf unächte Weise: In dem die Farbe nicht allezeit bleibet/ sondern allgemach wieder vergehet: Daher sie auch in gebührenden Proben durchaus nicht halten: Darum man sie zwar nicht verlangen soll; doch auch nicht gantz und gar zu verwerffen hat. Und weil wenig Bücher sind/ die man nicht mit solchen Sachen angefüllet und voll geschmieret befindet: Nicht weniger auch viel Stücke sonsten umgetragen/ und bald desem

bald jenem communiciret werden; so wollen wir nur solche Stücklein beschreiben / die leicht zu machen / und gar schön aussehen / also daß sie mit ihrem Glantz und angenehmen Gestalt offt auch die Augen eines erfahrnen Meisters betriegen sollten / daß er nicht wüste / ob sie gerecht oder falsch: Dabey man sie aber nicht höher zu achten; als sie an sich selber werth sind. Sie erfordern aber die Handgriffe eines sehr guten Meisters: Und wer dergleichen Kunst nie selbsten angegriffen hat / der mag sich wohl um gute Hand-Arbeiter bewerben / damit er seine Arbeit nicht vergebens thue.

b. Es machen aber das Kupffer weiß vornemlich der Arsenic; sublimirt Queckfilber / Silberglet / Schweffelstein (a) / Weinstein / Salmiac, gemein Saltz / Laugen-Saltz / (daß die Araber Alcali nennen/) Salpeter und Alaun. Wann man etliche aus diesen oder alle in einem Wasser auflöset/ und hernach das glüende Kupffer darinnen ablöscht; oder wann es geschmoltzen/ darein schüttet; oder dasselbe in dünnen Blechlein / mit einem Pulver vom obgedachten Sachen in einem Schmeltz-Tiegel Wechselsweise Lage auf Lage auf einander leget/ und so lange im Feuer hält / biß es endlich fliesset: Oder auf das geschmoltzene Metall ziemlich häuffig Brocken-weise (dann im Pulver läst es sich nicht thun/ weil das Feuer solches alsobald wegraubet/ daß das Metall davon nicht angegriffen werden kan/) aufwirfft: so bekommet das Kupffer allezeit eine schöne weisse Farbe davon; daß man es für fein Silber halten sollte.

2. Damit nun der Leser dieses lernen/ und damit Gelegenheit haben möge/auch andere dergleichen Sachen zusammen zu setzen / so wollen wir nun etliche Exempel hier anführen/ wie man machen könne/

Daß das Kupffer dem Silber ähnlich werde.

Dann man kan ein Sache besser verstehen durch die Hand-Arbeit; darum wollen wir das jenige / was wir insgemein beschrieben / nun in der That selbst lehren machen. Man lasse einen irrdenen Tiegel mit überhäufften glüenden Kohlen wohl glüend werden / und thue Bley hinein / und sobald dasselbige geschmoltzen/ werffe man den dritten Theil Arsenic drauf / klein zu Pulver gerieben; aber nach und nach/ daß es wohl brenne/ und wie ein Oel oben drauf fliesse / auch zugleich etliche Theile davon gar verbrennen / und im Rauch wegfliegen. Hernach lasse man es so stehen / biß die Kohlen ausgebrennt / daß nur noch etliche wenig erloschen umher liegen; alsdann zerbrich das Geschirr / und kratze das oben auf liegende nunmehr gestandene Aschenhafftige Oel herunter / und stoß es zu Pulver. Hernach laß das Kupffer schmeltzen / und wirff nach und nach von dem Pulver dreymal so viel/ als des Kupffers/ darauf / so wird es weiß werden. Und schadet ihm nicht/ wann man gleich etwas mehr drauf tragen sollte.

b. Will man es aber Silber reich haben / daß es eine gar hohe weisse Far-

(a) Pyrites.

be bekomme/ so schmeltze etwas Silber unter das Kupffer; trag das Pulver drauf/ und nimms so dann heraus/ damit es nicht gar zu lang im Feuer bleibe/ sonst fleucht das Pulver davon: Welches in diesen Arbeiten nothwendig zu beobachten ist: Dann wann es länger im Feuer bleibt/ als vonnöthen ist/ so rauchet die Farbe weg/ und die Gewalt des Feuers macht die Arbeit wieder schwach/ daß alles wird/ wie es zuvor gewesen. Drum soll man es nur so wenig im Feuer lassen/ als immer möglich/ so wird das Kupffer weiß/ und wird ein falsch Silber draus: So aber mit der Zeit schwartz wird: Dann der Arsenic entfärbet seine Gestalt allezeit/ und wird tunckel.

Anmerckung.

Aus dem 5. Capitel des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Auf eine andere Weise:

Mach ein Amalgama von klein gefeiltem Kupffer/ und lebendigem Mercurio, setz es in einem gläsernen Geschirr aufs Feuer/ und laß den Mercurium davon rauchen/ so bleibet das Kupffer weiß dahinden. Wann es vonnöthen/ so thue die Arbeit noch einmal.

Wann du Sal armoniac und Eyer-Schalen zusammen stössest/ und ein Wasser davon distillirest/ so bekommt das Kupffer/ wann man es glüet und darinnen ablöscht/ eine wunderschöne weisse Farbe.

3. Wir wollen aber auf eine andere Weise lehren/

Daß das Kupffer des Silbers Farbe bekomme/

und wird diese Probe etwas besser seyn/ als die vorige. Nimm Weinstein sechs Untzen/ Crystallinischen Arsenic acht Untzen/ sublimirt Quecksilber eine halbe Untze/ Salpeter zwo/ und Vitriol anderthalb Untz/ stoß alles zu einem sehr zarten Pulver. Hernach nimm drey Pfund Kupffer aus Cypern/ welches insgemein (a) Banda von Milano genandt wird/ zu dünnen Blechen geschlagen/ die leg in einen Tiegel/ Lagen-weise/ und allzeit das Pulver darzwischen/ wiederum Kupffer-Blechlein/ und so fort/ biß der Tiegel voll ist/ den vermache wol mit einem Deckel; verschmier ihm wohl mit gutem mit Spreu-vermischten Leimen/ umwinde ihn mit Drath/ und verbind ihn zimlich starck/ und beschlag ihn wieder mit Leimen; hernach laß den Tiegel glüen/ und umhäuffe ihn mit glüenden Kohlen/ doch in einem Cirkel-Feuer/ also/ daß der Tiegel anfänglich in der Mitten stehe/ und das Feuer ringsherum eines Schuhs weit davon abstehe/ welches man hernach auf einen halben Schuh hinzurucken/ und allgemach also weiter herbey nahen muß/ biß innerhalb einer Stunde der Tiegel gantz bedeckt sey: Und also soll er sechs Stunden stehen bleiben/ und wie er mit Kohlen bedeckt ist/ soll man das Feuer auch lassen abgehen/ biß alles erkaltet ist. Wann man alsdann den Tiegel aufbricht/ so fin-

(a) Banda Mediolanensis.

findet man die Blechlein gantz brüchig/ daß man sie mit den Fingern gar leichtlich zu Pulver zerreiben kan. Dieselbe thue in einen starcken Schmeltz-Tiegel/ und laß sie eine halbe Stunde fliessen; wirff auch nach und nach von gedachten Pulver drauf/ biß alles wohl geschmoltzen ist/ so geuß es in einen Einguß zu zeinen/ so wird das Kupffer so brüchig seyn wie ein Eis. Hernach laß zwey Pfund Kupffer fliessen/ reinige dasselbige zuvor etwas/ und wirff zu solchem Ende nach und nach von gestossenem Glaß/ Weinstein Salmiac und Salpeter drauf. Wann es nun wohl gereiniget/ so trag ein Pfund des weissen brüchigen Kupffers/ und wirff abermal vom letzt-gedachten Pulver drauf/ und reinige es/ wie zuvor. Endlich thue halb so viel fein Silber hinein/ geuß es in einen Einguß/ so hast du was du verlangst. Damit es aber auswendig fein weiß werde/ so laß es glüen/ und lösch es ab in einem Wasser dariñen gemein Saltz und Weinstein zergangen/ und laß es damit eine zimliche Zeit sieden/ so wird es nicht nur weiß seyn/ sondern sich auch hämmmern/ und zu gar dünnen Drath ziehen lassen.

b. Diß muß aber auch ungemeldet nicht bleiben/ welchs das vornehmste ist/ bey der Färbung der Metallen/ daß sie inwendig wohl gesäubert/ gewaschen/ und von allen Schlacken gereiniget seyn müssen/ so taugen sie besser zur Arbeit: Gestalten man das Kupffer/ in Essig ablöschen: Andere mit Saltz zu Aschen brennen muß/ damit man die Unreinigkeit davon bekomme/ biß sich die Kennzeichen der Reinigkeit blicken lassen/ so wird hernach sich alles tieffer hinein mischen. Man kan auch hierzu ein Geschirr nehmen/ so am Boden voller Löcher ist/ und das geschmoltzene Metall lassen durchlauffen/ damit die Schlacken und der Unrath oben bleibe/ und im Ausguß nichts Unreines mehr zu finden sey. Dann je weniger Unsauberkeit darinnen ist/ und je reiner das jenige so durchgelauffen/ je besser ist das Metall zur Arbeit/ und hierauf muß man stets bedacht seyn.

4. Auf solche Weise hat man

Noch eine andere dergleichen Arbeit

mit Operment/ (a) welches auch das ihre wohl dabey thut. Dabey wir dann auch lehren wollen/ wann ja mit der Zeit die Arbeit anlauffen sollte/ und Flecken bekäme/ wie man dieselben wieder ausbringen könne. Nehmt das beste Operment (a)/ so aufgeworffene Schupen hat/ und sich von einander spalten läst/ auch schön Gold-färbig ist/ das schmeltzet drey biß viermal mit gefeiltem Kupffer/ und werffet allemal eben so schwer Weinstein (b) drauf.

b. Damit es aber stets gläntzend bleibe und recht taurhafftig sey/ so macht es also: Löset Silber auf in Scheide-Wasser/ das sehr starck ist/ und gantz und gar kein Phlegma oder Wäßrigkeit hat/ und lasset es hernach so starck abrauchen/ daß das Glaß gantz heiß sey: Diß thut bey die sieben mal ungefehr: Mischt

(a) Auripigmentum.
(b) Tartarus.

Mischt hernach alles unter einander/und reibt es klein auf einem Porphyrstein; giesset auch zugleich Tropffen-weise oder gelinde/ entweder ein Weinstein-Oel(c) oder ein Oel von firem Salmiac drauf: Wann aber die Sonne heiß scheinet/ so setzt man es an dieselbe/und låst es trucken werden: Giesset wieder etwas von gedachtem Oel dazu/ und lasset es wieder trucknen/ biß so viel Oel dazu komt/ als das Silber schwer gewesen. Also thut es in ein Glaß/setzet es in den Mist/ biß es sich auflöset; wann solches geschehen/ so lasset es wieder eintrucknen: Auf dieses traget hernach zehen oder oder acht Theil Kupffer/ so wird es weiß nicht ohne guten Nutzen.

Anmerckung.

Zu dieser Materi schicken sich nicht übel auch nachfolgende Stücklein; aus denen ein verståndiger Liebhaber sich das beste erwählen mag.

1. Kupffer auf Silber-Art zu bringen.

Nimm Salpeter ein Pfund/ stoß den klein/ und thu ihn in eine Schweins-Blasen über einen Kessel mit siedendem Wasser/ daß der Dampff an die Blase schlage; so wird der Salpeter in der Blase zu Wasser: Thu den in ein gläsern Kölblein/ und distillir ihn sänfftiglich in einem Kolben mit einem Helm/ so reinigt er sich säuberlich. Darnach thue darzu ein Pfund Weinstein-Oel/ und ein Pfund weissen sublimirten Arsenic: Diese Stück meng alle wohl durch einander/ und setze sie in ein Glaß auf eine sanffte warme Aschen/ und laß es sättiglich trucken werden/ welches geschicht in vier und zwantzig Stunden. Darnach reib es alles wieder zu einem reinen Pulver/ das thue auf eine gläserne Taffel/ die mit Wachs umlegt sey/ damit nichts abfliessen kan/ und laß es also in einem kalten feuchten Keller zu Wasser werden. Das coagulir wieder/ und reib es wieder/ und laß es wieder zu Wasser werden: Das thu so lange/ biß das Pulver auf einem glüenden Blech nicht mehr rauchet/ so ist es fix und gerecht. Dieses Pulvers wirff ein Theil auf acht Theil Kupffer im Fluß/ so wird daraus ein schönes weisses Metall/ das überaus taurt: und vom Silber wenig unterschieden ist. Und wann das Pulver zu vier malen aufgelöset/ und wieder eingekochet wird/ so verkehret ein Theil/ dreyssig Theil Kupffer.

2. Ein ander dergleichen Stück.

Nimm weissen Vitriol/ Federweiß oder Alumen plumosum, und Salpeter/ eins so viel als das ander/ daraus distillir ein Aquafort: Aber das erste und andere Wasser taugt nicht; so aber die Spiritus kommen wollen/ so stärck das Feuer; und dasselbe Wasser behalt allein: Oder distillirs zum dritten mal/ so wird es wie Blut/ in diesem Wasser nun solvir zwey Loth Silber auf warmer Aschen; Dann thu es aus/ und setz es in einen kalten Keller/ so schiesset es am Boden an zu Crystallen

und

(c) Oleum Tartari.

und Steinlein. Alsdann aber zugleich mit vorigem / solvir besonder in dem obgenandten Wasser in einem andern Glaß rohen wohlgereinigten Mercurium, setz es auf warme Aschen / biß es sich solvir: Setz es auch in ein kalten feuchten Keller / so setzen sich auch Steinlein am Boden. Alsdann geuß die Solution, Wasser und Crystallen alles mit einander zusammen in einen starcken verlutirten Kolben: Setz es in eine Capell mit warmen Aschen / und gieb lind Feuer vier Stund: Dann thu das Feuer hinweg / laß von sich selbst erkalten. Setz es abermal in einen feuchten Keller / so setzen sich wiederum Steinlein am Boden als Crystallen: Davon seihe das Wasser sänfftiglich ab / und mach sie trucken / darnach reib sie klein / und thu sie in einen reinen Kolben mit einem langen Halse / und setz es in Pferde-Mist / daß der Halß halb heraus gehe / und vermach das Glaß eben wohl / so solviren sich die Crystallen und werden zu lauter Wasser. Das Wasser setz auf eine warme Aschen mit gar linder sanffter Hitz / als die Sonne / biß es trucknet / so ist es breit: Diß reib klein und behalt es. Dann so thu zwantzig Loth gereinigt Kupffer in einen Tiegel / wirff des Pulvers ein Loth drein im Fluß / so wirst du das Kupffer gantz verändert sehen / und vielleicht mehr finden / als du vermuthest.

3. Ein anders / so gar gebräuchlich zu Goldschmieds-Arbeit.

Nimm Arsenic 4. Loth / Salpeter 4. Loth / Silberglät 2. Loth / stoß alles klein / misch es durch einander / und schmeltze es in einem Tiegel / in einem Wind-Oefelein so lang / biß daß es wie ein Schmaltz im Feuer stehet / und nicht mehr rauchet; alsdann ausgegossen in einen Gieß-Puckel / so bekommest du ein weiß-grün Glaß: Diß gestossen und behalten an einem warmen Ort. Hernach nimm Kupffer 2. Loth / laß im Tiegel fliessen; trag 2. Loth des Pulvers drauf / und wann es ein Viertelstündlein mit einander flossen / so schütt es in einen warm-gemachten Einguß / laß erkalten; und schlag das Kupffer wieder zu Stücken; setz es wieder ein / trag wieder so viel des Pulvers drauf; und diß dreymal also wiederholet: Und zum letzten mal auf zwey Loth Kupffer ein Loth Silber zugeschlagen / so wird das Kupffer so weiß als neun-löthig Silber. Wird aber mehr Silber zugesetzt / so wird die Arbeit schöner und höher am Halt.

4. Noch eines dergleichen.

Nimm Kupffer-Blech klein geschnitten ein Loth / und Arsenic ein Loth / laß das Blech fliessen in einem guten irrden Tiegel. Wann es wohl geflossen / so wirff darauf von Arsenic drey Quintlein / und Mercurium sublimati fünff Quintlein; und laß es nur eine kleine Weil fliessen: Solches Einwerffen des Arsenics thu dreymal; jedoch zuletzt keinen sublimat dazu gethan / so ist das Kupffer weiß; thue aber dazu zwey Loth gut Silber / und laß es fliessen: Geuß es in einen Einguß / so ist es gerecht zu allerley Arbeit.

5. Abermal dieselbe Arbeit.

Nimm Kupffer von Dächern / oder alten Rinnen / oder das sonst lang am Wetter gestanden/oder von alten Pfannen oder dergleichen/ ein halbes Pfund/ laß es in einen starcken Tiegel bey einem Schmied vorm Gebläse / oder in einem sehr guten Wind-Ofen fliessen / und hüte dich vor dem Rauch ; erhalt es im Fluß bey einer halben Viertel-Stund und länger / und ziehe die Schlacken ab ; dann gieß es durch einen Besen in eine sehr scharffe Lauge von lebendigen Kalck und Weinreben-Aschen / oder Weinstein-Saltz / Pot-Aschen und fixem Salpeter / oder Todten-Kopff von der Distillirung des Spiritus nitri, oder dergleichen : so wird sich das Kupffer gar subtil körneln / was durchgefallen laß wieder fliessen/ wie vor ; und wiederhol diese Arbeit das Kupffer zu reinigen zum wenigsten vier mal. Drauf wann es gnugsam purificirt und wohl sauber ist / schmeltz es abermal / und wirff im Fluß darein zwey Loth Crystallinischen Arsenic, nach und nach / aber bald hinter einander; hüte dich aber vor dem Rauch/ und verbinde dich mit einem Tuch / so in Milch eingeweichet ist : Laß es nicht lange stehen/sondern thu bald zwey Loth fein Silber drunter / und granulir er wieder durch den Besen ; endlich schmeltz es wieder / wann du es brauchen willst. Man kan daraus allerhand machen/als Knöpffe / Degen-Gefäß / Spangen/ Confect Schalen / Pferdezeug / Beschläge zu Kutschen / zu Jäger-Zeuch/ Leichter zu Zier an die Wände / oder mitten aufzuhencken/ allerhand Schachteln und ander Zugehör zu Nacht-Zeug vor das Frauen-Zimmer : Doch muß allezeit das Zeichen des Kupffers drauf stehen / damit bey deinem Gewissen und Seelen Seeligkeit niemand weder zu/ noch nach deiner Zeit betrogen werde / und es vor gut halte / oder andern davor gebe/ die es nicht verstehen.

6. Ein vortrefflicher Weeg des berühmten Adephi Georgii Riplæi.

Dieser vortreffliche Engelländer redet von einer Kupffer-Arbeit in seinem Buch/ daß er nennet Philorcium Alchimistarum, im 14. Capitel also : Der zehende Weeg / ist zwar nicht zur Haupt-Kunst/ doch sehr nützlich / sonderlich denen jenigen / die ohne grosse Müh und Unkosten / nach einer kleinen Tinctur trachten/ und kan man damit das Kupffer gar leicht in Silber verwandeln/ welches tüglich genug/ allerhand Silber-Geschirr daraus zu machen.

So nimm nun calcinirten Allaun und zweymal so schwer von dem Adler (das ist Metallischer Arsenic,) reib es wohl unter einander/ und gieß allezeit zu desto besserer Mischung distillirten Essig dran: Hernach laß es bey gelindem Feuer oder an starcker Sonnen-Hitz trucken werden : Reib es wieder zu Pulver/ und setz es ein zu sublimiren : Laß aber vorhero das Glaß offen stehen / biß alle Feuchtigkeit ausgerauchet ist ; hernach mach es wohl zu/ und verlutir es : Stärck auch das Feuer dergestalt / daß die gantze

Materie auffsteige zu einem Schnee-weissen sublimat, darauf nimm diesen deinen sublimirten Arsenic, und reib drunter eben so schwer einmal sublimirten Mercurium; reib alles gantz trucken zu Pulver / und sublimir beydes mit einander / so lang und viel / biß es gantz fix ist. Diese Sublimation aber muß geschehen in einem Glase / das Gestalt ist wie ein Faß / und das Mund Loch in der Seiten hat. Wann nun die Materie sich oben an sublimirt hat / und das Glaß im Ofen kalt worden / so kehret man dasselbige um / also / daß das Oberste zu unterst komme. Und so muß man in dieser Arbeit ein mal nach dem andern umkehren / und das Werck so lange treiben biß die Materie gantz fix ist / und durch keine Gewalt des Feuers mehr kan in die Höh gebracht werden. Hernach solvire alles in einem gutem Scheide-Wasser / und wann es solviret / so thue darzu den vierdten Theil fein Silber: Laß hernach das Wasser abrauchen / oder distillir es ab in gelindem Feuer / so wird die Materie unten im Glase hart seyn. Dieselbe laß wohl fix werden: Solvir sie wieder / und coagulir sie abermal. Oder wann die Materie sublimirt und fix ist / so distillir sie mit aufgelöstem Silber / daß das Aquafort, so aus den zweyen Specibus (Vitriol und Salpeter) gemacht ist / davon komme / und diß solviren und distilliren wiederhol so offt biß die Materie auf einer glüenden Kohle zwar schmeltzet / aber nichts raucht. Alsdann trag ein Theil auf zehen Theil gereinigt Kupffer / so bekommst du gut Silber / das alle Proben bestehet / daran laß dir genügen / biß du Mittel genug hast zu einer bessern Arbeit.

7. Noch ein solcher herrlicher Weeg.

Vor die Verständigen.

Nimm weissen Arsenic, und rohen Weinstein eins so viel als das andere; stoß beydes klein zu Pulver / und misch es wohl unter einander; thue es in einen Kolben und gieb Feuer per gradus, biß sich der gantze Arsenic sublimirt. Unter diesen sublimirten Arsenic, mische wieder gleich so schwer rohen Weinstein und sublimir ihn wiederum / und das also sieben mal nach einander / zu letzt aber sublimir ihn mit Saltz ohne Weinstein / so wird er schön und fein.

Von diesem gereinigten Arsenic nimm 12. Loth und 1. Loth gefeilt Silber / das reib wohl unter einander / thue es in eine Viol; schmeltz dieselbe oben zu / und laß sie so lang in warmer Aschen stehen / biß du siehest / daß sich das Silber alles in ein solchen Arsenic verkehret. Dann er zu frist es / wie ein Aquafort das Silber auflöst: Und wird dergestalt alles zu einem Sublimat. Will aber das erste mal nicht alles auffsteigen / so wiederhole die Sublimation biß das gantze Silber / wie obgesetzt / verändert worden. Von diesem sublimat nimm sieben Loth und ein Loth fein Brand-Silber / daß auf das allersubtilste klein gemacht sey: Reib es auf einen zarten subtilen Stein von Marmel der gantz hart sey / damit kein Sand darunter komme / wohl unter einander / und thue es in einen Kolben / vermach es mit Leimen /

doch um das Glaß ein naß Pergament geschlagen / damit wann mans aufmachen will / nichts von Leimen hinein fall. Dann setze es wieder in eine Sand-Capell: Gieb vier Wochen Feuer / also daß man im Sande wohl eine Hand erleiden kan: Und wann die vier Wochen um sind/ so nimm das Glaß heraus/ und besiehe es / ob es sey schwartz worden / doch zugleich graulicht mit / also/ daß man weder das Silber noch das Weisse eines von dem andern erkennen mag/ sondern daß ein Ding draus worden / wie ein Kuchen / so ist es recht. Ist es aber noch nicht schwartz worden / wie jetzt gemeldet / so setz es wieder vermacht in dem Kolben in dem Sand / in vorigem Grad/ so lange biß sich die schwartze Farbe erzeiget.

Wann das geschehen / so nimm dasselbe Schwartze aus dem Kolben / und reib unter 8. Loth dieser schwartzen Materie / 5. Loth von dem weissen mit Silber sublimirten Arsenic, (dessen du ein Loth oder zwantzig haben must/) setz es wohl vermacht/wieder also in die Sand-Capelle / gieb ihm gar gelinde Feuer/auf vier Wochen / wie zuvor / so wird er grau werden wie Aschen. Dann reib wieder darunter 4. Loth des weissen mit Silber sublimirten Arsenic: Setz es wieder vier Wochen in gelinde Wärme / so wirds noch immer weisser. Das nimm also wieder heraus / setz ihm wieder zu / wie vor / biß auf ein Loch / laß es allezeit vier Wochen stehen / so wirds immer weisser und weisser / und letztlich wie ein Crystall.

Von dieser weissen Substanz nimm ein Loth / und wirffs auf hundert Loth Kupffer im Fluß / das wird weiß und spröde. Von diesem wirff ferner ein Loth auf hundert Loth Kupffer im Fluß/ das wird auch weiß: Das treib ab / so hast du ein fein gut Silber.

Der achte Weeg mit seinen Handgriffen.

Nimm zwey Theil gar klein granulirtes Bley / welches auf folgende Weise gemacht wird. Man nimmt zwo höltzerne Schüsseln und bestreicht sie mit Kreiden / dann zerläst man ein Pfund Bley/ daß geust man also heiß in die mit Kreiden bestrichene Schüsseln / und legt die Schüsseln genau über einander / und schüttelt es hin und her / daß es alles wie ein grüseltes Mehl wird. Wanns nun erkaltet ist / so siebe das gekörnte Bley durch ein härnes Sieblein: Was gröblicht zuruck bleibet/ muß man wieder zerlassen und abermal körnen. Dieses gekörnten Bleyes nun nimm zwey Theil/ und ein Theil weissen Arsenicum, misch es wohl durch einander / thu es alsdann in einen mit Leimen beschlagenen Glaß-Kolben / setz es in eine Sand-Capellen/ daß etwan eines Messer-Rucken dicke Sand am Boden verbleibe / bedecke hernach das Glaß drey Finger höher mit Sand/als die Materie drinnen liegt/ gib allgemach Feuer / verstopff aber das Glaß oben mit Baum-Wollen / und gib zuletzt auf die vier Stunden das Feuer zimlich starck/ also/ daß die Materie im Glase lauter fliesse / greiff zuweilen mit

einem

einem eisernen Drath hinein/ und beschaue/ob ein schwartzes oder gelbs Glaß sich angesetzt habe: Ist es gelbe/ so hör auf mit dem Feuer/ laß das Glaß erkalten/ und zerschlag es/ so wirst du das Bley zerschmoltzen unten am Boden finden/ gantz spröd und voller Gifft angezogen. Das gelbe Aresenicalische Glaß so über dem geflossenen Bley lieget/ schlag ab/ und hebs auf.

Jetzt nimm eine Marck Kupffer/ laß fliessen/ und wanns geflossen/ so wirff 3. Loth des gelben Glases drauf/ das geht in einem Augenblick ins Kupffer; probier es/ ob es weiß genug: Wo nicht/ so nimm 5. oder 6. Loth/ so bekommst du ein schönes weisses Kupffer: Aber gebrüchig und ungeschmeidig/ das gebrauch wie du anderswo beschrieben findest/ nach deinem Gefallen.

Der neunte Weeg/ das tägliche Brod genandt.

Nimm Wißmuth 1. Loth/ gepulverisirt Kupffer 1. Loth/ calcinirt Bley 1. Loth/ und 1. Loth Silber-Kalck: Mische diese vier Stück unter einander/ feuchte alles an mit Borras-Oel/ laß es wieder truckenen; schmeltz es zu einem Könige/ den treib ab mit Bley/ so hast du das tägliche Brod. Das Borras-Oel macht man also; man thut Borras in ein Glaß/ setzts in Sand/ läst die Phlegma davon rauchen/ so lang biß es hart wird/ dann thut mans in eine offene Glaß-Schale/ und setzt es ins Balneum Mariæ, so löst es sich auf/ und wird Borras-Oel genandt.

Der zehende Weeg/ den Arsenic Metallisch zu machen/ zu allerhand Kupffer und anderer Arbeit.

Nimm ein Theil Arsenic, ein Theil Eyer-Kalck oder ungelöschten Kalck; Salpeter und rohen Weinstein/ jedes gleich viel/ auch ein Theil; und ein Theil Venetisch Glaß: stoß alles unter einander/ und feucht es an mit Eyerklar/ daß es werde wie ein Teig/ mach es zu Kugeln/ und thue dieselben in einen glasurten Hafen/ oder Sublimatorium unter sich/ treibs in ein Wasser/ so geht die Feuchtigkeit unter sich/ und leget sich der Arsenic an/ als wie Metall. Denselben Arsenic reib subtil mit Saltz/ sublimir ihn ein oder zwey mal über sich/ so liegt er auf den Saltz gar schön/ den laß fliessen und gieß ihn in ein Zinn/ wie ein ander Metall. Und liegt viel Heimlichkeit an diesem Metallischen Arsenic, und gehöret er sonderlich zu der Kupffer-Arbeit.

Der eilffte Weeg. Noch eine Arbeit auf weiß Kupffer.

Nimm ein altes Kupffer-Blech/ und laß es glüend werden: Hernach in einem Urin/ darinnen Saltz aufgelöset ist/ abgewaschen/ und abgetrucknet/ und diß ein mal oder drey wiederholet/ alsdann klein gefeilet/ daß man ein 16. Loth hat: Dann nimm gestossen Alaun/ der gantz subtil sey/ feuchte den/ mit Weinstein-Oel an/ daß es wird wie ein Teig: Davon lege in einem Tiegel unten ein Lage/ und Kupffer drauf auch eine Lage/ und

also stratum super stratum, biß der Tiegel voll wird / und oben aufs Kupffer auch einen solchen Teig. Ehe man aber den Tiegel zu machen will / muß man zwey Finger dick gestossen Weinstein drauf thun / und zu machen: Dann solchen auf einen warmen Ofen setzen/ und drey Wochen stehen lassen/ oder im Sommer an der Sonnen / so frists das Kupffer weiß: und wanns so lang gestanden / so setz den Tiegel in Kohlen/ daß er glüe / auf die drey Stunden/ unten und oben mit Kohlen belegt. Wanns drey Stunden gestanden/ so gieb ihm Schmeltz-Feuer / da man starck zu blasen kan / daß es wohl fliesse / darnach Salpeter drauf geworffen / und gestossen Weinstein: So bald es im Fluß/ so giest man es über einen Besen/ daß kleine Körnlein werden / die sind zwar schwartz / streichen sich aber wie Silber / und wann man fein Silber darunter setzt / kan man die Arbeit treiben/ so hoch man will.

12. Noch eine dergleichen Arbeit.

Bestreich Kupffer-Blech mit Saltz-Wasser/ laß sie glüen / lösche sie in Urin ab / und wiederhol dieses offt/ nemlich drey oder viermal: Mache hernach damit und mit Arsenic, Salmiac, und Weinstein stratum super stratum, daß biß auf eine Marck solchs Pulvers werde/ und laß es fliessen. Im Blicken wirff Tutia drauf zu dreymalen / wie man einen andern Fluß aufträge: Das macht geschmeidig und weiß/und streicht sich sechs löthig. Läst sich schmeltzen und behält die Farbe immer. Mit Silber kanst du es verbessern.

Soll es aber recht seyn / so muß das Kupffer gereiniget werden. Darzu nimm gestossen Glaß ein Theil / geriebene Ziegel zwey Theil / und Weinstein zwey Theil/ thue es zusammen: Schmeltz das Kupffer in einem Tiegel / und wirff des Pulvers drauf / und blaß starck zu. Dann nimm einen eisernen Hacken/ thue die Haut oben herab/ die ist schwartz/ und thu ein anders Pulver darauf: Daß thu so offt / biß die Haut nicht mehr schwartz wird / so ist das Kupffer recht schön gereiniget.

Anmerckung.

Aus dem 5. Capitel des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Es ist noch eine andere Art / wann man den Mercurium aus dem Spieß-Glase macht/ der wie ein Bley aussiehet/ und überall ein Regulus oder König genandt wird / und solchen auf Kupffer wirfft / so wird dasselbige sehr weiß davon. Wie man aber denselben machen soll/ wird besser unten gelehret. Diesen vorgehenden Stucken ist auch das folgende nicht ungleich. Nemlich: Reib Arsenic, Saltz und Weinstein / auf einem Marmorstein/ sprenge zum offtermalen distillirten Essig darein / laß es an der Sonnen trucken wesden / feucht es wieder/ und truckne es wieder. Dann thue es in ein Geschirr und sublimirs auf dem Feuer / daß es sich oben im Helmen und am Halse anhange / welches in

zwölf

zwölff Stunden geschehen wird; und wird diese Glaß-hafftige Materie gar gerne fliessen. Laß es demnach auf dem Feuer zergehen / und thu darunter halb so viel lebendiges Quecksilber / und rühr es mit einem höltzernen Stecklein wohl unter einander: Reibs alsdann auf einem Marmorstein mit Essig gantz wohl; thu auch Auripigment drunter / welches nach der Kunst sublimirt worden. Endlich löse Silber in Scheide-Wasser auf / laß es auf heisser Aschen abrauchen / biß auf den dritten Theil / setz es die Nacht über an einen feuchten Ort / thu eben so viel Brandtewein darzu als die Matrrie ist / und laß es im Mist auflösen. Alsdann reibe die obverwahrten Stücke mit dreymal so viel Weinstein-Oel / und laß es in der Sonnen trucknen / oder in einem Oefelein von einem Lampen-Feuer / feuchts zum öfftern mit Brandewein an / dessen eben so viel sey / als des Silber-Wassers. Diese Mixtur laß an der Sonnen trucknen / und verwahrs an einem warmen Ort / damit es nicht zergehe. Dessen ein Theil auf zwantzig Theil gereinigtes oder dreyssig Theil calcinirten Kupffer geworffen / gibt ein sehr gutes weisses Kupffer / welches im Beissen / zwischen den Zähnen weich ist und sich hämmern läst.

Eben auf diese Weise können wir es auch gar gut machen aus Messing / daß zwar dem Golde gleich siehet / aber desselben Feind ist: Allermassen es demselben nicht kan gleich gemacht werden / wie etwan diese Unverständige meynen. Weiß aber kanst du es leicht also machen. Siede messinge Bleche einen Tag lang in einem neuen Topff und hernach mit gleich viel lebendigem Quecksilber / Saltz und Weinstein in Wasser; rühr es stetig um. Der Topff aber muß nicht von Eisen oder einem andern Metall / sondern von Thon seyn; welches wohl in acht zu nehmen; dann sonst würde sich die Mixtur davon färben und viel darein ziehen. Das Kochen muß so lange geschehen biß dich beduncket / daß weiß genug und brüchig sey. Nimm hernach das Quecksilber davon / laß es kalt werden / und verwahr es zu dergleichen Gebrauch. Die Bleche aber thue in einen Feuer-beständigen Tiegel mit Arsenic und Weinstein / eine Lage um die andere / biß oben an: Deck ihn wohl zu und verschmiere ihn / damit kein Dampff heraus kommen möge. Dann worein man solche Pulver oder etwas subtile Materien thut / daß muß man oben mit Drath und Leim wohl verwahren / damit der Dampff nicht heraus rauche / und das Metall unberührt und ungeändert lasse / davon nichts als Schaden entstehet. Derohalben vermach den Tiegel wohl / damit nicht ausrieche und die Materie desto stärcker würcke. Nun setz es eine Stunde in ein Kohl-Feuer / darnach stärcke das Feuer / und gib grössere Hitze oben und unten drey Stunden lang; wann diß geschehen / so nimm die Bleche aus / und stoß sie in einem Mörser / (dann sie lassen sich leicht zermalmen) und wirffs auf drey Theil Kupffer / so wird es trefflich weiß werden.

Magneten-Pulver tingiret das Kupffer

ser auch weiß. Willst du aber ein anders noch bessers haben/ so thu gemachten Arsenic und Salniter/ beydes gleich viel/ in ein Glaß/ das vermach/ daß vermach/ daß kein Dampff heraus kan: calcinirs oder bereits hernach in Kohl-Feuer zu Pulver: Dessen halben Theil vermisch mit Queckſilber und ein wenig calcinirtem Weinstein. Laß Kupffer fliessen/ wirff das Pulver drauf/ und rühr es mit einem höltzernen Stäblein/ biß es sich reiniget/ wann du spühreſt daß solches geschehen/ wirff das übrige Pulver drein/ mit sublimirtem Mercurio, und lösch es in viermal so viel Honig als des Kupffers ist/ so wirds weiß werden.

5. Will man aber wissen wie es zugehe/

Daß man das Kupffer durch blosses Reiben mit der Hand versilbern könne.

Wie die Kinder und Landfahrer oder Quacksalber offt zu thun pflegen/ daß die küpfferne Geschirre alsobald einen Glantz bekommen/ wie ein Silber/ so geschicht solches auf nachfolgende Weise. Man mischet unter einander Salmiac, Alaun und Salpeter/ in gleichem Gewicht/ und thut etwas weniges klein-gefeiltes Silber drunter; hält es hernach über das Feuer/ daß es heiß werde und aufkoche: Wann es nun aufhöret zu rauchen/ nimmt man die küpffernen Geschirre und macht sie etwas naß mit Speichel/ und streuet das Pulver drauf/ oder feuchtet dieses allmählich mit Speichel an/ reibt es hernach auch mit den Fingern wohl hin und wieder/ so bekommen sie eine Farbe als wär es Silber.

b. Will man sie aber säuberer und besser weissen/ so macht man es also: Man löset ein wenig Silber auf in Scheide-Wasser/und thut so viel Weinstein und Salmiac dazu/ daß es so dicklecht wird wie eine Salbe; daraus machet man Kügelein/ und läst sie dürr werden. Wann man damit Kupffer oder etwas dergleichen bestreichet/ und mit Speichel netzt/ und starck mit den Fingern reibet/ so bekommt es Ansehen wie Silber.

c. Deßgleichen thut auch das Quecksilber/ davon das Kupffer schön weiß wird. Es müssen aber diese versilberte Sachen wohl verwahret werden/ daß sie von scharffen Sachen nicht schadhafft werden/ als da sind Urin/ Essig/ Limonien-oder Citronen-Safft/ und dergleichen: Dann sonst verlieren sie die Farbe gar leichtlich/ und befindet man also/ daß es nicht gut/ sondern nur Schmier-Arbeit sey.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 5. Capitel des 3. Buchs allhier noch beygefüget/ wie folget:

Also auch/ so man Kupffer in Scheide-Wasser auflöset/ oder Grünspan/ so färbet solches das Eisen/ wann man dasselbe mit besteichet/ in Kupffer-Farbe. Dergleichen ists auch mit dem Gold und Silber. Also können wir den Metallen mancherley Farben anstreichen und anreiben.

Also können wir Silber durch Berühren beflecken / daß man es verwirfft / als wann es gefärbet wäre. Nemlich / wann man sublimirtes Quecksilber in Händen reibet / und hernach selber oder silberne Müntze nimmt / und auch mit den Fingern reibet / so färbet sich dieses Metall also / daß einer meinet / es wäre nichts gutes dran.

Anmerckung.

BEy dieser Gelegenheit des kalten Versilberns will ich hier mit anfügen /

Wie man vergülden könne / kalt und trucken / was man will / daß es nicht abgehet / es sey dann auf der Capellen.

Nimm Gold-Blätlein so viel ein Ducaten austrägt (es darff nur von den Abgängen seyn.) solvir es zweymal in rectificirtem Aqua regis, das mit Salmiac acuirt sey. Nach der Solution laß die Helffte davon auf warmen Sande verrauchen / in einem Glase: Alsdann netze truckene leinene Lümplein so viel drein / daß sich das übrige Wasser hinein ziehen kan / welche an gelinder Wärme getrucknet / und nachmahls in einem Schmeltz-Tiegel gelind ausgebrennt werden / und bleibet so dann am Boden ein schwartz-braun Pulver / mit welchem man verguldet. Hierbey ist dieses zu mercken: So bald die Tüchlein eins nach dem andern eingelegt seyn / und ein klein Köhlichen beginnet zu geben / schüttet man solche Köhlichen auf einen glatten Stein: Und werden die Tüchlein eingeworffen / wann der Tiegel anfängt zu glüen. Das von solchem Pulver verguldete Metall aber muß man hernach also poliren.

Man nimmt Tripel und Bimsstein / eins so viel als des andern / einen Ducaten schwer / Weinstein oder Weinstein-Saltz ein Scrupel / und gemein Saltz auch ein Scrupel / alles klein gerieben / und aufgestreuet / hernach mit einem Wolffs-Zahn glatt gemacht.

Eine andere Beschreibung mit mehr Umständen.

Nehmt ein halb Pfund ungefällt Scheide-Wasser / thut drein zwey Loth Salmiac, so wohl zerstossen und schön rein und weiß ist: Last es über dem Feuer zergehen / hernach filtrirt es durchs Papier / daß es klar werde: Thut es in ein Scheide-Kölblein / und thut einen Ducaten schwer schön durchgegossen Gold darein / so ziemlich dünn geschlagen ist; lasset solches über dem Feuer warm werden / damit das Gold von dem Aqua regis verzehret werde. Wann solches geschehen / so thut darein zwey Loth Sal gemmæ so schön und rein ist / auch zerstossen / und lasset solches auch auf dem Feuer zergehen. Hernach nehmt ein zart Lümplein das rein gewaschen ist / ohngefehr drey Quintlein schwer / tunckt es in das Wasser und last es trucken werden / so tunckt es wieder ein / last es auch trucken werden / und das thut so lang mit Eintuncken und Trucknen / biß sich alles hinein gezogen hat. So nun das Lümplein recht trucken ist / so zündet

es an und verbrennet es zu Pulver/ gleich als wann man den Zunder brennet. Darnach nehmt was ihr vergulden wollet / siedet oder schabet solches rein und frisch: tuncket den Finger in Speichel oder Wasser / reibt das / so ihr vergülden wollet mit dem Pulver/ biß es gelb worden / hernach breitet es aus/ und poliret es. Man kan auch ein lindes Lederlein um ein Holtz nehen lassen/ und an statt des Fingers gebrauchen.

Das IV. Capitel.

Vom Eisen.

1.

Nun erfordert die Ordnung / daß wir etwas vom Eisen reden; dann dieses haben die weisen Indianer hoch gehalten / weil es viel Gutes in sich habe / und sich gar leicht in ein besseres Metall verwandeln lasse. Von andern aber wird es verworffen als gantz unnütz / weil es gar hartschmeltzig ist / wegen seines fixen Schwefels / und sehr vieler irrdischer unreinen Theile.

2. Wann wir nun wollen

Eisen in Kupffer verwandeln/

daß nichts von Eisen mehr dran bleibe/ so kan solches mit Kupffer-Wasser (a) leichtlich geschehen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 6. Capitel des 3. Buchs gemeldet/ dieses geschehe mit Allaun und Vitriol.

Nun soll auf dem Carpatischen Gebürge in Ungarn / bey der Berg-Stadt Schemnitz/(b) ein Brunnen seyn/ allwo man ein Wasser schöpfft / so in drey Rinden ausgetheilet wird/ von welchem das Eisen so hinein geleget wird / sich in Kupffer verwandelt. Und wann die Stücklein Eisen gar dünne seyn/ werden sie zu einem Schlich / den kan man schmeltzen / so wird lauter Kupffer daraus.

b. Auf folgeude Weise aber gehet es gar bequemlich an: Man thut das Eisen einen Schmeltz-Tiegel / und wann es in sehr hefftigem Feuer gar starck glüet / und nun anfangen will zu schmeltzen / so wirfft man nach und nach kleingeriebenen lebendigen Schwefel hinein/ biß es gnug hat: Dann nimmt man es heraus / und giest es durch den Besen; hernach zerreibet man es / dann es läst sich gar leichtlich klein machen. Hernach solvirt man es in einem Aquafort von Vitriol und Allaun gemacht / läst es auf warmer Aschen wohl sieden / und das Aquafort abrauchen. Das hinterstellige Pulver wird zu einem Cörper geschmoltzen / so hast du was du verlangest.

(a) Atramentum Sutorium. (b) Simolinitium.

Anmerckung.

WEil hierinnen von vielen ein Geheimnis gesuchet/ und dieses Kupffer von etlichen Venus ex marte, von andern connubium veneris & martis, oder die Verheurathung der Venus mit dem Mars, oder auch der Kuß dieser beyder genandt wird; so wollen wir noch etwas hierzu mit anfügen so dem begierigen und verständigen Leser vielleicht wohl dienen wird/ daß er etwas mehres davon an einem Ort beysammen finde.

1. Ein ander Weeg/ die so genandte Venerem ex marte zu machen.

Nehmet Vitriol und gemein Saltz und löset dasselbe in gemeinem Wasser auf/ oder den Todten-Kopff von der so genandten Aqua caustica, so von Vitriol und Saltz gebrennt worden; oder auch das Caput mortuum von Mercurio sublimato, der mit Vitriol und Saltz sublimirt worden/ kochet aus diesen eine Lauge; in derselben lasset Eisenfeil auflösen auf der Wärme/ daß es zu einem Schleim werde; dieses Schleims sam̃let so viel ihr vonnöthen habt/ last ihn trucken werden und schmeltzt ihn in einem guten Tiegel vorm Gebläse/ weil es sehr hartschmeltzig ist; so habt ihr ein röthlichtes Corpus, welches die Natur beyder Metallen an sich hat.

2. Noch ein ander Weeg.

Nimm auch Vitriol-Oel/ so von Vitriolo veneris distilliret worden/ ein Theil/ gemein Brunnen-Wasser zween Theil/ geuß es zusammen/ uud solvir Stahlfeil darinnen/ die Solution filtrir klar und warm durch Papier/ und laß lindiglich abrauchen biß auf den dritten Theil/ darnach setz das Glaß an eine kalte Stätte/ so schiessen schöne Crystallen/ süß wie Zucker: das Wasser geuß ab/ laß mehr davon rauchen/ und stell es wieder hin/ so schiessen mehr Crystallen/ die glüe gantz gelind aus unter einen Muffel/ stetig umgerührt mit einem eisern Drath/ so bekommst du ein schönes purpurfarbnes Pulver/ darinnen Venus und Mars beysammen/ und recht mit einander vereiniget sind.

Hieher gehöret was Frater Basilius Valentinus sagt/ in seinen Schluß-Reden c. 4. sect. 2. von dieser Vereinigung gedachter beyder Metallen: Diß ist des Königs Zins-Mann/ so ihme seinen Zins und Rente bringt/ und den König reich machet. Und wird billig hieher gezogen die Fabel Ovidii, von der Buleren des Martis und der Venus, welche endlich Vulcanus mit einem Netze gefangen. Und kan dieses Netz auch in der Chymischen geheimen Arbeit warhafftig gemacht werden/ wann man den Regulum reticulatum zu machen weiß.

3. Wann man ferner will Das Eisen weiß machen/

so sind zwar dazu viel Weege; man kan aber mit dem Nachfolgenden zu frieden seyn. Erstlich muß das Eisen von seinen Schlacken und Rost-Schmutz gesäubert werden/ dann es hat mehr irrdisches Wesen in sich als die andern Metallen: Daher es auch/ so offt es ge-

geschmoltzen wird / allzeit viel Unreinigkeit und Schlacken von sich giebet. So soll man demnach gar dünne Eisen-Bleche nehmen/ und sie offt in scharffer Lauge und Essig / darinn gemeines Saltz und Alaun gesotten worden / ablöschen/ biß sie weißlicht werden. Darnach soll man sie mit Saltz in einem Mörsel wol reiben / und das Saltz offt verändern / biß sie keine Schwärtze mehr geben/ und also aller Unflath aus dem Eisen weggewaschen ist. Dasselbe kan man hernach also weiß machen.

b. Mach ein Amalgama von Quecksilber und Bley / das reib wohl ab / so wird es zu Pulver; dieses Pulver straticir in einem irdenen Tiegel mit gedachten Eisen-Blechlein / vermach den Tiegel wohl mit einem Deckel und Leimen / damit nichts heraus kan: Laß ihn einen gantzen Tag im Feuer stehen; endlich gieb sehr hefftig starck Feuer / daß es in Fluß komme. Dann das Amalgama macht / daß das Eisen weiß wird/ und sich leichter schmeltzen läst. Laß es ferner abermals in Blechlein schlagen/ und gehe abermal damit um wie zuvor/ biß du spührest/ daß es weiß genug worden.

c. Also gehet es auch an / wann man es läst unter sich schmeltzen / und durch den Boden des Geschirres lauffen mit Bley / Schwefel-Kieß / Arsenic und allen solchen Stücken / von denen wir beym Kupffer Meldung gethan.

d. Wann man etwas Silber darzu that / so kommt es den Silber noch näher. Dann es vereinigt sich gar gerne mit Gold und mit Silber / und läst sich durchs Scheiden ohne grosse Mühe und Fleiß nicht wieder davon bringen.

Anmerckung.

Hieher gehöret auch was in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen im 3. Buch/ und dessen 6. Capitel von Färbungen des Eisens weiter stehet:

Daß man nemlich mit dem Eisen auch eine Gold-Farbe machen könne.

Dann man macht einen Crocum davon / das ist so viel als Saffran ; und scheinet dieses die Ursach dieses Namens zu seyn / daß derselbe wie ein Saffran gelb färbet. Den macht man also: Calcinir Eisen-Blech in einem irdenen Tiegel mit lebendigem Schwefel / eine Lage um die andere geleget / und mit Leimen wohl verschmieret : Hernach nimms aus / so wirst du die Blech brüchig finden : Reib dieselben / und thu das Pulver in ein weites Geschirr/ geuß scharffen distillirten Essig drauf/ und setz es in die allerheisseste Sonne; ists noch nicht roth worden / so setze es wieder an die Sonnen/ (sonderlich in Hunds-Tagen:) oder laß es in einem Wasser-Bad im heissen Wasser stehen biß es roth wird. Darnach truckne das Wasser mit einem Schwamm/ oder durch einen Lappen davon / oder geuß es ab in ein ander Geschirr; geuß wieder Essig drauf und handel damit wie zuvor / biß das Eisen gantz und gar aufgelöset worden. Alsdann laß in einem

einem gläsernen Geschirr die Feuchtigkeit davon abrauchen / so bleibt ein Pulver zuruck. Wann dasselbe auf Silber oder ander weiß Metall geworffen wird / so gibts ihm eine gülbische Farbe.

Das V. Capitel.

Von dem Quecksilber / und was mit demselben vor Arbeiten vorgenommen werden können.

1.

Nun scheinet es nicht ausser der Zeit zu seyn / von den Arbeiten im Quecksilber zu handeln: Da wir dann beschreiben wollen / etliche gemeine Härtungen desselben / so von unterschiedlichen verlanget werden. Deßgleichen wir auch dem begierigen Leser Eröffnung zu thun / gedencken / welcher Gestalt selbiges könne in ein Wasser verwandelt werden.

2. Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 10. Capitel des 3. Buchs hierzu voran gesetzt/ was folget:

Wie man das Quecksilber mit dem Dampff der Metallen härtet / und fürnemlich des Bleyes.

Das kan man also machen: Reinige das Bley/und säubere es von den Schlacken: Wann es geflossen / so schütte es in eine Gruben. Wann es anfängt zu erkalten / so mach mit einem Stecklein/ ein Grüblein drein / und geuß lebendiges Quecksilber in dasselbige / so wird solches hart. Alsdann stoß es in einem Mörsel / und wiederhol die Arbeit so offt / biß es hart ist. Laß es alsdann fliessen / und schütt es in ein kalt Wasser: Und solches so offt / biß es gantz hart und geschmeidig sey. Welches dann nicht vor gar unfruchtbar zu halten.

Wie sich das Quecksilber coaguliren und härten lasse / in einem eisernen Sturm-Hute / (oder sonst einer eisernen Pfanne.)

Nemlich / man thut es in das eiserne Geschirr/ und giesset solch Wasser hinzu/ darinnen die Schmied ihr Eisen ablöschen / und zweymal so schwehr als der Mercurius, Salmiac, Vitriol,und Grünspan: Läst es bey starckem Feuer kochen / und rühret es allezeit mit einer eisernen Spatel: Auch wann das Wasser einkochet / giesset man von anderm dergleichen / das man schon bey Zeiten heiß werden lassen / daran; und erhält es ohn Abgang im Kochen/ so bekommt man es innerhalb sechs Stunden hart und coagulirt. Hernach druck es durch ein Parchet oder Leder mit den Händen starck und wohl aus / daß das Gehärtete darinnen bleibe / und das weni-

ge so noch lauffend ist / durchgehe: Und kan man dieses wieder aufs neu einsetzen zum coaguliren / biß alles hart worden. Hernach thu es in einen wohlgesäuberten Hafen / geuß frisch Brunn-Wasser drauf / (und wasch es wohl von aller Unreinigkeit / so sich noch drinnen befindet;) geuß das unreine Wasser ab / und laß sich den Unrath setzen; dasselbe Wasser geuß wieder dran / und wasch es so lang / biß es sauber und hell gnug ist. Setz es hernach drey Nächte unter freyen Himmel / so wird es so hart werden / als ein gebrandt Haffner-Geschirr.

Anmerckung.

Als dem 10. Capitel des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Willst du dann solchen coagulirten Mercurium gelbe färben / wie ein Gold / so thue ihm also. Stoß ihn klein / und mache damit / und mit klein geriebner Galmey / in einem Schmeltz-Tiegel / eine Lage um die andere / und mische darzwischen mit unter Rosinen und Curcuma, wie auch Späne von geben Holtz / alles klein gestossen und unter einander gemischt / biß der Tiegel voll wird: Den beschlage alsdann mit Leimen / laß ihn an der Sonnen oder einer dergleichen Wärme trucknen: Alsdann setz es ins Feuer auf die sechs Stunden zu rösten / biß der Tiegel glüet: Darnach blaß starck zu / biß er anfange zu fliessen: Wann es geflossen / laß das Feuer abgehen und erkalten: So wirst du eine gar schön-gefärbte und hell-glängzende Materie finden / wie ein Gold.

3. Man hat aber auch

Eine andere Härtung des Quecksilbers in kupffernen Kugeln /

die geschicht also. Man lasse sich zwo halbe Kugeln machen von Kupffer / inwendig hohl / also / daß sie genau auf einander gehen / und sich schliessen / damit nichts heraus rauchen könne: Darein thu den Mercurium, mit eben so schwer Crystallinischem Arsenic, und Weinstein / alles kein gestossen und durch ein Siedlein durchgesiebet; verstreich die Fugen mit Leimen dermassen / daß nichts ausdünsten kan / und laß es trucken werden. Hernach überschütt sie mit glüenden Kohlen / sechs Stunden lang. Endlich mache daß alles glüet; und so dann nimm es heraus / und mach es auf; so wirst du befinden / daß sich inwendig an dem holen Theil der Kugel alles angehencket / so du mit einem Hammer herab schlagen kanst. Schmeltz es und gieß es aus / so wirds die schönste Farbe haben wie ein Silber; und schwerlich von demselben zu unterscheiden seyn. Willst du Kupffer damit färben / so laß dreymal so viel Kupffer fliessen / und trags drauf / so wird dasselbe auch ohne Zusatz von Silber schön weiß und geschmeidig seyn / und sich hämmern lassen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet an diesem Ort im 10. Cap. des 3. Buchs nachfolgender Proceß.

Oder auf eine andre Weise.

Vermische die Materien in einem irrdenem Topff mit einer kupffernen Stürtzen / und gib ihm starck Feuer / so wirst du deinen Mercurium oben in der Stürtzen beysammen finden anliegen: Und wird sich derselbe wunderlicher Weise coaguliren. Andere machen die Gefässe zum Härten von Eisen / Stahl / Silber / und endlich auch vom Golde; und gebrauchen sie auf vielerley Weise. Und bißweilen kan es nicht schaden / daß man es weiß / und sich dessen zu seiner Zeit erinnert.

4. Uber diß hat man ferner auch

Noch eine andere Arbeit hierzu.

Lasset ein Geschirr machen in Gestalt eines Bechers von Silber / rothem Arsenic, (oder Auripigment) und Messing / mit einem Deckel / der sich wohl schleust / daß nichts heraus dunsten kan: Das füllet voll Queckſilber / und vermachet die Fugen mit einem luto, als etwan von Eyerweiß / oder Fichten-Hartz / wie man sonst pflegt: Hanget es in einen Topff voller Lein-Oel / und last es zwölff Stunden lang kochen: Endlich nehmt es heraus / und druckt es durch ein Leder / oder eine dicke Leinwand: Und so etwas noch uncoagulirt und lauffend geblieben / so widerholet die Arbeit / und gebt ihm die Härtung wie dem andern. Wann es mit dem Geschirr langsam anfienge zu zugehen bey diesem coaguliren / so wäge dasselbe / wie viel dem Messing / Arsenic und Silber am Gewicht abgegangen sey / und setz wieder so viel darzu. Und wiewohl mans am Gewicht nicht so wohl erkennen kan / als an der Sache selbst / so ist es doch wunderbarlich / daß das Queckſilber / das Silber zu sich ziehet aus dem Geschirr / und das Queckſilber davor hingegen hinein tritt.

Anmerckung.

Weil dieses Capitel handelt von Mercurial-Arbeiten / und die meisten solche Arbeiten vergebens sind / wann nicht ein sehr guter und reiner / oder wol animirter Mercurius dazu gebraucht wird; so wird hoffentlich den Liebhabern dieser Arbeiten nicht unannehmlich fallen / wann wir hier etliche gute Bereitungen und deren Gebrauch mit beyfügen / und in gewisse Ordnungen verfassen.

Es werden aber alle folgende Stücke in drey Membra abgetheilt. In dem ersten werden verfasset allerhand Animationes oder Schärffungen des Mercurii: In dem zweyten / wie man den Mercurium Antimonii per se, machen soll / ohne zuthun einiges Mercurii. In dem dritten werden begriffen / der Gebrauch und Application sowohl des animirten Mercurii, als dessen / so aus dem Antimonio bereitet wird.



Das I. *Membrum.*

Von Animation oder Schärffung des gemeinen Quecksilbers.

Die erste Art.

Nimm gelben Schwefel drey Untzen/ den lasse in einem Tiegel wohl fliessen/ darzu trage im Fluß Eisenfeil der besten ein halb Pfund: wann das geschehen/ so nimm zwantzig Untzen des besten Spieß-Glases und trags hinein: Laß mit starckem Feuer in Fluß; dann so gieß es in einen Gieß-Puckel/ so bekommest du einen König/ und gehet bald zu. Wann derselbe erkaltet/ so pulverisir ihn klein/ laß ihn von neuen in selben Tiegel fliessen; wann er dann nun fleust/ so trage den schnellen Fluß von Salpeter und Weinstein darauf/ daß es lauter gehe; alsdann gethan/ wie vor. Zum drittenmal allein fliessen lassen/ aber doch in einem saubern und ungebrauchten Tiegel; in einen Gieß-Puckel gegossen; erkalten lassen; so wird der Regulus schön seyn.

Von diesem Regulo nimm vier Untzen/fein Silber acht Untzen: Laß beydes auch im Fluß zusammen gehen/und sich wohl vereinigen; dann gieß es auch in einen Gieß-Puckel; zerstosse den Regulum, so aus Silber und Antimonio gemacht/ zu subtilem Pulver/ und nim̃ des gemeinen Quecksilbers ein Pfund/ wohl mit Essig und Saltz gewaschen/ und wiederum getrucknet: Setz es in das Balneum vier und zwantzig Stunden. Hier ist zu mercken/ es muß der Mercurius, wie auch der gepulverisirte Regulus, jedes besonder wohl warm gemacht seyn in Tiegeln/ sonst nehmen sie einander nicht gern an/ und in einer warmen höltzernen Schüssel/ wohl mit einem höltzernem Stössel veramalgamirt/ welches wohl zu mercken/ so nim̃t der Mercurius das Pulver den meisten Theil zu sich: (NB. Viel besser gehet das amalgamiren an in einem eisernen Mörsel/ wohl und starck gerieben/ und gar ein wenig Wasser hinein gesprützt/ das Stauben zu verhüten; so gehet es bald zusammen.) Wann er nicht alles fassen könte/ so setze mehr Mercurium dazu. Wann es nun die vier und zwantzig Stunden im Balneo gestanden/ so thue es aus der Phiol, in eine höltzerne Schüssel/ reib es wohl zum andernmal mit einem höltzernen Stössel. Wann nun alles wohl veramalgamirt/ so reib es mit reinem Weinstein wohl ab/ und wasche alsdann die Schwärtze mit Wasser davon/ biß es wieder lauter wird/ und nichts Trübes mehr davon gehet. Truckne das Amalgama gantz wohl/ thue es wieder in ein Phiol, (besser in einen weiten Kolben der abgenommen ist/) setz es verlutirt ins Balneum, alsdann nimms wieder heraus/ wasch es wie zum erstenmal/ daß endlich kein Schwärtze sich nicht mehr erzeige: dieses thue in ein beschlagene gläserne Retorte/ und treibe den Mercurium von der Luna in einen Recipienten/ mit Wasser gefüllt darüber/ so findest du in der Vorlag einen schönen lebendigen Mercurium, (wiederhol das amalgamiren mit demselbigen Silber und frischem / sonderlich mit Kupffer ver-

versetztem Regulo sieben mal/ so wird der Mercurius je länger je besser/) und das hinterstellige Silber sehr güldisch. So aber die Luna noch Bley-farb wäre/ so ist es ein Zeichen/ daß noch etwas was von dem Regulo antimonii dabey vermischt wäre/ welches dann am Gewicht leichtlich kan ermessen/ auch der Regulus auf der Capellen davon geschieden/ und abgetrieben werden.

Die andere Art.

Nimm ein Pfund Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund gantzen Stahl: Laß ihn wohl erglüen/ als wann du ihn schweissen wolltest; den Antimonium thue in einen Tiegel/ und lasse ihn wohl fliessen/ alsdann stosse den glüenden Stahl in den fliessenden Antimonium, so fleust der Stahl wie Butter: Laß sie wohl mit einander fliessen/ und so sie wohl geflossen/ so wirff darauf Salpeter vier oder sechs Loth/ und laß es abermal wohl fliessen; dann gieß es in einen Gieß-Puckel zu einem König. Stosse es wiederum samt den Schlacken/ schmeltzt es wieder/ und thue dazu Salpeter wie das erste mal/ und darnach gieß es wieder in ein Gieß-Puckel/ der warm sey. Stoß es wieder; laß es abermal fliessen/ das thue sechs oder sieben mal/ biß daß oben ein Steinlein gibt. Nimm denselbigen König; wann der ein halbes Pfund ist/ so nimm darvon zwölff Loth/ und stosse es wieder/ und bebalt die andere vier Loth. Nimm jetzunder vier und zwantzig Loth gemeinen Zinnober/ und die zwölff Loth Reguli, und stosse alles besonder gar klein; mische es letzlichen wohl und fleissig mit einander; alsdann thue es in eine Retorten/ davor eine Vorlag mit frischem Brunnen-Wasser sey/ und treibs aus einer leeren Capellen/wohl zugedeckt herüber/ so wird der Zinnober fast alles zu Mercurio, und bleibt der Schwefel bey dem Regulo dahinden.

Die dritte Art.

℞. Vier Untzen gemeinen Schwefel/ lasse ihn in einem irrdenen Geschirr fliessen/ schütte nach und nach ein Pfund Queckſilber darein/ welches vorher mit Weinstein und Essig gewaschen sey. Thue es hernach vom Feuer/ und rühre es/ biß es ein schwartz Pulver sey/ welches du hernach wieder stossen must/ thue hierzu wieder ein Pfund rohes Spieß-Glaß/ und ein halb Pfund gestossenen lebendigen Kalck/ und mische es alles wohl/ thue alle diese Materie in eine lutirte Retorte/ daß der dritte Theil leer bleibet; distillirs von Grad zu Grad; gleichwie Scheide-Wasser: Der Schnabel von der Retorten muß in eine Vorlage voll Wasser hangen/ damit der Mercurius hinein falle. Jedoch muß gedachter Schnabel nicht gar ins Wasser reichen/ sondern es nur ein wenig berühren/ und ein feuchtes Leinwad davon auf das Wasser hangen. Solches Werck wiederhole sieben mal mit frischer Materie.

Die vierdte Art.

℞. Ein halb Pfund lebendigen Schwefel/ laß ihn in einem irrdenem Geschirr fliessen: Sprütze darauf Mercurium,

nen-

nemlich zwey Theil Queckſilber zu einem Theil Schwefel / durch ein Leinwand; rühr es mit einem Holtz unter einander/ ſo wird der Mercurius mit dem Schwefel incorporirn/ und vermiſchen. Wann dieſe Materie kalt worden / wird ſie hart und ſchwartz ſeyn / reibe und digerir es in einem Kolben-Glaſe bey ſtarckem Feuer im Sande / zwey natürliche Tagelang Hernach nimm dieſe Materie / reibe ſie mit zweymal ſo viel limatura martis : Thue ſie in eine lutirte Retorte / und treibs per gradus : So wird der Mercurius lebendig herüber gehen. Dieſen verſetze mit neuem Schwefel wie zuvor; digerir auch die ſchwartze Materie/ wie vorhin zwey Tag lang; indeme es digerirt / ſo ſäubere die Eiſenfeil / und waſche die Schwärtze mit Waſſer davon / truckne ſie/ und thue ſie zu der Materi von Queckſilber und Schwefel: Und laß den Mercurium von neuen wieder lebendig herüber gehen in der Diſtillation. Repitir dieſe Operation auf dieſe Weiſe ſo lange/ biß der Mercurius gleichſam gelb oder verguldet ſcheine/ welches das ſiebende mal geſchehen wird: das Eiſenfeil muß man allezeit nach dem dritten mal ändern/ und neu Eiſenfeil nehmen / und wieder drey mal brauchen. Nach ſolcher ſechsmaliger Wiederholung / nimmt man all dieſe Eiſenfeil zuſammen / und braucht es wie das erſte mal / und wann das gemelde Zeichen/ nemlich die Farbe des Goldes das ſiebende mal ſich nicht erzeiget/ ſo wiederhole die Operation mit allen Eiſenfeil/ ſo offt und lang / biß ſie erſcheint.

Die fünffte Art.

Den gemeinen Mercurium zu præpariren / daß er eben die Kräfften habe als der Mercurius Antimonii, auch das Gold volatiliſire.

℞. Ein Pfund Zinn/ und zwey Pfund (andere ſetzen ein halb Pfund) Queckſilber. Das Zinn muß vorhero in einem Tiegel geſchmoltzen werden. Schütte hernach den Mercurium warm gemacht darauf / wann das Zinn faſt will kalt werden/ miſch es wohl mit einem Stecken unter einander / und ſchütte friſch Waſſer darauf. Reibe dieſe drey Pfund Amalgama, mit drey Pfund Eiſenfeil / und drey Pfund gemeinen Antimonii, (andere nehmen ein halb Pfund Eiſenfeil allein/ohn Antimonium) wann alles wohl gemiſcht / ſo diſtillire den Mercurium per gradus in einen Recipienten darinnen Waſſer ſey / ſo wirſt du einen reinen Mercurium haben / welcher leicht zu figirn / und zu andern Operationen dienlich iſt.

Die ſechſte Art.

℞. Drey Untzen reguli ſtellati, und eine Untze fein Gold/ ſchmeltze es mit einander / und mache einen Regulum; reib ihn klein / thue hinzu gemeinen Mercurium, daß ein Amalgma werde; diſtillirs ſieben mal; dieſes gehet geſchwind zu.

Die ſiebende Art.

Oder diſtillir Mercurium, ungelöſchten Kalck und Kupfferfeil mit einander.

Die achte Art.

Nimm Quecksilber / und mische es mit Schwefel / daß ein Zinober draus werde: Thue Weinstein-Saltz und Seiffen dazu / daß ein Teig draus werde / mache Küglein draus / und distillir sie aus einer Retorten.

Die neunte Art.

Nimm ein Zinober-Ertz / treibe da heraus den lebendigen Mercurium, durch eine Retorte in ein kalt Wasser: Denselben Mercurium coagulire mit Ungarischen Vitriol und Grünspan / in einer eisernen Pfanne. Wann du dieses Coagulats gnug hast / so thue ihn in eine Retorte / die in der Mitten ein hohe Röhr habe: Gieb ihm das allerstärckste Feuer / damit du ihn zum Fluß bringest; will es allein nicht gehen / so wirff zum Röhrlein hinein ein wenig Salpeter auf ihn / so fängt er an zu fliessen; stopffe hernach die Röhr mit gutem Leimen fest zu / und treibe den Mercurium abermal herüber; In der Vorlag muß wieder kalt Wasser vorgeschlagen seyn: So überkommst du einen sehr reinen und subtilen Mercurium, der gegen dem gemeinen / wie ein Ens ist.

Die zehende Art /

so auch Cinabrum Solis, oder Gold-Zinober genandt wird.

℞. Mercurium, so viel du nöthig zu seyn vermeinest / ein Amalgama mit einer Untz Gold zu machen / wann das Amalgama gemacht ist / so drucke das / was über vier Untzen: Nemlich eine Untze Gold / und drey Untzen Mercurii seyn wird / davon. Nimm eine Untze lebendigen Schwefel / reibs auf einem porphyr alles unter einander / also / wie man den Zinober für die Kartenmahler reibet / nemlich drey in vier Stunden lang / und muß man / in dem mans reibet / keine Kräfften spahren. Wann der Schwefel / das Gold / und das Quecksilber allzusammen / wie gemeldet / wird gerieben seyn; so thue es alles in einen Kolben / und sublimir es bey gelindem Feuer / welches von sechs Stunden zu sechs Stunden muß gemehrt werden (jedoch also / daß man die Hand allzeit oben auf dem Glase halten möge /) so lang / biß es nicht mehr raucht / alsdann sigillirs hermetice, und sublimirs von neuen / so lang / biß der Halß roth wie Blut seyn wird / alsdann muß man das Feuer abgehen / und die Materie erkalten lassen; wann es wohl kalt seyn wird / so zerschlag das Glaß / und nimm die Materi also heraus / daß kein Glaß darein komme; reibs auf einem Marmor wie vorhin / thue eine Untze frischen lebendigen Schwefel dazu / thue es in ein Kolben-Glaß / laß es sublimiren gantz auf die Manier / wie oben gesagt: solches thue sieben mal / und jedesmal eine Untze lebendigen Schwefels dazu; mische alles wohl dann die feces seyn so gut / als das sublimirte (und dieses mit der Zeit / so gut als die feces;) jedesmals ehe man das Glaß hermetice sigillirt / must du vorher die Materie verrauchen lassen / dann wann etwas feuchts dabey bleiben sollte / würde es das Glaß zersprengen; jedoch ist zu mercken / daß zuweilen / wann das Glaß sigillirt und das Feuer starck

ist eine ölichte Feuchte in die Höhe zu steigen kömmt/ bevorab/ wann die Materie bereit etlichmal sublimirt worden. Jedoch gibt es alsdann keinen Rauch; wann es raucht/ so ist noch Feuchtigkeit dabey: von der gantzen Materie werden mehr nicht als vier oder fünff Untzen übrig seyn. Die Operation muß in einem Athanor geschehen; die Register (als ich es sahe) waren am End/ das Loch/ wodurch das Feuer gieng/ war etwan wie ein Ziegelstein/ und die Platte darauf/ war von Eisen; hatte darauf zwey und dreyssig Kolben-Gläser/ sechszehen auf jeder Seiten/ der Thurn war in der Mitten/ so die Kohlen unter sich fallen ließ/ NB. Daß das Kolben-Glaß aufs wenigst zwey Drittel leer sey. In der sechsten Sublimation bleibt etwas von der Materi bey dem Golde/ oben roth/ unten etwas schwärtzlich/ aber wenig. Wann man die Materie reibet/ wird sie etwas feucht. Wann Feuer an die Materi kommt/ und brennet/ es sey zu welcher Zeit es wolle/ so muß man das Gold davon scheiden/ und wieder von neuen anfangen. Das Amalgama wird also gemacht: Man wärmet neun Untzen Mercurii biß er rauchet; dann thut man ihn vom Feuer/ über warme Aschen/ und wirfft eine Untze Gold zerschnitten/ bißweilen auch gantze Ducaten darein; und wärmt sie vorhero/ wann das Gold darein verschlucket/ thut man es vom Feuer; sie haben das Amalgama nicht gewaschen. Der Mercurius muß mit Kalck durch eine Retorte getrieben werden/ hernach druckt man ihn aus. Es war kein absonderlicher/ sondern gemeiner Mercurius. Der Schwefel ist durchsichtig wie gelber Agtstein/ dunckel/ wann er zerschnitten ist. Zu Turin/ Genua/ &c. nennet man ihn Sulphur vivum. Die Geschirr werden im Sande wie roth glüend. Man gräbt dieselbe ein/ nach Proportion der Materie/ man nimmt Fluß-Sand dazu.

Die eilffte Art.

Wann man vom Mercurio einen Zinober macht/ und solches in gleichem Gewicht mit Regulo Martis distillirt/ so bekommt man einen lauffenden reinen Mercurium in der Vorlag. Eben also thut es auch/ wann man den Zinober mit Silber-Kalck/ oder mit granulirtem Bley distillirt. Allein ist zu mercken/ daß ob man zwar einerley Quantität Zinober/ zu dem Regulo, Silber und Bley thut/ man dennoch mehr lauffendes Mercurii aus dem Zinober mit der Mixtur des Reguli bekomme/ als mit den andern Metallen. Woraus zu schliessen/ es müsse etwas von dem Regulo herüber gegangen/ und zu Mercurio worden seyn. Zum Exempel: Ich hab genommen sechszehen Loth gemeinen Zinobers/ und acht Loth Reguli stellati zusammen gemischt/ und distillirt; die haben mir gegeben funffzehen Loth Mercurii vivi, und das Caput mortuum hat mir gewogen sechs Loth. Schätze also zum wenigsten vier Loth zu Wachs an Mercurio.

Die zwölffte Art.

Reibe Gold mit den dreyen Saltzen/ als Salpeter/ Alaun und gemeinem Saltz: Dar-

Darnach laß es in gemeinem Wasser sieden / und biß auf die Truckne abrauchen / solvirs von neuen in gemeinem Wasser / wann alles solvirt ist / so præcipitir es mit Oleo Tartari per deliquium gemacht. Lasse den Liquorem durch das filtrum lauffen / und præcipitir ihn von neuen mit Spiritu Urinæ. Wann es præcipitirt ist / gieß den Liquorem rein davon ab / und schütte auf das præcipirte Gold rein Wasser / und von fliessendem Mercurio: Solches schlage oder klopffe mit einander / so wird der Mercurius machen / daß das Gold zu einen Castanien braunen Pulver wird; welches du wohl von seiner Saltzigkeit abwaschen sollest / und wann du solches Pulver in einen Tiegel thuest / und dasselbige mit starckem Feuer reverberirest / so wird es fix werden. Wann du es aber mit Schwefel reibest / und es hernach zu reverberiren einsetzest / so wird das Gold all mit dem Schwefel weggehen. Wann man nun solches in einer Sublimation auffängt / so hat man den wahren Gold-Zinober / welcher entweder per se kan figirt / oder durch Oleum Tartari revivificirt / oder mit der Luna distillirt weeden / so kommt ein lauffendes Quecksilber herfür / in welchem viel von dem Mercurio des Goldes ist. NB. Je flüchtiger man die Metallen in den Corrosivis machen / und mit Mercurio sublimiren / hernach den sublimat revivificiren kan / je mehr man auch Mercurii rii metallici bekommt. Zum Exempel: Nimm Silber / löse es auf in Aquafort: Die Feuchtigkeit abstrahire biß auf die Saltzdicke / mit diesem Saltz reibe gemeinen Mercurium, sublimir es / den Sublimat revivificire. Kan das Metall mit dem Menstruo Corrosivo gar herüber distillirt / und dann durch eine langsame Abstraction zum Saltz werden / so ist es noch besser.

Die dreyzehende Art.

Wir haben genommen 12. Pfund Mercurii, und solche in unterschiedlichen Retorten sieben mal distillirt: nachmalen solchen mit gemeinen weissen Talcs dreyzehen Loth versetzt / und wiederum nach und nach sieben mal herüber distillirt: mit solchem Mercurio nun haben wir hundert Loth Silber Augspurgischer Prob / versetzt / und in unterschiedlichen Retorten distillirt / und zwar solchen Mercurium vierzehen mal über diesen Regulum lunarem martialem cohibirt; nachmahlen haben wir auf jedes Pfund dieses Mercurii, ein Loth Silber gesetzt / damit amalgamirt / und soviel herüber distillirt / daß der vierdte Theil zuruck blieben / welchen wir mit Saltz gewaschen / jedes mal drey Tage digerirt / hernach herüber gezogen / die Cohobation, Digestion, Amalgamirung und Waschung haben wir zehen mal gethan / und eben auch mit dem Golde procedirt / sowohl im Gewicht / als in Zahl der Cohobation, und solcher Gestalt haben wir endlich einen Mercurium simpliciter animatum bekommen / dessen Crudität und Wäßrigkeit / solcher Gestalt etlicher massen corrigirt worden / daß er hernach besser mit Gold und Silber sich hat vereinigen lassen.

Die vierzehende Art.

Der Mercurius zu deinem Werck wird gereiniget / auf zweyerley Weise; eines/ daß du denselben sublimirest sieben mal/ übern Helm per se, daß er seine frembde und böse Materiam hinter sich lasse/und daß er durch das Treiben / und Motum des weltlichen Feuers gestärckt / und je länger je geistlicher werde / biß daß er kräfftig werde / dein Werck zu verrichten. Der ander Weeg den Mercurium zu purgirn / ist dieser; habe acht / daß du solchen Mercurium kanst bekommen/der in der Erden selbsten zusammen geloffen ist / das man Jungfrau-Mercurium nennet; denselben wasch mit Essig und Saltz gar wohl / drucke ihn dann durch ein Haasen-Leder / so hast du ihn auch wohl purgirt / und darffst dich keines Betrugs befürchten / noch von anderm frembden Unrath Schaden leiden. Dann der Mercurius wird offt mit Bley und Wißmuth verfälscht: Derowegen siehe / daß du digerirten Mercurium bekommst / oder Ungarischen/ der wär noch besser. Jedoch / so ist so gar viel nicht daran gelegen. Etliche Physici haben den Mercurium von dem Gold-Kiß sublimirt und abgezogen / also / daß der Mercurius mit seinem Geist gestärckt worden / damit er desto eher die Corpora hat können auflösen / und ihm gleich machen / aber weil mans nicht wohl haben kan / muß man den Mercurium vivum reinigen aufs best man kan und weiß. Wann er aber siebenmal über den Helm distillirt / oder sublimirt ist (Dann die Hitze verzehret die heimlichen Dinge in ihm/ daher er auch gar schwach und tödtlich anzusehen/) so nimm ihn ferner/ revivificir ihn / durch ein Theil calcis vivæ, und halb so schwer Tartari albi, so wird er wieder recht lebendig / und wird eine schöne himmlische blaue Farb haben / und wird von calce vivâ und calcinirten Weinstein eine Schärffe bekommen / daß er mächtig ist zu würcken/ in Mann und Weib / und ist also wol purgirt.

Das *II. Membrum.*

Von Præparation des Mercurii Antimonii.

Der erste Proceß.

DEn Mercurium Antimonii und Martis zu machen / nimm Spieß-Glaß und Eisen / laß sie zusammen fliessen / (NB. Man macht erstlich das Eisen/ als Schindel-Nägel / oder dergleichen/ in einem Tiegel wohl glüend / lässet den Antimonium in einem andern Tiegel fliessen / und wann er wohl fleust/ trägt man den glüenden Martem darein / und lässet sie also ein Weil im Fluß stehen /) dann giesse sie in den Gieß-Puckel; sondere den Regulum davon; schmeltze ihn aufs neue mit Salpeter: Geus es abermal zum Regulo. Diesen nimm / pulverisir ihm klein; gieß darauf ein Scheide-Wasser / stelle es in gelinde Wärme / daß sich der Regulus solvire / dann distillire zwey Theil des Scheide-Wassers davon / was dahinten bleibt / darzu thue Salmiac, Weinstein Oel und distillirten Essig / zusammen/ so viel/ als das ist/ das

dahinden blieben; stelle es in eine Putrefaction, auf drey oder vier Tage lang/ dann distillirs in Sand/ daß der Kolben wohl beschlagen sey / gieb ihm auf die letzte sublimir-Feuer/ so steigt der begehrte Mercurius lebendig auf und herüber.

Der ander Procefs.

Nimm Antimonium, Weinstein und gemein Saltz / eins so viel als des andern/ laß mit einander wohl fliessen; alsdann geuß es auf einen Stein / laß kalt werden. So es erkaltet / so stosse es zu kleinen Pulver / thue es in einen Sack / henck es in Keller/ über eine Glaß-Schale; laß es ertrieffen / was heraus getroffen ist / thue in ein Gläßlein; setze es in eine Wärme/ so es ertrucknet / so findest du Mercurium auf dem Boden.

Der dritte Procefs.

℞. Antimonium, das stosse / und reibe klein; dessen ein Pfund imbibir mit Weinstein-Oele in einer gläsernen Schalen; laß es auf einer Wärme wieder trucken werden; imbibir es wieder / und lasse es trucken werden / das thue so offt und viel / biß aus einem Pfunde / zwey werden. Darzu thue rohen Weinstein gepülvert vier Pfund; imbibir es wieder mit Oleo Tartari: mache daraus ein Teig / truckene den / so wird es ein gelb-rother Kuchen werden. Den mache zu Bröcklein/ distillir es in einem Hafen unter sich / der voller Löchlein / also/ daß in dem untersten Hafen kalt Wasser sey: vergrabs wohl tieff unter die Erden.

Der vierdte Procefs.

Laß Antimonium mit Salpeter verpuffen/ den Salpeter lauge davon; die übrige Materie truckene / solvirs in einem Scheide-Wasser / geuß darauf / so bald es auf hört zu Arbeiten / Spiritum Terebinthinæ, solle in zwey Stunden einen Mercurium vivum geben.

Der fünffte Procefs.

℞. Gebrandte Reben-Aschen/oder Weid-Aschen/ und lebendigen Kalck/ gleiche Theile/ thue es in ein irden Geschirr/ schütte viel Wasser drüber / laß gemählich sieden / und wieder kalt werden/ darnach filtrir den Liquorem, daß er fein lauter sey. Nimm dann drey oder vier Untzen Mercurii vitæ (welcher das Emetisch Pulver ist:) denselben thu in ein Phiol, und schütte darüber vier quer Finger hoch deines Liquoris, oder Laugen; halte es in einer Digestion, in einer Aschen-Capell / mit Feuer des zweyten Grads drey oder vier Tage lang; damit die Lauge die Tinctur von deinem Mercurio vitæ ausziehe. Giesse die Laugen davon ab / und schütte andere dazu/ und digerir es wieder / und wiederhole das Zusetzen gedachter Laugen und digerirn so lang / biß sie kein Tinctur mehr ausziehet / und dein Pulver wohl geschwächt sey / zu welchem du eben so viel sublimirten Salmiac thun/ und alles mit doppelt so viel Oleo Tartari incorporirn/ und dreyssig Tage in Pferd-Mist putreficirn sollest. Nach welcher Zeit thu deine Materie in einen Marmorsteinern Mörsel/ und reibe sie mit Zusatz ein wenig

nig warmen Wass rs; darnach thue gantz heiß Wasser dazu / und reibe es noch mehr; gieß das Wasser wie droben/ davon ab / und thue an statt Wassers / Essig dazu/ und reibe allzeit/ so wirst du das in kurtzer Zeit in lauffenden Mercurium sich verwandeln sehen.

Wann man den Regulum des Antimonii mit viermal so viel Salmiac sublimirt; so steigt er in Blumen auf / mit gedachtem Saltz; und von von solchen Blumen ziehet man / auf eben besagte Manier/ den Mercurium aus.

Der sechste Procefs.

Machet eine Lauge / so starck als immer müglich ist / von lebendigem Kalck: Wann diese Lauge dann wohl klar ist/ so thut sie in einen eisernen Kessel / und werffet so viel rohen Antimonium klein gestossen hinein / daß die Lauge zwey Hand breit darüber gehet/ lasset es eine Stunde kochen; allzeit wohl umgerührt; dann last es sich setzen; giesset dann die Laugen sittiglich ab; giesset wiederum frische darauf; und diß Kochen / und Abgiessen/ muß mit frischer Laugen so lang continuirt werden / biß sie keinen Schwefel mehr aus dem Antimonio ziehet; welches man erfahren kan/ wann man etwas von der Laugen mit distillirten Essig præcipitirt / dann nimm das Antimonium, solvirs in Aquafort, so viel als vonnöthen; ziehe das Aquafort wiederum gelind / biß auf die Truckene davon ab/ und giesse so viel alten Urin darüber/ daß er drey Finger breit darüber stehet. Laß es zwey oder drey Wochen in Balneo Mariæ digerirn/ so wird es schwartz werden/ wie Dinten; wann man dann solches distilliren will/ so thut man bey jedes Pfund Antimonii, zwölff Untzen Salmiac, und distillirt es so herüber im Sand / erstlich gemach / zu letzt starck. Man muß in die Recipienten so viel Salmiac-Wasser thun/ daß die Retorte mit dem Hals darein gehet. Auf diese Weise bekommt man aus jedem Pfund Spieß-Glaß drey / vier biß fünff Untzen Mercurii.

Der siebende Procefs.

Reibe oder stosse erstlich den Regulum antimonii zu einem gantz subtilen Pulver / thue zu einem Pfunde dessen / des reinesten und trucknesten Weinstein-Saltzes zwey Pfund / und Salmiac acht Pfund / misch es wohl durch einander; darnach feuchte es an mit eines gesunden Menschen/ und der (wofern man ihn haben kan) Wein trincket / Urin / und lasse zwey starcke vierschrötige Männer die Mixtur einen gantzen Tag ohne Aufhören / auf einem Reibstein abreiben / inzwischen immer / wann die Feuchte abgehet / wieder Urin darein gesprützt. Nachmahls thue diese Mixtur in einen Kolben/ und geuß so viel Urin daran / daß drey quer Finger darüber gehe / verlutirs gehöriger massen / und halts ein Monat lang in gelinder Digestion, alle Tage umgerührt / wann auch indessen die Massa gar zu trucken scheinet / so geuß wieder Urin daran; und mache/ wann die Digestion geendet / mit gleich so viel gestossen Glaß / und lebendigen Kalcks/ Küchlein daraus/ und truckene sie im Schatten; aus diesem kanst du auf folgende

Art einen Mercurium heraus bringen. Anfangs habe man in Bereitschafft ein ein eisern Gefäß / länglicht / wie ein Distillir-Kolben / darein giesse man kalt Wasser / und grabs mit einander ein / in die Erde ; und decke darüber ein eisern überall durchlöchert Blech / und lege darauf die wohl abgetrucknete Küchlein. Alsdann richte darüber ein gleichfalls eisern / und etwas platt / oder eingetrucket Capitel / darein du bequemlich glüende Kohlen hinein thun könnest / und halte das Feuer bey vier Stunden / in lindlichem oder mittelmässigem Grad ; darnach stärck es bey gleich so viel Stunden / biß auf die letzt ; alsdann lasse es kalt werden / und siehe dich wohl für / daß du das Geschirr in der Erden nicht eher bewegst / noch das Wasser aufgiessest / biß es allerdings erkühlet ist : Sonsten würdest du viel Mercurii verlieren und entrathen müssen ; dann der Mercurius sich durch einen solchen Feuer-Gewalt / in die allerkleinste Stäublein resolvirt / und aufgelöst / durch die Kühlen wieder gerunnen / und coagulirt werden muß.

Der achte Process.

Man macht Flores, auf die Manier das Glaubers / in grosser Quantität / indem man nemlich gepulverten Antimonium auf glüende Kohlen wirfft / und mit einen Hauffen Geschirr auf einander / fängt man die Flores. Die Flores, so in den letzten / und obersten Geschirren seynd / werden mit zwey Theil Ruß aus den Caminen / und ein Theil schwartzer (oder geschabter weisser) Seiffen / durch die Retorten revivificirt. Die in den mittlern Geschirren aber / theils auf eben dieselbe Manier ; theils durch Seiffen und Weinstein / (oder Weinstein-Saltz /) die in den untersten allein mit (ein wenig) scharffer Seiffen / und ein wenig Weinstein / dessen Weinsteins nicht zu viel dazu kommen muß / damit es kein Regulus werde / man muß einen viereckigten Ofen machen / allenthalben wohl verschlossen; hernach thut man einen Deckel darauf / wie Athanor, (oder Trichter /) hernach die Geschirr darauf.

Der neunte Process.

Præcipitire durch Wasser das Butyrum antimonii in Flores oder Mercurium vitæ; truckene ihn lind / hernach / ℞. Rohen Weinstein 4. Untzen / ungelöschten Kalck 8. Untzen / Salmiac 1. oder 2. Untzen : Mische und reibs durch eine Retorte zu einen lebendigen Mercurio. Das Butyrum antimonii ist besser / welches mit Saltz und Vitriol gemacht ist. Hernach præcipitirs / man braucht dazu auch Ruß und Kohlen in der Rectification. NB. Daß der Weinstein diese Flores zu einem Regulo macht / und daß in allen Extractionibus des Mercurii vom Spieß-Glaß es besser ist diese Flores zu gebrauchen / weil sie leichter fliessen / als andere Flores. Mercke auch / daß auch die Kalcken von Silber und Bley können mit Butyro antimonii præcipitirt werden; und daß man daraus den Mercurium ziehen kan.

Der zehende Process.

Thue Sal Tartari und Kieselstein wohl unter einander gemischt / auf glüende Koh-

Kohlen; so wird ein Spiritus auffsteigen; den man auffangen muß. Dieses ist ein wunderbarlicher Spiritus, und hat Krafft alle Calces Metallorum, wie auch die Flores antimonii in Mercurium currentem zu verändern.

Der eilffte Process.

℞. Mineram antimonii, oder dessen calcem: sehr klein gestossen / giesse Spiritum Salis darauf / digerirs sieben oder acht Tage lang / oder länger; hernach distillirs aufs Truckene; und ändere hernach den Recipienten / lege ein andern voll Wasser dran / daß das Wasser zum wenigsten biß an den Schnabel der Retorten gehe / welches mit Salmiac imprægnirt seyn muß: Stärcke das Feuer / nach der Kunst / so wird sich ein lauffender Mercurius finden.

Das *III. Membrum.*

Wie sowohl der gemeine Mercurius, als der animirte / und der so aus dem Antimonio gemacht wird / zu gebrauchen seyn.

I.

NImm 4. Loth Reguli, und thue dazu fein Silber und Gold nach deinem Wohlgefallen / gleichviel / schmeltze es zusammen; stosse es zu Pulver / und mache ein Amalgama mit dem Mercurio animato von N. zwey im ersten Capitel angemeldet. Das Amalgama soll waschen / und reiben mit Essig und Saltz einen gantzen Tag / biß es lauter wird / und keine Schwärtze mehr davon gehet; alsdann setze es in einer Phiol, (was nemlich beym Durchdrucken durch ein Tuch oder Leder hart geblieben / und nicht durchgeloffen /) in Sand; gieb ihm ein gelind Feuer acht Tage; darnach acht Tage ein stärckers / und aber über acht Tage ein grössers / so wird das Amalgama zu einem hüpschen Gewächs / oder Bäumlein auffschiessen / welches wieder lebendig wird / und thue das drey oder vier mal / in neun Wochen. Zu letzt wird ein roth Pulver daraus: alsdann muß man ihm starck Feuer geben / daß sichs figire / dann nimms aus / und wirff es auf ein glüend Silber- oder Kupffer-Blechlein / und versuchs obs fix sey / ist es fix / so schmeltze es / wo nicht / so must du es noch länger im Feuer halten. Nimm den præcipitat oder das rothe Pulver / und halb so viel des zuvor zubereiteten Zinober-Mercurii; mische es unter einander / und thue es in eine grössere Phiol, und setze es wieder ein zu figirn / so wird es in vierzehen Tagen wieder fix / so setze ihm immer Mercurium wieder dazu / wie zuvor / also augmentire so lang du willt; alsdann schmeltze mit Silber oder mit Gold / nach deinem Gefallen / magst es ausnehmen wann du willt.

2. Nimm den Mercurium des ersten Capitels / oder des zweyten Capitels 1. welchen du nun nimmst / (doch ist der sub n. 1. besser) so mache / daß dessen seyn Sieben-Theil / Solis purificati & limati, ein Theil: thue jedes in einen sondern Tiegel / und lasse sie wohl warm werden / biß der Mercurius anfängt / weiß sich an ein Messer anzuhencken / alsdann schütte ihn über das heisse Gold / rühre

es eine Viertelstund mit einem Hö'tzlein um/ und schütte es in kalt Wasser/ so ist es ein Amalgama, siehet wie ein Butter/ läst sich auch also streichen; diß Amalgama thue in ein Kölblein/ schmeltze es oben zu/ setze es in ein Balneum, darinn Sägspän seyn / daß das Glaß darinnen stehe; ordene darüber ein kupfferne Vesicam, die ein Hänlein habe/ wie an einem Handfaß/ woraus Wasser Tropffen-weise in das Balneum trieffe/ damit allezeit gleich Wasser/und dasselbe in eodem gradu caloris verbleibe / lasse es also stehen / biß es ein kohl-schwartze Haut gewinnet/ das ist der wahre Sulphur Solis, oder der Weisen/ geschicht in einem Viertel-Jahr / wann es nun recht schwartz worden / ist es ein Zeichen der Solution. Diese Schwärtze nun in unaufgemachtem Glaß setze in Aschen/ und gieb ein gelind Feuer als Sonnenschein/ nicht heisser als ein Ofen oben herum ist/ damit der Mercurius nicht aufsteige; laß es also stehen / so bekommts unterschiedene Farben / letzlich wirds weiß wie Silber. Wann es also worden/ gibt man ein Grad stärcker Feuer/ das ist / man macht ein halb ventil auf / förderlich ein gantzes / und endlich zwey/ biß es zu der braun-rothen Farb kommt/ so hat man die Medicin weg. Darnach ein Theil geschmeltzt Gold / des Pulvers einen halben Theil; wird auch eine Tinctur, wird mit Mercurio immer vermehret.

3. Nimm den Mercurium erstes Capitels 1. figir ihn mit præparirtem Gold-Kalck / reducir ihn hernacher / mit Gold in Gold / aber also/ daß man nicht alles Pulver reducirt, sondern nur den halben Theil nimmt / und den übrigen Mercurium dieser Art / gleich viel zu schlägt / und wieder zu figirn fortfährt / so hat man also ein ewiges Augmentum, man darff aber kein præparirt Gold mehr dazu nehmen.

4. ℞ Gold zu Blätlein geschlagen ein Untzen/ und Mercurius ex Antimonio fünff Untzen/ mache ein sehr weiches Amalgama daraus; drucks durch eine grobe Leinwand / also / daß das Gold mit dem Mercurio durchgehe; hernach thue es in ein Kolben Glaß / in Balneo Vaporis acht Tag lang. Hernach distillirs / so wird das Gold mit dem Mercurio herüber gehen / wann das Feuer zuletzt gestärckt wird. Gehet nicht alles herüber / so mache das Amalgama von neuen/ und digerirs drey oder vier Tage/ so wird sich das Gold alles in Ventre Mercurii verbergen / und alles durch die Retorte gehen; mache ein Amalgama durum, welches muß in Stuck zerbrochen / und in ein verlutirtes Kolben-Glaß gethan werden: Gieb Feuer per gradus, so wird in eilff Tagen alles ein Oranien-färbiges Pulver seyn.

℞. Drey Untzen dieses Pulvers / wirffs in geschmoltznes Gold / so wird alles zu Gold werden. Hernach nimm die übrige Untz des Pulvers/ amalgamirs mit drey Untzen Mercurii animati, wie gesagt/ und digerirs wie vorhin.

℞. Dieses Pulvers vier Untzen/ thue hinzu zwölff Untzen novi Mercurii animati, und digerirs ohne weiters Gold hinzu thun / & habebis mineram perpetuam. Dann ein Theil kan in ein

Corpus gebracht werden / in Balneo Solis, und das andere wird zu einem fermento taugen / und niemalen mangeln/ & hoc in infinitum.

Nota: Daß dieser Mercurius Antimonii ita animatus, sich selbsten ohne Abgang in einer linden Hitz figir, cum fit aurum liquidum, aber pro abbreviatione operis, thut man Gold hinzu/ in obiger Proportion.

5. Nimm den Mercurium animatum, des ersten Capitels n. 3. vier Untzen / amalgamire ihn mit einer Untz Gold / wasche solches Amalgama so offt/ biß das Wasser gantz klar davon gehe / truckene es mit einem Schwamm oder Leinwand: thue das Amalgama in ein klein Kölblein / stelle es in die Aschen vier und zwantzig Stunden / darauf reibe es in einem gläsernen oder steinernen Mörsel / thue zwantzig Untzen des obigen Mercurii dazu; wasche und truckene es wie vorhero/ hernach thue es in ein klein Retörtlein/ destillirs im Sand Feuer/ biß der Mercurius aller herüber sey.

℞. Acht Untzen dieses herüber gezogenen Mercurii, amalgamirs mit einer Untze præparirten Goldes / wasche das Amalgama in warmen Wasser / biß das Wasser klar davon gehe; truckene es/ thue es in ein Kölblein oder Viole, so hermeticè sigillirt sey / in ein Sand- oder Aschen-Feuer vier und zwantzig Stunden lang. Hernach reibe es / und thue acht Untzen neuen Mercurii dazu/ und digerirs im Sande: und wasche wie vor: repetir solche Operation, mit demselbigen Gewicht des Mercurii, digere & lava ut superius, also/ daß alles zusammen vier und zwantzig Untzen Mercurii auf ein Untz Gold mache. Mache drey Theil daraus / thue sie in drey Gläser; und gieb acht / daß jedes Theil sein gebührendes Theil Gold habe / sigillirs hermeticè, stelle es ad Ignem suppressionis in einem athanor per spatium 2. Mensium; hernach nimm alles/ distillirs in einer Retorten im Sande / also / daß das Feuer oben stärcker als unten seye/ und wann unten etwas in der Retorten bleibt / so amalgamir es mit vier und zwantzig Theil neuen Mercurii und distillirs wie vorhin/ so lang / biß das Gold alles herüber seye/ man muß es / wie vorhin / so lang wiederholen / biß das Gold sechzig Theil Mercurii angenommen habe/ wiewohl wann es nur vier und zwantzig Theil angenommen / so ist es besser/ und also wird der Mercurius animirt seyn; und kan figirt werden.

6. Nimm den Mercurium sub n. 4. in dem ersten Capitel / ziehe bey lindem Feuer von einem Pfund vier Untzen herüber/von den übrigen zwölff Untzen nimm acht / und mache ein Amalgama mit einer Untz Gold; koche solches bey linder Hitze neun Monat lang; so wird er durch die Farben gehen / und ein Minera perpetua daraus werden / auf folgende Weise. Auf neun Untzen dieser Materie thu drey Untzen Mercurii præparati, und digerirs: in sechs Wochen werden zwölff Untzen guter Materie zum Schmeltzen da seyn. Zu diesen zwölff Untzen thue vier andere / so werden in sechs Wochen sechzehn Untzen der Mineræ seyn/ und so folgend. NB. Daß man allzeit müsse

müsse Mercurium præparatum dazu nehmen; dann wann man Mercurium crudum nehmen wollte / würde nach der zweyten Multiplication nichts / als ordinari præcipitat daraus werden; wann nun euer Minera also complirt ist / so werdet ihr ein hoch rothes Pulver / sehr schimmerend finden / und also muß es aussehen / bey einer jeglichen Multiplication; wann ihr es aber werdet multiplicirn wollen / mit gemeinem Mercurio, so wird es nach dem andern mal seinen Schein verlieren; das erste mal dörfft ihr in das Glaß nicht mehr thun / als ein Untz Gold / und acht Untzen Mercurii, aber wann die Minera gemacht ist / könnt ihr wohl funffzig Untzen auf einmal in jedes Glaß thun / nach gegebener Proportion.

7. Nimm das Pulver von n. 10. des ersten Capitels / mit diesem thue Projection, nemlich ein Theil auf zehn Lunæ Capellatæ, so wohl fliesse; auch muß das Pulver in mehrere Theil zertheilt seyn / und so wird die Luna auf funffzehen oder achtzehen Carat tingirt seyn / man muß es vier Stunden lang also lassen. Nach der Projection soll mans abtreiben / so werden etliche Untzen fein Silber übrig bleiben / NB. Das Silber muß capellirt seyn / sonst schwimmet das Pulver oben darauf.

8. Wie das Pulver zu machen / damit der Mercurius antimonii figirt werden kan / wie Claud. de Montruyd & Monſ. de la Berge, solches gemacht.

Sie liessen vier Untzen lebendigen Schwefels schmeltzen / über der Glut mit lindem Feuer / in einem neuen Scherben von glasurter Erden. Uber welchen geschmeltznen Schwefel / sie ein Untz Mercurii antimonii durch ein Leder druckten / welcher Mercurius antimonii von dem Regulo antimonii, Salmiac und Mercurio sublimato modo ordinario gemacht ware / (der Mercurius antimonii sine additione gemacht / wäre besser gewesen / sie hatten aber keinen) und in dem einer ausdruckete / rühret der ander continuirlich mit einem eisernen Spatel herum / und thät solches ohn unterlaß / biß daß der Mercurius nicht mehr in dem Schwefel gesehen / und alles in ein grau Citrin Pulver verändert wurde. Die Farbe varirt nach Maß des Feuers / und ist bißweilen roth. Sie nahmen diesen pulverisirten Zinober / mischten ein Untz Gold-Kalck / und ein Untz Glaß-Galle / wie man in den Hafen auf den Glaß-Hütten findet / so solvirt / filtrirt / und coagulirt gewesen / und rieben solchen Zinober / Gold / und Saltz wohl mit einander; stelleten hernach alles auf den Sand / in einer gläsernen Retorten mit vier und zwantzig Untzen Olei Vitrioli, so aufs äusserst dephlegmirt; an diese Retorten legten sie einen grossen Recipienten; und nach dem die Fugen wohl lutirt / und das lutum trucken war / distillirten sie das Oel herüber per gradus, und gaben zu letzt stärcker Feuer / und brachten zehen oder zwölff Stunden damit zu: Nachdem alles kalt worden / zerbrachen sie die Retorten; thaten die restirende Materie heraus / und mischten mit derselben den Liquorem, und Flores

Sulphuris, so in den Recipienten herüber gangen waren / legten den Recipienten wieder an; und distillirten abermal wie zuvor; repetirten diese Arbeit auf zwantzig mal / und rieben die Materie allemal / und mischten sie mit dem Liquore und Floribus, brauchten auch jedes mal eine neue Retorten / nach der zwantzigsten Cohobation hörten sie auf / dieweil derjenige Liquor so herüber gieng / fast nichts als phlegma war / wiewohl der Procefs, nach welchem sie arbeiteten / sagte man sollte so offt reiben / conjungiren / distilliren / biß alles Oel würde consumirt seyn / und daß solches siebenzehn oder achtzehn mal würde geschehen; sie nahmen das Phlegma und Flores, so dieses zwantzigste mal / in den Recipienten kommen / als ein unnütze Sache heraus / wiewohl es sie reuete / die Flores verworffen zu haben; weil sie selbige vielleicht zur Medicin hätten brauchen können. Sie nahmen derowegen alles / was die zwantzigste Cohobation ware in fundo der Retorte geblieben / und thäten es in ein starckes gläsernes Fläschlein wohl zugemacht / an einen truckenen Ort / dann so bald Lufft daran kam / wurde es feucht: mit diesem Pulver haben sie Mercurium antimonii figirt / welcher dergestalt die Händ erwärmte / wann der Calx Solis dazu gethan wurde / daß man es nicht erleiden konte / wie ein glüendes Eisen / sie machten solche Fixation in einen eisernen Mußqueten-Lauff; gaben unten und oben Feuer; in sieben oder acht Stunden / war es geschehen. Nemlich / sie thäten ohngefehr sechzig Gran besagten Mercurii (weil sie nicht mehr hatten /) in einen wohl lutirten truckenen eisernen Mußqueten-Lauff / und nach dem sie Feuer gegeben / oben zwey Stund / hernach unten bey einer Stund / also / daß das Feuer oben allzeit stärcker als unten war / hörte man besagten Mercurium prottlen / und alsdann warffen sie ein wenig mehr als ein Gran grauliches pulveris fixativi, in einem wenigen Papier hinein / und nach dem man zu End der siebenden oder achten Stunde nichts mehr protteln hörte / hielten sie die Sach fertig zu seyn / und liessen das Feuer ausgehen / und als der Lauff kalt war / fanden sie achtzig oder zwantzig Gran Gold / in allem darinnen.

Nun wollen wir etwas vorbringen / so vielleicht einem oder dem andern dermaleins nützlich zu statten kommen könte / nemlich /

Wie man ein Wasser aus dem Queckſilber bringen könne.

Last ein Geschirr machen von gutem Feuer-beständigen Zeuge / daraus man Schmeltz-Tiegel zu machen pfleget / sechs Schuh lang / einen Schuh weit / inwendig verglasuret / und daß es einen Schuh hoch vom Boden herauf / eines Fingers dicke; anbey oben zimlich eng und unten bäuchicht sey; oben nah beym Halse aber ein Löchlein habe eines Fingers weit / aus welchem ein Röhrlein in die Höh heraus stehe / durch welches man das Queckſilber bequemlich hinein schütten könne. Setze oben einen gläsernen Helm darauf mit seinem Schnabel / verlutirt den wohl mit gutem luto, und schlag ein lei-

leinen Tüchlein drüm / damit nichts heraus rauchen könne. Du must aber zu dieser Arbeit ein sonderbares Oefelein bauen / welches oben so weit sey / daß das Geschirr mit seinem Boden wohl hinein könne / an der Breite und Tieffe aber über einen Schuh nicht habe. Den Rost auf den die Kohlen zu liegen kommen / muß man mit dem Vortheil machen / daß man ihn auf der einen Seite / wann es die Noth erfordert / heraus ziehen könne / damit das Feuer unten ins Aschen Loch falle. Dieses Geschirr muß man ledig in den Ofen setzen / und das Feuer allgemach angehen lassen biß endlich der Boden gantz glüend ist. Wann es nun starck und wohl glüet / welches man von oben gnugsam sehen kan / wann man durch den Helm hinein schauet / so schütte durch das hierzu bereitete Röhrlein auf die zehen biß funffzehen Pfund Quecksilbers hinein in das Geschirr (welches aber zuvor etwas warm gemacht werden kan / damit es nicht um sich schlage und alles zerstosse /) mach das Löchlein also bald mit luto wohl zu / und ziehe den Rost heraus / daß das Feuer herab ins Aschen-Loch fällt / welches alsobald mit Wasser auszugiessen. So wird aus dem Schnabel des Helms in die Vorlage das Quecksilber-Wasser trieffen / bey einer Untzen schwer. Darauf thue das Geschirr aus dem Ofen / und leere das Quecksilber aus / damit du wieder von neuem anfangen kanst / so wirst du allzeit eine Untze Wasser bekommen. das kanst du aufheben zu Chymischen Arbeiten. Ich aber hab es erfahren / daß es zu dem Anstrich der Frauens-Personen überaus vortrefflich sey. Und hat man dieses Kunst-Stück erfunden / das Quecksilber zu reinigen.

6. Wollen wir aber hier nicht unterlassen noch ein andrr Stücklein zu beschreiben / welches nicht nur verwunderns werth / sondern gar lustig zu sehen ist; nemlich /

Daß aus dem Quecksilber ein Baum wachse.

Da muß man nun Silber in Scheide-Wasser auflösen / und die Solution auf der Wärme dergestalt abrauchen lassen / daß es am Boden nur so dicke bleibe / als eine Salbe. Hernach giest man zwey oder dreymal distillirtes Brunn-Wasser auf dieses dicke Wesen / und schüttelt es starck unter einander / läst es aber etwas sitzen / und wann es lauter worden / giest man solches Wasser / darinn das Silber ist / in ein ander Glaß / welches eine schöne durchsichtige Crystallinische Phiol seyn soll: darein thut man auch ein Pfund Quecksilber / so das ander selber dergestalt an sich ziehen wird / daß in einem Tage aus dem Grunde heraus ein sehr schöner Baum wachsen wird / mit dünnen Zweiglein / wie ein Haar / nicht anders / als wann er aus den subtilesten Aehren zusammen gesetzet wäre / davon das gantze Glaß voll werden wird / dergleichen nichts schöners kan vor Augen gebracht werden.

u. Und dergleichen geschiehet auch mit Gold / aber mit Aqua regis solvirt.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird allhier im 10. Capitel des 3. Buchs noch ferner beygefüget / was folget:

Nun bringet die Ordnung mit sich / daß wir etliche Fixionen vorstellen / dieweil solche allezeit auf die ersten Härtungen des Quecksilbers folgen müssen: darinnen dann bißweilen mehr / bißweilen weniger bleibet. Und ist demnach

Das gehärtete Quecksilber-Feuer beständig zu machen /

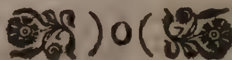
ein Weg wie folget: Und zwar nicht ohne Grund. Du sollst ein irrden Geschirr oder Tiegel haben / der im Feuer wohl halten möge: In dessen Boden mache eine Lage von klein geraspelten Holder-Wurtzeln / drucke die mit den Händen wohl ein: Darnach eine andere Lage von gestossenem und durch ein Sieb gefegetem gantz subtilem Crystallen-Glase: Und dann noch eine von Pfeffer / Jngber und Zimmet: Und das gehörtete oder coagulirte Quecksilber drauf. Hernach fülle das Geschirre mit obbemeldten Sachen in umgekehrter Ordnung / eine Lage um die andere gantz voll: Mache eine Stürtze oder Deckel drauf / und verschmier es wohl mit gutem Leimen / und setz es an die Sonnen / daß es trucken werde; darnach kehre den Tiegel um / und setze ihn aufs Feuer / daß er erstlich oberhalb lindiglich erwarme / einer Stunde lang. Hernach setz ihn wiederum recht / und feure ihm auch unten zu biß es schmeltzt: So findest du ein reines Silber. Ist noch etwas ungehärtetes dabey / so fleuget es alles heraus.

Unter allen Fixationen / die ich gesehen und probiret / ist mir diese zum besten gerathen / und kanst du dich deren überall gebrauchen: Dann sie machet den Cörper / welcher coagulirt worden / zimlich fix und beständig.

Es ist auch noch

Ein anderer Weeg.

Den Mercurium zu figiren dem vorigen an Nutzbarkeit nicht ungleich. Mit dem kanst du nach Belieben es also angreiffen: Stoß Salpeter und Weinstein zu kleinem Pulver; zünd es an / so fängt es an zu brennen und calcinirt sich: Was bleibt / das laß in ein Wasser zu fliessen: Dann auf gelinder Wärme abrauchen / so bleibt ein Saltz dahinden: Das vermisch mit dreymal so viel calcinirten Borras (er wird calcinirt wie ein Alaun) und zweymal so viel Sal alcali: Jn diß Pulver lege das coagulirte oder gehärtete Quecksilber in einem starcken Tiegel: Gib ihm erstlich oben Feuer / hernach rings herum / letzlich auch unten / jedesmal sechs Stunden / so bleibet des couguliren ein Theil fix.



Das

Das VI. Capitel.

Vom Silber.

I.

Nun wollen wir auch von Silber reden.

Anmerckung.

Als der Frantzösischen und andern vorigen Editionen des Portæ und zwar im 2. Cap. des 3. Buchs gehöret hieher/ was folget.

Will man Silber oder ein ander Metall calciniren / oder zu einem Pulver machen/

so muß man es also angreiffen. Nehmt gefeiltes Silber / und dreymal so viel Quecksilber/ macht ein Amalgama daraus; dasselbe reibet gar wohl auf einem Porphyrstein / mit gemeinem Saltz. Wann ihr nun befindet / daß sich alles rechtschaffen vereinigt hat / so thut die Materie in eine irdene Retorten/ damit das Quecksilber desto besser herüber könte: Setzts in ein offen Feuer / so wird durch die Hitze das Quecksilber aus dem Schnabel in die Vorlage abtröpffeln. Das Pulver/ so am Boden bleibet / reibet in süssem Wasser; und giesset allezeit frisches darauf / biß das Wasser ungesaltzen davon gehe / und alle Bitterkeit heraus komme. Wann nun das Wasser gantz süß ist/ so hat man den rechten Silber-Kalck.

Auch kan man diesen Silber Kalck auf eine andere Weise bereiten.

Löset das Silber auf in Scheide-Wasser / wie die Gold-Schmiede pflegen: Giesset dann gesaltzen Brunnen-Wasser drauf / so begibt sich das Silber augenscheinlich an den Boden. Ziehet das Wasser durch einen Lappen davon/(daß es heraus trieffe;) und nehmet den Kalk/ und stellet ihn auf ein Kohl-Feuer in einem irrdenen Tiegel. Wann er wohl trucken / so nehmt ihn heraus / und waschet die Saltzigkeit mit vielem Wasser davon: Und diß Aussüssen wiederholet so offt / biß ihr kein Saltz mehr spühret / allermassen auch vorher gelehret worden.

Weiter kan man auch

Das Silber zu einem Wachs machen.

Thue gefeiltes Silber mit sublimirtem Quecksilber in ein hierzu dienliches gläsernes Geschirr; setzet es auf glüende Kohlen / daß das Feuer das Quecksilber heraus treibe / so findet ihr am Boden das Silber fix / und wie ein Wachs/ welches zum Edelgesteinen dienet; das verwahret in einem Büchslein von Bux-Baum.

Wie man dasselbe färben könne / daß es an hoher hoher Farbe dem Golde gantz ähnlich sey / und hernach gantz und gar

zu

zu der Natur des rechten Goldes gebracht werden könne. Die erste Beschreibung nun soll seyn

Wie man das Silber zu einer Gold-Farbe bringen könne.

Nimm gebrandt Kupffer (a) so mit Spieß-Glaß zugerichtet worden / und schmeltze es unter halb so viel Silber / so wird es vollkömmlich aussehen wie Gold; und so man Gold darzu mischet / wird die Farbe noch schöner.

b. Das Kupffer aber wird also zugerichtet / welches / so viel mir wissend / noch niemand beschrieben; und ist dieses die Arbeit: Schmeltz Kupffer in einem Schmeltz-Tiegel mit Spieß-Glaß gleiches Gewichtes / und wann es wohl unter einander ist / so thue noch so schwer Spieß-Glaß dazu: Geuß es aus auf einen flachen Marmorstein / und laß es drauf erkalten / damit man es desto bequemer zu Blechlein schlagen könne. Hernach hölere zweene Ziegelsteine dergestalt aus daß man die Blechlein bequemlich inwendig hinein legen könne: Wann sie beyde voll / so lege sie dicht über einander / verbinde sie mit eisernen Drat / und schlag guten Leimen drum her; laß sie trucken werden / und stelle sie in einen Glaß-Ofen / und laß sie eine gantze Wochen drinnen stehen / daß es aufs beste gebrennet werde: Nimm sie heraus und gebrauch sie / wie oben stehet.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 10. Capitel des 3. Buchs hieher auch gesetzet / wie folget:

Mit gebrandtem Kupffer sollt du also eine Gold-Farbe machen: Bereite ein Scheid-Wasser von Vitriol / Salpeter / Alaun / Zinober und Grünspan / darinnen löse gebrandt Kupffer auf / wie auch Silber; schmeltz es wieder zusammen in einen Klumpen / so wird es an Farbe den Gold sehr gleich seyn. Dergleichen geschicht auch / wann man das Silber zum öfftern mit Lasur-Stein cementiret.

2. Noch hat man eine andere Art /

Das Silber auf Gold-Art zu färben.

Erstlich mach eine solche scharffe Lauge / wie folget: Man nimmt einen Topff / der unten am Boden viel kleine Löchlein hat / und leget auf dieselben etwas Holtz / oder einen flachen Ziegel / hernach thu Kalck hinein / und geuß allgemach heiß Wasser drauf / setz ein sauber Geschirr unter / und laß es durchlauffen / geuß es etliche mal wieder auf / daß die Lauge so scharff werde als möglich. In diese Laugen thue so klein gerieben Antimonium, damit es sich in der Lufft zerstäuben lässet / und laß es bey langsamen Feuer aufsieden; dann wann es gekochet wird / so wird das Wasser roth; laß dieses durch einen wollenen Lappen in ein sauberes Gefäß abtropffen; auf das hinterstellige Pulver geuß frische Lauge / und laß es abermal so lange sieden wie vor / und wiederhol dieses offt / biß sich die Lauge nicht mehr roth färbet: Die gefärbte Laugen laß auf einer Glut einkochen / biß keine Feuch-

(a) *Æs ustum.*

Feuchtigkeit mehr dran ist. Das hinterbliebene Pulver laß trucken werden/ und vermisch es mit Weinstein-Oel/ laß es trucken werden/ und wieder fliessen; und wann es wieder ein Pulver ist/ so stratificirs mit Blechlein/ so von Gold und Silber gleiches Gewichts/ dünn geschlagen worden/ in einem Schmeltz-Tiegel/ bedecks eine Zeit lang mit Kohlen/ und nimm es aus: Wiederhol die Arbeit so offt/ biß es an der Farbe so hoch wird als das natürliche Gold selbst.

3. Noch hat man ferner auch

Eine andere Art und Weise dieses zuthun.

Wann man nemlich das jenige Queck-silber/ so nach unserer Beschreibung in einer Sturm-Haube gehärtet und coagulirt worden (oben c. 5. §. 2.) unter den dritten Theil Silber vermischet/ so bekommt dieses eine feine Gold-Farbe davon. Hernach schmeltzet man eben so schwer Gold drunter: thut es in einen Hafen/ giesset sehr scharffen Essig dran/ und lasset es sechs Stunden lang sieden/ so wird die Farbe schöner. Wann man es aber auf die schärffste Gold-Probe setzt/ so aus gemeinem Saltz/ Ziegelmehl und Vitriol gemacht/ (und das Cæmentum regale genandt) wird/ so bekommt man nur fein Gold/ wiewol gar gereinigt/ wieder.

4. Man kan auch

Gold aus dem Silber heraus bringen.

Und zwar nicht so gar wenig/ daß es nicht die Unkosten ersetzen/ und noch zimlichen Uberschuß dazu geben sollte. Die Kunst aber gehet also zu: Man thut subtile Eisenfeil in einen Schmeltz-Tiegel der wohl Feuer hält/ und läst es so lang glüen/ biß es schmeltzen will; alsdann wirfft man von dem gemachten Borras, (b) welchen die Gold-Schmiede zum Gold löten brauchen/ und rothen Arsenic, nach und nach hinein/ und wann alles drinnen/ schmeltzt man eben so schwer Silber drunter. Diß setzet man auf die Capelle/ und treibt es ab aufs beste: Löset es hernach in Scheid-Wasser auf/ so fällt das Gold im Scheid-Kölblein zu Boden/ das sammlet man zusammen. Und hab ich unter vielen Processen keinen gefunden/ der warhafftiger/ und einträglicher wäre/ wiewohl er etwas mühsam ist. Drum muß man die Arbeit nicht spahren/ und mit den Handgriffen recht wissen umzugehen/ damit man nicht Zeit und Müh vergebens anwende.

Anmerckung.

Hier kan man auch seine Ubung haben mit nachfolgenden guten Stücken aufs Einbringen und hernach Gold aus dem Silber zu scheiden.

Der erste Weeg.

℞. Mercurium sublimatum und Salmiac ana, den sublimir unter einander/ setz in Keller; so solvirt sichs zu Wasser. Darnach

℞. Regulum Antimonii vor sich gemacht/

(b) Chrysocolla.

gemacht/ den solvir in starckem Aquafort, laß in linder Wärme stehen / drey Tag und Nacht; so wird er roth. Dieses Reguli nimm ein Theil / des Wassers von solvirten Mercurio vier Theil/ damit angefeuchtet / dann sublimiret; so steigt alles schön roth auf; des ein Theil auf vierzehn Theil Silber getragen/ gradirt/ und tingirt zu gutem Gold.

Der ander Weeg.

℞. Silber/ solvirs in seinem Aquafort: Alsdann Salpeter / Arsenic und Crocum Martis, ana, und laß es mit einander fliessen. Desselben Pulvers/ ℞. Eines Gulden schwer / und gieß das Wasser drauf / so viel es darff / den laß also über Nacht stehen / und zeuch das Wasser darvon / und thue es in einen Tiegel/ und laß im Fluß stehen zwölff Stunden: Darnach reducirs/ so hast du fünff Gulden. Also arbeits für und für:

Der dritte Weeg.

Laß Martem mit Schwefel fliessen; und diesen Martem mit Antimonio; laß auf einem Scherben verrichten / und trag es in Lunam, erstlich in Wachs eingetruckt; scheide es/ so hast du Gold auf zwey und zwantzig Carat.

Der vierdte Weeg.

℞. Guten Kern-Stahl ein Loth: Antimonii zwey Loth / laß mit einander fliessen / und gieß zum Könige in einem Gieß-Puckel; den König stoß klein/ und laß ihn wieder mit drey Loth Schwefel fliessen/ eine halbe Stund:. Alsdann nimm den Regulum und rectificir ihn in einem ugverglasten Hafen / mit stetigen Umrühren / biß er immer rauchet. Diß Pulver trag in eine geflossene Lunam, so viel es annehmen mag. Diß Silber auf einem Test abgetrieben / darnach gescheiden; so fällt ein Gold-Kalck / den laß trucknen/ und süß ihn mit warmen Wasser aus / biß er keinen Geschmack mehr von Scheide-Wasser hat / und schmeltz ihn/ so hast du gut Gold / gieb ihm Bley zu / und treibs ab / so findest du gut Gold. Oder thu das Pulver in Bley / und treib es auf der Capell ab / so hast du Gold.

Der fünffte Weeg.

℞. Mercurium sublimatum und Antimonium calcinirt jedes ein halb Pfund; stoß jedes klein zu Pulver / misch es unter einander; thue es in kleine Retorten/ und distillirs auf dem Sand / erstlich mit gar gelindem Feuer / endlich aber stärcker oben auf die Retorten / bey einen eisern Blech / daß du darauf ein Kohl-Feuer machen kanst / so sublimirt sich nichts in den Retorten; und wann in der Retorten sich etwas anlezet/ so überfahre es mit einer glüenden Kohlen / so resolviret sich das Oel. Nimms aus / und rectificirs vor sich selbst noch einmal herüber / alsdann laß in einem Aquafort ein fein Silber auffsolviren; und laß von obgemeldtem Oel eintropffen / sechs oder acht Tropffen; thue es in einem warmen Ort in ein Glaß über Nacht; Winter-Zeit auf einen warmen Ofen in einer Stuben; so fällt ein schöner Gold-Kalck. Das Wasser gieß ab/ (NB. wann du das Wasser abgiessen thust/ so

nimm

nimm den Gold-Kalck aus / und geuß das Wasser wieder dran / und laß mehr drein tropffen) laß mehr von dem Oel drein fallen / stell es aber hin / so fällt mehr Kalck; das thue so lang / biß kein Kalck mehr fällt / wirst du es ein Tag oder drey oder länger lassen stehen / so wachsen über das Wasser Röhrlein auf / die nimm / reducirs mit einem Fluß / oder trags in die Lunam ein; und wann du es scheidest / hast du gut Gold. Merck: Wann du es ausnimmst / laß in ein Bley gehen / und treibs auf einer Capellen ab / so hast du Gold.

Der sechste Weeg.

℞. Laminirt Gold / solvirs in Aqua regis, (du magst vor dem Salmiac in den Aquafort thun / und solches abziehen: Man kan auch Saltz darein thun / das gibt auch ein Aqua regis) und laß das Gold auf solviren / alsdann thue es in ein Sand-Capell; distillir das Aqua regis davon / biß auf die Olität (NB. Bey leibe nicht gar zu trucken abziehen / sondern nur daß es dicklicht werde / wie ein Muß /) oder laß das dritte Theil vom Aqua regis dahinden. (Dabey du zu mercken / daß du den Retorten nicht gar beschlägest / sondern laß nur oben ein Blatten dran / daß man fein hinein sehen kan / wie viel vom Aqua regis übergehet.) Alsdann so laß erkalten / gieß wieder das abgezogene Aqua regis darauf; distillirs wieder davon / biß auf die Olität: diß auf und abdistilliren / thue auf die fünff oder sechs mal / und ob das Aqua regis zu schwach worden wäre / so gieß frisches drauf / zieh es ab biß auf die Olität. Alsdann geuß auf die Olität ein wohl geläutertes Oleum Vitrioli, das zimlich darüber gehet. Dann setz in eine Sand-Capell / lutir die Retorten wohl zu / und decke es auch wohl mit Sand zu in der Capelle / und gib ihm erstlich lind Feuer / dann stärck das Feuer allgemach / doch daß die Retorten zuletzt auf ein oder zwey Stunden wohl glüe; so gehet das Gold mit dem Oleo Vitrioli herüber. Deßgleichen gehet es auch im Kolben übern Helmen / und wann es nicht gar herüber wäre / so gieß auf das hinterstellige Gold / mehr frisch Vitriol-Oel / biß alles herüber ist. Diß Oleum Solis und Vitrioli stell in das Balneum Mariæ, zeuch das Phlegma davon / biß du von einem Loth Gold-Oel / drey oder vier Loth Vitriol-Oel habest / welches ein dicker Liquor ist. Mit diesem Liquore oder Oleo schlag das Silber nieder: (solvir das Silber in purgirtem Aquafort: Und so die Luna solvirt ist / so gieß darein von dem Oleo oder Liquore Solis und Vitrioli ein Tropffen fünff oder sechs / so schlägt das Oel vom Gold und Vitriol die Lunam nieder Braun-Farbe /) dann laß eine Weile stehen / biß es gesetzet ist; dann gieß mehr von diesem Oleo drein / wie vorhin fünff oder sechs Tropffen; das thue so lange / biß keine Luna mehr in Aquafort niederschlagen will. Also ziehe das Aquafort davon in einer Sand-Capell / und schmeltz und treibs ab mit Saturno, und scheids / so hast du in der Marck-Silber fünff oder sechs Loth / so just befunden worden.

Das Oel vom Vitriol zu machen / zu diesem Niederschlag:

b. ℞. Vitriol/ Schwefel / Antimonii eines so viel als des andern / rein geflossen / und mit einander in einem Ziegel mit lindem Feuer cæmentiret eine Stunde / biß der Schwefel davon brennet / dann wieder unter den Vitriol frischen Schwefel gethan; doch muß der Vitriol auf die Röthe calcinirt seyn/ dann stell wieder zum Feuer / laß den Schwefel wieder davon brennen / diß thue fünff oder sechs mal / so wird der Vitriol und Schwefel fix. Du magst wohl unter den Vitriol allezeit Antimonium thun; so du es fünff oder sechs mal hast verbrennen lassen/so ist der Schwefel/ Vitriol und Antimonium fix/ auf die fixe Materie gieß ein schlecht Wasser oder distillirten Essig/ oder Phlegma des Aquaforts / so wird es Blut-roth/ dann geuß darvon / und anders auf/ das thue biß es keine Röthe mehr an sich zeucht / dann geuß die Solution zusammen; filtra; alsdann ziehe die Phlegma davon in Balneo Mariæ, biß auf die Olität; nimm das Oel / und schlag das Silber damit nieder / wie gemeldet ist / oder aber thue das Oleum unter das Oleum Solis, wie obstehet / und macht eine Tinctur daraus: Wie du weist/ oder mit diesen beyden Oleis vermischet: Schlag das Silber damit nieder / so ist es ein hoher Niederschlag; oder merck wohl; daß du/ wann du gemeldtes Silber/ in diß Oleum legest / solches hoch gradiren kanst. Deßgleichen so du diß Oleum auf heissen Mercurium giessest/ so soll es den Mercurium in Gold verwandeln/ wo es ihn nicht gar in Gold brächte / so brächte es ihn doch mehrentheils in Gold; dann es ihr sehr coaguliren wird / deßgleichen so man Calcem Lunæ in diesem Oel imbibirt / soll es in vier und zwantzig oder dreyssig Stunden hoch gradiret seyn / und diß Oel soll auch auf Kupffer und Zinn (in Gold zu verwandeln) ein Niederschlag und Gradation seyn. Mercke / diß Pulver/ so aus dem Vitriol / Schwefel/ und Antimonio gemacht/ist braun-roth oder schwartz. Und so du auf selbiger Pulver distillirten Essig oder Aquafort giessest / zwey oder drey Tage in Putrefaction stellest / darnach etliche mal davon abdistillirst / in der Retorten / so gehet Oel Blut-roth herüber; das scheide von der Phlegma in Balneo Mariæ, und mit diesem Oel sollt du handeln/ wie vor gemeldet; dann das Aquafort führet das Oel gar schön herüber / so du es etliche mal darauf giessest/ und wieder davon abdistillirest / doch sollt du das Aquafort nur biß auf die Olität abziehen/ aber zuletzt so starck / daß die Retorten glüe / so wirst du Wunder sehen von dem schönen Oel / und ist eine Medicin zu vielen Kranckheiten, Diß Oel wohl abzusüssen/ so geuß sieben oder acht mal frisch Brunnen-Wasser darauf / und distillirs allezeit wieder davon / biß auf die Olität / biß das Oel so süß ist als Zucker / dann es ist eine Tinctur und Gradation, und Niederschlag / und durchdringt die Metallen / alsdann kan das Oel zu keinem Cörper mehr werden.

Der siebende Weeg.

℞. Antimonii Ertz/ oder die Schlacken davon/ so feist seyn / und gar schmutzig: oder

oder aber Eisen-Ertz das feist und gar faul ist / vermisch mit gemeinem Salpeter in einer Phiol; stells vier oder fünff Wochen in die Putrefaction; dann thue es in ein Retorte und distillirs / zu einem Oel / diß Oel schlägt die Lunam zu Gold nieder / und gibet eine Tinctur auf den Silber-Kalck und Crystallen / mit diesem Oel hält das Silber viel Gold. Dann procedir, wie du weissest mit dem Gold-Kalck.

Der achte Weeg.

Mach ein Alcali-Laugen / aus Reb-Aschen / diese Lauge geuß über lebendigen Kalck und Weid-Aschen gleich viel / das wird eine Laugen. Darnach thue Schwefel in einen Tiegel / zerlaß ihn gemählich / daß er fliesse und nicht brenne / darnach zerspalt ein Holtz / duncks hinein in Schwefel / und halts über die Lauge / so fällt das Erdreich von Schwefel zu Boden / das Schwefel-Oel bleibet oben / das thue so lange / biß der Schwefel aller aus dem Tiegel / so nimm das Oel fein sauber ab in ein Gläßlein. Dann impastir damit Silber-Kalck; setze es in eine warme Aschen / oder laß den Silber-Kalck heiß werden / und geuß das Oel darein; es bringet viel Gold / dann magst du es solviren / und hernach reduciren / und abreiben Diß Oel auf geflossen Zinn gethan / so wird das Zinn zu gutem Silber.

Der neunte Weeg.

℞. Ein Marck Silber / ein Loth Kupffer aus Marte; Glaß acht Loth. Laß in einem starcken Feuer fliessen Tag und Nacht / darnach trag wieder acht Loth Vitri drein / laß es wieder Tag und Nacht fliessen / geuß es aus / und treibs durch Bley / scheide es wie gebräuchlich ist / so findest du Gold und Silber.

Der zehende Weeg.

℞. Ein Loth gesolvirt gemein Saltz / das gesotten ist; und zwey Loth Saltz aus dem capite mortuo, und vier Loth gefigirten Schwefel / reib alles klein zusammen und stratificire gemeine laminirte purgirte Lunam damit / eines Messer-Rucken dicke / und zu oberst mit Glaß-Gallen zugedeckt / und lutirt in einem Scherben / setze es in heisse Aschen; cæmentirs in zehen Stunden / darnach auf dem Test mit Bley abgetrieben / und scheide es: So fällt ein Gold. Cæmentirs offt wieder mit frischen Pulver / wie erstlich / so findest du mehr Gold / und dem Silber gehet nichts ab / so es vor purgiret ist; du darffst es auch nimmer nicht treiben / weder wann du es scheiden willst.

b. Das Saltz von Todten-Kopff mach also: Nimm den Todten-Kopff klein zu Pulver gerieben / geuß heiß Wasser drüber / laß es wohl darüber gehen / und mit einander sieden / ungefehr bey einer Stunden. Hernach laß es Tag und Nacht also stehen. Darnach distillirs per filtrum ab von den Hefen / dasselbig laß dann einsieden zu Saltz; das brauche wie du willst.

c. Den Schwefel figirt also: Nimm ein Pfund Salpeter / und ein Pfund Schwefel / reib es klein durcheinander; thue es in einen neuen rauhen Topff / wirff

wirff eine Kohlen darein / so beginnts von ihm selber zu brennen / biß es aufhört/so ist der Schwefel figirt. Das Saltz solvir in einem heissen Wasser/als viel du willst / laß eine Stunde sieden; darnach laß Tag und Nacht stehen / distillire per filtrum, laß dann einsieden zum Saltz/ brauchs zu dieser Arbeit.

Der eilffte Weeg.

℞. Einen schönen reverberirten Crocum Martis, thue ihn in einen Kolben/ geuß darauf ein rectificirtes Oleum Salis, setz es zur Digestion, so lang biß es roth wird; giesse es ab / und geuß wieder frisches drauf / und ziehe die Tinctur heraus / lange biß nichts mehr auszuziehen ist. So du fünffte halb Untzen Croci Martis ausgezogen und bekommen/ so truckne ihn wohl / hernach geuß Brandtewein drauf; setz solches in Digestion, biß er roth wird/ dann geuß andern Spiritum vini drauf; und wiederhole dieses mit frischem Brandtewein/ biß sich nichts mehr färben will. Den Brandtewein zeuch ab biß auf die Olität / so hast du eine rechte Quint-Essenz aus dem Eisen / die sehr schön / und ein hoch rothes Oel ist. Darnach nimm Venedischen Borras, und thue solchen in die Eisen-Tinctur, daß es langsam zu einem Muß wird: Thue es in ein Kolben-Glaß / und laß es bey langsamer Wärme eintrucknen / zu einem fixen Stein. Das ist die rechte Tinctur des Eisens / welche sehr flüchtig ist: Wie auch die vom Bley. Ferner nimm fein Silber und Marcasit (oder Wißmuth) ein so viel als des andern / laß sie in einen Tiegel heiß werden / thu alsdann von der Eisen-Tinctur eine Untze drein / so geht es bald in den Fluß. So es aber einen Schlacken gewinnt / so treibs treibs auf dem Test ab. Hernach löß etwas davon auf in Scheid-Wasser / und versuchs: Hat es nicht Gold genug / so wiederhol die Arbeit / und setze mehr Tinctur darzu; wiederhol es ferner/ biß es gnug ist.

Der zwölffte Weeg.

Mach ein Aquafort; Von einem Pfund Salpeter und zwey Loth Arsenic, und ein Pfund Ziegelmehl / das Aquafort purgir, darinnen solvir das Silber / dieses Silber schlag nieder mit folgendem Niederschlag: mit diesem Wasser ist aus drey Quintlein Silber vor funfftzig Pfennig Gold gefallen / und aus ein Quintlein Silber vor vier und zwantzig Pfenning.

b. Niederschlag. ℞. Vitrioli crudi ein Pfund / Antimonii ein Pfund/ reibs / thue es in ein Glaß; putrificirs im Roß Mist vierzehn Tage und Nacht. Dann distillir und zeuch die Phlegma herab in Balneo Mariæ biß auf die Olität / mit diesem Oel schlag die Lunam nieder / und so du es einen Tag niederschlägest/ so laß einen Tag rasten. Des andern Tags schlags wieder nieder/ wie das erste mal; biß du das Silber alles niedergeschlagen hast; das unten bleibt / reducir, so hast du gutes Gold.

Der dreyzehende Weeg.

Calcinir den Vitriol auf roth; geuß Wasser darein; und leg gereinigt Eisen-

Blech

Blech darein / laß sieden zwey Stunden; so wird der Vitriol süß; dann schütte das Wasser davon: Laß stehen Tag und Nacht / so fällt die Röthe zu Boden / seud alsdann das lautere Wasser ein / so hast du ein gantz süsses Vitriol-Saltz. Das rothe ist nichts mehr nutz.

℞. Von diesem Vitriol-Saltz acht Loth / Salpeter ein halb Pfund / zwey Loth Arsenic, ein Loth Antimonii klein gestossen / und in einen eisernen Krug gethan: Setz in das freye Feuer im Ofen / und einen Helmen darauf: distillirs fein langsam; dann stärcks / biß kein Wasser mehr gehet; das Wasser behalt davon / ℞. Zwey Loth / darein thue zwey Loth Mercurii, setz es auf einen warmen Sand / so wird der Mercurius hart / wie ein weisser Kalck: Laß also acht Tag und Nacht stehen. Dann distillir das Aquafort davon biß es trucken wird; geuß es wieder dran; das thu zu fünff malen / so wird der Mercurius roth. Dann laß Silber fliessen / und trag den Mercurium darein; laß fliessen; schlags dünn und scheids / so findest du gut Gold; von einem Loth Silber ein Quintlein Gold; so du anderst das Wasser recht gemacht hast. Das Silber reducir, das kanst du wieder brauchen. Merck / zu einem halben Pfund Mercurii, nimm ein Pfund Aquafort; wie oben vorgeschrieben.

Der vierzehende Weeg.

Nimm Zinober / Antimoni, Saturni, eines so viel als des andern / laß mit einander fliessen / mit einem fixen Salpeter; dann in das Silber getragen; oder das Silber mit cæmentirt / und eine Stunde fliessen lassen.

Der funffzehende Weeg.

Nimm Gold / Antimonii, und Eisen / eines so viel als das andere / ein Loth / laß mit einander fliessen; löß es in Aqua regis auf; dann solvir acht Loth Mercurii in Salpeter-Wasser / gieß zusammen; so wirds wie eine Dinten; laß also drey Tag und Nacht stehen in linder Wärme; gieß das lauter Wasser ab / und süß es mit warmen Wasser aus; das so in fundo mit Weinstein-Oel / so fix imbibirt / und digerirt auf acht Tag und Nacht; dann in einem verdeckten Tiegel ausgeglüet / und in das Silber getragen / gib hernach in der Marck Silber sechs Loth Gold.

b. Das fixe Weinstein-Oel. Nimm Weinstein und Salpeter laß verpuffen / legs auf ein Solvir-Stein / laß es zu einem Oel im feuchten Keller fliessen. Du magst auch das Aqua Saturni dazu gebrauchen; schlage aus Bley dünne Blechlein / und mache mit Allaun stratum super stratum, geuß darauf guten distillirten Essig / setz vierzehen Tag und Nacht in die Putrefaction, und distillirs; so wirst du haben das Aqua Saturni, und mit diesem Wasser werden alle Spiritus figirt / in allen Cörpern.

c. Das Salpeter-Wasser zu machen. Salpeter löse zu dreymalen in warmen Wasser auf / und coagulir ihn wieder / darunter vermisch Salpeter ein Theil / zwey Theil Trippel / ein Viertel Thon vom Hafner / und per retortam distillirt.

ret. Du magst auch den Salpeter auflösen in einer warmen rindern Blasen/ und mit warmen Ziegel-Brocken imbibiren.

Der sechzehende Weeg.

Nimm Antimonii ein Pfund/ Crocum Martis neun Loth; laß fliessen; dann geuß aus/ und zeuchs mit Salis Alcali-Laugen aus; und coagulirs wieder zu einem Pulver; mit diesem Pulver cæmentir die Lunam drey Stunden; alsdann laß fliessen/ und treib es hernach auf dem Test ab/ und scheide es/ willst du es nicht scheiden/ so wiederhole es offt.

Der siebenzehende Weeg.

Mach ein Aquafort aus zwey Theil Vitriol/ und ein Theil Salpeter/ treibs/ auf daß die Spiritus alle herüber kommen/ und verwahr diß Wasser wohl. Nimm Æs ustum, Grünspan und Croci Martis, eines so viel als des andern; thue jegliches Pulver absonderlich in ein Kölblein: Geuß über das Pulver das obgemeldte Wasser/ daß es zwey quer Finger hoch darüber gehe/ laß in warmen Aschen wohl extrahiren/ biß gantz voll wird; gieß die drey Solutiones in einen Kolben/ wieder frisch Wasser über die Species, und weiter extrahirt/ und also wohl unter einander gerüttelt; wann es extrahiret wieder abgegossen/ das so lange gethan/ biß nichts mehr extrahiret: alsdann alle Wasser zusammen gegossen in ein Kolben/ und treib die Feuchtigkeit von den fecibus, davon es extrahirt/ trucken ab: Dann so nimm Silber/ gantz dünn geschlagen/ und cæmentirs in nachfolgendem Cæment-Pulver zwölff Stunden. Dieses Silber zu kleinen Stücklein geschnitten/ und in einen Kolben gethan/ dann das gradir-Wasser darüber gegossen/ aber wohl zugemacht/ auch zwölff Stunden in warmen Wasser zu digeriren gesetzet; dann abgegossen/ und die Blech-Stückel zusammen geschmeltzet/ und dann geschieden/ so fällt der Gold-Kalk zu Boden/ das übrige Silber bleibet im Wasser; das laß abrauchen: Den Kalck von Silber reib klein/ und gieß überall das bereitete Wasser darüber/ daß es drüber gehe; laß es zwölff Stunden stehen/ doch umgerühret/ laß es aber schmeltzen/ und geschieden/ das thue biß daß alles zu Gold wird/ dasselbige schmeltzt zusammen/ so habt ihr gut Ungarisch Gold/ und behaltet von sechzehen Loth/ zwölffe/ gut Gold.

b. Das Cæment mit dem Silber/ soll also verbracht werden. Nimm zwey Theil Saltz/ und ein Theil ungelöschten Kalck/ und anderthalb Theil rothen Weinstein; mach mit der laminirten Luna, in einem Treibscherben stratum super stratum, und laß wie gebräuchlich drey Tag und Nacht stehen/ so wird es weiß und brüchig. Alsdann mag mans wohl Compast machen mit Venedischem Glaß/ hernach schmeltzen und abreiben/ so wirds besser/ und tüchtiger die Gradation zu empfangen.

Der achtzehende Weeg.

Nim̃ ein Pfund Mercurii: zwey Pfund Vitrioli Romani: Das thu in eine eiserne

ferne Pfannen/ geuß ein Viertel rothen starcken Wein-Essig darüber: laß es dann gemählich drey Stunden sieden; dann druck den Mercurium durch ein Leder/ oder Tüchel; den behalt zu der Arbeit. Dann ℞. einen Ungarischen Gulden/ schlag ihn dünn/ und schneid ihn in sechzehn oder achtzehn Theil/ und theile die Stücklein; und nimm zu jedem Theil ein Loth Mercurii, und thue allezeit gemachsam ein Theil in den Tiegel/ der wohl verlutirt ist/ setz die Theile alle zehen Tage in ein Sand-Capell/ und gib ihme zwey Tage lind Feuer/ dann stärcker/ und am zehenden Tage gantz starck/ daß es unten im Sand stehet und glüet; daraus wird ein rother harter Stein/ den behalt. Dann nimm von dem rothen Stein ein Loth/ und vier Loth Silber/ das laß fliessen/ und in den Fluß lege von dem Pulver viermal darein; dann geuß es/ und scheide es/ so hast du von einem Ducaten drey Ungarische Ducaten/ oder Gulden/ über alle vor abgezogene Unkosten; und daß du sicherer seyst/ so lehre ich dich/ wie du den Mercurium bereiten sollst. ℞. Mercurium mineralem, der vor nie gebraucht/ des/ nimm völlig zwey Untz/ und laß es drey oder vier mal durch ein dickes Tuch. Darauf treib ihn durch ein Sämisch Leder/ und wieder durch ein dick leinen Tuch; das ist seine rechte Waschung; und ob etwas Grobes oder Unsauberes im Leder bleibet/ so ist der Mercurius nicht gut.

Der neunzehende Weeg.

Nimm Salpeter zwey Pfund/ solvirs in in einer scharffen Sal. Alcali-Laugen/ und distillirs per filtrum, und laß sanfft abrauchen/ daß der Salpeter nicht entzündet werde/ darnach: Nimm Salpeter zwey Pfund/ und drey Pfund Ziegel-Mehl von neuen Ziegeln/ die nicht naß worden/ misch es unter einander/ thue es in einen Kolben; distillir ein Wasser darvon; das wird ein starck Wasser; darein thue acht Loth Silber/ und thue des nachfolgenden Antimonii-Oel ein Quintel darzu/ und setz in Balneum Mariæ vierzehn Tage/ so legt sich die Luna in dem Wasser nieder/ und ist gut Gold. Nun merck/ wann du den Gold-Kalck ausnimmst/ so must du also viel Silber dünne geschlagen und gekrümmet wieder einlegen/ dann ein Quintel des Oels/ und dann wieder in Balneum Mariæ gesetzt. Also kan man immer fortfahren und arbeiten.

b. Das Oleum Antimonii zu machen/ welches sich zu obgemeldten Agir-Wasser gebühret zu gebrauchen.

Nimm schönen lang weiß kleinschößigen Antimonii, ein Pfund/ klein gestossen/ und in einem Austreib-Scherben in ein Kohl-Feuer gesetzt/ und mit einem eisernen Drath stets umgerühret/ biß es raucht und knollecht wird/ so heb ihn ab/ biß er kalt; doch rühr ihn stets. Alsdann stoß ihn wieder klein/ siebe es durch ein Sieb/ und setze ihn wieder ins Feuer/ und thue als vor. Das thue so lange/ biß er nicht mehr rauchet: Alsdann stosse ihn wieder zu Pulver/ du must es sieben mal auf und von dem Feuer thun/ so hast du von drey Pfund/ über zwey und viertzig Loth Pulver nicht. ℞. Sal

gemmæ drey Pfund/ thu es in einen starcken Hafen/ calcinirs wohl/ (verlutiret) drey Stunden; biß alle Feuchtigkeit darvon sey. Nun ℞: Antimonii-Pulver und Salis gemmæ eines so viel als des andern/ reibs klein unter einander auf einem Stein/ und thue solches in einen Kolben/ welcher steinern seyn soll/ das Feuer auszustehen/ und ein Helm darauf/ wohl verlutiret/ und setze es in einen Ofen/ der bequem darzu/ und eine grosse Vorlage davor/ wohl verlutiret; und heb an zu distilliren mit zimlichem Feuer/ nicht starck bey vier Stunden; dann stärck das Feuer je mehr und mehr/ biß in den dritten Tag und Nacht/ immer mit starckem Feuer/ so wirst du erlangen acht oder neun Loth Oel Blut-roth: und so wäßrichte Feuchtigkeit dabey wäre/ so ziehs in Balneo Mariæ davon.

Der zwantzigste Weeg.

Nimm ein Marck fein Silber/ darzu thue vier Loth Veneris ex Marte, und acht Loth Vitri Saturni; laß im starckem Feuer fliessen Tag und Nacht/ darnach trag weiter acht Loth Vitri antimonii darauf/ laß wieder Tag und Nacht fliessen/ geuß es aus: Treibs ab/ durch Saturnum, und scheid es wie bräuchlich/ so findest du vier Loth gut Gold.

b. Vitrum Saturni darzu. ℞. Ein Pfund calcinirten Saturnum, vier Loth weiß/ oder Venetisch Glaß; acht Loth weiß-gebrendten Kieselstein; diß alles klein unter einander gemischt: Thue es in einen Tiegel/ laß zusammen fliessen: Dann laß in einem Tiegel erkalten/ oder geuß in einen Gieß-Puckel/ so ists ein gelbes Glaß/ und fleust gern.

Der ein- und zwantzigste Weeg.

Erstlich mach ein Aquafort, von einem Theil Salpeter/ und zwey Theil Vitriol/ wie gebräuchlich ist; daraus mache ein Aqua regis, thue ein gedörret Saltz darzu in das Wasser/ und löß es auf so viel es kan; alsdann so geuß das Wasser fein sittsam ab/ und behalte es. Nun nimm Stahl-Feil acht Loth/ die cæmentire mit vier Loth Zinober/ und so viel Antimonii darunter gerieben/ in einem Tiegel/ oben mit einen Deckel verlutiret/ erstlich gelind/ daß die Kohlen zwey quer Finger vom Tiegel liegen. Das Feuer halt also eine Stunde etwas näher/ und dann gar über den Tiegel: Daß also zwey Stunden in heller Glut gehalten werde. Laß dann das Feuer abgehen: also cæmentir auch das Kupffer. Wann es dann fertig/ so nimm jedes eines so viel als des andern/ reib sie zusammen/ und thue allzeit zu acht Loth zwey Loth Mercurii sublimati, ein Loth Vitriol/ und ein Loth Salmiac, reibs unter einander/ und extrahirs mit obigem Aqua regis auf einer linden Wärme. Wann das Wasser wohl grün ist/ so geuß es fein sittsam ab/ in ein ander Glaß/ laß Tag und Nacht stehen/ das es sich wohl läutere. Unterdessen solvir einen Ducaten in Aqua regis, und geuß es loco fermenti in das grüne Wasser/ und laß es in linder Wärme Tag und Nacht stehen; als-

dann

dann das Wasser auf granulirt Silber (im Arbeiten aber wie es versucht / ist ein Silber-Kalck genommen worden/) gegossen / daß es einen guten Finger hoch darüber gehe / laß in gelinder Wärme Tag und Nacht stehen / oder etwas länger/ darnach ein Helm drauf/ lutirt/ und im Sand starck abgezogen (merck / das Glaß / darinnen es geschicht/ muß unten her lutiret seyn.) Alsdann das hinterstellige Silber/mit gleich so schwer des folgenden Flusses zum Könige reduciret/ abgetrieben und geschieden. (Der Fluß ist Vitrum Saturni.) So vier Loth Gold in der Marck Silber geben.

Der zwey und zwantzigste Weeg.

Mach aus Eisen/ wie du weist Vitriol/ aus diesem Vitriol mach Kupffer; und thue hinzu Blutstein-Schmirgel/ und Galmey / eines so viel als des andern/ laß die Steine im Feuer wohl glüen/ und lösch sie in distillirten Essig ab. Nimm fein Silber so viel genug / und dieses Pulvers ana: cæmentirs drey Stund/ und solvirs in Aquafort. Dann fällt ein schöner Gold-Kalck / welcher schwartz und viel/ das einmal fünff oder sechs repetirt/ wird man einen schönen Kalck bekommen.

5. Oder man macht dieses auch

Auf eine andere Weise.

Man lässet subtil gefeiltes Eisen einen Tag lang in See-Wasser liegen / und wieder trucken werden / thut es hernach in einen Schmeltz-Tiegel / und läst es so lange glüen biß es schmeltzt/ hernach thut man Silber in gleichen Gewicht hinein/ und wann es wohl geschmoltzen / giest man es durchs Kupffer aus / in einen Einguß. Hernach treibt man es auf der Capellen ab mit grossem Fleiß: Und wann nun das Eisen und seine Schlacken / gantz davon sind / scheidet man es in Scheid-Wasser: Den Kalck aber der zu Boden fällt nimmt man zusammen/ dann es ist das beste Gold.

6. Es möchte vielleicht auch guten Nutzen bringen/ wann man kan

Den Zinober fix machen.

Hat nun jemand Lust darzu / so kan er es also machen: Man zerbricht den Zinober in Stucke / wie welsche Nüsse groß / und thut sie in ein Glaß von gehöriger Weite / dergestalt / daß man klein gefeilt Silber / am Gewichte drey mal so viel oder mehr / darzwischen streuen / und also eine Lage über die andere richten könne. Hernach verwahret man das Glaß mit Leimen / und läst es trucken werden. Willst du es nicht an die Sonne setzen / weil man alsdann die Arbeit offt wiederholen muß; so setz es in Aschen / und umschütt es wohl/ laß es mit langsamen Feuer also kochen/ biß der Zinober / wann man ihn aufbricht/ gantz Bley-farbig aussiehet. Geht es das erste mal nicht an / so wende soviel Mühe dran / biß er diese Farb erlangt. Hernach treib ihn ab mit zweymal so viel Bley / so wir das / was heraus kommt / nach dem Abtreiben / alle Proben desto beständiger ausstehen; auch ein schwehrer Gewicht / und grössere

Krafft haben. Je gelinder Feuer aber du brauchen wirst / je besser wird die Sache von statten stehen.

b. Damit aber das Silber wiederum ergäntzet / und was in der Arbeit davon abgegangen / ersetzet werde / kan man es also angreiffen. Man nehme sublimirt Queckfilber / und laß es in distillirten Essig kochen: Darunter mische dein Silber/ (so zu dem Zinober gebraucht worden:) thue alles in eine gläserne Retorten / und treib das Quecksilber mit gehörigem Feuer herüber in die Vorlage/ und heb es auf. Wo du nun die Sache verstehest / so wird dir von deinem Silber am Gewichte nicht viel abgehen.

c. Andere machen ein Regulum von Antimonio, und bringen eben dieses damit zuwege.

7. Die Haupt-Arbeit aber gehet geschwinder / und mit mehrern Gewinn zu

Auf eine andere Weise.

Man zerbricht den Zinober zu Stücken / wie Würffel groß / und thut sie in einen langen leinen Sack / welchen man in einen Topff hänget / also / daß er nirgend an die Seiten anrühr: Daran giest man eine sehr scharffe Lauge / aus einem Theil Alaun / zwey Theil Weinstein / vier Theil lebendigen Kalck / und eben so viel eichner Aschen / wie man sonsten insgemein pfleget / oder durch einen sonderbaren Handgriff / er sey wie er wolle / gemacht: Darinnen laß es einen gantzen Tag sieden: Nimms heraus / und koch es in Oel mit stetem Fleiß einen gantzen Tag und Nacht. Wann man nun die Stücklein Zinober aus dem Oele genommen / soll man sie mit geklopfften Eyweiß überstreichen / und den dritten Theil so schwer klein gefeilt Silber nehmen / und sie darinnen weltzen: Sie hernach in einem bequemen Geschirre unten an den Boden legen / dasselbe mit weissen Töpffer-Thon wohl vermachen / und wie wir schon gemeldet / drey Tage Feuer geben: Endlich aber das Feuer dermassen stärcken / daß es schier schmeltzt. Hernach nimmt man es heraus / und reiniget es auf der Capellen / wie man sonst das Silber abtreibet / aufs schärffste / von aller Unreinigkeit / daß es wird wie ander warhafftig und natürlich Silber.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 12. Cap. des 3. Buchs unter die Medicinen des dritten Grades auch gerechnet / was folget:

Item man kan

Zinober auf eine andere Weise auch also figiren.

Hab ein rund irrden und allenthalben wohl verschlossen Geschirr mit einem kleinen Lufft-Löchlein / dadurch thue den Zinober hinein / und verschmier es mit Eyerweiß und Kalck / damit es vom Feuer nicht verbrenne. Dann bring es aufs Feuer / und stärck dasselbe allmählich / (oder mit Säg-Spänen /) biß du siehest / daß sich das Geschirre färbet.

Eile

Eile aber nicht damit/ dann diß verderbet das gantze Werck / und wirst du solches von den Philosophis gar vielfältig geboten finden: Aber doch gehöret diß in eine grössere Arbeit.

Nicht viel anders / und mit gleichem Nutzen figirt man den Zinober / wann man denselben in einem irdenen Tiegel mit gebrandtem Kupffer/ Vitriol/ (welcher zu erst eingeleget werden soll/) und Kalck/ stratificiret / oder eine Lage um die andere einleget; das Gefäß mit Leimen wohl verschmieret / und drey Tage in einen Glaß-Ofen stellet. Nach diesem nimm es aus / so wird das Kupffer Silber-hafftig seyn. Wirst du gnugsamen Fleiß dabey brauchen/ so wirst du nicht wenig Gewinn davon haben / dergleichen von keiner Arbeit leicht zu erwarten ist/ die in dieser Kunst vorgenommen worden: Und soll dir nicht entgegen seyn / daß wenig davon gesagt worden. Solches haben kluge Köpffe durch ihren Fleiß erfunden / nach dem Exempel jenes Apotheckers / welcher/ als er wollte Zinober machen / ungefehr befande / daß ihn derselbe zu gutem Silber worden.

Mit mehrerm Nutzen aber wird der Zinober figiret/ wann man ihn machet von einem nicht so gar verbrennlichen Schwefel / dessen der mehreste Theil seyn soll.

Anmerckung.

Zu Erlernung noch mehrer Handgriffe/ wollen wir auch nachfolgende Weege mit anhangen:

Den Zinober und Mercurium zu figiren.

Der erste Weeg.

Mache aus Mercurio sublimato und Salmiac ein fix Oel / darinnen löß auf Crystallos Lunæ oder Saturni, geuß auf den Zinober / und thue das in eine Phiol; figirs in Sand auf acht Tag und Nacht/ dann in die Lunam getragen.

Das Oel wird also gemacht.

Nimm Mercurium sublimatum und Salmiac ana, das sublimir unter einander / setz in Keller / so solvirt sichs zu Wasser.

Der andere Weeg.

Nimm Zinober / reibe ihn klar/ und imbibire ihn mit Oel von Saltz / welches man vier mal nach einander thun muß/ damit der Zinober seinen Trunck wohl in sich schlucke / so wird er fix / so ihr ihn in die Lunam eintraget / so wird er zu gutem Silber / so ihr nun das Silber scheidet/ so findet ihr Gold darinnen.

b. Das Saltz-Oel wird also gemacht; man nimmt gemein Saltz / lästs fliessen/ und setzt es in Keller oder Kälte/ so zergehet es wie ein Oel/ mit diesem Oel imbibir den Zinober.

Der dritte Weeg.

Mach ein Oel aus dem Bley also: Nim̃ Lithargyrium, zeuch ihm seine animam mit distillirtem Essig aus / und nimm so viel Weinstein-Oel / als das Oel aus dem Bley / setz ins Balneum Mariæ, und distillir die Phlegma davon; geuß ein distillirten Essig darauf/ und laß in Balneo Mariæ Tag und Nacht stehen / so vereiniget

niget sich der mit diesen Beyden / und wird fix. Dann distillire ihn in Balneo Mariæ drey mal darvon / biß auf das Oel: das Oel brauch / gieß es warm auf den Zinober drey Finger hoch darüber / und laß drey Tag und Nacht in starcker Hitze stehen / dann in die Lunam getragen.

Der vierdte Weeg.

Nimm einen blauen Vitriol / geuß darüber einen distillirten Essig / daß er wohl zergehe; dann zeuch den Essig gantz trucken ab / und reibs klein; thus in einen Tiegel wohl verlutiret / daß er sich wohl brenne; dann reibs wieder / nnd geuß mehr Essig drüber; zeuch den Essig davon / daß kein Spiritus mit gehet / so ist der Vitriol hüpsch roth. Dessen Vitriol nimm ein Theil / und Salmiac zwey Theil / und sublimir den Salmiac drey mal davon; reib ihn zart / leg ihn auf ein Marmelstein in einen feuchten Keller. Nimm Zinober / mach Stücken wie Bohnen / und geuß das Oel zwey Finger hoch darüber; vermach es wohl / in ein Glaß / setz in eine Sand-Capell mit zimlichen Feuer acht Tag und Nacht. Dann so giesse das Oel herab; siehet der Zinober Bley-färbig / so ist er fix und im Feuer beständig / dann laß acht Loth fein Silber fliessen / und wirff den Zinober Stuck-weiß darein / und in ein Mark Silber kanst du also sechs Pfund Zinober eintragen / so findest du drey Marck fein Silber / das scheid / so hast du dann ein $\frac{5}{8}$. gut Gold.

Der fünffte Weeg.

Ein Arbeit auf Mercurium und Zinober zu machen / und nachfolgend auf Silber und Gold zu gebrauchen mit hohem Nutzen. Nimm Mercurii ein Pfund / Schwefel sechs Loth / daraus mach einen Zinober / den sublimir vor sich / zwey Stunden mit linder Hitze; dann stärcker und immer stärcker; biß du mit einem Eisen-Drath / oben durch das Loch nicht mehr auf den Boden fühlest / das laß erkalten / und stich den Zinober ab von dem sublimatorio; wie schwer er wiegt / so schwer Antimonii darunter gerieben / und sublimirs abermal dadurch. Dann nimm frischen Antimonum klein gerieben durcheinander / und sublimirs aber durch / laß erkalten / stoß den Zinober in kleine Stücklein. Nimm Lunam gefeilt / als schwer der Zinober ist / mach stratum super stratum, in verglasurten Büchsen / wohl lutirt; und setz in faulen Heinzen auf zwölff oder vierzehn Tage / allezeit über den dritten Tag das Feuer gestärcket ein wenig; laß letzlich erkalten / nimm den Zinober / schmeltz ihn in einem Tiegel und Schmeltz-Glaß im Wind-Ofen: alsdann geuß aus / und treibs ab mit Bley wie gewöhnlich / so findest du vier und zwantzig Loth aus dem figirten Zinober zu der gefeilten Luna. Wann daran abgegangen / hast du an dem Zinober Silber wieder / also / daß vier und zwantzig Loth von dem zwey Pfund Zinober und Silber in Gewinn bleiben / dann an dem Zinober ist acht Loth abgegangen / so bleiben vier und zwantzig Loth / und wann das Silber gradiret wird vier und zwantzig Stunden / oder drey Tag und Nacht / ist besser / in einem gradir-Wasser / so hast du

in jeder Marck / zwey Loth Gold. Es muß aber / mit den Handgriffen / mit dem einpastiren des Mercurii und Schwefels recht umgegangen seyn.

Das Schmeltz-Glaß wird also gemacht. ℞. Mennig ein Theil / Glaß ein Theil / und zwey Theil Kieselstein / alles klein unter einander getrieben / und laß wohl fliessen in einem Wind-Ofen: Dann geuß aus / auf einen Stein. Ferner / laß das Schmeltz-Glaß in einem Tiegel fliessen / und trag den Zinober hinein. Laß eine Stunde im Fluß stehen / treibs ab und scheid es.

Der sechste Weeg.

Erstlich mach ein Vitriol-Wasser also: Nimm calcinirten Vitriol / und Saltz ana, und misch Ziegel-Brocken darunter / und treibs durch eine Retorte. Dann nimm vier Loth wohl geriebenen Zinober in ein weit Glaß / geuß das Oel zwey quer Finger hoch darüber / setze es in warme Aschen vier Tag und Nacht: Dann geuß das Oel herunter und truckne den Zinober / reibe ihn klein / versuchs auf einem glüenden Kupffer-Blech; so er fleust ohne Rauch / so ist es genug; wo nicht / setz es wieder zwey oder drey Tag und Nacht ein. Diß Oel ist gut / wieder vorgeschlagen. Den Zinober nimm / reib ihn zart / gieß drauf das Bley-Oel / setz es wieder drey Tag und Nacht in warme Aschen / so vereiniget sich der Zinober mit den Bley / truckne ihn gantz wohl. Dann laß Silber fliessen / und trag den Zinober darein / treibs ab mit so viel Saturno, als des Zinobers gewesen.

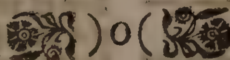
Oleum Saturni darzu.

Nimm Scheid-Wasser / und halb so viel Wasser / und schlag das Bley dünn / und solvirs; setz in gläserne Schalen in Keller / so schiessen Crystallen. Diese Crystallen macht man also zu Wasser: Thue es in eine Rinds-Blasen / heng es in einen Höll-Hafen / daß der Dampff heran gehe / auf drey Stunden / so werden sie zu Oel; geuß an das Oel distillirten Essig oder Spiritum Vini: putrificirs vier Tag und Nacht; distillire den Essig davon in Balneo Mariæ; und thue in das Oel noch so viel reinen Thon oder Weitzen-Mehl / und treibs per retortam, so hast du Oleum Saturni.

8. Es ist auch gar lustig zu sehen /

Daß der fixe Zinober zugerichtet wird wie ein silberner Bart.

Dann wann du denselben in das obgedachte Geschirz legest / und unten nur gelinde Feuer giebest / so steiget das Silber / wann es noch gästhafftig / und noch nicht auf die Capelle kommen ist / in die Höhe / wie ein Wald / als wann es lauter Haar wären / also / daß einem nicht leicht etwas artigers vorkommen kan.



Das

Das VII. Capitel.

Von solchen Handgriffen/ die man zu den vorigen Arbeiten brauchen kan.

1.

HJer wollen wir etliche Handgrife mit anfügen / die da zu unserer Arbeit/ hin und wieder nützlich zu seyn scheinen / also daß einer / wann er dieselben nicht weiß / seinen Zweck nicht wohl erlangen wird. Und damit sie anderstwo nicht müssen erst gesucht werden / wird man sie allhier finden können.

2. Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Wie man Zinn sublimiren soll.

Nemlich/ man nimmt klein gefeilt Zinn/ und mischt es unter eben so schwer Salpeter/ thut hernach selbiges in einen Topff/ auf welchem oben sieben oder mehr andere Töpffe / so keinen Boden haben aufgesetzt werden: verstreicht an demselben alle Fugen wohl mit Leimen/ und setzt oben einen blinden Helmen auf/ oder wann er einen Schnabel hat/ so leget man nur eine Vorlage vor: Gibt darauf Feuer / und wann die Materie anfängt zu glüen / wird man sie hören brodeln / und wird der Spiritus im Rauch hinauf fliegen / und sich an den Töpff und im Helmen ansetzen.

Anmerckung.

AUs dem 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Damit ihr aber mit dem Zinn-feilen nicht gar zu viel Zeit verlieret / so schüttet in das geschmoltzene Zinn die helffte so viel Quecksilber / und reibet es wohl in einem Mörsel / so wird es also bald zu Pulver werden / und sublimiret sich der Spiritus ehe auf: Der Mercurius aber bleibet unten fix liegen.

b. Wann du das unterste Geschirr von Thon also zurichten läst / daß es auf der Seiten ein Röhrlein habe / so kanst du es mit mehr Gemählichkeit/ nach und nach eintragen / und das Röhrlein allzeit zustopffen.

2. Also muß man auch können.

Das Antimonium verpuffen und zu einem Regulo machen.

Nemlich / man muß das Spieß-Glaß / so man insgemein Antimonium nennet/ auf einer Hand-Mühl (oder auf einem Stein) aufs kleinste reiben / hernach einen neuen Tiegel ins Feuer setzen / und mit Kohlen wohl überschütten / daß er durch und durch glüe: Darein muß man Antimonium ein Theil/ Weinstein zwey Theil/ und Salpeter vier Theil/ wohl gestossen und unter einander gerieben / nach und nach eintragen / und in dem es rauchet und verpuffet/ einen Deckel drauf legen / damit der Rauch nicht heraus kan: Den nimmt man hernach wieder ab / und träget wieder ein wie vor/

vor / biß das gantze Pulver verpuffet ist: Hernach laß es eine Zeit lang im Feuer stehen / und endlich nimm es heraus / und laß es (entweder) vor sich selbst erkalten / (oder geuß es in einen Gieß-Puckel) schlag oben die Schlacken ab / so wirst du unten einen Klumpen finden / den die Alchimisten einen König oder Regulum heissen / welcher aussiehet wie Bley / und in dieses gar leicht verwandelt werden kan. Dann es spricht auch Dioscorides / daß dasselbe / wann es ein wenig stärcker gebrennet werde / sich in Bley verwandeln lasse.

Anmerckung.

Aus dem 3. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Wie man das Metall schmeidig macht.

Ehe wir weiter fortfahren / deucht uns vorher noch etwas nöthig seyn zu berichten / so bey Färbung der Metallen und deren Verwandlung offt vorkommt; damit ein Liebhaber auch hiervon möge Nachricht haben: Dann auf solche Weise wird die Arbeit viel schöner und besser. Erstlich aber wollen wir lehren / wie man den Metallen die Unschmeidigkeit benehmen soll. Calcinir sie so gut ihr könnt / und vergrabet den Kalck unter dem Mist: Last ihn hernach glüen / und löscht sie ab in nachfolgenden Dingen; oder wann sie geflossen / so giest sie in dieselbigen / als da sind / rectificirter Brandtwein / Terpentin / oder dessen Oele / Wachs / Unschlitt / Euphorbium, Myrrhen und Borras, den die Goldschmiede brauchen / zum Schmeltzen und Löthen. Dann wann ein Metall sich nicht will lassen Schlagen oder Hämmern / so dienen diese schmierige Sachen offtmals ihre Cörper weich und schmeidig zu machen. Drum nimmt man obgemeldte Stück / alle oder etliche / und knetet sie in einer gewissen Feuchtigkeit zusammen; machet Küchlein draus / und wirfft dieselbigen aufs Metall / wann es geflossen ist. Oder man läst diese Dinge dicke werden wie ein Leimen; läst hernach das Metall erglüen / nimmt es aus dem Feuer / löscht es in der Materie ab / und läst es eine halbe Stunde drinnen liegen. Oder man beschmiert den Einguß damit / und giest sie darein / in einen Zein / so benimmts ihnen die Unschmeidigkeit / daß sie sich schmieden lassen / und unter dem Hammer zehe sind; da sie zuvor beym Hämmern in tausend Stück sprungen.

Wann man aber ein Metall zusammen schmeltzen will;

sintemalen die Kalcken sich gar ungerne in die vorige Substanz bringen lassen; dunckt es uns gleichfalls nicht ungelegen zu seyn / auch davon etwas zu melden / weil dieses bey dergleichen Arbeiten mehrmahls vorkommt. Nun solche Krafft haben nachfolgende Sachen / als nemlich / Borras, Weinstein / Alaun / Eyerdotter / Sal Alcali, Salmiac, Salpeter und Seiffen. Von diesen Stucken allen / oder nur von etlichen werden

den Küchlein gemacht/ und in Schmeltz-Tiegel auf dem Feuer zu den Kalcken geworffen/ so kommen sie in ihr voriges Wesen. Und wann man nun siehet/ daß sie geschmoltzen/ so gieſt man es aus. Aber dieses ist wohl zu mercken/ wann es ein Gold-Kalck ist/ daß man die Küchlein von Eyerdotter und dergleichen Dingen macht. Ists aber Silber/ von weiß Ey und von Weinstein. Aber die Oel-Hefen (a) gehet dißfalls vielen andern vor: Dann dadurch verlieren die Metallen in dem Schmeltzen ihre Farbe und Glantz nicht; sondern behalten die gar schön.

3. Nun wollen wir auch melden/ wie

Man das gute Metall auswendig auf das Schlimme heraus ziehen soll.

Welches die gemeinen Alchymisten heissen/ (b) über die Haut heraus ziehen: Dann sie bilden sich ein/ sie wollen die inwendigen Theile mit ihrer betrüglichen Kunst auswendig heraus locken/ und ziehen/ also/ daß das inwendige Theil nur das Schlimmste behalten solle. Aber sie gehen weit von der Warheit ab/ dann was sie darzu brauchen/ frist auswendig nur die schwachen Theile weg/ und ziehet ein von dem inwendigen Mercurio heraus/ welches aber zur Sache nicht genug ist. Dann was hierinnen gebrauchet wird/ zerfrist alles das jenige darein es kan eindringen; hingegen bleibet das was härter ist/ stehen/ das wird zugleich poliret/ und weiß gemacht.

(a) Amurca.
(b) In cutem trahere.

b. Sie sind aber vielleicht auf diese Gedancken kommen/ durch diejenigen alten Müntzen/ die inwendig lauter Kupffer sind/ in dem man doch auswendig nichts als gutes Silber dran siehet. Sie sind alle zusammen gelötet/ und auf einander geschmiedet/ hernach erst gepräget worden. Daß man aber dieses durch einige solche obgemeldte Kunst/ auf solche Weise/ sollte können zuwege bringen/ braucht viel ein grössers Nachdencken/ und halt ich davor/ daß es nicht seyn kan.

c. Die Sachen aber/ welche zu dergleichen Auspolirung gebrauchet werden/ sind folgende: Nemlich gemein Saltz/ Alaun/ Vitriol/ lebendiger Schwefel/ Weinstein. Und zur Gold-Arbeit/ Grünspan allein und Salmiac. Wann man nun die Arbeit vornehmen will/ so nimmt man deren ein Theil/ und stöſt sie zu kleinem Pulver/ thut hernach dieses samt dem unter Händen habenden Metall in ein irrdnes Geschirr/ beschläget dasselbe mit Leimen/ und legt einen Deckel drauf mit einem kleinen Loch: Drauf gibt man langsam Feuer/ und läſts ferner also mit einander brennen/ daß gleichwohl das Metall nicht schmeltze/ wie man dann deßwegen keinen Blasebalg zu brauchen hat. Wann nun die Pulver wohl ausgebrennt/ und sich gesetzt/ welches man aus dem Rauch spühren kan; so thut man den Deckel ab/ und beschauet die Arbeit: Hernach aber läſt man das Metall glüend werden/ und löscht es entweder so lang im Essig ab/ oder kocht es sonst so lange drinnen/ biß dieser dicke wird/ wie eine Salben.

ben. Und wann nun die Stück so beschmiert sind / wickelt man sie in Tüchlein ein / und wirfft sie in ein Geschirr mit Essig / und kocht sie darinnen eine lange Zeit. Hernach nimmt man sie heraus / und wirfft sie in Urin: Und läst sie wieder mit Essig und mit Saltz kochen / biß nichts Unreines mehr davon gehet / und die Flecken von den Pulvern und Saltzen gantz ausgehen: Ist es aber noch nicht weiß genug / so muß man wieder von vornen anfangen / biß es wird / wie man es haben will.

d. Oder: auf eine andere Weise / kan man folgende Ordnung brauchen. Laß das Werck mit Saltz / Alaun / Weinstein und Wasser / in einem Topffe sieden / und wann es nun auswendig gantz weiß worden / so laß es eine Zeit lang darinnen stehen; hernach koch es abermal / mit Schwefel / Salpeter und Saltz / eines so viel als das andere / drey Stunden lang; doch daß es nur drinnen hänge / und den Rand des Geschirres nicht berühre: Nimm es hernach heraus / und polirs mit Sand / biß die Flecken vom Schwefel heraus sind. Hernach laß es wieder kochen wie zu erst / so wird es so weiß / daß es im Feuer hält / und nicht kan vor falsch erkandt werden. Dergleichen kanst du wohl zu Nutzen bringen / wann du recht mit umgehest: Und wirst dichs zu erfreuen haben / dafern du es nicht zu deinem Schaden mißbrauchest.

Anmerckung.

Aus dem 2. Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen dieses Buchs.

Nun haben wir noch zu lehren / wie man Auripigment sublimiren soll / und kan man die Art auch in andern Dingen gebrauchen. Dann wir sehen unterweilen / daß die Dinge gantz und gar verderbet / schwartz und schnöde werden / und diß / nachdem sie aus mancherley Naturen bestehen. Geschicht es nun wegen ihrer Irrdischheit / so kan man sie also säubern; weil man ihnen durch keinen andern Handgriff helffen kan / dann allein durch die Sublimation; dadurch die subtilern Theile auffsteigen / daß alles subtiler und schöner wird / und nicht mehr brennet. Nun gemeldtes Operment / (a) oder andere Materie / soll man man stossen oder reiben / so klein man kan; hernach in ein inwendig verglästen Topff thun / und Oel drauf giessen / daß es ungefehr eine halbe Spanne oder das Drittel drüber gehe; rührt es stets mit einem höltzern Stecklein / damits sich nicht am Boden setze: Laß es dann trucken werden; reibs wieder / wie vor; aber mit Essig und scharffer Laugen: Wann diß geschehen / thut das Pulver mit Weinstein / lebendigen Kalck und Kupfferfeilen / in einen gläsernen Kolben / also / daß es nicht gantz / sondern nur halb voll werde: Den Kolben umschlägt am Bauche mit Leimen / und last ihn an der Sonnen trucknen: Wann der Leimen ertrucknet / also / daß das Glaß im Feuer aushalten möge / so setzet es in einen Ofen / macht das Mund-Loch nicht zu / damit der Dampff davon gehe möge. Das Feuer darunter soll Anfangs gelind seyn / und gemählich alle sechs Stunden gestär-

(a) *Auripigmentum.*

gestärcket werden/ biß der Kolben anfängt zu glüen/ und der Materien flüchtige Substanz sich am Glase anlege/ und wie ein weiß Silber oben bey einander anhange. Alsdann brecht das Geschirr auf/ nehmt die Materie heraus/ und verwahrt sie zum Gebrauch. Dergleichen begibt sichs auch/ wann mans unter sich (b) treibet/ und läst sich also auch leichter handeln. Was aber rechte Cörper und schwere Dinge seyn/ denen soll man leichtere zu setzen/ damit sie sich desto bequämer mögen auffsublimiren. Auf diese Art kan man auch andere Dinge sublimiren/ dann es kein gar grosser Unterscheid.

Das VIII. Capitel.

Wie man ein Metall schwerer machen kan.

I.

ES entstehet offt bey den Alchymisten und bey solchen Leuten/ die mit dergleichen Sachen umgehen/ eine Frage/ auf was Weise es doch geschehen könne/ daß das Silber des Goldes Gewicht bekomme/ und ein jedes Metall sein natürliches Gewicht übertreffen möge.

Anmerckung.

Aus dem 4. Capitel des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern Editionen:

Weil wir uns dann nun unterstanden allhier von solchen Sachen zuschreiben/ darüber andere viel Müh und Unkosten aufwenden; so wollen wir den Process gar leicht verständlich lehren/ den andere doch als grosse Geheimnussen verbergen/ und in Fabeln und Figuren verdecken und verdunckeln. Doch will ich sie gebeten haben/ dieses allein zur Nothdurfft zugebrauchen. Etliche nun/ wann sie dem Silber eine Gold-Schwere geben wollen/ cæmentiren dasselbe/ nach dem sie es zu dünnen Blechen schlagen lassen/ mit Saltz und alten Scherben/ damit ihm ein Theil seiner Feuchtigkeit benommen/ und seine Theile dichter zusammen gebracht werden/ welches ihme eine Schwere gibt.

Man kan solches aber auf folgende Weise angreiffen. Mache in einem Tiegel/ der im Feuer aushalten kan/ von dünnen Silber-Blechen/ Zinober und sublimirtem Quecksilber eine Lage um die andere; vermachs oben wohl mit Leimen und mit eisernem Drath/ damit kein Dampff könne heraus gehen. Darnach setz es in eine Kohlen-Glut vier und zwantzig Stunden lang. Wann solches geschehen/ so nimm die Blech/ die nun brüchig worden/ heraus; trag sie auf einer glüenden Capellen in gestossen Bley/ blaß starck zu/ damit das Bley die Unreinigkeiten mit sich hinweg nehme/ und also das Silber fein dahinden bleibe: Welches man eine Capell-Probe nennet/ dadurch nemlich alles was fremde ist/ davon muß. Findest du nun/ daß

(b) Per descensum.

es

es nicht schwer genug / so nimm die Arbeit noch einmal vor / biß es des Goldes Gewichte bekomme.

Auch können wir das Silber

Auf eine andere Weise

schwerer machen. Nimm Spieß-Glaß und klein gepülvert Bley / stoß es zusammen in einem Mörsel und siebe es durch: Was nicht durchgehet / reib noch besser / biß es gantz klein und subtil ist. Diß Pulver thue in einer Phiolen in distillirten Essig / biß sie die gantze Materie aufgelöset hat. Hernach setz es in einem Geschirr aufs Feuer / und lösche dein Silber zum öffternmal drinnen ab. Oder distillir ein Wasser davon / dasselbige wirds auch thun. Wann du es mit Schwefel calcinirest / schreibt Geber / und wieder in einen Klumpen schmeltzest / so bekommt es auch eine grosse Schwere.

Anmerckung.

Ein guter Künstler hat die Fixationen des Silbers in folgender Ordnung zusammen getragen.

Zum ersten.

Nimm Weinstein-Saltz / schmeltz es / wann solches fleust / so wirff drein Stücklein Schwefel / biß es Blut-roth worden: Diß thue zur Gnüge / biß der Schwefel / der drauf geworffen wird / sich nicht mehr roth färbet. Laß alsdann eine Zeit lang im Fluß stehen / endlich aber geuß es aus / und leg es warm gepülvert an die Lufft / so fleust es zu einem grünen Oel; dieses filtrir, laß es einkochen zu einem Saltz / damit cæmentir und schmeltz das Silber / treib es ab / und scheide es.

Zum andern.

Nimm von der Luna cornea, odor dem Horn-Silber (gemacht aus einen Theil Silber und zwey Theil sublimat, in einer Retorte übergetrieben.) zwey Loth: Stahl-Feil ein Loth / Antimonii sechs Loth: Laß das Spieß-Glaß zu erst schmeltzen / alsdann trag das Silber und endlich den Stahl hinein: Dann vier Loth des Flusses von Salpeter und Weinstein / eins so viel als des andern / nach und nach drauf getragen / und eine halbe Stunde fliessen lassen: Endlich aber in den Gieß-Puckel zu einem Könige ausgegossen: Denselben mit Salpeter gereiniget / biß es zu feinem Silber wird. Es vermehret sich das Siber in dieser Arbeit / und bekommt auch Gold-Schwere. Man kan auch das Silber wieder zu einer Luna cornea machen / und etliche mal also mit ihr verfahren / so wird sie alle mal schwerer und feiner werden.

Zum dritten.

Nimm Schwefel drey Theil / Lein-Oel ein Theil / kochs zu einer Leber. Laß solche in gelindem Feuer einen Monat lang digeriren: Hernach distillir es durch eine Retorte: und wann die weissen Geister aufhören / so verändere die Vorlage / und fange das rothe Oel absonderlich auf. Dasselbe gradirt den Silber-Kalck / und zeitiget ihn je länger je besser in der Digestion.

Zum vierdten.

Nimm Silber ein Theil/ Salpeter drey Theil/ Kupffer/ Bley und Eisen jedes anderthalb Theil/ Venedisch Glaß und Regulum Antimonii doppelt so viel als alles mit einander; laß es fliessen mit dem schnellen Fluß von Salpeter und Schwefel/ halt es in einem steten und langsamen Fluß/ in einem Glaß-Ofen/ oder auf einem Hammer in einem hohen Ofen vierzehn Tage lang. Verblaß es endlich auf einem Treib-Scherben/ wie man Gold verbläset zum Blick/ so hält das Silber die Quart und den Durch-Guß.

Zum fünfften/ durch gemeinen Schwefel:

Mit diesem wird das Silber in einem vermachten Tiegel cæmentiret/ hernach wieder geschmoltzen. Drauf wieder mit dem Schwefel cæmentiret/ und abermals reduciret/ und diß zu vielen malen wiederholet. Endlich aber auf der Capellen und in Aquafort probiret. Dann bey der Cæmentation behält das Silber etwas von dem fixen Ente des Schwefels bey sich.

Zum sechsten/ durch gemeinen Schwefel und dessen Flamme.

Nimmt man Silber und löset es auf in Scheide-Wasser/ hernach zieht man es ab/ biß auf die Saltz-Dicke: Solchs mischt man mit gemeinem Schwefel/ und zündet es an unter einer Glocken: so sieht man Wunder-Dinge/ sowohl in dem sauern Schwefel-Oel; als in dem Todten-Kopff: Dann die Schwefel-Flamme durchdringet das Silber aufs tieffste.

Zum siebenden/ durch denselben in Gestalt eines Oels.

Nimmt man das saure Schwefel-Oel/ und läst den Silber-Kalck damt digeriren. Oder

Zum achten.

Man nimmt Schwefel und Lein-Oel eins so viel als das andere/ und wann man will/ nimmt man etwas Mennige drunter: Und kocht es zu einer Leber/ und verfährt damit wie bey der dritten Art.

Zum neunten/ durch denselben in Gestalt eines Saltzes.

Wann man Weinstein-Saltz in einem Tiegel fliessen läst/ und verfähret wie bey dem ersten Punct. Oder auch/

Zum zehenden/ auf eine flüssige Art.

Wann man das Silber digerirt mit derselben Feuchtigkeit.

Zum eilfften/ oder durch denselben in Gestalt eines Pulvers.

Da nimmt man das im ersten Punct beschriebene Saltz/ welches von sich selbst zu einer grünen Feuchtigkeit zerflossen ist: Das läst man Tropffen-weise in ein Scheide-Wasser fallen/ so schlägt sich ein sehr weisses und gantz fixes Pulver darnieder: Das süsset man aus und cæmentiret und schmeltzet das Silber etliche mal damit/ durch starckes Feuer: Dann

Dann also wird das Silber starck ausgetrucknet / und durch das stete Feuer sehr dichte gemacht.

Zum zwölfften / wird auch das Silber figiret durch Oel.

Nemlich / man nimmt gemeinen Lein / der wohl gedörret / zu Pulver gestossen / und durchgesiebet ist / zehn Theil; Silber-Kalck ein Theil / und Lein-Oel so viel genug ist einen Teig davon zumachen: Daraus macht man Küchlein so groß als sie in den Retorten-Hals gehen können. Damit füllet man eine Retorte und treibt solche mit starckem Feuer. Endlich nimmt man die Küchlein heraus / und läst sie in einem vermachten Tiegel fliessen; wann das Silber nun geschmoltzen / so probiret man es in Scheid-Wasser. Mann muß aber die Arbeit offt wiederholen. Oder

Zum dreyzehenden.

Nimm Leinöl so viel du willst / thue darzu ungelöschten Kalck / Saltz-Laugen / und gemeines Saltz / eines so viel als des andern: Das distillir aus einer Retorten; was übergangen / das geuß auf frische Stücke: distillire es noch einmal und wiederhol diese Arbeit so offt / biß das Oel nicht mehr brennt. In demselben digerir Silber-Kalck; Oder

Zum vierzehenden.

Nimm Silber-Blätlein / löse sie auf in Spiritu von Terpentin: Laß diesen hernach einkochen / daß er wird wie ein Firnüs; denselben distillir in einer Retorten / und schmeltze hernach den Todten-Kopff in einem vermachten Tiegel mit starckem Feuer. Oder

Zum funffzehenden.

Nimm Oel von Nuß und digerir Silber drinnen. Oder

Zum sechzehenden.

Laß das Silber eine Zeit lang in der Wärme stehen mit dem stinckenden Weinstein-Oel.

Zum siebenzehenden folget / wie man Silber mit Arsenic figiret.

Nimm Silber-Kalck und Arsenic, eines so viel als des andern; sublimir beydes etliche mal mit einander / biß das hinterstellige Silber / wann es zusammen geschmoltzen ist / von Scheide-Wasser nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum achtzehenden.

Nimm Arsenic und Venedische Seiffe eines so viel als des andern / distillir solches in einer Retorten / so hengt sich der Arsenic im Halse an / und ist gleichsam zu einem Metall worden: Den kan man brauchen an statt des gemeinen wie zuvor. Oder

Zum neunzehenden.

Nimm funffzehen Untzen Arsenic, und halb so viel ungelöschten Kalck / reib es klein / und misch es unter einander: sublimir es starck / und alles auffsteiget. Unter diesen sublimat thue eben so viel lebendiges Quecksilber: Das alles sublimir noch einmal: Was unten am Geschirre bleibt / das schmeltze mit dem Silber. Oder

Zum

Zum zwantzigsten.

Nimm Spieß-Glaß / oder Auripigment, oder Arsenic, ein Pfund / Horn-Silber vier Untzen; pulverisirs / und distillir aus einer Retorten das flüchtige Oel nach den Graden des Feuers herüber / so wird aufs letzte ein wenig sublimat auffsteigen. Das Oel schlag nieder mit gemeinem Wassen; und distillire von dem niedergeschlagenen Pulver ein Vitriol-Oel / zu zwey oder dreymalen herüber / so wirst du ein sehr fixes Pulver bekommen. Von diesem fixen Pulver nimm acht Untzen / und mische darunter eben so viel Horn-Silber / wie auch vier Untzen Kupffer-Blechlein / mache damit eine Lage über die andere / und cæmentirs von Grad zu Grad / zwölff Stunden lang; doch also / daß die Blechlein nicht schmeltzen. Hernach vermisch alles mit calcinirtem Weinstein oder Pot-Aschen / und schmeltze es zu einem Könige: denselben laß wie gebräuchlich auf einem irrdenen Scherben mit Bley zu Glase werden / treib hernach den König ab auf der Capellen in Aquafort, so wirst du deine Luna fix finden / in Gestalt eines Pulvers / die schmeltz zusammen. Oder

Zum ein und zwantzigsten.

Laß Bley oder Zinn / oder Eisen in Fluß gerathen / und wann es fleust / so wirff darauf Arsenic, so wird solches die Metallen aufflösen / und oben drauf schwimmen in einer gewissen Farbe. Dieser Metallische Arsenic, geht lieber ins Silber ein als die Metalle selbst / und bleibt genauer dran hangen. Oder

Zum zwey und zwantzigsten.

Nimm Weinstein / Salpeter und Arsenic, misch es alles unter einander / und verpuff es / und mit demselbigen Pulver schmeltz das Silber etliche mal. Oder.

Zum drey und zwantzigsten.

Nimm gelben Arsenic, Schwefel und Antimonii, eines so viel als des andern / laß sie in einem Kolben im Sande fliessen / und rühre sie allezeit mit einem eisernen Drath / biß alles zu einem rothen Stein wird / mit welchem man das Silber tractiren muß. Oder

Zum vier und zwantzigsten.

Nimm Arsenic und Antimonii, thue es mit Silber in eine Retorten / und laß alles mit einander zusammen fliessen. Oder

Zum fünff und zwantzigsten.

Mache den Rubin von Vitriol / und tractir das Silber damit.

Zum sechs und zwantzigsten / wie man das Silber mit Saltzen figiren soll.

Nimm Silber-Blechlein / und cæmentir sie offt mit gemeinem Saltz / wie solches Isaacus Hollandus vorschreibet. Oder

Zum sieben und zwantzigsten.

Thue dergleichen mit Vitriol von Eisen und von Kupffer. Oder

Zum

Zum acht und zwantzigsten.

Nimm Ruß / laß den in einer Laugen zergehen / filtrir solche / und laß sie gantz einsieden: Mit demselbigen Saltz laß das Silber eine lange Zeit im Fluß stehen / biß das Saltz verrauchet ist. Oder

Zum neun und zwantzigsten.

Nimm Saltz / Salpeter und Weinstein eins so viel als des andern / laß es mit Weinstein und Eisen fliessen / und geuß es aus / daß ein König daraus wird. Schlag die Schlacken ab / und laß solche fliessen: Dieselbige Feuchtigkeit filtrire und laß sie einsieden / biß zu einem rothen Saltz: mit demselben cæmentir oder schmeltz das Silber. Oder

Zum dreyssigsten.

Brauch das fixe Saltz von Schwefel. Oder

Zum ein und dreyssigsten.

Das fixe Saltz von Eisen. Oder

Zum zwey und dreyssigsten.

Von Zinn. Oder

Zum drey und dreyssigsten.

Das Wunder-Saltz des Glaubens mit Vitriol-Oel. Oder

Zum vier und dreyssigsten.

Nimm Salpeter und Spieß-Glaß / eins so viel als des andern / laß es verpuffen / und schmeltz es. Das lauge aus mit gemeinem Wasser / filtrir es / und koch es ein zu einem Saltz / damit schmeltz das Silber etlichemal. Oder

Zum fünff und dreyssigsten.

Nimm Salmiac, und ungelöschten Kalk / eins so viel als des andern / misch es wohl / und laß es in sehr starckem Feuer fliessen: Setz es hernach an die Lufft / so zerfleust es in eine Feuchtigkeit. Mit diesem Oele oder mit dem Pulver / des aus diesem Oele eingekochten Saltzes / digerir oder schmeltz das Silber. Oder

Zum sechs und dreyssigsten.

Nimm Vitriol-Oel / geuß es Tropffenweise in ein Weinstein-Oel / und wann es nicht mehr zischt / so laß zu einem Saltz kochen: Mit demselben schmeltz das Silber offtmals.

Zum sieben und dreyssigsten / folget wie man das Silber mit Mercurio fix machen soll.

Nimm Zinober / lebendigen Mercurium, gemeinen Schwefel / Arsenic, Drucker-Schwärtze und Silber / eines so viel als das andere / ein Untz; gemeinen Leim achtzehen Untzen / mische alles wohl unter einander / und mache mit Lein-Oel Küchlein draus; die thue in eine Retorte und distillir sie wie ein Scheid-Wasser. Endlich nimm die Küchlein aus / und schmeltz alles: Den Silber-König tractire wie zuvor / und wiederhole dieses so offt / biß das Silber von Scheid-Wasser nicht mehr angegriffen wird. Oder

Zum acht und dreyssigsten.

Laß Silber in einer Retorten mit einer Röhre schmeltzen / und wann es im Fluß / so wirff lauffenden Mercurium

 drauf

drauf nach Belieben / und solches offtermals. Oder

Zum neun und dreyssigsten.

Nimm gefeilt Silber eine Untz / und lebendigen Mercurium, die thue in eine Phiol samt einer Untz Salmiac, setz alles in Sand / und gib erstlich gelinde Feuer oben / hernach auch unten ; biß endlich die Materie glüet. So wirst du am Boden drey Untzen von reiner fixen Metallischen Materie finden / als wann sie gefeilet wäre. Oder

Zum viertzigsten.

Cæmentir das Silber mit Zinober / wie man pflegt / und schmeltz hernach die Blechlein zusammen.

Zum ein und viertzigsten.

Nimm zwey Pfund Schwefel / ein Pfund Saltz / (oder besser weissen Fluß) und drey Pfund Antimonii, alles zusammen gepülvert und in einem verdeckten Tiegel geschmoltzen : Davon trag auf das Silber im Fluß so viel / biß sichs drauf verzehret ; wiederhol diß etliche mal : so hast du eine reiche Gold-Scheidung : ist auch in cæmentiren mit dem Silber zu gebrauchen.

Dann es kan nicht allein dieses / sondern auch noch darzu / geschehen / daß dem Golde und Silber / wann ein Werk daraus gemacht ist / sein Gewicht vermehret und gemindert werde / der drauf gestochenen Arbeit unbeschadet.

2. Und weil wir nun übernommen / allhier zu lehren / wie man eine Sache mit leichter Müh thun könne / die andere mit vieler Arbeit zuwege bringen müssen / so wollen wir nun beschreiben /

Wie man einem guldenem Geschirre sein Gewicht vermehren könne /

daß gleichwohl die drauf gestochene Arbeit keinen Schaden nehme. Wann nemlich ein Geschirr recht geformet ist / und dannoch das rechte Gewicht nicht hat / da kanst du nun das Gold mit Quecksilber so lange reiben / mit den Fingern und Händen / daß es dasselbige in sich ziehe / biß das Geschirre sein gehöriges Gewicht von dem aussen her klebenden Quecksilber bekomme. Hernach mache eine sehr scharffe Laugen von Schwefel und lebendigen Kalck / thue solche in ein weites Geschirr / und koche deine guldene Arbeit darinne / bey gelindem Feuer ohn unterlaß / so lange biß du siehest / daß alles seine gehörige Farbe wiederum bekomme. Alsdann nimms heraus / so hast du / was du verlangt.

3. Auch geht solches an

Auf eine andere gar gute Weise.

Man machet Silber zu Pulver / entweder durch Scheide-Wasser / oder auf eine andere Weise : Diesen Kalck süsset man mit Wasser wohl aus / daß die Saltzen davon kommen. Hernach netzt man das guldene Geschirr oder Blech mit Wasser / oder mit Speichel / damit man auswendig so viel von dem Pulver daran schmieren kan / als das Gewicht erfordert : Doch muß man nicht an die Ränder damit kommen / weil sonsten / durch den Probierstein der Betrug leicht könte offenbar werden. Hernach

nimm

nimm ein Theil Saltz / ein Theil Ziegel-Mehl / und zwey Theil roth-gebrandten Vitriol / reib alles wohl zu Pulver; alsdann nimm einen Ziegelstein / haue den so weit aus / als dein Geschirr erfordert: Darein leg auf den Boden / Feder-weiß / hernach von jetzt-gedachtem Pulver / und also deine Arbeit und Wechsels-weise wieder Pulver drauf / biß die Grube voll ist: Darnach decke darauf einen andern Ziegelstein / verbinde sie wohl mit eisernem Drath / und verstreich die Fugen wohl mit Thon / laß es trucken werden / und setze es sechs Stunden lang in ein reverber-Feuer. Wann es nun kalt worden / und du es eröffnet / so wirst du das Gold zwar versilbert finden / aber schwerer als zuvor / ohne Abgang dessen / was drauf gestochen ist. Damit es aber die vorige Farbe wieder bekomme / so mach es also: Nimm Grünspan vier Theil / Salmiac zwey Theil / Salpeter ein halbes / Ziegel-Mehl auch ein halbs / und Alaun das vierdte Theil / misch alles mit Wasser wohl untereinander / tuncke das Geschirr darein / hebs hernach mit einer Zangen in eine Glut / daß es wohl glüe / alsdann nimm es heraus und lösch es in Urin ab / so wird es seine Farbe wiederbekommen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 4. Cap. des 3. Buchs dieses also beschrieben.

Bereit von alten Ziegeln / die schön roth seyn / und allenthalben gefunden werden / ein Mehl / und von Vitriol ein schön rothes Pulver; thue die in ein Geschirr das hierzu dienet: Dann nimm in Scheide-Wasser aufgelöstes oder sonst in andere Weege zu Pulver gemachtes Silber / und mache mit dem Gold und den Pulvern eine Lage um die andere / biß das Gischirr voll ist. Vermachs letzlich wohl / und laß es acht Stunden lang im Feuer stehen; und blaß ihm nicht starck zu. Nach diesem nimm es aus / und verneure die Lagen mit frischem Pulver / ohne Silber-Kalck / und machs wieder voll: Geht dem Golde etwas an der Farbe ab / so sollt du ihm dieselbe auf folgende Weise wieder geben; Mache ein Muß von Salpeter / Salmiac, Vitriol und Ziegel-Mehl / überstreich das Gold damit / bring es ins Feuer mit langsamer Hitze. Man färbet es auch noch auf eine andere Weise, Nemlich / man läst es in Essig sieden mit Sal-Armoniac, Grünspan und Weinstein / biß es seine Farbe wieder bekommet.

Ist es aber gar zu hoch / und du willst es etwas minder gefärbt haben / so ist es ein Mittel / daß du es mit Urin netzest / und auf ein glüend Blech legest / und daruf erkalten lässest.

b. Der Vitriol aber wird also roth gemacht / man läst ihn in einem Topff bey heisser Glut / so lange kochen / biß er die schönste rothe Farbe bekommet: Alsdann nimmt man ihn heraus und hebt ihn auf. Und kan man sich seiner wohl bedienen.

4. Man kan auch mit gefeiltem Kupffer

Eben diß auf eine andre Manier verrichten; wann man nemlich dasselbige an statt des obgedachten Silbers gebrauchet/ so wird es gewichtig genug werden.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 4. Cap. des 3. Buchs folgendes. Man macht es anders auch also: Lösche alte Ziegel glüend im Oel; darnach reibe sie und mische Queckfilber drunter: Reibs zusammen/ auf einem Marmorstein/ endlich thue alles in eine Retorten aufs Feuer/ und distillir das Oel davon herüber. Wann man in diesem Oel das Metall glüend ablöschet/ so wirds auch am Gewicht verbessert.

5. Oder noch anders.

Schmeltze zwey Theil Kupffer unter ein Theil Silber/ schlag es zu dünnen kleinen Blechlein/ in diesen reib den Todten-Kopff vom Aquafort, so aus Salpeter und Vitriol bestehet/ zu Pulver/ und lege in einen starcken Schmeltz Tiegel/ erstlich von den gedachten Blechlein/ hernach von dem Pulver/ ferner dein Gold/ daß du schwerer haben willst; und also umgekehrt weiter fort; biß der Tiegel voll ist. Endlich verschmiere den Tiegel wohl/ und gib ihm gelindes Feuer zwölff Stunden lang: Nimm es heraus/ und stratificirs aufs neue/ biß es sein Gewichte hat.

6. Anjetzo haben wir gelehret/ wie man das Gewichte vermehren soll/ daß gleichwohl weder die Gestalt des Dinges/ noch was drauf gestochen ist/ davon einigen Schaden nehme. Nunmehr aber wollen wir lehren/ ohne Schaden dergestalt und dessen/ was drauf gestochen oder gepräget ist/

Silber oder Gold zu verringern.

Viel thun solches durch starcke Wasser/ es wird aber die Arbeit voller Buckel und Gruben/ und gantz rauch. Man kan es aber also machen: Bestreue das Stücke mit kleinem gestossenen Schwefel/ und halt es über ein Liecht/ oder zünde unter dem Stücke/ den Schwefel an/ daß er anfänget zu brennen/ und sich allgemach verzehret: Alsdann schlag mit einem Hammer auf die andere Seite/ so wird die äusserste Fläche davon herab fallen: und kanst du das Gewichte aus dem haben/ nach dem du viel oder wenig Schwefel nimmst.

7. Nun wollen wir lehren/

Wie man von silbern Bechern die verguldet sind/ das Gold herunter bringen könne.

Dann es begibt sich offt/ daß die Gold-Schmiede die schon verfertigten Geschirre wieder zerschlagen/ und aufs neue machen/ und weil sie nicht wissen/ wie sie von demselbigen Silber das Gold ohne Mühe herunter bringen sollen/ kommt es offt dahin/ daß sie solches mit dem Silber verschmeltzen. Solches aber hernach zu kriegen/ braucht man diesen Handgriff. Nimm Salmiac ein Theil/ und Schwefel ein halbes Theil/ reib beydes klein zu Pulver/ bestreich

das verguldete Theil des Geschirres mit Oel / und streue von dem Pulver drauf / hernach lege dasselbe mit einer Zange ins Feuer / und laß es wohl erhitzen / dann schlag mit einem Eisen darauf / so fällt das Pulver vom Schlagen in eine untergesetzte Schüssel mit Wasser / und der Becher bleibt unverletzt.

8. Es geschicht auch

Eben dieses auf eine andere Weise.

mit Quecksilber also: Schütte Quecksilber in ein weites irrdnes Geschirr / und laß es so heiß werden / daß du einen Finger darinnen erleiden kanst / darein thue das silbern verguldete Geschirr: Und wann nun das Gold sich an das Quecksilber anhänget / so nimm es heraus / schüttele das Quecksilber mit dem Golde / nach dem es kalt worden / in eine Schüssel / und lege das Geschirr auch drein / wiederhole diese Arbeit biß kein Gold mehr am Geschirr verspühret wird; hernach nimm das Gold / so mit dem Quecksilber in die Schüssel abgeschlagen ist / in ein dickes Leinwand / und druck es mit der Hand aus in ein ander Geschirr; so wird das Gold inne bleiben / das thue in ein ausgeholte Kohle / blaß zu biß es schmeltzt / und ein Klümplein draus wird / das schmeltze mit etwas Spieß-Glaß in einem irrdenen Tiegel / und gieß es in einen Gieß-Puckel / daß das Gold zu Boden falle / und das Antimonium oben bleibe.

9. Willst du aber

Von einem kupffernen verguldeten Geschirr / das Gold herunter nehmen /

so netze das Geschirr mit kaltem Wasser / leg es aufs Feuer / und wann es glüet / lösch es im kalten-Wasser ab / und kratze hernach das Gold mit einem Bürstlein von messingen Drath herunter.

Das IX. Capitel.

Wie man die Metallen ohne Scheid-Wasser von einander scheiden könne.

1.

Weil aus den saltzigten Materialien sehr schwer ist scharffe Wasser heraus zutreiben / und dieses nicht ohne geringe Arbeit und Verlust / beydes Zeit und der Kosten: Haben wir für gut angesehen / das Gold von dem Silber und Kupffer / wie auch das Silber von dem Kupffer ohne Scheide-Wasser abzuscheiden / zu lehren / und solches zwar durch etliche gar leichte Arbeiten / in kurtzer Zeit / und mit wenig Kosten.

2. Und wollen nun erstlich weisen /

Gold von Silber zu scheiden.

Versetze in einem irrdenen Tiegel / der wohl Feuer hält / das Stücke Gold / das mit

mit Silber vermischt ist / mit eben so schwer Antimonio auf folgende Weise: Wann das Metall mit grosser Glut in Fluß kommen / und durch die Gewalt des Feuers im Wirbel herum gehet / so wirff etwas von dem Spieß-Glaß darauf / so wird sichs in Kurtzem wieder in den Wirbel begeben / wie vor: Wann du dieses siehest / so trag das übrige Spieß-Glaß vollend hinein / decke den Tiegel zu / und laß alles mit einander kochen / ein Vatter unser lang. Hernach heb den Tiegel aus / und gieß die Materie in einen warm-gemachten mit Inschlicht beschmierten Gieß-Puckel/ klopffe gelinde darauf/ damit das schwere Theil / nemlich das Gold sich von dem Silber scheide / und zu Grunde falle. Wann alles kalt worden / und du es heraus gethan / so wird das unterste Theil Gold seyn / und das oberste Silber. Ists aber nicht recht geschieden/ so laß dich nicht verdriessen die Arbeit noch einmal zuthun / darzu du aber so viel Spieß-Glaß nicht nehmen sollst. Hernach reinige das Gold/ schmeltz auch das Spieß-Glaß / so wird im Grunde allzeit ein kleiner König vom Gold seyn. Die Schlacken / so übrig blieben / treib aus der Capellen ab/ so bleibt das Silber zuruck/ und wirst du befinden / daß du nichts am Gewichte verlohren / weil beyde Metall vollkommne Cörper sind. Doch gehet etwas vom Silber ab.

b. Willst du aber daß der Verlust des Silbers nicht so groß sey/ so mach es also. Wann du dritthalb Pfund Spieß-Glaß hast / so thu zwey Pfund Weinstein darzu / schmeltz es mit einander in dem Tiegel/ so wird sich das Metall zu Grunde setzen ; das treib ab auf der Capellen / und gib ihm sein gehörig Bley ; so wird das andere im Feuer davon gehen / und das Silber allein übrig bleiben. Thust du aber keinen Weinstein zu dem Antimonio, wie wir gesagt haben / so wird ein Theil Silber abgehen / auch wird die Capelle etwas Silber in sich fressen.

3. Eben dieses geschicht auch

Auf eine andere Weise.

Nehmet drey Untzen Schwefel / mischt und reibet sie mit einer Untz Baum-Oel/ setzet alles in einen thönernen verglasten Scherben zum Feuer/ last dasselbige erstlich langsam angehen : Hernach etwas stärcker / biß es fleust / und aus dem Scherben lauffen will / so ziehets vom Feuer und lasts erkalten / schüttets aber bald drauf in einen scharffen Essig / so wird das Oel oben auf dem Essig in die Höhe schwimmen / der Schwefel aber zu Boden fallen : Thut den Essig weg/ und last den Schwefel in starckem Essig sieden/ so wird sich dieser färben. Lasset den gefärbten Essig durch einen Lappen abtropffen / in ein gläsernes oder verglasurtes Geschirr (so bleibt etwas vom Schwefel am Boden:) thut den vorigen Schwefel wieder drein / kocht ihn abermal / und seihet diese Lauge wieder ab/ aus selbigem Geschirr wie vor: Wiederholet auch dieses so offt / biß die Laugen wird trübe oder schwartz worden seyn. Lasset solche Lauge die Nacht über sitzen/ und hernach durch den Lappen wieder abtrieffen / so werdet ihr unten im

Geschirr einen Schwefel finden/ der fast weiß ist: Thut den zu dem vorigen/ den ihr aufgehoben/ und kocht ihn abermal/ mit dreymal so viel distillirtem Essig/ biß der Essig gantz abrauchet: Last den Schwefel trucken werden/ doch gebt Achtung/ daß er nicht verbrenne: Und wann er trucken ist/ kocht ihn abermal in distillirtem Essig/ und wiederholt dieses so offt biß er auf einem glüenden eisernen Blech zerschmeltzet/ und nicht mehr brennt/ noch raucht. Alsdann tragt ihn auf das gemischte Gold und Silber; so wird das Gold also bald zu Boden fallen/ das Silber aber oben bleiben.

Wann auch der Schwefel in einer so starcken Laugen/ auf der ein Ey schwimt/ so lange gekocht wird/ biß er nicht mehr raucht/ und auf einer glüenden Kohlen nur schmeltzet/ und hernach auf ein Gold darunter Silber gemischt ist/ in Fluß getragen wird; so scheidet er das Gold vom Silber.

4. Man hat auch eine künstliche und wunderbare

Scheidung des Silbers vom Kupffer/

mit etlichen Pulvern. Die besten sind/ welche bestehen aus einem Theil von gekörnten Bley/ einem halben Theil von lebendigem Schwefel: zwey Theilen von rohem Arsenic, und so viel von gemeinem Saltz/ mit einem halben Theil Salpeter. Deren jedes muß absonderlich gerieben/ und hernach unter einander gemischt werden. Hernach nimm das gemischte Metall/ und anderthalbmal so viel des Pulvers/ und lege davon eine Lage über die ander in einem Feuerbeständigen Tiegel: Und wann der Tiegel voll ist/ so setz ihn in ein heisses Feur/ biß es schmeltzt; dann nimm es aus/ und geuß es in einen warm-gemachten/ und mit reinem schäfenen Inschlit oder schweinen Schmaltz bestrichenen Gieß-Puckel/ und laß es kalt werden: so wirst du unten im Grunde einen König von Silber finden/ und oben wird das Kupffer stehen: Die scheide von einander mit einem scharffen Stemm-Eisen/ oder einer Feile: Du kanst auch/ so dirs beliebet/ das aus der Capellen abtreiben. Es muß aber das Silber zu dünnen Blechlein geschlagen seyn/ damit wann es mit den Pulvern stratificirt wird/ es von denselben überall könne berühret werden. Auch muß man hernach den Tiegel mit einem Deckel vermachen/ und wohl verlutiren. Ferner/ muß das gemeine Saltz verkrachet seyn/ damit es nicht umsprütze: und der Schwefel muß fix gemacht/ und hierzu zugerichtet seyn.

5. Auf nachfolgende Manier aber hat man auch ein Mittel

Das Gold vom Kupffer zu scheiden.

Mach ein Pulver von folgenden Sachen: Nemlich/ nimm Vitriol/ Alaun/ Salpeter/ lebendigen Schwefel/ jedes ein Pfund/ reib alles/ und koch es in einer Laugen die gemacht ist/ aus einem Theil Aschen/ eben so viel lebendigen Kalck/ und vier Theil buchener Aschen: Laß alles beym Feuer zergehen/ geuß es

ab / und koche es / biß die Laugen gantz eingesotten ist: Hernach laß es trucken werden / und heb es auf an einem Ort der nicht feucht ist / damit es nicht zerfliesse. Hierunter misch ein Pfund gekörnt Bley: Und von diesem Pulver nimm allzeit sechs Untzen auf ein Pfund Kupffer / trag es nach und nach auf / wann es im Schmeltz-Tiegel in der Glut stehet / und rühr es mit einer eisernen Krücken starck um. Wann man hernach den Tiegel läst kalt werden / und ihn zerschlägt / so findet man ein güldnes Klümplein am Boden: Das übrige mach / wie bereit gemeldet ist.

Das X. Capitel.

Wie man Gold und Silber mit Scheide-Wasser von andern Metallen gar vortheilhafftig scheiden kan.

1.

Nun wollen wir aber eine Art und Weise lehren / wie das Gold vom Silber / und das Silber von andern Metallen mit gutem Vortheil zu scheiden sey; und kan einer nicht schlechten Gewinn dabey haben / wann er dem / was wir hier schreiben / recht wird nachzukommen wissen; sintemalen wir etliche kennen / die durch diese Kunst nicht geringe Mittel zusammen gebracht. Die Sache aber verhält sich also.

b. Man nehme ein Silber / darinnen Kupffer ist / und löse das in gemeinem Scheid-Wasser auf; wann es nun alles aufgelöset / so giesse man Brunn-Wasser hinein / damit das Scheid-Wasser seine Schärffe zertheilen müsse / und nicht mehr tüchtig sey ein Metall anzugreiffen. Das Wasser giesse man in ein weit Geschirr / und lege Kupffer-Blechlein hinein / so wird sich das Silber Wolcken-weise dran anlegen: Hingegen aber das Kupffer im Wasser verbleiben. Das Wasser thue man in eine gläserne Retorten / und distillire das Brunnen-Wasser mit gelindem Feuer davon. Wann man nun siehet / daß das bewuste Maß des Brunn-Wassers herüber ist / oder die Retorte anfängt gelbe zu werden / und die Saltzen anfangen starck zu riechen; so thu die Vorlag weg / und lege eine neue vor; vermache die Fugen mit gutem Leimen; stärcke das Feuer / so wird das Scheid-Wasser so starck herüber gehen als vor: Und im Grunde der Retorten wird das Kupffer zuruck bleiben. Das Aquafort aber / hat seine Stärcke wie ehemals / und kan man dasselbe mehrmal wieder brauchen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen werden hier im

11. Cap.

11. Cap. des 3. Buchs noch beygefüget folgende Stücke.

Von den Medicinen des andern Grades.

Nun wollen wir beschreiben die Medicinen des andern Grades. Wir nennen aber also diejenigen / welche die geringern Cörper / wann sie drauf geworffen werden / also verändern / daß ihnen noch wenig an der Vollkommenheit mangelt: Sie bestehen aber doch nicht in der letzten Probe. Derohalben / wie sie die Medicinen des ersten Grades (welches lauter falsche Färbungen / oder vielmehr nur gewisse Vorbereitungen sind / und bißher hin und wieder beschrieben worden) übertreffen; also werden sie wieder von den Medicinen des dritten Grades übertroffen / fehlet doch nicht viel / daß sie dieselben nicht erreichen. Aber dieweil sie sehr schwer seyn / und mit Müh gefunden werden; so haben wir etliche wenig probiret / und hieher gesetzet.

Erstlich / nun wird angezeiget /

Wie man Silber und Gold soll färben / auf eine so treffliche Art / daß man es vor recht Gold ansiehet.

Mach ein Amalgama von gefeiltem Silber / und drey mal so viell lebendigem Quecksilber / laß es in einem gläsernen Geschirr aufm Feuer erhitzen / biß der Mercurius, so viel dessen mehr ist als des Silbers / davon raucht. Darnach nimm Salmiac und lebendigen Schwefel so viel als des Silbers ist am Gewicht / stoß und thue es zusammen in ein Gefäß auf ein Kohl-Feuer / zwo Stunden lang / biß sich der Salmiac, Schwefel / und endlich auch das Quecksilber sublimire / und in die Höh begebe / und am Halse des Geschirres anhänge. Nach diesem brich das Gefäß auf / und nimm das Silber / so eine Gold-Farbe genommen / und dem Golde an Schwere gleichen / oder solches wohl übertreffen wird / heraus / und heb es auf. Hernach mache also bald ein solches Wasser. Nimm Römischen Vitriol / und zwey mal so viel rothen Colcotar, von Cuperosa oder Kupffer-Vitriol des allerbesten (dann daran ist am meisten gelegen:) ferner dreymal so viel Salpeter / und Grünspan den dritten Theil; auch Zinober den sechsten Theil: distillir in Gläsern ein Wasser davon. Desselben nimm zwey Theil; thue darein ein Theil des oben behaltenen Silbers; laß es vier und zwantzig Stunden / auf linder Wärme stehen. Darnach stärck das Feuer / und laß das Wasser abrauchen. Was unten am Boden bleibet das laß in einem Schmeltz-Tiegel / der oben mit Leimen zugeschmieret / mit Borras fleissig im Feuer: So wirst du es haben. Dann das Silber bekommt eine gelbe Farbe / die es nicht mehr gehen läst / oder verändert / also / daß sie in allen Gold-Proben gar wenig / oder wohl nichts davon verleuret.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich auch fol-

gender Anhang im 13. Capitel des 3. Buchs.

Von dem Streit Phöbi und des Drachen Pythonis.

Nimm den grossen und ungeheuren Drachen Python, von seinem Ort/ den Python, sag ich / mit dem grausamen erschröcklichen Angesicht/ voller gläntzender Schuppen / und viel schädlichen Giffts / auch mit vielen Stacheln umgeben / das schröcklichste und gifftigste unter allen Thieren / so je das Erdreich zur Mutter gehabt : Da dann viel hilfft / daß man seines Orts Gelegenheit kenne ; so gar/ daß daran auch schier alles gelegen ist. Dieses verfluchte Thier / das gifftiger ist als eine Schlange/ brodmet / durch das gifftige Anhauchen seines faulen Odens / sehr weit und gefährlich in die Ferne. Wann er nun seinen Feind verschlungen oder gefressen / so stecket ihn in eine finstere Höle ; so bald er anfängt stille zu werden; damit er sich nicht wieder aufmuntere/ und durch seinen Dampff und tödtlichen Odem die Beystehenden tödte. Derohalben ist nöthig / daß die Umstehenden ihre Häupter mit Blasen überdecken / wann sie nur dadurch sicher seyn. Doch ist das Sicherste / daß man diese streitende Feinde mit einander kämpffen lasse. So wird dann Phœbus allgemach auf diesen grossen Python zuschiessen / und ihn mit der Macht seiner Pfeile der Gestalt angreiffen / daß sein Cörper endlich gantz geleeret / und das Gifft dieses ungeheuren Thieres völlig vergossen und ausgespeyet werden wird. Dabey muß aber auch die Gütigkeit des Himmels nicht ermangeln / sondern durch einen starckem Regen das Wüten dieser Schlangen dämpffen / damit sie die verlangte Feuchtigkeit von ihm einschlucke / und biß in ihren Todt von der Menge vieler Feuchtigkeit eingenommen und überwältiget werde. Auf solche Weise soll der Streit des Phœbi und Pythonis, auf die sechs Stunden lang / oder etwas länger wären / als woran nicht viel gelegen / wann nur Phœbus den Sieg behält. Wann nun das Jngeweide dieser gifftigen Schlange durchspiest / und ihr Leichnam todt da lieget / auch das Gifft alles ausgeleeret ist ; so soll Phœbus aufhören zu wüten : fängt aber der Python an wieder lebendig zu werden / so soll man ihm nicht zulassen den Kopff empor zu heben. Mit einem Wort / man soll so tapffer mit ihm streiten / biß der Wurm in dem Kampff todt liegen bleibe. Alsdann mag Phœbus dieses Sieges halben einen Krantz von Lorbeer-Blättern und Blumen auffsetzen / und den Lohn dieses herzlichen Siegs davon tragen : Anbey aber wohl acht haben / daß er dem geilen Knaben nicht mit Schimpff begegne / und wer es so weit bringet / mag sich wohl einbilden / daß er genug gethan. Jch zweiffle aber nicht / daß sich nicht einige finden sollen / die der gütige Jupiter so lieben / und sich gegen sie so günstig und gnädig bezeugen werde : Wiewohl ihrer wenig dessen würdig seyn. Wie nun der verborgene Verstand dieses Rätzels durch fleissige Nachforschung und lebhafftigen Geist wohl

zu erfinden; so wird dieses / und mehr andere / von den rechtschaffenen Kindern der Weißheit gar leicht verstanden werden. Und so viel hab ich vor dieses mal im Ernst wollen kurtzweilen.

Anmerckung.

DJe Erklärung dieses Rätzels bestehet in folgendem / daß durch den Drachen Python verstanden wird das Quecksilber von Spieß-Glaß / aus Ungarn; durch seinen Feind / das Gold: durch die finstere Höle eine Phiole; durch den Phœbum der Alchymist / der das Feuer regieret; durch die Umstehenden die Capelle oder der Ofen; durch die Ausspeyung des Giffts / das gantze Philosophische Werck mit seinen Farben / durch die sechs Stunden so viel oder mehr Monat; durch der Schlangen Todt / des Mercurii Fixation und Verfertigung des Steins; durch den geilen Knaben / daß ein Philosophus der Erlangung dieses Wercks nicht mißbrauchen solle.

Ende des fünfften Buchs.



Das sechste Buch

Welches lehret / wie man die Edelgesteine nachmachen solle.

Der Eingang.

I.

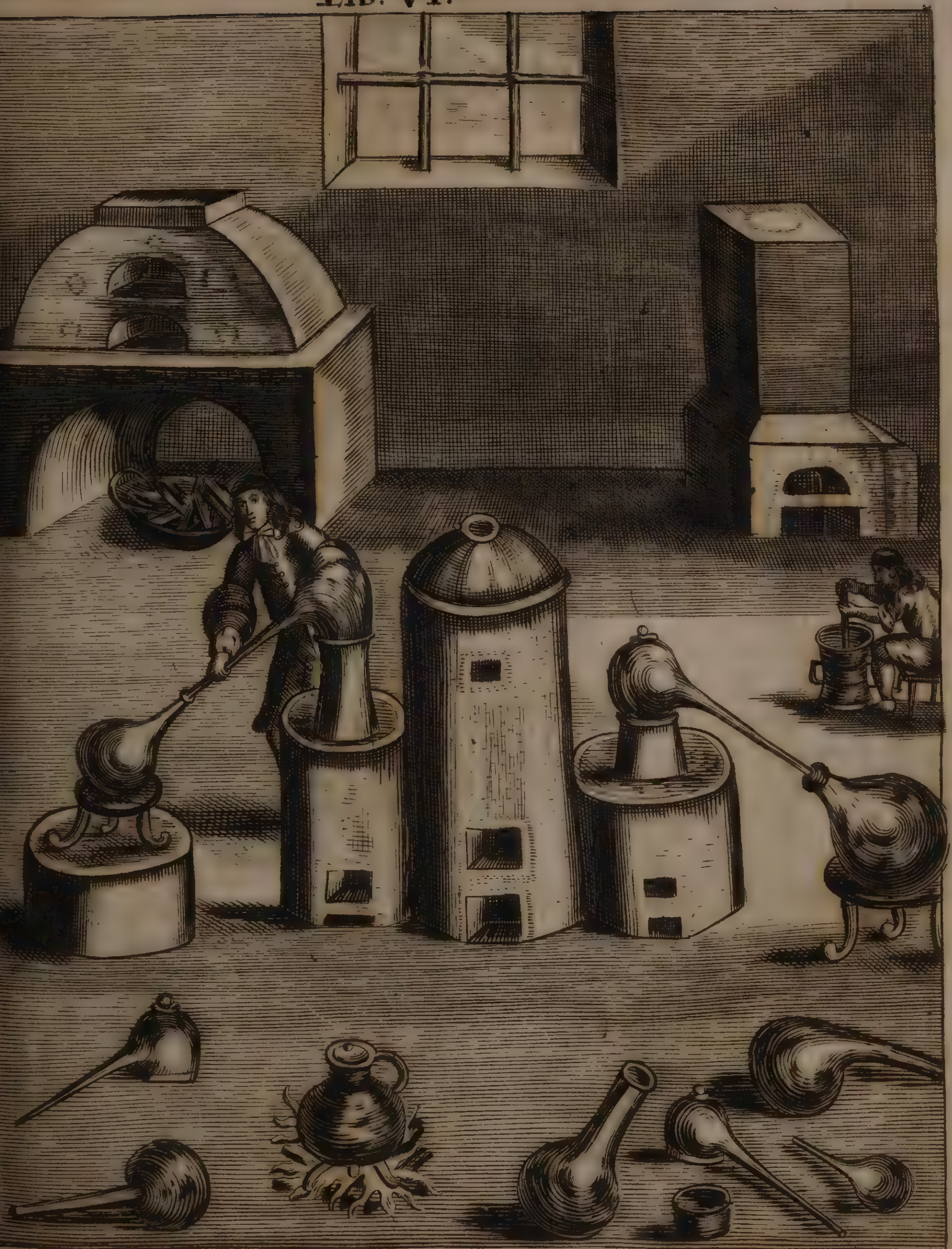


Von den Künstleyen/ so man mit Metallen vorhat / wollen wir nun fortschreiten zu der Nachmachung der Edelgesteine: Dann beyderley haben einen Grund; beyde Künste sind einander gantz nahe verwand / und gehen beyde mit der Feuer-Arbeit um: Und ist in den alten Zeiten dieses alles nicht ungemein gewesen. Wie dann Plinius saget: Es ist kein Betrug der mehr Nutzen in der Nahrung bringet / als dieser / und hat die Gold-Begierde zur Pracht so viel Anleitung gegeben / daß offtmals die besten hierüber gesetzten Ober-Aufseher / nicht sicher davor gewesen.

2. Man macht aber die falschen Steine auf vielerley Weeg und Weise: Also daß man entweder die Steine mitten von einander scheidet / und etwas gefärbtes dazwischen leget / und die Stücke hernach wieder zusammen füget: Oder daß man den Crystall gantz und gar färbet: Oder aus vielen Sachen einen Stein macht: Oder rechten Edelgesteinen ihre Farbe nimmet: Und dieses alles dergestalt / daß sie deßwegen die trefflichsten Farben bekommen / also / daß man sie vor rechte natürliche Steine halten sollte. Dabey wir endlich auch die so genandten Smalten / oder Schmeltz-Glaß wollen machen lehren.

Anmerckung.

Wer in diesen Arbeiten was Rechtschaffens ausrichten will / der kan nicht besser thun / als hierbey zu Hülffe nehmen das vortreffliche Büchlein Antonii Neri, eines Florentiners de arte vitraria, oder vom Glaß machen / mit den Anmerckungen Christophori Merretti.





retti. Wiewohl mir ein guter Künstler dieser Dinge entdecket/ daß er schier am allerbesten befunden die wenige Stucke/ so von falschen Gesteinen in Alexio Pedemontano, aufgezeichnet zu finden. Alles dieses aber übertrifft die neuliche Glaßmacher-Kunst Herrn Kunkels.

Das I. Capitel.

Von etlichen Saltzen/ so man zum Steinmachen gebrauchet.

1.

Wir wollen aber etliche Zubereitungen voran setzen/ so zu Nachmachung der Edelgesteine sehr nothwendig sind; damit wir sie nicht hernach offtermals wiederholen müssen.

Und erstlich zwar wollen wir lehren/

Wie das Saltz von der Aschen/ so man Soda nennet/ gemacht werde/

Wann das Kraut Kali zu Aschen gebrandt ist/ so nennet man es insgemein Soda. Diese Soda mählet man klein auf Hand-Mühlen/ und diß zwar zum andern mal/ siebet es hernach durch ein Sieb zu einem zarten Pulver/ und thut sie in küpfferne Kessel/ darein man sie im Wasser kochen läst; nemlich auf jedes Pfund Soda, allezeit einen Wasser-Eymer Wasser gerechnet. Man läst sie aber auf die vier Stunden sieden/ und wann das Wasser biß auf drey Theil eingesotten/ hebt man den Kessel vom Feuer herab/ und läst es zwölff Stunden lang stehen/ so setzt sich die Unreinigkeit zu Boden/ und das Wasser wird oben gantz klar. Darauf läst man dieses durch wollene Lappen in ein ander weites Geschirre abtrieffen. Die Kessel aber mit dem Boden-Satz füllt man wieder frisch mit Wasser an/ und thut noch einen Sud/ das läst man/ wie gemeldet/ wieder kalt werden/ und sich setzen: Auch das Wasser/ wann es lauter worden/ abermal abtrieffen; und dergleichen thut man auch das dritte mal; doch mit der Behutsamkeit/ daß man bißweilen kosten muß/ ob das Wasser auch noch nach Saltz schmeckt. Das abgeseiegne Wasser aber/ setzt man in einem irdenen Hafen zum Feuer/ und läst es so lange einkochen/ biß es anfängt dicke zu werden/ und sich in Saltz zubegeben: Das nimmt man alsdann mit einem eisernen Löffel heraus: Und kan man also aus fünff Pfund Soda, ein Pfund Saltz bekommen.

2. Auf gleiche Weise ist auch zu wissen

Wie das Weinstein Saltz gemacht werde

Nemlich/ man muß Hefen nehmen vom alten Wein/ und die wohl lassen trucken werden/ das nennt man insgemein Tartarum, oder Weinstein. Diesen thut man in einen Ofen/ der zum reverberiren

ren gemacht ist / also / daß die Flamme oben an ein Gewölbe anschläget / und mit grosser Hitze wieder zuruck prallen muß: Darinnen wird er lange gebrandt/ biß man sieht / daß er weiß wird: Und rühret man ihn offt mit eisernen Hacken/ daß alles wohl ausbrenne. Wann es nun aufhöret zu rauchen / nimmt man etwas davon mit einer Zangen heraus und zerschlägets / um zu sehen / ob es durch und durch Schnee-weiß worden; dann diß ist ein Zeichen / daß es genug gebrennt: Allermassen es offtmals geschiehet/ daß nur das auswendige Theil durchbrennet/ inwendig aber noch alles roh ist. Wann es nun aussiehet / wie ein gebrandter Kalck / nimmt man es heraus und läst es kalt werden: Hernach reibet man es / und läst es in einem weiten Geschirr sechs Stunden lang weichen: Wann nun das Wasser klar worden / muß man es durch einen leinen Lappen in ein ander Geschirr lassen abtrieffen / und auf den Boden-Satz ander Wasser giessen / auch im übrigen alles thun / was wir vor bereits gemeldet: Biß das Wasser alles in sich gezogen / welches das dritte oder das vierdte mal geschehen wird. Alle diese Wasser oder Laugen nun/giest man in ein gläsern Geschirr / und setzt dasselbige auf eine hierzu gehörige Wärme / und läst das Wasser abrauchen / so findet man zu letzt das Saltz auf dem Bodem. Das nimmt man heraus und verwahret es an einem truckenen Ort / damit es nicht zu Oel werde.

Das II. Capitel.

Wie man die Kiesel-Steine/ oder die Crystallen zurichte: Und wie man die Pastillen koche.

I.

DJe Materie aus welcher man Edelgesteine macht / sind entweder Crystallen / oder Kieselsteine/ die man zum Feuerschlagen braucht; oder die runden Steine in den Flüssen: Und sind die besten hierzu die man in der Tems findet / welche weiß und so groß als ein Ey. Aus diesen macht man die edle Steine/ und sind sie alle mit einander von gleicher Würckung: Wiewohl etliche davor halten / daß hierinnen der Crystall den Vorzug habe; um deß Willen/ daß er schön durchsichtig seye: Worinnen sie doch nicht recht haben.

b. Diese Steine aber werden also zu bereitet: Die Steine aus den Flüssen thut man in das oberste Theil des Reverbrir-Ofens / wo die Hitze am grösten ist: Und wann sie wohl glüen / nimmt man sie heraus/ und wirfft sie gleich in ein Wasser: Alsdann werden sie getrucknet und im Mörsel zerstossen / oder in Hand-Mühlen klein zumahlen: Biß ein gantz dünner Staub draus wird. Dieses Pulver thut man in ein weites Gefäß/ darin-

darinnen Regen-Wasser ist / und rühret es mit den Händen wohl durch einander / so geht das subtile Theil in die Höhe / und das Schwere setzt sich zu Boden. Was nun schwimmet / schöpfft man heraus / uud giest alsobald ander Wasser in das Gefäß / rühret das Pulver wieder auf / als wie vor / und dieses wiederholet man so offt / biß man das grobe schwere Pulver alles abgesondert hat. Das abgeschöpffte Wasser läst man sitzen / so bleibt unten auf dem Boden ein Schleim / der bestehet aus einem so zarten Pulver / welches man zwischen den Fingern nicht fühlen kan / und wird dieses also genommen und aufgehoben.

c. Weil aber im Stossen oder Mahlen zugleich etwas von dem Mörsel oder von dem Edelgesteine grobe Flecken bekommen / so muß man dasselbige fleissig wegwaschen; drum thut man das gantze Pulver in ein Becken / und giesset mehrmals Wasser / und rühret alles wohl um / so schwimmet der Staub von dem Mörsel / oder von der Mühl / weil er gar leicht ist / in die Höhe; das von den Steinen aber fället zu Grunde: Da schöpffet man jenes ab / und scheidet es also davon. Und diß muß man so offt wiederholen / biß der sandichte schwartze Staub gantz davon ist / und sich oben keiner mehr sehen läst. Da geust man endlich das Wasser ab / läst das Pulver trucken werden / und hebt es auf.

2. Hierauf wollen wir nun weisen /

Wie die Pastillen (a) gemacht und gebrandt werden.

Dann die Künstler nennen den Teig / der aus den Saltzen / und dem obbeschriebenem Pulver und Wasser gemacht wird / Pastillen. Dazu nimmt man Weinstein-Saltz fünff Theil / Soda-Saltz eben so viel / und zweymal so viel als die Beyde von dem obbemeldten Stein-Pulver; dieses alles mischet man in einem Hafen wohl unter einander / befeuchtet es mit Wasser / daß sichs wohl netzet / und man es mit den Händen kneten kan / wie einen Teig: Daraus macht man Kuchen einer Faust groß / und legt sie an die Sonne / daß sie wohl trucken werden: Hernach thut man sie in den reverberir-Ofen sechs Stunden lang / und mehret das Feuer nach und nach / biß die Kuchen endlich roth glüen / aber nicht schmeltzen; deßwegen man keines Blasebalges hierbey brauchet. Wann sie nun gnug gebrennet / so läst man sie mit einem eisernen Hammer kaum zerschlagen.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / im 16. Cap. des 3. Buchs.

Wie man Crystallen schmeltzen soll.

Diß gibt nicht wenig Hindernis / wann man die nicht zum Schmeltzen bringen kan / und ohne sie kan man nicht machen / was man suchet. Du sollst es aber also angreiffen: Zerstoß Crystall zu kleinem Pulver / sieb es durch ein Sieblein / gantz subtil: Nimm darzu den halben Theil Weinstein-Saltz / mache mit Wasser Küch-

(a) Pastilli,

Küchlein davon / setz es in einem ungebrendten Topff / in einen heissen Feuer-Ofen die gantze Nacht / daß es stets glüe / und nicht fliesse. Darnach schmeltz es in einem darzu dienenden Gefässe / mit Verhütung / daß keine Unreinigkeit darunter komme: Dann wo dieses geschiehet / so bekommt der Stein einen Tadel; dann er soll unbefleckt / und überaus durchscheinig seyn. Wann man ein wenig mehr Saltz darzu thut / fleust er schneller.

Etliche pflegen den Crystallen

Auf eine andere Weise

zu bereiten / daß er leichter fliessend werde / und sich besser zum Werck ergebe: Nemlich also. Sie nehmen einen grossen eisernen Löffel / beschlagen den mit Leimen / thun darein gestossne Crystallen / setzens ins Feuer; Und wann sie glüend werden / löschen sie die in Weinstein-Oel zum öfftern ab / stossen sie dann in einem metallinen Mörsel / daß das Pulver leicht fliesse.

Das III. Capitel.

Von dem Ofen / und was man vor Gefässe zu dieser Arbeit vonnöthen hat.

1.

DArauf muß man nun einen Ofen bauen / der einem Glaß-Ofen nicht gar ungleich sey / doch etwas kleiner / der sich zu dieser Arbeit schicke. Derselbe soll hoch seyn acht Schuh / und zwey Fächer haben; also / daß das Gewölbe des untersten Fachs anderthalb (a) Spanne dick sey. Dieses Fach soll unter der Erden ein enges Thürlein haben / dadurch man das Holtz in das unten auf dem Boden gemachte Feuer einlegen könne. In dem mittelsten Gewölbe aber / soll ein Loch seyn eines Schuhes weit / aus welchem die Flammen in das andere Fach schlagen / und am obersten Schwiebogen hinstreichen könne. Von welcher also zuruck-prallenden Flammen eine grosse Hitze erwecket wird. In diesem obersten Fach / müssen in der Wand selbst einige Löcher seyn / dadurch man hinein reichen könne biß an die andere Seite / und sollen diese Löcher einer (b) Spannen weit seyn; damit man dadurch die Tiegel bequemlich aus und einsetzen könne.

2. Diese Tiegel nennen die Arbeiter in dieser Kunst Patellas, und werden sie aus dem guten Thon gemacht / der zu Valentio gegraben wird / und trefflich wohl Feuer hält: Die sind eines Fingers dicke / und eines halben Schuhes hoch; dabey sie am Boden dicker als sonst: Damit sie durch die Gewalt des Feuers nicht zerbersten.

3. Wann nun alles fertig ist / leget man Holtz ein / und zündet solches an / also / daß der Ofen allgemach erhitzt werde /

(a) Palmus.

(b) Palmaris latitudinis.

de / und innerhalb sechs Stunden durch und durch glüe. Der Künstler aber muß fleissig und wohl geübt seyn / wann er sein Werck recht thun soll. Alsdann werden die Pastillen / welche in Stücke wie welsche Nüsse groß zerschlagen werden müssen / durch die obersten Löcher / so man mit Fleiß zu den Tiegeln gemacht / mit eisernen Zangen in die Tiegel getragen / nemlich in jedern ein Stück: Wann die nun schmeltzen / erheben sie sich / und werden Blasen draus; damit diese nun nicht gar zu groß werden / muß man sie mit spitzigen Spießlein aufstechen / damit die Lufft heraus könne / und sie sich setzen / und nicht über den Rand der Geschirre überstehen. Drauf trägt man andere Stucke hinein / nnd fähret so fort / alles wie vor / biß die Tiegel biß oben an voll sind / und also wird die Materi in stetem Feuer den gantzen Tag gekocht. Dann fühlet man endlich mit einem krummen Eisen in den Tiegel / und versucht ob die Materi durchsichtig gnug worden: Wann solchs geschehen / nimmt man sie mit gewissen hierzu gemachten Eisen / aus den Geschirren heraus; und wann alles ausgehoben / wirfft man solches in ein reines klares Wasser / zu dem Ende / daß man die Unreinigkeit und das Saltz davon möge heraus bringen. Dann wann das Glaß nun gemacht / so begibt sich alsobalden ein Saltz heraus / welches die Materie wie eine Wolcke umgibt.

4. Man muß aber sehr behutsam in allen Stücken umgehen / damit man mit dem Glase im Herausnehmen nicht an die Ofen-Wände anstößt; dann es klebet an wie Vogel-Leim: Also / daß man es schwerlich wieder herab bringen kan; man wollte dann ein Stuck von der Wand mit abreissen: wie man sich dann auch fürsehen muß / daß es nicht auf die Tiegel falle / dann man bekommt es schwerlich wieder davon / und das Glaß verleuret viel an seiner Durchsichtigkeit.

5. Wann das Glaß nun erkaltet / thut man es wieder in Tiegel / und läst es zwey Tage lang glüen / biß es zu seiner Vollkommenheit gelanget. Nachdem es nun solcher Gestalt / zwey Tage lang in der Hitze gestanden / so thun etliche / damit es nicht Bläßlein bekomme / (wie dann das Glaß diesem Unheil gar sehr zugethan ist) etwas Bleyweiß (d) hinein; dieses wird alsobald roth / schmeltzet aber darauf mit dem Glase / und dieses wird davon gantz durchsichtig: Da muß man dann mit einem krummen Eisen versuchen / und wann sich keine Bläßlein mehr finden / so ist es gerecht / und ist also das Glaß zu den Edelgesteinen in seine Vollkommenheit gebracht.

Anmerckung.

IM 18. Capitel des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet ferner was folget:

Wie man einen Demant machen soll.

Erstlich sollt du haben den besten Crystallen / den thue in einen Topff / in einen Töpffer-Ofen über Nacht / lösch ihn in Wasser ab. Dann reib ihn gantz klein / und mische drunter Weinstein-Saltz: Mache mit Wasser Küglichen davon / die

(d) Cerussa.

die laß über Nacht im starcken Feuer glüen / ohne flussen. Darnach nimm sie wieder heraus / und thue sie in einem starcken Tiegel ins Feuer / auf zween Tage lang / so wirstu einen guten Demant haben.

6. Nun wollen wir auch lehren die Farben machen / damit man die Edelgesteine färbet : Welche theils gelbe / theils grüne / theils aber blau.

Das IV. Capitel.

Wie die Farben zugerichtet werden.

I.

Weil man in dem Ofen das Glaß schmeltzen läst / so macht man bey eben demselbigem Feuer / zugleich auch die Farben zurecht : Und wollen wir nun erstlich weisen /

Wie man das (a) Eisen-Pulver zurichten soll:

da nehmen sie drey oder vier Pfund Eisen-Feil / die waschen sie wohl wie folget: Nemlich / sie schütten sie in ein weites Geschirr mit Wasser / damit das Eisen seines Gewichts halben unter sincke / was aber vom Holtz / Staub und dergleichen Unsauberkeit drinnen ist / in die Höh schwimme ; so wird die Eisen-Feil gar sauber. Die lassen sie wohl trucken werden / und thun sie in einen verglasten Topff / der oben weit ist / und giessen drey oder vier (b) Maß sehr guten scharffen Essig daran / lassen sie drey oder vier Wochen beitzen / und rühren es alle Tage sieben oder mehr mal mit einem eisernen Stabe wohl unter einander ; lassen es hernach sitzen / und giessen den Essig endlich davon ab in ein ander Geschirr. Auf die Eisen-Feil aber giessen sie wieder frischen Essig / wie vor / und diß so lange / biß der Essig das Eisen alles verzehret und aufgelöset. Die abgegossenen Essige nun thut man in einen irdenen Hafen / setzt ihn zum Feuer / und läst ihn sieden / biß der Essig gantz und gar eingekocht ist / so wird ein schleimichtes Wesen im Grunde bleiben : Wann man nun etwas stärcker Feuer gibt / so fänget die fette Schweflichkeit des Eisens liechter loh an zu brennen ; die läst man ausbrennen / so wird das hinterstellige Pulver der Saffran seyn / welcher Crocus ferri genannt wird.

b. Andere gebrauchen sich des Rostes von verrosteten eisernen Nägeln ; die lassen sie wohl glüend werden / und löschen sie in sehr scharffem Essig ab : Den Essig seihen sie durch Papier / und den Rost lassen sie trucknen / und im Feuer abermal durchglüen : Besprengen ihn hernach wiederum mit Essig / und wiederholen diß also drey oder vier mal : Endlich lassen sie den Essig abrauchen in einem Hafen / und das im Boden überbleibende Pulver / ist der Crocus, den heben sie fleissig auf.

2. Nun wollen wir ferner lehren /

(a) Crocus Martis.
(b) Amphora.

Wie man die blaue Glaß-Farbe/ so man Zaphara nennet / calciniren solle.

Man macht an der einen Seiten des Ofens gleichsam ein Blendwerck oder Fensterlein / an welches man ein klein Vor-Oefelein ansetzet und einfüget / in welches inwendig heraus die Flamme durch ein Loch einschlagen kan: Und muß diß Vor-Oeflein von aussen her ein Thürlein haben/ daß der Meister mit der Hand dadurch wohl aus und ein kan/ wann er etwas darinnen zu bereiten will: Und wird dieses Neben-Oefelein einen Schuh lang/ und auch breit gemacht. Alsdann legt man diese blaue Farbe Zaphara genandt/ auf eine irrdene Platte/ und setzet sie in das Vor-Oeflein; machet drauf das Loch oder Thürlein zu/ daß sie gantz roth glüet: nach Verfliessung einer Zeit von sechs Stunden/ nimmt man sie heraus/ und schüttet sie in Wasser: So zerfähret sie gantz in Stücklein; die werden getrucknet/ gerieben/ und durch ein Sieb gefeget/ so bekommt man ein Pulver/ / welches man kaum zwischen den Fingern fühlen kan: das hebet man auf. Kan man es mit dem Stempel und im Mörsel so klein nicht kriegen/ so muß man Wasser an das Pulver giessen/solches mit den Händen aufrühren/ und nur ein wenig sitzen lassen; und das Wasser in ein ander Geschirr abgiessen: Auf das Pulver aber ein frisches thun/ und diß so lange wiederholen/biß nichts als das Grobe übrig bleibet / das zerstösset / reibet/ und siebet man wieder/ biß es alles im Wasser aufgehet. Hernach läst man das Pulver trucken werden/ so ists recht zart.

3. Noch will ich hier auch beschreiben/

Wie man das Kupffer brennet.

Man nimmt gefeiltes Kupffer/ und eben so schwer Saltz drunter; dieses setzt man in einem irrdenen Scherben ins Feuer / nemlich in das hierzu gemachte Vor-Oeflein/ da wird es zwo oder drey Stunden lang mit einem krummen Eisen umgerühret/ daß es allenthalben wol durchbrennet werde: Da lasse man es glüen einen Tag und Nacht; endlich thu man es heraus/ und theile es in zwey Theile: Das eine kan man auf die Seite setzen: Das andere setzet mit Saltz noch einmal ins Feuer / einen Tag und Nacht durch: Und diß wiederholet also drey oder viermal/ damit sichs desto besser calcinire: Dabey diß wohl in acht zu nehmen / daß es im Feuer nur glüen/ aber nicht schmeltzen muß: so wird es/ wann es recht ausgebrennet/ schwartz werden.

***

)o(

Das V. Capitel.

Wie man den Edelgesteinen die Farbe geben soll.

I.

Nachdem nun alle Vorbereitung geschehen/ so ist nichts mehr übrig von den Steinen zu sagen/ als wie man einem jeden absonderlich seine Farbe geben soll. Drum wollen wir anfänglich beschreiben/

Wie man einem Sapphir die Farbe giebet/

wie an diesem die Künstler anfangen. Dann wann man ihm die Farbe gegeben/ und ihn gar bald aus dem Feuer nimmt/ so wird die Farbe gar blaß; je länger er im Feuer gelassen wird/ je höher wird er an der Farbe. Man thut aber in einen Tiegel voll Glaß nur ein wenig von der blauen Farbe/ so man Zaphara nennet/ nemlich auf ein Pfund Glaß sind zwo Untzen genug: Hernach muß man es mit einem eisernen Hacken unaufhörlich unter einander mischen/ daß das Unterste zu oberst komme: Und wann es gnug gemischt zu seyn scheinet/ muß man zur Probe nur ein klein wenig aus den Tiegeln ausheben/ um zu sehen/ ob die Farbe recht worden: Ist sie nun zu blaß/ so thut man etwas von der Zaphara hinein; ist sie aber zu tunckel/ so thut man aus einem andern Tiegel ein wenig Glaß hinzu/ und läst es auf die sechs Stunden lang starck kochen.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 5. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Auch kan man einen Sapphir mamachen auf folgende Weise.

Und ist solche Tinctur gar leicht. Nimm gepülvert Glaß/ und darzu halb so viel der Himmel-blauen Erden/ die man Zaphara nennet: Thu es in einen Ofen in einem starcken Gefäß/ laß es drey Tag drinnen/ so hast du es.

2. Auf solche Weise kan man auch

Korn-Blumen und Türckis-Farbe in den Steinen zu wege bringen/

die man insgemein Aqua marina nennet/ so eine Art von Sapphiren ist. Dazu nimmt man aber gebrandt Kupffer/ das zu einem gantz subtilen und unbegreifflichen Pulver gerieben ist: Dann sonst wird der Stein gar nicht gerathen; dieses mischet man unter das Glaß. Wie viel man aber davon nehmen solle/ kan man nicht eigentlich setzen/ dann man macht sie tunckler und liechter. Doch ist vor jedes Pfund Glaß/ ein Quintel des Pulvers genug.

3. Nun folget/ daß man lerne/

Wie man die Farbe eines Amethysten zuwege bringen könne.

Da thut man auf jedes Pfund Glaß

Quintel Manganesi, (welches eine Art von Magnet- und Eisen-Ertz/) davon bekommt man Amethysten-Farbe. Will man nun den Stein groß haben/ so muß er blasser werden: wird er aber klein/ so macht man ihn etwas gefärbter; dann diese kan man hernach zu Ringen/ und zu andern Sachen brauchen.

4. Also wollen wir uns auch befleissigen/

Die Farbe eines Topasen nach zu machen.

Da wird auf jedes Pfund Glaß ein halbes Loth Eisen-Saffran (c) genommen und drunter gemischet; benebenst auch ein wenig Mennig (d) drunter gethan/ damit er etwas liechter und röthlichter werde/ und kan man allzeit auf ein Pfund Glaß/ drey Untzen Mennig nehmen: Man muß aber die Mennig zu erst hinein thun/ hernach das Eisen-Pulver.

Anmerckung.

AUs dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen:

Einen Topasier zu machen.

Nimm gemeldten Sand/und darzu vier mal so viel Zinn-Kalck/ setz es in einem starcken Gefäß in eine langsame Hitze; laß es einen gantzen Tag darinnen stehen; dann der Sand ist sehr leichtschmeltzig.

5. Verlanget man aber

(c) Crocus ferreus.

(d) Minium.

Die Farbe der Chrysoliten nach zu künstlen/

so darff man nur/ wann der Topaß fertig ist/ zu der Chrysoliten-Arbeit/ noch ein wenig von dem Kupffer-Pulver dazu thun/ daß es etwas grünlicht wird: Dann es ist doch zwischen den Topaser und Chrysolith kein ander Unterschied/ als daß dieser etwas liechter und grünlichter ist.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen finden sich im 18. Capitel des 3. Buchs auch folgendes:

Ein Chrysolith wird also gemacht.

In geflossene Crystallen lege sechs mal so viel Eisen-Schlacken/ und laß es bey einander drey Tage in unabläßlicher Hitze stehen.

Der Prasier wird also.

Laß Crystallen fliessen/ thue darunter den zwölfften Theil Eisen/ und zwey mal calcinirt Kupffer ein Theil/ rührs von Morgen biß in Abend mit einer eisernen Spatel ohn Aufhören/ so wirds einem Smaragd gleich werden. Willst du die Farbe milder haben/ so thue darzu den sechsten Theil calcinirt Bley und Zinn-Kalck. Darnach misch es alles wohl unter einander/ und rühr es gewaltig/ laß es vier und zwantzig Stunden auf dem Feuer; nimm es alsdann aus/ und laß es erkalten/ so hast du

die Art eines Smaragden / so der Prasier genennt wird.

Also wird ein Chalcedonier:

Wann in geschmoltzne Crystallen ein wenig Silber-Kalck gethan wird: Das laß einen Tag lang im Ofen stehen/ so wird ein Theil / wo nemlich das Silber eingegangen / hellgläntzend seyn/ der ander aber bleibt tunckler.

So man Türckis machen will/

So werffe man in das geflossene Crystall ein wenig von der Erden/ die man Zaphara nennet; rühr es mit einer eisernen Spatel wohl durch einander/ biß der Crystall die Erden recht angenommen: Laß es einen Tag stehen: Dann thue gleich so viel Silber-Kalck drunter; laß es mit demselben so lang stehen als vor.

6. Also pflegen wir auch

Smaragden durch Kunst zu machen.

Diese macht man auf die letzte; weil sie nur ein wenig dürffen im Feuer gehalten werden; dann weil das Kupffer schwer ist / so sinckt es / wann es unter das Glaß gemischt wird / so bald es nur ein wenig stehet/ zu Boden/ und der Stein wird immer blasser. Drum muß man es also machen: Wann man ein Aqua marin (welches ist ein blauer Stein / wie obbeschrieben §. 2.) gemachet/ so kan man denselben leicht zu einem Smaragd machen / wann man Eisen-Saffran (e) darzu thut: Dieses Eisen-Pulvers aber muß nur halb so viel seyn/ als des Kupffers/ als nemlich: Wann man zu erst den vierdten Theil Kupffer genommen / so muß man nur den achten Theil Eisen-Pulver darzu thun/ und eben so viel Kupffer-Pulver. Und ist zu mercken / daß es / wann man die Farbe eingetragen hat / sechs Stunden mit einander kochen muß / damit der Glaß-Satz der Gesteine klar und hell werde / nachdem er vom Eintragen der Farbe gewölckicht und tunckel worden. Hernach läst man das Feuer allgemach abgehen / biß der Ofen kalt worden/ alsdann nimmt man die Geschirr aus dem Ofen / und zerbricht sie/ so kan man die nachgemachten Edelgesteine heraus nehmen.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3. Buchs voriger Editionen.

Also kan man auch einen Smaragd machen.

Es wird recht gutes Kupffer drey Tage in einem Ofen gebrandt/ heraus genommen / gestossen / gesiebet / in einem andern Geschirr wieder in Ofen gesetzt/ und vier Tage drinnen gelassen. Darnach thut man drunter zweymal so viel des Sandes / davon man das Glaß macht; hälts einen halben Tag in einem starcken Gefäß / in gelinder Hitze / so wirst du einen sehr grünen schönen artigen Stein bekommen.

(e) Crocum Ferri.

Das

Das VI. Capitel.

Wie man auf eine andre Weise Edelgesteine nachmachen könne.

1.

Die Art und Weise / welche wir beschreiben / wird zwar bey den Unsrigen vor etwas sonderbares gehalten / und ist gantz gebräuchlich; wie man sie denn auch gar geheim zu halten pfleget ; Ich will aber noch eine andre hiermit anführen / wiewol ich dieselbe allzeit als ein Geheimnis zu halten beschlossen ; durch welche man mit geringern Unkosten / in kurtzer Zeit / mit schlechter Arbeit / viel hellere / gefärbtere und angenehmere Arten von Steinen zu wege bringen kan / die endlich auch viel länger tauren / ehe ihnen vom Saltz auswendig der Glantz benommen und vertunckelt wird. Und ob gleich zu Puzzuolo in dem alten Gemäuer der eingefallenen Häuser / und an dem Ufer einige gefunden werden / so vor alten Zeiten gemacht worden / die gleichwol noch bey ihrem rechten Glantz / und an Durchsichtigkeit nicht den geringsten Mangel haben / also daß unsre jetzige Künstler nicht scheinen das Vermögen zu haben / einige dergleichen zu wege zu bringen; so wollen wir uns doch befleissigen auf die Nachfolgende Weise / nicht nur eben solche / sondern viel bessere zu verfertigen.

2. Drum so gieb nun Achtung / und laß dir dieses hoch vertrauet seyn. Den Glaß-Satz zu dieser Art Gesteinen macht man also : Es soll genommen werden crista galli, (a) Von dem soll man den Helm herunter schneiden (b) und den Kopff und den Halß allein behalten und brauchen. (c) Den muß man zurichten / wie wir oben gemeldet / (d) nemlich man soll ihn (das ist/

(a) Diß heist zwar auf teutsch der Hanen-Kamm / es wird aber durch diesen teutschen Namen das Rätzel noch mehr verdunckelt / drum muß man bey dem Lateinischen Namen verbleiben; und auf dessen Laut achtung geben / so wird man erkennen / was hierunter verstanden wird / nemlich Crystall ; dieses muß von dem schönsten durchsichtigsten Berg-Crystall seyn / als aus welchem das allervortrefflichste Glaß gemacht wird. Dann wenn die andern Steine allezeit etwas irrdisches und tunckeles bey sich haben / so hat der Crystall eine Art von Lufft / und nichts als lauter Durchsichtigkeit an sich / und kömmt der Natur der Edelgesteine gar nahe ; sonderlich der Orientalische / welchen man mit viel grösserm Nutzen brauchen kan / als den aus Welschland oder aus Teutschland.

(b) Das ist man soll ihn von dem Berg / darunter seine durchsichtige klare Gestalt nicht anders verborgen steckt / als wann ein menschlich Gesicht mit einem Helm oder Sturm-Hut verdeckt ist / wol säubern.

(c) Das ist / man soll das Klare so mit dem Berge und Stein verdeckt gewesen ist / wie der Kopff und Halß am Menschen mit dem Helm bedeckt wird / allein nehmen. Oder man kan auch alte Crystallene Trinck-Geschirr / oder andre draus gemachte / etwan unbrauchbar gewordene Sachen an statt der frischen Stücken nehmen.

(d) Von dieser Zubereitung ist zwar eine Beschreibnng geschehen in diesem sechsten Buche / im andern Capitel / §. 1. hier folget aber eine genauere.

ist / die Stücken) in einem Feurhalten, den Tiegel thun / und einen Deckel drauf decken / damit keine Kohlen / noch die mit dem Rauch auffsteigende Lodder-Asche / noch auch der Ruß darein fallen könne / dadurch denn die zarte weisse Farbe gar schändlich würde beflecket werden: Darauf zündet man das Feur an / so wird man hören wie es knistert und knastert: Da bedeckt man denn den Tiegel mit Kohlen / und wenn er wol glüet / nimmt man ihn mit einer Zange heraus / und löschet ihn in einem klaren Wasser ab / und läst ihn trucken werden. Und diß muß man drey mal wiederholen / und allzeit ander Wasser nehmen / damit ja nicht die geringste Unreinigkeit drinnen bleibe. Drauf muß man ihn auf einem Porphyrstein so klein reiben / daß man ihn wegblasen kan; dann hebt man ihn auf. (e) Hernach must du den Stein der Weisen haben / (f) der durch das Feur auf die Feur-rotheste Farbe gebracht worden; (g) Und dessen zwar drey mal mehr als des vorigen. (h)

Wer diesen Stein nicht kennet / der kan ihn aus den folgenden Versen / die wir in einem sehr alten geschriebenen Buche gefunden / kennen lernen:

Artus est hominis, qui constat sex elementis:
Cui P si addideris; & in M, S vertere discas,
Hoc erit æs nostrum constans lapis Philosophorum.

Welchs

(e) Eine andre etwas gernauere Beschreibung ist die folgende: Wirff den Crystall in einen zugedeckten Tiegel / und setz ihn in eine Glut / daß er wol glüe; Und wenn er im besten Glüen ist / schüttet man ihn in ein groß Faß voll klares kaltes Wasser; und wiederholet diß zum wenigsten zwölff mal / da das Wasser allzeit verneuret werden / und der Tiegel jedesmal bedeckt seyn muß / damit keine Asche noch Kohlen drein kommen / denn hier wird eine grosse Reinigkeit / und sonderbarer Fleiß erfodert. Wenn der Crystall also calcinirt / und getrucknet ist / muß er gerieben werden / aber auf keinem andern als auf einem Porphyrstein / und zwar drey mal / allzeit mit dem grösten Fleiß und Sorgfalt / also daß er wird wie das zarteste Mehl / und gantz nicht mehr kan gefühlet werden: Und darinn bestehet das gantze Haupt-Werck. Denn wenn man ihn in einem Mörsel reiben oder stossen solte / so würde er von dem Kupffer und Eisen eine Farbe an sich nehmen / und würde man nichts als Smaragden draus machen können. Ist er auch nicht klein genug gerieben / so wird die Arbeit gar grob und ist nichts weniger / als daß die Steine den natürlichen ähnlich seyn solten. Drum ist hier eine überaus grosse Gedult von nöthen / und muß man allemal nur ein klein wenig Pulver und nicht über einen halben Löffel voll nehmen / und diese Arbeit offt wiederholen / damit das Pulver ja wol zart werde. Dessen man eine ziemliche Menge haben muß.

(f) Hierunter wird verstanden Mennig.

(g) Denn die Mennig wird durch grosse Gewalt des Feuers so hoch roth gebrennet / daß sie sich hierinnen dem Stein der Weisen gar wol vergleichen läst / welcher auch in seinem letzten Grad in eine solche Farbe tretten soll / wie die weisen Meister davon schreiben.

(h) Von der Mennig muß man drey mal mehr nehmen als vom Crystal-Pulver / nach dieser Vorschrifft: Wiewol sich auch andre Recepte finden / die eine andre proportion haben / davon wir hernach etliche mit beyfügen wollen.

Welche zu teutsch also lauten:

Es ist ein Menschlich Glied / daran
sechs Buchstaben sind:
Wenn da sich noch ein P: und M, vor
S, befind /
So ist es unser Ertz / draus wird der
weisen Kind. (i)

Und nun haben wir die Materie beschrieben und an der Hand: Nun müssen wir auch vor die Farben sorgen.

3. Und erstlich zwar wollen wir lehren/
Einen Topas zu machen.

Thut die Materie in einen Tiegel / und deckt einen Deckel drauf / der ein Loch hat / stürtzt einen andern Tiegel drüber / damit es zwar könne ausrauchen / doch kein Ruß hinein falle; setzt es in seinen Ofen biß in die mitten; last es einen gantzen Tag stehen / so wird daraus ein Topaser werden. (k)

(i) Die Auflösung dieses Rätzels besteht in folgendem: Das menschliche Glied mit den sechs Buchstaben / ist Lumbus, damit die Lenden des Menschen benennet werden: Wenn man ein P, voransetzet so würde draus Plumbus,: Wenn aber das letzte S in ein M verwandelt wird / so heist es Plumpum. Bley: Also benennen die Philosophi, das ist / die / so sich auf die Materi verstehen / ihre erste Wurtzel / daraus sie den grossen Stein bereiten wollen. Und hiemit spielet nun unser Autor, weil die Mennig / so man zu der vorhabenden Arbeit gebraucht / von Bley bereitet wird.

(k) Diß kan nicht besser verstanden werden / als aus nachfolgender hierbey gefügter Beschreibung / die etwas deutlicher ist: Nehmet Crystall-Pulver zwo Untzen / und gemeine Mennig sieben Untzen / mischet alles wol unter einander; thut es in einen Feurhaltenden Tiegel / doch daß er oben einen Finger breit leer verbleibe; Denn weil diese Materi im Kochen sehr steiget / so geschiehet es wenn der Tiegel gar zu voll ist / daß sich dieselbe an den Deckel anhencket / dadurch

4. Aus diesem können wir also
Einen Chrysolith machen.

Man speise den Hanen / (l) und gebe ihm auf jedere Untz zwey Körnlein zu essen: (m) Wobey man ihn zugleich tractiren muß mit den Blumen / so die Venus lieb hat. (n) Wenn es nun seine gehörige Zeit gestanden / so wird man ihn haben. (o)

Nnn 5. Wilstu

denn die Arbeit gar heßlich wird / oder auch wol gar überlaufft / daß alles unausgemacht bleiben muß. Drum gehört hier ein grosser Fleiß / und gnugsamer Platz dazu. Im übrigen macht es wie im andern / so bekommt ihr einen Topaser / der dem Orientalischen gantz gleich siehet / und wunderschön ist.

(l) Die Mixtur vom Crystall-Pulver und Mennig nennet er allhier Gallum einen Hanen / weil sie roth aussiehet / und er zugleich mit auf §. 2. gebrauchtes Rätzel zielet.

(m) Die Speise so ihm gegeben werden muß / ist crocus martis, unter welchen Planeten der Hahn eigentlich gehöret: So viel nun Untzen Crystall-Pulver und Mennig seyn / so vielmal zwey Gran von dem Eisen-Pulver soll man hinein tragen.

(n) Hierunter wird verstanden Grünspan / der von Kupffer gemacht wird / und aus den Kupffer-Blechlein wie Blumen heraus blühet / davon man etwas gewisses unter das Eisen-Pulver mischen muß: Aber nur nach dem Gesicht / biß man die Farbe trifft.

(o) Eine deutlichere Beschreibung ist diese Folgende: Nehmet des Pulvers von dem Berg-Crystall zwo Untzen / gemeine Mennig acht Untzen / mischet alles wol unter einander / und thut dazu des mit Essig gemachten Eisen-Saffrans zwölff Gran: Thut alles in einen Tiegel / und handelt damit wie man pfleget: Nur daß diese Materi etwas länger kochen muß / weil das Bley das Glaß etwas schwach machet; so bekommt man die Farbe eines Orientalischen Chrysolithen aufs Vollkommenste / und wenn man dem

5. Wilstu aber

Einen Smaragden zubereiten/

so speise den Hanen abermal / und gieb ihm auf jede Untze vier Weitzen-Körnlein / so wird er die schönste Farbe bekommen. (p)

6. Wenn man aber lieber will

Einen Hyacinthen/ oder (wie man ihn ins gemein nennet) Jachzincken machen /

so soll man dem Hanen nicht Weitzen-Körnlein / sondern etliche Gran von Blutstein geben / denn die wird er gerne annehmen. (q)

Das VII. Capitel.

Von unterschiedlichen Arten/ dem Crystall eine Farbe zu geben.

I.

Bißher haben wir gelehret/ wie das Glaß zu färben sey / und zwar nicht auf der Landstreicher oder andere gemeine Art/ sondern mit solchen Handgriffen / die ihrer wenigen bekandt / und mit vieler Müh zusammen gesucht und probiret sind: Nun wollen wir auch Meldung thun / von etlichen/ und zwar von den besten Arten den Crystall zu färben / so noch ihrer wenigen und vielleicht noch nicht einem/ sonst werden bekandt seyn; als zum Exempel:

Den Crystall in die Farbe eines Hyacinthen oder Rubins zu bringen;

daß er gantz bleibe / und nicht dörffe zerschlagen oder gerieben werden. Da nimmt man Antimonii sechs Theil/ Auripig-

dem eine rechte Folie giebet / wird er wunderschön.

(p) Wenn zu der vorigen Mischung / daraus erstlich der Topaser / hernach der Chrysolith worden / als worunter schon Grünspan kommen ist / annoch gethan werden auf jede Untze vier Gran croci martis, so hat man verrichtet was der Autor haben will. Man hat aber auch andre Beschreibungen/ die nicht weniger vortrefflich oder wol besser sind: Als: man soll nehmen Crystall-Pulver zwo Untzen / Mennig vier Untzen / und diese beyde Stück wol unter einander mischen / hernach wolgeriebenen und schöngefärbten Grünspans acht- und viertzig Gran / wie auch von dem mit Essig gemachten Eisen-Pulver / welches man unter den Grünspan mischen muß / acht Gran. Diß soll man alles fleissig unter einander mengen / und in einen Tiegel thun der wol Feur hält / und so groß ist / daß oben ein Finger breit leer bleiben kan. Hernach soll der Tiegel mit einem irrdenen Deckel bedecket und wol lutirt, und in einem Hafner-Ofen an den heissesten Ort gesetzet / und die gantze Zeit über allda gelassen werden / so lange das Hafner-Geschirr brennt. Alsdann wenn man den Tiegel entzwey bricht / so findet man ein Glaß / das die schönste Smaragd-Farbe hat / so den Orientalischen übertrifft / wenn er versetzet wird / wie sichs gebühret. Ist aber die Materi dieses mal / noch nicht gar und rein genug / so kan man sie noch einmal in den Ofen setzen / so wird sie rein. Und ist hiervon weiter und am besten nach zusehen beym Alexio, und beym Nero.

(q) Dieses ist aus vorigem leicht zu verstehen / und hier her zu ziehen / was unten im 9. Capitel / im letzten paragr. hievon folgen wird.

ripigment vier Theil / Crystallinischen Arsenics drey Theil / Schwefel eben so viel / und von Tutia zwey Theil; zerreibet alles besonders / und siebet es durch ein zartes Sieb; thut es in einen Topff / und hänget entweder die Stücklein Crystall an etwas Drath hinein / oder stecket sie unter das Pulver; setzt hernach alles zum Feuer / und last es vier oder fünff Stunden glüen / aber ohne Gebrauch des Blasebalges / damit sie nicht zerspringen / oder zerschmeltzen. Zu einem Zeichen / daß es die Farbe wol angenommen / kan man sich diß dienen lassen / wann man Stücklein heraus nimmt / und es hoch genug und schön hell an der Farb ist: Hat es diß noch nicht / so setzt man es wieder ins Feuer / und nimmt es über eine Weile wieder heraus. Man muß aber wohl acht haben / wann man sie aus dem Feuer nim̃t / daß sie nicht gleich kalt werden / dann sonst werden sie brüchig / und zerspringen in viel Stücke. Will man sie nun Hyacinthen-Farbe haben / so kan man sie eher vom Feuer thun: Sollen sie aber hoch purpur roth werden / so lasse man sie etwas länger im Feuer stehen.

b. Man kan auch Hyacinthen mit Auripigment allein machen.

Anmerckung.

Aus dem 17 Cap. des 3. Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Also macht man allerhand falsche Gesteine. Erstlich wird ein Crystall / Beryll oder andre geringe Steine poliret und geschnitten wie man sie haben will. Darnach wird eine Tinctur bereitet auf Smaragden mit Grünspan; auf Rubinen mit Zinnober und Brasilien: auf Sapphir mit Lasurstein: Auf Chrysolithen mit Gold und Auripigment. Damit sie aber durchsichtig werden / so färbet man Mastix oder ein ander Gummi damit / und setzet die von einander geschnittene Stein bey linder Wärme / damit auf einem Blechlein zusammen / davon kleben sie so fest an einander / als wann sie geleimet wären / also daß man sie nicht von einander bringen kan. Sind die Gestein an der Röthe zu hoch / so setzt man etwas Wasser darzu; sind sie zu blaß / so giebt man ihnen mehr Farbe: unter den Stein nun legt man die viereckigten Blätlein Wann hernach ein solcher Stein in einen Ring gefasset ist / und man die Farbe nicht rund umher an allen Enden der Einfassung überall gleich spüret / so kan man sie dran kennen / daß sie falsch seyn. Es können aber die Farben und Gesteine nach solcher Art überaus viel verändert werden.

2. Man bringet ferner auch durchs Feur zuwege:

Daß aus einem blauen Sapphir ein Diamant werde.

Denn dieser Stein / wie auch alle die andern / wenn sie ins Feur kommen / verlieren ihre Farbe / weil die Macht der Hitze ihnen dieselbe gantz austreibet. Ihrer viel sind / die allerhand Wege hierzu brauchen. Denn etliche schmeltzen Gold im Feur / unh stellen den Sapphir darein.

darein. Andre legen ihn auf ein eisern Blech / und setzen ihn im Reverber-Ofen mitten in die Flamme. Andre verscharren in Eisenfeil / und lassen ihn also glüen.

Anmerckung.

IM 17. Cap. des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / wird dieses also beschrieben.

Wilstu aus einem Sapphir einen Diamant machen / so erwehle dir einen Sapphir der ziemlich weiß sey / lege ihn in Eisen-Feil in einem Schmeltz-Tiegel; Laß ihn durch starcke Hitze erglüen doch aber nicht fliessen: Derohalben siehe offte dazu / daß er nicht über die Zeit in der Hitze gehalten werde. Wann er seine Farbe vollkommen bekommen / und die Eigenschafften des Diamanten ziemlich an sich genommen / so nimm ihn heraus und brauche ihn.

b. Wir haben am sichersten ihn also pflegen zu machen. Wir füllen ein irrden Geschirr mit lebendigem Kalck / und legen den Sapphir mitten hinein: Schütten hernach über und über Kohlen zu / und lassen sie aufblasen: Wenn aber alles wol angegangen / höret man auf zu blasen; denn wenn man ihn mit dem Gebläse gar zu hart hält / so zerspringt er in viel Stücke. Wenn man nun vermeinet / daß er seine Farbe geändert / so läst man sich dieses zur Warnung dienen / daß das Feur von sich selbst ausgehen muß: Da nimmt man ihn denn heraus / und siehet zu / ob er weiß worden: Ist es geschehen / so legt man die falsche Wahre wieder hin / daß er mit dem Feuer erkalte. Ists noch nicht gnug gewesen / so scharret man ihn wieder ein / und siehet offt darnach / biß ihm durch des Feuers Gewalt alle Farbe benommen ist / welches in fünff oder sechs Stunden geschiehet. Ist denn die blaue Farbe noch nicht gantz hinweg / so fange noch einmal von fornen an / biß er gantz weiß und liecht wird. Man muß aber fleissig Achtung geben / daß das Feur allmählich angehe / und auch allmählich mit abkühle: Denn wenn er gar zu geschwind in die Kälte kommt / geschiehet es offt / daß er gantz dunckel wird / oder in Stücke zerspringet.

c. So verlieren auch alle andre Edelgesteine ihre Farben / wie der Sapphir / doch einer eher / der ander später / nach dem sie hart oder weich sind; Und der Amethist gar leicht / bey dem muß man ein gar lindes Feur brauchen: Denn in der grossen Hitze wird er gantz dunckel / und wird zu Kalck. Und diß ist nun die Kunst / dadurch wir die Edelgesteine in Diamanten verwandeln: Die schneidet man hernach mitten von einander / und giebt ihnen in der Mitten eine Farbe / so kommt daraus die andere Art der falschen Steine her.

3. Wenn man diesen Handgriff nun wol begriffen / so kan man auch machen /

Daß ein Stein auf der einen Seiten weiß / auf der andern roth oder blau ist.

Dann ich habe wol Edelgesteine gesehen /

sehen / die auf solche Weise zugerichtet / und von grossen Herren überaus hoch gehalten worden / nemlich also / daß sie zweyerley Farben hatten / und auf einer Seite ein Sapphir / auf der andern ein Diamant war : Und so auch von allerhand andern Farben mehr. Dieses läst sich auf folgende Weise zu wege bringen ; also daß der Stein / dafern man einen Sapphir haben wolte / auf der einen Seite blanck / auf der andern aber blau ; dafern man aber einen Rubin verlangete / auf der einen roth / auf der andern weiß wäre ; Da muß man das jenige Theil / welches man roth oder blau haben will / mit Kreyde gar wol über schmieren / und es lassen trucken werden : Hernach legt man den Stein ins Feur / da man ihm dann auf mancherley Weise und Wege die Farbe benehmen kan / daß er blanck wird : Also daß die jenigen / so den Handgriff nicht wissen / es vor ein Wunder der Natur halten / welches man doch mit einem so schlechtem Dinge und Mittel zu bereiten kan.

4. Man kan auch

Das Glaß mit allerhand Farben färben.

Und will ich allhier nicht verschweigen / weil es wol werth ist / daß man es mercke / was mir zufälliger Weise begegnet / als ich eben dieser gleichen unter Handen hatte. Daß nemlich die Zinn-Asche dem Crystallinischen Glase seine Durchsichtigkeit benimmt / und es mit allerhand Farben durchziehet. Denn wenn man die von Crystallen-Glaß gemachte Steine / schleiffen lassen / und diese Asche mehrmals hinter einander drauf streuet ; und drauf ins Feur stellet / so bekommen sie allerhand Farben / und werden dunckel davon. Denn das eine Theil wird zu dichtem Stein / das andre wird gar bunt / daß es einem Opal nicht ungleich siehet. Man muß sie aber offt aus dem Feur nehmen / und so offt bestreuen / biß man zu dem Zweck kommt.

b. Wie man aber die Zinn-Asche hierzu gebührlich zubereiten solle / haben wir schon oben angezeiget.

5. Wir wollen hierzu noch ein und anders mehr anfügen : Nicht daß es eben so was Geheimes / oder so gar hoch Nothwendiges wäre ; sondern damit es nicht das Ansehen habe / als hätten wir in diesem Werck etwas aussen gelassen. Nemlich wie man könne

Hyacinthen machen.

die schön sind / und den Natürlichen gantz nahe kommen. Da thut man etwas Bley in einen irrdenen wol Feur-haltenden Tiegel / und setzt solches in einen Glaß-Ofen / darinnen es etliche Tage stehen muß ; so wird das Bley zu Glaß / und hat die Farbe eines Hyacinthen.

6. Fast auf gleiche Weise kan man auch

Smaragden nachmachen.

die so schön sehen / als eine lieblich-grünende Saat. Nemlich man löset Silber auf in starckem Wasser / und wirfft / wie schon oben gemeldet / Kupffer-Blechlein hinein / so hengt sich das Sil-

der dran. Das sammlet man zusammen/ und trucknet es auf/ und stellet es in einem irrdenen Tiegel in einen Glaß-Ofen/ denn da wird es in wenig Tagen zu einem Smaragd.

b. Mit andern Metallen will ichs andre versuchen lassen/ mir ist gnug/ daß ich allhier die Bahn gebrochen und einen Weg angewiesen.

7. Man kan auch

Carfunckel-Steine nachmachen;

aus auripigment, die zu Theils Geschmuck sich schon brauchen lassen. Denn wiewol sie etwas brüchig sind/ so haben sie doch eine überaus helle rothe Farbe/ wie ein Scharlach/ und werffen röthlichte Stralen von sich. Da nimmt man nun Auripigment vier Untzen/ die reibet man und thut sie in einen unten mit gutem Leimen wider die Gewalt des Feuers beschlagenen Kolben; oben aber stopffet man es nur etwas weniges zu: Wenn man nun Feur giebt/ so steiget der Rauch in die Höhe/ und setzet sich oben am Glase das subtileste Theil der Materi an den Seiten und in der Enge des Halses hin- und wieder an; das wird immer dicker und dicker/ und weil immer mehr und mehr dazu kommt/ so setzt sichs zusammen/ und giebt kleine Blasen/ wie man in einem schaumenden Wasser siehet: Und weil nach und nach die Menge zu groß wird/ so fället es hernieder; Theils aber bleiben am Halse hängen/ die haben alle die Farbe eines hoch-rothen Rubins/ doch sind sie brüchig und klein. Da muß man denn den Kolben zerschlagen/ und mit einem scharffen Messer die zusammengesessene rothe Spänglein vom Glase loß machen; und kan man sich deren nach Belieben gebrauchen.

b. Will man aber aus den kleinen einen grössern Stein haben; so lasse man viele kleine auf einem Stücke Glaß schmeltzen und zusammen tretten/ so wird man nicht leicht was schöners gesehen haben.

Anmerckung.

Aus dem Frantzösischen und andern vorigen Editionen und deren 16. Cap. im 3. Buch.

Es wird auch ein Glaß zubereitet/ vor Edelgestein aus Eyerweiß/ welches andre aus Fluß-Sand und Kräuter-Aschen machen. Dasselbe soltu also bereiten.

Schlag viel Eyerweiß unter einander/ und rührs wohl/ füll damit eine Blase/ die häng in einen Topff mit siedendem Wasser/ und laß es eine gute Weile kochen: Dann nimms aus/ und laß es trucknen an einem Ort/ dahin kein Staub kommt/ (dann wann es nicht durchsichtig ist/ so ists nicht gerecht/) so wird es mit der Zeit so hart wie ein Glaß. Willst du es aber gefärbet haben/ so laß es in gefärbtem Wasser sieden. Soll es ein Topasier werden/ so sied es in Saffran-Wasser; wo ein Rubin; in Brasilien-Wasser. Und also färbe andere Wasser mehr. Weil aber

aber diese Steine das gewöhnliche Glaß- oder Stein-Gewicht nicht haben / so mische schwere Farben darunter / als Zinober / welcher wegen habenden Quecksilbers nicht leicht ist ; so können sie zwar Glases Schwere erlangen : Aber / sie haben gleichwohl die Härtigkeit nicht / wie sichs gehöret.

Anmerckung.

Aus dem 18. Capitel des 3. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Eine Carfunckel-Art / so man Granaten heisset /

macht man also / daß sie schön und frisch purpur-färbig aussehen ; oder auch durchaus Carmesin-roth und ohne Flecken durchsichtig scheinen. Laß Crystall in einem starcken Gefäß im Ofen fliessen / thue darein ein wenig Mennig / laß es einen Tag lang im Feuer stehen; dann nimm es aus / und laß es erkalten : Stoß es in einem Mörsel / und sieb es durch ein Sieb / misch darunter ein wenig calcinirt Kupffer ; setz es wieder ins Feuer : Wanns geflossen / so thue folgendes Pulvers ein wenig darunter. Halt Zinn drey Tage im Fluß / das Gelbe / das hiervon oben auffsteigt / das mische wie gemeldet / unter die Crystallen-Mixtur : Und damit diese gelbe Schlacken nicht wieder in die Höhe steigen / so rühre es vier und zwantzig Stunden mit einem Eisen ohne Aufhören / biß es erkaltet.

Auf solche Weise kan man allen Steinen eine Farbe geben / einem mehr / dem andern weniger / nach dem man sie verlanget zu haben.

Das VIII. Capitel.

Wie man die sogenandten Smalten / oder das Glaß Schmeltz-Werck machen solle.

I.

Nachdem wir nun gelehret / wie man die falschen Steine machen solle / so wollen wir uns zu den sogenandten Smalten / oder dem Glaß-Schmeltz-Werck wenden Dann diß hat eine genaue Verwandtschafft mit dem vorigen / und wird aus einerley Mischung gemacht / und mit eben denen Farben gefärbet : Und ist diß allein der Unterscheid / daß in den Gesteinen / das Glaß durchsichtig bleibet : in dem Schmeltz-Werck aber danckel wird / oder dichter zusammen gehet. Vor Alters machte man die eingelegte Fuß-Boden in den Zimmern (a) davon / wie auch die musirte Stein-Arbeit (b) heutiges Tages brauchen solches die Goldschmiede / wann sie das Gold emailliren oder mit geschmeltzten Farben auszieren. Und kömmt in dieser Arbeit die cörperliche Art und das dichte Wesen alles vom Zinn

(a) Opus tessalatum.

(b) Opus musaicum.

Zinn her. Wie muß man es dann nun machen/ wann man will/

Weisses Schmeltz-Werck zuwegen bringen?

Da nim̃t man zwo Untzen Bley-Aschen/ und vier Untzen Zinn-Aschen/ und doppelt so viel Glaß/ das schmeltzt man zusammen in einen Klumpen/ und macht kleine Küglein draus/ die läst man die Nacht über in einem linden Feuer/ nur muß man Achtung geben/ daß sichs nicht an die Seiten des Tiegels anhänge/ und es deßwegen mit einer eisernen Spatel unter einander rühren: Wann es nun zusammen geschmoltzen/ gibt man stärcker Feuer/ so wird es also.

Anmerckung.

Aus dem 18. Cap. des 3 Buchs in der Frantzösischen und andern vorigen Editionen:

Smalten zu machen.

Mach Kügelein von einem Theil Bley-Aschen/ und zwey Theil Crystallen-Pulver: Lege sie über Nacht in langsam Feuer: Doch siehe zu/ daß sich die Materie im Gefäß nicht anhänge; rührs mit einer eisernen Spatel/ und gib ihm starck Feuer/ so wird es fliessen.

2. Will man hingegen

Schwartzes Schmeltz-Werck machen;

So setzt man auf ein Pfund Crystall/ ein Quintel von der sogenandten Manganesi, oder Magneten/ oder Eisen-Ertz/ so wird es gantz dunckel-gelbe: Dann thut man noch ein Quintel Zaphera oder Blau-Farbe dazu/ so wird die Materie schwartz. Man muß aber offt probiren/ ob es nicht dunckel-purpur oder viol-braun sey; da man alsdann mehr von dem Cörper und Grund-Satz/ das ist Zinn-Aschen dazu thun kan/ so wird es schwärtzer.

3. Will man ferner

Dunckel-gelbes Schmeltz-Werck zuwege bringen/

so nimmt man auf ein Pfund Crystall ein wenig Eisen-Saffran/ und dann drey Untzen/ von der gelben Farbe/ so man giallolini oder Rausch-gelbe nennen/ deren sich die Gips-Wercker zu gebrauchen pflegen/ und endlich Bley und Zinn.

4. Wann aber jemand

Liecht gelbes Schmeltz-Werck zu haben

verlanget/ so nimmt man an statt des Rausch-Gelben/ Gialetto, oder Bley-Gelbe/ so bekommt man auch diese Farbe.

5. Dann kan man ferner

Grünes Schmeltz Werck machen/

auf folgende Weise/ daß man nemlich gebrandt Kupffer-Pulver dazu thut/ so man in Italien Raminella nennet/ weil es nur die Helffte gebrandt ist/ so wird die Farbe gantz dunckel: Will man sie liechter haben/ so thut man Kupffer-Schlag hinein/ das sind die jenigen Brand-Stücklein/ so von den Hämmern wegspringen/ wann die Kupffer-schmiede das Kupffer glüend schmieden.

6. Will

6. Will man dann

Rothes Schmeltz-Werck zurichten/

so thut man Eisen-Rost/ oder Eisen-Pulver hinein/ das aber gar klein muß zerstossen seyn.

7: Sollte aber jemand verlangen/

Daß das Schmeltz-Werck auf einer Seite dichte und dunckel/ auf der andern aber durchsichtig sey:

So macht man Pastillen aus dem dunklen Pulver/ und aus doppelt so viel Glaß/ die läst man eine Nacht durch in einem guten Tiegel im Reverber-Ofen schmeltzen/ und mischet sie mit einem eisernen Stängel wohl unter einander / so kan man mit dem kleinen Knöpfflein so dran ist/ im Herausnehmen probieren/ welches Theil durchsichtig/ und welches dunckel worden ist.

8. Man hat auch

Schmeltz-Werck von Amethysten-Farbe.

Das macht man aus der blossen so genandten Manganese; ist nun die Farbe zu dunckel/ so thut man mehr von dem Cörper/ das ist Zinn- und Bley-Aschen hinein.

9. Also kanst du auch

Blaues Schmeltz-Werck machen.

Nemlich aus der Zaphara; oder Blau-Farbe/ wann ein wenig mehr vom Cörper hinzu gethan wird.

10. Aus diesen kan man auch

Eine Art Schmeltz-Werck machen/ welches aussiehet/ als ob Läuse drauf kröchen.

Dann es hat so viel bunte Flecklein/ daß es scheinet / als wann es aus vielen Läusen zusammen gesetzt wäre / ist aber deßwegen gar artig zu sehen. Wann nemlich das Schmeltz-Werck schon fertig/ und trucken ist / und man solches auf den Marmorstein ausschüttet/ so soll man alsobald Saffran / oder andere dunckle Farbe Tropffen-Weise drauf sprengen/ so wird es also.

11. Will man dann haben/

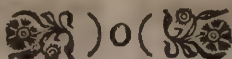
Daß das Schmeltz-Werck zweyerley Farben bekomme;

so thut man das erst-gefärbte auf den Marmorstein / wie wir oben gesagt; dann legt man geschwind eines von einer andern Farbe drauf / und druckt sie mit einem eisernen Stabe zusammen / daß sie sich vereinigen.

12. Will man aber

Das gute Schmeltz-Werck machen/

dessen sich die Goldschmiede zu gebrauchen pflegen/ so thut man in jedem Tiegel zween Kuchen von Soda-Saltz/ und von dem Sande oder Pulver / daraus man das Glaß macht / so wird es besser.



Das IX. Capitel.

Wie man das Schmeltz-Werk machen soll/ so man Rosachiero oder das Rosenroth nennet.

1.

DIe wohlerfahrnen neuen Glaßmacher bemühen sich sehr das Rosen-rothe Schmeltz-Werk/ welches insgemein Rosachiero, sonst auch das rothe Glaß/ genandt wird/ zu machen/ weil sie sehen/ daß unsere Vorfahren dasselbe sehr künstlich und gar schön zurichten können. Wir wollen hier melden so wohl das jenige/ was wir selbst gemacht/ als auch was wir von guten Freunden bekommen: Und wollen also thun so viel wir können/ andern aber dabey Anlaß geben es besser zu machen.

2. Und ist demnach dieses die Arbeit

Das rothe (a) Glaß zu machen.

Werfft zehen Pfund Crystall in den Tiegel/ und wann es wohl geschmoltzen/ so thut ein Pfund der besten Mennig/ auf zwey mal/ allzeit die Helffte hinein/ rühret es mit einem eisernen Stänglein gantz geschwind unter einander/ dann sonst setzt sich die Mennig ihrer Schwere halben leichtlich zu Boden: Wann man nun urtheilet/ daß es wohl gemischt sey/ so nimmt man es mit eisernen/ dazu gemachten Instrumenten aus dem Tiegel heraus/ und wirffts ins Wasser; und solches muß dreymal nach einander geschehen. Hernach thut man noch ferner fünff Untzen gebrandt Kupffer-Pulver/ und über diß von dem höchsten Zinober hinein/ und rühret es mit aller Macht unter einander; alsdann aber läst man es drey Stunden stehen. Wann dieses geschehen/ müssen auch drey Untzen Zinn-Glaß dazu/ und muß man ohn Aufhören rühren/ so wird man sehen/ daß das Glaß die lieblichste Rosen-Farbe bekommen/ welches man zum Schmeltz- und Mahl-Werck auf Geld brauchen kan.

3. Der Handgriff aber/

Das Zinn-Glaß zu machen/

ist dieser: Thut ein Pfund Zinn in einen guten Feuer-beständigen Tiegel/ last es heiß werden und schmeltzen: Setzet es also mit einer eisernen Zange in einen Glaß-Ofen/ an den heissesten Flammen-Ort/ und last es drey oder vier Tage daselbst stehen: Hernach nehmt es heraus/ last den Tiegel kalt werden und schlagt ihn auf/ so findet sich oben ein Saffran-gelbes Glaß/ das aber noch gar trübe ist; Wann man dieses länger im Feuer stehen läst/ so wird es besser; und haben wir in dieser Art nichts bessers befunden/ wiewohl wir vielerley versucht. Man muß es aber wohl zu Pulver reiben/ ehe man es einträgt/ und zwar nicht nur im Mörsel oder auf einer Hand-Mühl/ sondern gar auf dem Porphyrstein. Wird es dann gar zu

hoch/

(a) Rosacierum.

hoch/ so thut man etwas Glaß hinzu/ davon wird es blasser.

4. Wir haben zwar noch

Eine andere Art dergleichen rothes Glaß zu machen;

so wir aber nur vor gute Freunde gespahret. Da nimmt man von Zinn-Aschen neun Theil; Bley-Aschen sieben Theil; Zinnober zwey Theil; von dem sogenandten Spanischen Ferretto, (welches ein zugerichtetes Kupffer-Pulver ist;) und von Weinstein anderthalb Theil/ von Blutstein ein Theil/ und von gemeinem Mahler-Roth den vierdten Theil. Damit verfähret man/ wie man weiß.

Das X. Capitel.

Von den Folien/ oder Blätlein/ so man unter die Edelgesteine leget.

1.

UNter die Edelgesteine pflegt man metallische Folien oder Blätlein und Blechlein zu legen/ und zwar zu dem Ende/ weil die Steine durchsichtig sind/ daß man ihnen durch solches Mittel ihre Farbe nach Belieben dunckler oder liechter geben könne: Denn wenn man haben will/ daß der Stein liechter an Farb seyn solle/ so legt man eine Folie unter von liechter Farbe; will man ihn aber tunckel haben/ so legt man eine Tunckele unter. Uber diß/ weil die Durchsichtigkeit der Gesteine sonst durch nichts gehemmet wird/ und man den Boden des Ringes durch dieselbe sehen kan/ welches aber ihre Hochschätzbarkeit sehr vermindert; so haben die neuen Künstler dieses erfunden/ daß sie dergleichen Blätlein von hoher sehr gläntzender annehmlicher Farbe unten drunter legen/ dadurch ihre Durchsichtigkeit gehemmet/ und ihre Farbe wol vorgestellet/ auch geändert und gebessert werde. Und weil ich groß Belieben getragen/ mich bey solcher Arbeit aufzuhalten; so will ich mich bemühen dieselben gar genau zu beschreiben.

2. Es werden aber diese Folien oder Blätlein gemacht/ entweder von Kupffer allein/ oder von Kupffer/ Gold und Silber unter einander. Und wollen wir zu erst von denen reden/ so von Kupffer allein gemacht werden. Man kauffet bey den Kupffer-Händlern kleine Blechlein/ so dünn als ein dicklichtes Papier seyn möchte/ damit man sie desto ehe dünn schlagen könne: Die schneidet man in Stücklein drey quer Finger lang und zween breit/ also daß zwey Pfund Blechlein in hundert und dreyssig Theil zertheilet werden: Die schneidet man wieder in zwey Theil/ damit sie zum Schlagen tauglicher werden. Deren nimmt man bey die viertzig/ und schlägt sie mit einem Hammer/ wie die Goldschlager pflegen: Und muß der Amboß dazu sein eben und gantz glatt/ nicht weniger also auch der Hammer seyn/ damit das Kupffer bey so hartem Schlagen nicht Narben bekomme/

komme/ oder von einander springe. Man muß aber nicht stets nach einander fortschlagen/ sondern vornemlich die Blechlein lassen im Feur glüend und heiß werden/ und sie also heiß schlagen; so bald sie aber kalt worden/ sie wieder ins Feur thun: Denn wo man auf eine andre Weise damit umgehet/ springen sie in Stücken: Und muß man die Zersprungenen alsobald von den andern wegnehmen/ sonst machen sie/ daß die andern auch Risse kriegen. Damit man sie aber desto bequämer hitzen kan/ wenn sie nun schon anfangen dünn zu werden/ so kan man sich dieses Handgriffs gebrauchen. Man läst sich zwey eiserne Blech zurichten einer Spanne lang und breit/ so dick als ein Papier seyn mag/ und beuget das eine dergestalt zusammen/ daß man das andre dazwischen hinein legen kan/ und sie also die Kupffer-Blechlein zwischen ihnen wol fassen und um und um wol einschliessen mögen; das geschicht zu dem Ende/ daß solche nicht allein nicht heraus fallen/ sondern auch keine Asche oder ander Unrath dazwischen und daran komme. Und wenn man nun die Kupffer-Blechlein also hinein gethan/ leget man sie ins Feur/ und läst sie in einer Glut glüend werden: Wenn sie glüen/ thut man die Kohlen aus ein ander/ und nimmt sie mit einer eisernen Zange heraus/ schüttelt die Asche überall davon/ und schlägt sie biß sie kalt werden: Und dann bringt man sie wieder unter den Hammer/ damit sie endlich gar dünn und sehr subtil werden. In dessen aber/ daß man eine Parthey schläget/ kan man eine andre zwischen den eisernen Blechen glüend werden lassen: Und das muß so bey die acht mal geschehen/ biß sie endlich gantz dünne und zu der Arbeit bequem worden. Man muß auch nicht unterlassen die Blechlein offt durchzusuchen/ damit nicht etliche davon etwan zerbersten/ weil die nahangelegene auch Brüche davon kriegen.

3. Weil sie aber unter währendem Schlagen/ pflegen schwartz zu werden/ und aus der Ordnung kommen/ daß/ ob man gleich mehrmals nach ihnen umsiehet/ man dennoch offt nicht alles erkennen kan: so muß man um des Willen ein Töpfflein bey der Hand haben mit Wasser/darinnen Weinstein und Saltz/ eins so viel als das ander; das muß man sieden lassen: Hernach die Blechlein hinein thun/ und stets wol umrühren/ biß sie durchs Kochen weiß werden. Drauf nimmt man sie vom Feur hinweg und wäscht sie in einer Schüssel mit reinem Wasser biß sie gar rein sind/ und trucknet sie endlich mit einem reinen leinen Tüchlein: Und schlägt sie wieder/ und glüet sie wie vor/ biß sie endlich so dünne worden/ wie die Gold-Blätlein pflegen.

4. Der Amboß und Hammer hierzu müssen gantz eben und polirt seyn/ daß sie gläntzen wie ein Spiegel: Die richtet man also zu: Erstlich schleifft man sie an einem Rad/ daran man die Messer polirt/ wol ab/ biß sie gantz glatt und gleich werden: Hernach polirt man sie mit subtilem Sande und mit Bimsstein; und weiter polirt man sie am Rade; noch ferner reibt man sie mit einem bleyernen Blech und mit Schmirgel vol-

lend

lend ab: Wird man anders damit umgehen / als mit diesen Handgriffen / so wird nur die Zeit so wol als die Müh verlohren gehen. In zwey Tagen aber wird diese Arbeit gethan seyn; denn auf die acht oder zehen mal muß man die Blechlein ins Feur thun und glüen lassen; und auf die vier mal weis kochen. Auf die letzte aber muß man sie alle durchsuchen/ ob sie auch gantz sind / und recht dünne worden; und wenn etliche drunter befunden werden / so noch zu dicke sind / so muß man sie wieder unter den Hammer bringen / und vollend dünne schlagen.

5. Das ist aber fleissig zu mercken / wenn sie etwas dünn worden sind / daß man sie nicht so lang im Feur lasse als vor; denn sie schmeltzen gar leichtlich: Gestalten man sie auch nicht so lang im Wasser muß sieden lassen / weil sie sonst von den Saltzen angegriffen werden. Endlich schneidet man sie mit einer Schere viereckigt / damit man sie desto bequämer zu ferner Nothdurfft gebrauchen kan.

Das XI. Capitel.

Wie man diese Blechlein poliren muß.

1.

WEnn die Blechlein nun fertig und dünn gnug geschlagen sind/ so muß man sie poliren; wir wollen aber vorher den Werck-Zeug beschreiben / damit sie in diesem Stück zugerichtet werden. So nehmt nun ein Blech von Cyprischem oder sonst dem besten Kupffer / eines Schuhes lang / und einer Spannen breit / das last aufs Vollkommneste poliren / daß es so glatt werde / wie ein Spiegel: Dasselbe beuget mit der Hand oder mit einem Hammer allgemach / daß es lang rund werde/wie eine halbe Waltze; oder Mangel-Holtz: Hernach last ein Holtz drechseln so groß als das Blech / daß es sich eben dazu schicke / und ihr das Blech grad um die Rundung des Holtzes anlegen / und an den vier Ecken mit Näglein annageln könnet / daß es also fest bleibe. Diß Holtz last auf einem Stuhl fest machen / und an zwey Säulchen eines Schuhes lang einzapffen.

2. Und nun schreiten wir zur Pollirung der Blechlein selbst / die geschicht nun also wie folget. Man muß die Kreiden bey der Hand haben / die aufs allerzarteste und feineste zu Pulver gemacht sey / welches also geschicht: Man reibet sie klein / und thut sie in ein reines und etwas dünnes Tüchlein; das bindet man zu / und schwancket es in einem Becken mit reinem Wasser hin und wieder / daß das zarteste Theil davon heraus gehe / und alles was grob ist im Tüchlein bleibe: Darauf thut man frische Kreide ins Tüchlein / und schwancket es abermal wie vor / und beutelt es so lange / biß man sie gantz und gar durch das Tüchlein gebracht hat. Alsdenn läst man das Wasser nieder setzen / und seihet es durch ein

ein Tuch: Und geust so offt ander Wasser dran/ und seihet es wieder/ biß sich nichts Dickes mehr zu Boden setzet; Endlich spannet man ein Tuch auf das Geschirr/ darein man es giessen will/ damit man ja gewiß und sicher sey/ daß nichts durchgegangen als das Allerdünneste. Drauf geust man das Wasser ab/ und die Kreide hebt man auf.

3. Diese also zugerichtete Kreide thut man auf das Kupffer-Blech/ und reibet es mit einem Pappel-Bäumen Holtz/ daß es gläntzet wie Gold/ und wäscht es alsdenn mit Wasser ab: Man muß aber ein Becken oder Schüssel untergesetzet haben/ daß das Wasser dahinein lauffen könne. Noch weiter muß man einen hierzu bereiteten Blutstein bey der Hand haben/ der muß wol pollirt seyn auf einem bleyernen Bloch mit Schmirgel/ also daß er nicht glätter seyn könne.

4. Da legt man denn nun die Kupffer-Blätlein auf das Kupffer-Blech/und dehnet sie mit dem lincken Daumen wol aus einander/ hernach thut man die Kreide drauf. Die wäscht man im Wasser wieder ab/ und trucknet das Blätlein wol/ so wird es vom blossen Wasser auf dem Kupffer-Blech kleben bleiben. So nimmt man denn den Stein/ der in Holtz gefasset ist/ mit beyden Händen/ und glättet es: Doch muß man Achtung geben/ daß das Blätlein nicht Runtzeln bekomme/ sonst wär es damit geschehen: Und weil es gleichwol auch nicht will unbeweglich liegen bleiben/ so muß man immer Wasser aufgiessen/ so setzt es sich: Da pollirt man denn fort/ und giest immer zu/ biß es so glatt und hell ist/ wie ein Spiegel. Und ist diß das Zeichen/ daß es sehr wol geglättet ist/ wenn man keine Striemen mehr sehen kan/ wo man mit dem Stein gefahren. Da nimmt man es denn vom Holtz herunter und legt es in eine Schüssel mit Wasser/ biß sie alle polliret sind eins wie das ander: Alsdenn breitet man sie auf ein reines leinenes Tuch/ und trucknet sie ab/ und legt sie in Kästlein/ daß gar kein Staub oder anderer Unrath dazu könne/ und kan man sie mit einander umkrümmen/ wie eine halbe Rolle/ und mit einem Faden zubinden/ daß die pollirte Seite inwendig hinein komme.

Das XII. Capitel.

Was man vor einen Ofen haben müsse diese Blätlein zu färben.

1.

NUn wollen wir auch lehren/ wie man ihnen die Farbe geben soll: Da wollen wir aber zuvor den Ofen beschreiben/ in welchem sie müssen zugerichtet werden. Da macht man nun ein rundtes Oefelein von eisernen Blechen gehöriger Dicke/ eines Schuhes hoch und weit; das überleget man oben mit einem rundten Blech/ doch daß mitten in diesem ein rundtes Loch sey einer Spannen weit. Hierauf setzt man ein

ander Oefelein eben so weit und hoch / das oben eben ein solches Loch gleich über dem andern habe; und müssen die Fugen wol vermachet werden. Der unterste Ofen bekommt an der Erde ein kleines Thürlein einer Spannen groß / und wird ein kleines Vor-Oefelein eines halben Schutzes groß / als wie ein gewölbetes Ofen-Loch davor gemacht / welches man auch an den grossen Ofen wol anmachet und verschmieret. Alsdenn zündet man in einem andern Ort die Kohlen an / biß sie nicht mehr rauchen / und wenn sie gantz glüen / wirfft man sie mit einer Zange in den rechten Ofen / daß er wol heiß werde / und das Vor-Oefelein biß an die Helffte voll glüender Kohlen sey.

2. Wenn dieses alles fertig / und richtig / so giebt man den Blätlein die Farbe / und wollen wir nun erstlich lehren /

Wie man diese Folien oder Blätlein Violbraunn (a) färben solle.

Man nimmt die Blechlein / wie sie / nach unserer vorigen Beschreibung / mit dem Faden umbunden sind / (und löset sie auf /) und leget sie auf eine eiserne Zange / die man fern mit dem Ringe wol zusammen ziehen muß / daß sie nicht von einander gehen kan / und stellet sie also über das Loch des obersten Ofens / damit der Kohlen-Dampff / der aus dem Ofen herausgehet / wol daran schlagen könne / und drähet sie so lang herum / biß man zuletzt siehet / daß sie allgemach Violenbraunn werden: Und geschicht dieses ohn allen andern Rauch / den bloßen Kohlen-Damff ausgenommen ; und wenn sie nun denselben genug angenommen und diese Farbe haben / so thut man sie weg vom Feur / und hebet sie auf.

3. Auf eben diese Weise kan man

Diese Blechlein Sapphier- und Himmelblau färben.

Denn wenn man das Kupffer-Blechlein auf die eiserne Zange geleget / und über das oberste Loch des Ofens hingestellet hat / so wirfft man auf die untern in dem gewölbeten Vor-Oefelein liegende glüende Kohlen / von den jenigen Gänse-Federn / die sie an der Brust haben / und druckt also bald mit einem glüenden Eisen drauf ; denn wenn der Rauch von den Federn durch das Feur in die Höh getrieben wird / und durch die Ofen-Löcher an die Blechlein schläget / so werden sie Himmelblau (b) davon : So bald aber das glüende Eisen kalt wird / nimmt man ein anders / und leget es drauf.

b. Das ist aber höchlich zu verwundern / daß die Farben / so das Blechlein annimmt / sich gar bald verändern / darum wenn man die verlangte Farbe erblicket / man es gleich so bald vom Ofen wegthun muß / weil es sonst eine andre Farbe bekommen würde.

4. Will man aber haben / daß sie sollen Sapphier-blau werden / so muß man vorher

Die Blechlein versilbern /

welches also geschicht. Man nimmt ein wenig Silber / und löset es in Scheid-Wasser auf / giesset hernach Brunn-Wasser

(a) Color janthinus.

(b) Arcus color.

Wasser dazu/ und wirffst Kupffer-Blechlein hinein/ so wird das Wasser trübe/ und das Silber hänget sich ans Kupffer wie eine zarte Wolle: Das Wasser giesset man ab/ und das Silber süsset man aus und läst es an der Sonne trucken werden; wenn es nun trucken ist/ reibet man es auf einem Porphyrstein: Hernach thut man eine Untze Weinstein/ und eben so viel gemein Saltz hinzu/ mischt und reibet es wol unter einander/ biß alles wol vermischet ist. Diß Pulver streuet man auf die dünnen Blechlein und reibt es mit den Fingern hin und wieder/ so versilbert sich das Blätlein: Alsdenn legt man solches auf das Holtz und rundte Kupffer-Blech/ begeust es mit Wasser/ streuet wieder Pulver drauf/ reibts mit den Daumen aus einander/ daß es weiß werde/ giest wieder Wasser auf/ und glättet es mit dem Blutstein. Hernach legt man es erst über den Rauch/ so wird es gar schön tunckelblau.

5. Will man nun aber ferner

Die Blechlein grün färben wie ein Smaragd;

so ist solches gar schwer/ und wird aus vielen kaum eines recht gut: Man macht es aber also. Erstlich müssen die Blätlein Himmel-blaue Farbe bekommen/ wie wir oben gemeldet; Hernach nimmt man die jenigen/ so dieselbe Farbe nicht recht angenommen/ und legt ihrer zwey zugleich über das Ofen-Loch/ und unten in dem gewölbten Vor-Oefelein leget man auf glüende eiserne Bleche Blätter von Bux-Baum/ welche so prasseln wie die Lorbeer-Blätter: Davon gehet ein solcher Rauch oben zum Loche heraus/ davon die Blätlein grün werden.

b. Ehe sie aber grün werden/ müssen sie durch viel Farben gehen/ als nemlich Himmelblau/ roth/ und gelbe: Drum muß sie etwas lange liegen lassen/ biß sie recht grün werden.

6. Also kan man auch noch weiter

Diese Blätlein roth färben als einen Rubin.

Wenn man Scher-Wolle von Scharlach auf die Kohlen wirfft/ und die dünnen Blechlein auf den Ofen drüber halt: Denn der Rauch der davon auffsteiget/ giebt ihnen diese rothe Farbe.

7. Auch sind

Diese Blätlein mit Amethysten-Farbe zu färben.

Denn wenn man ihnen die Sapphier-Farbe geben will/ so bekommen sie/ ehe dieselbe blaue Farbe kommt/ zu erst eine Farbe wie ein Amethyst/ da nimmt man sie denn gleich weg vom Loche/ und hebt sie auf.



Das

Das XIII. Capitel.

Wie dieselben Blätlein aus Kupffer und andern Metallen gemischt werden.

1.

Nun wollen wir von der andern Art reden / da man die Blätlein von gemischten Metallen macht; dieselben sind zwar schwerer zu machen / sie behalten aber die Farbe länger: Dahingegen die vorbeschriebenen zwar leichter zu machen sind / aber auch die Farbe leichtlich wieder verlieren. Da nimmt man nun ein halb Pfund Kupffer / und läst es in einem Schmeltz-Tiegel fliessen; darein wirfft man einen halben Ducaten; wenn nun alles wol fleust und unter einander gemischt ist / so geust man es aus in eine Form von Weinstein-Pulver / damit im kalt werden die obere Fläche fein gleich und glatt werde: Und wenn es nun kalt worden / hebt man es so lang auf. Alsdenn nimmt man die ander Helffte von dem Pfund Kupffer / und läst es abermal also schmeltzen / hernach mischet man ein Quintel Silber drunter / giest es aus und läst es kalt werden: Dann nimmt man es aus dem Einguß / und befeilet es / damit die obere Fläche fein gleich werde; denn wenn es einen Ritz oder ein Loch haben solte / so gienge die Arbeit nicht an.

b. Damit man aber wissen könne / das weder inwendig noch auswendig einiger Ritz sey / probieret man es also: Man legt es auf ein Eisen ins Gewicht / und schlägt mit einem andern Eisen drauf / wenn es auf beyden Seiten einerley Klang hat in einem Thon / so ist es gantz; giebt es aber auf der andern Seite einen andern Thon / so ist es entweder inwendig oder auswendig aufgerissen.

c. Diß Stäblein nun / so eines Fingers lang / schlägt man gelinde mit dem Hammer auf einem Amboß /, damit es nicht etwa auffspringe: Dann läst man es glüend werden / und wenn es erkaltet / schlägt man es ferner / biß man es zu dünnen Blechlein gebracht / wie wir oben beschrieben,

d. Hat es aber einen Riß / so muß man den ausfeilen. Und wenn man es nun drey oder vier mal im Feur gehabt / muß man auch hier ein Häfelein stehen haben / wie vormals mit Saltz und Weinstein und Wasser / und die Blechlein weiß sieden / damit man desto genauer nach den Rissen nachsuchen könne.

2. Alsdann kan man / zum Exempel /

Die Blechlein Rubin-roth färben /

Das macht man / wie oben schon beschrieben / nemlich Scher-Wolle von Scharlach / davon bekommen sie eine schöne Rubin-Farbe. Es müssen aber die Blechlein von Kupffer und Gold gemischet seyn.

3. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig seyn / so kan man auf gleiche Weise

Die Blechlein auf eine Sapphier und Smarad-Farbe bringen.

Wenn sie nemlich aus Kupffer und Silber bestehen: Die macht man Sapphierblau mit Gänse-Federn; und Smaragd-grün mit Buxbaum-Blättern/ doch müssen sie etwas lang über dem Feur seyn. Und diß ist das jenige/ was wir seithero vom Steinmachen erfahren.

Anmerckung.

IN der Frösischen und anderen vorigen Editionen findet sich auch im 14. Cap. des 3. Buchs folgende Beschreibung von Corallen.

Wie man Corallen in Formen bringen/ und ein gantz Stuck daraus machen soll.

Man findet offtmals/ daß allerhand Kunst-Wercke von Corallen gemacht/ und bißweilen von vielen Stücken allerhand gantze Geschirr und andere Sachen in ihrer natürlichen Härte zubereitet werden / und nicht gering im Kauffe seyn. Derohalben wollen wir Bericht thun/ wie man damit umgehen soll / weil solche Stücke von vielen begehret werden. Wann nun Fleiß thun wirst/ so wird deine Arbeit dem natürlchen Meer-Gewächs nicht viel nachgeben. Nimm demnach die besten und rötheſten Corallen / stoß sie in einem Mörsel/ und siebe sie durch ein Sieb; was nicht durchgehet/ das stosse noch einmal/ biß alles zu dem subtilesten Pulver worden/ das man zwischen den Fingern nicht empfindet / und wie ein Staub-Mehl davon flieget. Damit aber dieses Pulver von aller Unreinigkeit gesäubert werde/ so wirff Sal Alcali, oder Laugen-Saltz in heiß Wasser / daß es darinnen zergehe: Solches Wasser geuß in eine breite Schale / wirff das Pulver drein / reib es und rühre es mit den Fingern gar wohl um: Alsdann laß sichs setzen/ geuß das Wasser davon/ und frisches wieder drauf/ rühr es abermal mit der Hand/ biß alle Unreinigkeit davon gehe. Darnach geuß schlecht Wasser darüber/ und wasch es so lang/ biß alles gesaltzene Wasser davon sey / und das Wasser seinen gemeinen Geschmack habe. Wann du dieses vernimmest/ so thue es aus der Schalen in einen Kessel/ und darzu allerhand roth-färbende Dinge / damit dein Pulver eine desto schönere Farbe bekomme: Als da sind Zinober / Drachen-Blut/ Mennig/ Blutstein / Bol armen, Rubric, Carmesin-Körner / Sandel-Holtz/ Brasilien-Späne / Färber-Röthe und dergleichen Dinge/ die sich hierzu schicken. Uber diese Dinge geuß Limonen-Safft / der zuvor entweder durch filtriren oder distilliren wohl gereinigt sey: Kochs mit einander / so lang einige Feuchtigkeit daran ist: Rühr es mit einer Spatel oder einem Löffel fleissig durch einander / daß sichs wohl vermische. Nach diesem thue es mit dem übrigen Safft in ein gläsern oder irrden Gefäß / daß es durch dessen Schärffe aufgelöset werde; es soll aber das Geschirr einen langen Halß und weiten Bauch/

Bauch / wie auch in der Mitten ein Mundloch haben / und die Mixtur schier biß an dieses Loch gehen / auch wol durch einander gerühret werden. Alsdann setz es in Mist / und laß es so lange stehen / biß die Auflösung geschehen: Welches du daran wahrnehmen sollst / wann du täglich siehst ein schönes rothes Oel Tropffen-weise auf- und niederfliessen. Wann nun desselben viel worden / so beuge das Geschirre um / und geuß das Oel oben ab / und behalts. Die weiche Mixtur aber nimm heraus / und formire daraus mit den Händen was du willst. Du must aber die Hände zuvor mit Speck / oder einer andern Fettigkeit schmieren / dann sonsten klebt es so fest an / daß es nicht gerne wieder abgehen will. Man kan aber Geschirre / Bilder / oder groß-zanckigte Corallen-Gewächse draus machen / die stelle an die Sonne / doch daß sie von dem Wind oder Staub nicht Schaden nehmen. Oder setz in Gläsern in Mist und bestreich es allzeit mit dem vor aufbehaltenem Oele / dann diß gibt ihm die schöne rothe Farbe. Wann es nun also allgemach erhartet und steiff wird / wie vorhin / so kanst du es poliren / und ihm den Glantz geben. Und auf solche Weise wird es seine natürliche eigentliche Gestalt und Form bekommen.

Anmerckung.

IN dem 17. Cap. des 3 Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen.

Solchen Fleiß soll man auch mit den Perlen anwenden / so man die vor jederman / und vornemlich vor die Weiber haben will / zum Pracht und Wollust / daß man schöne grosse und lötige Perln als grosse Schusser und kleine Schellen / welche so schön seyn / daß dergleichen im Indischem Meer / in den Schnecken nicht gefunden werden / bekomme.

Damit wir aber zur Sache schreiten / so wollen wir erstlich melden /

Wie man die Perln / wann sie unrein und fleckigt sind / säubern soll.

Nemlich / thue sie in ein Säcklein mit klein geriebenem Schmirgel / Bimßstein und Fischbein / (a) geuß Wasser drauf und wasch es / biß du spührest / daß die Perln schön und gläntzend worden seyn. Dann truckne sie und stoß sie zu Pulver / diß löse auf / entweder in Limonen-Safft oder in einem starcken Wasser / (nicht aber in dem gemeinem Scheide-Wasser) laß solches drauf stehen in einem gläsernem Geschirre / biß sie weich werden (oder häng sie in den Halß des Kolbens einen Tag lang / biß man sie kneten kan /) besser aber ists / daß du die Materie in Mist setzest / welcher allzeit den fünfften Tag verneuret werden soll / so lange du eine Fettigkeit oder Oel oben auf schwimmen siehest; das nimm ab / entweder durch das im Bauch gemachte Löchlein / oder mit einem silbernen Löffel von oben. Alsdann nimm das weich-gewordene Pulver / und mache Küglein draus / oder Birn-Perln. Will es aber mit den Händen zu formiren dir nicht gerathen / so

(a) Os Sepiæ.

so schaffe dir Formen darzu von Silber oder von Gold. Und damit sie Löcher bekommen / so stoß eine Sau-Borsten oder eine silberne Nadel dadurch / heng sie an einem Faden in ein Glaß / daß sie nirgend anrühren/ stell sie in die Sonne wohl vermacht/ damit sie nicht etwan vom Winde / Staub / oder andern Dingen verunreiniget und fleckicht werden: Laß sie also wenig Tage stehen/und salbe sie allzeit mit obbehaltener Fettigkeit. Wann sie nun also hart worden/ so thue sie in einen Teig von Hirsen- oder Gersten-Mehl gekneten / und laß sie in einem Back-Ofen backen. Oder gib sie einer wilden Turtel-Tauben / deren Eingeweide und Magen gereiniget/ oder wann sie noch nichts gessen / einzuschlingen; laß sie eine Zeit lang bey ihr / dann ziehe sie wieder heraus / so du sie an einen Faden gehänget/ oder würge den Vogel ab / und nimm sie heraus: Oder laß sie in Feigen-Milch kochen / so hast du köstliche Perln.

Willst du es aber lieber

Auf eine andere Weise

haben: So laß die Perlen wie obgedacht/ in Safft oder starckem Wasser auflösen / wasche sie hernach aus reinem oder distillirtem Wasser mit reinen Händen / damit sie vom Begreiffen nicht unrein oder bleich werden. Alsdann knete sie mit Feigen-Milch/und im Wasser-Bad distillirtem Schnecken-Wasser oder Eyerweiß/ zusammen / mache Löchlein durch/ und laß sie trucken werden: Wasche sie fleissig mit Silber-Wasser/ und mische solches auch drunter; das Silber-Wasser aber sollt du also machen: Löse Silber auf in Scheid-Wasser / laß den dritten Theil auf gelindem Feuer davon rauchen; nimm das Gefäß vom Feuer / und setz es über Nacht unter freyen Himmel / biß Crystallen anschiessen: Diese Crystallen wasche mit Brunnen-Wasser rein ab / daß sie schöner und liechter werden; setze sie in einem gläsernen Geschirr in Mist / und laß sie solviren. In solches Wasser lege die gemachten Perlen auf eine Zeit lang/ so wirst du sie schön durchsichtig und Silber-färbig haben.

Man hat auch ein Kunst-Stück die Flecken von den Perlen zu vertreiben/ welches ich unter vielen vor das Trefflichste befunden. Sammle den Thau im Mayen der auf dem Lattig gefunden wird; lege die Perlen drein auf einen Tag lang / und reib sie wol ab / so werden sie hell und schön. Welches wie ich erachte / nicht ohn Ursach erfunden worden: Denn die Perlen werden vom Tau gebohren. Denn zu gewisser Zeit im Jahr bekommen die Muscheln eine Lieb und Begierde nach dem Thau / als nach ihrem Mann: empfangen also denselben / wenn feuchte Nächte seyn / und werden schwanger. Nach dem aber der Thau gewesen / nach dem bekommen auch die Perlen ein Ansehen. Ist es heiter; so werden sie weis: Ist es trübe / so werden sie bleich und röthlicht.

Andre machen falsche Perlen auf folgende Art.

Sie legen gereinigte Fisch-Augen in einen

einen scharffen Essig / biß sie weich werden / formiren denn Perlen draus / und lassen sie hart werden. Sie sind aber immer bleich.

Anmerckung.

EBen daselbst / im 17. Cap. des 3. Buchs ; findet sich auch folgendes.

Also magstu auch Agtstein machen.

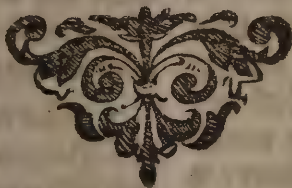
Filtrir oder seuge geflossnen Mastix in einem Topff daß er rein und hell-glänzend werde mische darunter ein wenig von der Wurtzel curcuma und mach Bildlein davon oder was du wilst. Dergleichen begiebe sich auch wann man rothen Weinstein oder Hefen von weissen Wein in geflossenen Crystallen thut in einem engen Ofen und wol verdeckten Geschirr und solches also vier- und zwantzig Stunden im Feuer stehen läst.

Anmerckung.

NOch daselbst im 17. Cap. des 3. Buchs findet sich weiter was folget:

Einen weissen Sardonich / welchen etliche Camæum nennen / zu machen / nimm der kleinen Schnecken-Häuslein / mit welchen die Weiber das Angesicht schmincken / einen guten Theil ; reibe sie / und lege sie in wolgereinigten Limonen-Safft / vergrabe sie auf zehn Tage in Mist. Dann wasch die Mixtur und reib sie auf einem Marmorstein mit Eyerweis / formire daraus was du wilst und laß es trucken werden. Du magst es auch in Ringe versetzen nachdem dir es beliebet.

Ende des sechsten Buchs.



Das siebende Buch
Von den wunderbaren Würckungen des Magneten.
Der Eingang.

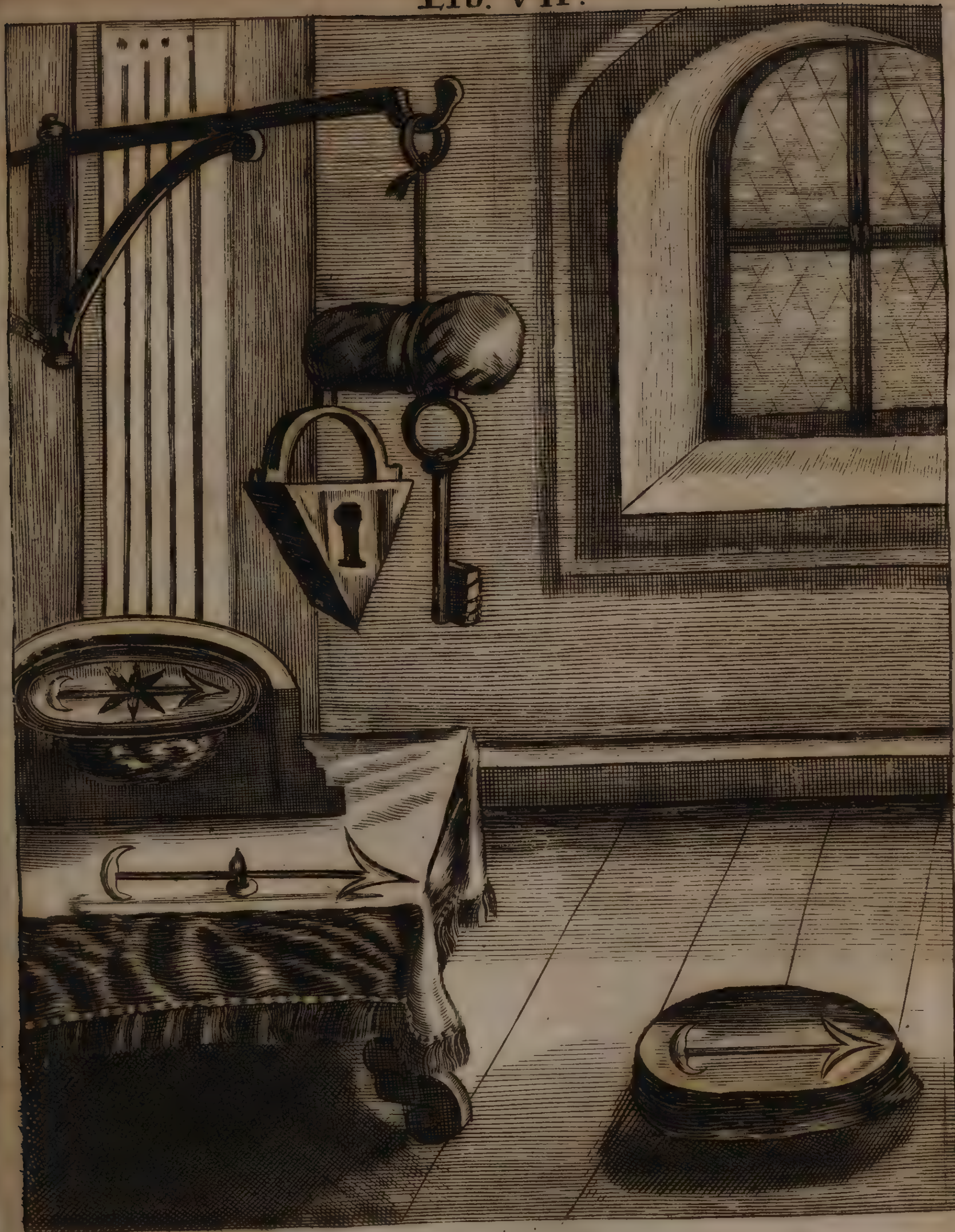
1.

VOn den Edelgesteinen schreiten wir nunmehr zu den andern Steinen / unter welchen der vornehmste und wunderbarlichste der Magnet ist / als aus welchem die Majestät der Natur sonderlich hervor leuchtet. Und nehmen wir dieses um so viel desto lieber vor die Hand/ weil von den Alten gar wenig/ oder fast nichts hievon aufgezeichnet befunden wird. Wir aber sagen in wenig Tagen/ ja/ so zu sagen / Stunden / in dem wir über etwas anders beschäfftiget waren/ solche Sachen gefunden / daß wir bey die zwey hundert sehr merckwürdige Stücke aufgezeichnet / so wunderbar ist GOTT in seinen Wercken: Nun lasse ich jederman urtheilen / was ein ander finden würde / der gelehrter und tieffsinniger ist/ als ich.

2. Zu Venedig weiß ich wohl/ daß mit diesen Studien bemühet ist der Hochwürdige Herr M. Paulus Venetus, (a) von welchem ich etwas gelernet zu haben mich nicht allein nicht schäme / sondern es mir vor eine Ehre halte / weil ich unter allen / so viel ich gesehen/ noch keinen gelehrtern noch subtilern befunden / als der dazu gebohren zu seyn scheinet / daß er den gantzen Kreiß der Künste durchwandern solle: Dahero man ihn auch billich einen Glantz und Zier nicht nur der Stadt Venedig oder Italiens/sondern der gantzen Welt nennen mag.

3. Wir wollen aber von bekandten Dingen den Anfang machen/ und also von dem Höhern fortsteigen / daß es die jenigen/ die Lust haben hier etwas nachzuschauen und gehörigen Fleiß anzuwenden / keines

(a) Ordinis Servorum Provincialis, dein Procurator.





nesweges reuen wird. Dann man wird noch hieraus die Länge des Welt-Masses ergründen können/ woran den See-Fahrenden kein geringes gelegen ist / und darüber sich schon die trefflichsten Köpffe sehr bemühet. Deßgleichen könte man einen Freund/der weit-abwesend/ und etwan gar in einem Gefängnis eingesperret wäre / die Nothdurfft zu verstehen geben; welches mit zweyen See Compassen / um welche das Alphabet geschrieben/ meines Bedünckens wol sollte geschehen können. Hieraus kan man auch den Grund finden zu der stets-währenden Bewegung/ und noch andere grössere Wunder / deren ich nicht gedencken will.

4. Was von den Alten hier und dar davon gemeldet ist / bringen wir auch mit ein: Was wir bey etlichen vor unwahr befunden/ haben wir mit angemercket: Nicht daß wir ihrem gehabten Wachen und Arbeit wollen einen Schand-Flecken anhencken; sondern damit nicht etwa einer oder der ander sich auf ihre Gründe verlassen/und darüber in' Irrthum gerathen dörffte; und also die Irrthümer gar unendlich würden. Den Anfang aber wollen wir von dem Namen machen.

Das I. Capitel.

Was dieser Stein vor einen Namen habe / auch was Art er sey / und wo er zu erst herkommen.

I.

Plato schreibt / (a) dieser Stein sey von dem Empedocle Μαγνῆτις, (daher der Namen Magnet;) genandt worden. Lucretius aber sagt er habe den Namen von dem Lande Magnesia, und lauten seine Verse davon also:

Quem Magneta vocant patrio de nomine Graji,
Magnetum quoniam patriis in finibus Ortus.

Man pflegt in Griechen-Land den Stein Magnet zu nennen
Weil ihn Magnesien zu erst kan lernen kennen.

Deßgleichen sagt Plato auch / daß ihrer etliche ihn Heraclion, (als gleichsam den Hercules-Stein) nennen sollen. Theophrastus nennet ihn auch (b) ἡράκλειον, das ist aber / den Heraclischen Stein/ weil er bey der Stadt Heraclea zu erst erfunden seyn solle. Andere vermeynen / er habe diesen Namen vom Her-

(a) In Jone.

(b) Libro de Lapidibus.

Hercules; alldieweil/ gleichwie derselbe alle wilde Thiere und Menschen überwunden und gezähmet / also dieser Stein das Eisen überwindet und zähmet / dadurch doch sonst alle Dinge bezwungen und besieget werden. Nicander, und nach desselben Meynung auch Plinius, geben vor / es habe dieser Stein den Namen bekommen von seinem Erfinder / den man Magnetem genennet: Derselbe sey ein Vieh-Hirte gewesen/ und habe zu solcher Erfindung daher die Gelegenheit bekommen/weil ihm die Nägel an seinen Pantoffeln / und die Spitze an seinem Stecken dran hängen bleiben/ als er das Vieh geweidet / welches am Berge Ida geschehen seyn solle. Ich aber halte dafür / es werde Magnes genandt / von dem Lateinischen Wort Magnus; das ist so viel als groß / mit Veränderung eines einigen Buchstabens. Mit einem andern Namen wird er genandt Siderites, das ist der Eisen-Stein/ von dem Griechischen σίδηρος, welches so viel ist als Eisen. Und diese Namen Magnus, Heraclius und Siderites werden ihm nicht nur von den Griechen/ sondern auch von den Lateinern gegeben.

2. Hesychius vermeynet / der Stein Siderites sey ein andrer / als der sogenandte Heraclius, und habe der eine eine Farbe wie Eisen; der ander eine Farbe wie Silber. Plinius ziehet aus dem Sotaco an / daß er fünfferley Arten und Geschlechter habe. Das erste nennet er das Æthiopische: Das andre das Magnetische / von der Stadt Magnesia, so an den Macedonischen Grentzen gelegen/ wann man auf den See Bœbeis zureiset/ gegen der rechten Hand: Das dritte werde zu Echio in Bœotien gefunden: Das vierdte bey Alexandria im Lande Troas: Das fünffte bey Magnesia in Asien. Und lauten seine Worte davon ferner also: Der erste Unterscheid unter diesen / bestehet darinnen / daß eine Art männliches / die andere weibliches Geschlechtes zu seyn erachtet wird: Der ander bestehet in der Farbe: Dann die in Macedonia und Magnesia gefunden werden / sind roth und schwartz: Die Bœotischen aber haben mehr rothes als schwartzes an sich. Der im Lande Troas gefunden wird / ist schwartz / und weibliches Geschlechtes/ und des halben ohn einige Krafft. Der Schlechteste aber ist der/ so bey der Stadt Magnesia in Asien zu finden ist / derselbe ist weiß / und ziehet kein Eisen zu sich / und ist rund wie ein Bimßstein. Man hat aber befunden/ daß je blauer sie sind / je besser sie auch würcken. Der Æthiopische hat den grösten Ruhm / und man bezahlet ihn dem Gewicht nach gleich dem Silber. Derselbe wird gefunden in der Mohrenländischen Gegend Zimiri, dann also nennet man dasselbe sandichte Land. Und ist diß das Zeichen dieser Æthiopischen Art / daß sie auch einen andern Magneten an sich ziehet. Ein ander Berg in eben demselbigen Lande von Æthiopien / nicht weit von der vorigen Gegend/ bringet einen Stein herfür / den man Theamedes nennet / welcher alles Eisen von sich stösset und treibet.

3. Dioscorides mahlet ihn also ab: Der jenige Magnet ist der beste/ der das Eisen gerne an sich zeucht / und an Far-

be schön blau; im übrigen aber dicht/ und doch nicht gar schwer ist.

4. Der Pisaurensis weiß von drey Arten zu sagen: Deren die eine Eisen an sich ziehet; die andere Fleisch; die dritte auch Eisen / doch daß sie solches an sich ziehe und von sich stosse. Welches kein Zeichen einer grossen Wissenschafft ist: Weil der Stein der das Fleisch an sich ziehet / gantz von diesen unterschieden ist: Und dann / das Wegstössen und Anziehen des Eisens eben auch bey eben der vorigen Art befunden wird; welche demnach einerley. Marbodæus sagt / dieser Stein wachse bey den Troglodyten und den Indianern. Olaus Magnus schreibet / es wären unter dem Nord-Pol gantze Berge / die hätten eine solche Krafft an sich zu ziehen/daß man der Orten an den Schiffen nur hültzerne Nägel brauchen müsse / damit / wann man bey den Magnet-Felsen vorbey fahre/ nicht die eisernen Nägel aus dem Holtz heraus gezogen würden.

5. Zwischen Corsica und Italia ist eine Insul Ilva, insgemein Elba genandt/ allwo man auch Magnetstein bricht; welcher aber gar schwach von Kräfften ist. Man findet ihn aber in der Hispanischen Landschafft Cantabria, wie auch in Böhmen / und an andern vielen Orten mehr.

Das II. Capitel.

Was die natürliche Ursache sey / daß der Magnet das Eisen so an sich ziehe.

1. Wiewohl sich einige finden / die von der Ursache / warum der Magnet das Eisen an sich ziehe/ gantze Bücher beschrieben/so wollen wir doch/ damit wir / wider unser Vorhaben nicht gar zu weitläufftig seyn / anderer Meynung allhier nicht anführen; zumalen sie in nichts anders als blossen Worten und eiteln Lufft-Schlüssen bestehen / so von rechten Philosophen schwerlich werden angenommen werden: Drum gehen wir solche vorbey; und wollen nur unsere Meynung herbey bringen/ so wir aus etlichen Proben hergenommen.

2. Doch wollen wir nicht gar mit Stillschweigen vorbey gehen / was Anaxagoras vor eine Meynung davon hat / welche auch von Aristotele angeführet wird (a); Und nennet derselbe Gleichnis-weise diesen Stein / den beseelten Stein; der / Krafft seiner Seelen/ das Eisen an sich ziehe: Gestalten er auch noch andere sonderbare Eigenschafften habe / so eigentlich von anders nichts als von einer Seele herrühren könten / wie wir sehen werden.

3. Auch will Epicurus hiervon eine Ursach geben / wie Galenus und Lucretius erzählen. Die lautet also: Die kleinen Cörperlein (b) so von dem Eisen her-

(a) Libro de anima.
(b) Atomi.

heraus fliessen / und die / so vom Magneten herkommen / haben einerley Figur und Gestalt / also / daß sie ein ander leichtlich ergreiffen können. Wann diese nun an die beyden Cörper des Steines und des Eisens anstossen / springen sie davon wieder zurück / mitten zwischen die Beyden hin / und begeben sich hernach zusammen / wie sie können / und ziehen das Eisen mit sich. Galenus aber ist gar hefftig hier gegen / und spricht: Es sey nicht zu glauben / daß die Cörperlein (c) / so vom Steine wieder zurücke springen / mit den andern Cörperlein des Eisens / so ihnen gleich seyn sollen / zusammen tretten / und deren Verbindnüs ein so schweres Wesen mit sich ziehen könne. Uber diß / wann das eine Eisen nun schon an dem Magneten hänge / und man noch ein anders an dieses hange / so bleibe dasselbe auch kleiben: Und an diesem wieder ein anders / und so noch ein Drittes und Vierdtes. Und wann nun die Cörperlein so aus dem Steine zögen / indem sie an das Eisen anstossen / zurücke springen / und also machen solten / daß das Eisen allda hencken bliebe: So sey ja nicht möglich / daß dieselben durch das Eisen und dessen leere Gänge durchgiengen / und wieder zu den vorigen zurück springen / und dadurch noch andere Eisen-Cörper mehr anfassen solten; weil er selbst gesehen / daß fünff eiserne Griffel gleich fort an einander gehangen. Auch wisse er nicht wie es seyn könne / wann die Cörperlein der Länge nach durch das Eisen fortgiengen. Daß auch dasjenige hangen bleibe / was man nach der Seite dran hält: Und gehe ja diese Krafft allenthalben herum. Und endlich / wann nun ein kleiner Magnet viel kleine Eisen-Cörperlein berühren / und dann wiederum andere / und abermals andere angriffen / und also dieselben alle ausfüllen sollte / so würde ja der kleine Stein sich gar bald verzehren / und in lauter Abflüsse zertrennen müssen.

(c) Corpuscula.

4. Mich aber bedünckt / der Magnet sey etwas Vermischtes aus Stein und Eisen / also / daß man ihn einen eisernen Stein / oder ein steinernes Eisen nennen möchte. Doch ist meine Meynung nicht / daß er seine Natur verlohren; auch nicht / daß das Eisen so gar im Stein versuncken sey / daß es nicht sein Recht zu behaupten wisse: Vielmehr scheinet es / daß eine Natur die andere suche unter sich zu bringen / und daß aus diesem Streit die Anziehung des Eisens erfolge. Dann weil in dem Cörper mehr Stein ist / als Eisen / so trachtet dieses Eisen / damit es nicht von dem Stein überwunden werde / einige Hülffe und Beystand von dem andern Eisen zu erlangen / damit es dasjenige / so ihm vor sich allein nicht angienge / durch Mit-Würckung eines Gehülffen zuwege bringen möge Dann alles was erschaffen ist / bemühet sich in seinem Wesen zu erhalten: Damit es nun der Hülffe seines Freundes theilhafftig werde / und an seiner Vollkommenheit keinen Abbruch leide / so reisset es das andere hierzu gar willige Eisen zu sich / oder begibt sich freywillig zu einem solchen hin. Steine aber ziehet der Magnet darum nicht / weil

er

er ihrer nicht bedarff/ in dem er ohn diß schon Stein-Art gnug in seinen Cörper hat: Und wann gleich ein Magnet den andern an sich ziehet / so thut er solches doch nicht des Steines halben / sondern wegen des im Stein enthaltenen Eisens.

5. Und was wir nun anjetzo gesaget haben/ das bestehet auf folgenden Gründen. Erstlich wird der Magnet an solchen Orten gegraben / wo es auch Eisen-Gänge gibt / wie man aus dem Galeno, und andern Beschreibungen der Berg-Wercke befindet: Also / daß die Magneten an solchen Orten wachsen und gefunden werden / wo die Stein- und Eisen-Gänge zusammen stossen/also/daß in etlichen mehr Stein / und in etlichen mehr Eisen zu finden ist. So wird auch in Teutschland Magnetstein gegraben/ aus welchen man das beste Eisen schmeltzet / dann so geschicht es auch / wann man den Magneten in Eisen-Feil leget/ daß er stärcker und kräfftiger davon wird; da hingegen / wann man sein vergist/oder ihn nicht achtet/er die Krafft verleuret. Auch hab ich offtmals/ nicht ohne sonderbare Lust und Ergötzlichkeit gesehen/ wann der Magnet mit glüenden Kohlen überschüttet wird / daß er eine blaue schwefflichte Eisen-Flamme von sich giebet / und wann die aufhöret / er zugleich / mit der Art dieser ausgehauchten Seele auch die Krafft des Anziehens verlohren. So wird er auch von Eisen- und Schwefel-Dampff / dadurch sonst das Eisen zu Pulver gemacht wird/ ebenmässig zerstöret/ welches die jenigen/ so mit andern Chymischen Arbeiten umgehen / leicht erfahren können. Weil nun unter diesen beyden/ eines eine solche Seele hat wie das ander / so habe ich geschlossen/ es müsse folgen / daß sie auch einerley Eigenschafften und Vermögen hätten.

Das III. Capitel.

Daß der Magnet zweene einander entgegen gestellte End-Puncten (a) habe / den einen gegen Norden/ den andern gegen Süden/ und wie man dieselben unterscheiden könne.

I.

Weil die Würckungen des Magneten sehr vielfältig und mancherley sind / so wollen wir zum Anfang den Unterscheid unter denselbigen aussuchen/damit der Leser destomehr Unterricht und Nutzen davon habe. Und sind demnach die Würckungen des Magneten entweder dem Stein allein / oder den Eisen / so mit dem Stein bestrichen worden / oder allen beyden / nemlich sowohl dem Stein/ als dem Eisen zuzuschreiben. Die Würckungen / so dem Stein allein zuzuschreiben sind folgende:

(a) Polus.

Daß er einen andern Magneten an sich ziehet; und die Himmels-Angel gegen Norden und Süden anzeiget / und dergleichen: Wiewohl es auch vermischte Würckungen giebet / so aus mehren zusammen gesetzet sind.

2. Und sagen wir demnach erstlich / daß der Stein zwey Puncten habe / so einander gegen über stehen / so wohl an seinen grossen / als an den kleinsten Theilen / die nennet man Polos, oder End-Puncten / deren einer sich gegen Norden und Mitternacht / der ander gegen Süden oder Mittag richtet: Also und dergestalt / daß / wann man den Stein frey hencken läst / und ihn seine eigne Schwere nicht hindert / sich das eine von seinen Theilen gegen Mitternacht / und das Gegen-überstehende gegen Mittag richtet.

3. Die Art und Weise aber solche zu erkennen ist diese. Man nehme ein klein Stücklein Gurck oder Pantoffel-Holtz / oder von einem Rüthlein / oder einem andern leichten Holtz / und mache daraus gleichsam ein klein Schifflein / welches gleichwohl den Stein über Wasser halten / und mit seinem Gewicht ertragen könne: Darein lege man den Stein / daß er überall gleich weit vom Boden zu liegen komme; Und dieses Schifflein setze man auf ein Gefäß voll Wasser / damit es hin und wieder schwimmen könne ohn jemands Hinderung. Wann es nun also frey gelassen wird / so stehet es nicht ehe stille / biß sich der eine End-Punct des Steines grad gegen Mitternacht kehret / und der andere Gegenüberstehende / gegen Mittag. Wann nun das Schifflein vor sich selbst stille stehet / so kan man es zwey oder dreymal mit dem Finger umdrehen / so wird es / so bald es wieder aufhöret sich zu bewegen / sich wieder auf die vorigen Stellen zurichten / und wird man also desto gewisser und sicherer / wo der Nord-Punct des Steines eigentlich stehe / und wo sein Gegentheil zu finden sey. Dieses kan man auch auf viel andere Weisen und Weege mehr erkundigen: Wann man ihn nemlich mitten auf sein Gewicht stellet / wie man in dem See-Compaß thut; dann wann er nur frey ist / und sich von sich selbst bewegen kan / so kehret er sich freywillig gegen denselben Punct. Und dieses geschiehet auch / wann man ihn an einem dünnen Faden aufhänget.

4. Und hieraus folget diese Lehre /

Wie man erkennen könne / welcher Magnet unter vielen der beste seye.

Das kan nun einer / so bald er der obbeschriebenen Bewegung des Steines ansichtig wird / leichtlich erfahren / und also wissen / ob die Krafft des Steines schon schwach worden / oder noch frisch und starck sey. Dann welcher das Schifflein geschwinder und hurtiger auf seinen Punct zurichtet / und alsdann stille stehet / von dem kan man schliessen / daß er eine stärckere und vollkommene Krafft habe; der jenige aber / der seine Bewegung langsam und mühsam anstellet / und nicht anders als ein Fauler gar spät an seine Stelle gelanget / auch offt anstehet / und stehen bleibet / der ist vor schwach und unkräfftig zu halten.

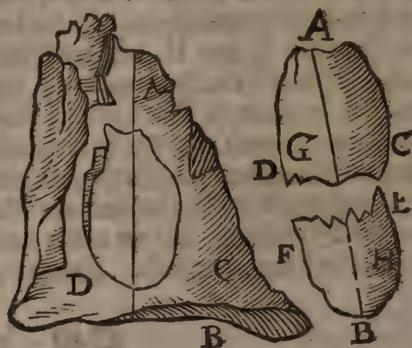
b. Dessen kan man auch auf eine andere Weise innen werden. Dann derjenige / der bey vorhabender Untersuchung dieses seines End-Puncts ein grösser Stück Holtz oder Schifflein umdrähen kan / und nicht schläffrig und langsam/sondern hurtig und frisch damit umgehet / der ist vor lebhaffter zu halten. Und ob man gleich noch mehr Wege hierzu hat/so kan man doch mit diesen dermalen vergnüget seyn / und wollen wir von den andern anderswo reden.

Das IV. Capitel.

Daß die Krafft des Steines sich der Schnure nach von Mitternacht gegen Mittag durch die gantze Länge des Steines hindurch erstrecke.

1.

AUs diesen zweyen Puncten nun/ von denen wir Meldung gethan / kan man eine Linie gegen einander ziehen / welche grad mitten durch den Stein hindurch gehet / und sich von Norden gegen Süden erstrecket. Und wann nun diese Linie/ mit Zerbrechung des Steines/ auch zerbrochen wird/ so werden die beyden Puncte / wo der Bruch geschehen ist / alsobald zwo wiederwärtige Eigenschafften und Naturen bekommen / und ein ander mit verborgner Feindschafft begegnen / nicht ohne grosse Verwunderung über so gehlinger Veränderung. Dann als diese beyden Puncte annoch an einander und in einem Stücke waren / so hatten sie einerley Krafft sich gegen den einen End-Punct zu zuwenden : Nun sie aber von ein ander getrennet sind / so beweget sich der eine gegen Norden / der andere gegen Süden : und richten sich in eben den Stand / den sie in ihrer Ertz-Grube gehabt hätten / allwo sie zu erst gewachsen. Und was nun also in einem gantzen und grossen Magnetstein geschiehet/ daß läst sich auch in den kleinsten Stücklein desselben eben also spühren.



2. Zum Exempel / man stelle sich vor einen Magnet-Berg ABCD, und setz die Linie / so von Mitternacht gegen Mittag zu gehet / AB. Wann man nun aus obgedachtem Berge den Stein AB, aushauen sollte/ so würde die Linie AB auch in dem Magnetsteine die Polar- und Mitternacht-Linie andeuten / und sich stets von Norden gegen Süden zu wenden.

3. Zerbricht man nun aber den Stein der Breite nach / so wird jedes Stück davon seine eigne Linie beobachten. Zum Exempel: Man zerbreche den Stein AB nach seiner Breite CF; so werden zween Steine draus/ nemlich ACD, und EFB. So sag ich nun / nach dem sie nach der Linie CD, von einander gerissen sind/ so wird ein jedes Stück vor sich selbst seine eigene End- und Welt-Puncten haben. Dann in dem Stein ACD, wird A gegen Norden / und G gegen Süden zeigen: Hingegen wird in dem Stein EFB, der Ort H gegen Norden/ und B, gegen Süden gehen. Und ist nun diß eben das jenige / darüber man sich so hoch zu verwundern/ daß die beyden Puncten G und H, als der Stein noch gantz war / ein Ding waren / und gleichsam in einerley Verbindnüs stunden demnach auch einerley Eigenschafft hatten: Nun aber der Stein zertheilet ist/ so hat ein jeder seine sonderbare Natur und Eigenschafft/ die ein ander gantz zuwider und entgegen sind. Dann das G kehret sich stets gegen Mittag: Und das H stets gegen Mitternacht; und hat auch jedes Stücklein daran/ solche seine End-Puncten. Und wann man die beyden Stücke jeden in ein absonderlich Schifflein stellet/ so werden A und H, sich nach Norden wenden; hingegen G, und B, nach Süden zu. Deßgleichen wird auch geschehen / wann man AG, und HB, in mehr kleine Stücklein zertheilet wird.

4. Setzet man aber alle Stücke wieder zusammen/ wie sie zuvor gestanden/ so höret die angenommene Feindschafft alsobald wieder auf/ und ist verglichen. Und ist demnach ohne Grund/was Cardanus sagt: Der Magnet ziehe nur an dem Ende an sich/ wo er eine dünne Schale hat/ und erweise diese seine Krafft mehr an dem einen als an dem andern Theil: Dann er ziehe nur von einem einigen beständigen Punct/ wie er nemlich in seiner Ertz-Grube gestanden ist.

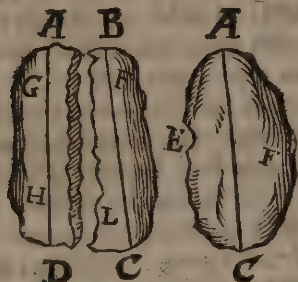
Das V. Capitel.

Daß die Polar-Linie in dem Magnet nicht beständig an einem Ort allein hafft̄e; sondern sich auch auf andere Oerter fortbegebe.

I.

ES kommt aber hierbey noch ein grosses Wunder der Natur zu betrachten/ welches vor andern von GOtt erschaffenen Geheimnüssen/ wohl würdig ist/ daß man es mit Verwunderung/ ja mit Entsetzen anschauen sollte; deßwegen ich nicht gerne wollte/ daß es vor jemanden sollte verborgen bleiben. Und dasselbe ist dieses/ daß diese Polar-Linie von welcher wir gesaget/ nicht an einem Orte beständig und unbeweg-

beweglich bleibet / sondern sich verändert / und bald dahin bald hieher begiebet; wiewohl sie dieses stets an sich hat / daß sie allezeit den mittelsten Ort des Steines vor sich aussuchet und einnimt. In welchem Stück sie es einem Fürsten und Herrn nachzuthun scheinet / der ihm mitten in seinem Lande ein Schloß oder Residentz zu seiner Hofhaltung auszusuchen pfleget: Dann weil er sich an dem mittelsten Ort befindet / und von den Gräntzen gleich weit entsessen ist / so kan er gar leicht auf alle umliegende Ort gebührende Obsicht haben / und wo nöthig beschreiben / und also sich bey seiner Macht erhalten. Aber durch Exempel wird die Sache etwas klärer und deutlicher werden.



2. Man stelle sich vor den Magnetstein AE F, dessen Länge so mitten durch gehet bezeichnet ist mit AC, welches eben die obbemeldte Polar-Linie ist / in welcher seine Krafft bestehet; und erstrecket sich dieselbe von Norden gegen Süden. Nun sag ich also: Man zerschneide den Stein nach der Länge AC, also / daß das eine Stücke sey AHD, und das andere BCF: Wann man diese von einander thut / so wird die obbemeldte Krafft nicht in der Linie AD, oder BC, und also an dem Rande bleiben; sondern sie wird sich in zwey Theil zertheilen / und in die Mitte eines jeden Stückes tretten / also daß es in dem Stücke sey AHD, daraus entstehe die Linie GH: Und in dem Stücke BCF, die Linie FL. Welches man ja ohn Verwunderung nicht ausreden kan; weil es scheinet / daß in einem unbeseelten Steine eine lebendige Krafft stecke / die sich selbst bewege. Wer wird glauben / wann er es nicht selbst versuchen und erfahren wird.

3. Und gleichwie nun in der Ertz-Grube des Magneten / die jenige Linie so sich von Norden gegen Süden erstreckte / mitten durch die Grube oder den Berg durchgehet: Also / wann man den Berg in tausend Stücke zertheilet / so theilet sich auch dieselbige Krafft in so viel Theile / und Linien / die allezeit mitten in jedem Stücke in Platz haben. Und folgends / wann man das Stück AHD, in andere Stücklein zertheilen / und dieselben aus ihrer vorigen Stelle nehmen sollte; so wird ein jedes diese lebendige Krafft mitten durch sich hindurch der Länge nach blicken lassen: Und solches wird so weiter geschehen / biß auf das kleineste Sand-Körnlein zu.

4. Was aber noch wunderbarlicher ist / ist dieses / daß / wann alle Stücke / so man zuvor von einander weggenommen / wieder zusammen setzet / wie sie vorhero gestanden; alsdann wiederum nur eine Linie und Krafft in ihnen entstehen / und in dem mittelsten Theil ihrer aller sich hervor thun wird.

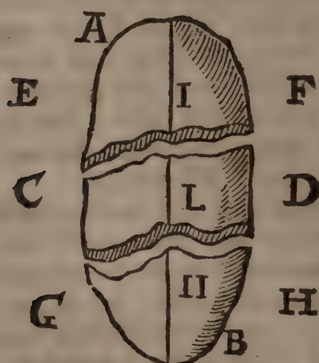
Das

Das VI. Capitel.

Daß die Krafft Nördlich oder Südlich zu seyn/ in den äusersten Enden des Steins enthalten sey.

I.

WAs kan aber wunderbarlicher seyn als dieses; daß ob gleich diese Linie und Krafft sich mitten in ihren Stein begiebet/ sie dennoch nicht mitten/ sondern nur an den äussersten Enden der Linie sich hervor thut/ in der Mitten aber gleichsam schläfft und ruhet/ und hingegen an den Enden allein gleichsam munter ist/ und würcket/ und offentlich ausbricht: Und wird man dieses desto eher begreiffen können/ wenn man es vor Augen hat. Deßwegen wir zum Exempel eine Figur hieher stellen wollen/ vor die jenigen/ die etwas genauer in die Würckungen dieses Steines hinein zu schauen Belieben tragen möchten:



2. Gesetzt der Magnet sey AB, in welchem der Nord-Punct A, der Sud-Punct/ B so will ich nun so viel sagen/ daß in A und B welches die beyden End-Puncten des Steines sind die Krafft am grösten sey; und hingegen mitten in der Linie bey I L N gantz schlaffe und gleichsam erstorben sey; es wäre denn/ daß sich etwas davon zur rechten und lincken als bey C D, enthielte/ so sich doch nicht hervor thut: Nur daß/ je näher sie zum Süd- oder Nord-Punct kommt/ je mehr sie sich reget; und je weiter sie davon stehet/ je schwächer sie ist. Wenn man nun aber den Stein bey C und G in Stücken bricht/ so gehet die Krafft/ so zuvor daselbst gantz unkändtlich und nicht zu spüren war/ also bald herfür; udd giebt/ wenn der Stein von einander genommen wird/ ihre Eigenschafften zu erkennen/ also daß der eine Punct/ auf Norden/ der ander auf Süden zu zeiget. Und ob gleich jemand meinen möchte/ dieses wäre gantz überflüßig; so halt ich es doch vor nöthig zubeschreiben/ weil es ein Grund ist des jenigen/ so weiter soll gesaget werden.



Das VII. Capitel.

Daß durch Berührung andrer Steine/ diese Puncten ihre Kräffte nicht verändern.

1.

Und weil wir gesagt haben/ daß die Magnersteine nicht alle gleiche Krafft haben/ sondern einer in der Würckung stärcker sey/ hingegen ein ander mehr Schwäche zeige als der ander; so ist uns ein Zweiffel beygefallen/ ob auch/ wenn man die schwachen Steine mit einem stärckern berühre und bestreiche/ diese Kräffte sich veränderten/ oder ob sie beständig an ihrem Ort blieben? Als zum Exempel/ wenn ein Magnet in seinem Nord-Gange gar faul wäre/ und er an seinem Nord-Punct/ mit dem Nord-Punct eines stärckern bestrichen würde/ ob dieser ihm einige mehrere Stärcke gebe? Oder/ wenn man mit dem Nord-Punct des einen/ den Süd-Punct eines andern bestreiche/ ob der angestrichene Nord-Punct sich ändern/ und ein Süd-Punct werden/ oder ob er in seiner Krafft und Art verbleiben würde?

2. Und weil wir nun aus der blossen Betrachtung nicht Ursachen genug finden kunten/ so hat uns die Erfahrung und der Augenschein den Ausschlag gegeben/ und das Gegentheil bezeuget. Denn ein Magnet/ der noch klein und schwach ist/ wenn er gleich mit einem stärckern bestrichen wird/ weichet doch deßwegen nichts von seiner Eigenschafft/ sondern bleibet ungeändert/ und wenn man ihn frey in seinem Schifflein gehen läst/ so kehret er sich von sich selbst zu seinem Pol-stern/ und zeiget gegen dem andern Theil einen Wiederwillen.

3. Und ob es gleich scheinet/ daß man hierinnen nicht wol eine Ursach geben könne/ so scheinet doch die Nachfolgende der Warheit nicht so gar unähnlich zu seyn/ wenn man sagen würde/ daß der Grösse eines Steines nur so weit grössre Kräffte zugeschrieben würden/ so fern es einerley Art von Steinen ist. Und dann ferner/ wenn ein Magnet an den andern gerieben wird/ so läst er an demselben gleichsam etwas haariges sitzen. Das ist nicht anders/ als etliche von den kleinsten Theilen/ so vom andern Steine abgerieben worden/ und allhier gleich einem Haar kleben blieben: Von denen kommt es her/ daß das Eisen/ und dergleichen eine Krafft bekommt an sich zu ziehen/ und sich gegen Norden zu kehren. Wenn aber nun der Stein/ der berieben wird/ grösser ist als dieses Haar; so kan es ja nicht geschehen/ daß die grössere Krafft von der kleineren überwunden werde; wenn von einerley Steinen geredet wird; dieweil diese Haar gegen der Grösse des Steines fast keine proportion haben: Und wie nun dieses haarichte Wesen gegen der Grösse selbigen Steines nicht wol empfindlich zu spüren ist/ also ist auch unmöglich/ daß es die Krafft desselben solte in ihr Gegentheil verwandeln können.

Das VIII. Capitel.

Daß ein Magnet-Stein den andern an sich ziehe und von sich stosse.

1.

NUn wollen wir von der andern Würckung dieses Steines reden / welche darinn bestehet/

Daß er etwas an sich zeucht / und von sich stößt.

Hiervon bekommt man viel lust'ges und wunderbarliches zu sehen und zu betrachten; wie nemlich ein Stück von dem einen nach eines andern Stücke so mühsam trachtet / und dasselbe zu sich locket/ und ziehet / damit es seiner freundlichen Gemeinschafft geniessen / und es in seinen Schoß drucken könne. Dahingegen ein ander Theil hiervon gegen auch noch einem andern Theil einen solchen Haß trage/ und seine natürliche Feindschafft dermassen sehen lasse / daß wenn man einen solchen wiederwärtigen Punct hinzubringt/ es solchen gleichsam vor Augen nicht leiden möge / so gar/ daß es sich auf alle Weise davon wegwendet. Das geschiehet nun also: Das mitternächtliche Theil eines solchen Steines ziehet nicht ohn Unterscheid ein jedes Theil von einem andern dergleichen Stein an sich / sondern ein gewisses und ausgesetztes; es stösset auch nicht ein jedes ohn Unterscheid von sich; sondern nur das jenige/ vor dem es durch einen natürlichen Wiederwillen ein Abscheu hat und dasselbe als seinen Feind und Gegentheil nicht leiden kan.

2. Nemlich; das Norder-Theil des einen ziehet des Süder-Theil des andern an sich / und stösset desselben Nord-Ende weit von sich. Und das Süder-Theil dieses andern / stellet sich dem Zuge des Nordertheils von jenem nicht entgegen; da es doch sein Süd-Ende nicht vertragen kan.



3. Diß wird durch folgendes Exempel etwas deutlicher werden. Gesetzt/ es wären zween Steine A C D, und E B F. In dem ersten Stein sey der Nord-Punct A der Sünd Punct G. In dem andern Steine E B F sey der Nord-Punct H der Süd-Punct B. So will ich nun so viel sagen: Wenn man das Südertheil G, von dem Steine C A D hinhält/ zu dem Südertheil B des Stei-

nes EFB, so stösset es dieses alsobald von sich / daß es weichen und fliehen muß. Und dergleichen geschiehet auch / wenn man das Nordende A gegen das Nordende H stellet. Dahingegen wenn das Nordertheil A, gegen das Südertheil B; oder umgekehrt / das Südertheil B, gegen das Nordertheil A gekehret wird / es das Ansehen hat / als wann ein jedes Lust zum andern hätte / also daß sich das eine gar gerne zu dem andern ziehen läst.

4. Und ist mir die Ursach nicht verborgen: Denn weil das Süd-Ende G vorhero an dem Nord-Ende H gestanden / so wollen diese nunmehr von einander getrennete Theile allezeit gerne wieder zusammen / als suchten sie gleichsam ihren Leib wieder zusammen zu bringen / und also zu erhalten / wie die Philosophen zu reden pflegen. Wenn man aber den Süd-Punct G, zu dem Süd-Puncte B am andern Steine bringet; so fleucht das B alsobald davon / und wendet sich von ihm ab. Wenn denn gleichfals auch geschiehet / so der Nord Punct A, zum Nord-Punct H gekehret wird: Denn diese können deßwegen einander nicht leiden / weil sie in ihrer Ertz-Grube nicht also beysammen gestanden sind.

5. Und muß man allhier nicht gar mit Stillschweigen übergehen / daß Plinius, und alle die ihm nachfolgen / in diesem Stücke geirret hat / wenn er vorgiebt / es stecke diese Krafft nur in den Æthiopischen Magneten: Da sie doch ins gemein bey allen Magnetsteinen gefunden wird: Und lauten doch seine Worte ausdrücklich also: Daran erkennet man den Æthiopischen Magneten / daß er einen andern gantzen Stein an sich ziehen kan. Und ist auch ungegründet was Cardanus sagt: Daß nemlich ein Magnet den andern nicht an sich ziehe: Wenn es aber geschehe / so komme es daher / weil in selbigem gezogenen Stein etwas Eisen verborgen stecke / welches vorhero möchte hinein gezogen seyn.

6. Die gantze Sache bestehet in diesem: Daß die ungleichen Puncten wegen habender gleichförmiger substantz / und einerley Verlangens / zusammen treten / und sich mit einander vereinigen: Dahingegen die gleiches Ortes sind / etwas Wiedriges in sich enthalten / und deßwegen einander nicht vertragen können. Das ist so viel gesagt / daß der Nordische den Südlichen suchet und verlanget; und der Südliche den Nördlichen: Dahingegen der Nördliche den Nördlichen / und der Südliche den Südlichen nicht leiden kan.

7. Doch ist noch nöthig auch dieses hierbey zu erinnern / wenn man die Probe mit den gedachten Steinen thun will / daß sie nicht alle beyde gar groß seyn müssen; denn sonst würden sie durch ihr Gewichte verhindert werden / das ihrige zu thun: Sondern es muß der eine etwas groß / der andre aber gar klein / oder alle beyde klein seyn / damit einer den andern abtreiben und herbey ziehen könne. Die Probe läst sich gar leichtlich thun / wenn man sie an Fäden aufhänget; oder auf Schifflein setzet / oder / in ihrem eignen Gewicht hangend hinstellet.

Das IX. Capitel.

Etwas Kurtzweiliges mit dem Magneten anzustellen.

1.

Allhier wollen wir nicht unterlassen eine Kurtzweil mit einzuführen / so durch den Magneten zu wege gebracht werden kan; dadurch wir unsern guten Freunden offtmals eine Lust gemacht; damit auch etwas vor die jenigen gesagt werde / die sich gar genau bemühen bey allen Vorfallenheiten nach den Ursachen um zu grübeln: Wie es nemlich zu machen / daß in kurtzer Zeit zweyerley Arten untereinander gemischten / und auf einen Hauffen geschütteten Sandes / sich von selbst von einander trennen und begeben müssen. Worüber die Umstehenden / die sich nicht auf die Ursach bedencken / sich nicht anders als höchlich verwundern können.

2. Es bestehet aber die Kurtzweil darinn: Man lasse einen Magnetstein zu kleinem Sande zerreiben / und mische weissen / oder einen andern etwas mercklich von demselben unterschiedenen Sand darunter / und mache aus beyden ein Häufflein: Wenn man nun einen Magnetstein dazu hält / entweder bloß / oder in ein Tüchlein eingewickelt / (damit die Umstehenden nicht wissen was es sey;) so wird der Magnet-Sand alsobald / wegen seiner natürlichen Verwandschafft / sich zusammen thun / als wenn es lauter Haar wäre / und dem Magneten entgegen lauffen und ihm fast ankleben; welchen man alsdenn abschütteln und an einem besondern Ort aufheben kan: Kömmt man nun darauf mit dem Magnetstein wieder / so laufft das jenige / so noch übrig blieben / auch herzu; und so fort / biß man ihn allen heraus gezogen hat. Und muß man sich alsdenn ja billich darüber verwundern / wenn man mit dem Magnetstein nahe zu dem Häufflein kommet / daß sich dieser beyderley Sand / der sonst untereinander gemenget war / so gerne von einander trennet.

3. Damit du aber den Magnetstein desto eher klein stossen mögest / so mach es also: Leg ihn in einen eisernen Mörsel / und wirff oben ein Tuch / oder sonst etwas weiches drauf / so wird er von dem Stossen sich gleich geben und mürbe werden: Wird man aber nur bloß drauf stossen / so kan man gar leicht nicht nur Gruben in den Boden des Mörsels / sondern auch an der Keule des Stempffels bekommen.

4. Und dieses geschicht auch mit einer Art Sandes / den man aus der Insul Prochyte zu uns bringet / und ein Eisen-Ertz ist / weil er die Farbe so wol als den Glantz des Eisens an sich spüren läst: Wenn man auch zu dem den Magnetstein hinhält / so wird er alsobald von einem andern darunter gemischten Sande sich loß / und mit der umstehenden Verwunde-

wunderung herbey machen. Und diß möchte vielleicht das jenige seyn / davon die Alten so viel Meldung gethan: Daß nemlich der Magnetstein Eisen / Sand / Oel / und alles an sich ziehe.

Das X. Capitel.

Daß in grossen Magnetsteinen die Krafft grösser sey als sonst.

1. Auch ist hier nöthig zu wissen / daß ein Magnetstein / der eine ziemliche Grösse hat / seine Krafft auch ziemlich weit ausfliessen und ausstralen läst / und den vor sich habenden Magneten mit grösserer Gewalt zu sich ziehet und reisset / und dasselbe zwar in eben derselben Art des Steines. Zum Exempel / wenn der Magnetstein ein Pfund schwer ist / und demselben ein anderer Magnet nur von ferne vorkomme; so springet dieser alsobald zu jenem zu / und lauffet dem andern / der ihn zu sich ziehet / gleichsam entgegen. Wenn wir aber die Helffte davon abnehmen / so ist seine Krafft schon gantz schwach / und bleibt nicht anders als ob sie ersterben wolte / gantz stecken / und gehet ihm also die Krafft in so weit ab / als das abgenommene Stück an Grösse austräget. Will jemand das nicht glauben / der nehme nur den Stein selbst zur Hand und probiere es: Denn wenn er ein Stücke davon schlagen wird / so wird ihm die Krafft entgehen: Wird man ihn aber das abgenommene Stück wieder ansetzen / so bekommt er die Kräffte wieder und wird stärcker / und erlanget seine vorige Natur / also daß er auch von ferne her einen andern Magneten zu ihm reissen und denselben an sich halten kan.

2. Aus diesem werden wir versichert / daß ein grosser Stein eine grössere Krafft habe / wenn es einerley Art Magnet ist: Denn wenn man allerhand Arten von Magneten aus unterschiedlichen Orten der Welt zusammen bringet / so haben wir wol befunden / daß ihre Krafft nicht einerley sey. Zum Exempel: Zu Rom haben wir einen Magneten gesehen einer Untz schwer / welcher zwo Untzen Eisen an sich ziehen kunte / und dasselbe so fest an sich hielt / daß man es kaum loß reissen kunte. Wir haben auch andre Stücke gesehen von viertzig Pfund schwer / die so schwach waren / daß sie kaum eine Untze schwer von der Stelle bringen kunten.

3. Damit wir uns aber um die Kunstbegierigen um so viel desto mehr verdient machen / so wollen wir im folgenden einen Weg lehren / da man an einer Wage auswägen könne / wie groß die Krafft eines solchen Steines sey.

Das XI. Capitel.

Daß ein Magnet seine Krafft dem andern mittheile/ also daß man machen könne/ daß wol eine gantze Kette von solchen Steinen an einander hangen solte.

1.

NUn ist noch eine Krafft/ die wir an diesem Steine müssen beschreiben: Nemlich/ wenn er einen andern Stein anfasset/ daß er denselben nicht nur fest hält/ sondern auch den gantzen Strom seiner Kräffte in desselben Cörper ausstürtzet/ und hinfliessen läst. Und wenn derselbe nun spüret/ daß er einen Uberfluß von Kräfften bekommen/ fasset er gleichfals einen andern/ und füllet denselben mit eben solcher Stärcke an. Und dieser dritte/ der nun eben so grosse Gewalt bekommen/ reisset allenthalben mehr andre/ so wol aus der Ferne/ als aus der Nähe an sich/ und stralet eben dieselbe Krafft von sich und in sie. Und so gehet dieses Ausstralen immer fort/ also daß ein jeder so starck als er gehalten wird/ andre deßgleichen hinwieder halte/ nicht anders als wenn ihre Wunder-Züge gleichsam als Pfeile von einem in den andern fortschössen; daher man sie auch dergestalt mit einander in die Höhe heben kan/ daß sie wie eine Kette an einander hangen/ und sich nicht leicht von einander reissen lassen: Und kan man sich nicht gnug darüber verwundern/ wie diese innerliche unsichtbare Gewalt durch sie alle nach einander durchgehen und durchströmen könne. Wobey sich noch dieses findet/ daß/ je mehr sich Steine finden/ darein sich diese Krafft austheilen und zerstreuen muß/ je stärcker doch dieselbe darneben wird.

2. Das ist aber hierbey zu erinnern/ damit nicht jemand bey der Probe übel an komme: Daß die Steine mit den Theilen aneinander gehalten werden müssen/ mit welchen sie ein ander verwand sind/ und nicht mit dem Gegentheilischen: Denn wenn dieses geschehen solte/ so würde einer dem andern seine Krafft nicht mittheilen/ sondern/ weil er seinen Feind vor Augen/ und durch denselben gleichsam gehindert wird/ solche an sich halten/ und das Seinige nicht thun. Drum muß demnach des einen Nord-Punct an des andern Süd-Punct anzustossen kommen/ wie wir schon gesagt/ und nicht umgekehrt: Denn wenn Süden zu Süden/ und Norden zu Norden käme/ so würde sich ihre Zwitracht alsobald zeigen/ und die Krafft des Anziehens verschwinden/ und um des Feindes Gegenwart willen gleichsam hinter dem Berge halten und gantz erstarren.

3. Auch müssen die Liebhaber/ so diese Probe thun wollen/ diß beobachten/ daß die Steine/ der Grösse nach/ fein auf ein-

einander folgen müssen / also daß der grosse den kleinern / und dieser einen noch kleinern vor sich nehme; damit sie desto fester an einander hangen / und nicht so leicht zerrissen werden können.

Das XII. Capitel.

Was in einem zerstossenen Magnet-Stein / dasselbe haarichte Wesen sey.

1.

Dieses haaricht-Wesen / von dem wir oben Meldung gethan / welches auch dem Magneten so fest anklebet / daß man es kaum herab reissen kan / kömmt eigentlich daher; wenn man einen Stein an den andern reibet / oder mit einem linden Hammer-Schlage dran schläget / so fallen die kleinen zermalmeten Theile / ob sie gleich ihre Schwere haben / dennoch nicht auf die Erde / sondern sie werden durch die Krafft des Steines angehalten: Damit nun eines an dem andern hafften könne / kehren sie einander ihr freundliches Angesicht zu / und kan keines gar wol dem andern ankleben / oder sich mit ihm verbinden / ausser in Gestalt eines Fadens oder Haares. Und wenn man nun einen Stein etwas länger an den andern reibet / so wird die Menge dieses sandichten Wesens so groß / daß es scheinet / als würde der Stein gantz haaricht und rauch / wie wenn er einen Bart bekäme / oder eine Menge stachlichte Borsten um ihn wüchsen.

2. Und ist auch dieses nicht ohn Verwunderung anzusehen / wenn jemand einen andern Magneten hinzu hält / der etwas grösser und stärcker ist / daß sich diese Stacheln also bald verwenden / und dem herannahenden Stein ihr freundliches Gesicht zukehren / und auf ihn zu wollen: Und wenn sie dazu nicht gelangen können / gleichsam ohnmächtig zur Erden fallen.

Das XIII. Capitel.

Daß das anziehende Theil stärcker sey / als das wegstossende.

1.

Noch eines ist hier ferner zu erinnern / damit wir den Grund recht legen / und alsdenn zu etwas Höhers schreiten können: Das Theil / so da anziehet / thut mehrern Gewalt / und daß da wegstösset / ist schwächer / weil es nemlich das Widerwärtige ist. Denn wenn das Südliche Theil des Steines / gegen dem Nördlichen Theil eines andern zu stehen kommet / so ziehet solches von einer grössern Weite her / und

und mit mehrer Gewalt. Wenn man aber zwey wiedrige Theile gegen einander hält / nemlich die Südlichen gegen Südliche; und die Nördliche gegen Nördliche/ so wird die natürliche Krafft des Steines zurück getrieben / und ist gantz Machtloß / und sincket so schlaff dahin / daß sie das ihrige nicht wol ausrichten kan: Und wenn dazu die Steine nicht nahe genug beysammen seyn / so ist es schier gar aus mit dieser Krafft / also daß sie fast gar nichts würcket. Wenn jemand dieses versuchen will / der gebrauch sich nur des Fadens / oder lege sie ins Gewicht / oder auf die Schifflein / so wird er sehen / wie hurtig sie zum Anziehen / und wie langsam und tumm sie zum wachsen sind.

Das XIV. Capitel.

Daß die wiederwärtigen Theile der Magnet-Steine ein ander sehr entgegen sind.

1\. Wenn die jenigen Theile des Magnetsteines / von denen wir gedacht/ in guter Freundschafft und Verträulichkeit beysammen sind / scheinet es nicht anders / als wenn sie einen Bund mit einauder gemacht hätten/ leisten darnach ein ander grosse Hülffe/ und bekommen auch viel eine stärckere und grössere Krafft. Was aber die widerwärtigen Theile belanget / so lassen sie ihre natürliche Feindschafft dergestalt gegen einander aus / und tragen einen so blinden Haß wieder einander / daß sie/ wenn sie zusammen kommen / von dieses feindseeligen Streits wegen gleichsam ein jedes seinen Feind fürchten / und deßwegen das ihrige nicht mehr verrichten / und aller Stärcke beraubet werden.

3\. Als zum Exempel / wenn man solche Steine vor der Hand hat / die mit ihren wiederwärtigen Theilen an einander stossen / es mögen nun zwey Nördliche/ oder zwey Sündliche seyn / und man einen andern Stein dazu bringet / so wird sich keiner von ihnen beyden bewegen / sondern sich recht nichts-würdig bezeugen: Denn sie werden weder an sich ziehen / noch von sich stossen / sonderlich wenn sie alle beyde von gleichen Kräfften sind. Ist aber einer etwas mächtiger als der ander / so wird der neue Stein / den man dazu bringet / sich kaum etwas bewegen / und sich anstellen / als wolt er zurück gehen / oder näher kommen.

3\. Wird man aber den einen widerwärtigen von dem andern wegthun / so wird entweder der neue Stein sich gerne ziehen lassen / oder gerne zurück weichen; uud also sich entweder zu seinem befreundeten Theil gesellen / oder von dem feindlich abziehen: Woraus denn zur Gnüge zu erkennen / wie ein jedes von den widrigen Theilen das andere verhindern könne.

4 Es befindet sich aber auch noch eine andre Probe dadurch wir eben dieses noch

noch gewisser erfahren können. Wann man einen Magneten mit dem andern herbey gezogen / und denselben also schwebend in der Lufft hält / und man an dem Ort/ wo sie an einander hangen/ das widrige Theil von einem andern Magneten hin hält; so wird wegen der Gegenwart dieses ihres Feindes in allen beyden die Krafft so schwach / daß wann der neue Magnet etwas starck von Kräfften ist / jener den an sich gezogenen fahren läst / daß er herunter fallen muß.

5. Ja es ist auch mit Verwunderung zu sehen / wann man von vielen Magnet-Stücken eine Kette macht / und sie also in der Lufft hängen läst / und hernach an den dritten oder vierdten Stein daran / ein widriges Theil von einem andern Magneten gehalten wird / so löset sich die Bindung alsobald von einander / und fället das eine Theil von der Ketten hinweg/ und sondert sich ab: Die andere Stücke aber / an welche diese widrige Stücke nicht kommen / bleiben noch in ihrer Vergliederung hangen/ biß man ihnen den Feind auch zu nahe bringt.

Das XV. Capitel.

Wie man die Polar-Puncten in dem Magneten erkennen soll.

1.

Nun ist noch ein ander / und zwar viel sicherer Weeg/ als der den wir oben beschrieben / wie man nemlich die Polar-Puncten in dem Magneten erkenne/ und gewiß anzeigen könne/ welcher Punct nach Norden / oder welcher nach Süden ziele: Dadurch zugleich unfehlbar der jenige Punct mit angewiesen wird / aus welchem die anziehende Krafft heraus strahlet: Und der verhält sich/ wie folget. Nemlich/ der jenige Punct / der des andern sein Südliches Theil mit mehrer Hefftigkeit an sich reisset / und denselben aufs festeste anklebet / der wird auch der Nördliche seyn. Und der jenige / zu welchem sich das Nördliche Theil eines andern gar gerne her begiebet / ist der Südliche.

2. Und diß kan man auch aus dem Wegstossen erkennen: Dann der jenige Punct/ der eines andern sein Nördliches Theil am weitesten und stärckesten von sich treibet / ist Nördlich: Und der das Südliche jaget / ist Südlich.

3. Wer aber diesen Punct gar genau zu finden begehret / der kan sich dieses Handgriffs gebrauchen. Er kan ein Stücklein Magnet / ohngefehr so groß / als ein Hirsen-Körnlein / auf den Stein zu bringen/ und wann dasselbe schon von ferne / und gar bald hinan gezogen wird / und hernach sich gar schwerlich wieder will loß reissen lassen / so ist es ein Zeichen/ daß man den rechten Punct gefun-

gefunden / allwo dieselbe Krafft heraus kommt.

4. Man kan auch dasselbe Körnlein um den Punct herum führen / und versuchen / wie es härter oder schwächer / angezogen werde / wie auch / ob es gerne oder oder ungerne sich von derselben Stelle wieder abreissen lasse. Mit einem Wort / den jenigen Punct / der stärcker anziehet / und was angezogen am ungernsten wieder fahren läst / dasselbe ist der rechtschaffene Anziehungs-Punct.

5. Hierbey ist aber zu erinnern / daß wir auch gespühret / was massen dieser Punct / seine Krafft durch einen gantzen Kreiß / in die Runde herum / ausstrahlen lasse / nicht anders / als wann solche in einer Kugel von dem Mittel-Punct / gegen dem Umkreiß zugienge : Gleichwie aber das Liecht einer Kertzen sich an alle Seiten austheilet / und das Zimmer erleuchtet / je dannoch dergestalt / daß / je weiter man davon ist / je schwächer dasselbige scheinet / und sich endlich gar verleuret ; je näher man aber hinzu kommt / je stärcker auch sein Glantz ist : Also verhält sichs auch mit der Krafft / so aus obgemeldtem Punct heraus strahlet : Nemlich / wann man näher dabey komt / ziehet dieselbe stärcker an sich ; je weiter man aber davon ist / je schwächer ist sie; biß sie endlich auf eine weitere Entfernung / gar verschwindet / und aufhöret:

6. Um deßwillen wollen wir / zu Behuff dessen / was weiter hiervon soll gesaget werden / diesen Punct / von dem mehr-gedachte Krafft ausgehet / den (a) Anstrahlungs-Punct; und den Umkreiß / so weit sich nemlich seine Krafft erstrecket / die (b) Krafft-Länge nennen.

Das XVII. Capitel.

Daß diese Krafft anzuziehen und wegzustossen / sich von keinem Zwischenstand verhindern lasse.

1.

Dieses aber übertrifft schier alle Verwunderung / daß man so viel nicht drüber nachdencken kan / als sich wohl geziemet / daß diese Krafft an sich zu ziehen / und von sich zu stossen / sich in keine Schrancken einsperren / und durch keinen Zwischen-Stand verhindern oder aufhalten lässet / sondern unsichtbarer Weise durchdringet / und wann ihr dergleichen Art Steine zu handen kommen / solche auch reget und beweget / und ihre Macht dergestalt hervor thut / daß man nichts darzwischen stellen kan / dadurch sie sich aufhalten liesse : Doch alles innerhalb ihren (a) Krafft-Kreiß.

2. Dann wann man Magnetsteine entweder aufhenget / oder ins Gewichte leget über einen Tisch oder Tafel / sie sey von

(a) Punctus diffusivus.
(b) Virium longitudo.

von Holtz/ Stein oder Metall / und unter dem Tisch einen andern Magneten hält so gehen von diesem die Strahlen seiner Kraffte / nicht anders als ein unsichtbarer Geist / durch den Cörper der harten und dichten Tafel hindurch / und bewegen den Stein der oben drauf liegt/ eben auf solche Weise / wie der Stein unten beweget wird ; also / daß wann der Untere gereget wird / der Obere sich auch reget; und wann der Untere wieder stille bleibt ; der Obere auch in Ruhe stehet.

3. Wann aber die Tafel / von Magnetstein ist / oder vom Eisen / so wird diese Krafft verhindert / und ist nicht zu spühren. Und wollen wir die Ursachen hiervon an seinem gehörigen Ort / schon anziehen. Man wird aber unter so vielen und grossen Wunder- Wercken der Natur nicht leicht eines finden / das seltsamer wäre als dieses.

Das XVII. Capitel.

Wie man machen könne / daß gantze Kriegs-Heere vom Sand mit einander streiten.

1.

WIr haben offt auch unsern guten Freunden zu ihrer Ergötzlichkeit etwas gar lustiges uud doch sehr wunderbarliches sehen lassen: Nemlich / daß auf einem Tisch / ein Kriegs-Heer vom Sand in seine gehörige Schlacht-Ordnung abgetheilet / eine Schlacht angefangen / darüber ihrer viel / so die Ursache nicht gewust / woher sich dieses alles so bewegte / sich nicht anders eingebildet / es müste mit Hülff der bösen Geister zugehen. Nemlich / ich hatte einen Magnetstein klein zerstossen/ theils wie einen gröblichten Sand / theils aber nur zu kleinen Stücklein / daß ich sie bequemlich / als Fuß-Knechte mit Spiessen / oder als Schwadronen-Reuter hinstellen könte / und daraus macht ich hernach eine Schlacht- Ordnung / auf beyden Seiten / und richtete zur Rechten und Lincken die Flügel ein / wie sie seyn sollten / und in der Mitten das Corpus , alles gleichsam mit seiner Reuterey versehen. Unter dem Tisch aber hielt ich mit der lincken Hand einen gar guten Magneten hinzu / so bald ich den bewegte / so marchirt der lincke Flügel; an der andern Seite hielt ich in der Rechten einen andern Magneten hinzu/ so marchirte der rechte Flügel : Als sie nun einander etwas nahe kamen / richtete ich den Magneten etwas auf / so spreitzten sich die Sand-Stücklein auch in die Höh / und richteten sich allgemach auf / daß es schiene / als hübe man Spiesse auf ; wann ich aber den Magneten wieder sincken ließ / so suncken auch die Spiesse so weit / als wollten sie auf einander loß gehen / und alles darnieder machen. Je besser nun der Magnet ist / je höher richten sich die Borsten auf ; und wann man die Hände allmählich beweget / so marchiret auch das Volck mählich ; und

wann man die Steine gantz nahe zusammen bringt / so gehet die Schlacht an/ und mischt sich alles unter einander; alsdann kommen auch die andern Flügel und Trouppen herbey / und scheinet es nicht anders/ als gehe alles auf einander loß / wie im Streit; bald weicht ein Theil / bald ruckt es wieder heran; bald siegt es / bald wird es geschlagen; bald heben sie die Spiesse auf/ bald sencken sie sie; nach dem man mit dem Magneten näher kommt/ oder weiter davon bleibt/ und also sein Strahlen-Kreiß recht würcken kan.

2. Aber das ist noch wunderbarlicher/ daß diß alles auf ebenem Tisch zu geschehen scheinet. Doch kan man es auch schwebend in der Lufft anstellen / daß es das Ansehen hat / als stritten die Antipodes mit einander: Dann wann man in die Höh ein Papier aufmachet / oder eine Tafel / und die Magneten über der Tafel beweget werden/ so geschiehet eben dieses / was oben beschrieben. Wann nun jemand damit umgehet / der ein gutes Nachdencken hat / so wird er mehr und grössere Dinge damit ausrichten/ als man beschreiben kan.

Das XVIII. Capitel.

Daß die Veränderung des Orts in den Magnetsteinen gantz widerwärtige Würckungen verursachet.

1.

Auch ist unter allem dem was wir gemeldet / nicht weniger mit Verwunderung/ nachdem/ wiewohl nicht auszugründen/ wie es zugehe/ daß in diesem Stücke / die Veränderung des Orts gantz widerwärtige Würckungen verursachet: Dann der Stein hat eine andere Würckung / wann man ihn von oben herbey hält; und eine andere/ wann er von unten gebraucht wird. Dann wann man einen Steins ins Gewichte leget / oder auf das Schifflein/ und mit einem andern von oben her dazu nahet; so ziehet/ und stösset er / wie wir vorhero gemeldet: Bringet man aber den andern Magneten von unten herzu/ so thut er das Gegentheil: Dann das jenige Theil/ welches oben an sich zog/ stösset unten her von sich; und untenher ziehet das jenige Theil an / welches oben von sich stieß: Das ist also zu verstehen/ wann man oben und unten den Stein Bley-recht setzet. Aus welchen Proben klärlich zu ersehen ist/ daß die Veränderung des Orts widerwärtige Würckungen verursache / und die Beschaffenheit der Kräfften gäntzlich verkehre. Dannenhero wann jemand des Steines Würckungen recht untersuchen will/ dieselbe vornemlich auf die Gelegenheit des Orts Achtung zu geben hat; ob er nemlich den Magneten von oben her / oder von unten her brauchet und anhält.

Das XIX. Capitel.

Wie man die anziehende Krafft des Magneten mit der Wage auswägen könne.

1.

MAn kan auch diese anziehende und ausstossende Krafft des Magneten gar genau abmessen/ und mit der Wage abwägen; daran nicht wenig gelegen ist in den folgenden Betrachtungen / sonderlich so viel die stetswährende Bewegung belanget/ und wann man ein Eisen will schwebend in der Lufft darstellen; allwo ein gantz gleiche und abgemessene Krafft/ ein Ding von dem Umkreiß gegen den Mittel-Punct her zuziehen / erfordert wird.

2. Die Kunst bestehet aber eigentlich darinnen. Man legt ein Stück vom Magneten in die eine Wag-Schale/ und in die andere etwas anders das eben so schwer ist / also / daß die Wage gleich innen stehet: Alsdann leget man ein Eisen auf den Tisch/ und richtet es also / daß es von dem Magneten der in der Wag-Schale liegt / kan angezogen werden/ und zwar nach ihren Freund-Puncten/ damit es aufs beste und festeste an demselben anklebe. In die andere Wagschale aber wirfft man allgemach etwas weniges von Sand / und zwar so lange/ biß sich die Wagschale von dem Eisen absondert. Alsdann kan man wägen wie schwer der Sand ist / so wird man daraus die gesuchte Krafft des Magneten ermessen können.

3. Man kan auch das Eisen in der Wagschale machen/ und den Magneten auf der Erde liegen lassen.

Das XX. Capitel.

Wie der Magnetstein und das Eisen einander anziehen und wegstossen.

1.

NUn kommen wir zu dem andern Theil unsers Büchleins/ darinnen wir handeln werden von den Zu- und Wegwendungen/ so sich mit und bey dem Magneten zutragen; deren Würckungen so bekandt sind / und bey jederman dermassen im gemeinen Gespräche gehen/ daß schier niemand ist/ der nicht Wissenschafft drum zu haben vorgebe. Die Sache aber an sich selbst ist eigentlich diese / daß zwischen dem Eisen und Magneten eine so grosse natürliche Verwandnüs / Freundschafft und Einigkeit ist/ als ob sie durch gewisse Verbündnüsse mit einander verknüpfft wären. Dann wann der Magnet sich zu dem Eisen nahet/ so fängt dieses alsobald an zu hüpffen / und gehet ihm gleichsam entgegen/ ihm um den Halß zu fal-

len; und dann nimmt es der Magnet auch so hertzlich in die Arme/ und hält es so fest/ daß man es mit vielem hin und wieder reissen/ kaum wieder davon bringen kan. Nicht minder macht sich auch der Magnet dem Eisen entgegen/ läst sich freundlich mit ihm ein/ beweiset ihm eine sonderliche Gegen-Liebe; dann wann sie einander anziehen/ so kan ihme nichts wiederstehen/ sondern welches das leichteste unter ihnen ist/ sucht allezeit dem andern von sich selbsten zu begegnen.

2. Und damit daran niemand zu zweiffeln habe; so kan man es auf folgende Weise versuchen. Man hencke sie entweder alle beyde an Fäden auf/ oder setze sie auf Schifflein/ oder man lege sie/ wie der See-Compaß ligt/ ins Gewichte.

3. Wann Plinius von diesen Dingen redet/ gebraucht er sich folgender Worte: Kan auch wohl was wunderbarlicher seyn als dieses? Oder/ kan auch die Natur wohl in einigem Stück etwas seltzamers begehen? Dann was ist fäuler/ als ein starrender Stein? Und sie giebet ihm doch gleichsam eine Empfindlichkeit/ ja gar Hände: was ist streithafftiger als das harte Eisen? Hier weicht es aber und läst sich aufhalten: Dann es läst sich von dem Magnetstein ziehen/ und diese Materie die sonst alles bezwinget/ lauffet zu etwas/ ich weiß nicht was eitels es ist: Und wann es dabey kommt/ stellt sichs zu demselben hin/ und läst sich halten/ als wann es in dessen Armen eingeschlossen wäre. Lucretius, wann er nach der Ursache dieses Handels umschauet/ verwundert sich auch/ und weiß nicht/

- - - Quo fœdere fiet
Naturæ, lapi. hic ut ferrum ducere possit.

Was doch ewig die Natur nur vor Bündnüs muß erdencken/
Daß der schier verworfne Stein/ Eisen könne zu sich lencken!

Orpheus in seinen Liedern schreibt also hievon: Es lasse sich das Eisen von dem Magneten nicht anders herbey treiben/ als wann eine Braut von ihrem Bräutigam in die Arme gezogen wird.

4. Und in Warheit/ es hat ja das Eisen eine solche Begierde sich zu verheurathen/ und wird von einer so brünstigen Begierde getrieben/ den Magneten entgegen zu lauffen/ und ihm anzuhangen/ daß/ wann es sein schweres Gewicht nicht zu läst/ es gleichwohl den Kopff in die Höh reckt/ oder gleichsam die Hand küsset/ und dem Stein zuwinckt/ und ihm einen freundlichen Blick gibt mit Bezeigung/ wie beschwerlich ihm sein Aufenthalt falle/ so gar/ daß es sich gantz nicht vor vergnüget erachten kan/ wann es nicht zum wenigsten mit einem Kuß seine Liebe zuerkennen geben soll/ dabey es dann endlich/ wann es sein Verlangen nur andeuten können/ sich zu frieden stellet. Ja so gar sind sie mit brünstiger Liebe gegen einander entzündet/ daß/ wann es offt nicht müglich ist/ daß eines das andere erreichen kan/ dasselbe mitten in der Lufft hangen und schweben bleibet.

5. Und erzählet also der Albertus

zwar

zwar etwas/ vor was wunderlichs/ aber mit schlechtem Geschicke; daß einer seiner Freunde/ dem Kayser Friederich einen Magnetstein vorgebracht/ der nicht das Eisen an sich gezogen/ sondern/ dahingegen der Magnet von dem Eisen gezogen worden: Da doch in diesem Fall allzeit das Leichtere sich zu erst beweget/ und dem Schwereren entgegen zu gehen trachtet.

Das XXI. Capitel.

Daß zwischen denen Eisen und Magneten eine grössere Liebe sey/ als zwischen einem Magneten gegen dem andern.

1.

Hier ist es auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen/ daß die Liebe zwischen dem Eisen und Magneten überaus groß/ und viel kräfftiger und stärcker sey/ als die zwischen einem Magneten gegen dem anderst. Und diß läst sich gar leichtlich probieren: Dann wann man zwey Stücklein/ eines von Magnet/ das ander von Eisen/ von einerley Gewicht auf einen Tisch hinleget/ und hernach allmählich einen andern Magneten hinzu hält; so bald derselbe in die rechte Gegend kommt/ so beweget sich das Eisen alsobald/ und begibt sich freywillig zu dem Magneten/ und umfasset ihn.

3. Auch haben wir noch eine andere etwas gewissere Probe: Wann ein Magnet ein ander Stück Magnetstein an sich gezogen und behält/ und man allgemach ein Eisen herbeybringet/ sobald dieses in den Krafft-Kreiß kömmt/ so läst der Magnet den Magnetstein fallen/ und nimmt das Eisen an sich. Wann er aber ein Eisen angefasset hat/ so wird kein Magnet so viel ausrichten/ daß er dasselbe aus seiner Umarmung loß liesse.

Das XXII. Capitel.

Daß der Magnet nicht an allen seinen Theilen/ sondern nur an einem gewissen Punct anziehe.

1.

Man muß aber nicht davor halten/ daß der Magnet das Eisen an allen seinen Theilen an sich ziehe/ sondern diß geschicht nur an einem gewissen und beständigen Punct/ welchen man mit grosser Müh und scharffen Nachsinnen aussuchen muß. Man kan ihn aber auf folgende Weise finden. Man hange entweder das Eisen auf/ oder leg es auf einem Bret ins Gewichte/ also/ daß es sich gar leichtlich könne anziehen lassen: Hernach drehe man den Magnetstein so lang herum/ biß

man

man siehet / daß das Eisen anfängt zu zittern / und sich zu dem lieben Ort zu begeben: Dasselbe nun ist der Ziehungs-Punct (a); und von demselben Punct gehen die Strahlen seiner Krafft aus biß zum Umfang des Kreisses: Dannenhero je weiter das Eisen von diesem Punct ist / je schwächlicher und weniger beweget sichs. Im Mittel-Punct aber ist diese Krafft / als in ihrem Hauptsitz / viel lebhaffter.

Das XXIII. Capitel.

Daß ein einiger Magnetstein welcher das Eisen an sich ziehet / auf der andern Seite dasselbe von sich stösset.

1. Damit aber nicht jemand in Irrthum gerathe / und vermeine / daß ein ander Stein derjenige sey / welcher das Eisen anziehet; und ein ander dasselbe an sich stösset / so wollen wir hier diese Warnung beyfügen / und diesen Zweiffel mit etlichen Proben auflösen. Dann dieser Meynung ist Plinius gewesen / wann er spricht / es gebe einen Magnetstein / der das Eisen an sich ziehet / und wieder einen andern der es von sich stösset. Und an einem andern Ort spricht er also: In eben diesem Land von Æthiopien / nicht weit von der vorgedachten Gegend / ist abermal ein Berg / welcher den Stein Theamedes genandt hervor bringet / der alles von sich stösset und jaget. Und weil Plinius unsern Grund-Satz nicht recht gewust / so hat er daran hefftig geirret in dem er vermeynet / es wären zweyerley Steine / die diese widerwärtige Würckungen hätten / da es doch ein einiger / und eben derselbe ist / der auf der einen Seite wegen einer gewissen Gleichförmigkeit und natürlichen Verwandtschafft das Eisen / so gar gerne folget / zu sich ziehet / auf der andern gegenüberstehenden widrigen Spitze aber / wegen einer gewissen Ungleichheit und natürlichen Widerwärtigkeit und Feindschafft / dasselbe von sich stösset und wegtreibet.

2. Und man dessen gar leicht innen und gewiß werden: Dann wann man das Eisen ins gleiche Gewichte leget / läst sich solches von der einem Spitze und Ecke des Magnetsteins anziehen; wann man ihm aber die andere Seite hinhält / so fleucht er alsobald davon / und begibt sich an die gegenüberstehende Stelle. Und diese beyden Puncte gehen in einer graden Linie mitten durch den Stein hindurch zusammen.

3. Doch ist auch dieses hierbey zu wissen: Wann ein Eisen von der einen Seite des Magnets einmal angezogen worden / oder eine Zeit lang in diesem Krafft-Kreiß gestanden ist / so bekommt es alsobald die Krafft / daß es auch an der Seite etwas anders an sich ziehet / und gegenüber solches von sich stösset und

(a) *Punctus tractionis.*

und treibet. Und was sich nun bey diesem Ziehen ferner für Unterschied befindet / das wird man aus nachfolgender Prob etwas deutlicher ersehen.

Das XXIV. Capitel.

Wie man machen kan/daß ein Eisen auf dem Tische tantzet/wann gleich/ so viel man sehen kan/ kein Magnetstein dazu gehalten wird.

1. Aus dieser Zuneigung und Abneigung des Magneten pflegen wir unsern guten Freunden offtmals gar eine lustige Kurtzweil zu machen. Dann wann man ein Eisen auf den Tisch wirfft/so kan man machen/ daß es / ob gleich sichtbarlich kein Magnet dazu kommt / sich doch hin und wieder wirfft / und vor sich selbst zu tantzen scheinet; darüber sich alle Zuschauer überaus verwundern müssen.

2. Die Kunst aber bestehet darinn. Man zerbreche eine Neh-Nadel mitten von einander / und werffe die Helffte davon auf den Tisch / doch muß man ihr dickes Stücke zuvor mit einem andern Magnet-Stücke bestreichen. Hernach nehme man einen Magnetstein in die Hand / und stecke ihn heimlich unter den Tisch: So bald man nun mit dem an den Ort kommt / wo das dicke Ende der Nadel liegt / so hebt sich alsobald die Nadel auf / und gehet aufgericht / nicht ohn Verwunderung aller Umstehenden/ den Tisch auf und ab/ und folgt also derjenigen Bewegung / die man mit der Hand unter dem Tische vornimmt. Wann man sie nun eine Zeit lang also spatzieren lassen / so kan man den Stein gähling umkehren / und dessen andere Spitze zu der Nadel wenden / so wird sich im Augenblick (welches doch verwunderlich zu sehen ist die Nadel auch umdrehen / und gleichwie sie zuvor auf dem dicken Ende spatzieren gegangen/ also nun auf der Spitze gehen. Und wie man nun unten die Hand führet / so folget oben die Nadel / und richtet sich allerdings nach ihrem Zuge: Und wann man den Magnetstein drey oder vier mal umwendet / also / daß man bald das Süd-bald das Nord-Ende hinauf recket; so kehret sich auch die Nadel drey oder viermal um/und stehet bald auf dem dicken/ bald auf dem spitzigen Ende/oder gehet auch/ wie man es haben will / bald auf dem Fusse / den sie erst in die Höh gerecket / bald auf der Spitze / auf der sie vor gestanden ; und so auch im Stehen.

3. Nun können wir auch / mit grösserer Verwunderung der Zuschauenden/ guten Freunden dieses Spiel auf eine andere Weise vorstellen: Wann man nemlich zwey Nadel-Stücke auf ein Papier oder auf einen Tisch leget/ deren eines mit dem Süd-das andere mit dem Nord-Ende des Magnets bestrichen ist/ und hernach unten die Steine dergestalt

anbringet / daß das eine auf dem dickem Ende / das andere auf der Spitze gehen muß ; da sich dann bald die eine Nadel allein überwirfft / bald beyde zugleich; oder beyde mit einander / und in Ordnung tantzen/ und sich nach einem Pfeiffen, oder Seiten-Spiel / bewegen; welches ja nicht allein Kurtzweil genug/sondern auch recht grosse Verwunderung bey den Zuschauern erwecket.

Das XXV. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten durch die Stücklein Eisen durch und durch gehe.

I.

WEn diese Krafft nun / so dem Eisen von dem Magneten mitgetheilet wird / bleibet nicht in demselben Eisen allein stecken / sondern gehet durch / biß weiter in ein ander Stück / und von demselben abermal in ein anders / und noch immer weiter. Dann wann man eine eiserne Nadel mit dem Magneten berühret und anziehen läst/ und an der andern Seite der nun so hangenden Nadel wieder eine Nadel hinhält/ so wird selbiges Theil diese Nadel auch an sich ziehen / und in der Lufft an sich halten; und wann man mit diesem Theil wieder zu einem andern Eisen kommt / so wird es dasselbe abermal zu sich reissen/ und ohn einige andere Hülffe schwebend/ so in der Lufft tragen.

2. Und diß kan man mit mehren so wiederholen/ so weit sich der Magnetische Krafft-Kreiß erstrecket. Wann aber die Strahlen zu Ende gehen / reisset er die Nadel zwar zu sich / läst sie aber bald wieder fallen / gleichsam als könne er sie nicht ertragen: Doch kan man auf diese Weise eine lange Reihe Nadeln / nicht anders als eine Kette in der Lufft schwebend vorstellen.

3. Und diese Krafft ist schon dem Platoni bekandt gewesen / als welcher davon also sagt (a) : Dieser Stein ziehet nicht allein eiserne Ringe an sich/sondern gibt so gar den Ringen selbst eben die Krafft dergleichen auch zu thun/ und nicht angers als der Stein selbsten thut/ andere Ringe an sich zu ziehen. Dannenhero dann mehrentheils eine lange Kette von Eisen-Werck und Ringen an einander hanget / welche alle von demselben Steine diese Krafft an sich ziehen.

4. Auch Lucretius hat Wissenschafft von dieser Krafft gehabt / dessen Verse davon also lauten:

Nunc homines lapidem mirantur; quippe catenam
Sæpe ex annellis reddit pendentibus ex se:
Quinque etenim licet interdum, pluresque videre
Ordine demisso levibus jactarier hamis.
Unus ubi ex uno dependet subter adhærens,

Ex

(a) In Jone.

Ex alioque alius lapidis vim vinclaque noſcit,
Usque adeò permanant & vis prævalet ejus.

Jetzt kan der Stein das Volck hoch in Beſtürtzung bringen;
An dem bißweilen hängt / wie eine Kett' / aus Ringen:
Der offt man fünff und mehr in einer Ordnung ſieht/
Durch ſchlechte Hafft verknüpfft/ doch richtig Glied auf Glied.
Da klebt ein jeder nun tieff an des andern Rande/
Und lernt vom andern ab des Steines Krafft und Bande/
Dann alſo fleuſt die Krafft bald aus bald wieder ein/
Und herrſcht ſo durch und durch der frembde Wunderſtein.

5. Wann Plinius von dieſer Krafft handelt / ſo ſpricht er alſo: Die Materi des Eiſens nun iſts allein / die von dem Magneten die Krafft an ſich nimmt/ und lange Zeit behält; alſo/ daß ſie ein ander Eiſen anfaſſet/ und man bißweilen eine gantze Kette von Ringen an einander hangen ſiehet / welche das unverſtändige Volck das lebendige Eiſen nennet.

6. Galenus gebraucht ſich hiervon dieſer Worte: In dem Heracliſchen Stein / den man den Magneten nennet / ſiehet man dieſes/ daß das Eiſen/ welches er berühret / ihm anklebet ohn einig ander Band: Und wann das zum erſten berührte Eiſen noch ferner ein anders anrühret / ſo hanget dieſes an ihm/ wie zuvor; und ſo hängt ſich auch das dritte an das andere.

7. Wann Auguſtinus in ſeinem Buche von der Stadt GOttes / und dieſen Dingen redet/ ſo ſpricht er alſo: Man kennet den Magnetſtein/ daß er ein wunderbarlicher Rauber des Eiſens iſt. Darüber ich/ als ichs zum erſten mal ſahe/ hefftig erſchrocken bin. Dann ich ſahe/ daß der Stein einen eiſernen Ring an ſich zog / und als dieſer an ihm hieng/ ihm von dem Steine eben dieſe Krafft gegeben und mitgetheilet ward: Und als dieſer Ring zu einem andern gehalten ward / blieb derſelbe auch an ihm hangen/ und wie der vorige an dem Steine alſo klebte nun dieſer andere Ring an dem erſten. Und auf ſolche Weiſe trat auch der dritte / und ferner auch der vierdte dazu: Und alſo hangen die Ringe zwar an einander / doch nicht inwendig eingeſchreckt / ſondern nur von auſſen her / und machten alſo gleichſam eine Kette von Ringen. Wer wollte ſich über dieſer Krafft dieſes Steines nicht verwundern? Als welche nicht allein in demſelben vor ſich bleibet / ſondern auch durch ſo viel angehenckte Sachen durchdringet/ und ſie mit unſichtbaren Banden unten an ſich anbindet.

8. Je gröſſere und ſchärffere Krafft nun der Magnetſtein hat / je mehr Nadeln kan er an ſich ketteln: Und haben wir mit einem pfündigen Steine zehen Nadeln an einander gehenckt. Wann man nun aber mehr Nadeln an einander haben will/ ſo darff man ſie nur bey den Oehre an den Magneten ſtreichen/ ſo werden ſie ſich alle mit dem Oehre an die Spitze hencken.

Das XXVI. Capitel.

Daß der Magnet innerhalb seinem Krafft-Kreiß diese Krafft dem Eisen auch mittheilet/ wann er dasselbe gleich nicht anrühret.

I.

Diese seine Krafft nun theilet der Magnetstein dem Eisen nicht nur alsdann mit/ wann dasselbe an ihm klebet; sondern/ welches zu verwundern ist/ wann es inner seinem Krafft-Kreiß lieget/ so giebet er demselben diese Macht ein ander Eisen an sich zu ziehen/ durch die blosse Gegenwart. Dann wann man mit dem Magneten etwas nahe zu den Eisen kommt/ also/ daß derselbe den Kreiß seiner ausstehenden Krafft um dieses herum strecket/ und man zu diesem Eisen ein ander Stücklein Eisen bringet/ so wird dieses von jenem Eisen angezogen werden; und wann das jetzt-angezogene wieder ein ander Eisen berühret/ wird dasselbe auch hergerissen/ daß auch auf solche Weise/ zimlich weit von dem Magneten/ in der Lufft eine Kette von Ringen oder Nadeln zu hangen scheinet.

2. Wann man sie nun also Kettenweise an ein ander hangen läst/ und den Magneten ein wenig weiter davon entfernet/ so wird der letzte Ring abfallen; und so man ihn noch etwas weiter weg thut/ fällt wieder der letzte; biß sie letzlich alle fallen. Daraus zur Gnüge zu sehen ist/ daß dem Eisen die Magnetische Krafft mitgetheilet werde/ wann es gleich von dem Magneten nicht angerühret worden.

Das XXVII. Capitel.

Daß und wie der Magnet ein Eisen in der Lufft schwebend halten könne.

I.

Daß aber ein Eisen in der Lufft schweben möge/ und weder von dem Magnetstein oben berühret/ noch unten von etwas gehalten werde; darüber haben wir lange und viele Mühe angewandt/ so gar/ daß wir nunmehro davor halten/ es sey unmöglich zu wege zu bringen.

2. Plinius zwar spricht davon also: Der Baumeister Dinocrates hatte angefangen den Tempel der Arsinoë mit Magnetsteinen zu wölben/ damit derselben von Eisen gemachten Bildnus in der Lufft zu schweben scheinen möchte: Es kam aber nicht nur sein eigner/ sondern auch des Ptolomæi Todt darzwischen/ als welcher dieses seiner Schwester

ster zu Ehren gerne angestellet hätte: dannenhero hat er solches angefangene Werck nicht vollbringen können.

3. Die Griechischen Scribenten geben vor / daß zu Alexandria in dem Tempel des Abgottes Serapis oben am Gewölbe ein Magnetstein eingemauret gewesen sey / von welchem das Bild des Abgottes / so zwar vom Ertz gemacht gewesen / aber ein Eisen im Kopff gehabt / in der Lufft schwebend gehalten worden.

4. Daß aber des Mahomets Sarck auch schwebend unter einem solchen Gewölbe hangen solle / ist gantz falsch und unwahr. Und spricht zwar Petrus Pellegrinus, er habe in einem andern Wercke gewiesen / wie man diß machen solle; aber diß Werck ist nirgend zu finden.

5. Nun aber können wir zwar sagen / das es angehe / weil wir es allbereit so weit zuwegen gebracht / daß es von oben her in der Lufft schwebe / und durch einen unsichtbaren Zug gehalten werde / wann man es nur unten mit einem kleinen Faden anhält / daß es nicht gantz hinauf fahre: Und weil es gleichwohl gerne oben zu dem Stein hinauf wollte / so scheinet es gleichwohl / als wann es in der Lufft schwebete / und wancket und zittert immer hin und wieder.

Das XXVIII. Capitel.

Daß die Krafft des Magneten sich nicht aufhalten lasse / wann gleich eine Mauer oder Tisch dazwischen stehet.

I.

Wir haben davon zwar oben schon Erwähnung gethan / daß die Krafft des Magneten und des Eisens sich durch keine darzwischen-stehende Cörper hindern oder aufhalten lasse / sondern deren ungeachtet solcher Zug gleich von statten gehe. Dann wann und wie man einen Magnetstein mit einem höltzernen / steinernen oder metallenen Tisch beweget / (wann er nun nicht von Eisen ist;) so reget sich oben das eiserne Zünglein im See-Compaß / nicht anders / als ob gar nichts darzwischen wäre.

2. Dieses hat auch der H. Augustinus gewust / und redet in seinem Buch von der Stadt Gottes davon also: Das ist aber noch wunderbarlicher / daß ich gehöret habe / wann man einen Magnetstein unter einen silbernen Geschirr halte / und oben ein Eisen drauf lege / und hernach der Magnet unten mit der Hand beweget werde / alsobald sich oben auf eben solche Weise / auch das Eisen bewege; ohn eintzige Veränderung des darzwischen stehenden Silbers; und zwar also / daß es aufs schnelleste hin und her lauffe / wie sonsten / wann man den Stein mit der Hand oberhalb des Eisens hin und her zu schwingen pfleget.

Das XXIX. Capitel.

Daß ein Männlein von Holtz gemacht ein Schifflein bewegen könne / und andere dergleichen Kurtzweil mehr.

1.

Hieraus nun entstehen vielerhand Betrügereyen / und stelle man offt dem Weibes-Volck vor / daß ein Männlein von Holtz / in einem wächsernen Schifflein / auf einer grossen Schale voll Wasser daher rudere / wes die Betrüger vor eine Art der Wasser-Probe oder Wasser-Warsagerey (a) ausgeben. Den Handel aber stellet man also an : Man füllet die Schale voll Wasser / und setzet ein Schifflein drauf von Wachs oder Holtz / und mitten ein höltzern Männlein drein / das in der Mitten mit einer Schweins-Borsten angemacht / und so ins Gewicht gestellet sey / daß es von einer jeden auch geringen Bewegung leichtlich beweget werden könne / und dem muß man Ruder in die Hände geben : Unter den Füssen aber muß es ein Stücklein Eisen haben. Rund um die Schale aber muß man das A B C her schreiben.

2. Wann nun das einfältige Weib ihre Frage anstellet über einer gewissen verborgenen Sache / so macht sich das höltzerne Männlein herbey / und will ihr wahrsagen/ und fängt an zu rudern/und fähret auf die jenigen Buchstaben zu/ daraus sie die Antwort nehmen kan. Dann wann einer unter dem Tisch einen Magneten in der Hand hat/ so kan er das Schifflein führen wohin er will/ und also solche Buchstaben an einander setzen daraus gantze Worte werden/und sie beantwortet wird.

3. Oder man kan ein Kindlein machen von Gerten-Kraut / (b) oder anderen leichten Zeuge / und auf eine im Gewicht liegende Magnet-Nadel stellen/ daß sichs hin und wieder kehren könne/ und solches hernach in eine Schale setzen / um deren Rand das A B C geschrieben stehe : So kan man dasselbe hernach umdrähen / wie man will / und Antwort geben nach Belieben.

4. Ich habe aber bey einigen guten Freunden nicht schlechte Verwunderung verursachet/ in dem ich ihnen vorgestellet/

Was massen ein Papier von sich selbst an der Wand auf und abgestiegen.

Dann auf der andern Seite des Papiers hatte ich etwas von Eisen angemacht/ und gabs also dem guten Freunde / er sollte es an die Wand halten; da unterdessen ein Knabe darhinter stund mit einem Magneten ; und blieb deßhalben das Papier an der Wand unbeweg-

(a) Hydromantia.

(b) Ferula.

beweglich kleben und schweben. Indessen muste der gute Freund befehlen/ das Papier sollte zwey Schuh höher steigen; und weil der Knabe dieses hören kunte/ bewegte er auch den Magneten auf solche Weise/ so gieng das Papier wohin er es geheissen hatte: Und also auch herunterwärts und auf die Seiten: Welches alle/ so die Ursach nicht wusten/ vor ein Wunderwerck hielten.

5. Das aber war noch viel wunderlicher/ wann er den Magneten oben an der höltzernen Decke des Zimmers über unsern Kopffe hin und her bewegte/ so fuhr auch das Papier also hin und wieder/ über unsern Köpffen her/ und schwebte so in der Lufft; welches jederman/ der es sahe/ vor Zauberey hielt/ so mit Hülffe der bösen Geister zugienge.

Das XXX. Capitel.

Daß der Magnetstein das Eisen nicht beweget/ wann dasselbe auf einem eisernen Blech lieget.

1.

WIr haben oben gesagt/ daß die Krafft des Magnetsteins sich durch nichts darzwischen gesetztes verhindern lasse/ es wäre dann solches von Eisen. Wann man eine Nadel auf ein eisern Blech leget/ und entweder drüber oder drunter her einen Magnetstein beweget/ so hat er gar keine Krafft/ und thut gar nichts/ und diß hat seine gewisse Ursachen. Dann das scheinet der Vernunfft gantz ähnlich/ wann ein Eisen auf dem andern liegt/ daß sie gleichsam ein Ding sind; und wie sich nun das Gantze verhält/ so wird sich auch das Stücke verhalten. Und weil nun das Blech und das kleine Eisenwerck mit einander genommen/ dem Gewichte nach schwerer sind/ als daß sie von der Krafft des Magneten beweget werden können; so bleibet alles unbeweglich stehen. Und wann man dannenhero Eisen-Feil oder Magnet-Pulver auf ein eisern Blech leget/ und mit der Hand einen Magneten darunten hin und her beweget/ so beweget sich oben deßwegen das kleine Zeug gantz und gar nicht/ sondern ist und liegt auf dem eisernen Bleche gantz unbeweglich. Wann auch ein Stück von Eisen oder vom Magnet auf einem eisernen Tisch liegen/ und man einen Magnetstein dazu hält/ so begehren sie doch auf keine Weise diesem anzukleben/ sondern sie liegen/ als wann sie schlieffen/ oder als hätten sie alle Krafft verlohren/ oder ihre Natur verändert. Nicht weniger/ wann ein Stücklein Eisen im Gewicht lieget/ und man einen Magneten hinzu hält/ doch also/ daß zwischen ihme und dem Eisen ein eisern Blech/ oder ander plattes Eisen hingehalten werde/ so wird sich das Eisen nicht allein nicht bewegen/ sondern sich nicht einmal rühren/ als ob es ihm entgegen zu gehen verlangete; son-

sondern die gantze Krafft des Magneten stecken blieben.

2. Lucretius gibt vor / als wann dieses nicht durch ein darzwischen gesetztes Eisen / sondern durch ein also hingestelletes Kupffer geschehen sollte: Ich halt aber davor / er habe dieses von hören sagen geschrieben / als daß er es selbst gesehen: Wann wir anders das recht verstehen / was er davon schreibet: Und lauten seine Verse also:

Exultare etiam Samothracea ferrea vidi
Et ramenta simul ferri furere intus ahenis
In Scaphiis, lapis hic magnes cum subditus esset.
Usque adeo fugere à saxo gestire videtur.
Ære interposito discordia tanta creatur.

Welche Verse ihrem wahren Verstande nach zu Teutsch also können gegeben werden / daraus freylich eine andere Meynung zu sehen; als der Autor verstanden:

Auch hab ich springen sehn klein Samothracisch Eisen
Und ander Eisen-Feil sich fast wie toll erweisen /
Das man in ein Geschirr von Kupffer eingethan /
Da einer den Magnet mit Fleiß hielt unten dran.
Und schien / als wolt er gar von diesem Steine fliehen /
Welch Kampff und Streit sich nur vom Kupffer her must ziehen.

Das XXXI. Capitel.

Das durch des Orts Gelegenheit auch die Krafft des Eisens sich verändere.

I.

Was der Magnet sonst allein würcket / das thut auch das Eisen / wenn es von dem Magneten bestrichen worden. Nun haben wir gesagt / wenn ein Magnetstein ins Gewicht gelegt / und oben her das Süder-Theil eines andern herbey gebracht wird / daß von diesem desselben Norder-Theil angezogen / hingegen aber von dieses Norder-Theil desselben Norder-Theil weggestossen werde: Wird aber der ander Magnet von unten herbey gebracht / so gehe es gantz umgekehrt / also daß dasjenige so vorhin gezogen worden / weggestossen; und was vorhin weggestossen worden / angezogen werde.

2. Eben dieses befindet sich auch an dem Eisen / wenn es mit Magnet bestrichen worden. Denn das jenige Theil an einer Magnet-Nadel im See-Compas / so von eben her ein Stücklein Eisen ziehet oder jaget / würcket auch das Widerspiel von unten her / allwo es das jenige / so es vorher zu sich zog / wegstösset; und was es von sich stieß / anziehet; welches ich unter andern seinen wunderbarlichen Würckungen nicht mit Stillschweigen

gen übergehen wollen / damit kund werde / was massen durch blosse Veränderung des Orts solche ungleiche Würckungen geschehen.

3. Woraus zu urtheilen / gleichwie der Magnetstein einen Nord-Pol und einen Süd-Pol hat / daß er folglich auch ein Oestliches und ein Westliches Theil / ja einerley ober und unter Scheitel-Punct mit dem Himmel haben müsse. Also daß / wenn oben seine Nord-Ecke und Unter-Seite / des Eisens Süd-Ecke und Unter-Seite an sich ziehet; bey Veränderung des Orts des Steines Ober-Seite / des Eisens Unter-Seite an sich ziehe: Welches der Vernunfft gar gemäß ist.

Das XXXII. Capitel.

Daß wenn ein Eisen mit dem Nord-Punct des Magneten bestrichen wird / solches sich gegen Süden wende; und umgekehrt / gegen Norden / wenn es mit Süd-Punct bestrichen worden.

1.

NUn schreiten wir zum dritten Theil / da wir handeln wollen von dem Eisen / so mit dem Magnet bestrichen worden / da auch Sachen vorkommen / so nicht weniger Verwunderns werth sind. Und sagen wir demnach ferner also: Wenn man den Nord-Punct des Magneten gefunden / und mit demselben das eine Theil des Eisens bestrichen / und man darauf dieses Eisen entweder ins Gewicht leget / oder an einem Faden aufhänget / oder auf ein Schifflein leget / und es also gantz frey vor sich seyn läst; daß solches sich von sich selbsten gegen Mittag wende. Und geschicht dieses nicht ohn Ursach / weil der Magnet dem Eisen seine Krafft mittheilet: Denn die dem Magneten angebohrne Krafft bestehet darinn / daß wenn der Stein ins Gewicht geleget wird / derselbe sein Nördlich Theil gegen Mitternacht / und sein Südliches gegen Mittag kehre. Wenn er aber an das Eisen gestrichen wird / so wird das auswendige an der Lufft-stehende Theil hinein gegen das Eisen gekehret / und klebet an demselben an; und das inwendige nahe daran-stehende kehret sich herauswerts und wird entblösset. Daraus folget / daß bey solchem bestrichen des Eisens mit dem Nördlichen Theil des Magneten / diese Nord-Seite ans Eisen gekehrt stehet / und dessen auswendige Fläche berühret / und also verdecket ist: Was aber davon aufgedeckt wird und ans Gesicht kommt / ist das Südliche Theil desselben: Und wenn dieses Südliche Theil nun frey vor sich selbst zu stehen kommt / so kehrt sichs gegen Mittag. Wenn man aber mit dem Südlichen Theil das Eisen bestreichet / so klebet diese Süd-Ecke am Eisen an hinein werts / und kömmt die Nord-Seite auswerts herzu stehen / und kehrt sich gegen Mitternacht.

2. Und ist demnach falsch / was der Cardanus sagt / daß das Eisen / so mit der Nord-Seite berühret wird / sich nach Norden; und das mit der Süd-Seite / sich nach Süden wende; als davon die Erfahrung das Gegentheil bezeuget. Wiewol das Eisen mit einer von diesen Seiten muß berühret werden / es sey nun von der Südlichen / oder von der Nördlichen: Denn wenn das eine Theil sich nach Mitternacht wendet / so gehet der andere von sich selbst auf den Mittag zu.

3. Und nach dem man diese Bequemlichkeit gefunden und brauchen lernen / so kan man nunmehro durch so weite Meere schiffen / da einem niemand den Weg weiset / als der Magnet. Denn unsre Vorfahren schiffeten nur dergestalt / daß sie sich bey Tage nach der Sonne / und bey Nachts nach dem Gestirne richteten / weil sie mitten auf der See herum schwermend die Seiten der Welt durch kein ander Mittel auszufinden wusten. Wir aber können nicht nur die Theile der Welt hiedurch erkennen / sondern auch die unter dem Wasser verborgene Klippen dadurch vermeiden / und auch bey trüben Tagen und finstern Nächten alle Augenblick wissen / wo eine jede Ecke der Welt sich hinstrecke.

4. Welche Erfindung einem Italiäner zu zuschreiben / der von Amalphi in unserm Campanien bürtig gewesen / wie von dem Flavio gemeldet wird. Derselbe als er noch von keinem See-Compaß nichts wuste / stackte eine Nadel durch einen Stroh-halm oder durch ein Holtz die quer hindurch / und ließ dieselbe auf einer Schüssel voll Wasser schwimmen / wie sie wolte: Hernach nahm er einen Magnetstein / und fuhr mit demselben um die Schüssel hin und wieder / dem folgten die Nadeln alle nach / so viel er eingeleget: Als er nun den Magneten wegthät / so kehrten die Nadeln gleichsam durch eine natürliche Bewegung ihre Spitzen gegen dem Nord-Pol zu / und wenn sie denselben Punct gefunden hatten / blieben sie stehen. Wenn man nun zuvor wuste / wohinwerts der Ort gelegen wäre / da man hin wolte / so kunte man die vorgenommene Reise nach Wunsch anstellen und vollbringen. Nunmehr aber gebraucht man sich des wol umzeichneten See-Compasses / darein eine eiserne mit Magnet bestrichene Nadel gestellt wird: und wenn man von derselben den Nord-Pol lernet kennen / so weiß man alsobald alle andre Gegenden des Himmels. Es hat aber die Scheibe dieses Compasses mitten gleichsam einen Nabel von Messing / und wird mit demselben auf einen in der Mitten stehenden von dergleichen Metall gemachten spitzigen Stefft gestellet / daß sie freye Macht habe sich nach gefallen herum zu drehen.

5. Und also bekommt das Eisen aus dem blossen Anrühren eines eintzigen Puncts / nicht nur die Krafft desselben jetzt gemeldten Puncten / sondern muß auch an der andern Seite die Art des andern Puncts annehmen / es wolle oder wolle nicht. Denn wenn man es mit der Nord-Seite des Steins bestreichet / so kehret sich dasselbe bestrichene Theil alsobald gegen Mittag / und sein gegenüberstehendes Theil gegen Mitternacht /

und kan ihm die eine Krafft ohn die andre nicht mitgetheilet werden. Hingegen wenn das Eisen mit der Südlichen Spitze des Magneten bestrichen wird/ so kehret sich selbiges Theil gegen Norden/ und das andre gegen Süden. Und also bekommt das bestrichene Theil allezeit eine wiederwertige Natur mit dem bestreichenden Theil des Steines.

Das XXXIII. Capitel.

Daß wenn ein Eisen mit dem Magneten bestrichen worden/ dasselbe diese Krafft wieder einem andern Eisen mittheilen könne.

1.

WEnn das Eisen mit dem Magnet bestrichen wird / so bekommt es von solchem Anrühren eben die Krafft die der Magnet hat/ also daß es fast eine Art wird mit ihm / so wol im Anziehen / als Wegstossen / und daß es sich nach dem Nord-Pol lencket. Wenn man nun das Eisen frey hinstellet / und mit dem Sud-Ende des Steines berühret / so kehrt es sich von sich selbst gegen Mitter-Nacht; wenn man alsobald eben dasselbe Sud-Ende des Steines hinzuhält / so kehrt es sich geschwinde gegen Mittag.

2. Wenn man aber mit selbigen berührten Stück ein ander Eisen bestreichet / so kehrt sich dasselbe gegen Mittag/ und wenn man eben denselben Punct des Eisens wieder hinzu hält / so wendet sichs herum gegen Mitternacht.

3. Und vertheilet sich diese Krafft nicht nur in das andere Eisen / sondern noch in ein drittes / und vierdtes / nach dem der Magnet viel oder wenig Krafft gehabt. Denn wenn er von gar grosser Stärcke ist / gehet die Krafft biß aufs achte/ ja biß aufs zehende Eisen fort.

Das XXXIV. Capitel.

Daß ob das Eisen gleich von einem Magneten eine gewisse Krafft empfangen / dieselbe durch eine stärckere Krafft dennoch ausgetilget werde.

1.

AUch ist diß zu erinnern gewesen / wenn gleich das Eisen eine Krafft von dem Magneten bekommen / daß solche doch nicht beständig und immerwährend sey / sondern von einem stärckern könne abgethan / und eine andere neue an deren Statt hinein gebracht werden. Als zum Exempel wenn ein Eisen mit der Nord-Spitze eines faulen Magneten bestrichen worden / und man eben dieses bestrichene Theil des Eisens

sens mit der Sud-Spitze eines stärckern bestreichet/so vergehet jene vorige Krafft/ sich gegen Süden zu kehren/ und nimmt die Krafft der Süd-Spitze an/ und kehret sich willig und gerne gegen Mitternacht.

2. Wenn aber die Kräfften der Magneten mit einer gleichen Wage gleich abgewogen sind / so werden sie gleichsam gantz truncken/ und dermassen verwirret/ daß man weder sagen kan/ es wären alle beyde vorhanden/ noch auch/ daß keine da sey.

Das XXXV. Capitel.

Wie man in dem Magnetstein den Süd-Punct/ oder den Nord-Pol soll kennen lernen.

1.

Unter andern oben angezogenen Arten/ wollen wir auch diese folgende mit anführen/die vielleicht besser seyn möchte als die andern / wie man nemlich den Nord- und Sud-Pol des Magneten gantz eigentlich soll erkennen lernen. Man lasse den Magnetstein auf den Scheiben / darauf man die Edelgesteine schleifft / gantz zu einer rundten Kugel formen und poliren; hernach mache man ein dünnes Eisen zu rechte / das so lang sey als die Kugel dick ist / und lege man auf den Stein / denn es wird sich alsobald bequämen und hinstrecken nach der Linie/so durch die Nord-und Sud-Puncten durchgehet. Diese Linie zeichnet man auf dem Steine mit einer leichten Farbe: Und macht es auf einer andern Seite des Steines eben also / und ziehet abermal eine Linie/ wo das Eisen auf der Kugel stehen bleibet: Und diß thut man also drey oder viermal: Und in dem Nabel-Punct nun / wo die gezogenen Linien einander durchschneiden und zusammen treffen / werden die Angel-Puncte seyn.

2. Auch ist noch ein Handgriff eben dieselben zufinden. Nemlich man zerbreche eine dünne Nadel/ und lege das kleinste Theil davon auf dieselbe Kugel/ und bewege sie hin und her; denn wenn sie auf den rechten Nord-Punct kommen wird / richtet sie sich alsobald auf/nicht ohn Verwunderung der Umstehenden / und stehet Bleyrecht über demselbigen. So lange sie sich nun nicht aufrichtet / so muß man sich nicht verdrüssen lassen sie immer hin und her zu bewegen: Denn wenn man diesen Punct gefunden hat/ so hat man keine geringe Freude darüber zugewarten.



Das XXXVI. Capitel.

Wie man die Magnet-Nadel zum See-Compaß bestreiche.

1. Ich weiß wol / daß etliche mit Ungedult warten werden auf den Handgriff / wie doch die Magnet-Nadel auf dem See-Compaß mit dem Magnet bestrichen werde / daß sie davon die Krafft bekomme / sich gegen den Nord-Pol zu wenden. Das geschiehet nun auf folgende Weise. Wenn man die Puncte auf dem Steine gefunden hat / wie wir kurtz zuvor gemeldet / so schläget man mit einem Hammer gar gelinde auf diese Puncten / so wird es an selbigen Orten gantz haaricht / und wie voll Borsten: Mit diesen darff man die eiserne Nadel nur bestreichen / so bekommt sie alsobald die Krafft sich gegen die Welt-Angel zu kehren.

2. Diß ist dabey zu erinnern / wenn man haben will / daß sich das Eisen gegen Mitternacht richten solle / daß man alsdann das Südliche Theil des Steins dazu brauchen müsse / gleich wie man / wenn es nach Süden zu gehen soll / das Nördliche zu gebrauchen hat: Denn wenn das Eisen nunmehr frey in seinem Mittel-Punct und Gewicht stehet / so kehrt sichs alsobald gegen gemeldte Ecken des Himmels.

3. Damit es aber desto stärcker würcke / und das seinige desto genauer thue / so wollen wir etliche Regeln hierbey anführen / die sich gar wol und mit Nutzen mercken lassen. Wenn man alle beyde Ecken des Steins mit dem Hammer schlägt / daß an allen beyden Borsten oder Haare in die Höhe steigen / damit man beyde Spitzen der eisernen Nadel mit solchen bestreichen könne / so wird das Eisen das seinige desto eher vollbringen.

4. Auch hat man sich mit höchstem Fleiß vorzusehen / wenn nunmehr das Eisen mit den Haaren von dem Magneten getrieben worden / daß man es weiter mit keinem Eisen oder Magnet mehr anrühre / sondern weit von demselben entfernet und in einem Schächtlein verwahrlich aufbehalte: Denn so es von einem andern solte berühret werden / so wird es gantz wie truncken / und wird seine Krafft gantz verwirret / daß es die Himmels-Gegenden nie recht weiset: Wie wir denn oben schon angezeiget / daß wenn das Eisen inner den Krafft-Kreiß eines andern Magneten kommt / solches dessen Art alsobald annehme.

5. Auch muß die Nadel eine gehörige Proportion und Ebenmaß mit dem Steine haben: Denn wenn der Magnet klein / uud das Eisen groß wäre / so könte es ja nicht gar grosse Krafft empfangen / viel weniger den Nord-Pol zeigen. Im Gegentheil ist auch ein kleines Eisen nicht bequem eine gar grosse Krafft an sich zu nehmen / weil es durch die grosse Macht des Steines gantz vernichtet würde.

6. Uber diß muß die Spitze so gegen Mitter-Nacht weisen soll / nicht gantz spitzig / sondern etwas breit seyn / daß sie dieselbigen Theilichen des Magneten gantz wol annehmen und behalten möge: Denn wenn die Spitze so klein ist / bleibt kaum etwas weniges dran kleben.]

7. Je reiner das Eisen ist / je beständiger nimmt es diese Krafft an: An ein unsauberes und rostiges aber will sich gar ungern etwas anstreichen lassen: Darum machen die Schiff-Leute ihre Nadeln von lauterm Stahl / weil der Stahl von gar reinem Eisen gemacht ist. Wenn man dieses in Acht nimmt / so wird das Eisen / wenn es einmal bestrichen worden / solche Krafft wol hundert Jahr behalten / und ohn eintzigen Mangel diese gantze Zeit über die Theile des Himmels gantz deutlich und gewiß anzeigen.

Das XXXVII. Capitel.

Von mancherley Nutzen des See-Compasses.

1. Es dienet aber die eiserne Magnet-Nadel im See-Compaß nicht allein die Himmels-Angel zum besten der Schiffart anzuzeigen / sondern sie hat noch fast unendlich mehr Nutzen / die schier jederman bekandt sind; deren wollen wir nur etliche und zwar die vornemsten anführen. Es ist mehr als allzubekandt / der Gebrauch des Magneten und dergleichen Nadeln in den Sonnen-Uhren; denn wo dieselben stille stehen / so zeigen sie alsobald die Linie von Norden gegen Süden / daher nachmals der Schatten so von dem Zeiger herabfällt / die Stunden des Tages weiset.

2. Es gebrauchen sich auch der Magnet-Nadel die Berg-Leute in Untersuchung und Bemerckung der Gänge: Denn wenn sie noch so tieff unter der Erden sind / so geben sie Acht / wo dieser mit Magnet bestrichene Zeiger hinstehet / daraus nehmen sie ab / gegen welches Theil der Welt die Metallischen Adern und Gänge hinstreichen.

3. Nicht weniger bringet sie auch denen jenigen einen sonderbaren Nutzen / welche Häuser und Gebäude in den Grund legen / oder auch wol Städte ja gantze Länder abreissen und in gewisse Charten bringen / weil sie dadurch die Winckel der Gegend abnehmen und aufs Papier zu bringen wissen.

4. Auch gebraucht man sich derselben in Wasserleitungen / und Wassergängen / die unter der Erden geführet werden; wie auch in Durchbrechung der Hölen: Und in Grabung der Minen / darein hernach eine gewisse Menge Büchsen-Pulver gesetzt / und alle Oeffnungen aufs äusserste verstopfft / und dadurch von unten auf gantze Schlösser / Felsen / und Mauren gesprenget werden; allwo überall der Compaß den Weg zeigen muß.

5. Endlich hat der Compaß auch seinen Nutzen im Stückrichten und Stückschiessen so wol bey Nacht als bey Tage; und wird zu viel andern dergleichen Dingen mehr gebrauchet / welches alles zu lang werden würde zu erzehlen.

Das XXXVIII. Capitel.

Wie man mit Hülffe des Magneten die Welt-Länge könne untersuchen und ausfinden.

1.

Doch wollen wir nicht unterlassen unter dem vornemsten Nutzen des Magneten auch diesen zu melden / daß man vermittelst seiner die Welt-Länge ausfinden könne; welches vornehme Stück vielen vortrefflichen Köpffen grosse Müh gemacht hat. Nun haben die unsrigen schon längst wargenommen / daß die eiserne mit Magnet-bestrichene Nadel nicht allezeit grad auf der Mittags-Linie bey die neun Grad gegen Osten abweiche: Wiewol sie auch nicht an allen Orten einerley Lager nimmt / sondern mit ihren Abweichungen (a) an unterschiedlichen vielen Orten allerley Veränderungen machet.

2. Doch scheinet es / als wenn diese Abweichung gleichwol folgende Ordnung in Acht nehme / daß je näher sie gegen Osten kommt / je stärcker sie von der Mittags-Linie sich gegen Osten zu halte; und je näher sie gegen Westen kommt / je mehr die Nadel gegen Westen zu abschreite.

3. Dann wenn man die Mittags-Linie ausgefunden / wie der Ptolemæus, und andre Landmesser (b) lehren / und in derselben einen Stefft aufrichtet / daß die Magnet Nadel in ihrem Mittel-Punct frey drauf umfahren könne / so weichet dieselbe in Italien von der Mittags-Linie neun Grad / deren neunzig ein Viertel vom Circkel machen / gegen Osten zu / wie in den Sonnen-Uhren / so aus Teutschland gebracht werden / schon angezeiget und bezeichnet ist. Uber diß wird von berühmten reisenden Personen vermeldet / daß unter den glückseeligen Insulen / (c) so man Asoras nennet / eine sey / in welcher die Magnet-Nadel grad und richtig auf der Mittags-Linie stehe. Auch haben die jenigen / gegen West-Indien schiffen / in Acht genommen / daß die Nadel des Compasses sich gegen Westen zu ablencke.

4. Wenn dieses gesetzt wird wahr zu seyn / so werden wir die Welt-Länge (d) leichtlich dadurch ausfinden können. Denn wenn man einen Compaß machte von ungewöhnlicher Grösse / ohngefehr zehen Schuh im Durchschlage (e) und die Grad und Minuten in kleinere Theilichen abtheilete / und damit unter der Linie (f) hin und her schiffte; so könte man die vornehmsten Bewegungen und Abweichungen der Nadel überall in Obacht nehmen / und nach der Proportion der gethanen Reise sich zu Nutze machen / und also gar leicht die Welt-Länge / von den glückseeligen Insulen anzurechnen / ausfündig machen: Und auf solche Wei-

(a) Declinatio.
(b) Geometræ.

(c) Insulæ Fortunatæ.
(d) Longitudo terræ.
(e) Diameter.
(f) Æquator.

se würde man alsobald sowol die Welt-Breit(g) / als die Welt-Länge / auch bey Stock-finsterer Nacht / und im grösten Sturm gar leichtlich erkennen können.

5. Ists also falsch / was der Cardanus vorgibt / daß die Magnet-Nadel im See-Compaß deßwegen von der Mittags-Linie abweiche / weil sie sich gegen dem Nord-Puncten hin neige / von dem Schweiff des Beeren (h) weg: Da doch die Nadel gantzer neun Grad abweichet / hingegen der Nord-Stern und der Nord-Pol selbst so weit nicht von einander stehen.

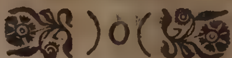
Das XXXIX. Capitel.

Daß wann der Compaß stille stehet / und der Magnet fortbeweget wird / oder umgekehret; allzeit die Nadel sich auf die gegentheilige Seite hin wende.

1. Wann der Magnet auf dem Tisch stille lieget / und man die Nord-Seite des Compasses der Sud-Seite des Steines zukehret / und damit gegen die rechte Hand zu umher fähret; so drehet sich die Magnet-Nadel gegen die lincke Hand zu: Beweget man aber den Compaß auf die lincke Hand zu / so gehet Nadel drinnen zur Rechten her / und weicht so lang und viel / biß sie mitten innen und ins Creutz zu stehen kommt / zwischen den zweyen überstehenden Puncten.

2. So gehet es auch mit einem Stunden-Compaß; wann der stehen bleibt / und der Magnet herum geführet wird; dann wann man den Stein gegen die Rechte herum führet / so kehrt sich das Eisen auch gegen die Rechte; führet man ihn dann auf die lincke Hand / so geht es auch dahin nach.

3. Daraus erscheinet / daß die Nadel des Compasses von dem Nord-Pol des Steins gezogen werde. Dann wann die See Fahrenden gegen Osten reisen / so kehrt sie sich gegen Osten: Und wann die Reise gegen Westen angestellet wird / so weicht sie auch gegen selbige Gegend zu. Wird dann der Magnetstein gantz herum geführet / so geht das Eisen gantz herum / wie ein Circkel um auch seinen Mittel-Punct.



Das

(g) Latitudo terræ.

(h) Cauda ursæ.

Das XL. Capitel.

Daß der Magnet dem Eisen eine solche Krafft mittheilet/ welche seinem des Magneten äusserlichen Theil entgegen und zu wider ist.

I.

NUn wollen wir weiter absonderlich reden von dem mit Magnetstein bestrichenen Eisen / und was dasselbe vor wunderbare Würckungen habe: Darunter diese die erste ist; wann das Eisen von der Nord-Seite des Magneten berühret worden/ und im gleichen Gewichte lieget; indessen aber eben dasselbe Theil des Steins hinzu gekehret wird / davon es seine Krafft empfangen / daß es ein Abscheu vor demselben habe / und dieses dasselbe wegstosse und vertreibe / und sein Gegentheil/ nemlich das Südliche an sich ziehe: Davon wir oben schon die Ursache beygebracht.

2. Dergleichen geschicht auch / wann das Eisen mit dem Süder-Theil des Magneten bestrichen wird / dann wann man eben dasselbe sobalden wieder hinhält / so hat es eine Abscheu davon/ und ziehet das Nord-Ende zu sich: Und also werden die Gestalten/ so einander gleich/ als feindlich und widrig verworffen/ und die ein ander ungleich/ mit freundlicher Annehmung wohl empfangen.

3. Daraus ist klärlich zu sehen/ daß der Magnet dem Eisen eine seiner eiserlichen Gestalt gantz entgegenstehende Krafft mittheilet. Und das Eisen nimmt eine Krafft an / des jenige Theil des Magneten an sich / damit es nicht berühret worden. Diß wird gar wohl zu verstehen seyn/ aus folgendem Exempel. Man nehme zwo Nadeln und lege sie auf Schifflein / oder hange sie an Fäden auf / und bestreiche sie mit dem Magneten/ so werden sie / wann sie in ihrer Freyheit gelassen werden/einander gantz zu wider seyn/ und eine die andere mit denen Theilen anfassen und ergreiffen/ die mit widrigen Theilen des Magnets bestrichen worden: Die ihnen aber gleichförmig wären / werden sie nicht annehmen.

Das XLI. Capitel.

Daß zwo Nadeln/ so an dem Magneten bestrichen worden/ widerwärtige Kräffte bekommen.

I.

NOch eins müssen wir allhier erzählen/ so auch wohl werth ist/ daß man sich drüber verwundere; wiewohl die Ursache dessen so beschaffen ist / daß sie mit denen hierinn vorkommenden Gründen gnugsam übereinkommt. Wann man zwo Na-

deln zugleich an den Magnet anhält / oder zwey Stücke Magnet von dem gantzen Stück des Magneten herab hangen läst ; so sind die einander zu wider / und fliehen von einander : Und wann man sie gleich mit den Händen zusammen hält / so kehren sie sich doch / so bald man sie wieder gehen läst / an ihre vorige Stellen / und entfernen sich von einander / so weit sie können.

2. Dessen Ursach ist diese : Weil sie alle beyde an dem einen Nördlichen Punct des Magneten mit ihren Spitzen hangen / so folget und ist zu schliessen / daß sie eine Südliche Krafft bekommen: Und weil sie einerley Gestalt haben / so müssen sie ein Abscheu vor einander tragen. Und ob sie gleich / so lange sie am Magneten kleben / nicht entfliehen können / weil sie von einer grössern Gewalt bezwungen werden ; so werden doch die gegenüberstehenden Theile des Eisens / weil sie alle beyde Nördlich sind / nothwendig vor einander fliehen ; und weil sie mehr Freyheit haben / sich eins von dem andern entfernen. Ja wann man / weil sie noch also hangen / das Südliche Theil eines andern Magneten hinzuhält / so fliehen sie also bald von demselbigen / und suchen sich dergestalt davon zu entfernen / daß sie sich bißweilen durch Trieb eines unsichtbaren Geistes / gar von dem Magneten lassen reissen.

Das XLII. Capitel.

Daß einerley Gestalt und auswendige Fläche des Eisens / zu einer Zeit ein ander Eisen an sich ziehet / und wann man die Stelle nur ändert / doch dasselbe auch von sich stösset.

1.

WAs wir anjetzo von dem Magneten allein gesaget / daß müssen wir auch von dem mit Magnet bestrichenen Eisen sagen. Dann wann wir eine mit Magnet berührete Nadel in ein Schifflein legen / und im Wasser schwimmen lassen / oder an einem Faden anhencken ; oder ins gleiche Gewicht legen; hernach aber ein anders mit Magnet bestrichenes Eisen drüber halten / so wird sie dasselbe zu sich ziehen. Und eben dieses Theil / welches von oben her das Eisen an sich gezogen; wird dasselbe / wann man es von unten hinzu hält ; von sie stossen : Wie dann auch das jenige Theil / so dasselbe von oben her verjaget / solches von unten her an sich ziehen wird. Daraus dann zu mercken ist / daß die Gelegenheit des Orts gantz widerwärtige Würckungen habe.

Das

Das XLIII. Capitel.

Daß ein Eisen/ welches auf einer Seite mit Magnet bestrichen wird/ dessen Krafft nicht allzeit an beyden Enden empfange.

1.

WAnn das Eisen an dem einen Ende von dem Magneten berühret wird/ so bekommt es gewöhnlich die eine Krafft an demselbigen Ende / und an dem andern Ende das Gegentheil. Das ist aber nicht so schlechter Dings zu verstehen/ sondern nur von einem solchen Eisen / das eine hierzu benöthigte Länge hat: Dann wann das Eisen gar zu lange wäre / so wird die Krafft zu dem andern Ende nicht hinlangen. Wann man aber wissen will/ wie weit dieselbige Krafft gereichet habe/ so muß man wissen / wie weit sich der Krafft-Kreiß erstrecket / wie wir oben gesagt. Wann nun derselbe Krafft-Kreiß Strahlen hat eines Schuhes lang/ so wird dieselbe Krafft einen Schuh lang im Eisen reichen.

2. Will man dieses versuchen / so bestreiche man mit dem Magneten ein Eisen auf der äussern Seite / welches auf die drey Schuh lang ist: Wann man nun an die andere Seiten ein Eisen hinhält / so wird sich solches nicht von der Stelle bewegen; Hält man solches aber auf einen / oder auf zwey Schuh lang hinan / nemlich / so weit der bekandte Krafft-Kreiß sich erstrecket / und berühret das Eisen nur ein wenig/ so wird es alsobald hinzu gerissen / und in starcke Bewegung gestellt.

Das XLIV. Capitel.

Daß ein Eisen / so in der Mitten von dem Magnet berühret wird/ die Krafft biß an die beyden Ende fortstreichen läst.

1.

WAnn ein Eisen etwas zu lang ist/ und man dasselbe in der Mitten mit dem Magnetstein berühret / so gehet die Krafft von demselben Magneten-Punct biß an beyde Ende hinzu / doch etwas verdunckelt/ also/ daß man nicht recht weiß/ was es vor eine sey. Bestreicht man es aber etwas weiter von der Mitten weg / so wird das näherstehende Ende die Krafft des bestreichenden Punctes empfangen; es mag nun der Nord-Punct seyn/ oder der Süd-Punct.

Das XLV. Capitel.

Daß ein eiserner Ring/ wann er mit dem Magneten bestrichen wird/ beyderley Art Kräfften an sich nehme.

1.

WAnn man aber einen eisernen Ring an einer Seiten mit dem Magnet bestreicht/ so wird das bestrichene Theil die Krafft desselben Magnet-Puncts an sich nehmen/ und das Gegenüberstehende das Gegentheil: Und derhalben wird das Mittel oder die Helffte dieses eisernen Ringes auch nur dieselbe halbe Krafft erlanget haben / nicht anders / als wann der Ring grad ausgestreckt wäre.

2. Wann man aber einen Drath rund beuget / wie einen Ring / und das Theil so gegen über der Fugen ist / mit dem Magneten bestreichet / nach dem Bestreichen aber/ den Drath wieder der Länge nach ausdehnet / so werden die Enden einerley Krafft haben / nemlich/ entweder die Nördliche; oder die Südliche. Es wird aber dieselbe Krafft an dem einen Ende alsobald schwach / und in kurtzer Zeit Nördlich / und die andere Südlich: Oder das eine Ende bekommt mehr Krafft / vielleicht/ weil die Bestreichung nicht in der Mitten / sondern etwas weiter von dem Mittel-Punct geschehen.

3. Will man aber haben / daß eine Kette von eisernen in der Lufft schwebenden Ringen da an einander hange / so kan es auch geschehen; weil der eine Ring / wann er an einer Seiten mit dem Magneten berühret wird; eben dergleichen Krafft als das berührende Theil hat / an dem gegenüberstehenden Ende bekommet: Auf solche Weise kan man machen / daß ein Ring Gliederweise an dem andern hanget/ sowohl/ als es mit dem Magnetstein angehet.

Und so gehet es auch / wann man die Ringe in der Ordnung nach einander auf einen Tisch hinleget/ daß sie einander anrühren / ob sie gleich sonst keine Verbindung mit einander haben: Dann wann man hernach einen Magneten dazu hält / so läst sich nicht nur der erste anziehen / sondern auch der ander und dritte/ daß man bald eine Kette von Ringen allda hangen siehet. Ja es folgen die andern nicht allein und lassen sich fest machen / wann man den ersten mit dem Magneten berühret; sondern es geschiehet auch/ wann der Stein nur in der Nähe ist / wann er gleich den Ring gar nicht berühret.

Das XLVI. Capitel.

Daß ein eisern Blech/welches in der Mitten berühret wird/die Krafft biß an die Enden fortstrecke.

1.

WAs wir von dem etwas zu langen Eisen gesagt haben/das ist auch von einem eisernen Blech zu melden. Dann wann man dasselbe in der Mitten bestreichet/ so gehet es damit nicht anders/ als wie/ wann die Strahlen der Sonnen oder einer Kertzen von ihrem Mittel-Punct gegen dem Umkreiß zu ausgebreitet werden; dann eben auf solche Weise wird die Krafft aus dem Berührungs-Punct biß an die Enden ausgestrahlet.

2. Wann man aber eine eiserne Kugel berühret/ so wird die Krafft alsobald schwach/ und empfindet man zwar einige auf der Fläche zerstreuete Krafft/ um den Berührungs-Punct her; aber wann es weiter davon kommt/ verliert sie sich gar sehr.

Das XLVII. Capitel.

Auf was Weise die Krafft von der Eisen-Feil genommen werde.

1.

WAnn man Eisen-Feil in ein Papier zusammen gewickelt hinleget/wie die Quacksalber einen Kegel pflegen daraus zu machen/und man einen Magnetstein etwas nahe hinzu hält/ so bekommt zwar der gantze Klumpen der Eisen-Feil eben dieselbe Krafft/ und ziehet ein langes Eisen an sich/ und theilet demselben gleichfalls diese Krafft mit/ als wie sonst ein gantzes Stück Eisen thut.

2. Wann man aber die Eisen-Feil zerrüttelt/ und wieder ins Papier wickelt/ so wird dieselbe Krafft gantz verwirret/ und verlohren/ und hat keine Würckung mehr/ eben als wann sie nicht wäre angerühret worden: Welches nirgend anders herkommt/ als von der unterschiedlichen Art der vielen Eisen-Stäublein.

Das XLVIII. Capitel.

Ob die Krafft des Magneten durch Knoblauch verhindert werde.

NUn wollen wir zu andern Eigenschafften des Magneten schreiten: Und erstlich besehen/ ob der Magnet in seinem Anziehen einige Hinderung empfangen könne. Dann Plutarchus sagt vom Knoblauch also:

Es ist zwischen ihm und dem Magneten eine solche Widerwärtigkeit / welches man eine natürliche Feindschafft (a) zu nennen pfleget / und tragen diese tumme und sinnlose Sachen Haß gegen einander / daß der Magnet / wann er mit Knoblauch bestrichen wird / das Eisen von sich jaget und stösset. Und eben dieses bekräfftiget auch Ptolemæus, und sagt / der Magnet ziehe kein Eisen mehr an sich / wann er mit Knoblauch beschmieret werde: Gleichwie der Agtstein die Spreu nicht mehr an sich ziehet / noch auch andere gantz leichte Sachen / wann er vorhero in Oel eingeweichet wird. Auch ist diß eine gemeine Meynung unter den Schiffleuten / daß die Zwiebeln und der Knoblauch dem Magneten zu wider sind; und diejenigen / so mit diesen Dingen zu thun haben / nemlich / mit der See-Karte und mit dem Compaß / pflegt man nicht zu zulassen / daß sie Zwiebeln oder Knoblauch essen dörffen / damit die Nadel-Spitze / so sich nach Norden richtet / nicht gleichsam truncken davon werde.

2. Als ich aber dieses alles versuchte / und die Probe recht vornahm / befand ich / daß es alles falsch sey. Dann es ließ sich der Magnet nicht allein durch die aufstossende Knoblauchs-Dämpffe und Blöhung des Magens von seiner anziehenden Art nichts irren / sondern / ob ich ihn gleich gantz und gar mit Knoblauch-Safft überschmieret / so that er doch das Seinige beständig fort / als wäre er mit keinem Knoblauch berühret worden; und kunte ich keinen / ja den geringsten Unterscheid nicht spühren. Wiewohl ich sonst nicht gerne das Ansehen haben mag / als wollt ich die angewandte Müh und Arbeit der Alten / so gar über einen Hauffen stossen. Als ich mich hernach auch befragte / wie es dann um das gemeine Gerüchte stünde / und ob diejenigen / so Zwiebeln oder Knoblauch essen / nicht dörfften mit dem See-Compaß umgehen: So bekam ich zur Antwort / es wären alte Weiber-Mährlein / und eine lächerliche Sache: Und liessen sich solche Leute lieber das Leben nehmen / als daß sie sich von Knoblauch und Zwiebeln sollten enthalten können.

Das XLIX. Capitel.

Wie ein verwirrter Magnet / der gleichsam truncken ist / wieder zu recht gebracht werden könne.

1. Wann ein Magnet verwirrt worden / und das Seinige nicht mehr thut / wie zuvor / so widerfähret ihm solches zwar nicht / wie wir schon gemeldet / von Blähungen / so von Zwiebeln und Knoblauch herrühren sollen / sondern vielmehr / wann er mit andern Theilen eines Magneten bestrichen wird / oder sonst die Krafft in ihm veraltet und schwach wor-

(a) Antipathia.

den: Man kan ihn aber auf folgende Weise wieder frisch machen / und die alte Krafft wieder in ihn erwecken/ wann man ihn nemlich eine geraume Zeit in Eisen-Feil einscharret / biß er durch die Gemeinschafft/oder Ausdünstungen des Eisens / wieder in seinen vorigen Stand gesetzt wird.

Das L. Capitel.

Wie man die Krafft des Magneten vermehren kan.

1.

Es haben viel/ und zwar gelehrte Leute sich bemühet / die Kräffte des Magnetsteins zu vermehren/ und solches zwar auf allerley Weise und Weege; damit er nach empfangenen stärckerem Vermögen / zu weit grössern Sachen könne nützlich und tauglich werden.

2. Alexander Aphrodisæus (a) fraget/ aus was Ursachen der Stein / den man den Magneten nennet/das Eisen allein an sich ziehe: Auch mit Eisen-Feil genähret / oder gestärcket werde. Als wollt er sagen; der Magnet ziehe deßwegen Eisen an sich / weil er mit Eisen-Feil genähret werde; sintemalen eine Sache je mehr sie gespeiset wird/ je stärcker wird sie auch: Und geschehe demnach solche Speisung mit Eisen-Feil/ damit er desto kräfftiger gemacht werde. Als ich aber solches versuchen wollte/ nahm ich einen Magnetstein eines gewissen Gewichtes / und verscharrete ihn in eine auch abgewogene Menge von Eisen-Feil: Und als ich ihn viel Monat lang darinnen liegen lassen / befand ich zwar endlich / daß der Stein eines schweren Gewichtes / und die Eisen-Feil leichter worden; aber der Unterscheid war so gering/ daß ich noch an der Warheit zweiffeln muß; in dem der Stein einer grossen Schwere war / und das Eisen gleicher massen / und in der Waage gleichwohl kaum zu spühren war/ daß es einen Ausschlag gegeben.

3. Paracelsus hat sich bemühet / solches auf eine andere Weise zu wege zu bringen / weil er mit Distillir-Künsten sonst wohl umzugehen gewust. Und spricht demnach: Wann man den Magneten glüend machen / und zu unterschiedlichen malen in einem Oel von Eisen ablöschen würde / so würde er allgemach grosse Krafft bekommen / und endlich so starck werden / daß man einen in die Wand geschlagenen Nagel leichtlich damit würde ausziehen können. Weil mir dieses Stück nun gar wohl gefiel / so machte ich den Stein glüend/ und löschte ihn ab in Eisen-Oel: Ich befand aber / daß er nicht nur keine neue Kräffte bekommen / sondern seine vorigen gantz und gar verlohren. Und weil ich mir einbildete / ich möchte es etwan nicht recht gemacht haben; probierte ichs zu mehren unterschiedlichen malen: Ich muste aber erfahren / daß er die Unwarheit und zwar gar abscheulich geschrie-

(a) In principio problematum.

schrieben. Dann wann der Magnetstein glüend gemacht wird / so verleuret er seine Kräffte/ wie wir hernach weiter sagen werden.

Das LI. Capitel.

Auf was Weise der Magnetstein seine Kräffte verliere.

I.

Ich selbst habe dieses allein gantz wahr befunden vor allen andern Arten / so von den Scribenten aufgezeichnet sind / daß der Magnet seine Krafft verliere/ wann man ihn mit glüenden Kohlen überschüttet/ und glüend werden läst. Dann so bald er glüend worden / verleuret er alsobald seine Krafft: Und da siehet man einen Geist schwartz-blaulichter Farbe davon gehen/ der gar eines starcken und gleichsam schwefflichten Geruchs ist/ wie sonst von Kohlen gehet. Und wann dieser Dampff und diese Flamme heraus zugehen aufhöret / und man ihn aus dem Feuer nimmt/ so hat er alle seine Krafft ausgehauchet. Und dieses hab ich allezeit vor seine Seele und vor die Ursach gehalten/ daß er das Eisen an sich ziehet: Weil auch das Eisen aus einem unvollkommenen Schwefel bestehet/ wie aus dem Gebro,und andern/so von Bergwercks-Sachen geschrieben / zu sehen. Diß/ sag ich/ hab ich vor die Ursach gehalten/ daß er demselben so freudig zulaufft/ und sein so gern zu geniessen trachtet/ und wann dieser Dampff nun ausgehaucht ist/ so ist er von aller seiner Krafft entblösset; und er dieselbe einmal verlohren hat / so bemühet man sich umsonst denselben todten Cörper wieder lebendig zu machen.

Das LII. Capitel.

Wie ein mit dem Magneten bestrichenes Eisen seine Krafft verliere.

I.

Auf eben solche Weise wie der Magnet seine Krafft verleuret/ also verleuret dieselbe auch das Eisen: Dann wann es gleich solche Krafft aufs beste von dem Magnetstein angenommen / und darauf glüend gemacht wird/ so wird seine gantze Macht und Stärcke zunichte. Und mangelt es hier auch nicht an der Ursach: Dann wann/ wie wir gesagt haben / das jenige Theil vom Magneten / so an dem Eisen anklebet / durch das Feuer seine Krafft verlohren / so muß auch das Eisen / weil es desselben beraubet worden / nothwendig seine Krafft verlieren.

2. Dannenhero man/ im See-Compaß/ oder andern Begebenheiten/ wann

die Magnet-Nadel durch Berührung anderer Dinge verwirrt/ und gleichsam truncken worden/ also/ daß sie ihre rechte Krafft nicht mehr zeiget/ damit selbige von dieser Unvollkommenheit wieder befreyet werde/ solche pfleget ins Feuer zu legen und auszuglüen.

3. Und hieraus wird nun offenbar/ wie hefftig ihrer viel irren/ in dem sie/ wann sie die Magnet-Nadel in den Compaß legen wollen/ selbige erst lassen glüend und heiß werden/ und indem mit dem Magnet bestreichen; in Meynung/ sie werde die Krafft des Magneten auf solche Weise desto stärcker an sich ziehen. Aber sie thun nicht allein recht das Gegentheil/ sondern sie machen das Magnetische Wesen daran so gar untüchtig/ daß es nichts taug zu dem/ wozu es gebraucht werden soll; Und wird solche Krafft vom Feuer dergestalt vertrieben/ daß nichts übrig bleibet am Eisen/ als diejenige Art/ so es auch vor der Berührung mit dem Magneten schon hatte.

4. So offt aber nun diese Krafft durchs Feuer vernichtet worden/ kan man sie durch neues Anstreichen dem Eisen wieder geben und mittheilen.

Das LIII. Capitel.

Daß unwahr sey/ ob sollte der Diamant die Kräffte des Magneten aufhalten.

I.

WIr haben oben gesagt/ wie Fabel-hafft und falsch es sey/ daß der Magnetstein/ wann er mit Knoblauch bestrichen wird/ seine Krafft verliere. Aber am aller unwarhafftesten ist dieses/ daß seine Kräffte durch die Gegenwart eines Diamanten stumpff werden/ und vergehen. Dann man sagt zwar/ es seyn zwischen dem Magneten und Diamanten solche widerwärtige Eigenschafften und grosse Ungleichförmigkeiten/ ja dieselben zwo Naturen hasseten einander mit einer so blinden und groben Feindschafft/ daß wann ein Diamant nur hinzu gehalten werde/ der Magnet so bald aufhöre seine Krafft zu brauchen/ nicht anders/ als wann er von seinem Feinde gebunden wäre/ und durch dessen feindliches Ubelhalten also schmachten müsse/ als ob er gantz erstarrete.

2. Plinius sagt davon also: Der Diamant hat solche Feindschafft mit dem Magneten/ daß er nicht zuläst/ daß dieser das neben sich liegende Eisen dörffe an sich ziehen/ oder wann es der Magnet schon ergriffen/ raubet und nimmt jener es ihm wieder ab. S. Augustinus schreibet also. Ich will erzählen/ was ich von diesem Magneten gelesen: Wann ein Diamant neben ihn geleget wird/ so soll er kein Eisen an sich ziehen; und wann er es an sich gezogen hat/ soll er solches/ so bald jener herbey kommt/ alsofort wieder loß lassen Marbode schreibt von dem Diamanten also:

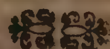
Omnibus æqua tamen vis est adducere ferrum.
Quod facit & magnes, absente potens adamante,
Nam præsens adamas, magneti quod rapit, aufert.

So zu teutsch also lauten können:

Die ziehn das Eisen an/ fast gleich als durch ein Band/
Das thut auch der Magnet/ wo nur kein Diamant.
Wann aber zum Magnet ein Diamant kan kommen/
Nimmt der ihm alles ab/ was jener angenommen.

3. Als ich nun dieses viel und offt probieret/ hab ich befunden/ daß alles eitel Unwarheit/ und nicht das Geringste dran wahr sey. Es gibt aber viel/ die man vor gelehrt halten soll/ die ich aber allezeit vor unwissende/ ungeschickte Tropffen gehalten/ die den alten Scribenten allzeit überhelffen/ und ihre Unwarheiten entschuldigen wollen; die sehen und mercken aber nicht/ was sie allen Studirenden und Lernenden insgemein vor grossen Schaden damit anrichten: Dann es kommen immer noch neuere/ die auf deren Gründen was weiters bauen/ und dieselben vor wahr halten/ und noch mehr dazu setzen und ertichten/ und andere Proben aus den vorigen heraus ziehen und angeben: Die aber/ weil ihre Grund-Sätze gantz falsch gewesen/ auch nichts als Falsches und Unwahres an den Tag bringen/ also/ daß ein Blinder den andern führet/ doch dergestalt/ daß sie alle Beyde drüber in die Grube fallen. Die Warheit aber soll von jederman untersuchet/ geliebet und vorgegeben werden/ und soll weder der Alten noch der Gelehrten Ansehen jemanden abhalten/ daß er nicht in allen Stücken die Warheit rede.

4. Aber wir müssen wieder dahin kommen/ wovon mich die Faulheit dieser Lügenflicker abgeführet. Ich habe zur Probe ein Stücklein Magnet genommen/ das kaum vier Gran schwer war/ und habe es gantz satt voll Eisen-Feil lassen anziehen/ hernach aber einen Diamanten hinbey gehalten/ welcher drey oder viermal so groß war/ als sie alle beyde: Durch dessen Gegenwart aber ließ der Magnet deßwegen die Eisen-Feil nicht fallen. Hernach nahm ich die Eisen-Feil von ihm herab/ und legte sie auf eine gewisse Weitschafft von ihm weg; die zog er aber/ ungeachtet der Diamant zu gegen war/ auch wieder zu sich. Und dieses sag ich deßwegen/ damit diese guten Herren nicht meynen dürffen/ ich hätte etwan im Probieren gefehlet und geirret/ und einen Magneten von zwantzig oder dreyssig Pfund genommen/ und ein Eisen von ein paar Loth dran gehenckt; und hernach ein klein Diamantsteinlein hinzu gehalten/ als ich die Sache untersuchen wollen.

Das

Das LIV. Capitel.

Daß das Bocks-Blut den Magneten nicht befreye von des Diamanten Bezauberung.

I.

Wir haben schon gesagt/ daß aus falschen Grund-Sätzen nichts als Unwarheit an den komme. Es ist auch oben schon erzählet worden/ als sollte der Magnet / wann er mit Knoblauch bestrichen wird / die Krafft/ das Eisen an sich zu ziehen / verlieren: Wie auch / als sollte er / durch die Gegenwart eines Diamanten / das an sich gezogene Eisen wieder fallen lassen/ oder keines an sich ziehen können. Weil man aber auch vorgegeben / daß sich die Diamant durch Bocks-Blut mürbe machen und erweichen lassen/ so soll demnach der Magnet auch / wann er mit solchem Blut bestrichen worden / seine vorige Krafft wieder bekommen. Dann so sagt hiervon der Cassianus (a) vom Feld-Bau der Griecher: Der Magnetstein zieht das Eisen zu sich; wann er aber mit Knoblauch bestrichen wird/ so låst er dasselbe wieder fallen: Damit nun die in ihm fast erstorbene Krafft wieder lebendig und starck werde / wird er mit Bocks-Blut beschüttet. Rhenius der Ausleger des Dyonisii schreibt davon folgende Verse:

Quem minimè valeat ferrum superare, nec ignis,
Frangitur hircino maceratus sanguine tantum;
Sed tepido, fractis multis incudibus ante.
Hic juxta positus magnetem viribus arcet,
Occultus raptu ferri; vel tractibus ante
Admotum inde trahit descendens robore miro.

So zu teutsch also lauten möchten:

Zwar kan den Diamant noch Feur noch Eisen schwächen/
Nur Bocks-Blut kan allein ihm seine Härte brechen/
Und da man vor mit ihm so manchen Amboß brach/
Giebt er nun eingeweicht dem warmen Blute nach.
Der hat verborgne Krafft/ die Stärcke des Magneten/
Wann er das Eisen raubt/ bloß hingelegt zu tödten:
Hat aber der zuvor es schon an sich gebracht/
So reist ers von ihm weg / und schützts mit aller Macht.

Marbodeus tichtet von diesem Steine auch/ wie folget:

Cujus durities solidissima cedere nescit,
Ferrum contemnens, nulloque domabilis igne,

(a) In Geoponicis Græcis.

Hæc tamen hircino calefacta cruore, fatiscit
Incudis damno percussorumque labore.

Und lautet es in teutsch also:

Der sonst von Härtigkeit nicht kan noch weiß zu weichen/
Und nimmermehr was fragt nach Feur und Hammerstreichen/
Der durch den Amboß drang/ und Schmiede nieder bracht/
Der wird durch warmes Blut von Böcken weich gemacht.

Und weil demnach eine Feindschafft seyn soll / zwischen dem Magneten und dem Diamanten/ dergleichen sich auch zwischen Diamanten und Bocks-Blut befinden soll/ so wäre zu schliessen/ daß zwischen dem Bocks-Blut und Magneten müste eine natürliche Verwandtschafft seyn; Und aus diesem Grunde hat man geurtheilet/ wann des Magneten Krafft und Tugend schwach und gehemmt sey/ entweder durch herbeygebrachten Diamanten/ oder Gestanck vom Knoblauch/ daß er alsdann / wann er mit Bocks-Blut begossen werde/ seine vorige Krafft und Stärcke wieder erlangen werde.

2. Dieses alles aber ist im Probiren gantz falsch befunden worden. Dann erstlich hat der Diamant so grosse Härte nicht/ als man von ihm ausgibt/ weil er mit Eisen und Feur/ so darzu nicht gar zu groß seyn dörffen/ gnugsam kan bezwungen werden. Dann/ so wird er auch nicht weich von Bocks-Blut/ oder von Camels- und Esels-Blut/ und halten unsere Jubelirer dieses vor Fabelwerck/ so billich nur auszulachen. Ferner/ so wird auch die verlohrne Krafft des Magneten durch Bocks-Blut nicht wieder ersetzet. Und haben wir dieses alles nur zu dem Ende melden wollen/ damit wir beweisen möchten/ was massen aus falschen Grund-Sätzen nichts anders als falsche Folgereyen geschlossen werden können.

Das LV. Capitel.

Daß ein Eisen/ welches mit einem Diamant bestrichen worden/ sich auch gegen Norden lencke.

I.

Diß ist aber gantz wahr und gewiß / welches wir zufälliger Weise erfunden / als wir eben in der Probe begriffen gewesen/ ob der Diamant die Krafft habe den Magneten durch seine Gegenwart zu schwächen/ wie vor gemeldet. Dann wann mit, oder auf einem Diamanten eine eiserne Nadel bestreichet / und solche hernach in das Schifflein leget / oder in einen Strohhalm stecket/ oder an einem Faden aufhencket/ so kehret sie sich alsobald gegen Norden zu; fast nicht anders als ein Eisen / welches mit Magnet bestrichen worden/ oder nur gar ein wenig schwächer.

2. Ja/ welches wohl zu mercken ist/

das

das gegenüberstehende Ende / wie an dem Magneten / so gegen Süden zu stehet / treibet das Eisen von sich. Und als wir dieses mit vielen eisernen Nadeln versuchten / und solche aufs Wasser setzten / so stunden sie alle gleich weit von einander / und kehrten sich gegen Mitternacht.

3. Wann die jenigen / so ausgegeben / daß der Magnet durch des Diamanten Gegenwart geschwächet werde / dieses geschrieben hätten / so hätten sie eher die Warheit gesaget. Dann diß ist wahr: Wann eine Nadel von einem Diamangestrichen / und durch ein Strohhälmlein gesteckt / und aufs Wasser gesetzet wird / daß sie sich frey umdrehen könne / und wann man sie mit dem Finger umdrehet / wie man will / so kehrt sie sich / wann sie still stehet / gegen Mitternacht zu / und weiset diesen Ort mit ihrer Spitze.

Das LVI. Capitel.

Von andern Tugenden und Mitteln / wie der Magnet sonst zu gebrauchen.

I.

Aus dieser wunderbaren Würckung des Magneten / haben unsere Vorfahren viel sinnreiche Sätze gemacht; auch viel Mittel ersonnen / die nicht alle ohn Grund und ohne Ursache sind. Dann aus dieser wunderbaren Krafft das Eisen an sich zu reissen / und zu reitzen / haben sie ihn unter die Arten der Venus und Liebe gerechnet: Als wann sie beyde einander lieb hätten / und solche unbesonnene Liebe sich nicht eher bändigen liesse / biß sie einander umarmet. Dahingegen / weil sie sahen / das wann sie einander den Rücken kehren / sie einander dergestalt hasseten / als könnte keines das andere leiden / und verstosse eines das andere von sich / so haben sie dabey vermeynet / daß auch ein Saamen der Feindschafft in ihme steckte. Drum schreibet Marbodeus von ihme also in Versen:

Conciliare potest uxoribus ipsa maritos,
Et vice conversa nuptas revocare maritis.
Nam qui scire cupit sua num sit adultera Conjux,
Suppositum capiti Lapidis stertentis adaptet.
Mox quæ casta manet, petit amplexura maritum,
Non tamen evigilans: cadit omnis adultera lecto,
Tanquam pulsa manu, subito fœtore coacta,
Quem lapis emittit celati criminis index.

So zu teutsch also lauten möchten:

Er kan die Männer auch zu ihren Weibern fügen /
Und macht daß Weiber treu bey ihren Männern liegen.

Dann welcher Mann sein Weib
ihm nicht meynt treu zu seyn/
Der leg' ihr unters Haupt im
Schlaffen diesen Stein.
So wird sie/ wann sie keu'ch / auch
schlaffend um ihn fallen:
Die aber heimlich buhlt muß aus
dem Bette prallen/
Als stiesse man sie raus ; dieweil
ein Stanck entsteht/
Der ihre Tück entdeckt / und aus
dem Steine geht.

Und darum haben die Alten/ ohn Zweiffel in Meynung dieses anzudeuten / die Venus gar offt in Magnetstein schneiden/ und auch sonst aus Magnetstein abbilden lassen : Daher auch Claudianus sagt:

- - - Venerem magnetica gemma figurat.

- - - solls aber Venus seyn/
So bildt sie ein Magnet in seinem
edlen Stein.

2. Ich erinnere mich auch / daß die meisten unter den Alten vorgeben/ wann man einen Magneten klein zerreibe/ und auf glüende Kohlen in den Winckeln des Hauses streue / daß der Rauch davon in die Höhe steige/ daß alsdann alle/ so in demselben Hause sind / draus fliehen müssen; dann es komme ihnen vor/ als wollte das Haus einfallen / und durch solche Phantasie würden sie dergestalt erschreckt / daß sie alles verlassen/ und die Flucht aus dem Hause nehmen müssen. Durch welche Kunst dann die Diebe hernach alles wegstehlen könten. Und hiervon schreibt Marbodeus in folgenden Versen:

Si fur claustra domus spoliis gazisque refertæ
Ingrediens, prunas ardentes per loca ponat,
Et supra ponat Magnetis fragmina prunis,
Ut per tetragonum fumi vapor alta vaporet;
Mentibus eversis veluti impendente ruina,
Diffugiunt omnes in eâ quicunque manebunt,
Et fur securus capiet quæcunque libebit.

So zu teutsch also lauten möchten:

Ein Dieb der in ein Haus das reich
von Gut und Schätzen/
Kan Kohlen hin und her in alle
Winckel setzen/
Und Pulver von Magnet starck
wirfft auf diese Glut/
Der macht/ daß dieser Rauch viel
grossen Schaden thut.
Dann / wer darinnen wohnt / der
muß daraus entlauffen/
Und kömmt ihm gänzlich vor das
Haus fall übern Hauffen.
So gar wird er verwirrt; in dessen
stielt der Dieb
Frey sicher immer fort / und raubet/ was ihm lieb.

Die Ursache dessen müste diese seyn: Daß der Magnetstein einer Melancholischen Art ist / wie aus seiner Farbe zu schliessen: Und wann jemand den Rauch davon in sich zeucht / und in den Kopff bekommt / so kommen ihm schreckliche und schwermüthige Gedancken im

Schlaffe für; dergleichen auch vom Kohlen-Dampff zu geschehen pfleget. Ja/ wann man einem einen Tranck eingiebet/ von einem guten Theil Bär-Wurtz (a) mit Schlangen-Schmaltz (b)/ und Nessel-Safft/ (c) so kommt er von Sinnen/ und muß von seinen Leuten/ Vatterland/ Haus und Hofe entlauffen; welches von nichts anders herkommt/ als daß der Tranck die Schwartzblutigkeit so starck vermehret. Also auch/ wann man diesen Stein viel im Munde hält/ so wird einer monsüchtig und melancholisch davon.

3. Und weil derselbe nun das Eisen an sich ziehet/ so haben die Artzney-Verständigen davor gehalten/ er könne auch wohl dienlich seyn/ das Eisen von einem Pfeil aus dem menschlichen Leibe zu ziehen.

4. Man braucht aber den Magneten auch zum Glaß machen. Davon sagt Plinius also: Nach dem man das Glaß erfunden/ hat der menschliche Fleiß/ wie er dann voller Verschlagenheit und Nachdenckens ist/ sich nicht vergnügen lassen/ daß man Salpeter darunter gemischet; sondern man hat auch angefangen Magnetstein darein zu thun/ weil man davor gehalten/ er werde/ gleich wie er das Eisen an sich ziehet/ also auch die unartige Feuchtigkeit des Glases an sich ziehen. Man thut aber deßwegen beym Glaßmachen ein Stücklein Magnet hinein/ weil man an ihm die sonderbare Krafft so wohl zu unsern Zeiten/ als bey den Alten/ befindet/ daß er die Unlauterkeit des Glases eben so an sich ziehet/ wie er mit dem Eisen handelt; dann er reiniget das also zu sich gezogene Glaß/ daß es nicht so grün und gelb aussiehet/ sondern weiß wird/ und hernach verzehrt solches Magnet-Stücklein doch das Feuer: Wie beym Agricola zu lesen.

5. Wir lesen auch/ daß der Magnet alle Kopff-Schmertzen gewaltig hinweg nimmt.

6. Und vermeynt Galenus auch/ daß er eine purgirende Krafft in sich habe; dahero er dann auch den Wassersüchtigen im Tranck eingegeben wird/ denen er alle Feuchtigkeit aus dem Bauche ausführet.

7. Endlich wollen wir auch nicht mit Stillschweigen übergehen Irrthum des Hadriani, (d) den er von dem Magneten hat/ indem er spricht/ das Eisen mache mit seiner Schwere den Magneten nichts schwerer; und sollen die Natur-kündiger vorgeben/ wann ein starcker Magnet in einer Wag aufgezogen würde/ und hernach ein Eisen an sich zöge/ so würde er nun mit samt den Eisen kein schwerer Gewicht haben/ als zuvor/ da der Magnet allein in der Wage lage Als würde gleichsam die Schwerigkeit des Eisens verschlungen/ und durch die Krafft des Magneten verhindert/ daß sie das Gewicht nicht niederdrucken sollte. Welches aber von uns falsch befunden worden. Und stehet etwas dergleichen

(a) Daucus.

(b) Sebum serpentis.

(c) Succus urticæ.

(d) In suis quæstionibus.

gleichen Lächerlichs beym Aristophane, von einem Bauren / welcher auf dem Esel ritt / und den Pflug auf die Schultern genommen / und vorgab / der Esel werde nun die Schwere des Pfluges nicht fühlen / weil solche Last / durch die Krafft seiner Seelen getragen würde.

Anmerckung.

Hierbey ist zu erinnern / daß nach der Zeit dieses Autoris die Lehre von dem Magneten viel tieffer und genauer untersucht worden: Unter andern aber / die davon geschrieben / als da sind Gilbertus, Kircherus, und andere; keiner keine bessere und gründlichere Erklärung davon gebe / als Cartesius in seinen Principiis Philosophicis von 133. §. des vierdten Theils an / biß zu dem 183. und nach demselben Heinricus Morus in seinem Enchiridio Metaphysico.

Ende des siebenden Buchs.



Chymi-

Chymische Zugabe.

Aus einem alten Manuscript.

Von den Mercurien / Pulvern / und Tincturen der sieben Metallen.

I.

De Mercurio Solis.

DAs Gold hat billig den Vorgang/
Wenn d' 's machen wilt/ verzuch so lang/
Daß d' Sonn und der Mercurius
Einander finden in dem Hus/
Der zweyen Kinder/ die da sind
Ohn Vater / Mutter / ohn all Frind.
Doch soll es gschehen um die Zeit
Wenn Luna auf dem Krebs hinreit.
So purgir vor und reinig das /
Das Gold; wirffs drey mal in das Glas /
Daraus man Oel macht saur und süß;
Sein erster Nam gleicht sich eim Spieß.
Darnach limirs; wasch sauber ab /
Wiegs fünffmal doppelt: Darnach hab
Galitzen-Stein/ Stern/ Sal gemmæ,
Wieg jedes einmal und nicht meh'.
Den Alaun zweymal solstu messen;
Grün Wasser so in Ungern gsessen:
Und Saltz/ das Peter so gern ist
Deß Letztn man zweymal neune mist.
Des grünen Wassers so viel Gwicht/
Als d' Finger hast/ und minder nicht.
Setz ein und Feur darunter leg/
Das erst weis Wasser thu hinweg.
Das ander so was gelblecht ist/
Darein die limatura gmischt
So lang in warme Eschen gstellt/
Biß Wasser grüne Farb behält /
Und alls verschwunden ist davon.
Alsdenn thu zweyerley Früchte dran/
Ein gfaulten distillirten Wein /
's erst zwey/ des letzten drey sollen seyn.
Verlöts mit Hermetis Secret /
Gar wol/ damit kein Dampff draus geht.
Stells zwey hundert und viertz'g Stund
In warmen Sand/ das ist ihm gsund.
Darnach ein gradus stärcker treib /
So lang als vor gsagt; zletzt so geib
Ihm noch ein gradus an der Hitz /
Doch nicht zu heiß / daß es nicht sprütz:
Und treib ihn / wie du vormals hast
An Zeit und Tag. Laß kalten fast /
So findstu (so du 's wäschest ab
mit Wasser das z' erst d' Feces gab/)
Ein lebenden Mercurius,
Ist weis/ dünn / flüchtig / überus /
Gar unfix/ fürhin kein Metall /
Ein flüchtger Geist/ nicht sonst mehr soll:
Wird auch zu keinen Zeiten meh
Warhafftig Gold/ das Prob besteh.

De Mercurio Lunæ.

Das Silber folgt zu nechst dem Gold /
Den du also zurichten solt
Erstlich ein Sulphur Lunæ richt/

Hast den / sorg um Lercuri nicht.
Drum solvir Silber z Pulver rein /
In dem Wasser gmacht / das ich mein.
Des Wassers drey Theil auch darzu /
Ich mein / zu ein Theil Silber thu /
Darnach machs zu gar gheb und dicht /
Damit das es verriche nicht /
Laß digeriren gantz und gar /
Denn brich das Glaß / das Pulver klar /
Das sublimir zum dritten mal /
So hoch du kanst / so gret es wol /
Was am Sublimatorium
Hangt / machs zusammen um und um /
Darüber geus ein Spiritus
Der ist vom Wein gezogen us /
Dreymal wanns gschicht / dieselbe Krafft /
Hat Pulver zu eim Sulphur gschafft /
Desselben Sulphurs solt mit Fliß
Drey Theil in eins Aquæ Regis
Legen / so wirds in dreyssig Tagen
Zu eim Mercuri, der sich läst jagen /
Ist lebend / doch es wenig wird /
An dem Mercurio man nicht spiert /
Ob er natürlich oder bereit /
Do gleich seyn sie einander breit.
So du aber gern wissen wolst /
Wie du das Wasser machen solst /
Darinn du Silber hast solvirt,
So wiß das es bereitet wird /
Von Mucainomra Las, Alaun /
Samilla calcinirt gar braun /
Salpeter / Saltz / Viridæris,
Drey fünff / vier / acht / auch semel bis,
Da hast Species, Proceß, Gewicht
Kehrstu Fleiß an / so fehlts dir nicht.

De Mercurio Saturni.

Saturnum diesen calcinir,
Mit vsisur: denn distillir,
Ein Wasser von den Stücken drey /
Salpeter sdritt / Alaun sonst sey /
Den Vitriolum in der Mitt /
Darnach soltu vergessen nit /
Den Alaun mitten brich in zwey /
Rot Polus gleich dem einerley /
Diß stoß zu Pulver / rührs durch ein /
Zum Feur / zletzt groß / zum ersten klein.
Die Geister wanns ein Röthe han /
Und wol in Recipienten gan /
So nimms solvir, den Kalck zur Stund
Laß fällen sich / und setzen z Grund /
Zeuch ab das Wasser von der Erd /
Geis Essig dran / damit saur werd /
zweymal so schwer / als des Kalcks wird /
Einst soviel Weinstein calcinirt,
In ein Glaß sechzig Tag wol vermacht /
Deßgleichen auch so viele Nacht /
Setz in ein Sand im ersten Grad /
Des Feurs / ein sanffte Hitz das hat /
Nach sechs und sechzig Tagn finst gwiß /
Wahren Mercurium Saturnis,
Der lebt / doch ist er nicht so gschwind /
Wie die natürlichen Mercuri sind /
Viel schwärtze hat / ist nicht gar Glantz /
Gwicht / Leben / Art / und die Substantz /
Er hat / wer den denn härten kan /
Und ihm ein gelben Rock zeucht an /
Und den macht bständig / compact, fix,
Der bdarff nach GOtt keins andern Glücks.

De Mercurio Veneris.

Der Ordnung geb ich hie kein Acht /
Wie die Planeten gstellt und gmacht /
Sonder wies sich schickt und mir gfällt /
Die besten nach einander zehlt /
Und acht auf die Conjunction,

Mer-

Mercurii und Veneris, wann der Mon/
Zunimmt/ schlag dünn und laminir,
Des Kupffers / darnach das purgir,
Wig Saltz und Kupffer dünn gemacht/
Des Letzten viertzehen/ sonsten acht/
In ein Lang-Hals du diß stratir,
Darnach ein Wasser distillir,
Von Federweis und Schwefel rot/
Saltz das vom Toden-Kopff ausgot/
Essig/ Belgischen Arsenic/
Weis Vitriol, Salpeter stück/
Die wig/ vier/ eins/ sechs/ zwantzig Loth/
Ein Quintlein/ darnach viere stot/
Noch hastu zehen an der Zahl/
Schütts übers/ stratirt alls zumal/
Verbind ihm d Naßen/ das nicht reicht/
Ein Mondschein / gmach gführt daß nicht fleicht/
In Aschen/ oder warmen Sand/
Nach der Zeit nimm es aus (Verstand)
Und gieb ihm ein ein ander Gmach/
Durchsichtig verlutirter Sach/
Darzu das künstlich gmachet Sal/
Ein Stein der lebt/ und brennt sey wol/
Darzu dem Vater der Metallen/
In gleicher Länge/ daß sie fallen/
Stells an ein Ort/ im ersten Grad/
Machs nicht zu heiß/ sonst kriegts ein Schad/
Wenn Luna streicht zweyhundert Grad/
Am Himmel/ laufft / fährt/unde gaht/
So wasch ihn wie auch d' andern vor/
So finstu ein Mercurium klar/
Den truckne/ halte wol zusammen/
Durchs Leder truckt/ die dann durch kamen/
Das sein die rechten / die darinn/
Bleiben kein Nutz nicht mögen sin.
Der Farb halb ist er etwas braun/
Ist langsam/träg und hat ein Laun/
Unartig fleucht im Wasser heiß/
Drum halt ihn kühl/ vermacht mit Fleiß.

De Mercurio Jovis.

Hie kommt der gütig Jupiter/
Mit seim Mercurio auch daher/
Der Zeit Achtung hierinn du halt/
Wann Jupiter sich einigt bald/
Mit dem Mercurio, und der Mon/
Im Krebs steht / und thut mit sich gohn/
So calcinir mit ossifur
Den Jovem das er zPulver wur/
Des Jovis Schwefels gleicher Maß/
Diß alles du solviren laß/
In einem Königlichen Bad /
Zeuchs Wasser ab dem Kalch ohn schad/
Geuß wieder drüber vorger maß/
Zwantzig Tag putrificiren laß /
In einer Wärm/die halb ist gmacht/
Als manchen Tag/ so manche Nacht.
Darnach geuß dran ein starcken Wein/
Der nicht sey bey den Kräfften sein /
Und hab die Hitz in Kält verkehrt/
Das Angnehm werd mit Unlust gmehrt/
Und distillir sich unter sich /
Laß stehn zwantzig Tag wie vor/den sieh/
Das die Materi sauber rein /
Werd gwaschen ab und gfletzt dahin/
So finstu kleiner Körnlein viel/
Wie Sand/ doch klar/ rein und subtil/
Die thu dann in ein hültzerne Pix/
Essig darzu und Saltz/ reibs fix/
Und rühr es hin und wieder her /
Biß daß der Mercurii Zamen fahr/
Und sich an einen Klotzen setzt/
Drucks durch / wasch aus / und bhalts zuletzt/
Das ist Mercurii von dem Zinn/

Doch weiß ich darmit wenig Gwinn.

De Mercurio Martis.

Spred/ rothfarb/ grob/ unartig hart/
Wird der Mercurius seiner Art/
Erstlich du den mutiren solt/
Wann Mars im Krebs steht/ und das Gold/
Im Widder oder im Steinbock/
Mit seiner Hitz erspart ein Rock/
Und die Frau Luna Berg auf eilt/
Nimms Eisen auf das kleineſt gfeilt/
Reverberirs mit starckem Feur/
Vier Stund lang/ darnach distillir,
Ein Wasser von so manchen Stück
Als Stund seyn gmelt/ zwo Linien zrück/
Ein weissen und ein blaben Stein/
Das seyn ihr zween/ den beyden gmein/
Ein Nam wird gnandt von neun Buchstaben/
Die in Zahl tausend/ sechzig haben/
Des blaben viertzehen/ sweissen sechs/
Saltz es ein mit achten/ darnach decks/
Mit Alaun/ doch nur einen Theil/
Treibs starck/ daß die Röth durch in Eil/
Den gebrandten du darein solvir,
Den Kalch mit Oleum Tartrum rühr/
Auf einem breiten harten Stein/
Zu einem Müßlein zart und rein/
Setz in ein Glaß vermacht mit Fleiß/
In Sand/ gieb Feur gar sanfft und leiß/
Im ersten Grad zwölff Tag und Nacht/
Darnach solt habn ein Pulver gmacht/
Von vier Saltzen und zweyen Stück/
Flor eris/ und Kalch lebendick/
In gleichem Gwicht/ fast einer Leng/
Die vier Saltz du darunter meng/
Ein köstlichs/ ein gmeins/ und auch ein Glantz/
Eins von eins todten Haupts Substantz/
Des letzten zwey/ des ersten drey/
Des gläntzten vier/ des gmeinen sechs sey/
Zusammen mit dem Müßlein zart/
Mit starckem Feur/ reducirt ward/
Mit Bley/ wol brennt auf Todten-Bein.
So findst gut Luna pur und rein/
Daraus du bereiten/ machen solt/
Mercurium, wied vor nach dem Gold/
Von Silber glehrt und berichtet bist/
In dem Capitl/ das da ist/
Des erst ohn eins/ doch wird er gar/
Grob/ unrein/ rauch und rothlecht gfar/
Ist doch der köstlichst unter allen/
Wies dem Paracelso thut gfallen.

Turbit Solis.

Künstliche Eigenschafft du solt
Empfinden/ wann du machen wolt/
Aus klarem Gold ein Pulver werth/
Dem gehe nach wie du hie wirst glehrt/
Wann Sol in ihrem eignen Haus/
Dem Löwen steht/ ehe sie geng draus/
Der Mon im Hinder sich genden thier/
Und zunimmt/ dann so laminir,
Ophirisch/ rein und tigen Gold/
Darnach du distilliren solt/
Das Wasser/ darinnen sich solvirt,
Das Gold und zu eim Kalch denn wird/
Wein/ Hartz/ und denn die humores,
Von dem Baum/ der eim Ciperres
An Natur ungefährlich gleicht/
Ein köstlich Wasser wers anseiht/
Recht ordentlich/ und acht des Gwicht/
Zwantzg/ dreyssg/ ist mehr dann funfftzig nicht/

Und sag ein jeder was er well/
Ob man hinder/ als für sich zell.
In dieser distillirten Krafft/
Werd das dinn Gold zu einem Safft/
In dreyssig Stunden in ein Glaß/
Das zugstopfft und erwarmet waß/
Wenn nun das Gold wird gar verzehrt/
Uns Theophrastus weiter lehrt/
Ein Kopff mit einem Schnabel lang/
Aufs Glaß gsetzt / zugfeuert / das da gang/
Die Phlegma von der Olität/
Wann gar kein Wasser mehr abgeht/
So geus es wieder auf den Kalch/
Thus ein/zwey/drey foy. sagt der walch/
Zum vierdten mal das Glaß lutir,
Kalch/ Wasser/ Oel/ Gold/ alle vier/
Du digeriren solt und kochen/
Zu Pulver/ darnach s Glaß zerbrochen/
Und die Materi säuberlich
In einem reinen Tigl/ verstrich
Den obern mit gar gutem Leim/
Das nicht auf schrint/ reiß oder keim/
Reverberirs neun Tag und Nacht/
Mit starcker Vulcanischer Macht/
Darnach nimms aus/ so hastu gmacht/
Ein Gold/ deß Tugend ich hoch acht/
Das reib auf einem Marmel-Stein/
So giebt s ein gelbes Pülverlein /
Zwar nicht das ringst/ das Menschlich Geschlecht/
Gsunde bhält/ und Krancke bringt zu recht/

Turbit Lunæ.

Hie wirds ein andre Meinung han/
Den Turbit Lunæ so fang an/
Geseilter Anul vor gformirt/
Und künstlich Saltz mit Schwefel wird/
Auch Esch/ so von dem edlen Safft
Kommt / der da manchem nimmt sein Krafft/
Auripigmentum darnach acht/
Das zletzt ein Rauch in dhitt werd bracht/
An diesem Rauch heb Zellen an/
Eins / eins / eins / zwey eins / zwölff soltan/
Diß alles zu eim Pulver klein/
Gestossen in ein Mörsel-Stein/
Darnach zu gmacht und cæmentirt/
Wenns sechs mal zwölffe schlagen wird/
So nimm es aus der starcken Sonn/
Machs z Pulver und geus Essig dran/
Darnach der distillirten Feucht/
Die manch vom Werck ins Wirths-haus zeucht/
Auch königlich Wasser/ aller drey/
Jedes zwey halbe und fünffe sey/
Und sich mit vorgen Gwicht verein/
Thus in ein Glaß/ das nicht zu klein/
Versigle das mit dem Sigill/
Des Hermes fürs best halten will/
Setz in Sand/ Eschen/ digerirs/
Im dritten gradu coagulirs/
Zu einem harten starcken Stein/
Den reib zu einem Pulver klein/
Mit sechs Theil/ das die Bauren fält/
Und gar kein Heimlichkeit nicht ghält/
Doch soll er vor seyn distillirt,
So lang/ biß daß er lebend wird/
Darnach ihn durch ein lange Naß/
Abzieh/ das wird/ wies vorhin was/
Ein Pulver/ dann geus die phlegmam,
Aufs Pulver / darvon sie vorkam/
Diß thu sechs mal/ die Feuchtigkeit/
Die digerir, so finstu breit/

Ein Pulver fein / von glantzem Schein /
Das wird der Turbit Lunæ seyn
Den halt im Horn / Glaß / schön und wehrt /
Er hat viel böser Siechtag gwert /
Die feces schmeltz mit eim Zuschlag /
Damit dirs Silber werden mag /
Das nicht in Turbit alles kummt
Denn es allein die Seel mit nimmt
Und aufm Silber dsubtilität /
Dort bleibt / das Feur in Turbit geht.

Turbit Martis.

Eisen und Stahl ist auch nicht sminst /
In dem du grosse Tugend finst /
Des ersten vier / des letzten drey /
Die laminir / doch jedes aley /
Aufs dinnest / darnach solvir das /
Besonder jedes in eim Glaß /
In diesem Wasser das da wird /
Von diesen Stücken distillirt,
Fürs ein / ein rother vsisur was /
Und so viel Bitterkeit von Glaß /
Zum andren Belgisch Gifft fenin /
Alaun Plumosi das soll seyn /
Vier Theil / und darnach Vitriol
Zwölff / und viertzehen Salpeter-Strol /
Diß distillir zum dritten mal /
Welchs Königlich Wasser geben sol /
Wann nun die beyde seyn solvirt /
Der Kalch reverberiret wird /
Dreymal drey auf und Niedergang /
Dann Laug dran thun / laß stehn so lang /
In ein Glaß / biß putrificirt,
Welchs sechs und dreyssig Tag wern wird /
Denn zeuch die phlegma sauber ab /
Im ersten Grad des Feurs acht hab /
Und treib das Oel mit starcker Hitz /
Im letzten Grad des Feurs das schwitz /
Das Oel mit so schwer Todten-Kopff /
Setz in ein Glaß / biß gar kein Tropff /
Mehr feucht ist / sondern digerirt,
Auf linden Feur / gar wol glutirt,
Daß du zu einem Pulver stoß /
Ist Turbit Mars, des Krafft ist groß.

Turbit Veneris.

Dem Mars d Venus folgt billich nach /
Weil sie ihn gliebt hat / und sonst auch /
Nicht kleine Gmeinschafft mit ihm treibt /
Auch Mars bey Venus gerne bleibt /
Denn dieser beyder Vereinigung groß /
Giebt der Philosophi ein Stoß
Die da hölt / wie dann viel Glehrten /
Schreiben / das nicht mag geändert werden /
Kein Metall in das ander gantz /
So kan Mars in Venus Substantz /
Bracht werden / der Maß und Gestalt /
Daß menglich für wahr Kupffer halt /
Nun folg ich meiner Ordnung hin /
Purgirten Venus den schlag dinn
Ziemlich wie ein gmein Papier /
Durchsichtig Saltz gleichs Gwichts stratir,
Und verlutir das in ein Pott /
Stells wohl vermacht in heisse Glut /
Reverberirs zwölff Tag und Nacht /
Pulverisirs / ein Wasser gmacht /
Von dem der sich am Boden setzt /
Und in dem Weinhaus ist der Letzt /
Das Wasser soll zwölff mal seyn gewägen /
Thus in ein starck Glaß und dargegen /
Des Pulvers so viel auch ins Glaß /
Ists nicht bheb / so lutir es baß /

Und

Und digerir es zu eim Stein/
Den reib fein subtil/ thu darein/
Zwey Theil des Vitriolums/ Weis
Von dreyssig Eyern/ diß mit Fleiß/
Als unter ein zusammen reib/
Daß es gleich einem Müßle bleib/
Mach Zetle draus/ die truckne denn/
Setz ein/ reverberirs und brenn
Die Zeltlein dreyssig Tag und Nacht/
Da sieh das allzeit Feur sey gmacht/
Darnach finstu den Turbit roth/
Wie er vom Kupffer wird / den solt
Jhn werde halten / reib ihn klein/
Zu Pulvr/ er sieht wie Zieglstein/
Die klein zerstossen / etwas bran/
Giebs dem mit ein / der erstaun/
Oder den Dreck/ Vernunfft entgat/
Viel Tugend dieser Turbit hat.

Turbit Jovis.

Menschlich Vernunfft viel Hülff erdenckt/
Wieder das wehthut schwächt und kränckt/
Auch wieder Armuth und zum Pracht/
Jst Turbit Jovis auch erdacht/
Soll der nun werden recht bereit/
So acht der Stund und merck die Zeit/
Wann Jupiter steht in dem Stier/
Und der Mon hat seine Theil all vier/
So calcinir mit Saltz gemein/
Den Jovem, wie ein Sand / so klein/
Darnach von dreyen distillirt/
Ein Wasser / Jovem drinn gsolvirt/
Zwey weisse/ und eins grüne Art/
Da jedes aus eim Wasser ward/
Eins brennt / ist süß / das ander herb/
Das grün giebt Krafft / zeucht zamen merb/
Des Brennenden vier Theil am Gwicht/
Den andern beyden gleich shalb richt/
Dreymal das Wasser wiederum/
Auf sein Mutter werd gschidt und kumm/
Und allweg wieder neu geborn/
Darinn solvir die kleinen Korn/
Die du vom Jove hast bereit/
So klein wie Sand / als vor ist gseit/
Den Kalck sies ab / und cæmentir,
Den wohl vermacht / sechs Stund oder vier/
Mit solchem Feur/ als wolstu ihn/
Verbrennen gar und treiben hin/
Darnach das brennt erkalten laß/
So finst ein Pulver/ reib das baß/
Das ist der Turbit Jovis grecht/
Der nutzt Jung / Alt / Mann / Weibs-Geschlecht.

Turbit Mercurii.

Den hat gar mancher Künstler vor/
Gesucht/ darnach grimnt manig Jahr/
Mag wohl der Menschen Aufenthalt/
Gnennt werden/und für Silber/ Gold/
An Schatzes statt gschlossen werden ein/
Halt den in der Haushaltung dein/
Den der viel schöner Tugend übt/
Wann du ihn kennst/ er dir bald liebt/
Nun nimm den der purgirt / gnennt wird/
Mit Essig/ Saltz/ das man nicht spiert/
An ihm einige Unreinigkeit/
Solvir den in dem Wasser breit/
Von Alaun/ Vitriol und Saltz/
Salpeter / jetzund hastu alls/
Des letzten soll am meisten seyn/
Von zehen Stucken gwogen ein/

Das

Das erst drey Stuck/ darnach die zwey/
Das erst von sechs / dann dreyerley/
Darnach zwey Wasser thu darein/
Zum Kalch ins Glaß/ein Theil gar klein/
So wird der Kalch am Boden sich
Setzen/ einer nassen Eschen glich/
Den süß mit süssem Wasser ab/
So lang biß er kein Näß mehr hab/
Dann thus in ein Glaß wol vermacht/
Stells in ein Feur zehen Tag und Nacht/
Damit er truckne hart und fest/
Reibs klein/ nimm Essig der der best/
Sey/ thu daran zweymal so schwer/
Wie ich dich vom Saltz vornen lehr/
Verlutirs in ein Glaß mit Fleiß/
Setz ein / laß digerirn / und wiß/
Daß es im ersten Grad des Feurs/
Soll gschehen zehen Tag regiers/
Damit es zu eim Pulver wird/
Reibs auf dem Stein/daran ist gespiert/
Groß Tugend / Würckung / Trib und
Krafft /
An vieler Presten Eigenschafft/
Er wird roth/ purpurfarb und lind/
Er heist von recht der Menschen Freund.

Turbit Saturni.

Saturnus war der erst von recht/
Ja wann ich sHimmels Ordnung be-
dächt/
Dieweil ich aber irrdisch red/
Ist er der letzt/ Gold/ Silber bed/
An Köstlichkeit den Fürgang hat/
Wiewol jeder sein Prob bestadt/
Dann dieser zu dem / da er ghört/
Geleich so köstlich ist/ wird geehrt/
Als der so aus dem Gold wird gmacht/
Jeder nimmt seiner Würckung acht/
Wie Wasser Durst löscht gleich so wol/
Als dem der von Wein truncken voll/
Oder als rocken Brod vertreibt/
Den Hunger nimmt / und der Mensch
bleibt/
Als wol/ als bey dem Weiß-Brod lebt/
Also der Turbit, Saturni behebt/
Sein Würckung/ doch zu dem da er/
Zu dient/ und ihn hat GOtt der HErr/
Verordnet menschlich Blödigkeit/
Zu retten in Noth/ Jammer und Leid/
Denselben mach auf diese Art/
Wann Saturnus im Schützen fart/
Ungfehr im fünff- und zwantzig Grad
Nimm des zwölff Theil / feil die ohn
Schad/
Damit nichts unreins darzu kümm/
Thus in ein Zircke latorium,
Die drey Stück all in einem Gwicht/
Vergiß des Alauns darzu nicht/
Und dann den Salpeter sauber rein/
Mit dem Vitriolischen Stein/
Diß Wasser zirckelier so dick/
Je öffter je besser es sich schickt/
Darinn den gfeilten alten Toren/
Zerlaß/ wann der Kalch wieder gfroren/
So nimm drey / so viel Geme
Des Saltz/ vermachs gar wol verkehr/
Damit kein Rauch darvon nicht kundt/
Brenns mit starck Feur so manche
Stundt/
Als Theil du erstlich hast genomm/
Oder drey mehr / als Theil darzu seyn
komm/
So hastu / wann dus nimmst herus/
Den Turbit von dem Saturnus,
Den reib zu Pulver und behalt/
Er hat ein schöne gelbe Gstalt/

Ist kräfftig heilsam Mann und Weib/
Auch nutz zu brauchen in den Leib.

Tinctura Solis.

Tinctura Solis die herrlich Gab/
Die GOtt hat gschaffen (dem sey Lob)
Deren seyn zwo / die ein ist süß/
Die ander saur/ hat auf die Füß/
Braucht manchen lang gelegnen Mann/
Auch Frauen/ jung/ alt/ da sie han/
Wieder zu voriger Gesundheit/
Gfiert/ daß sie haben von sich gleit/
Krucken/Ståb/Pett / darauf lang Zeit/
Sie Hand vertrieben/ und gsunde Leut/
Sein worden/ wie vor Jahren lang/
Also die Tinctur du anfang/
Die Sonn mit Mars Conjunction,
So sie im Widder / Scorpion/
Der Mond im Steinbock oder Stier/
Zunimmt / und groß gnug gwachsen schier/
So jag den Solem grecht und frumm/
Und allweg wann er wieder kumm
So jag ihn wieder/ thus dreymal/
Biß er rein wird/ und purgirt wol/
Daß er auf vier und zwantzig Grad/
Und auf dem höchsten Staffl statt/
Durch den du ihn aber jagen solt/
Wann du sein Namen wissen wolt/
So frag dem nach / der alle Zeit/
Ein Spies hat/ wieder d Metall streit/
Und Glaß giebt/ damit man purgirt/
Wann dir derselb nun kundbar wird/
So nimm das Gold und solvir das/
In Königlichem Wasser / in eim Glaß/
Darnach die Phlegma zeuch darvon/
So bleibt der Kalch am Boden stohn/
Die Phlegma du zusammen halt/
Reverberir den Kalch in Gstalt/
Des stärckisten Feurs gar wohl und recht/
So lang als man ein Taglons- Knecht/
Zahlt für ein halben Wochen Lohn/
Den Kalch reib klein/die Phlegma thon/
Wieder darüber/ distillir/
Sie wieder ab/ in grado vier/
Wann hinder sich wird zelt und gret/
Nach der Phlegma ein Ölität/
Die Theil mit starckem heissem Dunst/
Ein rothe Tinctur hoher Kunst/
Wird durchsichtig/ lauter/ rein und süß/
GOtt will das niemand brauchen miß/
So aber jemand die muß han/
Wird manchem Menschen wol mit than/
Doch solt verstehn der süssen Natur/
Viel höher gacht wird/ dann die Saur/
So werden in diesem Capitl die beyd/
Verborgen wie sie werden breit.

Tinctura Lunæ.

Zwar dieses Oel hat Krafft und Tugend/
Dem Alter/ Mittl und der Jugend/
Drum richts dermassn an/ so du wit/
Sehen was Luna für Tinctura git/
Nimm Lnna purl/ schön/ rein / Compact,
Die fix sey / zwey Theil / diese schlagt/
Und laminir die dünn und zart/
Dann legs in vier Theil Aquafort,
Den brenn von vieren Stucken gleich/
An Schwere / Läng und Größ / merck mich/
Ein Stern/ ein Sonn/ ein Apffel sreich/
Ein Sonn theilt in der Mitte gleich/
Mit einem Strich der Länge nach/
In ein starck Glaß/ in diß vermach/
Darauf ein Helm an ein Fisier/
So wird kein Aug ausgstochen dier/

Setz in ein Capell zehen Nacht/
Im ersten Grad des Feurs/ das macht/
Es trucken/ so es wird digerirt/
So reibs/ daß es zum Pulver wird/
Thus in ein starck Glaß wiederum/
Sieh das kein Rauch darvon nicht kum̃/
Darum verlutirs solcher Gstalt/
Mit Leim der weder reiß noch spalt/
Damit das Glaß nit brech noch schrint/
Bestreichs umhero mit luto lind/
Setz ein damit es langsam sich/
Reverberir zwölff Tag / des gleich/
Der Nacht/ soviel der Tagen hast/
Mit Feur/ laß ihm kein Ruh noch Rast/
Reibs und geuß dann dran bey Zeitz/
Mit vieren Puncten ein grad Creutz/
Das wig/ und nimm des so viel Loth/
Als manch Punct bey dem Creutzlein stäht/
Darnach ein Y das vor dem Zet/
Im A B C sein Wohnung hat/
Des nimm so viel Theil als (darna)
Manch Buchstab im A B C sta/
Diß in ein Glaß zusammen setz/
Ein lang Naß drauf / vermachs zur letz/
Was feucht ist zeuch mit linder Hitz/
Biß daß ein Feiste nacher schwitz/
So thu das Wasser aus dem Glaß
Stell eins darunter / das nicht naß/
Sondern schön zart und trucken sey/
Laß den Vulcanus gahn darbey/
So folgt ein dicker weisser Tunst/
Der sitzt am Boden/ das ist die Kunst/
Und Tinctur aus dem Silber zart/
Edler/ heilsamer/ gsunder Art/
Bhalts wohl vermacht / so wehrts lang Zeit/
Groß Hülff / viel Nutz dem Menschen geit.

Tinctura Mercurii.

Mercurius der dWassers Art/
Ein Mutter der Metallen zart/
Mit Sulphur seinem Gemahl treu/
Gebiert / bringt für die Metall neu/
Wie das künstlich bewiesen wurd/
Wie die Natur die feucht Geburt/
Und auch wie angefangen werden/
Auch letzlich bracht zur Welt auf Erden/
Und wie sie hie in dieser Zeit/
Erhalten werden Kundschafft geit/
Die Kunst der Natur Lehrung zeigt/
Sich nach ihr haltet / lenckt und neigt/
Durch Kunst hie alle Krafft und Stärck/
Ihn einbracht wird / dasselbig merck/
Geschicht auf nachfolgende Weiß/
Der Conjunction acht mit Fleiß/
Die der Mercurius mit dem Mon/
Hat/ wann der letzt thut mit sich gohn/
So sublimir Mercurium,
Dreymal / darzu in der Summ/
Ruß/ Kalchstein / Schwefel/ brennten Wein/
Lebendten Kalch/ diß als stoß klein/
Thus als zusammen in ein Glaß/
Wiegs vorhin / nimms bey dieser Maß/
Siebentzig / zehen / vier / fünff / (wird sein
Nach gmeiner Zahl achtzig und neun)
Darnach zell weiter viertzig vier/
Das ist die Summ/ das Glaß lutir,
Und digerirs auf warmen Sand/
Daß du drinn leyden magst ein Hand/
So lang biß dFeuchte darvon gang/
Welchs gschieht in zehen Tagen lang/
Darnach drauf setzt ein Sturmhut/
Der sieht gleich wie eins Reygels tut/

Und

Und treib die wässerige Feucht/
Daß sie hindurch den Schnabel zeucht/
Und stärck das Feur um einen Theil/
Mit Krafft/ wird dir ein Wasser ztheil/
Lauter klar/ wie ein fürner Wein/
Und sicht als ob du Saffran drein/
Hast gsprengt / das weiß und gelb thu weg/
Ein ander Glaß du darfür leg/
Ein Spiegl an der Sonnen-Glantz/
Leg/ so wird sich den sammlen gantz/
Die Hitz/ wanns scheint im Spiegl nein/
So wird d'Hitz starck und zwiefach seyn/
Wann nun die Hitz am grösten ist/
So kummt ein Olität gemischt/
Rothfarb wie Ungerischer Wein/
Oder ein Pallas und Rubin/
Das ist die Tinctur aller Kunst/
Tinctura Philosophorum sunst/
Gnennt/ zwar in denen beyderley/
Zur Medicin und Alchimey/
Sie in ihr hat der Tugend Lob/
Geht alln Tincturn derhalb ob/
Sie soll vermacht nicht offen stehn/
Den Morbum Gallicum macht sie gehn/
Allein ihm eingehn Speiß und Tranck/
Hat viel erfreut/ die warn nicht kranck.

Radix seu Tinctura Antimonii.

Diß ist ein Stücklein das fürwar/
Auch Tugend hat / drum ichs hieher/
Setz an der Ehren vierdtes Ort/
Seins gleichen wenig funden ward/
Das Fleisch/ Metall/ Blut/ Kraut/ Holtz/ Stein
Durchdringt/ purgirt und säubert rein/
Diß wird bereit auf diese Weiß/
Doch hab gut acht kehr an viel Fleiß/
Vier Saltz / ein Stein / und auch ein Safft/
Jlaela daß der laß Peter /
Hat gschmeltzt / zu Saltz lahn fliessen sehr/
Darnach nimm Salmiac der vor/
Im Feucht ein wenig zerlassen war/
Muratrat Idurc so nimm acht/
Des Gewichts / nach Ordnung das betracht/
Dreyfach allzeit / so ist es recht/
Wiegs ab / merck auf / es ist gar schlecht/
Ein Pfund ist zwey und dreyssig Loth/
Welchs zweymal sechszehen thut und hat/
Darnach so du hast vier/ die bhalt/
Thu zwölff darzu / so giebt es bald/
Ein halb Pfund / da hastu das Gwicht/
Ein starcken Wein/ das letzt aufbricht/
Darinn du vor zerlassen last/
Armenisch Saltz/ das darnach fast/
Daran sey wieder digerirt/
Wann die Materi gstossen wird/
Die setz in einen Tigl Scherb/
Und calcinirt / das nicht verderb/
So mach darum ein Circkel-Feur/
Darnach ins siedig Wasser rühr/
Darinn zergeht d'Materi bald/
Das zeuch durch d'Filtz so es erkalt/
So digerirs zu einem Stein/
In einem Glaß vermacht allein/
Damit kein Rauch darvon nicht gang/
Des Steins und Spieß-Glaß nimm gleich lang/
Stoß beyde z'Pulver / calcinirs/
Daß es nicht schmeltz / nimm Holtz und rührs/
So es heiß ist daß es schier roth/
Wird / du es eylends schütten solt/

In ein frisch Wasser / das soll stahn/
Bey dir in einer Eisen-Pfan/
Darinn sied es ein Stund/ geus ein/
In ein verglasurtes Kächelein/
Stells an ein Ort / da es still staht/
Spreng Essig drauf/ darvon so gaht/
Die Essenz einer Leber gleich/
Das lauter Wasser darob seich/
Schütt anders dran/ das thu so offt/
Biß gar kein Nessigkeit noch Krafft/
Mehr in der rothen Feces steck
Dasselbig Wasser rauch hinweck/
In einem wolverwahrten Glaß/
So bleibt dir ein braun Pulver / das/
Schmeltz in eim starckem Wind-Of/ diß
Hat wunder-schöne Farben gwiß/
Das ist ein Gläßlein sauber rein/
Gethan/ oder auf ein Marmelstein/
Und solvirt/ diß ist die Tinctur,
Des Antimonis, durch die wur/
Viel Wunders gstifft/ in allen Dingen/
Thuts groß Veränderung und Wunder bringen.

Tinctura Martis.

Eisen und Stahel ich hie meyn/
Und red von jedem doch allein/
Wies jedem nutz ist und gefalt/
Beyd Zamen hats ein solchs Gstalt/
Des ersten vierzehen/ nimm darzu/
Des letzten werdens zwantzig thun/
Die gfeilt und dFäulung gwaschen zart/
Darnach gsolvirt auf diese Art/
Das Wasser von Salpeter wol/
Gebrennt/ und so viel Vitriol/
Ein rothen Kalch darzu thon Wein/
Auch Harn/ und digerir es ein/
Doch soll der Kalch reverberirt/
Werden / ehe Wein und Harn dran wird
Gethan / wanns digerirt ist hart/
Zu eim Stein oder Steines Art/
So geus das vorig Safft wiederum/
Darauf / zwey Theil / sich das drab kumm/
Die Phlegma durch ein Sonnenschein/
Leiß/ sanfft/ zimlich/ doch treib es ein/
Je länger je mehr / zum vierdten Grad/
Aufs letzt das glüet und Oel hergaht/
Das selb thu bsunder in ein Glaß/
Das vorhinn ausgerunnen was/
Schütt über dFeces mit dem Oel/
Das thu drey oder auch viermal/
Doch reib die Feces allezeit
Damit sie ein zart Pulver geit/
Zum letzten treibs in solcher Gestalt/
Als ob dus schmeltzen wollt mit Gwalt/
Was denn für feister Olität/
Austropfft/ und was zum letzten geht/
Das ist die Tinctur von ihn beyden/
Du magst aus jedem allein scheiden/
Wie du willt ich stell dir das heim/
Die Tinctur heilt Krebs/ Wolff/ faule Bein.

Tinctura Veneris.

So Venus steht im Wassermann/
Und die Sonn tritt den Widder an/
Der Mond abnimmt/ wird die Tinctur,
Am bequemsten / doch wanns Noth seyn wur/
So mag die Sonn im Stier wol stahn/
Deßgleich die Venus und der Mon/
Das Kupffer limir mächtig klein/
Zinnober gsaltznen Peterlein/

Ein

Ein Ring und auch ein Sporn-Rad/
Ein Sonn darnach ein Kruken gaht/
Darvon so brenn ein Wasser gmein/
Doch nimm darzu ein brennten Stein/
Der vorhin tod / jetzt lebend war/
Ein Ring darinn ein Creutzlein fahr/
Und ein erhöchten Drachen-Schwantz/
Hiemit hast du dMateri gantz/
Des Gewicht und Maß bedarffstu wol/
Drey dreyssig ein und zwantzig drey und zwantzigmal/
Dann wieder zwey/ eins / und noch eins/
Sieh rechnes recht vergiß ihr keins/
Wann fWasser nun ist distillirt/
So wird die Venus drinn solvirt/
Jedoch vor dem solviren man/
Die Phlegma wieder schütt daran/
(An dFeces das dus recht verstahst/)
Darob dus distilliret hast/
Das soltu serstmal nicht allein/
Sondern dreymal so giessen nein/
Das wird ein Aqua Regis schier/
Den Venus du darinn solvir,
In jedem Loth des Wassers etz/
Zwey Quintlein Kupffers / wanns sich setz/
So thu darzu ins Glaß hinein/
Ein Quintel starcken brandten Wein/
Verlutir sGlaß und digerir,
Auf gmachtem Feur ein Tag drey/vier/
Dann distillir die Phlegma gschwind/
Vom Kalch/ reverberirs das brinnt/
Mit starckem Feur viertzig Stunden lang/
Die Phlegma wieder drüber gang/
Putrificirs zwölff Stund ungfehr/
Da jede zweyer Tag lang war/
Darnach die Phlegma darvon zeich/
In unser Frauen Bad/ das gleich/
Ziemlicher Hitz sey nicht zu heiß/
Damit man gmach und langsam schweis/
Damit mans an der Hitz wol merck/
Darnach das Feur ein wenig stärck/
Aufs letzt so starck das alles roth wird/
Und man die Olität dran spiert/
Die fah in ein besonder Gschirr/
Halts hoch / dann zNutz wirds kumen dir/
Den Stein der in den Lenden liegt/
Bricht diese Tinctur, macht dich quit.

Tinctura Jovis.

Diß ist die Tinctur durch die wir/
Viel Heimlichkeit getrieben gführt/
Menschlichem Leib zu sonderm Trost/
Viel er aus Jammer hat erlöst/
Erstlich wann du bereitest dir/
Beginns nach dieser Ordnung hier/
Den Jovem du sollt wol vermacht/
Brennen auf dreyssig Tag und Nacht/
In einem steten Feur allzeit/
Der Tigl seyn soll daß er glüet/
So wird das Zinn ein Pulver zart/
Eschen-Frab/ dieses reib gar hart/
Mit Aqua Vegetabilis,
Gar rein mit Oel-Farb/ dann so miß/
Des gribnen Zinns nim̃ drey vier Maß/
Auch eins/ und fünffe rete plaß/
Neyrgnaps zwey / Saltz ein halben Theil/
Ein Griechisch x noch einst so viel/
Und pulverisir diß alles sam/
In ein rein Glaß das nichts draus kam/
So lutirs starck und wol auf ein/
Doch thu darzu zwölff Massen Wein/
Diß digerir mit kleiner Macht/
Sanfft / leiß / ein Tag / drey / vier oder acht

Dar-

Darnach so es ertrucknet gar/
Nimms aus/ so wird es Ziegelfarb/
Reibs wieder klein mit Essig lind/
Thus in ein Glaß / mach ſFeur das brinnt/
Und ein Helm oben drauf glutirt/
Der den Lufft/ wann er zWasser wird/
Heraus führt in Recipient,
Damit die Tröpfflein bas nicht gehnt/
Dann daß du zehen zehlst allzeit/
Zwischen dem das fällt und dem das leit/
So mach das Feur ziemlicher Stärck/
Weil ſWasser weis geht/ dann so merck/
So laß es lauffen gmählich gahn/
Wanns aber gelb hebt zwerden an/
So nimm die erst Phlegma hinweg/
Ein ander Glaß ihm unter leg/
Und treib dann des Vulcani Knecht/
Daß sie den Blaßbalg fassen recht/
Und blasen tapffer allezeit
Mit grosser Hitz so lang biß gleut/
Die Olität wird rothlicht gar/
Den Todten-Kopff gantz rein bewar/
Thus aus dem Glaß und reib ihn wieder/
Auf einem Stein/ jetz auf/ dann nieder/
Die Olität darüber schütt/
Reibs wol/ daß es ein Müßlein gibt/
Und distillir es noch ein mal/
Wied vor hast than/ so gret es wol/
Das drittemal du dergleichen treib/
Auf das d' Krafft nicht im Todten-Kopff bleib/
Daß letztmal wird es die Tinctur,
Ist süßlecht scharff / und gar nicht saur/
Zwar diese hat ins Menschen Blut/
Fleisch / Bein / Marck / Magen / thon viel gut/
Auch hat sie in Metallen thon/
Das ich und mancher gsehen han/
Darbey ichs bleiben laß/ und fahr/
Zubringen auch Saturnum her.

Tinctura Saturni.

Hie kummt der alt kalt hincket Gsell/
Den man zeicht daß er nichts guts bstell/
Und was einer thut böß fahen an/
Spricht man es hats Saturnus than/
Derhalbs ihm wie dem Niemands geht/
Was man verschütt verunschickt hät/
Im Haus / wann man dann darnach fragt/
Der Niemand hats than ein jeder sagt/
Damit fahen wir die Arbeit an/
Darzu solt funffzig Stück Bleyweiß han/
Das stoß klein / zehen Eyerweiß/
Und acht Theil Pruntz du darauf geus/
Diß alls du wol zusammen reib/
Auf das dabey nichts Truckens bleib/
Darnach so thu es in ein Glaß/
Darauf ein lange Spechten naß/
Setz in ein Balneum Mariæ,
Laß alle Phlegma darab gehn/
Wanns nicht mehr gehn noch trieffen will/
Setz in ein fauln Heintz / erstlich still/
Das Feur nicht starck/ damit es geb/
Ein wenig Wasser das da leb/
Sey weis/ gar dinn/ so bald das kummt/
Ein dicke / so hör auf zu Stund/
Geus Wasser über die Feces,
Das thu dreymal/ doch allzeit meß/
Das Wasser/ damit du habest Lehr/
Ob ſWasser mindre sich als mehr/
Drum distillir es also lang/
Biß das halb Wasser hinweg gang/

Wann du das halb siest und nicht mehr/
Mit starckem Feur du dich dann kehr/
Zur Arbeit/ treib die Olität/
Die wie ein dicker Lerget geht/
Und sondert sich vom Wasser ab/
Was Krafft diese Tinctura hab/
Ist auszusprechen zu keiner Zeit/
Den Gsmack den diese Tinctur geit/
Ist süßlecht scharff und gar nicht sur/
Hiemit End sich s'Buch der Tinctur.

Aus einem Manuscripto Basilii Valentini.

IM Jahr 1417. Nahm ich Basilius Valentinus vier Pfund Aquafort aus Salpeter und Vitriol jedem gleich viel / goß daß auf ein Pfund gemein gedorrt Saltz in einem beschlagen gläsern Kolben / schlug vor vier Seidel gusten distillirten Essig / und distillirte ein Aqua Regis.

Dieses Aquæ Regis nahm ich ein Pfund in einem beschlagenen Käiblein mit seinem Helm / that darein Mercurium sublimatum, satzte es in die Aschen mit seiner Vorlage verlutirt mit lindem Feuer / und nach dem der Mercurius solvirt war / distillirte ich das Wasser lind herüber / doch nicht gar trucken / goß es wieder drauf und distillirte aber ab / und daß repetirte ich zum vierdten mal / so ward letzlich das Wasser gantz schwach und schmeckte ein wenig säuerlich / und figirten sich die Spiritus des Aqua Regis mit dem Spiritu des distillirten Essigs / und blieben bey dem Mercurio sublimato. Darum zog ich das Aqua Regis nicht weiter ab / als biß die Spiritus gehen wolten / welches ich erkandte / als sich die weisse Nebel sehen liessen. Das Aqua Regis, das herüber / war nichts nutz. Ich nahm wieder zwantzig Loth frisch Aqua Regis, und cohobirte es viermal wie vor / und so auch zum dritten mal. Drauf nahm ich einen neu'n Kolben und thate dergleichen zum vierdten mal / alles in linder Aschen / biß der Mercurius sublimatus in fundo wie ein schön gelb-braun Oel blieb / und Crystallisirte sich nicht mehr in der Kälte; dieses Oleum clarificirte ich im Sande zum andern mal mit unterschiedlichem Grad des Feuers / und rectificirte es zwey mal mit gutem Brandtewein / letzlich distillirte ich im balneo Mariæ alles phlegma ab / dann so hatte ich das rechte Oleum Mercurii, oder Spiritum Mercurii, als ein schönen Crystallen im Grund. Diß that ich in einē pelican im Dampff-Bad / und satzte auf ein Pfund vier Loth Mercurii, machte es zu / so solvirte es den zu einem Oel / und also kan man das Oel ohn Ende vermehren. Und diß Oel solviret nicht allein Gold und Silber / sondern es machet auch alle andere ausgezogene Tincturen der Metallen flüchtig / führet sie und sich über etc.

Ich nahm Sulphura Solaria, goß darauf drey mal so viel Oleum Mercurii, ließ sie putrificiren 14. Tage / distillirte sie in einer Retorte / wie nicht alles herüber gieng / goß ich mehr Oleum Mercurii drauf / putreficirte und distillirt wie vor: Hernach ließ ich es ferner putreficiren so lang ich wolte.

Ich nahm ein Marck-Silber / solvirte es in Aquafort, und so viel ich

Aqua-

Aquafort genommen / so viel distillirt Essig und sublimat that ich auch nach der solution drein; distillirte in der Aschen mit lindem Feur das Aquafort und distillirten Essig davon/goß wieder drauf; das cohobirte ich viermal / und so offt sich die Spiritus wie weisse Nebel erzeugten / hörte ich auf zu distilliren. Durch diese cohobation ward das Silber fliessend wie ein Oel / dann goß ich mein menstruum mit denen Sulphuribus drein / hielte es in linder digestion in der Aschen vier Tage dann distillirte ich mit lindem Feuer die Feuchtigkeit darvon / goß wieder drüber / das that ich drey mal / zum letztern mal zog ich es starck ab / da floß das Silber mit denen Schwefeln des Metalls zusammen/ wie ein rechtes Glaß / die reducirte ich / wie folget:

Reduction des gradirten und tingirten Silbers.

Ich nahm ein Marck Bley und ein Marck Silber / ließ es fliessen unter einer Muffel oder Tiegel im Windofen/ trug von meinem tingirtem Silber ein Theil in Wachs gemacht / drein/ und nach dem sie wol eingegangen und starck trieb / trug ich hernacher mehr / also lang biß ich alles hinein getragen hatte / den Regulum trieb ich mit Blei ab / und schied ihn da ward ich gewahr / was mir GOtt und die Natur gegeben hatte. Auch ward ich hinführo gewahr / daß pondus der Tinctur im eintragen in dem resolvirten Silber zu mindern/ oder zu mehren / und also zu appliciren / daß man das Silber einst gar in Gold tingiren möge.

Die andere Art des verwandelten Silbers in Gold.

Ich nahm des Oels oder menstrui, Gold und Spieß-Glaß jedes zwey Loth conjungirte es miteinander durch die putrefaction und distillation, wie jetzt gemeldet / das übrige scheide ich im balneo Mariæ durch die distillation davon/ dieses Oleum goß ich alle Wege gemach über den andern Tag in ein Marck aufgelöstes Silber im aquafort, ließ es mit einander digeriren da schlug sich in drey oder vier Tagen ein schöner Gold-Kalck nieder / den süsste ich wol aus / und reducirte ihn mit Borrax oder Bley-Glaß.

Processus Tincturæ Antimonii wie ich den den 7. Maji Anno 1536. bekommen.

Es haben wol recht und billig die alten Spagirici gesagt: Est in Mercurio quicquid quærunt Sapientes: Aber sie haben nicht ausgedruckt von was Mercurio solches solle verstanden werden: und wie wol ich auch nicht sagen darff / daß ich gleich das weiß / daß sie gewust und gemeinet / so laß ich mir doch begnügen an den Augenscheinlichen Beweisungen welche mich gnug überzeugen/ daß die alten Spagirici eben einen solchen Mercurium gemeinet von welchem ich hie schreibe; dann daß ich durch diese Tinctur vieler Podagrischen / Aussätzigen / Unsinnigen / auch in fallender Sucht / im Schlag / Wassersucht / Pest / Frantzosen / Fieber / 2c. Alten und Jungen / Mann- und Weibs-Personen / wieder zu voriger Gesundheit geholf-

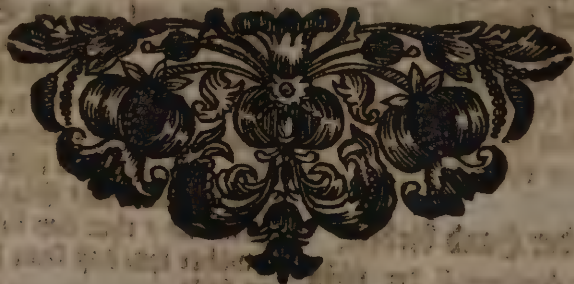
holffen / daß werden gantz Carinthia, Histria, Siebenbürgen / Ungarn / und andere Städte und Länder meine Zeugen seyn / und ich darff mich rühmen / daß mir an solcher Cur keiner niemals erlegen ist / oder in Ungesundheit blieben wäre / darum ich billig meine Tinctur aus den Mercurio Antimonii gleich den Alten darff rühmen und sage / daß alles was man in der Artzney suchen will / das wird man eben in diesem Antimonio finden; dann es ist der Weisen Mercurius mit welchem ich selbsten solches alles gethan und ausgerichtet habe / und deßhalben halt ich das für meinen Königlichen Schatz und grosses Geheimnus der Artzney und Alchymia, welchen Königlichen Schatz ich also an meinem Halse / biß zur Verwegung meines Lebens Ziel und End an meinem Leib tragen und behalten will / zu Hohn und Trutz aller meiner Widerwärtigen ob sie auch gleich ausschreyen / als sey es ein Geist oder Teufel / durch welchen ich solche grosse Dinge ausrichte / so mögen sie immerhin schreyen und lügen / wie auch ihr Meister von dem Lügen-Geist erlernet / und auf seine Discipul geerbet. Ich lasse es zu / daß es ein Geist aber kein Teufel / sondern eine Geistliche Artzney / weil dann an ihm selbsten ohne das von allen Gelehrten der Mercurius ein Spiritus oder flüchtiger Geist genandt wird.

Processus oder Hand-Arbeit.

Zwey Pfund Antimonii der schön langspiessig ist / Eisen ein Pfund / calcinirten Weinstein ein Pfund / reib es alles wol u. e. a. schmeltz es und da es wol lauter fleust / gieß es in einen Gieß-Puckel; mach ein Regulum, den schlag ab und behalt ihn. Dann nimm den Regulum und abermal calcinirten Weinstein den dritten Theil so schwer / geuß wieder wie zuvor / daß thue drey oder vier mal so ist der Regulus schön rein. Denn nimm gemein Saltz / laß es in einem Hafen fliessen / stoß es klein / und geuß ein rein gedistillirtes Regen-Wasser darauf / solvir das Saltz / filtrir es daß es lauter und rein wird / coagulir es wieder zu einem Saltz / so ists rein; dessen nimm so schwer der König wiegt / reibs u. e. a. auf einem Reibstein / und thue hinzu den dritten Theil Salmiac als der König gewogen hat / und thue das in einen fest beschlagenen Kolben / setze einen Helm drauf und stelle es hin in Sand / und hebe an gemach Feur unter zuschüren / biß die Feuchtigkeit vergangen ist / das siehestu am Helm. Dann stärcke das Feur / so steiget auf der Salmiac gantz rothgelb / dann er nimmt das Antimonium an sich / stärck das Feur / daß der Sand denckel glüe / so steigt auf an den Seiten des Kolbens der Antimonii bluthroth und fast durchsichtig / dann dieser ist der Mercurius Philosophorum welcher von vielen gesucht aber von wenigen gefunden worden. Wann nun nichts mehr aufsteiget / so nimm das Glaß aus / thue den Helm ab / thue den sublimat aus und bewahre ihn / daß keine Unreinigkeit hinein falle.

Nun solt ihr haben ein rein distillirt gemein

gemein Wasser/ reibt den sublimat zu einem reinen Pulver / thuts in einem Kolben/giesset das gedistillirte gemeine Wasser drüber / stellts in die Wärme Tag und Nacht; so solviret sich der Salmiac ins Wasser gieß ab/ ein neues auf/ ob noch ein Salmiac dabey wäre/ thue diß zum dritten mal oder biß das Wasser nicht mehr gesaltzen ist/ dieses Wasser coagulirt ein/ so habt ihr das Salmiac zu einem andern Werck dienstlich. Aber die rothe materia so ihr behalten habt blutroth/ ist der rechte Mercurius der Philosophen / von welchem oben gesagt ist / macht denselben trucken auf linder Wärme / und behaltet sie wol vor Gestäub / thut es in ein rein Kölblein übergiesset es mit einem guten rectificirten Spiritu Vini, der offt überzogen ist/ daß er ein zwey zwerch Finger übergehe/ stellet ihn in die Wärme vier Tag und Nacht lang / so solvirt sich etwas davon / seiget ihn reinlich ab / damit nichts Trübes davon gehe / giest andern daran / ob noch etwas gutes davon zu solviren wäre / stellet es als vor / in die Wärme vier Tag und Nacht. Diß thut drey oder vier mal / daß ihr sehet daß nichts mehr in den fecibus ist / diesen Brandtewein giest zusammen in ein rein Kolben distillirt ihn ab / und wieder drüber / und das zum vierdten mal/ letzlich gar trucken ab / und behaltet ihn biß ich euch von seinem Nutz und Brauch berichte. Aber auf eure bereitete / gebenedeyte materiam giesset gedistillirt gemein Wasser stellet es hin drey Tag und Nacht lang in eine linde Wärme zu solviren / gleich als ihr mit den Brandtewein oder Wasser gethan habet ; giesset es ab / ein anders an / und also offt daß eure materia alles im Wasser solviret sey ; denn giesset die materia in ein rein beschlagenen Kolben / distillirt es ab / und wieder aufgegossen / diß thut zum vierdten oder fünfften mal / dann distillirts trucken ab / von der materia, brecht das Glaß sonderlich ab/ daß nichts Unreines hinein falle / und nehmet die blutrothe Rubin-Farben Pulver behalt sie fleissig zusammen zu seinen Gebrauch.



Das





Das achte Buch
Von bewehrten Artzney-Mitteln.
Der Eingang.

1.

ICh hatte mir zwar vorgenommen/ nachfolgende versuchte und bewährte Artzney-Mittel aussen zu lassen/ weil ich von solchen zur Gnüge in dem gantzen Phytognomonischen Wercke gehandelt/ und darinnen nichts ausgelassen von solchen Sachen die wir vor gewiß befunden und als Geheimnisse gehalten/ bloß etliche ausgenommen/ die sich in dieselbe Art der Abhandlung nicht wolten bringen lassen. Und wiewol noch auch andere von dergleichen Schlag/ in dem distillir-Buch werden beschrieben werden; so haben wir doch endlich den Schluß gemacht/ damit dieser Platz/ der von Artzney-Sachen handeln soll/ nicht gantz leer sey/ etliche Stück auch hieher zu setzen.

Das I. Capitel.
Von schlaffbringenden Artzneyen.

I.

DAmit wir diese erfahrne Mittel/ von denen wir Meldung gethan/ mit guter Ordnung beschreiben/ so wollen wir den Anfang machen von den Kranckheiten/ so den Kopff anzugreiffen pflegen: Und erstlich zwar von dem Schlaffe reden. Dann die geheimen Stücke den Schlaf zu wege zu bringen werden mit grosser Sorgfalt gesuchet/ und vor Geheimnusse und bey den Artzney-Verständigen sehr hoch gehalten; in dem man bey vielen durch den Schlaf den grossen Schmertzen zu stillen pfleget. Allermassen auch grosse Fürsten und Feld-Herrn viel drauf halten/ wenn sie ihren Feinden mit Hinderlist zu begegnen suchen.

b. Es werden aber diese schlafbringende Artzney-Mittel aus den allerkältesten und feuchtesten Dingen gemacht. Und sagt auch Plutarchus, (a) der Schlaf entstehe von der Kälte/ und hätten

(a) In Sympoliacis.

ten die Schlaf-Mittel eine Krafft (b) starck zu erkälten.

2. Wir wollen nun also erstlich lehren.

Wie man mit der Allraun (c) den Schlaf zu wege bringen soll.

Und sagt Dioscorides, daß die jenigen so von der Allraun (c) trincken / alsobald müssen anfangen zu schlafen/wie sie da sind / also daß sie aller Sinnen beraubet werden / und solches auf drey oder vier Stunden lang nach genommener Artzney: Und gebrauchten sich derer die Aertzte/ wenn sie einen brennen und schneiden wolten.

b. Auch bezeugen wolerfahrne Leute/ wenn die Allraun bey den Weinstöcken wachse/ daß sie denenselben eine schlafbringende Krafft mittheile / also daß die jenigen so von selbigem Wein trincken/ viel leichter und geschwinder in den Schlaf fallen müssen.

c. Und wollen wir allhier etliche gar lustige Begebenheiten von der Allraun erzehlen / aus den jenigen Scribenten/ so von der Kriegs-List geschrieben. Nemlich es erzehlet Julius Frontinus, daß Annibal, als er von den Carthaginensern ausgesandt worden wider die abgefallene Africaner, wol wissend / daß selbiges Volck sehr begierig nach dem Weine wäre / ein groß Theil von Allraun unter Wein gemischet / als welches Kraut eine mittelmässige Krafft habe zwischen dem Gifft / und zwischen dem Schlaf bringen. Darauf habe er eine geringe Schlacht mit ihnen gehalten / und sey in derselben mit Fleiß gewichen; auch um Mitternacht sich gestellt / als begebe er sich gar auf die Flucht; dabey er denn in dem Lager etwas bagage, und gedachten angemachten Wein allen hinterlassen: Als nun das wilde Volck das Lager eingenommen / und vor grosser Freude den geartzneyten Wein mit grosser Begierde hinein getruncken / wären sie nicht anders als tod dahin gefallen / und so im Schlaf gelegen; er aber in dessen wieder zurück gekehret / sie gefangen genommen/ und umbringen lassen.

d. Polyænus erzehlet etwas dergleichen: Es sey nemlich Cæsar, als er zu Schiffe nach Nicomedia reisete/bey dem Vor-Gebürge Malea von den Cilicischen Raubern gefangen worden: Und als diese ein groß Stück Geld vor seine Befreyung gefodert / habe derselbe ihnen solche Summa doppelt zu geben versprochen. In dessen/ als sie nun zu Mileto angeländet / und die Leute häuffig aus der Stadt herzugelauffen / habe der Cæsar seinen Knecht Epicratem von Mileto, hinein zu den Mileliern geschickt / und sie bitten lassen/ sie solten ihm doch so viel Geld vorstrecken; welche solches auch alsobald heraus geschickt. Epicrates aber hatte Befehl bekommen vom Cæsare, er solte neben dem Gelde allerhand guten Vorrath zu einem Gastmahl / und einen Krug voll heimlich versteckt Gewehr / wie auch Wein mitbringen / der mit Allraun vermischt wäre. Darauf habe der Cæsar den Raubern die Summa Geldes doppelt ausgezahlet / und ihnen dazu eine Mahlzeit gehalten;

(b) Vim [illegible]
(c) Mandragora.

ten; bey welcher dieselben voller Freuden / wegen eines so grossen Geldes / stattlich getruncken / und den angemachten Wein also zu sich genommen; und darüber in einen Schlaf gefallen: Da sie denn der Cæsar heissen niedermachen / und das Geld den Milesiern alsobald wieder gegeben.

e. Auch der Demosthenes, wann er von solchen Leuten redet / die gar zu schläffrig sind / nicht anders / als wären sie von einer schlaffend machenden Natter gebissen worden / also daß sie gleichsam nicht bey Sinnen / und sich nicht wolten aufmuntern lassen / so sagt er / sie wären solchen Leuten gleich / die von Allraun getruncken.

f. Ja Plinius sagt gar / daß man von blossem Geruch der Blätter in den Schlaf gerathe.

3. Man kan aber auch

Eine Schlaf-Artzney machen aus Nachtschatten. (d)

Dann die eine Art von Nachtschatten / wird Schlaf-Kraut (e) genennet / wegen seiner Würckung. Wann man ein Quintel von seiner Rinde in Wein einnimmt / so macht es den Menschen Schlafen / aber gar sanfft und gelinde.

b. Das rechte Dollkraut (f) aber scheinet / daß man es heutiges Tages oder sonst jüngster Zeit nicht recht kenne: Denn wenn der Dioscorides dasselbe beschreibet / so hat es das Ansehen / als stimme er selbst nicht mit sich über ein: Und scheinet er meines Bedünckens (wie wir anderwerts gesagt /) an demselben Ort zwey Kräuter zu beschreiben / nemlich / das was der Fuchsius Stramonium, und das was man ins gemein bella donna nennet: Welches überaus starcke Schlaf-Kräuter sind / in dem gewisse Leute auch das Wasser ohn einigen Geruch oder Geschmack damit zuzurichten pflegen / das man davon schlaffen muß; welches sie also gebrauchen / damit der Betrug nicht könne entdeckt werden / und muß man nur gar ein wenig davon nehmen.

c. Denn als ich einsmals auf gewisse Weise ein solch Wasser zugerichtet / und einem guten Freunde befohlen / er solte in gewissen Fällen nur ein Quintlein davon gebrauchen; derselbe aber eine gantze Untz davon eingegeben / lag der jenige so davon getruncken gantzer vier Tage ohne Speise / und ohn Bewegung / daß er von jederman vor tod gehalten ward / und kunte durch kein Mittel aufgeweckt werden; biß er nach dem die Dünste verkochet / von sich selbst erwachte. Wiewol der Dioscorides warnet / daß man von gar zu starckem Gebrauch des Todes seyn könne. Die Art wie man es zurichten soll / verschweigen wir zwar um der bösen Leute willen; fromme Leute aber haben sie vor Augen.

4. Also wird auch.

Eine Schlaf-Artzney von Mohn (g)

zugerichtet; als ein Safft zu lecken. (h) Denn man schneidet die Mohn-Häupter Creutzweise auf / doch gar gelind und sanfft / daß man nicht tieff hinein komme: Und da stellet man eine Nagel-Mu-

(d) Solanum. (e) Hypnoticum.
(f) Solanum manicum.

(g) Papaver. (h) Eclegma.

schel (i) unter / das der herausschwitzende Tropff darauf falle / und davon in eine gemeine Multer-Muschel (k) fliesse: Und wann man die ausgeleeret / darff man zimlich bald wieder kommen / und was aus der Wunde geflossen / wieder abholen.

b. Aber der Thebaische Mohn-Safft (l) ist der beste.

c. Dergleichen ist auch von dem Bilsen-Kraut (m) zu sagen: und von dem Schierling. (n)

5. Aus diesen allen kan man

Einen Schlaff-Apffel zurichten.

Dazu kommt Mohn-Safft / (l) Allraun / (c) Schierling-Safft / (n) und Bilsen-Samen (m): Darunter wird Bisem (o) gethan / damit man um des guten Geruchs willen desto lieber daran rieche. Man ballet aber alles zusammen / so groß als man in die Hand fassen kan: Wann man nun offt dran reucht / so fallen einem drüber die Augen zu / das man entschlaffen muß.

6. Endlich wollen wir eine seltzame Art allhier mit anführen / nemlich /

Wie man einem im Schlaff solle eine Artzney zum Schlaffen beybringen.

Dann / alle die andern Arten von denen wir geredet / kan man gar leichtlich erkennen / und nach dem man wieder erwacht gnugsam spühren / daß man von der Artzney so übel sey zurichtet worden / daraus dann ferner Argwohn entstehet. Wann aber aus den meisten von diesen die Quint-Essenz ausgezogen wird / mit auch Schlaff-bringenden starcken Wassern / (p) so muß man dieselbe in bleyernen Geschirzlein verwahren / und wohl vermachen / daß nicht das geringste heraus riechen könne / weil sonst die Krafft der Artzney verschwinden würde. Wann man es nun brauchen soll / nimmt man den Deckel herab / und hält es den Schlaffenden vor die Nasen / so nimmt er die subtileste Krafft durch den Athem in sich; davon ihm alle Sinnen dermassen benommen werden / daß er in einem sehr tieffen Schlaff liegen bleibet / und nicht ohn sehr grosse Müh kan aufgewecket werden. Nach vollbrachtem Schlaff aber ist ihm der Kopff gantz nicht mehr schwer / und kan er den geringsten Argwohn eines Betrugs nicht schöpffen. Dieses alles wird einem fleissigen / frommen Artzte / deutlich genug / einem Gottlosen aber / wie billich / gantz dunckel vorkommen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / findet sich im 20. Capitel des 2. Buchs auch / was folget.

a. Bey den Schlaff-bringenden Artzneyen / soll man erstlich die Dinge betrachten / welche den Schlaff verursachen / als da sind Mohn-Saamen / Bilsen-Kraut / Krähn-Aeuglein / Allraun / (Nacht-Schatten /) und dergleichen Din-

(c) Mandragora.
(i) Unguis.
(k) Mytola.
(l) Opium.
(m) Hyposcyamus.
(n) Cicuta.
(o) Moschus.
(p) Menstrua.

Dinge. Sind diese Sachen / jemand mit dem Geruch zuwider / so kan man Styrax, Bisem und andere wohlriechende Stucke drunter thun. Sollen sie zu essen oder zu trincken gegeben werden / so richte man sie in etwas dicker Form zu / so werden sie den Schlaff bringen / und das Gehirne einnehmen.

b. Insonderheit kan man es also machen. Distillire ein Wasser vom frischen Opio, und geschälten Knoblauch-Häuptern: Misch es unter andere Sachen / und gibs dem / der des Schlaffens benöthiget ist / bey einer Nuß-Schalen voll / dann davon wird das Gehirn voller Dampff / daß der Mensch schlaffend wird. Dergleichen wird auch thun Allraun-Wasser durchs Balneum überzogen. Dann also macht es dem / der es trinckt / wegen des Geruchs keinen Abscheu.

Ein anders und stärckeres Schlaff-Mittel wird also gemacht.

Nimm auserlesen gut Opium und Krähn-Aeugel / eins so viel als des andern / dann auch schwartzen Bilsem-Saamen nach Gutduncken / zertreibs in Lattich-Safft (oder besser in dem Wasser davon) laß eine Weile im Mist putrificiren: Thue es alsdann in ein bequemes Distillir-Geschirre / und distillire in siedendem Balneo das Wasser davon / die Feces behalt / dörre sie auf heisser Aschen / und brenne sie hernach zu Pulver; sieb es / und mache davon mit süssem Wasser eine scharffe Laugen: Die laß auf dem Feur abrauchen. Das Saltz / welches bleibet / vermisch mit dem vorhin behaltenem Wasser / und gibs alsdann / wann es die grosse Noth erfordert / entweder in der Speise oder in dem Geträcnk / doch um ein zimliches weniger als oben gesetzt ist.

Oder:

Mische Allraunen-Wasser Opium und Mohn-Saamen mit Knoblauch oder andern Schlaff-bringenden Dingen. Von diesem ist gnug einer Bohnen groß genommen. Solchen Schlaff-machenden Dingen ihre Krafft zu benehmen ist genug / wann man schlechten oder distillirten Essig nimt / und damit die Schläffe / Nasen-Löcher / (den Pulß und die natürlichen Glieder bestreicht: Dann diß vertreibt den Schlaff / und weckt den Menschen wieder auf.

Auch ist wider die Artzneyen von Opio sehr nützlich / warmen oder Brandewein eingegossen / oder sonst beygebracht / dann davon werden die gebundenen Geister wieder aufgelöst.



Das

Das II. Capitel.

Wie man einen Menschen einen Tag lang von Sinnen bringen könne.

I. Nach den Schlaff-Künsten / wollen wir von solchen Sachen reden / davon ein Mensch von Sinnen kommen kan / welches mit dem vorigen gar nahe verwandt: Dann eben die Kräuter / so schlaffen machen / wann sie gar zu starck genommen werden / bringen den Menschen von Sinnen. Wir wollen aber nichts solches lehren / davon der Mensch beständig in Wahnwitz bleibe; sondern nur / das man auf einen eintzigen Tag seine Lust und Kurtzweil mit jemanden haben könne / also / daß nach dem Schertz es gantz keinen Schaden bringe / und nach sich ziehe.

2. Den Anfang aber wollen wir damit machen / daß wir weisen /

Wie man mit Allrann einen der Sinnen berauben kan.

Und haben wir von diesem Kraut schon gesagt / wann man wenig nehme / so mache es schlaffen; nehme man mehr / so werde der Mensch unsinnig; und wann er gar zu viel nehme / so müste er gar sterben. Dioscorides sagt; wann der Mensch von dem Dollkraut / (a) ein Quintel nehme / so komme er von Sinnen. Wir aber haben dieses gar leichtlich zuwegen gebracht / durch einen Wein / zu welchem folgende Sachen kommen. Man nimmt Allraun-Wurtzeln / und thut sie in Most / der noch im vollen verjären ist / da muß man dann das Faß zuspünden / und an einem bequemen Ort aufbehalten zwey Monat lang. Wann man ihn nun brauchen will / so gibt man ihn einem zutrincken; so fallt derselbe darauf in einen sehr tieffen Schlaff / und wann er aufwacht / ist er gantz von Sinnen / und thut den gantzen Tag nichts als närrische Händel: wann er wieder ausgeschlaffen / so hört die Dollheit auch auf / und bringt ihm keinen Schaden: Ist aber gar lustig und artig zu sehen. Wie man es dann wohl verursachen kan.

3. Man kan aber auf gleiche Weise

Mit dem Dollkraut (b) einen närrisch machen.

Hier verstehen wir das Stramonium (c): Wann der Samen davon aufgedörret / und über Nacht in Wein geweichet / und ein Quintel davon in einem Becher Wein / jedoch recht wie sichs gebühret / daß der Mensch keinen Schaden davon nehme / zu trincken gegeben wird / so wird der / so es genommen / in etlichen Stunden gantz närrisch / und bekommt gar wunderliche Gesichter / bald mit Lust / bald

(a) Morion.

(b) Solanum manicum.

(c) Rauch-Aepffel oder Stech-Aepffel.

bald mit Schrecken / und vielerley dergleichen / wie man will. Diese Dollheit aber höret auf / wann der Mensch geschlaffen / und bringet keinen Schaden; wann es / wie gesagt / nur recht gegeben wird.

b. Man kan auch den Samen davon zu Pulver brennen / und als wann man die Speisen damit würtzte von solchem Pulver / gantz dürr drauf streuen / so viel man nemlich mit drey Fingern fassen kan. Davon wied einer auf einen Tag so närrisch / daß er viel artige Händel macht. Die gifftige Krafft aber höret auf / wann der Mensch geschlaffen: Oder wann man ihm die Schläffe und Pulß-Oerter mit Essig und Citronen-Safft bestreicht.

4. Eben dieses kan man auch zu wege bringen /

Mit einer andern Art von Nachtschatten. (d)

Welches Kraut insgemein Bella donna, oder die schöne Dame genennet wird: Und ist diß überaus arg und schädlich. Wann aber die Wurtzel aufgedörret ist / und man ein Quintel davon eingibt / so thut sie unter andern das / daß sie die Menschen ohn Schaden von Sinnen bringt; welches mit grosser Lust zu sehen ist / was vor Phantastische Possen / und Gesichter / solchen Leuten einfallen. Es höret aber solche Blödigkeit auf nach gethanem Schlaff: Doch wollen sie bißweilen nicht essen.

b. Diß ist aber zu erinnern / daß alle diese Wurtzeln oder Gesäme / zwar wie gedacht / denen so davon trincken / gar lustige Schwencke und Gedancken verursachen; wann einer aber etwas zu viel davon trinckt / so bleibt er in solcher dollen Weise wohl auf die drey Tage lang: Sollte man es aber vierfach nehmen / so müste einer davon sterben. Darum gar behutsam damit umzugehen.

5. Ich hatte einen guten Freund / der kunte machen / so offt er wollte /

Daß ein ander in die Einbildung kam / als ob er ein Vogel worden /

was jener vor einen verlangte / oder zu einem andern Thier: Dadurch er dann die Leute doll machte / nach seinem Gefallen. Dann wann er einem seinen zugerichteten Tranck ein gab / so bildete sich derselbe ein / er sey zu einem Fisch worden / legte sich auf die Erde nieder / und schlug mit den Armen von sich / als wann ee schwimmen wollte; bald sprang er in die Höhe / bald wollte er sich unter das Wasser taugen. Ein ander bildete sich ein / er wäre zu einer Gans worden / biß mit dem Maul nach dem Grase / schlug die Zähne wieder die Erde / wie eine Gans mit dem Schnabel pflegt: schrie auch also / und that / als wollte er die Flügel schwingen.

b. Diß alles brachte er zuwege mit den obgedachten Kräutern / dazu er auch noch Bilsenkraut (e) nahm: Aus denen zog er mit seinen Wassern (f) das fünffte Wesen / und mischte hernach drunter etwas von dieser Thiere Gliedern /

(d) Solanum.

(e) Hyosciamus. (f) Menstrua.

dern/ als das Hertz / das Gehirn / und andere Stücke mehr.

c. Ich erinnere mich / daß ich dergleichen versucht in meiner Jugend / an meinen Mit-Gesellen / die hatten in ihrer Dollheit allzeit zu thun mit solchen Dingen / die sie zuvor gegessen hatten / und nach der Natur der Speise / kamen ihnen hernach solche Phantasien ein. Darunter war einer der gar viel Rind-Fleisch gessen / dem kamen nichts als Ochsen vor/ und meynete er stets / sie wollten ihn stossen ; und andere dergleichen Dinge mehr.

d. Ein ander der dergleichen Artzney-Trunck eingenommen / fiel auf den Boden nieder/ und bildete sich ein / er müste untersincken / schlug demnach mit Armen und Beinen von sich/ und vermeynte sich dadurch vom Tode zu erretten. Und als die Krafft der Artzney ihre Endschafft zu erreichen begunte / stellte er sich an / als käme er aus der See heraus/ und wäre vom Schiffbruch errettet worden/ druckte seine Haare und seine Kleider aus / als wollte er das Wasser auswinden / und keichte nicht anders/ als wann er so grosse Arbeit gethan / sich aus so grosser Gefahr zu befreyen. Diese und dergleichen Lustbarkeiten und Kurtzweil wird jener/ der Belieben hat/ diesen Dingen ferner nachzusinnen / gnug erdencken können : Genug/ daß wir nur etwas von der Art und Weise mit angerühret.

Anmerckung.

Aus der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich im 21. Capitel des 2. Buchs auch/ was folget.

Es ist eine Spinnen-Art/ die man von der Stadt Tarento in Apulien / Tarantula heist : Dann dasselbige Ländlein hat solcher allenthalben so viel / daß wenig von ihnen ungestochen bleiben. Sie stechen härter als die Bremen und die Wespen : Und die Menschen / die von ihnen gestochen werden / bekommen mancherley Affecten / dann sie singen/ weinen / und thun aberwitzige Händel/ aber alle tantzen gemeiniglich. Die Maderer/ wann sie auf den Felde arbeiten / und sich dessen nicht versehen/ werden offtmahls hart verletzt. Es wird ihnen aber der Schmertzen gestillet / und sie kommen wieder zu ihrer vorigen Gesundheit von lustiger Music und Seiten-Spiel : Sie wohnen aber in kleinen Löchern auf den Aeckern / und kan man sie also fangen : Man bläset in ein Rohr-Blat / daß es laute wie Fliegen-Brummen : Wann dieses das Thierlein vernimmet / so gehts alsbald aus seinem Loch / dann es ist auf die Fliegen/wie die grossen Spinnen/ welche in den Häusern grosse Spinnenweben machen / und für die Fliegen aufspannen.

Zu dessen besserer Erläuterung wollen wir allhier drey Fragen mit anführen.



Die erste Frage.

Warum diejenigen / so von der Tarantel-Spinnen gestochen / oder sonst durch dieselben vergifftet sind / auf keine andere Weise können geheilet werden / als durch die Music?

WEil die Seiten eine grosse Krafft haben / die Lufft auf eine solche Weise zuerregen / wie sie selbst gereget werden / daher sie dann in dieser wohlgestalten Mischung des Gethönes / sowohl in den Ohren / als in dem Gemüth einen lieblichen Wohlklang erwecken / so geschiehets / daß diese durch den Wohlklang erregte Lufft die Geister des Menschen subtil und dünner macht / und auf gleiche Weise beweget: Da dann ferner diese durch solche Bewegung verdünneten und subtil-gemachten Geister die Sehnen / Mausen und andere Werckzeuge menschlicher Bewegung / darinnen sich die Geister enthalten / gleichfalls rühre. Und weil das Gifft von den Tarantel-Spinnen eine scharffe / bissige und Gallen-haffte Feuchtigkeit ist / so sich durch das inwendigste der Sehnen und Mausen / und deren kleinsten Zäserlein überall austheilet und verbirget / so wird solches mit samt den Geistern auch subtil gemacht und erhitzet / dadurch dann alle Mausen in den Menschen / durch ein gewisses Jucken gekitzelt werden / worüber der Vergifftete gereitzet wird / zu tantzen und springen. In dem nun der gantze Leib und dessen Feuchtigkeiten beweget werden / wird der Mensch durch dieses Tantzen und Springen sehr erhitzet / und die Schweiß-Löchlein an ihm eröffnet / daß die gifftigen Dünste dadurch aushauchen können. Wann aber das Gifft so starck ist / daß es auf einmal nicht verrauchen und ausdunsten kan / so muß es von Jahr zu Jahr nur Stuck-weise also aushauchen / biß sichs alles verzehret hat.

Daß aber einer durch dieses Musicalische Instrument aufgemuntert und beweget wird / ein ander durch ein anders; solches kommt daher / daß entweder die Tarantel-Spinnen ungleiches Temperaments seyn / oder auch dieser Unterschied sich bey dem Menschen selbst befindet. Dann die jenigen / so melancholischer Natur sind / oder von solchen Spinnen gestochen worden / die ein langsamer Gifft haben / die werden vielmehr mit Trummeln und andern lautschallenden Instrumenten beweget / als mit Seiten-Spielen von Geigen / Lauten und dergleichen. Dann weil ihr Geblüt dick und zehe ist / und die Geister eben solche Natur haben / so gehöret eine grosse Gewalt darzu / dieselben aufzumuntern und zuzerstreuen. Dahero ist von Tarento geschrieben worden / es sey daselbst ein Mägdlein von dergleichen Spinnen gestochen worden / welches durch kein ander Instrument zum Tantzen können bewogen werden / als durch Trummeln und Paucken / Lösung des Geschützes / Blasung der Trompeten / und andere solche laut-klingenden Instrumenten. Dann dasselbe langsame Gifft hat in dem Cörper einer so kalten und langsamen Natur anders nicht können

zerstreuet werden als durch so grosse Gewalt.

Die Colerische und Blutreiche aber weil sie leicht bewegliche und subtile Geister haben / werden gar leicht curiret durch eine gute Music von Zusammenstimmen der Kytharen/ Lauten / Geigen und Clavecymbeln.

Uber diß ist auch dieses höchlich zuverwundern / daß dieses Gifft aus einer gewissen Gleichheit der Natur eben dieses in dem Menschen ausrichte / was es in der Tarantel-Spinne / in der es seinen eigenen Sitz hat/ würcket. Denn gleich wie dieses Gifft / wenn es durch die Music erreget wird / durch einstetswärendes Jucken und Zupffen der Mausen den Menschen zum Tantzen antreibet ; so würcket es solches in den Spinnen auch selbst: dessen Exempel wir haben in der Stadt Andria auf dem Fürstlichen Schloß daselbst / allwo die Fürstin selbigen Orts / dieses Wunder der Natur einigen Geistlichen in Gegenwart des gantzen Hofes vorzustellen / eine solche Spinne mit Fleiß suchen / und in eine Schale mit Wasser auf einem dünnen Splitter hinsetzen / und darauf gleich einen Musicanten mit der Kythare kommen und denselben auffspielen lassen. Da hat sich zwar das Thierlein eine Zeit lang durch solch Spielen gantz nichts beweget : Als er aber auf einen Thon gerathen / so dessen Feuchtigkeiten mag gemäß gewesen seyn / hat die Spinne angefangen die Füsse so artig in die Höhe zu werffen / und den gantzen Leib zu bewegen / daß es nicht allein einem Tantz gantz ähnlich gesehen ; sondern sie hat recht ordentlich nach dem Tact getantzt/ und wenn der Spielmann aufgehöret/ auch aufhören zu springen. Und dieses was man zu Andria vor etwas Frembdes gehalten / ist um Tarento herum gantz gemein ; allwo die Obrigkeit den Armen zum besten gewisse Musicanten hält / so mit ihrer Music solchen Leuten zu helffen pflegen. Damit nun dieselben ihre Patienten desto eher und gewisser wieder zur Gesundheit bringen/ pflegen sie von den Gestochenen zu fragen / in welchem Felde sie gebissen worden / auch was die Spinne vor eine Farbe gehabt / von der sie beschädigt worden. Wenn sie nun Nachricht davon erhalten / begeben sie sich also bald an solchen Ort / da sie denn viel dergleichen Spinnen von allerhand Arten antreffen / die da wie andre Spinnen ihre Webe machen : Worauf diese Music-Aertzte allerhand Stuck und Lieder versuchen / von welchen / welchs zu verwundern / bald diese bald jene Spinne anfängt zu tantzen / biß sie endlich eine Spinne von der ihr bedeuteten Farbe antreffen / und mit diesem oder jenem Liede ins Tantzen bringen / welches sie vor ein gewisses Zeichen halten / daß sie die rechte Melodey gefunden und getroffen / dadurch sie die gestochene Person unfehlbar werden heilen können / wie denn auch richtig geschehen soll.

Das ist aber dabey noch ferner nicht wenig zu verwundern / daß offtmals eine Tarantel-Spinne der andern gantz zu wieder ist / also daß sie nicht durch ein einiges / sondern durch gantz unterschiedliche Instrumenten erreget werden/

und dahero auch auf unterschiedliche Weise tantzen / wie auch andre Geberden und Zufälle verursachen. Als dieses einem gewissen Freunde aus Spanien / der sich selbiger Zeit zu Tarento aufhielt / erzehlet worden / soll er erstlich darzu gelacht haben / und es nicht eher glauben wollen / er habe es denn selbsten an sich versucht. Dahero er zwo Spinnen von ungleicher Farbe und Art suchen lassen / und auf die Hand gesetzt / sie auch der gestalt gereitzet und vexiret / daß sie ihn an unterschidlichen Orten gestochen. So bald er nun diese Bißе bekommen / und sich das Gifft allmählich durch den gantzen Leib ausgebreitet / hat er also bald die Würckungen des Giffts / und eine rechte Todes-Angst empfunden ; wiewol man nun also bald viel Musicanten von allerley Instrumenten herzu beruffen / und vielerley Lieder spielen lassen / so hat aber der Krancke zu letzt zwar befunden / daß er von der einen Melodie starck zum Tantzen gereitzet würde / aber umsonst ; denn so viel das Gifft von der einen Spinne ihn zu Tantzen bewegte / so viel hielt ihn das andre / so einer gantz wiedrigen Natur / davon zurucke. Und ob man gleich gantz andre Arten von Instrumenten probirte / so befand er doch eben so wol einerley Reitzung und einerley Gegenstand / also daß diese feindlichen und wiedrigen Feuchtigkeiten durch kein Mittel in ihm zu dämpffen / oder die Ausdünstung solches Giffts zu wege zu bringen gewesen / biß er endlich nicht ohne Schmertzen elendiglich und mit grossem Mitleyden der Anwesenden seinen Geist aufgegeben.

Und ist demnach gewiß / wenn man das Gifft nicht durch Music ausdunsten kan / daß es alsdann um den Gestochenen geschehen sey / und er entweder sterben / oder doch ein elendes Leben führen müsse ; welches mit noch zwey andern Exempeln kan bekräfftiget werden. Denn zu Tarento war ein Capuciner von einer solchen Spinne gestochen worden / welcher deßwegen eine sonderbare Begierde zu klarem Wasser bekam / und gleichwol von seinem Obern keine Erlaubnus erhalten konte / weder zu baden / noch auch Music zu gebrauchen und zu tantzen. Dahero er eines Tages aus Anreitzung des bissigen Giffts aus dem Kloster entkam / und nicht anders als ein Unsinniger mit grossem Ungestüm in das Meer hinein sprang / in welchem er auch geblieben und ersoffen.

Ein anderer / Namens Robertus Sandorus ein Tarentinischer Edelman war gleichfals von einer Tarantel-Spinne gebissen / welchs er doch nicht wuste / dahero er auch dem Tode gantz nahe kam / in dem die Aertzte gantz keine Anzeigungen der rechten Kranckheit errathen konten : biß endlich einem unter den Umstehenden beyfiel / der gute Edelmann möchte wol einen Tarantel-Stich bekommen haben / wie denn auch geschehen war / und ward diese Vermuthung von den Aertzten nicht verworffen / sondern also bald ein erfahrner Musicant gehohlt / und dem in den letzten Zügen

liegenden Krancken zugeordnet: Der versuchte allerhand gewöhnliche Stuck und Lieder und trieb solches so lang / biß endlich der bißhero unbeweglich gelegene aus einem tieffen Schlaf begunte aufzuwachen / und weil dasselbige Stücklein sich auf seine Kranckheit recht schickte / fieng er erstlich an seine schwache Glieder etwas zu bewegen / hernach die Arme hin und wieder zu werffen / bey anhaltender Music aber ferner auch im Bette aufzusitzen und mit dem Halse und Leibe allerhand Zeichen einer Fröligkeit von sich zu geben / biß er endlich / als der Cytharist je länger je hurtiger drauf spielete / sich so gar auf die Füsse machte / und darauf so hefftig zu tantzen begunte / daß er nicht zu halten war: Wodurch er in einen solchen Schweiß gerieth / daß er durch dieses eintzige Mittel wieder zu seiner vollständigen Gesundheit gelangete.

Die andre Frage.

Warum die von den Tarantel-Spinnen Gestochene sonderbare Zuneigung zu gewissen Farben haben?

Es bezeugt es die Erfahrung / daß diese armen Leute eine sonderbare Zuneigung zu der jenigen Farbe haben / welche die Spinne / von der sie gestochen worden / an sich gehabt: Also daß die von rothen Taratulen Gestochene die rothe und feurige / die von grünen verwundete die grüne; und so fort andre / andre Farben lieb gewinnen. So geschiehet es auch / wenn die Tarantel-Spinnen sich gerne bey Wassern / Flüssen oder Cisternen aufhalten / daß die von ihnen gebissen werden / auch groß Verlangen nach Wasser tragen; wenn sie aber an hitzigen und truckenen Orten wohnen / so verursachen sie in den Gestochenen allerhand hitzige und zornige Bewegungen; begiebt sichs aber / daß die Natur und Mischung des Menschen mit der Mischung der Spinne eben übereinkommt / so wird die Würckung um so viel desto stärcker.

Gleichwie nun etliche gifftige Thiere eben dieselbe Leydenschafft die sie an sich haben / durch ihren Biß auch in die jenigen versetzen / so von ihnen verwundet werden / also daß zum Exempel / die Durst-Schlange (a) die stets grossen Durst leydet: Ein wütender Hund / der sich für den Wasser scheuet: Die Horn-Schlange (b) so das Feur und das Liecht nicht leyden kan; der Krampff-Fisch der in stetem Starren lieget / dergleichen auch in dem Menschen erwecken; oder gleichwie auch die mit dem Zipperlein / Aussatz und der schweren Kranckheit behafftete Eltern / solche Kranckheiten auf die Kinder fortgepflantzen: So begiebt sichs auch mit diesen Spinnen / daß sie die Liebe zu der jenigen Farbe / zu welcher sie selbsten Lust haben / und in der sie selber erscheinen / in den von ihn gebissenen Menschen verpflantzen. Daß aber diese Spinnen zu einer Farbe mehr Lust haben / als zur andern / erscheinet daher / daß sie / wenn man sie auf unterschiedliche gefärbte Sachen setzt / sich am liebsten zu der jenigen

(a) Dipsas. (b) Cerastes.

gen begeben / die sich an ihnen selbst befindet. Woraus denn folget / daß wie ihre eigene gifftige Feuchtigkeit / die Phantasie dieser Spinnen zu dieser oder jener Farbe reitzet ; also eben dieselbe Feuchtigkeit wenn sie durch den Biß in den Menschlichen Leib kommt / dergleichen auch in desselben Phantasie erweckt: Da dann die angenehmen Farben solchen Leuten lieb / die Wiedrigen aber denselbigen gantz verhast sind. Und also bezeugt die Erfahrung / daß die rothe Farbe die jenigen überaus ergötze / so von solchen Spinnen gestochen worden. Denn weil die rothe Farbe die Augen mit einer sonderbaren Würckung entzündet / und die Gesicht-Mausen starck reitzet und kitzelt / wie an den Löwen und Püffel-Ochsen zusehen / dadurch denn die Geister / so sich in grosser Menge in den Augen befinden / aus einander gebreitet und starck erreget werden / daß nicht nur die Mausen des Gesichts ; sondern auch der andern Glieder dadurch in starcke Regungen gerathen / worzu hernach die Music mit ihrem gleichstimmigen Thon gewaltig viel hülfft / also daß der Mensch durch das Anschauen einer solchen Farbe / und durch das angenehme Gethöne so aufgemuntert wird / daß er sich des Tantzens nicht enthalten kan.



Die dritte Frage.

Warum die von den Tarantel-Spinnen Gestochene so wunderliche Bewegungen und Geberden an sich nehmen?

DJe jenigen so von diesen Spinnen gestochen werden / bekommen sehr seltzame Geberden / also daß etliche Soldaten / andere Feld-Obersten oder Schiffs-Hauptleute / andre Fechter ; etliche auch Prediger seyn wollen und werden. Da fragt sich nun / wo diese Leydenschafften herkommen? Denn gewiß ist ja / daß sie vorhero an solchen Leuten nicht zuspüren gewesen ; sondern nur alsdann erst entstehen / wenn sie die rechte Music anfangen zu hören. Da ist nun zu mercken / daß etliche Giffte vorhanden sind / die eine gewisse sonderbare Würckung gegen die Phantasie des Menschen haben : Denn es werden durch dieselbigen die Feuchtigkeiten des Leibes dergestalt erreget / daß sie mit in das Gehirne steigen / und hernach die Geister / wie auch vermittelst deren / endlich die Phantasie einnehmen : Und da werden denn endlich vermittelst dieser Geister alle Sehnen des gantzen Leibes / nach denen in der Phantasie entstandenen Bildungen / in diese oder jene Regung gebracht / nach dem der Mensch diese oder jene Mischung an sich hat. Denn gleichwie das Gifft / so der Mensch von einer Durst-Schlange bekommen / wie auch die Wolffs-Wurtz (c) wenn der Mensch gar zu viel

(c) Aconitum.

viel davon genossen / die Menschen also zurichtet / daß es scheinet / als wären sie zu Fischen / Gänsen Enten oder dergleichen Wasser-Vögeln worden; weil nemlich ihre Phantasie mit solchen Bildungen des Wassers / und dem Verlangen nach demselben gantz erfüllet ist: Dergleichen auch den jenigen / so das hitzige Fieber haben / vor grossem Durst offt wiederfähret: Da hingegen die jenigen / so von tollen Hunden gebissen worden / nicht nur das Wasser scheuen / sondern sich auch stets einbilden / als ob sie den Rachen eines Hundes vor sich sehen; weil nemlich ihre Phantasie mit dem Bilde eines beissenden Hundes angefüllet ist. So muß man auch von den Tarantul-Spinnen urtheilen. Denn wenn zum Exempel dieselbige eine Gallsüchtige Art an sich hat / und mit ihrem Stechen einen dergleichen Menschen antrifft / so wird dessen Phantasie zu dem / worzu er sonst geneiget ist / viel ärger erhitzet / und bricht hernach in solche Geberden aus / als da sind Zorn / Unwillen / Grimm / Veränderlichkeit / und solche Leydenschafften mehr / welche durch das Blincken ausgezogener Degen / und durch das Anschauen rother Dinge noch ärger erwecket werden. Und eben diese Beschaffenheit hat es in Blutreichen / Melancholischen und phlegmatischen Leuten / sonderlich wenn sie von dergleichen Art Spinnen verwundet werden. Und kan von diesem allen noch weiter nachgesehen werden / bey dem Athanasio Kirchero in seiner Musurgia im 4. und 5. Capitel des 9. Buchs / wie auch in seiner Kunst von den Magneten.

Das III. Capitel.

Zu machen / daß einer bald deutliche / bald danckele / bald lustige / bald schreckliche Träume bekomme.

1

Nun wollen wir uns bemühen zu melden / wie man so lustige als traurige / wie auch warhafftige Träume bey jemanden zu wege bringen könne. Damit wir aber solches desto sicherer und gewisser vollbringen mögen / kan es nicht schaden / daß wir zu erst ein wenig nach den Ursachen umschauen. Und muß man demnach diß zum Grunde setzen / daß die Speise / wenn sie verdauet worden / gantz dünne wird / und sich endlich gar in einen Dampff verändert; wenn nun die Hitze oder Wärme dazu kommt / so muß dieser nothwendig gar leicht werden: Und weil er nicht nur von Natur in die Höhe steiget / sondern auch durch die Adern mit fort gehet / so erhebet er sich dergestalt / und kommt mit ins Gehirne. Und weil nun das Gehirne allzeit gantz kalt ist / so gehet es in demselben nicht anders zu als in der grossen Welt / und entstehen daraus gleichsam Wolcken / aus deren Feuchtigkeit sich allerhand formen und zeugen kan; und denn auch dergleichen Nebel. Diese gehen durch den innerlichen Rundlauf des Geblütes wieder mit zum Hertzen / wel-

ches die Wohnung ist der Haupt-Sinnlichkeit: Unter dessen aber füllen sie den Kopff mehr und mehr an / und machen ihn schwer / daß man in einen tieffen Schlaf sincken muß. Jndem nun die Bildungen also herabsteigen / so werden sie untereinander verwirret / daß offt das hinterst zu förderst kommt / und alles gar ungeheur und seltzam aussiehet: Und diß geschiehet im ersten Schlaf. Des Morgens aber / wenn das grobe und unsaubere Theil des Geblütes von dem reinen und guten geschieden / auch dieses nunmehr etwas abgekühlet ist und ausgejoren hat; so kommen einem gantz lautere und recht ausgemachte Bilder und angenehme Gesichter für.

b. Und scheinet uns demnach gar vernünfftig zu seyn / wenn man im Schlafe auffspringet / oder sich ungewöhnlich hin und wieder wirfft / (sonderlich wenn einer gar zu starck getruncken / und davon alles in ihm pauset und strotzet / hingegen aber die natürliche Krafft überall gleichsam eingeschläfert und schwach worden ist/) daß solches geschehe zum Theil von seinen Speisen / und weil davon diese oder jene Dämpffe in ihm aufgestiegen; zum Theil auch von dem jenigen/ wovon er sonst in seinem Leibe einen grossen Uberfluß hat: Wie denn die Träume von allerhand Feursbrunsten / Finsternissen / Hagel und dergleichen / wol herkommen aus gewissen Fäulungen und schwartzen Galle / und aus dergleichen kalten und faulen Feuchtigkeiten.

c. Allermassen auch Hippocrates und Galenus haben wollen / das wenn einem traumet / als ob er umgebracht / oder sonst unbarmhertzig verwundet werde / solches herkomme / weil er gar zu grossen Uberfluß vom Geblüt habe: Ja daß man aus den Träumen gar schlüssen könne / was einer oder der ander vor ein Temperament und Leibes-Mischung habe. Daher / wenn man blähende Speisen isset / von denselben manchen gar zerbrochne / ungeheure Bilder vorkommen und aufsteigen: Isset man aber dünne Speisen / die nicht viel Dünste geben / so wird man mit angenehmen Träumen erfreuet.

d. Also wenn man nun auswendig gewisse Sachen braucht / so wird das Geblüte von den Bildungen derselben Dinge mit angefüllet / und die kommen alsdenn mit zu der Haupt-Empfindlichkeit. Denn Galenus spricht / daß die Puls-Adern unsers Leibes / alles zu sich hinein ziehen / und die legen sich an die auswendig aufgelegte Sachen aufs nächste an / weil sie ohn Unterlaß ausgedehnet werden.

e. Auch ist nicht undienlich etwas über die Leber zu schmieren: Denn von dem Magen gehet das Geblüt in seinem verdünneten auffsteigen (der gemeinen Meinung nach) zur Leber / von der Leber aber alsobald zum Hertzen: Und also werden die hin und wieder gehende Dämpffe bald hie bald da gefärbet / und stellen hernach einem eben also gefärbte Bilder vor.

2. Damit man aber nicht nur im Wachen / sondern auch im Schlaffen frölich seyn könne / so sey hiemit vorgestellet /

Eine Anweisung / frôliche Trâume zubekommen.

Nemlich / wenn man gantz nach dem Abend-Essen / da man bald will schlafen gehen / von Melissen (*) isset / so kommen einem im Schlafe allerhand Vorbildungen für / die man sich nicht lustiger wünschen solte / denn da siehet man Felder / Lustgärten / Bäume / Blumen / Wiesen / und deucht einen das gantze Land sey grüne worden / mit lieblichen angenehmen Schatten untermischt / und wenn man umher siehet / so ist gleichsam die gantze Welt im Frühling / und in der lustigsten Zeit.

d. Dergleichen thut auch Borretsch / (b) und Engelsüß (c) und weis Pappel-Knospen / (d) daher ist die Pappel-Salben nach dem vorgemeldten auch gar gut darzu.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird im 26. Cap. des 2. Buchs hier auch mit gedacht / daß dergleichen Würckung habe das Zäpfflinkraut. (a) und stehet dabey auch dieses Mittel. Man solle die Schläfe / den Hals / das Halsgrüblein / da die Adern sich am meisten erzeigen / mit Eppich / jungen Pappelzweigen / Ackerwurtz / Nachtschatten / Rauchäpffel / und andern grünen Gewächsen / salben.

3. Will man aber machen /

(*) Melissophyllon, citrago, melissa.
(a) Hippoglossum.
(b) Buglosson.
(c) Filicula.
(d) *Populneæ frondes.*

Daß einer dunckele und unruhige Träume bekomme /

so darff man nur Bonen essen / welche auch deßwegen von den Pythagoräern verworffen werden / weil man solche Träume davon bekommt. Auch bekommt man solche Träume von Faselen (e) sonderlich die man Welsche Bonen (f) nennet; deßgleichen von Linsen (g) / Zwiebeln (h) / Knoblauch (i) / Schnittlauch. (k) Wie auch die kleine Faseln (l) die welschen Schluten (m) das Kraut pycnocomum (wie es Dioscorides nennet / das ist Dick-Haar / ist sonst unbekandt) deßgleichen rother Most getruncken; von diesen allen bekommt man Träume / da nichts an ein ander hängt / und alles verdrehet / und verkrümmet und dunckel / auch wiederwärtig ist: Also / daß man sich einbildet / man fahre durch die Lufft / man schwimme im Meer oder grossen Flüssen; man thue einen Fall; man sterbe / es sey ein groß Ungewitter und starcker Regen; es sey ein trüber Tag / der Schein der Sonnen werde verdunckelt; es sey lauter Winter-Wetter / und was dergleichen furchtsame wiederwertige Dinge mehr sind.

b. Wenn man auch die vorbemeldten Orte beschmieret mit Ruß / und allerhand verbrandten Dingen unter Oel gemischt (welches man deßwegen darzu braucht / (damit die Mittel desto besser durchdringen können /) so traumt einem von Feur / von Brünsten / von Wetterleuchten / und Ein-

(e) *Phaseli.* (f) Smilaces hortenses.
(g) Lentes. (h) *Cepæ.*
(i) Allia. (k) Porra.
(l) Smilax levis. (m) Dorycnion.

Einschlagen / und wie alles mit Finsternüs überdeckt werde. Uud diß mag hier genug seyn; dann wie man warhafftige Träume zuwege bringen soll / haben wir in unsern Phytognomonischen Büchern gelehret.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen in dem 26. Capitel des andern Buchs / ist hiebey auch angehengt / was folgt / daß etliche diese Stücke durch rauchen vornehmen / und zu solchem Ende etwas von einem frisch erschlagenem Mann pulvern / und ein wenig Magnetstein darzuthun. Wann nun solches Pulver auf glüende Kohlen geworffen werde / verursachet der davon aufsteigende Rauch / daß dem Schlaffenden Ungeheuer / erschröckliche Gespenste und grausame Gesichter vorkommen.

Also auch / wann man einem schlaffenden Menschen das Hertz / so einem lebendigen Affen ausgeschnitten worden / unter das Haupt lege / so werde er im Schlaf nichts als wilde Thiere sehen / und vermeynen / er werde von ihnen zerrissen / also / daß er mit Schrecken und Furcht umfangen liege. Solches thut auch der Onicher-Stein / wann derselbe einem an den Hals gebunden werde.

Ferner / wird daselbst angeführet / wie die Hexen-Salbe zugerichtet werde / bey welcher zwar viel und mancherley Aberglauben mit unterlauffe / doch gleichwohl auch viel natürliche Krafft dabey verborgen stecke. Sie sollen aber ein gewisses Fleisch kochen in einem Kessel mit Wasser / und das oben-schwimmende Fett abnehmen / das andere aber starck einsieden / und behalten: Hernach diese Materien vermischen mit Epfich / Wolffswurtz / Pappel-Zweigen und Weyrauch. Oder sie sollen auch nehmen Wasser-Merck / Ackerwurtz / Fünff-Finger-Kraut / Fledermaus-Blut / Nachtschatten und Oel / und eine Salben daraus machen. Wann sie sich nun damit schmieren / und die Glieder wohl damit reiben / daß sie roth / und das Fleisch locker / die Schweiß-Löchlein aber offen werden / thun sie Fett oder Oel drüber her / daß die Säffte hinein dringen / und die Würckung desto stärcker werde. Dahero bedünckt sie dann / daß sie beym Monden Schein in der Nacht umfahren / Schlemmen / Seiten-Spiel hören / Tantzen / und bey schönen jungen Gesellen sind / die sie lieb haben / und dergleichen / weil nemlich ihre Einbildungen und Phantasie mit solchen Dingen gantz erfüllt / besessen und eingenommen worden. Wie sie dann auch von Natur geneigt seyn / ein Ding leicht zu glauben / und Tag und Nacht an nichts anders gedencken. Worzu auch noch dieses hilfft / daß sie nicht viel anders als Mangolt / Wurtzeln / Castanien und Hülsen-Früchte essen. Dabey erzählt der Autor ein Exempel / so ihm mit einer alten Vettel begegnet / welche diese Kunst zu brauchen gewust / die habe sich in ein Zimmer allein verschlossen / die Kleider ausgezogen / und sich hart mit einer Salben gerieben / wie dann er und seine Zeugen durch die Ritze in der Thüre sehen kön-

können. Darauf sey sie von der Krafft der Schlaff-machenden Salben nieder gefallen / und tieff entschlaffen / darauf sie die Thüre aufgemacht / und ihr viel Streich und Schläge gegeben / welche sie aber vor harten Schlaff nicht gefühlet. Nach dem nun die Salbe aufgehöret zu würcken / und der Schlaff vorüber gewesen / habe sie angefangen mancherley Phantasien zu erzählen / und ob sie ihr solches gleich wiedersprochen / und ihr die blauen Flecke gewiesen / welche sie ihr geschlagen / hab sie es doch nicht geglaubt / sondern sey auf ihrer Meynung beständig geblieben.

Das IV. Capitel.

Etliche sehr köstliche Mittel zu den Augen.

1.

ALs ich einsmals grosse Beschwerung an Augen hatte / und nunmehr schon das Gesicht verlohr / und von den trefflichsten Aertzten verlassen ward / kam ein gemeiner Augen-Artzt zu mir / und legte mir das nachfolgende Wasser auf die Augen / davon ward ich denselben Tag / ja fast dieselbe Stunde zu meiner Gesundheit gebracht. Den beschenckt ich / den bat ich / und brauchte List und Geld / biß ich endlich die geheime Beschreibung von ihm bekam: Die will ich mir nicht entgegen seyn lassen hieher zu setzen / damit sich ein jeder desselben nach Wunsch bedienen könne. Es ist aber gut vor grosse Hitz und Entzündung der Augen / vor trieffende Augen / vor Felle / vor Fisteln / und dergleichen / und wann es nicht in einem Tage hilfft / so hilfft es doch den andern gewiß: Wann ich aber alle die jenigen / denen ich damit wieder zu ihrer Gesundheit geholffen / erzählen wollte / so würde es zu weitläufftig werden.

b. Man nimmt aber von Griechischen Wein / (insgemein Vin græco genandt /) zwey Gläser (a) voll; weiß Rosen-Wasser ein halbes Pfund / Schellwurtz-Wasser (b) zwey Untzen / Fenchel-Wasser (c) / Augentrost-Wasser (d) / und Rauten-Wasser (e) / eben so viel: Tutia sechs Untzen / Indianische oder Würtz-Näglein / (f) auch so viel / Rosen-Zucker Candi (g) ein Quintlein; Campffer (h) / anderthalb Quintlein / und eben so viel Aloe. Die Tutia wird also zugerichtet; Man muß sie glüend werden lassen / und sechsmal ablöschen in Rosen-Wasser mit Griechischem Wein vermischt / das Wasser aber wird auf die Letzte weggegossen. Was nun zu reiben ist / muß gantz klein gerieben / und unter die Wasser gemischet werden. Die Aloe aber wird auf nachfolgende Weise unter die Wasser gemischet / weil sie sich nicht wol stossen läst: Man thut sie in einem Mörsel / mit etwas von dem obbeschriebenen Wasser / und reibet sie gar wohl / biß sie sich

(a) Phialas.
(b) Chelidonia.
(c) Fœniculum.
(d) Euphragia.
(e) Ruta.
(f) Caryophylli Indici.
(g Saccharum candum rosatum.
(h) Caphura.

sich ins Wasser begibt / und zusammen geht wie eine Salbe / und das thut man so lange / biß sie sich mit dem Wasser vermischet hat ; so thut man sie zu dem andern. Diß alles muß man in ein Glaß thun / und wohl verstopffen und lutiren / damit nichts heraus dämpffen kan; und setzt man es unter freyem Himmel / da Sonn und Tau darzu können / gantzer viertzig Tag / und rührt es alle Tag drey oder vier mal unter einander: Und wann es so lang in der Sonne gestanden / setzt man es hin / biß man es brauchen will.

2. Man braucht es aber also:

Wann man entzündete und erhitzte / auch trieffende Augen / wie auch wann man Fisteln daran hat.

So muß der Krancke im Bette auf dem Rücken liegen / und die Augen aufthun / da man ihm dann einen Tropffen hinein läst ; alsdann thut er die Augen zu / damit das Hineingelassene sich im Auge vertheilen könne. Und diß thut man zwey oder dreymal in einem Tage / so ist es besser.

3. Auf nachfolgende Weise aber brauchte man es

Zu den Fellen der Augen.(i)

Wann einem ein Nebel in dem Auge entstehet / als bekäme er ein Fell / es sey nun oberhalb oder unterhalb dem Horn-Häutlein (k); so macht man ein Pulver von Rosen-Zucker Candi (g) gebrandtem Alaun / und dem Knochen von Black-Fisch (l) / das alles stöst man klein / und siebets so klar durch ein Haar-Sieblein / daß man es zwischen den Fingern nicht wohl fühlen kan : Wann man nun zu Bette gehet / so streuet man ein wenig von diesem Pulver auf das inwendige Auge / und tropfft alsobald einen Tropffen von obgemeldtem Wasser hinein; läst ihn drauf die Augen zuthun und schlaffen : So vergeht es geschwind.

Anmerckung.

Allhier ist wohl zu mercken / daß das Auge des Menschen und anderer Thiere / wann es gleich gantz zerschnitten / gleichwohl wieder könne geheilet werden. Die Probe dessen ist nicht nur zu Prage geschehen in An. 1662. an einer Gans / deren man das Auge durchschnitten / und alle Feuchtigkeiten heraus gedruckt / hernach aber hinein getropfft ; wovon sich das Auge alsobalden wieder angefüllet / also / daß das Auge in einer Viertel-Stund so vollkommen gewesen / als zuvor. Dergleichen hat auch probieret unter den Jesuiten P. Nicolaus Kabæus, an einem Lamm / welchem er alle beyde Augen durchstochen / und die wässrige Feuchtigkeit gantz ausgedruckt / hernach aber auf die Wunde gelegt ein Tüchlein in Schellwurtz-Safft (a) genetzt ; da er dann des andern Tages befunden / daß dem Lamm beyde Augen geheilet / und andere wässrige Feuchtigkeit wieder an der Stelle gewesen. Der-

 gle-

(g) Saccharum candum rosatum.
(i) Nebulæ oculorum.
(k) Tunica Cornea.

(l) Os sepiæ.
(a) Chelidonium.

gleichen ist auch geschehen zu Parma/ zur Zeit Ranutii des ersten Hertzogs daselbst/ mit zweyen Capaunen/ bey welchen man die Säffte von Schellwurtz (a) und Augentrost (b) gebraucht. Und kan man hievon weitläufftiger nachsehen bey dem Schotto in seiner Technica Curiosa. (c) So beschreibt auch Langius in seinen Send-Schreiben von Artzney-Sachen ein Exempel/ von einem Mann/ der mit seinem Auge in ein Messer gefallen/ und solches gantz durchschnitten/ welches er hernach mit der Alabaster-Salbe wieder geheilet. So hat auch Burrus ein Wasser gehabt/ mit welchem er einigen Thieren die Augen/ so er vorhero durchschnitten gehabt/ wieder geheilet/ welches ich dem Kunst-begierigen Leser allhier mittheile. Nemlich/ man nimmt das Kraut Schellwurtz (a) ohn einigen Zusatz/ hackt es/ und treibt es/ wie gewöhnlich in dem Balneo herüber/ und läst solches hernach wohl verlutiret in einer gläsernen Violen neun Tage an der Sonnen stehen/ so ist es fertig und zugebrauchen. Man kan aber/ so es jemand beliebet/ um den Geruch nicht so bald zu erfahren/ solche mit einem gar wenigen Kupffer/ so man drein thut alteriren.

So wird auch aus Stern-Butzen ein Wasser vor die Augen distilliret.

Noch ein anders.

Man nimmt auch Rosen-Wasser/ und thut es in ein Glaß/ und darein etwas Aloe/ setzt solches in warmes Wasser/ so löset sich die Aloe auf/ und dieses giest man ab. Ferner thut man darzu etwas von Myrrhen/ und gar wenig Tropffen vom distillirten Grünspan/ in Wein aufgelöst: So hat man ein Wasser/ welches/ so es ins Auge gethan wird/ schier alle Gebrechen der Augen curiret/ so wol an Vieh als an Menschen.

Das V. Capitel.

Die Zähne fest zu machen.

I.

Unter der grossen Menge Artzneyen/ die für die Zähne gebraucht werden/ haben wir keine vortrefflichere finden können/ als diese/ welche ein Wasser ist/ das durch das zerfressene Zahn-Fleisch durchdringt/ und biß an die kleinen Nerven der Zähne hinein geht: Auch dieselben stärcket und feste machet/ ja/ wann das Zahn-Fleisch weggefressen ist/ dasselbe wieder wachsen macht/ und die Zähne bedeckt/ welche über diß davon auch so weiß und schön werden/ als gläntzende Perlen. Und kenn ich einen Mann/ der mit diesem Mittel ziemlich viel Geld erworben.

b. Man nimmt aber Salbey (a) Nesseln (b)/ Roßmarin (c)/ Pappeln (d)/ und

(a) Chelidonium.
(b) Euphrasia.
(c) Lib. II. p. 893.

(a) Salvia.
(b) Urtica.
(c) Rosmarinus.
(d) Malva.

und Rinden vom Nußbaum: (e) Wurtzeln wohl gewaschen und zerstossen / drey Hand voll; ferner / Blüthe von Salbey / Roßmarin und dem Oel-Baum / (f) und Wegrich (g) eben so viel: Blätter von Hypocisthis / Andorn / (h) und die obersten Sprößlein von Brambeerstrauch (i) zwey Hand voll: Blüthe vom Myrrthen-Baum (k) ein Pfund / und Samen davon ein halbes: Rosen-Knospen / so noch nicht aufgegangen mit ihren Stengeln zwey Händ voll / Sandel (l) und præparirten Coriander (m) / und Citronen-Schalen (n) / zwey Quintel / klein gestossenen Zimmet / drey Quintel / zehen Cypressen-Nüsse (o) grüne Fichten-Zapffen (p) fünff Stück / Orientalischen Boli Armeni, und Mastix zwey Quintel. Dieses alles wird zerstossen / und in schwartzen sauren Wein gethan / darinnen es drey Tage wässern muß / hernach wird der Wein lindiglich ausgedruckt / und alles in einen gläsernen Kolben gethan / und mit gelindem Feuer herüber distilliret. Das Wasser so herüber gehet wird mit zwey Untzen Alaun in einem verstopfften Glaß so lang gesotten / biß dieser im Wasser zergehet.

c. Wann man es brauchen will / nimt man davon den Mund voll / und spühlet ihn so lange damit / biß alles zu Speichel worden: Alsdann speyet man es aus / und reibt die Zähne mit einem Tuch sauber ab / so wirds das thun / was wir versprochen / nemlich die Zähne feste machen / und das umher gefressene Zahn-Fleisch wieder mit Fleisch bedecken.

2. Nun wollen wir noch andere bewährte Mittel mit anführen /

Die Zähne feste zu machen.

Man wässert Blätter von Mastixbaum (q) / Roßmarin (r) / Salbey (s) und Brambeersträucher (t) in Griechischem Wein / und distillirts mit gelindem Feuer aus einer Retorten herüber / davon nimmt man ein Maul voll und spühlt damit den Mund so lang / biß es zu Speichel wird / davon werden die Zähne fest / und das Zahn-Fleisch voll Fleisch / auch die Zähne wieder weiß.

3. Das Zahn-Weh

benimmt die Wurtzel vom Bertram (u) klein zerstossen und in die Zähne gethan. Dergleichen thut auch das Bilsenkraut. (x)

4. Wann einem die Zähne stumpff seyn /

haben wir probiert / daß das viel-belobte Burtzel-Kraut (y) gut davor sey.

5. Wann einem das Zahn-Fleisch aufgeschwollen

zerstößt man die Wurtzeln und Blätter vom Wegrich (z) / und legt solches auf den geschwollenen Ort / wann man zu Bette gehet / so findet man des Morgens / daß es besser worden.

Anmer-

(e) Jugulans.
(f) Oliva.
(g) Plantago.
(h) Marubium.
(i) Summitates rubi.
(k) Myrtus.
(l) Sandalum.
(m) Coriandrum præparatum.
(n) Citrus.
(o) Nuces cupressi.
(p) Nuces pineæ virides.

(q) Lentiscus.
(r) Rosmarinus.
(s) Salvia.
(t) Summitates rubi.
(u) Pyrethrum.
(x) Hyoscyamus.
(y) Portulaca.
(z) Plantago.

Anmerckung.

EIn wunderbares Mittel wider das Zahnweh/ ist das Knöchlein aus dem rechten förder Fuß einer Kröten/ welches das Zahnweh/ mit blosser Berührung des Zahns/ alsobalden stillt.

Dergleichen thut auch ein Zahn von einem Menschen der naeürliches langsamen Todes gestorben/ wann man mit demselben einen wehthuenden Zahn an einem Menschen anrühret/ so stirbet derselbe ab/ und fällt aus.

Das VI. Capitel.

Wider unterschiedliche andere Kranckheiten des menschlichen Leibes.

1.

IN diesem Capitel wollen wir unterschiedliche Mittel zusammen tragen/ die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können/ weil wir durch viel Proben befunden/ daß sie wahr sind. Und obgleich etliche scheinen gemein zu seyn/ so bleibts doch dabey/ daß sie warhafftig sind/ und folget nun demnach erstlich/

Ein Mittel wider das Kopff-Weh.

Man ziehet aus Rosen eine Essenz, so gantz Blut-roth/ und eines wunder starcken Geruchs und vortrefflicher Stärcke. Darinnen netzt man kleine Tüchlein/ und leget die auf die Stirne und an die Schläffe. Diß haben wir durch vielfältigen Gebrauch bewehrt und gut befunden: Und wann der Schmertzen schon alt/ und lang gewehrt/ und solcher sich hierdurch nicht gantz vertreiben låst/ so lindert es doch denselbigen zum wenigsten. Wann die Tüchlein trucken worden/ und der Schmertz noch anhält/ so muß man sich nicht verdrüssen lassen/ dieselben wieder anzufeuchten.

b. Wir haben auch offt und viel den Schlangenstein(a) wider das Kopffweh aufgebunden/ und befunden/ daß er dasselbe wegnimmet und stillet.

2. Den Schwindel haben

wir curiren und vertreiben sehen mit Elends-Klau/ so man davor aufgebunden/ und wann man einen Ring davon an der Hand getragen/ ist er gar nicht wieder kommen.

3. Wann einem die Lippen aufgesprungen/

nimmt man Bilsen-Samen (b) und wirfft denselben auf glüende Kohlen/und und låst den aufgehenden Rauch durch einen papirnen Trichter an die aufgespaltenen Lippen also heiß anschlagen/ daß man es kaum erleiden kan/ so setzt sich die Geschwulst alsobald/ und heilen die Schrunden zusammen/springen auch nicht wieder auf.

4. Wi-

(a) Lapis ophites vel serpentinus.
(b) Semina hyoscyami.

4. Wider den Wurm am Finger und wann einem der Nagel abschwürt/

haben wir dieses wunderbare Mittel von dem Paracelso gelernet/ und durch vielfältige Erfahrung bewehrt befunden. Dann es benimmt alsobald die Geschwulst und den Schmertzen / und macht/ daß der Nagel heilet. Nemlich/ man nimmt einen Regen-Wurm / sonderlich von denen / so unter einer Dachtropffe gefunden werden. Dann wann man der Orten aufgräbet / so wird man sie leichtlich daselbst finden : Ein solchen muß man lebendig um den Finger wickeln / und so lange dran halten / biß er stirbet / welches in einer Stunde geschiehet : So höret alsobald der Schmertzen auf / und findet sich der Eiter / und heilet der Finger im Kurtzen. Und hab ich unter so vielen grossen Mitteln kaum eines gefunden / das wunderbarlicher wär / als dieses.

5. Eben so ein kräfftiges Mittel hab ich auch gefunden wider

Das Seitenstechen.

Das wird gemacht aus den Blumen (c) des wilden Mons. Nemlich / man sammlet die Blumen dieses wilden Mons / im May-Monat / vor der Sonnen Aufgang / ehe sie aufbrechen : Dann weil die Blätter dieser Blumen gantz dünne sind / so fallen sie durch eine geringe Hitze gar leichtlich ab / und verdorren / dieselben muß man im Schatten trucknen / und also hebt man sie auf zum Gebrauch. Oder man distillirt auch ein Wasser aus den Blumen / und verwahret dasselbige. Wann man nun vom gedachten Pulver ein Quintlein schwer in Wein einnimmt ; oder so viel als man auf einem Silber-Groschen auffassen kan / in seinem eigenen Wasser / oder das Wasser vor sich allein / oder Pflaster vom gedachten Pulver an den schmertzhafften Ort aufleget / so stillet sich der Schmertzen alsobald / mit Verwunderung der Umstehenden.

b. Dieses thut auch das Holtz von einem Eichen-Mistel (d) klein geraspelt / und in Wein eingenommen.

c. Man bringet auch aus West-Indien einen Stein / den man auf Spanisch della Hijada nennet / welcher scheinet eine Art von Schmaragd zu seyn / wann man den in Silber fassen läst / und an den Armen träget / soll er auch ein Mittel wieder diese Kranckheit seyn.

6. Noch ferner haben wir erfahren / daß

Wider den Schmertzen der Colic / und das Bauch-Grimmen /

Vor andern gewiß hilfft der Zibeth / wann man einer Kicher groß davon den Nabel schmieret / und ein Brod / so warm als es aus dem Ofen kommet drauf leget : Davon stillt sich der Schmertzen noch ehe / als das Brod kalt wird.

7. Wider die Schrunden (e) am Gemächte /

ist sehr dienlich der Staub / der aus den Striegeln fällt / wann die Pferd-Knecht die Pferde und dergleichen Thiere abstrie-

Eeee

(c) Flores papaveris sylvestris.

(d) Viscus.

(e) Ad scroti tineas.

geln und säubern: Dann derselbe heilet den Zustand ohne Schmertzen.

b. Man macht auch eine Salbe von Pulver aus Silberglet (f) / Aloe (g) / Weyrauch (h) / Grünspan (i) und Alaun / (k) alles kleine gestossen / und hernach mit Mastix-Oel (l) vermischt und drauf geschmiert.

c. Das beste Mittel unter allen aber ist præcipitirtes Quecksilber (m) nemlich das Pulver davon aufgelegt.

8. Sehr vortrefflich aber

Wider den Stein

haben wir befunden / was nachfolgt. Man distillirt ein Wasser von Bocksteinbrech (n) / Frauen-Haar (o) / Tag und Nacht (p) / Petersil (q) / Bibenell (r) und Miltzkraut (s) aus dem Frauen-Bade (t) / und giebt es in gewissen ausgesetzten Tagen / dem Krancken zu trinken / das zerfrist die Steine / wann sie gleich zimlich groß seyn / und wird man durch tägliche Erfahrung befinden / wie viel Sand und zerfressene Stücklein vom Grieß durch den Urin mit herausgehen werden.

(f) Lithargyrum.
(g) Aloë.
(h) Thus.
(i) Ærugo.
(k) Alumen.
(l) Oleum lentiscinum.
(m) Hydrargyrum præcipitatum.
(n) Saxifragia hircina.
(o) Adiantum.
(p) Helxine.
(q) Petrapium.
(r) Bibinella.
(s) Ceterach.
(t) Balneo Mariæ.

b. Deßgleichen thun auch die Maulbeeren / und die Blätter davon / wann man sie früh vor der Sonnen Aufgang abnimmt / und ein Wasser daraus distillirt / oder im Schatten austrucknet / und hernach entweder in Wein / oder in ihrem eigenen Wasser / des Morgens früh einnimmt / und ist solches sehr bewehrt befunden / den Stein auszutreiben.

c. Man macht auch von den Schwämmen / so aus den Steinen wachsen / ein Pulver / nemlich entweder / daß man sie im Schatten / oder in einem gelinden Back-Ofen gantz dürr werden läst / und hernach zerstößt: Davon nimmt man auch des Morgens früh etwas in Wein ein / und hilfft solches über die Massen in dem Stein-Schmertzen.

d. Auch zerstößt man den inwendigen Kern / so in der harten Schale des Pfirsing-Steins verschlossen steckt / und läst solchen zwey Tage in dem Wasser weichen / so aus Bohnen-Schalen im Frauen-Bade distillirt worden / und distillirt solches alsobalden noch einmal / davon gehet auch der Stein gewaltig ab.

e. Auch haben wir erfahren / daß der von dem Aetio beschriebene Troglodytische Sperling (u) vortrefflich dienet / wider den Blasen- und Nieren-Stein. Dieser ist der kleinste unter den Vögeln / hält sich viel um die Zäune auf / und trägt das Schweifflein in die Höhe / flieget gar kurtz und nicht weit auf einmal / und ist endlich gantz gleich dem Zaun-Köni-

(u) *Passer Troglodytes.*

Könige. (x) Dieser hat vor allen andern Mitteln die Krafft bekommen/ den Stein zu zerbrechen/ er mag nun roh oder gekocht/ aufgedörrt oder eingesaltzen/ entweder in Speise/ oder sonst genommen werden/ wie man will: Gestalten er dann auch in einen Hafen gethan/ wohl zugedeckt und verschmieret/ daß nichts heraus kan/ und also ins Feur gesetzt/ und zu Pulver verbrennet wird.

f. Wir haben wider diese Kranckheit auch bewehrt befunden/ ein Wasser/ so aus einer gewissen Berg-Ader entspringt/ welche vom Vitruvio beschrieben wird: Dem wir mit grossem Fleiß nach gesuchet/ und es endlich/ mit grossen Freuden gefunden. Die Worte des Vitruvii lauten davon also: Es sind auch etliche Adern von Sauerbrunnen/ als da ist der Lyncestus, und in Italia in der Gegend Virena Campania genandt/ das Wasser Theano, und an andern Orten mehr/ welche die Krafft haben/ daß sie die Blasen-Steine/ so in des Menschen Leibe wachsen/ zermalmen/ wann sie getruncken werden. Daß aber dieses natürlicher Weise geschehe/ erscheinet daher/ daß in derseldigen Lands-Gegend sich ein solcher saurer Safft befindet/ und wann nun die Brunnen-Flüsse durch denselben durchlauffen/ sie auch scharff davon werden. Wann diese nun in des Menschen Leib kommen/ zertheilen sie alles das jenige/ was von den wässrigen Feuchtigkeiten sich daselbsten zu Grunde und zusammen gesetzt hat. Daß aber solche Sachen/ von sauren Wassern können zermalmet werden/ kan man daraus urtheilen/ daß in einem jeden Essig ein Ey/ wann es lange darinnen liegen bleibet/ gantz weich wird/ und seine Schale sich auflöset. So ist ja auch das Bley eines der zehesten und schweresten Cörper/ und dannoch/ wann man es in ein Geschirr leget/ und Essig daran giest/ darauf das Geschirre zudecket und verkleibet/ wird dasselbige aufgelöset/ und zu Bleyweiß. (y) Gleichermassen auch das Kupffer/ welches noch dichter ist/ von Natur/ das lässet sich auf dergleichen Weise/ und Handgriffe/ auch auflösen/ und wird zu Grünspan. (z) Nicht weniger werden die Perlen/ auf solche Weise aufgelöst: Ja so gar die harten Felsen und Klippen/ so man weder durch Eisen/ noch durch Feuer/ vor sich allein zersprengen kan/ werden/ wann sie mit Feuer erhitzt/ und hernach Essig drauf gegossen worden/ davon mürbe/ und zerspringen. Weil man nun diese Dinge also vor unsern Augen geschehen siehet/ so können wir aus eben denselben Gründen urtheilen/ daß durch solche Sauer-Brunnen/ wegen ihres scharffen Saffts/ gleichermassen/ auch der Stein natürlicher Weise kan curiret werden. Biß hieher Vitruvius.

g. Der Ort/ wo dieser Sauerbrunnen-Fluß ist/ wird heutiges Tages/ ingemein genandt Francolise, und ist eine Meile vou der Stadt Theano, und laufft über die Strasse/ da man auf Rom zu reiset.

(x) Regulus.

(y) Cerussa.

(z) Ærugo.

Anmerckung.

WJder den Stein und Grieß ist auch nachfolgendes Mittel sehr bewehrt befunden worden / welches nicht nur den Stein abtreibet / und unvermerckt wegführet; sondern auch keinen neuen wachsen lässet. Nemlich / man soll nehmen von der Wurtzel des Krauts Hauhechel (a) genandt / klein zu Pulver gestossen / wie auch von Agtstein und gemeinen zubereiteten Corallen / eines so viel als des andern 1. Loth/ Süßholtz 2. Loth/ und eben so viel auch von Pfirsing-und Mandel-Blüth. Ferner/ Gesäme von Meer-Hirsen (b)/ Petersilie und Rettich/ jedes 1. Loth/ wie auch die Mittel-Rinden von einem jungen Eichbaum/ und die Ober-Rinde von Eschen-Holtz / jedes eine Hand voll/ und endlich gar weissen Canari-Zucker 4. Loth. Diß alles wird zu einem Pulver gemacht/ und vor dem Schlaff eine Messer-Spitze in Wein davon eingenommen.

Noch ein anders sehr bewehrtes

Man soll nehmen Saltz von Hauhechel ein halbes Quintel / und Salpeter-Küchlein ein Scrupel / dieses unter einander gemischt / und in einem hierzu gehörigem Wasser auf einmal eingenommen / wird keinen am Stein leydenden Patienten verlassen.

9. Wir wollen auch nicht unterlassen ein wunderbares Oel zu beschreiben/

Zu Stärckung des Magens:

Welches die Däuung befördert/und das Brechen stillt. Und wird dasselbige also gemacht: Man nimmt ein halben Topff (a) von dem besten Oel / und thut es in eine kupfferne verzinnte Pfanne; alsdann stöst man in einem marmorsteinernen Mörsel mit einem höltzernen Stempffel/ funffzehen Pfund Frauenmüntz (b) und zwar so starck / daß es gleichsam zu einer Salbe wird. Und dazu thut man eben so viel Krausemüntz (c) und Wermuth (d); und thut solches in das Oel; mischet es mit einem Stock untereinander; Und läst es also drey Tage lang weichen. Die Pfann aber muß zugedeckt seyn / damit nicht sonst einiger Unflath von aussenher drein falle: Hernach läst man es bey gelindem Feuer kochen/alle Tage fünff Stunden lang / und solches funffzehen Tage hinter einander / biß nemlich die Natur des Oels der hinein geweichten Kräuter Krafft / gantz in sich gezogen. Hernach seihet man Kraut und Oel durch ein leinen Tuch/und druckt es mit einer Presse/ oder mit den Händen so starck aus/ daß das Oel alles heraus komme. Hernach thut man in das erst ausgepreste Oel wieder neu-zerschnittene Kräuter/ lässet es kochen / und presset sie/ und auf solche Weise kan man auch zum drittenmal verfahren / und so offt man dieses wiederholet / soll man das Werck allezeit so lang treiben / biß daß das Oel eine grüne Farbe bekomme. So man aber den Safft von dem Oel absondern will / muß man wohl Acht haben/ dann so im geringsten etwas darinnen wird blei-

[a] Ononys. [b] Milium solis.

[a] Sæmisextarius. [b] Mentha Romana. [c] Mentha. [d] Absynthium.

bleiben / so wird nicht allein das Oel schlechte Würckung haben / sondern auch die gantze Arbeit verlohren gehen. Zum Zeichen aber / daß die Kochung recht geschehen / und alle Feuchtigkeit verzehret sey / soll man dieses nehmen / wann man einen Tropffen davon auf ein glüend Blech tropfft / und derselbe nicht mehr zischet. Endlich nimmt man ein Pfund Zimmet-Rinden / ein halbes Pfund Muscat-Nüsse / eben so viel Mastix und Spicanardi / und den dritten Theil Neglein / welches alles absonderlich muß klein gestossen und durch ein Sieb gesiebet werden / das mischt man hernach unter das Oel / und rührt es mit einem höltzernen Löffel wol untereinander; endlich thut man alles in einen irdnen verglasten Krug / mit einem so langem Halse / daß es recht könne verwahret und zugedecket werden / und soll der Krug so groß seyn / daß der dritte Theil ledig bleibe. Auf solche Weise nun muß man es funffzehn Tage in der Sonnen stehen lassen / und alle Tage drey oder vier mal umschwengen und rühren / dann kan man es endlich verwahren biß man es braucht.

Das VII. Capitel.

Zu machen / daß eine Frau schwanger werde.

1

Man hat vielerley Mittel so sonderlich von grossen Herren verlanget werden. Wie man machen könne / daß ein Weib so eine ziemliche Zeit unfruchtbar gewesen / möge schwanger werden.

b. Die Alten rühmten hierzu sonderlich die Salbey / und findet man / daß als einsmals in Egypten eine grosse Pestilentz gewesen / die jenigen so übergeblieben / die Weiber genöthiget haben / solchen Safft zu trincken / damit sie desto öffter schwanger würden und Kinder tragen möchten.

c. Auch dienet das Saltz sehr wol zum Kindertragen / dann es reitzet nicht allein die Natur / zu diesem Werck; sondern macht auch fruchtbar. Dann die Egyptier brauchen solches an ihren Hunden / und wann dieselben sich nicht gerne belauffen / werden sie mit eingesaltzenen Dingen darzu aufgemuntert. Auch ist diß ein Zeichen / daß es zur Fruchtbarkeit diene / weil die Schiff / so auf die See fahren / wie Plutarchus bezeuget / eine solche unsägliche Menge Mäuse bekommen / die sich mit grosser Fruchtbarkeit vermehren: Wiewol etliche vorgeben / daß die Weiblein unter diesen Thieren / ohne Zuthun des Männlichen Geschlechts bloß allein vom Saltzlecken trächtig werden / und Junge tragen. Auch sind die Weiber / so mit Saltzwahren umgehen / stets voller Kützel / und überaus fruchtbar. Und deswegen haben die Poeten von der Venus getichtet / daß sie aus Saltz oder aus dem Meere gezeuget sey. Wie dann im Gegentheil die Egyptischen Priester / wie auch Plutarchus schreibet / von Saltz

und gesaltz'nen Speisen/ sich mit grosser Sorgfalt enthielten/ dieweil solche Sachen einen zur Geilheit und Unzucht bewegen.

2. Wir aber haben das probieret/ was hie nachfolget/ und es für gut befunden: Und ist also dieses

Ein bewehrt Mittel/ daß eine Frau schweres Leibes werde/

so bald ihre weibliche Blödigkeit aufgehöret/ soll man ein neu geleget Ey nehmen/ und solches weich sieden. Hernach eines Gersten-Korns schwer Bisam drein mischen/ und wann sie zu Bett gehet/ sie solches austrincken lassen. Früh Morgens aber soll man alte Bohnen zum wenigsten von fünff Jahren her in einen neuen Topff thun/ und lange mit Wasser sieden lassen/ und wann nun die Frau auffstehet/ soll sie den Dunst davon/ eine Stunde lang durch einen Trichter in ihre weibliche Natur lassen: Bald darauf ein paar weichgesottene Eyer austrincken/ und sich wieder zu Bette begeben/ auch mit warmen Tüchern/ alle an sie gegangene Feuchtigkeit abtrucknen/ und hernach sich zu ihrem Ehmann thun/ und darauf in der Ruhe bleiben. Hernach aber zwey Weisse von Eyern mit Armenischen Bolo und Drachen-Blut zerklopff/ und Werck vom Flachs darein netzen/ und dieses über die Lenden/ an dem Ort der Nieren umschlagen/ auch weil es nicht gerne hält/ solches mit einer langen Binde aufbinden/ und so bald darauf aus dem Bett auffstehen/ des Nachts aber diesen Uberschlag verneuren. Und wann sie will anfangen zu schlafen/ etwas vom Ingber in den Mund nehmen/ und drinnen behalten. Und dieses alles/ soll sie neun Tage nach einander/ also verrichten.

Anmerckung.

Sehr gut ist auch hierzu nachfolgende Corallen-Tinctur, da nimmt man rothe Corallen klein zerstossen/ so viel man will/ und Salpeter doppelt so viel/ damit füllet man einen Tiegel den dritten Theil voll und läst es mit einander kochen (man muß aber einen eisernen Mörsel bey der Hand haben zum ausschöpffen/ denn es hebt sich sehr) wann hieraus ein Alcali worden/ schöpfft man entweder mit einem eisernen Löffel aus/ oder geust es sonsten aus/ läst es hart werden und stöst es: Setzt es drauf etliche Tag in Keller/ daß es feucht wird. Endlich geust man einen guten Wein-Brandtewein drauf und setzt es etliche Tag auf die Wärme/ so wirds rothgelbe. Von dieser Tinctur giebt man dem Mann und der Frau alle Tage Morgens und Abends vor dem ersten Trunck zwantzig biß dreyssig Tropffen so befödert es die Fruchtbarkeit gewaltig/ und ist an vielen bewehrt befunden worden.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen steht in dem 16. Capitel von dergleichen Materie auch was folget:

Welcher seine Männlichkeit befödern und stärcken will/ der soll solche Speisen gebrauchen/ die hierzu sonderlich dienen. Für-

Fürnemlich aber werden gerühmet bey den Alten die so genandten Bulbi (welche nach des Matthioli Meinung heutiges Tages nicht mehr bekand/) seyn Von andern aber Acker-Zwiebeln genennet / oder wol gar alle runde Wurtzeln darunter verstanden werden) daher schreibt Martialis mit diesen Worten:

Cum sit anus conjux, cum sint tibi mortua membra;
Nil aliud bulbis quam satur esse potes.

Das ist:

Weil deine Frau schon alt und deine Krafft verraucht/
Hastu der Wurtzel satt/die man zum Buhlen braucht.

Auch sagt Columella davon in seinem so genandten Gärtlein:

Quæque viros acuunt armantque puellas
Jam Megaris veniant genitalia semina bulbi.

Last nun von Megaris die Buhler-Wurtzel bringen/
Durch welche Mann und Weib nach mehrer Stärcke ringen.

Dergleichen thut auch Kresse/wenn man deren viel isst. Item Kichern/ Zwiebeln/ gelbe Ruben/ Aniß / Coriander / Tannzapffen Kernen; und unter andern sonderlich Knaben-Wurtz (a); Wer nun entweder alle oberzehlte Stucke oder nur etliche davon brauchen will/der kan sie auf folgende Weise unter einander mischen. Nemlich man kan nehmen Knabenwurtz/ Zirbelnus-Kernen (b) / Aniß und Kressen jedes gleich viel/ das Mitteltheil von den Erd-Crocodillen (c) und ein wenig Bisem und diese Stucke mit gutem geschaumten Honig anmischen / auch kan man darzu nehmen spitzigen Wegrich (d)/ Sperlings-Gehirne / wilde Kressen und dergleichen: Auch brauchen etliche eine subtile Mischung von Bisem/ Zibeth/ Bibergeil/ Cubeben und Been-Oel ihre Glieder damit zu bestreichen. Desgleichen zerstoffen andre Pfeffer/ Bertram und Galgant unter einander/ vermischens mit Honig und brauchens also.

Will aber jemand die Begierde zu dieser Lust benehmen und dämpffen / so soll er Kampffer und Rauten essen / denn dadurch werden die Blähungen zertrieben/ davon sich die Mannheit erzeigt/ also daß einer wie ein Verschnittener und gantz unvermöglich wird. Also wehret auch diesem Zustande das Kraut Schaafmille oder Keusch-Lamm genandt (e) wenn man drauf schläfft / wie auch davon isst und trinckt / denn es trocknet aus. Dahero pflegen die Matronen der Athenienser an dem Fest Themopsotia, oder das Gesetzgeber-Fest genandt / dessen Blätter zu gebrauchen. Also benimmt auch der Lattich / wenn man ihn stettig nach einander isset / die Krafft zu ehlichen Dingen; derohalben nennet Pythagoras dieses Kraut εὔνουχον oder das Capaunen-Kraut. Biß hieher Porta.

Unter den Chymische Dingen aber sind hierzu überaus dienlich der Bley-Zucker (f) welcher also gemacht wird. Man

(a) Satyrion.
(b) Pistaciæ.

(c) Scinci.
(d) Arnoglossum.
(e) Vitex.
(f) Saccharum s. Sal Saturni.

Man nehme Bley-Asche oder Mennig oder Bleyweis oder Silberglett/ was man am wolfeilsten haben kan/ so viel man will/ und giesse daran distillirten Essig/lasse beydes eine Zeit lang mit einander stehen/ daß der Essig gelbe werde/ den giesse man ab und andern drauf/ so lang sich etwas färbet: Das Abgegossene kan man durchseihen und einsieden lassen/ so bekommt man das Bley-Saltz/ welches man abermal zwar mit Essig/ endlich aber auch mit Wasser auflösen und wieder einsieden lassen muß/ biß es rein ist. Da man es denn hinsetzen kan zum anschiessen/ und werden die Unreinigkeiten allemal weggethan.

Gleiche Würckung hat auch das so genandte Magisterium von Bley/ welches also gemacht wird: Man läst Bley in Essig oder sonsten auflösen/ und tropffet hernach hinein ein Theil Weinstein-Oel/so schlägt sich ein weisses Pulver nieder. Wenn man von diesen beyden auf die vier/ fünff oder sechs Gran eingiebt/ oder auch von dem Spritu,der in einer retorten von dem Bley-Zucker distillirt worden/ etliche Tropffen/einnimmt oder eingiebt/ so kan es den Kützel gewaltig vertreiben/ und kan man den muthwilligen Knechten und Dirnen hiemit gleichsam ihre gantze Natur verändern; also daß manche Eltern ihr Kind bey Ehren behalten würden/ wenn sie neben guter Zucht auch dergleichen Artzney-Mittel gebrauchten. Und kan man auch auswendig den Nabel und die Geburts-Glieder damit salben. Wenn man der Sache wieder Rath schaffen will/so soll man sich der Dampff-Bäder in Wannen gebrauchen/ und den Nabel mit distillirtem Muscat-Oel fleissig schmieren.

Das VIII. Capitel.

Gute Mittel wieder die anfällige Kranckheit der Frantzosen.

1.

WEil diese Kranckheit so grausamlich untr dem menschlichen Geschlechte angefangen zu wüten/ so hat man viel künstliche und bewehrte Mittel zusammen gesucht/ derselben Kranckheit zu steuren. Und ob gleich von vielen vielerley solche Artzneyen beschrieben worden; so wollen doch wir uns mit dieser allein begnügen lassen/ als welche wir nicht allein in dieser Kranckheit/ sondern fast durchgehends/ in allen gebrauchen können/ und davon wir viel stattliche Proben gesehen. Und ist solches leichte zu machen/ ist auch von dem Krancken gar leicht einzunehmen. Nemlich man soll nehmen/ gefeilt Frantzosen-Holtz (a) ein Pfund/ Sassa parilla klein gestossen/ ein halbes Pfund/ Senis-Blätter (b) und Bälglein (c) davon/ fünff Untzen/ Odermenig (d) und Schaf-Heu (f)/eine

(a) Lignum Guajacum. (b) Frondes senæ. (c) Folliculi. (d) Agrimonia.

(f)/ eine Hand voll / Zimmet ein Quintel und eben so viel Näglein / wie auch eine Muscatnuß / dieses alles soll man klein stossen / und in ein Fäßlein thun / das ohngefehr zwantzig Maß (g) von dem besten Griechischen Wein halten kan / darinnen mag es einen Tag lang weichen und soll der Krancke bey seiner Mittags- und Abends-Mahlzeit nach Belieben davon trincken / dasselbe wird gar gelinde purgiren / und curiret dieses also nicht nur die Frantzosen / sondern fast alle Kranckheiten. Solte der Krancke vom Purgiren schwach werden / so kan er etliche Tage aussetzen. Auch soll man zu Sommers-Zeit keinen Zimmet / wie auch keine Muscat-Nuß hinein thun.

b. Und haben wir diese Artzney zu langwierigen Kopff-Schmertzen / zur Taubheit der Ohren / zu einer heissern Stimme / ja fast zu unendlichen vielen Kranckheiten gebraucht.

2. Man hat auch Mittel /

Zu verhüten / daß man von den Frantzosen nicht angestecket werde:

die man brauchen kan / wann einer in solche unglückliche Gemeinschafft geriethe. Nemlich man nimmt Osterlucey (h) und Entian (i) ein Quintel. Sandel und Aloe-Holtz zwey Scrupel / gepülverte Corallen / Graunicht (k) / gebrande Hirschhorn ein halbes Quintel / Blätter von Hasen-Kohl (l) / Wasserbatenich (m) Betonien (n) / Scabiosen (o) / Tormentill (p) ein Hand voll / Rosen eben so viel / geraspelt Frantzosen-Holtz zwey Quintlein / Kupfferschlag (q) zwey Quintlein / zu Pulver gefällt Quecksilber (r) anderthalb Quintel / Malvasier ein Pfund / Wasser vom Hasen-Kohl und Scabiosen zwey Pfund. Diese Wasser und den Wein soll man unter einander mischen / und das geraspelte Frantzosen-Holtz einen Tag lang darinnen weichen lassen; hernach auch die übrigen Sachen hinein thun / und alles lassen kochen / biß die Helffte eingesotten: Hernach durchseihen / und die gekochten Sachen austrucknen. In dieses Wasser soll man ein Tuch über Nacht einweichen / und im Schatten lassen trucken werden / und dieses dreymal wiederholen. Nach gehabter Gemeinschafft nun / soll man das Glied abwaschen / und ein Stücklein von gemeldetem Tuch drauf legen / und selbiges damit bedecken.

Das IX. Capitel.

Unterschiedliche bewährte Mittel wieder das Gifft.

1.

Es ist eine gemeine Regel unter den Artzney-Verständigen / daß wenn man Kräuter / Steine oder etwas anders den Schlangen in den Rachen

(f) Equisetum. (g) Amphora.
(h) Aristolochia.

(i) Gentiana. (k) Spodium.
(l) Sonchus. (m) Scordium.
(n) Betonica. (o) Scabiosa.
(p) Tormentilla. (q) Squama æris.
(r) Hydrargyri præcipitati.

Rachen werffe / daß sie davon sterben müssen / so sey dieses eine Artzney wieder derselben Gifft.

b. Sonderlich lesen wir bey dem Dioscoride, daß die rothe Ochsen-Zunge (a) sehr kräfftig diene wieder die Schlangen / so gar / daß wann man diese käue / und darauf die Schlange anspeye / selbige sterben müsse.

c. Dannenhero wir einsten ein halb Quintlein Theriack oder Midritat mit Aquavit vermischt und einer Viper ins Maul gegossen / welche in einer halben Stunde drauf verrecket. Hingegen haben wir eben dieses auch einer Wasser-Schlange / die man ins gemein Corvona nennet / eingegossen / dieselbe ist zwar eine Zeitlang gantz erstarret davon gelegen / es hat ihr aber doch nichts geschadet.

d. Wir haben aber aus Citronen und Pomerantzen oder Limonen-Kernen ein Oel ausgepreßt / und der Schlang in den Hals getropfft; so ist sie von Stund an darauf tod geblieben.

e. Desgleichen müssen sie von einem Quintel Safft aus der Angelic-Wurtzel in einer Stunde sterben.

f. Der so genandte Balsam / den man aus West-Indien bringet / hilfft auch sonderlich wieder sie: Dann als wir ihnen den Rachen und das Maul damit bestrichen / blieben sie in einer halben Stunde tod.

g. Von dem Orientalischen aber saget Aëtius, daß selbiger wieder das tödlichste Gifft / und wieder den Schlangen-Biß eingenommen / gantz augenscheinlich helffe. In Arabien / allwo derselbe wächst / fürchtet sich niemand vor Gifft; auch stirbet niemand von dergleichen Bissen; sondern es geniessen solchen die Schlangen selbst / als eine köstliche Salbe / und darüber wird ihr schädliches / tödliches Gifft in eine gantz andere gelinde Art verkehret.

h. Doch haben wir nichts trefflichers gefunden / als die Erde aus der Insul Malta / denn wann man nur ein klein wenig von demselben Staube in ihr Maul wirfft / so müssen sie alsobald davon sterben.

i. Fast eben dergleichen Krafft haben wir befunden an dem Stein-Holtz (b) welches die Aertzte den Kindern vor die Würme gebrauchen.

k. Man saget aber von dem Krötenstein (c) den man finden soll in dem Kopff einer alten grossen Kröten: Wann man den von ihr bekommen kan / weil sie noch lebet / so sey er trefflich gut wieder das Gifft. Man giebt aber vor / er könne ihnen / weil sie noch leben / genommen werden vermittelst eines scharlachen Tuchs / an welcher Farbe sie ein sonderlich Belieben haben sollen / also daß sie drauf hinsitzen / und sich ergötzen / und also diese Last ihres Kopffs darüber ablegen sollen. Man müsse aber mitten in das Tuch ein Loch machen / und ein Kistlein darunter stellen / damit der Stein da hinein fallen könne / sonst würde sie ihn wieder verschlingen. Ich habe aber noch niemanden antreffen können / dem ich trauen dörffen / daß er ihn von ihr heraus genom-

(a) Anchusa onochelos.

(b) Lithoxylon.

(c) Borax sive chelolithes gallicè crapodine.

genommen. Und ob ich gleich viel Kröten von einander gerissen und geöffnet/ so hab ich doch nie keinen drinnen finden können.

1. Das kan ich aber in Warheit sagen/ daß die jenigen Steine/die man vorgiebt aus den Kröten bekommen zu haben / etwas Mineralisches sind; dann ich erinnere mich / daß ich zu Rom ein groß Stucke solches Steins gesehen / welches aus vielen andern kleinen Steinen bestund: Und solche Steinlein/klebten den Kroten auf dem Rucken / wie die Nabel-Schnecken (d) an den Felsen kleben; und waren von unterschiedlicher Grösse / theils kleine / theils grosse. Daß sie aber diese Tugend haben ist auch wahr: Dann wann ihn jemand einnimmt / und zugleich Gifft trinckt/ so leydet er von diesem keinen Schaden; dann er gehet mit dem Gifft herum in dem Menschen / und schwächet dessen Kräffte/ daß sie nichts würcken können.

2. Wir wollen aber allhier mittheilen

Ein sehr vollkommenes Oel wieder alle Gifft.

Welches wir wieder alle Hefftigkeit desselben sehr vielmal bewährt befunden. Nemlich man soll nehmen/von sehr altem Oel drey Pfund/ und in demselben zwey Händ voll Johannes-Blumen (e) einweichen / und einen Monat lang in der Sonne stehen lassen: Hernach soll man die Blätter auspressen / und wegthun: Und in das Oel noch zwey Untzen eben dieser Blumen thun / und sechs Stunden lang in dem Frauen-Bade von laulichtem Wasser auffsieden lassen: Hernach das Glaß herausnehmen / und wol verstopffen/daß nichts könne heraus riechen/ und solches funffzehn Tage lang wieder an die Sonne stellen. Im Monat Julio soll man nehmen drey Untzen von selbigem Samen/ solchen gelinde zerstossen/ und zwey Gläser (f) voll von dem besten weissen Wein drauf giessen / nicht weniger von Entian (g), Tormentill (h), weissen Diptam (i) / Zitwer (k) / Eberwurtz (l) so im Monat Augusto gesammlet worden / rothen Sandel / und lange Hollwurtz (m) eines jeden zwey Quintel darzu thun/ und solches drey Tage lang darinnen weichen lassen / hernach aber heraus nehmen und in das Oel legen / und sechs Stunden lang gelinde im Frauen-Bad kochen / und darauf in einer Presse auspressen lassen. In dieses Oel soll man noch ferner thun eine Untze Saffran / Myrrhen / Aloë Epatica, Spic / und Rhabarbarum, alles klein zerstossen und einen Tag lang mit dem Oele im Frauen-Bade kochen lassen. Endlich kommt noch hinzu Theriac und Mithridat; eines so viel als des andern/ zwo Untzen / das muß auch sechs Stunden lang im gedachten Bade kochen. Endlich aber stellet man es vier Tage lang in die Sonne.

b. Sein Gebrauch ist also: Zur Zeit der Pest/oder wo Vermuthung ist / daß man Gifft bekommen/schmieret man damit den Magen und die Pulsen/ wie auch den

Fff f 2

(d) Lepades, (e) Flores hyperici.

(f) Phialæ. (g) Gentiana.
(h) Tormentilla. (i) Dictamus albus.
(k) Zedoaria. (l) Carlina.
(m) Aristolochia longa.

den Ort des Hertzens/ und nimmt drey Tropffen davon ein/ in Wein/ so wird es grosse Wunder thun.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet in dem 19. Capitel des andern Buchs auch/ was folget.

Wider den Aussatz ist folgendes Mittel sehr gut; Nimm ein Brod aus dem Back-Ofen/ weil es noch warm/ legs in Endivien oder Wermuth-Safft/ Essig und Schweffel/ der in Essig gebeitzet gewesen/ und wieder getrucknet ist/ gleich viel; Thue dazu den sechsthalben Theil Eupatorii-Safft/ Geyß-Rauten-Saft/ Schlangen-oder Nattern-Stich/ jedes gleich viel/ runde Hollwurtz/ den zwölfften Theil/ Citrinaten-Rinden/ den sechsten Theil/ Citronen-Saamen halb so viel/ Theriack gleich viel. Nißwurtz und Scamonien ein wenig/ mische diese Stuck alle unter einander/ laß aufm Feuer stehen/ biß die Feuchtigkeit austrucknet. Hebs auf zum Gebrauch/ nimm davon allzeit den vierdten Tag. Bleibt aber noch etwas in der Haut dahinden/ so brauch folgende Salbe. Nimm Schlangen-Fett/ Bocken-Unschlicht den halben Theil/ Bären-Fett den vierdten Theil/ Capern-Oel gleich so viel/ lebendigen Schwefel den sechsten Theil/ Stein-Leber-Kraut den vierdten Theil/ geuß Essig drauf/ und kochs biß dicke werde/ und mach mit Wachs eine Salben daraus/ und schmier die Haut allzeit auf den andern Tag damit/ biß so lange der Beutzlin Ranfften absallen.

Deßgleichen wider das Gifft/ so einer von bösen Leuten bekommen/ und darüber in langwierige Kranckheit gerathen/ daß er gantz ausgedorret.

Einen solchen von dieser Plage zu entbinden/ hat man folgendes Mittel/ wann man nur der Kranckheit bald wahrnimmt. Ein wenig Scamonium gepülvert/ und gekocht Süßholtz-Wasser eingenomen/ entbindet den Patienten von Stund an. Ist das Gifft schon vergangen/ thue ihm also/ distillir ein Wasser aus Tauben-Dreck/ Eyerschalen/ Pfeffer den vierdten Theil/ und ein wenig Weyrauch/ und zweymal so so viel Laugen von Reb-Aschen gemacht. Von diesem soll man nehmen den ersten Monat sieben Tag ein Becherlein/ den andern eilff Tag/ den dritten vierzehen/ biß auf den sechsten: So wird des Giffts Krafft gedämpfft. Die Magre aber sollt du also vertreiben. Trinck alle Tage vor der Mittags-Mahlzeit ein Wasser von groß Kletten-Kraut und Pignolen distilliret/ biß du wieder zu deiner Gesundheit gelangest.

Wann auch jemand durch Anrühren/ oder auf hinterlistige Weise vergifftet worden/ der kan davon also geheilet werden. Nimm eine weisse Zwiebel/ die höle inwendig aus/ daß man Pulver drein thun könne; wirff darein Aloes zwey Theil/ gepulverten Lerchen-

Schwamm

Schwamm drey Theil / mach dann die Zwiebel oben wieder zu / damit sie nicht offen sey / thu sie in ein Topff / geuß scharffen Essig drauf / mit halb so viel Honig / Wasser des sechsthalben Theil / so aus eines jungen Gesellen Koth distilliret worden / und so viel Garten-Roßmarin / oben auf den Topff verkleib eine Stürtzen / sey ihn in einem heissen Back-Ofen / und laß ihn den vierdten Theil des Tages darinnen / also heiß stehen / nimm ihn alsodann aus dem Back-Ofen / und vergrabe ihn / ehe er erkalte in Mist / laß ihn darinnen fünff Monat lang: Darnach nimm ihn wieder heraus / und seihe die Materie durch ein leinen Tüchlein / und behalts. Wann du davon etliche Tropffen in einem Becherlein Malvasir einnimmest / so bringt dichs in drey Tagen wieder zu recht / thust du diß bald im Anfang / so darffst du es nur einmal brauchen.

Das X. Capitel.

Unterschiedliche Mittel sich wider die Pest zu versichern.

I.

Nachdem wir nun von dem Gifft geredet / kommen wir ferner auch auf die Pest / welche mit demselben gar grosse Verwandtschafft hat / also / daß man fast einerley Mittel zu allen beyden gebrauchen kan. Wir wollen aber allhier nur das jenige beschreiben; was zu unsern Zeiten / die Brutier / Sicilier und Venetier als die Pest bey ihnen so starck getobet / bewehrt befunden: Und dieser groben ansteckenden Land-Seuche allein widerstanden / und viel Leute von derselben befreyet.

b. Wir müssen aber erstlich beschreiben

Einen köstlichen Nelcken Safft (a) wider die Pest /

welcher gar wunderbare Würckungen hat. Nemlich im May-Monat / soll man die Blumen der Nelcken sammlen / von der rötheften und höchsten Farbe / als welche eine stärckere Krafft haben: Deren Blätter aus dem grünen Stiele heraus thun / und mit einer Scheere das Weisse davon schneiden: hernach sie in einem marmorsteinernen Mörsel mit einem höltzernem Stämpffel so lange stossen / biß man sie zwischen den Fingern nicht mehr fühlen kan Unterdessen soll man Zucker lassen sieden / auf jedes Pfund Nelcken / drey Pfund: Die muß man in eine messinge Pfann thun / und schmeltzen / und sieden lassen / mit etwas von distillirtem Pomerantzenblüt-Wasser / dessen aber so wenig seyn muß als müglich / damit es bald verrauche: Eh er aber recht gar ist / muß man zerklopfftes Eyerklar / so viel zum Auffsieden / und abscheumen genug ist / hinzugiessen / und ihn allzeit rühren / und mit kleinen Rüthlein den aufgehenden Schaum

(a) Confectio Caryophyllorum.

vom Eyerklar abfegen / biß durch solch Verscheumen aller Unflat heraus gehet. Alsdann thut man die zerstossene Blätter hinein / und rühret alles stets mit einem höltzernen Löffel durch einander / biß es Blut roth wird. Wann es bald gar ist / thut man zwey Quintel klein gestossnen Würtz-Negel-Staub / mit gar etwas wenigem Bisam hinein / davon die Blumen / wegen der Verwandten Art / einen guten Geruch und Annehmlichkeit bekommen. Den Safft thut man hernach in irdene Tiegel / und hebet ihn auf: So man aber etliche Tropffen Citronen-Safft (b) hinein thut / so bekommt er eine höhere und röthere Farbe.

c. Man kan den Safft auch auf einen kalten Marmorstein giessen / und Rauten-weise oder runde Zeltlein draus machen.

d. Will es einer noch besser machen / so kan er den Blumen die Farbe mit einem Wasser ausziehen / und damit den Zucker sieden / der giebt einen stärckern Geruch.

e. Etliche zerstossen die Blätter der Blumen nicht / sondern schneiden sie nur mit der Scheere gar klein / und machen sie mit Zucker ein: Die haben aber keinen so lieblichen Geschmack.

f. Dieser Safft hat einen überaus angenehmen Geschmack / und riecht so starck von den Nelcken / als man sich einbilden kan. Seine Tugenden / die wir erfahren haben / sind diese: Er hilfft in allen Beschwerungen des Hertzens / als da sind Ohnmachten / Hertzzittern / auch im Schwindel / wider Gifft / und giffliger Thiere Biß / sonderlich aber wider ansteckende Seuche der Pestilentz.

g. Man macht auch einen Essig daraus / und einen Julep: Wann einer von selbigem des Morgends etwas in die Nasen-Löcher streicht / so ist er sicher vor aller ansteckenden Lufft / auch vor nächtlichen Flüssen / und allerhand Würckungen der Melancholey.

2. Es hilfft aber auch dieses folgende Mittel

Wider die Pestilentz.

Im May-Monat soll man die träublichten Beeren von Epheu (c) / wie auch die Blüte vom wilden Mohn (d) vor der Sonnen Aufgang sammlen / damit sie nicht aufgehen: Im Aprillen aber / Gänse-Kraut (e): Das alles soll man im Schatten dörren / und zu Pulver stossen. Davon ein Quintel in Wein eingenommen / ist gut wider das Anstecken der Pestilentz.

3. Der Stein Bezoar / den man aus West-Indien bringet / an den Hals gehenckt / daß er bey dem Hertzen herab hange: Oder gepülvert in Wein ein Gran schwer eingenommen / ist nicht nur gut wider die Pest / sondern auch wider die ansteckende Pestilentzialischen Fieber / wie wir in der Pest erfahren; er hilfft auch in Ohnmachten / und macht das Hertz frölich.

4. Das Wasser oder Oel aber / von Citro-

(b) Succus limonum.

(c) Corymbi hederæ.

(d) Papaver Sylvestre.

(e) Calega, seu Ruta capraria.

Citronen-Kernen / ist ein überaus starckes Mittel wider die Pest.

5: Wie man dann auch befunden / daß das Oel Apparitii Hispani, ein Mittel wider diese Land-Seuche sey.

Das XI. Capitel.

Gewisse Mittel zu Wunden und Schäden.

1.

NUn sind noch übrig / etliche Mittel zu Wunden und Schäden / die wir nicht übergehen wollen / weil ich bey etlichen davon eine wunderbare Würckung verspühret.

b. Wir wollen aber zu erst beschreiben / daß zu Wunden und vielen andern Zufällen sehr dienliche

Oel des Hispani.

Nehmet neues Wachs zwey Pfund; Salbey vier Untzen; Leinsaamen eben so viel; Roßmarin-Blüth; und Lorbeer-Saamen (a) zwey Untzen; Betonien eben so viel / Camillen-Blumen (b) oder Oel / drey Untzen / Zimmet anderthalb Untzen / Johannis-Kraut (c) oder dessen Oel eben so viel; und altes Oel zwo Untzen. Die Blumen und Kräuter lasset im Schatten dürre werden; hernach soll man sie stossen und durch ein Sieb fegen. Ferner zerlasset das Wachs über dem Feuer / und giesset das Oel hinein / bald aber werfft auch die Pulver darzu / und rührets allzeit mit einem Löffel wohl unter einander / endlich giest es aus auf einen Marmorstein; zerschneidet es in kleine Stücklein / und thut sie in eine wohl beschlagene gläserne Retorten / legt solche in einen Ofen zum freyem Feuer / und einen Recipienten davor / lutiret alle Fugen aufs beste / daß nichts könne ausriechen / und die Krafft nicht davon fliege und verschwinde.

c. Man gibt aber langsam Feuer / so geht zu erst ein Wasser / das nimmt man ab: Hernach stärckt man das Feuer / so geht ein rothes Oel / das fängt man absonderlich auf / und verwahret es in wohl vermachten Gläsern biß zum Gebrauch.

d. Seine Krafft ist / daß es trefflich erwärmet / wann einem nun der Hals von Erkältung gantz erstarret ist / und man ihn wohl damit bestreicht / so wird es besser. Wann man es auf die Wunden streicht / so heilen sie. Wann einem die Nerven von Kälte gantz verkrumpfft sind / so hat es trefflichen Nutzen: Das Podagra / so von der Kält herkommt / lindert es: Das Zittern der Hände benimmt es: Das Hüfftweh stillet es: In Wein eingenommen / dienet wider Bräune und Hals-Geschwulst (d). Wann man die Schoß und die Nieren damit starck schmieret / oder auch das Wasser und das Oel in Wein einnimt / so

(a) Semen lauri.
(b) Chamæmelum.
(c) Hypericum.

(d) Angina.

so zermalmet es den Stein/ und führet ihn aus: Es widerstehet allem Gifft: Wider die Taubheit tunckt man ein Bißlein Wolle hinein / und stecket solche in die Ohren; wider den Schmertzen der Nieren/und Grimmen des Bauchs/ schmieret man den Ort/ nur auswendig damit: Wann man es in Essig einnimmt/ ist es gut wider die fallende Sucht: und bringet das verlohrne Gedächtnus wieder: In die weiblichen Glieder gestrichen/ erreget es derselben natürliche Blume; wie auch / wann man etliche Tropffen davon in Wein einnimmt: Auf eben diese Weise bringet es auch guten Appetit zum Essen: So es gantz früh Morgens genommen wird/ so ist man sicher vor Scorpion-Stichen: Beym Schlaffen gehen / oder wann man früh auffstehet eingenommen / ist es gut wider dem übelriechenden Athem.

2. Gleichergestalt dienet auch sonderlich

Wider die kalten Schmertzen

solche nicht allein zu stillen / sondern auch gantz zu vertreiben / es mögen seyn Gicht-Schmertzen / Hüfftweh/ Kranckheiten und Zucken der Nerven / Glieder-Kranckheiten / kalte Flüß / oder andere feuchte und kalte Kranckheiten / und ist ein treffliches Mittel;

Das Ardenen-Oel

welchs gemacht wird von Vögeln / die man vor Zeiten Diomedes-Vögel genandt. Dann in den Diomedeischen Insulen / so heutiges Tages insgemein Tremiti genandt werden / und im Venetischen Golfo oder Meer-Schoß gelegen sind / gibt es eine Art Vögel / die man insgemein Ardenæ nennt / die werden dort gezeuget / und halten sich daselbst auf/ sollen auch/ wie man sagt/sonst an keinem andern Ort gefunden werden: Es sind aber gleichsam eine Art von Enten / so sich von Fischen nähren/ die sie zu Nachts-Zeit fangen: Ihr Fleisch aber wird zur Speise nicht gebraucht/ weil sie gar zu sehr nach Fischen schmecken / sie werden aber überaus fett: Diese Vögel thut man ab / und rupffet sie geschwind / und nimmt sie aus: Darauf wann man sie bey den Füssen aufhenckt / lassen sie ein Oel von sich / einer Saffran gelben schwärtzlichten Farbe/ aber gar starcken widerwärtigen und Fisch-hafften Geruchs. Wann man mit diesem Oele sich schmieren läst / so viel man davon vertragen kan / so hat es alle die jenigen Würckungen / die wir oben erzahlet und noch grössere. Aber in hitzigen Beschwerlichkeiten / ist es überaus schädlich.

3. Man hat auch ein Wasser

Zu alten Schäden.

Nemlich/ man giest Wasser auf lebendigen Kalck/und läst ihn drinnen zergehen/ also / daß man es des Tages drey oder viermal wohl unter einander rühret. Wann es sich nun gesetzt / und das Wasser klar ist / seihet man es ab / und hebet es auf. Wann darein leinene Tücher eingeweicht / und auf die Schäden geleget werden / so heilen sie davon.

4. Wir wollen auch nicht unterlassen

Die Krafft und Tugenden des Tobacks

allhier zu melden/ so viel wir aus vielen/ die man insgemein vorgibt/selbst erfahren und probiret haben. Aus seinem Saamen wird ein Oel gepreſt/ und gibt das Pfund auf die drey Untzen/ mit welchem wir die grimmigsten Schmertzen der Gicht gestillet haben.

b. Der Safft davon geläutert/ und zu einem Syrup gesotten/ und des Morgens eingenommen/ macht eine liebliche klare und helle Stimme/ und dienet sonderlich denen/ so die Stimme viel brauchen müssen.

c. Wann man die Blätter zerreibet/ und den Safft davon ausdrucket/ und mit solchem den Kindern die Köpffe beschmieret/ so verlieren sich bey ihnen alsbald die Läuse.

d. Wer alte Schäden an den Schenckeln/ und trieffende Geschwür hat/ darff bloß die Blätter auflegen/ so heilen sie.

e. Wann die Seegallen (e) welches ein Crystallinisches durchsichtiges Wesen/ denen die da schwimmen von ungefehr an das Gemächte (f) kommt/ so bekomen dieselben unleidentlichen Schmertzen davon: Wann sie sich aber mit dem Safft dieses Krauts schmieren/ so vergehet es ihnen/ und lindert sich der Schmertz alsobalden.

(e) Pulmones marini Ital. Pilei.
(f) Scrotum.

Das XII. Capitel.

Von einem geheimen Mittel die Wunden zu heilen.

I.

MAn hat etliche Träncke/ so man Wund-Träncke nennet/ davon heilen die Wunden/ wann sie bloß nur getruncken werden: Und ist dieses bey denselbigen vor ein sonderbares Wunder zu achten/ daß man siehet/ wie der Tranck in die Wunde hinein tritt. Es werden aber solche

Wunden-Träncke

also gemacht/ man nimmt Wintergrün/ (a)/ Heydnisch Wundkraut (b)/ Osterlucey (c)/ Römische Camillen (d)/ von jedem eine Hand voll. Und Oder-Menig (e) zwo Händ voll: Diß alles kocht man in dem besten aber neuen Wein/ und stellts hernach in die Wärme/ in den Roß-Mist.

b. Oder man nimmt Wintergrün zwo Händ voll/ Erd-Aepffel (f) und Sanickel (g) eine Hand voll/ Sinnau (h) eine Hand voll. Dieses alles wird gekocht in zwo Maas Wein/ wie es der Gebrauch; und Morgens und Abends/ zu

Gggg

(a) *Pirola.*
(b) *Consolida aurea.*
(c) *Aristolochia.*
(d) *Parthenium.*
(e) *Agrimonia.*
(f) *Cyclamen.*
(g) *Sanicula.*
(h) *Alchimilla.*

zu trincken gegeben. Die Kräuter aber / so man gekocht / soll man auf die Wunden binden / und gar ein wenig Saltz darunter mischen / unterdessen aber darff man keiner andern Artzney gebrauchen.

3. Hier wollen wir auch nicht aussen lassen

Die Waffen-Salbe / (i)

welche vor diesem der Paracelsus dem Kayser Maximiliano übergeben / und derselbe probiret / und so lang er gelebet sehr hoch gehalten hat / von dessen Hofe / mir es einer vom Adel zukommen lassen. Dadurch wird das Eisen / damit einer verwundet worden / oder nur ein Holtz das mit desselben Blut benetzet ist / bestrichen / und dadurch der Krancke curiret / ob er gleich weit davon ist.

b. Nemlich / man nimmt Moß der auf einer lange an der Lufft-gewesenen Hirnschale gewachsen ist / (k) zwo Untzen / Menschen-Fett / auch so viel; Mumie und Menschen-Blut ein halbe Untz. Lein-Oel / Terpentin und Armenischen Bol ein Untz: Diß alles zusammen wird in einem Mörsel gestossen / und in einem langen engen Kruge verwahret.

c. Da wird nun das Eisen in diese Salbe gesteckt / und so drinnen gelassen; der Krancke aber darff nur alle Morgen die Wunde mit seinem Urin auswaschen / und damit ohne Zuthun einiges andern Dinges verbinden / so wird er ohn einigen Schmertzen heil werden.

Das XIII. Capitel.

Wie man sich vorstellen kan / als sey man mit dieser oder jener Kranckheit behafftet.

1.

Es hat etlichen nicht wenig geholffen / daß sie sich auf gewisse Weise recht kranck stellen können / damit sie entweder den Feinden aus ihren Händen entrinnen / oder mit einem schlechten Löse-Geld davon kommen / oder von allerhand Marter und Pein enthaben werden möchten. Und haben solches nicht allein die Alten gethan / sondern ist auch bey den Neuen gleichermassen aufkommen. Also wollen wir nun lehren /

Wie man sich stellen könne / als hab man die rothe Ruhr.

Einer Namens Amphiretus von Acanto, war von den See-Raubern gefangen / und in die Insul Lemnos geführet worden / allwo er in Banden aufbehalten ward / und verhofften die Rauber eine grosse Summa Gelds vor seine Loßgebung zu bekommen / derselbe enthielt sich von andern Speisen; und tranck von Mennig / so er mit Saltz-Wasser vermischt. Als er nun seiner Nothdurfft pflegte / vermeinten die Rauber

(i) Unguentum armarium. Græci ὁπλόχρισμα.

(k) Uncæ.

der nicht anders er hätte die rothe Ruhr bekommen/ und liessen ihn demnach aus den Banden aus/ damit er durch diese Kranckheit nicht etwan stürbe/ und sie um ihr verhofftes Geld kommen möchten. Als der nun loß war/ begab er sich des Nachts auf die Flucht/ setzte sich auf einen Fischer-Kahn/ und kam wieder gen Acantum. Wie bey dem Polyæno zu lesen ist.

b. Die Indianische Feigen/ welche/ wann sie zu reiff sind/ nicht anders als die Maulbeeren die Hände schwartz machen/ verursachen/ daß der jenige/ so davon isset/ scheinet Blut auszuharnen: Darüber sind etliche sehr erschrocken/ in Meynung/ sie würden alsobald sterben müssen.

c. Wann man Maulbeeren/ oder auch gekocht Schweins-Blut isset/ so gehet auch ein blutiger Stul von einem.

d. Färber-Röthe (a) in Speise genommen/ macht auch daß der Urin blutig zu seyn scheinet/ wie aus dem Dioscoride zu sehen. Ja man lieset so gar/ daß sich hiervon der Urin färbe/ wann man sie nur etwas lang in der Hand hält.

2. Auch wollen wir lehren/

Wie einer sich gantz blaß von Farbe machen könne.

wann man von Kümmel (b) trincket/ so wird man gantz gelbe und bleich. Dann also sagt man/ haben die Schüler des Portii Latronis, eines berühmten Redners/ diese Farbe suchen zu bekommen/ damit es scheinen möchte/ als wären sie vom vielen Studiren so erblast. Und kurtz vorher soll der Julius Vindex, durch welchen die Stadt Rom von des Neronis Tyranney befreyet worden/ sich also haben verstellen können/ damit er einen andern bewegte/ seiner im Testament zu gedencken. Es räuchern sich auch die jenigen mit Kümmel/ die ihr Gesichte zu verstellen suchen/ damit es das Ansehen habe/ als wären sie so heilige Leute/ die ihren Leib so casteyeten.

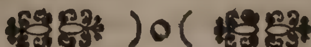
3. Man hat auch Mittel

Sich schadhaffte Glieder ohne Schaden zuzurichten/

Dann die Kräuter/ Sinngrün (c) und Hanen-Fuß (d) (welchs eine unerleidliche Schärffe hat/ und deßwegen gar billich den Namen von Brennen bekommen/) mit einander zerstossen/ und wie ein Pflaster aufgelegt/ machen die Haut in kurtzer Zeit schwürig/ und ziehen Blasen auf.

b, Wann man auch Spanische Fliegen (e) zerstösset/ und mit Aquafort vermischt/ so ziehen sie grosse Blasen/ die inwendig voll Wasser sind.

c. Und mit diesem kan man auch machen/ daß einer einen Bruch bekommt.



(a) Rubea tinctorum. (b) Cuminum. (c) Clematis. (d) Flammula. (e) Cantharides.

Das XIV. Capitel.

Von natürlicher Bezauberung (a)/ und von den Mitteln darwider.

1.

NUn müssen wir auch von dem natürlichen Behexen reden / und ist billich nicht mit Stillschweigen vorbey zu gehen / wie einer dem andern natürlicher Weise etwas anthun (das ist auf verborgene Art beschädigen oder beschreyen) könne. Dann wann wir die Schrifften der Alten durchgehen/ so finden wir schon viel von dergleichen Sachen aufgezeichnet / und begeben sich zu unsern Zeiten / nicht weniger viel dergleichen Dinge/daraus man schliessen möchte / daß nicht alles zu verwerffen/ was bey den Alten hiervon vorkommet. Und vermeyne ich/ man solle nicht allzeit deßwegen in die Geschicht selbst einen Zweiffel stellen / ob man gleich etwan die wahren Ursachen nicht mit eben so gar starcken Gründen ausfindig machen könne; zumalen über diß das meiste was hierinnen vorfällt / so beschaffen ist / daß man darüber keine rechte Untersuchung vornehmen können. Was aber ich aus andern Meynungen in diesem Stucke davor halte/ hab ich auch zugleich mit anhängen wollen.

b. Und findet man nun viel hiervon/ bey dem Theocrito und Virgilio, daher dieser auch saget:

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos,
- - Ich weiß nicht was vor Neid/
Was vor ein Auge mir / mein zartes Vieh beschreyt.

c. In Africa sollen / wie Isigonus und Memphodorus schreiben / gantze Geschlechter gefunden werden / so andere Dinge mit ihrer Stimme und Sprache beschreyen und beschädigen können: Also daß/ wann sie sich etwan was mehr als gewöhnlich / über einem Dinge verwundert / oder solches gelobet / als zum Exempel/ schöne Bäume / schön stehende Früchte/ schöne völlige Kinder / treffliche Pferde / schönes fettes und wohlgewachsenes Vieh; dieses alles ohn eintzige andere darzwischen kommende Ursach/ so bald verdorren und sterben müssen. Welches auch beym Solino also zu finden ist.

d. Eben derselbe Isogonus schreibet auch/ daß bey dem Triballern und Illyriern eben solche Leute gefunden worden/ welche zweene Aug-Aepffel in den Augen gehabt/ und mit ihrem Gesichte / einen aufs allerschädlichste behexen können/ ja in deren Anschauen so gefährlich gewesen / daß die jenigen / so sie etwas lange / sonderlich mit zornigen Augen angesehen/ umkommen müssen; welches mehrentheils Kinder und junge Leute betroffen.

e. So schreibet auch Apollonides, daß

(a) Fascinatio.

daß man solche Weiber in Scythien funden / welche Bithiæ genandt worden. Und Philarchus meldet / daß im Lande Ponto, eine andere dergleichen Art Thibii genandt / und viel andere von solcher Natur gefunden worden / die man daran gekennet / daß sie in dem einem Auge / einen doppelten Aug-Apffel / in dem andern aber / das Bild eines Pferdes gehabt: Welcher Art auch der Didymus gedencket.

f. Auch schreibet Damon von einem solchen Zauber-Gifft in Æthiopien / von dessen Schweiß alles / was damit berühret wird / verdorren müssen. Wie dann auch seiner Meynung nach / alle diejenigen Weiber mit ihren Augen bezaubern können / so doppelte Aug-Aepffel haben. Und schreibet von denen auch Cicero.

g. Also gedencket auch Plutarchus und Philarchus solcher bezaubernden Völcker / welche Paletheobœi heissen / und in Ponto gewohnet haben sollen; welche nicht nur den Kindern / als derer Natur noch schwach ist; sondern auch den erwachsenen Leuten / die schon einen dichten stärckern Leib haben / schädlich gewesen / und mit ihrem Gesichte und blossem Athem dieselben so kranck gemacht / daß sie sich drüber gantz abzehren / und so sterben und verderben müssen: Dadurch auch nicht allein diejenigen / so allezeit um sie gewesen / sondern gantz Frembde / und die nie mit ihnen nichts zu thun gehabt / zu Schaden kommen.

h. Eine solche Gewalt haben die Augen: Und ob gleich diese Bezauberung offt auch durch Anrühren / und durch Einmischung geschiehet / so wird sie doch durch die Augen völliglich vollbracht. Dann auf solche Weise geschicht es auch / daß ein Jüngling / welcher ein subtiles / klares / hitziges / und süsses Geblüte hat / solche Geister von sich ausstrahlen läst; wann nemlich dieselben / als von dem reinsten Geblüte / aus der Hitze des Hertzens entsprungen / ihrer leichten Natur nach / in den höchsten Theil des Leibes kommen / und alldorten durch die Augen / als die am meisten durchlöchert / und zugleich gantz voller Adern / auch an allen ihren Theilen hochgläntzend sind / hervorbrechen und abgeschossen werden. Da dann mit und neben demselbigen Geist / durch diese Strahlen zugleich eine gewisse feurige Krafft heraus fleust: So gar / daß auch die jenigen / so rothe und trieffende Augen haben / wann sie die / so ihnen vorkommen / anschauen / denselben eben diese Kranckheit zubringen / dadurch ich selbst in Schaden gerathen bin. Dann dieser Geist stecket die Lufft an / von welcher die andere Nebenstehende weiter angestecket wird; biß endlich die / so des andern Auge am nächsten ist / diesen Dampff des verderbten Geblütes auch an sich bekommt / und dessen Ansteckung die Augen des Anschauenden eben so roth und flüssig werden.

i. Auf solche Weise benimmt der Wolff einem die Stimme: Und der Basilisk das Leben / in dem er durch sein Anschauen das Gifft erwecket / und mit seinem Augen-Strahlen gifftige

Stiche versetzen kan / welche aber durch einen Spiegel wieder zuruck auf ihren Urheber geprallet werden können. Also bekommt ein hell-polirter (metallener) Spiegel Schaden / wann ein unreines Weibs-Bild sich drinnen besiehet / wie Aristoteles schreibet ; und wird durch deren Einschauen unsauber / und verleuret seinen Glantz : Welches daher kommt / weil der Dampff von ihrem Geblüte an der Fläche des Spiegels / wegen seiner glatten und hellen Gestalt sich vereiniget / daß er mit einer subtilen unreinen Haut überzogen wird / die sich gantz deutlich daran zeiget und hervor thut / also / daß man die Flecken / wann er noch neu ist / schwerlich wieder ausbringen kan. Welches aber an einem Tuche oder Steine deßwegen nicht geschiehet ; weil solcher Dunst an jenem fortkreucht / und tieff hinein dringet ; an diesem aber / wegen der Ungleichheit der Theile von einander zerstreuet wird : Dahingegen der Spiegel deßwegen hart entgegen stehet / weil er poliret / und gantz an einem Stücke fortgehet / und also alles an sich behält / so daß er auch / wann er kalt ist / die Lufft zusammen zwinget / und Tropffen an sich spühren läst.

k. Und gleichwie nun / wann man an ein reines Glaß athemet / dessen Fläche mit Tropffen von dem feuchten speichlichtem Brodem bedecket wird ; also / daß diese endlich zusammen tretten / und als ein Speichel herunter fliessen : Also gehet auch aus den Augen eine Ausathemung von Strahlen / welche von den mitgehenden Geistern fortgeführet / zu des angeschaueten Menschen Augen kommen / und dieselben durchbrechen / und des also verwundeten Menschen Inwendiges angreiffen / allwo sie ihren eigenen Platz suchen ; und wie sie aus dem Hertzen heraus kommen / also auch um das Hertze herum / wieder zusammen tretten / und sich ins Blut begeben. Dieses frembde Blut nun / dieweil es dieser behexten Person / und derer Natur zu wieder ist / machet ferner / daß sein übriges Geblüt gantz anfänget schwindsüchtig zu werden : Darüber er dann erkrancket / und währet dieses ansteckende Wesen in ihm so lange / als die Krafft solches warmen Bluts in seinen Gliedern kräfftig bleibet. Und weil dieses demnach eine Kranckheit des Geblütes ist / so hat ein solcher Mensch zwar ein Fieber / aber kein solches / welches abwechselt ; dahingegen wann solches in der Galle / oder in der wässrigen Feuchtigkeit stecke / es vielleicht gewisse Tage aussen bleiben / und ihm Ruhe lassen würde.

l. Damit aber alles mit gutem Unterscheid verstanden werden möge / so ist erstlich zu wissen / daß bey den Scribenten zweyerley solche Bezauberungen (a) vorkommen / deren eine von der Liebe / die andere von Neid und Mißgunst herkommt. Wann jemand nun durch Begierde und Verlangen einer schönen Person und lieblichen Gestalt verstricket wird / so wird solches Gifft zwar von fernen auf ihn hergeschossen / aber gleichwol durch seine Augen eingesogen / und leget sich das Bildnus der schönen Gestalt

(a) Fascinum.

stalt bey dem Verliebten ins Hertz / und entzündet daselbsten eine Brunst / davon er allzeit Quaal hat. Und weil um selbige Gegend der Lieb-gehabten Person eingesognes zartes Blut auch herum schwärmet / so stellet ihm solches ihr Gesichte vor; als welches in sich nicht ruhen bleibet / sondern in dem Geblüte des Liebhabenden / sich wie in einem Spiegel vorstellet / und von diesem der Gestalt angezogen wird / wie das Geblüte eines Verwundeten auf den Mörder zu tropffen pfleget. Und dieses zeiget Lucretius gar recht an / in folgenden Versen:

Idque petit corpus, mens unde est saucia amore
Namque omnes plerumque cadunt in vulnus: & illam
Emicat in partem Sanguis, unde icimur ictu:
Et si cominus est, os tum ruber occupat humor.

Und dieses schöne Gifft wird in den Leib getrieben;
Dadurch die Seele sich gantz wund befind vom Lieben:
Dann fast ein jeder fällt / wann er so unten liegt /
Auf diese Seite zu / wo er die Wunde kriegt.
Auch sieht man da das Blut aus seiner Wunde springen /
Wo jener seinen Stich hat wissen anzubringen;
Und wann der Mörder gar kommt nah dabey zu seyn /
So nimmt der rothe Safft / Maul / Naß und Wangen ein.

m. Ist aber die Bezauberung von Neid und Mißgunst her / und wird einer mit diesem Gifft angesteckt / so ist solche Behexung überaus schädlich; und wird sonderlich bey alten Weibern befunden. Und da kan wol niemand laugnen / daß wann das Gemüth mit Leydenschafft gereget / wird alsdann auch nicht der Leib darüber erkrancken solte: da dann zugleich dieses in Leydenschafft gesetzte Gemüthe die Kräffte des Leibes gewaltig auffrischt / und starck machet / also daß sein eigner Leib dadurch nicht allein geändert / sondern fast gar ein ander daraus wird: Welches alles um so viel desto stärcker geschiehet / je grösser sich der inwendige Brandt von Rache oder Begierde im Hertzen reget. Dann sieht man nicht / daß der Geitz / die Betrübnus / oder die Liebe / die Farbe und die Gestalt des Menschen verändern? Macht nicht der Neid den Leib erschröcklich blaß / und bekleidet ihn mit der äussersten Magerkeit? Bringt nicht das lüsternde Verlangen eines schwangern Weibes ein Mahl von dem verlangeten Dinge auf die zarte Frucht? So gehts dann auch / wann der Neid und Haß seine brennende und grimmige Augen irgend wohin wendet: da strahlet die Begierde Schaden zuthun / gantz mördlich und mit viel grösserer Bitterkeit aus den Augen heraus und der inwendige Brand läst seine Lohe durch dieselben hervor schlagen: Davon wird alsdann dem Leibe derer die zu gegen sind / sonderlich wo es schöne Personen / dergestalt der Schaden zugefüget / daß dieses durchdringende Anschauen sie wie ein Pfeil durchbohret / ihnen das Hertz in Brand stecket / und dadurch eine grosse

Magerkeit verursachet; sonderlich so es Gallsüchtige / und blutreiche Personen sind/ bey denen / wegen starck eröffneter Schweis-Löcher und subtiler Feuchtigkeiten/ die Kranckheit gar leicht eingeschluckt wird.

n. Und wird des Menschen Leib/nicht allein durch die Leydens-Regung so zugerichtet / sondern es ist auch gar leicht/ denselben gar zum Giffte zu machen / wie auch Avicenna bezeuget / wann er sagt: "Die meisten seyn von Natur also geartet/ welches niemanden soll Wunder "duncken / weil man offt gesehen / daß "dergleichen auch durch Kunst zu wege gebracht worden. Dann dem Alexander ward von einer Indianischen Königin eine schöne wolgestalte Jungfrau zugesandt / die gleichwol mit Schlangen-Gifft war ernehrt und durchzogen worden/ wie Aristoteles meldet / und Avicenna aus dem Rufo auch schreibet. Wie dann auch Galenus spricht: Daß noch eine andere gewesen / so Bilsen-Kraut (b) ohne Schaden eingenommen / und noch ein andre / so Wolffs-Wurtz (c) geniessen können/ so gar/ daß nicht einmal eine Henne nahe zu ihr gegangen. Ja wie wir aus den Schrifften der Alten vernehmen/ hat der König in Ponto Mithridates durch stetes Gifft nehmẽ sich also wieder das Gifft verwahret/daß/als er sich hernach durch Gifft wollen den Tod anthun / damit er sich den Römern nicht ergeben dörffte / ihm das eingenommene Gifft keinen Schaden thun wollen. So werden auch die Hüner von dem Fleisch der Schlangen und Eydechsen gar fett/ wie auch vom Weitzen / der in solcher Brüh gekocht worden: Und wann man solch Fleisch einem Habicht zufressen giebt / so mauset er sich desto eher; und geschehen dergleichen Dinge viel mehr / welche zu erzehlen gar zu lang würde.

o. Also sind viel Leute von Natur damit begabet / daß sie mit blossem Anrühren etliche Kranckheiten heilen können. Auch essen etliche gar Spinnen / und Oleander (d) und achtens nicht wann sie gleich von Schlangen gebissen werden / und verdorren nicht / wann ihnen gleich solche Naturen vorkommen/ die mit blossem Anschauen oder Anhauchen nicht nur Menschen / sondern auch Pflåntzlein und Kräuter und andre Ding also mager machen / daß sie gantz verdorren müssen. Wie man dann auch offtmals findet / wo sich solche Thiere aufhalten/daß die Saat von ihrem Gifft gantz dürr und ausgetrucknet ist / welches von nichts anders herkommt / als von der Krafft ihrer Augen / und Aushauchung einer gewissen schädlichen Lufft.

p. Und vergifften nicht die Weibsbilder / zur Zeit ihrer natürlichen Unpäßlichkeit die Cucumern und Melonen mit ihrem blossen Anrühren / und Anschauen daß sie davon verdorren? Ists nicht den Kindern unschädlicher / wenn Manns-Personen als wenn Weibs-Personen mit ihnen umgehen? Ja man findet mehr Weiber / die von der Natur ihrer Leibes-Mischung mit dem Beschreyen schaden thun / als Männer; denn sie fallen stärcker von der Mittelmaß ab / und essen viel schädliche Sachen / daß sie alle Mo-nat

(b) Hyoscyamus. (c) Aconitum.

(d) Oleander.

nat mit vielem überflüssigen Unrath angefüllet werden / und darüber ihr melancholisches Geblüt in eine Jährung gerathen muß : Wovon hernach solche Dämpffe entstehen und in die Höhe steigen / die durch die Augen ausbrechen / und den Umstehenden ein Gifft zublasen / und deren Leib damit anfüllen.

q. Wenn nun eine Person von Blutreicher / und zum Theil Galljüchtiger Mischung / die weite gläntzende / und graue Augen hat und keusch lebet (damit nicht durch gar zu öfftere Liebes-Handlung der Safft ihrer Feuchtigkeiten erschöpffet werde /) eine andre sehr offt anschauet / und sich darüber eine lange starcke Einbildung macht / und hernach auf ihr scharffes Anblicken / sie wieder scharff anblicket / und so ein Strahl gegen den andern / und ein Gesicht gegen das ander gerichtet / und eines mit dem andern vereiniget wird / so dörfft es vielleicht wol geschehen / daß dieselbe bey der andern eine Liebe anzünden möchte.

r. Warum aber dieselbe Person sich durch eben dessen sein Zauber-Band (e) / anfassen lasse / und nicht von andern beweget werde / kan man gnugsam verstehen theils aus dem was oben gesagt worden / theils auch aus der nachfolgenden Ursache ; daß nemlich solches von des Bezaubernden Vorsatz herkomm / welcher durch die Geister / oder Ausdunstungen überbracht wird in die bezauberte Person ; die auch durch solchen Geist mit Leydenschafft gereget / und demselben ähnlich gemacht wird. Denn weil sonderlich in dieser Leydens-Regung zugleich die Einbildungs-Krafft sich über einer Sache lang aufhält / so wird diese so starck / daß ihr die Geister gehorchen müssen / wie auch das Geblüt sich gantz drein schicket ; und durch deren Kräffte kan hernach die geliebte Person bezwungen und entzündet werden.

s Und wiewol das Gemüth (wie solche Meinung dem Avicenna zugeschrieben wird / und er auch in seinen Schrifften dieser Meinung nicht zu wieder ist :) solche Leydenschafften durch seine eigene Bewegung und Gebot kan zu wege birngen : So gefällt doch dem Musæo die andre Meinung / daß nemlich die Augen den Grund der Liebe legen / und die vornemste Anreitzung zur Liebe geben. Wie denn auch der Diogenianus spricht / daß aus dem Anschauen die Liebe gebohren werde ; allwo er zugleich vorgiebt / daß eine unbekandte Person nicht könne geliebet werden : So daß das jenige gleichsam ein Wunderwerck wäre / was der Juvenalis von einem Verliebten schreibet / wenn er spricht:

Qui nunquam visæ flagrabat amore puel &c.

Der gegen die / die er noch nie erkandt /
Mit Liebes-Glut gar hefftig war entbrandt.

Und ist gewiß / daß der Blick von einem paar glintzenden Augen / die angeschaute Person gantz aus sich selber bringen kan / und der erste Anfang der Liebe wol durch die Augen angesponnen wird : Da hingegen die andern Glieder nicht so wol Ursach zu derselben geben / sondern sie nur stärcker und mehr erwecken. Dahero denn

(e) Fascinum.

denn ein solcher/ durch die reitzende Schönheit hat angefangen die Augen zu brauchen/ durch das angeschaute Bild je mehr und mehr angelocket/ und je länger er sich dabey aufhält/ immer mehr und stärcker durch sein Anschauen verwundet wird: Wie man denn saget: In den Augen halte der Cupido Schildwacht/ und von dar aus schiesse er seine Pfeile ab/ damit nemlich der aus den Augen ausdringende spitzige Strahl dem Nebenstehenden möge in die Augen dringen/ und von dannen anfangen ihm den Brandt ins Hertz zu bringen. Und saget auch Apulejus hiervon also: Diese deine Augen/ die durch meine Augen biß ins Inwendigste hinab gedrungen sind/ erregen in meinem Marck eine erschröckliche Brunst.

t. Und nun haben wir dem/ der hierinnen Unterricht verlanget/ keinen schlechten Grund geleget/ also daß er dafern er nicht gar unglücklich mit Nachsinnen/ dieses mit vielen Dingen wird bestärcken können. Und wenn ja solches jemanden solte gar zu wunderlich vorkommen/ der wolle nur bedencken/ wie viel Kranckheiten sonst durch Anstecken fortgepflantzet werden/ als da sindt/ das Jucken/ die Krätze/ rothe Augen/ die Pestilentz und dergleichen: Wenn diese durch Anrühren/ Anschauen/ und Anreden/ die Nahestehenden anfallen/ daß sie mit ihren Unheil gar leichtlich angestecket werden; wie solte das ansteckende Liebes-Ubel/ welches unter allen Kranckheiten für die ärgste Pest zu rechnen ist/ die Menschen nicht auch gar leicht anfallen/ und hernach gantz verzehren.

u. Denn es gehet ja solches nicht nur auf andere/ sondern fället so gar auf die Bezaubernden selber/ und werden etliche durch ihre eigene Reitzungen gefangen. Wie denn auch in den Schrifften der Alten zu lesen von einem/ Namens Eutelidas, welcher sich so offt in Wassern/ Spiegeln und Brunnen beschauet/ daß daß sein Gesicht so offt und starck wieder in ihn selber gestrahlet/ biß er dadurch mit sich selber bezaubert worden/ und lauten die Verse bey dem Griechischen Scribenten also:

Ἀλλ' αὐτὸν βασκαίνεν ὁ δ' ὢν ὀλοφώιος ἀνὴρ,
Δίνῃς ἐν ποταμῷ, τὸν δ' αὐτίκα αἰεικιστὶ νοῦσος.

Es ward Eutelidas durch viel vorm
Spiegelstehen.
Bezaubert mit sich selbst/ daß er
must untergehen.

So schön kam er ihm selber vor/ daß er in die Zauber-Bande/ damit er andre fangen kunte/ selber fiel/ dadurch er seine vorige Schönheit dermassen verlohr/ daß er zur Straffe mit dieser sonderbaren Kranckheit beleget worden.

x. Und also verderben sich offt die Kinder durch ihre eigene Verzauberung/ welches hernach die Eltern/ den Hexen-Meistern und Unholden zuschreiben.

z. Nun wollen wir auch melden/

Was für Gegen-Mittel wieder die Liebe zu gebrauchen.

Dann deren sind nicht wenig/ so von den klugen Alten verordnet worden. Wann demnach jemand die Liebs-Bezauberung von sich abwenden will/ so muß er sich also verhalten: Sein Gesicht muß er von der-

derselben Person abziehen / damit keine Strahlen von ihren Augen in die seinigen dringen/noch jemals seine und ihre Blicke zusammen treffen: Dann wo der Schade herzurühren pfleget / da muß man ihm zum ersten steuren / und solche Ursachen beschneiden. Dabey muß man die Gesellschafft / zu gewissen Zeiten vermeiden: dem Müssiggang nicht nachhengen / das Gemüthe mit ernsthafftigen Sachen beschäfftiget machen: Auch dabey ziemlich starck Aderlassen / Schwitzen / und purgiren; damit der schädliche Dampff zugleich mit ausgeführet werden möge. Wie man dann auch Gegen-Mittel hat / wieder die ersten Zufälle.

2. Nun wollen wir aber auch lehren /

Ein Gegen Mittel wieder die Bezauberung (f) so aus Haß geschicht.

Dieses Gifft kanstu also erkennen. Diejenige Person verlieret die Farbe / schläget die Augen mit Müh empor / wird stets mit niedergeschlagenem Angesicht gefunden / seufftzet stets und ist das Hertz mit Beschwernus beladen / und wird doch nicht gespüret / daß einiges Anzeigen einer andern Kranckheit vorhanden wäre; vergiest auch bittere und saltzigte Zähren. Damit man nun dergleichen Person von diesem Ubel befreyen möge / muß man die Lufft / als welche vergifftet und verunreiniget ist / wieder mit wolriechendem Räuchwerck reinigen. Nicht weniger kan man auch dieselbe Gegend mit wolriechenden Wassern besprengen / und dabey Zimmet / Nealin (g) wilden Galgant / (h) Paradiß-Holtz / Bisam / Moschus und Ambra brauchen / und ist die alte Gewohnheit noch biß auf diese Zeit hero geblieben / und wird von den Weibern noch also gebraucht / wann sie befinden / daß die Kinder beschreyen sind / daß sie dieselbigen von diesem Unheyl zu befreyen / mit Weyrauch räuchern / und solche beräucherte Tücher um sie schlagen. Auch muß man sie in gesunder heiterer Lufft haben und halten / und dabey nachfolgende Steine an den Hals hengen. Als da sind der Carfunckelstein / der Hyacinth und der Sapphir. Dioscorides vermeint / es sey ein sonderlich Gegen-Mittel wann man das Kraut Alyssum, (welches den Namen hat / weil es die Raserey curiren soll) wie auch Kreutzbeer (i) und Baldrian (k) im Hause aufhenge / oder an sich trage. Darzu kan man offt an Isop (l) und Lilien riechen: Auch einen Ring tragen von wilden oder zahmen Esels-Klauen. Auch dienet hier Knaben-Kraut (m) welchs man das Weiblein nennet. Auch rühmet Aristoteles die Raute und deren Geruch / dienet dieses alles wieder die gemeldte Bezauberung.

Anmerckung.

EXperimenta Theophrasti: Die der Autor selbst / wie er sie versucht und befunden / mit eigner Hand aufgezeichnet / hernach von seinem Diener Cunrad Steinberg unter seinen Schrifften gefunden / und mitgetheilet.

1. Ein Freyherr hatte ein immerwährend

(f) Fascinum invidiæ. (g) Cyperus. (h) Xiloaloe.

(i) Rhamnus. (k) Phu opiferum. (l) Hyssopus. (m) Satyrion Orchis.

rend Grimmen im Leibe: Als er trancke unsre Essentiam mercurialem, ist unter sich ein Stein von ihm gegangen/ und er alsbald gesund worden.

2. Ein Weibsbild hatte lange Zeit das Hertzstechen und Schmertzen des obern Ingeweids Cardialgia genandt. Dieser Beschwerden ist sie ledig worden/ als sie zum andern mal zu sich nahm unser Vomitorium mercuriale, und hat alsbald von sich geworffen einen Wurm vier Ellen lang/ welchen man Theniam nennet.

3. Einer Bartholomæus genandt/ hatte zwey Jahr lang Seiten-Schmertzen/ diesem hab ich geholffen/ als ich ihm in einem Tranck/ so zu des Magensstärckung tauglich/ eingabe Oleum Vitrioli, davon er gesund worden.

4. Einem andern/ welcher einen hohen Nabel hatte/ der herausser strotzte wie ein Nagel an der Wand/ ist von mir geholffen worden/ als ich ein Faden in Vitriol-Oel eintunckte/ und zoge ihm diesen Faden alle Tage enger: zugleicher Weise haben wir geheilet und hinweg genommen ein mächtig hoch aufgeworffenen Knollen des Fleisches/ parotis genandt/ welcher einem Weibe aus einer Hüfft herfür wuchse/ und am Gewicht fünff Pfund hielte.

5. Ein Kriegsmann war bey der Brust/ gegen der lincken Schulter durchschossen mit einem zwey-spitzigen Pfeil welche Spitz im Bein stacke: Diesen hab ich erstlich mit zweyen Fingern heraus gezogen aus der Wunden/ nachmals einen Balsam eingegossen.

6. Ein Artzt (welcher vom Blitz und dem Wetter erstaunt/ daß man meinte der Schlag hätte ihn getroffen/ oder er hätte sonst ein Siderische Kranckheit) diesem hab ich geholffen mit Oleo auri in Melissen-Wasser.

7. Ein Jüngling/ welcher drey Jahr lang ein aufgeworffenen Knollen oder Apostem hatte am Kinn/ haben wir geheilet/ als wir ihm die Persicariam, das ist/ das Flöch- oder Pfersing-Kraut in Mund offtermal zu käuen und zu masticiren anhielten.

8. Harte Apostemata, Blutzel/ heßliche und stinckende Geschwär in der Nasen/ haben wir geheilet mit unserm Medicamento Mundificativo, und einem Pflaster so zusammen zeucht oder stopffet.

9. Ein Weib wurde nahe verzehret durch böse Frantzosen/ dieser ward geholffen/ als ich ihr die Essentiam Melissæ im Tranck reichte/ hat hernach noch acht Jahr gelebet.

10. Einer hatte einen geschwollenen und aufgetriebenen Magen/ das gieng herfür grösser als ein Granat-Apffel/ war doch ohne Schmertzen/ welches ich mit Eingeben des Olei Vitrioli hinweg genommen.

11. Ein Knab von fünff Jahren fiel eine steinerne Staffel hinab/ darvon er den Arm und Fuß erstaucht/ das ers nicht mehr regen kunt/ welchen ich hinten auf dem Nack und dem gantzen Ruckgrad hinab geschmieret hab mit folgendem Unguent.

℞. Fuchs-Schmaltz vier Loth/ Regenwurm-Oel zwey Loth/ Olei Philosophorum genandt Ziegel-Oel ein Loth/

misch

misch es unter einander und brauchs. Hat sich nach solchem Schmieren weder Offnung / noch einige Geschwulst mehr an ihm erzeigt.

12. Ein andrer fiel nach dem Fieber in einen so tieffen Schlaf / daß er auch nicht empfand / wann man ihn schon stache / that auch die Augen nicht auf und redete nichts (diese Kranckheit heist Lethargus) solchem hab ich geholffen mit Oleo Salis.

13. Ein Weibsbild säugte ihr Kind / und hatte zuvor lange Zeit verhaltene Blumen. Es geschahe / daß ihre monatliche Zeit Sanguis menstruus genandt / der Frauen aus den Brüsten heraus flosse. Gleichwol hatte sie deshalben weder Schmertzen noch andre Beschwerden. Dieser ist von uns zu Hülffe kommen worden / als wir ihr Saphenam die Ros-Ader auf dem Fuß öffnen lassen.

14. Ein Knab hatte einen durchlöcherten und ausgefressenen Finger biß auf das Bein / aus einer bösen Rauden und Malzey verursacht: Welchen wir in kurtzer Zeit geheilet haben mit Oleo Saturni, das ist Bley-Oel.

15. In der Stadt da die Bein waren ausgefressen / hab ich wol und glücklich gebraucht Essentiam Serpentum, das ist die Essentz von den Schlangen.

16. Ein junger Gesell hatte einen Schenckel voller rothen Blätterlein / in der Grösse eines Hirsen Körnleins / welchem wir geholffen mit Weinsteinwasser und Theriac-Wasser.

17. Da sich wild Fleisch aufgeworffen im Hindern / der voller Schrunden war / hab ichs geheilet / in dem ich erstlich dieselbe fleischichte Oerter mit dem Arsenicalischen Faden geschnitten und hinweggenommen / nachmals mit Oleo Saturni geschmieret hab.

18. Einer speyet und warff immer zu Blut aus / diesen hab ich geheilet / in dem ich ihm eingegeben des præcipitirten Laudani Scrup. I. in Wegrich Wasser / von aussen aber hab ich ihm übergeschlagen über die Brust / ein leinen Tuch / welches eingeduncket und feucht gemacht worden in der Brüh / darinnen Bilsen-Wurtzel gesotten war.

19. Einer hatte zwo Blattern am heimlichem End wie Wartzen / in dem er sich mit einem unreinen Weibsbild besudelt / daß er auf sechs Monat lang / als welchem nicht zu helffen / von allen Aertzten verlassen worden / diesen hab ich geheilet in vier Tagen / in dem ich ihm eingab Essentiam mercurialem, nachmals überschluge also warm Oleum Vitrioli, mit Sophia oder Melissen-Wasser vermischt und zubereit.

20. Ein fünfftzig jähriger Mann / als ihm von Frantzosen geholffen war / hatte seine monatliche Zeit und Blut-Fluß am Hindern / welche man hæmoroidas nennet / nicht weniger als die Weiber eine Art und Gewonheit haben mit den Menstruis. Diesem hab ich geholffen / in dem ich ihn erstlich purgiret mit den Pestilentz-Pillulen Ruffi, in der Apothecken genandt / welche ich vermischet mit unserer mercurialischen Essenz, nach-

mals tranck er offt das Aurum Diaphoreticum. Endlich/ nachdem ich ihm das Oleum Martis in Tranck eingab / ward er vollkommentlich heil.

21. Ein Goldschmied von Stuburg/ hatte ein durch die Hirnschal ausgefressen Loch/ biß auf das innere Häutlein und Fell des Hirns/ Menix, Meninx tenuis genandt/ und war dasselbe geschwollen. Diesem hab ich also geholffen/ ich hab ihm die Hirnschal geöffnet / und obgemeldt Fell gereiniget / auf Weise / wie man in Haupt-Wunden die Reinigung pflegt fürzunehmen mit Unguento fusco, dem braunem Pflaster. Nachmals hab ich ihm gebraucht Balsamum Hyperici, das ist St. Johannis-Kraut-Oel / darunter die Blumen der jenigen Kräuter/ so dem Haupt dienlich / und habs also Pflaster-weiß übergeschlagen dem Ort da der Schmertzen lag. Unter diesen Zeiten tranck der Patient alle Tag dreymal von Oleo Vitrioli, vermischt mit Basilien-oder Lavander-Wasser. Merk diese Kranckheit nennet man Talpariam oder Talpam.

22. Ein Jungfräulein von funffzehn Jahren / ehe dann sie ihren monatlichen Gang bekam/ ward tödtlich kranck/ welcher wir zu Hülff kommen mit Camillen-Oel in Melissen- und Baldrian-Wasser.

23. So hab ich einem Weib geholffen/ welche den Krebs an der Brust gehabt/ und 30. Jahr kranck gewesen/ als ich ihr Essentiam Mercurialem administrirte in Wegrich-Wasser.

24. Ein Knab hatte geschwollne Gemächt/ und auch Angesicht / welchen ich gesund gemacht / mit der Extraction aus Rhebarbara.

25. Jonas aus unmässiger Liebe gegen die Sabina/ ist von Verstand und Sinnen kommen. Welchen ich zu recht gebracht / in dem ich ihm in Tranck eingab Lapidem seu calculum microcosmi.

26. Einer hatte Phtiriasin oder Läussucht / ist deren ledig worden durch Einnehmung folgender Pillulen. ℞. Essentiæ Mercuriali, Aloës epaticæ, Mirrhæ ana ein Loth / Croci ein Scrupel / formier Pillulen in Läusekraut-Oel Staphisagria, nachmal thu man ein Trunck von tausend Gulden-Kraut oder Perlicaria-Wein.

27. Eines Oelmachers Tochter/ welche gantz bleicher Farbe aussahe / hatte so einen abscheulichen und widersinnlichen Magen / daß sie gantz begierig war in sich zu schlucken Steinlein/ Kreiden/ Kalck / Staub / und dergleichen/ (wie dann die jenigen zuthun pflegen / welche mit der Kranckheit behafft seyn / die man Picam oder Malaciam nennt/) diese purgirte ich mit der Essentia Mercuriali , darvon sie sich ausgebrochen. Nachmals habe ich ihr etliche Tage lang eingegeben Oleum Vitrioli, in Deymenten-Wasser.

28. Einen acht-jährigen Knaben hatten sie einen Zahn ausgerissen / nach dreyen Monaten erhebt sich eine schwartze Blatter an des Zahns statt : Solche Blatter schmierte ich mit Oleo Vitrioli, also verschwand sie/ und bekam der Knab einen neuen Zahn.

29. Ein

29. Ein Adelich Jungfräulein/ Ascania genandt/ hatte grosses Hauptweh/ und war am gantzen Leibe gantz mager und abkommen/ weil ihre Blumen ihren ordentlichen Gang nicht hatten; wann sie sich oben ausbrache/ hatte sie Ruhe. Als ihr aber solch Erbrechen gantz beschwerlich fallen wollte/ hab ich ihr geholffen/ in dem ich ihr ein Ader öffnen lassen/ welche liegt unter den Knoten des Fusses/ alsbald bekam sich ihren natürlichen und monatlichen rechten Gang/ und ward ihrer Beschwerden und Kranckheit loß.

30. Von der fallenden Sucht habe ich vielmals die Menschen erlediget/ mit der Essenz der zubereiteten schwartzen Nießwurtz/ nach unserer Weiß.

31. Einer/ welcher ein Blut-Fluß bekommen/ weil ihm die Flachs-Ader verwundt/ ist solcher Fluß gestillet worden mit Kist/ das stopfft.

32. Ein Rittersmann wurd allweg in der Predigt und anderswo also erstaunt/ als wann ihn der Schlag getroffen. Welchem wir geholffen mit Einschmieren des Balsams von Alantwurtz/ in den Hintertheil des Haupts/ und mit Essentia mercuriali.

33. Ein Bauersmann ward geheckt von einer Schlangen. Diesen überfällt gehlingen ein kalter Schweiß/ und hat nicht geringe/ sondern Todes-Gefahr. Solchem ward von Stund an geholffen/ als er unsern Theriac einnahm in gutem Wein.

34. Aus Verhaltung ihrer natürlichen Blume/ bekam eine Frau einen gantzen schweren Husten: Dieser haben wir die Ader unter dem Knoten des Fusses öffnen lassen/ da war sie gesund.

35. Ein feister voller Wirth kam in Todes-Gefahr von Flüssen und übriger Feuchtigkeit. Diesem war geholffen allein durch Oeffnung einer Ader.

36. Ein Weib/ Sabina genandt/ hatte lange Zeit einen Durchlauff/ weil ihr Magen offen/ und nichts behalten mocht. Diese curirten wir mit Oleo Vitrioli, und mit Conserva Anthos.

37. Einer der verwund war an dem Hertz-Fell/ Tunicula cordis genandt/ ist wiederum heil worden mit Essentia Solari.

38. Ein junger Gesell hat einen ungestümen und immerwährenden Husten/ welchem zu Hülff kommen worden/ als er offtmal zu sich nahm den Safft von Andorn/ mit unserm Oximelite. Hat also von der Brust einen Wurm ausgeworffen/ und ward gesund.

39. Ein jung Kind hatte eine aufgeblasene Brust/ weil sich nach der Kranckheit böse Feuchtigkeit dahin gesetzet hatte Welches wir zur Gesundheit gebracht/ allein mit unserm Theriac.

40. Einer hatte den Krebs/ genandt Gangræna, welchem ich geholffen mit Oleo Veneris; das ist Oel von Kupffer.

41. Ein Weib hatte ein Kranckheit Morbus vulvæ genandt/ also/ daß was sie Feuchtes oder Dünnes/ und Wässriges zu ihr nahm/ nichts behalten mochte/ sondern oben wieder ausgab. Dieser ward geholffen mit Oleo Margaritarum.

42. Ein

42. Ein Stumm hatte überaus grossen Schmertzen in Magen: Welchem wir geholffen mit der Essentia mercuriali, so zum Brechen zugerichtet ward. Dieser hat über eine kleine Zeit ein Stücklein Fleisch oben von sich geben/ in welchem ein Wurm verborgen lag.

43. Einer so voller Würm steckte/ ward in seinem Haupt und Hirn also bedäubt/ daß er gleich einem Trunckenem schwanckte. Als ich ihm gab Pestilentz-Pillulen mit unserer Essentia mercuriali vermischt/ hat er hundert und funffzig Würm oben ausgebrochen/ und von sich geworffen.

44. Ein anderer hatte die Miltzsucht/ diesem halff ich mit Croco Martis, Tamarißken- und Alaunwurtz-Wasser. Von aussen schlug ich über den Balsam von Gummi Ammoniaco.

45. Einem ward das Ingeweid seer und wund: Welches ich zu recht gebracht mit dem Floribus aus dem Kupffer/ in Wermuth-Wein eingegeben.

46. Es hatte einer einen krancken blöden Magen. Als er aber das Ol. Salis in Tranck brauchte/ ist er offt zu Stul gangen und gesund worden. Wie wir dann schreiben im Buch Parastenasticon.

47. Einer lag kranck an Hauptweh/ welchem ich das Haupt purgiret durch die Nasen/ und ihm eingegossen mit einem Instrument Rhinechites genandt/ dadurch man ein Wasser oder Liquorem in die Nase bringet/ oder durch ein Federkiel.

48. Vor die fallende Sucht hab ich zu trincken gegeben/ den Safft von spitzigen Wegrich/ offtermals mit nüchtern Magen auf dreyssig Tag lang/ und darunter gemischt die Extraction von gedrehten oder gefeilten Helffenbein/ und das Blut von einer Holltauben Männlins für eine Manns- und der Täubin vor eine Weibs-Person/ in der Essenz oder Oel von der Hirnschal eines gerichteten oder entleibeten Menschen ausgezogen.

49. In Augen-Kranckheiten/ dem Trieffen der Augen (Catharacta, vel stillicidium, von dem Griechen Epiphora genandt/) und in Geschwulsten und Schmertzen derselbigen/ hab ich gebraucht unsere Augen-Salb zugericht von Tutia Magistrali. Mit welchem wir nicht allein dem Trieffen der Augen: sondern auch dem grossen Schmertzen der Augen-Glieder/ und auch da das überflüssige Fleisch gleichsam die Augen bedeckte und überzoge/ gewähret. Also/ daß auch die andern Oculisten/ welche ex professo dieses Handels sich annehmen/ daran verzagten/ und Hülff-loß von sich liessen.

50. Die Kranckheit/ Polypus genant/ welches ist ein Gestanck in der Nasen/ hab ich geheilet mit Oleo Vitrioli, mit Wachs-Wasser.

51. Einer fiel von der Höhe und bruntzte Blut/ welchem wir bald geholffen/ als wir ihm ein Quintel von unserm Pulver/ in sechs Loth Lindenblüth-Wasser eingaben.

52. In der grossen Räud hab ich gebraucht das Unguent, welches hat des mortificirten oder getödten Mercurii ein halb Loth/ Bleyweiß/ zwey Loth/

Ver-

Bertram ein Quintlein / Staphisagria oder Lauswurtz / Glett / Sandel ana ein halb Quintel / misch es zusammen mit Schmaltz von einem rothen Schwein / so viel sein genug ist.

53. Einer / welcher lange Zeit mit Frantzosen behafftet / hatte zwey Beutzel oder Geschwär in der Nasen / aus welchen täglich heraus floß viel stinckendes Rotz und Eyter. In solche stinckende Naß-Löcher / goß ich durch das Instrument ein / folgende Decoction.

℞. Honig acht Loth / Schellkrauts ausgepresten Safft / gemeines præparirten Saltzes ein halb Loth / gewaschenen Aloes ein Loth / solches alles mische. Neben solchem purgire ich auch ihn / mit Oleo Mercurii.

54. In den harten und knorrechten Beutzeln des Podagra hab ich gebraucht Ammoniacum in Essig zerlassen / und vermischt mit Terpetin-Oel. Wisse auch / daß das Oel von den Crystallen allein / zertheilet gleichfalls obgemeldte Podagrische Beutzel / wie ich offt erfahren. Oder auch der calcinirte Crystall mit Terpentin-Oel vermischt. Item: Das Oleum Salis thut es auch.

55. Johannes Baptista, ein schöner Jüngling anfangs / ist nachmals von den Italiänischen Sodomitern übel zugerichtet und verwüstet worden. Daher geschehen / daß er zwey gantzer Jahr grossen Schmertzen gehabt von einem ausgewachsenen untüchtigen Fleisch im untern Theil des Mastdarms / Colon genandt / also / daß er von solchen unleidlichen Schmertzen schier gestorben wär / diesem hab ich geholffen durch den Schweiß / mit dem Amalgama von Mercurio und Zinn / so er viel Tage lang gebraucht. Und hab ihn den Hindern geöffnet mit dem Instrument, Specillum ossicularium genandt / und hab Oleum Vitrioli auf gemeldtes herfürgewachsen untüchtig Fleisch aufgesetzt. Endlich mit einem Fleisch-ziehenden Suppositorio die alte ausgeetzte und leere Statt / mit gesunden natürlichen Fleisch wiederum erstattet und angefüllet.

56. Wann ich den Magen-Mund wieder zu recht bringen / des Gedärms oder Leibs-Schmertzen abwenden sollen: Hab ich solches nicht unglücklich verrichtet / mit gedistillirten Camillen-Blumen-Wasser sechs Loth / und Rosen-Hönig zwey Loth genommen.

57. Galenus mit Namen / hatte die Sprach verlohrẽ durch ein Loch / welches er im Rachen überkommen von den Frantzosen. Diesem hab ich geholffen mit Mercurio dulci diaphoretico, welchs ich ihm durch ein Trichter oder Instrument, Siringa genandt / eingossen. Also hat sich das Fleisch im Loch zusammen gezogen / ist ausgewachsen / und ist diesem Menschen geholffen worden.

58. Einem welcher von Harn Brand litte / hab ich also geholffen.

℞. Gedörrte Rosen ein halbe Hand voll / Leinsaamen / Kürbiß / Cucumer / Melonen / Pappeln / Purtzel / Populions ana ein halb Loth. Alkekengi der Frucht / zehen an der Zahl. Süß Brunnen-Wasser anderthalb Pfund. Mach daraus eine Decoction nach Gebrauch / nachmals drucks durch / thue darzu Trochiscorum Alkekengi ein Loth / weissen

Zucker vier Loth/ Campffer ein Quintel/ mische es und spritz/ oder lasse es vornen zum Männlichen Glied hinein durch Siringam, oder sonst ein ander hierzu tüchtig und bequem Instrument.

59. Die Schwindsucht (welche ist eine Schwerung der Lunge/) mit des gantzen Leibes Abnehmung und Verzehrung/ welche einer dazumal aus Beywohnung seiner Frauen ererbet/ hab ich mit Perlen-Oel vertrieben und hingenommen.

60. Ein Weib hatte ihren Blut-Fluß lange Zeit/ und so starck und überflüßig/ daß sie manchmal in Ohnmacht sancke: Diesem wurde gewähret/ als ich ihr Oleum Vitrioli in Wegrich-Wasser ein Quintel eingab; in Kernten.

61. Beutzel am gantzen Leibe/ insonderheit an dem Haupt von Frantzosen verursacht/ hab ich allein mit dem Trank von Frantzosen-Holtz und dem purgirenden Saltz/ ohne alle andere auswendige Medicament geheilet und hinweggenommen.

62. Der Fistel/ welche einer in Hindern zwischen dem Ano und den Testibus hatte/ von den Frantzosen verursachet/ hab ich geholffen mit dem Oel des fixen Arsenici, welches ich dem Schaden appliciret und aufgeleget.

63. Ein Bruch/ Ramex genandt/ in welchem das Ingeweyd hinab in den Scrotum fällt/ hab ich geheilt/ durch den Extract der weissen Sanickel mit Brod digeriret/ nachmals in Trank gebraucht. Darneben nicht unterlassen/ das Band/ so die Gebrochene zubrauchen pflegen/ damit man den Bruch in Leibe behalte/ und die zuheilende Wunde nicht wiederum aufreisse/ das überentzig aber der jetztgemeldten Extraction schlug ich ihm auswendig über den Bruch.

64. Unerträglichen Schmertzen der Schien-Bein/ aus unmässiger gepflegter Unkeuschheit entstanden/ hab ich gewendet mit dem Oel aus dem Frantzosen-Holtz gezogen/ mit gutem alten Theriac vermischt.

65. Ein Jungfrau/ welcher ihre monatliche Blumen lang verhalten gewesen; daher sie sich sehr übel befand/ daß sie auch unterweilen dreymalen des Tages sich ansehen liesse/ als wann sie von einem bösen Geist angefochten ward/ empfand und genosse geschwind gehlinge Hülff/ von der Extraction aus Rhebarbara/ mit dem Spiritu Tartari, im Trank unter Melissen-Beyfuß- und Boley-Wasser in Oleo Vitrioli.

66. Schmertzen und Wehthun der Zähne hab ich weggenommen/ mit dem warmen Safft der Nachtschatten und der Persicarien/ damit gegurgelt/ oder im Mund gehalten. Nachmals alsbald die Kräuter von welchen der Safft ausgedruckt worden in Mist vergraben.

67. Das beste Zahn-Pulver hab ich zubereitet aus Roßmariner-Aschen/ das macht die gelbe Zähne weiß/ und heilt das geschwollene Zahn-Fleisch ohne Bluten.

68. Welchem das Zäpfflein/ das Zahn-Fleisch oder Schlund geschwollen/ diesen hab ich gebraucht/ das Oleum Vitrioli in Pfirsing-Kraut-Wasser.

69. In Geschwulsten der Feigwartzen und harten Geschwären der Brüste/ hab

hab ich Terpentin-Oel gebraucht mit eichnen Mispel vermischt zur Salbe.

70. In Ingolstadt ward ein Lungen- und Schwindsüchtiger gesund von der Extraction der Walwurtz / welche mit Brod geschicht.

71. Ein Weib / welche nach ihrer Kind-Bett von den Menstruis nicht allerdings gereiniget worden / ist gehlingen in Aberwitz gerathen. Zu dem daß sie auch andere hefftige Schmertzen und Wehthun um die Brust hatte / wie auch im Ruckgrad/ welcher ich geholffen allein mit der Essentia Antimonii.

72. Ein Jungfräulein von zehen Jahren / rühret/ nach dem sie aus dem Bad kommen / der Schlag / (welcher ist ein Fluß von grosser Feuchtigkeit / der da fällt an die Ort und Cellulen inwendiges Hirns / daraus der Mensch den Gebrauch der Sinnen und Bewegnus hernimmt / welches Gebrauchs er durch solchen Fluß gehling beraubet wird/) und schnarchete doch sehr / schlaffend / und an dem gantzen Leibe zitternd. Diesem hab ich geholffen / mit dem Oel aus des Menschen Hirnschal gezogen / mit dem Spiritu Vitrioli, eingegeben in Lavander-Wasser.

73. Ein jung Kind welches gesäuget ward/ hatte Lefftzen und Gaumen voller Blätterlein/ welche man Aptitas nennet. Diesem wusch und butzte ich den Mund/ mit einem leinen Tüchlein/ eingedunckt in folgends Wasser.

℞. Walwurtz und Sanickel ana eine Hand voll/ weissen Wein anderthalb Pfund / laß mit einander kochen. Zu diesem thue Sal gemmæ vier Loth / geläuterten Honig zwey Pfund/ misch alles zusammen.

74. Ein Weib/ welcher ihre Blumen verhalten / ward also betrübt / voller Unlust und Melancholey / daß sie alles hassete / womit sie umgieng / also / daß sie auch die Hausgenossen nicht sehen mochte. Hab ihr geholffen / indem ich ihr die innere Ader hab öffnen lassen am Ellenbogen/ weil die Ader unten am Fuß oder Schienbein Saphena oder Roß-Ader genandt / nicht gesehen werden mochte.

75. Ein alter Mann von sechtzig Jahren/ ward aus melancholischer überflüssiger Feuchtigkeit/ an seinem gantzen Leib von bösen Grind und Blätterlein übel geplaget / welchem ich nachfolgende Artzney zugerichtet. ℞. Wegrich / Hauswurtz / Nachtschatten-Safft ana Silberglett-Oel / so viel man vonnöthen/ mach eine Salben / und schmiere den gantzen Leib.

76. Ein anderer hatte das Augen-Trieffen/ welchem also geholffen worden. ℞. Præparirte Tutiam, thus in subtile leinene Tüchlein/ duncks in Malvasier / damit hab ich mehrmals die Augen waschen lassen/ und ist auf solche Weise vielen geholffen worden.

77. Ein Weib/welche nach dem Kind-Bette grossen Wehtag bekam / an den Brüsten / welche ihr zumal aufschrüweten. Diese heilte ich / und that Oleum Saturni unter den Wein / und wusch sie allewege / nach dem sie das Kind gesäuget.

78. Ein Jungfräulein mochte nichts behalten / was sie asse / sondern erbrach

sich/ und gab also bald alles wieder/ was sie zu sich nahm von Speiß und Tranck. So waren ihr die Ingeweid fast geschwollen und aufgeblasen. Dieser hab ich geholffen/ in dem ich ihr ein Pflaster übergeleget von Sauerteig und Deymenten-Safft.

79. Einem Weib/ welche in dritten Monat nach der Empfängnus einer Mißgeburt sich förchte/ hab ich geholffen mit der Extraction Rhabarbari, geschehen mit dem Spiritu Tartari. Hab ich ihr auch nachmalen zu niesen verordnet die Essentiam Melissæ, mit Oleo Salis.

80. Ein Bauer konte das Maul in dreyen Tagen nicht zusammen bringen/ nachmalen kam eine hefftige Geschwulst darauf. Welche Geschwulst ich hinweggenommen/ mit Wulkraut und Prunellen-Oel/ Primula genandt/ mit Camillen- und Odermenig-Safft und Petroleo, alles mit einander gemischt/ und schmiert ihn also warm damit die Statt/ da kam ihm das Maul und Gebiß wieder in den Angel. Die gleich aber nachmalen zu befestigen/ hab ich eben jetzt gemeldt Unguent gebraucht. Doch zuvor zugeschlagen eichene Mispel/ Wallwurtz/ biß endlich die Cur ausgeführet ward.

81. Ein Weibs-Person kame dem Tod nahe/ aus dem Schmertzen der Colica, dieser hab ich geholffen/ mit dem rothen Vitril Oel in Tranck eingegeben mit Aniß-Saamen-Wasser; über eine kleine Weile nach geschehenen Tranck hat sie Würm von ihr geworffen/ und ist gesund worden.

82. Bartholomæus, wann er seiner Frauen beywohnete/ bracht er kein natürlichen Saamen mehr herfür; sondern es waren alle Flatus und gepläst. Dieser/ als er mehrmals in Tranck zu sich nahm das Oleum Vitrioli, mit dem Spiritu Tartari in distillirtem Wein/ und nachmals den Extractum Satyrionis hat sich bey ihm kein Fehler mehr gefunden.

83. Ein zehen-jähriger Knab hat inwendig vor der Röhre ein Stein liegen: diesem hab ich eingegeben Oleum Vitrioli, in Agleyen-Wasser. Auswendig aber aber hab ich ihm übergeschlagen Oleum Cancrorum, vermischt mit Terpentin-Oel. Innerhalb einer Stund/ hat er den Stein von sich gelassen/ und ist gesund worden.

84. Ein Frau war bey zehen Jahren bey ihrem Mann unfruchtbar/ nach dem sie sich aber des Extracts Satyronis gebraucht/ hat sie empfangen/ und in neun Monden hernach ein starck Kind gebohren. Damit sie aber nach der Geburt nicht wieder unfruchtbar würde/ und vor Mägere gantz und gar austrucknete/ hab ich ihr in Tranck gegeben Oleum Margaritarum mit Römischen Köhl.

85. Ein ander Weibsbild/ war etliche Monat lang schmertzlich an Händ und Füssen geschwollen/ fiel auch vielmal in Ohnmacht/ diese ward gesund/ als ich ihr vielmals eingeben die Extraction von Rhebarbara.

86. Wann die Weiber im Säugen von der Milch kommen sind/ hab ich sie brauchen/ und in Wein oder Wasser zu Mittag oder Nachtimbiß/ wie auch zwischen

schen den malen / so offt sie gelustet / eintrincken lassen die Decoction von den obersten grünen Gipffeln des Fenchelkrauts / dann solche Artzney sie fast Milchreich macht.

87. Einer hat unter der Achsel eine Apostem und Blut-Eysen / welchem ich etliche mal ein leinen Tuch / in lauen Menschen-Blut eingedunckt / übergeschlagen / ist also in kurtzer Zeit mit vieler Verwunderung gesund worden.

88. Ambrosius mit Namen / als er gienet / ist ihm das untere Theil des Gebisses oder Kinnbacken / also ungeschlossen geblieben / davor er nicht wenig Schmertzen und Angst empfangen. Diesem kam ich zu Hülff mit der Decoction von Camillen / Wullkraut / St. Johannis-Kraut und dergleichen Sachen / wie oben am achzigsten Satz gemeldet.

89. Ein anderer hatte drey Jahr lang den Schwindel / welchem ich in einem Monat geholffen / als ich ihn Vitriol-Oel in Betonien-Wasser eingab.

90. Einer hatte hefftiges Hauptweh ein gantzes Jahr lang / welchem geholffen wurde / als ich ihm die Hirnschale öffnete. Auf solche Weiß hab ich auch manchen das Zittern des Haupts und Hirns hinweggenommen / als ich zumal das Oleum Salis brauchen ließ in Basilien-Wasser.

91. Eine Jungfrau aus Mangel und Verhaltung ihrer Blumen / bekame einen aufgeblasenen Leib / und kriegte grosse rothe Blattern / welche sich zu gewisser Stund etwan sieben mal des Tags herfür thaten / und sich sehen liessen / nachmals wieder verschwanden. Darob litte sie grossen Schmertzen inwendigs Leibs / wie auch Ohnmachten. Diese bracht ich zu recht / als ich ihr in Tranck eingab die Essenz von Miltz ausgezogen / von einem Ochsen / oder verschnittenen Rinds-Miltz / in Melissen- und Beyfuß-Wasser.

92. Dem Seitenstechen hab ich gewähret / durch Oeffnung und Erlassung des Bluts / aus der innern Adern des Ellenbogens / derselbigen Seiten / und hab darneben den Spiritum Tartari in Melissen-Wasser eingegeben. Auswendig schmierte ich den Ort mit wilden Mäuse-Schmaltz / so in den Bergen wohnen.

93. Ein Weib hatte an der lincken Brust ein fressend Geschwär / mit grossem Schmertzen ; dann ihre monatliche Zeit hielte nicht ihren Gang. Sie hatte auch darneben an der rechten Brust am Hals / und am hindern Theil des Arms Knollen und harte Beutzel / und war ihr insonderheit der lincke Arm gantz erstarret / als vom Schlag getroffen. Diese hab ich etliche mal purgiret mit dem Extract von der Rhebarbara: Hab ihr auch geben das Oleum Salis auf ein Monat lang / von aussen wusche ich ihr die Brust mit der Decoction der Wurtzeln von Schellkraut in Wein. Ich brauchte auch vielmals Band / mit Oleo Veneris, das ist Kupffer-Oel und Hönig angefeuchtet. Endlich auch das gemeine Oppodeldoch, also ward sie vollkömmlich gesund.

94. Rosina / hatte ein viertägig Fieber / ein gantzes Jahr / und war ihr das Miltz hart / und geschwollen / daher sie

auch in eine Wassersucht Ascitem gefallen. Diese hab ich erstmals purgiret mit der Essenz und Pillulen Alhandali & Serapionis, nachmals befohlen / daß sie allweg über den andern Tag leckte Diacubebæ ein Monat lang.

95. Einer bekam von Frantzosen/ damit er behafft/ eine harte Geschwulst am Schienbein. Diesem ward geholffen mit dem Oleo Antimonii sechs Loth/und mit unserm getödten Mercurio nach unserer Weiß ein Quintel zum Unguent oder Salben gemacht.

96. Eine Frau adeliches Geschlechts/ warff immer zu Eyter aus/ Empyema heist diese Krankheit/dieser ward geholffen mit Oleo Sulphuris, eingenommen/in Erd-Aepffel-Melissen- und Betonien-Wasser.

97. In dem höchsten Gleich-oder Glieder-Schmertzen / hab ich gebraucht das Oleum Vitrioli, mit Terpentin- oder Wermuth-Wasser.

98. Einem Priester hab ich an der Nierensucht geholffen / allein mit dem Terpentin-Oel auf unsere Weise zugericht.

99. Eine Königin hatte aus Verhaltung ihrer monatlichen Blumen eine aufgeblasene und geschwollene Zungen/ daß sie nicht reden kunt/ so ward sie auch am Leib überaus matt / und nicht mehr bey gutem Verstand. Hab ihr geholffen/ als ich ihr ein Ader öffnen lassen / Saphena genandt.

100. Einem Knaben von zwölff Jahren geschwalle gehling das gantze Haupt/ und ward eine weiche Geschwulst/ innerhalb vier Tagen ward er durch folgend Medicament gesund. ℞. Camillen-Oel Wullkraut-Oel / St. Johanniskraut-Oel braucht/ auf die Geschwulst.

101. Ein junger Gesell hatte den Hunds-Krampff / also / daß er ein fast krumm Maul bekam. Diesem ward geholffen/ als ich ihn schmierte mit dem Balsam von Alantwurtz und Epheu/ und zoge darnach täglich die Krümme sittsam je mehr und mehr gegen seiner statt/ mit der Hand / mittler Zeit gab ich ihm auch ein in Tranck Oleum Salis.

102 Es hat einer ein Apostem hinterm Ohr/ diesem purgierte ich mit der Essentia Mercuriali, und schlug ihm über das Oppoteldoch.

103. Ein hart und geschwollen Miltz restituirte ich mit meinem Pflaster / welches gemacht ist/ aus dem Gummi und Oleo Philosophorum oder Ziegel-Oel/ mit dem Safft von Erd-Aepffeln.

104. Ein Weib hatte die Schlaffsucht/ also/ daß sie ihre Augen immer zu hielte/ und wann ihr jemand ruffte oder zusprache/ that sie die Augen schwerlich auf/auch wann sie redete/mocht mans nit wol verstehen. Diese kam zu recht / allein durch den Brauch des Vitriol-Oels.

105. Einer vom Adel/ lag an der Pestilentz in Kernten / von solcher entledigt ich ihn/ allein mit dem Electuario juniperorum, unter welches Oleum Vitrioli eingemischt war / alle Morgen ein Scrupel.

106. Ein Teutscher Fürst war vom Verstand kommen, und in Unsinnigkeit gerathen/wegen obliegendes hitziges Fiebers. Diesem hab ich eingegeben unsers Laudani fünff Gran. Alsbald ist das Fie-

Fieber gewichen / und hat er drauf geschlaffen / sechs gantzer Stunden.

107. Eine berühmte Frau ward beladen mit Ersteckung der Mutter. Dieser hab ich geholffen mit unserm Specifico von Feigen-Rinden / auf glüende Kohlen geleget / welchen Rauch sie unten zu ihr gehen ließ / alsbald ward ihr geholffen.

108. Ein Rechtserfahrner lage zu Augspurg am Bauchwehe / und hefftigem Grimmen / Colica genandt / hatte lange Zeit grossen Schmertzen erlitten / und ward von andern verlassen. Diesem hab ich geholffen / indem ich ihm unser Laudanum eingab.

109. Einem Barbierer von Straßburg / in seinem grossen Hauptweh / gab ich zu riechen Holder- oder Majoran-Oel / that ihm auch dasselbige in beyde Ohren eintropffen / hiervon er von Stund gesund war.

110. Zu Collmar hatte ein Weib die fallende Sucht / dieser / als ich ein wenig Agtstein-Oel in die Naß-Löcher gethan / stund sie alsbald hernach auf. Hierauf ich sie dann purgieret mit unserer schwartzen Nießwurtz. Nachgehends Tags hab ich ihr etliche Tröpfflein des Oels von des Menschen Hirnschalen zuversuchen gegeben / also rührte sie jetztgemeldte Kranckheit nicht mehr.

111. Einen Freyherrn / welcher mit Frantzosen behafftet / und von dem Schmieren elendiglich verderbt / auch von den Schul-Doctoren jetzo verlassen war / hab ich erstlich purgiret / mit unserm Turbetho specifico, darnach hab ich ihm gegeben das Oleum Salis und der Margariten in rectificirten Wasser vom Frantzosenholtz / darauf er gesund worden / und sich forthin wohlgehaben.

112. Deren viel / welche das viertägige Fieber gehabt / hab ich gesund gemacht mit unserm Turbit, wie auch die jenigen / so an der Pestilentz oder Seitenstechen kranck lagen.

113. Ein funffzig-jähriger Mann / hatte einen solchen Krampff / daß ihn das Haupt und Hals dermassen gekrümmt und zusammen gezogen ward / daß er solche weder regen / noch aufrichten konte. Diesem hab ich das Arcanum Magnetis übergeschlagen / und das Oleum Salis, davon ist er wieder zu recht kommen.

114. Einen hatte der Schlag getroffen / welchem ich geholffen / allein mit Essentia Cheiri, ausgezogen mit dem Spiritu Vini.

Ende des achten Buchs.



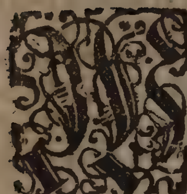
Das

Das neunte Buch/

Von Schmincken/ und andern Kunst-Mitteln zur Weiber-Zier.

Der Eingang.

I.



Weil auf die Arzneyen/ die Sachen folgen/ so zum Putz (a) gehören/ so wollen wir nunmehr von dem Schmincken und anderer Zier der Weiber/ vom Haupt an biß auf die Füsse/ etwas weitläufftig handeln; damit aber nicht jemand vermeinen möge/ es wäre nicht nöthig/ solche Dinge in dieses Buch zu bringen/ die bloß zum Weiber-Schmuck gehören: So wünscht ich wohl/ daß sie wissen möchten/ daß wir diese Sachen nicht deßwegen geschrieben/ damit dieselbigen sich nach ihrem Gefallen/ bloß der Hoffart/ ergeben sollten/ sondern/ weil GOTT der Schöpffer aller Dinge/ allzeit gesucht der Natur beyzustehen/ so hat er auch deßwegen ein Männlein und Fräulein erschaffen/ damit durch derer fruchtbarer Fortpflantzung das menschliche Geschlecht nicht aufhöre. Damit nun der Mann das menschliche Geschlecht zuvermehren/ zum Weibe Belieben tragen möchte/ hat er dasselbe zart und schön gebildet/ auf daß er gleichsam durch deren Gestalt gelocket/ sich zu ihr thun möge. Als haben wir hiemit den Weibern/ damit sie ihren Männern gefallen mögen/ und selbige durch ihre Ungestalt nicht veranlasset würden/ sich mit andern Personen zubehencken/ zu statten kommen/ und ihnen zeigen wollen/ wie sie durch Schmincke/ wann sie sich etwan schämten/ daß sie schwartz/ sommerflecket/ garstig und ungestalt sind/ können zuwege bringen/ daß sie im Gesicht weiß/ glatt und schön werden/ und schönes Haar bekommen. Und haben

(a) Cosmetica.



Auch seyn die Haare gelbe zu machen mit Honig-Oel und Eyer-Dotter-Oel / wie sie dann auch eine Gold-Farbe bekommen / wenn man von Reb-Aschen / Gerst-Spreuen / süsse Holtz-Rinden / Buxbaumen-Holtz-Spänen und Zweigen / Saffran und Kümmel eine Laugen macht und das Haar damit zum öfftern-mal wäscht.

2. Man macht aber auf folgende Weise / noch ein andre

Lauge die Haar gelbe zu machen /

Man thut in einen irdenen weiten Topff (mit einem Zapffen) unten her Gerst-Stroh (c) / Boxhorn (d) und wilden Kümmel (e) mit Kalck und Toback alles zu Pulver gestossen vermischt: Darauf legt man wieder obgemeldtes Stroh / und streut abermal Pulver drauf und also Lage auf Lage / biß das Geschirre gantz voll ist / daß beschweret man / und giest kalt Wasser drauf / und läst es also einen gantzen Tag stehen. Nachmals zieht man unten den Zapffen / und läst die Lauge heraus lauffen: Die braucht man mit Seiffen zu den Haaren.

3. Nun folget noch

Eine andre dergleichen:

Auf fünff Maß Brunnen-Wasser (f) / nimmt man eine Untz Wein-Hefen-Alaun (g) und drey Untzen Seiffen / dann eine Hand voll Gerst-Stroh diß alles läst man in einem Hafen sieden / daß es einkocht / biß auf den dritten Theil: Endlich läst man es sitzen / und seihet das Wasser durch ein Aschen von Kohlstrüncken (h) Hernach thut man auf jedes Maß Wasser eine Untze unausgelassen Honig (i) und verwahret es biß zum Gebrauch.

4. Man macht auch eine

Salbe zu den Haaren

Man soll Wein-Hefen in eine Grube scharren / und wie gewöhnlich wol brennen lassen / nemlich also / daß das Feuer gantz um die Gruben herum gehe. Wann sie gebrandt / soll man sie stossen / und durchsieben / und wol mit Oele vermischen / und damit soll ein Weib den Kopff schmieren / wann sie zu Bette gehet. Wann es aber Tag wird / soll sie den Kopff waschen mit einer Laugen / darinnen gar bittre Feig-Bonen (k) gesotten sind.

5. Andre Weiber / brauchen diese Kunst /

Gelbe Haare zu bekommen /

sie nehmen gemeine Laugen / und thun hinein Citronen-Pomerantzen- und Quitten-Schalen / Gersten-Stroh / dörre Feigbohnen / fœnum Græcum, Blumen von Ginster (l) und gebrandten Weinstein etwas viel / lassen sie einen halben Monat so ausziehen / damit waschen sie hernach die Haare.

6. Andre nehmen / zwey Theil Seiffen / ein Theil Honig / ein halbes Theil Rinds-Galle; darzu thun sie Garten-Kümmel (m) und wilden Saffran (n) den zwölfften Theil / das stellen sie vierzehn

(c) Palea hordeaca. (d) Fœnum Græcum.
(e) Cuminum sylvestre. (f) Philala.
(g) Alumen facis.

(h) Cineres colis. (i) Mel crudum.
(k) Lupini. (l) Genista.
(m) Cuminum Sativum.
(n) Crocus sylvestris.

zehn Tage lang an die Sonnen / alle Tamit einem Stecken wol umgerühret / und brauchen es hernach.

c. Man macht auch ein abgekochtes Wasser von Essig und Gold-Glett (o) welches vortrefflich dienet die Haare Goldgelbe zu machen.

d. Andre brennen ein starckes Wasser aus Salpeter / Vitriol / Salmiac und Zinnober / davon die Haare also bald eine Gold-Farbe bekommen: Doch pflegen die Haare gar sehr davon zuverbrennen: Die es aber wissen / wol abzuwischen und zu temperiren / die befinden / daß es recht gut thut.

6. Aber dieses sind nur mittelmässi. Stücke. Drum wollen wir gar ein vortreffliches Mittel hierbeyfügen.

Gold gelbe Haare zu bekommen

Man muß aus Honig ein Oel distilliren/ wie wir anderswo lehren werden: So wird erstlich ein lauteres / hernach ein Saffran-gelbes / und ferner ein goldfarbes Wasser übergehen. Dieses kan man brauchen und die Haare mit einem Schwamm damit benetzen. Man muß aber sehen / daß es auf keine Haut komme / denn die wird gelbe davon wie ein Saffran / und gehet die Farbe nicht leichtlich aus. Und ist diß insonderheit sehr köstlich daran / daß die Farbe viel Zeit währet / und so gar graue Haare verändert welches wenig andre Mittel thun können.

b. Oder machet eine Lauge von eichener Aschen / und thut Rhabarbar hinein einer Bonen groß / Toback eben so viel / fænum græcum, und Gersten-Stroh eine Hand voll / Pomerantzen-schalen / geraspelt Frantzosen-Holtz (p) wilden Saffran (q) süß Holtz (r) etwas mehr; diß läst man in einem Hafen kochen biß das Wasser drey Finger breit einsiedet: damit soll man die Haare wol waschen / hernach dieselben an der Sonne bleichen / und ferner etwas Schwefel auf glüende Kohlen werffen / und die Haare damit räuchern. Man muß aber / unten im Geschirr ein kleines Löchlein haben / und weil der Schwefel brennt / ihm dadurch Lufft geben: Auch muß die Person allenthalben wol mit Tüchern verdeckt seyn / daß der Rauch nicht gar zu sehr verfliegen kan.

Das II. Capitel.

Wie man die Haare roth färben soll.

I.

WEil viel Weiber sind / wie auch Männer / so gar röthlicht von Haut sind; und wenn diese ihre Haare oder Bart solten Gold-farbig färben / solches mit der Farbe der Haut nicht übereinkommen würde: So haben wir / um denselben auch Rath zuschaffen / auch die folgende Mittel mit anhencken wollen. Bey den Alten färbten sie ihre Haare roth / mit den Zweigen des Bo-nen

(o) Lithargyrum aureum.

(p) Lignum Guajacum. (q) Crocus sylvestris.
(r) Liquiritium.

nen-Baums (a) / welcher bey uns Meli-ophioco genandt wird / welche sie kochten: Oder auch mit gebrandten Hefen von altem Wein auf eben solche Art/ wie wir bereits gemeldet / darzu thaten sie Mastix-Oel (b) welches sie also zurichteten zu diesem Werck. Sie Namen die Beeren des Mastyx-Baums (b) wann sie wol reiff waren und liessen sie etliche Tage auf einem Hauffen liegen/ biß sie anfingen zu faulen: Hernach gossen sie Wasser in kupfferne Kessel / und liessen sie so lange darinnen kochen / biß sie aufsprungen: Endlich thaten sie dieselben in gehörige Säcke / und presten in einer Presse das Oel heraus. Mit dieser Salbe bestriche sie das Haar / und liessen sie die gantze Nacht daran / so wurden sie roth.

2. Nun wollen wir aber auch lehren/ was wir für ein Mittel haben

Die Haare roth zu machen/

Man bringet aus Africa ein Pulver zu uns / welches man ins gemein Alchena nennet / wann man dasselbige in Laugen kocht / biß sie davon färbet / und die Haare damit netzet / so bekommen sie ein rothe Farbe davon / welche in vieler Zeit nicht vergehet. Man muß aber acht haben / wann man damit umgehet / daß nichts davon an die Nägel komme/ dann die werden davon so fleckigt / daß man sie nicht leicht wieder rein bekommen kan.

b. Auf diese Weise färbet man auch die Mehn und Schweiffe an den weissen Pferden/ schön roth.

c. Wir aber verrichten dieses gar leicht mit dem Honig-Oel: Dann wann das lautere und Saffrangelbe Wasser herüber gegangen / und das Feuer gestärcket wird / so folget ein rothes Oel / diß ist gar vortrefflich die Haare roth zu machen / und färbet auch die grauen Haare / daß sie viel Zeit halten / wann aber hernach die Farbe abgehet / so werden die Haare Gold-gelbe.

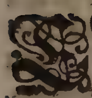
d. Wann man aber diese Dinge an die Haare trägt / muß man einen Schwamm drein netzen/ und solchen mit einer Schere oder Zänglein anfassen/ damit die Hand oder die andre Haut nicht fleckigt davon werde. Und hier her gehören auch nachfolgende Verß.

Fœmina canitiem germanis inficit herbis,
Et melior vero quæritur arte color.

Die Alte schmiert ihr graues Haar/
mit fremden teutschen Kräutern ein:
Und der durch Kunst gefärbte Kopff
soll besser als der rechte seyn.

Das III. Capitel.
Wie man die Haare schwartz färben soll.

I.


ES scheinet auch der Müh wol werth / daß man auf die jenigen bedacht sey / die nicht gerne alt scheinen / sondern ihre Haare färben; und dadurch eine gewisse Anzahl Jahre von ihrem Alter abziehn wolten. Und weil wir etwas vor die jungen Weibs-Bilder geschrieben / so müssen wir auch Rath

(a) Lotus. (b) Oleum lentiscinum.

Rath suchen / vor die betagten Matronen; sonderlich / wann sichs begeben solte / daß die grauen Haare mit ungestümm ihr Haupt / etwan gar frühzeitig weis färben solten.

b. In den alten Zeiten kochte man etwas von Salbey-Blättern / grünen Schalen von welschen Nüssen / Granat-Aepffeln / (a) Früchten von Myrthen / Brambeersträuchern (b) und Cypressen (c) / wie auch Rinden von der Wurtzel der Stein-Eichen (d) und dergleichen. Dann die Wurtzel-Rinde von Stein-Eichen / wann sie zerkocht / und das Haar damit bestrichen / und die gantze Nacht also gelassen wird / färbt die Haare schwartz / und nach dem sie vorhero mit Seiffen und Kreiden aus der Insel Cimolia (e) gereiniget worden.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Edition findet sich im 15. Cap. des 2. Buchs au[ch] folgendes.

Schwartz macht die Haare auch / eine Laugen vom Feigen-Baum / Gall-Apffel / Tannenbaum / Brombeer[str]auden / Cypressen und dergleichen Bäume Rinden gemacht.

2. Hier kan man aber etwas kürtzer lernen

Wie man graue Haare schwartz färben soll.

Nemlich man nimmt Eicheln / und läst sie in gantz schwartzem Wein sechzig Tage lang faulen / damit bestreicht man das Haar an der Sonnen / so wird es überaus schwartz.

b. Oder man nimmt zwey Maß Essig (f) und ein Maß Eicheln / und läst solche in einem bleyernen Geschirre so viel Tage lang faulen / und braucht sie hernach zum Haar. Und hiervon sagt Plinius, daß es so eine starcke Krafft habe zu färbē; daß wann die jenigen / so es brauchen / nicht Oel im Munde haben / ihnen auch die Zähne schwartz machen solle.

3. Wann man aber haben will /

Daß einem die Haar lang und schwartz werden

so nehme man eine grüne Eidex / schneide ihr den Kopff und Schweiff ab / und koche sie in gemeinem Oel / mit welchem man das Haar schmieren kan.

4. Man hat aber auch

Noch ein anders Mittel /

damit man gar füglich so wol den Bart als das Haar färben könne / wann sie einem grau werden. Nemlich man nimmt Silber glett (g) / gebrandt Kupffer / und vier mal so viel starcke Laugen; diß mischt man untereinander / und last es auf einem geringem Kohl-Feuer ein wenig auffsieden; und wäscht das Haar damit / und läst es trucken werden: Hernach wäscht man es mit warmen Wasser ab;

b. Wir aber haben nach der Beschreibung der Alten / uns des nachfolgenden Stücks bedienet: Nemlich wir haben eine Laugen gemacht / aus Eichner Aschen und lebendigem Kalck / welche man

(a) Rhoe. (b) Rubus.
(c) Cypressus. (d) Ilex.
(e) Terra Cimolia.

(f) Sextarius.
(g) Spuma argentea.

man insgemein das Capitel nennet / darinnen haben wir Silberglett gekocht/ (k) und mit weisser Wolle solche nach und nach probiert/ dann wann die Wolle schwartz davon wird / wie es sey soll/ muß man vom Feuer nehmen; wo nicht/ kocht mans länger : zerfrists die Wolle / so giest man mehr Wasser hinzu. Färbts zu wenig/ so thut man mehr Silberglett dran. Hiermit kan man das Haar und den Bart waschen/ so werden sie / wie grau sie auch sind / schwartz und gläntzend / und kan man den Betrug nicht mercken : Dann je länger man sie wäscht / je schwärtzer ihr Glantz wird.

Das IV. Capitel.

Wie man an einem und anderm Orte die Haare gantz wegnehmen und vertreiben kan.

I.

WEil sichs auch offt begibt / daß ein und ander Ort durch gar zu viel Haar ungestalt wird / oder an Haaren Mangel hat / so wollen wir lehren / wie man an einem kahlen Ort Haare zeugen / und an einem bewachsenen die Haare vertreiben / und mit Haar-fallenden Salben kahl machen solle.

b. Und ist dieses/ die

Gemeine Haarfall Salbe(a)

die man hin und wieder in den Bädern brauchet. Darzu nimmt man vier Theil lebendigen Kalck klein gepülvert/ und ein Theil Auripigment, und kocht es mit einander. Die Probe ist diese/ wann eine Hahnen-Feder die Federn davon gehen läst/ so ists gnug gekocht. Und muß man wohl zu sehen / daß es nicht zu starck koche : Oder nicht gar zu lang auf der Haut bleibe/ dann es brennt.

c. Begebe sichs aber / daß die Haut von dieser Salbe verbrennt würde / so schmieret man Pappel-Salbe mit Rosen-Oel oder Violen-Oel angemacht / darauf / so vergeht der Schmertzen. Diß muß man aber in einem Bade thun; und wo man keines hat / so kan eine Weibs-Person sich ein Schweiß-Bad machen / in einer mit Tüchern bedeckten Wärme/ darinnen man mit glüenden Steinen oder Ziegeln einen Wasser-Dampff macht / und wann sie wohl geschwitzt hat / sich mit warmen Wasser abwaschen / und abtruckenen: Hernach aber sich gehöriger Orten beschmieren / dann die gesalbeten Oerter lassen alsobald das Haar gehen / und kan man auf solche Weise sich aller Orten von Haare loß machen und erhalten.

d. Die Alten brauchten folgende Sachen / und lehret Laserna, wie Varro erzählet in seinen Büchern vom Ackerbau(b) davon also : Wann du einem wilst das Haar benehmen/so nimm einen Bley-

(h) Lithargyrum argenteum.
(a) *Psilothrum.*

(b) In Libris de agricultura.

Bley-farben Frosch (c) und koch ihn im Wasser/ und laß alles biß auf den dritten Theil einsieden/ damit bestreich den Ort des Leibs. Man muß aber unter dem Namen des grauen Frosches eine Feuer-Krotte (d) verstehen; dann bey einem Frosch ist keine solche Krafft zu finden.

e. Wann man einen Molchen (e) in Oel zergehen läst/ so macht er auch/ daß die Haar ausfallen/ wie bey dem Dioscoride zu finden. Es wird aber solche Krafft grössere Würckung haben/ wann man ihn eine Zeit lang im Oele läst weichen/ und hernach zerkochen.

f. Wann man auch mit dem Geifer des Salamanders/ daß er wie eine Milch durch das Maul von sich bricht/ etwas an dem Leibe berühret/ so fallen überall daselbst die Haare aus.

g. Auch saget Dioscorides, daß der See-Fisch Scolopendra genandt/ in Oel gekocht und aufgeschmiert/ die Haare ausgehen macht.

2. Wann man aber machen will/

Daß die Haare nicht so bald wieder wachsen/

so kan man das Oel vom Bilsen-Kraut (f) so aus dessen Saamen mit einer Presse ausgepreßt worden/ oder mit dergleichen Safft die Oerter/ da man die Haare weggethan/ offt bestreichen/ so wachsen die Haare so bald nicht wieder.

b. Eben so gehet es auch offt an mit Safft vom Schierling. (g)

(c) Rana lurida.
(d) Rubeta.
(e) Salamandra.
(f) Hyoscianius.
(g) Cicuta.

c. Oder damit man die Haare gar wegbringen könne/ kan man gebrauchen Ameissen-Eyr/ roth Auripigment, und Gummi von Epheu (h) alles mit Essig vermischt/ und den Ort/ da man die Haare weggebracht/ damit reiben.

d. Vor diesem bestriche man die Knaben an den Ort/ wo sie sonst mannbar werden/ mit Wurtzeln von Hyacinth (i)/ davon wuchsen ihnen die Haare nicht. Und war diese Wurtzel dem jenigen Leuten so die Knaben verkauffen/ wohl bekandt; und verhindert dieselbe/ wann man sie mit süssem Wein aufstreichet/ die Mannbarkeit/ und lässet kein Haar herfür.

3. Nun ist noch zu lehren/ wie es zu machen/

Daß die Haare gantz nicht wieder wachsen.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 15. Capitel des 2. Buchs auch folgendes;

Willst du daß die Haare nimmermehr wieder wachsen sollen/ so kanst du die Haar-Wurtzel aus den kahl-gemachten Orten mit nachfolgender Salbe ausrotten. Als mit Ameissen-Eyern/ Safft von Bilsen-Kraut/ Schierling und Flecht-Kraut/ item/ mit Blut von Fledermäusen und Schnecken. Etliche brennen auch die Ort an den Kindern weil sie noch jung sind/ mit einem gulde-

(h) Hedera.
(i) Hyacinthus.

nen glüenden Blech / daß alles abgehet/ und nichts haarichtes mehr zusehen ist. Hierinnen haben wir uns sehr bemühet/ auch die meisten Sachen selbst probieret/ und falsch befunden. Man soll aber den Ort erstlich mit warmen Wasser erwärmen / und hernach die Haare eintzeln mit solchen Zänglein/ so die Weiber gebrauchen / ausreissen; anbey aber Salpeter in Wasser zerlassen / und die Löchlein der Haare damit bestreichen.

b. Besser aber wäre es / so man Schwefel-Oel hierzu brauchte; und am allerbesten / so man solche mit Vitriol-Oel beschmierte: Würden sie nicht wieder wachsen. Solten sie aber über einem Jahr hernach wieder wachsen / so sind es doch nur linde Härlein: Und so man dieses öffter vornimmt/ so bleiben solche Oerter allzeit kahl. Auf solche Weise haben wir den Weibern die Stirnen höher gemacht / ja auch die Haare/von denen sonst gar warmen Orten / weggebracht.

Das V. Capitel.

Wie man machen könne/ daß die Haare wieder wachsen.

I.

Im Gegentheil aber sind ihrer auch viel/ welche gerne wollen/ daß ihnen Haar wüchse/ und haben wir demnach auch diesen nachfolgende Mittel vorgeschrieben. Allermassen je zuweilen auch die Weiber an denen Schläffen die Haare zu verlieren pflegen. Und wollen wir derhalben weisen/

Wie man die Haare erhalten solle/ daß sie einem vor der Zeit des Alters nicht ausfallen;

Und wann sie bereits ausgefallen wären / wie man machen könne / daß sie wieder wachsen. Nemlich / man soll schwartzen Kümmel (a) auf einer Glut dörren/ hernach klein stossen und durchsieben / und mit Wasser angemacht/ das Haupt damit schmieren.

b. Die Alten brauchten folgende Sachen zum Haar wachsen: Sie nahmen einen gemeinen Igel (b)/ Asche von verbrandten Bienen oder Fliegen / die sie auch nur liessen dürr werden / und zu Pulver stiessen; wie auch gebrandten Mäuse-Koth / den sie weich gemacht/ auffstriechen; Darzu sie auch gebührlich thaten Aschen von Hasel-Nüssen / welschen Nüssen / Castanien und Datteln/ auch von den andern Bohnen-Aschen. Die Sachen mag man entweder alle unter einander mischen/ oder jedes allein gebrauchen/ so wachsen die Haare darnach.

2. Hingegen aber

(a) Melanthium.

(b) Herinaceus terrestris.

Daß die Haare bald wachsen müssen/

können wir leicht zu wegen bringen mit dem Honig-Wasser / nemlich / welches im distilliren zum ersten übergehet; davon wachsen alsobald viel Haare / wann man den Ort offt damit wäschet / oder mit drein genetzten leinenen Tüchern den Ort befeuchtet / und solchen nicht abtrücknet / sondern stets feucht seyn läst.

3. Auch können die Adelichen Damen sich des folgenden Mittels gebrauchen /

Daß die Haare gar weich und linde wachsen.

Dann Augustus pflag ihm seine Schenckel abzubrennen mit glüenden Nußschalen / damit das Haar gar linde hernach wüchse.

4. Wann man aber haben will /

Daß die Haare lang und bald wachsen/

so zerstosse man Eibisch-Wurtz (c) mit schweinen Schmaltz / und lasse solches lang in Wein kochen / hernach thu man darzu wohl zerstossenen Kümmel / Mastix / und wohlgesottne Eyrdotter ; diß mische man ein wenig unter einander / laß es wieder kochen / und seihe es durch ein leinen Tuch / und lasse es sich setzen. Hernach nehme man die obenaufschwimmende Fettigkeit / und wann man den Kopff gewaschen / salbe man ihn damit.

b. Daß sie aber bald wachsen : So nimmt man Gersten-Brod mit Saltz und Beeren-Fett / das Brod verbrennt man / und mit dieser Salbe schmieret man den Ort.

c. Etliche nehmen das Fett von dem Kamm oder Genick eines Rosses / bestreichen damit einen verglasurten Topff / zerschneiden hernach einen Aal aus Flüssen / der gar Fett ist / und lassen ihn darinnen so lange kochen / biß er gantz zu Oel wird : Und mit diesem schmieren sie dieselbigen Plätze.

(c) Radix althex.

Das VI. Capitel.

Die Milben / davon sich die Haare spalten / zu vertreiben.

1.

Es giebt eine Kranckheit der Haare / davon sie zertressen und zerspalten werden / daß offt das Haupt gantz leer wird. Was hierwider dienet / wollen wir nun auch mit beyfügen. Dann in diesen Fällen ist es gar gut / wann man bittere Sachen brauchet / damit diese Milben (a) / dadurch getödtet werden. Drum nimmt man Blüthe von Myrthen (b) / Ginster (c) und Scharley (d) / und kochet diß in Essig / biß der Essig eingesotten / und damit reibet man die Spitzen der Haare offt und stets.

b. Man nimmt auch von den bittern Feig-

(a) Tineæ, vel Sirenes.

(b) Myrtus.
(c) Genista.
(d) Gallitricum.

Feigbohnen (e) und stösset sie zu einem zarten Pulver/ läst sie in Essig sieden/ und reibet damit die Haare zwischen den Händen; dann dieses tödtet und vertreibet die Milben.

c. Wir aber haben gebraucht Brod/ wann es am heissesten ist/ nemlich/ wie es aus dem Ofen kommt/ mitten von einander geschnitten/ und die Haar mitten drein gelegt/ biß das Brod kalt worden.

Das VII. Capitel.

Krause Haare zu machen.

I.

Es scheint auch/ als ob das Haar/ wann es kraus ist/ dem Kopffe keine geringe Zier gebe: Und bemühen sich die Weibsbilder/ so sich gern putzen/ nicht wenig/ daß die Haar mögen kraus seyn. Will man nun wissen/

Wie die Haare kraus zu machen/

so kan man Frauen-Haar(a) mit Petersil-Samen (b) in Wein kochen/ und viel Oel dran giessen; Dann davon wird das Haar kraus und dicke/ wie der Plinius schreibt.

b. Wann man sich auch das Haar läst abscheeren/ und Affodill-Wurtz (c) in Wein gesotten/ offt darauf streicht/ und sich damit offt wäscht/ so soll das Haar/ nach dessen Meldung/ kräuser wachsen.

c. Oder man reibet auch Attichwurtz (d) mit Oel/ und salbet den Kopff damit/ und bindet auch die Blätter davon auf das Haupt.

d. Auch will man sagen/ daß die Asche von Camels-Mist das Haar kraus mache.

e. Nicht weniger soll man die Asche von Widder-Hörnern mit Oel zerreiben/ das Haar lassen abscheren/ und den Kopff offt damit salben.

f. Welches auch thut Asche von Castanien und andern stachlichten Schalen (e)/ die man mit Honig vermischt/ und wann das Haar abgenommen ist/ den Kopff damit schmieret.

Das VIII. Capitel.

Von den Artzneyen zu den Augbraunen. (a)

I.

Ehe wir aufhören von den Haaren zu schreiben/ wollen wir auch mit anhencken/ wie man eine schwartze Farbe zurichten soll/ die Augebraunen zu färben/ weil ja die Damen in diesem Stücke nicht weniger bemühet seyn/ als in andern. Die Griechen nennen

(e) Lupini amari.
(a) Adiantum.
(b) Semen apii.
(c) Radices asphodeli.
(d) Radix ebuli.
(e) Ehini.
(a) Calliblepharon.

nen diese Artzneyen Calliblephara, das ist so viel/ als zu schönen Augbranen.

b. Vor Alters nun brauchte man

Die Augbranen zu färben/

Die Art von einer Erde/ welche Ampelitis genandt wird/ (von Ampelos, ein Weinstock/ weil man sie auch brauchte die Würme der Weinstöcke damit zu vertreiben.) die ist fast gleich dem Juden-Pech (b) und wann sie dürr gemacht worden/ hält sie die schwartze Farbe gar lang: Die brauchte man mit zu den Augbran-Artzneyen; auch die Haare zu färben und anzustreichen.

c. Oder man nimmt auch Rinder-Marck aus dem rechten forder Fusse/ und reibt das unter Ruß (c)/ das ist gut zu den Haaren und Artzneyen-Kranckheiten/ und zu den Winckeln.

c. Man macht aber zu diesem Werck den Ruß am allerbesten also: Man nimmt Leindotter-Oel (d) und macht ein Dacht drein von Papier/ und fängt den Ruß davon in einem neuen Hafen auf/ und feget ihn mit einer Feder herab.

d. Auch brennet man Dattel-Kernen in einem neuem Geschirr/ und wäscht die Aschen wohl aus/ so wird sie wie ein grau nicht (e); die mischt man unter die Artzneyen zu den Augen/ und macht Augbranen-Salben daraus mit etwas Narden (f) gemischt. So sie aber nicht recht gebrennet sind/ so dörret man sie noch einmal.

(b) Bitumen.
(c) Fuligo.
(d) Oleum sesaminum.
(e) Spodium.
(f) Nardus.

e. Auch brennt man mit gutem Nutzen hierzu Rosen-Blätter.

f. Noch dienet auch folgendes zu den Augbranen: Man lasse Ladanum mit Wein abreiben; und mische Myrten-Oel drunter/ daß es eine fette Salbe werde.

g. Auch läst man Blätter von schwartzen Myrten mit zweymal so viel gestossenen Gall-Aepffeln in Oel weichen/ und braucht es.

h. Wir brauchen dieses folgende: Man läst die Gall-Aepffel in Oel kreischen (g)/ und stösset sie dann mit ein wenig Salarmoniack; hernach mischt man sie unter Essig/ darinnen Rinden von Maulbeer-Bäumen und Brambeer-stauden aufgesotten sind: Damit bestreicht man die Augbranen/ und läst es die Nacht über drauf: Hernach wäscht man es mit Wasser.

2. Wann man aber an Kindern so gar

Die Farbe der Augen zu verändern

gedencket/ so kan man solches auf folgende Weise zuwege bringen. Man nimmt Asche von Haselnus-Schalen mit Oel vermenget/ und schmieret ihnen damit das Vördertheil des Haupts/ davon bekommen sie vor liechte/ schwartze Augen/ wann man es offt wiederholet.

b. Man schreibet auch noch von mehr Mitteln/ wie weißlichte und graue Augen schwartz zu machen/ und mit andern Farben zu färben sind. Ich will dieselben aber lassen fahren/ dieweil diejenigen/ so des-

(g) Frigere.

dessen bedürffen / sich mit ihren Augen nicht so leicht in Gefahr begeben sollen; auch nicht eben allzeit die Würckungen erfolgen / wie man sie verhoffet hat.

Das IX. Capitel.

Das Angesicht weiß zu machen.

I.

Wir haben vor diesem in unsern Phytognomonischen Büchern gelehret / daß von weissen / gläntzenden / und Silber-farben Kräutern / auch aus Muscheln und Steinen Artzneyen gemacht werden / das Angesicht weiß / gläntzend und wie ein Silber zu machen. Nun wollen wir etliche Exempel anführen / aus denen man gnugsam nachdencken kan / wie man mit andern umgehen solle. Wir wollen aber erstlich reden von einfachen Stücken: Hernach auch von Mischungen.

b. Alle Sachen nun / so weiß sind / machen das Angesicht weiß. Und wie nun die Lilien eine unbefleckte Weisse haben; also kochet man ihre Zwiebel-Wurtzeln in Wasser / oder distilliret ein Wasser daraus; wann die Jungfrauen des Morgends und Abends ihr Angesicht damit bestreichen / so wird es weiß.

c. Die eine Art von Tag und Nacht / (a) Cizampelos genandt / trägt eine Blume / so schier den Lilien gleichet / nur daß sie keinen Geruch / auch inwendig keine gelbe Sträußlein hat / und nur Schnee-weiß ist / nicht anders / als wann es eine Probe wär / daran die Natur wolle lernen Lilien machen. Wann aus diesen Blumen ein Wasser distilliret wird / macht solches das Angesicht überaus weiß.

d. Wann auch Elffenbein in Wasser gesotten wird / soll das Angesicht eine weisse Farbe davon bekommen.

e. Nach des Dioscoridis beschreiben / macht auch der schwartze Kümmel (b) das Angesicht rein; wann man ihn aber auf nachfolgende Weise zurichtet / so thut er solches vortrefflich. Nemlich / man muß ihn zerstossen / und das subtileste davon aussieben: Hernach nimmt man Limonien-Safft / und befeuchtet das Kümmel-Mehl damit Tag und Nacht; dann nimmt man es heraus / und läst es trucken werden. Hernach zerstöst man ein Ey mit samt den Schalen / und mischet es drunter. Es muß aber wiederum im Schatten trucken werden / und abermal durch ein Sieb gefeget seyn. Wann nun die Weibs-Person des Morgends auffstehet / thut sie etwas von diesem Mehl in ein saubers dünnes Tüchlein / (und wickelt es zu) benetzt das mit Wasser / oder mit Speichel / und wischt sich das Angesicht damit ab / daß nur der Safft davon / aber nicht das Mehl selber ans Gesicht komme.

2. Willst du aber haben /

Daß

(a) Helxine.

(b) Melanthium.

Daß das Angesicht weiß werde wie Milch:

so bringet man solches auf vielerley Weise zu wege / sonderlich aber wie folget. Man nimmt Silberglett eine halbe Untz / und låst solche mit starckem Essig in einem verglasurten Hafen sieden / biß es zimlich eingekocht ist / und hebt es auf. Drauf låst man in einem andern Tôpfflein etwan ein Seidel rein Wasser sieden / und giest solches zu dem vorigen / und rühret es um / so wird wie ein Milch draus / die sich setzt. Wann sich nun das Gröbste gesetzt hat / so geust man das Wasser davon ab: Geust wieder zimlich viel Wasser dran / und låst es einige Zeit stehen / damit sichs setzet: Das Obere aber giest man wieder ab zum andern: Und abermal ander Wasser drauf / und gerühret / und eine kleine Weil setzen lassen. Was sich nun von den subtilesten gesetzt hat / setzt man an die Sonne / so wird es wie eine Salbe / daraus macht man Kügelein / und hebt sie auf; die kan man mit Wasser brauchen / das Angesicht damit weiß zu machen:

b. Oder man reibet auch acht Untzen Silberglett gantz klein: Und giest auf solches Pulver fünff Pfund sehr starcken Essig / das distillirt man mit einander / und hebt es auf zum Gebrauch. Alsdann nimmt man Federweiß (c) / und Stein-Saltz / (d) ein Quintlein: Weyrauch eine halbe Untz / Campffer zwey Quintlein / Weinstein-Oel sechs Untzen / Rosen-Wasser ein Pfund; was zu reiben ist / reibet man klein / und låst es in dem Wasser weichen: Daraus distillirt man ein Wasser in Gläsern nach der Kunst / und hebt es auf. Wann man es brauchen will / nimmt man von beyden Wassern etwas in die Hand / und mischt es unter einander / so wird eine Milch draus / die reibet man ins Gesichte / so wird es gantz weiß.

c. Oder man schålet auch von den Limonen / so wie Citronement sind / bey die zwantzig Stück / und weichet die Schalen ein / in ein Pfund sehr guten Wein / und ein halb Pfund Rosen-Wasser / und låst es sechs Tage stehen. Hernach thut man noch dazu Wurtzeln von weissen Lilien und Pappeln (e) / eine Untz / und låst es abermal so lang stehen: Endlich wird noch hinzu gethan vier Untzen Terpentin / sublimirt Queckfilber zwo Untzen / Borax eine halbe Untz / zehn Stück hart-gesottne Weisse von Eyern / und alles unter einander gemischt / das låst man eine Nacht also stehen / des folgenden Tags setzt man einen Helm auf das Glaß / und verlutirt es wohl / damit nichts ausriechen könne / und fångt das Wasser auf in einem gehörigen Geschirr. Das hebt man auf zum Gebrauch.

d. Wir brauchen diß folgende / welches nicht allein leicht zu machen ist / sonauch sehr gute Würckung hat. Nehmet ein weiß von Ey / und schlagts mit einem Eisen so lang / biß es zu weissem Schaum wird. Darauf nehmet eine halbe Untz des besten Honigs / und zerklopffts

(c) Alumen plumosum.
(d) Sal gemmæ.
(e) Malva.

klopffts mit demselben Wasser / und mischt es so lang / biß sie sich wohl vereinigen. Darunter thut so schwer als zwey Gersten-Körner sublimirt Quecksilber wohl gerieben ; wann man nun schlaffen geht/ so giesset das Wasser auf die Hände / und streichts ins Gesicht/ und last es trucken werden / damit es nicht an das leinene Zeug anzukleben komme : Des Morgens wascht das Angesicht mit Brunnen-Wasser ab / so wird dasselbe weiß und gläntzend seyn.

Das X. Capitel.

Wie die Weibs-Personen das Angesicht reinigen sollen/ damit es den Anstrich wohl annehme.

1.

WIr hätten aber voransetzen sollen / daß ehe diese schminckende Anstriche ins Gesicht angetragen werden / dasselbe vorher wohl solle gereiniget und zugerichtet werden/ damit es bequem sey/ die Wasser anzunehmen. Dann es geschicht vielmahls / daß die guten Leute zwar gute Wasser und Mittel bekommen/ die aber nichts bey ihnen würcken. Und liegt demnach die gantze Sache daran / daß das Angesicht erstlich müsse zubereitet werden.

2. Es ist aber dieses

Eine sehr gute Zubereitung des Angesichtes:

Daß man gerstene Kleyen in einen Hafen mit Wasser thue / doch in ein Tuch gebunden / und solche kochen lasse / biß nur der dritte Theil übrig sey : Alsdann drucket man den weissen Safft heraus/ daß er desto eher heraus gehe: Hiermit wäscht man das Gesicht / und läst es trucken werden. Darnach werden Myrrhen genommen / und klein gestossen / und unter Eyweiß gemischet / hernach auf glüende Eisen oder Ziegelsteine geschüttet / daß der Rauch davon gehe : Denselben fängt man mit einem Triechter/ (dessen weites Loch gegen das Feuer / das Enge aber gegen das Gesicht gewendet seyn solle) auf/ doch decket man vorhero ein Tuch über den Kopff/ damit der Rauch nicht zu sehr verfliege. Wann man sich nun gnug geräuchert hat/ so reibet und wäschet man das Gesicht mit einem leinenen Tuch ab / und schmiert alsdann den Anstrich auf.

3. Wir wollen aber

Ein anders stärckeres.

mit hersetzen. Dann wann man die Haut verbessern und weiß machen will/ so muß man vorher etliche Häutlein aus dem Angesicht wegbringen / welche sonst verhindern / daß der Anstrich nicht angreifft. Zu dem Ende nimmt man eine Untze sublimirt Quecksilber / und reibt das zu einem zarten Pulver / thut es in einen verglasurten Hafen / und mischt darunter sechs Weisse von Eyern / so schon zerklopfft/ und zu Wasser worden: Das läst man auf einer warmen Aschen auf-

aufkochen/ biß es dick wird. Das thut man hernach in ein dünnes Tüchlein/ drücket mit der Hand das Wasser aus/ und wäscht das Gesicht damit ab. Hernach nimmt man Honig/ Eyerweiß/ und das oben beschriebene Wasser/ eins so viel als das ander/ und mischt es wohl zusammen/ thut es auf die flache Hand/ und reibet den Ort/ oder das Gesicht/ das man reinigen will damit. Endlich nimmt man Dinckel (a) und läst ihn sieden; und wann er wohl gekocht/ läst man den Rauch durch einen Triechter an sich gehen: Und endlich reibet man das Angesicht mit einem groben Tuche ab. Etliche aber waschen das Angesicht mit einem Wasser/ darinnen Semmelmehl gekocht worden.

Das IX. Capitel.

Wie man das Angesicht weich und linde machen soll.

1\.

Die andere Beschaffenheit und Vortrefflichkeit eines schönen Gesichtes ist/ daß es weich und linde sey: Welches auch an den Händen erfordert wird. Diß wird mit fetten Sachen zuwege gebracht/ und sonderlich mit Milch/ vornemlich aber mit Esels-Milch: Dann diese bringet die Runtzeln aus der Haut/ macht auch weiß und linde. Dannenhero die Joppæa Sabria des Neronis Gemahlin nicht ohn Ursach fünffhundert Eselin mit sich herum führete/ und sich in deren Milch zu baden/ und ihren Leib darinnen zart zu machen pflag.

2\. Wann man nun haben will/

Daß das Angesicht zart und milde/ und dabey gläntzend werde/

so nimmt man Käse-Molcken (a) oder Milch/ und weichet krumpen Brod hinein/ daraus wird ein Wasser distilliret/ womit man das Angesicht netzet: Dann es dienet gar trefflich dasselbe weiß zu machen/ und der Haut einen Glantz zuwege zu bringen.

b. Oder nehmet sechs Maas Milch (b)/ und weichet Krumpen von Semmel drein/ fünff Stunden lang: Hernach nehmet zehen Limonien/ schälet sie ab/ und schneidet sie in dünne Schnittlein: Weiter zerklopffet zehen Weisse von Eyern/ zerstost auch eine Untz Campffer/ und zwo Untzen Zucker-Alaun (c)/ mischt alles unter einander/ und distillirt ein Wasser davon/ das verwahrt in einem wohl-vermachten Glase/ setzt es an die Sonne/ und hernach an seinen Ort zum Gebrauch.

3\. Hier ist aber auch noch

Ein anders/ zu eben demselben Gebrauch.

Kochet zweene gereinigte Kälber-Füsse im

(a) Zea, vel Spelta.

(a) Serum.

(b) Phialæ.

(c) Alumen Saccharinum.

im Wasser / biß sie die Helfft eingesotten sind: Thut darzu ein Pfund Reiß / und last es mit einander sieden: Hernach weicht Krumen von Brod in Esels-oder Geiß-Milch / und nehmt dazu zehn Weisse von Eyern / so sammt den Schalen zerstossen worden: Daraus distillirt mit langsamen Feur ein Wasser / in dasselbe thut ein wenig Campffer und Borras.

b. Auch thut man in ein Glaß zwo gerupffte und ausgenommene junge Tauben / und dazu so viel Milch / daß sie davon bedecket werden; wie auch eine Untze Borras, drey Untzen Terpentin / eine Untz Campffer / und das Weisse von fünff Eyern / und distillirt über den Helm ein Wasser draus. Denn von fetten Sachen wird das Gesicht gar mild und lind / das übrige wollen wir melden / wenn wir werden dahin kommen / wie man nemlich die Hände weis und linde machen soll. Denn in beyden Fällen ist es ein Ding / und laufft auf eins hinaus.

Das XII. Capitel.

Wie man das Angesicht glåntzend und weis wie ein Silber machen soll.

1.

DAs Gesicht wird nicht allein glåntzend / sondern auch weis wie ein Silber / von solchen Dingen / wie wir gesagt / die da eine Silberfarbe an sich haben: Ob sie gleich nicht recht von Silber sind / sondern nur demselben etwas åhnlich kommen. Dann es ist ein Kraut ins gemein Silber-Kraut (a) genandt / dessen Blätter oben grün / und auf der andern Seite eine Silber-Farbe haben. Davon wird ein Wasser distillirt / welches die Weiber brauchen wieder die Flecken im Gesichte / und dasselbe davon weis werden wie ein Silber.

2. Die Schnecken so an feuchten Orten gefunden werden / und im kriechen einen silbernen Streiff hinter sich lassen (von welchem Dioscorides sagt / daß sie wieder die Flecken im Angesicht dienen:) werden von den Weibern auch sehr gesucht: Denn man thut sie in einen distillir-Zeug / und ziehet ein Wasser davon herüber / welches die Haut überaus wol såubert / und zusammenzeucht / daß es weis wird wie ein Silber.

3. Es giebt auch eine Muschel / das See-Ohr (b) genandt / deren Schale ist inwendig so weis wie ein Silber oder wie eine Perle: Dergleichen auch mehr andre Meer-Schnecken gefunden werden; welche wenn man sie in Essig legt / ihre oberste Haut abschelen / und gantz hell und glåntzend werden / wie eine Perle-Mutter: Und so sind auch die Muscheln selbsten / so man Perle-Mutter nennt / welche inwendig Silberfarb aussehen / und einen glantz haben wie eine Perle: Die alle brauchen die Weiber viel zu ihrer Schmincke; denn das Angesicht

(a) Argentain f. argentina.

(b) Auris marina.

gesicht wird so glatt und glåntzend davon wie ein Silber.

4. Am besten aber kan man diß zu wege bringen mit Perlen selbst; wenn die in scharffen Såfften aufgelöset/ und in warmen Mist gefäulet sind / so geben sie ein glåntzendes Oel/ welches eines der vornemsten Stücke ist / zum Anstrich des Angesichts / wie wir anderswo weitläufftiger lehren werden.

5. Zu dergleichen Gebraucht nimmt man auch das Frauen-Eiß (c)/ welches auch einen Glantz hat wie ein Silber. Doch kan kein besser Anstrich gemacht werden / als aus Talck/ oder aus Quecksilber / wie wir im folgenden lehren werden.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 15. Cap. des 2. Buchs auch was folget.

Will man Schminck-Wasser haben vor das Angesicht / damit solches glatt und glåntzend werde / so koche Eyerweiß biß sie harte werden: Von diesen distillire ein Wasser / das ist gut hierzu zugebrauchen. Solches gehet auch an mit Roßmarinen-Bohnen-Blüh und Limonen-Safft.

Das XIII. Capitel.

Wie man den Talck anflösen müsse zu dem Anstrich der Weiber.

1.

WIewol wir hiervon weitläufftig reden werden in einem absonderlichen Werck / welches davon handeln soll / wie man den Talck könne in einem Wasser oder in eim Oel auflösen: So wollen wir allhier nur so weit davon Meldung thun/ als solches die Weiber zu ihrem Gebrauch bedürffen. Und wollen wir aus denen Arten/ so man ins gemein ausgiebt / nur diejenigen hieher setzen / die wir am thunlichsten befunden.

b. So zerstosset demnach den Talck in einem metallenen Mörsel/ thut ihn in einen sehr starcken Tiegel / bedecket den mit einem Deckel / und vermachet ihn mit Drath und Leimen dergestalt daß nichts heraus dunsten könne / und lasset ihn an der Sonne trucken werden. Hernach stellet ihn in einen Ziegel-Ofen / an den Ort / wo die Flamme herausschlägt/ oder sonst wohin / wenn er nur das heisseste Feur hat. Wenn der Ofen ausgehet / so nehmet ihn heraus/ zerbrecht den Tiegel/ und schauet zu ob er wol zu Kalck gebrennet ist: Wo nicht / so muß es wiederholet werden/ und zwar so lange / biß man befindet / daß er zu einem schneeweissen Kalck worden: Wenn nun der Kalck seine vollkommene Weisse erlanget hat / so reibet ihn auf einem Porphyrstein/ thut ihn in ein Såcklein oder auf eine marmor-

(c) Lapis specularis,

ne Tafel an einen sehr feuchten Ort/ als in einen sehr tieffen Brunnen oder Cisterne/ und lasset ihn daselbst eine lange Zeit stehen/ so wird er von übriger Feuchtigkeit endlich Tropffenweise davon herunter fliessen. Denn er löset sich um so viel lieber und vollkommener zu Wasser auf/ je länger er gebrennt/ und zu Kalck gebrennte und durch die Gewalt des Feuers gantz ausgedörte Theile / alsdenn die Feuchtigkeit an sich ziehen.

2. Es geschicht aber dieses auch

Auf eine andre Weise:

Die auch nicht ohne Nutzen ist. Nemlich der Talck wird klein gestossen/ und in einem Tiegel in einen Glaß-Ofen gesetzt/ und an dem heissesten Ort sechs Tage lang gelassen. Wenn nun der Talck auf solche Weise zu Kalck gebrennet worden/ so thut man ihn in einen deswegen ausgehöleten Kürbiß/ darein man unten ein kleines Löchlein macht/ und eine Schüssel untersetzt/ wiewol an einem feuchten Ort/ so fleust eine Feuchtigkeit heraus/ und wird der Kalck zu Wasser/ das thut man in eine gläserne Schale/ und läst im Frauen-Bade das Wasser abrauchen/ was übrig bleibt/ gebraucht man.

3. Wir haben auch

Noch eine andre Art

gebraucht/ wie folgt. Setzt Schnecken in einem irdenen Geschirr unter freyen Himmel/ daß sie drey Tage Hunger leyden und/ aus Mangel der Speise schier verschmachten/ und sich reinigen. Hernach nehmt den silbernen Magnet/ oder den Talck/ gantz aufs kleineste gerieben/ und vermischt ihn mit Eyrweis/ daß wie eine Salbe draus wird: Mit dieser beschmiert ein irden Geschirr/ und leget die Schnecken drein; so werden sie den Talck fressen. Wenn sie ihn nun gantz ausgezeret/ und ihren Unflat ausgeworffen/ so zerstost diese Schnecken mit sammt den Häuslein/ thut sie in eine Retorte/ und distillirt mit gelindem Feur ein Wasser davon: dasselbe hat eine treffliche Tugend/ das Gesicht schön gläntzend zu machen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird auch folgendes hinzu gesetzt;

Die feces lege eine Nacht untern freyen Himmel/ und thue sie wieder in die retorte/ so wird ein Oel draus werden/ dergleichen den Haaren nicht besser seyn kan.

Das XIV. Capitel.

Die Zubereitung des sublimirten Quecksilbers.

1.

WIr haben gesagt/ daß zu der Weiber-Schmincke/ nemlich so wol zum Abwischen als auch zum Anstreichen und gläntzend machen/ nichts trefflichers könne gefunden werden als Quecksilber: Drum wollen wir unterschiedliche Arten hieher setzen/ wie man

dasselbe

daſſelbe zubereiten ſolle / deren man ſich nach Belieben wird bedienen können.

2. Nehmet demnach anderthalb Untzen rein Queckſilber / und kein ſolches das mit Bley verfälſchet iſt: Denn ſo Bley drunter gemiſchet iſt / iſt alle Arbeit und Müh vergebens. Wie man es aber reinigen / auch wie man es erkennen ſoll / haben wir anderswo gemeldet. Dieſes miſchet unter ein halb Pfund ſublimirtes Queckſilber / thut es in einen marmorſteinernen Mörſel / und reibt es mit einem neuen höltzernen Stempel wol umb und untereinander / ſo wird es erſtlich ſchwartz / nach ſechs Stunden aber wird es weiß / wenn man ohn ablaſſen fortreibet. Alsdenn thut darzu anderthalb Untzen weiſſes Saltz / und reibet mit dem Stempffel immerfort / denn je länger man es reibet / je vollkommener wird es. Wenn es nun gantz wol abgerieben iſt / ſo muß mans waſchen. Da gieſt man nun rein ſiedend Waſſer in den Mörſel / und rührt es untereinander / und läſt es ſo lange niederſitzen / biß ſich das ſchwerſte zu Boden ſetzt / und der Unrath / welcher leicht in die Höh ſchwimmet. Alsdenn beuget man das Geſchirr nach der Seite / und geuſt das Waſſer mählich ab; und anders dran: Welches man fünff oder ſechs mal wiederholen muß / biß ein reines lauteres Pulver überbleibt / darinnen kein Unflat mehr iſt / daraus macht man Nudeln (a) / und läſt ſie an der Sonnen trucken werden.

b. Etliche ſprützen Waſſer dran in dem ſie es reiben / damit es nicht ſo bald zu Staub werde / und davon fliege. Die gantze Sache aber beſtehet darinn / daß es ſehr wol müſſe gereiniget / und getrieben ſeyn / auch daß es im Abgieſſen nicht aufgerühret werde / und von dem / was ſich geſetzet / etwas mit wegkmme.

c. Etliche machen mitten in dem Topff ein Loch / und wann es ſich geſetzet / ziehen ſie das Zäpfflein aus / damit das unreine Waſſer könne heraus lauffen.

d. Andre nehmen zu dem ſublimirten Queckſilber das dritte Theil lebendiges / und reiben es mit dem höltzernen Stempffel: Indeſſen aber halten ſie vier Gran Maſtix im Munde / und ſpeyen den zehen Speichel / den ſie davon im Munde bekommen / in den Mörſel aus / biß es weiß wird / wie wir geſagt. Alsdenn nehmen ſie ein Pfund diſtillirt Zaun-Ruben-Waſſer (b) / und laſſen es damit ſieden / biß es einkocht; ſeihen das übrige durch ein Tuch / und ſetzen es an die Sonne / hernach aber machen ſie mit Gummi Tragaranth-Zeltlein (c) draus.

e. Andre thun zu dem ſublimat den ſechſten Theil lebendigen Mercurium, und reiben ihn alſo / und thun hernach halb ſo viel Borras (d) und Bleyweiß (e) dazu / und miſchen alles untereinander.

f. Uberhaupt aber zu beobachten iſt gut / daß man im Reiben etwas Waſſer hinein ſprütze / damit vom Reiben das Pulver nicht ſo leicht werde / daß es in die Lufft verfliegen könne: Hernach daß man mit Waſſer zugieſſen den Unflat in die Höhe bringe / damit es deſto leichter könne abgegoſſen werden; und wenn nun

(a) Paſtillos.

(b) Bryonia, (c) Trochiſcus.
(d) Caphura vocata borax. (e) Ceruſſa.

der sublimat gewaschen ist / muß er können niedersitzen / denn wird das erste Wasser ab / und immer neues dran gegossen / und gewaschen biß man meinet / daß es genug ist / und sich keine Schwärtze mehr in die Höh begebe.

Anmerckung.

DAs Queckſilber aber zu sublimiren / ist folgende Art zu mercken.

Man nehme ein Pfund Queckſilber / je reiner solches ist / je besser / und thue es in eine hültzerne Schüssel / giesse ein wenig Essig dran mit Salpeter / und mische alles wol untereinander / damit das Queckſilber getödtet werde. Hernach thue man darzu ein halbes Pfund klein gerieben verkracht Saltz / vier Untzen Salpeter auch klein gestossen / und anderthalb Pfund gebrandten und auch klein geriebenen Alaun. Dieses mische man alles wol untereinander / und thue es in einen wol und biß oben an den Hals verlutirten Kolben / setze einen Helm drauf / und stelle solchen in eine Capelle mit mit Aschen. Distillir erstlich mit gelindem Feuer alle Wässrigkeit davon / welche man aufheben kan; denn sie ist zu vielen Dingen gut / sonderlich ander Queckſilber zu beitzen / und damit zu tödten. Wenn die Feuchtigkeit herüber / so mehre das Feuer fort und fort / biß man siehet / daß das Queckſilber in weisser Gestalt herauf gestiegen / und wie ein weisses Brod über den Boden-Satz her oben stehet. Wolt ihr nun haben / daß es höher herauf steige biß in den Hals / so könt ihr Pappier um das Theil des Glases / so bloß ist / umwickeln. Und kan darauf das Feur gestärcket werden / so wird das Queckſilber allgemach gar herauf steigen. Wenn nun alles erkaltet / und man den Helmen herab gethan / wird der Kolben ausgenommen und auswendig gantz sauber gebutzt / und von dem Leimen gesäubert / damit nichts Unreines mit unter den sublimat komme / hernach wird der Kolben zerbrochen / und der sublimat heraus gethan / doch also / daß man sich vor dem Dampff hüte. Materie / so unten im Grunde geblieben ist / kan man klein stossen und in heissem Wasser auflösen und durchsäubern; endlich aber einsieden und trucken werden lassen / so bekommt man eine Materie wie ein Saltz / nemlich aus Saltz und Alaun vermischt. Und wenn man das gehörige Gewicht vom Salpeter hinzu thut / kan man es zu frischem Queckſilber bey einer neuen sublimation gebrauchen / nach dem dieses vorher mit Essig oder an statt Essigs mit dem obgemeldten übergegangenen Wasser getödtet worden.

Dieses Queckſilber / wenn es also mit Alaun sublimiret wird / ist besser vor das Frauen-Zimmer / und zu deren Schmincke zugebrauchen / als wenn es ohne Alaun sublimiret wäre / wiewol gar kein Queckſilber zu den Angesicht und der Schmincke viel nutze ist. Wenn es aber zu andern Sachen und nicht zur Schmincke sublimiret wird / so ist besser / daß man an statt des Alauns rohen dephlegmirten Vitriol nehme / als denn aber ist solches dem Weibs-Volcke gar sehr schädlich.

2. Aber nichts ist besser / als

Das Wasser vom Quecksilber. Dann etliche können das sublimirte Quecksilber nicht vertragen / weil es den Zähnen so schädlich ist / darum gebrauchen sie sich gewisser Wasser. Nun kan aber hierzu kein besser Wasser gemacht werden / als das aus dem Quecksilber gezogen / welches gantz hell und durchsichtig ist: Denn wenn man mit selbigem das Angesicht bestreichet / so wird es klar und weiß / und gläntzet wie ein Silber; denn es ziehet die Haut zusammen / und macht sie alsobald zugleich gantz lind / und hab ich nie kein vortrefflichers zusehen bekommen. Wie man es aber zubereiten soll / ist anderswo schon gelehret worden (im V. Buch / Cap. 5. §. 4.)

Das XV. Capitel.

Wie das Bleyweiß zugerichtet werde / zum Gebrauch des Gesichtes.

1.

Weil das sublimirte Quecksilber sehr schädlich ist / so hat man besser befunden die Sache mit Bleyweiß anzugreiffen / aber auf keine gemeine Weise / damit die Frauens-Personen ihres Wunsches ohn Beschädigungen der Haut und der Zähne gewäret werden könten.

b. Es wird aber das Bleyweiß also zugerichtet: Nehmet Schweinen-Schmaltz / waschet und reiniget dasselbige wol / und zum wenigsten zehnmal mit gemeinen Wasser / legts hernach in Lauge von Brunnen-Wasser gemacht / und nach Verlauf vierzehn Tage / thut es in ein weites irdnes Geschirr / und giest so viel sehr scharffen Essig drauf / daß das Schmaltz zu Boden gehe / und der Essig drey quer Finger darüber stehe. Hernach leget ein bleyernes Blech oben auf den Krug / und verschmiert denselbigen mit leinen Tüchern / daß der Essig durch keine Fugen herausdringen könne. Alle vierzehn Tage machet es auf / und was vom Bley zerfressen worden / also daß sich gleichsam ein Schimmel dran angelegt / das schabet ab: Leget den Deckel wieder drauf; wieder wol zugeschmiert / und last es eben so lange stehen: Macht es hernach wieder wie zuvor / und wiederholt dieses so offt / biß das gantze Bley zu Bleyweiß worden.

c. Dieses Bleyweiß muß man also waschen: Man thut Wasser in ein Becken / und das Bleyweiß auch dahinein; das rühret man so viel um / daß der Unflat / so einiger dabey ist / sich in die Höhe begiebt / und hingegen das Bleiweiß / welches schwer / zu Boden sincke: Was nun oben auf schwimmt / geust man ab / und frisches Wasser dran / und dieses so offt / biß das Bleyweiß gantz rein ist / und kein Unrath mehr darinnen zu finden: das läst man trucken werden und hebt es auf.

2. Man kan es auch

Auf eine andere Weise

machen / und zwar also. Nehmet etliche Hand voll reine Gersten / last sie über Nacht in reinem Wasser weichen / und hernach auf einem Tuch an der Sonnen wieder trucken werden. Hernach stost sie in einem marmorsteinernem Mörsel / und wann sie gnug gestossen / thut man sie in eine verglasurte Schüssel / darinnen Essig sey / und zugleich vier gantze Eyer mit ihren Schalen drauf. Hernach leget man ein Blech vom Bley / das nicht gar eben / sondern wie rund gewölbet / oben auf die Schüssel / und vermacht es wohl / daß nichts heraus riechen kan: Setzt es unter freyem Himmel / daß es halb im Sande stehe / und nach zehen Tagen nehmt das Bley herunter / kehrt das Bleyweiß mit einer Feder davon / und kratzt es ab: Nehmet auch die Eyer heraus / und thut andere hinnein; und fahret also weiter fort; schabet es nach Verfliessung vorgedachter Zeit wieder ab / und thut dieses so lange / biß das Blech gantz verzehret ist. Das also gesammlete Bleyweiß bindet in dünne Tüchlein / schwanckts in einem Geschirr mit Wasser so lang hin und wieder / biß das zärtste Theil sich ins Wasser begibt / und das Grobe im Tüchlein bleibt. Im Wasser / welches man umrühren muß / mag sich auch das Gröbste setzen / was aber oben bleibt / kan abgesiegen und ausgegossen / auch so offt frisches Wasser wieder dran geschüttet werden / biß sich kein Unrath mehr setzet. Endlich seihet man das Wasser ab / trucknet das Pulver / und hebt es auf. Dieses macht man mit blossem Brunnen-Wasser und Eyerklar an / und braucht es zum Anstrich / davon das Angesicht sehr weiß und zugleich gläntzend wird.

3. Es sind auch einige die das Bleyweiß

Auf eine andere Weise

waschen und reinigen / nemlich also: Sie tuncken hänffen Werck in wohl zerklopfftes Eyerweis / und legen das Bleyweiß mitten drein; wickeln es zusammen / und hüllen es in ein leinen Tuch / welches sie in einem neuen Hafen eine Stunde lang im Wasser kochen / und wohl abschäumen: Hernach nehmen sie es vom Feuer / und so sich etwas vom Bley gesetzt / thun sie solches auf die Seite / hernach machen sie mit Gummi Tragacant- Zeltlein daraus / damit sie es desto besser aufheben können.

b. Oder sie nehmen auch das Bleyweiß / und reibet es wohl / wickelt es in Pergament / und nach diesem in ein Tüchlein / binden dieses an den Hängel des Hafens / und kochen es in weissen Lilien-Wasser (a) auf eine Art und Weise / wie wir zuvor beschrieben. Endlich giessen sie es in eine irrdene Schüssel / seihen das Wasser rein davon ab / lassen es in der Sonnen vierzehen Tage lang trucken werden / und heben es auf.

(a) Lilium Album.

Das

Das XVI. Capitel.

Unterschiedliche andere vortreffliche Anstriche (a) vor das Frauen-Zimmer.

1. Bißhero haben wir absonderlich gemeldet/ wie man das Gesichte solle weiß-glåntzend und linde machen: Nun wollen wir lehren etliche Wasser machen/ so aus den vorigen zusammen gesetzet werden/ dadurch auf einmal/ wann man sich damit anstreicht/

Das Angesicht weiß/ glåntzend/ rößlicht und zart zu machen/

wann man nemlich die Sachen/ so wir beschrieben/ zusammen nimt/ und Wasser davon brennt. So nehmt demnach von gewaschenem Bleyweiß ein Untz/ von sublimirtem Queckſilber eine halbe Untz/ Tragacant eben so viel (b) und Weinstein ein Untz: Diß alles stoſt zu Pulver/ und thut es in eine wohl gewaschene und ausgenommene junge Taube/ nehet sie zu/ und thut sie in einen neuen Hafen/ giesset denselben voll distillirt Wasser/ und kocht sie/ biß das Fleisch von den Knochen gehet: Hernach distillirt alles, Wann man nun zu Bette gehet/ streicht man das Gesichte damit an/ und wåschet es hernach des Morgens mit Brunnen-Wasser wieder ab/ so wird es weiß/ glåntzend/ zart und gefårbet seyn.

2. Man macht es auch

Auf eine andere Weise:

Nemlich man nimmt Bohnen-Schelffen drey Pfund/ und stößt sie klein/ darzu thut man zwey Pfund Honig/ und ein Pfund Terpentin/ und setzet alles in einen wohl-vermachtem Glase/ da nichts ausdampffen kan/ acht Tage lang im Mist zum Faulen: Hernach thut man noch darzu vier Pfund Esels-Milch (c) und distillirts in einem gehörigen Gefåß mit bequemen Feuer. Davon braucht man des Abends das Oel/ und des Morgens das Wasser.

3. Man kan auch dergleichen

Auf eine andere Weise

machen. Man distillirt Holderblůth (d)/ wilde Rosen (e)/ Pfriemen-Kraut (f)/ Geiß-Blatt (g)/ Weiß-Wurtz (h)/ und Zaun-Růben (i)/ saure Weintrauben (k) und Fleischlein (l)/ jedes absonderlich. Hernach aber mischt man eines so viel als des andern zusammen/ und distillirt es noch einmal/ und stellt es an die Sonne/ so ist es fast das beste.

4. Wir wollen aber

Noch eins zu dergleichen Zweck

mit anfůgen. Nemlich/ man soll eine Henne rupffen ohne Wasser/ sie auch ausnehmen/ und in Stůcke zerschneiden; hernach über Nacht in weissem Wein wäs-

(a) Smegmata. (b) Gummi Tragacanthæ.

(c) Lac Asininum.
(d) Flores Sambuci.
(e) Rosa sylvestris.
(f) Genista.
(g) Periclymenus.
[h] Polygonatum.
[i] Radix bryoniæ.
[k] Uva acerba.
[l] Sarcocolla.

wässern lassen / und des Morgends darinnen abwaschen / und mit den Händen wohl ausdrucken / damit nichts vom Wein mehr dran bleibe. Hernach aber wieder ein paar Römer (m) weissen Wein dran giessen / und sie in einem Kolben distilliren. Uber diß soll man ein Wasser distilliren aus Bluten von der Art Tag und Nacht so Cissampelos (n) genandt wird; wie auch von Citronen und Pomerantzen zusammen genommen / und diß absonderlich aufheben. Noch ferner soll man Limonien aufmachen / und das Wasser davon überziehen: Wie auch von Bohnen-Blüth: Und müssen hernach auch sechs Römer (m) Esels- und so viel Küh-Milch distillirt werden: Wie nicht weniger ein Wasser von Kürbissen; und eins von zweymal gesottener Milch (o); und eins von Holder-Blüh: Wie auch eins von Terpentin. Endlich muß man ein Glaß haben / und darein thun zwey Quintel Campffer / und ein Viertel-Pfund gestossen Bleyweis / und alles mit obgedachten Wasser vermischen / das Glaß wohl vermachen und unter freyem Himmel an die Strahlen der Sonnen und des Monden auf vierzehen Tage lang hinstellen. Wann man es aber brauchen will / soll man ein Tüchlein drinnen netzen / und das Gesicht damit anstreichen.

Das XVII. Capitel.

Wie man das Angesicht röselicht machen soll.

1.

Wie das Angesicht weiß zu machen sey / haben wir gelehret: Nun wollen wir ihm auch suchen eine leibliche Röthe zu wege zu bringen / damit ein Ehweib ihrem Manne in allen Stücken möge schön vorkommen können.

b. Und erstlich zwar kan man

Ein blasses Gesicht roth zu machen /

und demselben an statt der heßlichen Gestalt eine schöne zuwege zu bringen / sich folgenden Mittels gebrauchen. Nehmet zweymal distillirten Essig / und thut klein geraspelt roth Sandel-Holtz drein / so viel ihr wollet; lasset es bey gelindem Feuer kochen / und werffet ein klein wenig Alaun hinein / so habt ihr eine rothe Farbe / die überaus dienlich ist das Gesicht röthlich zu machen. Will man es auch wohlriechend haben / so thut man ein wenig Bisam / Zibeth und Näglein / oder allerhand ander Gewürtz darein.

Ein anders.

2. Nehmet Gäns- oder Nägel-Blümlein (a) / zerreibet die rothen Spitzen / und ziehet den Safft davon aus: Sind sie aber so hoch zeitig / daß sie wie schwartz sind / so thut etwas Limonen-Safft dazu / daß sie eine höhere Röthe bekommen; mit diese kan man das Gesicht anstreichen /

(m) Cyathus.
(n) Helxine cissampelos.
(o) Lac recoctum.
(a) Caryophylli flores.

chen/ und die Wangen röthlicht machen ohne starcken Geruch.

b. Oder weichet die rothen Spitzen von Näglein in Limonen-Safft / und setzt sie an die Sonne; nehmet die alten heraus/ und thut neue wieder hinein/ biß der Safft so hoch von Farbe wird / als man verlanget. Lasset den Safft verriechen / so bleibt eine hoch-rothe Farbe am Boden.

c. Wir aber haben aus Nägel-Blumen (a)/ Rosen/ und Tausend-schön (b) mit Brandtewein (c) die Quint-Essenz, oder das sogenandte fünffte Wesen ausgezogen / und hernach ein wenig Alaun und Limonen-Safft dazu gethan/ und davon die beste Farbe bekommen/ das Angesicht anzustreichen.

3. Noch ein anders.

Nehmt den besten Wein / und thut dazu den zehenden Theil Honig / und eine Untze Weyrauch / distillirt ein Wasser daraus/ und weichet in dasselbe geraspelten rothen Sandel / biß es so hoch gefärbet wird/ als es seyn soll. Wann man das Angesicht damit netzet und abwäschet/ so wird es weiß und gefärbt.

4. Man macht auch

Anstriche/ die man nicht erkennen noch entdecken kan;

und daß jedermann durch solche künstliche Vorstellung muß bewogen werden. Dann es ist ein klares Wasser / und macht doch die Wangen roth / daß sie lang und viel also bleiben: und wird der Ort je länger je röther / je mehr man ihn mit dem Wasser netzt / und mit einem Tuch abreibet. Nemlich / man macht ein Wasser aus Paradiß-Körnern (d)/ Cubeben / Würtz-Näglein/ und Brasilien-Spän / mit offt übergezogenen Brandtewein / darinnen diese Gewürtz eine Zeit lang müssen stehen / und läst hernach entweder in langsamen Feuer/ oder in faulendem Mist das Wasser davon übergehen; mit welchem das Gesicht offt zu benetzen ist.

5. Man hat auch Mittel

Den Leib zu färben.

Wann man Nesseln in Wasser sieden läst / und den Leib damit wäschet / und ein wenig damit anhält / so wird er Rosenfarbicht davon werden.

b. Wann man Erdbeeren (e) distillirt/ und sich mit demselben Wasser wäschet/ kan man das Angesicht damit auch röthlicht machen.

c. Aber die Alten färbeten ihre Leiber mit allerhand Farben / theils zur Zier / theils zum Schrecken / wie der Cæsar schreibt von den Britanniern/ wann sie in den Streit ziehen wollen / daß sie sich mit Weid (f) gefärbet: Wie dann auch bey den Griechen die Weiber sich mit Weide eine Farbe gegeben/ nach der Erzählung des Xenophontis; und noch bey unsern Zeiten auch die West-Indier.

d. Die Wurtzel von der rothen Ochsen-Zung (g)/ läst um die Erndte-Zeit einen

[a] Caryophylli flores.
[b] Amaranthus.
[c] Ardenti aqua.

(d) Cardamomi grana vel paradisi grana.
(e) Fraga.
(f) Glastum; à Theophrasto Isatis dicta, Italicè guado.
(g) Anchusa.

einen Blut-rothen Safft von sich/ welchen den Weibs-Leuten nicht unbekandt ist/ welche mit dieser lieblichen Farbe ihre bleiche Heßlichkeit verdecken / und die übrige Weisse ihres Gesichts mit diesem Anstrich annehmlich zu machen wissen.

Das XVIII. Capitel.

Die gar zu grosse Röthe des Gesichtes zu vertreiben.

1.

NUnmehr haben wir gesagt / wie man das Angesicht färben kan; nun müssen wir auch Anregung thun / wie man ihm die Farbe benehmen könne / wann es nemlich / wie auch der Leib / gar zu roth ist: Welches die jenigen Weibs-Personen / so gar zu viel Röthe haben/ höchlich verlangen. Und ist demnach dieses ein Weg.

Die gar zu grosse Röthe des Gesichtes zuvertreiben.

Daß man nehme vier Untzen Pfirsing-Kernen/ zwo Untzen gereinigte Kürbiß-Kernen/ die werden gerieben/ und starck ausgedruckt / damit man gleichsam ein Oel draus bekomme: Mit welchem man Morgends und Abends die rothen Finnen und Beulen des Angesichts benetzen muß/ so werden sie nach und nach vergehen / und alles besser werden.

2. Dieses auf

Eine andere Art

zuthun/ so nehmet blaue Violen / Eyerschalen / Glaß-Galle / und Campffer/ vermischet es mit Wasser / und distillirt es: Laß das Wasser unter freyem Himmel stehen / und braucht es wider die Rothbrüchigkeit.

b. Auch ist bekandt / daß das distillirte Wasser von weissen Lilien diese Röthe vertreibe.

Das XIX. Capitel.

Wann das Gesicht von der Sonnen verbrandt ist/ wie man es wieder weiß machen soll.

1.

WAnn die Weiber in der Lufft spatzieren gehen und zu Sommers-Zeiten reisen müssen/ und sie also einen einigen Tag die Sonne verbrennet / so wird ihnen die Haut so schwartz/ daß es sehr schwerlich wieder vergehen will. Wir haben aber hierwider dieses Mittel erfunden: Nemlich

Daß einem der Sonnen-Brand nicht schade:

Da nimt man das Weise von ungefehr zehen Eyern / und zerklopffts / biß es zu Wasser wird ; dazu thut man eine Untz Zuckerkand / und läst es in einem unglasurten

furten Hafen stehen; wann man nun zu Bette gehet / bestreicht man das Angesicht damit / und des Morgens wäscht man sich mit Brunnen-Wasser wieder ab.

2. So beschreibet auch Plinius

Ein ander dergleichen Stück.

Daß nemlich einem die Sonne nicht verbrenne/wann er das Gesicht mit weiß Ey bestrichen.

b. Bey uns nehmen die Weiber / die sich nicht gerne von der Sonnen wollen verbrennen lassen/damit sie nicht schwarz werden / ehe sie in die Sonne gehen / ein weiß Ey/ und zarklopffen dasselbige mit ein wenig Stärcke oder Krafftmehl (a)/ und mischen es wohl unter einander; damit bestreichen sie ihr Gesicht/ und wann sie ihre Reise verbracht/ waschen sie diese Tünche mit Gersten-Wasser wieder ab.

3. Andere machen es

Auf eine andere Weise:

Sie brauchen Melonen-Schalen / und schaben die garstige Haut ab / damit können sie die Sonnen-Flecken / und was ihnen sonst auf der Haut aufgefahren/ leichtlich abwischen.

b. Man zerstöst auch den Samen/ und reibt die Orte damit / so gehen sie eher weg.

c. Auch braucht man das Wasser/ das in den Bälglein des Rüstbaums(b) gefunden wird / wann die Knospen erst heraus kommen / und streicht die Haut damit an: So wird sie glatt / und das Gesicht bekommt einen Glantz / und die Sonnen-Flecken vergehen davon.

Das XX. Capitel.

Wie man die Flecken aus dem Gesicht bringen soll.

1. Bißweilen wird auch schönen Personen das Angesicht heßlich von gewissen Flecken / welchem Unheil dergestalt zu begegnen ist / das man austrucknende Sachen braucht/ gleichwie bey dem Anstrichen des Angesichts/ zusammen ziehende Dinge gebrauchet werden. Und nun

Die Flecken und Mähler des Angesichts zu vertreiben/

so schmieret man dieselben die Weinstein-Oel/ und läst es trucken werden/und wäschet denselben Ort nicht; und thut solches zehen Tage nach ein ander: Hernach waschet den Ort mit Laugen ab/ so wird man die Mähler nicht mehr sehen. Ist aber noch nicht alles weg / so nehmet die Müh nöch einmal wie vor.

2. Gefället aber einem diß nicht / so brauche er

Ein anders.

Nemlich er schütte lebendigen Kalck in warm Wasser / und rühr es wohl um zehen mal des Tages; nach zweyen Tagen aber schütte er dasselbe klare Wasser in ein kupffern Becken; hernach nehme er Salmiac so viel er zwischen den Fingern fas-

(a) Amylum.

(b) Ulmus.

fassen kan/ und reibe solches so lang an den Boden des Beckens / biß sich das Wasser blau davon färbet; dann je mehr man es reibet / je stärcker sichs färbet/ und bekommet eine schöne blaue Farbe gegen das Meergrüne / daß nichts lieblichers seyn könte. In dieses Wasser netzt man Tüchlein / und legt sie auf die Flecken / biß sie trucken werden/ und diß Netzen treibt man so offt und viel/ biß die Flecken vergangen.

3. Man hat auch

Noch ein anders.

Nemlich/ man nimmt zwo Untzen Terpentin/ und eben so viel Bleyweiß/ das mischt man unter Eyerklar / und zerklopfft es ; darnach streicht mans auf Tüchlein / und wann man will schlaffen gehen/ so legt man sie auf die Flecken/ und wäscht des Morgends den Ort ab; und diß muß man so lang und offt wiederholen/ biß die Flecken vergangen sind.

4. Verlangt man nun abermal

Ein anders

so macht auch das distillirte Bibenell-Wasser (a) mit Campffer vermischt/ und im Gesichte gebrauchet/ den Frauen-Zimmer/ das gerne schön wäre/ gar eine gläntzende und liebliche Haut / und vertreibet die Flecken.

b. Man distillirt auch Maulbeer-Blätter / und läst das Wasser zehen Tage an der Sonne stehen / hernach thut man dazu etwas von sublimirten Quecksilber/ Grünspan / Borras, auch Pulver von wohl zerstossenen See-Muscheln/ und setzt es wieder so lang an die Sonne/ und braucht es endlich.

5. Vor das aber

Wann einem die Backen so blau werden/

sonderlich um die Zeit / da solche Personen ohne diß mit ihrer Unpäßlichkeit beladen sind : so bestreiche man den Ort mit Bleyweiß; oder auch mit Bohnen-Pulver unter Essig vermischet: Oder mit Eyerdottern mit Honig vermenget. Deßgleichen hilfft auch Bohnen-Mehl und Fænum græcum mit Honig aufgestrichen.

6. Man kan auch/

Wann alles mit Blut unterlauffen und braun und blau geschlagen wäre.

solches vertreiben wie folget : Man macht aus den Blättern und der Wurtzel von Thapsien einen Safft / und läst den an der Sonne dick werden / und macht Küchlein draus / wann man die braun und blaue Flecken damit bestreicht/ so vergehen sie in einer Nacht. Diß Stück ist berühmt worden vom Kayser Nero, wann er des Nachts so durch die Gassen geschwärmet / und Stösse bekommen / so hat er dasselbe gebrauchet mit Weyrauch und Wachs ; so ist ihm des Morgends nichts anzusehen gewesen / ob gleich das gemeine Gerichte wieder ihn umgangen.

b. Man macht auch ein Oel aus demselben Samen / oder von der Blumen/ so etwas trübe/ und thut das seine wunderbarlich.

(a) Aqua Pimpinellæ.

c. Oder man nimmt von der Wurtzel/ und Weyrauch/ und Wachs/ eins so viel als das ander zusammen/ (man muß aber nicht länger/ als zwo Stunden lassen auf dem Schaden liegen) und hernach muß man den mit warmen See-Wasser offt reiben und behen

d. Wann man auch welche Nüsse zerstöst/ und aufschmiert/ so vertreiben sie die blau-geschlagene Flecken.

e. Deßgleichen thut auch der Essig/ oder das Honig/ wann man man es aufschmiert/ davon zertheilt sich/ was mit Blut unterlauffen ist.

f. Noch thut auch dergleichen der Knoblauch/ wann man sich damit bestreicht/ so bekommen die blauen Mähler ihre vorige Farbe: Welchs auch geschicht/ wann man ihn verbrennt/ und die Asche davon mit Honig aufschmieret.

g. Noch ist hierzu gut/ der Safft von Senff/ über Nacht aufgestrichen: Wiewol man diesen auch aufschmieret mit Honig oder Schmeer oder Wachs-Pflaster.

h. Man hölet auch Zaun-Rüben (b) aus/ und giest Oel hinein/ und läst sie in warmer Asche braten: Wann man dieses hernach aufstreicht/ so vergehen die blauen Flecken davon.

7. Man hat auch Mittel

Die Mutter-Mähler zuvertreiben.

Daß sind die jenigen Flecken/ welche die Kinder am Leibe bekommen/ aus Verursachung ihrer Mutter/ wann sie schwanger seyn/ und nach etwas einen gar grossen Lust bekommen/ die vergehen durch folgende Mittel/ erstlich soll der Mensch von demselben Fleisch oder Frucht/ davon er das Mahl hat/ sich gantz satt essen: Hernach solches Fleisch oder Frucht lebendig oder grün auf das Mahl aufbinden/ biß es färbet oder verfaulet/ so wird es vergehen.

b. Oder man kan auch mit Aquafort, oder mit Aqua Regis das Mahl benetzen/ so wird die Haut sehr schwartz davon werden/ und wann man solches etliche mal wiederholen wird/ wird das Mahl vergehen.

8. Wir wollen auch hier nicht aussen lassen/ das Mittel des Æliani,

Wider die Flecken und Schönheit.

Das wird genommen von den Löwen/ als welcher inner dem Häutlein/ darinnen seine Geilen verschlossen sind/ unter diesen etwas hat/ in Gestalt einer Heuschrecken/ welches weiche und zarte Stücklein Fleisch sind/ und Löwen-Schmaltz (c) genennet werden: Diese dienen dem Menschen darzu/ daß er sein heßliches und schändliches Gesicht damit kan schöne machen: Dann wann man diese mit Rosen-Oel vermischt/ und eine Salbe daraus macht/ so bekommt der Mensch davon eine schöne Gestalt/ und eine gar weisse Farbe.

[b] Bryonia.

[c] Leonis adeps.

Das XXI. Capitel.

Wie man die Linsen-Mähler (a) vertreiben soll.

I.

WEil auch die Linsen-Mähler mit ihrer Schwärtze ein Gesichte heßlich verderben/ sonderlich wann es an sich weiß ist/ so kan man dieselben zuvertreiben und wegzubringen sich folgender Mittel zugebrauchen.

b. Und haben wir

Wider die Linsen Flecken

gar offt gebraucht Papier-Oel/ so man aus verbrennten Papier bekommt/ welches wir an e nem anderm Ort/ damit wir hier nicht aus der Ordnung schreiten/ wollen machen lehren; nemlich/ wann wir werden handeln von allerhand Wassern und Oelen/und derenZubereitung. Wann man dieses auf die Linser-Flecken streichet/ so vergehen sie in kurtzer Zeit davon.

2. Auch dienen

Zu eben diesem Zweck

die Eyer/ wann man nemlich deren bey die zwantzig Stuck harte siedet/ und sie hernach mitten von einander schneidet/ die Dottern heraus nimmt/ und sie mit Mandel-Oel und Terpentin wieder voll füllt/ und in einem gläsernen Kolben ein Oel draus brennet/ und solches hernach braucht.

3. Wir wollen aber auch

Noch ein anders

hiermit anfügen. Nemlich/ man soll zwey Eyer nehmen/und sie wohl zerschlugen; hernach eben so viel Citronen-Safft/ und gar ein wenig sublimirt Queckfilber drunter thun/ solches in die Sonne setzen/ und gebrauchen.

4. Noch wollen wir ein Stück mit anhengen/

Zum Gesicht zugebrauchen/

Nemlich/ man nimmt drey Theil Erd-Aepffel (b)/ sechs Theil gerolte Gersten (c)/ ein Theil calcinirten Weinstein/ zwey Theil Wurtzel von Esels-Cucumern (d)/gepulvert und weitzene Kleyen/ so viel man mit beyden Händen fassen kan: Diß alles soll man lassen im Wasser sieden/ biß der dritte Theil davon eingekocht ist/und hernach das Gesicht damit waschen.

Das XXII. Capitel.

Wie man die Flechten (a) aus dem Gesicht oder an andern Theilen des Leibes vertreiben soll.

I.

DIe Flechten verstellen das Angestalt/ daß nichts schändlichers und heßlichers kan gefunden werden: Bißweilen gerathen sie auch

an

[a] Lentigo. [b] Radix cyclaminea.
[c] Hordeum mundum. [d] Cucumis sylvestris.

[a] Mipetigenes.

an andere Theile des Leibes / als etwan oben an die Armen / oder an die dicken Beine: Offt geht auch ein stinckendes Wasser heraus/ davon die Kleider gantz heßlich werden / hierwider dienen folgende Mittel.

b. Man distillirt ein Wasser aus Grind-Wurtz (b) / und nimmt auf ein Pfund desselben eine halbe Untzen Melonen-Kernen und Salpeter: wie auch zwo Untzen von weissen Weinstein: Diß muß man etliche Tage mit einander lassen weichen / und hernach distilliren: Damit soll man des Morgens das Angesicht waschen / und des Abends die Flechten schmieren mit Weinstein-Oel/ und Mandel-Oel / unter einander gemischt.

c. Es ist auch nicht undienlich darzu/ das Eyer-Oel aufgestrichen.

2. Bißweilen aber ist dieses Unheil so unbändig / daß sichs durch kein Mittel will heilen lassen. Wir wollen aber gleichwol

Ein anders

hieher setzen / welches wir offt mit wunderbarem Nutzen gebraucht haben/ auch bey gar alten Flechten. Nemlich / man kocht in einem Seidel (c) rothen sauern Wein/ ein Quintel sublimirt Queckfilber/ und wäscht den Ort damit Abends und Morgens/ läst es aber von sich selbst trucken werden / und wiederholet solches drey oder viermal: so vergehen die Flechten und kommen nimmer/ auch nirgend mehr wieder.

3. Noch hat man auch

Ein anders/

Nemlich/ man nimmt drey Untzen Salpeter/ zwey Pfund bitter Mandel-Oel/ ein halb Pfund Meer-Zwiebeln / (d) ein Pfund Limonen-Fleisch: Diß mischt man wohl unter einander / und läst es drey Tage mit einander faulen: Hernach distillirt man aus gehörigen Geschirren/ (nemlich aus einer Retorte/)ein Oel draus. Wann man damit die Flechten bestreicht/ so vergehen sie/ wann es gleich scheint / als wann ein Aussatz draus werden wollte.

Das XXIII. Capitel.

Wie man die Wartzen vertreiben soll.

1.

MAn pflegt auch an der Stirne / Nase/ in den Händen / und andern Orten / Wartzen / harte Haut und dergleichen Verunzierungen der Haut zu bekommen; vor welchen das Frauen-Zimmer keinen schlechten Abscheu zu haben pfleget. Und haben wir wider diese Fehler und Mängel der Haut nachfolgende Mittel erfunden. Und zwar

Wider

(b) Axylathium.

(c) Phiala.

(d) Scilla.

Wider die Wartzen:

haben die Alten Krebs-Blumen (a) gebraucht / desselben Safft mit Saltz aufgestrichen / dieselben vertreibet / daher sie auch dieses Kraut Wartzen-Kraut (b) genennet haben.

b. Es gibt auch eine Art/ von Cichorien/ welche von ihrer Würckung Wartzen-Kraut genandt wird: Dann wann man dasselbige zum Salat nur einmal isset/ so vergehen alle Wartzen davon/ wie mögen seyn wo sie wollen: Oder auch wann man ein Quintel von diesen Samen einnimmt.

2. Wir wollen aber

Ein anders

hier beyfügen/ mit welchen wir zu frieden sind. Nemlich/ es gibt eine Art Kefer/ so des Sommers an den Wegen im Staub und Sande zu kriechen pflegen/ und gantz ölicht sind: Wann man mit diesem die Wartzen bereibet/ so vergehen sie alsobald; daß nicht die geringste Spur davon übrig bleibet: Diese kan man suchen und aufheben/ biß man sie bedarff.

Das XXIV. Capitel.

Wie man die Runtzeln aus unterschiedlichen Orten des Leibes vertreiben soll.

I.

Auch pfleget man an unterschiedlichen Orten des Leibes / als nemlich im Gesicht/ auf den Händen/ auf dem Leibe nach der Geburt / und sonst Runtzeln zu bekommen: Damit nun die Haut wieder glatt werde/ kan man sich nachfolgender Stücke bedienen.

b. Nemlich

Wider die Runtzeln auf der Stirn:

dienen sonderlich die Hefen von Leinöl oder auch vom Baum-Oel/ wann man ein wenig Arabisch Gummi, Tragant/ Mastix und Campffer/ darzu thut.

c. Und dieses dienet auch wider die hangenden Brüste.

2. Aber

Wider die Runtzeln im Gesichte

ist auch dieses zu gebrauchen/ man schneidet hart-gesottene Eyer mitten von einander / und thut die Dotter heraus; hingegen füllet man die Gruben mit klein gestossenen Myrrhen wieder voll/ decket die andere Helffte wieder drauf; und bindet sie mit einem Faden wieder zusammen/ damit sie nicht von einander fallen. Hernach muß man ein weites irdenes Geschirr haben / und kleine Stäblein über quer drein legen / und die Eyer also darauf / daß sie den Boden nicht anrühren. Der Schnitt an den Eyern aber

(a) Melioscopium Majus. (b) Verrucaria.

aber muß gegen den Boden zu gekehret seyn. Diese Schüssel thut man in einen geflochtenen Korb / und läst sie in einen Brunnen hinab / daß sie einen Schuh hoch vom Wasser abstehe / durch dessen Feuchtigkeit wird die Mirrhe in ein Oel oder Wasser aufgelösset / mit demselben soll man das Angesicht schmieren.

b. Man braucht auch den Safft von den grünen Fichten-Zapffen; wiewol derselbe nicht so starck ist / als das davon distillirte Wasser: darein duncket man Tüchlein / und leget sie auf das Gesicht / so vergehen die Runtzeln gar schön davon.

3. Man kan auch

Ein anders

haben. Nemlich man soll Fasolen (a) einen Tag lang in Wein aus Candia weichen lassen: Hernach das Schwartze davon / allwo sie auskäumen wegthun / und mit Limonen und Honig ein Wasser daraus distilliren. Hernach nimmt man ein gut Theil Fleisch von einer alten Kuh / und distillirt auch ein Wasser daraus. Diese Wasser mischt man unter einander / und läst sie in einem Glase vierzehen Tage an der Sonnen stehen / und wäscht hernach Morgens und Abends damit das Angesicht.

4. Verlangt jemand

Ein anders

so pflücke er des Morgens frühe Blumen vom Woll-Kraut (b) ab / und lasse die im Griechischen Wein (c) weichen / darein man auch thut Weiß-Wurtz (d) und distillirt aus einem Kolben ein Wasser daraus: Wann nun eine Frauens-Person früh Morgens / wann sie aufsteht ihr Angesicht damit wäschet / so bekommt solche einen schönen Glantz davon. Wann man aber eben dieses Wasser wider die Runtzeln gebrauchen will / so mischt man distillirt Wasser von Limonen drunter / so wird man sich über seiner Würckung erfreuen.

5. Das beste Mittel hierwider aber ist

Ein Wasser welches weiß macht / die Runtzeln vertreibet / und einen Glantz giebet.

Man nimmt Weiß-Wurtz (d) groß und klein Drachen-Wurtz (e) wie auch Wurtzeln von Spargen (f) / Zaun-Rüben (g) und von weissen Lilien so viel man will / eins so viel als des andern / und zerstöst solche ein wenig / thut sie hernach in ein weites verglasurtes Geschirr / und giest gar starcken Wein darauf (h) / daß alles damit bedeckt sey: Hierzu thut man den vierdten Theil Limonen-Safft / zehen weiche Eyer mit ihren Schalen / und Weg-Schnecken ohne Häuslein / die läst man eine Zeitlang mit einander beitzen / hernach distillirt man solches mit langsamen Feuer / so geht erstlich ein Wasser / das hebt man absonderlich auf: Hernach stärckt man das Feuer / und hebt das andere Wasser auch auf / welches stärcker ist / dann es vertreibet alle Linsen-Mähler und Flecken aus dem Gesicht. Etliche mischen darunter Wasser von

(a) Phaseoli. (b) Verbascum.
(c) Vinum aminæum sive græcum.
(d) Radices polygonati.
(e) Dracunculus major & minor.
(f) Asparagi. (g) Radix Bryonia.
(h) Vinum græcum, vel aminæum.

von Bohnen-Blüh (i) / Holder-Blüh (k) / Mohn-Blüh (l) / wie auch von Wald-Lilien (m) / und dergleichen Wasser mehr: Auf diese Weise kan man die Runtzeln und Sommer-Flecken und andre Mahler vertreiben und wegbringen.

6. Wann man aber verlangen hat.

Die Runtzeln / so nach der Geburt am Leibe werden/zu vertreiben/

so soll man unreiffe Speyerling (n) lange im Wasser kochen / und darunter das Weise von etlichen Eyern / wie auch Wasser/darinnen Arabisch Gummi zergangen / mischen/ und in diesem Wasser ein Tuch netzen / und über den Leib legen.

b. Man nimmt auch gebrandt Hirsch-Horn / Feder-Weiß (o) Salmiac, Myrrhen/ Weyrauch (p) / und Mastix / alles gepulvert und und mit Honig vermischt/ darvon vergehen alle Runtzeln.

Das XXV. Capitel.

Von Zahn-Pulvern.

1.

Unter die Stücke vom Weiber-Putz gehören auch die Zahn-Mittel; denn man hält ja nichts vor schändlicher an Frauens-Personen/ als wann sie im Lachen oder Reden ausgefressne Eisen-farbe und Flecken-gelbe Zähne hervorstechen lassen: Und gleichwol / weil sie sich des sublimirten Queck-Silbers gebrauchen / haben sie fast alle schwartze und Safran gelbe Zähne; und indem sie gerne gelbe Haare hätten / und solche zu bleichen sich in die Sonne setzen/ werden ihnen die Zähne gantz brüchig und wacklend / daß sie ihnen offt ausfallen; Darum wollen wir nun auch lehren / erstlich wie man schwartze Zähne soll weiß und gläntzend machen wie die Perlen: Und denn auch / wenn die Zähne wackeln / und kein Zahn-Fleisch mehr über sich haben / wie dieselben wieder mit Zahn-Fleisch zubeziehen / und fest zu machen sind.

2. Vor Alters nun machte man.

Zahn Pulver

aus den gebrännten Schaalen und Häusern von Purpur-Schnecken (a) und Trompeten-Schnecken. (b)

b. Dann ist ein Stein / den man den Arabischen (c) nennet / welcher einem gefleckten Elffen-Bein nicht ungleich ist / wann der gebrännt wird / ist er auch gut zu Zahn-Pulver zugebrauchen:

c. Auch machte man sehr gute Zahn-Pulver aus Bims-Stein / wie Plinius meldet.

d. Wie man denn auch Elffen-Bein-Pulver brauchte / die Zähne abzureiben/ davon die Zähne wurden wie ein Elffen-Bein.

e. Und

(i) Flores fabæ. (k) Flores sambuci,
(l) Flores papaveris. (m) Periclymenus.
(n) Sorba.

(o) Lapis amiantus. (p) Olibanum.
(a) Purpuræ. (b) Buccinæ.
(c) Lapis Arabicus.

e. Und sagt hiervon Ovidius:

Quid si præcipiam, ne fuscet inertia dentes;
Oraque suscepta mane laventur aqua?

Auch soll man Zähn' und Maul damit sie sauber bleiben/
Des Morgens allezeit mit gutem Wasser reiben.

3. Wir aber wollen hier

Ein anders

mittheilen/ welches wir selber brauchen/ man verbrennet Krumen oder Brosen von Gersten-Brodt/ und braucht solche mit etwas Saltz und Honig/ davon werden nicht allein die Zähne weiß/ sondern es bekommt auch der Mund eine Lieblig-keit davon.

b. Also braucht man auch rothe Corallen (d)/ Schalen von Blackfischen/ Hirschhorn und dergleichen/ deren jedes vor sich gut zu den Zähnen ist/ und sie reiniget: Wie solches auch thun die Scharlach-Beeren (e).

c. Auch distillirt man ein Wasser von Alaun und Saltz/ welches die Zähne aufs beste weiß und feste macht.

d. Am allerbesten aber dienet hierzu das Schwefel-Oel; denn das macht glat/ und nimmt alle Flecken weg: Und wann es einem oder dem andern gar zu scharff vorkommt/ so kan man es mit Myrten-Blüte Wasser vermengen. Da macht man nun ein Zahn-Putzerlein/ so groß als der Zahn ist/ netzt dasselbe mit dem Oel/ und reibt den fleckichten Ort/ (doch mit der Bescheidenheit/ damit man das Zahn-Fleisch nicht berühre: Denn dasselbe wird davon weiß/ und verbrennet:) und hält so lange damit an/ biß sie aufs schöneste und reineste werden.

e. Das beste Stück aber haben wir schon beschrieben unter den Artzney-Mitteln. (im 8. Buch und dessen 5. Cap.)

Das XXVI. Capitel.

Wie man verhüten solle/ daß die Brüste nicht zu groß werden.

I.

Unter den Schönheiten der Weiber soll auch diese/ und zwar gar sonderlich hochgehalten seyn/ wann sie kleine/ runde/ hart/ und nicht hangende/ oder von Kinder tragen runtzlichte Brüste haben. Und kan man demnach auf folgende Weise verhüten/

Daß die Brüste nicht gar zu groß werden

Nemlich man zerstösset Schirling (a)/ und macht Kuchen daraus/ die leget man mit Essig den Jungfrauen auf die Brüste/ davon werden sie so zusammen gezogen/ daß sie nicht fortwachsen. Und dienet diß sonderlich für Jungfrauen/ wie-

Oooo 2 wol

(d) Os Sepiæ.

(e) Grana cocci.

(a) Cicuta.

wol man zu seiner Zeit deßwegen Mangel an Milch leiden muß.

2. Will man aber ein Mittel haben

Weiche und hangende Brüste wieder hart zu machen/

so nimmt man weissen Thon/ Eyerweiß/ Galläpffel so keine Löcher haben/ klein/ knoticht und schwer (b) sind; Mastix und Weyrauch/ stöst alles klein/ vermischt es mit warmen Essig/ und streicht es auf die Brust/ und läst es die gantze Nacht drauf liegen: Hülfft es das erste mal nicht/ so wiederholet es noch einmal.

b. Auch sind hierzu gar dienlich Mispel-Kernen/ unreiffe Speirling (c)/ gemeine (d) und Aegyptische Schleen (e)/ Granat-Aepfel-Schalen (f)/ wilde Granat-Aepfel-Blüt (g) unreiff Fichten-Zapfen (h)/ Holtz-Birn und Wegrich (i): wenn man alles dieses in Essig kochet/ und auf die Brüste leget; oder ein Theil davon.

c. Vor Alters hielte man hierzu vor gut die Cyprischen Wetz-Steine (k)/ oder vielmehr den Schlif und das Abreiben desselben/ als dadurch die Brüste der Jungfrauen verhalten würden/ daß sie nicht wachsen könten/ wie aus dem Dioscoride zusehen. Und sagt Galenus, daß dadurch nicht allein das Wachsen der Brüste verhindert würde/ sondern auch den Knaben die Gemächtlein (l) nicht groß werden könten.

d. Wir aber gebrauchen uns des Saffts von Sinnau (m)/ darein netzen wir Tücher und legen sie auf die Brüste/ mit öfterer Wiederholung: Davon nicht allein den Jungfrauen ihre Brüstlein nicht wachsen/ sondern auch den Verheuratheten ihre schlaffen Brüste wieder hart und dicht werden. Und ist noch kräfftiger/ wann man das Kraut kocht/ und also braucht: Und sonderlich/ wann man etwas von den obgemeldten Dingen dazu thut/ als etwan das Gewächse hypocistis, Granat-Apfel-Schalen/ (f) und dergleichen.

e. Auf gleiche Weise dienet auch das distillirte Wasser aus grünen Fichten-Zapfen/ welches die weichen und schlappen Brüste dergestalt zusammen ziehet/ daß sie rund/ hart und körnicht werden/ wie bey einem jungen Mägdlein.

Das XXVII. Capitel.

Die Hände weiß zumachen.

I.

Auch sind die Hände nicht zu verachten/ als welche müssen weis/ glat und zart seyn/ welches die nothwendigen Stück von der Schönheit der Hände sind. Wie man sie nun solle glat und weiß machen/ haben wir schon gelehret; und ist nur noch übrig/ wie sie weich und linde zu machen sind; welches nicht besser geschehen kan/ als mit fetten Sachen.

b. Wann

(b) Galla omphacitis. (c) Sorba. (d) Pruna sylvestria. (e) Acacia. (f) Malicorium. (g) Balaustia. (h) Nuces pineæ. (i) Plantago. (k) Cosnaxia, Plin. l. 36. c. 7.

(l) Testes. (m) Alchimilla.

b. Wann man nun will machen;

Daß die Hände weiß und linde werden wie Milch/

so nimmt man Milch-reiche Sachen / als da sind Mandeln / Zirbelnüßlein (a)/ Melonen-Kernen / Kürbis-Kernen und dergleichen. So nehmet nun bitter Mandeln / Zirbelnüßlein (a) und Brosen vom Brod / und stosst alles unter einander; Mischt darunter Gersten-Wasser / darinnen Tragant zerlassen worden/ und macht Kugeln daraus / dieselben an statt der Seiffen zugebrauchen / wenn man die Hände waschen will : Denn die Hände werden rein und weiß davon.

2. Wir haben

Zu dergleichen Vorhaben

oft das folgende Mittel gebraucht. Da man nimmt bittre Mandeln ein halbes Pfund / und läst sie in warmen Wasser so lange liegen / biß die Schale davon gehet : Die stöst man hernach in einem marmorsteinernen Mörsel klein. Hernach nimmt man klein Drachenwurtz (b) zwo Untzen / Hirschen Unschlit / und Honig eben so viel / das mischet man alles in einem weiten irdenen Napff unter einander / und setzt es aufs Feur / rührt es lindiglich mit einem höltzernen Löffel / das alles wol untereinander komme / und thut es hernach in Büchslein / zum Gebrauch.

3. Will man nun auf andere Weise haben /

Daß die Hände zart und linde werden:

So nehme man frische Butter / und wasche sie neun mal in gemeinem frischem Wasser / endlich aber in Rosen- und andern wolriechenden Wassern / daß ihr der wiederwärtige Geruch vergehe / und sie so weiß werde wie ein Schnee : Hernach mische man darunter weiß Wachs und ein gut Theil süß Mandel-Oel. Ferner wasche man Handschuh mit Griechischem Wein wie es gebräuchlich / und schmiere die obgemeldte Salbe drein / und ziehe dieselben an / wenn man zu Bette gehet / damit die Hände die gantze Nacht über von diesen fetten Dingen erweichen. Alsdenn nehmet abgeschälte Pfersig-Kern / Kürbiß-Kern / und weiß Mohn-Samen / wie auch Gerstenmehl jedes anderthalb Untzen ; wie auch von zweyen in der Asche gebratenen Limonen den Safft; darunter mischet so viel Honig / biß es dick wird wie eine Salbe; und damit es etwas wolrieche / so kan man auch ein wenig Bisam / oder Zibeth darunter thun. Diß braucht man also des Abends wenn man schlaffen gehet : Des Morgends aber wäscht man sich mit Brunnen-Wasser / und braucht an statt der Seiffe / Hefen von wolgepressem Nuß-Oel / oder von Mandel-Oel.

b. Andre sind zu frieden mit dieser Salbe. Man presset den Milch-Safft aus den Limonen-Kernen / so viel nemlich aus zwo Untzen gehet ; dazu nimmt man eine Untze Weinstein-Oel / und eben so viel Mandel-Oel / und mischet alles wol untereinander. Wenn man nun will schlaffen gehen / so wäscht man die Hände mit Brunnen-Wasser / und läst sie wol trucken werden : Hernach be-

(a) Pineoli, seu pineorum conorum fructus.
(b) Dracunculus minor.

schmieret man sie mit dieser Salbe / und ziehet Handschuh drüber an.

4. Auch will ich hiemit

Noch ein anders

vorschreiben. Nehmet Ochsenmarck / und last es eine Wochen lang in frischem Wasser weichen / doch also / daß das Wasser alle Tage vier oder fünffmal abgegossen werde: Hernach nehmet auf jeder Pfund Marck sechs Borsdörffer-Aepffel (c) (oder sonst der besten): schneidet die Mitten von einander / und thut die Kernen heraus / alsdenn stosset sie in einem marmorsteinernen Mörsel aufs kleineste / allzeit wenig auf einmal / und denn wieder frische hinein gethan. Damit es auch einen guten Geruch bekomme / so thut etwas Näglein / Zimmet / und Spicanard darzu / und last es in Rosen-Wasser auffsieden und kochen. Wenn nun alles gantz weich worden / so nehmet es heraus / und seihet es durch: Giesset wieder eine scharffe Laugen dran / und last es bey lindem Feuer kochen / biß alle Feuchtigkeit eingesotten sey: Alsdenn thut es in ein Glaß zum Gebrauch / oder macht Kugeln / oder Küchlein draus.

5. Das was folget / dienet

Zu eben dergleichen.

Macht ein Loch in eine Limone / und thut hinein Zuckercand und Butter; setzet den Deckel wieder drauf / umwickelt sie mit feuchten hänffenen / und laß sie in heisser Aschen braten / so wird sie gar weich werden. Wenn man nun schlaffen gehen will / so schmiere man die Hände damit / und lege Handschuh an.

(c) Mala appia.

Das XXVIII. Capitel.

Wie man den übeln Geruch unter den Achseln vertreiben könne.

1.

Es werden die Weibes-Personen nicht wenig verhast / wenn sie einen übeln Geruch unter den Achseln haben / sonderlich so sie dick und fett sind. Diesen zu vertreiben kan man sich folgender Mittel gebrauchen.

b. Vor Alters brauchte man hierwieder zerlassenen Alaun mit Myrrhen / aufgeschmieret: Oder man streuete auch Pulver von dürren Myrtenlaub zwischen die Schenckel und unter die Achseln. Auch suchten sie mit einem Anschmieren von Distel-Wurtz (a) / den übeln Geruch nicht allein unter den Achseln / sondern am gantzen Leibe zuvertreiben.

c. Xenocrates verspricht durch ein gewiß Mittel den übeln Geruch unter den Achseln durch den Urin auszutreiben: Nemlich man solle von einem Limonen-Baum der Wurtzel das Marck benehmen / und eine Untze von derselben in drey Gläßlein voll (b) von dem stärcksten Wein (c) so lange lassen kochen / biß nur der dritte Theil übrig sey: Davon

solle

(a) Radix carduorum. (b) Hemina.
(c) Vinum falernum.

solle man allezeit nach dem Bade / entweder nüchtern oder nach genommener Speise einen Trunck thun.

d. Wir aber sind mit diesem zu frieden / wir lösen Alaun in Wasser auf / und lassen damit die Oerter unter den Achseln / und die Füsse waschen / und so trucken werden; So wird in etlichen Tagen der üble Geruch selbiger Orten vergehen.

c. Aber dieses ist stärcker / was folget: Man soll Gold- oder Silberglett klein reiben / und in Essig sieden: Wann man damit solche Orte reibet oder reiben läst / so werden dieselbigen länger von solchem Geruch befreyet seyn: Und wird wol hierwider nichts bessers gefunden / als dieses.

Das XXIX. Capitel.

Wie man die durch das Kindertragen erweiterte Thüre der Natur / wieder zusammen ziehen könne.

1.

TRotula spricht: Man könne mit guter Vergünstigung der Erbarkeit um ehrlicher Begebenheiten wegen von solchen Dingen wohl schreiben; weil hierdurch bißweilen verursachet werde / daß eine ehrliche Frau nicht empfangen könne; daher man einem solchen Ungemach wohl Ursach habe zu begegnen. Dann es geschehen durch das Gebähren bey etlichen solche Erweiterungen / daß hernach ein Ehmann sich seiner Pflicht nicht zugebrauchen wisse / und deßwegen sich seinem Weibe entziehe; darum schreibet er darwider nachfolgende Mittel vor. Man solle nehmen Drachen-Blut / Armenischen Bolus / Granat-Aepffel-Rinden / das Weisse von Eyern / Mastix und Gall-Aepffel / eines so viel als des andern / eine Untz von jedem / solches alles klein stossen / und mit warmen Wasser anmachen / und gehöriger Orten inwendig hinein legen.

b. Oder: Man solle nehmen Gall-Aepffel / Färber-Baum (a) / Wegerich (b) / Wallwurtz (c) / Alaun / und Kellers-Hals (d) / eins so viel als des andern / solches alles in Regenwasser kochen / und und die Oerter damit bähen.

c. Oder: Man brauche auch die Art Gall-Aepffel / Omphacitis genandt / und reibe sie klein / darunter mische man ein wenig gestossene Näglein / das lasse man in sauren rothen Weine sieden / benetze damit ein Tuch / und leg es auf.

d. Vor gemeine Person aber solle folgendes dienen. Man soll nehmen Gall-Aepffel / Gummi, Eyerweiß / Drachen-Blut / Egyptische Schleen (e) / Wegrich (b) / Hypocistis, Balaucien / Mastix-Baum / Cypressen-Nüsse / Trauben-Kernen / Käppel von den Eicheln / Mastix / und Lemnische Erde; und dieses alles in rothem Wein / oder Essig kochen /

(a) Sumach.
(b) Plantago.
(c) Consolida major.
(d) Chamelea.
(e) Acacia.

chen/und den Ort damit netzen: Oder das Pulver davon inwendig durch Röhrlein brauchen/ oder sich damit räuchern.

e. Wallwurtz (g) wird hierzu wohl das beste seyn/ weil auch das Fleisch/ wann es damit gekocht wird/ zusammen wächst/ und dessen andere Art gekocht/ die frische Wunden gewaltig heilet.

f. Sinnau (h) gekocht/ oder der Safft davon/ oder das davon distillirte Wasser inwendig der Orten gebraucht/ ziehet alles zusammen/ daß auch gemeine Personen kaum sollten von Jungfrauen können unterschieden werden. Welches auch geschiehet/ wann man nur auf den Dunst davon sitzet/ sonderlich/ wann andere zusammenziehende Sachen mit darzu gebraucht/ und solcher Orten aufgestrichen werden.

g. Man distillirt auch ein Wasser von Scharten-Blumen. (i) Wann dasselbige solcher Enden offt eingespritzt wird/ soll man die Gebrauchten von Reinen/ nicht wohl unterscheiden können.

2. Will man aber haben/ daß eine so gar wieder ihrer Jungfrauschafft gelange/ so soll man nachfolgende Pillen machen. Darzu kommt gebrennter Alaun und Mastix/ darzu ein wenig Vitriol und Auripigment gethan wird/ und muß dieses alles zu einem so zarten Pulver gestossen werden/ daß man es zwischen den Fingern kaum fühlen kan: Daraus werden Regen-Wasser Pillen gemacht/ und etwas getrucknet/ die druckt man hernach mit den Fingern zusammen/ und leget sie an den Ort der Jungfrauschafft/ wo selbiges Häutlein zerrissen worden: Also/ daß man alle sechs Stunden damit abwechselt/ und mit Regen- oder Citronen-Wasser den Ort stets bähet/ und solches also gantzer vier und zwantzig Stunden nach einander treibet/ so werden solcher Orten Bläßlein auffahren/ welche/ wann sie berühret werden ziemlich bluten/ daß man also nicht anders urtheilen müsse/ als dieses sey eine Jungfrau.

b. Die Hebammen/ die sich darauf legen/ bringen solches auch auf eine andere Art zuwege. Dann sie kochen obgemeldte Sachen/ und ziehen solchen Ort zuförderst damit zusammen: Hernach legen sie ein Egel der Enden hin/ und lassen solche wohl anbeissen/ so entstehen Rufen und Krätzen daraus/ welche nachmals Blut von sich geben.

c. Andre brauchen zu erst zusammenziehende Sachen/ und thun hernach aufgedörrt Hasen- oder Tauben-Blut in denselbigen Ort/ wann solches durch die daselbst befindliche Feuchtigkeit erweichet wird/ siehet es nicht anders aus/ als lebendiges natürliches Geblüte.

d. Wir haben dieses vortreffliche Stuck selbst erfunden/ nemlich/ wir lassen Silberglett zu einem zarten Pulver reiben/ und in Essig sieden/ biß dieser davon trübe wird. Hernach giessen wir denselben ab/ und andern drauf/ biß derselbe sich wieder färbt/ endlich lassen wir den Essig auf der Wärme abrauchen.

(g) Symphytum
(h) Alchimilla.
(i) Aster atticus.

Das

Das XXX. Capitel.

Etliche kurtzweilige Sachen / wider die Weibs-Personen.

1.

Bißher haben wir gelehrt / was zu der Weiber-Zier und Schönheit dienen könne / und solches zwar nicht ohne grosse Müh nach solchen ernsthafftigen Dingen / wollen wir auch einigen Schertz mit untermischen / und etwas vorbringen / daß ihrer Zier gantz zuwider sey. Wann einer nun gerne machen wollte /

Daß ein geschminecktes Gesichte müste blaß werden /

und man also erkennen könne / ob solches angestrichen sey oder nicht / so kan mans also machen. Man soll Saffran zerkauen / und wann man mit einer Weibs-Person redet / den Mund so nahe zu ihr halten / daß der Odem ihr in das Gesicht gehe / so wird solches davon gantz heßlich und gelblicht werden: Ist sie aber nicht geschminckt gewesen / so bringt ihr solches keinen Schaden.

b. Oder man kan an dem Ort / wo sie sich befindet / etwas Schwefel anzünden: Dann wann der Rauch hiervon an ein Gesichte kommt / daß mit Bleyweiß oder sublimirten Queckfilber angestrichen ist / so laufft dasselbige gantz an / und wird schwartz davon. Wann auch die geschminckten Weiber auf den Schwefel-Bergen bey Puzzuolo spatzieren gehen / so werden sie alsobald schwartz im Gesichte / wie solches auch der silbernen Müntze im Beutel wiederfähret.

2. Auf folgende Weise aber / kan man auch

Den rothen Anstrich käntlich machen:

Nemlich / man soll Kümmel kauen / oder ein Zehlein von Knoblauch zerbissen / und in der Nähe mit der Person reden: Ist ihre Farbe natürlich / so bleibt sie / ist sie aber von Bleyweiß oder Queckfilber / so laufft sie also bald an.

3. Wann man machen will / das

Eine Weibs-Person im Gesicht voll schwartzer Flecklein werde /

so kan man etwas zu richten von einem Molchen (a): Dann wann man denselben in Wein sterben läst / und jemand von solchem Wein trinckt / so bekommt er im Gesicht lauter schwartze Flecklein. Dahero pflegen die jenigen Weiber / so den schönen Buhlen ihrer Männer / gerne eine Schalckheit thun wollten / denselben auch wohl in den Salben zu tödten / so jene brauchen sollen.

b. Das Gegen-Mittel hierwider bestehet aus Eyerdotter / Honig und Glaß / wie aus dem Plinio zu ersehen.

4 Wann man haben will

Daß jemanden das Angesicht ganz grünlicht werde:

so findet man solches bey dem Avicenna.

(a) Stellio.

Nemlich / man soll Chamæleon-Wasser in das Bad giessen / so soll derselbige / der eine zeitlang darinnen badet / gantz grün werden / und hernach allgemach seine vorige Farbe wieder bekommen.

5. Man kan auch machen

Daß einem überall die Haare ausfallen.

Dann wann man den weissen Milch-Schleim / welchen der Salamander ausspeyet / an einigen Ort des Leibes hinstreicht / so soll demselbigem Menschen alles Haar an seinem gantzen Leibe ausfallen / und der Ort der berühret worden / gantz schäbicht werden / wie Plinius schreibet.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 22. Capitel des 2. Buchs auch folgendes:

Wie man an einer Weibs-Person erkennen soll / ob sie noch unberühret und ein Jungfrau sey / oder ob sie mit Männern zu thun / und Kinder gehabt habe.

Welche zu diesen Dingen Lust haben / können die Probe thun mit dem schwartzen Agtstein (a) / welcher bey uns gemein ist / also / daß man Pater noster davon machet. Dieser Stein kan geschabet / oder zu subtilem Pulver gestossen / und durch ein Sieb gesiebet werden: Wann der einer Weibs-Person in Wasser oder Wein zutrincken gegeben wird / und er alsobald den Harn treibet / also / daß man ihn nicht halten kan / so ists ein Anzeigung / daß die Person ihre Jungfrauschafft verlohren habe: Ist aber dieselbe äunoch rein / und von Männern unberühret / und hat kein Kind getragen / so stillet er das Harnen.

Mit gleicher Würckung offenbaret dieses der weisse Agtstein (b) / wann man ihn gepulvert nüchtern in Wein eingibt: Dann wo er einen unkeuschen Leib antrifft / treibet er das Wasser.

Dergleichen kan man noch leichter erfahren durch Räuchern. Dann so man Burtzel-Kraut-Saamen (c) / oder groß Kletten-Kraut-Blätter auf glüende Kohlen streuet / und also von unten auf damit räuchert / sonderlich wann der Dampff wohl und inwendig berühret; und eine mit Unzucht Befleckte angetroffen wird / so kan sie das Wasser nicht halten: Ist sie aber noch unberühret / so schadet ihr der Rauch nicht / und wird ihre Jungfrauschafft offenbar.

Ende des neunten Buchs.



(a) Gagates. (b) Electrum. (c) Portulaca.

Das





Das zehende Buch/

Vom distilliren / und wie die distillirte Sachen in ihre höchste Krafft zu bringen.

Der Eingang.

I.

NUn kommen wir zu den Künsten / und wollen den Anfang machen vom distilliren/ welches eine neue Erfindung und wunderbare Sache / welche die Menschliche Art mit ihrem Lobe fast übersteiget. Ich rede aber nicht von derjenigen Kunst/ so bey den gemeinen Klüglingen in Ubung ist/ als welche das wahre Wesen der Ding nur verderben und zerstören; sondern von der / die bey solchen Leuten im Schwang gehet /, so die Ursachen der Ding nach Genügen verstehen. Dann diese wunderbare Kunst lehret / wie schwere Cörper können zu Geistern/ und in die Höhe gebracht werden; und wie die Geister können dicke und zu Cörpern werden. Sie lehret / wie die Kräffte und Tugenden der Ding / die sonsten durch die Last der Materie gantz verschüttet und unterdruckt waren / jedweders gleichsam an einem sonderbaren Fach und Behaltnus aufgefangen / und viel reiner / dünner und ohn einige Vermischung der vorigen Unreinigkeiten aus Kräutern / Metallen / edlen und unedlen Steinen / ausgezogen/ und nicht anders/ als ob solche Dinge mit ihrem Glück vor sich nicht zufrieden wären / in einen edlern und höhern Stand/ ja gleichsam biß in den Himmel erhoben werden können: Und kan man auf solche Weise durch die Chymischen Werckzeuge die Natur der Kräuter in höchster Vollkommenheit/ und alles viel besser ausfinden / als die Alten durch den blossen Geschmack thun können. Was kan nun trefflichers erdacht werden? Der Natur kommt zwar zu / daß sie die Sachen hervor bringe / und

mit edlen Kräfften begabe / die Kunst aber / weiß dieselbe noch edler zu machen / und ihre Tugenden vielfältig zuverreichern. So trette demnach der geneigte Leser herbey / aber doch also / daß er Lust habe zu lernen / und die Geheimnusse der Natur zu untersuchen: Dann wann er diese Distillir-Kunst wol wird wissen zu gebrauchen / so wird es ihn an Ruhm nicht ermangeln. Wir wollen aber erstlich lehren Wasser distilliren / und Oele auszuziehen / hernach auch zu dem fünfften Wesen / zu den Tincturen / Elixiren / Saltzen und dergleichen Wercken schreiten / auch wollen wir lehren / ein gemischtes Wesen etlicher Massen in die Elemente zuzertheilen / dieselbige viel reiner zu machen / und ihre widrige und unterschiedliche Kräffte von einander zu sondern / und herauszuziehen / damit man sich derer nach Belieben gebrauchen könne: Und andere dergleichen Sachen mehr / die niemanden zu wissen und ergründet zu haben gereuen wird.

Das I. Capitel.

Wie die Distillir-Kunst / und wie mancherley solche sey / und auf was wir eigentlich mit derselbigen zielen.

1.

Ob die Distillir-Kunst vor Alters der gelehrten Welt sey bekandt gewesen / davon wollen wir hier nicht streiten. Jedoch liest man bey dem Dioscoride, daß sie sich eines andern Handgriffs / als wir heut zu Tag in gemeldter Kunst gebraucht. Und lauten desselbe Worte hiervon also: Aus Peche macht man ein Oel / welches das Pech-Oel genandt wird: Da schneidet man das wäßrige Theil davon / und schwimmet dieses oben auf demselben / gleichwie der Rohm auf der Milch. Dieses macht man also / wann das Pech gesotten wird / breitet man über den daraus aufsteigenden Dampff reine Wolle / und wann diese naß worden / druckt man sie aus in ein gewisses Geschirr: Und dieses geschiehet so lang / als man Pech siedet.

2. Der Geber beschreibet dieselbe also: Das distilliren ist / wann man die wäßrigen Dämpffe in ihrem Gefässe aufsteigen läst. Die wahre Beschreibung aber / wollen wir an einem andern Ort setzen.

3. Derselbige theilet sie auch ab in drey Arten / nemlich / daß sie entweder geschehe durch das Auffsteigen; oder durch

durch das Niedersteigen ; oder durch die Lappen. Ich kan aber nicht bergen/ daß das Abtropffen durch die Lappen/ nicht gar wohl unter die beyden andern Arten gerechnet werde : Und theile sie demnach also ab / daß sie theils geschehen durch das Auffsteigen / theils durch das Niedersteigen/ und theils durch das Umbeugen / als welches das Mittel zwischen den Beyden vorigen/und doch auch sehr nothwendig ist. Dann wann eine Sache nicht gerne steiget/ so beuget man es um/ daß es steigen lerne / und bringet es allgemach in die Höhe / daß es dünner und steigender werde.

3 Es bestehet aber das distilliren eigentlich darinnen. Erstlich muß man ein Geschirr haben / von Glaß oder von Kupffer/ mehrentheils Kugel-weise/ wie eine Birne gestaltet/ welches unten einen Bauch hat/ wie ein Kürbiß : Oben darauf setzt man ein Gefäß / wie ein Hut gestalt / welches den Hals des untersten Gefässes in seinem Bauch einnimmt: Und gehet um diesen Hut unten herum eine Rinne / aus welcher ein langer Schnabel hervor raget. Unter dieses wird ein anders Geschirr gesetzet / welches man/ weil das übergehende feuchte Wesen / darinnen aufgefangen/das Receptakel/ oder auch die Vorlage nennet. Die Fugen werden vermacht entweder mit Leimen / darunter Spreu gemischt ist / oder mit Tüchern / damit die Materie / wann sie zu Dampff und Dunst wird / nicht in die Lufft verfliegen kan. Und wann man nun Feuer unter das Geschirr macht / so wird die Materie durch die Gewalt der Wärme in einen Dunst aufgeschlossen / der wie ein Thau hinauffsteiget / und an dem kalten Gewölbe des Helmens anstößt / sich auch daselbst anleget / und durch die Kälte dicker wird/ und sich in Tropffen begiebt/ dadurch oben das Gewölbe und die Seiten des Gefässes gleichsam betauet werden : Daraus werden endlich Tropffen / welche anfangen zu fliessen / und sich in eine Feuchtigkeit / so folgends durch die Rinne und den Schnabel in die Vorlage übergehet.

4. Diese Vorlage aber muß (nach dem Unterscheid derer Dinge/ so man distilliren will / auch verändert werden: Dann wann die Materie voller Dunst und Wind ist / so erfordert sie weite und niedrige Geschirre / und eine weite Vorlage. Dann wann die grossen Dünste/durch die Macht des Feuers erreget worden / und durch enge Geschirre durchgehen sollen / so überhäuffen sie sich allzustarck / und werden dermassen erhitzt / daß sie die Gefässe zersprengen/ und mit einem grossen Knall und Donner zerfliegen / und nicht ohne Gefahr der Umstehenden in tausend Stücke zerbörsten : Sintemalen der Dunst sich ins Enge nicht spannen läst / sondern mit Macht heraus bricht / und sich der Gewalt zu entreissen gedencket. Ist aber die Materie warm und dünn / so erfordert sie einen langen und dünnen Hals. Ist sie dann mittelmässig / so muß alles mittelmässig seyn.

5. Diß kan ein fleissiger Arbeiter aus dem abnehmen / was ihm die Natur selbst hin und wieder an die Hand gibt. Dann den zornigen Thieren / und die

sich leicht in einen Grimm begeben / als da sind Bären und Löwen/ hat die Natur einen dicken Leib und einen kurtzen Hals gegeben : damit gleichsam aus dem weit bauchigen Geschirr ihre Dunstvolle Natur desto besser herausbrechen/ und das dicke Theil in ihnen desto leichter niedersincken könne. Hingegen haben ein Hirsch/ Straus/ Camel und seine Arten / weil es sanfftmüthige Thiere/ und von dünnen Geistern sind / lange Bäuche / dünne und zugleich lange Hälse/ damit ihre subtilen und dünnen Geister durch einen engern und längern Gang sich in die Höhe auslufften können.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch / was folget:

Viel aber / damits nicht von Rauch widerwärtig werde zu trincken / setzen das Gefäß in ein heiß Wasser/ so distilliret sich ein subtiles Wasser / und nennens ein Balneum. Auch wirst du ein subtil Wasser bekommen / so du diese Gläser in ein irrden Geschirr setzest/ daß der Hals oben ausgehe in ein Kessel mit heissem Wasser / daß durch den auffsteigenden Dampff / der sonsten nirgend ausgehen soll / sich künstlich ein Wasser distillirt/ welches unter andern am besten zu trincken seyn soll.

Etliche binden solche gläserne Geschirr in einen leeren Topff / also / daß es nirgend anstoß / stopffen das Mundloch oben umher zu / daß nur der Hals oben heraus gehe : Wann also der Topff erglüet / und die Lufft erhitzet / fänget die Materi im Glase in Dampff aufzugehen.

Unter diesen Processen magst du dir nun erwehlen welchen du willt : Diß mag also einmal genug gesaget seyn. Uber diß hat man noch andere viel unzehlige Gefäß. Die Materien die sich der Distillation nicht gern ergeben/ pflegt man zu putrificiren / und zu beitzen / bißweilen in Roß-Mist / der stets gleiche Wärme habe / und allzeit auf den fünfften Tag verneuert werde/ bißweilen an der Sonnen und einem holen Spiegel/ (und in solcher Maß hab ich offt Wasser distilliret /) bißweilen in Weintresten oder Aschen / und glüenden Wachholder-Höltz Kohlen / dann dieses Holtz / dieweil es von dichter Substanz, wanns angezündet / hälts lange Zeit Feuer.

6. Diß aber ist vornemlich zu mercken / daß aus den Kräutern dreyerley Feuchtigkeit könne gezogen werden / deren eine zu ihrer Nahrung gehöret / von welcher das Kraut sein Leben erhält/ und wann diese ausgetrucknet / solches verlieren muß : Diese siehet fast nicht anders aus / als ein Brunnen-Wasser. Die andere gehöret zu seinem Stand : als durch welche die Stucke seiner Mischung an einander kleben ; und diese ist etwas härter von Krafft : Die dritte ist seine Wurtzel-Feuchte/nemlich gantz fett und ölicht / und stecken in dieser seine Tugenden.

7. Auch ist nicht mit Stillschweigen

zu übergehen / sondern als ein Grund der Kunst / den ich aus vieler Erfahrung erlernet / mit anzusetzen; daß aus etlichen Dingen / erstlich gantz dünne und warme Dünste aufsteigen / hernach aber feuchtere und dickere folgen: Da hingegen andere zu erst irrdische und wäßrige Theile / hernach feurige und hitzige von sich lassen / als welche der Materie tieffer in den Schoß sitzen / und nur mit Sturm des anhaltenden Feuers können heraus getrieben werden. Wiewohl man aber hiervon keine beständige und sichere Regul geben kan / so wollen wir doch das meiste mit anmercken / das übrige aber mag ein jeder selbst nach seinem besten Fleiß und Kunst beobachten.

Das II. Capitel.

Von distilliren der Wasser / sonderlich deren die wohlriechend sind.

I.

Das distilliren der Wasser / weil es gemein ist / wollen wir nur mit wenigem berühren / will man aber wohlriechende Wasser haben / so muß man hitzige und irrdische Kräuter nehmen / deren gantze inwendige Fülle nichts als Geruch in sich hält: Und braucht man hierzu keine Kunst / sondern man thut sie nur in die Gefäß / und macht Feuer drunter / so geben sie ihren Geruch von sich. Als wann man will

Aus Rosen / Pomerantzen oder Myrthen-Blüh / wie auch aus Lavendel wohlriechende Wasser distilliren /

so kan man / wie schon gemeldet / und mit andern dergleichen eben so verfahren / und sie so wol aus der Aschen; als aus dem Wasser-Bad nach Belieben ausziehen: Doch muß man gar langsam Feuer geben / damit sie nicht anbrennen.

b. Es gibt auch unter den Kräutern wohlriechende Blätter / als von Myrthen / Lavendel / Citronen und dergleichen / welche / wann sie unter die Blumen gemischet werden / derselben Geruch nicht allein mindern / sondern die Wasser noch um etwas annehmlicher machen.

c. Wir haben auch gesehen / daß an denen Orten / wo man solche Blumen nicht hat / aus den ersten Sprossen dieser Dinge sehr wohlriechende Wasser distilliret werden: Sonderlich / wann man solche zu erst in einem Geschirr verschlossen / einige gute Zeit an die Sonne setzt.

d. Aus den Blättern von Basilien-Kraut (a) bekommt man gar ein liebliches Wasser / dessen Geruch keineswegs zu verachten ist; sonderlich / wann man einen Citronen- oder Näglein-Geruch mit drein bringen kan / und es in gelindern Wasser-Bade langsam überziehet

(a) Basilicum.

ziehet und treibet / und hernach an die Sonne setzt.

e. Aus der Blüthe des Baums Azadarat, oder falschen Adams-Feigen (b) wird auch ein wohlriechendes gantz dünnes und leicht verriechendes Wasser überzogen.

f. Das Zeichen aber zuerkennen / ob der Geruch in der gantzen Fülle des Krauts/oder nur auswendig an der Fleche / oder auch sonst irgend zerstreuet enthalten sey / ist dieses : Wann man die Blätter oder die Blumen mit den Fingern zerreibt / und gleich dran riechet ; und diese eben denselben Geruch behalten / oder noch lieblicher riechen / so gehet der Geruch in ihnen durch und durch. Wann aber das jenige / so man mit dem Finger zerreibet / nicht nur seinen natürlichen Geruch verlieret / sondern gar widerwärtiger reucht ; so enthält sich der Geruch nur in der obern Fläche / und in den äussersten Theilen/ und wann dieselben mit den andern übelriechenden Theilen vermischt werden/ wird solcher Geruch nicht allein verderbet ; sondern vergehet offt gantz und gar : Und muß man mit denen eine andere Art von distilliren ergreiffen.

2. Zum Exempel

Aus Nägelein / Bisam-Rosen/ Violen/ Jesmin und Lilien / wohlriechende Wasser zu distilliren/

muß man es also machen. Aus (c) den wilden Bisam-Rosen/ muß man mit gelinder Wärme im Frauen-Bade nur den ersten Dampff übergehen lassen ; alsbald aber dieselben heraus thun/ und andere wieder hinein legen : Dann wann man sie länger gehen läst/so kommt nicht der subtile und in der äussern Fläche zerstreute Geruch heraus ; sondern der inwendig in dem Cörper selbst verborgen steckt / und keine solche Annehmlichkeit hat. In diesem Wasser muß man andere Rosen etliche Stunden weichen lassen / und hernach abziehen/ und mit Herausthuung der ersten / neue wieder hinein thun : Je öffter nun solches geschicht / je wohlriechender wird das Oel. Die Geschirr aber müssen wohl vermacht seyn / damit der subtile Geruch nicht verschleiche / und mit der Lufft vergehe ; so bekommt man aus diesen nach Bisam riechenden Rosen / ein überaus wohlriechendes Wasser.

b. Eben dieses muß man auch thun mit allerley Jesminen / Näglein-Blumen / Lilien / Narcissen / Hyacinthen/ und andern solchen Blumen. Und wann man dieselben nicht will in ihrem eigenen Wasser einweichen/ so ist es eben so viel/ wann man sie in Rosen-Wasser legt. Auf diese Weise haben wir aus diesen Brunnen-Wasser bekommen/ des allerstärckesten/ lieblichsten Geruchs / daß sich auch gute Meister dieser Kunst drüber verwundert haben.

3. Weil sichs aber offt zuträgt / daß solche Wasser anbrennen / und wann man nicht stetig fleissig dabey sitzet/ hernach starck nach dem Brande riechen ; so wollen auch wir lehren

(b) Pseudo sicomorus.
(c) Rosa moschatula.

Wie

Wie man den Gestanck des Anbrennens wenden und ändern soll.

Weil nun die Theil / so am Boden des Geschirres liegen / mehr Hitze empfinden / als die Obersten / und wann diese noch nicht recht erwarmet sind / jene offt schon anbrennen / dadurch dann das Wasser gar starck und unlieblich nach dem Brande riechet: So kan man dasselbe Wasser im Frauen-Bad noch einmal mit lindem Feuer überziehen / damit das reine Wasser allein in die Höhe steige / und unten die Unreinigkeit / mit samt dem Oel / welches die Ursach dieses widrigen Geruches ist / sitzen bleibe.

4. Damit man aber auch ein Mittel habe/

Mehr Wasser in dem Brennen zu bekommen.

So kan man um den Hut / wann er von Bley oder von Zinn ist / einen eisern oder zinnern Rand in die Höh herum löten lassen / so hoch als der Hut selber ist / und unten ein Hähnlein drein machen. Dann wann der Kolben erhitzt ist / und die Dämpffe oben sich in dem Hut zu Wasser begeben sollen / hingegen aber der Hut gantz heiß ist / so rollen sie zuruck hin und wieder / und legen sich nicht gern zu Tropffen an: Ist der Hut aber kalt; so wird der Dampff alsbald zu Wasser: Darum muß man alsdann kalt Wasser oben drauf giessen / damit sich die Dünste zusammen schlagen / und desto dickere Strömlein in die Vorlage abfliessen können. So bald aber das oben auf den Hut gegossene Wasser heiß worden / macht man das Hähnlein auf / daß es heraus fliessen kan: Und wird alsdann frisch kalt Wasser hinein gegossen. Wann dieses nun offt so wiederholet wird / so bekommt man mehr Wasser als sonst.

Das III. Capitel.

Wie man guten Wein-Geist oder Brandtewein bekommen soll.

1.

DEr Brandtewein wird also gebrennet. Man nimmt einen starcken und trefflichen Wein / der an truckenen Orten gewachsen ist; als an dem Berge Vesuvio, oder auch Vorschuß (a) der herab fleust / ehe man die Presse ziehet / diesen thut man in eine Retorte von Glaß / und distillirt entweder im Wasser / oder in der Aschen / oder auch in einem holen Kolben / nur den drütten Theil davon ab / das übrige läst man zuruck / dann daraus kan man guten scharffen Essig machen; weil es nur das todte Aas vom Wein ist / von welchem die Seele / als das subtilste Theil davon geflogen. Was übergegangen / distillirt man noch einmal: Und dieses Ubergangene / noch einmal / allzeit nur dritten Theil / das übrige zuruck lassend:

Qqq q Her-

(a) Protropon sive lachrymæ.

(b) Tricubitale.

Hernach nimmt man einen langen Kolben / mit einem hohen engen Halse / bey die drey Ellen hoch (b) so man ins gemein Matarazzo nennet / und distillirt ihn abermal daraus. Endlich aber thut mans in ein überaus hohes Geschirre / welches man oben mit einem Pergament überdecket / und den Helmen drauf setzet / und unten Feuer gibet / so gehet der allersubtilste Wein-Geist über in die Vorlage / welcher alles durchdringet / das Phlegma oder die Wässrigkeit aber / welches oben nicht durch kan / bleibet unten im Grunde.

b. Das Zeichen / daß die geringste Wässrigkeit nicht mehr drinnen / und er aufs höchste gereiniget ist ; ist dieses: Wann man ein Tüchlein drinnen netzet / und ihn anzündet / daß er gantz davon weg brennet / und kein Zeichen davon am Tüchlein bleibet: Oder wann man ihn auf einen Tisch giest / und anzündet / daß nicht die geringste Feuchtigkeit / ja nicht eine Spur davon übrig bleibet.

c. Die gantze Sache aber bestehet darinnen / daß man alle Fugen aufs genauste vermache / und zuleime / damit die subtilen Geister auch das geringste Klüfftlein nicht haben / heraus zu dringen / und in die Lufft zu gehen. Es ist aber nichts bequemer zum vermachen / als eine Blase von Rindern oder dergleichen / welche man in lange Strimen zerschneidet / und naß machet / und umb die Fugen herumb wickelt / und verbindet / dann die allein kan die durchdringende Dämpffe genugsam aufhalten.

d. Das ist aber bey diesem Ubertreiben in acht zu nehmen / wann unten die Kohlen recht glühen / so wird das Glaß heiß / und der hefftigste Wein-Geist / steiget durch den Hals des Kolbens in die Höhe / der ist nun unten gantz heiß / oben aber kühlet er sich ab / biß er in den Helmen kommt / allwo er wieder an die Kälte anschläget / und dadurch zu Tropffen wird / und durch den Schnabel / der in der Vorlage / herab fleust: Was nun also mit langem Auffsteigen eine gute Zeit oben gestanden / das wird alsdann in kurtzer Zeit fliessend / und stürtzt in die Vorlage herab: Und muß also / von oben her / der Helm kalt seyn / und solche Kälte / den gantzen Hals durchaus in den Bauch herunter gehen: biß man endlich den Geist / noch einmal von der Wässerigkeit scheidet / und die Arbeit wiederholet.

c. Wir lassen den Wein so lange steigen / als der Geist unsichtbarer Weise in die Vorlage kommt; dann so bald die Wässerigkeit in die Höhe steiget / so setzen sich Tropffen in den Helmen an / und werden Strömlein draus / die durch den Schnabel / als ein Wasser herab fallen: so bald dieses angehet / so ists Zeit / das todte Wesen weg zu thun / und frischen Wein einzugiessen / und den Geist / auf eben vorige Weise / herüber zu ziehen.

2. Man kan dieses auch

Etwas kürtzer

machen. Dann wann man gerne etwas weniger Zeit drauf wenden möchte / so läst man einen kupffernen Kessel machen / so groß / als ein gemeines Wein-Fäßlein

(c) in

(c) in Gestalt eines Kürbiß / daran aber der Schnabel vom Helmen funffzehen oder zwantzig Schuh lang seyn muß / er sey nun von Glaß oder von Kupffer / und muß derselbe Schlangenweise / gebogen hin und wieder gehen / und in eine höltzerne Tonne / die hernach voll kalt Wasser gefüllet wird / eingefasset werden; damit hierdurch der Geist erst in die Vorlage gerathen könne. Wann nun bey drey Stunden das dritte Theil des Weins übergegangen ist / so nimmt man das zuruck bliebene heraus / und thut was übergegangen wieder in den Kessel / und läst wieder das dritte Theil davon übergehen: Welches denselben Tag auf das dritte mal wiederholet wird. Endlich braucht man das Glaß mit dem langen Halse / die Wässerigkeit gantz davon zu bringen.

c. Etliche haben einen drey oder vier köpfichten Helm übereinander / da einer auf den andern gehet / und nur der oberste oben zu ist / deren jeder hat seinen Schnabel und eine Vorlage dran. Diese Helmen setzt man auf / auf das Gefässe mit dem langen Halse / verbindet und vermacht sie wol / daß nichts heraus kan: was nun aus dem Obersten heraus gehet / ist das Subtilste und das Beste: Was aber aus dem Untersten ubergehet / ist das Schlechteste / das alles hebet man absonderlich auf / weil jedes dieser Wasser von dem andern sehr unterschieden ist / nemlich das Höchste oben gantz ohne Wässerigkeit / und das Letzte gantz voll davon / die Mittelsten aber mittelmässiger Arten.

3. Wir wollen auch nicht unterlassen zu melden

Wie man vom Most einen guten Brandwein auffangen solle /

und zwar mit grosser Ersparung der Kohlen und des Holtzes / und kan man wol sagen / daß dieser Geist ohne Feuer getrieben werde: es erfordert auch keines Künstlers Hand; sondern kan es ein grober Bauer und ein Weib verrichten: Dann der Geist steiget von dem hefftigen Trieb der Natur aus sich selbst und braucht die Sache nur eines geringen Wartens. Dann wann der Wein von der Kelter in die Fässer gelassen wird / und es nunmehr will anfangen zu gähren / so stellt man über den Spund des Fasses / einen Hals von Holtz oder Thon bey die zwey Ellen hoch / und setzet einen Helm drauf / und vermachet alle Fugen wol mit Leimen / daß nichts heraus kan. Leget auch eine Vorlage an den Schnabel / das jenige aufzufangen / was heraus fliessen will. In dem nun der Most anfänget zu brausen / so steigen von seinen Geistern gar subtile Dämpffe in die Höhe / die sich der Gestalt in ein Wasser begeben: Und weil dieses durch den blossen Trieb der Natur / ohne Feuer zuwegen gebracht wird / so hat es auch etliche sonderbare Eigenschafften / welche wir an seinem Orte auch melden / dermalen aber davon stille schweigen wollen.

(c) Dolium.

Das IV. Capitel.

Wie man vermittelst der Sonnen distilliren kan.

1.

MAn kan nicht allein durch das Feuer; sondern auch vermittelst der Sonnen und des Mistes distilliren. Was man aber im Mist distilliret / bekommt mehrentheils ein üblen Geruch davon: In der Sonnen aber bekommt man ein treffliches Wasser / das in vielen Mitteln sehr verträglich ist. Dann die Gewalt des Feuers verändert das Wasser der Dinge / und macht / daß sie hitzige / brennende Beschaffenheiten bekommen: Dannenhero man zu den Augen-Artzneyen solche Wasser nehmen soll / so durch die Sonne distilliret sind. Dann die mit Feuer distilliret werden / beissen und fressen die Augen auf; die von der Sonnen aber sind milder und süsser. Auch bekommt man mehr Wasser in der Sonne; dann so bald die Materie zu Dunst worden / steiget dieser herab; was aber im Feuer distilliret wird / wird durch die Hitze so starck getrieben / daß es an den Seiten des Geschirres hin und wider gehet / und von oben wieder zuruck auf den Grund herunter prallt. Anderer Eigenschafften / die sich noch mehr hierbey befinden / und an ihrem Ort sollen gemeldet werden / anjetzo zugeschweigen. So ist auch ein guter Nutzen im Hauswesen / daß man ohne Holtz und Kohlen / ohne beywesen des Meisters diß alles verrichten kan: Dann man füllet die Geschirr nur an mit den Sachen / und setzt sie an die Sonne / so ist alle Arbeit gethan.

2. Damit wir nun die Sache mit wenigem beschreiben / so muß man eine Banck zurichten lassen / drey Schuch hoch und zwey breit / so lang aber als die Nothdurfft der unter Handen habenden Sachen erfordert: Dann wann man viel distilliren will / so muß sie eine gute Länge haben: Hat man wenig / so darff sie kürtzer seyn. Die jenige Seite der Banck nun / die gegen die Sonne zu stehen kommt / muß man mit einem Bret verschlagen / damit die Vorlagen sich von der Sonne nicht erhitzen können / und das Wasser wieder in die Höh zu steigen gezwungen werde. Mitten in der Banck der Länge nach / sollen Löcher seyn / so groß als die Hälse der Gläser / die man dahin setzen will.

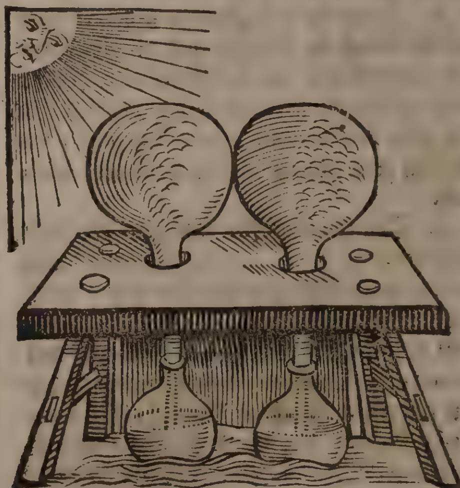
3. Wann nun die Sonne durch die Zwillinge gegangen / (dann im Sommer allein kan man sich dieses Mittels bedienen) so stellet man die Banck unter freyen Himmel an die Sonne. Die Kräuter sammlet man früh morgens ehe die Sonne aufgehet / und säubert sie von allem Unflath; daferne etwan mit unreinen Füssen wäre drauf gegangen / oder sie von Ungezieffer bekrochen / oder mit der vierfüssigen Thiere Wasser und Mist / oder mit andern dergleichen Unsaubrigkeiten verunreiniget worden. Damit sie nun das distillirte Wasser nicht trüb und

unrein machen / so schüttelt man sie theils ab / theils wischt man mit Tüchern; theils wäscht man mit saubern Händen im Wasser aufs best und reineste als man kan / und trocknet sie im Schatten wieder: Hernach füllet man damit grosse Vorlagen oder Violen gantz an / und stopffet messinge Saiten / wie sie auf der Cythern gebraucht werden / zusammen geballet / dichte in den Hals; welche / wann sie frey gelassen / sich wieder auseinander begeben / und sich der Gestalt wider die Kräuter anspreitzen / daß diese / wann man das Glaß umbkehret / nicht heraus fallen können. Und also wird der Hals des Glasses durch das Loch in die Banck gesteckt / unten aber werden Vorlagen unter gesetzt / darein der Hals des obern Glasses genugsam gehen kan / und werden die Fugen mit leinen Tüchlein wol verkleibet / daß nichts ausrauchen kan. Diese Vorlagen setzt man in weite Schäffer voll Wasser / damit die Dämpffe desto leichter zu Wasser werden.

4. Wann nun alles wol zugerichtet ist / so setzet man solches an die heissen Sonnen-Strahlen / so lösen sich die Kräuter alsobald Dunstweise auf / und fallen die Tropffen davon in die untergesetzte Vorlagen. Wann die Sonne untergegangen / so nimm diese Kräuter heraus / und thue andere hinein.

5. Das Kraut Wegtritt (a) klein zerschnitten / und also distilliret / dienet sonderlich vor die Hitze der Augen und zu andern Kranckheiten. Aus dem Johannes-Kraut wird ein Wasser so allen Krampff vertreibet / wann man die schmertzhafften Glieder damit bestreichet: Viel andere Würckungen so zu lang würden zu erzehlen / zu geschweigen.

6. Die Manir dieses Distillirens / in folgender Figur abgebildet.



(a) Polygonum sive lingua passerina.

Das V. Capitel.

Wie man die Oele auspressen solle.

I.

Bißhero haben wir gehandelt von dem Wasser / nunmehro aber wollen wir auch reden von dem Oel / und darnach von den Essentzen. Zu diesem Werck aber wird sonderlich ein sehr fleissiger und nachsinnlicher Hand-Arbeiter erfordert: Dann der meisten Sachen fürtreffliches Wesen / bestehet in den Oelen als in ihrer Wurtzel Feuchte / und sind in demselben so verschlossen; daß man sie nicht / ohne durch grosse Kunst / fleissiges Nachdencken / durch Anlegung der Hand zum Werck selbsten / und durch grossen Fleiß kan zuwege bringen / so gar / daß hierinn allein die gantze Distillir-Kunst bestehet.

b. Die erste Art Oele zu machen / geschicht durch die Presse; und ob gleich solche eigentlich / zu der Distillier-Kunst nicht gehöret; dieweil aber gleichwol dieses zum vorbereiten sehr nöthig ist / so wollen wir etwas weniges davon melden.

c. Die gemeine Art fast vor alle diese Arbeiten ist diese. Die Gesäme / aus denen man das Oel pressen will / muß man erstlich aus ihren Häutlein reinigen und abschälen / und solches entweder mit reiben und klopffen in den Händen / oder mit abreissen durch die Nägel / biß man die Bälglein / darinn sie stecken / herunter kriegt. Wann sie nun rein sind / thut man sie in einen Marmelsteinernen Mörser / und stösset sie wol mit einem höltzernen Stämpffel / hernach spritzt man etwas Wein daran / und thut sie in einen verglasurten weiten Tiegel / macht Feuer darunter / und rühret sie stets mit einem höltzernen Löffel: So bald sie nun etwas fett anfangen zu schwitzen / nimmt man sie vom Feuer: Unter dessen muß man zwey eiserne Blech bey der Hand haben / eines Fingers dick / und eines Schuchs breit und lang / so auf einer Seite glat und poliret sind; die muß man so heiß werden lassen / daß man kaum den Finger daran leiden kan / oder wann man einen Tropffen kalt Wasser darauf spritzt / daß sie etwas zischen. Zwischen diese Bleche leget man die Kuchen von den Gesämen / in ein feuchtes Tuch geschlagen / unter die Preß / und presset also / und fängt / was heraus gehet / gebührend auf. Was nun schon gepresset ist / bespritzt man abermals mit Wein / und läst es ein wenig stehen / daß es recht hinein ziehe: Rühret es abermal über dem Feuer und prest es wieder wie zuvor / biß sie alle das Oele von sich gegeben.

c. Andre zerstossen sie / und machen sie heiß / und thun sie hernach in einen dichten Sack / und winden mit zweyen Höltzern eines gegen das andere dermassen / daß das Oele davon heraus gehe.

2. Wann man nun gedenckt

Muscat-Oel zu machen /

so werden die Muscatüsse in einem Mörsel

sel fleissig zerstossen / und im Tigel umbgerühret und gepregelt / und wird hernach das Oel mit pressen oder winden heraus gezwänget / welches aber alsobald gestehet / so bald es heraus kommt. Damit es nun flüssig werde / und stärckre Krafft bekomme / durch zudringen / muß man es offtmals aus einer Retorten überziehen / welches das fünffte oder sechste mal genug seyn wird.

b. Oder man lässet Sand glüend werden / und schüttet ihn in das Oel / und rühret es untereinander / daraus macht man Kügelein / und thut die in eine Retorten / so gehet im Distilliren solches Oel das erste mal fliessend herüber / und bleibt also.

3. Also kan man auch

Oele aus Citronen-Kernen pressen:

Da muß man die Kernen wol abschälen und säubern und nach voriger Beschreibung das Oele heraus bringen / welches Gold-gelbe ist: Und bekommt man den vierdten Theil heraus. Dieses ist vortrefflich wieder das Gifft / und ist ein treffliches Gegenmittel / wann man einen auf solche Weise den Tod anzuthun sucht.

b. Auch dienet es sehr wol den Geruch aus dem Bisem / Ambra und Zibeth auszuziehen und ist sonderlich gut / Balsam davon zuzurichten / weil es gar nicht leicht stinckend wird.

4. Auch macht man gleicher Weise /

Mag-Samen-Oel.

Und bekommt man den dritten Theil von dem weichen Muß; es ist aber auch Gold-gelbe und wird gebraucht zu den Schlaffwürckenden Artzneyen.

Desgleichen wird ausgepresset ein Oele aus dem Coloquinten-Saamen (a) wann sie recht voll seyn: Dasselbige ist auch Goldgelbe / und bekommt man den sechsten Theil / daß dienet wider die Würme / und treibet sie von dem Kindern durch den Stuel. Wann man es auf die Hertz-Gruben streicht.

6. Auch wird ein Oel gemacht aus Hauhechel-Samen (b) wann er aus seinen Schöttlein ausgelöset ist: Da bekommt man sechs Untzen vom Pfund / und dienet dasselbe sonderlich die Weiber-Haare Goldgelbe zu färben.

7. Auf eine andre Art aber macht man

Das Eyer-Oel.

Nemlich / man nimmt funffzig oder sechßig Eyer / siedet sie hart / schälet sie / und nimmt die Dotter heraus / thut sie in eine verzinnte Pfanne über eine Glut / und rühret sie mit einer höltzernen Spatel untereinander / biß alle Feuchtigkeit verrauchet ist. Hernach stärcket man das Feuer / und rühret sie ohn Unterlaß / daß sie nicht anbrennen: So wird man sehen / daß ein Oele draus schwitzet. Wann dieses alles heraus ist / so ziehet man das Feuer weg / und geust das Oele / so herausgegangen / davon ab.

b. Oder wann sie anfangen ein Oel zu geben / legt man sie auch / wie oben beschrieben / unter die Preß / so bekommt / man mehr Oele / aber nicht so gut.

An-

(a) Colocinthis. (b) Semen ononis.

Anmerckung.

JN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch was folget:

Zu Feurwercks-Sachen aber/ wird das Eyr-Oel also gemacht. Thu etliche viele Eyr-Dotter/ und halb so viel Schwefel zusammen/ setz es in einer Pfannen aufs Feur: Nimm das Oelichte/ so oben schwimmet/ und behalts/ denn das ist das Oel/ das du suchest.

Das VI. Capitel.

Wie man das Oel durch Wasser ausziehen soll.

1.

NUn wollen wir von der jenigen Art reden/ wie man ohne Preß ein Oel bekomme/ und erstlich zwar aus Gewürtz/ hernach auch aus Gesäme/ Blättern/ Holtz und allerhand andern Dingen. Dann weil das Oel nicht anders als durch das Feuer und dessen Gewalt heraus gepresset werden kan; und solches wegen seiner Fettigkeit gar nicht gerne in die Höhe steiget; hingegen aber die Samen und Gewürtz gar dünne/ subtil und zart sind/ daß wann man ein wenig starck Feuer giebt/ sie alsobald anbrennen und darnach stincken: So ist kein besser Mittel/ wann sie starck Feuer ausstehen/ und doch gleichwol nicht anbrennen sollen/ als daß man die Sach/ vermittelst des Wassers/ angreiffe. Dann diese Gesäme haben ein gantz geistiges sehr dünnes und flüchtiges Wesen/ und steigen aus eigner Natur gern in die Höhe; wann man sie nun mit Wasser überziehet/ so steigen sie gerne und gehen die ölichten und wässrichten Dämpffe miteinander zugleich in den Helm. Und von dannen in die Vorlag.

b. Der Handgriff bestehet darinnen. Man soll Gesäme nehmen/ die vollkommen reiff sind/ und nicht gar zu neu/ auch nicht gar zu alt; sondern von mittelmässiger Zeit/ die soll man stossen/ und hernach vier mal so schwer Wasser oder dessen so viel drauf giessen/ daß es vier Daumen hoch drüber stehe; und sie darinnen lassen weichen: Endlich aber sie in einen küpffernen Brenn-Kessel thun/ daß man gar starck Feuer geben kan: Welches dann mit solcher Hefftigkeit soll untergeschieret werden/ daß das Oel und Wasser zugleich mit einander auffsteigen und übergehen. Hernach kan man das Oel von dem Wasser scheiden/ so gut man kan.

2. Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten und lehren:

Wie man Oel aus Zimmet-Rinden distilliren solle.

Wann man in diesem Stuck das Brunnen-Wasser zwey oder dreymal vorhero distillirt/ so bekommt man mehr Oele: Dann es wird subtiler/ und dringt besser in die Tieffe hinein/ wo das Oele im

Zimmet

Zimmet seinen Aufenhalt hat / und führet es mit mehrer Gewalt heraus. Wann man nun in diesem Stück eine grosse Menge Wasser einsetzt in gläsernen Geschirren / so soll man es so lange distilliren / biß der dritte Theil davon übergangen: Von diesem soll man wieder den dritten Theil abdistilliren / und das übrige wegthun / und endlich auch von diesem letzten noch einmal nur das dritte Theil überziehen; also daß man von 135. Pfund Wasser nur fünff heraus bringe. Alsdenn soll man allzeit zu einem Pfund Zimmet fünff Pfund Wasser nehmen / und jenen hierinnen lassen wässern; hernach aber in einer Retorten oder Kolben über distilliren / so wird erstlich ein Milchfarbes Wasser mit dem Oel herüber gehen; hernach aber ein Wasser so man sonderlich auffangen kan. Das Oel aber wird untersincken: Und kan man dasselbige scheiden / wie wir lehren werden. Man bekommt aber aus einem Pfund Zimmet-Rinden kaum ein Quintlein Oel.

3. Wir wollen aber auch weisen

Wie man das Zimmet-Oel / in grosser Menge bekommen soll.

Wir habens also pflegen zu machen / welches als ein Wunder einer vortrefflichen und subtilen Kunst zu achten. Nemlich / man soll ein Geschirr haben / daraus im Bade (a) durchs Absteigen zu distilliren / (welches wir kurtz hernach beschreiben werden) und etwas gröblich zerstossenen Zimmet in eine Retorte thun / sie gehörig einlegen / Wasser zugiessen / und im Bade mit gelindem Feuer allmählig ein Wasser aus dem Zimmet treiben / welches gar wenig seyn wird; und viel Tage Zeit darzu gehören: Diß soll man mit grossem Fleiß auffangen / und wieder über den Zimmet giessen; damit er sein eigen Wasser wieder verschlucken müsse: und so kan man es eine Weile lassen stehen. Wann man hernach wieder Feuer giebt / so kriegt man das Wasser wieder und ein wenig Oel / so man dieses das dritte und vierdte mal wiederholen wird / so bekommt man eine solche Menge Oel / die kaum zu glauben ist.

4. Auf gleiche Weise kan man auch

Nägelein-Oel (b) machen:

Da nimmt man aber auf jedes Pfund Näglein zehn Pfund Wasser: Und distillirt es auf vorbeschriebene Weise; so bekommt man das Wasser und das Oel mit einander: Wiewol aus einem Pfund nur den zwölfften Theil. Und kan man das Oel zu den Artzneyen / das Wasser aber zum Würtzen der Speisen gebrauchen.

5. Also kan man auch

Das flüssige Muscaten-Oel zubereiten:

Wenn man die Muscatnüsse zerstößt / und mit Wasser in das Geschirre thut / und eben die Art von distilliren braucht: Da bekommt man den sechsten Theil davon.

6. Hingegen

Aus Muscat-Blüh / und Pfeffer /

bekommt man zwar weniger / aber viel ein stärcker Oel.

(a) Vas descensorium ex balneo.

(b) Oleum caryophyllorum.

8. Auch macht man also

Das Aniß Oel/

da kriegt man aus einem Pfund Aniß eine Untze Oel: Dasselbe gestehet zu Winters-Zeit wie ein Campffer oder wie ein Schnee; im Sommer aber wird es wieder flüssig. Diß geschicht / wenn man den Samen nur zehn Tage im Wasser weichen lässet: Je länger er aber weichet/ je mehr bekommt man Oel

8. Gleicher massen distillirt man auch

Das Fenchel-Oel.

Und bekommt man eben so viel von Oel. Denn wenn die Gesäme zu ihrer vollkommenen Zeitigung kommen / und noch frisch sind / so hat man mehr Oel; und wol doppelt so viel als sonst.

9. Desgleichen macht man so auch

Das Coriander-Oel.

Aber man bekommt wenig/ und ist es gar schwer zu distilliren. Aus einem Pfund hat man kaum ein Quintel: Doch wenn der Samen frisch ist/ bekommt man etwas mehr.

10. Und damit wir nicht gar zu weitläufftig seyn / so macht man es auf eben solche Weise / mit den Gesämen von Angelica / Majoran / Möhren- Kümmel (c) / Rauten / Roßmarin / Petersil / Eppich (d) / Dill (e) und dergleichen / das Oel daraus zu ziehen.

11. Auf gleiche Weise verfähret man auch

Das Oel aus der Lavendel-Blüh/ Roßmarin-Blüh / und andern dergleichen zu machen.

Welche / wenn sie dürr werden / kein Oel mehr geben. Da thut man die Blüthe in eine Vorlage / vermacht die wol / und setzt sie an die heisse Sonne einen Monat lang; so begeben sie sich in eine Feuchtigkeit / welche an den Seiten des Glases in die Höh steiget / und wieder zurück herab auch die Blüthe fällt / und die also gebeitzet wird; wenn man zu gelegener Zeit hernach Wasser darzu thut / und eben die Müh anwendet / wie vor gemeldt / so bekommt man mit dem Wasser ein sehr köstliches wolriechendes Oel.

12. Mit eben diesem Handgriffe bekommt man auch ein

Oel aus Cypressen und Wachholder-Holtz.

Da läst man das Holtz raspeln / und die Späne einen Monat lang in ihrem eignen / oder in Brunnen-Wasser weichen / und distillirt sie in eben dem Geschirr / mit eben dem Fleiß / so bekommt man das Wasser und Oel miteinander / sehr starckes Geruches / und grosser Tugenden. Diß haben wir aus der Erfahrung. Mit andern Dingen mag es ein jeder selbst probieren.



(c) Daucus.
(d) Selinum.
(e) Anethum.

Das

Das VII. Capitel.

Wie man das Oel von dem Wasser scheiden soll.

1.

WEnn man die Oel distillirt / so tropffen sie mit dem Wasser zugleich in die Vorlage; die muß man hernach fleissig von einander scheiden/ damit bey dem Oel keine Wässerigkeit verbleibe / und demselben seine Krafft schwäche. Darum muß man es wol reinigen/ damit es seine vortreffliche Tugenden recht darthun und erweisen könne.

2. Diß geschicht durch distilliren und Scheiden. Denn thut man das was miteinander übergegangen in eine Retorte / legt die gehörig ein / in ein lindes Wasser-Bad / und läst das Wasser sanfft übergehen / so bleibet das Oel zurück.

3. Das Scheiden aber ist auch mühsam / und hat man hierzu gar künstliche Gefässe erfinden müssen / vermittelst derer man alles Wasser und phlegma abscheiden / und das Oel allein gantz rein behalten kan. Das Geschirr ist ein Glaß/ das oben weit ist / und immer enger zugehet / biß es gar ein enges Löchlein behält / wie ein Trichter: Darein geust man das herübergegangene Wasser und Oel mit einander / und hält unten den Finger vor / nnd läst's ein wenig ruhen/ so schwimmt das Oel alles oben / das Wasser aber begibt sich zu Boden. Wenn man nun den Finger wegthut/ und das Löchlein aufmacht / so fleust das Wasser vorher heraus/ und das Oel folget allmählich nach: Wenn es nun in die Enge kommt / das es nahe bey dem Finger ist / so macht man wieder zu / und läst das Löchlein nur halb offen / daß das Wasser tropffenweise vollend ablauffen/ und sich also gantz abscheiden kan: Alsdenn giest man das Oel in ein ander Gefäß.

4. Noch ein ander Scheide-Glaß hat man erfunden/ das auch gar künstlich ist; das hat einen weiten Bauch / und einen Hals/ und mitten in demselben ein Röhrlein. Da geust man nun Wasser und Oel mit einander in das Glaß / so sinckt das Wasser unter / und das Oel bleibt oben beym Halse: Da tropfft man nun so viel Wasser hinnach / biß das Oel zu dem Röhrlein steiget / alsdenn beuget man das Glas / so rinnet das Oel gantz rein heraus: Wenn nun ein Theil ausgegossen ist / geust man wieder etwas Wasser hernach; so steigt das Oel wieder zum Schnäutzlein / das neiget man abermal/ und geust also das Oel vollend herab.

5. Wenn aber das Oel zu Boden sinckt/ und das Wasser oben auf schwimmet / wie es in vielen Stücken geschiehet/ so geust man alles in einen weiten Napff/ oder ander dergleichen Geschirr / legt ein Zötlein von Baumwolle überhenckend hinein / so wird das Wasser gantz übertropffen / und das reineste Oel allein am Boden zurück bleiben.

Das VIII. Capitel.

Wie man einen Distillir-Zeug zurichten solle/ die Oele auszuziehen/ daß nichts anbrennen kan/ und man mehr Oel bekommt.

MAn kan auch mit unterschiedlichen Distillir-Zeugen unterschiedliche andere Arten erfinden/ die Oel und Wasser überzutreiben: Deren eine haben wir erfunden/ dadurch man auch bey starckem Feuer sich nicht befahren darff/ daß die Materi anbrenne und man also ein Oel treiben kan/ und zwar in grösserer Menge/ als auf einige andere Weise: Welchen Distillir-Zeug man auch zu andern Arbeiten gebrauchen kan.

2. Nemlich man läst sich einen Kessel von Kupffer machen/ wie ein Ey gestaltet/ das ohngefehr einen halben Eymer (a) groß seyn möchte. Der soll oben so weit seyn/ daß man den Arm bequemlich ein und ausstecken könne/ wenn man ihn etwan auszuwaschen/ oder eine Lage auf die andre zu legen hat; und muß inwendig verzinnt seyn. Hierauf muß zu stehen kommen ein küpfferner Helm eines Schuhes hoch/ der unten einen Rand hat/ darein der Hals des Kessels gemächlich gehen könne/ und daß sie wol zusammen schlüssen. Oben aber soll eine Röhre heraus gehen auch von Kupffer funffzehn oder zwantzig Schuh lang/ welche Schlangenweise/ hin und wieder gehet/ damit man sie desto füglicher tragen könne/ und sie nicht so grossen Platz einnimt. Diese muß eingesteckt werden in den Bauch eines andern Kruges/ der auch großbauchicht seyn muß/ doch nicht so groß als der vorige: Er muß aber auch einen engen Hals haben/ daß man wieder einen solchen Helm/ mit einer eben so langen auch also gekrümmeten Röhre/ drauf setzen könne; welche eingesteckt wird in eine andre/ durch ein Faß gezogene grade Röhre/ daran hernach die Vorlage gelegt wird.

3. Diesen Zeug kan man also brauchen. Man nimmt die Blätter/ Stengel oder Gesäme/ und thut sie in den Kessel/ giesset rein Brunn-Wasser dran/ daß es eine Hand oder fünff Zoll hoch drüber gehe: Darnach setzt man den Helm auf/ daß er sich wol auf den Kessel schliesse; die Röhre stecket man an den andern Krug fein gedrange an; ferner wird auch der andre Helm aufgesetzet/ und die krumme Röhre in die grade ans Faß angesteckt/ daran hernach die Vorlage kommet. Alle Fugen/ wo einige Lufft ausgehet muß man mit Werck genau zustopffen/ hernach mit Weitzen-Mehl und Eyerweiß verschmieren/ und Binden von Blasen drum wickeln und starck verbinden: Denn wenn durch die grosse Feuers-Gewalt die Dämpffe getrieben werden/ so werden sie so subtil/ daß sie durch die kleinesten Ritzlein durchbrechen/ und es fast nicht müglich ist/ solche aufzuhalten. Daß Faß wird mit kaltem Wasser angefüllet/ und wenn dasselbe

(a) Medietatis dolii vulgaris.

dasselbe mit der Zeit solte warm werden/ so läst man es durch einen Han heraus / und geust wieder kaltes hinein / damit von solcher Erfrischung die Röhre stets kalt bleibe.

4. Endlich macht man ein solch Feuer unter den Kessel/ damit die hinein gethane Sachen wol sieden / doch muß es erstlich gelind seyn/ und allgemach gestärcket werden / biß es solche Hitze giebt / daß die Dämpffe durch die Röhren hindurch rauschen/ als wolten wir alles zersprengen. So setzet sich denn das Wasser von den Dämpffen in das unterste Geschirr/ und geht durch die krummen Röhren wieder in die Höhe/ und wenn die Dünste in die kalte Röhre kommen / werden sie zu Wasser / und begeben sich in die Vorlage.



5. Wenn aber das Wasser im Kessel durch stetes Kochen abnimmt / so muß der Kessel in der Seite eine Röhre haben / mit einem Hänlein / dadurch man heisses Wasser kan nachgiessen: Da denn das Hänlein wieder feste zuzumachen ist / daß nichts herausgehe. Endlich scheidet man das Oel von dem Wasser durch das Scheide-Glaß; und kan auch in einem andern Ofen gereinigt und wieder überzogen werden. Unter allen Distillir-Zeugen nun / so wir noch je gesehen / ist keines das mehr Oel übertreibt / und mit weniger Müh und Fleiß. Und also kan man aus Blumen / Blättern/ Gewürtz / Hartzen / Holtz / 2c. ohn Anbrennen mit sehr starcken Feuer das Oel übertreiben ; als auch aus Wacholder-und Lorbeer-Beeren.



Das IX. Capitel.

Darinnen beschrieben wird das Retorten-Gefäß mit einem Wasser-Bade/ dadurch die Oele bequemlich übergetrieben werden.

1.

Hier kan ich mich nun nicht enthalten/ den distillir-Zeug zubeschreiben/ den ich zu etlichen meinen sonderbaren Proben selbst erfunden/ welches/ wie ich hoffe/ denen so Verstand haben/ nicht wenig dienen wird: Darinnen man ohn einiges Anbrennen/ auch aus den subtilesten Dingen ein Oel treiben kan. Denn es sind etliche Blumen gar subtil/ und doch ölicht dabey/ als von Roßmarin/ von Wacholder/ und andere/ wie auch der Bisam/ Ambra/ Zibeth/ Agtstein/ und dergleichen Sachen mehr/ aus denen man ein sehr wolriechendes und in der Artzney sehr diensames Oel bekommen kan: Sie sind aber dabey so eines zarten Wesens und Mischung/ das heisse Feur durchaus nicht ausstehen können/ sondern alsobald verbrennen. Und weil gleichwol ohne Gewalt des Feuers weder die Fettigkeit aufsteigen kan/ noch auch das Oel sich übertreiben läst/ so wollen wir/ diesem Ungemach zu begegnen ein Geschirr angeben/ darinnen man ohn einige Sorge des Anbrennens/ und ohne Mühe/ die Oele übertreiben kan.

2. Drum kan man lassen einen Kessel von Kupffer machen/ wie ein Ey/ zwey Schuh hoch/ und auch so weit/ welches man oben abheben/ und das eine Theil zu einem Deckel brauchen kan/ der in den untern hinnein gehe/ und müssen sie sich so wol in einander fügen/ daß man sie gar wol vermachen und dicht schlüssen könne. Zu dem untern Gefässe gegen die Mitten/ bey einem halben Schuh von oben herab soll ein Querblech auch von Kupffer liegen/ daß mans einstellen und ausnehmen könne/ darinnen sollen drey rundte Löcher seyn/ Retorten mit dem Bauche drein zu legen: Im übrigen soll es gantz voller Löcher seyn/ damit das siedende Wasser und die hitzigen Dünste dadurch über sich können. An den Seiten des Unter-Kessels sollen seyn dadurch man die Retorten-Hälse könne herausstecken/ an denen müssen aber Röhren angelötet seyn/ daß sie füglich können mit Werck verstopfft und mit Blasen verbunden werden; daß nicht das geringste Lüfftlein/ geschweige dann ein Tropffen Wasser/ dadurch heraus könne.

2. Wann man sich nun zur Arbeit schicken will/ so füllet man die Sachen/ so man distilliren will/ in gläserne Retorten/ stecket die Hälse durch die heraus ragende Röhren herdurch/mit den Bäuchen aber setzt man sie auf die Löcher des Querblechs/ doch daß sie etwas erhöht stehn; was zwischen dem Halse und Röhre leer ist/ verstopfft man wol mit

Werck/

Werck / und überbindet es auswendig mit Blasen : In den Kessel aber giest man Wasser / daß es biß auf drey Zoll unter das Querblech gehe. Endlich setzt man den Deckel auf / verstopfft / verschmiert und verbindet die Fugen wol / damit die Gewalt der aufsteigenden Dämpffe denselben nicht in die Höhe heben könne / und dem Umstehenden das heisse Wasser in das Gesichte spritzen möge : Alsdann macht man allgemach Feuer / und läst es gehen / biß es aufs stärckste ist : So kocht dann das Wasser / und brausen die Dünste untereinander / daß man davor erschrecken möchte. Da gehet nun erstlich ein Wasser über / und hernach mit dem Wasser auch das Oel.

3. Ich muß aber / noch einander Gefässe / daß zu eben diesem Zweck ersonnen und gemacht ist allhier beschrieben. Man macht von Kupffer einen Kessel / wie ein halbes Ey / wie wir zuvor angegeben haben. Der hat mitten im Boden ein Loch / darein ein Röhre angelötet ist / die so hoch hinauf gehet / als der Kessel ist / und oben eine weite hat / wie eine Trompete oder wie ein Trichter / damit man durch diese Röhre / den langen Hals einer gläsern Viole hindurchstecken / und in das untergesetzte Glaß / und dessen allmählich sich erweiternden Hals eingesenckt werden könne. Auf diesen Kessel / muß ein Deckel gemacht werden / der wol hinein gehe / und umschmieret werden könne / wie wir gesagt haben; Den Ofen zu diesem Zeuge / muß man absonderlich bauen / die weil man das Feuer nicht unten / sondern um den Kessel herum halten muß.

4. Der wird nun also gebraucht. Mann nimmt eine gläserne Viole / und füllt die mit Blumen oder andern Dingen / stecket geballete Messinge Seiten hinein / damit wann man es umkehret / das Hinneingefüllte nicht heraus falle: Alsdann stecket man den Hals durch die küpfferne Röhre / und setzet den Kessel auf den Ofen / und füllet ihn mit Wasser / biß unter den Trichter hin: Setzet auch den Deckel auf / und verschmieret ihn : Unten stellet man die Vorlage unter / darein das Oel und das



Wasser tropffen soll. Alsdann zündet man das Feuer an / daß der Kessel an allen Seiten warm wird / und durch die gewaltige Hitze / die heissen Dünste vom Wasser in die Höh steigen / und von dem Deckel auf dem Boden der Violen zu-

rucke

rucke prallen: So werden durch deren heissen Trieb Wasser und Oele mit einander zu Dunst/ und begeben sich unten in die Vorlage.

5. Hiervon wollen wir etliche Exempel hersetzen/ die wir probieret haben; als wann man will

Oele aus Roßmarin-Blüth

distilliren/ so füllet man die Retorten mit Roßmarin-Blüth und Blättern an/ und stellt sie in den Kessel: Wann man nun Feuer gibt/ so gibt es erstlich ein Wasser/ hernach ein Gold-gelbes Oel/ eines überaus starcken und hitzigen Geruchs dadurch wir mit etlichen wenigen Tropffen/ unbeschreibliche Kranckheiten/ und die ärgsten Schmertzen gestillet und vertrieben.

b. Es läst sich eher treiben/ wann man alles erstlich eine Wochen lang/ entweder in seinem eigenen/ oder nur in Brunnen-Wasser hat beitzen lassen.

6. Gleichergestalt macht man auch

Oel aus Citronen-Schalen:

Wann die Citronen recht reiff sind/ reibt man die Schalen davon ab/ auf einem Rieb-Eisen/ die stellt man in der Retorten zehen Tage unter den Mist/ wohl verstopfft/ zu faulen: Hernach thut man sie in den Kessel/ und gibt Feuer/ so geht das Oel mit dem Wasser herüber/ eines freudigen lieblichen Geruchs.

b. Dergleichen kan man auch aus Pomerantzen- und Limonen-Schalen bekommen.

c. An denen Orten/ wo man diese Früchte/ Blumen und Blüthen nicht hat/ nimmt man die Gipffel an den Zweigen/ und die ersten Sproffen/ die zerschneidet man zimlich klein/ und thut sie in den Distillir-Zeug.

d. Deßgleichen wird auch gemacht

Ein Oel von Rosen und Citronen-Blüth.

Welches sehr gut und vortrefflich ist/ und einen wunderbaren Geruch hat/ wann man sie nemlich auf solche Weise in die Retorten thut/ und distilliret. Weil man aber das Oel von dem Wasser kaum unterscheiden kan/ so thut man alles zusammen in ein Glaß/ mit einem langen und engen Halse/ und setzt solches vermacht an die Sonne/ so steiget allgemach das Oel gantz vollkömmlich oben auf das Wasser/ das kan man hernach mit Umbeugung des Geschirres abgiessen/ oder mit einer Feder nach und nach herunter nehmen.

7. Es wird auch

Ein wohlriechendes Oel aus Laser oder Benzoe

übergetrieben/ der wird in die Retorte gethan/ und in den Kessel gestellt/ da darff man starck Feuer geben/ und nicht Sorge haben/ daß es werde anbrennen/ so gehet ein sehr wohlriechendes Oel herüber; welches man zu den köstlichen Balsamen gebraucht.

b. Und ist dieses auch zuverstehen/ auf beyderley Arten von Styrax/ Ladanum, und anderen Gummen und Hartzen.

8. Wann man auch will

Ein

Ein Oel aus Bisam / Ambra / und Zibeth machen / so kan solches in keinem Geschirre / auch durch keine Kunst und Arbeit / besser geschehen / als auf diese Weise; Dann diese Dinge sind so subtil / daß sie die geringste Wärme kaum vertragen können / sondern alsobald alles einen heßlichen unangenehmen Brand-Gestanck bekommet : Durch diesen Handgriff aber / gehet es gar gelinde herüber.

b. Es kan auch nicht schaden / daß man aus den oberzehlten Gewürtzen / das Oel auch in diesem Distillir-Zeug übertreibe / welchs gar wohl angehen wird.

Das X. Capitel.

Wie man aus den Hartzen das Oel übertreiben könne.

I.

Aus den Hartzen das Oel zuziehen / ist eine sonberbare Arbeit. Dann ob sie gleich fast auf eine Art können getrieben werden / wie vorgemeldete Sachen; nemlich / das man Wasser drauf giest / und sie viel Zeit lang beitzen läst / und endlich in dem küpffernen Geschirr / mit starckem Feur / das Oel neben dem Wasser überführet; so geben sie doch gar wenig Oel / wiewol eines starcken Geruchs / und daran kein Brand zu spühren. Wie dann Opopanax, Galbanum, Styrax und andere dergleichen insgemein tractiret werden. Darum werden sie auf eine andere Weise / auch aus der Aschen distilliret: Aber da muß der Meister stets dabey stehen / und sonderbarem Fleiß anwenden / und wird zu solcher Arbeit mehr Geschicklichkeit und Verstand / als grosse Mühe erfordert. Wir wollen ein Exempel hersetzen / wie wir können.

Ein Oel von Benzoe (a) machen.

Man beitzt den Benzoe in Rosenwasser / oder man thut ihn auch ohne solches in eine gläserne Retorte / die gar niedrige sey / und von den Künstlern Lento genennet wird : Diese Retorte thut man in einen Topff mit Asche / und solcher Topff / wird in eine Capelle mit Sande gesetzt / und ein grosser Recipient vorgeleget. Dann gibt man allgemach Feur / aber ohn eintzige Ubereilung und Gewalt / sondern mit grossem Fleiß gar langsam / so gehet erstlich ein Wasser / alsdann kan man aber das Feuer stärcken / damit das Oel anfange zugehen / doch muß es nicht so starck seyn / daß die Materie davon anbrenne; sondern man muß gar wohl das Mittel treffen können / so werden die Oel-Dämpffe / die gantze Vorlage erfüllen; Hernach etwas dicke werden / und sich in den Retorten an den Seiten und in der Mitteß anlegen / wie Flocken von Wolle / dan nichts

(a) Laser.

nichts schöners könnte gefunden werden: Daraus werden aber endlich Tropffen und ein Oel / und fallen herunter / und bey diesem Feur / muß man so lange bleiben / biß alles übergegangen / und das Hinterstellige gantz trucken ist : Dann nimmt man das Feuer weg / weil es nunmehr gantz leichtlich anbrennen würde.

2. Auf eben solche Weise distillirt man auch

Ein Oel aus Styrax:

Wann man den fliessenden (b) nimmt / so gehet er mit langsamen Feuer gar gerne über / und gibt ein starck-riechendes Oel / deßgleichen kaum was schärfferers ist: Der harte (c) brauchte eine stärckere Hitze / wie man beym Benzoe gebraucht / und sehr grossen Fleiß: Dann wann das Feuer nur ein wenig zu starck ist / so brennet er an.

3. Auf eben die Art treibt man auch

Ein Oel aus Ladano:

Das Ladanum wird gerieben / und vierzehen Tage mit Brandtewein / oder dem sogenandten Griechischen Wein gebeitzet: oder auch nur wohl zehen Tage / jedoch ie länger es beitzet / je eher gehet das Oel. Da muß man gar langsam Feuer brauchen / dann es gehet Tropffenweise gleich nach dem Wasser.

4. Ebner massen macht man

Auch Terpentin-Oel /

welches gar leicht ist / und nur gelinde Feuer brauchet. Man muß aber gar vorsichtig damit umgehen / damit nicht etwan wo ein Dampff heraus gehe; dann es fängt alsobald das Feuer / und ziehet die Flamme an sich wie ein Magnet / und wann diese in die Retorte geräth / ist sie gar schwerlich zu löschen. Wie solches auch geschiehet / wann man

Oel aus Oliven und aus Lein

distilliren will. Das gemeine Oel gehet gar schwerlich über / und wann man gleich das Feuer stärcket / will es doch wohl sechs Stunden haben: Doch muß man grossen Fleiß brauchen / daß weder die Aschen / noch die Capelle glüend wird / dann es fängt gleich inwendig in der Retorten Feuer / zersprengt die Geschirre / und schläget in die Höhe / daß man es kaum löschen kan: Ja es schmeisset die Flammen so weit / daß sie biß an die Decke fliegen / darum muß man dieses in gewölbten Zimmern vornehmen. Und dadurch haben die Feuerwercks-Künstler gelernet / dasselbige unter ihre Feuerwercke zu mischen / weil es gar starck brennet / und nicht leicht zu löschen ist.



(b) *Styrax liquida.* (c) *Styrax calamitis.*

Das XI. Capitel.

Wie man auch aus andern Dingen/ und auf allerhand andere Arten Oel machen könne.

1. Weil aber die Sachen/ die man distilliren soll / gar unterschiedliche Naturen haben / so hat man auch allerhand andere Handgriffe/ erfinden müssen / das Oel aus demselben zubekommen. Dann etliche zwar lassen sich mit Feuer treiben/ und steigen/ und geben eine Feuchtigkeit : Andere aber können das Feuer nicht vertragen / und verbrennen alsobald : Dahero man um dieses Unterscheids willen mehr Arten beschreiben kan / zu den Oelen. Und wollen wir allhier etliche Exempel anführen/ damit die fleissige Laboranten nie zweifeln dörffen / daß sie nicht aus einem jedern Dinge / werden ein Oel bekommen können.

2. Auf nachfolgende Weise aber / macht man

Ein Oel aus Honig:

Dann das Honig will nicht gern ein Oel geben / sondern blähet sich durch die geringste Wärme in die Höhe / und wird zu lauter Blasen / die steigen durch den Hals des Kolbens / wann er gleich zimlich lang ist/ in die Höhe / und gehet dergestalt alles in die Vorlage herüber/ ehe es sich will in ein fliessendes Wesen oder in ein Oel begeben. Und hat man hierzu unterschiedliche Handgriffe erdacht.

b. Und kan man demnach einen gläsernen oder verglasurten Kolben nehmen / mit einem weiten und niedrigen Halse / und Honig hinein thun / oben darauf aber Werck stopffen / daß es auf die zwey Finger dicke dichte aufliege. Wann nun das Honig anfängt zu brausen / und sich zu blähen / so druckt das Werck solches nieder / daß es unten bleiben muß. Da wird nun zu erst ein klares Wasser gehen : Wann sich es aber anfängt zu färben / so thue die Vorlage weg/ und lege eine andere vor / so kanst du alles beydes absonderlich auffangen.

c. Oder man kan das Honig in ein jedweder Geschirr thun / welches so hoch ist / daß es vier Zoll hoch leer bleiben kan. Da setzt man / wie gewöhnlich / einen Helm auf / und gräbet eine Grube in die Erde / darein setzt man das Geschirr so tieff / als das Honig gehet ; was aber über der Erden ist / als die vier Zoll hoch am Gefäß / lutirt man starck und wohl/ und läst es trucken werden / hernach gibt man Feuer rund umher / und wann man etwas nahe zum Honig kommt / fängt dasselbe wohl an zu brausen ; weil es aber Hitze über sich befindet / so leidet diese nicht / daß es steigen könne / und gehet also gar leichtlich zu erst ein Wasser / hernach das Oel / welches erstlich gelbe gehet / und hernach roth / biß das Honig gantz zu Kohlen verbrandt ist.

d. Man kan die Sache auch auf eine andere Weise anstellen / daß sie ein jedweder Weibsbild verriechen kan. Nemlich / man thut das Honig in einen neuen irrdenen Krug / und decket eine Stürtze darauf / wohl vermacht / und gräbet denselben unter freyem Himmel in eine Grube / daß er bey einer Ellen tieff unter der Erden stehe: Und also läst man es faulen zehen Tage lang: Alsdann aber nimmt man es heraus / und weil ein gantz Crystallen klares Wasser oben drauf stehet / geust man solches in ein ander Geschirr / deckt den Krug wieder zu / und gräbt ihn noch einmal ein. In acht Tagen sieht man wiederum nach demselben / und geust das darauf stehende Wasser abermal ab: Und diß thut man auch zum dritten oder zum vierdten mal eben so; biß das gantze Honig zu Wasser worden. Welches man endlich / nach eröffnetem Kruge also befindet / und das zusammen gegossene Wasser / wie gewöhnlich / distilliret / so wird man gar leichtlich nicht nur ein Wasser / sondern auch das Oel darvon bekommen.

3. Durch einen gantz andern Handgriff bekommt man

Ein Oel von Campffer.

Nemlich / der Campffer wird klein zerstossen / und in gemeines von Salpeter und Vitriol distillirtes und gefälletes Scheide-Wasser gethan / das Geschirr wird in ein Wasser-Bad / oder in eine warme Stuben einen halben Tag hingestellet / so schwimmet oben auf dem Wasser ein klares durchsichtiges Oel / das giest man durch Umneigung des Geschirres gemählich ab / und ziehets noch einmal in einer Retorte herüber / so hat man ein überaus schönes subtiles und wohlriechendes Oel.

b. Mit sonderbarem Fleiß macht man auch

Ein Oel aus Papier und Leinwand.

und zimlich künstlich. Dann man macht aus den Papier eine Dutte oder Scharnützel / wie sie die Apothecker machen / schneidet sie oben mit der Scheer gleich / und fasset sie mit der Scheere bey der Spitze / und zündet sie an / weil sie nun brennt / hält man sie an einen flachen Teller / doch allzeit einen halben Finger breit davon / daß nur der Rauch hindurch könne / und so bleibet und fähret man mit der Hand immer mählich herab / daß das Pulver zwar verbrennet / aber gleichwol stets in einer Weite vom Teller bleibet. Wann nun das Papier verbrennet ist / so findet man auf dem Teller ein gelbes Oel fliessen / welches etwas brandeinzet / das kan man auffsammlen / dann es dienet gar wohl / wann die Weibs-Bilder schwartze Linsen-Flecke im Gesichte haben / solches darauf zu streichen / und sie damit zu vertreiben.

4. Fast auf gleiche Weise brennt man auch

Ein Oel aus Weitzen /

dann man nimmt einen marmorsteinern Mörsel / und kehret ihn um / und leget auf den Boden Weitzen hin / oben drauf aber leget man ein heisses und fast glüendes Blech / und druckt es drauf / so fliesset

set an den Seiten herunter ein gelbes/ und nach Brand übel-riechendes Oel; das fångt man auf/ und braucht es wie vor. Wann es aber dienen soll in Ohnmachten / die verflatterte Geister wieder zu erquicken / so wird es auf eine andere Weise gemacht.

Das XII. Capitel.

Wie man die Oele anderwårts treiben soll.

1.

DJe Arbeit ist gemein / und jederman bekandt/ dann solches komt nur davon her / daß man die Sachen verbrennt / darum hat es einen sehr widrigen Geruch / und kan man es nicht wohl als in der Artzney brauchen/ und zwar nur åusserlich / dann eingeben låst sichs nicht.

b. Man macht es aber auf folgende Weise / man låst Tôpffe brennen / von Feuer-beståndigen weissen Thon / und inwendig verglasen / daß die fliessende Dinge sich drinnen halten kônnen / und nicht durchschlagen ; im Boden aber låst man viel Lôcher machen. Unter diesen Topff setzt man einen andern / der etwas weiter sey / und dieser hinein gehen kônne/ und da verschmieret man die Fugen gar wohl; den obern Topff füllet man an mit den kleinen Stücklein des vorhabenden Holtzes / deckt ihn mit einer Stürtze zu / und verschmieret ihn wohl. Darauf gråbet man eine Grube / und setzt diesen Topff / mit dem andern hinein/ und was man vor Erde heraus gescharret hat/ scharret man wieder zusammen herum/ und tritt es wohl ein/ auch streuet man einen Sand darauf/ ein paar Zoll hoch/ und also macht man auf den Topff ein kleines Feuerlein von Kohlen / und mehret solches nach und nach / biß der Topff einen gantzen Tag in der Hitze gestanden : Hernach thut man das Feuer auf die Seite / und låst es abgehen / gråbet auch die Tôpffe heraus/ so findet man in dem Untersten ein Oel/ welches man durch eine Retorte / noch einmal überziehen und reinigen kan.

c. Wir/ damit wir zu dem Alten etwas Neues setzen/ machen es also: Man lasse einen hôltzernen Dreyfuß machen/ ein paar Schuch hoch ; dessen Bret oben ein Loch habe / damit der Hals von der Violen kônne durchgehen. Auf dieses Bret setze man ein kupffernes Becken / dergestalt / daß das Holtz sich davon nicht entzünde / und mag es mit Drath fest ; unten drunter kan man bey einem Schuch hoch wieder ein Bretlein setzen / die Vorlage unten hin drunter zu setzen/ und den Hals der umgekehrten Viole darein zu stellen. Wann man nun die Viole angefüllet hat/ macht man ein Feuer herum.



2. Wann man nun brennen will/
Das Oel aus Frantzosen-Holtz/ (a)
so wird das Glaß mit den geraspelten Spänen davon angefüllet / aber sein Bauch über und über mit Spreu vermengtem Leim/ zwey biß dreymal überstrichen / und in der Sonne getrucknet. Hernach werden inwendig messene Seiten hinein gedruckt/und das Glaß umgekehret / und durch das Loch in die Vorlage gestellet / und alles verschmieret. Oben auf dem Becken um das Glaß herum/ macht man ein Feuer ; erstlich Circkel weise etwas weit herum; hernach immer näher und näher / doch daß es nicht glüe/ biß man meinet / daß es alles werde verbrannt seyn. Alsdann thut man das Feuer auf die Seite/ und läst es kalt werden/ so findet man unten in der Vorlage ein schwartzes verbrenntes Oel/ das fast keinen Geruch hat.

b. Auf gleiche Weise macht man auch aus Wachholder / Cypressen / und Aloe ein Oel : Aber bey der Aloe muß man mehr Müh und Fleiß brauchen/ und gelinder Feuer geben / weil man es zu dem Balsam zu brauchen pfleget.

Das XIII. Capitel.

Wie man die Quint-Essenz oder das fünffte Wesen ausziehe.

I.

NUn haben wir gelehret / wie man allerhand Oele brennen soll/ und sind nunmehro so weit kommen/ daß wir von dem fünfften Wesen reden und erklären müssen/ was solches/ und wie solches ausgezogen werde. Und sagen demnach die Paracelsisten/ das fünffte Wesen sey die Form / des Wesen/ oder der Geist/ oder die Krafft/ oder die Seel eines Dinges/ so von aller Unreinigkeit oder Elementarischen Eigenschafft ihres Cörpers abgesondert worden. Wir haben allhier gesagt / es sey die Seele / weil es aus den Knochen/ dem Fleisch / dem Blut / und andern Gliedern eines Thieres nicht kan ausgezogen werden : Sintemal das jenige/ was keinen Geist hat / auch kein fünff-

(a) Guajacum.

tes Wesen in sich hat. Wir haben auch gesagt / daß sie abgesondert sey / von aller Unreinigkeit der Elementen: Dann wann dieses fünffte Wesen aus den Dingen heraus gezogen ist / so bleibet nur der Wust der Elementen übrig / und ist aller seiner Krafft beraubet: alldieweil die Krafft / die Tugend und die Artzney nicht aus den Elementen zunehmen ist; sondern allein aus dieser Eigenschafft. Doch ist sie auch ein Element / und hat die Kräffte der Elementen in sich / in dem höchsten Grad / und auf eine von den Elementen und deren Beschaffenheit weit entfernte weite Weise: Sie wird aber aus dem groben Cörper heraus gezogen und gantz geistlich gemacht. Dann so lang sie in ihrem materialischen Last-Wesen stecket / so ist der Geist gantz entkräfftet; und hingegen / wann er von der Gemeinschafft mit jener entrissen wird / kan er seine Kräffte viel stärcker auslassen und erhöhen. Und ist sie zwar gantz klein am Gewicht / aber überaus groß an der Würckung.

b. Man kan auch die Tugenden / damit ein fünfftes Wesen das andere übertrifft nicht ermessen / aus den Staffeln ihrer Arten / sondern ihrer Würckungen; dann die jenigen / so eine Kranckheit von der Wurtzel heraus / und eher als einige andere vertreiben kan / die hat billich die höchste Staffel erreichet. Das fünffte Wesen des Wachholder-Strauchs / heilet den Aussatz / in dem es allein das Geblüt reiniget / darum gebühret ihm die erste Staffel in der Würckung. Das von Ambra nimmt das Gifft der Kranckheit weg / in dem es das Hertz / die Lunge und die Glieder reiniget. Darum gehöret ihm der andere Grad. Das im Antimonio reiniget über die vorgemeldten Tugenden auch den Leib / und darum wird es in den dritten Grad gesetzt. Aber das Gold verrichtet von sich allein diese Würckungen allesamt / und macht den Leib gantz neu / darum muß ihn der fünffte Grad und eine stärckere Krafft zugeschrieben werden.

c. Wie man aber die Quint-Essenzen ausziehen soll / an dem ist alles gelegen / weil sie seyn können als ein Oel / oder als ein ander fliessendes Wesen / auch wohl als ein Saltz / und sonst noch mehr unterschiedlicher Arten: Darum muß man sie auch auf mehr als einerley Weise wissen auszuziehen: Nemlich / etliche durch sublimiren; andere durch calciniren; es sey durch Essig / Wein / scharffe Wasser / oder durch etwas dergleichen / und muß man demnach / allerhand Menstrua oder Auszieh-Wasser zu machen wissen / nach eines jeden Art und Natur.

d. Wir wollen aber etliche Regeln hier beyfügen / wie man die Auszieh-Wasser oder Menstrua auf jedem Fall recht erwegen soll. Nemlich / daß sie aus solchen Dingen / welche mit dem unter Handen habenden wohl überein kommen / und so viel möglich / gantz einfach seyn sollen: Dann das fünffte Wesen / muß etwas gantz Einfachen seyn / und mit nichts anders verunreiniget oder vermischt / sondern gantz einfältig und unbefleckt. Und wann man ja Noth halben etwas anders darzu thun muß / müsse solches / so bald die Abscheidung gesche-

geschehen ist / alsobalden wieder davon gethan werden. Und wann nun das Wesen der Metallen durch zerfressende Dinge ausgezogen wird / müsse man/ so bald Ausziehung geschehen/ das Saltz aus dem Wasser abthun / und nur solche Saltzen behalten und gebrauchen/ die sich leichte tilgen lassen / wie dann Vitriol und Alaun wegen ihres irrdischen Wesens/ gar schwerlich abzuscheiden sind. Uber diß / so müsse man zu wässerigen Quint-Essenzen / kein wässeriges Menstrum nehmen/ noch ein ölichtes zu ölichten / weil solche gleiche Dinge sich gar übel von einander scheiden lassen: Sondern man müsse vielmehr zu Oellichten / wässerichte / und zu Wässerichten öllichte Sachen nehmen. Zum Exempel/ wollen wir Kräuter / Fleisch/ öllichte Dinge / und allerhand dergleichen vorstellen/ damit ein jeder vor sich selbst/ auch in andern etwas dergleichen nachthun und gebrauchen lerne.

2. Nun sind zwar die Essenzen der Sachen / wie auch die Arten solche auszuziehen/ fast unendlich: Doch gleichwol wollen wir lehren/

Wie man aus Bisam/ Ambra/ Zibet/ und den Gewürtzen / das fünffte Wesen ausziehen solle.

Nemlich/ man soll nehmen das Oele / so genandt wird Ben , oder Mandel-Oel und Bisam / Ambra oder Zibeth / oder Zitwer / wohl zerstossen darunter mischen/ solches in ein Glaß thun/ und entweder an die Sonne setzen / oder zehen Tage lang im Wasser-Bade lassen stehen: Nach Verfliessung dieser Zeit aber / solches von seinen hefftigen Unreinigkeiten auspressen / so gehet das fünffte Wesen des Dinges in das Oel.

b. Wie man es aber nun von dem Oele abscheiden solle / das geschicht also. Man soll nehmen Brandtewein / und wann es eine wohlriechende Materie ist/ drey oder viermal distillirtes Brunnen-Wasser/ und solches mit dem vorgemelden Oele wohl vermischen/und unter einander rühren/ und sechs Tage in der Wärme stehen lassen; hernach dieses alles aus der Aschen distilliren/ so wird der Brandtewein mit dem fünfften Wesen in die Höhe steigen / das Oel aber wird ohne Geruch unten im Grunde bleiben. Dieses Wesen nun soll man von dem Aquavit im Frauen-Bade gantz gelinde absondern / damit der Brandtewein fort gehe / so wird das fünffte Wesen in Gestalt eines Oels unten im Grunde abgesondert verbleiben.

c. Wann man aber den Brandtewein allein gebrauchen will/ hat man dieses zum Exempel. Man nimmt Zitwer-Wurtz/ und schneide sie klein/ zerstosse sie auch hernach/ und giesse in einem Glase so viel Brandtewein drauf / daß er drey quer Finger drüber gehe : Dieses Glaß lasse man zehen Tage in der Wärme stehen / und wann mans her nimmt / ziehe man es ab/ biß nichts mehr gehet als ein Wasser/ doch muß man sich in dessen hüten / daß es nicht anbrenne. Was nun übergegangen ist / muß man noch einmal im Frauen-Bade mit gelindem Feuer überziehen / so gehet der Brandtewein davon / und das fünffte Wesen des Zit-

wers bleibet unten im Grunde / im Gestalt eines flüssigen Wesens.

3. Man hat auch Mittel /

Aus Fleisch das fünffte Wesen zu ziehen /

als wann man es aus Capaunen thun will / so nehme man drey Capaunen / als wovon wir gar offt das fünffte Wesen heraus gezogen; welches / ob es gleich nicht viel / doch an Tugend und Nahrung sehr vortrefflich ist: Dadurch wir krancken Leuten die drey Tage lang Hunger gelitten / und keine Krafft mehr im Magen gehabt / die vorige Stärcke / ja das Leben wieder zuwege gebracht / in dem es so gute Nahrung giebet. Und kan man demnach nehmen / entweder junge Hüner / oder Hennen / oder Capaunen / dieselbe rein pflicken und ausnehmen / sie auch in kleine Stücke zerschneiden / und in ein Glaß thun / solches wohl vermachen / und in warmer Aschen einen gantzen Tag kochen lassen / oder so lange / biß die Knochen von dem Fleisch / und die gantze Substanz zerfahren / wie ein Wasser: Wann man nun das Glaß aufthut / muß man solches Wasser abgiessen in ein Geschirr / und das übrige durch ein leinen Tuch durchwinden: Dann die Knochen von diesem Fleisch / so zurucke bleiben / haben so gar alle Substanz, Geruch und Art des Fleisches verlohren / daß / wann man sie den Hunden fürwirfft / sie solche nicht einmal anriechen / welches ein Zeichen ist / daß alles wohl ausgezogen ist. Diese gantze Feuchtigkeit giesset man in ein Glaß / und läst durch die gelinde Wärme eines Wasser-Bades / die wässerige Feuchtigkeit übergehen / so bleibet im Grunde das fünffte Wesen zuruck; entweder hart / oder weich / wie man es haben will / daß es dicke wird / wie eine Salbe / welche eine gantz wunderbare Natur hat / deren Lob nie genug auszusprechen ist.

4. Man kan auch

Aus den Saltzen das fünffte Wesen ausziehen.

Nemlich / man nimmt die Saltzen / und macht sie zu Pulver / wie gewöhnlich / und wann sie flüchtig seyn / brennt man sie: Die reibt man hernach klein / und streuet dasselbige Pulver auf einen Marmorstein; setzt es in einen feuchten Keller / und stellet ein Geschirrlein unter / darein das abfliessende Wasser lauffen könne. Dieses Geschirre setzt man hernach einen Monat lang hin zu faulen / und folgend distilliret man im Bade mit gelindem Feuer das süsse Wasser ab / und thut es weg: Was aber zuruck bleibet / setzt man wieder einen Monat lang hin zu faulen / und ziehet noch ferner wiederum das süsse Wasser herüber / und solches so lang / als in dem Wasser einige Süssigkeit zu spühren ist. Hernach läst man es so lang im Feuer stehen / biß alle Feuchtigkeit davon vergangen; was nun im Grunde bleibet / das ist das fünffte Wesen des Saltzes. Man bekommt aber aus einem Pfund kaum zwo Untzen.

5. Auf solche Weise kan man auch

Aus den Kräutern das fünffte Wesen ausziehen.

Nemlich/ man zerstöst die Kräuter/ und thut sie in ein bequemes Glaß/ darinnen läst man sie unter dem Mist einen Monat lang faulen: Setzt hernach einen Helm drauf und distilliret sie aus dem Wasser-Bade. Dann müssen sie wieder eine Woche lang unter dem Mist/ und wieder aus dem Bade distilliret werden; und so läst man sie faulen/ so lange im distilliren ein Wasser davon gehet. Das distillirte Wasser giesset man wieder auf das Kraut/ und distilliret es sechs Tage nach einander mit stetem Aufgiessen und Abziehen/ Circkel-weise fort/ so wird es an Farbe höher: Hernach ziehet man das Wasser durch das Bad herüber/ und das fünffte Wesen/ so im Grunde bleibet/ presset man unter der Presse aus/ und läst es fünff Tage im Mist digeriren/ so wird es an Geruch/ Farbe und Kräfften/ das vollkommene Wesen des Krautes haben.

6. Man kan auch die Quint-Essenz, oder

Das fünffte Wesen aus dem Wein ziehen.

Welche zwar zu haben ihrer viel sich rühmen/ aber aus tausenden/ die bey mir aus und eingehen/ nicht ein einiger recht probiret hat. Wir wollen aber ihre Beschreibung nicht verhalten/ über welches ich mit einem guten Freunde/ der auch viel Sachen probiret/ viel zu thun gehabt: Und hat mir den Weg gewiesen/ der Lullius.

b. Nemlich/ schaffe man einen alten edlen starcken Wein/ dergleichen wir schon vor beschrieben/ den soll man in grosse Vorlag-Gläser zertheilen/ solche wohl vermachen/ daß nichts ausriechen kan; und unter den Mist zwey Monat lang vergraben. Und scheinet es/ als wann hieran das gantze Werck gelegen wäre: Dann wañ man dieses nicht in acht nimmt/ so ist alle Müh und Arbeit vergebens. Wann die Zeit um ist/ distilliret man ihn in bekandten Gefässen/ und hebet den Geist absonderlich auf; die Heffen aber/ und was vom Wein übrig blieben/ thut man so lang auf die Seite/ der Geist aber wird so offt gereiniget/ als möglich ist/ und hernach in zwey Theil getheilet. Die Heffen aber werden noch weiter fort distilliret/ biß unten gleichsam ein Honig oder ein Bech zurucke bleibet; darauf wird das Phlegma wieder übergegossen/ damit werden sie so lange gereiniget/ biß man sie hinsetzet/ daß sie zu Crystallen anschiessen; welche man in das abdistillirte Wasser thut/ was noch ferner von Hefen übrig ist/ wird aufgetrucknet/ und in einem Haffners-oder Glaß-Ofen an das stärckste Feuer gesetzet/ daß es zu einer weissen Aschen werden muß: Auf diese giesset man nach und nach so viel Wasser/ und setzt solches nachmals in den glüenden Ort des Ofens/ daß ein Saltz draus wird. Und ist dieses das beste Zeichen/ daß man recht gearbeitet/ wann man es auf ein glüend Blech wirfft/ daß es zerschmeltze/ und in die Lufft verfliege: Thut es dieses nicht/ so muß man die Arbeit besser angreiffen. Dieses Saltz wird unter das brennende Was-

Wasser gemischt / und in einen Kolben mit einem langen Halse gethan; welchen man mit Gurck und Pergament wohl vermacht / und einen Helm drauf setzt: So bald es nun das Feuer empfindet / dringet es durch alles hindurch / und leget sich oben am Helm der Gestalt an / als wann derselbe verschimmelt wäre: Das brennende Wasser aber bleibet unbewegt / und läst das Saltz vorhero aufsteigen. Man mischet es aber wieder gar wohl unter solches Wasser / und setzt es ein / in einen Pelican zu circuliren; damit es durch offt wiederholtes auf- und niedersteigen / seine Natur gantz ableget / seine dicke Substanz verleuret / und eine viel zärtere und subtilere Krafft bekommt.

Das XIV. Capitel.

Was die Magisteria seyn / und wie sie ausgezogen werden.

1.

Wir haben gesagt / daß die Quint-Essenzien mit ihren Eigenschafften die Natur des gemischten Dinges selbst vorstellen: Dahingen das / was man Magisterium nennet / die Eigenschafften dessen Elementen hat; also / daß es weder der Geist / noch die Tinctur des Dinges ist / sondern ein Mittel-Ding zwischen beyden. Und ist also das Magisterium das jenige / das ohne Scheidung der Elementen von einem Dinge ausgezogen werden kan. Und richten sich zwar die Quint-Essenzien gar offt / gleichwie die Tincturen / allzeit nach den Farben / dessen / woraus sie genommen sind; die Magisterien aber / richten sich nicht gar nach den Farben.

2. Es sind aber mancherley Arten / die Magisteria auszuziehen; gleichwie auch die natürlichen Dinge selbst vielerley sind. Wir wollen zum Exempel hier lehren /

Wie man das Magisterium oder Meisterstück aus den edlen Gesteinen / Corallen und Perlen ziehen solle.

Nemlich / man soll die edlen Gesteine zerstossen / und in das stärckste Reverber-Feuer setzen / damit sie zu Kalck gebrennet werden; da man dann zu solchem Ende eben so schwer Salpeter darzu thut. Den Kalck löset man auf in Aquavit, und was sich nun aufgelöset hat / geust man ab; das hinterstellige Pulver aber stellet man wieder ins Feuer / und läst es besser zu Kalck werden: Thut es hernach wieder in den starcken Brandtewein / und diß so offt / biß es sich gantz ins Wasser begiebet. Dieses starcke Wasser setzt man ein / und treibt es über: Was nun im Grunde bleibet / das ist das Magisterium desselben Edelgesteines.

b. Die Perlen muß man in Essig auflösen / und wo man kan / gar in Limonen-

nen-Safft. Der Essig aber wird sehr starck gemacht von solchen Dingen/ die ihn schärffen können/ wie wir bey dem Aquavit gemeldet: Nemlich/ mit seinem Saltz. Wann nun die Perlen aufgelöst sind/ soll man sie im Bad oder im Mist einen Monat lang in die Fäulung setzen/ und hernach das Menstruum davon distilliren/ so bleibet unten im Grund das Magisterium von Perlen.

3. Also kan man auch machen

Das Magisterium (a) vom weissen Agtstein/.

und wollen wir hieher setzen die Art/ die wir gebraucht haben: Die Paracelsisten aber verhölen solche entweder/ oder wissen sie nicht: dem sey nun wie ihm wolle/ so bringen wir sie an den Tag/ nemlich/ man stößt den Agtstein gantz klein/ und thut ihn in starcken Brandtewein/ daß dieser ihn auflöse; was aufgelöset worden/ giesset man ab/ und neuen Brandtewein drauf/ biß sich alles auflöset/ was aufgelöset werden kan; welches einen Monat lang wehret. Diese brennende Wasser nun/ thut man alle in einen Kolben/ und läst sie gelinde überrauchen: Das Oel nun/ das im Grunde zuruck bleibet/ ist das Magisterium vom Agtstein. Mit diesem und mit dem folgenden Magisterio, haben wir die Narben im Gesichte vertrieben/ und den Schwindel geheilet.

4. Nun wollen wir auch setzen/

(a) Charabe.

Wie man das Magisterium aus dem (b) Frantzosen-Holtz ziehen soll.

Welches in Warheit das beste Mittel ist/ wider die Frantzosen/ und von uns zu erst an den Tag gegeben wird. Man nimmt von dem Frantzosen-Holtz die Späne/ oder den Staub/ den man an der Trechselbanck herunter schabet; dann wann man es mit der Raspel kleine machen will/ erhitzt es sich zu starck/ und fliegen die edlesten Geister davon. Dieselben thut man in einen offt übergezogenen Brandtewein/ einen Tag über/ und wann derselbe roth worden ist/ darinnen sein Oel und sein Wesen steckt/ so giest man ihn ab/ und andern dran; den rühret man offt um/ biß er sich wieder färbet: Alsdann wieder abgegossen/ und so offt andern wieder dran/ biß sich kein Brandtewein mehr färben will. Dieselbigen Späne nun werden ausgepreßt/ und den herüber gegangenen Safft läst man durch Lappen abtropffen/ in das Geschirr der vorigen Brandtewein/ die setzt man hinab zu distilliren/ daß das brennende Wasser davon raucht; so bleibet ein Oel oder ein Hartz/ welches sein Magisterium ist/ von Farbe so schön als ein Agtstein/ und eines sehr guten Geruchs zurucke/ dergleichen man nie vermeinen sollte/ in dem Holtz gesteckt zu haben.

b. Wir können es auch in kurtzer Zeit bekommen/ wiewohl nicht so viel. Nemlich/ man wirfft diesen Staub von Frantzosen-Holtz/ in distilliret Brunnen-

(b) Guajacum.

nen-Wasser / und läst es einen halben Tag kochen; hernach giesset man es ab / läst das Wasser durch einen Lappen abtropffen / und darnach am Feuer verrauchen / so läst es eben ein solch Hartz im Grunde sitzen.

c. Man muß aber solches Holtz nehmen / das hartzicht genug ist / und wann man es an ein Liecht hält / ein Oel oder ein Fett heraus schwitzet.

5. Durch gleichen Handgriff ziehen wir auch aus /

Ein treffliches Magisterium aus dem (c) Paradiß-Holtz.

Man läst sich auch Späne machen an der Trechselbanck / und thut solchen Staub in starcken Brandtewein / der sich färben muß; den giest man hernach ab / und distillirt ihn gelind herüber / so bleibet unten im Geschirr ein sehr wohlriechendes Oel von Aloes-Holtz / so trefflich ist zu Balsamen.

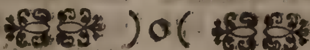
6. Auf gleiche Weise kan man auch machen

Das Magisterium des Weins /

welches wir den Wein-Geist (d) nennen. Wir wollen aber erstlich des Paracelsi Weg / hernach auch den Unsrigen hersetzen; weil wir den Seinigen in diesen Landen nicht brauchen können.

Nemlich / man soll nehmen den besten stärckesten Wein / und solchen in ein Glaß giessen / daß der dritte Theil davon leer bleibe / hernach solches wohl verstopffen / und entweder mit dem Siegel Hermetis, oder mit sehr starckem Leim versiegeln / wie wir weiter sagen werden: Und also soll man ihn drey oder vier Monat lang unter dem Mist halten / daß er allzeit warm bleibe. Wann es nun im Winter sehr kalt ist / soll man ihn ein Monat lang in die Kälte setzen und gefrieren lassen / so werde sich der Spiritus und Geist / oder das Magisterium inwendig im centro zusammen begeben / welches wegen seines subtilen Wesens nicht gefrieren könne. Da könne man nun das Geschirre zerbrechen / das Eiß wegthun / und was flüssig ist herausnehmen / und solches im Pelican einen Monat lang circuliren lassen / so werde man es haben.

b. Wir thun gedachten Wein in ein rundes Glaß / lassen ihn unterm Mist faulen / und hernach machen wir mit Eiß / daß er gefrieren muß / wie wir sagen werden; zerbrechen das Glaß / und nehmen das Flüchtige heraus / in welchem wir grosse Krafft befinden / wann wir es durch das circuliren vollkommener machen; dadurch es dann viel besser wird.



(c) Aloës. (d) Spiritus vini.

Das XV. Capitel.

Wie man die Tinctur oder Farbe aus den Dingen ziehen soll.

I.

DJe Tinctur ist das ausgezogene reinste und kräfftigste Theil eines gefärbten Dinges / und das edelste des Cörpers: Und wird ausgezogen aus edlen und unedlen Steinen / Blumen der Kräuter / Wurtzeln / Gesäme und andern Dingen. Diß ist aber der Unterscheid zwischen derselben und den Quint-Essenzien / daß sie vornemlich von der Materi / daraus sie gezogen wird / die Farbe ab- und annimmt: und wird sie gar künstlich von dem Cörper abgesondert / dazu dann mehr Nachdencken und fleissiges Hand-anlegen / als grosse Arbeit erfodert wird. Man sondert sie aber ab durch distilliren / ohne Fettigkeit und dicke Materi / in Gestalt einer durchsichtigen Farbe / dariñen die Farbe des Edelgesteins oder der Blumen / vorgestellet wird; und ist gantz frey von Vermischung der andern Elementen / und nur der Lufft an Reinigkeit und Durchsichtigkeit gleich / ohn Zusatz einiger andern unreinen Materi; sondern eine allerreinste Substanz, daß sie in vielen Jahren nichts Unsauberes unten am Boden sincken läst / sondern in stetswährender Durchsichtigkeit / Subtiligkeit und Krafft verharret.

b. Als wann zu Exempel dem Saphier seine Mischung künstlich getrennet / und die Farbe ausgezogen wird / so bleibet die übrige Materi ohn Farbe / und ist nichts nütze; wie auch in andern Dingen.

2. Wir wollen aber etliche Exempel hier anführen / wie aus Metallen und Blumen / und andern Dingen die Tinctur ausgezogen werden solle: Und erstlich lehren /

Die Tinctur vom Golde auszuziehen.

Dann wann die Menschen wüsten / was vor vortreffliche Tugenden / das niemals zur Gnüge gepriesene Metall / das Gold an sich hätte / und was es dem menschlichen Leibe vor Nutzen bringen könte / so würden sie es vielleicht mehr achten / als solches nur bloß zu dem Nutzen des gemeinen Lebens anzuwenden. Die fleissigen Naturkündiger / als sie gespühret / daß in dem Golde sey eine Durchsichtigkeit / ein Glantz / und eine anziehende / ja gleichsam Magnetische Krafft / (in dem solches / so bald es erblicket wird / alsobald die Augen / seine Majestät und Schönheit zu beschauen / die Hände / es zubegreiffen / und endlich unsern gantzen menschlichen Geist / dasselbe zubegehren / anreitzet; so gar / daß auch die unmündigen Kinder sich freuen / wann sie es sehen / und es mit Lachen und Händeklopffen zu sich reissen / und nicht wieder davon zu bringen sind;) haben alsobald

geur-

geurtheilet / es müssen nicht schlechte Kräfften zu der Gesundheit des menschlichen Leibes darinnen verborgen stecken.

b. Die Stern-Kündiger / wann sie dasselbige betrachten / sagen / es sey der Sonne an Strahlen / Glantz und hellem Schein gantz ähnlich / und habe unter den Metallen einen solchen Majestätischen Vorzug / gleich als die Sonne unter den Sternen: Und darum sey es dem Hertzen so dienlich / und vertreibe die Melancholey / und alles was von derselben herkommet.

c. Die Berg-Verständige sagen / es wären in seiner Mischung die Elementen in einer solchen Ebenmaß und Zusammenstimmung / auch so rein und dicht aneinander / daß es das allerwohlvermischteste Ding / und von aller Verderblichkeit weit entfernet sey; als an welchem nichts zu wenig / noch zu viel / ja welches so dicht und wohl an einander gesetzt sey / daß / ob es gleich noch so lang im Feuer gehalten wird / es doch nicht allein nicht verzehret / sondern von Tage zu Tage immer edler und gläntzender wird: Wie es dann auch / ob es gleich tausend Jahr sollte vergraben bleiben / nie keinen Rost bekomme: Auch wann es mit Händen betastet wird / dieselben nicht / wie die andern Metalle / heßlich mache / auch keinen unannehmlichen Geruch oder Geschmack in sich habe: Gestalten auch über diß die Wunden so mit demselben gemacht worden / alsobald heilen; und wann man jemanden mit glüendem Golde brenne / davon keine Masen und Brandflecken zurück bleiben. Und um deßwillen / sagen sie / wann man es in den Leibe nehme / so könne es nicht anders thun / als die Elementa und Feuchtigkeiten unsers Leibes in eine gleiche Ebenmaß bringen / was davon übrig in eine Gleichheit setzen / was daran ermangelt / erfüllen / die Fäulungen benehmen / die Wärme durch eine liebliche Vereinigung ersetzen / das Geblüt reinigen / und vermehren / und nicht allein die Kranckheiten heilen / sondern auch die Krancken in ein langes Leben / ja / fast gar in die Unsterblichkeit versetzen.

d. Die Tugenden aber / welche der Raïnaldus und Raimundus, und andere sonderlich berühmte Artzney-Verständige dem Golde zuschreiben / sind: Erstlich die Kräffte des Hertzens vermehren / und dasselbe starck machen; alle Unsauberkeit austrucknen; die Uberflüssigkeiten des Geblütes abthun / und mit seinem Glantz und Klarheit dasselbe erfreuen; die Geister erleuchten / mit seiner Dichtigkeit stärcken / mit seiner guten Mischung in eine Gleichheit setzen / und vor allen Kranckheiten bewahren / mit seiner Schwere den übrigen Unrath zu dem Ort des Abgangs hinabdrucken: Daher es die Jugend stärcke / die Männlichkeit wiederbringe / das Alter aufhalte; die Kräffte der inwendigen Haupt-Glieder stärcke / die Beschwerlichkeiten zu harnen / und die verstopfften Gänge abthue / die schwere Noth heile / von Unsinnigkeit und Aussatz (dann wir lesen / daß der Osiander ein Theologus eine güldene Kette am Halse zu tragen pflegen / damit er keinen Anstoß vom Aussatz bekäme:) auch Melancholy befreye; sonderlich aber wieder

der das Gifft / und die ansteckende Seuche der Pest kräfftig diene.

e. Nun ist aber zu untersuchen/ob die alten oder neuen Aertzte dasselbe auch recht wissen zuzurichten / damit es diese vortreffliche Würckungen alle leisten könne. Nicander rühmet gar sonderlich / daß das Wasser wider die Gifft diene / darinnen Gold abgelöschet sey : Ohn Zweifel der Meinung / es habe solches dem Wasser einige von seinen Tugenden mitgetheilet : Welches auch Dioscorides, Paulus Ægineta, und Aetius davor halten. Avicenna spricht / gefeileter Gold-Staub sey gut wider die Melancholey / und auf solche Weise werde es auch gebraucht unter den Mitteln wider das Haar-Ausfallen / und in den Artzney-Träncken wider getrunckene Gifft; und wann es in ein zartes Pulver gebracht worden / diene zu den Augen-Mitteln / auch wider das Hertz-Weh/ Hertz-Zittern / deßgleichen wider andere Leidenschafften des Gemüthes. Plinius gebraucht es gebrennt/ welches man mit dreymal so viel Saltz in irdenen Gefässen thun solle / so theile es seine Kräfften mit / und bleibe vor sich unangerühret und gantz : Auch werd es mit Honig gekocht. Marsilius Ficinus sagt/ es habe eine grosse Substanz, man müsse es aber klein machen/ damit es den Leib durchdringen könne. Aber er weist die Art nicht; endlich werde es zu dünnen Blättlein geschlagen / und mit Hertzstärckenden Wassern eingegeben / so wird es geschehen / daß solch Wasser die Krafft aus ihm ziehe: Oder man könne es auch in Wein ablöschen. Andere sind/ die aus dem Plinio vorgeben/wann man in geschmoltzen Gold Glieder von einer Henne hinneinwerffe / so verzehre sich dasselbe in sich selbst / dann die Glieder einer Henne wären dem Gold eine Gifft. Daher auch Ficinus Gold-Blättel in Capaunen-Brüh mischet.

f. Und so viel haben die Griechen/ Lateiner und Araber/ wie man von dem Golde seine Kräfften ausziehen könne: Aber sie haben weit von der Warheit gefehlet. Dann es ist gar ungereimt zu sagen / daß/ wann es im Wasser abgelöscht werde / es demselben seine Krafft mittheile ; und wann es in ein flüssiges Wesen gebracht werde / daß mans trincken könne/ so könne es auch von der menschlichen Wärme verzehret werden: Da es doch der Gewalt des stärckften Feuers nicht weichet / so in demselben unbesieget bleibet. Wir haben es probieret/ und gantzer drey Monat lang in dem stärckstem Feuer geschmoltzen / stehen lassen / und hat es endlich doch nicht das geringste an seinem Gewichte absondern an Farbe und Gütigkeit sehr zugenommen / also/ daß das Feuer/ das sonst alles verzehret / dasselbe vollkommener macht : wie soll es sich dann von der menschlichen Wärme zerkochen lassen / durch welche kaum das Brod verdauet werden kan ? Und wie kan es / wann es im Wasser abgelöschet wird/ demselben seine Krafft mittheilen/ wann auch der reinste Aquavit und andere starcke Wasser kaum einen Geschmack oder Farbe davon bekommen? Wir wollen das jenige davon beschreiben / was wir gesehen haben?

g. Die

g. Die neuen sehr Gelehrten und fleissigen Naturkündiger sagen / in der Tinctur des Goldes bestehe ihr Geheimnis / ihr Meisterstück / ihre Quint-Essenz, und alles / also / daß die gantze Krafft und Macht / ja die Seele und Würckung des Goldes nichts sey als seine Farbe / und wer seine Tinctur ausziehen könne / der habe eines der grösten Geheimnüssen. Aber daran liegt es eben: Und diejenigen / welche davon geredet / wie man dem Golde seine Tinctur ausziehen solle / reden so kurtz und so dunckel davon / daß es scheinet / entweder / sie hättens vielmehr wollen verbergen / oder gar nicht gewust / als daß sie es hätten wollen weisen.

h. Und soll man demnach wissen / daß seine Tinctur sich nicht lasse ausziehen / es werde dann vorher durch das allerstärckste Wasser aufs vollkommenste aufgelöst. Nun wird es aber durch Scheide Wasser oder Aqua Regis nicht aufgelöset / wie es soll / dieweil in solcher Wasser Gestalt die zerfressenden Saltzen nicht gantz und vollkommen in ein Wasser aufgelöset werden / sondern in dem Ubertreiben nur ein Phlegma von sich gehen lassen. Darum soll man lernen durch langwierige Auflösung und Wiederuntermischung dieselben also zu distilliren / daß die gantze Substanz des Saltzes aufgelöset werde / welches durch vielmahliges Wiederholen geschehen wird. Unter den Saltzen auch / wie gesagt / muß man diejenigen distilliren / so bald und leichtlich können abgeschieden werden: Und haben wir auch genennet / die sich scheiden lassen. Wann es nun aufs beste aufgelöset ist / so muß man ein Wasser oder Menstruum drauf giessen / dadurch die Farbe oder die Essenz ausgezogen werden / dessen wir bereits offt gedacht.

i. Dann wir haben selbst gesehen / wie ein solch Menstruum eine Farbe mit Gold oder Saffran / oder gegen das Rothe an sich gezogen / und ein weisser Kalck im Grunde des Glases liegen blieben: Und solches nicht ohne sonderbare Freude. Alsdann wird das Saltz / so sich scheiden läst / von dem Menstruo oder Auszieh-Wasser abgeschieden / und aufgelöset: Das Menstruum aber ziehet man davon / und das ist denn alsdann das recht Trinck-Gold / die wahre Tinctur / und das gröste Geheimnus der Philosophen / daß sie durch vielfältige Rätzel versteckt: Diese ist so subtil / daß sie nicht allein den Leib durchdringet / sondern auch alle die Wunder verrichtet / so die Alten davon ausgegeben.

Anmerckung.

Zu desto besserer Erklärung dieses Capitels / kan man nachfolgende sehr geheime Auflöse-Wasser wohl mercken.

Nehmet Meer-Saltz / oder an dessen Statt ein ander Saltz / das noch nicht gantz zur Truckne eingesotten. Oder auch gereiniget Stein Saltz / giesset darzu zwey Theil Wasser / darunter ein wenig Rettich-Safft gemischet ist / last solches mit guter Behutsamkeit auf der Wärme stehen / je länger je besser. Endlich last es gefrieren oder sonst einsieden / und

und schlagt ihm obgedachtes Wasser wieder zu / last es abermal ein Wochen oder sechs in der Fäulung stehen / und alsdann distilliret es aus einer Retorten herüber. Was zurück bleibt / das treibt mit starckem Feuer / daß es fliesse; reverberirts in der Retorten (welche sehr starck und wohl beschlagen seyn soll/) mit stetem grossem Feuer Tag und Nacht/ und last es drauf in dem Keller einen Tag fliessen. Das Wasser / so herab tropfft / giesset wieder drauf/ und last es abermal in der Wärme faulen; und distillirt es zum andern mal/ dieses/ wie zuvor. Dieses muß wiederholet werden/ so viel und offt/ biß das Saltz in solcher Distillation, in Gestalt eines Oels / herüber gehet. Die dritte hierzu gehörige Arbeit ist / daß man dieses Oel mit Brandtewein vereinigen muß / welches auch mit Vortheil geschiehet / nemlich also/ daß man anfänglich den Schlechtesten/ und also fort immer bessern nimmt / biß sich der allerhöchst rectificirtste damit vereinigen läst. Wann man nun befindet / daß bey solcher Vereinigung die Unreinigkeit zu Boden sitzet / und man solche davon gesondert/ so muß man das Reine in der Kälte anschiessen lassen. Diese Crystallen distillirt man abermal in einer Retorten/ und giest das / was herüber gangen / wieder drauf/ welches allemal gar lieblich und süsse schmecken wird / distillirt es abermal herüber / und treibet solches cohibiren so lange / biß nichts süsses mehr herüber gehe. Dieses fixe Oel digeriret abermal sechs Wochen lang/ und distilliret es hernach über den Helmen aus einem Kolben/ solches Oel wieder zu volatilisiren. Dieses distilliren treibet so lange mit Auf- und Abgiessen / biß endlich das edleste und geheimste Wesen des Saltzes über den Helmen herüber steiget.

Ein anderer Weeg hierzu.

Nehmet frisches Saltz/ giest von dem besten distillirten Saltz-Geist so viel darauf / daß solches sich drinnen auflöse/ setzt es eine gute Zeit in die Wärme zu putrificiren/ und distillirt den Spiritum wieder davon. Giesset aber solchen wieder auf/ und wiederholet solches Abziehen und Aufgiessen so lange/ biß die gantze Substanz des Saltzes aufgelöset / und in ein fixes beständiges Oel gebracht worden.

Noch ein anderer Weeg.

Nehmet gemeines Saltz der besten Gattung / zum Exempel/ zwey Pfund/ giesset darauf von sauren Liquoren/ was ihr wollet / es sey Aquafort, Sp. nitri Sp. Vitrioli, Sp. Aluminis, die säuersten die besten / absonderlich aber seinen eigenen Spiritum, und last solches darinnen aufs genauste auflösen. Nehmet hernach Sp. Vini, zum Exempel zwey Untz/ wiewohl derselbe nicht gar zu sehr rectificiret seyn darff/ und giesset solchen daran. Doch muß man sich vor allen Dingen hüten / daß der Saltz Geist nicht mehr warm sey / wann der Saltz-Geist drauf gegossen wird/ sonsten wird es anfangen zuspritzen / als wann man ein Rohr loß schösse / ja es wird sich entzünden / und alles zerschmettern. Und muß demnach solches Aufgiessen gar langsam / und nur

Tropf-

Tropffen-weise geschehen. Diese Composition setzet in einer Retorten alsobald in einen warmen Sand/ und leget einen grossen Recipienten vor/ so wird die Materie in einander würcken und anfangen zubrausen/ daß der gantze Recipient voller Rauch werden wird. Wann aber das Brausen und das Erhitzen aufhören wird/ und sich alles gesetzet hat/ so nehmt die Vorlage ab/ in welchem ein scharffes Menstruum seyn wird. Was nun im distilliren folget/ das ist nichts als Phlegma, obgleich der Spiritus Salis überaus rein und ohne Wäßrigkeit gewesen. Und kan man dieses also nur bloß verrauchen lassen. So bald aber wieder scharffe Tropffen kommen/ muß man das Feuer wegnehmen/ und die Retorte lassen kalt werden. Hernach gießt man frischen Brandtewein drauf/ und legt die Vorlage wieder vor/ wie das erste mal/ und wiederholt dieses so offt/ biß das Saltz in der Retorten gantz dicke wird: Hernach nehmet das scharffe Wasser/ so ihr bißhero in eurer Vorlage zu unterschiedenen malen bekommen/ und giesset solches auf dieses Saltz mit etwas wenigem von Brandtewein/ als etwan/ zum Exempel/ zwey Untzen seyn möchten. Ziehet solches wieder ab/ und gießt es wieder auf mit stetem Wiederholen/ biß alles abermal dick wird. Unterdessen muß man dergleichen scharffes Wasser zugleich noch in drey andern Retorten gemacht/ und in Vorrath haben/ und solches nunmehro auf dieses dick-gewordene Saltz aufgiessen/ wiewohl man auch frischen Saltz-Geist nehmen könte/ wie im Anfang; darzu thut man etwas Brandtewein/ und verfähret wie zuvor/ welches man gantzer drey Wochen lang nach einander treiben muß; biß endlich bey gradirtem Feuer das gantze Saltz über die Retorte herüber gehet/ und zwar in Gestalt eines säuerlichten Oels. Zu solchem kan man etwas von gemeinem Saltz-Geist giessen/ damit es ein wenig flüssiger werde/ und sich desto besser handeln lasse.

Noch ein anderer Weeg.

Nehmet zwey Pfund-Meer-Saltz/ oder ander gemeines gar feines/ oder auch Stein-Saltz/ alles klein gestossen/ thut solches in einen gläsernen Kolben von zimlicher Grösse/ last Tropffen-weise hinein fallen sieben Loth Saltz-Geist/ und vierzehen Loth distillirten Essig: Setzet einen Helm drauf/ und leget eine Vorlage vor/ und last es also in warmen Sande einen oder zween Tage digeriren. Hernach verstärcket das Feuer/ und ziehet den Saltz-Geist samt dem Essig herüber/ biß das Saltz in dem Kolben gantz trucken wird. Dieses also zubereitete Saltz nehmt aus dem Kolben heraus/ stost es zu Pulver/ und vermischt es mit dreymal so schwer reinem Sande/ oder calcinirten und klein gestossenen Kieselsteinen/ wie auch mit zweymal so viel von rothem Bol/ thut solchen in eine eiserne Retorte in einen Ofen zu freyem Feuer: lutiret mit gutem Leimen an die Retorte eine inwendig verglaste irdene Röhre/ mit dreyen Schnautzen/ und leget an jedwere Schnautze eine grosse gläserne Vorlage/ auch wohl anlutiret; doch muß man in jedwedere von diesen Vorlagen fünff

Loth distillirten Essig / vier Loth Saltz-Geist/ und sechs Loth distillirt Regenwasser vorschlagen damit die süssen Saltz-Dämpffe und Geister sich darein begeben können. Darauf fängt man an zu distilliren Tag und Nacht / erstlich mit gelindem / hernach immer mit stärckerm Feuer/biß endlich die Retorte gantz glüet: So wird das süsse Wesen des Saltzes sich in Gestalt einer subtilen Kreyden an die Schnautzen der Röhre / und an die Seiten der Vorlage anlegen. Wann nun alles kalt worden ist/ muß man dieses süsse Saltz-Wesen/so sich an den Hälsen der irdenen Röhre/ und an den Recipienten angeleget hat / mit dem Liquor fleissig abwaschen: Und wann man nun alles in dem Liquor beysammen hat/ giest man dieses alles / was in der Vorlage gewesen ist / in einen gläsernen Kolben/ setzt einen Helm auf / und leget eine Vorlage vor / und fängt an im Sande zu distilliren / biß oben auf dem Liquor im Kolben ein Häutlein erscheinet / und kleine Saltz-Blümlein darinnen anfangen zu schwimmen. Alsdann höret man auf/ und läst den Kolben über Nacht erkalten : so werden in dem abgekühlten Glase lange süsse Saltz Crystallen anschiessen / und theils oben an der Fläche des Liquors herab hengen ; theils auch in dem Grunde unter liegen/ die Schneeweiß und sehr gläntzend seyn. Diese muß man von der übrigen Feuchtigkeit absondern / und mit Brandtewein etliche mal von aller Schärffe wohl aussüssen / und endlich in der Lufft auf einem Papier lassen trucken werden. Die überbliebene Feuchtigkeit muß man wider so weit abdistilliren / biß sie ein Häutlein gewinnet/ so wird noch etwas von Crystallen anschiessen. Was aber für Feuchtigkeit zu letzt übrig bleibet / die kan man aufheben / biß zum weiterm Gebrauch/ dann sie daucht allemal in dem Recipienten vorzuschlagen/ so gut als das erste mal. Und bekommt man aus dem Saltz die süssen Crystallen / aber aus einem Pfund nicht mehr als ein Loth / und wird ein jeder schon weiter damit wissen umzugehen.

Weil aber dieses noch nicht das schärffste Wasser ist/ so folget hierbey

Noch ein schärffers:

Nemlich man muß nehmen / sehr guten wohlgereinigten Mercurium, welcher mit Vitriol und gemeinem Saltz so offt sublimiret ist / daß er zu letzt wird ein fixer Crystall. Denselben muß man auflösen in dem allerschärffsten und besten / von dem jetzt-gemeldten Saltz-Wassern / und ihn damit sechs Wochen lang in der Fäulung stehen lassen / und hernach die Feuchtigkeit herunter distilliren / was überblieben / muß mit frischem Saltz-Wasser eingesetzet werden / wie zuvor / biß sich alle Unreinigkeit zu Boden gesetzt : Darauf man dann das Reine zu Crystallen kan anschiessen lassen. Diese Crystallen kan man sublimiren in einem verschlossenem Reverber-Feur/und was hinauf gestiegen ist / allzeit wieder umkehren/ und hinabstellen / biß alles eine schöne Röthe überkommen. Diesen præcipitat muß man extrahiren mit höchst-rectificirtem Wein-Geist / und solchen davon abgiessen. Was zuruck blie-

klieben / muß auf einer Tafel im Keller hingesetzt werden zum fliessen / und abermal sechs Wochen in der Wärme stehen / drauf muß man frischen Wein-Geist drauf giessen / und abermal seine gehörige Zeit in die Digestion setzen / und zu letzt so lange abziehen und aufgiessen / biß alles in Gestalt eines Oels über den Helmen gehet.

Mit diesen und dergleichen scharffen Wassern will unser Autor haben / daß das Gold soll aufgelöst werden / die Extraction aber belangend / wollen wir auch etliche Exempel hieher setzen. Und folgt demnach erstlich ein Aurum potabile des Francisci Antonii, gewesenen berühmten Medici zu Londen / zur Zeit Königs Jacobi in Engelland. Nehmet Gold so viel ihr wollt / reiniget dasselbe zwey oder dreymal durch das Spieß-Glaß: Macht ein Amalgama von demselben und wohlgereinigtem Mercurio, druckt das übrige Quecksilber durch ein Leder davon: Menget ferner darunter Schwefel-Blumen / und setzt es auf einen Treib-Scherben / unter eine Muffel auf Kohlen; rührts allzeit mit einem eisernen Drath / biß das Quecksilber verrauchet / und sich das Gold aufs subtileste calcinirt / worzu grosser Fleiß und ein guter Handgriff gehöret / diß Gold-Pulver calcinirt ferner vier und zwantzig Stunden mit geflossenem Saltz / und waschet das Saltz nachmals auf das beste wieder davon. Nach diesem müst ihr das Gold-Pulver zu viermalen mit Weinstein-Saltz allzeit acht Stunden calciniren / und dann aufs beste wieder absüssen: Auf dieses subtile Pulver wird gegossen ein Sp. Saturni, aber nur Tropffen-weise / sonst brauset es sehr. Hernach verlurirt das Glaß / und setzt es auf gelinde Wärme acht Tag und Nacht / so färbt sich der Sp Saturni gelbe: Den geuß ab und andern wieder drauf / laß weiter extrahiren / und also immerfort biß sich kein Spiritus mehr färben will / diese gelben Bleywasser geuß alle zusammen / ziehet den Spiritum Saturni fein gelinde davon im Balneo Mariæ, so bleibt das Gold-Oel im Grunde / in Gestalt eines Honigs / und auch in solche Dicke / und zwar gantz Blut-roth: Von diesem rothen Trinck-Gold nehmet ein Quintel / und löset es auf in vier Untzen des besten Wein-Geistes / und gebet hernach von diesem einen Löffel voll in einem zur Kranckheit gehörigen Wasser / so werdet ihr befinden / was vor herzliche Würckungen drauf erfolgen werden.

Ein ander dergleichen Trinck-Gold.

Nehmet fein Gold zwey Loth / schlagts dünn zu Blechlein / und amalgamirts mit gereinigtem Mercurio also: Mach einen Tiegel heiß / thue den Mercurium, nachdem er mit Essig und Saltz von aller Schwärtze wohl gewaschen worden / hinein / biß er anfänget zu rauchen. Dann thue das Gold darzu / und rüttle es wohl hin und wieder. Schütte es darauf in kalt Wasser / so wirds zu subtilem Pulver. Endlich setz das Quecksilber mit dem Gold im Tiegel wieder aufs Feuer / biß das Quecksilber gantz verraucht / und das Gold zu einem subtilem Pulver worden / so ist es bereit / darüber geuß gutes

Aquavit, laß es drüber stehen Tag und Nacht / geuß es wieder ab / und frisches drüber / so lang sich etwas färben will. Endlich ziehe den Spiritum davon / und thue das Gold-Pulver in einen saubern Kolben / geuß drüber ein Oleum Antimonii, und sigillir das Glaß hermetisch / setz es auf heisse Aschen / so wird es sich zu einem lautern Oel solviren. Dann setz einen Helmen drauf / oder thue es in eine Retorten / und distillire das Oleum Antimonii davon / biß sich gar ein Goldfarber Tropffen findet / so höre auf / und geuß das Oleum Solis in einen saubern Kolben: coagulir es wieder auf heisser Aschen / so wird es sehr Schnee-weiß / wie ein Crystall; solvire dieses wieder mit frischem Oleo Antimonii, und coagulir es wieder wie vor / das thue sieben mal / so wirds durchsichtig und weiß / und so subtil / daß es zu Wasser wird / wann man drauf themet / drum soll man es vor der Lufft verwahren / in einer silbernen Büchsen. Hiervon gibt man einem tod krancken Menschen eine Erbse groß in Aquavit, so ist es in einer Viertelstunde wieder lebendig / und stirbet unter hunderten nicht einer. Will man es in einem Liquor haben / so nimmt man von dem Trinck-Gold drey oder vier Tropffen in ein silbernes Geschirr / und giest solche Wasser dran / die sich zu der Kranckheit schicken / oder auch Wein zwey oder drey Löffel voll / setzet dasselbe auf eine Glut biß es warm wird / alsdann mit einem silbernen Instrument unter einander gerühret / so bekommt das gemachte Wasser eine gelbe Farbe / solches gebet dem Patienten ein nach Mitternacht / er habe eine Kranckheit was er wolle / lasset ihn drauf ruhen / so wird sich die Würckung bald zeigen.

Das Oleum Antimonii wird also gemacht:

Nehmt Antimonii ein halb Pfund / und Zucker-Candi zwey Untzen / mischt alles wohl unter einander / und distilliret davon im Sande aus einer Retorten ein Oel.

Noch ein anders.

Nehmet gut Ungarisch Spieß-Glaß / und von dem besten Mercurio, (der wo müglich aus Metallen / oder Antimonio, oder sonst so acuirt seyn soll / daß es sich gleich beym amalgamiren mit dem Gold erhitze /) so viel ihr vonnöthen habt / macht diesen durch etlichmal wiederholtes sublimiren / mit calcinirtem Vitriol und verkrachtem gemeinem Saltz / zu einem schönen sublimat, gleich einem Crystall: Und dieses sublimats nehmet so viel als des Spießglases / nemlich / jedes ein Pfund; mischet beydes / vorher klein gerieben / wohl unter einander in einem steinernem Mörsel / oder auf einem Reibstein / und last es auf dem Reibstein Fingers-dicke liegen / ein Tag und Nacht / in einem feuchten Keller / biß die Materie ein wenig angelauffen von der Lufft: distillirs hernach aus einer gläsernen Retorte im Sande mit graduirtem Feuer: (man kans auch in offenem Feuer übertreiben / aber die Retorte muß mit gutem Leimen beschlagen seyn /) so wird erstlich ein Phlegma gehen / welches man wegthut. Hernach kommt ein Oel / wie ein But-

Butter/ welches/ damit es den Hals der Retorten nicht verstopffe/ mit einer glüenden Kohle abgeschmeltzt werden kan: Doch muß der Retorten-Hals wohl weit seyn / dann es legt sich ein Zinober drein/ davon er sonst verstopfft wird. Wann nun aller Liquor herüber/ so scheidet man den lebendig-werdenen Mercurium davon/ durch ein Scheidglaß oder Trichter; und rectificiret das Oel/ zu fünff/ sechs / auch mehr malen / biß es keine Feces mehr setzet.

Dann macht ferner ein Aqua Regis also: Nehmt eine gute Waldenburgische Retorte/ so beschlagen / und hinten am Rucken eine Röhre habe einer guten Spannen lang / die mauert in einen Brenn-Ofen/ daß die Röhre hinden heraus gehe / und macht ein lindes Feuer drunter / biß die Retorte glüend werde/ legt inzwischen eine Vorlage vor/so groß als ihr sie haben könnet / in ein Gefäß mit kaltem Wasser / und beschlagt sie wohl mit naßen Tüchern/ daß sie sich wohl abkühlen kan / dann sie wird sehr heiß / und muß offt abgekühlet werden. Dann müst ihr nehmen von dem reinesten Salpeter ein Theil / und guten feinen Salmiac auch ein Theil / und klein calcinirt und gestossene Kieselsteine den vierdten Theil/ das reibt unter einander / und wann die Retorte glüet / so nehmt einen Löffel voll oder zwo der Materie / und schüttet sie behende durch die Röhre in die Retorte: Stopfft die Röhre geschwinde zu mit einem nassen Lumpen so kommen die Spiritus gantz geschwinde mit ungestümm in die Vorlage / und wird dieselbe gantz weiß. Wann sich nun die Spiritus gesetzt / so tragt wiederum so viel drein/ und producirет so lang/ biß ihr dessen genug habet / da sich dann alle Spiritus wohl setzen / und zu Wasser werden.

In dieses Gold-Scheidewasser gieſt etwas von obgedachtem Oel / biß es verbrauset/ und so nach und nach mehr/ biß es alles unter einander kommt / alsdann distillirt es mit einander herüber. Oder macht es also: Nehmet ein Pfund von solchem Aqua Regis, und gieſt von gedachtem Spießglaß-Butter vier Loth darein / macht es zu mit Wachs / last es über Nacht drinnen in der Wärm stehen / so setzen sich Feces am Boden. Distillirts biß auf die Feces ab. Thut wieder drey oder vier Loth dieses Mercurial-Wasser drein / last es über Nacht stehen/ bey linder Wärme: distillirts ab wie vor/ und thut dieses so offt / daß ihr sein genug habt / und biß das Gold angreifft.

Alsdann nehmet eine Untze Gold / so durchs Antimonium gegossen / und also wohl gereiniget / hernach in Blätlein geschlagen sey / thut solches in einen Kolben / und gieſt vom gedachten starcken Wasser so viel drauf / daß das Gold gantz aufgelöset werde. Wann nun das Gold solviret ist / so setzt es in linde Wärme einen gantzen Tag wohl verschlossen zu putrificiren / dann so distillirt es ab/ und gieſt ein frisches Wasser darauf / putrificirt und distillirt dieses also zu zu fünff oder sechs malen / und zu letzt ziehet es gar trucken ab mit starckem Feuer / so sublimirt sich das Gold gantz Blut-roth / etliches biß gar in den Helmen / theils aber / an die Seiten des Kol-

Kolben / und im Grunde des Glases bleiben Gold-farbe e Feces, die sind lauter / die kan man unter dessen hinweg thun. Das sublimirte Gold aber ist wol zuverwahren.

Ferner nehmt gemeines Saltz / glüet es aus und calcinirt es wohl/ last es fliessen per deliquium in einer Blasen/ oder im Keller/ oder im Rettich / distillirt es im Sande mit schnellem Feuer so kommt etwas Wasser herüber / und was im Grunde geblieben / das stost wieder/ und solvirts in seinem distillirtem Wasser. Und dieses thut so offt/ biß das Saltz alles herüber ist/ das geschiehet ungefehr in fünff oder sechs malen. Ziehet hernach die Feuchtigkeit über die Helffte davon/ in Balneo Mariæ, last es zu Crystallen schiessen in einem Keller / wann es in ein kaltes Wasser gesetzet worden. Diese solvirt wieder in der Feuchtigkeit / oder dem Phlegmate, ziehet dieses wieder auf die Helffte davon / doch daß es nicht siede / so schiessen mehr Crystallen / und zwar/ je länger je flüssiger. Last sie trucken werden/ und reibet sie klein: Giest einen guten rectificirten Wein-Geist darauf / distillirts so offt auf und ab / biß es alles ein grünes Oel wird. Hernach nehmt des volatilen Goldes ein Theil/ und des grünen Saltz-Oeles ein halbes Theil / mischt beydes unter einander / so wird es alsobald schwartz/ wann man es nur herum schwäncket ; es muß aber das Glaß nur ein Drittel voll seyn / und kan solches zulutirt werden mit einem höltzernen Zapffen und Spanischem Wachs/ daß nichts ausriechen könne / setzt solches auf warme Aschen/ vierzehen Tag und Nacht/ also / daß ihr die Hände auf der Aschen erleiden könnet. Dann so stärckt das Feur noch vierzehen Tag und Nacht; darnach nehmt es warm heraus/ und setzt es in eine Sand-Capelle/ gebt Feuer/ daß die Hand nicht wohl auf dem Sande leiden könnet : Mit solcher Wärme fahret fort / biß die Materie Blut roth wird/als ein dunckler Granat/ in Gestalt eines Oels. Wann solches erkaltet / so kan man es extrahiren / mit dem höchstrectificirtesten und mit Weinstein wohlgestärcktem Wein-Geist / und gebrauchen als eins von den edlesten Trinck-Golden.

Noch andere Arten / aus dem David de Planis campis.

Es ist zu wissen/ daß eine Art von Trink-Gold mit andern Geistern und Wassern so zugerichtet worden / daß man es trincken kan / und kan man davon auf einmal bey einem Scrupel einnehmen. Die andere Manier / wann man die Auflöse-wasser wieder davon gesondert / und das Gold überblieben ist / in Gestalt eines güldenen Oels/ davon man hernach über zehen Gran nicht nehmen darff. Die dritte Art wird des Golds Quint-Essenz genandt/wann sein rother Schwefel und Farbe von seinem Leibe ausgezogen und abgesondert wird. Dann in derselbigen besteht die vornehmste Krafft / und kan man davon über drey Gran nicht nehmen. Die vierdte Art ist viel vortrefflicher/ als die vorigen drey / von der man ein eintziges Gränlein brauchen darff/ nicht nur die unvollkommenen Metallen zu verwandeln / sondern auch die menschlichen

lichen Leiber von allen Kranckheiten zu halten/ denn es reiniget alle beyde von ihrer Unsauberkeit. Dabey aber ist zu mercken/ daß die Krancken diese Artzney/ in obgesetztem Gewicht/des Tages dreymal einnehmen müssen; nemlich/ des Morgens/ des Mittags und des Abends: Gesunde aber/ so sich vor Kranckheiten nur verwahren wollen/ dörffen es des Tages nur einmal nehmen/ nemlich des Morgens/ nemlich/ wann sie schon zimlich bey Jahren; den jungen Leuten aber ists gnug einmal zu nehmen/ oder noch wohl weniger/wann man das Vermögen nicht hat: Und wollen wir demnach diese Arten nach einander beschreiben.

Die erste Art von Trinck-Gold.

Nehmt eine Untze Zucker-Candi/ und auch so viel guten Wein-Brandtewein/ thut beydes in einen Kolben/ in ein Balneum, und werffet darzu hinein 1. Quintlein Gold/ es sey gefeilet oder in Blätlein/ ziehet den Spiritum ab/ und gießt ihn wieder auf/ und solches drey Tage hinter einander/ biß das Gold aufgelöset wird. Und wann es zum Ende geht/ muß man es gar zu starck treiben/ daß es nicht gar zu dicke wird. Wann auch unter währendem distilliren das Aquavit sich verleuret/ muß man anders darzu giessen: Und wann nun die gantze Auflösung und Abdistillirung geschehen/ kan man es aufheben/ biß zu seinem Gebrauch. Es ist aber zu mercken/ daß man etwas von verkrachtem Saltz in den Kolben werffen muß/ so tractirt sichs desto besser.

Die andere Art.

Man muß das Gold auflösen zu einem Safft/ durch distillirten Essig: Hernach diesen abziehen/ und Safft von Schellwurtz (a)/ mit wohlzugerichtetem Wein-Geist drauf giessen/ und diesen hernach davon abziehen/ in Balneo: So wird ein dickes Oel im Grunde zuruck bleiben. Oder man calcinirt das Gold durch das Königliche Cæment, so mit Bley zugerichtet ist/ hernach reinigt man solches gar wohl/ und digerirts vier und zwantzig Stunden mit Wein-Geist/ so wird ein wunderbares Oel draus.

Die dritte Art.

Erstlich füllet eine Retorte/ zum dritten Theil/ mit dem ältsten und besten blancken Wein/ leget eine sehr grosse Vorlage davor/ und verlutiret die Fugen aufs beste/ lasset den Wein in einer solchen Wärme/ der den Roß-Mist gleich sey; die Vorlage aber soll in der kalten Lufft stehen/ und in solchem Stande last alles gehen/ biß der Weinstein/ das Oel/ Saltz Phlegma und Geist herübergegangen/ und flüchtig worden: Hernach setzt diesen Liquor, wohl verlutirt in ein Geschirr/ und grabet ihn ohngefehr drey Schuh tieff in die Erde/ ohngefehr um die Zeit/ wann Tag und Nacht gleich ist/ und lasset ihn einen Monat lang also stehen.

Das Gold aber muß erstlich durch das Antimonium, wie gewöhnlich/ gereiniget/ hernach zu Blätlein geschlagen/ und in ein starckes Glaß gethan werden.

(a) Chelydonia.

Darauf giest man Wasser von Saltz/ das von Rettichen zergangen/und Weinstein/ nemlich/ auf eine Untze gedachten Wassers / ein Quintlein gedachten Weinsteins. Verlutiret den Kolben wohl/ nur mit einem Pergament/ darein ein kleines Löchlein gestochen sey/ und haltet solchen in der Wärme des Frauen-Bades oder der Aschen/ biß alles aufgelöset sey. Hernach vermehret die Hitze um die Helffte/ und haltet solche acht Tage in diesem Grad. Endlich giest man gemein oder distillirt Regen-Wasser auf die Solution, und distillirt solches so offte ab biß dasselbige alles aufgelöste Saltz mit sich herüber genommen. Wann nun das aufgelöste Gold also abgesondert ist/ muß man es mit gedachtem distillirten Wasser so lange waschen und absüssen/ biß solches alle Schärffe und Saltz-Geschmack verlohren. Darauf thut man es in einen Kolben mit einem langen Halse / und geust den obgemeldten Wein-Geist drauf / daß er vier Finger breit drüber gehe / diesen Kolben hängt man so lange in die Lufft / biß er sich gar wohl gefärbt / welches in vierzehen Tagen geschehen wird. Darauf muß man ihn abgiessen / und einen andern drauf / solches auch so lange wiederholen/ biß sich nicht mehr färben will. Endlich ziehet man den Wein-Liquor im Frauen-Bade meistens davon / so bleibet die Tinctur am Boden zurück / die man aufheben kan / als einen edlen Schatz. Man giebet in Lavendel-Wasser ein/ denen so gelähmte Glieder haben; in Theriack-Wasser wider den Schlag; in Meliss-n-Wasser wider den Aussatz und den Krebs. Sie ist auch sehr dienlich wider die Pest/ Seitenstecken / hitzige Fieber / Hertzweh und Hertzzittern / die schwere Noth / die Colic/ ja zu allen Kranckheiten da man dann allzeit ein zur Kranckheit dienliches Wasser/ zum Einnehmen gebrauchen soll. Ja es dienet nicht allein wider die Kranckheiten ; sondern macht auch den Menschen gleichsam wieder jung / und verwahret denselben wider gedachte Unpäßlichkeiten.

Das Saltz-Wasser

wird also gemacht. Nehmt von dem weissesten Saltz / als ihr bekommen könt/ ohne einige andere Vorbereitung/ zerlasset dasselbe oder schmeltzt es etlich mal/ und last es wieder einsieden oder hart werden : Zerstost es zu kleinem Pulver/ und mischet Safft von Meer-Rettich drunter / biß das Saltz gantz zergehet. Hernach distillirt es herüber/ und auf das Hinderstellige giesset allemal einen Safft von Darssen oder Kohl-Ruben / (oder Rettich/) welches fünff mal wiederholet werden muß. Mit diesem Wasser kan man die Gold-Blätel leichtlich auflösen / wie oben gemeldet.

Die vierdte Art.

Machet den Mercurium von Antimonio, und mischt denselben Zinnober darunter / sublimirt solchen siebenmal: Hernach löset ihn auf mit Wein-Geist / der mit Weinstein gestärcket worden / welches in einem Philosophischen Monat / in Roß Mist / oder im Frauen-Bad bey graduirtem Feuer geschehen wird. Hernach nehmet gut Ungarisch / dreymal

durchs Antimonium gegossene Gold/ und machet ein Amalgama von einem Theil desselben/und dreyen Theilen des gedachten Mercurii, thut solches in einen Kolben/ und giesset einen guten/ durch Weinstein gestärckten Wein-Geist drüber/ daß er vier Finger breit drüber gehe; lasset solches einen Monat lang in der Digestion stehen/es sey im Frauen-Bad oder im Roß-Mist/ und treibet es hernach über in graduirtem Feuer/ auf die dreymal nach einander/ so werdet ihr befinden/ daß das Oel oder der Schwefel vom Gold oben auf schwimmet/ und der Mercurius weiß am Boden bleibt/ wie ein Crystall/ etwas schmirich/ scheidet den Schwefel von dem Mercurio ab/ und last jedes absonderlich acht Tage lang circuliren/ in einem Hermetisch-verschlossenem Gefäß/ nemlich mit mehr gedachtem Wein-Geist/ und mischet endlich beyde Theile wieder zusammen/ wann zuvor die Feuchtigkeit abgerauchet ist. Endlich lasset es beydes mit einander in dem Athanor durch einen Philosophischen Weg sublimiren/ daß es roth wird wie ein Blut.

Der durch Weinstein gestärckte Wein-Geist

wird also gemacht. Nehmt den besten ältesten blancken Wein/ den ihr bekommen könt (dann er hat vielmehr Geist als der rothe) distillirt den Brandtewein davon/und rectificiret solchen dreymal/und verwahret ihn hernach in einem wohl verschlossenem Gefäß.

Hernach nehmt Weinstein vom rothen Wein/calcinirt ihn biß er weiß wird; mischt eben so viel verschaumtes gutes Honig drunter/ und calcinirt sie alle beyde im Reverber-Feuer vier und zwantzig Stunden lang/ hernach giesset den obgemeldten Brandtwein drauf/ und distillirt ihn wieder davon/ stosset den Todten-Kopff zu Pulver/und ziehet den Wein-Geist abermal davon herüber: Wiederholet solches auch zum drittenmal/und hebet ihn hernach auf zum Gebrauch.

Noch ein Aurum potabile.

℞. Frischen Urin von einem gesunden Menschen der Wein trinckt/ im Kolben sanfft herüber distilliret alles Phlegma, nach dem werden scharffe Tröpfflein gehen biß die Materie dick als Honig worden. So thue die Vorlage hinweg/ und eine andere darvor/ laß die Materie gemachsam distilliren/ also/ daß der Helm nicht heiß werde/ sondern kalt bleibe/ so werden sich schöne durchsichtige Crystallen sehen/ und im Helmen anlegen/ wie geflossen Saltz/ gar scharff und flüchtig als Mercurius, das nimm gemachsam ab/ in ein Glaß wohl vermacht/ setz es an einen kühlen Ort/sonst verleuret sichs von der Wärme/ wie Campffer/ dann es ein reiner Spiritus Vitæ. Wann du nun dieses Saltzes fünff oder sechs Loth zusammen hast gebracht/(dann du must fein viel sammlen/) so must du eine ziemliche Viole haben/ mit einem langen Halse/ darein thue die Materie/ setz einen kleinen Helmen drüber/ und gib gar gelinde Feuer/ so wird sich die Materie gar subtil in die Röhre der Phiole schön weiß sublimiren/ wie ein Mercurius liebliches

Geruchs / und wird sich das Phlegma davon scheiden / den Sublimat behalt fleissig. Nachmals nimm einen gantz rectificirten Spiritum Vini ohne Phlegma, und so viel Sal urinæ, in einen reinen Kolben / wohl vermacht in eine Sand-Capelle / laß es mit einander solviren / so es solviret / setze es in einen kalten Ort / so wirds schöne weisse Crystallen schiessen / wie Diamant / zimlich hart. Von diesem coagulirtem Spiritu Vini nimm ein Theil zu zehen Theilen Spiritu Vini, unter einander gerühret / an kalter Stätte stehen lassen / so schiessen wieder Diamanten / aber nicht so hart / und geschicht bald / die bewahr wohl. Nimm reverberirt fein Gold ein Theil / so viel du willst / des coagulirten Spiritus Vini zwölff Theil / zusammen in einen Kolben / in warmer Aschen digeriren lassen acht Tage / so wird der Spiritus Vini Blut-roth / läst vom Golde eine graue Erde liegen / und des Goldes Schwefel ist Blut-roth extrahiret. Die Solution rein in eine Phiole filtriret / daß nur der dritte Theil voll sey / und wohl vermacht in einer warmen Aschen putrificiren lassen / so wird der Sulphur Solis zu einem Oel / und scheidet sich der Spiritus Vini davon. Diß Oel mit einem Triechterlein von Wein-Geist geschieden / und wieder in eine bequeme Phiole gethan / daß es mehr nicht dann das dritte Theil erreicht / vermacht / und in warmer Aschen digerirt; so wird sich das Oleum Solis coaguliren / das geschicht in zwey oder drey Monaten / und siehet gleich Blut-roth wie eine gestandene Sultz. Wann das coagulirte vier Loth wigt / so thue darzu acht Loth des besten Mercurii, laß acht Tage stehen / so wird der Mercurius aller zu rothem Pulver. Thust du dessen ein Gersten-Korn schwer in guten Wein / so wirst du damit schwere Kranckheiten curiren.

Das Gold zu reverberiren.

Nehmt Gold-Scheidewasser / darinnen löset das Gold auf. Alsdann solviret auch den Mercurium in Aquafort eben so viel / dann beyde Wasser zusammen gegossen / und das Wasser davon distillirt / alsdann zusammen putrificiren lassen / dann in einen Treib Scherben gethan / und den dritten Theil geriebenen Schwefel drauf geschüttet / verlutiret und in einem Reverberir-Ofen sechs Stunden reverberirt oder cæmentirt / aber gar leise / daß der Scherben nicht gar glüe / sondern nur heiß sey / damit der Mercurius und Schwefel können davon riechen / so wird das Gold unbegreifflich / und locker wie eine Baumwolle.

Noch ein anders.

Nimm gelbe Ochra ein Pfund / Meer-Saltz ein Pfund / Salpeter acht Loth / alles klein gestossen / unter einander gemischet / und per gradus sechs und dreyssig Stunden lang distilliret / wie ein Scheide-Wasser / und letzlich allgemach erkalten lassen. Dieses Wassers ein Theil genommen / und dann ein Theil Gold darinnen solvirt / oder so viel es solviren will / welches auf der Aschen geschehen kan: Hernach dasselbige Wasser durch einen Helmen davon abgezogen / und wieder frisches drauf gegossen /

und abermal davon gezogen / und solches sechsmal gethan / so wird das Gold in einen schönen Safft verwandelt. Das letzte mal kan man ein wenig / ja das halbe Theil Wassers drauf lassen / indem es doch starck genug: Allermassen auch das Wasser von sich selbst gut ist im Leib zugebrauchen. Von diesem Gold soll man in einer Brüh / nicht mehr als alle Monat / einen Tropffen nehmen / so stärcket es mit grosser Verwunderung den Menschen in allen Gliedern / verhütet auch vor zukünfftigen Anstössen / und ist in einer Summa / das rechte Trinck-Gold / das allerkürtzeste so zu finden ist / ohne Betrug / auch ohn allen Schaden in den Leib zunehmen: Dahingegen alle / so mit Aquafort oder Aqua Regis gemacht / schädlich sind. Und wird das Ochergelb für eine unzeitige Gold-minera gehalten.

Noch ein Trinck-Gold.

Man nehme reine Menge / und löse sie auf / in distillirtem Essig / lasse sie drey Tage stehen / allzeit wohl unter einander gerühret / hernach durchfiltrirt und abrauchen lassen / biß auf eine zimliche dicke / also / daß wie ein Gummi draus werde / dessen man vier und zwantzig Pfund haben muß. Hernach thue man drey Pfund davon in einen Kolben / und distillire solches im Sand / mit langsamer Hitz; wann aber nichts mehr übergehet / so wirff etliche Kohlen mehr hinein / und ziehe alle Feuchtigkeit allgemählich herüber / biß man siehet / daß ein weisser Rauch in den Helmen zu steiget beginnet: Wann der erscheinet / so lege eine grosse Vorlage vor / lutir ihn wohl / und setz ihn in ein kalt Wasser / beschlage ihn mit nassen Tüchern / daß er allzeit wohl kühl bleibe. Das Feuer aber lasse stets in einem Gange / damit die Geister nicht häuffiger übergehen / als sie sich auflösen könten. Wann aber die Tröpflein langsamer fliessen / so mehre das Feuer allmählich: Gegen das Ende aber muß man der Kohlen gar nicht spahren / weil es gar ein starckes Feuer haben will. Wann man nun diß Wasser solcher Gestalt alles aus denen gemeldten vier und zwantzig Pfunden herüber hat / muß man es mit einander in einen oder mehr Pelicane setzen / und in einem sehr gelindem Frauen-Bade circuliren lassen. Endlich muß man einen sehr langen Kolben nehmen / und die Materie in einem sehr langsamen Bade herüber treiben / so wird ein Wasser übergehen / welches brennet wie ein Brandtewein / und diß kan man absonderlich aufheben: Den übrigen Liquor giest man in eine grosse lange Retorte / und treibet das Wasser durch ein Bad / so lange / biß man siehet / daß sich unter dem distilliren ein gewisses Oel absondert / oder oben auf schwimmt / also / daß das Phlegma in der Retorte zuruck bleibe: Welches Oel zu unserm Vorhaben allein dienlich ist. Dieses Oel muß man in einem Pelican in gelinder Wärme subtil machen / und darnach etliche mal rectificiren. Oder man kan es viertzig Tage im Mist oder Frauen-Bade circuliren / und hernach so lange rectificiren / biß keine Feuchtigkeit mehr drinnen ist. Unterdessen muß man eine Untze wohlgereinigtes Gold mit zwölff Theilen Mercurii, welcher zwey-

mal sublimiret und wieder lebendig gemacht worden / vermischen / alsdann läst man den Mercurium verrauchen / und macht / daß das Gold zu einem ungreiffbaren Pulver werde. Diesem Gold-Kalck / der nun alles Quecksilbers loß ist / thut man in einem Pelican / und giest das gemeldte Oel drauf / und läst es 12. Tage lang digeriren. Hernach geust man diese Solution in eine Retorten / und ziehet das Oel in einem linden Frauen-Bade alles herüber / biß an dem Boden ein dickes und guldenes Gummi übrig bleibet. Dieses Gold-Gummi dörret man / und calcinirt es mit starckem Feuer: Hernach aber löset man es mit gelindem Oel abermal auf / wie zuvor / so wird das Gold zu einem trinckbaren Gummi-Wasser / und kan nicht wiederum zu einem Cörper gebracht werden.

3. Auf gleiche Weise kan man auch

Die Tinctur aus Rosen ausziehen.

Nemlich / man zerschneidet die Blätter von Rosen / sonderlich von rothen / mit einer Scheer in gantz dünne Stücklein / wie ein Haar / und thut ein Theil davon in einen starcken Brandtewein / so wird derselbe alsobald roth / als ein Blut: Nach dreyen Stunden nimmt man diese heraus / und andere hinein / biß das Aquavit aufs höchste gefärbet ist / alsdann giest man das Wasser ab / und ziehet es über / so bleibet im Grunde die Tinctur / wie ein Blut so roth.

b. Eben also kan man es auch mit den Nägelein machen.

c. Man hat auch einen andern Weg dergleichen zuthun / welcher besser ist / und nicht nach dem Auszieh-Wasser oder Aquavit schmecket. Man nimmt eine weite Schale / und füllet die mit Blättern von rothen Rosen: Hernach setzt man sie in einen bleyernen Kolben / der mit andern Rosen angefüllet seyn: Alsdann setzt man einen Helm auf / und gibt Feuer / in dem nun die Dünste von den Rosen in die Schale dringen / färben sie sich Blutroth davon. Und dieses ist eine neue Art / die Tinctur zu extrahiren / die man auch in andern gefärbten Blumen brauchen kan.

4. Dann man kan auch

Aus Ringel-Blumen (a) / Violen / Borragen und Cichorien-Blumen (b) die Tinctur ausziehen.

Wann man auf jetztgemeldte Weise damit umgehet; und wird die Tinctur von Ringel-Blumen / Saffran gelbe; und Borragen / Violen und Cichorien aber roth seyn; dann weil die Farbe dieser Blumen so subtil ist / und nur in der auswendigen Fläche stecket / daß sie auch durch die allergeringste Wärme verrauchet / so sind sie unten drunter roth.

5. Also muß man auch wissen

Aus Pomerantzen-Blühe die Farbe auszuziehen /

und mit der Farbe zugleich einen vortrefflichen Geruch. Es werden aber die Pomerantzen-Blühen / auch mit einer Scheere zerschnitten / und in Aquavit geleget: Und wann dasselbe nunmehr gelbe worden / und die Blumen ihren Geruch verloh-

(a) Caltha.

(b) Flores feridum.

lohren / herausgenommen / und andere drein gethan / so lange biß das Wasser sehr reich an Farbe und Geruch ist ; oder daß sich etwas dickes unten im Wasser setzt / alsdann wird es abgesiegen und übergezogen.

b. Also kan man die Farbe / den Geruch / und alle Krafft aus allen Blumen ziehen.

6. Ferner kan man auch

Aus Corallen die Farbe ziehen.

Die reibet man klein / und vermischt sie mit eben so viel Salpeter / und brennet sie mit hefftigem Feuer zu Saltz: Dieses Saltz ziehet man aus mit Aquavit, so wird dieses die Farbe in sich nehmen / welche einer vortrefflichen Würckung ist / wie wir weiter sagen werden.

Das XVI. Capitel.

Wie man das Saltz aus den Dingen ziehen solle.

1.

Es steckt nicht eine geringe Krafft in dem Saltz / mit welchem man nicht allein die Speisen der Krancken würtzen / sondern solches auch auf andere Weise gebrauchen kan / weil es eine grosse Krafft hat durchzudringen.

b. Man hat zwar bey den Alten schon eine Frage gethan / ob die Saltzen die Krafft der Dingen an sich behalten / oder ob sie im Feuer dieselbe verlieren / und andere bekommen: Darauf sag ich nach unzehlichen gethanen Proben / daß sie die Krafft der Dinge / aus denen sie ausgezogen sind / behalten / und mehrentheils noch schärffer werden: Und davon wollen wir Exempel anführen / die wir gesehen haben.

2. Und erstlich zwar

Wie man aus Limonen das Saltz machen solle.

Da werden die Limonen distilliret mit Schalen und dem scharffen Fleisch / und wird das Wasser aufgehoben ; das ruckstellige aber gedörret / entweder im Schatten / so es die Zeit leiden will / oder in einem Ofen. Dieses thut man in ein wohl verlutirt Gefäß / in ein Reverber-Feuer / und läst es zu Pulver verbrennen: Diese Aschen löset man auf im Wasser / und läst sie kochen / damit eine vollkommene Laugen daraus werde: Diese läst man durch den Lappen abtropffen / damit alle Unreinigkeit davon komme: Hernach läst man das Wasser verrauchen / so bleibet im Grunde das Saltz zurück. Diß haben wir sehr trefflich befunden / den Blasen-Stein zu zerbrechen.

3. Man ziehet auch

Das Saltz aus Angelic / und Meister-Wurtz (a)

Nemlich / man dörret die Wurtzel erstlich in einem verdeckten und lutirten Tiegel; hernach brennt man sie in einem Ofen drey Tage lang ohn Aufhören ; biß sie zu

(a) Imperatoria.

zu einer weissen Aschen worden: Darauf geist man ihr eigen Wasser / und distillirt es ab / was übergegangen giest man wieder drauf / und so auch zum dritten mal: Endlich läst man es durch den Lappen rein abtropffen / läst es in einem verglasurten Napff absieden/darein man auch Eyerweiß thut/ damit das Saltz desto besser gereiniget werde / so erscheinet endlich ein weisses körnichtes Saltz.

4. Gleicher Weise wird auch gemacht

Das Saltz aus Kümmel.

Nemlich/ man nimmt die Wurtzel/ das Kraut und die Blühe / und thut sie in einen Tiegel/ verkleibet den wohl / und läst ihn trucken werden; hernach setzt man ihn in einen Ziegel-Ofen/ daß alles zu Aschen brenne. Indessen distilliret man die Wurtzel/ das Kraut/ und die Blühe / oder wann man lieber will/ kan man solches nur kochen / und mit diesem Wasser/ macht man aus der Aschen eine sehr scharffe Lauge: Diese läst man drey oder mal durch die Lappen übergehen / daß sie gantz sauber wird / und hernach in einem gläsernen Geschirr abkochen / daß sie zu Saltz wird. Will man solches aber reiner und weisser haben / so kan man es auf einem Porphyr-Stein aus einander brennen/ und an einen feuchten Ort setzen / auch ein Geschirrlein unterstellen/ daß die Feuchtigkeit darein lauffen könne. Da dann allemal etwas unreines zurück bleibet / welches weggethan/ und solches zu dreymalen wiederholet werden kan; biß es so schön wird als eine Crystall/ alsdann kan man es aufheben.

b. Und auf solche Weise zugerichtet/ nennen sie es Alcali.

5. Man ziehet auch das

Saltz aus Stein-Brech (c)

Auf eben solche Weise wie wir gemeldet: Und wann man mit selbigen die Speisen saltzt / so kan es einem nicht schaden/ wann gleich eine Speise oder das Brod vergifftet worden wäre: Es beschirmet auch vor dem Anstecken der Pestilentzialischen Lufft.

b. Und dergleichen macht man auch aus andern Dingen / welche gut sind wider das Gifft / und könten sich deren die Fürsten und Herren an statt des gemeinen Saltzes in Speisen gebrauchen/ weil am Schmack kein grosser Unterschied zwischen beyden ist.

c. Man man macht ein Saltz aus Thapsien / (d) welches sehr gut ist den Nieren- und Blasen-Stein anzuführen; wie auch den Tartarum oder die eingedorreten schleimigen Feuchtigkeiten aufzulösen: Gestalten es auch die Würme umbringet / und das Blut reiniget: Allermassen/ wann man es offte nimmt/ es auch den Schweiß treibet / und in der Frantzosen Cur überaus gut ist.

d. Wann einer nun das Saltz/ so aus Bibenell gezogen worden / drey Tage nach einander isset / und solches alle drey Monat wiederholet / so ist er die gantze Zeit seines Lebens sicher vor der Wassersucht/ Schwindsucht und dem Schlage: Es beschirmet auch den Leib gewaltig vor der regierenden Pest/ und bösen Lufft:

Nicht

(c) Saxifragia,

(d) Thapsia.

Nicht weniger dienet es sehr wohl dem Magen/ wann seine Krafft zu schwach ist die Speisen zuverdauen.

e. Doch ist bey diesem und andern mehr in acht zunehmen/ daß man solche Saltzen nicht alle Tage nehmen soll/ damit der Magen ihrer nicht gewohnet werde/ und sie hernach seine gemeine Nahrung halte.

f. Auch macht man ein Saltz aus geraspelten Frantzosen-Holtz/ welches sehr köstlich ist wider die Frantzosen; wann man es brauchet wie gemeldet. Die Ubrigen wird ein jeder nach seiner Art zu machen schon gelernet haben.

Das XVII. Capitel.

Von den Elixiren.

1.

DIe Elixier sind Artzneyen/ die den Leib vor Kranckheit beschirmen/ und ihn in dem Stande/ wie sie ihn finden/ erhalten. Ihre Krafft bestehet eigentlich darinnen/ daß sie der Fäulung wehren/ nicht aber daß sie bessern/ sondern nur daß sie verhüten: Wiewol sie zufälliger Weise mit ihrer subtilen Natur/ bißweilen auch wohl Kranckheiten wegnehmen. Und hat ein Elixir demnach zweyerley Tugenden; nemlich/ den Leib vor Kranckheit zubewahren/ und dann auch denselben im Stande zuerhalten/ darinnen er ihn findet: Und zwar nicht nur den menschlichen Leib/ sondern auch die Kräuter/ also/ daß es gleichsam ein Balsam ist: Wie es dann sonderlich das Hertz angreifft/ und das Gehirne/ wie auch die jenigen Glieder/ darinnen sonderlich die Geister stecken.

b. Es ist aber das Elixier dreyerley Arten. Nemlich/ entweder aus Metallen/ oder aus Edelsteinen/ oder aus Kräutern; nemlich/ Wurtzeln/ Kräuter/ Blumen/ Gesäme/ Holtz/ Hartz/ und dergleichen: Und von den Essenzien/ Tincturen/und andern von uns gemeldeten Arten/ darinnen unterschieden/ daß es aus vielen Dingen gemacht wird; dahero die Farben darinnen nicht können behalten werden/ weil viel Dinge hinein kommen/ so keine Fettigkeit haben/ daher es auch kein Oel genandt werden kan: Noch weiter/ weil es auch nicht hell und durchsichtig ist; dahero es keine Essenz zu nennen/ sondern es ist ein Mittel-Ding zwischen allen diesen/ und ist seinem Ansehen nach/ vielmehr nur so ein Liquor, als etwas anders: Daher hat es den Namen Elixir bekommen.

2. Zu einem Exempel wollen wir lehren/

Aus Bibenell ein Elixir zu machen.

Die Wurtzel wird zu rechter Zeit gegraben/ und in ihren eigenen Wasser eingebeitzt/ beschwehret/ und zum Faulen hingesetzt/ biß auch die Blühe ihre rechte Krafft erlangt: Die nimmt man hernach ab/ und beitzt sie eben so ein/ wie-

wohl in einem andern Glase/ und eben so macht man es auch mit den Samen. Endlich thut man alles in einen Kolben/ und treibet das Phlegma und das Oele herüber/ biß unten alles trucken worden. Was übergegangen/ circuliret man im Pelican zwey Monden lang/ endlich aber nimmt man es heraus/ und hebt es auf.

3. Nun wollen wir ein anders beschreiben/ nemlich/

Ein Elixir aus vielen Stücken.

Man gibt viel Beschreibungen von Elixiren aus/ die wir aber erfahren/ voller Fehler zu seyn/ und gar zu grossen Unterscheid zu haben: Wie sie dann auch in den Zubereitungen der Oele und der Wasser so viel Schwehrigkeit haben/ daß man mehr die Zeit und die Unkosten darüber verliert/ als etwas Gutes davon zu hoffen hat: Gestalten wir vielmal erfahren/ daß sie mehr zur Pracht und Herzlichkeit von Fürstlichen Personen gemacht werden; als daß sie den Menschen etwas helffen sollten: Sintemalen sie auch das nicht geleistet/ was sie versprechen; so gar/ daß es schien/ als könte es auf solche Weise auch nicht einmal zuwege gebracht werden.

b. Diß folgende aber haben wir mehr sehen verrichten/ als es verspricht/ welches wir aus der Erfahrung haben. Nemlich/ man soll nehmen Blüthen von Salbey/ (a) Wolgemuth/ (b) Sedeney (c)/ Beyfuß/ (d) und Holder/ (e) Blätter von Salbey/ Weisser-Müntz/ (f) Roßmarin/ (g) Basilien/ (h) Majoran (i)/ Poley (k) von Rosen-Knospen. Hernach Wurtzeln von Bertram/ (l) Tormentill/ (m) Naterwurtz/ (n) Betonien/ (o) Eberwurtz/ (p) Osterlucey/ (q) Holder/ und weissen Cretischen Diptam. (r) Ferner kleine Corinthen oder Weinbeerlein/ (s) Zirbel-Nüßlein/ (t) Fleisch von Datteln/ (u) und Citronen-Schalen/ jedes eine halbe Unz. Hernach Würtznäglein/ Muscatnuß/ Ingber/ Zitwer/ Galgant/ langen Pfeffer/ wie auch weissen Wachholder-Beeren/ Spicanard/ Muscatblüth/ Cubeben/ Petersilien-Saamen/ Cardamümlein/ Zimmet/ Stöchas-Kraut/ (x) Gamanderle/ (xx) Antimonium, Paradiß-Körner/ (y) Gemsen-Wurtz/ (z) Gummi Ammoniacum, Opopanax, Camels-Heu/ (a) Graunicht/ (b) Bdellium, Sagapeinum, Mumia, Camphor/ Mastix/ Wey-

(a) Salvia.
(b) Origanum.
(c) Satureja.
(d) Artemisia.
(e) Sambucus.

(f) Menta alba
(g) Rosmarinus,
(h) Basilicum:
(i) Marum.
(k) Pulegium.
(l) Pyretrum.
(m) Tormentilla.
(n) Bistorta.
(o) Betonica.
(p) Carlina.
(q) Aristolochia.
(r) Dictimus albus Cretensis.
(s) Uvæ passæ Corinthiacæ.
(t) Fructus pinus.
(u) Pulpa Dactylorum.
(x) Stœchas.
(xx) Chamædrys.
(y) Grana Paradisi,
(z) Daronicum.
(a) Schœnandum.
(b) Spodium.

Weyrauch / Aloë socrotrina, gefeilt Helffenbein / Bolus Armenus, wohlriechende Galläpffel / (c) Theriac / Mithridat / Aloes-Holtz und Saffran / jedes gleich viel / zu drey Quintel feinen Zucker / dreyzehen Pfund / Honig zwey Pfund / die Perlen / Hyacinthen / Rubinen-Smaragden / Saphir und Gold-Blätter / haben wir aus der Beschreibung heraus gethan / weil wir an andern Orten erwiesen / daß sie nichts würcken / sonderlich wann sie auf diese Weise gebraucht werden. Und kennet man daran den Unverstand eines Artztes / wann er dergleichen Sachen mit verschreibet. Dieses alles muß zu einem subtilen Pulver gemacht / und in einen Pelican oder Kolben mit einem blinden Helm gethan / und zwölff Pfund des allerbesten / und aufs höchste gereinigten Brandteweins (als an welchem alles gelegen ist /) drauf gegossen werdeu / und einen Monat lang im Bade zu circuliren stehen bleiben. Das gelbe Oele / oder die Quint-Essentz aller dieser Dinge muß man mit einem silbernen Löffel abnehmen / oder sittsam abgiessen; hernach Orientalischen Bisam und Ambra ein Quintel darzu thun / und in einem wohlverstopfften Glase zum Brauch aufbehalten werden.

c. Was übrig bleibet / kan man distilliren / so wird man ein klares Wasser bekommen / welches ein wenig gelblicht ist.

d. Das Oele kan man ohne Brand zwar nicht wohl haben: Doch haben wir mit grosser Sorgfalt / ein Oel gemacht aus den obgemeldeten Hartzen-Wurtzeln und Gesämen / und es unter der andere gemischt / und grosse Sachen damit ausgerichtet.

c. Seine Würckungen sind vielfältig / sonderlich wider Gifft / wider anfallende Seuchen / und sonderlich wann man einen solchen nur die Nase damit bestreichet / oder einen Tropffen davon in dem Hals bringet; so macht es ihm dergestalt wieder lebendig / daß er zum wenigsten gantzer sechs Stunden lang mit völligem Verstande / annoch im Leben bleibet.

Das XVIII. Capitel.

Was der Clissus sey / und wie er gemacht werde.

I.

DAmit wir nichts auslassen / so wollen wir auch lehren / was der Clissus sey / und wie er zubereitet werde: Und ist der Clissus nichts anders / als wann das Subtilste / aus allen Theilen eines Krauts ausgezogen / und in ein gemeines Wesen zusammen gebracht wird. Gestalten sich dann in einen Kraut befunden / die Wurtzel / die Blätter / die Blühe / die Frucht und der Samen / welcher Stücke ein jedes seine sonderbare Natur hat.

(c) Gallæ moschatæ,

2. Die Bereitung nun geschicht also: Die Wurtzel muß gegraben werden/ wann sie völliglich reiff ist: Die Blätter nimmt man/ wann sie zu rechter Zeit gesammlet worden: Die Blühe / wann sie sich aufthut: Und also auch die Frucht und den Samen. Aus diesem allen zeiget man ihr subtiles Wesen oder Essenzien mit Distilliren / Faulen / Calciniren/ und wie wir sonst oben gelehret. Und wann sie nun von einem jeden/ absonderlich/ es sey in Gestalt eines Oels oder Saltzes/ oder andern Feuchtigkeit/ heraus gebracht sind/ so thut man sie alle zusammen/ damit durch solche Vereinigung / ein Stücke daraus werde / es mag nun ein Saltz oder ein ander Liquor seyn/ so haben wir den Clissum aus demselbigen Ding.

3. Etliche lassen sich sonderbare Geschirre darzu machen / und suchen sie durch distilliren zu vereinigen / auf folgende Weise: Sie nehmen drey Kolben / von gleicher Weite und Höhe/ und thun in den einen den Liquor, und in den andern das Saltz/ in den dritten das Oel. Die drey Hälse binden sie zusammen / und setzen über alle drey nur einen Helm; welcher wohl auf sie zupasse und verschliesse; wie man dann auch alles fleissig verlutiret / und darauf Feuer gibet / so gehet aus einem jedwedern das subtilste Wesen in die Höhe / und kommen in den Helmen zusammen / tropffen auch durch den Schnabel in die Vorlage/ darauf man es dann aufheben kan.

b. Diese Art viel Tugenden zusammen zubringen/ durchsuchet die verborgensten Gänge des Leibes/ und hat einen vortrefflichen Nutzen in der Artzney.

Anmerckung.

Sonsten wird auch Clissus genandt das nachfolgende Wasser. Man nimmt des besten Antimonii, wie auch sehr reinen Salpeter / und gar gereinigten Schwefels / jedes ein Pfund / und traget solches wohl unter einander gerieben in eine Retorte ein / die oben auf dem Rucken eine Röhre hat / mit Vorlegung eines überaus grossen und wohl anlutirter Recipienten / in welchen man ein gut Theil Wasser vorschläget. Man träget aber die Materie nach und nach Löffel weise ein / und stopffet die Röhre alsobalden zu / so vergifft sich das hinein geworffene Pulver / und der Recipient wird voll neblichter Dünste / die setzen sich hernach in das vorgeschlagene Wasser/ und wann die Vorlage wieder helle worden / so fähret man fort mit den Eintragen/ biß man mit dem Distilliren fertig ist/ wann man sich auf solche Weise eine Capelle zu richten läst/ mit einer Schnautzen / und einen Deckel drauf/ lutiret mit einer Röhre / so kan man vier Vorlagen zugleich vorlegen / und diese Clissum in grosser Meng machen / das Wasser wird hernach filtrirt/ oder auch/ wann es brentelhafftig schmecket / in Balneo Mariæ, von seiner übrigen Feuchtigkeit gesäubert.

Solches hat folgende Tugenden/ daß es alle dicke zehe Feuchtigkeiten / sie mögen mögen in dem Leibe stecken wo sie wollen / zertheilet / und an gehörigen

Or-

Orten ausführet / nemlich / sowol durch den Stul als Urin / wie auch durch den Schweiß und Speigel: Dahero er sehr dienlich in Verstopffung der Leber / des Miltzes / des Gekresses der Mutter / wie auch den Miltzbeschwerungen / wider das Reissen der Colic / sonderlich / wann man es mit den Crystallen vom Stahl schärffet. Man vermischet es aber mit Brunnen-Wasser oder andern dienlichen Geträncke / daß es eine angenehme Säure bekommt / und trinckt es nach Belieben.

Das XIX. Capitel.

Wie man ein Oele aus den Saltzen machen könne.

1. WIr haben schon oben vielerley Arten beschrieben / das Oele heraus zuziehen: Nun wollen wir aber auch melden / wie man solches aus den Saltzen bringen könne / damit sie eine stärckere / subtilere / und durchdringendere Würckung haben. Wiewohl sie auch auf einige der vorigen Arten nicht können gemacht werden: Dann wiewohl sie scheinen / einige Fettigkeit zu haben / so brennen sie doch nicht allein; sondern es scheinet doch kein recht Oel zu seyn / den sie haben; sondern vielmehr ein Mittels-Wesen.

2. Erstlich nun wollen wir beschreiben / wie man

Ein Oel aus Weinstein

machen soll. Derselbige wird gebrennet und zu Saltz gemacht / wie wir gesagt / und auf einer marmoren Tafel in einen feuchten Ort geställt; allwo er in wenig Tagen zu einem Oele wird / und in das untergesetzte Geschirre abtropfft.

b. Wann man aber will / so kan man solches auf folgende Weise gar leicht machen. Man stosse Weinstein zu Pulver / und mische eben so viel Salpeter darunter / und zünde sie an in demselbigen eisernen Mörsel / darinnen man sie untereinander gestossen; biß alles gantz ausgebrennet ist: Was übrig blieben / reibt man klein / und macht eine Laugen draus / so durch einen Lappen kan abgetropffet werden: Hernach läst man die Lauge verrauchen / so bleibt das Saltz zuruck / welches man in harten Eyern / daraus die Dotter genommen / in kurtzer Zeit zu einem Oele bekommen kan.

3. Auf eben solche Weise ziehen wir auch aus

Das Oele aus der Sota.

Nemlich / man löset das aus der Sota gemachte Saltz im Wasser auf / und läst es durch einen Lappen abtropffen; trucknet es hernach / und streuet es auf eine marmore Tafel / so zergehet es in einem feuchten Ort / in ein Oel / und fleust in das untergesetzte Geschirre zusammen.

4. Hier wollen wir nun auch lehren das weit-berühmte

Talck - Oele.

Dann wiewohl man durch strenge Gewalt des Feuers/ aus dem Talck für sich selbsten ein Oel treiben kan/ so haben wir doch nicht gewust/ worzu solches eben so bald nutzlich wäre. Zu der Weiber-Schmincke aber haben wir es also gemacht. Man zustöst den Talck in einem eisernen Mörsel/ zu einem zarten Pulver/ hernach thut man ihn in einen dicken starcken Tiegel/ mit einem Deckel wohl verwahrt/ und mit eisernen Drath verbunden/ wie auch mit weissen Töpffer-Thon starck verschmieret / und drey Tage an der Sonnen trucknen lassen; hernach in einen Glaß-Ofen gesetzt / an dem Ort/ wo die Flamme heraus bricht/ oder sonst wohin/ wann er nur das allerstärckste Feuer bekommt. Nach drey oder vier Tagen aber nimmt man ihn heraus/ zerschlägt den Tiegel/ und wann er wohl zu Kalck gebrandt ist/ so ist; wo nicht/ muß man ihn wieder hinein setzen wie vor. Wann nun der Kalck vollkommen weiß ist / so wird er auf einen Porphyr gelegt/ an einen sehr feuchten Ort/ oder ein sonderliche darzu gegrabene Gruben / oder in einen Brunnen / allwo er stehen muß/ biß er endlich durch gar zu grosse Feuchtigkeit anfängt abzufliessen/ das sammlet man dann / und hebt es auf in einem Glase.

5. Fast auf dergleichen Art wird auch gemacht

Ein hoch-rothes Oel aus Schwefel/

das geschicht also: Man reibet lebendigen Schwefel zu einem zarten Pulver/ und vermischts mit eben so schwer Weinstein-Oel/ das vorbeschrieben: Hernach kocht mans in einem Glase / drey Stunden lang / so löset es sich auf in ein flüssiges Wesen: Das läst man durch einen leinen Lappen abtrieffen / damit es rein werde; thut es in ein ander Glaß/ und läst es langsam abrauchen / biß es wird wie ein gestockt Blut. Dieses wird klein gerieben/ und das Pulver davon auf einen Marmorstein gestreuet/ in einen feuchten Keller / so löset sichs auf in ein Oel / welches in ein Geschirr herab fleust / das läst man durch dünne Läplein übergehen / in ein ander Glaß/ und hernach auf warmer Aschen die übrige Feuchtigkeit davon verrauchen / so wird ein hochroth Oel übrig bleiben.

6. Die Weiber ziehen auch uus

Ein Oel von Myrrhen.

Wann sie aus hartgesottenen Eyern die Dottern genommen/ und an deren statt klein gestossene und durchgesiebte Myrrhen thun; hernach in eine Schüssel zwischen lange Stäblein legen / damit das Oel heraus fliessen/ und nicht in die Eyer hinein ziehen kan / so fleust in einem feuchten Keller das Oel in die Schüssel herab.

***

Das XXI. Capitel.

Von den starcken Wassern.

1.

NUn wollen wir die jenigen Distillationen durchlauffen / die weder Wasser noch Oele geben / sondern etwas mittels: Nemlich dadurch grosse Gewalt des Feuers / die sehr schwere irrdische Theile mit auffsteigen und zu Wasser werden: Daher auch in dem Feuer der Kalck eine solche Krafft zu brennen bekommt / daß er auffrist und sehr hart einbrennt. Diese können nun nicht anders als durch Reverber-Feuer getrieben werden / und mit grosser Arbeit und Auffsicht.

2. Erstlich / nun ist zu sehen wie es möglich /

Ein Wasser oder Oel aus Saltz

zutreiben; davon wenig rechte Wissenschafft haben. Nemlich / man nimmt Stein-Saltz / und thut es in eine mit dreyfachen Leimen beschlagene / wohlgetrucknete gläserne Retorte; setzet sie in ein Reverber-Ofen / an den Ort / wo die Flammen am stärckesten und heissesten sind / so gehet erstlich nur ein wenig Feuchtigkeit über / dann muß man das Glaß zerbrechen / den Todten-Kopff in ein anders thun / das übergegangene Wasser wieder darauf giessen / und noch einmal distilliren / so bekommt man das andere mal mehr: Das nimmt man wieder heraus / und treibts wie vor; so gehet zum zehenden mal / oder wohl eher das Saltz alles in ein Wasser. Das hebe auf als eine köstliche Sache / und laß dich die Müh nicht tauren.

b. Andere löschen in zergangenem Saltz glüende Ziegel-Stücker ab / und treiben die hernach mit dem stärckesten Feuer / wie das Ziegel-Oel.

3. Folget ein

Wasser das Silber zu scheiden.

Nehmet Salpeter und Alaun gleiche Theile / stosset es klein / und thut es in eine gläserne Retorte / die dreyfach beschlagen / und wohl ausgetrucknet sey / legt sie in ein Reverber-Feuer / da unten und oben Flammen sind / verschmieret die Fugen wohl / leget eine grosse Vorlage an / damit durch die starcke Hitze die Geister / wann sie in ein enges Geschirr kommen / dasselbe nicht mit Macht zersprengen / und die gantze Arbeit verderben möchte: So wird man in sechs Stunden ein Scheidwasser bekommen.

b. Wann man den Alaun vorher calciniret / so wird das Wasser stärcker.

3. Auf gleiche Weise distilliret man auch

Ein Wasser zum Gold scheiden /

aus gleichen Theilen von Salpeter / Alaun und Vitriol eben eingethan / wie vorgemeldet: So wird das Wasser stärcker / daß es ein dünn-geschlagnes Gold fast angreiffet: Soll es aber stär-

cker würcken / so nimm zu neun Pfund gemeldter Saltzen / so nun zu Wasser worden/zwey Unzen Salmiac/und wann dieses zergangen / so stell es zwey Tage unter den Mist / und distillir aus der Aschen wieder ein Wasser / das löset das Gold auf. Wann man das Wasser wieder auf den Todten-Kopff geust/dasselbe etwas beitzen läst/und wiederum abdistilliret/ so frists gar starck.

b. Es würcken aber diese Wasser nicht/ wann man nicht weiß

Wie man sie fällen solle.

Man muß aber in ein wenig von diesem Wasser etwas Silber thun / das wird es zwar nicht angreiffen / weil gar zu viel Phlegma darbey ist ; wann man es aber ein wenig über eine Glut hält / so wird es sich auflösen. Und dieses Wasser muß man hernach gantz in das andere Scheidwasser giessen/ so werden sich wie Hefen setzen / die thut man weg / so ist das Scheidwasser gereiniget und gefället.

4. Man muß aber viel länger und stärcker treiben / wann man ein

Vitriol Oel

machen will. Da thut man den Vitriol in eine weisse Schüssel / so zerschmeltzt er bald/ und gehet die Feuchtigkeit davon / alsdann vermehret man das Feuer biß er gantz roth wird ; So gehet auch vieren ein Theil weg / dieses Rothe thut man in eine gläserne/ offt überschlagene und wohlgetrocknete Retort / leget sie in ein Reverber-Feuer / welches man allgemach mehret / und in dem höchsten Grad drey gantzer Tage lang gehen läst; so zerschmeltzt das Glaß / und das Oele oder das Wasser / gehet nach und nach Tropffen-weise herüber. Man bekommt aber allzeit aus drey Pfunden nur eine Unze. Darauf läst man es in einem Glase auf warmer Aschen so viel abrauchen/ daß das Phlegma oder die Feuchtigkeit davon gehet/ so ist es stärcker von Würckung. Das Zeichen / daß es wol gebrandt ist/ wann ein Holtz hinein gestecket wird / daß solches anfängt zu rauchen ; als ob es brennete.

5. So grosse Arbeit erfordert es auch

Das Schwefel-Oel zu machen/

das gehet aber auf eine besondere Weise zu. Nemlich / man muß ein Glaß haben/ unten gar weit / wie eine Glocke gestalt / und solches an einem Drath aufhengen/ unter eine weite Schale hinstellen/ darein das von der Glocken abfliessende Oel sich sammlen könne / mitten in dieses muß man ein irrdenen Scherben hinstellen / mit Schwefel füllen/ und diesen anzünden / so wird der Rauch davon an der Seiten der Glocke dicke werden / und als ein Oel wieder herunter fliessen. Wann der Schwefel verbrandt ist/ thut man andern hinein ; biß man Oel genug hat.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ stehet im 1. Cap. des 3. Buchs auch / was folget.

Aber zu Feuerwercks-Sachen ist es ein anders/ dann da muß es das Feuer annehmen / und auch behalten. Da nimmt

nimmt man lebendigen Schwefel / der zu keinem Feuer kommen ist / und thut dazu gleich viel Wachholder-Oel / und distilliret in gläsernen Kolben das Oel davon.

b. Man kan es auch auf eine andere Weise thun / da man mehr Oel bekomt. Nemlich / man nimmt eine grosse Vorlage / wie man beym Vitriol-Oel und Aquafort braucht / und schneidet die mit einem Schmirgel mitten von einander aber Zahn-Weise / daß der Rauch desto besser heraus kan; den richtet man über eine Schüssel / in welcher in der Mitten / der Schwefel steht und brennt. Uber dieses richtet man noch ein ander solches Geschirr das weiter ist / und etwan eine Spanne weit von dem ersten stehet / dessen Zähne können tieffer seyn / damit der Rauch / der aus dem ersten heraus gehet / sich in dem andern auch herum schlagen muß / und also das Oel aus beyden herab tropffe: Also kan man auch das dritte und vierdte Geschirr überhengen. Dieses Oel giest man in einen andern Kolben / und ziehet auf warmer Aschen das Phlegma davon / so wird es so scharff / daß es das Silber auflöst / und wollt ich fast sagen das Gold / wann man recht gearbeitet.

c. Dieser Schwefel-Rauch setzt sich zu Salmiac zusammen / wie wir in den Schwefel-Bergen heraus genommen / und zu einem Saltz gemacht / welches keinen Unterscheid hat von dem Orientalischen Und also haben wir den Salmiac / welches bißhero gantz unbekandt gewesen / in unsern Landen; nemlich das Saltz von Schwefel / und ist dieses Oel ein Wasser des Saltzes von Schwefel / oder des Salmiacs.

d. Ich möchte wohl wissen / ob fleissige Naturkündiger sich in dieser Erfindung mit mir vergleichen werden. Dann ich habe die Erde von den Löchern genommen / aus welchem der Schwefel-Rauch herausgehet / dieselbe in warmen Wasser aufgelöset / und durch einen übergehengten Lappen gereiniget; hernach das Wasser lassen abrauchen / so hab ich ein steigendes Saltz bekommen / welches / wie ich hoffe / von dem Salmiac nichts unterschieden seyn wird.

Das XXI. Capitel.

Von der Absonderung der Elementen.

I.

In den gemischten Cörpern sind vier Elementen / deren aber offt nur eines die Herrschafft hat / und die andern gantz unnütze da liegen. Wann wir nun vorhabens sind die Elementen von einander zu sondern / so sucht man eigentlich diß einige heraus zu scheiden.

b. In dem See-Blumen (a) hat das Wasser die Herrschafft: Lufft / Erd und Feuer aber / sind wenig drinnen; dannenhero fast gar wenig oder schier keine

(a) Nymphæa.

keine Truckne noch Wärme drinnen ist; dieweil das Wasser alles übertäubet. So ists auch von andern zuverstehen.

c. Wann wir aber sagen / es werden die Elementen geschieden / ists nicht die Meynung / daß die Lufft von dem Wasser / und dieses vom Feuer und Erde gantz abgesondert würden : Sondern nur Gleichnüs-weise geredet / und wird nur dieses Feuer genennet / was hitziger ist / als die andern / und Wasser/ was feuchter ist.

d. Die Steine haben Erde am meisten/ das Holtz am meisten Feuer / und und die Kräuter-Wasser : Lüfftig aber nennt man das / welches / wann es die Vorlage angefüllet hat / alles leichtlich durchbricht / daß die Lufft heraus fleucht.

e. Wann die Elementen auf solche Weise geschieden sind / kan man sie hernach weiter reinigen / und subtiler machen.

2. Die Art solche auszuziehen / ist nicht einerley / wegen grossen Unterschieds der Sache / dann etliche werden calcinirt / andere sublimirt / andere distillirt.

3 Wir wollen aber zum Exempeln schreiten und vornehmen.

In einem Metall die Elementa von einander zuscheiden.

Man soll es in ein starckes Wasser thun/ daß/ wie gesagt / alles auflöst / damit es solviret werde : Dieses soll man so offt/ im Bade abziehen und wieder aufgiessen/ biß es zu einem Oel wird ; aber entweder brauner oder rother Farbe. Auf dieses Oel soll man wieder zwey Theil starckes Wasser giessen / und in einem verschlossenem Glase einen Monat lang beitzen lassen ; hernach das gantze Wasser in der Aschen davon abziehen : Dieses Wasser aber wiederum im Bade abziehen / biß etwas auffsteigt / so hat man zwey Elementen : Dann im Bade steiget die Lufft / und im Grunde bleibt das Wasser / die Erde und das Feuer aber/ bleiben im Boden des andern Glases/ weil seine Substanz vom Feuer ist. Dieses muß man durch die Natur / durch Ubergiessung des Wassers und durch Uberziehung aus dem Bade wieder zu einem Oel machen ; so wird das Feuer gereiniget / und vollkommen seyn. Was übrig bleibt / treibt man in der Aschen/ und erstlich zwar gelinde / so geht das Wasser/ hernach ist die Erde.

b. Im Silber ist das erste Oel blau : Im Scheiden bleibt es rein in dem Boden des Glases / und geht das Wasser in die Höh : Im Bade aber die Elementa , Feuer und Erde : Dann seine Substanz ist kalt and feucht / darum bleiben im Bade das Feuer und die Erde; da gehet erstlich die Erde / und zu letzt steigt das Feuer.

4. Aus Zinn ist das erste Oel gelbe : Aus dem Bade bleibt die Lufft im Grunde / Feuer / Erd und Wasser aber/ steigen in die Höh : Dann im Zinn allein stellet die Lufft den Cörper vor / und in dem Bade/ gehen in der Ordnung erstlich Wasser/ hernach Feuer/ und endlich Erde.

b. Aus dem Eisen wird ein rothes sehr danckeles Oel.

c. Aus dem Quecksilber ein weisses Oel / und bleibet daselbst das Feuer im Grunde / und die Erde und das Wasser steigen in die Höh ; Und so auch in den andern.

Anmerckung.

EIne andere Beschreibung / wie die so genandten Elementen aus den Metallen abzusondern / wollen wir hieher setzen / wie folget.

Man soll ein Aquafort machen / aus Salpeter / Vitriol und Alaun / oder vielmehr aus dem sauren mit Wein-Geist oben bereits btschriebenen Saltz-Geist / welches gar wohl rectificiret / und über den Todten-Kopff adgezogen / aber hernach insonderheit aus einem Glase abdistilliret seyn soll. Braucht man nun das obgedachte Aquafort, so muß man es mit Silber fällen / und hernach etwas Salmiac darinnen auflösen. Wann dieses geschehen / so nimmt man zu Blätlein geschlagenes Metall / und läſts in gedachtem Wasser auflösen ; ziehet darauf das Wasser im freyeu Bade ab / und geust es wieder auf / wiederholet auch dieses Abziehen und Aufgiessen so offt / biß am Boden des Glases zuletzt ein Oel übrig bleibet / welches von dem Golde Castanien braun / vom Silber Lasurblau / vom Eisen dunckel-roth / von Quecksilber weiß / von Bley grau / von Kupffer gantz grün / und von Zinn gelbe seyn wird. Es werden aber die Metalle nicht zu einem solchen Oele / mann bereite sie dann zuvor gar wohl : Dann der Mercurius muß sublimiret / das Bley calciniret / das Kupffer zu Blumen gemacht / das Eisen in einen Saffran verkehret / und das Zinn reverberirt werden : Das Gold und Silber aber geben sich leichtlich.

Wann man nun dieses Oels hat ein Theil / so muß man darzu thun vom frischen starcken Wasser zwey Theil / dieses alles in ein starckes wohl verschlossenes Glaß thun / und einen Monat lang in Roß-Mist setzen : Hernach bey langsamen Feuer gantz abdistilliren lassen / damit die Materie am Boden sich zusammen setze / und das scharffe Wasser herüber gehe. Wann dieses distilliret wird aus dem Frauen-Bade / so gehen drey Elemente mit herüber / und das eine bleibt am Boden / die Lufft aber enthält sich in allen dreyen. Doch gehet es nicht in einem Metalle wie in dem andern / dann im Golde bleibt das Feuer im Grunde / im Silber das Wasser / im Mercurio das Feuer / im Kupffer auch das Feuer / im Bley die Erde / und im Zinn die Lufft.

Das Cörperliche Element nun / was am Boden geblieben / muß mit frischen scharffen Wasser im Frauen-Bad abermal in ein Oel verwandelt werden / so ist dasselbige zu seiner Vollkommenheit gebracht / und ist hieraus genugsam zu erkennen / was durch das Feuer der Venus zuverstehen sey / von welchen heutiges Tages bey etlichen Geheimnus vollen Philosophen so viel schreibens ist.

Welches noch besser zubegreiffen ist / wann man wohl Achtung geben wird auf diese

Andere Beschribung.

Man löse das Metall auf/ in den starcken Saltz-Wassern: Das was aufgelöset ist/ ziehe man im Wasser-Bade herüber/ und bringe es durch fäulen und abziehen endlich dahin/ daß es zu einem Oel werde: Dasselbige kan hernach aus kleinen Kölblein abermals abdistiliret werden/ biß das eine Theil vom Metall im Boden zuruck bleibet. Diß macht man weiter zu einem Oele wie vor/ und cohobire es so lange/ biß das gantze Metall herüber gestiegen. Dieses putrificire man wieder einen Monat/ und ziehe es endlich bey langsamen Feuer wieder herüber/ so werden erstlich Dünste übergehen in die Vorlage/ die man weg thun kan. Hernach folgen zwo Farben/ die eine weiß/ die andere der Art des Metalles gemäß. Wann die herüber sind/ scheiden sie sich in der Vorlage also/ daß das Weise in der Höhe schwimmet/ und das metallhafftige im Boden bleibet. Diese kan man durch ein Scheide-Glaß von einander sondern: Auf das Metall-Wesen aber wird ein Wein-Geist gegossen/ und so lange dabey gelassen/ biß er gar scharff wird: Hernach giest man ihn ab/ und frischen dran/ und solches so offt/ biß solches gantz ausgesüsset/ und keine Schärffe mehr drinnen sey. Endlich süsset man es vollend mit zweymal distillirten Wasser gantz aus/ und hebt es auf. Wann man aber das Weisse wieder schmeltzt/ so hat man zwar einen weissen metallischen Cörper der sich hämmern läst/ man kan aber nicht wissen/ unter was Art er gehören sollte. Mit einem Wort/ das Metall muß durch ein scharffes Wasser zu einem flüssigen Wesen gemacht/ und durch vielfältige Cohobirungen und Fäulungen/ die drey unvollkommenen Elementen davon gesondert werden/ so bleibet das fixe Element am Boden/ es sey nun von was Art es wolle.

5. Im folgendem Exempel aber wollen wir lehren/

In den Kräutern die Elementa scheiden.

Dann in allen Kräutern ergreifft ein Element die Herrschafft. So nehmt nun Salbeyen-Blätter/ und zerreibet sie/ last sie unter dem Mist in einem Glase faulen; hernach distilliret sie: So steiget erstlich das Feuer/ so lange biß sich die Farben ändern. Dann kommt ein dickes Wasser/ und darauf ein Theil von der Erde/ dann das andere bleibet im Grunde/ und ist fix. Das Wasser setzet an die Sonne/ sechs Tage lang/ hernach ins Bad/ so steigt zu erst das Wasser/ hernach ändert sich die Farbe/ und steiget das Feuer auf/ biß sich der Geschmack ändert: Endlich erhebt sich ein Theil Erde/ das andere bleibet mit der Lufft vermischt im Grunde.

b. In dem Wäßrigen geht zu erst die Lufft/ hernach das Wasser und das Feuer.

6. Nun kan man sehen/

Wie man die Eigenschafften der Kräuter untersuchen soll.

Dann es ist kein besserer Weg/ solches zu thun mit Augen und Händen/ und nicht mit dem Geschmack. Dann im distilli-

stilliren/wann das hitzige Theil zu erst gehet/ so kan man wissen/ daß es ein hitziges Kraut sey/ und von subtilen Theilen/und so auch in andern

b. Auch kan man aus Scheidung der Elementen erkennen / ob mehr Feuer/ Erde oder Wasser / in einem oder dem anderm ist: Dann erstlich wiget man das Kraut / und hernach auch das Wasser und das Oel / wie auch den Todten-Kopff; aus derer aller Gewicht / wird man urtheilen können / was vor Grad ihre Eigenschafften haben. Aber diß Buch ist zu eng/daß wir nicht weiter fort können: In einem andern Wercke, welches wir noch vor uns haben / wollen wir mit Gottes Hülff weiter davon reden.

7. Wie man aus Kräutern das Gummi oder Hartz ausziehen soll.

Man kan aus etlichen Kräutern das Hartz heraus ziehen / aber nur / sag ich/ aus etlichen; dann viel sind die keines haben/ was einer aber nicht hat/ das kan er auch nicht geben. Und kan man es demnach haben aus Fenchel/ (a) und alles was Fenchel Art ist; wie auch aus dem Kraute Panax, und andern dergleichen mehr.

b. Die Art solches auszuziehen aber lehret die Natur: Nemlich/ gleichwie durch die grosse Hitze oder Sonnen/ wann die Stengel voller Safft sind/und doch täglich mehr und mehr davon hinein tritt/ dieselben auffspringen/ gleichwie ein schwanger Weib / wann sich ihre Geburt herbey nahet: Da dann dieser edle Safft heraus tropfft/ nicht anders als wann das Kraut sich zum Gebären schickte. Und wird dieser Safft hernach/ theils durch die Hitze der Sonnen/ theils durch seine natürliche Eigenschafft zeh und dicke / und ein härtliches Wesen draus.

8. Wann man nun will

Das Gummi aus dem Kraut Panax herausziehen/

so muß man die Wurtzel desselben zur Zeit des längsten Tages bey Nacht-Zeiten / damit die Wärme der Sonnen-Strahlen ihr die Feuchtigkeit nicht ausziehe / graben/ nach der Länge zerschneiden / und in ein verglastes irdenes Geschirre thun / umgekehrt in den Absteig-Ofen setzen / eine Vorlage unterstellen/ und mit langsamen Feuer / so oben um das Geschirr gemacht wird / dieses edle Gummi herausziehen / welches hernach durch andern Werckzeug / gereiniget/ und das edleste davon / durch das distilliren/ abgeschieden wird.

b. Eben dergleichen können wir mit dem Gerten-Kraut (b) vornehmen: Da wird zugleich der Stengel inwendig aufgeschnitten/und mit in das Gefäß gethan/ und mit gelindem Feuer getrieben / so bekommt man in dem untergesetzten Geschirr / eine zehe Feuchtigkeit / welche / wann sie weiter gereiniget / hart wird/ wie ein Gummi / und zum Gebrauch in der Artzney/ aufgehoben wird.

9. Gleichergestalt kan man auch

(a) Foeniculum.

(b) Ferula.

Das Gummi aus dem Fenchel ausziehen:

Da werden die Stengel des Fenchels/ wann sie in der besten Krafft / und die Blüthe mitten im Blühen ist / um dem vollen Mond / weil er alsdann voller ist; in Spannen-lange Stücklein zerschnitten/ und in eine gläserne Röhre gethan/ so einer Spannen weit und anderthalb Spannen lang / biß sie gantz voll ist/ alsdann wird ein Triechter unter das Mundloch der Röhren gesetzt / daß sie wohl in einander gehen : Das enge Loch des Triechters aber/ wird in eine gläserne Vorlage gerichtet. Alsdann macht man um die Röhre (nach Art der Sonnen-Strahlen/ welche die Stengel auch rund umher erhitzen) ein gelindes Feuer/ eiñe Spanne weit von der Röhre: Und wann dieselbe auf solche Art warm wird/ so schwitzen etliche Tröpfflein heraus/ welche/ indem sie den Trieb des Feuers zu entgehen suchen/ durch den Boden/ der voller Löchlein ist/ in den Triechter / und also in die Vorlage fallen / allwo ein Gummi draus wird / welches die Eigenschafften des Fenchels hat / und Tugenden hat / so nicht zuverachten.

Ende des zehenden Buchs.



Das





Das eilffte Buch/

Von allerhand wohlriechenden Dingen.

Der Eingang.

NAch dem distilliren müssen wir reden von allerhand gutem Geruch / welches eine Kunst ist/ die mit der vorigen gar nahe verwandt/ dieweil sie aus den vorbeschriebenen Dingen wohlriechende Mischung macht von Balsam/ Wassern und dergleichen/ deren Geruch sich weit und fern ausstrecket: Und ist diese Wissenschafft bey Fürsten und Herren sehr angenehm/ und hoch gehalten. Dann sie lehret Wasser/ Oel/ Pulver/ Kertzen/ Rauchwerck/ Leder und dergleichen zurichten; Die nicht nur einen guten Geruch haben/ sondern auch lang behalten/ und zugleich nicht viel kosten/ da sie doch nicht gemein/ sondern gar wenigen bekandt und ungemein sind.

Das I. Capitel.

Wie man die wohlriechenden Wasser macht.

1.

IN dem vorigen Buch haben wir gelehret/ wie man die wohlriechende Wasser distilliren soll aus Blumen und andern Dingen/ wie es die Gelegenheit damals erforderte: Hier wollen wir nun lehren wie man dieselben Wasser und Blumen unter einander mischen soll/damit sie einen guten Geruch geben; als wann man will

Ein sehr wohlriechendes Wasser machen/

so nimmt man von den Damascenischen Rosen drey Pfund / von Bisam-Rosen/ und rothen auch so viel/ Pomerantzen-Blüth/ zwey Pfund / und so viel von Myrrten/ von wohlriechendem Loto ein halbes Pfund / Näglein anderthalb Unzen / Muscatnüsse drey Stück/ und zehen Lilien. Dieses alles thut man in den einen Kolben/ in dessen Schnabel man ein Tüchlein steckt/darinnen Bisam drey Theil/Ambra ein/ und Zibeth ein halbes Theil; Dann eine Vorlage vor und lutirt mit Leinwand/Mehl und Eyerweiß: Langsam Feuer gegeben/ biß alles herüber ist.

2. Hier-

2. Hierzu setzen wir

Ein anders.

Nehmt Rosenwasser zwey Pfund / und thut drein Lavendel ein halbes/ Wein aus Candia ein Maaß/ Blätter von Rosen/ Näglein/ Roßmarin-Blüthe/ und Jeßmin: Blätter von Majoran (a)/ Quendel (b)/ Sedeney (c) / Fenchel/ Basilien (d) ein halbes Pfund; Citronen-Schalen ein Unz/ Zimmet/ Lavendel/ Styrax/ Muscatnuß ein Quintel; das mischt man alles unter einander / und füllet damit einen Kolben an/ den man vier Tage lang in die Sonne setzt: Hernach distillirt man es mit langsamen Feuer: Und wann man keinen Bisam in den Schnabel gethan / so bindet man ihn in ein Tüchlein/ und henckt ihn ins Wasser / und läst so alles einen Monat lang an der Sonne stehen; welches deßwegen geschicht / damit es den widrigen Geruch / den es etwan von dem distilliren möchte bekommen haben/ verlieren möge.

3. Das folgende Wasser heisset man

Das Nanfa Wasser:

Dazu kommt Rosenwasser vier Pfund/ Pomerantzen-Blühe zwey Pfund/ Myrten-Blüthe ein Pfund/ von wohlriechenden Klee drey Unzen / Lavendel eine: Dazu thut man noch Laser zwo Unzen / Styrax eine / Ladanum einer Bohne groß/ eben so viel Muscatblühe und Nägelein/ aber Zimmet/ Sandel/ und Aloes-Holtz ein Quintel/ Spicanard eine Unz/ das alles wird gröblicht zerstossen / und in einem verglasurten Hafen eine Stunde lang gekocht / bey gelindem Feuer; alsdann kalt werden lassen/ durch ein Tuch gesiegen / und in einem wohlvermachten Glase aufgehoben. Aber die Näglein / Zimmet / Aloes-Holtz und Sandel/ werden in ein rein dünn Tüchlein gebunden / und also in den Hafen gehenckt / wann man es kocht/ hernach nimmt man das Tüchlein wieder heraus. Und wann man das Wasser durchgesiegen hat / macht man aus dem ruckständigen Pulver / Pillen wie Küglein / die man zum Räuchern brauchen kan/ wie wir weiter sagen werden.

b. Diß Wasser wird zwar auf vielerley Manieren gemacht; aber ich habe hier die beste hergesetzet. Weil es aber vom Kochen gefärbt wird/ und röthlicht/ und wann man Schnup-Tüchlein / und ander weiß leinen Zeug drein tuncket/ alles fleckicht wird/ ob es gleich einen vortrefflichen Geruch davon bekommt / so sind ihrer viel / die es nit gerne brauchen.

4. Und wann man demnach gerne wollt/

Daß das Nanfa-Wasser klar und hell werde.

So thut man die obbeschriebene Sachen alle in eine Retorte / und distillirt sie aus dem Bade mit langsamen Feuer; so geht das Wasser klar über / fast eben des Geruches / doch nicht so gar starck. Das Wasser hebt man auf: Aus dem übrigen macht man wolriechende Küchlein.

(a) Marum. (b) Serpillum. (c) Satureja. (d) Ocimum.

Das II. Capitel.

Wie die Wasser wohlriechend werden/ durch blosses Einbeitzen.

1.

NUn wollen wir lehren andere wohlriechende Liquoren zu machen/ und welche den Geruch gerne annehmen: Dann im Wasser läst sich der Geruch nicht wohl erhalten/ und ist das Oel besser darzu / wie auch der Wein / (dessen Ursach wir aus dem Theophrasto möchten geben können/ weil nemlich das Wasser so dünn ist/und an sich keinen Geruch oder Geschmack hat/und wann es rein ist/ den Geruch nicht wohl annehmen kan:) und also kan/ was dick ist und einen Geschmack hat/ den Geruch besser annehmen.

b. Der Wein/ob er gleich sonst keinen Geruch hat/ kan doch/ wann man etwas Wohlriechendes dabey setzt/ einen jeden Geruch gar leichtlich annehmen/ weil er eine Hitz in sich hat/ deren Eigenschafft ist/ etwas an sich zu ziehen; da hingegen das Wasser/ welches von Natur kalt ist/ nichts anziehen/ und also auch keinen Geruch wohl annehmen oder behalten kan: Und ist es so subtil/ einfältig und dünn / daß der angenommene Geruch gar leicht wieder draus vergehet/ und verschwindet / in dem er nichts dickes drinnen findet/ daran er sich halten und drinnen kleben könne.

c. Und ist demnach bloß dasjenige fähig einen Geruch in sich hafften zu lassen/ was einige Dichtigkeit in sich hat/ und gleichsam ein härtlichtes Wesen ist; dergleichen der Wein und das Oel haben. Und kan das Oel den Geruch am besten behalten/ weil es nicht leicht in eine Aenderung fället. Dahero haben die jenigen/ so sich auf die Kunst vom Geruch legen/ verordnet/ die wohlriechende Dinge in das Oel zu legen / damit es ihre Lieblichkeit an sich ziehen möge. Den Wein aber kan man gebrauchen den Geruch der Blumen auszuziehen/ und sonderlich den Brandt-wein; dann wann der Wein nicht distillirt ist / so bekommt das gantze Wasser einen Geruch davon.

2. Und kan man demnach auf folgende Weise zurichten.

Ein Bisem-Wasser.

Durch dieses Wasser können alle die andern gut und edler gemacht werden. Drum muß man es zu erst machen. Nemlich man nimmt sehr starcken Brandtewein / und wirfft etliche Gran Bisem drein/ wie auch Ambra/ und Zibeth; und setzt es etliche Tage an die Sonne im Sommer; doch muß das Glaß wohl vermachet / und verlutirt seyn. Dann das hilfft trefflich zum Geruch. Wann man einen Tropffen hiervon in ein jedes Wasser fallen läst / so bekommt dasselbe

alsobald einen gantz lieblichen Bisam-Geruch davon.

b. Dergleichen kan man auch vornehmen mit Rosen-Wasser / oder offtmals distillirtem Brunnen-Wasser / welchem vom Feuer eine Subtiligkeit und eine Hitze bekommen ; dann diß ist nöthig die Essenzien aus etwas zu ziehen/wie wir gesaget.

3. Auf gleiche Weise wird auch ausgezogen/

Ein Wasser von Jasmin / Bisam-Rosen/ Näglein-Blumen/ Violen und Lilien.

Dann diese Blumen haben einen subtilen Geruch: Und weil sie dessen so wenig haben / und derselbe nur in der äussersten Fläche hin und wieder zerstreuet ist / so dürffen sie nicht lange im Feuer oder Ausziehwasser gehalten werden/weil sich sonst das übelriechende Theil ihres Leibes/oder das ohn Geruch ist / mit drunter mischet/ und also der gute Geruch zertheilet wird/ und seine vorige Annehmlichkeit verleuret. Darum muß man in einen sehr guten Brandtewein die wohlriechende Blätter ; als von Lilien/Jasmin/ Bisam-Rosen/ und dergleichen/ nicht legen / sondern an einem Faden drein hangen/ auf daß / wann man verspühret / daß der Brandtewein den Geruch heraus gezogen / man solche heraus nehmen könne; dann sonst würde das Wasser tieffer hinein dringen / und den andern Geruch mit sich anziehen / welcher gar unangenehm ist. Wann man aber diese heraus genommen/ hänget man andere hinein/ biß man merckt/ daß der Geruch gnug angezogen. Aber die Näglein und Violen muß man eher herausziehen / damit das Wasser keine Farbe davon bekommt.

b. Wann man dieses Wasser mit andern vermischt/ so vergeht ihm der Wein-Geruch.

4. Man macht auch

Ein wohlriechendes Wasser aus vielen Stücken/

man nehme eine grosse Vorlage von Glaß/ und thue so viel Aquavit hinein / daß nur der dritte Theil davon voll sey; darein kan man werffen Blüthen von Lavendel/Pomerantzen/Citronen/Jasmin/ Rosen und andere; Hernach Veilwurtz/ wilden Galgant (a); Sandel/ Zimmet/ Styrax / Ladanum , Würtz-Näglein/ Muscatnüß/Kalmus/und zugleich etwas von Bisam / Ambra und Zibeth / damit das Glaß also voll werde; welches wohl zu vermachen: Ob nun gleich das Glaß zu erst voll ist/so werden die Blumen doch alsobald welck / und kan man / wann sie sich gesenckt / mehr andere hinein thun. Dieses setzt man an die heisse Sonne/ oder ins Bad/ biß sie allen Geruch verlieren Hernach geust man das Wasser ab/ und wann man einen Tropffen von diesem Wasser in ein Rosen- oder Myrten-Blüh Wasser tropfft / so bekommen sie alle den lieblichsten Geruch davon.



(a) *Cyperus.*

Das

Das III. Capitel.

Wie man wohlriechende Oele machen solle.

1.

WIe man das Oel aus wohlriechenden Dingen und Gewürtz ausziehen soll / haben wir schon gemeldet. Nun wollen wir beschreiben / wie man mit dem Oel / den Geruch aus andern Dingen heraus ziehen solle. Oder wie zuvor gesaget / daß Oel gleichsam zum Grunde hinstellen / in welchen der darein gezogene Geruch sich fasse / und desto länger taure: Und dieses geschiehet entweder also / daß man das Oel wohlriechend macht / oder aber die Mandeln / daraus hernach das Oel soll geprest werden.

2. Und kan man also sehen /

Wie das Oel gemacht werde / daß man Citraßen nennet:

Das ist vor allen andern überaus wohlriechend / und gebraucht man sich dessen sehr im Genuesischen. Es wird aber gemacht / aus einer Unz Oel von Ben / und dann ein Quintel Ambra / so viel Bisam / und einem Loth Zibeth; das wird in ein Glaß gethan / und wohl vermacht / zwantzig Tage an die Sonne gesetzt / und hernach gebraucht. Aber das Glaß muß trefflich starck verwahret seyn; dann weil der Geruch dieser Dinge sehr flüchtig ist / so verschwindet er leichtlich / und ist aller Geruch hin und verlohren.

3. Auf eine andere Weise wird auch gemacht

Ein wohlriechendes Oel aus Blumen.

Das macht man also / ob es gleich nicht ungemein ist / so dienet es doch gar wohl Bisam zu machen / wie auch zu andern Dingen: Und wann man es recht zu brauchen weiß / kan man sichs wohl zu Nutz machen. Nemlich / man nimmt Mandeln / und schält sie / bricht sie in Stücken / und vermischt sie Lage auf Lage mit Blumen: Wann die Blumen den Geruch verlohren und welck worden / nimmt man sie weg / und leget andere davor; und diß so lang / biß die Mandeln grüne werden; hernach preßt man das Oel aus / welches eine überaus angenehmen Geruch hat. Ja auf solche Weise kan man Oel aus den jenigen Blumen bekommen / aus denen man kaum ein wolriechendes Wasser distilliren kan.

b. Und auf solche Weise kan man bekommen ein Oel / von Jasmin / Bisam-Rosen / Violen / Lilien / Hyacinthen / Näglein-Blumen / Rosen / Pomerantzen-Blüth und andern / welches sehr lieblich riecht.

c. Auf gleiche Weise bekommt man auch ein Oel / von Bisam / Ambra und Zibeth. Da muß man aber die geschälte Mandel der Länge nach / in sechs oder acht Stück schneiden / und in einer bleyernen Büchsen sechs Tage lang / mit diesem wohlriechenden Sachen verschliessen;

biß sie den Geruch wohl annehmen: Und wann man sie hernach ausprest / so geben sie ein sehr wohlriechendes Oel / und gehet etwan von dem Bisam nicht viel ab.

Das IV. Capitel.

Wie man aus wohlriechenden Gummen/ ein Wasser und ein Oel durch Einweichen bekommen könne.

I.

MAn kan auch auf eine andere / als obgemeldte Weise/ wohlriechende Wasser aus den Gummen herausziehen/ durch Einweichen nnd Ausdrucken. Zum Exempel kan dienen

Ein Wasser aus Styrax / Laser und Ladano, eines sehr lieblichen Geruchs.

Das macht man also: Man zerstöst Styrax nnd Laser / und giest Rosenwasser dran/ daß es zwey quer Finger drüber stehet / und läst es im Bad oder einem laulichten Ort / eine Woche lang beitzen/ und distillirt es hernach aus dem Bade herüber / so bekommt man das wohlriechende Wasser / das setzt man eine Zeit lang an die warme Sonne; damit / so das Wasser etwas räuchricht worden/ ihm solches vergehe.

b. Man kan auch das Gummi in einer Retorten / mit gar gelindem Feuer treiben / so geht gar ein wenig Wasser herüber / aber eines gar vortrefflichen Geruchs/und bleibet im Grunde des Glases/ das Gummi/ so man zu andern Sachen brauchen kan.

2. Deßgleichen kan man auch

Ein Oel aus Styrax / Laser und andern Dingen ziehen/

wie folget: Nemlich/ man muß Mandel-Oel/ oder Oel von Ben (a) / mit diesem Gummen zerreiben und vermischen / und einen Monat lang im Bade beitzen lassen; hernach das Oel durch eine Retorte übertreiben / oder welches sicherer ist/ auspressen / so wird es sehr lieblich riechen / daß man es nicht unterscheiden kan/ob es nicht von dem Gummi selbst übergezogen worden.

b. Die Balsam-Eichel oder das Ben/ und dessen Oele aber (a)/ wird zu diesen köstlichen Oelen gebraucht: Und nennet es Plinius, Myrobalanus, auch hat Martialis folgenden Verß davon.

Quod nec Virgilius, nec carmine dixit Homerus,
Hoc ex unguento constat, & ex balano.

Was noch Virgilius, noch auch Homer benennt/
Wird durch ein Balsam-Wort/ und Eichel her erkennt.

Dann es hat keinen Geruch / und ist deßwegen bequem / einen andern Geruch an sich zu nehmen / und lange zu behalten: Es

(a) Balanus myrepsica sive glans unguentaria.

Es wird auch nicht stinckend/ wie die andern / darum haben die Alten gesagt / es wachse um der Salben und Balsamen willen.

Das V. Capitel.

Wie man die Felle wohlriechend machen solle.

1.

NUn wollen wir melden / wie die wohlriechenden Felle gemacht werden / welches auf vielerley Arten geschicht. Nemlich / entweder durch wohlriechende Wasser/ oder / daß man sie mit Oel einschmieret / oder unter die Blumen steckt / damit sie den Geruch davon annehmen. Darum wollen wir erstlich weisen/ wie man es mit dem wohlriechenden Wasser macht/ und ist erstlich zu wissen/

Wie Felle gewaschen werden/

damit sie den unangenehmen Thier-und Fleisch-Geruch verlieren; man macht es aber also: Erstlich wäscht man sie in so-genandten Griechischen Wein / nemlich/ daß sie etliche Stunden darinnen liegen/ und hernach getrucknet werden / und wann sie noch starck riechen / solches weiter und öffter wiederholet werde. Wann nun der Gestanck heraus ist / so wäscht man sie aus den wohlriechenden Wassern/ nemlich / man nimmt Rosen-Wasser vier Theil/ Myrthen-Wasser drey Theil/ Pomerantzen-Blüh-Wasser zwey Theil / und von wohlriechendem Loto ein Theil / von Lavendel ein halbes Theil. Die mischt man untereinander / und thut sie in eine weite Schüssel/ und läst die Felle einen gantzen Tag darinnen weichen: Hernach nimmt man sie heraus/ hänget sie auf/ und läst sie im Schatten trucken werden: Ehe sie aber gantz trucken werden / muß man sie mit den Händen ausziehen ; damit sie nicht verschrumpffen. Und dieses alles muß man dreymal wiederholen / biß sie den lieblichen Geruch des Wassers wol an sich gezogen/ und man von ihrem natürlichem Geruch nichts mehr spühren kan.

2. Nun folget/

Wie die Felle den Geruch von den Blumen an sich nehmen können.

Man muß sie erstlich mit Oel beschmieren / davon wir gesaget / daß es der Grund des Geruchwercks seyn/ und daß der Geruch in einem fetten Dinge / wohl könne angezogen und lange behalten werden: Man schmieret sie aber mit gemeinem Oel / oder besser mit Oel von Ben/ (a) davon wir oben gesagt / weil solches ohne Geruch ist: Die es aber gar gut machen wollen / schmieren sie mit Eyer-Oel ein / welches wir oben schon zu machen gelehret. Man macht es aber also: Daß man die Handschuch oder was sonsten von Fellen ist / an der inwendigen Seite/ mit einem Schwamm bestreichet/ sonderlich wo die Nath sind. Wann dieses wohl geschehen/ so bringet man den Blu-

(a) Myrobalanus.

Blumen-Geruch darein / wie folget: Zu Frühlings-Zeit nimmt man Violen / so des Morgens abgepflückt worden / und leget Fell und Blumen eine Lage über die andere / und läst sie also einen Tag liegen; wann diese welck worden/es geschehe nun eher oder später / wirfft man sie weg / und leget neue hinein. Und rühret sie auch des Tages drey oder vier mal / und leget sie aus einander / damit die Felle / wann sie vom Thau feucht werden / nicht anfangen zu schimmeln. Wann diese Blumen verblühet / so nimmt man Pomerantzen-Blüh und Rosen / und leget sie auf gleiche Weise drein. Zum letzten aber kommt der Jasmin / welchen man biß in den Winter haben kan. Nemlich / der in Gärten wächset / weil er zwey biß drey Monat blühet: So werden die Felle oder die Handschuh überaus lieblich riechen/ aber dazu gehöret ein gantzes Jahr: Und derselbige Geruch wehret doch nicht gar lang / sondern verrauchet: Wann man es aber noch einmal wiederholet / so bleibet er länger / und behalten sie diese Lieblichkeit besser. Am besten aber bleibet ihm der Geruch/ und ist hierbey wohl zu mercken/ wann sie an einem verschlossenen Ort aufbehalten werden/ als in höltzernen oder bleyernen Trühlein; wo man sie aber unter leinen Zeug leget / so vergehet ihnen der Geruch auch / und mindert sich gar bald.

3. Folget

Eine andere Art/ die Felle wohlriechend machen.

Wann man zu obbeschriebenen Fellen/ Bisam/ Ambra und Zibeth thut / so werden sie noch annehmlicher.

b. Oder man nimmt auch West-Indischen Balsam vier Theil / und thut dazu ein Theil Bisam / und so viel Ambra/ bestreicht die Handschuch mit einem Schwamm hiemit / so werden sie einen sehr lieblichen Geruch geben.

c. Wir wollen auch noch eine sehr angenehme Mischung hierbey fügen. Nehmet Veilwurtz acht Theil / Sandel ein Theil / Laser zwey Theil / Pulver von Rosen vier / Paradiß-Holtz anderthalbe/ Zimmet ein halbes Theil / oder wann man will etwas weniges / biß erweichet man alles mit Rosen-Wasser und Tragant / und reibets auf einem Porphyr-Stein / und schmieret die Handschuch vermittelst eines Schwammes dadurch ein: Hernach nimmt man Bisam drey Gran / Ambra zwey / und Zibeth eins/ das mischet man drunter / und schmieret die Felle damit.

4. Wann es einen aber reuet / daß man die Handschuch wohlriechend gemacht und er verlanget

Den Geruch wieder aus den Handschuchen heraus zu bringen.

Wie auch/ wann man einem will einen Possen machen / so läst man ein Rosen-Wasser/ oder ein Aquavit ein wenig aufsieden / und weil es noch warm ist / legt man die Handschuch hinein / und läst sie gar ein wenig drinnen liegen: Dann das ziehet allen Geruch heraus.

b. Wann man aber andere Handschuch damit netzt/und wieder läst trucken werden/ so nehmen dieselben den gantzen Geruch an sich.

Das

Das VI. Capitel.

Wie die wohlriechenden Pulver gemacht werden.

1.

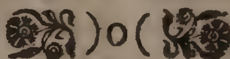
NUn müssen wir zu dem Puder kommen und dergleichen wohlriechenden Pulvern: Die sind entweder einfach oder aus vielen Stücken: Und damit werden hernach Küßlein angefüllet/ und man braucht sie auch zu Fellwerck und zu andern Mischungen. Und ist nun zu wissen/

Wie man Cyprischen Puder machen solle.

Da nimmt man Eichen-Moß / der etwas nach Bisam riechet / den muß man gantz sauber abklauben / welches geschicht in December / Januario und Februario. Hernach wäscht man ihn fünff oder sechs mal im Brunnen-Wasser/daß er gantz rein werde/ und legt ihn an die Sonne: Dann beitzet man ihn zwey Tage in Rosen-Wasser / und läst ihn wiederum an der Sonne trucken werden: Und dieses wiederholet man vielmal; dann je öffter er gewaschen wird/ je lieblicher riecht er. Wann er nun wohl dürre / stösset man ihn in einem messingen Mörser zu kleinem Pulver / und siebet ihn durch. Endlich thut man ihn in ein Sieb mit einem Deckel / und hält ihn über Kohlen/ darauf man wohlriechende Liquoren/ oder Küchlein/ und ander wohlriechenden Rauchwerck geworffen / wie wir weiter sagen werden: Und je öffter das geschicht / je stärcker wird sein Geruch / und je länger bleibt er ihm auch. Wann man nun verspühret / daß der Geruch genug empfangen / so nimmt man dessen ein Pfund / dann ein wenig Bisam / und Zibeth klein gepülvert; Sandel und Rosen auch ein gutes Theil: Den Bisam zerstösset man in einem Mörsel / und da mischt man den Puder nach und nach drunter / und reibets / und mischets im Mörsel untereinander: Endlich thut man solches Pulver in eine wol verstopffte Viol / damit nichts heraus riechen kan weil sonst der Geruch bald vergehen würde.

b. Dieser Pulver sind vielerley Arten/welche alle zu erzehlen zu lang würde/ und macht man sie weiß / schwartz/ grau und allerhand Farben. Das Weisse macht man aus rohem Gyps / den man zu erst in Rosen-Wasser oder andern wohlriechenden Wassern auswäscht; hernach Bisam / Ambra / Zibeth / und mehr dergleichen drunter mischet/so gibt er seinen Geruch weit und breit von sich.

***



Das

Das VII. Capitel.

Wie man allerhand wohlriechende Mischungen macht.

1.

MAn macht auch allerhand wohlriechende Mischungen/ aus welchen man hernach Pater noster macht/ oder Knöpffe auf die Kleider. Dergleichen macht man Seiffen die Hände zu waschen/ und wohlriechend zu machen. Wann man nun will

Wohlriechende Pater noster machen/

die nicht viel kosten/ und doch scheinen theuer zu seyn/ und einen sehr guten Geruch haben: So nimmt man Cyprisch Pulver und Laser eine Untze/ die Mischung so aus Orient kommet/ und aus der Türckey gebracht wird/ insgemein Pasta di Levante genannt/ wie auch Würtznägelein eine halbe Untz/ Viol-Wurtz (a) so viel genug ist. Dann läst man förderst Tragant in Rosen-Wasser zergehen/ daraus macht man einen Teig/ und aus demselben Kügelein/ und durchbohret die; stecket sie an Stefften/ und stellet sie auf den Tisch hin: Hernach nimmt man vier Gran Bisam/ und läst die in Rosen-Wasser zerweichen/ dann nimmt man einen Pensel/ und streicht die Kügelein damit an/ und läst sie trucken werden/ das thut man drey oder viermal/ so riechet man sie weit und breit gantz lieblich/ und bleiben sie lange Zeit also.

2. Will man sie aber kostbarer und wohlriechender machen/ so geschicht solches

Auf eine andere Weise.

Man nimmt Styrax eine Untze/ Ambra eine halbe/ gereiniget Ladanum ein Viertel davon/ Paradiß-Holtz und Zimmet/ ein Quintel/ Bisam den achten Theil/ diese Gummi/ nemlich Styrax und Ambra/ reibet man in einem weiß gemachten eisernen Mörsel und Stämpffel/ und wann alles wohl untereinander/ thut man die Pulver darzu/ biß alles gantz wohl gemischt ist: Zu letzt wird der Bisam darzu gethan/ und ehe es kalt wird/ macht man daraus was man will.

3. Noch wollen wir

Eine andere Mischung

mit ansetzen/ die man auch zu Pest-Zeiten gebrauchen kan/ und nicht nur das Gehirn mit ihrem Geruch erquicket; sondern auch sehr dienlich ist wider die anfallende Seuche. Darzu nimmt man Ladanum drey Untzen/ Styrax eben so viel/ Laser eine/ Nägelein anderthalbe/ Sandel eine/ Campher drey/ Aloes-Holtz/ Calmuß/ Safft aus Baldrian/ (b) eine Untz/ Bisam und Ambra ein Quintel: Dieses alles vermischt man mit Melissen-Safft/ und Rosen-Wasser/ und flüssigen Styrax.

(a) Iris Illyrica.

(b) Valeriana.

4 Zu dem Gesicht und den Händen aber / wollen wir lehren

Eine gar treffliche Seiffe/

welche man auch Bisam-Seiffe zu nennen pfleget. Darzu nimmt man unausgelassen Bock-Inschlicht / das reiniget man wie folget. Man läst Laugen in einem Kessel sieden mit Citronen Schalen/ darinnen muß man das Inschlicht eine Stunde lang kochen / dann seihet man es durch ein Tuch in ein kaltes Wasser / so ist es rein.

b. Die Laugen aber wird gemacht aus eichener Aschen zwey Theil / Kalck ein Theil/ und Weid-Aschen (c) ein halbes Theil/ untereinander gemischt: Damit füllet man einen höltzernen Zuber an / der unten zwey Löcher hat / mit Stroh bedeckt: Dann giesset man Wasser darauf/ daß es drey quer Finger oben drüber stehet / und läst es durch die untersten Löcher ablauffen. Was abgelauffen/ wird wieder übergegossen/ biß das Wasser scharff genug ist. Diß kan man mit frischem Wasser drey oder viermal wiederholen/ doch die Lauge allzeit absonderlich aufbehalten / und von dem ersten so viel zum andern und dritten giessen / biß ein frisch gelegtes Ey drinnen schwimmet: Dann wann es untersincket / so ist die Lauge zu schwach / und muß man zu dem ersten zugiessen: Schwimmet es aber gantz und gar oben / so muß man es von dem andern und dritten zugiessen / biß es so weit untergehet / daß man kaum das oberste Plätzlein sehen kan.

c. Von dieser Laugen nimmt man zwantzig Pfund / und läst sie in einem Kessel sieden/ dazu thut man zwey Pfund Inschlicht; hernach giest man es ab in breite Schüsseln / und setzt es an die heisse Sonne / und rühret es alle Tag offt um. Wann es nun eintrucknet / so macht man Kugeln draus/ und hebt sie auf.

d. Den Geruch aber gibt man also: Man thut zwey Pfund Seiffen in ein Becken/ die mischt man wohl mit Rosen-Wasser/ mit einem Holtz / daß sie gantz weich wird: Wann sie nun gesuncken/ giest man ander Wasser dran / und setzt sie an die Sonne/ und thut das zehen Tage lang. Dann nimmt man Bisam ein halbes Quintel / Zibeth etwas weniger/ wohlgestossenen Zimmet eben so viel/ und mischet es untereinander: Thut man aber Rosen Pulver drunter / so riechet sie noch lieblicher. Hier muß man sich nun nach dem Grund richten: Riechet sie zu schwach / so thut man mehr wohlriechendes hinzu: Riechet sie zu starck / so setzt man Seiffen nach.

5. Hat aber jemand Belieben/

Die Seiffe zuvermehren.

So kan mans also machen. Dann weil wir sind von der Seiffen zu reden kommen / so wollen wir dieses auch nicht übergehen. Man nehme Seiffen von Gaetta (oder Venedische/ oder andere gar scharffe Seiffe/) die schabe man gantz klein/ und setze sie aufs Feuer in einem kupffern Kessel voll Lauge / doch die nicht gar zu scharff sey / und daß man auf drey hundert Pfund Wasser / achtzig Pfund Seiffen setzen könne. Wann nun die Lauge anfängt zu Wallen/ so mischt man

(c) Alumen minum.

mit einem Holtz alles wohl unter einander / und wann die Lauge einkocht / so giesset man frische dran. Wann nun das Wasser zimlich versotten / so hebet man den Kessel vom Feuer / und thut sechs Pfund wohl zerstossen gemeines Saltz hinein / und hebt sie hernach mit einem eisernen Löffel aus / und läst sie auf der Erde die Nacht über kalt werden. Unterdessen macht man ein Saltz-Wasser / so scharff / daß ein Ey drinnen schwimme: Des morgends zerschneidet man die Seiffe in Stücken / legt sie in ein weites Schaff / und giest das Saltz-Wasser darauf / und läst solches bey die sechs Stunden darauf liegen / so wird sie recht hart. Wann man in die Laugen ein Alcali-Saltz thut / so wird sie recht sehr hart.

Das VIII. Capitel.

Wie man wohlriechendes Rauchwerck mache.

1.

Nun ist noch übrig von Rauchwerk zu reden / dann auch dasselbe ist dienlich und nöthig etwan den Fellen / Leinenzeug / oder den Pulvern einen guten Geruch mitzutheilen / und zu Winter-Zeiten die Zimmer derer von Adel mit gutem Geruch anzufüllen. Man macht sie von Wassern und von Pulvern.

2. Und wollen wir demnach lehren /

Wie man ein Rauchwerck von Wassern machen könne.

Dann nimmt man von Styrax vier Theil / von Laser drey; von Ladano, Paradiß-Holtz und Zimmet eins; von Würtznägelein das achte Theil / Ambra und Bisam ein wenig: Das stöst man alles gröblicht / und thuts in einen kupffern Haffen / mit Rosen-Wasser / ein Römer voll. (a) Den Hafen setzt man aufs Feuer / oder auf warme Aschen / daß er koche / aber nicht siede / so wird es einen lieblichen Geruch geben: Wann das Wasser abnimmt / muß man frisches nachgiessen.

b. Man kan hierzu auch thun das jenige / was übrig blieben ist / wann man das Nansa-Wasser gemacht hat / dann es wird sehr lieblich riechen. Man macht es auch

Auf eine andere Weise.

Nemlich / man nimmt Nägelein drey Theil / Laser zwey / Paradiß-Holtz eins / Zimmet auch so viel / Pomerantzen-Rinden und Sandel den achten / und Muscatnuß auch einen Theil; Das zerstöst man / und thut alles in einen Hafen / und giest darauf Wasser von Pomerantzen-Blumen / auch Lavendel oder Myrrhen-Blüh / und läst es heiß werden und dämpffen.

c. Oder man macht

Es noch anders.

Man prest den Limonen-Safft aus / und seiget ihn durch / darinn thut man Styrax / Paradiß-Holtz / Campffer / und die leeren Bla-

(a) Cyathus.

Blasen von Bisam / das alles läst man im Bade beitzen / ein Wochen lang / in einer gläsernen wohl-verschlossenen Viol. Wann man nun in einem Zimmer einen guten Geruch haben will / so nimmt man ein kupffern Häflein voll Rosen-Wasser / läst einen Tropffen von diesem Safft hinein fallen / und auf warmer Aschen heiß werden / so gibts einen sehr lieblichen Geruch.

3. Auf folgende Weise aber macht man

Sehr gute Küchlein zu räuchern.

Wann man das Nanfa-Wasser macht / und das Paradiß-Holtz / Sandel / Zimmet und Näglein heraus genommen hat / so macht man aus dem Pulver das übrig bleibt / eine Mixtur / und Küchlein aus denselbigen / welche / wann man sie auf heisse Aschen oder glüende Kohlen wirfft / einen sehr lieblichen Geruch von sich geben. Den Zimmet aber / und was Holtzwerck ist / lassen wir heraus / weil solche / in dem sie verbrennet werden / einen unannehmlichen Rauch verursachen.

4. Man macht auch

Auf eine andere Weise Rauch-Kertzlein.

Man nimmt weidene Kohlen / klein gerieben und gesiebet / anderthalb Pfund / Ladanum 4. Untzen / Styrax 3. Quintel / Laser zwey / und Paradiß-Holtz eins / das wird auch alles klein gerieben: Aber der Styrax / Laser und Ladanum muß in einem messingen Mörsel mit einem heissen eisernen Stempffel unter einander gemischt werden / darnach wird von flüssigem Styrax darzu gethan / eine halbe Untzen. Hernach löset man im Rosenwasser Tragant auf / und tropffet dasselbe in den Mörsel / also / daß die Pulver allgemach davon sich untereinander mischen lassen / wie eine Salbe. Heraus macht man Vögelein / Kertzlein / oder was man will / lässet die im Schatten trucken werden / streicht mit einem Pimsel / etwas von Bisam und Ambra drauf. Wann die angezündet werden / so gibt der Rauch einen gar lieblichen Geruch von sich.

5. Auch kan man einen gar lieblichen Rauch machen / wann man Citronen- oder Limonen-Schalen mit einem gar geringem Bißlein Zibeth beschmieret; hernach Würtznäglein und Zimmet-Stenglein dadurch stecket / und es in Rosen-Wasser aufkochen läst / so wird das Zimmer davon voll sehr lieblichen Geruchs.

Das IX. Capitel.

Wie der Bisam verfälscht werde.

1.

Weil diese wohlriechende Dinge von dem Betrügern gar offt verfälscht werden / so wollen wir auch lehren / wie man den Betrug erkennen und vermeiden solle. Dann wann gleich gantze Blasen voll vorgezeiget werden / ist darum nicht eben zu trauen / dann es gibt wohl Betrüger die allerhand Sachen hinein füllen / und Bisam darzwischen legen / daß jene diesen Geruch annehmen müssen.

b. Der schwartze Bisam/ der etwas röthlich ist/ wird mit Bocksblut/ das gelinde gebraten und gedörret ist/ verfälscht; oder mit verbrenntem Brod / also / daß man drey oder vier Theil davon klein gerieben / unter ein Theil Bisam mischen kan/ daß es kaum zu kennen ist. Man kan aber den Betrug daraus abnehmen / daß er vom gebrandten Brod gar brüchig wird/ und das Bocks-Blut / wann man es zerbricht / inwendig gar gläntzend / klar und hell erscheinet.

c. Andere geben ihm den Zusatz; sie nehmen Muscatnüß / Muscatblüh / Zimmet/ Näglein / Spicanard / jedes nur so viel als man zwischen den Fingern fassen kan / stossen alles klein / und sieben es durch / vermischen es mit frischem Tauben-Blut / und lassen es an der Sonne trucken werden: Reiben es hernach und feuchtens an mit Bisam-Rosen-Wasser; wann es wieder trucken / reiben sie es wieder/ und wiederholen diß Feuchten vielfältig: Endlich mischen sie den vierdten Theil rechten Bisam drunter / und giessen wieder Bisam-Rosen-Wasser dran/ diesen Teig theilen sie in etliche Theile / und wickeln sie in Bocks-Haare/ so unter dem Schweiff gefunden werden.

2. Man macht es auch

Auf eine andere Weise.

Man mischt Styrax / Ladanum, und geraspelt Paradiß-Holtz unter einander/ thut darzu Bisam oder Zibeth / und mischt alles mit Rosen-Wasser untereinander. Man erkennet aber den Betrug daher/ daß dieses im Wasser gar leicht weich werde / auch einen andern Geruch/ und andere Farbe hat.

b. Andere vermehren den Bisam also: Daß sie Angelica-Wurtzel drunter thun/ welche etlicher massen einen Geruch hat/ wie der Bisam.

3. Also bemühen sie sich auch

Den Zibeth zuverfälschen/

mit Rind-Galle/ und wohlgewaschenem flüssigem Styrax oder mit Honig aus Candia.

4. Wann aber dem Bisam oder Ambra der Geruch vergangen / so kan man auf folgende Weise machen/

Daß der Bisam seinen verlohrnen Geruch wieder bekommt/

wann man ihn an stinckende Ort und heimliche Gemächer einhängt. Dann wann er mit dem Gestanck anfängt zu streiten / so fasset er die Theile seines Geruchs wieder zusammen / und wird gleichsam lebendig und verlanget den vorigen Geruch wieder.

Ende des eilfften Buchs.

Das





Das zwölffte Buch/

Von wunderbaren Kunst-Feuern.

Der Eingang.

EHe wir aufhören vom Feuer zu schreiben/ wollen wir auch reden von dem schädlichen Feuer/ dadurch so viel wunderliche Würckungen geschehen / und welches in gemein das Kunst-Feuer genandt wird. Dessen sich in vielen Stücken / und allerhand wunderbaren Erfindungen / die Feld-Herren und andere Potentaten gebrauchen / können gantze Mauren und Städte vom Grunde auszurotten / und in See-Schlachten erschrecklichen Schaden unter den Menschen zuthun/ dadurch des Feindes Gewalt/ offt gantz zu nicht zu machen : Welches vor allen andern / die menschlichen Gemüther in Angst bringen und erschrecken sollte : Wie dann auch GOTT kommen wird die Welt durchs Feuer zurichten. Wir wollen aber zu förderst beschreiben / die Brunst-Feuer unserer Vorfahren / derer sie sich in Belagerungen gebrauchet : Hernach auch mit anhängen / was in den neuen Zeiten ersunden worden/ und die jenige weit übertrifft: und endlich auch / was hierinnen unsere Erfindungen sind. Und da werden wir nun Beschreibungen finden / von einem erschrecklichen Büchsen-Pulver; sowohl auch von dem Stummen ; von Feuerspeyenden und tödtlichen Trompeten / von unauslöschlichen Feuern/ die unter dem Wasser brennen/ ja die selbst in der Tieffe nicht anders/ als wann daselbst Minen gegraben wären / mit erschröcklichem Gewalt der ausbrechenden Flammen/ die See von einander spalten/ und biß an die Sternen sprengen / und mit einem grausamen Einschlucken gantze Schiffe versencken : Noch ferner auch von fliegenden Raqueten / die mit ihren umspritzenden Feuer/ gantze Schwadronen Reu-

ter in Schrecken bringen und niederwerffen: Biß wir so gar zu dem stets-brennenden Feuer kommen werden.

Das I. Capitel.

Von unterschiedlichen Arten Feuer anzuzünden.

I.

Vitruvius vermeinet/ es sey von ungefehr geschehen/ daß unterschiedliche Bäume von Wind und Ungewitter starck beweget/ und von starcken an einander reiben der Aeste/ an ihren Theilen erhitzet und subtil gemacht/ endlich anfangen so heiß zu werden/ daß das Feuer sich darinnen entzündet/ und eine grosse Flamme und Brunst darauf erfolget: Dadurch die damals noch wilden und tummen Menschen erschrocken/ und sich auf die Flucht begeben. Als aber hernach die Flamme sich gestillet/ und sie wieder näher herzu kommen/ und befunden/ daß dem menschlichen Leib dadurch grosse Gemächligkeit zu wachsen könne; hätten sie das Feuer aufbehalten/ und daher Ursach genommen/ bey einanzu wohnen/ freundlich zu thun/ und mit einander zu reden.

b. Plinius spricht: Daß man Feuer mit Holtzreiben mache/ sey von den Soldaten und Hirten erfunden worden/ wann er also saget: Dieses haben die Schildwachen in den Krieges-Lagern und die Hirten erfunden/ weil sie nicht allzeit Gelegenheit haben/ mit Steinen Feuer zuschlagen.

c. Theophrastus lehret/ was vor Holtz bequem darzu sey: Und ob sichs gleich etwa wohl begebe/ daß aus einerley Holtz/ so wohl das Reib- als das Brenn-Stücke gemacht würde/ so müsse man doch jenes/ welche die Würckung thut aus einem harten/ und dieses/ welches dieselbige leidender Weise annimmt/ aus einem weichen machen.

2. Und nun Exempel zu geben/ so sind

Die jenigen Arten von Holtz/ welche durch Reiben Feuer fangen/

von der Natur/ daß sie sehr hitzig befunden werden; als da sind der Lorbeer-Baum/der Stech-Dorn (a)/die Stein-Eiche/ (b) und die Linde: (c) Mnestor aber setzt auch den Maulbeer-Baum (d) darzu/ welches sie aus dem geurtheilet/ weil die Zimmer-Aexte von demselben gar bald stumpff werden/ und sich überlegen. Aus diesem allem lehren sie das Reib-Holtz machen; damit es in dem Reiben stärcker nachdrucken/ und das Werck desto hefftiger von statten gehe: Das Brenn-Stück aber lehren sie aus weichem Holtz machen. Als da ist Epheu/ (e) wilder Weinstock (f) und dergleis

(a) Rhamnus. (b) Ilex. (c) Tilia. (d) Morus. (e) Hedera. (f) Atragena vitis sylvestris.

gleichen / wann sie dürr sind / und gantz keine Feuchtigkeit mehr haben. Der Oel-Baum aber wird als untauglich verworffen / weil er voller fetten Materie und über Feuchtigkeit ist: Wie dann auch die jenigen zum Feuer machen am übelsten taugen / so an schattigten und bedeckten Orten wachsen.

b. Und hieraus hat es auch Plinius genommen / welcher weiter davon spricht / es wird ein Holtz mit dem andern gerieben / und fänget von solchem reiben / darzu man alsdann dürren Zunder / als von Schwammen oder Blättern gebrauchen muß / welche leichtlich fangen. Es ist aber nichts bessers als Epheu / wann man mit Lorbeer-Holtz daran reibet / oder den Epheu selbst zum reiben braucht. Auch dienet gar wohl von wilden Weinstock die andere Art / und nicht die man labrusca nennet so auch wie der Epheu an den Bäumen hinauf steiget.

c. Wir aber machen es bequemlicher also: Man reibe ein Lorbeer-Holtz an das andere / mit sehr starcker Bewegung / so gibt es alsobald einen Rauch; und wann nun ein wenig klein gestossener Schweffel darzu gethan wird / und man Zunder dran hält / oder dergleichen dürre Sachen / so man aus aufgedorrten Schwammen oder Blättern / wie auch aus der Wolle / so man um die Wurtzeln von huflättig (g) findet / und auskochet / zurichtet; so fänget es alsobald Feuer / und behält es wohl.

d. Deßgleichen haben wir auch gethan mit Holtz von Epheu / das wir geschelet und gedörret: Wie auch wann wir Gerten-Kraut (h) auf einander gerieben; oder welches besser ist ein Stricklein drum her beweget.

3. Die Leute in West-Indien binden zwey truckne Höltzer zusammen / und stecken darzwischen ein Stecklein / welches sie mit den Händen starck umher quirlen / und zünden also Feuer an.

4. Weil aber das menschliche Gemüthe selten bey einerley Erfindung beruhet / sondern durch ferners untersuchen / nachwegen trachtet was neues zu erfinden; so ist durch dessen Fleiß erfunden worden /

Wie ein Stein zu machen / welcher / wann er genetzt wird / es sey womit es wolle / Feuer giebet.

Derselbe wird also gemacht: Man nimmt lebendigen Schweffel und gereinigten Salpeter / eines so viel als das andere / und zweymal so viel Campffer / und thut ungelöschten Kalck darzu / reibet alles in einem Mörsel so klein / daß es in der Lufft verfliegen kan: Hernach bindet man es starck in ein Tüchlein zusammen / thut es in einen Tiegel der wohl vermacht / und mit Spreu-gerechten Leimen überstrichen / und an der Sonnen getrucknet werden muß: Den setzt man in einen Haffner-Ofen / so wird / wann das Haffner Geschirr ausgebrannt ist / ein harter Stein daraus / den nimmt man heraus / und verwahret ihn an einem trucknem Ort. Als ich dieses überhin versuchte / gieng es mir nicht an; ich weiß aber gewiß / daß es von meinen guten Freunden zuwegen gebracht worden. Dann der

Tiegel

(g) Tussilago.

(h) Ferula.

Tegel oder Haffen muß gar keine Lufft haben/ sonst verbrennt alles.

b. Doch hab ich gesehen/ daß/ als man Wasser auf ungelöschten Kalck gegossen/ und wenig Schweffel darzu geworffen/ eine Flamme daraus geschlagen/ und ein Büchsen-Pulver angezündet habe: Dahero man jenes auch glauben kan.

Das II. Capitel.

Von den Kunst-Feuern/ so unsere Vorfahren gebraucht.

1.

Ehe wir zu unsern Feuer-Wercken kommen/ wollen wir zuvor erzehlen/ was unsere Vorfahren gebraucht/ sowohl in See-Schlachten/ als auch in Belagerung und Erhaltung der Städte: Und findet man bey den Thucydide, daß/ als die Stadt Platæa belagert worden/ und man mit Mauer-Brechern nichts ausrichten können man auf das Feuer gerathen: Reiser-Bischel von guten Brenn Holtz um die Mauren gelegt/ und solche mit Feuer/ Schweffel und Pech angezündet/ so sey daher eine solche Brunst entstanden/ dergleichen biß dahin noch kein Mensch gesehen.

b. Heron lehret; wann man die Mauren einer Stadt mit Feuer brechen wolle/ müsse man sie erst durchbohren; hernach fettes Kühn-Holtz/ so mit hartem Pech/ geriebnen Schweffel/ wie auch fliessendem Pech oder Oele bestrichen worden/ darunter legen und solches anzünden.

c. Und an einem andern Ort lehret er/ wie man durch Krüge anzünden soll. Nemlich/ man solle einen irdenen Krug nehmen/ und den auswendig mit eisernen Blechen wohl verbinden; he nach mit kleinen Kohlen anfüllen/ im Boden aber ein Loch lassen/ da man einen Blaßbalg hinein stecken könne. Dann wann die Kohlen einmal Feuer bekommen/ wurden sie immerfort brennen: Alsdann könne man Essig/ Urin/ oder andere scharffe Sachen an die Mauer giessen/ so müste sie springen.

d. Vegetius lehret auch Feuerwercke zu machen/ in See-Schlachten/ und gebraucht darzu ein gewisses Brand-Oele/ Werck/ Schweffel/ und fliessend Pech/ davon werden brennende Pfeile gemacht/ und mit grossen Armbrusten/ an das Holtzwerck der feindlichen Schiffe geschossen/ und weil nun dasselbe mit Wachs/ Pech und Hartz ohne das bestrichen/ könten solche Bretter von diesem Feuer leicht angezündet werden.

2. Wir wollen hier auch mit anführen/

Ein andere Art von feurigem Geschütz/

so die Alten gebraucht. Ammianus Marcellinus beschreibet eine Art von Pfeilen/ Malleoli genandt/ so ein gewisses Gewehre gewesen/ auf folgende Art gestaltet. Der Schafft sey von Rohr gewesen/

sen/ und zwischen der Spitze und dem Schafft wären viel eiserne Röhren herum gewesen/ wie ein Spinnrocken/ aber hol/ und daß hin und wieder kleine Löcher durchgegangen: Und in diese Röhren hätte man inwendig Feuer und gewisse brennende Sachen gethan; hernach aber wären sie mit einem Schlaffen Bogen abgeschossen worden: Dann wann der Bogen gar schnelle triebe/ so lösche das Feuer an dem Kunstwerck aus. Und dieses könne man durch kein Mittel dämpffen/ es sey dann/ daß man Staub oder Oel-Hefen drauf schütte. Und hiervon sagt auch Livius, andere wären mit brennenden Fackeln/ theils mit Werck und Pech/ und Feuer-Pfeilen (a) ankommen/ daß der gantze Hauffen in Flammen gestanden.

b. Inwendig in solchen Feuer-Pfeilen nun/ brauchte man eine solche Feuer-haltende zehe Materi/ die fast nicht zu löschen war/ die war gemacht aus Colophonia; Schweffel und Salpeter/ welches alles in Lorbeer-Oel zerlassen worden.

c. Andere beschreiben sie/ daß es Oel/ Stein-Oel/ (b) Enten-Schmaltz/ und das Marck aus dem Stengel von Gerten-Kraut (c) und Schweffel gewesen: Oder wie andere wollen/ Baum-Oel/ Inschlicht/ Colophonia, Campher/ Hartz und Werck: Und dieses nenneten die alten Kriegs-Feuerwercker die Brunst-Stücke. (d)

d. Lucanus schreibet in Versen von Anzündung der Schiffe also:

(a) Malleoli. (c) Medulla cannæ Ferulæ.
(b) Petroleum. (d) Compositio incendiaria.

Quam Pelago diversa lues, nam pinguibus ignis
Affixus tædis, & tecto sulphure vivax
Spargitur, ac faciles præbent alimenta carina
Nunc pice, nunc liquida rapuere incendia cera.

Was hat man auf der See vor eine Menge Plagen.
Dann da wird fetter Kühn und Schweffel angetragen:
Wie bald ist dann ein Schiff mit Flammen angesteckt/
Als welches ohne diß nur Pech und Wachs bedeckt.

Und an einem andern Ort:

- - Piceo jubet unguine tinctas
Lampadas immitti junctis in vela carinis
Nec piger ignis erat, per stuppea vincula, perque
Manantes cera tabulas; & tempore eodem
Transtraque nautarum summique arsere Cherusci.

Drauf muste fliessend Pech um fett-Fackeln fliessen/
Die hieß er in die Reih der gantzen Flotte schiessen
Da war das Feur nicht faul/ es brandte Bret und Tau/
Ja Flag und Ruderbanck/ und so der gantze Bau.

e. Zu diesen Schuß-Feuren/ damit sie desto stärcker brenneten/ thäten sie auch flüssigen Fürniß (e) (aus Wachholder-Hartz gemacht/) Oel aus fetten

(e) Vernix liquida.

Rinden/ (f) Stein-Oel (g und Terpentin / die sie mit sehr scharffem Essig zurüsteten/ ausdruckten/ und an der Sonne liessen trocknen; hernach in Werck einmachten/ mit spitzigen Eisen rund umher besteckten / und mit dünnen Stricken befestigten/ und hernach alles mit einander / ausgenommen ein einig Loch/ daß sie offen liessen/ mit Colophonia und Schweffel überstrichen.

3. Die verschlagene Griechen aber haben ein Feuer erfunden / so genennet wird/

Das Griechische Feuer.

Die Schiffe bequemlich dadurch zu erobern/ da kochet man weidene Kohlen/ Salpeter/ Aquavit, Schweffel / Pech/ Weyrauch mit Garn aus weisser Aethiopischer Wolle/ und Campher / welcher allein durch Wasser brennt / und alles anzündet/ so zu verwundern. Und hat ein Bau-Meister Namens Callimachus, als er von Helepoli entflohen/ solches die Römer zu erst gelehret : Haben auch viel Kayser hernach sich dessen wider ihre Feinde bedienet. Dann als die Orientalischen Völcker mit achtzehen hundert Schiffen / wider die Stadt Constantinopel im Anzuge waren / hat der Kayser Leo mit diesem Feuer dieselben alle verbrennt. Welcher auch hernach noch vier hundert feindliche Schiffe / und noch drey hundert und funfftzig derselben mit eben diesem Feuer vernichtet hat.

b. Daß aber das Feuer in dem Gerten-Kraut (a) sich ein gantz Jahr halten könne / hat Promotheus erfunden; darum hat Martialis von der Ferula oder Gerten/ nachfolgendem Verß gemacht.

Invitæ nimium pueris, gratæqne magistris
Claræ Prometheo munere ligna sumus.

Die Knaben sind uns gram / die Meister hoch verbunden.
Man rühmt auch was in uns Prometheus hat erfunden.

Das III. Capitel.

Von allerhand Zubereitungen des Büchsen-Pulvers.

I.

Es würde das Ansehen gewinnen / daß wir die Sache nicht recht gelehret / indem wir handeln wollten von allerhand Feuer-Arbeiten; so wir nicht erst den Anfang machten von desselben wunderlicher ersten Materie / nemlich dem Büchsen-Pulver / dieweil dasselbe zu allen Arbeiten gebrauchet wird/ und an die Sache gantz und gar gelegen. Nicht zwar daß wir etwa von der allgemeinen Zubereitung desselben / weil es sonst ein gantz be-

(f) Oleum labrarum.
(g) Petroleum.
(h) Ferula.

bekandte Sache ist / handeln wollten; sondern daß wir nur daß jenige/ so noch etwas neues und unbekandtes in desselben Zubereitung hier anführen. Und wird nun das Büchsen-Pulver gemacht gemacht/ aus vier Theil Salpeter / ein Schweffel/ und ein Theil weidner Kohlen. Aber der Salpeter muß von dem gemeinem Saltz / Fett und irrdischen Theilen gantz und gar gereiniget seyn. Dann dieses ist das Hauptwerck und der Grund der andern allen. Und muß man demnach alles klein zerstossen/ in einem Sieblein durchsieben / und zugleich alles wohl unter einander mischen.

2. So man nun wissen will/

Wie das Büchsen-Pulver/ so stark knallen und treiben soll/

zu bereit wird / so geschicht solches auf folgende Weise: Man nimmt ein Theil Schweffel / ein Theil weidene Kohlen/ und thut hinzu sechs Theil Salpeter / so wohl gereiniget und vermischet worden. Dann von vier Theil wohlgereinigten und vermischten Salpeters thun mehr/ als sonst sehen / so nicht gnug gereiniget und vermischt sind. Der Salpeter aber verursacht den Knall/ der Schweffel die Entzündung/ und die Kohlen das geschwinde Feuer fangen.

3. So man aber im Gegentheil wissen wollte/

Wie das Büchsen-Pulver muß zubereitet werden/ mit dem man schiessen könne/ daß es nicht knalle.

So muß man den Salpeter schwächen/ und kan man solches thun/ wann man fette Materie/ als Gold/ Leim und Butter / nach der bekandten und gewissen Mase hinzu thut / und mit unterreibet/ dann / alsdann wird man den Knall/ wann man schiest nicht hören / oder doch so wenig/ daß man ihm selbst kaum hören kan: Und ob der Schluß gleich so hefftig nicht ist/ so ist er doch in Warheit um ein Geringes minder. Die Art aber will ich nicht beschreiben/ damit böse Leute nicht Gelegenheit bekommen/ übels zu thun.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ findet man in 15. Cap. des 2. Buchs auch/ wie folget.

Ein Pulver das in Büchsen und Geschoß wunderliche Dinge thun. Wann einer unter gemein Büchsen-Pulver/ den zwölfften Theil lebendigen Mercurium mischt / und thut darzu so viel Marcasit und Griechisch Pech / und diese Stücke wohl unter einander mischt / und ein Rohr damit geladen wird / so börstet dasselbige mit gewaltigen Krachen von einander / also / daß viel der Umstehenden erschossen und ertödtet werden.

Dagegen aber / wann man unter das Büchsen-Pulver verbrennt Papier / oder zweymal so viel gemeinen Heusamen mischet/ der wohl und klein zerrieben sey; wird die mächtige Krafft des Pulvers davon dergestalt gedämpfft/ daß es nicht so hefftig brennet / noch so gewaltig knallet als sonst.

Das IV. Capitel.

Wie man Trompeten zurichten könne/ die Feuer sp:yen.

1.

DEr Heron will auch haben/ daß die Soldaten / wann sie die Mauren ersteigen wollen / den jenigen/ so die Stadt beschützen/ gewisse Feuerwerck mit ihren Händen entgegen halten sollen/ so das Feuer weit von sich schiessen liessen/ so würden sie die/ so auf den Mauren stehen/ mit diesen erschrecklichen Kunst-Geschützen/ welche feuerige Kugeln von sich schiessen/und mit Flammen greulich herum rasen werden/ dermassen erschrecken/daß sie solche nicht würden ansehen/ sondern vor denen so die Mauren bespringen/ in schneller Eyl davon lauffen müssen. Und deßwegen gebraucht man sich derselben auch noch heut zu Tage in See-Schlachten/ und gegen die Reuter/ dann die Pferde werden hiervon schichter/ wie die Elephanten/ daß sie leicht anfangen zu lauffen/ und die Ordnung zertrennen. Dann als die von Megara, von dem Antipatro belagert worden/ und die Macedonier sie hart drängeten/ nahmen dieselben Schweine/ und begossen die mit Pech/ zündeten solches an/ und liessen sie also unter die Feinde lauffen: Da wurden dieselbe gleichsam gantz wütend/ und liessen also unter die Hauffen der Elephanten/ welche theils von ihrem Geschrey/ theils vom Feuer gantz rasend würden/ und alles in die gröste Unordnung brachten.

2. Nun wollen wir aber diese

Feuer-werffende Trompeten oder Röhren

weiter beschreiben: Man läst ein Holtz auf die drey Schuch lang rund drechslen/ und inwendig aushölen/also/ daß es einer Spannen weit/ und das Holtz eines Fingers dick werde: Das wird inwendig mit einem dünnen eisernen Blech beleget/ und auswendig/ fornen/ in der Mitten und hinden mit eisernen Ringen beschlagen. Darzwischen aber mit eisernem Drath überwinden/ damit es durch die Gewalt des Feuers nicht zerspringe/und seine eigene Leute beschädige. Diese Röhre wird angefüllet mit folgenden Stücken/ als da sind: Büchsen-Pulver drey Theil/ Colophonia, Tutia, Schweffel/ ein halbes Theil: Der Schweffel und Colophonia aber müssen gröblicht zerstossen/ und mit Leinöl besprenget/ und unter einander mit den Händen gekneten werden. Hernach muß mans also probieren/ ob es zu schwach oder zu starck brennet: Man nimmt ein Schilff-Röhrlein/ und füllet es voll mit diesem Pulver/ und zündet es an: Brennet es so starck/ daß es das Rohr zerschläget/ so thut man mehr Colophoniæ und Schweffel darzu: Brennt es aber zu schwach/ so muß man mehr Pulver hinzu thun. Hernach füllet man die

die Rohr damit an / und stößt es mit einem Holtz wohl auf einander: Wann es voll ist / verbindet man es mit einem leinen gewüchsten und gepichten Tuche / daß es nicht heraus fallen kan: Durch das Tuch aber macht man ein Loch / und bindet einen Baum-wöllen Lunten an die Materi / damit man sie zu rechter Zeit damit anzünden könne. Wie man aber den Lunten zurichten müsse / wollen wir hernach lehren.

3. Und dieses heist eine einfache Trompete/nun wollen wir auch beschreiben/

Wie die gewaffneten Trompeten gemacht werden.

Als welche feurige Kugeln auswerffen: Wie auch mit bleyern Büchsen-Kugeln aus Feuer-Röhren um sich schiessen. Da werde Terpentin/flüssiges Pech/ Wachholder-Fürniß / Weyrauch und Camphor eines so viel als das ander genommen; darzu von lebendigem Schweffel dritthalb Theil / sehr starcker Brandtewein drey Theil/ Oel von Nafta auch so viel / und eben so viel Büchsen-Pulver gethan wird; diß gerieben / Feuerkugeln gemacht / und die Röhre damit angefüllt: Nemlich/ man setzet erstlich von dem vorigen Satz drey quer Finger hoch / und schlägt es wohl: Hernach gemein Büchsen-Pulver / eine Untz in jeder Padron, daran ihre Kugel ist: Hernach wiederum das erste Pulver / und immer so fort/allezeit eine Lag auf die ander/ biß es gantz voll ist / da man dann/ wie gemeldet / das Loch verbindet.

b. Etliche setzen nicht Kugeln drauf/ sondern eiserne Würffel mit Werck bewunden / und zwar so gelinde / daß die obbeschriebene Mischung das Büchsen-Pulver anzünden könne.

c. Andere thun in das Werck / grob gestossen Glaß; andere Saltz und Schrot von Bley: Dann die Kugeln/ wann sie an die Waffen oder an die Kleider einmal ankleben / so kan man sie mit keinem Wasser noch Oel auslöschen/ biß sie verbrennen.

d. Andere setzen auswendig an die Röhre Läuffe von Kupffer/ oder Eisen/ und machen Zündlöcher durch die höltzerne Röhre durch / die sie mit Pulver anfüllen / und wann nun das Feuer daselbst hinkommt/ gibt es einen erschrecklichen Knall / und löset einen Büchsen-Lauff nach den andern auf den Feind.

e. Ich habe eine solche Trompete von ungewöhnlicher Grösse gesehen / nemlich/ auf die zehen Schuch lang / und so weit/ als ein Manns-Kopff / mit lauter solchen Feuer-Kugeln/ Steinen und andern dergleichen Dingen angefüllet/ und gantz mit Feuer-Röhren umgeben: Die hatte man in dem Schiffe unten an einem Segel-Baum gebunden/ und konte mit Stricken hin und wieder gelencket werden/ nach Belieben/ und ward in einer See-Schlacht wider des Feindes Galeeren gebraucht / und solche dadurch fast gantz zu Schanden gebracht.

4. Hier wollen wir auch nicht unterlassen zubeschreiben/

Wie ein Metallen Stücke in einem Loßbrennen zehen Schüsse thun könne.

Das ist eine neue Erfindung / daß ein Metallen Stücke / oder auch ein gemeines / bey die zehen Kugeln / gleich hinder ein ander abschiessen könne. Nemlich / man macht ein langsames Pulver / welches wir in dem vorgehenden gebraucht haben / und ladet mit demselbigen also: Erstlich läst man gemein Büchsen-Pulver ein / so viel sein Maß ist / eine Kugel abzuschiessen / und darauf wird die Kugel hinein gethan / die aber etwas klein seyn muß / daß sie etwas geraum lieget / und das darauf geschüttete Pulver / das Büchsen-Pulver berühren kan: Hernach das langsame Pulver hinein / zwey oder drey Finger hoch; dann abermal Büchsen-Pulver / und wieder eine Kugel / und so eine Lage nach der andern / biß das Stück voll ist / biß an das Mundloch. Da dann auf das letzte abermal langsames Pulver hingethan werden muß. Und wann nun das Stücke an den vorhabenden Ort gerichtet ist / zündet man solches beym Mundloch an / so gehet eins ums andere / ein Schuß mit Kugeln / und dann ein Feuer in solcher Zeit / als sonst ein Rohr loß geschossen werden könte / und können also viel Schüsse aus einem Stücke geschehen.

Das V. Capitel.

Wie man Feuer-Kugeln machen kan / solche aus Feuer-Mörsern zu werffen.

1. Nun wollen wir etliche Beschreibungen von Feuer Töpffen oder Granaten thun / die man aus Stücken schiessen / und zu allerhand Nothdurfft / es sey nun Schiffe zu verbrennen; oder des Nachts jemanden zu leuchten / auch auf grossen Freuden-Tagen sie durch die Lufft fliegen zu lassen / daß sie wie fallende Sternen hin und wiederfahren.

b. Und wollen demnach erstlich lehren

Feuerballen machen / die durch die Lufft fahren /

welches man an grossen Freuden-Festen anzustellen pflegt. Man reibet ein Pfund Büchsen-Pulver / ein Drittel Salpeter / zwey Unzen Schweffel / und so viel Colophonia / und mischt es untereinander / und vernähet es in ein Säcklein von dicker Leinwand gemacht / in Gestalt eines Balles: Hernach thut man sie in höltzerne Hol-Kugeln / so man von einander nehmen kan / und schlägt sie mit einem höltzernen Hammer so feste / daß sie wie ein Stein werden: Alsdann umwickelt man sie mit dünnen Stricken / und duncket sie drey oder viermal in zerlassnes Pech / daß sie eine Haut kriegen / und wann sie aus einem Stücke geschossen werden / nicht in Stucken zerspringen. Hey-

Hernach werden sie mit einem spitzigen Holtz/ an drey oder mehr Orten durchstochen/ und mit Büchsen-Pulver voll gefüllet und getrücknet/ wann man sie in die Höhe brauchen will.

c. Wann sie nun sollen gebraucht werden/ so richtet man die Mörser und Pöller/ und nimmt den Feuer-Ballen mit einer eisernen Zange/ zündet ihn bey seinen Löchern an; und wann er wohl brennt/ läst man ihn mit der rechten Hand in den Mörsel hinein/ und mit der lincken Hand zündet man den Mörsel beym Zündloch an/ so treibt ihn das Feuer in die Höhe/ und fähret also brennend in der Lufft hin und wieder: Wie wir zu Rom offt gesehen und gemacht.

2. Man macht sie auch

Auf eine andere Weise.

Nemlich/ man nimmt Schiff-Pech drey Theil/ Terpentin zwey Theil/ Schweffel eben so viel/ und Böcken-Inschlicht ein Theil; was zu reiben ist/ das wird gerieben/ und was zu zerlassen ist/ wird zerlassen in einem Kessel/ darauf alles untereinander gethan/ und mit einem Holtz wohl gemischt: Darein wirfft man hernach hänffen- oder fläch sen Werck so viel/ daß alles sich drein ziehet: Thut hernach den Kessel vom Feuer/ und machet mit den Händen Ballen daraus/ so groß als sie seyn sollen; daß man sie aus Stücken schiessen kan: Eh sie aber hart werden/ muß man sie mit spitzigem Holtz zweymal durchstechen/ und kleine Löcher machen/ und diese mit Büchsen-Pulver/ darunter Schweffel gerieben ist/ anfüllen; hernach auf einem Tische/ der mit Büchsen-Pulver bestreuet ist/ umher weltzen/ und in die Löchlein Baum-wollene Lunten im Pulver geweltzet/ stecken/ wie wir hernach sehen werden/ und hernach in der Sonne trucknen lassen.

b. Die Art und Weise aber sie aus Stucken zu schiessen ist/ wie folget. Man nimmt solche Stücke/ die man insgemein Petreri nennet/ als welche hierzu gar bequem seyn: Darein thut man ohngefehr den fünfften Theil so viel Büchsen-Pulver/ als der Ballen schwer ist; dann wann man zuviel hinein thut/ so zersprengen sie entweder von dem Knall/ oder verlöschen im fliegen/ und thun nicht recht. Wann nun Pulver im Stück ist/ so thut man weder Werck noch Hanff hinnach/ sondern auf das Pulver gleich den Ballen/ damit wann jenes angezündet wird/ dieser auch angestecket werde/ und also fort steige.

3. Noch eine bessere Beschreibung aber als diese gewesen/ hat man

Auf eine andere Weise.

Man nimmt Büchsen-Pulver fünff Theil/ gereinigten Salpeter drey Theil/ Schweffel zwey/ Colophonia ein halbes/ zerstossen Glaß/ gemein Saltz/ das Oel von Kitran genandt/ oder Naphtha, und Leimöl/ auch wohl gereinigt Aquavit, eben so viel: was zu reiben ist/ reibe man/ und siebe es durch ein enges Sieb: Hernach lasse man es fliessen in einem neuem Napff nur auf glühenden Kohlen/ die kleine Flamme geben. Damit die Materie nicht anfängt zu brennen: Hernach tragt die Pulver hinein/ daß alles wohl untereinander

me. Ferner mache man runde Säcklein von Leinwand / wie wir gesagt / die fülle man mit schlechten Büchsen-Pulver an / und bewinde sie mit Bindfaden: Darauf nehme man Werck und lasse die obbeschriebene Mischung drein ziehen / und mache einen Ballen draus / über dem Pulver / biß er dick genug wird: Und wann man ihn aus einem Stuck schiessen will / muß man ihn dichter mit Bindfaden umwickeln. Endlich durchsticht man den Ballen an vielen Orten / mit spitzigen Höltzlein / biß man auf das in der Mitten steckende Pulver kommt: In die Löcher steckt man Baum-wollene Lunten / daß sich das Feuer daran erhalten könne / wann es mit solcher Macht in die Lufft fleugt. In einem andern Napff aber muß man zergehen lassen / Fichten-Hartz / Büchsen-Pulver und Schweffel / und den Ballen drein tuncken / daß er eine Haut bekommt: Wann man ihn heraus nimmt / muß man die Baum-wollne Lunten in die Höhe richten / und Pulver drauf streuen. Dieser Ballen wird mit Brausen und Krachen / und endlich mit Schlagen den Feinden übel zu setzen: Das Feuer ist nicht zu löschen / und verbrennt Waffen / Kleider und alles / biß es gantz ausgebrennt hat: Ja es macht einen Harnisch so heiß / daß wann er nicht ausgezogen wird / der Mensch verbrennen muß.

Das VI. Capitel.

Von gewissen Mischungen die im Wasser brennen.

I.

Wann die Naturkündiger die Ursach untersuchen / warum es Wasser gebe / so wohl über als unter der Erden / die stets heiß sind; so sagen sie die Ursache dessen sey / ein bitumen oder flüssiges Pech / welches / wann es einmal angezündet werde / von eigner Natur wegen / nicht allein nicht wieder erlösche / sondern so man Wasser drauf gießt / annoch hefftiger entzündet werde / und schreibet hiervon Plinius (a) also: Es brennet in der Landschafft Phaselis, der Berg Chimæra, mit einer unauslöschlichen Flamme Tag und Nacht / und saget Ctesias Gnidius, daß dessen Feuer mit Wasser stärcker entzündet / und nicht gelöschet werde / als mit Erde oder Heu. Eben in derselben Landschafft Lycia, sind die Berge Hephæstii genandt / welche / wann sie mit einer brennenden Fackel angerühret werden / dermassen anfangen zu brennen / daß auch die Steine in den Bächen / und der Sand in dem Wasser selbst davon entzündet wird / und wird solches Feuer vom Regen noch stärcker entzündet / das Rauchloch des Berges Nymphæi drohet seinen Apolloniatern erschrecklich / wie Theopompus meldet / und vermehret sich sein Brand durch Regen / und

(a) Lib. 2. c. 106.

wirfft

wirfft fliessend Pech (b) aus / welches man mischen kan mit jenem untrinckbaren Brunnen/ in dem es dünner ist / als andere fliessend Pech.

b. Nun wollen wir nach den Arten des flüssigen Brunnen-Pechs umschauen. Das erste ist flüssig / und wird Naphtha genennt/ und bey den Unsrigen Oglio petroglio, das ist so viel als Stein-Oel/ weil es aus den Steinen fliesset. Wie auch Kitram, das hat eine solche Verwandtschafft mit dem Feuer/ daß dieses alsobald drauf springet / wann es gleich nicht gar nahe dran ist. Und damit soll die Medea, des Jasons Kebs-Weib verbrennt haben / als dieselbe des Vorhabens zu opffern bey den Altar getretten; da sich ihr Krantz alsobald vom Feuer entzündet.

c. Die andere Art findet man in der Landschafft Comagena, bey der Stadt Samosata, allwo ein See ist/ der einen brennenden Schlamm / den sie Maltha nennen / auswirfft; welcher/wann er etwas dichtes anrühret / dran kleben bleibet/ auch wann er angerühret wird/den der von ihn fliehet/ nachfolget. Auf solche Weise haben sie ihre Mauren beschützet und vertheidiget / in der Belägerung des Luculli, dessen Soldaten mit ihren Waffen verbrandt sind. Dann diß Feuer wird durchs Wasser nur mehr entzündet: Und hat die Erfahrung gelehret / daß solches nur durch Erde gedämpfft werden kan.

d. Eine Art hiervon ist auch der Campffer/ welcher das Feuer an sich locket/ und brennt wie das Brunnen-Pech oder Bitumen.

e. Das Pissasphalthum, oder Erd-Wachs / ist ein hartes Wasser-Pech.

f. Dergleichen sind auch die Arten von Agtstein und Gagathen-Erde: Aber die brennen etwas schwächer in dem Wasser.

g. Das andere was in dem Wasser brennt ist der Schweffel: Dann über diesen kan doch nichts fetters aus der Erden gegraben werden / dieses Feuer zu unterhalten. Doch für sich allein brennt er zwar nicht im Wasser; er wird aber durch Wasser auch nicht ausgelöscht/ doch tauret er auch nicht lang. Wann aber Bitumen oder Juden- und Brunnen-Pech barzu kommt/so brennt er stets nach einander fort / wie man in den Schwefel-Bergen bey Puzzuolo siehet. Und gleichwie nun ein Feuer / wann man Oel hinein giest / insgemein nur stärcker davon brennet; also/ wann Bitumen/ oder diß mehr gemeldte Brunnen-Hartz oder Juden-Pech brennet / und man Wasser drauf spritzt / so vermehret sich nur die Flamme / je länger / je stärcker. Und dieser Sachen nun muß man sich bedienen / wann man haben will / daß das Feuer in dem Wasser und unter dem Wasser brennen soll.

2. Wir wollen aber etliche Exempel herbeybringen: Und erstlich zwar

Feuer-Ballen zu machen/die unter dem Wasser brennen.

Erstlich muß man das Büchsen-Pulver recht zubereiten / dann dieses wird zu allen solchen Kunst-Stücken gebraucht/ und

(b) Bitumen.

und gibt dem andern Krafft desto stärcker zu brennen. Wann dieses gekörnt ist/ muß man es wohl reiben/ und durch ein Sieb sieben: Dessen nimmt man sieben Theil/ und thut darzu von Colophonia zwey.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ wird im 10. Capitel des 2. Buchs allhier darzu gesetzt/ Baum-Oel den vierdten/ und Schwefel den sechsten Theil.

Von Salpeter drey/ und von Schweffel ein Theil/ das wird alles unter einander gerieben/ und wohl vermischt/ und mit Naphtha oder den flüssigen Brunnen-Pech Kitram genandt/ besprenget/ und so lange gefeuchtet biß das Pulver/ wann man es mit der Hand zusammen drucket/ an einander gemischt ist/ wird es probiret: Dann wann es zu starck brennet/ setzt man mehr Colophonia, Salpeter und Schweffel darzu: Breñt es aber zu langsam/ so wird mehr Büchsen-Pulver darzu gesetzt/ diese Mischung wird in Stroh oder leinene Lappen eingestrichen/ und in Beutel gethan von obbemeldten Dingen; hernach mit Bindfaden so starck als möglich bewunden und bebunden; dann in siedend Pech gethan und trucknen lassen/ und wieder mit Stroh bekleidet/ und mit Pech beschmieret/ daß es von der Feuchtigkeit des Wassers sicher sey/ und durch die Gewalt des Feuers nicht zersprenget werde. Wann es nun wohl getrucknet ist; macht man ein kleines Loch hinein/ und füllets mit Büchsen-Pulver: Dann angezündet/ und wann es anfängt zu brennen/ bald hernach ins Wasser geworffen. Da fällt der Ballen nun aus eigenem Gewicht zu Grunde/ die Flammen aber streiten mit dem Wasser/ und treiben so es weit von sich; also/ daß es scheint/ als ob das Wasser oben koche; wie es dann auch von schwartzem Rauch gantz trübe wird/ daß es einembedüncken möchte/ man sehe die Schweffel-Wasser bey Puzzuolo kochen. Wann aber der Ballen etwas leichter wird/ so schwingt er sich bald hier bald da her/ und scheint/ als woll er durch allerhand Umwege mit grosser Ergötzlichkeit der Zuschauenden/ oben auf das Wasser herauf tretten/ und wann er hervor kommt/ ists nicht anders als ob das Wasser brenne/ und tretten doch die zwey widerwärtige Elementen die einen steten Streit mit einander führen/ gleichsam in eine Freundschafft und Gesellschafft mit einander zusammen/ biß die gantze Materie ausgebrennt ist.

b. Etliche nehmen bloß Büchsen-Pulver/ so viel sie mit der Hand fassen können/ wickeln es in ein Tuch/ binden es mit Bindfaden/ und lassen es in heisses Pech: Binden es wieder fest/ und bekleiden es so offt und viel mit Lappen/ daß es eine starcke Cruste kriegt; hernach stechen sie ein kleines Loch hinein/ und brauchen diß zu dem mittelsten Theil des obbeschriebenen Feuer-Ballens/ damit wann derselbe nun auf das Wasser herauf kommt/ und das Feuer das inwendigste Theil des dieses Pulvers berühret/ der gantze Ballen in Stücken zer-

zerspringe/ und die/ so nahe darbey stehen/ mit einem grossen Knall die Stücker in das Gesichte schmeisse.

3. Andere machen eben dieses

Auf eine andere Art.

Sie machen eine Mixtur von Schweffel/ Colophonia, Salpeter und Wachholder-Ferniß/ und thun vier mal so viel Büchsen-Pulver darzu / wie auch Venetischen Terpentin / Oel vom flüssigen Ferniß (c) / Stein-Oel (d) / Leinöl/ und den allerstärckesten Brandtewein; dann netzen sie trucken Pulver und kneten sie unter einander : Diß hab ich gesehen / daß es das Feuer viel schärffer ergriffen/ und die Flammen viel weiter geschmissen.

4. Eben dieses

Auf eine andere Weise

zu thun/ nimmt man Mastix ein Theil/ Weyrauch zwey Theil / Körner vom trucknen Ferniß/ Schweffel / Campffer und Büchsen-Pulver / jedes ein Theil/ Colophonia sechs Theil / gereinigten Salpeter neun Theil/ alles klein gestossen und gesiebet : Den Campffer aber muß man mit Saltz mischen und stossen/ weil er sich alleine nicht stossen läst. Diß thut man alles in weiten irdenen Napff/ und giesset flüssigen Naphtha oder Ferniß/ oder Leinöl dran / und knetet es mit den Händen unter einander / davon nimmt man ein Theil/ und thut es in ein Röhrlein/ zu probieren/ ob es recht brenne : Brennt es zu langsam / so thut man mehr Büchsen-Pulver drein : Brennt es aber zu hefftig / so wird Colophonia darzu gethan/ und immer probieret / ob es ist wie es seyn soll : Dann in diesen Mischungen thut man deßwegen solche Sachen dazu / damit der Salpeter und das Büchsen-Pulver nicht so starck schlage. Hernach macht man Beutel aus hänffenem Tuch/ in Gestalt eines Balles / darein füllet man diese Mixtur/ und stopfft es dichte ein / umwindet es auch starck mit Bindfaden. Endlich läst man Schweffel zergehen / und thut drein den vierdten Theil Büchsen-Pulver/ mit einem Höltzlein wohl gemischt/ und bekleidet den Ballen hiemit aufs beste / daß er wohl verwahret sey/ und eine starcke Haut bekomme. Wann alles fertig / macht man mit einem spitzigen Instrument ein Loch biß mitten hinein/ daß füllet man mit Pulver / und zündet es an/ so wirds unter dem Wasser brennen. Wiewohl man es auch kan aus Pöllern werffen.

(c) Vernix liquida.

(d) Kitram.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet auch/ was folget.

Solche Mixturen werden offtmals in die Kriegs-Geschütz gethan / daß man damit feurige Kugeln in die Ferne wirfft/ und dieselben hernach zerspringen. Man richtet sie aber also zu : das Pulver wickeln sie in Werck / und schmieren obgedachte im Wasser brennende Mixtur drüber / und vermachens : Füllen dann die Geschütz mit Pulver und Kugeln/ thun

thun von der Mixtur abermal drauf und zündens an/ so fahren sie in die Lufft und brennen: Etliche nehmen unter die Mixtur auch schweinen und Gänse Schmaltz (in Meynung/ es sey so gut/ und brenne stärcker als ein Oel/) wie auch Berg-Schweffel/ der noch nie im Feuer gewesen/ welchen die Griechen ἄπυρον nennen/ wie auch gemeinen Schweffel und Stein-Oel/Petroleum genandt: Dann wohl gereinigten Salpeter/ Brandtewein/ Terpentin/ flüssig Pech/ sonst Citram genandt: wie auch Ferniß/ Eyerdotter-Oel/ und damit die Mixtur stärcker und grösser/ und die flüssigen Stücke dicker werden/ geschroten Lorbeer-Bäumen Holtz. Diese Stücke thun sie in ein gläsern Geschirr wohl vermacht/ setzens in Mist auf zwey oder drey Monat/ also/ daß sie den Mist allzeit auf den zehenden Tag verneuren/ hernach nehmen sie diese Mischung aus/ und gebrauchen sie. Wann selbige nun angezündet wird/ so höret sie nicht auf zu brennen/ es sey dann gantz und gar verzehret/ dann sie erlöscht nicht vom Wasser; sondern entbrennet vielmehr davon Doch dämpffet man solch Feuer/ wann man Leimen/ Erden/ Staub und sonst truckne Dinge darauf schüttet. Wann auch diese Mischung gewaffneten Personen auf Helmen oder Schild geschüttet oder geschossen wird/ so erglüet die Rüstung von solchem Feuer/ und muß einer drinnen verbrennen/ oder dieselbe ausziehen.

Ein ander Stuck/

Welches stärcker ist. Nimm Terpentin/ flüssig Pech und Ferniß/ gemein Pech/ Weyrauch und Campffer/ jedes gleich viel/ lebendigen Schweffel den dritten Theil/ gereinigten Salpeter zwey mal so viel/ Petroleum auch so viel/ und ein wenig gestossene weidene Kohlen. Mische diese Stücke unter einander/ und mache Küglein draus/ oder fülle Häfelein damit: Dann es brennet so gewaltig/ daß es nicht wohl möglich ist auszulöschen.

5. Wir wollen auch nicht mit Stillschweigen übergehen/ wie

Die Feuer-Ballen oder Granaten/ so man an die Schiffe werffen kan/

zu machen seyn. Und haben die Alten hiervon geschrieben/ daß Alexander Magnus diese Art Feuerwerck erfunden/ damit die Brücken/ Thore/ Schiffe und andere dergleichen Sachen in Brand zu stecken/ heute zu Tag aber würden sie noch eine stärckere Gewalt wegen Zusatz des Büchsen-Pulvers haben. Diese aber werden auf folgende Weise gemacht. Man nimmt Büchsen-Pulver Salpet/ Schweffel/ Pech/ Hartz von Fichten/ gekörnten Ferniß und Weyrauch/ jedes ein Theil/ und Campffer ein halbes Theil; dieses stöst man alles klein und mischt es wohl unter einander. Darnach thut man hinzu Stein-Oel/ fliessenden Ferniß/ Terpentin-Hartz/ auch jedes ein Theil/ und läst solches alles zergehen/ und mischt es wohl unter einander: Hernach füllet man die Granaten damit an/ so man unter die Feinde und auf die Schiffe werffen will.

b. Oder man kan daraus einen Feur-Ballen machen / und an die Spitze eines Hammers binden / daß das spitzige Eisen einen / und der Stiel drey Schuh lang sey / dieses kan man in einer See-Schlacht / wann man auf einem leichten Kahn an des Feindes Schiffe fähret / in derselben Mitte auf einen Hieb einhauen / so wird dieses eine solche Feuers-Brunst erwecken / so man weder mit Wasser noch mit andern Dingen löschen kan.

Das VII. Capitel.

Wie man die ehernen Granaten / welche Feuer und eiserne Würffel schiessen sollen / machen könne.

1.

NUn wollen wir auch lehren / wie man die ehrnen und zerspringenden Granaten machen solle / welche / wann sie mit Büchsen-Pulver angefüllet werden / und alle Lufft-Löcher wohl verschlossen / durch die Stärcke der inwendigen Flamme in sehr viel Stücke zerspringen / die Gegenstehenden darnieder schlagen / und nicht allein die Ungeharnischten / sondern auch die Geharnischten darnieder schmeissen. Und kan man sich derer in Eroberung der Städte gebrauchen. Sie thun auch grossen Schaden / wann man sie unter die Troppen wirfft / dann also beschädigen sie dieselben gar sehr / und kan man den Schaden auch unter dem Vieh sehen. Und ist demnach dieses die Art

Granaten zu machen / so viereckigte Kugeln von sich werffen.

Nemlich / man machet eine Granat von Metall einer Spannen weit / und an Metall eines halben Fingers dick: Das Metall aber soll halten drey Theil Kupffer / und ein Theil Zinn / damits so brüchig davon werde / daß wann es vom Feuer zerschmettert wird / es in kleine Stücken zerspringe. Damit aber solcher Ball desto leichter gegossen werde / kan man ihn aus zwo halb-Kugeln machen / dann so gehen nicht so viel Unkosten drauf / und kan man die Stücker entweder wie eine Schachtel auf einander setzen / oder auch zuschrauben. Sie müssen aber gleich dicke seyn / daß sie an allen Orten in gleiche Stücken zerspringen: Hernach wird ein Nagel mitten durch gesteckt / eines Fingers dicke / damit sie an allen Orten eher / als in den Fugen zerspringen. Man machet aber auch ein Röhrlein eines Fingers weit und einer Spannen lang / daß es biß mitten in die Kugel hinein gehe / und auswendig über die Fläche zimlich heraus stehe / in Gestalt eines Kegels / dessen dickes Theil heraus / und die Spitze hinein gehe / welches wohl angelöthet und befestiget wird. An dem Nagel / der / wie gesagt / auf beyden Seiten heraus gehet / werden eiserne Dräthe angemacht / an denen viereckigte eiserne Kugeln stecken / mit einem weiten Loch: also / daß an je-

dem Drath auf die dreyssig solche Stück Eisen seyn: Damit wann die Granaten von der Gewalt des Feuers zerspringt/ und die eiserne Dräthe zerreissen/ diese Kugeln von viereckigten Eisen auch von einander prallen/ und mit solcher Macht so weit ausschlagen/ als wann sie aus Feuer-Röhren oder von Armbrüsten geschossen werden. Erstlich wird die Granate mit blossem/ aber dem besten Büchsen-Pulver erfüllet/ die Röhre aber mit der Mixtur, die gar langsam brennet; damit man sie/ ob sie gleich angezündet ist/ so lange in der Hand halten/ biß diese langsame Mischung zum Mittelpunct ausbrennet. Da man sie dann alsobald unter die Feinde werffen kan: Dann sie zerspringt in tausend Stück und die eiserne Dräthe/ und die viereckigten Stuck Eisen/ und die Trümmer von der Granate schmeissen so weit aus und so starck/ daß sie in Bretterwerck oder in Mauerwerck wohl eine Spanne tieff eingehen. Und diese werden bey vorstehenden Stürmen der Städte/ unter die anlauffenden Soldaten geworffen/ und kan eine einige wohl zwey hundert Mann verwunden/ und ist um solche Zeit ärger verwundet/ als erschossen werden/ wie die Kriegs-Erfahrung bezeugt.

b. Wann man aber die Röhren anfüllen will/ so muß man eine ohne Kugel in der Hand haben voller Mixtur, und probiren/ in wie viel Zeit sie ausbrennet: Damit man die rechte Zeit erkennen möge/ wann sie fort zu werffen sind/ damit nicht du und die Deinigen selbst ums Leben gebracht werden.

2. Wir wollen aber auch lehren/

Wie durch dergleichen Granaten gantze Schwadronen Reuter zertrennet werden können.

Dann man macht solche Kugeln auch grösser/ nemlich/ wohl eines Schuhes weit/ und umwindet sie eben so mit Drath/ aber daß mehr eiserne Würffel und wohl tausend Stücke können einkommen. Die wirfft man mitten unter die Troppen der Reuter/ oder in die belagerten Städte/ oder in die Schiffe/ aus groben Geschütz/ oder aus Feuer-Mörsern/ (a) und sonst auf andere Arten: Dann wann solche eiserne Würffel dran seyn/ so prallen die/ wann die Granate zerspringt/ von der Gewalt des Feuers so hefftig aus einander/ daß geharnischte Männer/ wie auch die Pferde gantz durchschossen werden/ und erschrecken die Pferde von dem grossen Knall der Gestalt/ daß nicht möglich ist/ sie mit den Spornen oder Zaum zu erhalten/ sondern sie den gantzen Tropp in Unordnung setzen.

b. Man macht sie auch/ daß sie vier Löcher haben/ die mit obbeschriebener Mixtur angefüllet werden; aufdaß/ wann sie angezündet/ und mit unter die Schwadronen geworffen werden/ sie die Flammen so weit von sich speyen/ und solchen Knall und Donner von sich geben/ als wann der Donner und der Blitz mit liechten Flammen herum tobten.

Das

(a) Petrera.

Das VIII. Capitel.

Wie man sowohl auf flacher Erde / als auch unter dem Wasser in kurtzer Zeit könne Minen graben und machen.

I.

WAnn man sonst Minen macht/ Städt und Schlösser zu sprengen/ so gehöret lange Zeit und Arbeit/ und viel Unkosten darzu/ und kan es nicht wohl geschehen/ daß es der Feind nicht solle gewahr werden; wir aber wollen lehren/ wie man im Angesicht des Feindes/ auf dem Platz/ wo man die Schlacht halten soll/ dergleichen zurichten könne/ mit geringer Müh/ und gleichsam in einem Augenbilck. Um nun zu weisen/

Wie man auf dem Platz/ wo die Schlacht gehalten werden soll/ Minen graben könne/

ist folgendes zu beobachten. Und will ich der erste seyn zu lehren/ wie dieses anzugreiffen/ vor den Augen des Feindes/ (als welcher nicht wissen kan/ was man thut/) dann man nimmt in acht/ wann nunmehr die Nacht einbricht/ oder die Demrung angehet/ daß man an dem Ort/ wo man die Schlacht lieffern soll/ oder wo der Feind durchgehen oder übergehen muß/ oder sich setzen will/ Gruben grabe/ dey die drey Schuh tieff/ allzeit eine auf die zehen Schuh von der andern: Und Granaten drein legt/ eines Schuhes groß oder etwas kleiner/ also/ daß der gantze Platz angefüllet werde. Da muß man aber von einer zur andern Grüblein machen/ und Baum-wollene Lunten in irrdenen Röhren/ oder holen Schilffrohr wohl versichert/ hinein legen/ und zwar also/ daß sich die Granaten/ an drey oder vier Orten anzünden müssen. Die scharret man hernach zu/ und machet die Erde wieder gleich/ und läst nur einen eintzigen Platz offen/ allwo man sie alle auf einmal anzünden könne. Also kan man nun zur Kriegs-Zeit/ wann der Feind an selbigem Ort zu stehen kommt/ es sey nun von sich selbst/ oder wann man sich anstellet/ als gebe man die Flucht/ an dem Zündloch Feuer geben/ so wird der gantze Platz augenblicklich anfangen zu springen/ mit einer erschrecklichen und grausamen Niederlage der Feinde/ weil man hier ein Glied/ und da ein anders in die Lufft fliegen; diese hierdurch schiessen/ jenen dort brennen sehen wird; daß kaum ein eintziger davon kommen kan.

b. Die Lunten oder Lauff-Feuer aber/ werden also gemacht. Man läst in einem neuen Napff den stärckften Brandtewein mit Büchsen-Pulver/ in so weit heiß werden/ daß er dick/ und wie eine Salbe wird/ darein thut man die Dachte oder die Lunten/ daß sie damit wohl überzogen werden: Hernach nimmt man

man den Napff vom Feuer / und bestreuet den Lunten gantz satt mit Pulver / und läst ihn an der Sonne trocken werden: Den thut man hernach in ein durchlöchertes Schilff-Rohr / und füllet was noch leer ist / mit Pulver vollend an.

c. Oder man nimmt gereinigten Salpeter ein Theil / und Schwefel ein halbes Theil / und läst dieses mit Leinöl in einem neuen Topff sieden / und thut die Lunten hinein / daß sie allenthalben wohl feucht werden / und trucknet die hernach an der Sonne.

2. Wann man aber will

Minen unter dem Wasser machen /

so kan man sich dieser schönen Erfindung gebrauchen. An dem Ort / wo die feindliche Galeeren oder Schiffe anfahren / Wasser zu holen / soll man solche Zurüstung machen: Man soll viel Balcken die quer aneinander einzapffen / oder in Gestalt eines Netzes / auf der blatten Erde hinstellen / so groß als man es haben will: Uberall aber wo ein Creutz wird / soll man höltzerne Kasten anmachen / voll Büchsen-Pulver: Und müssen die Balcken inwendig hol / und mit Lunten und Pulver angefüllet seyn / daß die Kästen sich davon anzünden können. Diese Kästen und Balcken aber nun / soll man mit grosser Sorgfalt und Fleiß überpichen / und offtmals überstreichen / daß kein Wasser hinein könne / davon das Pulver feuchte werden möchte / dann sonst wäre alles verlohren. Auch muß man einen Ort zum Zündloche frey lassen / und hernach diesen Bau mit Gewichten und Steinen unter das Wasser sencken / und kurtz zuvor ehe der Feind ankommen will / mit Koth und Meer-Graß wohl bedecken. Dann muß einer auf der Schildwach stehen / welcher / wann nun die Schiff oder Galeeren / auf diesem bestelltem Ort stehen / Feuer gebe / so thut sich das Meer auf / und spritzt biß an den Himmel / und die Schiffe gehen entweder unter / oder springen in tausend Stücken / daß nichts wunderbarlichers kan gesehen oder erdacht werden. Wir habens unter dem Wasser und auf den Seen versucht / und ist angegangen / mehr als wir vermuthet haben.

Das IX. Capitel.

Was man zum Feuer löschen brauchen könne.

I.

Bißher haben wir gesaget / wie das Feuer zu machen / nun sollen wir auch reden / wie es zu löschen / und zugleich unter der Hand / was vor Sachen dem Feuer unterworffen bleiben. Wir wollen aber erstlich erzählen / was hiervon unsere Vorfahren geschrieben. Vitruvius sagt: Das Holtz vom Lerchen-Baum (a) / nehme keine Glut an / brenne auch an sich selber nicht /

(a) Larix.

nicht/ wie ein Stein im Ofen / lasse auch keine Kohlen / sondern verbrenne sehr langsam / und gibt vor/ die Ursache sey dieses / daß am wenigsten Lufft und Feuer / und am meisten Wasser und Erde darinnen; selbiges auch sehr dichte sey/ und keine Lufft-Löchlein habe/ dadurch das Feuer durchdringen könne. Er erzählet auch / woher man dieses erfahren / dann als der Cæsar einigen gehuldigten Orten um das Alpen Gebiete befehlen lassen / man sollt ihm Proviant zuführen / hatten einige/ die mit einer Brustwehr von Holtz befestiget gewesen / sich geweigert/ deme nachzukommen. Da hatte der Cæsar befohlen/ man solle Reiser-Büschel um die Festung herum legen/ und brennenden Kühn umher anzünden : Dann wann dieses alles sich entzünden / und die Flamme biß an den Himmel schlagen würde / müste das Holtzwerck wohl über einen Hauffen fallen. Als es aber ausgebrennet / sey die Festung noch unversehret gestanden. Und aus diesem sagt auch Plinius, der Lerchen-Baum gebe keine Kohlen / und werde auch durch das Feuer nicht anders verzehret/ als nur wie die Steine. Aber diß ist gantz falsch/ dann weil er ein hartzigter Baum/ und voller Oel ist/ fängt er alsobaldeu Feuer / und brennt. Ja wann er einmal anfängt zu brennen/ kan man ihn mit grosser Müh auslöschen. Daher ich mich verwuudere / woher dieser Jrzthum müsse ausgebreitet worden seyn / daß ein Ort / so wegen der Menge dieses Baums / den Namen von Lerchen-Baum bekommen haben sollte / als man ihn mit Feuer umgeben/ohne Schaden solle seyn stehen blieben.

a. Sonsten lesen wir bey den Alten/ daß die zerlassene Alaun wider das Feuer dienen solle. Dann das Holtz/ so mit Alaun oder Grünspan bestrichen / es mögen nun seyn Pfosten oder Gespärre / wann sie nur dick bestrichen sind / soll vom Feuer nicht können beschädiget werden. Und dieses soll Archelaus ein Obrister des Königs Mithridatis probiret haben / indem er Syllam auf einer höltzern Gegenwehr mit Feuer zubezwingen vermeinet/sich umsonst bemühet/welches von Quadrigario aufgezeichnet / und in seinen Jahr-Büchern zu finden ist. Dieser Alaun aber ist den meisten Gelehrten noch unbekandt; sintemal unser Alaun dergleichen Art und Natur nicht hat. Daß aber der Essig sehr das Feuer lösche / derer sind viel / die solches behaupten / und saget Plutarchus, daß nichts sey/ welches das Feuer so gewaltig lösche/ ohne der Essig / dann er das Feuer vor andern auslösche/ wegen seiner grossen Kälte.

b. Polyænus erzehlet / daß Athenocles, als er von den Feinden sey bestürmet worden / wider die angeruckten Mauerbrecher zerlassen Bley in ehernen Geschirren von der Mauer herab geschüttet habe / damit er die Mauerbrecher zerschmeltzen möchte. Die Feinde aber hätten Essig auf dieselbe gegossen/ damit sie das Bley / und andere von der Mauer herab geschüttete brennende Sachen löschen möchten. Dann sie wusten wohl / daß das Feuer zu löschen/

der Essig sehr gut sey / und nichts bessers hierzu dienlich.

c. Plinius lehret / daß das Weisse vom Ey sehr gut sey / das Feuer zu löschen / wann er also spricht: Es hat das Weisse vom Ey eine solche Gewalt / daß das Holtz so mit demselbigen bestrichen / nicht verbrennet: Noch auch ein Kleid / so mit demselbigen bestrichen / vom Feuer versehret wird.

d. Hieron, wann er die Mauerbrecher hat bedecken wollen / hat Häute von frisch-geschlachtetem Vieh genommen / mit diesen dem Feuer zu widerstehen / und hat die Fugen der Balcken mit weissem Thon / oder mit Blut-vermischter Aschen / oder mit Thon / darunter Haar oder Spreu / und in Essig gebeitzte Wasserbinsen vermischet waren / verwahret / und sie also wider das Feuer beschützet.

e. Chelidonius (andere Carchedonius) hat zu erst erfunden / die Mauerstürmer und Mauerbrecher / mit frischen Ochsen-Häuten zu überziehen.

f. Es ist uns von glaubwürdigen Personen beygebracht worden / daß in den Feuers-Brunsten der Häuser / auch derer so nur von Holtz aufgebauet / diese alsobald gelöschet werden / wann ein Stücklein von der ersten Rosen einer Jungfrau hinein geworffen worden / aus einer sonderbaren Eigenschafft derselben.

2. Auch dienen wieder das Feuer die dicken und schleimichten Säffte / als der von Eybischwurtz (a): Daher nicht gar zu unrecht von dem Alberto geschrieben ist / daß / wann einer die Hände mit dem Safft von Eybischwurtz / Eyerweiß und Alaun aus Essig bestreiche / demselben leicht sey

Mit den Händen ohne Verletzung das Feuer anzugreiffen.

Und ist viel wahres darinnen.

(a) Althæa.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / stehet im 10. Cap. des 2. Buchs auch / was folget.

Willst du etwas wider Feuer verwahren / daß es nicht brenne / so trachte nach solchen Dingen / so im höchsten Grade kalt / starr und subtil seyn / und wegen ihres hartgesetzten Wesens / vom Feuer nicht können überwunden werden / als da sind der Stein Amianthus, welchen man sonst Federweiß nennet / gelöschter Kalck / Eyerweiß / Eybisch-Safft (a) / Bilsen-Kraut / Flöhkraut-Saamen. Dieses alles vermischt man mit Säfften / daß gleichsam eine Salbe daraus werde: Damit schmieret man die Hände / so kan man das Feuer ohne Schaden in den Händen halten. Doch ist man nicht gantz sicher / daß man es ohne allen Schaden lange halten / oder dadurch gehen möge. Will man nun machen / daß man aussehe wie lauter Feur / so beschmiere man sich mit obgedachter Mixtur, laß es trucknen / und streue gar subtil geriebenen Schweffel darauf. Wann man dieses anzündet / so siehet einer aus wie lauter Feuer. Man kan sich

ich auch mit Brandtewein besprengen/ und solchen anzünden / so kan man eine Zeit lang ohne Schaden brennen.

b. Ich aber halte davor / wann man Queckſilber mit Essig und weiß-Ey tödte / und auf etwas streiche / dasselbe von dem Feuer wohl könne beschirmet bleiben.

Das X. Capitel.

Von allerhand Mischungen zu unterschiedlichen Feuern.

I.

Nun wollen wir reden von allerhand Stücken / dieses oder jenes Feuer zu machen / die in mancherley Fällen / wol zu brauchen sind. Und schreibet man dem M Graccho zu / daß er erfunden /

Wie eine Materie zuzurichten / die von der Sonne könne angezündet werden.

Die bestehet aus folgenden Stücken / als da sind Oel von Terpentin; von lebendigem Schweffel (daß aber auf eine andere Weise zugerichtet worden / als im Distillir-Buch gelehret) von Wachholder / von Naphtha, von Lein / von Colophonia und von Campffer: Dann Pech / Salpeter und Enten-Schmaltz / hernach zweymal so viel als dieses alles von dem stärckſten Brandtewein / darinnen die geringste Feuchtigkeit nicht mehr.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen wird dieses im zehenden Capitel des andern Buchs also beschrieben:

Nimm zubereiteten Campffer / lebendigen Schweffel / Terpentin / Wachholder und Eyerdotter-Oel / flüssig Pech / pulverisiert Griechisch Pech / (b) und Salpeter / und zweymal so viel als dieses alles / brennend Arsenic-Wasser / und ein wenig Weinstein.

Das muß man zerstossen und unter einander mischen / in einem Glase zwey Monat lang unter dem Mist lassen faulen / also / daß der Mist allzeit verneuert / und die Materie unter einander gerühret werde. Nach solcher Zeit muß man es in eine Retorte thun und distilliren; Was herüber geht / muß man unter Büchsen-Pulver / oder klein durchgesiebten Tauben-Mist mischen / daß es wird wie eine Salbe: Und mit derselben muß man das Holtz bestreichen / und an die heisse Sonne legen / so wird sichs von sich selbst anzünden.

b. Dann der Tauben-Mist hat die Natur / daß er von den Strahlen der Sonnen gar leichtlich Feuer fänget / und erzehlet Galenus, daß in Mysia, welches eine Landschafft in Asien ist / auf folgende Weise ein Haus abgebrandt sey / nemlich / es wäre Tauben-Mist an einem

(b) Colophonia.

Orte gelegen/ daß er ein Fenster berühret/ und an desselben Holtz angestossen/ welches erst neulich mit Hartz bestrichen worden: Als nun solcher Mist schon faul gewesen/ und in sich erhitzt/ und einen Dampff von sich gegeben; auch mitten im Sommer die Sonne starck drauf geschienen/ habe sich davon das Hartz entzündet/ und sey davon das Fenster/ wie auch die andern Thüren/ so mit Ferniß und Hartz überstrichen gewesen/ brennend worden/ und also alles biß unter das Dach: Als nun dieses auch angezündet worden/ sey die Flamme vollend alsobalden in das gantze Haus geschlagen/ weil dadurch die Brunst gar groß worden.

c. Das Enten-Schmaltz aber ist auch sehr kräfftig in Feuerwercks-Sachen/ wie unterschiedliche Artzney-Verständige solches melden/ weil es sehr subtil durchdringend und hitzig ist/und andern Dingen auch Krafft giebt starck durchzudringen: Auch seiner Subtiligkeit und Hitze wegen/ das Feuer mit grosser Gewalt annimmt/ und brennt.

2. Nun wollen wir auch lehren/

Ein sehr scharff-brennendes Oel zu machen.

Dann in dem ich sehr treffliche Arten starcker brennender Oele zu machen vor hatte/ so distillirte ich auch gemeines Oel in einer Retorten/ wiewohl mit sehr grosser Müh: Es war aber das davon distillirte Oel so subtil und leicht- und starck-brennend/ daß es fast nicht zu löschen war: Ja es nahm die Flamme von ferne an sich/ und wollte sie gantz ungerne wiederum fahren lassen.

b. Aber das Leinöl ist stärcker als dieses/ dann so man es offt distilliren wird/ so wird es solche Krafft zu brennen bekommen/ daß man es kaum in einem Gefässe genug wird verwahren können/ daß es das Feuer nicht an sich ziehe: So man aber das Gefäß eröffnet/ so ist es so subtil/ daß es die Lufft mit seinen subtilen Geistern anfüllet/ und so ein Liecht oder Feuer darzu kommt/ wird die Lufft gleich angezündet/ und wirfft das Oel in derselben die Flammen sehr weit von sich/ und mit solcher Stärcke/ daß es fast nicht möglich dieselbe zu löschen: Aber man muß es mit grosser Vorsichtigkeit distilliren/ damit es nicht/ wann das Gefässe etwan zu heiß worden/ inwendig Feuer fange.

3. Uber dieses kan man auch

Ein Feuer/ so mit Oel gelöschet und mit Wasser anzuzünden/ machen

auf folgende Weise. Wir haben oben gesagt/ daß das Naphtha im Wasser brenne/ wie auch der mit ihm gar nahe verwandte Campffer; dannenhero so man Schweffel oder andere brennende Materien darzu mischet/ so wird es ausgelöscht; aber es fänget wieder an zu brennen/ und zwar viel desto stärcker/ so man Wasser drüber schüttet.

b. Und erzehlet Livius, daß etliche alte Weiber an ihren Spiel-Festen/ Fackeln aus oben beschriebener Materie zugerichtet/ gemacht/ und damit über die Tiber geschwummen/ dadurch den Umstehen-

stehenden und Zuschauenden ein Wunder zu zeigen. Dann des Erd-Pechs Natur ist / daß es mit Oel gelöschet / mit Wasser aber angezündet werde / wie wir schon oben gemeldet.

c. Dioscorides meldet / daß in einem Fluß / welcher Pontus heist / in der Landschafft Scythia, ein Stein gefunden werde / welcher Thracius heisse / der soll diese Natur haben / daß er mit Oel gedämpffet und ausgelöschet / mit Wasser aber angezündet werde / welches auch geschicht mit dem Erd-Pech. Und gedenckt Nicander solches Steins auf folgende Art in diesen Versen:

Si lapis uratur candenti Thracius igne
Post madefiat aqua, flagrabit totus, & idem
Mox oleo affuso protinus restinguitur, adfert
Thracius hunc ad nos pastor de flumine, nomen
Cui pontus. - - -

So zu teutsch also lauten:

Wann man den Thracer-Stein beginnet anzustecken;
Und drauf mit Wasser netzt / brennt er an allen Ecken /
Hingegen löscht er aus / wann man ein Oel drauf geust /
Den bracht ein Thracer-Hirt vom Fluß der Pontus heist.

4. Also kan man auch

Fackeln machen / so der Wind nicht auslöschet;

und zwar aus Schweffel / dann derselbe wird schwerlich ausgelöscht / wann er einmal angefangen zu brennen / die man mit Wachs überziehet. Dann diese werden weder vom Wind noch von Regen ausgelöscht werden können / wann man bey Nacht marchiren / oder andere nothwendige Sachen herbey schaffen soll.

b. Andere machens auf diese Weise: Sie weichen ein Fackel-Tacht in Salpeter und Wasser / und trucknen es wieder / und netzen es ferner mit Schweffel und Brandtewein / daraus machen sie eine Kertzen mit folgender Mischung: Sie nehmen Schweffel / Campffer und Terpentin ein halb Theil / Colophonien zwey / und Wachs drey Theil / und machen daraus vier Kertzen an einen Stück / in der Mitten legen sie lebendigen Schweffel / damit es desto hefftiger der Auslöschung widerstehen möge.

c. Oder man kan es auch machen auf folgende Weise: Man macht hänffene oder baumwollene Tacht / und läst sie in Wasser / darinnen Salpeter zerlassen / beitzen / nimmt sie heraus / und läst sie trucknen. Hernach läst man Schwefel / Büchsen-Pulver / und eben so viel Wachs in einem ehrnen Kessel zergehen / wann solche zergangen / legt man die Tacht hinein / daß sie ein Theil der Mischung an sich ziehen / und nimmt sie wieder heraus; hingegen thut man in den Kessel Büchsen-Pulver / Schweffel und Terpentin zu dem vorigen / eines jeden so viel als des andern / und macht Fackeln daraus / wie sichs gehöret.

5. Einen Lunten zu machen/ welcher/ wann er brennt/ weder raucht noch reucht.

Bey heimlichen Verrichtungen/ so Tags als Nachts/ pflegen die Soldaten oder Jäger einen Lunten zuzurichten/ welcher/ ob er gleich angezündet ist/ doch weder in der Nähe noch in der Ferne einigen Geruch noch Rauch von sich giebt/ weil sonst das Wild sich vor dem Geruch des Luntín scheuet/ und auf die höchsten Berge begiebet. Da nimmt man einen neuen Hafen/ und legt einen neuen Strick der Gestalt und mit solchem Fleiß hinein/ daß er davon gantz voll wird/ und dicht in die Runde herum gehet/ daß nichts mehr hinein kan: Alsdann deckt man einen Deckel drauf/ und verschmieret alles aufs beste drey oder vier mal/ daß nichts heraus riechen kan/ dann an dem liegt die gantze Kunst. Hernach macht man ein Circkel-Feuer ümher/ daß der Topff erstlich warm/ hernach heiß/ und endlich glüend wird: Und so bißweilen ein Rauch herausgehen sollte/ muß man alsobalden wieder Leimen darauf schmieren: Endlich überhäufft man alles mit Kohlen/ und läst das Feuer vor sich selbst abgehen. Wann man den Topff aufmacht/ so ist der Strick gantz schwartz wie eine Kohle/ und wann er angezündet wird/ so gibt er weder Rauch noch Geruch von sich.

Das XI. Capitel.

Von Feuerwercken zu den Freuden-Festen.

I.

Bißher haben wir geredet/ von erschrecklichen und grausamen Brunst-Feuern; nun wollen wir auch etliche beschreiben vor die Freuden-Fest/ wiewohl nicht so sehr/ daß man sie brauchen solle/ als daß man dadurch Gelegenheit etwas höhers zu erdencken/ bekomme. Drum wollen wir erstlich beschreiben/ wie es anzustellen/

Daß wann einer in ein Zimmer hinein gehet/ die gantze Lufft feuerig scheine.

Man nehme eine grosse Menge des allerbesten Brandteweins/ und werffe darein Campffer in kleine Stücklein zerschnitten; so wird derselbe in kurtzer Zeit sich auflösen; Wann nun alles aufgelöset/ werden Fenster und Thüren des Zimmers gantz zugemacht/ damit der ausdunstende Dampff nicht hinaus könne. Das Geschirre aber/ muß auf einer Glut/ doch ohne aufschlagende Flamme kochen/ daß der gantze Brandtewein ausraucht/ und das Zimmer erfüllt/ und wird der Dampff davon so subtil seyn/ daß man ihn kaum ersehen kan. Hernach lasse man einen mit einem brennenden Liecht in der Hand/ in das Zimmer gehen/ so wird sich von dem Liecht die Lufft gantz entzünden/ und das gantze Zimmer davon brennen/ als wann es ein angezündeter Back-Ofen wäre/ davon der/ so hinein gehet/ überaus erschrecken wird.

b. Wann

b. Wann man in demselben Brandtewein etwas von Bisam / oder gar wenig von Ambra auflöset / so wird auf die Flamme ein trefflicher Geruch erfolgen.

2. Man macht auch sonst

Ein sehr starck-brennendes Wasser /

auf folgende Weise: Man nimmt alten starcken schwartzen Wein / darein thut man ungelöschten Kalck / Weinstein-Saltz und Schweffel / daraus distillirt man in einer gläsern Retorte ein Wasser. Dieses brennet mit verwundern / und hört nicht auf zu brennen / biß es gantz verzehret ist: Wann man es in ein weites Geschirr giest / und mit einer Flamme nur etwas nahe kommt / da ergreiffet er das Feuer alsobald / und wo es an eine Mauer gegossen wird / scheinets / als brenne dieselbe / wie auch / wann man des Nachts etwas davon aus dem Fenster giest / scheinet es / als wann die Lufft mit unzehlichen Funcken und Feuern angezündet wär / es brennet auch einem in der Hand / und ist nicht sonderlich zu fühlen. Wann man es noch einmal distillirt / brennet es weniger.

b. Wann man gleiche Theil von Kalck und Saltz nimmt / und mit gemeinem Oel vermischt / und Küglein draus macht / und also in eine Retorten thut / und mit starckem Feuer das Oel davon übertreibet: Und dieses Oel wieder mit Saltz und Kalck vermischet / und abermal überdistilliret / und solches viermal thut / so geht ein Oel herüber / das mit Verwunderung entzündet / und von etlichen nicht unbillich das höllisch Oel genennet wird.

c. Auf die Schau-Bühnen oder zu Comödien / macht man ein Lust-Feuer auf folgende Weise: Man löset Campffer in Brandtewein auf / und bestreicht damit lange pergamentene Striemlein / läst sie trucken werden / und zündet sie an / wann man die von oben herunter fallen läst / brennen sie / und fliegen hin und wieder Schlangen-weise durch die Lufft / mit grosser Ergötzlichkeit der Zuschauenden.

3. Nun aber zu machen /

Daß eine Flamme weit ausstrahle:

so nimmt man Colophonia, Weyrauch oder Agtstein klein gerieben / und streuet es auf die flache Hand; zwischen den Fingern aber hält man ein brennend Liecht / wann man nun das Pulver in die Höhe wirfft / und solches durch die Flamme des Liechts fähet / zündet sichs an / und geht die Flamme hoch und weit hinaus.

4. Wann man haben will /

Daß viel Liechter bald mit einander angezündet werden /

welches / wie ich vernehme / an Freuden-Festen bey den Türcken zugeschehen pflegt / so kocht man Schweffel und Auripigment mit Oel / und läst ein Garn drinnen sieden / und trucken werden. Dieses knüpfft man an die Tachter der Liechter nach einander fort / und wann man nun ein einiges anzündet / so laufft die Flamme in die andern alle fort / und zündet sie an. Etliche nennen diß des Hermetis Salbe.

5. Man

5. Man kan auch machen/

Wann einer im Finstern isset / daß ihm Feuerfuncken aus dem Munde springen/

welches die Umstehenden sehr belustiget: Und dieses geschiehet/ wann einer Zucker-cand isset / und mit den Zähnen zerknirschet / so scheinet es/ als ob ihm Funcken aus dem Maul springen / nicht anders/ als wann man einen Feuer-Brand abkratzt.

Das XII. Capitel.

Von etlichen Kunst-Proben in Feuerwercks-Sachen.

I.

Nun wollen wir etliche Proben mit anhängen/die zu den andern Stücken nicht gehören/ und die ich mir auch vorgenommen hatte / gantz zu verschweigen: Ich melde sie aber deßwegen damit es niemanden an Gelegenheit ermangle / etwas höhers auszudencken. Wann man nun haben will/

Daß die Stück-Kugeln tieffer eindringen/

es sey in ein Holtzwerck oder in eine Mauer / so kan man solches mit dieser leichten Kunst probieren: Man muß die Kugel gar gedrange und nicht locker laden; aber ehe man sie hinein thut / mit Oel benetzen / und also in das Stücke gehen lassen: Wann man diese hernach loßschiesset / so tringt sie noch einmal so tieff ein. Die Ursach dessen ist nicht schwer / dann das Oel macht / daß die Lufft keine Gelegenheit hat hinein zugehen/ und wann nun alle Lufft im Stücke benommen ist / so treibet die inwendige Flamme die Kugel mit desto grösserer Gewalt heraus. Wie wir anderswo weiter sagen werden. Und müssen also die Stück-Kugeln mit grösserer Macht durchdringen.

b. Wie man dann auch mit Büchsen-Kugeln/ wann sie mit Speck beschmieret werden / Reuter in schwerem Küriß durchschiessen kan.

2. Man kan auch durch eine gewisse Kunst

Einen Menschen mit einer Kugel durchschiessen/ daß man nicht sehen kan wo die Kugel ein oder ausgegangen.

So weit ist das menschliche Gemüth gekommen / daß man erfunden hat / einen Menschen mit einer Kugel durch und durch zu schiessen / daß man nicht die geringste Anzeigung einer Wunde finden kan / ob gleich inwendig alles zerschmettert und durchschossen ist. Hier mag man nun nachdencken / was unter den schweren Sachen gefunden wird / das zwar dichte/ aber doch so subtil ist / daß es im Durchdringen keine Spur hinder sich läst / und eben das thut/ wann es vereiniget / und wann es unvereiniget ist / da jeder

der Theil vor sich allein das jenige thut/ was auch gethan wird / wann sie mit einander vereiniget worden / dieses beschreiben wir deßwegen also dunckel / damit die Unverständigen und Gottlosen nicht Gelegenheit haben zu versündigen.

3. Wir haben auch gesehen

Aus einer Büchsen viel Schüsse thun/ ohne neue Ladung/

und das ist bey guten Soldaten nicht ungewöhnlich / nicht nur mit grossen Stücken / sondern auch mit Röhren und Büchsen zu thun / es geschiehet aber also: Um den Ladestecken wickelt man drey- oder vierfachs Papier herum. Hernach ziehet man den Stecken heraus/ und füllet diese Patrone voll Pulver/ und macht von beyden Seiten Kugeln dran fest/ und leimt sie / daß das Papier an einander halte. Dieses thut man zu erst in das Rohr / aber gar locker / daß das Pulver / so man drauf ladet / neben hin zum Zündloch fallen könne: Hernach thut man das Pulver hinein / so viel sich gehöret / und stampffet eine Kugel drauf/ schüttet Pulver auf die Zündpfanne / und gibt Feuer / so geht die oberste Kugel / Krafft ihres Pulvers heraus. Bald drauf aber sticht man mit einem Pfriemen durch das Zündloch in das Papier hinein / und schüttet wieder Pulver auf / und giebet Feuer: So kan man in kurtzer Zeit zwey Schüsse thun.

4. Man kan auch

Dem Feinde die Augen mit Rauch verblenden/

welches bey Stürmen und Feldschlachten sehr nutzlich seyn kan. Man muß aber für allen Dingen auf den Wind acht haben / damit er den Unsrigen in den Rucken geht / und dem Feinde der Rauch in die Augen schlägt. Da macht man Cartatschen wie die Laternen so groß / daß man sie in ein Stuck laden kan / die füllt man mit Pulver von Euphorbio, Pfeffer und gelöschtem Kalck / Reb-Aschen und sublimirten Arsenic, und ladet damit ein Stuck: So zerspringen von der Gewalt des Feuers / die Cartatschen / und wann der Rauch von dem Pulver den Feinden in die Augen gehet / beist er sie dergestalt / daß sie die Waffen wegwerffen / und vor ihre Augen kaum Sorge genug tragen können.

Das XIII. Capitel.

Wie man ein Liecht machen kan / das unausgelöscht stets fort brennet.

1.

Ehe wir nun dieses Buch endigen / so wollen wir ein wenig untersuchen; obs auch geschehen könne / daß ein Liecht / wann es einmal angezündet worden / nicht wieder auslöschen könne / welches sonst scheinet / der Natur aller verderblichen Dinge in der Welt / aufs

aufs höchst entgegen und unglaublich zu seyn. Wir wollen aber erstlich schauen/ ob nicht die Alten etwas solches probieret oder zu wege gebracht. Dann wir lesen in den Römischen Historien/daß zu Rom in dem Tempel der Vestæ, und zu Athen in der Minervæ Tempel/ wie auch zu Delphis, in dem Tempel Apollinis, stetswährendes Feuer gebrennt/ nach dem es einmal angezündet worden. Das deucht mich aber unwahr zu seyn/ dann ich erinnere mich/ bey vielen Scribenten gelesen zu haben/ daß die Vestalischen Jungfrauen ihr Feuer stets unterhalten und warten müssen/ damit es nicht etwa verlöschete/ wie bey dem Plutarcho in der Lebens-Beschreibung des Numæ zu sehen: Wie dann solches auch zur Zeit der Bürgerlichen Kriege/ und zur Zeit des Mithridatischen Krieges würcklich erloschen. Das zu Delphis aber ward von Wittfrauen gewartet/ welche stets Oel zugiessen musten/ damit es nicht verlöschete: Wiewohl es hernach/ als die Meder denselbigen Tempel verbrandt/ auch ausgegangen. Ein solches war auch das Feuer/ das in der Heil. Schrifft beschrieben wird/ und von welchem Gott dem Mosi gebot: Das Feuer auf meinem Altar soll allezeit brennen: Das soll der Priester unterhalten/ und alle Tage Holtz dran legen. Und war also in den Tempeln der Heydnischen Götzen kein stets-währendes Feuer.

b. Wir lesen aber/daß bey der Stadt Aterto/ nicht weit von Padua ein irdener Krug gefunden worden/ in welchem ein ander Krüglein gewesen/ darinnen man eine Lampe noch brennend gefunden/ die aber durch die groben Hände der Bauren umgeschüttet und zerbrochen/ und die Flamme alsobald erloschen ist. Und zu unsern Zeiten/ um das Jahr 1550. hat man in der Insul Neside, so in dem Neapolitanischen Meerschoß liget/auch ein marmorsteinern Grab gefunden/ eines alten Römers/ bey dessen Eröffnung man inwendig eine Schale gefunden/ darinnen eine Lampe noch gebrennet/ so aber auch zerbrochen/ und sobald die Lufft darzu kommen/ verloschen ist; da sie doch noch vor der Zukunfft unsers Heylands/ dahinein verschlossen worden. Und haben mir dergleichen einige gute Freunde mehr erzehlet/ die sich gefunden/ und mit Augen gesehen. Und daraus schliessen wir/ daß solches wohl geschehen könne/ und von unsern Vorfahren auch gemacht worden.

2. Wir wollen aber sehen/ ob auch wir dergleichen sollten zu wege bringen können. Und sagen zwar etliche/ das Oel von Metallen könne länger und gleichsam ewig tauren. Aber dieses ist falsch/ weil der Metallen Oel nicht brennet.

b. Andere sagen/ wann aus dem Wachholder-Holtz ein Oel gemacht werde/ so taure es lange/ weil desselbigen Kohlen unter der Aschen ein gantz Jahr lang brennend bleiben sollen. Das ist aber auch falsch/ dann als ich solche Kohlen unter der Aschen erhalten wollte/ haben sie mir nicht einmal zweene/ ja nicht recht einen Tag getauret: so brennet auch das Oel von diesem Holtz überaus starck/

und

und wird ehe verzehret / als das gemeine Oel.

c. Andere geben vor / sie hätten ein Oel bekommen von Federweiß (a) / und meinen / solches solle nicht verbrennen können / weil die Tächte / so aus demselben gemacht würden / niemals verbrenneten ; ob sie gleich / wann man stets Oel darzu gösse / immer brennend blieben. Aber wann gleich wahr ist / daß solches Tacht vom Feuer nicht verzehret werde ; so folgt doch nicht / daß auch das Oel / so man daraus bekomme / stets und ohne Abnehmen brennen würde : Wiewohl auch noch niemand gefunden worden / der ein Oel aus Federweiß getrieben / welches brenne.

d. Andere meinen / wann man ein Oel aus gemeinem Saltz distillirte / so würde solches stets brennen: Dann wann man Saltz in das Oel wirfft / so verursachet solchs / daß das Oel in einer Lampe zwey mal so lange brennet / und nicht so bald abnimmt / welches ich bezeugen kan / daß es wahr sey : Und darum vermeinen sie / wann man ein Oel daraus distillire / so werde solches stets brennen / und nicht verzehret werden. Es folget aber aus diesem nicht / daß das Oel / so aus dem Saltz getrieben worden / stets brennen müsse / sintemal solches Saltz-Oel nicht mehr brennet / als ein Stein / oder als ein Scheide-Wasser / weil es doch nichts anders als eine solche Art ist.

c. Und ist also kein Zeichen / keines gar subtilen Verstandes / wann man sich einbilden will / es könne ein solches Oel gefunden werden / das zwar stets brenne / aber doch nicht verzehret werde.

3. Darum muß man auf etwas anders dencken. Und sagen etliche / und zwar nicht so gar ohne Grund / es sey in der Lampen nicht eben ein Feuer / welches stets brenne ; sondern nur eine solche Mixtur, welche / so bald die Lufft daran komme / sich alsobald entzünde / und zu derselbigen Zeit zu brennen scheine / da sie doch vorhero niemals gebrennet.

b. Und könte dieses wohl wahr seyn / weil mir selbst wiederfahren / in meinen Chymischen Arbeiten / daß ich Gläser mit gebrennten Sachen wohl verschlossen hingesetzt und vergessen / und sie also viel Monat / ja wohl Jahre so stehen blieben / die hernach / als ich sie aufgemacht / in eine Flamme gerathen / daß ich sie brennen und rauchen sehen / wiewohl ichs vergessen hatte / was ich dasselbige mal gebrennet / welches aber wohl das jenige seyn könte / das mir hernach ein guter Freund erzehlet / daß ihm eben dergleichen wiederfahren.

c. Dann als er Silberglett / Weinstein / Kalck / und Zinnober / in Essig so lange kochen lassen / biß dieser gantz eingesotten / hernach solches zugedeckt / und das Geschirre wohl lutirt / und in hefftigem Feuer gebrendt / dann so hingesetzt / daß es sollte kalt werden : Hernach erst nach etlichen Monaten das Geschirr aufgemacht / und nach den Sachen sehen wollen / sey augenblicklich eine Flamme aus dem Geschirr heraus geschlagen / daß sie ihm die Augenbraunen verbrennet / und er sich dessen nicht versehen gehabt. Welches auch vielen andern geschehen.

d. Wie dann auch ich / als ich einsmals Lein-Oel kochte / zum Drucken / und

solches anfieng zu brennen/ zwar damals Tücher über den Topff deckte/daß es auslöschen muste; als ich aber nach einiger Zeit wieder dazu kam/ und den Hafen aufmachte/daß die Lufft an das Oel kam/ brach solches wieder in eine Flamme aus/ und fieng aufs neue an zu brennen.

e. Aber dieser Meinung laufft die Erfahrung entgegen; dann die jenigen/ so solche Lampen in einem Glase verschlossen gesehen/ wissen zu sagen/ das inwendig recht eine Flamme gewesen/ und ein Liecht von sich gegeben. Dann die Alten vermeinten/ daß gleichwie die Asche/ in dem Grabe wäre/ also bliebe auch die Seele stets daselbst/ und damit nun dieselbige nicht im Finstern wohnen müste/ haben sie sich aufs höchste bemühet/ dieses Liecht zu erfinden/ damit ihre Seele eines ewigen Liechts zu geniessen haben möchte.

4. Darum muß man noch auf etwas anders sinnen/ und solches probieren. Es ist aber vor eine gewisse und beständige Regel in der Natur zu halten/ das viel wunderbare Dinge daher entstehen/ weil nichts leeres gefunden wird/ also/ daß eher der gantze Welt-Bau zerbersten/ und alles wieder zurück gehen müste/ ehe etwas leeres entstehen könte. Daraus wird folgen müssen/ daß wann eine Flamme einmal in einem Glase verschlossen worden/ also/ daß keine Lufft mehr dazu kan/ und solche nur einen Augenblick tauret/ dieselbe hernach ewig tauren müsse/ und nicht verlöschen könne. Und sind in diesem Buche viel wunderbare Dinge beschrieben/ werden auch noch mehr vorgebracht werden/ die keine andere Ursach haben/ als diese.

b. Wie man aber eine Flamme also inwendig anzünden solle/ da steckt der Haupt Knoten/ und wird die Feuchtigkeit von der allersubtilsten Substanz seyn müssen/ die nicht gar viel Dampff gebe/ also/ daß wann man sie in Glaß verschlossen anzünden könne/ so stets bleiben müsse: Welches man mit Spiegeln/ mit Feuer/ und mit grossem Fleiß und Kunst/ leichtlich wird zuwege bringen können. Sie wird aber deßwegen nicht verlöschen können/ weil nirgend keine Lufft hinein kan/ dadurch die Höle des Glases angefüllet würde. Oder es wird der Brenn-Zeug ohn unterlaß in einen Dampff verwandelt/ und weil der sich nicht kan in die Lufft vertheilen/ so begibt er sich wieder in ein Oel/ und zündet sich wieder an/ und behält also das Feuer/ durch steten Ab- und Zufluß/ seine Nahrung. Da hat man nun den Grund der Sache/ nun kan man weiter forschen/ arbeiten und probieren.

Anmerckung.

Zwey ewige unauslöschliche brennende zeitliche Liechter/ von Herrn Trithemio, Abbt zu Sponheim/ welche aus Bartholomæi Korndorffers Handschrifft abgeschrieben worden.

Unverbrennliche ewige zwey Liechter werden hierinnen gefunden/ welche ich Bartholomæus Korndorffer/ von des Herrn Trithemii Abbts zu Sponheim Discipul einem/ abgeschrieben/ der hat mir bey seinem Eyd betheuret/ sie seyn noch

noch nie an das Tage Liecht kommen/ dann was sein Herr der Abbt einem grossen Potentaten verehret hat. Dieser hochberühmte Magus Trithemius, Abbt zu Sponheim/ so zu des grossen Kaysers Maximiliani des Ersten gelebet/ und in Teutschland dazumal seines gleichen nicht gefunden worden/ hat viel guts mit seinen Künsten angerichtet und gestifftet/ ist nichts mit teuflischen Werck vermischet gewesen/ wie etliche böse Leute ihme fälschlich bezeihen und beschuldiget haben/ sondern dem Gestirn der Heimlichkeit/ dadurch er alles/ was in der Welt geschehen ist/ so er gewolt/ erfahren/ hat auch vielmals künfftige Dinge angezeiget. Einsmals als ich meinen Umschweiff zu reisen nahm/ kam ich zum D. Moritz/ und fand unversehens darinnen einen Bekandten von den Churfürstlichen Hofstädten/ den redete ich an/ der war froh daß er mich sahe/ der bate mich mit ihm zu essen/ er wollte noch einen zu ihm laden/ mit Namen Servatius Hechel/ der war bey dem Abbt zu Sponheim gewest/ hatte ihm in die zwölff Jahr gedienet/ ich ließ mirs wohl gefallen/ dieser mein Bekandter zeigte mir an/ er wäre eingezogen/ still/ bißweilen ließ er einen Schall von Künsten. Wie wir nun zusammen kamen/ und das Mahl vollbracht/ bat mich Herr Hechel/ mit ihm in sein Losament zu gehen/ das that ich/ und redeten beyde viel von Künsten/ und weil ich sahe/ daß er ein betagter Mann war/ begehrte ich von ihme zu gehen/ aber er wollte mich von ihme nicht lassen/ bestellte bey seiner Wirthin ein Mahl/ das verzehrten wir beyde in seinem Losament; dazumal verehrte mir Servatius Hechel/ des Herrn Trithemii Handschrifft/ von folgenden zweyen unverbrennlichen Lechtern/ und etliche Magische Stücklein/ welche ich hernach insonderheit versucht und probiert. Hechel sagte auch/ sein Herr Trithemius habe diesem grossen Potentaten dem Kayser dieses unverbrennliche Liecht verehret/ und auf ein Glaß in sein Gemach gericht/ und gesetzt/ welches derselbe Potentat wohl verwahren lassen/ also/ daß man den Schein darvon gesehen habe. Nachmals ist ein Sterben eingefallen also/ daß der Kayser gewichen/ und hierüber gemeldtes Ort auf zwantzig Jahr nicht besucht/ wie er aber einsmals dahin kommen/ und der Abbt von Sponheim längst gestorben war/ hat er an das Liecht gedacht/ und ist also bald gegangen/ dieses zu besehen/ welches mit allen Zeichen/ wie es dazumal vom Herrn Trithemio in das Gemach gesetzt/ noch unauslöschlich gefunden worden/ wie dann diesem grossen Herrn die Leute des Schlosses gesaget haben/ daß sie stets einen Schein an diesem Ort gesehen/ wie eine Ampel in einer Kirchen. Also hat dieser Herr dieses Liecht brennen lassen/ und soll in diesem Ort noch ohn unterlaß brennen/ das ist ein groß Arcanum in dieser Welt; der Kayser Maximilianus hat dem Abbt von Sponheim sechs tausend Cronen für diese zeitliche ewige Liechter verehren lassen.

Hierauf folget der Proceß und die Practica.

Nimm acht Loth Schweffel/ auch so

viel calcinirten Alaun / reib diese zwey Stück zusammen / thue es in ein irden Sublimatorium, setz es in ein Kohl-Feuer wohl verlutirt/ laß den Schweffel durch den Alaun steigen/ inner acht Stunden ist er zugericht / dessen nimm aufs wenigste fünff Loth / und zwey Loth Crystallinischen / Venedischen Borras, reib diese zwey Stück klein zusammen / thue es in flach Glaß / das flach liege / gieß einen scharffen starcken Spiritum Vini darauf. und zeuch den in Aschen fein gemach ab/ zur Oeligkeit / gieß ihn wieder dran / und zeuch noch einmal ab / nimm von dem Schweffel ein wenig / leg den auf ein glüend Kupffer-Blech / so er fliest wie Wachs und raucht nicht / so ist er bereit/ wo nicht / so muß du noch mehr frischen Spiritum Vini darvon ziehen / biß er die Probe thut / so ist er bereit. Nun nimm Federweiß / daraus mach ein Zachen oder Tacht / nicht gar eines kleinen Fingers lang / und halb so dick / diesen umwickle mit weisser Seiden / thue ihn also gantz in ein Venedisch Gläßlein / und thue darzu des obern zugerichteten Schweffels / setz diß Tag und Nacht in heissen Sand / daß der Zachen stets im Schweffel walle. Nun nimm den Zachen heraus / und mach denselben in ein Glaß/ daß der Zachen ein wenig heraus sehe / darzu thue des zugerichten unverbrennlichen Schweffels / setz das Gläßlein in einen warmen Sand / biß der Schweffel schmiltzt / und sich oben und unten um den Zachen anlegt/ daß er oben nur ein wenig gesehen wird/und zünd den Zachen mit einem gemeinen Liecht an / so hebt er alsobalden an zu brennen / und bleibt der Schweffel fort im Glase/ dann nimm das Liecht / und setz es an einen Ort / wohin du willst / so brennet es für und für zu ewigen Zeiten.

Das andere unverbrennliche Liecht.

Nimm ein Pfund des Antimonii-Glaß / reib es sehr klein / thue es in ein Glaß / darauf gieß den folgenden Essig/ setz es in eine warme Aschen / oben vermacht / laß sechs Stunden stehen / so zeucht der Essig eine gelbe Farbe heraus/ diesen gieß ab / und einen frischen dran/ zeuch ihn aber auf sechs Stunden aus/ das thue biß daß die rothe Farbe ausgezogen / nun laß das abrauchen / biß zur Oeligkeit. Diese Oeligkeit rectificir zur Läuterung im Balneo Mariæ, nimm das Corpus Antimonii, daraus du die Oeligkeit gezogen hast/ truckne / reibs klein/ thue es in ein Glaß / darauf thue des rectificirten Oels / zeug es davon ab / und gieß es wieder auf zu siebenmalen / so wird sich das Corpus erzeigen / und das Oel in sich verschlucken / gantz trucken. Nun nimm das truckene Corpus, thu es in ein sauber Glaß / gieß einen Spiritum Vini darauf / laß extrahiren / so lange mit frischem / biß es alles ausgezogen hat/ das nimm in ein Venedisch Glaß / gieß das auf ein fünff-faches Papier / zeuch den Spiritum Vini davon / so bleibt das unverbrennliche Oel im Fundo, das Oel soll anders nicht gebraucht werden / als vorher mit dem Schweffel-Oel gemacht worden/ so hast du auch ein unverbrennlich Liecht / das brennet weil die Welt stehet.

Der Essig wird also gemacht.

Nimm wohl gedörret Saltz / auf ein Pfund / darüber gieß einen sehr starcken Wein-Essig / zeuch den ab / gieß ihn wieder dran / zeuch ihn wieder ab / gieß ihn wieder dran / allwege zur Oeligkeit / das thu viermal / so ist er bereit.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen findet sich auch im 11. Cap. des 2. Buchs.

Wie man ein Wasser machen solle / das im Finstern leuchte.

Wann jemand Lust und Begierde hat / unter den jenigen Dingen / so die reiche und milde Natur dem Menschen zu gut / aller Orten überflüssig vorstellet / die jenigen hervor zu suchen und zuzurichten / so von der Finsterniß nicht beherrschet werden / welches gewißlich vor nichts geringes zu achten ist; so muß man vor allen Dingen auf etwas solches bedacht seyn / darinnen viel Liechts zu finden ist / und etwas dergleichen ausgerichtet werden mag. Dann man hat etliche Dinge / welche im finstern einen Schein geben: Deren erzehlet Aristoteles viel / und zeiget solches auch hin und wieder die Erfahrung. Als da sind die Würmlein / welche die Griechen πυγολαμπίδας, die Lateiner aber Nitedulas, oder Cincindelas nenneten; item / Schuppen und Köpffe von Fischen. Item / der Geyer / dessen Augen des Nachts gläntzen oder scheinen: Wie auch die Augen von Hechten und Katzen. Nicht weniger etliche Arten von Austern und dergleichen Fischen / und das Meer-Wasser selbst / wann es getrieben oder gespritzet wird. Der Wurtzel Baaras, deren beym Josepho gedacht wird / des Faulen-Holtzes / und des Carfunckel-Steins zugeschweigen. Die Johannes-Würmlein aber / welche gar feurig scheinen / sind unter andern die fürnehmsten. Derhalben schneiden wir ihnen den Schweiff vom andern Theil des Cörpers ab / also / und mit solcher Beysorge / daß nichts frembdes unter diese scheinende Theile kommt: Reiben die auf einem Marmorstein / und setzen alles in einem Glase vierzehen Tage lang oder länger im Mist. Es wäre aber besser / daß die Materie im Glase nicht auflege / sondern drinnen hienge. Wann gemeldte Zeit vorüber / setzt man das Glaß mit der Materien in ein Wasser-Bad / und distilliret gemählich das Wasser davon herüber in eine Vorlage; dasselbe vermacht man in eine durchsichtige Crystallene Kugel / und hengt es mitten im Gemach auf: So wird solches die Lufft erleuchten / daß man bey Nacht grobe Buchstaben dabey lesen kan. Wo ihm nicht nur etwas liechters im Wege stehet / als wodurch sein Schein verschwindet / also / daß mans bey Tage nicht sehen kan. Solche Art hat auch das Wasser / welches aus obgedachten Fisch-Schuppen mit Fleiß ausgezogen und abdistilliret wird / welches wir offt sehen übertreiben. Und dergleichen Bereitung braucht man auch bey andern solchen Materien. Dann damit kan man Buchstaben machen / die man im finstern lesen kan;

kan; wann gleich am Tage keine Schrifft darauf zu sehen ist: Und braucht man nichts weiter/ als daß man mit gedachtem Wasser auf Papier mit Fleiß etwas hinschreibe.

Weil aber diese Materie wohl würdig ist/ etwas weiter davon zu handeln/ so wollen wir allhier zu erst mit anfügen/ was hiervon bey dem Kirchero zu finden ist/ in seiner Kunst-Beschreibung von Liecht und Finsternüs. (a)

Vom Liecht der Johannis-Würmlein.

Das Johannis Würmlein auf Griechisch πυγολαμπὶς, bey dem Hesychio cantharis, bey dem Varino λαμπτὴρ, auf Lateinisch Cincindela, Nitedula, Nitela, Lucula, Luciola genandt/ ist ein Gewürm/ so des Nachts leuchtet/ und Flügel hat: Wiewohl auch andere solche Gewürm gefunden werden/ so keine Flügel haben/ (von dessen Ursprung will ich erzehlen/ was ich in Polen davon vernommen/ allwo mir auf einer Reise/ einer/ so derselben Land-Art kundig/ und lange Zeit zu Zamosc, in Reusen gewesen/ ein Kraut wieß/ gegen das Ende des Junii, mit vermelden/ dasselbige bekäme um diese Zeit rothe Beeren/ wie Johannis-Träublein an seiner Wurtzel/ derer gebrauchen sich die Reusen/ das Leder roth mit zu färben/ welches er selbst offt gethan/ und würden die Beere also zugerichtet: Man müsse sie um Johannis-Zeit von dem Kraute abreissen/ und in einem Hafen wohl vermacht/ in einen Back-Ofen setzen/ daß sie geschwinde dürre würden. Dann wann sie in der Wärme stehen blieben/ und fauleten/ so wüchsen die glänzenden Würmlein daraus/ die bey Nacht einen solchen Schein von sich geben/ und sey es ihm einsmals selbsten wiederfahren/ daß er den Hafen nicht wohl vermacht/ noch auch starck genug gedörret/ sondern über anderer Arbeit vergessen/ und im Back-Ofen stehen lassen; als er nun darzu kommen/ und zwar des Morgens vor Tage/ wäre der Ofen voll glänzender Würmlein gewesen/ im Hafen aber hat er nichts gefunden/ als lauter leere Hülsen/ und fliegen diese Würmlein auch an dem Kraute selbst aus den Beeren heraus/ wann solches über die Zeit stehe/ wie wir dann unterschiedliche Pflantzen auszogen/ und daran solche rothe leere Hülsen funden/ von denen er sagete/ daß die Würmlein schon heraus geflogen wären. Und war dieses Kraut das eigentliche Gramen cocciferum. Es vermeldete mir auch gedachter Freund/ daß von diesen Würmlein auf Polnisch der Monat Junius den Namen hätte/ und Czerwiec Miesiac genandt würde/ dann Czerw/ heisse ein Würmlein/ und Czerwony roth/) diese geflügelte Johannis-Würmlein nun haben einen Bauch voll Ringlein/ an dessen äussersten Ende zwey Tröpfflein zu finden/ so durchsichtig sind wie ein Feuer: Doch mit einer etwas grünlichten oder blaulichten Farbe vermischt/ wie etwan die Schweffel-Flammen zu seyn pflegen. und siehet man solchen Glantz alßdann am meisten/ wann sie den Bauch zusammen drucken/ und sich diese durchsichtige Feuch-

(a) im 6. 7. und 8. Cap. des 1. Theils/ im 1. Buch.

Feuchtigkeit gegen das Ende des Bauchs hinbegiebet. Wann aber das Würmlein auf dem Rucken liegt/ und die Brust oder den Bauch vielmehr in die Höhe kehret/ so leuchtet er wie ein Feuer. Welches Plinius nicht recht scheinet betrachtet zu haben/ mit allen den jenigen so ihm folgen/ wann er spricht/ das Johannis-Würmlein fange an zu leuchten/ so bald es die Flügel von einander thut/ und wann es dieselben wiederum zusammen leget/ werde es wieder tunckel. Dann als ich mich in Malta aufhielt/ und daselbst eine grosse Menge solcher glänzenden Würmlein antraff/ sammlete ich derselben eine grosse Anzahl zusammen/ damit ich ihre Natur recht betrachten/ und genau nachforschen könte/ wo doch dieses helle Liecht eigentlich herkäme: Und da befand ich/ daß dieses Thierlein/ die gedachte leuchtende Materie/ durch eine freywillige Bewegung bald zurucke ziehen/ bald heraus lassen könne/ nach dem es vermeinet/ einen Freund oder Feind vor sich zu haben: Dann wann man es zopffte oder plagte/ zog es das Liecht in sich zurucke/ und über ein kleine Weile ließ es dasselbige wieder hervor/ und zwar am allermeisten/ wann man viel solche Würmlein zusammen suchte/ also/ daß es schien mit dem Glantz seines Liechts zu pralen/ als wollt es gleichsam gerne haben/ daß man es anschauen sollte. Es ist aber nicht zu urtheilen/ daß die Natur so ein wunderliches Liecht/ umsonst hervor gebracht: Dann erstlich gibt es dem Bauers-Volck zuerkennen/ daß nunmehr die Gersten reiff sey/ (in den warmen Ländern) und man die letzte Saat mit Hirsen und Heyde-Korn thun könne/ wie solches Plinius gar zierlich mit anführet/ auch Baptista Mantuanus ihrer auf solche Weise gedencket. Weil aber dieses Würmlein von vielerley Thieren zur Speise gesucht wird/ so scheinets/ als habe demselben die Natur keinen andern Schutz darwider verliehen: dann mit dieser feurigen Fackel/ die etliche nicht leyden können/ schrecket es gleichsam seine Feinde ab/ als wie mit einem Schilde/ in dem sie vermeinen/ es sey ein Feuer/ und dahero aufhören/ ihme nachzustellen. Damit es sich aber auch nicht selbsten verrathe/ so weiß sichs vor dem Nachstellen seiner andern Feinde auch zu hüten/ mit freywilliger Verbergung dieses Liechts: Also/ daß es gleichsam seine eigene Laterne ist im Finsternuß/ und auch darinnen seinen Schutz hat. Da fraget sich nun/ was dieses vor ein Glantz und für ein Liecht sey/ und wie dasselbe diesen Thieren eingepflantzet sey. Aristoteles in seinem Büchlein von den wilden Thieren/ wie Philathæus schreibet/ lehret/ das glatte und polirte/ aus Lufft und Wasser bestehende Cörper bequem seyn/ einen Glantz hervor zubringen/ dahero die in der Nacht leuchtende Thiere/ welche sehr glatt sind/ in dem sie fliegen/ die Lufft durchreiben/ und einen Glantz geben. Wir stellen aber diese Meinung auf die Seite/ und sagen/ daß diese Nacht-leuchtende Würmlein/ solch ihr innerliches angebohrnes Liecht/ von der vorsichtigen Natur zu dem Ende bekommen/ daß sie nicht nur sehen/ sondern auch gesehen wer-

werden können / und daß sie dieses angebohrne Liecht vom Feuer her haben. Dann weil diese Thierlein kein Blut haben/ und sehr kalt sind / so treibt die Natur die feurigen Theile/ oder die Wärme um den Ort der Dörrung zusammen/ daß daraus eine Krafft zu leuchten entstehet. Dergleichen sehen wir an den Fischen / welchen / weil sie sich in einem sehr kalten Element aufhalten / die Natur sehr harte und schleimigte Schuppen gegeben/ voll irrdischer Theile / die eine feurige Krafft an sich haben/ die natürliche Wärme zu stärcken und zu erhalten. In dem faulen Holtz aber wird die feurige Wärme mit der Lufft Feuchtigkeit an den äussersten Rand heraus gezogen. Es lehret aber die Erfahrung/ daß die meisten Fische / sonderlich aber der Hecht/ die Kresse / der fischende Frosch/und dann auch die Auster-Arten/ und was Schalen hat / samt andern See-Geschlechten / die Krafft haben/ im finstern zu leuchten ; wie dann die Austern / wann sie an einem finstern Ort liegen/und verfaulet sind biß/weilen ein solches Liecht von sich geben / daß jemand/ der die Ursache nicht weiß / solches für ein Wunder halten sollte : Es gibt auch Meer-Datteln / (a) eine Art von Austern / die / wann man sie nur mit den Händen reibet / gleichsam gantze Funcken von sich spritzen / wie ich in Malta/ in Sicilien / Calabrien / und an der Genuesischen See-Küste / nicht ohne Verwunderung bey den Fischern und Schiffleuten gesehen. Es schreibet auch Herera, daß in neu Hispanien / auf den Gebürgen Quatimala/ eine Art von Raupen gefunden werden / welche / wegen eines erschrecklichen Giffts/ niemand anrühren darff / dieselben leuchten aber an ihrem Bauch mit einem natürlichen Liecht/ wie eine Lampe / und warnen gleichsam die Reisenden/ daß sie sich auf alle Müglichkeit vorsehen / diesen schädlichen Glantz nicht anzurühren.

(a) Dactyli.

Von der Feuchtigkeit oder dem Wasser aus den Johannis-Würmlein.

Ich kan aber nicht unterlassen / auch etwas zu reden - von dem Wunderdinge / so etliche zuwege bringen wollen/ mit dem Wasser von Johannis-Würmlein. Dann etliche vermischen dasselbige Wasser mit andern Feuchtigkeiten/ und wollen Brieffe damit schreiben / die niemand lesen kan/ als bey der Nacht und in Finsterniß : Sie wollen auch Bilder an die Wände damit mahlen / die sich mit aufgehender Sonne verlieren / bey deren Niedergang aber erscheinen sollen. Etliche richten das Nacht-leuchtende Wesen also zu : sie nehmen faul Weyden-Holtz / und Johannis-Würmlein/ und mischen solche mit Eyerweiß unter einander/ und wollen diese Mischung gebrauchen. Etliche wollen aus allen faulenden Dingen/ die sonst sehr weißlicht und durchsichtig sind/ ein Wasser zurichten / das in der Nacht leuchten soll. Der Porta sondert die leuchtende Materie aus den Johannis-Würmlein heraus/ reibet solche auf einem Porphyr / und stellet dieselben in einem Glase vierzehen Tage im Roß-Mist : Hernach thut

er etwas Queckſilber darzu / und diſtilli- ret aus einem Kolben die Eſſenz davon/ dieſelbe meinet er / ſolle man in eine gläſerne Violen thun / ſo werden ſie das gantze Haus erleuchten : Aber das ſind Poſſen über alle Poſſen / dann ich kan nicht ſehen/ wie dieſe Feuchtigkeit/ wann ſie ſo offt verändert / coagulirt/ figirt/ circulirt/ putrificirt/ diſtillirt / und mit dem durchfreſſenden Queckſilber vermiſchet wird / in ihrer vorigen Reinigkeit bleiben können. Diß ſind nur Auffſchneidereyen von Landfahrern und Quackſalbern / ich habe die Warheit deſſen zu erfahren / gewißlich mit recht groſſem Fleiß/ ſolches alles probieret / aber nicht einen Tropffen Feuchtigkeit oder Waſſers / nicht einmal aus funfftzig Stücken heraus bekommen können: Ja ich habe befunden/ daß dieſer geringe Schleim/ ſo bald von dem Würmlein weggenommen iſt / mit ſamt dem Würmlein verdorre/ und nicht die geringſte Spur vom Liecht mehr übrig behalte. Auch hab ich beobachtet / daß dieſe Feuchtigkeit nirgend anderswo ihr Liecht von ſich gebe/ als an dem Ort / wo ihn die Natur um gewiſſer Urſachen willen hingeordnet ; alſo/ daß er auſſer ſolchem ſeiner Natur gemäſſem Ort / gantz verderbe. Wann nun dieſe einfältige Feuchtigkeit / nach dem ſie abgeſondert iſt / kaum einige Würckung des Leuchtens mehr thun will / wie viel weniger wird ſie dann thun / wann ſie mit ſo viel Miſchungen verderbet / und von ihrer urſprünglichen Natur / durch ſo viel Verwandlungen abgeführet worden. Und iſt demnach alles falſch / was der Weckerus aufſchneidet / wie man mit Hülffe dieſes Nacht-leuchtenden Waſſers/ bey Nachtzeit Fiſche fangen könne : Falſch/ ſag ich iſt es auch / was der Porta wider die Grund-Sätze der Natur erdichtet / daß man die Häuſer damit erleuchten könne. Dann weil dieſes Liecht / wie uns die Erfahrung gelehrt / von der freywilligen Bewegung dieſes Thieres herrühret / ſo muß ja folgen / wann das Thier hin iſt/ daß auch die Feuchtigkeit hin ſey. Ein anders iſt es mit den Fiſch-Schuppen/ und mit den faulen Stücken von Krebſen und Auſtern / dann aus denen kan man ſchon Materie bekommen / etwas wunderbares damit auszurichten.

Weil nun allhier von leuchtenden Thieren gehandelt wird/ ſo auf der Erde gefunden werden / ſo wollen wir hier beneben auch melden / daß in America um Mexico, eine Art von Schlangen gefunden wird / ſo Arms dicke/ und bey vier Ellen lang werden. Die geben auch bey Nacht einen feurigen leuchtenden Schein von ſich. So hat es auch in denen Inſulen vor America , Antilles genandt / eine Art gläntzender Fliegen/ welche die Indianer Coucoujou nennen/ die ſind in der Gröſſe eines Keffers/ braun von Farbe/ mit zween dicken Flügeln / darunter noch andere zween dünnere liegen, In dieſen dünnern Flügeln ſteckt die gläntzende Klarheit/ ſo im dunckeln leuchtet / bey nahe wie ein brennendes Liecht. Nicht weniger funckeln auch ihre Augen wie zwey Liechtlein. Sie leben vom Thau der Blumen. Wann ſie gefangen werden / verbergen ſie ſolchen

Glantz / ausser was aus den Augen leuchtet. Die Indianer / wann sie bey Nacht-Zeit reisen / binden solche in ihre Hände und Füsse/ daß sie ihnen an statt einer Laternen dienen. Etliche beschmieren mit der aus ihnen gepresten Feuchtigkeit / an ihren Festtagen / die sie bey Nachtzeit und im Dunckeln halten / die Brust und das Angesicht damit/ davon schimmern sie/ als wann sie in einer Glut stünden. Man fängt sie vermittels eines angezündeten Holtzes / das in der Lufft umher geschwencket wird / gegen demselbigen fliegen sie an / und werden alsdann niedergeschlagen / aber aller Glantz und Liecht verlöschet/ wann sie vor sich sterben ; wie solches beschreibet Otto Kayens, in dem Buch von Guajana, und Olf. Dappers in seinem America.

Von leuchtenden und gläntzenden Wasser-Thieren.

Es gibt auch Arten von Muscheln/ welche Pholades und Solenes, von etlichen Dactyli, von andern Capulengæ, und von andern auch Canales oder Rinnen-Muscheln genandt werden/ welche von einem gesaltzenen Wasser ihr Leben haben. Diese hat die Natur mit einer so leuchtenden Feuchtigkeit begabet/ daß sie/ wie ich offt in der Erfahrung befunden / im finstern nicht anders scheinen als ein Feuer. Deren gedenckt auch Plinius mit diesen Worten : Den Muscheln/ Solenes genandt / hat die Natur dieses verliehen/ daß sie im finstern/ wann sonst kein Liecht vorhanden /einen andern Schein von sich geben / so gar / daß diese ihre Feuchtigkeit/ wann sie erreget wird/ auch ein Liecht von sich gibt/ in dem Munde derer die sie essen/ oder die sie in Händen haben/ ja/ daß auch die davon fallenden Tropffen auf der Erde und auf den Kleidern Liecht von sich geben. Und in Warheit / einer der es nicht gesehen / wird sich kaum bewegen lassen / solches zu glauben : Ich aber habe in der That befunden / daß es dem also sey ; dann wann man die Feuchtigkeit davon / mit einem Sprengwedel in die finstere Lufft hin sprenget / so siehet es nicht anders/ als wann ein feuriger Regen herab fiele/ also/ daß einem die Hände / die Kleider/ und wo dieser leuchtende Schleim kleben bleibt/ nicht anders schimmern und gläntzen / als wäre alles voller Funcken und Flammen : Ja / es kan sichs niemand besser einbilden / als wann jemand gesehen/ wie vom brennenden Speck die feurigen Tropffen herab fallen. Und saget zwar Rondiletius, die Ursache dieses Glantzes stecke in dem schleimigten Safft dieser Muschel ; wir halten aber davor / die Ursache dieses Liechts / sey zu suchen in der durchsichtigen/ zähen/ schleimigten Feuchtigkeit / so von ihrer eigenen Natur gläntzend ist / und von der Natur diesen Thieren zu gewiesen Zweck gegeben worden. Wie man schier an allen solchen zähen und gleichsam zusammen geleimten Naturen befindet / die oben glatt und polirt/ und deßwegen gläntzend befunden werden / wie wir von dem Johannis-Würmlein gesagt haben.

Und hier komt auch ein Meer-Wunder vor / welches / ob es gleich unter allen Blut-losen Thieren/ das allergeringste

ste und schlechteste ist / dannoch wegen seines angebohrnen Liechts nicht wenig Vortrefflichkeit an sich hat. Dieses heissen etliche die Meer-Lunge / (b) andere die Meer-Nessel / (c) weil es denen / so in der See schwimmen / die Scham-Glieder und Hände wunderbarlich brennet und erhitzet. Dieses Thieres oder Thier Gewächses (d) Feuchtigkeit hab ich befunden / der Feuchtigkeit der Dattel-Muscheln / so gleich zu seyn / daß schier mit einem alles kan ausgerichtet werden / was mit dem andern. Doch ist dieses sonderlich zuverwundern / daß wann die Feuchtigkeit dieser Meer-Lunge / auf schwartze Stecken oder andere Sachen gestrichen wird / dieselbe im finstern nicht anders als ein Feuer schimmern und funckeln / welches ich das erste mal zu Martgoe, bey Marsille in Franckreich wahrgenommen / und hernach auch bey dem Bellonio also befunden; welcher auch spricht / daß Ruthen und Stecken so damit beschmieret werden / des Nachts nicht anders leuchten / als brennende Fackeln. Daraus hab ich geschlossen / daß schier in allen Fischen eine gewisse Spur zu finden sey / von solcher Feuchtigkeit / die ihr eigen angebohren Liecht hat / sonderlich in den weichen Schalen- und Krusten- habenden Fisch-Arten. Warum aber die Natur diesen Thieren ein solches Liecht verleihen wollen / vermein ich / sey dieses die Ursach / weil sie sich mehrentheils am Grunde der See aufhalten / oder auch an den Felsen kleben / der Grund des Meers aber sehr finster ist / also / daß die Teucher (e) beständig vorgeben / derselbe könne an vielen Orten von den Strahlen der Sonnen keines weges erreichet werden: Damit nun diese Thiere / die sich der Gestalt stets im finstern aufhalten / nicht scheinen möchten / von der Natur umsonst mit Augen begabet zu seyn / so hat ihnen die Natur diese schleimigte / mit einem nachgemachten Liecht begabte Feuchtigkeit gegeben / daß sie vermittelst dessen / als einer angebohrnen Laterne / theils ihre Nahrung suchen / theils auch mit Vorstellung und Verbergung des Liechts / der Nachstellung ihrer Feinde entgehen möchten.

(Hierbey erinnere ich mich / daß am hiesigen Hofe / vor etlichen Jahren / bey dem Nachtisch / in einem Winckel / ein daselbst hingeworffener / und in einige Fäulung gerathener / gesottner Krebs gefunden worden / welcher im finstern leuchtete / als wie ein blaulichtes Liecht / welchen Glantz derselbige auch eine zeitlang also behalten / biß er hernach vertrucknet / davon ihm dieser Schein wieder vergangen.)

Von dem Glantz der Steine / und zwar erstlich von dem Liecht-Stein. (f)

Man hat auch unlängsten in der Gegend um Bononia, eine Berg-Art gefunden / wie ein Stein / der / wann er auf gewisse Weise zugerichtet / und an die Sonne geleget wird / derselben Strahlen

(b) Pulmo marinus. (d) Zoophyton.
(c) Urtica.
(e) Urinatores.
(f) Phengites, oder Phosphorus.

len dergestalt in sich sauget/ und so fest in sich einverleibet/ daß/ wann er hernach an einem finstern Ort/ aus der Schachtel heraus genommen wird/ er das angenommene und behaltene Liecht/ nicht anders als eine glüende Kohle/ mit Verwunderung derer/ die es sehen/ wieder von sich strahlet. Und/ obgleich der vortreffliche Herr Fortunius Licetus, in seinem Buch von dem Stein-Liecht/ (g) vermeinet/ es werde dieser Stein nirgend anders gefunden/ als in der Gegend Bononia: So hab ich doch nicht geringe Anzeigungen gefunden/ daß sich dergleichen Minera und Topha, und an dem Ort/ wo man den Stein-Alaun (h) zu graben pfleget/ auch spühren lasse/ welche an Beschaffenheiten der Bononiensischen gantz gleich ist. Es ist aber diese Berg-Art von Gypß/ Schweffel und Talck vermischt/ und hat viel Arsenic, Spieß-Glaß und Vitriol bey sich/ und zwar das Gyps darinnen ist/ gibt der Kalck zuerkennen/ auf welche Art er gar leichtlich zerfället: Den Schweffel kennet man an dem schwefflichten Geruch: daß Talck drinnen ist/ gibt die Durchsichtigkeit zuerkennen: Eine Anzeigung des Arsenici ist dieses/ daß er zum Einbrennen und Fontanellen zu machen taugt/ und die Haare wegnimmt: Eine Anzeigung des Spießglases ereignet sich daher/ daß er zum brechen bewegt: und daß Vitriol darinnen sey/ ist daran zu erkennen/ daß er zimlich starck beist: Welche Würckungen dann alle sich auch in dem Stein vom Bononia also befinden: Er wird aber auf folgende Weise zubereitet/ das Liecht in sich zu saugen. Wann der Stein gantz ist/ und rein/ und von dem besten/ so wird er calciniret in einem darzu gemachten Oeflein: Wann er aber unreine Stücke in sich hat/ so wird er zu kleinem Mehl zerstossen/ und mit Eyerweiß oder auch gemeinem Wasser/ von etlichen auch mit Leinöl wieder zusammen in einen Klumpen gebracht: Und wann er nach der ersten Calcination das Liecht noch nicht annimmt/ so muß man solch calciniren so offt wiederholen/ biß man die gewünschte Würckung erlanget/ dann alsdann fänget er an auszuschlagen/ wie die kleinsten Tröpfflein Thau/ nicht anders/ als wann er aussenher über und über schwitzte: Und bestehet in diesen Tröpflein die liechtschöpffende Krafft am allermeisten. Wann nun der Stein also zubereitet ist/ so leget man ihn in gewisse hierzu bereitete Schächtelein/ und wann man seinen empfangenen Glantz will sehen lassen/ so stellet man ihn vorhero mit samt der Schachtel an die Sonne; oder wann die Sonne nicht scheinet/ bloß an das Tage-Liecht/ wann es auch gleich nur die Demmerung ist; ja so gar bey Nacht darff man ihn nur vor ein grosses Feuer oder brennende Fackel halten/ (dann aus diesen allen kan er ein Liecht in sich ziehen/ wie wohl je stärcker das Liecht/ je hefftiger auch sein Glantz ist.) Diese am Liecht gelegene Steine/ verschleust man bey einer Viertelstunde in ihre Schachtel/ damit sie den Saamen des Liechts des vollkommener und tieffer in sich empfangen/ hernach bringet man sie ins tun-

(g) Litheosphoro.
(h) Alume direca.

funckel / und wann die Schachtel aufgemacht wird / strahlen sie das Liecht von sich / nicht anders als glüende Kohlen. Doch wehret dieses nicht allezeit / sondern nach dem der Stein gut ist / oder viel Liecht in sich gezogen hat / bald länger bald weniger: Doch tauret solches nie über eine Stunde / man lege sie dann abermal an das Liecht; sonst vergehet ihm die Liecht-Krafft allgemach; wiewohl die Erfahrung lehret / daß er das empfangene Liecht länger behalte / wann er im finstern in der Schachtel vermacht stehet. Es ist auch zu mercken / daß diese Krafft das Liecht an sich zu ziehen / in diesem Stein nicht allezeit wehret / sondern mit der Zeit gleichsam alt wird und erstirbet / wie es auch mit dem Magneten ergehet; sintemalen die feurigen und subtilen Dämpffe / so sich in dem Kalck mit eingemischt / nach und nach verrauchen / und also die Krafft ein Ende nimmt.

Gleichwie nun hierüber die Naturkündiger sich überaus verwundert / so haben sich ihrer sehr viel bemühet / die Ursachen dieser seltzamen Würckungen / mit allem Fleiß zu untersuchen: Daher dann / wie es bey neuen und seltzamen Dingen zu geschehen pfleget / auch vielerley Meinungen drüber entstanden. Etliche zwar / weil sie gesehen / daß dieses Liecht sich in eine Schachtel einsperren / und an einen finstern Ort tragen / auch daselbst erhalten lasse / ohne Gegenwart des leuchtenden Cörpers / haben davor gehalten / das Liecht sey ein Cörper / welches den gemeinen Meinungen der Schulen und Naturkündigern gantz zuwider ist; und der Stein ziehet das Liecht auf eben solche Weise an sich / wie das Stein-Oel Naphtha genandt / das Feuer / und der Magnet das Eisen. Andere wollen davor halten / das Liecht in diesem Steine / sey eine Beschaffenheit eines himmlischen feurigen Wesens / und leuchte im finstern nicht anders / als andere bey Nacht glänzende Dinge. Etliche vermeinen / dee Stein werde von dem umgebenden Liecht entzündet / und nach und nach in wunderbare Stücklein zertheilet; andere haben andere Gedancken davon: meine Meinung aber ist / das Liecht / so in diesem Steine erscheinet / habe nicht einerley Verwandnus mit dem Liecht / der bey Nacht glänzenden Dinge / alldieweilen solches in den Nacht-Liechtern / als im faulen eichenem Holtz / in Johannis-Würmlein / in den Augen der Katzen / in den Köpffen etlicher Fisch / in den verfaulten Austern / in dem Schleim an den Schiffen / und dergleichen Dingen mehr befindlichen Liecht / nicht herkommt von einem andern Liecht-Cörper; sondern alle diese Dinge haben ihr eigen Liecht / gleichwie auch die Carfunckel-Steine und andere Edelgesteine ihr eigenes von der Natur ihnen zu einen gewissen Zweck eingepflantzetes Liecht haben; welches von dem Liecht unsers Steines nicht kan gesaget werden / als welches von aussen her demselben mitgetheilet werden muß. So bleibet auch das Liecht in den Nacht-glänzenden Dingen / darinnen es sich befindet / beständig; welches bey dem Liecht unsers Steines gantz anders ist / und in demselben nicht lange dauret / sondern eine

eine kurtze Zeit / nach dem es eingesogen worden / wieder erlischet und vergehet. Und setz ich demnach erstlich / daß die von der Sonnen erleuchtete Lufft / mit einem gewissen sehr subtilem Dampff voll angefüllet sey / welcher sehr bequem / das Liecht zu sich zu empfangen. Zum andern / daß unser Stein durch das ausbrennen und auskochen / von aller Vermischung der irrdischen Unsaubrigkeit also gereiniget werde / daß sein dickes und grobes Wesen / so dünne und locker / und seine Löchlein so geöffnet / und folglich er gar bequem gemacht wird / diejenigen mit Liecht durchzogenen Dämpffe / davon die von der Sonnen oder dem Fnur durchstrahlete Lufft / gantz angefüllet ist / in sich zu nehmen. Und weil demnach durch das starcke Brennen / die Löchlein des Steins eröffnet / und er also ausgetrucknet und gleichsam gantz durstig wird / den mit dem Liecht geschwängerten Dampff / natürlicher Weise zubegehren / und nicht anders als ein Schwamm / die nahestehende Feuchtigkeit / oder als ein weisser Magnet / ein Spat oder andere Gyps-hafftige Cörper / nasse Lefftzen / Fleisch und andere feuchte Dinge an sich ziehen / so geschicht es / daß der gedachte Dampff / der schon voller Liecht stecket / von dem durstigen Stein eingesogen / und daselbst in die Löchlein aufgenommen / auch alldorten durch die würckliche Kälte des Steins / zusammen gezwenget / und mit eigenen dünnen / und wegen vielen Salpeters durchsichtigen Theilen / starck vereiniget / und also zu einem leuchtenden Cörper wird. Weil aber derselbe erleuchtete Dampff / nach dem er sich in den Stein begeben / von dem Kalck / mit dem er sich vermischt / leichtlich verzehret wird ; so muß auch das Liecht / welches in diesem Dampff ruhet und wohnet / mit und neben diesem vergehen. Damit aber nicht jemand meyne / daß ein jeder Kalck diese Eigenschafft habe / so stehet zu wissen / daß die Mischung dieses Steins selber also beschaffen sey / daß sie neben dem Dampff / weil so viel Spießglaß und Salpeter darunter gemenget ist / das Liecht an sich ziehen könne ; welches alles sich in andern Dingen nicht befindet.

Von andern Liecht-saugenden Dingen mehr.

Unter diese Liecht-saugende und wieder von sich strahlende Dinge / gehöret auch das Auge des Menschen / und wol auch von andern Thieren / davon Kircherus in seinem oben angezogenen Buche von Liecht und Finsterniß / (b) nachfolgenden Bericht giebet. Wann er schreibet /

Von einer neuen und wunderbaren Erfindung / wie man im finstern sehen könne.

Und sind seine Worte / wie folget: Josephus Bonacursius, ein edler / frommer und gelehrter Herr / als er unlängst mit mir von der Natur des Liechtes und dessen verborgenen Würckungen redete / brachte unter andern auch diese Anmerckung mit vor: Nemlich / es könne geschehen / daß jemand im finstern etwas so eigentlich sehe / als wann er mitten im Liecht

(b) Lib. 2, Part. 2, c. I. p. 162.

Liecht ſtünde. Dieſes kam uns erſtlich gar ſeltzam vor / als er aber hernach Urſachen beybrachte / und erklärte / wie ſolches zugienge / ſo war genugſam zu ſchlieſſen / daß es nicht wider die Warheit lauffe. Daher entſtund in mir ein ſonderbares Verlangen / die Sache zu verſuchen / ſonderlich wie ich an mir ſelbſt offt befunden / wann ich des Nachts aus dem Schlaff aufgewacht / daß ich alles / was in der Kammer war / ſo klar nnd deutlich geſehen / als ob ein Liecht vor mir wäre. Und kan man demnach die Probe davon alſo thun.

Man erwähle ſich einen Ort / den man aufs beſte verſchlieſſen könne / alſo / daß nirgend kein Liecht auf einige Weiſe hinein komme; man laſſe aber ein papiern Fenſter machen / auf welches man kan mahlen / oder nur reiſſen laſſen / was man will. Dieſes Fenſter aber muß alſo gegen die Sonne ſtehen / daß die Sonne recht daran ſcheinen könne. Wann dieſes nun alſo zugerichtet iſt / ſo ſchaue man eine zeitlang das papierne Fenſter beſtändig an / biß der Grund des Auges / das dran gemahlete Bild vollkömmlich in ſich geſogen: Hernach thue man den Laden zu / und ſtelle in dem finſtern ein weiß Papier vor die Augen / ſo wird man mit Verwunderung befinden / daß auf dieſem Papier gleichſam eine Morgenröthe aufgehen wird / anfangs mit gelber / ferner mit rother / hernach mit purpur brauner Farbe / und endlich wird man einen Creyß ſehen von allen Farben / ſo im Regenbogen zu finden ſind; Hernach wird einem die Figur des Fenſters / doch umgekehret vorkommen / daraus wird ferner ein wunderſchönes Blau / mit einer hohen Röthe vermiſcht entſtehen. Das Bild aber / das in dem erſten hellen Circkel ſchwartz war / das wird nun gelbe ſeyn / und bald aufrecht / bißweilen aber umgekehrt zu ſehen ſeyn. Alle dieſe Bilder aber werden endlich in einen tunckeln Schatten zerfallen / und weil die Geiſter verflogen / und die Geſtalten verſchwunden / ſo wird auch das Bild ſich wieder in das / woraus es entſtanden / das iſt / in Finſterniß verkehren / und aus den Augen kommen. Und dieſes iſt das Probſtück / welches ich wohl wünſchete / daß alle ſorgfältige Nachforſcher der Natur wohl betrachten möchten.

Und iſt demnach die Frage / wie die Geſtalten der Dinge im Auge bleiben / und woher die mannigfaltige Farben entſtanden? Da iſt nun auf das erſte zu antworten / daß ſich die Geſtalten des Liechtes und der Farben / wie auch der Bilder / eben alſo gegen das Auge verhalten / wie ſich das Liecht verhält / gegen dem Liecht-Stein / (k) den wir kurtz vorher beſchrieben haben. Dann wann derſelbe an die Sonne geleget wird / ſo ſauget er das Liecht in ſich / und ſtrahlet ſolches hernach im finſtern vollkömmlich wieder von ſich / nicht anders als eine glüende Kohle; und ſo begiebt ſichs nun auch mit dem Auge / welches die Geſtalten anderer mit Liecht beſtrahleter Bilder auch in ſich ſauget / und eine zeitlang in ſeinen natürlichen und durchſichtigen Feuchtigkeiten behält; und ſolche hernach in dem finſtern wieder von

Hhhhh ſich

(k) Phengites, ſive *Phosphorus*.

sich hervor scheinen lässet. Und darff niemand vermeinen und sagen/ daß diese Farben nur etwas eingebildetes und phantastisches seyen; dann/ daß dieses falsch/ ist aus dem zusehen/ daß sich die Gestalten umgekehrt erzeigen. Wo dieses aber herkommt/ will ich auf folgende Weise erklären. Man stelle sich vor das Auge/ und dessen Boden oder hinderste Wand/ und hernach zum Exempel ein Creutz/ auf welches die Sonne scheinet/ daß etwan in dem Fenster mag gemahlet gewesen seyn; man bilde sich auch den Aug-Apffel wohl vor/ und dessen Mittel-Punct. Da muß nun das Bild des Creutzes/ durch diesen Mittel-Punct des Aug-Apffels/ umgekehrt an den Boden des Auges hinfallen; Dann weil der Aug-Apffel/ wegen des hefftigen Liechts/ sich gar enge zusammen zeugt/ so schneiden sich die End-Linien des Creutzes in solcher Enge Creutz-weise durch/ und stellen also die Gestalt umgekehrt an die hinter Wand des Auges hin. Im finstern aber/ wird der Aug-Apffel allgemach wieder erweitert/ also/ daß die am Boden des Auges vorgestellte umgekehrte Gestalt/ ohne solchen Creutz-Schnitt/ sich auf dem Papier wieder kan sehen lassen/ wie sie hinten am Auge stehet. Doch begibt sichs bißweilen auch/ daß die Figur auf dem Papier aufrecht erscheinet; welches alsdann geschiehet/ wann der Aug-Apffel durch seine freye Bewegung zusammen gezogen/ und sehr enge wird; dann da müssen sich die Linien von hinten heraus wieder durchschneiden/ daß also die Gestalt auch umgekehrt von dem Augen-Grunde auf das Papier fällt. Der Unterscheid der Farben aber erscheinet in ihrer natürlichen Ordnung: Dann erstlich erscheinet das Gelbe/ weil alsdann eine grosse Menge Liechtes in dem Augen ist: Wann dieses nun nach und nach abnimmt/ so verändert sich auch die Farbe/ und wird aus dem gelben roth/ aus dem rothen braun/ und ferner blau/ biß endlich alles schwartz und finster wird/ weil das Liecht und die Gestalten verstehen. So weit Kircherus.

Von dem neu-erfundenen Liecht-Stein.

Weil aber auch seit gar wenig Jahren her/ einige vornehme Naturkündiger/ dergleichen bey der Nacht leuchtenden Materien gantz neulich erfunden/ als nemlich Herr Balduin, nicht nur die leuchtende Abtreib-Scherben/ sondern auch gantze Stücke solcher in der Nacht gläntzender Materien. Und dann Herr Johann Kunkel, nicht nur solche leuchtende Pillen/ sondern auch eine überaus hellgläntzende/ der obgedachten Muschel-Feuchtigkeit nicht unähnliche- feurige Materie/ mit welcher man feurige Buchstaben/ Züge/ und Figuren bey Nacht machen/ und grobe Schrifft zimlich dabey lesen/ ja so gar Holtz und andere Liecht-brennende Materien/ wie ich selbst gesehen und erfunden/ anzünden kan. Und berichtet Herr Kunckel von diesem seinem Wunder-Liecht; er habes damit durch grosse Müh/ dergleichen mancher um den Philosophischen Stein nicht ausstehen sollte/ so weit gebracht/ daß ers nicht allein aus einer sonderba-

ren Materia / sondern aus allem was GOtt erschaffen hat / als Thieren / Fischen / Vögeln / Kräutern / Bäumen / und worinnen eine verweßliche Krafft ist / machen könne; er habe sich aber beflissen / es aus solchen Subjectis zu machen / die dem Menschen am allerzuträglichsten seyn; und zwar 1. hab ers in Gestalt einer schwartzen Seiffe / welche ihr Liecht wechsels-weise von sich in die Höhe stosse / und in einem Glase / welches vermacht / und nur einer Stecknadel groß Lufft habe / anmuthig zu sehen seyn. Und dieses ihr Liecht werffe sie um so viel eher von sich / wann man das Glaß eine Weile auf eine warme Hand setzet. Von dieser Seiffen ein wenig in klarem Wasser zerrieben / und solches umgeschüttelt / gebe einen sehr angenehmen Blick von sich; und so von diesen Theiligen etliche am Glase ausser dem Wasser sitzen bleiben / leuchten oder blitzen sie wie die Sternlein. Und könne solches Liecht nicht vergehen / weil die Welt stehet. Daß es aber stets leuchten solte / wie eine Kertze / das thue es nicht: Sondern / wann man nur so viel davon an einem Finger bekomme / als des Menschen Auge nicht sehen kan / so werde es sich im fortwischen vielfältig erzeigen. Diese vorerwähnte Seiffe habe auch die Art / so man ein Büchsen-Pulver damit umrühre / und es nur an eine Sonnen-Wärme lege / so entzünde sich solches von ihm selber. Wie ingleichen / so man nur ein wenig an einen Finger streiche / und ein warmes Pulver damit berühre / so fahre es auf. Auch hat er erfunden / einen Pfeil zuzurichten / welcher / wann er abgeschossen worden / anzünde / ob er gleich ohne Feuer vom Bergen geschossen werde. Vors 2. habe ers in Körnern / welche aussehen wie tunckler oder gelber Weyrauch / und ohn unterlaß blitzen. Mit diesen könne man auf Papier schreiben / und wann man nur so viel habe / als ein kleiner Stecknadel-Knopff groß / so könne man ein unglaubliches Liecht damit auf dem Papier hin und wieder machen / dabey man dem Körnlein fast nichts werde abgehen sehen. Solche Körner könten eine geraume Zeit frey an der Lufft liegen / ehe sie sich consumiren: Wiewohl sie sich endlich / vermittelst der Lufft verzehren. Wann man sie aber in Wasser lege / oder vor der Lufft bewahre / vergehen sie nimmermehr / sondern behalten stets ihre Krafft / theilen auch dem Wasser ihre Krafft zu leuchten / welches / wann es erwarmet / anmuthig blitze. Wobey insonderheit zu mercken / daß / so diese Seiffe oder Körnlein / oder auch das zugerichtete Wasser in einem Glase mit einer Blase verbunden / und vor der Lufft verwahret seyn / sie anfangs zwar ihren Schein geben; aber endlich / wann sie den leeren Platz erfüllet / woll es nicht mehr leuchten; so bald man aber oben ein Löchlein mit einer Nadel hinein steche / fang es so geschwind an zu blitzen / daß die Umstehende / die es nicht gewohnet / davor erschrecken. Wann diese Seiffe oder Körner mit den Fingern berühret / und die Haar des Nachts damit bestrichen werden / so gebe ein jedes Haar seinen Schein / und sey sehr nachdencklich anzusehen. Ja / so einer den zehenden Theil

eines Mohn-Körnleins groß nehme/ und es in die Haare streiche/ so gehe ein grosser verwunderungs-werther Rauch/ nebenst dem Liechte davon/ daß man sich höchlich über die unbeschreibliche Menge der Theiligen zu verwundern habe. So man damit auf Papier schreibe/ und es vierfach zusammen lege; leuchte es durch alle Blätter: So mans aber zu starck drucket/ entzünde sich durch die Bewegung das Papier: Wann er auch nur der geringsten Bißlein eins am Papier reibe/ könn er alsobald Feuer haben/ wann er wolle.

Ferner/ hab er etwas aus einem andern Subjecto, das seh wie ein Oel; solches könne aus der Feder geschrieben werden: Es sehe aus / wie ein klares weisses Oel/ blitze nicht wechsels-weise/ wie die andern; sondern leuchte ohn unterlaß so helle/ daß/ wann man dessen einer Erbs groß in ein rundes Gläßlein thu/ und es über eine Schrifft halte/ könne man bey der grösten Finsterniß alle Buchstaben erkennen / daß nicht zu zweiffeln/ wann man viel drauf wenden wolle/ es eine zimliche Distanz erleuchten sollte. Wann man aber im schreiben die Feder ein wenig zu hart ansetze/ entzünde sich das Papier. Dieses nun habe vor andern ein wunderliche geheime verborgene Krafft/ und so es wie die andern/ vor der Lufft oder unterm Wasser verwahret werde/ vergehe es nimmermehr.

Noch hab er eins aus einem andern Subjecto, dasselbe sey so subtil/ daß so mans ohne Wasser auf der blossen Hand erwarmen lasse/ entzünde sichs alsobald/ und gebe ein hefftig Feuer. Das übrige/ was es hinterlasse/ sehe Pomerantzen-färbig/ und leuchte oder blitze wie die Seiffe. Darum vermeinte er/ es sey solches vor allen Medicamenten hoch zu schätzen/ nach dem es aus einem bequemen Subjecto gemacht worden. Weßwegen er auch auf gewisse leuchtende Pillen zur Artzney bedacht gewesen.

Aus diesen Materien hat er auch einen so genandten Phosphorum Mirabilem oder Wunder-Stein gemacht/ welcher die Art hat/ so man selben in der Nacht ein wenig in einer warmen Hand halte/ gebe er sein Liecht von sich. Aber viel besser und anmuthiger sey er zu sehen/ wann man ein wenig mit einem Messer davon schabe. Auch so man starck damit hin und wieder auf ein Papier oder Bret reibe/ werde man leuchtende Buchstaben damit schreiben/ die man im finstern lesen könne; doch daß man vorher den Stein ein wenig naß mache/ dann wann er gar zu trucken/ wolle sichs nicht wohl schreiben lassen/ und diene auch dieses zu seiner Conservation, wann er zuweilen ins Wasser getaucht/ oder mit einem wohlriechenden Oel bestrichen werde. Wie dieses alles weitläufftig zu finden/ in desselben Büchlein von dem Phosphoro Mirabili.

So wollen wir auch von diesen etwas Meldung thun/ nicht zwar den Ruhm der sehr fleissigen Herrn Erfinder dadurch zu vertunckeln/ sondern nur diese Materie etwas mehr und ferner zu erleutern.

leutern. Und zwar weil die eine Erfindung nunmehr schon zimlich gemein worden / wollen wir die Beschreibung davon / wie wir sie selbst machen sehen / anhero setzen / um daraus den Grund zu nehmen / zu mehrern und höherem Nachdencken. Nemlich / man nimmt einen so genandten Spiritum von Salpeter / der nicht gar zu hoch abgezogen / und scharff seyn darff / ja vielmehr / wann er gar zu starck / und wohl rectificirt wäre / dessen ein Theil / mit zwey Theil Wasser muß gedämpffet werden / denselben imbibirt oder schwächet man mit Stücklein Kreide / biß er nicht mehr brauset; und ist gar dienlich / biß man viel Kreide auf einmal hinein werffe / damit dieselbe nicht gar zu viel anziehe. Hernach thut man solchen Spiritum in einem Abtreib-Scherben / und setzt ihn in einen Probier-Ofen erstlich fornen an / und läst ihn daselbst aufkochen; wann er nun aufhöret zu sieden / setzt man den Scherben tieffer hinein / daß er sehr wohl glüe: Und wann man nun urtheilet / daß der Scherbe sich werde verglaset haben / schiebet man denselben auf die Seiten hin / und läst ihn allmählich erkalten. Wann nun dieser Scherbe in das Liecht der Sonnen / oder an das Feuer gehalten wird / glänzet er hernach um den Rand herum im finstern wie der Bononiensische Stein: Es ist zwar noch ein anderer Handgriff den gantzen Scherben also zuzurichten / daß er werde wie der Vollmond / und nicht nur um den Rand / sondern über und über Liecht von sich gebe: Wie auch gantze leuchtende Klumpen zu machen / und sie hernach in allerhand Formen / als Namen / Züge und Wappen zu versetzen / auch convexe oder ausgebogene und Kugel-formigte Stücke / mit einem sehr starck-strahlenden Liecht zu verfertigen / welchen ich aber / wie auch die andere Liecht-Materia allhier zu beschreiben / annoch Bedenckens trage / und ohn Zweiffel von den Herren Erfindern / selbst auf Verlangen einem oder andern gegen Erkandtniß gerne werden mitgetheilet werden. Und ist genug / daß ich den Liebhabern natürlicher Geheimnüsse / den Grund solcher leuchtenden Dinge einiger massen vorgestellet. Welcher vornemlich in dem bestehet / daß die Gänge und Löchlein in solchen leuchtenden Dingen zu einer solchen Enge gebracht / und ihre Theilichen so gerade fort gestreckt werden können / daß die subtileste und von ihrer Natur allein leuchtende Materia / die sich aller Orten in unser Lufft und derer Löchlein befindet / und dieselben ausfület / allein durch solche engen Gänge hinein und hindurch kan; die um solche subtile Materia insgemein überall umherstehende / und dieselbe verdeckende Kügelein aber aus solchen ausgeschlossen werden. Dann gleichwie / wann Feuer geschlagen wird / die von dem Stahl und Kiesel-Stein abspringende Stücklein in ihrer Wegfliegung / die Lufft und die subtilen Kügelein dermassen von einander sprengen / daß die subtileste Himmels-Materia an einem Ort zusammen fliessen / und mit ihrer

starcken Bewegung einen Schein und Glantz / auch wann mehr irrdische zugedachter Wegsprengung der Lufft und Kügelein dienliche Materia herbey gebracht wird / gar Hitz und Feuer erwecken kan: Dergleichen Glantz auch von sich geben die Saltz-Theiligen des See-Wassers / welche in ihrer Bewewung und Umspritzung / die gedachte Lufft und Himmel-Kügelein also von einander treiben / daß sich das rechte Feuer der Natur zusammen begeben und sichtbar werden kan; wie auch die von Katzen und Pferden / wie auch Menschen von trucknerLeibes-Mischung abspringende Schüplein und Stäublein / wann selbige gestrichen oder gestrügelt / oder gekämmet werden. Da dann solcher Glantz und davon erweckte Funcken / nicht in dem bewegten Cörper / sondern in der Lufft entstehen. Also macht in den übrigen leuchtenden Dingen / (als da sind faules Holtz / faule Austern / Krebse / Fischköpffe und Muschel-Arten / oder andere See-Gewächse / wie auch das bey dem Borello beschriebene faule Stücke Schaaf-Fleisch / welches einen dergleichen Glantz von sich gegeben / und dann auch diese leuchtende Steine und Materien) die blosse Enge der Löchlein und Gänge / daß die subtilste Materia in ihnen allein erscheinet und sich sehen lässet / und ist alsdann solcher Glantz in den Dingen. Und wann demnach etwas alcalisches und sehr poroses oder löchrichtes (als da sind gebrennte und calcinirte Sachen / wie bey dem Bononiensischen Stein / und bey dem gläntzenden Wesen / in Scherben die Kreide oder der fixe Salpeter / oder ein ander dergleichen alcalisches / es mag solches in Scherben oder Kolben / oder Retorten gebrennet werden; nicht weniger das faulende Holtz / Krebse / Austern / Fisch-Köpff / Schuppen / Muscheln / faulend Fleisch oder was dergleichen seyn mag /) von einem andern scharffen / flüchtigen / geistigen Wesen / so ordentlich angefüllet wird / daß dessen Löchlein sehr enge bleiben / und die subtileste Liecht-Materie ohne ihre mitfolgende Kügelein allein durch kan und sich sehen läst / so entstehet ein solcher Glantz im finstern. Es ist aber hier wieder ein Unterscheid; dann etliche Materien behalten ihre Löchlein in einem Stunde / wie das faule Holtz / Austern / Schuppen / Muschel-Arten und dergleichen: Worunter auch Herr Kunckels starcke Liecht-Materia gehöret / also / daß keine weitere Bewegung darzu kommen darff. Andere aber brauchen in der Eng- und Reinmachung solcher ihrer Löchlein / oder zu der Einrichtung derselben Gänge nach graden Strichen einer gewissen Hülffe und Bewegung / wie die Johannis-Würmlein und andere dergleichen geflügelte Würm thun. (Dann ein anders ist es mit den Kriechenden; dergleichen auch eine Art vor etlichen Jahren allhier gefunden worden / von der Art der Vielfüsse / die Scolopendræ genandt werden / wie sonst die Ohr-Würme seyn / aber viel grösser; der nicht nur selbst einen grossen

sen Glantz von sich gegeben / sondern auch im Kriechen einen gläntzenden Schleim hinter sich gelassen; und in einem Glase sich auf die acht Tage halten.) Welche ihren Glantz nach Gefallen von sich geben und einhalten können; dann wann sie gläntzen wollen / müssen sie sich gleichsam in sich selbst erst erhitzen / daß die Löchlein und Gänge in die Grade gerichtet / und in die Enge zusammen getrieben werden; und so ists auch beschaffen mit den gläntzenden / also durch brennen und calciniren zugerichteten Materien / die man an die Sonne oder an das Liecht halten muß / wann sie leuchten sollen / da dann ihre zusammen gefallene und verkrümmete / oder durch die vertunckelnde Kügelein angefüllte Gänge / durch die grobe fortschiessende Strahlen wieder bequem und sauber gemacht / und gleichsam gespannet werden / der nicht nur eingesogenen / sondern auch stets durchfliessenden subtilen Materie / einen einseitigen starcken Durchgang zu verstatten. Und hieher gehöret auch die von dem Herrn Boyle gefundene Beschaffenheit der grossen Diamanten; welche durch starckes reiben also zugerichtet / und die Kügelein dermassen aus ihnen getrieben werden / daß sie im finstern gläntzen wie eine Kohle / davon man bey demselbigen weitläufftiger nachlesen kan / in seinen Büchlein von den Farben.

Wir wollen aber / damit diese Anmerckung nicht gar zu groß werde / uns wieder zu dem Kirchero wenden / und aus demselbigen etliche Kunst-Stücklein anführen / von solchen Feuer- und Glantz-Sachen / die eine mehrere Gewißheit haben / als theils der oben angeführten: Und schreibet derselbe unter andern / in oben angezogener seiner Kunst-Beschreibung von Liecht und Finsterniß (a) also.

Ob ein Stein könne zugerichtet werden / der eine Flamme von sich gebe / wann man nur drauf speyet; und unter dem Wasser brenne.

Bey denen die geheime Kunst-Stücke beschrieben / find ich unter andern auch ein Stücklein / wie man solle einen Stein zurichten / der eine Flamme von sich gebe / wann er nur ein wenig angefeuchtet wird / sollt es auch nur mit Speichel seyn; welches ihrer etliche Wunder-hoch halten. Weil ich aber niemals keinen Künstler angetroffen / der solches versucht hätte; so hab ich mich selbst drüber gemacht / und will hier Meldung thun / wie ich es befunden / wann ich erstlich werde beschrieben haben / wie man es machen solle. Nemlich / man soll einen Magnet nehmen / und denselben in einen Topff oder andere dergleichen Geschirre thun / in welchem viel ungelöschter Kalck sey; und darzu soll ferner gethan werden / etwas von Colophonia oder Griechischem Pech: Wann nur das Geschirr voll ist / soll man es mit Hafner-Thon wohl verkleiben / und an das Flammen-Loch eines

(a) Lib. 10. Part. 2. c 7.

nes Ofens setzen / biß es wohl gebrennet ist: Wann man die Materia heraus genommen / soll man sie abermal in einen dergleichen Hafen thun / und wieder verschmieren / und in Ofen setzen: Und dieses so offt wiederholen/ biß er sehr wohl gebrennet. Und die Mischung soll sich alsobald entzünden / so bald etwas nasses dran kommt. So schreiben die Geheimnus-Bücher: Ich aber / als ich solches versucht/ habe nichts wahres dran befunden; und warne also den Leser / daß er nicht alles glaube/ was er hin und wieder in den Büchern findet / er hab es dann zuvor versucht/ und also erfahren. Dann es gibt viel Dinge/ die nach der blossen Betrachtung gantz gewiß und unfehlbar zu seyn scheinen/ wann man sie aber ins Werck setzen will / nicht angehen. Dann wann das wahr wäre / was man von dem gedachten Steine schreibet/ so würde ja kein Fürst oder Herr seyn / der nicht einen solchen Stein bey sich tragen würde: Ja man würde kein Feuer-Zeug mehr brauchen / weil man anderwärts so leichtlich Feuer haben könte. Ich will aber auch Ursachen anführen/ warum dieses nicht angehen könne. Dann es soll zu diesem Stein genommen werden Magnetstein / Griechisch Pech / und ungelöschter Kalck; deren keines die verlangte Würckung vor sich thun kan. Dann der Magnetstein ist von Natur kalt und trucken / und kan vor sich selbst zur Entzündung nichts helffen: So kan auch das Pech oder Hartz nichts ausrichten/ wann es nicht ans Feuer kommt / oder angezündet wird. Der lebendige Kalck zwar erhitzet sich / und gibt einen heissen Rauch von sich/ wann man Wasser dran giest; ich habe aber noch niemand gesehen/ der sagen können / daß Flammen von demselben ausgefahren. Dann es kan sich nichts entzünden / es habe dann eine grosse Fettigkeit in sich: Dahingegen der Kalck nach langem brennen / zu einem sehr trucknen Wesen wird / in welchem die geringste Fettigkeit nicht zu finden/ so wenig als in der Aschen; dahero er auch nicht bequem ist / entzündet zu werden.

Doch kan man leicht eine Mischung machen / aus Kalck von Magnetstein/ Salpeter / ungelöschten Kalck / Campffer/ Schweffel / Hartz / Terpentin / und Brandtewein / die sich durch Feuer gar leichtlich entzündet / und wann man sie ins Wasser wirfft / immer stärcker brennet; doch nicht unterm Wasser/ weil es nicht möglich ist / daß eine Flamme tauren könne ohne Lufft; welches gleichwohl solchen Falls geschehen müste.

Ob man könne ein Feuer machen/ welches nicht zu löschen sey.

Weil allhier die Frage nicht ist / von unverlöschlichen Lampen; sondern von einer so starcken Flamme / so sich durch keinen Wind noch Regen / er mag so starck seyn als er will / dämpffen läst: So will ich eine Beschreibung davon hieher setzen / so ich selbst probieret. Man

Man nehme Ferniß zehen Loth; lebendigen Schweffel vier Loth; Oel von Hartz / zwey Loth; Salpeter ein Loth; Weyrauch eilff Loth; Campffer sechs Unzen: Stein-Oel ein Loth; und des besten Brandteweins vierzehen Unzen. Das mische man alles untereinander / und setz es auf ein gelindes Feuer / so wird eine Mischung daraus / die / wann man Werck damit zurichtet / und in Töpffen anzündet / so starck brennet / daß sichs nicht dämpffen läst.

Auf eine andere Weise.

Wann man sehr reinen Schweffel nimmt / und mit gleichen Theilen von Wachs zerlässet / so thut er dergleichen / dafern man ein Liecht daraus machet.

Ein Liecht unter dem Wasser zu tragen / so den Täuchern gar dienlich.

Es ist / wie gemeldet / an dem Grunde der See / sonderlich / wo es sehr tieff / so finster / daß die Täucher nichts anfangen können ohne Liecht. Drum lehren ihrer etliche / wie man ein Liecht biß an den Grund der See hinab bringen könne. Nemlich / man soll eine Laterne machen / so groß man will / von Glase; jedoch daß kein Wasser hinein könne; darein soll man ein Liecht setzen / mit einem Tacht / von der vorbeschriebenen Mischung. Weil aber die Flamme ohne Lufft nicht tauren kan / so solle man aus der Laterne eine lange Röhre von Leder lassen in die Höhe gehen / oben mit Pantoffel-Holtz zugerichtet / daß sie in der Höhe bleibe; und die Lufft dadurch hinein könne. Ich weiß aber / daß dieses nicht angegangen ist: Es sey dann / daß es nicht gar tieff / und die Röhre sehr weit sey. Da kan man die Laterne also zurichten / daß sie aussiehet wie ein Kopff eines Menschen / oder eines andern Thiers; also / daß man davor erschrecken muß. Und können auf solche Weise Larven von Gespenstern / feurige Fische / Drachen / und dergleichen unter dem Wasser gemacht werden.

Daß ein Zwirns-Faden; oder auch ein Papier sich nicht entzünde.

Wann man einen Faden um eine zinnere Kanne bindet / darinnen kalt Wasser ist / so wird man denselben mit einem Liecht nicht können entzünden; aber wohl mit einer Kohle. Wie auch / wann man ein Blat Papier oben über das Liecht hält / und oben her starck darauf bläset / sich dasselbe nicht entzündet; weil die Flamme in beyden Fällen durch die Kälte gedämpfft / und gantz unstät gemacht wird / daß sie ihre rechte Krafft nicht haben kan.

Allerley Wunder-Dinge im finstern durch Nacht-gläntzende Sachen anzugeben.

Man kan mit Hülffe der Nacht-gläntzenden Dinge / allerley Vorstellung machen / als etwan den HErrn Christum / aus dessen Wunden ein Glantz strahle: Die Herrlichkeit des Paradeyses /

ses / feurige Augen der Thiere / und andere Sachen / die sich bald sehen lassen ; bald wieder vergehen. Auch kan man Schrecken-Bilder machen / wann man die gläntzende Stücke denselben in die Augen / Nase / Maul und Ohren stellet. Wie man lieset / daß der Schotten-König Cenethus der Andere gethan / als die Picten ihm seinen Vatter Alpinum umgebracht / und seine Unterthanen vor Schrecken nicht fechten wollten ; da er die vornehmsten Hauptleute durch solche feurige Männer / den er Kleider von Fisch-Häuten angethan / und Stäbe von faulen Holtz in die Hände gegeben / ermuntern lassen / daß sie hernach die Feinde biß aufs Haupt erleget. In der Schottischen Cronick : Und beyn Lavatero von Gespenstern. Auch kan man Uhren so zurichten / daß man bey Nacht-Zeit die Stunden und den Zeiger allzeit sehen / und die Zeit recht wissen kan. Sehet hiervon auch nach unser Werck von den gemeinen Irrthümern / in dessen 27. Cap. §. 22. des 3. Buchs.

***

Ende des zwölfften Buchs.



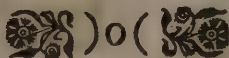
Das

Das dreyzehende Buch/

Von Eisen-Werck.

Der Eingang.

NUn haben wir von Wunder-Feuern gehandelt: Ehe wir aber gantz davon abschreiten / wollen wir von Eisenwerck reden/ als worzu auch Feuer erfordert wird: Nicht daß wir die gantze Kunst hier abhandeln wollen; sondern nur etliche geheime auserlesene Stücke/so dem menschlichem Leben auch grossen Nutzen bringen zu dem was wir bißher erzehlt/ und überdiß / was wir oben schon im Buch von Chymischen Dingen vorgebracht / mit anzuhängen. Dann hierdurch macht man die besten Werckzeuge zu des Menschen Leben / wie auch die Schlimmsten / wie Plinius redet/ allermassen das Eisen nicht nur zum Feld-Bau und zum Häuser bauen gebraucht wird; sondern damit auch Krieg führet / und Todschläge begehet / und solches nicht allein in der Nähe / sondern auch durch das Abschiessen in die Ferne: Und hat der Mensch/ damit er den Tod desto schneller bey einem andern anbrächte / ihme Flügel gemacht/ und das Eisen mit Federn begabt. Wir wollen unterschiedliche Arten vorbringen/das Eisen zu härten/ und weisen/ sowol wie es weich / als auch wie es dermassen hart werden kan / daß man nicht allein ander Eisen / sondern auch sonst die allerhärtesten Sachen damit schneiden / ja den Porphyr Stein hauen kan. Dann es hat ja/mit einem Wort zusagen/das Eisen eine solche Gewalt / daß es alles bezwingen kan.



Das I. Capitel.

Daß das Eisen durch gewisse Ablöschung härter werden könne.

I.

Es ist durch die Erfahrung gnugsam und mit Ruhm bekandt/ daß man das Eisen durch Ablöschung härten/ wie auch weich machen könne. In dem wir aber viel Proben und Versuch gethan/ ob es durch hitzige/ truckene/ kalte oder feuchte Dinge/ harte oder weich werde; so haben wir befunden/ daß es von hitzigen Dingen/ sowohl hart als weich werde; und so auch von kalten/ und der andern Eigenschafften.

b. Darum haben wir auf etwas anders dencken müssen/ um auf die Ursache zu kommen; und befunden/ daß es durch wiederwärtige Dinge hart/ und durch nahverwandte/ weich werde: und sind endlich auf die natürliche Feindschafft/ oder Abneigung und Freundschafft/ oder Zuneigung gefallen.

2. Die Alten vermeinten/ es steckte etwas Göttliches mit darunter/ warum solches geschehe; und wäre noch eine eiserne Kette bey dem Euphrat, in der Stadt Zeugma, genandt/ zu sehen/ damit Alexander der Grosse/ die daselbstige Brücke befestiget/ daran die jenigen Glieder/ so man aufs neu dran gemacht/ rostig würden/ die Alten aber nicht.

b. Plinius aber und andere vermeinen/ das Härten komme her von dem Unterscheid der Wasser/ und möchten wohl etliche Säffte oder Mineralien unter denselben wegstreichen/ darinnen solche Beschaffenheiten steckten/ daß davon das Eisen entweder hart oder weich würde. Und spricht er davon weitläufftiger also: Der gröste Unterscheid bestehet im Wasser/ darinnen das glüende Eisen abgelöscht wird. Von diesem/ weil es an einem Ort dienlicher hierzu als am andern/ ist auch ein Ort vor dem andern berühmter vom Eisen/ alsdann unter andern sind in Hispanien Bilbilis und Turiasso; in Italia Comum, ob gleich kein Eisenwerck an denselben Orten ist. Unter allen aber ist das beste/ das Serische Eisen/ und schicken solches die Serer mit ihren Kleidern und Fellwerck zu uns. Die andere Stelle gebühret dem Parthischen und giebt es sonst keine andere Arten von Eisen mehr/ die durch und durch hart sind/ dann diese werden nur an die andern angesetzet.

c. Der Geschicht-Schreiber Justinus erzehlet/ daß in der Hispanischen Landschafft Gallecia, das beste Eisen-Ertz gefunden werde: Doch sey das Wasser daselbst stärcker als das Eisen/ weil dieses wann es in demselben abgelöschet wird/ davon härter werde: Allermassen bey ihnen kein Waffen vor gut gehalten wird/ wann es nicht in dem Fluß Bilbilis, oder in dem Fluß Chalybs abgelöschet und





und gehärtet worden. Daher auch diejenigen so an demselbigen Flusse wohnen/ Chalybes genandt werden / und sagt man von denen / daß sie das beste Eisen haben.

d. Wiewohl Strabo spricht / daß die Völcker Chalybes genennt / in Ponto bey dem Fluß Thermodoon gewohnet / und sagt auch Virgilius von ihnen also:

Et Chalybes nudi ferrum.

Die Chalyber sind auch zu preisen
Gehn nacket und schicken uns das
Eisen.

e. Endlich aber wird dieses insgemein beobachtet/ wie Plinius spricht / daß das Eisen durch das Oel weich / und durch das Wasser hart werde / und ward / wie er sagt / das dünne Eisenwerck in Oel gelöscht/ dem gemeinem Gebrauch nach/ damit es nicht durch das Wasser gar zu hart und brüchig werde.

f. Und ist nichts / daß uns mehr angetrieben / diesem allem näher nachzusinnen / als daß man in gewisser Probe befunden / daß das Eisen durchs Oel so milde wird / daß man es in den Händen zerwinden und zerbrechen kan ; hingegen aber im Wasser so hart und scharff / daß man in andern Eisenzeug damit schneiden kan / wie ein Bley.

Das II. Capitel.

Wie das Eisen weich werde.

I.

Wir wollen aber erst lehren / wie das Eisen weich werde / und sich beugen lasse ; also / daß man könne aus Stahl Eisen / und das Eisen so weich machen als Bley.

b. Und wird demnach das harte Eisen weich von fetten Sachen / wie wir gesagt : Und ohne fette Dinge / allein durchs Feuer : Dann so spricht Plinius, wann das Eisen geglüet / und nicht durch Schmieden wieder gehärtet wird/ so verdierbt es. Als wollt er sagen : Man könne den Stahl vor sich selbst weich machen/ wann man ihn offte glüen und von sich selbst im Feuer erkalten lasse : Dann auf solche Weise wird auch das Eisen weicher.

2. Man kan es auch auf eine andere und mehrere Arten machen/

Daß das Eisen weich werde.

Dann wann das Eisen mit Oel/ Wachs und Teuffels-Koth (a) bestrichen / und darauf mit Leimen/ Spreuern und Mist beschlagen und getrucknet ; hernach im Kohl-Feuer die Nacht über in der Glut gelassen wird/ und von sich selbst erkaltet/ so wird man es weich und sehr linde befinden.

b. Oder man nimmt auch drey Theil Schweffel/ und viermal so viel zu Pulver gestossenen Tohn/ mit Oel gemischt und weich gekneten beschläget damit Eisen/ und lästs trucken werden / verscharret es her-

(a) Asa fœtida.

hernach in glüende Kohlen / so wirds wie gemeldet.

c. Gleicher Gestalt kan man auch brauchen Inschlicht und Butter.

d. Der eiserne Drath / wann er geglüet/ und von sich selbst kalt wird / wird davon so zeh und weich / daß man ihn brauchen kan wie ein Garn.

e. Es gibt auch weiche und fette Säffte von Kräutern; als da sind Pappeln / Bohnen-Schelffen und dergleichen/ davon das Eisen auch weich wird; Sie müssen aber heiß seyn/ wann das Eisen drinnen abgelöscht wird; und müssen die Säffte seyn / und nicht die davon distillirte Wasser: Dann von allen kalten Wassern/ wird das Eisen härter / wie auch von flüssigem Oel.

Das III. Capitel.

Wie man das weiche Eisenwerck / gebührend härten solle.

I.

Bißher haben wir gesagt/ wie das Eisen weicher werde: Nun wollen wir weisen / wie es zu härten sey / daß es schärffer schneide. Es gibt aber unterschiedliche Arten von härten/ nach dem man das Eisenwerck brauchen will: Dann eine andere Härtung erfordert es / Brod zu schneiden; eine andere Holtz/ Stein oder Eisen zu schneiden: Das ist/ man muß es in andern Liquoren ablöschen; auch Unterscheid im Glüen halten / und seine gewisse Zeiten in dem Löschwasser lassen; so gar/ daß an diesem alles gelegen ist.

b. Wann das Eisen im Feuer aufs hefftigste glüet / daß es stärcker Hitze annehmen kan/ und recht funckelt: So nennt man es Silber; und alsdann kan man es nicht ablöschen/ weil es alles verzehret würde. Wann es aber Saffran gelbe / oder roth aussiehet / so nennt man es Gold oder rößlicht; und wann es alsdann in gewissen Wassern abgelöscht wird / so wird es härter: und ist dieses die Farbe / bey welchen man die Ablöschung thun muß.

c. Man muß aber darauf Achtung geben/ wann das gantze Eisen gehärtet wird/ daß alsdann die Farbe wohl kan blau seyn / oder Violen-farbe/ als wie an Degen: Oder aber es wird nur die Schneide gehärtet / als an den scharffen Schnid-Messern / oder an dem Grab-Sticheln; und weil an denen das übrige Theil am Eisen / mit seiner Hitze / die rechten Orte wieder aus der Härte bringet / so muß man auch Achtung haben auf die nachfolgende Farben: nemlich/ die da kommen / wann das Eisen kühl wird. Und wann man es alsdann eindunckt / so wird es recht hart. Die letzte Farbe ist die Ascherfarbe; und wann es alsdann gelöschet wird / so bekommt es am allerwenigsten Härte.

2 Wir wollen aber zu den Exempeln schreiten/ nemlich / auf folgende Weise kan man

Die

Die Messer härten / zum Brod-schneiden:

Dann ich hab viel verständigr Leute gesehen / die nach dieser Härtung gestrebt: Dann ob sie gleich Messer hatten / damit sie die härtesten Dinge schneiden konten / so wollten doch dieselben bey Tisch gar schwerlich Brod schneiden. Wir aber brauchen zu diesem Zweck nachfolgende Härtung; wann ein Messer Brod schneiden soll / muß der Stahl gar weich gelöscht werden / wie folget. Nemlich / man nimmt Stahl / der / wann er gebrochen / gantz klein körnig / und von Eisen wohl gereiniget ist. Den lasse man gelinde heiß werden / und schneidet ihn zu einem Messer / feilet ihn auch / wie sichs gehöret / daß er die Gestalt eines Messers bekomme / und läst dieses poliren: Endlich legt man es ins Feuer / biß die Violen Farbe dran erscheinet: Man bestreicht es aber mit Seiffen / daß man die Farbe im Feuer desto besser kenne: Alsdann nimmt man es aus dem Feuer / und bestreicht die Schneide mit einem in Baum Oel genetzten Tüchlein / biß es kalt wird: Also wird die Härte des Stahls / vermittelst des Oels / und der sanfften Glüung / gemildert.

3. Ein wenig anders gehet es zu /

Das Eisen zum Gebrauch des Holtzes zu härten.

Dann wann man das Eisen zum Holtz brauchen will / muß es zwar etwas stärcker / doch auch noch gelinde gehärtet werden: Darum läst man es auch glüen / biß zur Violen-Farbe / und tunckt es hernach in Wasser: Man nimmt es aber bald wieder heraus; und wann sich die Aschen-Farbe sehen läst / wirfft man es in ein kalt Wasser.

4. Nicht viel anders macht mans /

Das Eisen zu härten zum Aderlassen.

Das löscht man in Oel ab / so wird es recht: Dann weil es zart und subtil ist / so würde es / wann man es im Wasser ablöschte / sich beugen und zerspringen.

5. Ferner aber

Das Eisen zu härten zu einer Graß-Sichel oder Sense.

So wird erstlich die Sichel geschmiedet / hernach geglüet biß zur Gold-Farbe / und alsdann in Oel getunckt / oder mit Inschlicht beschmieret / dann weil das Eisen subtil ist / so würde solches / wann man es im Wasser löschete / entweder brüchig werden; oder sich verkrümmen.

Das IV. Capitel.

Wie man das Eisen mit gewissen Stücken aufs äusserste härten solle.

1.

Nun wollen wir etliche Sachen beschreiben / derer Eigenschafft ist / das Eisen aufs härteste zu machen: Dann das jenige Eisenwerck / das man zu einem Werckzeug brauchen muß ein ander Eisen zu hämmern / zu feilen und zuzurichten / muß nothwendig

viel härter seyn. Und wollen wir erstlich lehren/

Das Eisen zu härten zum Feilen.

Dann dieses muß aus dem besten Stahl/ und die beste und äusserste Härtung bekommen/ damit man ein anders recht damit feilen und zurichten könne. Da nimmt man nun Rind-Klauen/ und läst sie in einem Ofen dürre werden/ daß man sie wohl zu Pulver stossen kan; davon nimmt man ein Theil/ und mischet darunter eben so viel gemein Saltz/ gestossen Glaß und Ruß aus dem Schlot/ das wird alles aufs beste untereinander gemischt/ und gerieben/ und in einem höltzernen Geschirr in den Rauch gehengt/ biß man es brauchen will; dann sonst würde das Saltz/ von einer jeden Feuchtigkeit der Lufft oder des Orts/ anfangen zu schmeltzen. Wann nun das Pulver gemacht ist/ so schneidet man das Eisen zu einer Feile; hernach wird es Creutzweise über und über mit einem scharffen Meissel eingehauen/ wann nemlich das Eisen/ wie obgemeldet/ etwas zart und weich gemacht worden. Hernach wird ein eisern Kästlein gemacht/ welches so groß ist/ als man Feilen hinein thun will; darein werden die Feilen und eine Lage Pulver/ und so wechsels-weise wieder Feilen und Pulver geleget/ daß sie überall im Pulver liegen; alsdann wird ein Deckel darauf gesetzt/ und die Fugen mit Spreu vermischtem Leimen verkleibet/ daß kein Dampff noch Rauch heraus kan/ und wird mit glüenden Kohlen überhäuffet/ daß es ohngefehr eine Stunde lang in der Glut stehe: Und wann man vermuthet/ daß das Pulver nunmehr verzehret und verbrennet sey/ so nimmt man das gantze Kästlein mit einer eisernen Zange aus den Kohlen heraus/ und wirfft es mit samt den Feilen in ein Eiskalt Wasser/ so werden sie überaus hart. Und diß ist die gewöhnliche Härtung der Feilen; weil man sich nicht befürchten darff/ daß eine Feile vom kalten Wasser sich umwerffen und krümmen werde.

2. Wir wollen aber

Auf eine andere Weise Feilen zu härten/

also lehren. Man nehme aus den Bocks-hörnern das Marck/ lasse es dürre werden/ und stosse es zu Pulver: Mit diesem lege man die Feilen Lagen-weise in das Kästlein/ und mache es wie zuvor. Doch ist diß hinzu zuthun/ daß man ein paar Feilen/ über die Anzahl mit einlegen müsse/ auf solche Weise/ daß man sie nach Belieben/ aus dem Kästlein heraus nehmen könne: Und wann man nun vermeint/ daß das in die Kohlen verscharrete Kästlein/ die Krafft des Pulvers genug werde genossen haben/ muß man eine von den übrigen Feilen heraus nehmen/ sie härten und zerbrechen; und wann man befindet/ daß inwendig der beste gekörnte und reine Stahl ist/ so mag man dencken/ daß es wohl abgelauffen; und also das Kästlein aus dem Feuer nehmen/ und auf gleiche Weise härten: Wo nicht/ muß man es noch länger im Feuer stehen lassen/ und über eine kleine Weile von dem überflüssigen auch die andere probieren/ biß man sie aufs beste zu recht bringt.

3. Auf gleiche Weise kan man auch

Die Messer aufs äusserste härten:

Nemlich/ man nimmt frische Rind-Klauen/ läst die warm werden/ und schlägt mit dem Hammer auf der Seiten drauf/ so springet das Marck heraus; das trucknet man im Ofen/ und legts wie gemeldet mit den Messern in einen Topff; doch daß allzeit zwey überflüssige dabey sind/ die man heraus nehmen und damit probieren kan/ ob alles wohl zu Stahl worden: Und wann man es ferner macht wie vor/ so werden sie überaus hart.

4. Wir wollen aber auch lehren/

Wie man einen Pantzer härten solle.

Nemlich/ man nimmt einen eisernen/ weichen und schlechten wohlfeilen Pantzer/ den thut man in einen Hafen/ und streuet die obbeschriebenen Pulver darzwischen/ verdecket und verschmieret ihn wohl/ daß nichts heraus dunsten kan; gibt starck genug Feuer/ und fasset zu seiner Zeit den Hafen mit einer eisernen Zange an/ schlägt ihn mit einem Hammer entzwey/ und löschet also den gantz glüenden Pantzer in dem obbeschriebenen Wasser ab; so wird er so hart als müglich seyn kan/ daß man mit einem Dolch nicht durchstechen kan.

b. Das Gewicht des Pulvers aber/ ist dieses/ wann der Pantzer zehen oder zwölff Pfund wieget/ daß man dritthalb Pfund vom Pulver nehmen müsse. Damit aber das Pulver überall dran klebe/ so kan man den Pantzer mit Wasser benetzen/ und in dem Pulver herum weltzen/ hernach Lagen-weise in dem Topff einmachen.

c. Weil er aber so gar hart worden/ so muß man damit die Ringlein von starcken Stössen und Stichen nicht brechen/ und in Stücken springen/ die Härte etwas zehe machen/ welches die Handwercks-Leute zurücknehmen (a) heissen. Nemlich/ wann man ihn aus dem Wasser genommen hat/ so muß man ihn in einem Fäßlein mit Essig schwancken/ daß er hellgläntzend werde/ und man die Farbe erkennen könne. Alsdann nimmt man ein breit eisern Blech/ und macht es glüend/ und breitet den Pantzer entweder zum Theil oder gantz drüber: Und wann nun die Aschen-Farbe (b) kommt/ wirfft man ihn noch einmal ins Wasser/ so wird die Härte gemildert/ daß er bey vorgehenden Stichen eher abweichet: Und kan man also den schlechtesten Pantzer zurichten/ daß er gantz Stich frey werde.

d. Mit scharffen Sachen kan man das Eisen auch sehr starck härten/ aber er wird dabey brüchig/ und wann mans nicht wieder zehe macht/ so springt es von einem leichten Schlage in Stücken: Und deßhalben nöthig/ daß man das zehmachen aufs allervollkommenste lerne.

(a) Revenire. (b) Beroeinus.

Das V. Capitel.

Von unterschiedlichen Wassern das Eisen aufs äusserste zu härten.

1.

WIr haben gesagt / daß das Eisen durch natürliche Abneigung und Antipathie zusammen gezogen / durch Zuneigung und Sympathie aber sich erweitere: Und sind ihm demnach fette Sachen angenehm / und eröffnen sich seine Löcher davon / daher wird es weich: Hingegen von zusammen ziehenden und kalten Dingen / werden diese verstopfft / also / daß es gleichsam aus natürlicher Feindschafft gegen solche Sachen gantz harte wird. Ob solches nun gleich hieraus zu entstehen scheinet / so sind deßwegen nicht auszulassen die andern Sachen / die solches durch eine natürliche Eigenschafft zuwege bringen.

2. Wann man haben wollte/

Daß eine Säge so zubereitet werde / daß sie Eisen schneide/

so muß man eine Säge aus dem Stahl machen / und gehörig spannen mit ihrem Belege / daß sie sich bey dem Ablöschen nicht werffen kan. Hernach muß man haben eine höltzerne Rinne / so lang als die Säge ist / und drein giessen ein Wasser / daß aus Alaun / Urin / und gemeinem Wasser gemacht ist / da muß man das Eisen / wann es glüet / hinein tauchen / und wieder heraus thun; indessen aber der Farben erwarten / und wann das Violblaue kommet / sie gantz hinein legen daß sie drinnen kalt wird.

b. Hier ist aber auch nicht aussen zu lassen / daß man das Eisen auch gar wohl schneiden könne mit einem kupffernen Drath / der an einem Bogen gespannt ist / wann man weiter Oel und klein gestossenen Schmirgel darzu braucht: Dann damit kan man das Eisen schneiden wie Holtz.

3. Man muß auch wissen/

Die Fisch-Angel zu härten / daß sie wohl hart werden:

dann das Angeln ist ein groß Theil von der Fischerey / und muß ein Angel klein seyn / und gleichwohl starck: Dann wann er groß ist / so sehen ihn die Fische / und schlingen ihn nicht ein; ist er dann klein / so zerbicht er von dem Gewicht und starcken Schwingen; ist er weich / so beugt er sich gerade / und geht der Fisch davon. Damit sie nun starck und subtil seyn / und sich in dem Maule nicht gerade beugen / soll man sie härten / wie folget. Man soll aus Schnitt-Sicheln eiserne Striemen schneiden / oder aus dem besten Drath / und subtile kleine Angel davon machen. Man darff sie aber im Feuer nicht glüen / dann sie würden sonst davon ausgefressen: Sondern man muß sie nur auf ein glüendes eisernes Blech legen / und wann sie roth werden / ins Wasser werffen / wann sie aber kalt / wieder heraus nehmen / und trucken werden lassen. Darauf werden sie noch einmal auf das heisse

heisse Blech geleget / und wann die Ascher-Farbe (a) erscheinet / wiederum in das Wasser geworffen / daß sie zehe werden / dann sonsten werden sie brüchig.

4. Hier ist aber auch zu lernen /

Wie sehr harte Messer zu machen.

Albertus, von welchem es auch die andern hergenommen / spricht / das Eisen werde sehr hart und scharff / wann man es drey oder vier mal ablösche in Rettich-Safft und Regenwurm-Wasser: Das haben wir zwar auch offtmals gethan / so wohl im Safft von gemeinem Rettich / als von Meer-Rettich und Regenwürmlein; es ist uns aber allzeit dasselbige weicher / und wie Bley worden; und haben also befunden / daß dieses falsch sey / wie andere Sachen mehr.

b. Auf folgende Weise aber / kan man den Stahl überaus harte machen / daß man davon allein ohn andere Härtung / die härtsten Messer machen kan. Nemlich / man zerhauet den Stahl in kleine Stücke / wie Würffel / leget sie hernach / und bindet sie neben einander auf einen eisernen Stab / daran sie mit einem eisernen Drath befestiget werden müssen / stellet sie ins Feuer / daß sie glüen / und funckeln / aufs wenigste funffzehnmal / und überstreuet sie hernach mit nachfolgendem Pulver / welches gemacht ist / aus einem Theil schwartzen Borras, und zwey Theilen Schnecken-Häuslein und Black-Fisch-Knochen; hernach schweist man sie zusammen / daß ein Stuck draus wird / und macht Messer / oder allerley andere Sachen draus / dann die werden überaus harte seyn.

c. Dann es gibt eine Art von Stahl / die überaus gut ist / und wann sie im blossen Wasser gelöschet wird / eine sehr grosse Härte kriegt: Es gibt aber auch eine andere / die nicht so gut ist / welche / wann sie nicht aufs beste gehärtet wird / allzeit schlimmer wird.

5. Nun folget /

Wie man die Stein-Meissel härten soll / den Marmor damit zu hauen.

Man macht einen Meissel aus dem besten Stahl / und läst ihn im Feuer glüend werden: Wann nun die Rosen-Farbe kommt / daß er roth wird / so taucht man ihn ins Wasser / und nimmt ihn alsobald wieder heraus / biß die folgenden Farben hernach kommen: Und wann sich nun die Gold-Farbe sehen läst / wirfft man ihn gar ins Wasser.

6. Fast auf gleichem Schlag / macht man auch

Die Meissel das Eisen zu hauen.

Nemlich / wann die Rosen-rothe Farbe kommt / tunckt man ihn ins Wasser oder in den scharffen Liquor, den wir hernach beschreiben werden / und erwartet weiter biß die folgende Farbe kommt / und wann er gelbe ist wie ein Weitzen / so wirfft man ihn alsobald gar ins Wasser.

7. Jetzt kommen sehr gute

Härtungen zu den Degen-Klingen.

Die Klingen müssen zehe seyn / daß sie nicht im Stossen zerspringen: Sie müssen auch scharff seyn; daß sie im Hauen wohl durchgehen / darum muß man sie mit-

mitten am Cörper mit Oel und Butter härten / daß sie zehe werden; an der Schneide aber mit scharffen Dingen/ daß sie scharff schneiden. Und dieses geschiehet entweder mit höltzernen Rinnen/ oder mit leinen Lappen/ in die gehörige Wasser eingetunckt: Und mag man hier Verstand und Fleiß brauchen.

Das VI. Capitel.

Die Stein-Meissel zu härten / daß sie zum Porphyrstein zu gebrauchen.

1.

BEy unsern Vorfahren muß diese Härtung sehr gemein gewesen seyn/ weil sie den rothen Marmor oder Porphyrstein so leichtlich hauen und zurichten können / wie unendlich viel grosse Wercke bezeugen / die noch biß zu unser Zeit vorhanden sind. Wie sie es aber gemacht haben / hat niemand beschrieben / und ist uns gantz unbekandt/ nicht ohne grosse Schande dieser unserer Zeit / daß sie solche sehr schöne und nutzliche Erfindungen/ so gar nichts achtet und in Wind schläget. Damit aber wir von diesem Spott frey seyn möchten/ haben wir mit grosser Angst / Müh und Unkosten / fast alles versucht/ was davon ist zu handen kommen / oder selbst eingefallen/ und mancherley Handgriffe gebraucht / und allerhand Proben gethan / ob wir diese Wissenschafft endlich erlangen möchten. Und ist uns endlich mit Verleihung Göttlicher Hülffe / eine viel grössere Thür aufgegangen/ als wir vermeinet / nicht nur dieses / sondern was grössers zu erlangen. Und wollen wir nicht ermangeln zu erzehlen / was wir von ungefehr erfunden/ als wir in diesen Proben begriffen gewesen.

b. Wir giengen aber mit diesen folgenden Schwerigkeiten um / daß wann der Meissel gar zu scharff und starck gehärtet war / so sprang er von dem starcken Draufschlagen in Stücken: War er dann zu weich / so legt er sich um/ und griff den Marmor nicht einmal an: Und musten wir demnach auf eine Härtung gedencken / die zugleich sehr hart / und doch auch zehe war; also / daß sie nicht allein angienge / sondern auch hielte.

c. Uber diß / so muß der Safft oder das Wasser / darinnen ein solches Eisen zu härten ist / klar und helle seyn: Dann wann er trübe ist/ so kan man die Farben/ die von der Hitze an dem Eisen erscheinen nicht sehen / und deßwegen auch die Zeit nicht wissen / wann man eintauchen soll; woran doch alles gelegen ist: Wann aber die Wasser klar und rein sind / so kan man die rechte Zeit zum Härten gebührlich wahrnehmen.

d. Und muß man demnach vor allen Dingen auf die Farben acht haben / als welche die Zeit/ wann man sie eintauchen und heraus nehmen soll/ anzeigen: Und weil das Eisen zugleich sehr hart werden muß/ und doch auch zehe; so muß man acht haben auf die Farbe / die das Mit-

tel hält / zwischen Silber und Gold / und wann diese erscheinet / alsdann die gantze Schneide des Meissels ins Wasser tuncken / und über eine kleine Weile wieder heraus nehmen ; und wann darauf das Viol-blaue hervor kommt / dasselbige gantz hinein tuncken ; damit nicht / wann die Hitze länger am Meissel bleibet / die Härtung wieder verderbet werde.

e. Es ist aber auch dieses sonderlich in acht zu nehmen / daß das Wasser / darinnen der Meissel gehärtet werden soll / überaus kalt seyn muß ; dann wann es heiß ist / würckt es weit nicht so viel. Auch muß man in den jenigen Safft / darinnen einmaln ein Eisen gelöscht worden / nicht gleich ein anders tauchen / dann weil er schon warm ist / so wird er nichts würcken ; sondern man muß einen andern frischen und kalten nehmen ; hingegen aber den vorigen etwan in einem Glase / in einem kalten Wasser schwemmen / daß er geschwinde wieder kalt werde / und man ihn also aufs kältste zur Arbeit brauchen könne.

2. Nun sind aber dieses

Die allerhärtsten Eisen-Härtungen.

Wann man das glüende Eisen in distillirten Essig eintauchet / so wird es hart: Deßgleichen geschiehet auch mit distillirtem Urin / wegen des Saltzes / so auch darinnen enthalten ist.

b. Löschet man es mit Thau / der in dem May-Monat auf den Blättern der Kichern gesammlet wird / so wird es überaus hart ; dann dieser ist so gesaltzen / daß man es nicht meinen sollte / wie wir aus dem Theophrasto an einem andern Ort gelehret.

c. Essig / darinnen Salmiac aufgelöset worden / gibt eine der stärckten Härtungen : Wie dann auch wann man Urin-Saltz und Salpeter in Wasser auflöset / und damit härtet / das Eisen aufs härteste wird / als es seyn kan.

d. Wann man aber Salpeter und Salmiac klein gestossen in einer Violen mit einem langen Halse unter dem Mist oder an feuchten Orten so lange stehen läst / biß alles zu Wasser wird / und das geglüete Eisen darinnen ablöschet / so gehet es noch besser an. Wann man auch eine Laugen macht von ungelöschtem Kalck / und Soda-Saltz / und diese durch eine Lappen abtropffen läst / und hernach das Eisen drinnen ablöscht / so wird es gleichfalls überaus hart / und dieses alles sind gar vortreffliche Härtungen / und werden alles verrichten / was man hierinnen verlanget.

3. Wir wollen aber noch etwas weit bessers setzen /

Das Eisen also zu härten / daß man den Porphyr damit arbeiten könne.

Nehmet den flüchtigen Knecht / den ihr wieder bekommen / und hernach in die Höh gezogen habt / (a) thut ihn in ein Glaß / biß er zergeht im Wasser / oder im Feuer / davon werden die Meissel so harte / daß man sie gar leicht nach Wunsch gebrauchen kan.

b. Sollte aber das Eisen von gar zu grosser Härte brüchig werden / so macht man das Wasser dünner / daß es mehr

(a) Mercurius sublimatus.

Feuchtigkeit hat; und hingegen/ wann die Härte zu wenig/ muß man es dicker und stärcker von Saltzen lassen: Und dieses muß man so lange probieren/ biß man das rechte Mas trifft/ so wird das Eisen zugleich starck und zehe werden.

c. Eben dergleichen und zum allerbesten geschiehet es auch von der Unreinigkeit der Schlange Python, wann man die auch zergehen läst/ (hierdurch werden verstanden die Schlacken vom Regulo Antimonii, der mit Eisen/ Salpeter und Weinstein gemacht worden / wann man die im Keller zu einem Wasser fliessen läst) dann von dem Saltz wird das Eisen fest/ und von der Feuchtigkeit wird es zeh. Und das sind die besten Proben die wir in dieser Arbeit befunden haben.

Das VII. Capitel.

Wie man den Porphyr ohne Eisen arbeiten könne.

I.

Es sind aber auch andere die sich bemühet eben dieses zuwege zu bringen/ nicht mit eisernem Zeuge/ sondern mit sehr starcken fressenden Wassern. Und diese sind aus folgenden Ursachen auf diese Spur komen: Dann weil sie gesehen/ daß/ wann man Essig und scharffe Säffte auf den Marmor giest/ dieselbe stracks anfangen zu brausen/ und den Stein anzugreiffen; so haben sie geschlossen/ wann sie ein sehr starckes und fressendes Wasser/ aus scharffen und bissigen Dingen übertrieben / so würde es ja geschehen müssen/ daß sie solchen Stein ohne Müh könten arbeiten: Und endlich haben sie sich auf folgende Weise an das Werck selber gemacht.

b. Nimm sublimirt Queckfilber/ und ein wenig Salmiac, und distillire daraus in gläsernen Geschirren/ wie wir gelehret haben / ein Wasser. Hernach nimm Grünspan/ Zinn-Aschen und Schweffel-Kiß ein wenig/ stoß alles klein mit Stein-Saltz/ gemeinen Saltz und Salmiac, treib es über: Was übergegangen geuß wieder auf das Hinderstellige / und treib es abermal: Und solches wiederhol auch das drittemal / endlich verwahre das Wasser in einem Glase wohl vermacht.

c. Wann man nun zum Werck schreiten will / so muß man den Porphyr-Stein mit Bocks-Inschlicht beschmieren/ und nur die jenigen Plätze frey lassen/ die man will ausgehölet haben: Um die muß man einen Rand setzen/ (von Wachs und dergleichen) damit wann das Wasser aufgegossen wird / es nicht hin und wieder fliesse: So wird solches aufs schärffste einfressen. Und wann es nun aufhöret zu arbeiten/ so thu es weg/ und geuß ein frisches drauf/ und wiederhol solches so lang / biß es ausgefressen/ so weit du verlangest/ und deine Arbeit vollendet ist.

***

Das

Das VIII. Capitel.

Wie man das Eisen schmeltzen soll/ damit es zu allen Dingen besser zu gebrauchen sey.

I.

Es sind ihrer viel / die sich höchlich bemühen eine Geheimnus zu erfinden/ das Eisen also zu härten/ daß es nicht breche/ oder auch mit Gewehr nicht könne durchschossen werden. Aber diese achten das jenige nicht/ was sie schon in der Hand haben / und trachten nach dem/ das sie nicht haben. Dann wann sie Achtung geben würden/ wie das Eisen geschmoltzen wird / so würden sie vielleicht für Augen sehen/ was sie mit solcher Mühe suchen.

b. Drum sagen wir nun / daß die Ursachen warum die Degen so leicht springen/ und die Küriß den Schuß nicht halten / keine andere sey / als weil in dem Eisen gewisse Ritze sind / und solches an unterschiedlichen Theilen / Klüfftlein hat/ und nicht recht dichte in allen Theilen an einander stehet. Und weil man diese Schüplein mit dem Gesicht kaum erkennen kan / so kommt es daher / daß wann dieselben gebogen / oder hart getroffen werden / sie einen Bruch leiden : Dann wann man genau wird Achtung geben an was Ort die Degen oder die Messer in Stücken springen / so wird man allzeit solche Klüfftlein und Ritzlein finden / und hingegen werden die dichten Theile allezeit unzerbrochen bleiben / und sich nicht beugen lassen.

c. Als ich nun die Ursach untersuchte/ woher solche Ritzlein kommen möchten/ so befand ich endlich auf dem Eisen-Hammer / wo das Eisen geschmoltzen wird/ daß sie allezeit Kohlen oben auf das Eisen schütten / und Kohlen-Staub, mit Vorwenden / das Eisen schmeltze unlieber / wann man es nicht mit Kohlen-Staub überschütte. Nun sind aber unter diesem Staube allzeit kleine Steinlein / Leimen oder Thon/ allerhand anderer Unrath/ Ziegel-Stücklein/ und andere dergleichen Auskehricht / und wann solches im Feuer mit zerschmiltzt / so entstehen entweder auswendig viel kleine Bläßlein an einander / oder auch gewisse Hölen und Klüffte inwendig drinnen / daß ein Theil nicht so genau mit dem andern zusammen kan. Und ob dieses nun gleich ein geringes Ding/ und wenig zu achten ; so liegt doch gleichwol die Ursache daran / daß so viel Ungelegenheit daraus entstehet.

2. Damit nun dieses alles möge vermeidet werden / haben wir vermeinet/ man könne es also machen. Man soll die Kohlen in eine höltzerne Tonne voll Wasser werffen / so werden sie oben schwimmen / und hingegen die Steine/ die Erde und Ziegelstücke ihres Gewichts halben zu Boden sincken : Was aber schwimmet/ soll man heraus nehmen und trucknen lassen / die nun dieses bey solcher ihrer Arbeit gebraucht/ die haben überaus grossen Nutzen davon gespühret/ und sol-

che

che Degen / Messer / Schilde / Pantzer/ und ander dergleichen Gewehre in solcher Vollkommenheit gemacht/ daß es viel zu lang und verdrießlich fallen würde / alles zu erzehlen. Dann ich habe selbst eiserne Brust-Stücke gesehen / so nicht über zwölff Pfund gewogen / aber gleichwol gantz Schoß-frey gewesen.

b. Wann man nun solch Eisen her nach noch darzu härtet/ so wird man vi bessere Würckungen spühren.

Das IX. Capitel.

Wie man Damascenische Klingen nachmachen solle.

1.

Nun wollen wir etliche gar lustige Arbeiten mit anhengen / nemlich/ wie man die Flecken an den Damascenischen Klingen / wann sie ausgegangen / wieder hervor bringen ; und auf andern Klingen / dergleichen Flecken machen solle.

b. Wann man nun will

An den Damascenischen Klingen das ausgegangene Wasser wieder sichtbar machen/

so wird ein Dolch / Degen oder Messer aufs beste poliret mit Schmirgel-Pulver und Oel/ und endlich mit Kalck abgerieben/ daß nirgend kein Flecklein mehr dran sey ; sondern die Klinge überall aufs hellesie glänke und blincke : Alsdann nimt man Citronen-Safft / und mischt ihn unter Schuster-Schwärtz / so aus Vitriol gemacht wird / damit netzt man die Klinge über und über : Wann dieses nun trucken worden / so kommen die Flecken an ihrem Ort alsobald wieder herfür/ daß es scheinet/ als ob es gewässert wäre.

2. Will man aber

Solche Flecken / wie auf den Damascenischen Klingen sonsten nachmachen/

so kan solches gar wohl geschehen / daß man solche Stücke von den Damascenischen nicht wohl unterscheiden kan. Dann man läst ein Messer auf das beste poliren wie gesagt/ und reibet es mit Kalck wohl ab/ hernach nimmt man Kalck mit Wasser vermischt / und reibet es auf der Hand mit dem Fingern untereinander ; hernach berühret man die hell-polirete Klinge damit hin und wieder / und macht Flecken drauf nach Gefallen/ und läst sie an dem Feuer/ oder an der Sonne trucken werden / hernach muß man ein Wasser haben / darinnen Vitriol aufgelöset ist/ und solches drüber streichen : Dann wo kein Kalck hinkommen ist/ wird alles schwartz/ und über eine kleine Zeit / wäscht man es mit Wasser ab : Und wo der Kalck gewesen/ findet man keine Farbe/ und gehet es recht artlich an : Sonderlich/ wann man mit dem Kalck die Wasserstriche fein natürlich aufzutragen weiß.

3. Wann jemand auch verlangt/

Den

Den Damascenischen Stahl / zu Belegung seiner Arbeit / zu gebrauchen:

so kan solches auf folgende Weise geschehen. Dann ohne Kunst / kan man nicht damit umgehen / weil derselbe durch gar zu starcke Hitze / gantz brüchig wird / und wann er zu kalt ist / sich nicht arbeiten läst. Durch Handgriff aber kan man aus den zerbrochenen Degen / gar gute Messer machen / wie auch Plat-Mühlen / den güldenen und silbernen Drath in Lahn zu Platten / und zum Weben und Spitzen zugebrauchen.

b. Nemlich / man muß ihn allgemählich lässen heiß werden / daß er glüet biß zur Gold-Farbe / man muß aber das Feuer nicht auf Aschen / sondern aufgesottnen und mit Wasser abgelöschten Gyps machen: Dann wann man keinen Gyps braucht / so wird es im Schmieden alles voll Bläßlein / und springet ab / und wird zu Schlacken und Hammer-Schlag.

Das X. Capitel.

Wie das polirte Eisenwerck frey vom Rost zubehalten.

1.

ES ist so nutzlich / das Eisen unverrostet zubehalten / daß ihrer viel fleissig darnach trachten / wie solches leichtlich geschehen könne. Und spricht Plinius, man könne das Eisen von Rost frey behalten mit Bleyweiß und Gyps / und flüssigem Pech / wie es aber mit Bleyweiß geschehen solle / erkläret er nicht. Diejenigen aber / die aus Bleyweiß ein Oel zu machen wissen / ohne Essig / und solches auf das Eisen schmieren / können dasselbige gar leicht unverrostet erhalten.

b. Etliche bestreichen das Eisen mit Hirschen-Inschlicht / so wird es ihnen nicht rostig. Wir aber brauchen das Fett von Rinder-Klauen.

Ende des dreyzehenden Buchs.



Das vierzehende Buch.

Von etlichen auserlesenen zur Koch-Kunst gehörigen Stucken.

Eingang.

Es hat auch die Koch-Kunst etliche geheime auserlesene Stücke / dadurch die Gastereyen prächtiger/und mit mehrer Verwunderung können angestellet werden / wie wir auch beschlossen zu offenbaren: Nicht daß wir die Schlecker-Mäuler hieher zur Uppigkeit einladen wollen/ sondern damit man mit wenigem Aufgang im Haus-Wesen gleichwohl grosse Kunst könne sehen lassen ; und andern Anlaß geben/ etwas höhers auszusinnen. Und wie nun diese Kunst bestehet in Sachen von Essen und Trincken / so wollen wir auch erstlich reden von den Speisen / und hernach von dem Getrancke : Inzwischen auch nicht unterlassen / etliche lustige Stücke mit unter zu mischen / damit sich die Gäste nicht nur von Essen / sondern auch von anderer Kurtzweil und Schertz zu erlustigen haben.

Das I. Capitel.

Wie das Fleisch mürbe zu machen sey.

I.

Wir wollen vom Fleisch den Anfang machen / und lehren/ wie dasselbe mürbe zu machen sey/ welches die Verschleckerten auch verlangen. Und geschiehet solches auf vielerley Wege : Erstlich von der Art / wie das Vieh abgethan wird und stirbt: dann auch aus etlichen verborgenen Eigenschafften gewisser Dinge / davon es so mürbe wird / daß es einem wie eine Brüh in Maul zergehet : Und endlich wird es auch mürbe / wann das Vieh noch lebendig ist/ anderer Arten mehr zugeschweigen.

2. Zum Exempel wollen wir setzen/

Wie

Lib. XIV.



Wie das Schaaf-Fleisch gar mürbe werde.

Die Thiere/ die von ihren Feinden/ sonderlich solchen/ die sie hassen und scheuen/ umgebracht werden/ bekommen gar ein mürbes Fleisch. Und saget Zoroaster, in seinem Buch vom Land-Leben (a)/ daß das Fleisch eines Schaafs/ so vom Wolffe erbissen wird/ viel mürber/ und daher auch lieblichern Geschmackes sey/ als sonst.

b. Dessen Ursach beschreibt auch Plutarchus in seinem Buch von Gastereyen (b) mit folgenden Worten: Das Fleisch eines Schaafes/ so von einem Wolffe angebissen worden/ scheinet deßwegen bessern Geschmacks zu werden/ weil der Wolff mit seinem Biß/ das Fleisch gantz schwelck und mürbe macht: Dann es hat der Wolff so einen hitzigen Geist/ daß er auch die härtesten Knochen in seinem Magen verdauet und mürbe macht: Und soll um dieser Ursach willen das jenige auch leichter faulen/ so von Wölffen gebissen worden. Nun bezeugen auch die Jäger und die Köche/ daß die Thiere/ wann sie abgethan werden/ oder man ihnen den Fang gibt/ nicht auf einerley Weise beschaffen werden: Dann etliche sind uns bekandt/ daß sie die Thiere mit einem Streich hingeleget/ also/ daß sie gleich unbewegt liegen blieben: Da hingegen andere sie mit vielen Streichen kaum umbringen können. Ja/ welches mehr zu verwundern/ etliche wissen ihn mit dem Eisen eine solche Wunde zu geben/ daß davon das erwürgte Thier die Art bekommt/ alsobald zu faulen/ und nicht wohl einen Tag gut zu bleiben: Da hingegen andere so dieselben eben so bald umbringen/ in dem Fleisch solcher Thiere keine solche Beschaffenheit hinterlassen/ und dasselbige eine Zeit lang aufbehalten werden kan: Weiter/ daß auch eine gewisse Krafft vom Tödten oder Sterben der Thiere/ biß in deren Häute/ ja Haare und Klauen kommet/ ist auch dem Homero schon bekandt gewesen/ welcher/ wann er von den Häuten und Riemen schreibet/ von solchen Riemen saget/ die aus einem mit Gewalt ertödteten Ochsen geschnitten worden. Dann die jenigen Thiere haben eine härtere und zähere Haut/ die nicht durch einige Kranckheit oder vom Alter/ sondern vom Metzger sterben. Da hingegen an solchen Thieren/ welche von andern erbissen werden/ die Klauen schwartz werden/ die Haare ausgehen/ und die Häute gantz welck und schlaff werden. Biß hieher Plutarchus.

c. Aber dieses halt ich vor unwahr/ und kan ich nicht recht begreiffen/ wie von dem Geist des Wolffes/ das Fleisch eines Schaafs soll mürbe werden: In dem auch an andern Thieren so von ihren Feinden/ die ihrer Natur zuwider sind/ umgebracht werden/ das Fleisch zart wird/ ob gleich jene keinen so hitzigen Geist gehabt. Sondern ich vermuthe vielmehr/ daß wegen Abwesenheit des Bluts/ das Fleisch in einem Thier zart wird/ aus folgenden Ursachen/ daß die Wachteln und Fasanen/

(a) In Geoponicis,
(b) In Sympoſiacis,

so von Falcken und Habichten erstossen werden / überaus mürbe sind ; da man hingegen das Hertz in ihnen voller Blut und gantz harte befindet. Wann Hirsche und wilde Schweine von Hunden gefället werden / so haben sie zärter Fleisch / als wann sie geschossen worden: Und sind die Theile um das Hertz herum am allerhärtsten / daß sie kaum können gekocht werden. Dann die Todtes-Furcht / treibet das Geblüte alles zum Hertzen / so daß die andern Glieder gantz ohne Blut bleiben / welches auch aus folgenden Proben noch klärer erscheinen wird.

3. Dann wann wir haben wollen/

Daß die Gänse / Enten / Fasanen / Wachteln / und andere Vögel sehr mürbe werden/

können wir solches gar leichtlich zuwege bringen / wann man sie den Habichten und andern Raub-Vögeln vorwürffet: Dann in dem sie mit ihnen anfangen zu streiten / lauffen sie davon / und werden eine Zeit lang von den Raub-Vögeln in den Klauen gehalten / und vielfältig gehackt und gebissen / daß sich zu verwundern. Und kan man dahero das Haus-Geflügel / wann man es zum Essen abthun will / mit Fleiß dem Habichten vorwerffen / so wird solches / wann es von ihnen erwürget ist / sich im Zurichten viel mürber erzeigen.

4. Und also auch / wann man haben will

Daß das Rind-Fleisch sich mürbe kochen lasse/

sonderlich / wann es von alten Stücken ist / als deren Fleisch gantz trucken und hart / und dahero schwer zu verdauen ist ; So lassen es die Metzger unter starcke Jagthunde / und hetzen diese an sie: Die sich dann etliche Stunden lang mit ihren Hörnern wehren / hernach aber von der Menge der Hunde übermänniget / und an den Ohren und sonst starck zerbissen / da nieder fallen ; darauf man sie in die Fleisch-Bänck führet / und vollend schlachtet / und wird das Fleisch davon viel mürber als insgemein.

b. Wie dann auch / wann die Ochsen im Ernst mit dem Bären streiten / und etwan überwunden werden / das jenige / was von ihnen überbleibet / so mürbe wird / daß es einem im Munde zergehen möchte.

c. Eben dieses geschicht auch / wann man diese Thiere eine Zeit lang in der Furcht des Todes aufhält : dann je länger solches geschiehet / je mürber wird ihr Fleisch.

Anmerckung.

Auch ist dieses ein Mittel / das Rind-Fleisch bald mürbe zu kochen :

Als zum Exempel / wann man auf der Reise in ein Wirths-Haus kommet / und nicht lange warten kan / daß etwa das Rind-Fleisch / weil nichts anders vorhanden / gar kochen kan ; so nimmt man Rind-Fleisch / oder auch ein anders / das gleich gar alt und zehe seyn möchte / und schneidet ein wenig die Sehnen / und das Flächswerck aus / in dessen aber setzet man Butter oder Schmaltz in einem Tiegel über das Feuer ; dann schlägt

man das Fleich mit einem höltzernen Schlägel/ oder Bleuel/ oder einem andern Holtz zu einem breiten Kuchen: Legt solches hernach doppelt zusammen/ und schlägt es wieder; und wieder doppelt gelegt/ und so etliche mal wacker durchgeschlagen/ daß die Mausen und Fasen gantz zermalmet und zerknirschet werden. Diesen ein wenig ausgewaschenen Fleisch-Kuchen nun/ legt man in die heisse Butter oder Schmaltz/ so durchbratet er geschwinde; will man nun eine Brühe von Essig oder Wachholder-Beeren/ oder sonst eine andere drüber machen/ so kan es in der Eyl auch geschehen; und ist das Fleisch wohl zu geniessen/ und gut zu essen.

d. Deßgleichen wann man haben will

Daß die Hüner und dergleichen Geflügel wohl mürbe werden/

so wirfft man sie von hohen Thürnen herunter/ welches man auch mit den Indianischen Hünern und Pfauen zu thun pfleget: Dann wann sie sich mit den Flügeln/ wegen ihres schweren Leibes/ nicht wohl halten können/ und sich in der Gefahr des Todtes sehen/ so schwingen sie mit grosser Müh und Arbeit die Flügel/ damit sie nicht gar zu gehlingen und gewaltsam zu der Erde stürtzen. Und wann sie in dieser Todes-Gefahr abgethan werden/ so sind sie überaus mürbe.

b. So hat man auch Exempel/ daß alte Tauben/ welche von ungefehr in tieffe Brunnen hinab gefallen/ weil sie eine lange Zeit über dem Wasser her geflattert/ damit sie nicht ersauffen möchten/ von dieser Todtes-Furcht und Arbeit so mürbe worden/ daß es nicht zu glauben. Aus welchem allem wir dieses gelernet/ daß wir/ wann etwas sehr mürbe seyn soll/ dasselbige mit Fleiß herab stürtzen.

5. Fast etwas gleiches lehret auch Horatius (a) nemlich/

Wie ein Hun gar mürbe werde/

wann man unversehens gute Freunde bekomme/ und solches ihnen vorsetzen wolle/ und nicht anders könne/ und lauten dessen Verse wie folget:

Si vespertinus subito te oppresserit hospes;
Ne gallina malum responset dura palato,
Doctus eris vivam misto mersare falerno;
Hoc teneram facit.

Und zu Teutsch also:

Wann sich ein Gast bey dir/ zu Nachts schnell an läst sagen/
Und du ein altes Hun/ das hart ist/ auf must tragen
So tauch es lebendig offt in gemischten Wein
So wird es an dem Schmack/ nicht mehr so harte seyn.

b. Wir haben Indianische Hüner reitenden Personen lebendig mit den Nasen-Löchern an die Sattel gehengt/ und weil sie von grossem Schmertzen und Furcht des Todtes sehr geängstiget/ und hin und wieder geschüttelt worden/ so

LLll 3

(a) In Sermonibus.

so sind sie/ als sie nach vollbrachter Reise abgethan worden/ sehr mürbe gewesen.

Anmerckung.

Auch will man vorgeben / wann man nichts als eine oder mehr dürre alte Henne hat / und gehling ein Gast käme/ den man damit tractiren sollte; so könne man sie auf folgende Weise geschwinde mürbe und fett machen. Nemlich / man solle Butter oder Schmaltz über einem Feuer zerlassen / und solches der Hennen warm eingiessen / so viel man in der Eyl in sie bringen kan; hernach sie in einem Zimmer gar starck hin und her jagen / daß sie nicht ruhen/ sondern immer auf und nieder fliegen und lauffen muß: So werde sich das warme Schmaltz gleich in ihrem gantzen Leib vertheilen; und wann sie nun wohl erhitzet und so müde ist/ solle man sie abstechen/ und im Schmaltz braten/ so werde sie bald gar/ und wird auch sehr mürbe zu essen seyn.

Das II. Capitel.

Wie man das Fleisch durch eine verborgene Eigenschafft gewisser Dinge sehr mürbe machen könne.

1.

Es gibt auch etliche Sachen/ die durch eine verborgene Eigenschafft das Fleisch mürbe machen; und wollen wir allhier zwey grosse Wunder der Natur erzehlen: Eines

Daß das Fleisch eines Hahnen sehr mürbe werde:

wann er an einen Feigen-Baum erhenckt worden. Als welcher so zart und annehmlich wird/ daß es ein Wunder zu sagen ist. Und das andere / daß die allerwildesten Hahnen / wann sie an einem Feigen-Baum angebunden worden/ gantz zahm werden / und sich weder rühren noch bewegen.

b. Und will Plutarchus in seinem Buche von Gastereyen eine Ursach geben / warum die geopfferten Hahnen/ welche an einen Feigen-Baum gehencket worden/ so balde mürbe und linde worden. Dann/ als einer mit Namen Aristio, unter andern Speisen von seinem Koch einen Haus-Hahnen/ der dem Herculi erst neulich geopffert worden / auf den Tisch bekam / und derselbe sehr mürbe war / daß er fast im Munde zergieng/ so gab der Aristio die Ursache einer solchen geschwinden Mürbigkeit auf den Feigen-Baum / und wollte behaupten/ daß das geschlachtete Fleisch / wann es gleich gar harte wäre/ gantz mürbe würde; wann es an einem Feigen-Baum wäre aufgehencket worden. Und bezeuget zwar auch der Augenschein/ daß aus dem Feigen-Baum eine starcke Lufft und gewaltiger Dunst aushauche. Ja es bekräfftiget es auch das jenige/ was man insgemein von den Ochsen saget / daß/

wann

wann sie gleich überaus wild und unbändig seyn / und an diesen Baum gebunden werden / sie gantz zahm werden / daß man sie mit der Hand anrühren / und bändigen könne / ja ihren Zorn gantz fahren lassen / und die wilde Art gutwillig abthun und niederlegen. Und hat demnach der Feigen-Baum einen solchen scharffen Geist und starcke Krafft / daß er dem Ochsen / er mag gleich toben und stampffen wie er will / die Wut benehmen kan. Dann es ist der Feigen-Baum vor allen andern sehr reichlich mit Milch angefüllet / also / daß das Holz / die Aeste und die Frucht / davon gantz strotzen / daher auch / wann man ihn brennet / der Rauch so davon gehet / überaus beist und scharff ist: Auch die von seiner Aschen gemachte Laugen sehr trefflich abwäscht und reiniget: Daher auch / wann man die grüne Rinde des Baums aufritzet / und die Milch daraus auffänget / solche Feigen-Milch zu einem Lab dienet / Käse damit zu machen; und will man ia / daß solches von der Hitz herkomme / wann etwas in die Milch gegossen wird / und sie damit gerünnet / und ihre Wäßrigkeit von den andern Theilen absondert. Und so dunstet demnach aus dem Feigen-Baum ein warmer scharffer und kochender Dunst / von welchem das Fleisch der Geflügel ausgetrucknet / und gleichsam gekochet wird / daß es gantz mürbe werden muß.

2. Auf gleiche Weise geschiehet es auch / daß man machen kan.

Daß das Rind Fleisch sehr mürbe wird.

Dann davon sagt auch Plinius, daß wann man Stengel von einem wilden Feigen-Baum in den Topff thut / darinnen Rind-Fleisch gekochet wird / man zu solchen weit so viel Holtz nicht brauchen darff als sonst: Dessen Ursache wir auch schon untersucht / als wir von der natürlichen Feindschafft geredet.

b. Und hierauf zielen auch die Egyptier / in dem sie einen Menschen / der durch sein Unglück zu bessern Gedancken kommt / abbilden / durch einen Ochsen / der an einen wilden Feigen-Baum gebunden ist; weil der Ochse / wann er gleich mit Ungestümm brüllt / sobald er an den wilden Feigen-Baum angebunden wird / sich besänfftiget.

3. So kan man auch machen /

Daß die Hülsen-Früchte bald mürbe werden.

Dann wir sehen / daß eine grosse Feindschafft sey / zwischen den Hülsen-Früchten und der Sommer-Wurtz (a) / welche dieselben auszehret und erwürget / (dahero dieses Kraut von andern auch das Löwen-Kraut (b) genandt wird / alldieweil / gleichwie ein Löwe die Schaafe und andere Thiere gantz grimmig erwürget / also auch dieses Kraut die Erbsen und dergleichen Früchte umbringet /) um deßwillen wird dieses Kraut / im Kochen zu dergleichen Früchten gethan / und davon kochen sie sehr leichtlich gar.

4. Es helffen auch

Daß die Speisen bald gar kochen.

Alle Arten von Mengel-Wurtz / (c) und Am-

(a) Orobanche.
(b) Herba Leonina.
(c) Lapathum.

Ampher / ob sie gleich dürre sind / und keinen Safft mehr haben / also / daß auch das Fleisch mürbe / und wohl zu essen davon wird. Darum assen die Alten solches allezeit / damit es auch in dem Magen die Speisen verdauen hülffe / und den Leib offen hielte.

b. Auch meldet Plinius, daß die wilde Nessel-Wurtz (d) mit dem Fleisch gekocht / solches bald mürbe mache.

Das III. Capitel.

Wie das Fleisch auch auf andere Art und Weise mürbe werde.

1. Es sind auch andere Arten / das Fleisch mürbe zu machen / und erstlich zwar / wann die abgeschlachteten Thiere unter freyem Himmel aufbehalten werden / dann davon werden sie gar gut / weil sie gleichsam anfangen zu faulen: Doch muß man sie nicht zu lange lassen / biß sie recht faulen: Und muß man daher wissen / wie lange man eins oder das andere soll hengen lassen.

2. Damit wir aber zu den Exempeln kommen / und weisen

Wie die Pfauen / Rebhüner und Fasanen mürbe werden.

So soll ein Pfau / wie einer / Namens Isaac / lehret / zwey Tage / und im Winter drey aufbehalten werden / daß sich die Härtigkeit seines Fleisches etwas mildere.

b. Ein anderer / Namens Haliabas, lehret: Man solle sie drey Tage aufhengen / und ihnen Steine an die Füsse binden.

c. Savonarola henget sie zehen Tage auf ohne Gewicht.

d. Simeon Sethi erinnert / man soll die Rebhüner / wann sie frisch abgethan sind / nicht essen / sondern einen Tag oder etliche hernach / damit sie ihr hartes Wesen verlieren.

e. Aus dem Arnoldo sehen wir / daß man die Fasanen / wann sie abgethan sind / des Sommers zween / des Winters drey Tage / soll hengen lassen / ehe man sie zurichte zum essen. Und damit wir hierinn nicht weitläufftiger seyn / so vermeyne ich / es sey von andern gleichfalls eben so zu verstehen.

3. Fast gleichen Schlag hat es /

Daß die Vögel mürbe werden sollen.

Wann sie / nach dem sie abgethan sind / des Nachts in den Mondschein gehenget werden: Dann der Mond hilfft viel darzu / daß das Fleisch zart und mürbe wird / weil er gleichsam nichts anders / als die Art einer Fäulung drein bringet. Dahero auch das Holtz / so bey vollem Schein des Mondes gehauen wird / eher faulet / und die Früchte eher zeitig werden / wie Daphnis der Artzt / bey dem Athenæo vorbringet.

Das

(d) Urtica sylvestris.

Das IV. Capitel.

Wie die Krebse und was dergleichen Schalen hat/ mürbe werden.

1.

EHe wir von dieser Handlung/ wie die das Fleisch mürbe zu machen ist/ ablassen/ so schickt sich nicht übel/ daß wir auch melden/ wie man die Krebse mürbe bekommen soll. Welches auf eine andere Weise geschiehet/ als obgemeldet. Damit wir nun erzehlen/

Wie man an Krebsen eine dünne Schale machen solle/

so macht man solches zu Rom also/ und werden dieselben als eine liebliche und vortreffliche Speise bey grossen Herren auf die Tafel getragen Wir reden aber von solchen/ die in süssen Wassern gefangen werden: Dann zu Venedig werden einige in der See gefangen und aufgetragen/ die von Natur weiche Schalen haben/ und man insgemein Mollecas nennet/ die aber nicht so lieblich sind/ wie man sie zu Rom zurichtet/ allwo man für einen jeden einen Julier begehrt.

b. Sie machen es aber also: In den Monaten Junio, Julio, Augusto und September, pflegen die Krebs sich zu mausen/ und ihre vorige Schalen abzuwerffen: Um dieselbige Zeit nun gehen die Fischer an den Ufern der Flüsse/ und suchen nach ihren Löchern: Und wann sie befinden/ daß sie halb zugemacht sind/ so ist es ein Zeichen/ daß die Zeit vorhanden/ die Schale abzulegen: Dann je dünner die Schale wird/ je besser machen sie ihre Löcher zu. Sie fangen aber erstlich an den Füssen eine dünne Schale zu bekommen/ und das gehet so fort/ biß durch den gantzen Leib. Nach dem sie solche nun gefangen/ und nach Hause bringen/ thun sie einen jeden besonders in ein irdenes Häflein/ und giessen so viel Wasser hinein/ daß es ihnen biß an den halben Leib gehet; und lassen sie also acht oder zehen Tage lang stehen: Nur daß sie alle Tage frisch Wasser dran giessen/ so wird die Schale alle Tage dünner. Und wann sie nun gantz weich ist und durchsichtig/ wie eine Crystall/ so werden sie in Butter und Milch gebregelt/ und also aufgetragen.

2. Auf gleiche Weise kan man auch machen/

Daß die Carnel (a) mürbe werde/

dann sie werffen ihre Schale auch ab/ wie Krebse/ und müssen eben solche Mühe darzu brauchen: Welches die Natur also geordnet; dann wann die Schale zu dicke worden/ so werden sie wegen grössern Gewichtes gar zu unbequem zur Bewegung: Und in dem nun die unreine Nahrung nicht mehr in die alten Schalen tritt/ sondern eine neue inwendig davon wird/ so zerbricht die oberste Alte und fället ab.

(a) Squillæ.

Das V. Capitel.
Wie man die Thiere fett und wohlgeschmack machen solle.

1.

Nun wollen wir beschreiben / wie man die Thiere fett und wohlgeschmack machen solle / damit man den Gästen desto annehmlichere Speisen vorsetzen könne ; Und haben die Alten hierum nicht geringe Sorge getragen ; dahero man nicht wenig Arten hiervon / so wohl bey denen so von Kochen / als die vom Land-Leben geschrieben / aufgezeichnet findet. Es haben aber die Schlecker-Mäuler diß erfunden / daß man die Thiere mästen solle / damit sie desto fettere und köstlichere Bißlein zuverschlucken hätten / und hat man solche Thiere Altilia genennet / von vieler Nahrung / weil sie durch das Mästen wohl genähret und gehalten werden. Die Oerter aber / wo man allerhand Geflügel / und zwar jedes absonderlich mästete / nandte man Aviaria, das Geflügel-Haus / dergleichen M. Lælius Strabo, zu erst angerichtet / und sonderbare Geflügel-Warter / die sich dieses Handels annehmen musten / darzu verordnet / welchen absonderlich vorgeschrieben ward / was sie einem jeden Stücke zu seiner Mast vorgeben sollten.

b. Es gehet aber im Winter das Mästen besser an / als im Sommer / weil auch das Geflügel um dieselbige Zeit besser ist / und nicht so viel auf das Brüthen legen darff. Unter den jungen Hünern sind auch bessern Hahnen / als die Hennlein / sonderlich wann sie sich noch nicht begattet / oder diese noch nicht Eyer geleget. Im Sommer aber / sind sie am besten / wann das Obst reiff ist / und die Trauben an dem Weinstock noch grün und unreiff sind.

2. Drum wollen wir nun lehren /

Wie die Hüner und ander Geflügel zu mästen.

Dazu soll man auslesen einen warmen und duncklen Ort / und jedes Stuck absonderlich so einstellen / daß es sich nicht umwenden könne / und solle man hinten und fornen Löcher lassen / damit sie durch eines können den Kopff / durchs andere aber den Schwantz heraus stecken / und zwar durch jenes die Speise zu sich zunehmen / durchs andere aber den Mist von sich zu lassen. Unten her soll man weich Heu streuen / dann wann sie hart liegen / werden sie nicht fett : Die Federn an dem Kopff und unter den Flügeln und Steiß abropffen / damit sie dort nicht Läuse bekommen / und hier davon Mist schwürig werden. Hernach macht man Nudeln aus Gersten-Mehl mit Wasser genetzet / und wohl durchknetet / und gibt sie ihnen zu essen. Die ersten Tage zwar etwas weniger / hernach aber gibt man ihnen so viel / als sie verdauen können / und muß man ihn kein

kein frisches einstopffen/ so lang/ biß man fühlet an dem Kragen / daß er nichts mehr von dem andern im Halse habe. Wann der Vogel nun satt worden / läst man ihn ein wenig gehen : Nicht zwar/ daß er rum lauffen dörffe/ sondern so ihn etwas nage / daß er solches mit dem Schnabel wegschaffen könne. Und soll man wohl in acht nehmen / daß man kein Vieh über den zwantzigsten oder fünff und zwantzigsten Tag des Monats/ nicht in der Mastung stehen lasse.

b. Die unfruchtbaren Tauben / oder auch die Jungen / die werden besser bey ihren Alten fett / wann man ihnen etliche wenig Federn ausziehet / und die Beine bricht / daß sie auf ihren Nestern sitzen bleiben müssen / hernach den Alten genug Futter vorwirfft / damit sie sich und ihre Jungen übrig speisen können.

c. Die Turtel-Tauben mästet man im Sommer / und gibt ihnen nichts vor als Aetzung / insonderheit aber Hirsen/ dann dieser Saamen schmeckt ihnen am besten. Im Winter aber mästet man die Gänse. Und zwar/ so werden diejenige am besten / so vier Monat alt sind/ und gibt man ihn des Tages dreymal/ sonst nichts zu essen als Maltz und Mehl; man gebe ihnen nur genug zu trincken/ lasse sie aber niemals aus ihren Behaltnussen aus/ und auf solche Weise werden sie in zwey Monaten gantz fett / wiewohl die noch sehr Jungen offt in viertzig Tagen wohl gemästet sind.

d. Die Enten werden fett gemästet/ wann man ihnen jede Speise genug vorgibt / insonderheit aber mästen sie sich von Getraydig / Hirsen / Gersten / wie auch von solchen Thierlein/ so sich in pfulichten und sumpffichten Orten aufhalten.

e. Also spricht auch Columella. Wann man Fasanen/ Reb- und Hasel- wie auch Trut-Hüner mästen will / muß man solche einsperren / und zwar den ersten Tag zu Essen vorgeben / den folgenden aber / genug Wasser oder starcken Wein vorsetzen; ihre Speise soll seyn grob Gersten-Mehl mit Wasser vermischet / davon gibt man ihnen nur ein wenig / hernach nimmt man grob-gemahlne Bohnen/ gestossene Gersten / gantzen Hirsen / und gekochten Lein-Samen / wie auch trucknen/ der mit groben Gersten-Mehl vermischet ist/ und thut Oel darunter/ macht hernach Küglein draus / darmit speist man sie/ biß sie gantz satt worden / und auf solche Weise werden sie gemeiniglich in sechzig Tagen fett.

3. Nun folget auch/ daß wir lehren/

Wie man die vierfüssigen Thiere mästen könne.

Ein Schwein wird am allerersten fett/ dann in sechzig Tagen hat es seine völlige Mastung / doch muß es vorhero drey Tage lang mit Hunger vorbereitet werden / wie auch alle andere Thier : Es wird aber fett von Gersten/ Hirsen/ Eicheln / Feigen / Birnen / Cucumern/ auch wann es stille lieget und sich nicht beweget. Doch werden die Schweine feister / wann sie sich im Kothe weltzen können. Insonderheit aber machen wohl fett die Feigen und die Küchern/ und haben sie gern/ daß man ihnen das Futter verändert.

b. Varro sagt hiervon also: Ein Schwein wird gemästet mit Bohnen/ Gersten und andern Getraydig / dadurch sie nicht allein fett werden: sondern auch das Fleisch einen lieblichen Geschmack bekommet.

c. Das Rind-Vieh wird gemästet von gemeinem und wilden Oel-Baum/ von dem Geståudig / genandt Aphaca, von Stroh auch Graß/ welches alles kräfftiger ist/ wann man es mit Saltz-Wasser besprenget: Besser aber gehet es an / wann man es drey Tage lang hungern låst. Wie weiter aus dem Aristotele zu sehen.

d. Bohnen/ so wohl in Schelffen/ als das Stroh / sind gar ein angenehmes Futter / und wann das Vieh nicht frist / gibt man ihn Saltz / welches man ihnen auch den Sommer über in höltzernen Rinnen zu lecken gibt / daß ihnen das Futter desto besser schmecke / dann von diesem Geschmack bekommen sie ein Lust zu trincken / und auf der Weide zu fressen; wie aus dem Columella zu sehen.

e. Das Rind-Vieh wird fett von Getraydig und Graß / von Erven/ grob gemahlne Bohnen/wie auch Bohnen-Stroh/ nicht weniger von Gersten/ sie seyn nun gantz oder grob gemahlen/ und gerollet: Deßgleichen von süssen Dingen / als da sind dürre Feigen / Wein-Blätter von Ulmen-Baum / und wann sie mit warmen Wasser gewaschen werden / wie aus dem Aristotele zu sehen.

f. Wir halten auch viel auf unserm Hause zu Surrento, und lassen ihnen öffter Trancken oder Gespülicht geben: Oder wir lassen auch die Kälber an zwo Kühen saugen ; so werden sie / weil sie so häuffig Milch haben / dermassen fett / daß sie kaum davor gehen können. Wir legen ihnen auch Stein-Saltz in die Krippen / daß sie offte dran lecken / und durstig drüber werden/und viel trincken/ so werden sie überaus fett und zart.

Das VI. Capitel.

Wie man machen solle/daß das Fleisch an dem Vieh bessern Geschmacks wird.

1.

NUn wollen wir auch gewisse Speisen und Kunst-Stück vorschreiben / dadurch an dem Vieh / sowohl gewisse Theile / als auch das Vieh gantz und gar fett / mürbe und wohl Geschmack wird. Und erstlich zwar

Wie man die Gäuse-Lebern groß groß und gut bekommen soll.

Plinius spricht: Unsere Leute sind klüger/ als welche wohl wissen / wie gut die Gänse-Leber ist: Dann wann sie gestopfft werden / so wird ihnen die Leber gar groß / und wann man sie ausnimmt/ und alsobald in Milch leget / darunter

Honig

Honig gemischt ist / so wird sie noch grösser. Und ist nicht ohne Ursache zu fragen; wer diese gute Speise zum ersten erfunden: Ob der Scipio Metellus, der auch Burgermeister gewesen / oder M. Sejus, der eben zu selbiger Zeit gelebet / und ein Römischer Ritter gewesen.

b. Palladius lehret / wie man es machen solle: Nemlich / wann die Gänse dreyssig Tage gemästet worden / und man haben will / daß sie zarte Lebern bekommen / so soll man dürre Feigen zerstossen / und in Wasser einweichen / hernach kleine Nudeln daraus machen / und den Gänsen viertzig Tage lang nach einander geben.

c. Die Quintilier aber lehren es also: Man solle dürre Feigen zu kleinen Stücken stossen / hernach mit Wasser vermischen / und den Gänsen viertzig Tage lang nach einander zu trincken geben.

d Etliche mästen die Gänse also / damit sie nicht allein eine grosse Leber bekommen; sondern auch fett werden. Wann sie sie einsetzen / geben sie ihnen gequelleten Weitzen / oder auch Gersten / auf gleiche Weise: Dann von Weitzen werden sie bald feist / und von der Gersten bekommen sie ein weisses Fleisch; mit deren einem allein / oder mit allen beyden / soll man ihnen fünff- und zwantzig Tage lang solcher Gestalt zufressen geben / daß daraus Nudeln oder Küchlein gemacht werden / und man ihnen des Tages zweymal davon gebe / wie folget. Nemlich / in den ersten fünff Tagen / allemal des Tages sieben Nudeln / und hernach täglich etwas mehr / biß fünff und zwantzig Tage vorbey sind / und sie also gantzer dreyssig Tage gesessen: Nach deren Verlauff lassen sie Pappeln (a) sieden / und mit demselben Wasser / wann es noch heiß ist / machen sie einen Sauerteig an / und geben ihn denselben vier Tage nach einander; an welchen Tagen man ihnen auch Honig-Wasser vorsetzen / und solches des Tages dreymal abwechseln / und nicht einerley wieder geben soll / und so auch in den folgenden Tagen / biß auf den sechzigsten / an welchen man ihnen zu fressen geben soll / dörre Feigen klein zerstossen / und mit vorgemeldten Sauerteige vermischt: So wird nach verflossenen sechzig Tagen nicht nur die Gans / sondern auch ihre Leber sehr mürbe und zugleich weiß seyn: Welche / so bald sie ausgenommen wird / in eine weite Schüssel gethan / und warmes Wasser drauf gegossen werden soll / welches auch etliche malen muß verändert werden. Es sind auch die Gänse nicht nur am Fleisch; sondern auch an den Lebern besser als die Ganser / und sollen die Gänse nicht eines / sondern von zweyen Jahren / biß in vier alt seyn.

c. Horatius gedencket solcher (b)

Pinguibus & ficis pastum jecur anseris
albi.

**Die Leber einer Gans / so weiß /
wird sehr beliebt /
Wann man ihr fette Kost / und dürre Feigen giebt.**

Auch redet Juvenalis davon (c)

Anseris ante ipsum magnum jecur; anseribus par
Altilis. - -

(a) Malva.
(b) In Sermonibus.
(c) Satyra, V.

Die Leber von der Gans / wird
grösser selbst als sie/
Und wie man Gänse mäst/mäst man
auch ander Vieh.

Und Martialis sagt davon also:

Aspicie quam tumeat magno jecur ansere majus:
Miratus, dices: Hoc rogo crevit ubi?

Die Gans zwar ist sehr groß / doch
grösser noch dabey
Die Leber: Fragst du nicht / wo sie
gewachsen sey:

f. Athenæus spricht: Daß dieselbe zu Rom sehr theuer gehalten worden. Und wann die Gans abgethan / nimmt man die Leber fein sauber heraus / und legt sie in ein frisch Wasser / daß sie gantz bleibe/ hernach wird sie in Gänse-Schmaltz/in einer Pfanne gebraten und wohl gewürtzt / so ist es eine Speise vor Fürsten und Herren / und wird von vielen hoch gehalten

2. Auf gleiche Weise ist auch

Die Leber von den Schweinen groß und gut zu machen/

davon sagt Plinius also: Man braucht auch Künste zu der Schwein-Lebern/ gleichwie bey den Gänsen. Und hat solches M Apicius erfunden/ in dem er die Schweine mit dürren Feigen gemästet/ und wann sie nicht mehr fressen können/ sie geschlachtet/ und die Leber alsobald in Meth geleget. Apicius schreibet also: Zu der Leber von einem Schwein / das mit Feigen gemästet worden / kan man in Wein eingemachten Rogen/ Pfeffer/ Thymian/ Schmaltz aus Ligurien/ ein wenig Wein und Oele nehmen.

b. Aëtius, wann man ein Schwein mit dürren Feigen mästet / so wird seine Leber allen andern vorgezogen. Wir haben auch aus dem Aristotele schon oben gesagt/ daß die Schweine sonderlich fett werden/ von Feigen und Küchern.

c. Galenus sagt auch hiervon also: Gleichwie man an Schweinen/ noch bey Leben/ ihre Leber also zum Wolschmack zurichtet / daß man sie mit dörren Feigen mästet/ also seh ich auch an den Gänsen/daß man ihre Speisen mit Milch anmachet/ damit nicht nur ihre Leber köstliches Geschmacks werde; sondern auch kräfftige Nahrung gebe/ und wohl zum Speisen diene.

3. Nun ist weiter zu melden/

Wovon das Vieh eines guten Geschmacks werde.

Wann das Vieh mit dem Kraut Laserpitium hat pflegen gefüttert zu werden/ und erstlich purgiret ist/ hernach gemästet wird / so bekommt es ein über alle masse liebliches Fleisch. Plinius sagt weiter / daß schon viel Jahr her das Kraut Laser, in der Landschafft Cyrene, nicht mehr gefunden werde / dieweil die Pachter / so die Vieh-Weyde in Bestand nehmen / das Vieh darinnen weyden lassen: Weil sie davon grössern Gewinn haben.

b. Ferner fället in Indien / und sonderlich in der Landschafft der Persier ein Regen von flüssigem Honig / wann der auf die Kräuter und auf die Blätter des See-Schilffs/ an den Wassern heral

herab fället/ so giebet es vor das Schaaf- und Rind-Vieh/ ein überaus köstliches Futter. Und wird dasselbige auch von den Hirten/ an solche Orte/ wo mehr süsser Thau vom Himmel gefallen ist/ getrieben/ und fressen sie solches Futtur/ als eine köstliche Mahlzeit mit grosser Lust/ und geben davor den Hirten hinwiederum sich selbst zu einer reichlichen Speise/ als welche von solchem Vieh die süsseste Milch melcken / und dieselbe nicht/ wie man in Griechenland thut/ mit Honig mischen dürffen. Welches aus dem Æliano genommen ist.

4. Wie es aber zu machen/

Daß die junge Hüner / weiß / mürbe / und sehr gutes Geschmacks werden.

Dergleichen wir guten Freunden vorzusetzen pflegen / ist aus folgenden zu sehen : Wir lassen sie zwo Wochen lang/ in einem Zimmer in eine Steig sperren/ und lassen ihnen eine Schüssel mit Semmel in Milch/ und bißweilen auch in Honig-Wasser geweichet / vorsetzen / von solcher Speise werden sie so fett / wie die Feigen-Schnepffen werden / wann die Feigen reiff sind / und so mürbe / daß sie einem im Munde zergehen / und schmecken weit über Fasanen / Hasel-Hüner und Trappen.

b. Und scheinet wohl / daß dieses auch bey den Alten nicht unbekandt gewesen/ dann davon spricht Plinius also ; weil die Hüner zu mästen/ in den alten Verboten von Mahlzeiten / nicht zugelassen war / so fand man eine Ausflucht / und gab den jungen Hennen Speisen zu fressen / so in Milch geweichet waren / und davon werden sie viel angenehmer zu essen.

c. Und Columella saget davon also : Die jenigen / so die Vögel nicht nur fett/ sondern auch mürbe machen wollen/ feuchten vorgemeldetes Mehl mit frischem Honig-Wasser an / und bringen es also zuwege. Etliche mischen unter drey Theil Wasser / ein Theil guten Wein / weichen Semmel darein / und machen also das Geflügel fett damit : Dann wann man es anfängt am ersten Tage des Mondes einzusetzen / so ist es am zwantzigsten überaus fett.

Das VII. Capitel.

Wie das Fleisch an den Thieren bitter / und üblen Geschmackes wird.

I.

Hingegen wann man will/ daß das Fleisch wegen Bittrigkeit und übeln Geschmacks soll verworffen werden / so kan man das Gegentheil dessen / was gemeldet worden/ gebrauchen : Oder / wann wir keine Müh haben wollen / der jenigen Zeit erwarten/ da die Thiere selbst solche Speisen essen/ davon sie so übeln Geschmacks/ und bißweilen gar vergiffteet werden. Als wann wir machen wollen/

Daß

Daß das Fleisch der Hirschen vergifftet werde.

So spricht davon der Simeon Sethi also: Das Fleisch der Hirschen/ so im Sommer gefangen werden/ ist gifftig/ weil sie um selbige Zeit Ottern und Schlangen essen/ davon sie dann sehr durstig werden/ und das wissen sie von Natur/ wann sie Wasser trincken/ ehe sie solches verdauet/ daß sie sterben müssen: Darum leiden sie grossen Durst/ und werden davon gantz entzündet/ dannenhero ist das Fleisch der Hirschen/ wann es zur selbigen Zeit genossen wird/ gantz gifftig und sehr schädlich.

2. Es gibt auch Zeiten/

Daß die Rebhüner gantz nicht gut seyn.

Nemlich/ wann sie Knoblauch fressen/ und saget ein Author: Die Cyrrheer essen keine Rebhüner/ wegen deren Speise/ dann wann sie Knoblauch fressen/ wird ihr Fleisch so ungeschmack und stinckend/ daß es nicht einmal die Vogelsteller zu essen begehren.

3. Also geschiehets auch/

Daß die Wachteln und Stahren nicht zu essen sind.

Nemlich/ zu der Zeit des Jahres/ wann der Saamen von Niese-Wurtz/ den sie gerne essen/ zeitig ist. Dannenhero/ wannn die Wachteln Nieß-Wurtz gefressen/ die jenigen so sie in der Speise geniesen/ in solche Lebens-Gefahr kommen/ daß sie zerdehnet/ und ihnen die Glieder hin und wieder gerissen werden/ als ob sie den Schwindel oder die fallende Sucht hätten: Deßwegen man sie in Hirsen kochen muß.

4. So ist auch zu wissen/

Daß die kleinen Vögelein nicht zu essen sind/

wann die Beeren am Eiben-Baum (a) reiff sind: Dann davon werden ihnen die Federn schwartz/ und die jenigen/ so solche Vögelein essen/ werden mit der Ruhr behafftet/ nach dem Dioscoride.

5. Deßgleichen ist zu mercken/

Daß der Rogen von dem Barben/ nicht könne genossen werden.

in dem May Monat/ weil sie alsdann schädlich sind: Nicht zwar/ daß sie an sich/ und von Natur schädlich wären/ sondern wann er die abgefallene Blühen von Weiden in den gesaltzenen Wassern in sich geschlucket.

Auf eben solche Weise

Sind auch die Schnecken nicht gut/

wann sie sich an Dorn-Hecken und Strauchen anhängen. Dann sie machen einen üblen Bauch und Magen/ und erwecken die Ruhr/ wie Dioscorides lehret. Und sind nicht allein die Thiere schädlich/ sondern das jenige/ was von ihnen kommet/ als Honig/ Milch/ und dergleichen.

7. Also

Ist auch die Milch nicht gut/

wann sie von Ziegen und Schaafen gemol-

(a) Taxus.

molcken worden / so man in grünem Graß geweydet / dann sie macht den Leib allzu sehr offen / wiewohl die Ziegen-Milch solches nicht so sehr thut / weil dieses Vieh / meistentheils von zusammenziehenden Sachen / als von Stein-Eichen / Mastix-Baum Oel-Zweigen und Terpentin-Baum seine Nahrung suchet.

b. An welchen Ort das Vieh Scamonium, Nieß-Wurtz / Sinn- oder Winter-grün frist / an demselbigen werden auch die Menschen von der Milch einen übeln Leib und Magen bekommen / dergleichen haben wir gesagt / daß es geschehe bey den jenigen / so auf dem Justinischen Gebürge wohnen: Dann ob gleich die Ziegen / denen man Futter von dem noch jungen Sinn-grün-Laub gegeben / das jenige wieder ausspeyen / so erwecket doch derselben Milch beydes ein Eckel / und verursachet einen üblen Magen und den Durchbruch / wie Dioscorides lehret.

8. Also findet man

Ein vergifftes Honig.

Und dieses wird gefunden in der Landschafft Sardinia, dieweil daselbsten die Bienen aus Wermuth ihre Nahrung saugen.

b. Zu Heraclia in Ponto, lassen die Blumen zu gewisser Jahres-Zeit / von sich selbst ein Honig fliessen; die nun solches essen / die kommen gantz von Sinnen / und lassen einen starcken Schweiß von sich / wie ebner massen Dioscorides berichtet.

9. Also

Werden auch stinckende Eyer geleget.

Wann nemlich keine Früchte und Graß ist / denn / alsdann suchen die Hüner und andere Eyer-legende Vögel ihre Nahrung im Mist. Da sie hingegen wohlgeschmacker sind / wann man den Hünern von fetten Sachen / ingleichen von Weitzen / Hirsen / und Heyde-Korn zu essen gibt. Wann man aber den Hünern Wermuth zu fressen gibt / so werden die Eyer etwas bitter.

Das VIII. Capitel.

Wie die abgekochten Thiere / beydes gebraten und gesotten seyn können.

I.

Bißhero haben wir gelehret / wie man etwas Gutes zurichten könne / nun wollen wir aber auch mit beyfügen / wie man den Gästen eine sonderbare Ergötzlichkeit machen könne. Und zwar erstlich

Wie ein Schwein oder Ferckel / so gebraten / auch zugleich könne gesotten werden.

Und gedencket Athenæus (a) (welchen der Dalechampius gar schön übersetzt /) eines solchen Schweins / wann er spricht.

(a) Lib. 9. Dipnosophistarum.

Man hat uns ein Span-Ferckel aufgetragen / so mit grossem Fleiß halb gebraten/ und an der andern Helffte nicht anders als im Wasser gantz weich gesotten war/ welches auch der Koch mit solchem Fleiß zugerichtet hatte/ daß man nicht sehen konte/ wo es abgestochen worden; dann er hatte ihm bey der Schulter ein kleines Wündlein gegeben / und es lassen verbluten; hernach hat er das Eingeweyde mit Weine fleissig ausgewaschen/ es bey den Füssen aufgehenckt/und wieder mit Wein abgewaschen und übergossen / also gesotten / mit Zuthuung vieles Pfeffers: Hernach hatte er die ander Helffte mit Maltz / Wein und Gersten/ daraus er einen Teich gemacht / um und um bestrichen / und in einer kupffernen Schüssel in den Back-Ofen gesetzt/ und mit solcher Behutsamkeit braten lassen / daß es weder verbrandt noch auch roh war: Dann weil die Haut nunmehr braun worden / hatte er davor gehalten/ es würde inwendig auch gebraten seyn: Darauf hatte er den Teig herunter gethan / nnd es also auf den Tisch tragen lassen.

2. Auf solche Weise kan man auch angeben/

Daß ein Capaun gesotten und gebraten sey.

Dann man läst den Capaun wohl putzen und ausnehmen / und thut ihn in einen silbernen Hafen/ den füllt man biß an die Helffte des Capauns mit Brüh an / und setzt ihn in den Ofen / so wird das obere Theil / das heraus stehen muß / von der Hitze des Ofens gebraten/ und das unterste in der Brüh gekocht.

3. Nicht weniger wird auch sehr angenehm seyn/ zu sehen/

Daß eine Murene oder Lamprete zugleich gebacken/ gesotten/ und gebraten sey.

Man muß aus der Murene / ehe man sie zurichtet / erstlich die Greten nehmen/ damit sie desto angenehmer sey / weil sonst ihr Fleisch voller Greten ist; zu dem Ende nimmt man zwey Stücklein in beyde Hände / und zwinget sie zwischen denselben dergestalt hin und her / daß man ihr den Rucken-Grat heraus nehmen kan: Hernach schneidet man den Kopff und unten den Schweiff / allwo sich bey diesen Endgreten / die meisten Greten gesammlet / hinweg / nimmt sie aus / und steckt sie an den Spieß: Die jenigen Theile aber/ so da gesotten und gebacken scheinen sollen/ werden drey oder viermal mit leinen Tüchern umwundẽ/und streuet man auf das gebratene Theil Pfeffer/daß gesottene aber begiest man mit einer Brüh von Petersil/ Saffran / Müntze/ Fenchel und süssen Wein/ darunter etwas Wasser und Saltz / oder mit einer andern Brüh/ was aber gebacken soll seyn / mit Oele / und läst es also am Feuer umwenden / und bespritzet es allezeit mit einem Büschlein von Wolgemuth: Und wann nun das eine Theil wohl gebraten ist/ ziehet man sie ab/ und ist ein köstlich Gerüchte / welches man also auf die Tafel aufsetzen kan.

***

Das

Das IX. Capitel.

Wie man allerley Geflügel zurichten soll.

1.

HJer wollen wir nun auch mit anhengen / wie man allerley Geflügel soll zurichten / daran die Gäste nicht wenig Lufft schöpffen werden. Als zum Exempel.

Daß ein gekochter Pfau / scheine lebendig zu seyn.

Der Pfau aber wird abgethan / entweder / daß man ihn eine Feder oben in das Gehirne sticht / oder daß man ihm die Kehle abschneidet / wie den Kitzen / damit er ausblute: Hernach schneidet man von der Kehle an / biß an den Schweiff / die Haut lindiglich auf / und ziehet sie mit samt den Federn vom Leibe herunter / biß an den Kopff / den schneidet man ab / und verwahret ihn mit der dran hangenden Haut und Füssen: Den Pfauen selbst aber füllet man mit Gewürtz und wohlriechenden Kräutern / stecket ihm aussen über die Brust voller Würtznägelein / und bratet ihn an einen Spieß / um den Hals aber wickelt man ein weisses leinens Tüchlein / und netzet solches mit Wasser / daß er nicht gar zu sehr ausdorre. Und wann der Pfau nun gebraten / und abgezogen ist / leget man ihm sein eigenes Fell wieder um / und damit er scheine auf den Füssen zu stehen / steckt man hierzu gemachte eiserne Dräthe auf ein Bretlein / und stecket die Schenckel daran / damit man sie nicht sehen könne / dergleichen man auch durch den Leib durch / von Kopff biß an den Schweiff durchstecken muß. Etliche geben ihn Campher ins Maul / und zünden denselbigen an / wann er auf die Tafel getragen wird.

b. Dergleichen lehret Platina auch mit Fasanen / Gänsen / Capaunen / und andern Geflügel machen / wie es dann bey unsern Gastereyen gewöhnlich ist.

2. Aber viel trefflicher wird es zu sehen seyn / wann man weiß den Gästen

Eine lebendige Ganß aufzutragen / die gleichwohl gebraten ist.

Dann kurtz vor unserer Zeit / liessen sich die Könige in Arragonien / offt solche Gänse auf die Tafel tragen / die noch lebendig / und gleichwohl gebraten waren / wie wir von glaubwürdigen alten Leuten gehöret haben. Und als wir es versuchten / waren die guten Freunde bey uns so eilig und begierig darauf / daß wir sie verzehrten / ehe wir alles recht zum Ende ausgebraten hätten: Und war die Gans noch lebendig / und auswendig an der Haut recht wohl gebraten.

b. Man macht es aber also: Man nimmt eine Ente oder Gans oder ein ander Thier / daß ein zehes Leben hat / wiewohl die Gans hierzu am besten ist; läst ihr den Kopff und den Hals wie er ist / an dem übrigen Theil des Leibes aber / rupfft man sie sauber und rein. Hernach macht man rings umher ein Feuer um sie / nicht gar zu nahe / daß sie nicht vom Rauch ersticket / noch auch gar zu bald gebraten

werde; auch nicht gar zu weit / daß sie nicht gar so davon komme / innerhalb des Feuers / setzt man überall Schüsselein und Töpfflein voll Wasser / darunter Saltz und Honig gemischt ist; die Gans selber aber begiest man überall mit Schmaltz und mit Fett / damit sie desto besser zu essen sey / auch desto eher brate. In dessen ruckt man das Feuer immer näher und näher / doch daß man nicht zu sehr eyle: Und wann ihr nun recht heiß zu werden beginnet / laufft sie umher / und fleucht von einem Ort zum andern / und kan doch vor dem Feuer nirgend heraus / da fängt sie dann an / viel und offt von dem Wasser zu sauffen / und das Hertz und andere inwendige Glieder zuerfrischen / und weil solches ihr wie eine Artzney ist / so bekommt sie einen gar offenen Leib / und wird dadurch inwendig wohl gereiniget und ausgeleeret. Und wann das Wasser nunmehr heiß wird / so hilfft es die inwendige Theile kochen. In dessen aber muß man mit einem Schwamm ihr stets das Gehirne und das Hertz anfeuchten. Wann man aber nun siehet / daß sie nicht mehr bey sich selber ist / und hin und wieder daumelt / weil sie am Hertzen keine Feuchtigkeit mehr hat / so nimmt man sie heraus aus dem Feuer / und setzt sie auf die Tafel: Da sie dann schreyet / so offt man ein Stücke von ihr schneidet / also / daß sie fast eher verzehret wird / als sie gantz tod ist.

3. Wann man auch gerne wollte /

Daß eine junge Taube / keine Knochen habe / wann sie aufgetragen wird.

So macht man es also. Man nimmt sie aus / und wäscht sie wohl / und läst sie Tag und Nacht in einem scharffen Essig liegen / wässert sie hernach wieder wohl aus / füllet sie mit Gewürtz und Kräutern / und läst sie nach Belieben kochen oder braten / so wird man durch und durch keine Knochen in ihr finden.

4. In dem alten Zeiten pflag man auch auf die Tafeln zu setzen /

Ein Trojanisches Schwein.

Dann weil die alten Haupt-Kugel-Meister Mittel erfunden hatten / einen gantzen Ochsen / ja ein gantzes Camel und mancherley Arten von Thieren / zum Essen auffzusetzen / so hat man auch die Art von dem Trojanischen Schwein aufgebracht / damit das Volck etwas zu reden hätte / und hat es den Namen daher bekommen / daß es in seinem Bauche vielerley Arten von Thieren enthielt / gleich im Trojanischen Pferde viel geharnischte Männer waren. Und erzählet Macrobius (a): Daß der Cincius in der Rede an das Volck / in der er ihnen das Gesetze / von Abschneidung der übrigen Unkosten / einzureden suchte / welches das Fannische Gesetze (b) genennet ward / ihnen schon dazumal vorgeworffen / daß sie das Trojanische Schwein auf die Tafeln tragen liessen. Und war auch in der Policey Ordnung (c) hernach verboten / die dick-häutigen Stücke von wilden Schweinen / und das Trojanische Schwein.

b. Es ward aber das Schwein (wie man

(a) Lib. 3. *Saturnalium*.
(b) Lex Fannia.
(c) Lex sumtuaria.

man ins Dalachampii Ubersetzung nachsehen kan/) unter der Schulter/ und einer kleinen Wunde/ abgestochen / und das Blut alles heraus gelassen / das Eingeweide alles heraus gerissen/ und mit Wein alles offt und fleissig gewaschen / das Schwein bey den Füssen aufgehenckt/ und wieder mit Wein begossen. Hernach mit vielem Pfeffer begossen / und mit vorgemeldeten köstlichen Stücken/ als nemlich / Krammets-Vögeln / Mutter-Gliedern/ (c) Feigen / Schnäpffen / darunter gemischten Eyern / Austern/ Muscheln und dergleichen / so ihm durch das Maul inwendig durch den Bauch gesteckt worden/ angefüllet/ und mit der besten Brüh häuffig begossen. Die andere Helfft des Schweines aber / mit einem Teige aus Maltz / (Mehl und Gersten/) Wein und Oele um und um bestrichen / und auf einer küpffernen Schüssel in einen Back-Ofen gesetzt / und mit solchem Fleiß gebraten / daß es nicht verbrennte / auch nicht rohe blieb : Und wann die Haut knorplich war / das ander auch vor gebraten gehalten / und endlich den Teich herunter gethan. Hernach ward eine silberne Schüssel von zimlicher Dicke/ und verguldet / auch so groß/ daß das gebratene Schwein drauf liegen konte / genommen / und das Schwein auf dem Rucken drauf gelegt / daß der Bauch / in welchem so viel gute Sachen waren / in die Höhe stund/ aufgesetzt/ wie aus dem Athenæo (d) zu sehen.

5. Es ist aber auch eine Kunst/

Ein Ey so groß zu machen/ daß es grösser sey als ein Menschen-Kopff/ und in sich auch Eyer von ander Geflügel stecken habe / und von einem natürlichen nicht zu unterscheiden sey.

Da nimt man funffzig oder mehr Eyer / und sondert die Dotter und das Weisse überall von einander : Die Dotter mischt man gelinde unter einander/ und thut sie in eine Blase / die man fein rund zusammen bindet / und in einen Topff voll Wasser thut/ und wann der aufwallet / und man sonst urtheilet / daß sie hart gesotten/ nimmt man sie heraus / and thut das Weisse hinzu / der Gestalt / daß dieser Dotter-Ballen wohl in die Mitten komme / und läst es wieder kochen / so wird man ein Ey haben ohne Schalen. Die macht man also daran / man nimmt schöne weisse und klare Eyer-Schalen / und reibet sie zu dem allerzärtesten Pulver/ läst sie hernach in starckem Essig / oder gar in distillirtem beitzen / biß sie weich werden. (Dann wann ein Ey eine Zeit lang in Essig lieget/ so wird seine Schale so aufgelöset / und so zart / daß man es gar leicht durch den engen Hals einer Flaschen in eine Flaschen hinein bringen kan. Darinnen es hernach / wann man rein Wasser drauf geust/ wieder hart wird/ wie vor/ daß man sich drüber verwundern muß.) Wann nun diese aufgelöste Schalen sind wie eine Salbe / trägt man sie mit einem Binsel auf / und macht dem gekochten Ey / also eine Schale/ die man in frischem Wasser wieder läst hart werden / so hat man ein rechtes natürliches Ey.

(c) Vulvæ.

(d) Lib. 9. Dipnosophistarum.

Das X. Capitel.

Wie man essende Wahr in solchen Geschirren zurichten solle/ damit man sonsten nichts kochen kan.

1.

Es begibt sich bißweilen von ungefehr/ daß man zu Leuten kommt/ die gar wenig Sachen haben/ dadurch man etwas zu Essen kan zurichten: Und wann man nun die Gelegenheit nicht hat/ muß man Verstand brauchen; darum hat man das jenige erfunden/ was nun folget. Nemlich/ wann man keine Brat-Pfannen hat/ so kan man machen/

Daß sich die Fische in einem Papier braten lassen.

Dann man macht eine Brat-Pfanne aus schlechtem Papier/ und thut Oel drein samt dem Fischen/ und setzt es hernach auf glüende Kohlen/ doch daß keine Flamme aufschlägt/ so werden sie bald fertig und wohl zugerichtet.

2. Wann man auch haben will/ daß

Ein Hun ohne Feuer gebraten werde.

Und wann man auf der Reise ist/ und ins Wirths-Haus kommt dasselbige unterdessen gar worden sey. Nemlich/ man läst ein Stück Stahl glüend werden/ und steckt das in ein Hun/ das wohl gerupffet und ausgenommen ist/ und umwindet dasselbe fein dick mit Tüchern/ daß die Wärme nicht heraus kan: Und ob es gleich einen übeln Geruch geben wird/ so wird es doch gut zu essen seyn.

3. Wann man niemanden hat/ der den Spieß umwende/ und man gerne wollte/

Daß ein Vogel sich selber brate/

so gebraucht man sich folgenden Handgriffs/ davon Albertus schreibet/ daß ein Zaun-König/ welcher der kleinste unter den Vögeln ist/ wann man ihn an ein haselnes Spießlein steckt/ und an eine Glut leget/ sich selber herum drehe. Dieses kommt aber aus der Eigenschafft des Holtzes her/ und nicht von dem Vogel/ und ist also falsch/ was derselbige gute Philosophus davon saget. Dann wann man eine haselne Ruthen über ein Feuer leget/ so windet sie sich der Gestalt/ daß es scheinet/ als ob sie sich von sich selbst bewege/ und wann man ein Stücklein Fleisch dran steckt/ es mag seyn wovon es wolle/ wann es nur nicht groß ist/ so drehet sich ein jedes herum.

4. Also kan man auch

Eyer sieden ohne Feuer.

Dann wann man die Eyer in ungelöschten Kalck leget/ und Wasser drauf sprenget/ so sieden sie: Dann der Kalck wird so heiß/ daß er das Feuer zu übertreffen scheinet.

b. Die Babylonier haben auch eine Erfindung/ dann wann sie in einer Wüsten seyn/ und keiner Gelegenheit haben Eyer zu kochen/ so legen sie solche also roh

in

in eine Schleuder / und schwingen die eine Zeit lang nach einander herum / so werden dadurch die Eyer gar.

5. Wie es aber zu machen/

Wann man kein Saltz zu den Speisen hat/

erscheinet aus dem Plinio, daß man nemlich den Saamen von dem Ferber-Baum (a) mit Laser (b) darzu thun solle/ so werde davon alles wohlgeschmack.

6. Also wann man auch Mangel am Saltz hat / und man verlanget

Fleisch ohne Saltz aufzubehalten/

so kan man dasselbige / es sey wovon es wolle / also frisch gleich in Honig legen/ aber das Geschirr darinnen es ist / muß man aufhengen / so wird sichs halten / doch im Winter länger als im Sommer.

7. Wann man auch haben will/

Daß das gesaltzene Fleisch wieder süsse werde/

so lernet man aus dem Apicio, daß das gesaltzene Fleisch erstlich in Milch / hernach im Wasser gekocht werden solle / so werde es süsse werden.

8. Hierbey wollen wir mit anführen/

Wie man aus dem Tisch-Zeuge die Flecken ausbringen solle ohne Seiffen.

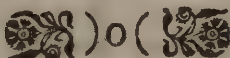
Dann von rothen Wein wird es so fleckigt / daß man es ohne Seiffen nicht wohl wieder rein bekommt/ wann aber ja der Wein verschüttet / und das Zeug fleckigt wird/ so werff man nur Saltz darauf/ so werden die Fleck vergehen.

9. Noch eines ist zu melden/

Daß man Meer-Grundeln und andere kleine Fischlein auffsetzen könne/ wann man gleich keine hat.

Dann Suidas schreibt / daß als Nicomedes, König in Bithynien/ einsmals gerne Meer-Grundeln (c) gessen / und doch weit von der See gewesen / der treffliche Kuchenmeister Apicius, etwas dergleichen aufgesetzt / so den rechten Meer-Grundeln gantz gleich gewesen. Er hat es aber also gemacht: Eine Rübe/ so man das Weiblein nennet / hatte er in lange dünne Schnitzlein geschnitten / in Gestalt der Meer-Grundeln/und solche hernach in Oel gekocht / und Saltz und Mohn drauf gestreuet / dadurch dem Könige sein Verlangen gestillet worden. Wie der Athæneus aus dem Comödien-Schreiber Euphrono erzehlet.

b. Wann man auch kein Feuer hat/ so haben wir oben schon unterschiedliche Arten gelehret / Feuer zu machen.



Das

(a) Rhus sumah. (b) Silphio. (c) Aphyæ.

Das IX. Capitel.

Allerhand Arten Wein zuzurichten.

1.

Nun kommen wir auch zum Geträncke weil wir von den Speisen lang genug geredet / und wollen allerhand Arten beschreiben / wie der Wein zuzurichten / daß er lieblich und wohlriechend werde. Denn wie man ihn am Stocke zurichten solle / haben wir oben schon gesagt. Wann man nun gerne wollte/

Daß der Wein nach Bisam rieche/

so nimmt man eine gläserne Flasche / schwancket die wohl aus / und füllet sie mit Aquavit, thut hernach ein klein wenig Bisam hinein / stopfft sie wohl zu / daß nichts heraus riechen kan / und läst sie zwey Wochen lang an der Sonne stehen / allzeit wohl umgerühret und gerüttelt. Wann man davon einen Tropffen in ein Maas Wein fallen läst / so reucht derselbe durch und durch nach Bisam.

b. Welches auch mit Zimmet und andern Gewürtzen also angehet.

2. Auf folgende Weise aber kan man

Ein Hippocras machen/

man nimmt den allersüssesten Wein / als etwan den man in gemein in Italien Mangia guerra nennet / und thut auf vier Maas davon / zwey Pfund zerstossenen Zucker / Zimmet vier Untzen / und läst es einen Tag bey einander stehen; und läst es durch einen Lappen abtrieffen / an dessen einem Ende gar ein wenig Bisam seyn kan / so wird der Wein sehr gut.

b. Oder man thut zu dem geriebenen Zucker ein klein wenig Aquavit, darinnen Zimmet / Pfeffer / Paradiß-Körner und Bisam gebeitzet sind / so bekommt man ihn alsobald / dann dasselbige hat das fünffte Wesen schon ausgezogen.

Anmerckung.

Allhier wollen wir auch lehren/

Einen guten Spanischen Wein ins Haus zu machen.

Wann man an Ort und Enden wohnet / da man viel Umgeld oder Aufschlag auf den eingeführten Wein schläget / daß man ihn gleichwohl etwas wohlfeiler trincken könne Und geschiehet dieses bey etlichen guten Hauswürthen in den Spanischen Niederlanden / und sonsten. Nemlich / man soll nehmen ein Wein-Faß / von dieser Art Weins / das nicht ausgewaschen worden / als bloß nur überhin / und die Hefen heraus thun; hernach thut man hinein / einen Korb Roßinen / von der jenigen Art / da man die weissen Zucker-Flecklein drinnen findet / und zwar gewogen: Das Faß aber muß etwas hoch von der Erde stehen / daß man ein ander Faß darunter legen / und abzapffen kan; es muß auch in einem Keller oder andern Orte liegen / da es nicht gar kalt

altist; hernach giest man Regen-Wasser drauf/ allzeit auf vier Pfund Rosinen/ zwey Maas Wasser; oder wann die Rosinen sehr gut seyn/ ein halbe Maas oder Seidel mehr: Hernach muß man das Faß oben zudecken mit einem Tuche/ doch muß es nicht voll seyn. Dann in drey oder vier Tagen werden die Rosinen anfangen herauf zu kommen/ und zu gären. Wann sie nun alle aufgestiegen/ und genug gejoren haben/ so zapfft mans unten ab in ein Weinfaß/ und läst solches abermal liegen und gären/ doch wird es zugestopfft/ und nur ein wenig Lufft gelassen. Indessen giest man auf die Rosinen wieder halb so viel Wasser als zuvor/ und läst es wieder zwey oder drey Tage stehen; da man es abzapffen kan. In zwey oder drey Tagen kan man den Wein trincken; dann er ist gar gut: Siehet zwar erstlich weißlicht aus; wird aber auch klar. Von den Rosinen brennet man hernach Brandtewein/ und gibt das Ubrige den Schweinen. Doch muß man keine Weibsbilder damit umgehen lassen.

Oder:

Man nimmt auch Spanische Rosinen/ und läst sie in warmen Wasser aufquellen/ und dann damit unter die Presse; tractiret sie wie gemeine Trauben.

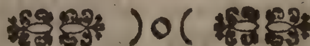
3. Wir wollen auch lehren/ wie es zu machen/

Daß der Wein in den Gläsern gefriere.

Weil eines der vornehmsten Stück/ so man auf Gastereyen verlanget/ das Eiß-Trincken ist/ sonderlich zu Sommers-Zeiten/ so wollen wir lehren/ daß der Wein also nicht nur kühl werde/ sondern dergestalt gefriere/ daß man ihn nur müsse saugen/und mit dem Athem warm machen/ wann man ihm trincken will. Da giest man den Wein in einen Römer/ und thut ein wenig Wasser darzu/ damit er desto eher zu Eiß werde: Hernach thut man in eine höltzerne Schüssel Schnee/ darunter gestossenen Salpeter oder Salpeter-Schaum/ insgemein Salazzo genandt/ gemischet ist/ und stellen den Römer in den Schnee/ so gefrieret der Wein nach und nach im kurtzen.

b. Vor die jenigen nun/ die Eiß und Schnee biß im Sommer behalten wollen/ kan dieses dienen. Man lasse Wasser in kupffernen Kesseln sieden/ und giesse es alsobald in Tonnen/ und setze es unter freyen Himmel in die Kälte/ so wird es gefrieren/ und ist härter als der Schnee/ und hält sich auch länger.

***



Das XII. Capitel.

Zu machen/ daß ein Mensch truncken werde/ wie auch keinen Wein mehr trincke.

1. Nach dem wir auf den Wein zu reden kommen/ so wollen wir/ ehe wir davon ablassen/ auch lehren/ wie man die Gäste könne truncken machen/ weil man bey Gastereyen/ die Trunckenheit vor eine Lust hält: Wie auch auf was Weise/ man sie vor Trunckenheit könne frey machen. Weil man offt auch aufgefodert wird/ starck zu trincken/ und kan man demnach

Einen truncken machen

mit folgenden Früchten/ als da sind/ die Früchte von dem Baum Arbutus, (welches ein frembder Pflaumen-Baum/) wie auch von der Frucht des Bohnen-Baums (a) welche/ wann sie gegessen werden/ einem den Kopff einnehmen/ als wär er truncken. Wie man dann auch von den Datteln/ wann sie häuffig gessen werden/ truncken wird/ und Kopffweh bekommt. Deßgleichen machen auch die Erd-Aepffel (b) truncken/ zum Wein gethan. Wann man auch Ambra oder Bisam in den Wein thut/ so macht derselbe sehr truncken: Auch spricht Albertus, wann Ohren-Schmaltz von einem Hunde unter Wein gemischet werde/ so mache dasselbige auch truncken: Aber Rahses, woraus derselbige es genommen/ spricht also: Der Wein darein man Körner von Wunderbaum (c) eingeweichet/ wann einer davon trincke/ mache denselben truncken. Wann auch ein trunckener Mensch Camel-Schaum mit Wasser zu trincken bekommt/ so wird er davon nicht anders/ als wann er besessen wäre. Und dieses mag genug seyn/ weil wir hiervon mehr in unsern Phytognomischen Büchern geschrieben.

2. Hingegen hat man auch Mittel/

Wider die Trunckenheit.

Dann weil wider das Gifft von Schierling-Safft der Wein eine Artzney und Mittel ist/ so hat man daraus erdacht und wahr befunden/ daß der Schierling etlichen heilsam sey/ und scheinet/ als ob Plinius hierauf ziele/ wann er sagt: Des Trinckens halben wird auch Gifft zugerichtet/ und nehmen etliche Schierling vorher/ daß sie nothwendig sauffen müssen/ wann sie nicht sterben wollen.

b. Wann einer aber gar zu viel Wein getruncken/ und sich darüber beschwert befindet/ so dienen dawider nachfolgende Mittel. Der Cato lehret/ man soll am Anfang/ und am Ende der Abendmahlzeit vier oder fünff ausgewachsene Schößerlein (d) vom weissen Kohl also roh essen/ so werde solches den Rausch dämpffen/ und dem Wein seine schädliche Krafft benehmen/ daß einem werde/ als habe er nicht gegessen oder getruncken.

(a) Lotus.
(b) Cyclaminus.
(c) Ricinus.
(d) Cyma.

An-

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / stehet hierbey auch was folget.

Die Alten / damit ihnen der Wein nicht schadete, pflagen bey den Gastereyen sonderliche Kräntze aufzusetzen. Daher spricht Ovidius.

Ebrius incinctus Phylirâ conviva capillis
Saltat, & imprudens utitur arte meri.

Es tantzt der volle Gast / bekräntzt mit Laub von Linden;
Unwissend / daß dadurch der Wein zu überwinden.

Und Martialis spricht:

Pinguescat nimio madidus mihi Canus Amomo.
Lassenturque rosis tempora subtilibus.

Man soll / wann Canus voll / ihn fett mit Salben schmieren.
Und seinen heissen Schlaff / mit kühlen Rosen zieren.

Die Ursache / wie man sagt / soll diese seyn. Daß von gedachter Dinge kühlender Eigenschafft / das Gehirne gekühlet / und dadurch des Weins Krafft gedämpffet werde. Daher lieset man / daß Dionysius den Gästen einen Epheu-Krantz zu tragen / verordnet habe / als welches Kraut durch seine natürliche Kälte / des Weins Stärcke schwächet / und der angehenden Trunckenheit wehret. Dann die Hitze des Weins thut die Lufftlöchlein und Gänge des Haupts auf; Aber die kühlende Dinge treiben die auffsteigende Dämpffe hinter sich. Bißher Porta.

Auch sollen die Egyptier vor allen ihren Mahlzeiten gekochten weissen Kohl gessen / und sich also zum Trunck vorbereitet haben. Wie dann auch ihrer viel wider die Trunckenheit vorher Cappis-Saamen einnehmen. Auch spricht Timæus: Die Sybariter haben sich / ehe sie getruncken zu verwehren pflegen / mit weissem Kohl. Alexis macht hiervon folgende Verse:

Heri bibisti plus satis: nunc grave caput
Sentis; medendum est huic malo, jejunio,
Deinde brassicam tibi dabit quispiam
Elixam. - - -

Hast du gestern viel getruncken; ist der Kopff dir jetzo schwer;
So ist wohl kein besser Mittel; fast und laß den Magen leer:
Und dann laß dir nach behagen
Wohl gesotten Kohl auftragen.

Und so auch Amphis:

Nullum remedium est ebriis paratius,
Quam si molesti quidpium forte accidat
Subito; etenim mirum in modum illud dissipat,
Ejusmodi nubes, raphanus ut non magis
Ad id valeat.

Nichts bessers ist als Kohl / wann man sich hat besoffen /
Und dich vielleicht bald drauf ein Unfall hat betroffen:

Dann der zertreibet ihn/und richt
dich wieder ein/
Daß auch der Rettich dir nicht so
gesund kan seyn.

Andere pflagen aus einem Amethystischen Geschirr um dieser Ursachen willen zu trincken/ ehe sie zu der Gasterey giengen/ damit sie hernach desto stärcker an den Wein setzen konten/ wie aus dem Athenæo zu sehen.

c. Will man auch auf eine andere Art der schädlichen Natur des Weins begegnen/ sonderlich/ wann er etwas schwach ist/ weil man von demselben ehe Beschwerung hat/ als von dem starcken; so lehret uns solches Africanus, wann er spricht: Wann man starck hat trincken müssen/ so nehme man vor dem Essen drey oder vier bittere Mandeln drauf: die trucknen aus/ und verzehren die Feuchtigkeit/ daß einem der Rausch vergehet.

d. Auch erzehlet Plutarchus, daß bey dem Druso ein Artzt gewesen/ der/ wann er vorher fünff oder sechs bittere Mandeln gessen/ in dem Sauff-Streit allezeit die Oberhand behalten.

e. Deßgleichen thut auch klein geriebner Bimsstein/ wann er vor dem Trincken eingenommen wird: Theophrastus aber sagt dabey/ man sey nicht ohne Gefahr/ wann man nicht überaus starck drauf trincke. Und auf diese Weise habe Eudemus ausgetauret biß es zwey und zwantzig mal herum gegangen/ und sey darauf ins Bad gegangen/ habe sich auch nicht einmal übergeben/ und darauf des Nachts also gessen/ als ob er nicht getruncken hätte: weil er mit seiner austrocknenden Krafft alles verzehret; Wie dann auch/ wann man ihn in einen brausenden Most wirfft/ der Wein alsobald aufhöre zu jären.

f. Auch hatten die Alten noch eine andere gute Verordnung wider das starcke Trincken/ in dem sie am Ende der Mahlzeit pflagen Salat zu essen/ weil der eine sehr grosse natürliche Kälte hat: Denselben pfleget man aber nun im Anfang der Mahlzeit zu essen/ daß er guten Appetit machen solle. Daher Martialis davon sagt:

Claudere quæ cœnas lactuca solebat
avorum,
Dic mihi cur nostras inchoat illa dapes?

Das ist:

Eh pflag man mit Salat/ das Abendmahl zuschliessen
Wie das man jetzo ihn im Anfang
muß geniessen?

Und nennet Dioscorides denselben den Rausch-Feind/ weil er einen nicht läst truncken werden.

g. Auch vertreibet der Lauch die Trunckenheit. Und wann einer Saffran vorhero einnimmt/ so wird er nicht truncken werden.

h. Auch hat man Kräuter und Blumen/ welche/ wann sie geflochten und zu Kräntzen gemacht werden/ die Trunckenheit stillen/ als da sind Violen/ Rosen und die Träublein von Epheu. (e)

i. Wann man die Aschen von einem Schwalben-Schnabel mit Myrrhen zerreibet/ und in den Wein streuet/ den man

(e) Corymbi hederæ.

man trinckt / so wird man nicht truncken: Welches erfunden haben solle Horus der König von Assyrien / wie aus dem Plinio zu ersehen.

3. Bißher haben wir gesagt / wie man die Trunckenheit vertreiben solle / nun wollen wir auch melden.

Wie man machen solle / daß die so gerne trincken / einen Abscheu vor dem Wein bekommen?

Es sind ihrer viel / die sehr starck trincken / und / weil ihnen nichts schädlichers ist / darüber in Kranckheiten gerathen / und endlich gar des Todes seyn müssen. Wann man nun machen will / daß man des Weines nicht mehr achtet / und einen Abscheu davor hat. Weil sonderlich der Brunn Clitorius (davon man einen Eckel vor dem Wein bekommt /) gar zu weit seyn wird / so kan man drey oder vier Aale nehmen / und sie in den Wein legen / biß sie drinnen sterben / und solchen Wein / einem / so starck trinckt / zu trincken geben / so wird er davon einen Eckel vor dem Wein bekommen / und denselben allezeit meiden / auch gar nicht mehr trincken / oder doch aufs allerleidentlichste / und wird sich in bessern Schrancken halten.

b. Auf eine andere Weise soll man eine Schild-Kröte eine gute Zeit in starckem Wein lassen liegen / und davon heimlich ein halbes Glaß voll drey Tage nach einander des Morgens nüchtern eingeben / so wird man sehen / was für eine Göttliche Krafft darinnen stecke. Wie aus dem Myrepsio zu sehen.

c. Als einer sich einsmals bey dem Könige in Indien beklagte / daß er zwar Söhne bekomme / dieselben aber alle / wann sie nur ein wenig anfiengen Wein zu trincken / dahin stürben / so antwortete ihm Jarchus, es wäre besser / daß sie stürben / dann wann sie lebendig bleiben sollten / würden sie alle unsinnig werden / weil sie aus einem allzu hitzigen Saamen gezeuget wären. Und darum sollten sich seine Kinder des Weines enthalten / so gar / daß sie nicht einmal / einig Verlangen darnach haben sollten. Und wann er wieder Kinder bekommen würde / sollte er lassen Achtung geben / wo eine Eule nistete / und derselben Eyer weich gesotten / dem Kinde zu essen geben: Dann wann dasselbe sie essen würde / ehe es noch jemals Wein getruncken / so würde es Abscheu vor dem Wein bekommen; und mässiger leben / weil dadurch seine natürliche Hitze würde gedämpffet werden / wie bey dem Philostrato zu lesen. (f)

d. Democritus saget / man würde einem den Wein verleyden / wann man ihm von dem Wasser / das aus dem Reben tropfft / da man sie beschneidet / unwissend in seiner Trunckenheit in das Trincken mischen würde.



(f) In vita Apolonii.

Das XIII. Capitel.

Wie man an den Tafeln der grossen Herren die Schmarutzer und Tellerlecker vertreiben könne.

1.

ES ist auch keine geringe Kunst von unsern und grosser Herren Tafeln/ ungebetene Gäste und Schmarutzer zu vertreiben/ und entstehet bey andern Gästen dahero keine geringe Lust und Ergötzlichkeit/ wann solchen Leuten ein Possen widerfähret / und jederman über ihnen beginnt zu lachen. Wann man nun machen will/

Daß wann sich einer die Hände am Serviet trucknet/ dieselben schwartz werden;

Indem er sich zu Tische setzen will / so zerstöst man Vitriol und Galläpffel in einem Mörsel/ und siebet das Pulver durch ein zartes Sieb / streuet solches auf das Handtuch/ schüttelt es hernach ab damit das/ was nicht kleben bleibet/ herab fallen müsse ; hernach reibet man es mit den Händen wohl ein / biß man urtheilt / daß es feste genug ankiebe / und schüttelt das/ was abfallen will/ noch einmal herunter. Wann nun der ungebetne Gast die Hände und das Gesichte genetzt hat / so wirfft man ihm dieses Tuch zum abtrucknen zu/ wann er mit dem auf das Feuchte komt/ so wird ihm das Gesicht und die Hände gantz schwartz / wie eine Dinte / und läst sich solchs mit vielem Waschen gar ungerne wieder ausbringen.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 15. Cap. des 2. Buchs auch/ was folget:

Man hat auch

Ein Wasser/ welches das Angesicht schwartz machet.

Womit man die Weiber (und andere) betrügen kan. Dann man distillirt von den grünen fleischichten grossen Baum-Nuß-Schalen und Gall-Äpffeln ein Wasser. Wann jemand mit diesem das Angesicht und die Hände netzet / so werden sie davon mit der Zeit schwartz / daß die Haut einem Mohren gleich scheinet. Will man aber die Schwärtze vertreiben/ und die Haut wieder weiß machen / so distillirt man ein Wasser von Essig / Limonen-Safft/ und Colophonia, oder Griechischem Pech/und wäscht sich damit; daß vertreibet die Schwärtze.

2. Wann er sich nun gewaschen und getrucknet hat/ und man gerne wollte

Daß er die Speisen/ so er essen will/ nicht hinab schlucken kan/

welches ihn ärger verdriessen wird / sonderlich/ wann er etwas empfindlich / so schreibt man zwar / daß ob man eine Nehnadel / mit welcher offtmals todte Leichen eingenähet worden / heimlich vor

dem

dem Essen unter den Tisch steckt/ die Gäste nicht essen können/ und vielmehr einen Verdruß vor den Speisen als Belieben darzu haben sollen: Aber das ist falsch und abergläubisch/ wie die Erfahrung bezeuget. Auch schreibt Florentinus, daß das Basilien-Kraut den Weibs-Personen also zu wieder sey/ und eine solche natürliche Feindschafft gegen sie trage/ daß/ wann man es ohne der Frauen-Person Vorwissen heimlich unter die Schüssel lege/ sie nie könne in die Schüssel fahren/ biß es weggethan sey. Aber auch dieses ist eine grosse Unwarheit/ so nicht zu erdulden/ dann die Weibs-Personen haben solches Kraut so gerne/ daß sie es nicht allein auf den Altanen häuffig pflantzen und halten; sondern auch in Speisen und Salat offt und gerne essen.

b. Wir aber habens offt also pflegen zu machen: Nemlich/ wir haben von dem Kraut Bella-donna genandt/ (so eine Art von Nachtschatten) die Wurtzel genommen eines Qumtels schwer/ dieselbe gröblich gestossen/ und in ein Glaß mit Wein gethan/ zwölff Stunden oder länger also stehen lassen/ und hernach abgegossen/ und einem solchen des Morgens ein Gläß'ein davon zu trincken geben: Hernach ihn bey die drey Stunden aufgehalten/ und folgends mit an den Tisch genommen: So kan er keinen Bissen hinab schlucken/ er mag sich bemühen wie er will; ohne Schmertzen und Verletzung des Halses/ so gar/ daß er kaum trincken kan. Will man aber hernach haben/ daß er soll essen und trincken können/ so gebe man ihm ein gut Theil Milch oder Essig zu gurgeln und hinab zu schlucken/ so wird ihm seyn/ als wäre ihm nichts wiederfahren.

3. Will man auf eine andere Art

Die Schmarutzer bey grossen Herren von der Tafel treiben/

so geschicht solches also: Man nehme von dem scharffen teutschen Jugber (c) gedörret und klein zu Pulver gestossen/ und streu es auf gute Speisen/ wie man Zimmet und Pfeffer aufzustreuen pfleget/ und wann er nun ein Bissen hinab schlucket/ so brennet ihn solcher dermassen an den Gaumen und in den Hals/ daß ihm die Haut von der Zunge gehet/ und er mit aufgespertem Rachen da stehet/ daß jederman seiner lachen muß: Welches auch nicht eher aufhöret/ biß er sich den Hals mit Milch und Butter schmieret.

b. Wann man auch die Blätter von Egyptischen Bohnen (d) klein zerschneidet/ und mit unter den Salat mischet/ so werden einem der Gaumen und die Zunge so schleimicht und so zeh davon/ daß er nicht essen kan/ er wasche sich dann.

4. Dergleichen Lust hat man auch/ wann man macht

Daß einem solchen Schmarutzer alles bitter vorkommt/ was er isset.

Dann wann man das Messer und die Serviete mit dem Fleisch von Coloquinten bestreicht/ und es ihm vorleget/ er auch hernach mit dem Messer Brod/ oder etwas anders schneidet/ oder mit dem Serviet an dem Mund rühret/ so wird ihm alles so erschrecklich bitter davon/ was er kostet oder anrühret/ daß er nichts als lau-

(c) Arlifarum. (d) Colocasia.

lauter Bittrigkeit zu schmecken bekommt/ und je mehr er vermeint die Bittrigkeit abzuwischen/ je bitterer wird ihm der Hals/ die Zunge und der Gaumen werden; Daß er endlich gar von der Tafel auffstehen muß.

5. Man kan ihn auch vexiren/

Daß ihm beym Trincken das Glaß am Maule kleben bleibt/ und ers auch kaum herunter bringen kan.

Nemlich/ man nimmt Feigen-Milch und aufgelösten Tragant untereinander/und bestreichet das Glaß damit; Dann wann es trucken wird/ ist es auch durchsichtig/ und wann er das Glaß an die Lippen setzt/ klebt es dergestalt an/ daß es/ wann er austruncken hat/ kaum herunter zu bringen ist.

6. So kan man auch machen/

Daß einem das Fleisch unrein und madigt vorkomme.

und solche Leute es stehen lassen. Dann man nimmt gekocht Hasen-Blut/ und dürret es auf/ stöst es zu Pulver/ und streuet es auf das gekochte Fleisch/ so zergehet es von dessen Wärme und Feuchtigkeit wiederum/ daß das Fleisch gantz blutig zu seyn scheinet/ und ihnen davor grauet; welches einer/ der es weiß/ hernach ohne Grauen gar wohl essen kan.

b. Wann man auch Lauten-Seiten klein zerschneidet/ und also auf das warme Fleisch aufstreuet/ so krümmen sie sich von der Wärme/ daß es scheint/ als kröchen Maden drauf.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet im 73. Cap. des 2. Buchs auch/ wie folget.

Wann man machen will/ daß die Stücke Fleisch im Topffe wieder zusammen wachsen; so koche Wall-Wurtz (a) (welche auswendig schwartz/ inwendig aber weiß und voll zähen Safftes ist) mit den Stücken Fleisch; so werden sie alsobald zusammen kleben/ also/ daß man die Schnitte daran nicht wohl sehen kan. Solcher Eigenschafft ist fast auch das Kraut Stein-Günsel genennet; welches auch gewaltig zusammen wachsen macht. Dergleichen schreibt man auch von Holoftio.

Anhang.

Wie man Pasteten machen soll.

WIldpret-Pasteten mache also: Nimm Wildpret-Brätlein/ spicks/ und brats hernach/ beiß fein ein/ in Pfeffer/ Saltz und Ingber-stupp/ nimm halb Weitzen- und Rocken-Mehl durch einander/ nimm ein Wasser in ein Pfännlein/ und ein wenig Schmaltz/ laß sieden/ mach das Mehl damit an/ daß der Teig wohl fest sey/ walgre

(a) Symphytum.

walgre zwey Platten daraus / thue die Wildpret-Brätlein darauf/und das andere Blat darüber / und mach ein Kräntzlein darum / laß backen in einem Ofen/ so lang als ein Hauslaib.

Item, Enten- und Gänse-Pasteten/ mache eben wie Wildpret-Pasteten.

Item, Zibeben-Pasteten mache also: Nimm ein Weitzen-Mehl/ und ein Wasser in ein Pfännlein / ein wenig Schmaltz darein/ laß sieden / mache einen festen Teig damit an / aber mit den Händen machs in die Höhe / als wollte man Quitten drein setzen / nimm die Zibeben/ siede sie in einem Wein / setze sie in den Teig/ mache ein Blättlein darüber/ und ein Kräntzlein darum/ zuckers wohl/ und spahr Zimmetstupp nicht / laß es backen/ schau/ daß nicht verbrandt werde.

Quitten-Pasteten mache also:

Nimm Weitzen-Mehl/und ein Wasser und wenig Schmaltz darein/ laß aneinander sieden/ mache das Mehl damit an/ nimm auch zwey Eyer darzu / mache den Teig dick/ und mache ein hohen Hafen daraus/ daß die Quitten darinn stehen können/ nimm fünff oder sechs Quitten / schäl sie/ und höle sie aus / doch daß sie nicht durchlöchert werden / nimm Roßmarin / Weinbeer und Zibeben/ zimlich Zucker / thue das in die holen Quitten / und stupp sie aussen umher mit Zimmet-Röhren-stupp/mache ein Blätlein darüber/ und ein Kräntzlein darum/ das laß backen in einer Torten-Pfann oder in einem Ofen.

Birn-Pasteten/mache eben wie Quitten-Pasteten.

Item, Weichsel-Pasteten mache also: Nim̃ ein Weitzen-Mehl und zwey Eyer/ mache ein Teiglein an / walgre zwey Blätter draus / brich frische Weichseln ab/ thue es in eine Pfannen/ geuß ein wenig Wein darein / laß das ein wenig sieden/ darnach thu es auf das Teiglein / mache das Blättlein darüber / zuckers wohl / und stupps mit Zimmet-Röhren/ mache ein Kräntzlein darum / backs auf einer Torten-Pfannen/ schau darauf/ daß nicht verbrennt werde/ gieb es kalt.

Item, Kälbern-Pasteten mach also: Nim̃ das Fleischichte von kälbern Fleisch/ und das Feist darunter/ hacks klein/thue Ingber und Pfeffer-stupp darein/mache einen Teig damit an / walgre einen Hafen daraus / thue das Gehackte darein/ mache ein Blatt darüber / darum ein Kräntzlein/ laß es backen auf einer Torten-Pfann/ oder in einem Ofen.

Item, Pasteten von Vögel mach also: Nimm ein Weitzen-Mehl/und zwey Eyer/ und ein Wasser/ ein wenig Schmaltz darein/ laß es sieden / mache ein Teiglein damit an / walgre zwey Blättlein daraus / nimm die Vögel / brühs in einem gesaltznen Wasser/thue es in eine Schüssel/ beiß es in Pfeffer und Ingber-stupp/ laß es zwo Stund darinn liegen / darnach lege die Vögel auf das Teiglein/ thue frische Butter darzu / backs auf einer Torten-Pfannen / und wanns gebacken ist/ so schneid es auf / und geuß ein Fleischbrühlein darein/stupps wohl/gibs warm.

Item, Rebhüner-Pasteten mache also: Nimm ein frisch Wasser / eine gute Hand voll Saltz darein / laß es sieden/

thut das Rebhünlein darein / laß es eine Weil sieden / thue es in eine Schüssel/ pfeffers innen und aussen / laß es über Nacht darinn liegen / darnach in ein Weitzen-Mehl / mache einen Teig an/ walgre zwey Blätter daraus / nimm Speck / schneid zwo breite Schnitten/ leg eine auf das Teiglein / und leg das Rebhünlein darauf/und thue eine Speck-Schnitten aufs Hünlein/ thue ein Blatt darüber / und mache ein Kräntzlein darum / backs auf einer Torten-Pfann/ schau fleissig darauf / daß es nicht verbrennt werde.

Item, Hüner-Pasteten mache also: Nimm die Hüner / mache vier Viertel aus einem / übersied es / würtz es wohl/ laß es zwo Stund darinn liegen / mache einen festen Teig an / mache einen hohen Hafen draus / leg die Hünlein darein/ schneid Limonen-Scheiblein / legs auch darzu ein / auch frische Butter/ ein gutes Fleischbrühlein / walgre ein Blättlein aus/ decks damit zu/mache ein Kräntzlein darum/backs auf einer Torten-Pfanne/ oder in einem Back-Ofen.

Item, Pasteten von Koppen: Wann die Pasteten von Teig gemacht ist / das muß mit Weitzen-Mehl und mit feister Suppen/ oder Wasser und Schmaltz durch einander versotten / gemacht werden / so nimm ein Koppen/ und brich ihm die Glieder / und besteck ihn mit sechs oder sieben harter Eyer / nimm die harten Dotter/ und in ein jeden Dotter steck ein Nägelein/ und wann der Koppen in die Pasteten gelegt ist / den Kragen und Magen auf die Seiten / und die Dotter von Eyern auch damit/ nimm Zwetschger oder Weinbeer/ hast du sie aber nicht/ so nimm Limonen-Scheublein geschnitten/ und einen Speck zu dünnen Schnitten / sechs oder acht Eyer / und eine gute Butter / nimm so viel darnach der Koppen feist ist / darnach mach ein Teig und ein Blat daraus / deck die Pasteten zu/ und laß ihn backen/ wann er in den Ofen kommt / so bestreich ihn mit Eyer/ darnach schau eben auf / wann er aufgehet / so decks mit einem Papier zu / daß es nicht auf den Herd kommt / thue den Ofen zu / wann er zwo Stunden gebacken / so geuß ein Wein darein / als auf ein halbes Mäßlein / dann so laß es gar ausbacken / gibs warm auf den Tisch/ es ist fast gut / so du die Pasteten willt anrichten / so nimm zwey Eyerdotter/ geuß ein wenig Essig darunter / rührs durch einander / laß es ein wenig erwarmen/ und gieß ins Süpplein / das in der Pasteten ist/ so wirds fein säuerlicht.

Item, Hirsch-Wildpret-Pasteten/ von Hirschen oder Reh: Wann die Pasteten gemacht / von Rocken-Mehl/ so nimm das Wildpret und überbrühs/ schneid zween Schnitten darein / wasch aus drey oder vier Wasser / und nimm ein gutes Ochsen-Fleisch / das hack gar klein / ein wenig Speck darunter / ein Hand voll Majoran / saltz und gewürtz mit allerley Würtz / sprengs ein wenig mit Essig / magst du auch Limonen darzu nehmen / laß drey Stund backen / gibs warm.

Item, Hamel-Pasteten mach also: Hacks zu kleinen Stücken / überbrühs/ wasch und saltz / würtz/ thue Weinbeerlein darein / ein Zwiebel gehackt / eine fri-

frische Butter / darnach decks zu / laß es zwo Stunden backen.

Wie man Fisch-Pasteten machen soll.

Item, ein Aal-Pasteten mach also: Nimm ein Aal / und zeuch ihm den Balg ab / thue das Aederlein heraus / schneid ihn zu Stücken / und sieds ein wenig / würtz wohl mit allerley Gewürtz / laß darinnen liegen / nimm ein Butter / grüns Kräutlein / ein wenig Wein / mach ein gutes Brühlein / mach einen festen Teig an / walg ihn aus in die Höh / richt die Stück Fisch darauf / geuß die Brüh drüber / walger ein Blätlein vom Teig aus / decks damit zu / mach ein Kräntzlein drum / laß auf einer Torten-Pfann / oder in einem Ofen bachen / fein kühl / bestreichs mit Eyerdotter auswendig.

Item, Lax-Pasteten mach also: Nim̃ einen Lax / wasch ihn gar wohl / und schneid ihn zu dünnen breiten Schnitten / und würtz ihn wohl / mit allerley Würtz / Butter und Weinbeer drunter / machs mit dem Teig eben / wie ein Aal-Pasteten / laß fein kühl bachen / sie wird gut.

Item, Asch- oder Fohren-Pasteten: Nimm ein Asch und schneid ihn zu Stucken / ist er aber klein / so laß ihn gantz / oder ein gleichen Fohren / nimm ein Butter / ein süssen Wein / und zuckers / und würtz wohl / mach auch ein Teig an / wie zu der andern Fisch-Pasteten / laß fein kühl bachen.

Item, Krebs-Pasteten mach also: Sied sie / und thu die Schal darvon / aber die Scheer laß dabey / den Magen thu davon / würtz wohl / zuckers / geuß einen guten Wein daran / ein frischen Butter.

Item, Hüner-Pasteten mach also: Sied die Hüner ein wenig / würtz gar wohl / mach einen festen Teig an / mach einen hohen Hafen daraus / daß die Henn darinn liegen kan / hacke einen Speck gar klein / thu Weinbeer daran / und Zucker / auch frischen Butter / mach ein Blat darüber / und wanns schier gebachen ist / so geuß eine gute Fleischbrüh dran / laß bachen in einem Ofen.

Item, ein Karpffen-Pasteten mach also: Nimm ein Karpffen / schupp ihn also fleissig / thu das Ingeweyd heraus / thu die Gall darvon / nimm ein frischen Butter / röst du die Milch darinn / würtz mit Ingber und Pfefferstupp / thu es wieder in Karpffen / würtz den Fisch gar wohl / laß ihn über Nacht darinn liegen / darnach treib ein Teig aus / den mach fest / aus Rocken-Mehl / machs eben wie der Fisch gemacht ist / leg darzu Butter / thu ein Blat darüber / mach die Schuppen mit einem Fingerhut / von Weinbeerlein oder Krametbeer mach ihn Augen / laß ihn bachen in einem Ofen / oder in einer Tort-Pfannen / und wann er gebachen ist / so nimm ein gut Fleischbrühlein / und ein frischen Butter / schneid ein oder zween Limonen / laß in dem Bruhlein sieden / und wanns wohl gesotten hat / so treibs durch / schneid die Pasteten auf / geuß das durchtrieben Brühlein über den Karpffen / laß es noch ein Weil im Ofen / gibs fein warm auf den Tisch / sie ist gar gut und schmecket wohl.

Item, Stockfisch Pasteten mach also: Uberbrüh den Stockfisch in einem gesaltznen Wasser / darnach thu ihn heraus/ klaub die Grät davon/ zerbrich ihn/mach ein Teig an / walger ein Hafen daraus/ würtz den Stockfisch wohl/ thu ihn in den Teig/ thu ein frischen Butter darzu/ also groß / als eine halbe Semmel/ und ein halbes Glaß mit Wein / laß sie darnach im Ofen bachen / biß daß es genug hat/ gib es zu den Kraut.

Item, eine Pasteten von gebachen Hechten: Nimm Mandel und stoß sie/ und auch Reiß darzu / nimm auch den Hecht/ bach ihn/ und wann der Hecht gebachen ist / so nimm das Bret / thu es in ein Mörsel / thu die Mandel und den Reiß alles durcheinander/ stoß gar wol/ würtz und zuckers / nimm ein wenig Milch/ machs damit an / machs nicht zu dünn/ daß es dannoch lind bleib / wie ein Muß/gilbs/ saltz/ nimm ein Rock-Mehl/ mach ein Teig an mit einem siedenden Wasser/ leg ein wenig Schmaltz darein/ walger ihn aus in die Höh / thu die obgeschriebene Füll darein/ thu es in ein Ofen/ laß bachen / hast du nicht ein / so bachs in einer Tort-Pfannen schau daß es nicht verbrenne/ so ist er gut.

Item, Eyer-Pasteten mach also: Nimm Eyer / mach ein eingerührtes/ nimm ein Semmel / schneids zu Schnitten / streich das eingerührt auf die Schnitten / thu allweg zwo Schnitten auf einander/ bachs in einem Schmaltz/ gibs zu Ruben oder zum Kraut: Du magst auch Weinbeere darein thun/und grünes Kraut.

Ein Englische Pasteten.

Nimm das beste Mehl / so man haben kan/ drey Eyer / und ein Dotter / drey Vierling frische Butter / ein Saltz/ ein wenig frisch Wasser / mach das Mehl damit an / in der Kühl / in keiner Kammer oder Stuben nicht / Winter oder Sommer soll er in der Kühl gemacht werden / wann es also zugericht ist / so nimm ein Wälgerholtz / und wälger ein schönes Blat daraus/ doch nicht zu dick/ auch nicht zu dünn / es soll ein zimliche Dicke haben. Dann so nimm in die Pasteten Hecht / Fohren / Asch / junge Hüner/ Priß von Kälber / Vögel/ und was du haben kanst / die Fisch soll man zuvor übersieden in Saltz und Essig/ doch nicht gar an die statt / seyhe die Brüh ab/ zeuch die Haut davon / richt die Stücke mit dem Teig fein zusammen/ streue Pfefferkörnlein darauf und Muscatblüh / Roßmarin / welschen Kundel/ Majoran: Willt du aber Vögel / junge Hüner oder Priß / in den Teig machen / so must du es zuvor alles übersieden/würtz mit Ingber und Pfeffer/ doch nicht zu viel / Muscatblüh / und allweg Butter dazu gelegt / und den Teig darüber geschlagen / mach ein Kräntzlein darum/bach es in einem Pasteten-Ofen/ auf kupfferem Blech / wie ein Wildpret bestecket / schau fleissig darauf / daß es nicht verbrennt/ und wanns gebachen ist/ so schneids oben auf/ und mach ein gutes Brühlein/von Butter und Würtz/ und Fleischbrüh/geuß in die Pasteten/leg den Deckel wieder drauf/gibs warm auf den Tisch/also daß sie gut und recht.

Ein

Ein Spanische Pasteten.

Nimm ein schön gutes Mehl / Eyerdotter und das Weiß / thu es daran/ nimm so viel Butter als der Eyer seyn/ ein wenig frisch Wasser / mach das Mehl damit an / doch daß es nicht zu dünn werde/ saltz recht. Und wann der dann gemacht ist/ so mach zwölff Stücklein daraus/ daß eins so groß sey als das ander/ und nimm ein Walgerholtz/walger die Stück alle zwölff aufs dünneste aus / daß eins so groß sey als das ander/ bestreichs alle zwölff mit frischem schweinen Schmaltz/ doch in der Kühl sollt du es machen/ und fein anziehen lassen/ aber nur auf einer Seiten sollt du es mit Schmaltz bestreichen/nimm die Blecher/ lege sie alle zwölff auf einander / nimm das Walgerholtz / laß also / wie es auf einander liegt / auswalgern / daß das Blat in der Dicke sey / wie ein kleiner Finger/ also ist der Teig gerecht. Zum andern / so nimm Aepffel oder Biern/ oder Kalbfleisch / doch muß es vor alles gekocht seyn / der Teig leidet nicht / was Bein hat / es muß linde Speiß seyn/ von Obs und Eyern / die Aepffel sollt du zuvor bachen im Schmaltz / und klein hacken / thu Zucker und Zimmet darein/ und kleine Weinbeerlein/ schlags auf den Teig / schlag den Teig darüber / machs umher fein gleich / schneids mit einem Messer fein eben / du darffst kein Kräntzlein darum machen / legs auf ein kupfferen Blech / bachs in Pasteten-Ofen/ der Ofen soll nicht heiß seyn/ schau fleissig drauf/ daß es sich nicht verbrennet/ gibs warm auf den Tisch / in einer halben Stund ist es gebachen/ also ist es gerecht und gut.

Eine kleine Pasteten von Krebsen/ Hechten / Kälbern und Lämmer-Fleisch.

Nimm ein Hecht / und sied ihn in Saltz und Eissig ab/nimm den Hecht/thu die Grät darvon / hacks klein / thu darein grüne Kräutlein / Muscatblüh / ein wenig Ingber und Pfeffer / und stupp alles unter einander. Zum andern / so nimm ein schön Mehl/ und ein Eyerdotter / Butter und Wasser / mach das Mehl damit an in der Kühl / das Teiglein soll fest seyn / mache schön klar Häfelein daraus / fülls mit dem Hecht oder Kalbfleisch/ und Lämmer-Fleisch / was du nach Gelegenheit der Zeit haben kanst/ leg allweg Butter darzu/ und die Dotter von hart gesotten Eyern / magst du auch darein legen / machs zu mit einem Deckel / mach ein Kräntzlein darum/ setz aufs Kupffer-Blech/ thu es in einen Pasteten-Ofen / muß zimlich heiß seyn / und wann sie gebachen seyn / so schneids auf/ nimm frische Butter / ein wenig Wein und Erbes-Brüh / würtz mit Ingber und Pfefferstupps/ geuß es in die Pasteten / leg die Deckel darauf / gibs warm auf den Tisch. Also kanst du Prißlein von Kälbern und Lämmern / Fisch und Krebs darein füllen / du sollt es aber alles zuvor aufs best kochen / ehe du einfüllst / in einer Stund ist es gebachen / also ist es gut und gerecht.

Ein Pasteten von Hechtstücklein.

Nimm ein Hecht/daraus mach Stücklein/ schüpe sie zuvor sauber / und wasch sie sauber aus/ saltz und würtz sie aufs allerbest / laß ein Weil darinn liegen/ nimms und legs in ein Pfann / geuß guten Wein und ein wenig Erbis-Brüh daran/ schneid Limoni/ legs auch darein/ laß ein wenig sieden / doch nicht gar an die Stadt/nimm vier Eyer/schön Mehl/ ein wenig Schmaltz und ein wenig Wasser/ mach den Teig an / daß er wohl fest sey/ treib ihn in die Höhe auf/ wie ein Hafen/ thu die Fisch mit samt der Brüh in Pasteten-Teig / leg Butter darzu/ laß bachen anderthalb Stund / mach ein Deckel darauf/ mach ein Krantz darum/ gibs warm zu essen / also ists gerecht und gut.

Ein Pasteten von einer Semmel.

Nimm von einem Becken eine schöne grosse Semmel/ die fein rund gebacken ist/ und kein Stoß hat / nimm ein Messer/ schneid die braunen Rindlein überall weg/ schneid die Kruste oben herab / höl die Semmel fein aus/ doch daß kein Loch nicht durch wird/ wann es also zugerichtet ist/ so nimm Fische oder Krebse/ oder von einem guten Koppen/ doch so muß es alles aufs beste gelegt seyn/ und wann es also zugericht ist/ so füll die Semmel voll ein / deck die Kruste wieder darauf/ mache einen Teig an / nimm vier Eyer / und Mehl/ ein wenig Milch / mache einen Teig an/ geuß über die Semmel/ biß es überall mit Teig genetzt wird/ so nimm ein Schmaltz in eine Pfannen/ laß es heiß werden / lege die Semmel ins Schmaltz / bach sie schön heraus/wanns gebachen ist/ so schneid die Kruste wieder auf: nimm Butter / grün Kraut/ ein wenig Fleischbrüh/gewürtzt mit Ingber und Pfeffer/geuß es in die Semmel/ deck das Blättlein wieder darauf / gibs warm auf den Tisch. Also kanst du Vögel/ Priß/ Krebse und Fische/ in kleine Semmel einfüllen / und so du willt/ so nimm lauter Eyer/ klopffs wohl / lege die Semmel darein / kehrs darinn um / und bachs/ im Schmaltz / also seynd sie gut und gerecht.

Eine Pasteten von kleinen Vögelein.

Nimm eine Semmel/ zwo/ drey oder vier / schneid die Pündlein darvon/ nimms und höls aus / schneid die Plauen herab/ und hebs auf / nimm kleine Vögel / sieds ein wenig / setz sie über ein Schmaltz in einer Pfannen / laß es heiß werden/ lege die Vögel in die Semmel/ lege darzu geschnitten Mandel/ Zibeben/ kleine Weinbeer / Zimmet/ Zucker und Ingber / geuß ein wenig Malvasier darein/ lege das Blättlein der Semmel wieder darauf/ klopff Eyer gar wohl / geuß es über die Semmel / setz ein Schmaltz über/ und laß es heiß werden/ bach dieses im Mehl heraus / also seynd sie genug/ und gerecht / gibs also warm auf den Tisch.

Ein Pasteten von Hechten/ Stockfisch und Plateis.

Nimm Plateis / und putz es aufs allerschönste / und Stockfisch / und gewässerte

serte Hechte/ kochs und richts zu aufs allerbeste/ wanns also zugerichtet ist/ so nimm ein Mehl/ mache einen Teig an/ und treib ihn in die Höhe auf / wie einen Hafen/ nimm desselben Teigs / und treib ein Blat daraus / und machs in die Pasteten/ doch daß ein jegliches besonder mag liegen / die Hecht / der Stockfisch/ die Plateis besonder / mache eine gute Krebs-Suppen / geuß darein / machs mit einem Deckel zu / und flux heiß gebachen / warm soll mans essen/ also ists gerecht.

Eine Wildpret-Pasteten.

Nimm ein Wildpret / spick es fein sauber / und sieds in einem gesaltzen Wasser/ wann er überbrühet ist / so leg es zwo oder drey Stund in einen Essig/ oder einen gantzen Tag / würtz mit Ingber und Pfeffer / und Nägelein / saltzs recht/ mache einen Teig an aus Rocken-Mehl/ ist das Wildpret alt / so sollt du es zwo Stund bachen / ist es jung / so laß es eine Stund bachen/gibs kalt oder warm/ also ists gut und gerecht.

Eine Pasteten von Gänsen/ Haasen oder Kalbfleisch.

Nimm eine junge Gans / legs über Nacht in ein frisch Wasser / laß es zu Morgens fein sauber auswaschen / saltz und würtz mit Ingber und Pfeffer und Nägleinstupp / laß es drey Stund im Gewürtz liegen / mache einen Rocken-Teig an / schlag die Gans darein / lege Roßmarin und Majoran darzu / nimm Eyer/ klopffs gar wol/ bestreiche die Pasteten damit / schieß es in den Back-Ofen/ laß es bachen/ gibs warm oder kalt/ so ist es gut und gerecht. Also kanst du die Hasen auch einmachen/wie ein Gans/ und magst auch ein Kälbers-Fleisch also einmachen.

Eine gute Pasteten von einer kälbern Leber mache also.

Nimm eine Kalbs Leber / schneids zu Stücken / nimm drey Zwiebel / schneids gar klein / rösts in Schmaltz oder Butter / saltz und würtz / mit Ingber und Pfeffer/Nägelein und Weinbeer/nimm Mehl und Wasser/mache einen Teig an/ treib ihn auf in die Höhe / thue die Leber darein. Zum andern/ laß es bachen eine halbe Stunde/ nimm eine Semmel/ und beh es braun/ weichs in einen Wein/ laß es sieden / treibs durch ein härnes Tuch/ thue Muscat / Nägelein und Zucker darein / und wann du anrichten willst/ so schneid den Deckel von der Pasteten herab/ geuß das Brühlein daran/ decks wieder zu/ gibs also warm auf den Tisch/ also ists gut und gerecht.

Eine Pasteten von Rebhünern.

Nimm Rebhüner bereit / gewaschen sauber/ setz Wasser zu / saltz wohl/ laß es sieden/ lege die Hüner darein/ laß sie wieder sieden/ thue es in eine Schüssel/würtz mit Ingber und Pfeffer / stupps / laß darinn sieden/ nimm ein Weitzen-Mehl/ mache ein Teiglein an / walgre ein Blat daraus / lege eine Speck-Schnitten/ auf den Teig/leg das Hun darauf oder zwey/ leg ein Speck-Schnitten darauf / ein Blat von Teig darüber / mache ein Kräntzlein darum / laß es bachen eine Stund/

Stund/ du magst auch ein gutes Brühlein daran machen / wanns gebachen ist/ so sied es und geuß das Brühlein darein/ nimm ein wenig Rosen-Essig/ ein gutes Fleischbrühlein / nimm Pomerantzen/ schneide sie in der Mitten von einander/ druck den Safft daraus / würtz/ und geuß es in ein Hafen / laß es ein wenig sieden/ darnach gieß es in die Pasteten/ also ists gut und gerecht.

Eine Pasteten von einem Aal-Fisch.

Nimm ein Aal / zeuch ihm die Haut ab / und thue das Aederlein heraus / mache ihn zu Stücklein / doch daß sie all aneinander / saltz ihn und würtz ihn / nimm Weinbeerlein / und einen süssen Wein / und Butter/ mache einen Teig an / treib ihn in die Höh / thue das alles darein/ mache einen Deckel darauf / in einer Stund ists gebachen / also ists gerecht und gut/ gibs warm auf den Tisch.

Eine Karpffen-Pasteten.

So nimm einen Karpffen/ und schäpp ihn fein sauber / schneid ihn an beyden Seiten auf / füll den Karpffen mit Gewürtz / grüne Kräutlein / Mandeln und Zibeben / und saltz ihn recht/ wann es also zugerichtet ist/ so mache einen Teig an/ schlag ihn darein / und laß die Pasteten eine Stund bachen / schneid ihn auf/ darnach nimm Pomerantzen / schneids und druck den Safft daraus/ geuß in die Pasteten / gibs auf den Tisch/ also ists gerecht und gut.

Eine Pasteten von jungen Hünern.

Nimm zwey junge Hüner/ mache aus einem zwey Viertel / saltz und würtz / laß darinn liegen/ nimm ein Kälbers-Fleisch oder Priß / nimms darnach und hacks klein / thue viel Feistes darunter / mache ein Teig/ treib ihn in die Höh auf / thue das Gehackte darein / schneid Limonen darein / mache ein Deckel darauf / laß es bachen zwo Stund / wanns gebachen ist/ schneids auf / geuß ein gutes frisches Brühlein daran/ also ists gerecht.

Eine Pasteten von einem guten Ochsen-Fleisch.

So nimm von einem Ochsen / da er das beste Brät hat / und nimm ein zimlich guts Stück / putz es sauber und spicks / und übersieds/ legs ins Gewürtz/ und Saltz recht / Ingber / Pfeffer und Nägelein sollt du darzu nehmen / laß es drey Stund darinn liegen / mache einen Teig an / und walgre ihn auf / leg das Blätlein darauf / schlag den Teig darüber/ mache ein Kräntzlein darum / laß es drey Stunden bachen / gibs kalt oder warm/ also ists gut und gerecht.

Eine Pasteten von Quitten.

Nimm Quitten / saltze und höle sie aus / daß das Steinig alles heraus kommt/ sieds in Wasser/ wanns also zugericht ist/ so mache ein Teig an/ treib ihn in die Höhe / thue Quitten darein/ fülls mit Zibeben/ Zimmet / Zucker und Weinbeerlein / gieß einen süssen Wein daran/ ein wenig Rosen-Wasser / mache

che einen Deckel darüber / laß es eine Stunde bachen / schneids auf / thue noch mehr Zucker daran / und wenig süssen Wein / daß ein Brühlein hat / gibs warm oder kalt. Also kanst du die Aepffel und Biren in eine Pasteten machen / aber du darffst es nicht übersieden / Zucker / Zimmet / Wein / Zibeben / Weinbeerlein nimm darein / so seynd sie gerecht.

Eine Pasteten von einem Milchlein oder Euter.

Schwell es ein wenig in halb Wein und Wasser / mache es in den Pasteten-Hafen mit süsser Würtz und Saffran / schmaltze es mit Feistem von den Nieren oder Marck / hast du es nicht so nimm Suppenschmaltz / wann es sich schickt / so nimm klein geschnitten Speck / rühre ein Brosen von den Semmeln an den Boden / wilt du Weinbeer / und solche Sachen / stehets in deinem Gefallen / oder wann es die Zeit gibt / Kreusel und Stichelbeer / oder unzeitige Trauben / gantz oder abgezupfft / frisch ab den Stöcken / oder aus der Beiß allezeit wohl gereiniget / genug geschmaltzen / recht gesaltzen / oder so du wilt / wasch eine gute Hand voll Kraut / schneids zimlich / thue es darzu an den Boden / aber thue Pfeffer darzu / diese Gattung magst du eine jede besonder / oder alle zumahl nehmen / deines Gefallens / mache den Deckel geheb / und wohl zu / laß es auf anderthalb Stund bachen / und so du sie eine Stund im Ofen / und du vermeinest / du werdest nicht genug Brüh haben / so geuß mehr Brüh darzu / von der / darinnen es geschwelt ist. Dieses aber merck zuvor / kehrs an eine Seiten / löse zuvor den Deckel an einem Ort inwendig an dem Ranfft / so weit das Messer breit hat / hat sie viel Brüh / so laufft sie schnell heraus / kommt es aber gemach und fast nur feist / so laß daselbst Brüh hinein / was recht ist / bestreich das Oertlein wieder mit einem Ey / bachs eine halbe Stund / und so du saure Trauben oder Stichelbeerlein hinein thust / so schwels nur in dem Wasser / oder gar nicht / wie du wilt / und nach dem du den Hasen machen kanst / wann du es aber auf die erste Gattung mit der süssen Würtz / Weinbeer / und was dir geliebet / zubereitest / magst du auch vor eine Form damit zurüsten / thue keine Brüh darein / sie haben zu wenig oder genug / laß es auf seine Statt bachen / alsdann klopffe Eyer deines Gefallens / fünff oder sechs nach dem es groß / klopffs fast wohl / richts oder seige es durch eine Seigepfann / schneid geschmackte Kräuter mit Peterlein fast klein darein / wilt du Saffran und süsse Würtz / nach dem wie du gehört / löse den Deckel an den Orten / daß du ihn höflich ohne Schaden abnehmen kanst / hat sie viel Brüh auf das halbe Theil ohn gefehr / so laß es herab in eine Schüssel / rühr es allgemach unter die Eyer / hat es aber nicht genug / so thue von der Brüh darinnen es geschüpfft ist / auch mehr darein / damit dir die Eyer nicht rinnen / wann sie in Hafen kommen / ist sie zuvor fast gewürtzt / so darffst du nichts mehr an die Eyer thun / dann Muscatblüh mit dem Kraut geschnitten / oder ein jedes allein / geuß alles mit einander über das Milchlein /

thue den Deckel wieder darüber/ thue es noch eine Viertelstund in den Ofen/ alsdann rinnen die Eyer wie ein Käß. Und also mag man junge und alte Hüner/ oder ander klein Fleisch zubereiten/ welchen Weeg man will/ allezeit sollen sie schön bestrichen seyn/ oben auf aber an dem Ranfft aussen/ je weisser je schöner. Ich habs offt mit Papier verbunden/ daß sie schön weiß oben herum blieben.

Eine andere Form.

Wann du das Milchlein bereitest/ wie du vor hast am Spieß oder in dem Schmaltz zu braten/ magst du es zubereiten/ wie du hernach von einem Euter findest/ es sey gleich von dem Spieß oder überblieben/ oder zeuch die Schnittlein durch die Eyer und bachs schnell/ mache mit Brod ein süsses Brühlein/ oder gibs trucken un anderer Sachen deines Gefallens.

Eine Pasteten von Hüner und Quitten.

Nimm Quitten/ hölere sie aus/ daß der Kern und Putzen wohl darvon kommen/ fülle sie mit Zimmet/ Zucker/ Ingber und Weinbeer/ nach dem du sie sauber gewaschen hast/ davon auch die bereiteten Hüner/ halb oder gantz/ am herrlichsten sind sie gantz: Die Hüner bereit auch mit Würtz inwendig aus/ als süsse Würtz/ oder Ingber/ Pfeffer/ und Nägelein/ unter einander gestossen/ und breite Quittenschnitz darein gestossen/ darnach rühr ein Brösamlein Brod in Hafen/ lege die Hüner darein/ wie recht/ und die gantzen Quitten darzwischen/ wohl Weinbeer/ und vorgemeldter Würtz/ daß sie oben fein schwartz von dem Gewürtz/ Nägelein besonders/ allein die Hüner/ die Quitten nicht/ thue wohl Feistes darzu/ oder süß Mayen-Schmaltz/ versaltz es nicht/ vermachs schön/ bachs eine Stund/ du machst auch wohl/ so du gern zimlich Brüh daran hast/ an einem Ort den Deckel auflösen/ und an die Seiten kehren/ so siehest du bald was sie hat/ bedünckt dich ihr sey zu wenig/ so nimm halb Wein und Fleischbrüh/ Zucker und etwas Gewürtz/ eine Brosem Brod klein gerühret/ oder etwan ein Quitten-Latwergen/ und was solcher Sachen/ vertreibs/ laß unter einander sieden/ rührs darein/ laß vollend bachen/ es ist fast lustig und gut/ du magst auch wohl die Hüner halb braten/ und die Quitten im Schmaltz dünsten und einmach.n.

Folgen nun allerhand Pasteten und Torten aufs beste zu bereiten.

Von einem Koppen.

BEreit einen fast guten Koppen an dem Spieß/ wie er seyn soll/ nimm ein Pfund Rindermarck/ stoß es in den Koppen/ und eine gute Hand voll Peterlein-Kraut dafür/ daß das Feiste nicht heraus trieffe/ versaltz ihn nicht/ und was dann aus dem Koppen treifft/ damit begeuß immer den Koppen/ biß er an seine Statt genug gebraten/ so reib weiß Brod eine Hand voll oder zwo darunter/ thue wohl Zimmet und Zucker darein/ nimm aber zuvor die Feiste wohl von

der

der Brüh in der Pfannen / das aus dem Koppen getroffen / aber daß es nicht gar zu feist sey / darnach so nimm eine Pomerantzen zwo oder drey / nach dem sie wohl safftig und frisch sind / vertreuffs auf den Koppen / und alsdann streue das geriebene Brod mit samt gemelden darauf allenthalben wohl / daß es fein darvon hart wird / alsdann thue von der Brüh / von den eingemachten Pomerantzen / wie du es hernach findest / auch was recht ist / in die Pfannen / oder alles in ein sauber geglästes Häfelein / das wird besser seyn / der Pomerantzen-Safft nimt bald was an sich / sonderlich die Sauren / die auch am besten zu der Speiß vom weissen Brod seyn / ein oder sechs oder acht / legs in die Platten oder Schüssel / darein du es dann auf den Tisch giebst / und geuß die Brüh darüber / bestreue es wohl mit Zimmet und Zucker / lege dann den Koppen darauf / und nimm der eingemachten Pomerantzen / belege den Koppen mit / unter einen jeden Flügel eine / bey beyden Schencklen eine / und zu rings herum / trags für. Es gehöret für einen Fürsten / und krancke schwache Leute. Und also magst du auch junges Hünlein bereiten.

Ein andere Form.

Bereite junge Hüner / eines oder mehr / so viel dir beliebet / am Spieß / allerdings wie zuvor den Koppen überall. Unterdessen nimm Pomerantzen / allezeit saure / wann du sie haben kanst / und thue sie also gantz in ein sauber Häfelein mit Wasser zum Feuer / laß es eine halbe Stund sieden / alsdann laß das Wasser darvon / daß sie erkalten / darnach schneids mit einem wohl-schneidendem Messer dünn / wie ein Rettich / versuche die Brüh oder Wasser / obs nicht zu bitter / ist sie fast bitter / so nimm halb des Wassers / halb frisch Brunnenwasser / so viel du bedarffst / oder Safft von andern Pomerantzen / welches am besten / nimm so schwer Zucker als des Wassers / thue die geschnittene Schnitz in ein messines Pfännlein / oder in ein vergläst Häfelein mit Stollen / stell es auf ein Glut / laß es mit einander sieden / biß die Brüh schier ist wie ein Syrup / behalts biß das Hun schier gebraten ist / und bereit wie es seyn soll / so nimm Malvasier oder sonsten einen Wein der ihm gleichet / darnach die Brüh aus der Bratpfannen / wann ihr zu wenig ist / so nimm eine gute Fleischbrüh / die nicht versaltzen / oder darinn die Hüner geschwellt sind / darzu thue auch bereite Pomerantzen / laß es alles mit einander ein Wall thun / so lang als ein verlohren Ey / zuvor aber sollt du etliche Schnitten weiß Brod schön behen / die leg in die Schüssel / in welche du die Hüner auf dem Tisch wilt geben / darüber geuß die Brüh / bestreue sie wohl mit Zimmet / setz es auf eine Glutpfanne / leg die Hüner darauf / und alsdann die Schnitz darauf und darum / daß es Hüner und Brod bedeckt / trags also mit der Glut für / daß sie nicht kalt werden. Und also bereit man ein Essen mit Reb-oder Hasel-Hünern. Es sind Fürstliche Essen / welchen es gebühret / samt den Krancken.

Eine andere Form.

Nimm Hüner/ wilde oder zahme/ oder einen Koppen / wann es gebraten/ legs in eine Schüssel/ mit samt einem wenig lauter Fleischbrüh/ zerlege den Koppen oder was es ist / doch daß er nicht von einander falle / nimm Pomerantzen eine oder drey oder vier / trucke den Safft wohl heraus / nachdem du sie aufgeschnitten / reib die halben Aepffel wohl an einander / schütte Wasser in ein halben / knets zusammen / drucks mit aller Macht aus / und so thue ihm durchaus / also / daß ein ziemlicher Becher mit Wasser darzu komme/ auch wol von der Rinden / etliche nehmen halb Rosen-Wasser / kanst du die Rinden nicht zerreiben / so zuschabs mit einem Messer / merck/ daß du das Wasser vorher saltzest. So es nun bereit / so decks mit einer tieffen Schüssel / daß kein Dampff davon möge / stells auf einen Rost oder auf eine grosse Glutpfannen/ daß es wohl an einander koche/ kehre den Koppen/ oder was es ist / offt um/ bedecks wieder/ wann es so lange siedet/ als weiche Eyer/ trags für / merck aber / für einen Krancken der zu dem Grimmen geneigt / nimm Wasser das zuvor wohl gesotten / und wieder kalt worden: Etliche so nicht wohl Pomerantzen haben mögen / und wo sie gar theuer / nehmen halb Wein und Wasser / auch ein wenig Rosen-Wasser/ etliche Rosen Essig darzu/ das man auch thun mag/ wann die Aepffel süß sind.

Ein anders.

Wann die Hüner / Vögel oder kälbern-Braten / besonders wanns feist ist/ überbleibt/ gantz oder Stück / so nimm die Pomerantzen-Schalen / die du allezeit sauber dörren und behalten sollst/ legs in ein lau Wasser / oder so du Weil hast / über Nacht in ein kaltes/ wo nicht eine Stund oder drey im lauen Wasser/ darnach sied es in einem andern Wasser/ biß es wohl lind/ schneids klein/ als wären sie gehackt/thue sie eine Schüssel/das Bratens gantz oder Stück-weiß/ nach Gelegenheit/ streu die Pomerantzen darauf und darein/ bereits mit Fleischbrüh/ Rosen-Wasser / ein wenig Rosen-Essig / und wohl guten Wein/ und der Brüh darinn die Schalen gesotten / so viel du bedarffst / es soll wohl Brüh haben / geuß auch an vorgemeldten Zeug/ decks wie vor/ und laß kochen/ auf eine gute Stunde / und so der Zeug selbsten nicht feist / lege von Bratfeist oder Suppen-Schmaltz darzu / kehr es auch bißweilen um/ und wann du es auf den Tisch wilt geben / streu mit einem Löffel das Geschnitzte auf das Gebachens/ trags verdeckt für. Also magst du wohl frisch-gebratene Zungen bereiten/ willt du es gerne süßlecht haben / so lege auch ein wenig Zucker darzu: Es ist ein herzlichs Essen Krancken und Gesunden / macht lustig zu Essen/ es ist auch gut über Gesottens. Und also mag man die Rinden gesotten zu kleinen Riemlein schneiden / Vögel/ Hüner und allerhand Gebratens mit spicken / und wann du etwas mit Speck spickest/ je eines um das ander / die Brüh darinn es gesotten/ in die Bratpfannen/ für ander Wasser/ es ist fast lieblich und gut.

Eine

Eine Pastete von diesem Zeug.

Zuvor aber will ich anzeigen / wie man die Pomerantzen bereiten solle / daß sie ein gantzes Jahr bleiben / sehr lustig / nütz und gut den Krancken / in dem Magen / wer Grimmen in dem Leib / wer unlustig zu essen ist / und dann zu kochen bey den Krancken / so nimm die Pomerantzen sauer oder süß / wie du sie haben kanst / aber nicht zusammen / sondern eine jede Gattung für sich selbsten: Als etlichen geliebet nicht / was von sauren Sachen bereitet / so haben die süssen etwas mehr Krafft zu stärcken. Nun es sey ihm wie ihm wolle / so nimm die Aepffel / und solche / die weder Flecken noch Mängel haben / schön und frisch im Safft / die schneide schön Sternen-weiß / doch nicht zu tieff / damit der innere Apffel gantz bleibe / allein die äussere Rind also / daß sie von den Aepffeln mag gelöset werden / und doch unten an den Aepffeln bleib / als stünde der Apffel in der Rinden / und auch der Apffel sein Theil von der innern hab / als daß er von den Sieden nicht möge verletzt werden: Wann du dann also bereitet / thue es in ein Silber oder schön verglast Geschirr / in dem sie wohl Weite haben / daran geuß frisch Brunnen-Wasser / decks wohl / laß es Tag und Nacht stehen / darnach thue das Wasser darvon / und ein anders daran / laß es wieder stehen / wie zuvor / darnach nimm die Aepffel in einen schönen verglasten Hafen oder breite Kachel / thue wieder ein frisches Brunnen-Wasser darüber / daß wohl darob zusammen geher / decks geheb zu / stells auf eine gute Glut zum Feuer / laß es sieden / biß die Schalen anhebt sie lassen greiffen / daß sie linde wird / alsdann legs heraus auf ein schön weiß Tuch / bedecks bald mit dem andern Theil des Tuchs / nimm darnach das Wasser in eine grosse meßine Pfann / nach dem der Aepffel viel oder wenig / sind die Aepffel ziemlicher Grösse / so nimm zu dreyen Aepffeln ein Pfund des schönsten Zuckers den du haben kanst / sind sie aber fast groß / so nimm fünff Vierling / damit sie mit der Brüh / wann sie gesotten / wohl mögen bedeckt werden / stoß ihn dann / und thue ihn in das Wasser / sied den biß er wohl spint / wie ein wohl-gesottener Syrup oder Julep / laß den überschlagen / unterdessen leg die Aepffel ins Geschirr / da du es gewässert / und das Lau darüber / laß wohl bedeckt stehen / ein Tag zween oder drey / nach dem die Aepffel den Zucker bald annehmen / wann dann das lau Wasser wird / so geuß es ab und sieds wiederum wie zuvor / und gleich also wieder darüber / zum dritten mal sied Aepffel und Lau mit einander / biß die Aepffel gar durchsichtbar sind / so zeuch die Aepffel schön heraus / und hab auch in dem Sieden acht / daß du kein Blättlein abstossest / auch daß sie sich nicht zu gar weit von den innern Aepffeln thun / setze sie fein in ein Geschirr auf und neben einander / laß das Lau sieden wann es nicht spinnt / biß daß es spinnt / laß es kalt werden wie zuvor / geuß es wieder über / und behalts / sie werden so schön / daß man nicht allein die Rinden durchsicht / wie ein lauter Quitten-Latwergen / sondern du zehlest auch die Kern in den innern Aepffeln / und wann das Lau

wieder dünne wird / laß es ablauffen: und sieds wieder: Ich hab sie wohl in einer Eil ein Tag verfertiget / aber es gebraucht einen grossen Fleiß / daß sie so schön werden. Dieses gehöret wohl an einen andern Ort / und nicht vor einen jeden Koch / aber von wegen der Krancken laß ichs mit andern passiren / dann ich um derselben willen viel Heimlichkeiten beschreibe.

Folgen die Pasteten.

Nimm Rebhüner und andere / welche du willt oder hast / bereits an einem Spieß / brats schön / schneid zuvor Pomerantzen zu vier Theilen / und halb vier Theilen / versaltz nicht / stoß rindern Marck in die Hüner / vermachs wie oben gehört / wann sie gebraten / legs in einen bereiteten Pasteten-Hafen / zuvor aber hab ein wenig Zimmet und gerieben Brod / und ein wenig Ingber unter einander / damit bestreue den Boden wohl im Pasteten-Hafen / dann lege die Hüner darein / und betreuffe sie wohl mit einer oder zwo frischen Pomerantzen / darnach thue sie in den Ofen / in dem aber der Hafen verhartet / nimm die Brüh / so in der Bratpfannen gewesen / ist der nicht genug / das gemeiniglich geschicht / nimm darunter Malvasier oder andern solchen Wein / thue darzu was recht ist / auch Brüh von solchen vorgeschriebenen Aepffeln / darnach ein wenig Fleischbrüh / laß es unter einander sieden / mache in den Pasteten-Deckel oben ein Löchlein / daß ein Triechterlein / mit einem kleinen Röhrlein hinein möge / geuß die siedende Brüh darein / stells wieder in den Ofen eine halbe Stund / alsdann nimm sie wieder heraus / thue sie auf / stell von den bereiten Aepffeln zwischen die Hüner / rings um / und einen in die Mitten / begeuß mit der Brüh / laß es auf eine halbe Viertelstund noch in dem Ofen / darnach trags für.

Auf eine andere Form.

Bereite die Hüner oder Tauben allerdings / wie oben gelehrt / allein wasch den Schweiß aus / und bereits allerdings in den Pasteten-Hafen / wie vor / allein nimm eine Hand voll oder zwo gut grün Kraut / Binetsch oder Mangolt / Winters-Zeit Wersig / wasch es / schneids und thue es in den Boden / und thue es zwischen die Hüner oder Tauben / und würtz es mit Pfeffer / und wohl rindern Marck / oder frische Butter / der fast gut darzu / oder lege die Butter zuvor in ein frisches Wasser / so zeuchts das Saltz heraus / und das merck an andern Sachen mehr. Nun vermachs / bachs eine Stund oder zwo nach Gelegenheit / wie zuvor / es giebt Brüh genug / du magst beyde Weeg in einem irdenen Pasteten-Hafen machen / aber da muß man Brüh daran thun / es gibts nicht selbsten / da ist dann ein Feist und Butter am besten / und auf dem Rost fein kochen lassen. Alte Hüner bereite wie du von den Zungen und Gänsen hast. Du magst auch Tauben und junge Hüner also bereiten / sonderlich wann sie alt sind / allein du sollt sie nicht zuvor sieden wie die Zunge. Also bereit auch die Vögel in alleweg / die aber wasche sauber aus / dann sie sind gemei-

gemeiniglich von der Leber bitter: Die gar kleinen Vögelein bereite mit gar süsser Würtz/ Saffran/ Zimmet/ Weinbeer und des Zeugs/ und geuß einen guten Wein zu/ so bald der Hafen ein wenig hart ist/ laß ihn auch versieden mit wenig Zucker.

Hüner in einer Pasteten.

Bereite die Hüner biß an den Spieß/ schupff sie aber vorher wie du weist/ spicks schön mit kurtzen Specklein und Fett/ brate sie bey einem starcken Feuer schnell und schön braun/ du wollst sie dann für einen Krancken/ so betreuffs mit einem Schmaltz/ versaltz es nicht/ alsdann legs in einen Pasteten-Hafen mit Weinbeer und Zibeben und süsser Würtz/ Saffran/ Zucker und Zimmet wohl anbereitet/ samt Feisten was es bedarff/ oder was daraus tropffet/ und allezeit gerieben Brod an den Boden/ willt du gern ein wenig grün Kraut darein schneiden/ so ist es fast gut/ laß es also vermacht stehen/ laß es bachen/ biß der Hafen erhartet/ so habe Wein und die Brüh darinnen sie geschupfft/ schupffs in halb Wein und Wasser/ da werden sie am besten/ in allweg machs siedend/ geuß darein was vonnöthen/ wie du offt bist gelehret worden/ laß es auf eine halbe Stunde bachen/ willt du dann/ so laß allen süssen Zeug heraussen/ und schneid genugsam gesaltzene Limonen darzu: In dem Sommer magst du die sauren Trauben oder Stichelbeer darzu nehmen/ pfeffers und würtz es. Und also magst du die Hüner je also machen/ dann wo man der Sachen viel kocht/ muß man es immer verändern/ so auch in andern Trachten.

Folgen Pasteten von Wildprät.

Wann du einen Schlägel oder Schild von einem Hirschen oder Reh hast/ so haue dem Fuß ihm gleich ab/ und leg es auf den Rost/ daß die äussere Haut schnell strupff/ alsdann so schels wohl/ thu ihn dann in ein Hafen der hoch genug/ thu ein Seidlein oder halbs guten Essig daran/ oder halb Wein und Essig/ das Bein soll übersich gehen/ dann hab einen andern Hafen darüber/ und vermachs mit einem Leim oder Pappen von schwartzem Mehl/ stells weit von dem Feuer/ um den Hafen herum ein Glut/ laß ihn also auf ein Stund dünsten/ schwencke den Hafen je bißweilen herum/ darnach laß also erkalten oder überschlagen/ so thu ihn heraus/ leg den in ein Geschirr das recht/ und den Essig wieder daran/ hast du Zeit/ so laß ihn ein Tag oder drey in Essig liegen/ nachdem du ihn von der Haut geschelet/ und thu ihm hernach wie hievor. Ist aber ein Zeug jung/ so häuts/ und hab ein siedenden Essig/ oder hast du ihn irgend zuvor über Nacht liegen lassen/ so nimm gleich denselbigen/ wann er wohl starck gewest/ schütte den also in dem Sud darüber/ laß eine Stund stehen/ so brüh ihn wieder/ dieses thu ein- drey oder viermal/ kehre ihn allemal um/ und darnach bestreue ihn überall wohl mit Pfeffer/ laß ihn über Nacht/ wann du Zeit hast/ in der Würtz liegen/ damit es durchkrieche/ hast du nicht Zeit/ so schneid Speck/ zimlich dick und lange Riemen/ netz ihn

auch

in Essig und pfeffer ihn wohl/ spick ihn wohl durch/ du sollt auch in dem Spicken wahrnehmen / wie man es aufschneid / damit du den Speck darnach einziehest / und wann mans aufschneid/ der Speck dadurch überall wie Grieben in den grossen Würsten scheinen / dann habe den Teig von Wasser / Mehl und Schmaltz / und wohl gesaltzen bereitet/ der soll starck seyn / wohl zwey Blätter in rechter Dicke/das Untere dicker dann das Obere / das ober aber grösser / ein wenig Pfeffer / Jngber und Nägelein/ auch Saltz so viel vonnöthen / mach es untereinander / bestreu den untern Theil des Bodens/ so weit du achtest/ daß der Schlegel/oder was es ist/ begreifft / netze dann das Wildpret wiederum in dem Essig / den du zuvor hast darzu gebraucht / leg ihn auf den Teig/ und bestreue es genug und wohl mit dem übrigen Gewürtz/ lege dann das ander Blat darauf / bestreu das unter Blat mit Wasser oder Eyerklar/ machs schön und walge dem Schlegel nach/ mit einer Walgen/ man kan ihm wohl eine Forme geben / daß er siehet wie ein lebendiger Hirsch / wer es aber nicht kan/ der machs so gut ers kan / gemeiniglich legt mans mit den Füssen verbunden über sich/oder neben an ein Seiten dem Beine nach/ und hinden ein Hauben darüber / kleib ihn zum Orten herum wohl / daß er nirgend möge auslauffen / und wann der Hasen oder der Teig erhartet in dem Ofen/ der wie ein Bratofen gehitzt seyn solle / mach oben ein Löchlein mit einem Spieß oder Pfriemen/ sonsten brechens gern auf / laß eine Stund oder drey bachen/ es gibt selbsten Brüh genug / mercke / daß du es auf der Schüssel solltest bereiten / damit du es in den Ofen schiessen willt/ sonst ist dir gar bald ein Schad begegnet.

Pasteten von alten und jungen Hasen.

Die Hasen brühe auch mit halb Wein und Essig ab/ wie den Rehschlegel/ spick sie / aber laß nicht für das Fleisch gehen / bloß daß man den Speck siehet/ du wollest ihn dann warm essen / würtz ihn wohl mit Pfeffer/und ein wenig Nägelein/ du magst Limonen darzu thun/ willt du / mach ihn zu / schön wie ein Has seyn soll. Merck / daß man gemeiniglich einem das Hinder nimmt/das man sonst bratet / doch auch etwan gantz/ man soll es auch zuvor häuten / als woll mans braten. Es ist kein Speiß für die Krancken/ darum schreib ich nicht gern lang von zweyen und solchen Sachen/es nimmt viel Zeit / und triffts doch der Zehende im wenigsten nicht: Wann es gut/ mag es leicht hübsch seyn / vermachs/ bachs auf zwo Stunde/ alle Pasteten bestreich mit einem wohlzerklopfften Ey und Saffran/ aber wann es im schwartzen Teighasen / nur mit Schmaltz / oder vertreib ein wenig weiß Mehl mit warmen Wasser / und schmiers / wann sie halb gebachen / wie die Becken das Brod. Die jungen Häslein mache gantz ein in die hohe Häfen / wie die Tauben und Zungen.

***

Eine Pasteten von gehacktem Fleisch.

Nimm einen guten Schlegel von einem Kalbe / schneid das Fleischig darvon / wasch und schel die Haut überall darvon / mache ein siedenden Wein / oder halb Wein / und Essig / es kreucht desto besser / schütt ihn daran / decks / laß ein wenig stehen / darnach hacks klein / und nimms in ein Schüssel / nimm Gewürtz / so viel du bedarffst / nach dem die Pasteten groß / das soll seyn süsse Würtz und wol Saffran / wohl Nägelein und Zimmet / das halb knete darein / samt Saltz und dem Wein / damit du es überbrühet hast / mach es aber nicht zu dünne / daß es nicht von einander rinnet / also nimm auch Weinbeer und Rosinlein / die thu auch halb darein / wann sie wohl gereiniget und gewaschen / das wird ein jeder wohl wissen / du sollt auch rindern Marck oder Nierenfeist darein hacken: Wanns anbereitet und der Hafen gerüstet / und aufgetrieben / so thu den Zeug darein / fülls an den Orten nicht gar zu voll / es soll fein häuffig gemacht seyn / daß es in der Mitten hoch / und dann tupff mit einem Daumen darein / daß ein wenig in der Höhe und Mitte ein Tröpfflein habe / so kocht davon die Brüh fein heraus / stoß überall Stücklein Zucker darein / oder knete ihn auch mit der Würtz darein / wann du es dann also bereitest / so bestreu es überall mit übrigen Gewürtz / daß das Fleisch bedeckt ist / auch mit den übrigen Weinbeeren / und was mehr / mache den Deckel schön und beheb darüber / allezeit habe Eyerklar / und umfahr den Rancfft von dem Hafen mit einem Pensel / wie auch den Deckel / so hälts aneinander / bachs auf anderthalbe Stund / und wann du meinest / der Brüh sey zu wenig / wie gemeiniglich geschicht / so nimm sie heraus / wann sie eine Stunde im Ofen / und habe ein siedende Brüh / halb Wein / Fleischbrüh gegilbt / und ein wenig Gewürtz / da mach aber neben ein Löchlein / daß du sie darein giessen kanst / dann sie sollen wohl Brüh haben / wann du es auffsetzest / das Fleisch kommt hart zusammen / so soll man es dann wohl mit einem Löffel begiessen / ob man davon fürlegt. Und also magst du es von überbliebenem Fleisch gesotten oder gebraten / wie vorher auch gelehrt / bereiten: Du magst auch ein jung Hun / Tauben oder Vögel unter das Fleisch legen / so du gern willt.

Ein anders.

Bereite das Fleisch wie oben / hacks mit genugsamer Feiste / darnach thu wol Pfeffer darein / wenig Ingber / willt du ein wenig gestossen Muscatblüh und Saffran / daß man es kaum spühret / willt du auch Weinbeer / oder saure Trauben dafür / wann du ihr hast. Schüpff das Fleisch nur in einem Wasser / sied frische Eyer hart / und doch nicht zu hart / daß man sie oben schälen kan / und noch lind sind / wann dann das Fleisch bereit und genugsam gewürtzt / so leg ein Ey oder fünff an den Boden des Hafens / nicht hart an einander / daß das Fleisch darzwischen kommt / decks mit Fleisch / darnach drey / und wieder

also/ darnach eins und aber gedeckt / ist sie nicht groß / machs mit dreyen also/ darnach eins / also auch mit einem allein/ machs zu/ bachs wie oben anderthalb Stund/ du darffst aber keine Brůh zugiessen / die Trauben geben auch Brůh/ sie bedörffen auch nicht so viel als die andern / und also bereit mans auch von Hammelfleisch / aber in dasselbe hackt man ein wenig Zibeben und kleine Weinbeer / nur Feist genug und Trauben/ hast du es anderst. Hast du keine Trauben/ laß also/ gibs gar nicht / laß auch in halb Wein oder Essig / wann du keine Trauben hast/ verschaumen/ doch laß über ein Viertelstund nicht sieden/ und bachs zwo Stund / versaltz es nicht / aber pfeffers genug / und also mag mans mit gesottnem Fleisch bereiten / aber doch allezeit besser von frischen / in den irdenen Pasteten-Hafen thuts besser mit dem überbliebenen Gebratens mit den Pomerantzen/ es sey Hůner oder Fleisch / du magst auch ein guten Lůmmel vom Rind nehmen / und zu einer Pasteten bereiten wie die erste / und so er gebeitzt / ist er am besten.

Gar kleine Frantzösische Pastetlein.

Wer solche Sachen viel bedarff/ der soll immer Lůmmel oder Lendbraten/ wie mans pflegt zu essen / in Essig haben / also Schlegel und Hemmeln oder Kälbern/ nach jeder Zeit/ dann er allezeit besser dann frisch aus der Metzig. Wann du dann willt kleine Pastetlein machen / da eins nicht grösser/ dann daß dir in der Hand stehet/ so nimm/ soviel du machest/ für jedes so groß vorgemeldtes Fleisch/ als ein Ey das nicht groß/ ist es lang gebeitzt gewesen / so thu ein wenig Wasser daran / in ein klein Häfelein / daß oben das Fleisch darein mag / decks / stells auf eine Glut/ laß etwan ein Wall thun/ daß es nur erkecke / hacks wohl klein / daß es kleine Bröcklein hat/ in der Grösse wie Weinbeer/ wohl Pfeffer/ Saffran/ wenig Nägelein / und der Brůh darinnen es geschůpfft ist/ versaltz es nicht/ willt du/ so nimm ein wenig Zimmet darein / die Männer essen nicht alle gern von Zimmet / knet es alles wohl durcheinander/ mit gnugsamer Feisten / die darunter gehackt seyn soll / mach ein Teig wie du weist / mache ein klein Häfelein / mache einem jeden sein Theil in der Mitte sein Decklein darůber / wilt du Zucker darein haben / stehet es bey dir / wann man aber die Weinbeer nicht spart / so werden sie fein zimlich/ nun bereits / bachs/ in einer halben Stund sind sie gebachen/ bestreichs mit dem gelben Ey / thu aber Saffran dran / wann sie erharten/ mach oben ein Löchlein / so kochet das Feiste oben heraus / und laufft ringsherum / so sind sie recht / und sind fast lustig und gut: Ist dann das Fleisch nicht lang in der Beitz gelegen / so schůpffs in derselbigen Brůh/ ist gar frisch / schwells in halb Wein oder Essig/ mit Wasser ein wenig gebrochen / wann der zu starck ist / nach dem so es essen soll / und diß sind auch die besten fůr die Krancken / sonderlich von dem Kalbfleisch/ Hůnern oder Koppen/ und dergleichen.

Eine Pastet von jungen Gänsen.

Bereit eine oder mehr / deines Gefallens / säubers wohl / schneid sie zu Viertelen / und machs gleich der Zungen-Pasteten / oder jungen Tauben: also auch Enten.

Eine andere Form.

Wann die Gäns oder Enten schön ausbereit sind / so wasch mit Essig inwendig sauber aus / mach Pfeffer mit wenig Nägelein wohl untereinander und Saltz / schmiere die Gäns oder Enten wohl inwendig mit / laß ein Stund oder zwey liegen / darnach nehe es oben an dem Hals zu / siehe / wann du den Kragen abhauest / so schneid ihn so wohl ab / als du kanst / aber die Haut laß wohl lang / vernehe sie gar / so werden sie schön voll / kehrs etlich mal um / legs auf den Rost / gegen dem Feuer / laß allgemach erkecken / unterdessen bereit ein Teig wie du wilt / mit schwartzem oder Weitzen Mehl / bereit ihn besser mit Nägelein und Saltz / und wann die Gäns keck worden / leg sie wieder in ein wenig Wein oder Essig / daß sie fein naß bleibe / wann der Boden bereit / so bestreue den wie recht / darnach bestreu auch die Gäns überall / und leg sie auf den Rücken / und bestreu sie oben wo sie schwartz ist / willt du / so bedecke sie wohl mit Lemonen / mache den andern Theil darüber / forms der Gans nach / so schön und artlich du kanst / vermachs wol / bestreichs / thu sie in den Ofen / bachs auf anderthalb Stund / ist sie aber alt zwo oder drey / wann sie aufgangen / und der Hafen erhartet / mach wie allzeit oben ein Löchlein / daß sie nicht auffspringe / iß es kalt oder warm / wie du willt / sie sind fast gut / auf das beste. Also magst du Fasanen / Aurhanen / und alle des Zeugs bereiten / aber denselbigen Zeug soll man wohl mit Zimmet spicken / wie auch Jndianische Hüner. Pfauen sollen wohl mit Essig bereit werden / daß sie ihren Geschmack ein wenig ändern / sie haben auch ein feist / schwartz / grob Fleisch / und wann das Geflügel nicht recht wohl bereit ist / so ist es viel besser an Spissen gebraten / wer aber weiß damit umzugehen / und solch Ding alt ist / kan grosse Ehr damit eingeleget werden / allzeit wo Bein an einem Ding / versihe es mit Speckschwarten / daß es den Teig nicht durchbreche.

Eine Pasteten von Aalen und Lampreten.

Wann die Aal abgezogen und zu Stücken geschnitten / so nimm Essig / den pfeffer wohl / lege dann die Stück darein / du magst auch wohl einen fast starcken Wein nehmen / Malvasier oder ein starcken Muscateller / dann je stärcker je besser / wann er ein Stund drey oder vier wohl bedeckt darinn gelegen / so bestreue die Stück wohl mit Pfeffer und süsser Würtz / schneid zimlich Kraut / wie oben gemeldet / samt Peterlein / und ein wenig Brosamen Brod / legs an den Boden in den Pasteten Hafen / bestreue es wohl mit voriger Würtz / auch Saffran und ein wenig Mayen-Schmaltz / nach dem der Fisch selbst feist / lege die Stück ordentlich darein / und aber kleine Stücklein Schmaltz darauf / bestreu es folgend

mit Gewürtz / etliche thun Weinbeer/wie auch in die gesottene / darzu/ ich aber halt es wohl mit Lemonen / gantz darzu / vermachs / bachs auf anderthalbe Stund: Du magst auch wohl den Wein nehmen/ darinnen sie gelegen / und in einer messenen Pfannen wohl versäumen/und neben eingiessen/ wann du sorgest sie haben nicht Brüh genug/ dann sie sollen wohl Brüh haben/ wann sie auf den Tisch kommen/ und heiß aus dem Ofen.

Eine Pasteten von Salmen.

Nimm von dem Salm die besten Stück/ als den Kopff/ den Wadel / und was mehr der feisten Stück seyn / legs ein Stund in guten Wein/darnach bestreich ein Stück nach dem andern wohl mit Pfeffer / und klein geschnitten Peterlein am Boden / ein wenig grob gebrochen Muscatblüh und gantze Nägelein / lege ein Stück neben das ander / spreng mit der Hand von den Wein darüber / und vorigs Gewürtz wenig / oder spick in ein jedes Stück zwey Nägelein nach / leg noch ein Leg darauf / thu ihm aber also/ und vermachs / bachs so der Ofen recht heiß / eine Stund oder drey Viertel / sie sind bald gebachen / du darffst nichts zugiessen/ es gehöret heiß auf den Tisch/ von wegen der Feiste / doch sind sie auch gut kalt/ versaltz es nicht.

Ein anders.

Laß dir den Salmen dem Rucken nach reissen / daß du ein Stuck kanst geben/ wie ein grosser Hecht / nimm das Hinder und Forder zusammen / oder das Hinder allein/ wie du willt / das Hinder reiß ein wenig / wie du von den Bratfischen findest/ leg ihn in halb-starcken Wein und Essig / auf eine Stund drey oder vier / es schadet nicht wann es schon über Nacht ist / darnach nimm Ingber und Pfeffer/ mehr des Pfeffers / saltz was recht / fülle die Schnitten mit aus / und überall wohl den Tag / nachdem du die Form haben willt / bestreue ihn wohl / so weit sich der Fisch erstrecket / mit der Würtz und auch klein gestossene Nägelein und Muscatblüh / und klein geschnittene Salbey/ darnach leg den Salm in einer schönen Form eines gebogenen Fisches / bestreue ihn aber mit vorigem Gewürtz/Peterlein und Salbey / lege kleine Stücklein Schmaltz in der Höhe darauf / bespreng ihn wohl mit Wein und Essig / darinnen er gelegen / lege den andern Teig darauf/ vermach ihn wohl und schön / bereit ihn in der Form wie Salmen / bachs auf anderthalbe Stund/ diese gehören kalt.

Fohren in einer Pasteten.

Wann du Fische gut und zum besten braten willt / so nimm sie vorher aus/besonders Fohren / Aal und Asch / welche man gemeiniglich kalt gibt / und laß die Rücklein gantz/ haben sie Rogen und fast feist Eingeweid / so suche die Gallen/ und laß das ander darinnen / legs in Essig/ so lang zu Zeit hast / zuvor aber schneids von dem Rucken biß zu dem halben Bauch ordentlich / an beyden Seiten schneid darein / nach dem die Fisch dick oder dünne / nicht durch / und wann sie genug in Essig gelegen / so mache Pfeffer und Ingber / und nach dem ein jeder die Fische

Fische gern gewürtzt hat im Sieden. Das dienet auch zum Braten / als nemlich / Karpffen haben gern Pfeffer / Ingber und Nägelein / das dienet auch zum Braten. Am allermeisten Pfeffer / im Braten. Also Praßmen / Foren / Rotaugen / Persing / Aal / Nasen und dergleichen / nimm Muscatblüh und Nägelein / auch wohl mit Salbey hinter die Ohren / in dem Bauch / zuvor aber bereits wohl mit dem Gewürtz / und saltze in den Schnitten inwendig das Ingeweid / und so sie auch keines haben legs auf den Rost / truckne sie sanfft / der Essig macht sie gar fein keck / bereit eine Brüh mit Schmaltz / Essig / ernenntem Gewürtz / wohl geschnittene Salbey / laß es sieden / treibs immer mit Salbey / biß er schier gebraten / so trockne es ab / und in solcher Form bereit andere Fisch / was du in Pasteten wilt machen / so schneids also / laß es aber allezeit über Nacht oder früh Morgens biß zu Abend in Essig liegen / darnach bereits mit Pfeffer / Ingber / Muscatblüh / Nägelein / geschnittene Salbey in den Hafen / wie du von den Salmen hast / es ist ein herrlicher Fisch in den Pasteten / wer es recht zu kochen weiß / du magst Limonen darzu thun / es gibt ihnen aber nichts dann die Herrlichkeit / dann sie trocknen aus / und hangen an dem Deckel / man isset die Fohren für Salmen / bachs anderthalbe Stunde / nach dem sie groß oder klein: wie man alle Form bereiten / zieren / und machen solle / will mir dißmal zulange Zeit nehmen / also bereits wie zuvor gesagt / mit Hechten / Karpffen / und was gut zu braten ist.

Eine Pasteten von einem Karpffen warm zu geben.

Nimm einen guten feisten Karpffen / schneide den fornen auf / ehe dann du ihn schupffest / nimm das Geweide heraus / wasche inwendig den Schweiß wohl heraus / den behalt / darnach schüpffe den / und schneid ihn zu Stücken / wie er seyn soll / legs eine halbe Stunde in Wein / darnach kehr ein Stück nach dem andern in dem Schweiß wohl um / und bereite zuvor Pfeffer / zimlich süsse Würtz / und wohl Negelein / saltz es was recht ist / würtze ein Stück nach dem andern / habe einen Hafen bereit / als woltest du Hüner oder dergleichen bereiten / thue saubere Weinbeer an den Boden / lege die gewürtzten Stück auch ein / die Haut über sich / und zu oberst wieder Weinbeer / bestreue es mehr mit Gewürtz / nach dem du die Stück gewürtzt hast / und ein wenig süß Schmaltz / der Fisch sey dann gar feist / wie er dann seyn soll. Schneid wohl Limonen darzwischen / wann du sie hast / aber dann solle die Brüh gelb und nicht schwartz seyn / mit Peterlein-Wurtzel und Kraut / nun machs zu / bachs auf anderthalb oder zwo Stund / nach dem der Fisch groß / indeß nimm Lebkuchen-Mehl mit etwas Brod vermischt / machs in dem Schmaltz braun / würtz es recht mit voriger Würtz / thue Schweiß und Wein darein / darinn der Fisch gelegen / hat er nicht viel Schweiß geben / so siehe was du hast / daß wohl schwartz werde / pfeffers und pülvers wie du es hast / laß es wohl mit einander sieden / und geuß ihn in die Pasteten / wann der Hafen erhar-

t..t/ laß es folgend bachen. Ich habs auch wohl wieder wie eine Torten gemacht/ mit einem geschnittenen Deckel/ aber es braucht viel Müh und Sorg/ daß oben der Fisch nicht dürr werde/ diß ist sicher/ und bleibt der Geschmack aller beysammen/ sie sind fast herzlich und gut/ und so magst du/ wie vor gemeldet/ den Schweiß herzlich und wohl mit Wein abwaschen/ und mit Limonen/ Weinbeer/ Rosinlein/ geschnitten Kraut/ Peterlein/ süsser Würtz und Saffran bereiten/ willt du/ so nimm Zucker/ ein wenig gebehets Brod/ wann der Hafen erhartet/ so geuß einen siedenden Wein mit wenig Wasser gebrochen/ zuvor heiß Schmaltz oder frische Butter/ was recht ist/ und laß es bachen/ so magst du auch wohl Fohren einbereiten/ warm zu essen.

Pasteten von Hüner/ und dergleichen.

Bereite einen Zeug von Hünern/ oder auch Kälberfleisch/ wie du es hast/ also/ daß es gereiniget und sauber/ legs in Malvasier oder köstlichen Wein über Nacht/ so du Zeit hast/ wo nicht/ so stells wohl vermacht auf eine Glut eine Stund oder zwo/ laß es aber zu keinem Sieden kommen/ nur daß die Wärm desto besser durchziehe/ unterdessen schneid auch Pomerantzen/ wie vorher zu dem Einmachen gelehrt/ übersied sie in Wasser so lang als ein weiches Ey/ thue ein anders daran/ so sied sie aber wie vorher noch einmal/ darnach nimm die Hüner und was es ist/ würtz es mit Zimmet/ Ingber/ wenig Nägelein/ Muscatnuß wohl innen und aussen/ samt einem wenig geriebenem Brod/ saltz es recht/ legs in einen Pasteten-Hafen/ streue wohl Rindern-Marck oder Feistes von den Nieren/ von der Haut gereiniget/ geschnitten oder gehackt/ darunter und oben auf/ lege oder stelle die Aepffel darzwischen/ und zuckers genug/ vermachs wohl mit dem Deckel/ stells auf den Ofen/ biß auf drey Viertelstunden/ alsdann nimms heraus/ mache ein Löchlein wie du weist/ geuß den Wein darein/ darinnen der Zeug gelegen ist/ welche du wohl bedeckt sollt behalten/ laß es folgend bachen. Und also magst du es bereiten/ wie du von dem Gebratens auf dem Rost hast/ auch den Koppen. Du magst auch eine von lautern Pomerantzen bereiten: Es gehöret Fürsten/ und braucht viel Zeuch/ dann die Aepffel müssen bereit seyn/ gleichwie zu dem Aufbehalten/ und dann auch wohl Safft von den frischen Aepffeln/ Datteln oder Zibeben darzwischen. Und also magst du nun auch die Rinden wässern/ schneiden zu langen Riemlein/ oder gleich wie Rauten/ nach dem sichs begibt mit Zucker/ Honig oder auch süssem Most/ daß du es ein gantzes Jahr zu dem Gebratens kanst stellen/ und an der Kost zu dem Brühlein kanst brauchen. Also mag man die gedörrten stossen/ und etwa ein wenig an eine Kost streichen/ es gibt nicht allein einen guten Geschmack/ sie dienen auch schwachen Mägen wohl zu der Dauung.

Pasteten von jungen Tauben.

Am besten sind die Hüt Tauben wann ihnen anheben die Federn zu wachsen/ zwo oder drey Wochen alt/ rupff sie/

reiß ihnen die Köpff nicht ab/ wann du sie ausnimmst / verschon / daß du den Schweiß nicht heraus lassest / schon auch daß du das Gedärm nicht brechest / dann man solls nicht waschen / wann sie nach dem Würgen und Rupffen wohl erkaltet / so geschicht der Schweiß/ damit kan man mit dem Ausnehmen desto besser umgehen. Nun wann du sie bereitest/ so nimm einen guten Wein oder Essig/ geuß inwendig in die Tauben einen guten Löffel voll / darnach laß also liegen / kehrs allemal um / damit sie allenthalben wohl durchkriechen / sprengs auch aussen / laß eine Stunde oder drey liegen in gutem Wein über Nacht / wann du Zeit hast/ thu wohl / nun nimm Pfeffer / nach dem die Pasteten groß / wohl Nägelein / ein wenig Muscatblüh/ und stoß nicht gar zu klein/ darunter auch Saltz/ so viel es recht ist/ reib ein Brosam schwartz Brod in dem Pasteten-Hafen an den Boden/ darnach wohl klein geschnittenen Speck oder Rindern-Marck / oder Feistes von den Nieren / darnach von dem Gewürtz/ Rosinen und Weinbeer / Zucker / oder wann du willt/ du kanst es wohl heraus lassen/ dann nimm die Tauben / schneid ihnen Köpff und Füß ab / schrenck die Flügel/ schmiers inwendig wohl mit dem Gewürtz / legs zwischen zwey Teller/ druck sie wohl zusammen / daß Ruck und Bauch breche/ und eben auf einander liege / darvon leg in den Pasteten-Hafen den Rucken übersich / ist was übrigs von dem Wein und Essig / geuß auch darzu/ bestreue es vollend/ mit samt dem Speck oder F. ist / daß es schwartz darvon sey/ mache den Deckel darüber / bachs aus eine gute Stund. Und also magst du Hüner / Kalb- und Lämmer-Fleisch anmachen / jedes allein / oder aber beysammen / aber das Fleisch soll vorher geschaumt seyn / sonsten hat es keinen rechten Geschmack mehr / gibt auch für sich selbsten keine Brüh mehr/ sonsten gibt es für sich selbsten Brüh genug / sie sollen zimlich Brüh haben / darum siehe bey Zeit/ wie offt gelehrt / damit du der Sache hilffst mit siedigem Wein und Fleischbrüh/ und wenig Brod-Brosamen/ aber wann du recht mit umgehest / geben sie genug.

Ein anderer Anhang.

Vor das Frauen-Volck in ein Adeliches Haushalten.

Wie man die mürbe Torten macht.

Nehmt erstlich ein Pfund Mandeln / stosts gar klein/ giest ein wenig Rosen-Wasser nach/ damit die Mandeln nicht ölicht werden/ nehmt einer Faust groß Ochsen-Marck/ stosts langsam unter die Mandeln / das es wohl untereinander gestossen wird ; nehmt so viel Butter/ stoss auch also ein/ weicht ein zwey Schnitten Semmel-Schmollen in eine obere Milch / daß sie wohl weich wird / stost einen Brocken nach dem andern unter die Mandeln/ das

alles

alles wohl unter die Mandeln gemischt wird / thuts heraus in eine Schüssel; nehmt acht oder neun Eyer / schlagt eins nach dem andern hinein / und rührts wol ab / je mehr mans rührt / je besser gehts auf; thut zwey Dotter von den Eyern / damit mehr Klares darunter kommt / als Dotter; Zuckerts wie süß ihrs haben wollt; macht einen Teig an / wie ander Torten-Teig: Walgert ein groß Blat aus / legts in eine grosse Pfanne / und giest die Mandeln hinein / machts fein zierlich / lasts fein kühl bachen / so habt ihrs recht.

Wie man die Krebs-Torten macht.

Nehmt sechzig oder siebenzig Krebs / übersieds / nehmt die Hälse darvon; schneid das inwendig aus den Krippen heraus / hackts klein; nehmt darunter einen frischen Butter / zwey Eyer groß / der Butter muß schön gewaschen seyn; würtzt die Krebs nach eurem Gefallen; nehmt auch zween Eyer-Dotter darunter; den Teig darzu muß man von einer feisten Rind-Suppen / und einen Butter darinnen zerlassen / machen / und einen Eyerdotter darzu nehmen / man muß ihn offt überschlagen / wie man einen Butter-Teig auswalgt / der Teig läst sich nicht auffsetzen / man muß ihn nur auswalgern / und in eine niedere Torten-Pfann legen wie man die alt-väterischen Torten macht. Die Torten muß man kühl bachen.

Eine andere gute Mandel-Torten.

Nehmt ein oder ein halbes Pfund Mandel / darnach ihrs groß haben wollt / stosts gar wohl; stost am ersten die Eyer hinein / (auf ein Pfund Mandeln drey Eyer /) alle mit einander; darnach den Butter ein groß Stuck / und ein wenig Semmel eingeweicht / in gute obere Milch; darnach zuckerts: Auch muß alles durch einander gestossen werden: machts nach euern Gefallen / den Teig möcht ihr wohl zuckern: und macht einen solchen Teig wie man zu den Krebs-Torten macht.

Den Butter-Teig.

Nehmt ein Ey und viel frisch Wasser / und es schönes gutes Semmel-Mehl / macht ein Teig an / nicht gar zu linde; walgert ein Blat aus / nehmt zimlich viel Butter / und thut ihn in ein frisch Wasser / zächt ihn wohl ab / legt ihn auf das Blat / und legt darnach das Blat über einander / je öffter ihrs auf einander legt / je höher gehts auf / darnach könt ihrs draus machen was ihr wollt / Karpffen oder Torten / und wann ihrs bacht / so schauet / daß ihrs fein geschwind herab bacht / unten dörfft ihr nicht viel Glut / aber oben müst ihr ein brennendes Feuer haben. Aber wann ihr meint / daß es schier braun will werden / so thuts herab / daß nur ein wenig Glut darauf sey.

Mandel-Torten.

Stosse die Mandeln gar klein / weicht ein wenig Schmollen Semmel in ein frisch Wasser / stosts darunter; tröpffelt ein wenig Rosen-Wasser darein / thuts in eine Schüssel / machts mit Eyern an / ein drey Dotter und zwey klar / zuckerts

gar wohl / stost Butter darunter; walgert ein Blat aus / wie sonsten zum Torten: leget das Blat in die Pfann / schüttet die Mandeln hinein / bachs nicht gar zu heiß.

Kalbs-Nieren.

Schnidet den Nieren heraus / ist er nicht braten / so überbrat ihn: Weicht eine Semmel in Milch / hackt drunter / stupps ein wenig / legt eine Butter in eine Schällel- oder Schnecken-Häusel / lasts darnach fein sieden. Hackt die Mägen und Leberlein gar klein / nehmt eine geriebene Semmel und obere Milch / würtzts und machts mit Eyern / thut eine Butter in die Schällel; thuts hinein / und lasts sieden.

Eine gute Mandel-Torten zumachen an ein Teig.

Nehmt ein halbes Pfund gute Mandeln / zieht sie sauber ab / stosts klein / giest ein gutes Rosen-Wasser dran; aber übergiest die Mandel nicht / daß sie nicht zu dünn werden / darnach thuts heraus in eine Schüssel / schlagt sieben gar neue Eyer dran / zuckerts daß es süß genug sey / wie mans gern süß haben will; rührs gar wohl durch einander / daß fein auflaufft / darnach nehmt ein Bißlein Schmaltz in das Torten-Pfännlein / lasts darinn zergehen / daß das Schmaltz fein überall in dem Pfännlein herum sey gangen / darnach thut die Mandeln in das Pfännlein / bachs wie man andere Torten bächt; aber auf dem Deckel muß mehr Glut seyn als unter dem Pfännlein / so zeucht es sich fein in die Höhe. Nehmt ein gutes frisches Butter-Schmaltz; wann ihr das Pfännlein bestreichen wollt: Es muß aber auf der Glut erwarmen / daß das Schmaltz fein dem Pfännlein herum gekehrt / oder sonst keines daran gelassen wird / nur daß das Pfännlein feist werde.

Eine andere gute Mandel Torten mit Citronen.

Nehmt Mandel / stosts nicht gar zu klein; darnach rührt ein Stücklein Butter darunter; nehmt drey Eyerdotter / und die Klar von vier Eyern / rührts wol durch einander. Darnach schneid eine eingemachte Citron fein klein / thuts unter die Mandeln / macht einen guten mürben Teig an / formts nach euerm Gefallen.

Wie man den Teig zu den aufgesetzten Pasteten macht.

Nehmt ein schönes Semmel-Mehl / und nehmt ein fünff oder sechs Eyerdotter / eine gute obere Milch / ein Stück Butter; und macht ihn also an / nicht gar zu lind; setzt ihn darnach auf / und füllt darein was ihr wollt.

Die Suppen in die Pasteten macht also:

Röstet eine geriebene Semmel in Butter oder Schmaltz; giest ein Rind-Suppen und ein wenig Wein daran / würtzets / lasts also sieden / und wann das Pastetlein gebachen ist / so giest daran.

Ein ander Pasteten-Teig.

Nehmt Mehl und zimlich viel Schmaltz und Butter / brockts in das Mehl / reibts wohl mit den Händen durch einander /

damit nicht brocket ist; darnach schlagt vier Eyer als mit einander hinein: Nehmt Wasser / und macht ihn also an: darnach macht Pasteten und Torten daraus/ was ihr wollt.

Die gefüllten Semmeln.

Hohl die Semmel aus / rösts in ein Schmaltz; laß Weichseln sieden / und wann sie gesotten sind / so nehmt die Zucker- und Zimmet-Stupp / füllts in die Semmel/ und thut die Schmollen wieder darauf/ legs in eine Schüssel; treibt Weichseln durch / daß die Suppen fein dick wird / und thut ein wenig Wein daran; giests über die Semmel / und lasts sieden auf einer Glut.

Ein gutes Reiß koch:

Siede den Reiß in einer guten Milch/ daß er gar weich wird; darnach treibt ihn durch ein schönes saubers Sieb; schlagt acht Eyerdotter daran / einen nach dem andern; zuckerts wie süß ihrs haben wollt/und nehmt ein wenig Rosen-Wasser / last ein Schmaltz zergehen in einer Schüssel oder messing Pfann; thut darnach den Reiß hinein / rührts alle Weil biß das sied; darnach decks zu / oben und unten eine Glut das fein braun wird.

Wie man den Hechten im Kraut macht.

Siede den Hechten gantz fertig / und wann er gesotten ist / so klaubt den Fisch fein sauber / das kein Grähte darinnen bleibt: Darnach bacht Semmelschnitten/ und last Butter in der Schüssel zergehen / weicht die Schnitten darein/ und legt ein Kraut darauf; pfefferts / legt auch Butter dran / und legt so offt ein Lag Kraut / so offt ein Lag Hechten und Butter/ biß die Schüssel voll wird. Darnach giest ein Milchraum dran / lasts auf einer Glut sieden / daß das Kraut siedet/ als wie ihrs auf den Tisch gebt; und giest ein Milchraum dran; brennt ein Mehl dran.

Den schwartzen Fisch macht also.

Nehmt einen guten Essig / zu einer mittern Karpffen / ungefehr ein halb Maas/ thut das Blut von dem Karpffen hinein; legt Zucker dran/ biß euch dunckt daß es süß genug ist / darnach legt den Karpffen / und last die Suppen von Anfang biß ans End und gar gemach sieden; wann man anrichten will / so muß man eine frische Limoni drein drucken/ und von den gelben drauf schneiden: Man mag den Fisch auch würtzen nach eines jeden Gefallen.

Wie man die Weichsel-Koch oder Müser/ mit Semmel-koch macht.

Sied Weichseln/darnach treibs durch ein Sieb; daß es zimlich dick wird: Schneid Semmel zu Stücklein / aber die Rinden davon / röst die Semmel im Schmaltz / legs auf eine Schüssel / zuckert die Weichsel- Suppen gar wohl/ nehmt Zimmet-Stupp auch darzu; wann ihr die Semmel in die Schüssel legt / so giest einen Wein daran / daß die Semmel weich wird; giest darnach die Weichsel-Suppen dran / lasts auf einer Glut sieden.

Ein anders Weichsel-Koch.

Sied die Weichsel / treib sie durch ein Sieb / das zimlich dick wird; rührt drey oder vier Eyerdotter darunter / zuckerts / nehmt Zimmet-Stupp darunter / schmieret die Schüssel ein wenig mit einem Butter / darnach giest die Weichsel-Suppen darunter / lasts auf einem Glütlein sieden / gebts darnach warm oder kalt.

Wie man die Nudel-Pfäntzel macht.

Sied die Nudeln / gieß ein Wasser drüber / laß in einer Pfann ein Schmaltz heiß werden / schütt die Nudeln darnach in das heiß Schmaltz / thut oben und unten ein Glut / lasts bachen / und wanns bachen ist / so thuts heraus in ein Schüssel.

Wie man die Stadl-Henn macht.

Nehmt ein Grieß und ein geriebene Semmel durcheinander / ein obere Milch und Eyer / ein wenig Majoran / und machts fein dünn an / daß ihrs mit dem Löffel giessen könt; last ein Schmaltz in einer Pfanne zergehen / darnach giests in das Schmaltz / thut oben und unten ein Glut / und bachts fein kühl herab; wanns bachen ist / so thuts heraus in eine Schüssel; schneids zu Stücken / und macht ein Milchraum-Suppen drüber.

Aepffel-Knödel.

Schelet Aepffel / hackts gar klein / thuts in ein Schüssel / nehmt geriebene Semmel darunter / schlagt ein oder zwey Eyer darunter / nehmt ein wenig Mehl / macht Knödel daraus / und bachts im Schmaltz.

Ein Karpffen einzumachen.

Nehmt den Fisch und stecht ihn / fangt den Schweiß in einen warmen Essig / auch saltzt den Fisch ein: Alsdann nehmt den Schweiß in eine Pfann / giest mehr ein scharffen Essig dran / biß euch deucht / er sey sauer genug: Nehmt zwey heupel Zwiebeln / ein halben Apffel / ein wenig Semmel-Schmolln in Essig geweicht / hacks alles klein durcheinander; thuts in die Suppen / zuckerts wie euch deucht / daß genug sey; lasts sieden ein guten Sud / alsdann thut den Fisch darein / last ihn sieden / wann er schier genug gesotten hat / so thut zwey Stritzel Butter darzu / so ists fertig.

Ein Kohl-Hechtel zu machen.

Nehmt das Hechtel / thuts am Rucken auf / saltzts ein; alsdann streiffts ab / legts auf ein Rost / thut Kohlen drunter / last ihn also abtrucknen. Alsdann leget ihn in ein heiß Schmaltz / biß er braun wird: Nehmt Essig und Wasser / Ingber / Pfefferstupp / Negelein und Zucker / lasts also sieden / biß fein dick wird / wann ihr den Hechten anrichten wollt / so giest das Süppel darüber.

Gute Schmaltz-Nudeln.

Nehmt ein frisches Semmel-Mehl / zwey Eyer / Schmaltz eines Gans-Ey groß: Das Schmaltz laß zergehen / gute süsse obere Milch / zwey Schöpfflöffel voll / Bier-Germ oder Hefen / zwey Eßlöffel voll; macht den Teig nicht gar zu hart an / macht Nudel einer Faust groß / last es bey einer Wärm aufgehen / sieds in einer Milch / in einer Pasteten Pfann;

die Nudeln muß man erst einlegen/wann die Milch anfångt zu sieden: Die Milch muß nicht über die Nudeln gehen. Wanns gesotten seyn/legts in ein Schüssel/ giest die übrige Milch dran/ brennt ein heiß Schmaltz dran/daß die Nudeln wohl braun werden/ die Pasteten-Pfann muß wohl vermacht seyn / daß kein Dampff davon gehet: ein Stund muß in der Milch sieden.

Ausgeloffene Aepffel.

Nehmt ein schönes Semmel-Mehl/ schlagt zwey Eyer dran / giest ein wenig Wein dran; last eine Milch warm werden und giests dran / daß der Teig nicht dick wird/ und macht den Teig schön glat an/ und last ihn bey einer Wärm / daß er sich aber nicht anlegt: Schelt dann Aepffel / und schneid gar dünne breite Schnittel/ laß ein Schmaltz gar heiß werden/ und thut ein Schnittel in Teig / darnach thuts in das Schmaltz/ schöpfft mit einem eisern Schöpfflöffel drauf / so lauffen sie fein hoch: schaut daß die Schnittel nicht löcherícht sind.

Spanferckel-Füß.

Schneid die Füß / darnach hack klein Zwiebel und Aepffel durcheinander/ röſts in einem Schmaltz/ und giest ein Rind-Suppen dran; brennt ein Mehl auch drein/ lasts sieden/ nehmt das Schweiffel auch und thuts drein / darnach wann ihr schier anrichten wollt/so leget die Füßlein in den Pfeffer / und låsts ein Sud thun.

Wie man die Hüner füllen soll.

Hackt die Mäglein und Leberlein gar klein/ schlagt zwey Eyer dran / ein geriebenen Majoran thut auch darunter / dazu ein wenig Muscatblüh und ein Stücklein Butter und Pfefferstupp: darnach füllts in die Hüner.

Schlick-Krapffen.

Nehmt ein Eyter von einem Kalb / ein wenig kälbernen feisten/ lasts ein Sud thun/ daß es starrt/hackts klein/thut darunter ein geriebene Semmel ein Hand voll; würtzts nach euern Gefallen / siedts in einer Fleischsuppen/ wie ein paar Eyer/ brennt ein Schmaltz darauf/ macht den Teig an wie zu den Schlick-Krapffen.

Eingemachte Lebern.

Nehmt die Lebern/ schneids zu Stücklein/ saltzts und rösts in Schmaltz / giest ein wenig Rind-Suppen und Essig dran/ thut Zucker/ Zimmetstupp/ Negelein und Pfeffer dran/ lasts sieden ein kleine Weil/ es gewinnt ein feines dickes Süppel: thut Kümmel drein / und gebts auf den Tisch.

Zwespen-Müssel.

Sied sie gar weich/ schlags durch / und ein wenig Wein dran gossen / lasts ein wenig sieden / thut ein wenig geriebene Semmel daran / zuckerts / und laßt es also sieden.

Wie man die Brandt-Strauben macht.

Nehmt ein Wasser in ein Bach-Pfann/ thut ein Schmaltz drein / nicht gar zu viel / lasts heiß werden / thut das Mehl drein/ und zieht ihn wohl ab / als wie zu den Spritz-Krapffen / aber er muß dünner

ner seyn / als zu dem Strauben-Teig/ doch ein wenig dicker : schlagt ein Ey nach den andern hinein / nehmt ein Brant-strauben-Löffel / thut den Teig drein/ thuts in die Pfann / so werden sie groß und gut.

Gefüllte Eyer.

Sied Eyer gar hart/ schelt sie / schneid sie von einander/ thut das Gelb heraus / und hackts klein / daß das Weiß gantz bleibe : Thut Pfeffer / Zimmet und und Saltz drein / hackt ein rohes Ey rein/ füllts wieder in das Weiß / bachts fein braun ; gebts in einem süssen Süppel oder trucken.

Gute Lebern.

Beitzt sie also warm in einem Essig/ schneids zu dicken Schnitzeln / besteckt sie mit Speck ; bachts in Schmaltz / legts in ein Reindel oder in ein Schüssel/ giest ein Rind-Suppen und Essig dran / nicht gar zu wenig Essig : zuckerts gar wohl und pfefferts. In Milch ists auch gut/ wann mans einbeist/ kleine Schnittel und in Mehl bachen lassen/ als wie die Fisch.

Ein Weichsel-Strauben.

Siedet Weichsel/ seyhet es ab/ thut geriebene Semmel drauf / schlagt drey oder vier Eyer dran/ zuckerts wohl/ bachts im Schmaltz : Wollt ihr / so möcht ihr ein Süppel machen / schlagt Weichseln durch/ und nehmt ein wenig Wein und zuckerts.

Wein-Muß.

Bähet Semmel-Schnitten / sieds in Erbes-Suppen und Wein / schlagts durch ein Sieb / nehmt Eyerdotter darzu / gilbts und würtzts / wollt ihr / so zuckerts.

Ein anders.

Nehmt Eyerdotter / weicht ein Semmelschmolln in Wein / schlagts durch ; zerschlagt ein Schmaltz in ein Pfann/ sieds biß ein Müssel wird / zuckerts / thut Zimmetstupp drauf.

Ein Hünl oder Fleisch einzumachen.

Legt die Hünl in ein Häfelein / in ein heiß Schmaltz/ lasts ein weil dämpffen/ giest ein gute Rind-Suppen dran, gilbts/ nehmt ein Pfeffer Kraut oder Majoran/ würtzts / lasts also sieden und richtets an.

Ein bräuntes Fleisch.

Nehmt ein fleischicht Stück / von einem Kälbernfleisch / schneids zu Schnitten / oder von einem Ruckbrädel die Bein / bräunts auf einem Rost / nehmt Semmelschnitten / bähets / legts in ein Schüssel / und legt das bräunt Fleisch auf die Schnitten/ giest ein Rind-Suppen dran / und ein wenig Essig / lasts sieden / und wanns schier gesotten ist/ so legt ein Butter dran.

Ein Capern-Suppen über ein Capaun.

Nehmt gesaltzene Capern / waschts aus / lasts in Wasser ein wenig sieden/ darnach thut die Capern aus dem Wasser/ giest Rind-Suppen und Essig dran/ lasts sieden/ nicht gar zu weich/ und wann der Capaun gebraten / so giests darüber.

Ein Mörser-Kuchen mit Mandeln.

Stost Mandeln gar klein/ weicht ein Semmel in ein Milch / druckt die Semmel darnach gar wohl aus der Milch/ stosts unter die Mandeln / darnach thut die Mandeln in ein Schüssel / macht sie mit Eyern an/ nicht gar zu dick / zuckerts/ thuts in ein Mörser/und last ein Schmaltz in dem Mörser heiß werden.

Hünl in Butter-Suppen.

Thut erstlich Petersil-Wurtz in ein Reindl / streuet ein gemischten Pfeffer drein/ darnach legt das Hünl erst in das Reindl/und brennt ein Mehl dran/nehmt ein wenig Muscatblüh und Zimmetstupp/ darnach giest ein Rind-Suppen dran/ lasts auf einer Glut sieden / und wann ihrs schier anrichten wollt / so legt ein Butter dran / lasts nur ein Sud thun und richts an.

Wie man die Hechten einmacht.

Nehmt ein Hechten und saltzt ihn/ nehmt Zwiebel in ein Hafen / giest ein Wasser dran / lasts sieden / gar weich / daß ihrs durch könt treiben ; legt den rohen Fisch drein/ lasts sieden : wanns zu dick ist/ so giest ein wenig Erbes-Suppen drunter/ nehmt ein wenig Wein und Essig/ und nehmt Muscatblüh und Pfeffer/ lasts sieden: wann ihr ihn süß wollt haben / so nehmt Zucker und Zimmetstupp.

Plateissen.

Sied die Plateissen in Wasser / aber doch nicht zu lang / daß es nur zwey Sud herüber thut. Darnach nehmt ein Erbes-Suppen / Petersil-Wurtz und Gewürtz/ schneid ein Petersil auch darunter/ darnach legt die Plateissen hinein : wann sie gesotten sind/daß ihrs anrichten wollt/ so legt Butter dran.

Hünl in Zibeben-Suppen.

Sied die Hünl in einer Rind-Suppen / röst ein Semmel in ein Schmaltz/ giest ein wenig Rind-Suppen dran; treibts durch ein Sieb / giest ein wenig Wein dran/ giests an das Hünl/ thut Zibeben dran/ lasts sieden und würtzts.

Hünl in Bauern-Suppen.

Füllt die Hünl / sieds in einem Wasser/ darnach nehmt Eyerdotter / thuts in die Pfann/ giest ein wenig Essig drüber/ treibts ab/ darnach thut ein Milchraum dran / und wenig Wasser / saltzts und gilbts / lasts sieden / darnach giests über die Hüner.

Wie man den Kolfior macht.

Ubersiedet ihn in einem heissen Wasser / darnach schneid ihn von einander / nehmt ein Reindl / legt am Boden ein Pfefferstupp / und Muscatblüh/ darnach nehmt den Kolfior darein/ giest ein Rind-Suppen dran / röst ein wenig geriebene Semmel dran / würtzts wieder/ lasts sieden/ und giest ein wenig Wein dran.

Ein Eyer-Torten.

Macht ein Butter-Teig an/ nehmt ein Eyer-Topffen und Butter/ rührts wohl durcheinander ab / zuckerts und füllts in die Torten.

Die Füll zu der Spansau.

Nehmt allerley Krautwerck/ Roßmarin / Salbey / Majoran / Petersil / geriebene

bene Semmel und sechs Eyer / rührts als durcheinander ab im Hafen/thut darzu allerley Gewürtz/ allein kein Saffran/ saltzts und giests in die Spansau.

Hechten in Butter.

Nehmt ein Hechten / siedet ihn in einem gesaltznen Wasser / nur ein Sud: Darnach ziehet ihm die Haut ab / nehmt ein Wasser / und ein Erbes-Suppen/ allerley Gewürtz / allein kein Saffran/ und ein Essig/ brennt ein Mehl dran/ lasts sieden / hernach legt den Fisch drein/ last ihn sieden an die statt/ und legt ein gutes Stuck Butter dran und Petersilwurtz: last den Butter wohl drein versieden.

Gebachene Vögel.

Nehmt die Vögel/rösts im Schmaltz/ nehmt ein gutes Mehl/ brennts mit einem Schmaltz ein/ nehmt eine obere Milch/ doch süß/ oder ein frisch Wasser / wann ihr keine Milch habt/und giests in das gebrennt Mehl / daß es naß wird / treibts ab / daß es nicht knobricht wird / nehmt drey oder vier Eyer/ schlagts drein/rührts wohl ab/ dicker als ein Strauben-Teig / ziehet die Vögel im Teig um/ bachs/ rührt die Pfann alleweil.

Die Vögel in Aepffel bachen.

Nehmt die Vögel/rösts im Schmaltz/ nehmt Aepffel / hölts aus / schelts / legt die Vögel drein / streuet die Vögel mit Mehl / bachts im Schmaltz / macht ein süß Süppel darüber hernach giests über die Vögel.

Wie man die Kraut-Stengel macht.

Nehmt drey Kraut-Stengel / last sie sieden in einem Wasser / biß sie weich werden / hernach butzts fein sauber aus/ schneidet Blätel draus / machts ein wie die Kalfior.

Wie man die Plateissen macht.

Nehmt die Plateissen / übersiedet sie mit Wasser drey Stund: hernacher ziehet die schwartze Haut ab / thuts von Gräten / thuts in eine Schüssel / daß das Weiß fein über sich kommt; nehmt ein Wasser oder Erbes-Suppen / giests dran: nehmt allerley Gewürtz / ein wenig Wein und Butter/ last es also sieden.

Mürbe Krapffen.

Nehmt ein schönes Semmel-Mehl/ und zwo Eyerdotter / ein wenig Milchraum/ und ein wenig Butter / saltzts/ macht ein Teig / als durcheinander ab/ schneids klein / wie ein Nuß groß / walgerts aus/ fein dünn/ und bachts mit heissem Schmaltz.

Wie man die Maßko-Blancko macht.

Nehmt ein gute obere Milch/ lasts sieden; nehmt ein gute Hand voll Grieß/ stost ihn gar klein wie ein Mehl / darnach thuts in die siedende Milch / rührts alleweil/ darnach zuckerts/wie süß ihrs haben wollt: nehmt ein Rosenwasser / giests darunter / nehmt ein gesottene Henn/ nehmt das Fleisch davon / zersetzts gar klein wie ein Zwirnsfaden / thut eine gute Hand voll drein / lasts drey Sud thun/ darnach thuts auf eine Schüssel / wann ihr wollt / so schneids zu Stücken / ziehets im Mehl um/ bachts im Schmaltz/nehmt

ein Stücklein Butter darzu / lasts drinnen sieden.

Strauben-Koch.

Nehmt eine gute obere Milch / giests in ein Schüssel / nehmt fünff Semmelschnitten / thuts in ein Schüssel / macht ein Strauben-Teig / bacht ein grosse Strauben / legts auf die Semmelschnitten / nehmt Weinbeerlein und zuckerts / deckts mit einer Schüssel zu / setzts auf ein Glut-Pfann / und lasts bachen.

Ein Hünl einzumachen.

Nehmt ein Hünl / hackts zu Stücken / saltzts ein wenig ein / darnach besprengts mit einem frischen Wassen ein / ziehets in einem schönen Mehl um / bachts im Schmaltz / darnach thuts in ein Reindl / giest ein Rind-Suppen dran / nehmt allerley Gewürtz / triefftets wohl in der Rein durcheinander / giest ein wenig Wein dran / und ein wenig Schmaltz / lasts sieden.

Den schwartzen Fisch.

Nehmt den Karpffen / schneid ihn zu Stücken / saltzt ihn ein / darnach wascht ihn wieder aus / thut ihn in ein Rein / giest ein Erbes-Suppen dran / nehmt ein schwartzen Letzelten dran / daß die Suppen braun wird / hackt Aepffel gar klein / rösts im Schmaltz / giests in den Fisch / nehmt allerley Gewürtz dran / lasts sieden / giest ein wenig Wein dran.

Gebachene Vögel.

Nehmt die Vögel / saltzts ein / waschts wieder aus / nehmt Milch und vier Eyer / macht ein Teig an / last den Teig zimlich dick / ziehet die Vögel drinn um / last aber die Köpff ausgehen / bachts im Schmaltz.

Ein anders Strauben-Koch.

Nehmt Strauben hackts klein; nehmt ein gute obere Milch / lasts sieden / schütt die Strauben drein / lasts sieden; legt ein Stücklein Butter dran / so ist es fertig / wann ihr wollt / so zuckerts.

Gebachene Aepffel.

Nehmt ein Mehl und Wein / macht ein Teig an / in der Dicke als ein Strauben Teig / zuckerts / schneid die Aepffel zu Spalten / ziehets im Teig um / bachs im Schmaltz.

Ein gutes Koch von Mandeln.

Nehmt zwey Hand voll Mandel / schelt sie / stosts / darnach nehmt zehen gebratene Aepffel / schneidet das best davon / stosts auch drunter / weicht Semmelschnitten ein / vier oder fünff in ein Milchraum / stosts wohl alles durcheinander / schlagt darnach ein fünff oder sechs Eyer dran / thut ein Brocken Schmaltz auf ein Schüssel / thut was ihr gestossen habt darauf / zuckerts / wie süß ihrs gern haben wollt / man mag auch wohl ein wenig Rosen-Wasser darunter nehmen / thut unten und oben ein Glut drauf / das fein braun wird.

Ein Kütten-Koch.

Sied Kütten fünff oder sechs / schlagts durch ein Sieb / zuckerts / wie ihrs gern süß wollt haben / nehmt sechs Eyerklar darzu / thut ein Limoni-Safft drunter / rührts gar wohl / das gleich fäumt / schneid die Schalen von Limoni gar klein / thuts auch drunter / thuts darnach auf ein

ein Schüssel / thut oben und unten ein kleins Stükel drauf / ihr dörfft kein Schmaltz darzunehmen / es ist bald gesotten.

Mandel-Pastete.

Nehmt die Mandeln / weichts über Nacht im kalten Wasser biß die Haut herab gehet / darnach stost sie gar bald/ giest ein wenig Rosen-Wasser darzu/ damit sie nicht ölicht werden : Alsdann nehmt die Mandeln / druckts auf einen Teller eins Messer-Rucken dick / bestreicht das Blechlein gar ein wenig mit Butter/ druckt den gedruckten Mandel-Teig an das Blechlein/ habt ihr ein gutes Pasteten-Oefel / so setzt es darein; lasts übertrucknen / oder setzts in eine Torten Pfann; und wanns übertrucknet ist/ so thut das Blechlein weg ; alsdann nehmt ein wenig Tragant / so viel euch dunckt ; weichts in ein wenig Wasser / druckt ihn durch / und nehmt dasselbig Tragant-Wasser in den Limonen-Safft/ thut die übrigen gestossenen Mandeln drunter und viel schön gesiebten Zucker/ dann es soll ein Eiß werden/ auch gar klein übersottnen Limonen-Schalen/ daß das Bittre davon kommt: Macht alsdann dasselbige Teiglein zimlich dick/ und streichts mit einem Messer fein auf das Pastetlein was ihr wollt/ Zeil-weiß oder Rosen-weiß / und lasts wieder übertrucknen oder bachen/ biß ein Eiß bekommt / alsdann die Deck auch also / aber die Decke mag auf dem Blechlein bleiben / biß es an die Statt fertig ist / man muß auch ein Oblat nehmen/ und den Boden drauf drucken/ so ist es gerecht / zu der Füll mag man nehmen was man will.

Eine Spanische Torten.

Nehmt ein Pfund Mandeln / zeucht die Haut darvon /stosts gar wohl/nehmt Zucker drunter/ so viel ihr wollt / nehmt denselbigen Teig in ein messinges Beck/ trucknets auf einer Glut kühl ab / wann es wohl trucken ist/ so nehmt den halben Teig oder mehr/ sprengt ihn mit Zucker/ macht ein aufgesetzt Blat drauf/ als wie man ein andere Torten von Teig aufsetzt ; alsdann nehmt eine eingemachte Citron / schneid sie zu Blättlein / legts auf den Teig / biß die Torten ausgefüllt ist ; nehmt den andern übrigen Teig/ walgert ein Blat aus zu einer Hüll oder Deckel drüber / sprengts mit Zucker / es bicht sonst an ; legt dasselbige Blat über die Torten / macht das gekräntzt herum / ihr möcht auch wohl etwas in die Decke schneiden / was Formen man will ; so ist es eine köstliche und gute Torten.

Wie man die Nürnberger Lezelten machen soll:

Zucker zwey Pfund / Honig ein Maas/ Zimmet vier Loth/ Citronen vier Loth/ Pomerantzen-Schalen vier Loth / Cardamömel zwey Loth/ Nägel zwey Loth/ Muscatblüh ein Loth/ Ingber ein Loth/ Pfeffer ein Loth. Diese Sachen alle / wie auch das Honig samt dem Zucker ein wenig sieden lassen / alsdann das weitzene Mehl hinein geschütt: Darnach gieß in Sauerteig halb so viel Wasser/ lasts weichen / daß es fast einer blauen

Milch gleich sieht. Nimm ein wenig unter denselben Teig/ rührs wohl durcheinander/ mach den Teig nicht zu fest an/ auf daß er gehen kan. Laß ihn über Nacht stehen / oder auf das wenigste vier Stunden; darnach du siehest / daß er geht/ würck ihn fest ab / also / daß du nicht wohl mit einem Finger darein drucken kan / walgre ihn aus / druck den Teig in die Mödel/ schieß ihn in Ofen/ bach sie wohl braun / laß alsdann einen Gummi in einem Wasser sieden / bestreich sie damit / setze wieder in den Ofen/ laß wohl abtrucknen; willt du daß sie süsser werden/ nimm mehr Zucker und Honig; mache den Teig nur fein fest/ nimm nicht zu wenig Gewürtz / das Mehl darff nicht schön weiß seyn. Man kan auch grob geschnittene Mandeln hinein drucken.

Folget allerhand Zucker-werck.

Wie man das truckene Quitten-werck machen soll.

NEhmt gar schöne Potzner Quitten/ setzt in einem schönen Topff ein frisches Wasser zum Feuer / macht es bald siedend/ darnach wischt die Quitten sauber / schabet sie/ und zerschneidets in vier Stücke / und wann das Wasser siedet/ so thut die Quitten drein/ deckt es wohl zu / und last es sieden. Und wann die Stücke weich werden / so säubert sie / alsdann nehmt ein Pfund gar schönen Zucker / giest daran ein halb Maaß frisch Brunnen-Wasser/ daß der Faim wohl zusammen siedet/ seigt ihn durch ein reines Sieblein in ein messinges Becken/ setzt ihn wieder über das Feuer / last ihn wieder sieden / daß er fein blätterichr wird: Nehmt einen silbernen Löffel und ein frisch Wasser drein / und giest ein wenig von dem Zucker drauf/ wann er hart wird / so ist er gesotten/ alsdann thut ihn vom Feuer / und nehmt ein halb Pfund durch-geschlagene Quitten darunter/ rührts gar wohl unter den Zucker / biß es wohl glatt wird; alsdann schlags in zinnerne oder thönerne Modeln die trucken sind; setzts zu einen warmen Ofen/ und machts in vier Stunden hinweg/ netzt ein Bret / legts darauf / lasts über Nacht bey einem Ofen stehen / und kehrts den andern Tag mit einem Messer um / und legts auf ein linden Polster/ und lasts also etliche Tage trocknen / so ist es fertig.

Wie man das Genuesisch Quitten-werck machen soll.

Nehmt ein Pfund kleinen Zucker/ der klein gerieben ist / darnach nehmt schöne Potzner Quitten / schält sie / und schneidets in vier Theil/ thuts in den Zucker/ biß ihr ein Pfund Quitten habt; rührts wohl / daß die Quitten nicht ausgehen; alsdann thuts in ein messing Becken/ setzts auf ein resch Feuerlein/ giest etliche Tropffen Wasser daran / rührts gar wohl/ daß es sich nicht anleget/ und wann der Zucker zergangen/ und die Theile der Quitten weich worden / so thuts vom Feuer/ und stossets mit einem höltzernen Stössel gar wohl / lasts noch ein wenig sieden/ daß es sich gleich ablöset/ alsdann vom Feuer gethan / eine Weile verkühlen

len lassen/ und in einen blechernen Model geschlagen/ darnach heraus gethan/ und bey einem Ofen abgetrucknet und umgekehret.

Schöne rothe Quitten Spalten zu sieden.

Nehmt schöne grosse Potzner Quitten/ thuts in einen reinen Topff voll Wassers; lasts darinnen anlauffen und fast sieden/ thuts wieder heraus/ lasts kalt werden; nehmt ein halb Pfund schönen Zucker/ giest daran ein halb Maaß ausgedruckten Safft/ und ein halbes Seidel Wasser/ lasts eine Weile sieden/ daß der Feim zusammen tritt/ schöpfft den Feim ab/und schält die Quitten sauber/ schneid sie in der Mitte von einander; stecht den Putzen heraus/ und werfft die Quitten biß auf ein halb Pfund in den Zucker; setzt es auf einen Dreyfuß über das Feuer/deckt es sauber zu/ und last es gemach sieden/ biß die Quitten roth werden/ kehrt die Stücken mit einem Löffel um/ versucht den Safft auf einer Schüssel ob er gestehet/ alsdann thut die Stücken auf ein zinnernes Blat/ und wann sie verkühlt/ so thut sie in ein hohes Glaß/ und nehmt den Safft vom Feuer/und giest ihn darüber; und schwerets mit einem Steinlein.

Rothe Latwerge zu machen.

Sied Quitten im Wasser/ aber nicht zu weich/ schält sie/ und schneid sie gewürffelt/ biß das drey Viering beysammen: Nehmt ein Pfund schönen Zucker/ giest daran ein Seidel Wasser/ lasts sieden biß sich der Feim zusammen siedet/ thut den Feim herab/ und die Quitten drein/ und von einer Citrone die Schale länglicht geschnitten auch darunter/ und deckts mit einem saubern Deckel wohl zu/ lasts gar gemach sieden/ biß sie roth wird/ versucht ob sie gestehet; und darnach so wärmt die Gläser über einer Glut/und thuts darein/ und last ein/ zwey Tage beym warmen Ofen stehen/ daß sie trucken wird.

Zu der weissen Latwerge/ nehmt ein Pfund Zucker/ ein halb Pfund schöne weiche Quitten/ und lasts flugs sieden/ biß gestehet; versuchts erst.

Citronat-Latwerge zu machen.

Nehmt ein Seidel ausgepresten Quitten-Safft/ last ihn wohl sieden/ taucht ihn in ein siedendes Wasser/ biß das Bittre davon kommt; darnach thut es in den Zucker/ und rührt drey Loth durchgeschlagene Quitten auch darein/ dann gar abgesotten/ hernacher in gläserne Schälelein gethan/ und beym Ofen trucknen lassen.

Schöne Latwerge in Schachteln zu sieden.

Nehmt ein Pfund Zucker/ und giest daran ein Seidel ausgepresten Quitten-Safft/ last es wohl sieden/ thut den Feim herab/ nehmt alsdann darunter zwantzig Loth durchgeschlagene Quitten/ und von einer Citrone die Schale gar klein geschnitten/ lasts also gemach sieden/ versuchts auf einer Schüssel/ ob es gestehet; giests hernach in truckene Mödel/ und dann thuts heraus in die

Schachteln / es darff aber nicht in der Stube stehen.

Gegossene Quitten-Zelten zu machen.

Nehmt ein Pfund Zucker / giest daran ein Seidel Wasser / last den Zucker zergehen ; darnach setzt ihn über das Feuer / last ihn sieden / daß er blatterend wird / schöpfft dem Feim ab / versucht ihn in einem kalten Wasser / ob er hart ist / und darnach nehmt ein halb Pfund durchgeschlagene Quitten darunter / und last darinnen sieden / auch von zwey Citronen die Schalen klein geschnitten und länglicht / auch allerley Gewürtz / Zimmet / Nägeln / Muscaten-Nuß / alles gröblicht geschnitten / darunter / rührts immerfort auf der Glut / daß es sich nicht anleget / und wann es sich fein hart anschälet / so nehmts vom Feuer / schlagts in truckene Model / sie seyn thönern oder zinnern / lasts beym Ofen stehen / darnach thuts aus dem Model / trucknets beym Ofen gut ab / und kehrts um.

Truckene Quitten-Zelten zu machen.

Sied Quitten im Wasser / biß sie weich werden / darnach schälets und schneidets Blätel weiß herab / biß ihr drey Viering habt ; thuts in einen Mörsel / stosts gar klein / nehmt darnach ein Pfund gestossenen Zucker darein / aber den einen Viering behalt zum Auswürcken / stoßt es wohl durcheinander ; thuts hernach in ein messinges Becken / trucknets über den Feuer wohl ab / daß es fein feste wird / darnach schneid von zweyen Limonen die Schalen länglicht / thuts darein / auch allerley Gewürtz gröblicht geschnitten / rührt alles darein. Darnach thuts vom Feuer / schlagts auf ein Blat / biß es kalt wird / darnach trucknet es / und machet Lebzelten daraus.

Quitten-Biscoten zu machen.

Nehmt vierzehen neuer Eyerklar / zerschlagts gar wohl / daß es wohl feimt / nehmet alsdann ein Pfund Zucker darunter / schlagets alleweil ab / darnach nehmet ein halb Pfund schön durchgeschlagene Quitten darzu / und schlagts ab / biß alles ein Feim wird / und gar schön weiß / und nicht rinnet. Darnach streichts auf länglichte Oblaten hoch auf / und lasts trucken werden / in einer Stube / doch aber / daß es ihnen nicht zu heiß gehet / sie werden sonst roth.

Wie man die gantzen Johannis-Beerlein einmachen soll.

Nehmt auf ein Pfund Zucker ein Seidel Wasser ; lasset den Zucker darinnen / daß er gar dicke wird / doch aber nicht hart / darnach nehmt ein Pfund abgestreiffter Beere / wascht sie aus / und seihet das Wasser durch ein klein Sieblein ab / darnach werfft sie in den Zucker / und lasset sie eine Weile sieden / biß sie gestehen / darnach thuts in gläserne Schalen. Will mans mit Honig machen / so nehmt auf ein Seidel Honig ein halb Pfund Beeren.

Wie man die Rosen-Zelten machen soll.

Nehmet ein Hand voll gar schönen Zucker / feuchtet ihn mit einem Seidel

Rosen-Wasser ein / lasset ihn darinnen sieden / biß er zimlich fleugt / alsdann die rothe Rosen klein zerschnitten / und in den Zucker gethan / darauf in blecherne Mödel mit Mehl bestreuet / gegossen / und auf ein zinnerns Blat gesetzet / biß sie gestehen / wann sie hart worden / setzet das Blat auf eine Glut / so gehen sie aus den Modeln gantz heraus.

Wie man den guten Zucker-Rosat machen soll.

Erstlich nehmt ein halb Pfund schöne leibfarbe Rosen / davon die Putzen geschnitten seyn / und ein Pfund durchgefegten Zucker / rührts untereinander / und lasts in einem Mörsel klein stossen; darnach druckt den Safft von drey Limonen durch ein Tuch / und rühret ihn drein / lasts auf einer kleinen Glut ein wenig sieden; thuts hernach in ein Glaß / und lasts vierzehen Tage in der Sonnen stehen.

Ringlein von Rosinen zu machen.

Nehmt ein halb Pfund Zucker / giest daran ein halbes Seidel Wasser / lasts sieden / biß verfeimt hat / darnach thut bey einen Vierling gestossene Mandeln darunter / lasts eine Weile trucknen über dem Feuer / hernach schneidet rothe Rosen-Blätter darein / und walgt es ein wenig / schneidet Stücklein davon / machts zusammen wie ein Kräntzlein / und trucknets in einer Torten-Pfann auf einem Papier.

Wie man die Rosen-Blätter / auch anderes Spielwerck überziehet.

Erstlich nehmt schöne Rosen-Blätter / oder was ihr blätterichts wollet / dann ein gar neues Eyerklar / zerschlagts gar wohl / bestreicht die Blätlein damit / streuet geriebenen Zucker darauf / lasts auf einem Papier in einer Torten-Pfannen / oder an der Sonnen trucknen

Wie man den rothen guten Citronat machet.

Nehmt eine frische Citrone / machet runde Schnitten / schneidet das Sauer heraus / wässert sie ein / und giesset morgends und abends ein frisches Wasser darauf / lasts neun Tage also wässern / darnach setzet ein frisches Wasser in ein messinges Becken über das Feuer / wann dieses anfänget zu sieden / so thut die Citrone darein / und lasts einen guten Sud thun / auf einem guten Feuer; werfft eine gute Hand voll Saltz drein / und last sie wieder ein drey Sude thun / greifft sie / und schauet / daß sie nicht zu viel sieden / darnach legt sie wieder in ein frisch Wasser / und lasts eine Weile liegen / nehmts abermal heraus / legts auf ein sauber Tuch / drey Stunden lang / hernach läutert einen Zucker mit einem Eyerklar / nach dem die Citrone groß oder klein ist / zwey / oder anderthalb Pfund Zucker / auf das Pfund Zucker kan ein Seidel Wasser / nach eines jedwedern Gutdüncken genommen werden: Thut den Zucker in ein hohes Glaß / giest ihn kalt darüber / daß er drüber gehet / lasset ihn etliche Tage stehen / daß der Safft dünne wird / darnach seyhet den Zucker wieder ab; nehmt noch einen Zucker / siedet ihn gantz kühl / und giesset ihn darüber / schwert ihn mit einem Steinel / so ist er gerecht.

Wie man die schönen aufgelauffenen Citronen-Weckel machen soll.

Nehmt ein Pfund schönen gesiebten Zucker/ nehmt darunter drey Loth kleine gestossene Mandeln/ und von einer Citrone den Safft darunter/ die Citronen-Schale schneidet klein / und menget sie unter den Zucker/ so wird der Teig weich genug / wann man gern will / mag man ein wenig geweichten Tragant darunter nehmen/ doch nicht viel/ dann sie sonst gar mürbe werden / so man den Lemonen-Safft allein nimmt. Alsdann ausgewalcket/ und fein dünne gemachet/ alsdann in die Model gedrucket / und fein langsam bachen lassen / so gehen die Zelten fein hoch auf/ und werden aus einem Pfund Zucker/ ohngefehr vierzehen Stücke Lebzeltel.

Zucker-Semmeln zu machen.

Nehmt ein Pfund schönen gesiebten Zucker/ zwey oder drey neue Eyerklar/ schlagts gar wohl ab/ rühret den Zucker drein/ und menget von zwey Lemonen/ die Schalen gar klein geschnitten / drein/ macht einen festen Teig an; machet runde Kugeln/ legts auf ein Oblat/ druckts in einen runden Model/ der gedüpffelt ist/ wie ein Weintraube/ bachts fein kühl in einer Tortenpfannen bey nicht grossem Feuer.

Wie man das glatte weisse Eyß machen soll.

Nehmt zwey oder drey neugelegte Eyerklar/ darnach ihr viel machen wollet/ schlagts in einen saubern Töpffigen wohl ab/ giest ein Töpffigen voll Rosenwasser daran/ und wann es als ein Feim ist/ thuts in ein thönernes Gefäß / und rühret schönen weissen gesiebten Zucker darein/ daß in der Dicke wird wie ein Kinder-Brey/ rührts eine gute Stund nacheinander / daß gar weiß wird / darnach streichts auf Marzipan oder was ihr wollet.

Wie man das aufgeloffene Eyß machet.

Nehmt gar süsses Rosenwasser / etwan ein acht Löffel voll/ rührt den schön gesiebten Zucker darein / biß er in der Dicke wird wie Mehl-Brey / und unter einen Vierling Zucker / thut einen Löffel voll Stärcke oder Krafft-Mehl / lasts zwey Stund nacheinander rühren / alsdann streichts auf die Zimmet-Laub / bachts allgemach/ doch bey einer zimlichen Glut in einer Torten-Pfanne.

Braunes Mandel-Laub zumachen.

Machet die gestossene Mandeln eben an/ wie zu dem weissen Mandel-Laub/ alleine thut gestossenen Zimmet darunter/ daß es wohl braun wird/ lasset es auf den Kohlen ein wenig lind werden / streichts in die Mödel / und übertrücknets: darnach / wann das Laub noch warm ist/ so streicht das obgeschriebene aufgeloffene Eyß drauf/ lasts ein wenig stehen/ u. setzet es wieder in die heisse Torten-Pfann; es muß ziemlich heiß seyn/ aber nur von oben her / sonst gehets nit auf / und muß man grossen Fleiß im bachen gebrauchen/ dañ es gar bald zu verderben. Man mag auch von solchen weissen Mandel-Teig/ schöne Mandelfischlein machẽ/ die man hernach bächet / und schön verguldet: oder gedruckte Mandel-Weckel und dergleichen.

Ende des vierzehenden Buchs.





Das funffzehende Buch.

Wie man Thiere mit Händen fangen und tödten könne.

Eingang.

NUn wollen wir von Weide-Werck reden / mit welchem ein grosses Theil der Menschen/ und sonderlich grosse Herren gern zuthun haben ; und ist der Zweck hierinnen dieses/ daß man die Thiere fange / es sey mit Gewalt oder List / und wann man sie mit List herbey gelocket/hernach umbringt. Wie man aber dieses bequemlich zu wege bringen solle / ist auch aus der Philosophie zu lernen/ als welche lehret / was der Thiere Natur und sonderbare Arten sind. Dann wann man dieses erkennet / so kan man auch leichtlich schliessen / wie man sie locken und fangen solle. Drum wollen wir erstlich reden/ wie man sie locken könne / es sey mit Speise oder Klang / oder mit Liecht / Räuchwerck / Liebe / oder auf andere listige Art und Weise. Und wann sie hernach gelockt oder truncken sind / wie man sie mit den Händen fangen oder mit Gifft tödten könne. Und schreiten also zu den Exempeln.

Das I. Capitel.

Was für ein Aaß man zu allerhand Fischen brauchen soll.

1.

NJchts ist/ was die Thiere mehr anlocket / als die Speise / und die Geilheit/oder die Liebe/darum wollen wir von diesem den Anfang machen. Und zur Speise zwar treibt sie die Noth/ dann wann sie nicht wollen Hungers sterben / so müssen sie sich nach Aetzung umschauen / es hat aber ein Thier einen andern Fraß als das andere/ und wollen wir hier von etlichen absonderliche Meldung thun / daß man von

den

den übrigen von sich selbst nachdencken könne.

2. Und ist dieses

Das Aaß / der Stöhren (a) zu fangen.

Dann die ködert man mit gebratenen Ochsen-Lungen / die stecket man an die Schnur bey den Angel / und läst sie ins Meer / so riecht es der Stöhr / und eylet zur Speise / frist sie / und schlucket den Angel mit ein / und wird alsdann von Ochsen an das Ufer gezogen / wie bey dem Æliano zu lesen.

3. Was der Seefisch Sargus vor ein Aaß liebet.

Die Sargen tragen ein sonderbare Liebe zu den Geissen / wie wir weiter sagen werden / und ergötzen sich sonderlich an deren Geruch. Da nehmen nun die Fischer Mehl / so sie mit Brüh von Geiß-Fleisch eingerühret / und werffen es an den Ort des Meers / wo sich die Sargen pflegen aufzuhalten / so kommen diese durch den Geruch herbey gelocket / nicht anders / als ob sie vor Liebe bezaubert wären / und werden mit dem Angel gefangen.

b. Wann auch von einem eingesaltznen Fisch / ein Stücklein an den Angel geködert / und solches in die See gelassen / und gelinde hin und her beweget wird / so lassen sich die Sargen dadurch auch gerne locken / und versammlen sich um den Angel / und werden aus Begierde zu dieser Speise / leichtlich gefangen.

(a) Salurus.

4. Von der Speise der welschen Aeschen. (b)

In dem Fluß Ticino, in Italien / zeuget sich ein Fisch Thymallus genannt / den Aeschen nicht ungleich / den kan man mit nichts anders ködern / als bloß allein mit Mucken oder Schnacken / die dem Menschen so beschwerlich seyn / zu denen trägt er sonderlich Belieben / und wird dadurch gefangen.

5. Von der Speise des Fisches Aulopius.

Der Fisch Aulopius, läst sich durch Karauschen (c) anlocken: Dann wann sie ein solche Speise spühren / gehen sie trefflich gerne darnach.

6. Von der Speise der jungen Tonnen-Fisch. (d)

Die wird gemacht von Purpur-Schnecken / und hernach fest an die Schnur gebunden / davon sie sich gerne locken / und schwimmen auf die Angel zu. Und wann nun der eine etwas von der Speise in das Maul bekommen / so schwimmen die andern auch herbey / und schlucken den Angel ein / so gar / daß die Angel offt vor Menge der anfallenden Fisch kaum herausgezogen werden können.

7. Man hat auch

Eine Speise vor die Aalen.

Die Aalen stecken in den Löchern / deren Eingang bestreichen die Fischer mit einem gewissen Geruch / so kriechen sie sowohl heraus als andere Fische / wie aus dem Aristo-

(b) Thymallus. (d) Pelamis.
(c) Coracinus.

Aristotele zu sehen; wiewohl Plinius fälschlich davor hält / daß sie durch den Geruch von dem Aaß / ihrer eigner Art nicht gelocket / sondern gejaget werden.

b. Oppianus sagt gar wohl / daß sie mit Eingeweyde gekocht werden.

8. Will man auch wissen/

Was die Speise des größköpffichten Fisches Mugil/genandt sey.

So ist zu mercken / daß die langen haarichten Würme / (e) schier zu aller Fische Artzney dienen / wie auch die kleinen Meer-Grundel / oder die kleinen Meer-Krebslein/ (f) so braucht man die fast zu allen andern Ködern. Oder man nimt Leber von einem Tonnen-Fisch ein Loth/ kleine Meer-Krebslein zwey Loth / Lein-Dotter/ (g) ein Loth / geschrotene Bohnen zwey Loth / von dem Fisch Lamia, roh ein halbes Loth / diß alles wird gestossen / ein gesottner Most darunter gemischt/ und Küchlein davon gemacht / so zum Ködern zu gebrauchen.

9. Endlich kan man dieses gebrauchen/ als

Ein Aaß vor alle Fisch.

Wie solches der Tarentinus lehret: Nemlich / man soll nehmen / von einem stinkenden Stöhren acht Quintel / von den gelben Zwiefalltern / Aniß / und Geiß-Käse / eines jeden vier Quintel/ von Opopanax zwey / von Schweins-Blut/ vier Quintel/ und auch so viel von Galbano. Diß alles soll man reiben/ sauren Wein dran giessen / Küchlein draus machen / und sie im Schatten lassen trocken werden.

Das II. Capitel.

Wie man die Thiere durch die Liebe locken soll.

I.

Zween Tyrannen haben die unvernünfftigen Thiere / nemlich/ die Speise und die Brunst/ oder die Liebe / und wird ihre Seele weder durch Geruch noch Gethöne / noch Räuchwerk / noch durch etwas anders dergleichen also gereitzet / als durch die Liebe; also/ daß man nicht nur von dem Menschen/ sondern auch von den Thieren sagen kan:

Quid non mortalia pectora cogis;
Improbe Amor?

Du schnöde Liebes-Brunst / wie kanst du alles zwingen.
Und was nur sterblich ist / zu andern Sitten bringen.

Wann man nun will

Die Blackfische durch die Brunst der Liebe fangen.

So braucht man darzu weder Reusen noch Netze / sondern man locket sie durch Liebes-Reitzung dergestalt/ daß man ein Weiblein davon hin und her ziehet / wann nun das Männlein solche nur von Ferne siehet / so schwimmet dasselbe alsobald mit grosser Begierde herzu

(e) Julides.
(f) Squillæ.
(g) Sesamus.

zu / umfast es mit seinem knotigten schwartzen Füssen mit grossem Eyffer/ und in solchem Umfassen wird es von dem Fischer gefangen.

2. Wie man den großköpfigten Fisch Capito genandt / fänget.

Ælianus spricht/ der Fisch Capito, habe ein spitziges Gesicht/ und werde in dem Achaischen Meer-Schoß gefunden/(ich aber habe sie auch in dem Venetischen Meere gesehen/) und der wird auch in der Liebes-Brunst gefangen/ dann der Fischer bindet das Weiblein an/ entweder an ein langes Rohr/ oder an einen langen Strick: Es muß aber schön/ das ist/ fett seyn. Dann wann es mager ist/ achten sie es nicht: Und also ziehet er es am Ufer hin und wieder/ und läst es springen: Ein anderer aber ist mit dem Netze bereit/ und giebet Achtung wann er herbey kommen soll. Und weil nun das Weiblein sich also tummelt/ kommen die Männlein voll grosser Brunst auf dasselbige zu/ da läst jener das Netz fallen/ und fänget sie.

3. Wie der Fisch Scarus gefangen wird.

Scarus ist ein See-Fisch/ der zur Geilheit geneiget ist/ und ist dieses die Ursach/ daß er insgemein gefangen wird/ weil er eine solche unersättliche Begierde gegen das Weiblein hat. Und weil die Fischer dieses wohl wissen/ so stellen sie denselbigen also; sie binden dem Weiblein vornen an das Maul ein dünnes Stricklein/ und ziehen es also lebendig in der See hin und her/ sonderlich an dem Ort/ wo sich die Fische zu halten pflegen. Da kommen nun die Männlein/ so bald sie diese ihre Liebste erblicken/ gantz voller Brunst herzu/ und bemühen sich/ ein jedes sie gleichsam zu küssen/ anzurühren/ zu zupffen/ oder sonst seine Liebe ihr zu verstehen zu geben/ und wann sie nun nahe bey der Reuse kommen/ so ziehet der Fischer das Weiblein in die Reuse hinein/ und weil die Männlein zugleich mit nachfolgen/ werden sie also gefangen/ wie Oppianus schreibet.

4. Wie die Elephanten gefangen werden.

Den Elephanten gräbet man eine Grube/ darein werden vier Weiblein zum locken eingesperret: Da lauffen dann die Männlein herbey/ und begeben sich auch in die Grube. Die Jäger aber werffen die Brucke ab/ und fangen also die Elephanten/ wie bey dem Æliano zu finden.

5. Wie die Nachtigallen gefangen werden.

Es wird ein Weiblein in ein Häuslein gesperret/ und wissen die Vogelsteller den Gesang etwas nachzumachen/ dadurch wird das Männlein herbey gelocket/ und wann es das Weiblein ersiehet/ flieget es hin und wieder/ und wird also mit dem Netze berückt.

Das III. Capitel.

Was massen die Thiere auch durch andere Dinge/ die sie lieb haben/ zusammen gelocket werden können.

1.

Es gibt auch Thiere/ die durch eine gewisse natürliche Zuneigung/ einige andere Dinge oder Thiere lieb haben. Welches die / so ihnen nachstellen / zu ihrem Vortheil gebrauchen / sie zu locken: Damit/ indem sie zu dem zu eilen / was sie lieb haben/ sie darüber in die Falle gerathen. Und wollen wir hier erzehlen.

Wie die Fische Sargi genandt/ gefangen werden.

Welches dann gar närrisch zugehet. Dann diese Fische haben die Ziegen aufs äusserste lieb/und mit solcher Hefftigkeit/ daß/ wann die Ziegen nahe bey dem Ufer weyden/ und von einer oder der andern/ nur der Schatten in das Wasser fällt/ sie alsobald vor Freuden in die Höhe springen/ mit grosser Begierde herzu schwimmen / und wiewohl sie nicht gar sehr geschickt zum Springen sind/ dannoch in einem Sprung die Ziege anzurühren trachten / und vor grosser Lust nicht genug wissen/ wie sie derselbigen beykommen sollen. Darum werden sie nun auch durch dasjenige gefangen / wornach sie so hoch verlanget. Dann der Fischer nimmt ein abgezogenes Ziegenfell / mit den Hörnern über sich / wann er ihnen nachstellet/ und siehet / daß er die Sonne auf dem Rucken hat / wirfft auch Küchlein von Mehl und Geißbrüh gemacht / an denselbigen Ort des Meers / allwo sich diese Fische pflegen aufzuhalten : Darüber kommen diese herzu / als ob sie bezaubert wären/ erlustigen sich durch das Anschauen des angezogenen Ziegen-Felles / und fressen von von dem Teige / und kan also der Fischer viel auf einmal fangen / wie beym Æliano zu lesen.

b. Oppianus beschreibet dieses mit folgenden Versen:

Invadit Sargos caprarum mira Cupido.

Die Sargen werden durch das Lieben/
Voll Brunst den Geissen zugetrieben.

Und kurtz hernach:

At stolidæ prædo tectus sub tegmine capræ,
Temporibus summis duo cornua longa coaptat.
Viscere caprino, simul & nidore farinam,
Commistam tumidas ponti demittit in undas:
Gratus odor, pastor gratus; simulata capella,
Istos decipiunt, &c.

Der Fischer nimmt ein Fell/ von einer tummen Ziegen/
So daß die Hörner sich/ an seinem Kopff anfügen:
Dann macht er einen Teig/ und thut von Ziegen drein/
Den wirfft er in das Meer/ allwo viel Sargen seyn.
Die reitzet der Geruch/ wie auch das Bild der Ziege/
Unwissend das Betrug/ hierinn verborgen liege/ ꝛc.

2. Wie die Rebhüner gefangen werden.

Die Rebhüner haben die Hirschen überaus lieb/ und lassen sich durch deren Haut/ auf folgende Weise betriegen. Es nimmt einer eine Hirsch-Haut um/ setzet das Geweyh auf den Kopff/ und gehet heimlich zu ihnen hin: Dieselben vermeynen nicht anders/ als es sey ein rechter Hirsch/ leiden ihn gar gerne/ und thun ihm schön; und haben ihn so lieb/ daß sie nicht begehren von ihm zu gehen/ als ob es gleichsam ihr guter Freund/ oder ein alter Bekandter wäre/ den sie von einer langen Reise sehen wieder kommen: Und mit diesem ihrem guten geneigten Willen/ gewinnen sie nichts als das Garn und Netze/ darein sie gerathen.

3. Wie die Trappen (a) gefangen werden.

Unter den Vögeln/ sollen die Trappen sonderlich die Pferde lieb haben/ nach andern Thieren aber gar nichts fragen. Wann sie nur ein Pferd sehen/ so fliegen sie alsobald mit grosser Freude auf dasselbe hinzu/ und machen sich nah hinbey. Dafern nun jemand eine Pferd-Haut anziehet/ so kan er so viel davon fangen als er will; dann aus Liebe zu den Pferden/ kommen sie ihm gantz nahe.

4. Fast eben so stellet mans auch an/ Daß die Kuttel-Fische (b) gefangen werden.

Diese Polypi haben groß Gefallen an dem Oel-Baum/ und findet man sie offte/ daß sie mit ihren Füssen und Armen/ einen Ast davon umfasset haben/ wie man sie dann auch angetroffen/ daß sie einen an dem Meer gewachsenen Feigen-Baum umfasset/ und Feigen gefressen/ wie Clearchus schreibet. Darum werffen die Fischer einen Oelzweig in das Meer/ an dem Ort/ wo viel solche Vielfüsse seyn. Und kan er in kurtzer Zeit und ohne Müh von denen/ weil sie den Ast gleich umfassen/ so viel heraus ziehen/ als er will.

b. Oppianus hat hiervon nachfolgende Verse:

Palladiis gaudet ramis felicis olivæ,
Polypus, & glaucis foliis (mirabile dictu)
Corripitur. - - -

Der Vielfuß liebt gar hoch des grünen Oel-Baums Aeste.
Und ein solch graues Blat/ umfasset er aufs beste.
Und nicht weit davon:

Talis

(a) Otis.

(b) Polypi.

Talis amor frontis, vel tam furiosa cupido
Hunc capit, & tali piscator fronte peritus,
In medium jactat plumbum, quod fronde revincit
Palladiâ; at piscis ramos non temnit olivi,
Sed sociam prendit frondem, nec deserit unquam.
In navem tractus rami, non vincla relaxat:
Non odit viridem jamjam moriturus olivam.

So liebt er diesen Zweig / als wär er nicht bey Sinnen/
Der Fischer aber wird / des Wesens leichtlich innen.
Und wirfft den Zweig ins Meer / und knüpfft daran ein Bley/
Der Fisch von Lust erhitzt/schwimt auf dem Zweig herbey.
Fast ihn mit Freuden um / und will ihn nicht verlassen/
Wird drauf ins Schiff gebracht/ und bleibt doch im umfassen.
Und bleibt so fort und fort/von dieser Liebe voll/
Daß er den Zweig nicht hast/wann er gleich sterben soll.

Das IV. Capitel.

Mit was vor Gethöne die Thiere herbey zu locken sind.

1.

Nicht nur durch die Liebe; sondern auch durch den Thon/und durch die Music werden die Thiere gelocket / und hat ein jedweder Thier seine Freude an einem absonderlichen Gethöne; in dem

Der Delphin durch die Cyther

gelocket werden kan / deren Klang ihm über die Massen wohl gefället / wie auch der Thon von einer Wasser-Pfeiffen. Daher wird erstlich zwar vom Herodoto, und dann auch von andern beschrieben/ die berühmte Histori / daß der Arion auf einem Delphin sitzend / biß an das Vorgebürge Tenaron getragen worden sey: Dann als er von den Corinthern in das Meer gestürtzet ward; solle er von denselben so viel erlanget haben / daß er erstlich möge seine Cyther nehmen / und ein Lied darauf spielen / und mit derselbigen sey er zwar hinab geworffen / aber von einem Delphin aufgefasset / und an den Ort Tenaron gebracht worden / wie bey dem Oppiano zu finden.

2. Also wird

Der Wolff durch die Pfeiffe

besänfftiget / dann es erzehlet Ælianus, daß ein Pfeiffer Pythiocharis genandt/ von den Wölffen angefallen worden/ als er auf seiner Schalmäyen mit gan-

tzer Macht einen Tantz aufgespielet/ hatten die Wölffe davon sich besänfftigen lassen.

3. Nicht weniger lassen sich auch

Die Pferde durch die Pfeiffe

bewegen: Und sollen die Mutter-Pferde in Lybien die Pfeiffe so gerne hören/ daß sie dadurch zahm werden/ und sich zu den Menschen gewehnen/ und ihr wildes Geschrey ablegen.

b. Es sollen auch die Hirten sich Pfeiffen machen / aus einem Rosen-Weinstock / (b) durch deren hellen Klang/ sie die Pferde also bewegen können/ daß sie ihnen nachfolgen/ und wann sie stille stehen / die Pferde auch stehen bleiben / und ihnen das Wasser wie Thränen aus den Augen gehe.

c. Euripides sagt auch / daß die Hirten die Stuten durch die Pfeiffe in die Brunst bringen/ und die Hengste davon so hitzig würden / daß sie sich gar leicht zum Springen schickten.

4. Also sollen auch

Die Hirschen und wilde Schweine durch die Pfeiffe

gefangen werden; und ist bey den Cyränern insgemein gesagt worden/ daß die wilden Schweine und Hirsche bey ihnen mehrentheils mit Hülffe der Music gefangen worden: Welches also soll zugegangen seyn. Wann sie alle Netze aufgestellet und ander Jagtzeug in Bereitschafft gehabt / sey einer der wohl pfeiffen können / mit der Pfeiffen umhergegangen / und hab e bald lustig bald traurig aufgepfiffen / und so immer fort über Berg und Thal/ und allen Hölen der Thiere vorbey / rc. Wann nun die Thiere mit dem lieblichen Thon also eingenommen gewesen / habe man sie gar leichtlich fangen können/ weil sie in der Ergötzung über der angenehmen Music ihre Wohn-Plätze und Hölen vergessen / und durch das Spielen herbey gelockt / in die Netze gerathen / daß man sie nur ergreiffen dörffen. Wie bey dem Æliano zu lesen.

(b) Rhododaphne.

5. Noch weiter lesen wir auch/

Daß der Seefisch Pastinaca / (so eine Art von Rochen) durch das Tantzen / und durch Music gefangen werde.

Dann wann der Fischer einen solchen Fisch schwimmen siehet / fange er / welches lächerlich zu erzehlen/ in dem Fischer-Kahn an zu tantzen/ und auf die Pfeiffen zu spielen / worüber der Fisch eine solche Freude schöpffe / daß er sich oben auf das Wasser begebe: Da ihn dann ein anderer unversehens wegfange.

6. Auf gleiche Weise findet man/

Daß die See-Krebse Paguri genandt / durch die Music aufs Land gelocket werden.

Und stellet man ihnen mit der Music also nach / daß etliche Fischer sich verstecken / etliche aber auf einem Musicalischen Instrument anfangen zu spielen: Wann nun dieses die Paguri hören / lassen sie sich alsobalden bewegen / nicht nur aus den Löchern heraus zu gehen/ sondern so gar aus dem Meer zu kriechen:

chen: Da dann die Pfeiffer zurucke weichen / und die Fische / weil sie aus grosser Begierde nachfolgen / also auf dem Trocknen gefangen werden.

Das V. Capitel.

Daß die Fische des Nachts mit dem Liecht herbey gelocket werden können.

1.

Unter den vielfältigen Arten die Thiere zu bethören / ist auch das Liecht. Dann des Nachts / wann sonst die Fische in der Ruh sind / machen die Fischer ein Feuer auf dem Kahn / dadurch die Fische herbey gelocket werden / die sie entweder mit einer dreyzanckigten Gabel stechen / oder lebendig fangen / welches auch dem Oppiano nicht unbekandt gewesen / wann er in folgender Meynung davon redet.

Quum Phœbus cœlo meta distabit utraque;
Vel caput occiduis pronus quum mergit in undis,
Tum domitant pisces, vel primo tempore noctis,
Accensâ impellunt tæda per marmora cymbam.
Occulto perimunt fato sub nocte quietos
Pisces, qui flammâ læti, vel lumine claro;
Dum circa cymbam collecta examina lumen
Exitii inde vident pereunt mucrone tridentis.

Man pflegt auch wann sich nun die Mitternacht will zeigen /
Und wann die Sonn ihr Haupt will in das Wasser neigen /
Aufs Fischen auszugehn / und fährt mit einem Kahn
Beym ersten Schlaf aufs Meer / und zündet Fackeln an.
Wann nun die Fische sonst / die Nachts sich ruhig setzen
So pflegt sie doch das Liecht und Flamme zu ergetzen
Und schwimmen wie ein Schwarm dem Liecht nach um das Both:
Darüber bleiben sie vons Fischers Gabel tod.

2. Viel haben sich auch bemühet etwas zu erfinden / wie sie das Feuer oder Liecht unter dem Wasser fortbringen könten / damit die Fische solches auch von weiten sehen und drauf zu schwimmen möchten; daß haben wir also zuwegen gebracht. Wir haben lassen eine Laterne machen von Kupffer oder von Bley drey oder vier Schuh weit / die mitten spitzig zugieng / damit sie desto besser in das Tieffe könte gesencket werden; die war überall mit eisernen Ringen beschlagen / damit sie / wann sie hinab gesuncken / unter dem Wasser könte fortgezogen werden. Oben war eine Röhre dran funffzehen oder zwantzig Schuh lang und einen weit. Die Laterne hat in ihrer Weite unterschiedliche / nemlich / fünff oder sechs Fenster / und unterschiedliche helle

helle gläserne Spiegel darinnen mit hellem Glase: Alle Fugen aber waren mit Pech und Leimen wohl verschmieret/ daß kein Wasser hinein konte. Diese Laterne liessen wir mit Anhengung eines Gewichts an dem verlangtem Orte ins Wasser/ daß die Röhre nur zwey Schuh aus dem Wasser heraus reichete. Hernach liessen wir mit einem Bindfaden eine brennende Lampe in die Latern hinab/ die also zugerichtet war/ daß das Liecht allezeit gerad aufstund/ man mochte sie bewegen wie man wollte. Da scheinet nun das Liecht durch die Fenster im Wasser/ und weil die Strahlen durch die Spiegel wieder zuruck prallen/ gibt es unter dem Wasser ein grosses Liecht/ daß man sehr weit sehen kan: Auf dessen Schein eine grosse Menge Fische zuschwimmet/ die man alsdann mit Netzen fangen kan.

Das VI. Capitel.

Daß man auch die Thiere mit Spiegeln fangen kan.

I.

WAnn man keine Weiblein hat/ kan man Spiegel legen. Darinnen die Thier sich selber besehen/ und sich an ihrer eigenen Gestalt vergaffen. Wie man dann auch klare Wasser an statt der Spiegel gebrauchen kan. Und findet man also/

Daß der Blackfisch durch Spiegel gefangen wird.

Dann die Fischer legen Spiegel in Holtz ein/ und lassen sie mit einem Strick ins Wasser/ und ziehen sie also allmählich hin und her: Indem nun der Blackfisch sich selbst im Spiegel beschauet/ und sich mit seinem Füssen an das Holtz umschläget/ fängt man ihn mit einem Netzlein weg.

2. Dergleichen gehet es auch an

Daß die Dohlen (a) mit einem Spiegel gefangen werden.

Dann die Dohlen haben sich selbst gar lieb/ und wann man sie fangen will/ machen es etliche also: Sie setzen an den Ort/ wo sie sich zusammeln pflegen/ Becken voller Oele: Da dann der fürwitzige Vogel sich gleich auf den Rand setzt/ und weil er sich hinab buckt/ seinen eigenen Schatten wahrnimmt/ in Meinung/ er sey eine andere Dohle/ zu welcher er dann hinab will: So bald er sich aber hinein begeben/ mit der Fettigkeit des Oels so umgeben wird/ daß man ihn ohne Schlingen und Netze fangen kan.

3. Man befindet auch bey dem Athenæo und Eustachio,

Daß die Wachteln mit einem Spiegel gefangen werden.

Dann Clearchus schreibet/ daß die Reb-

(a) Monedula.

Rebhüner / Sperling und Wachteln / nicht nur / wann sie die Weiblein sehen / sondern auch / wann sie nur deren Stimme hören / sich fertig befinden zum Begatten / welches von tieffer Einbildung herkommt. Wie dann dieses auch zur Zeit des Begattens daher zu sehen ist / wann man ihnen einen Spiegel vorsetzt / und vor demselben einen Sprengel / da sich dann nach ihren eigenem Bilde / welches sie in dem Spiegel sehen / lauffen / und also gefangen werden.

Das VII. Capitel.

Wie die Thiere durch den Geruch versammlet werden.

1.

Es gibt auch mancherley Geruch / oder andere verborgene Eigenschafften / dadurch man gewisse Thiere versammlen kan / so von der absonderlichen Natur dieser Dinge oder der Thiere herkommen muß. Und wollen wir theils vom Geruch / theils auch von der Speise etwas reden / die sie gerne essen. Wie man dann sagen will / und der Tzetzes schreibet / daß das Einhorn der jungen Mägdlein so hoch achte / daß es sich von ihnen zähmen lasse / und bißweilen neben ihnen einschlaffe / und also gefangen und gebunden werde. Dann es sollen die Jäger einen starcken Jungengesellen / wie eine Jungfrau auskleiden / ihn mit wohlriechenden Gewürtzen bestreuen / und gegenüber gegen den Ort stellen / wo sich das Einhorn aufhält / damit der liebliche Geruch von der Lufft zu dem Thiere hingewehet werden könne / da indessen sie sich verstecken: Da werde dann das Thier durch den Geruch bewogen zu dem Jüngling zu gehen / der es mit weiten wohlriechenden Ermeln überdecke / die Jäger aber alsobald herzu springen / und ihm das Horn abschneiden.

2. Die Wieseln zu versammlen /

solle man / wie Plinius saget / Galle von Molchen im Wasser zertrieben hinsetzen / so werden sich die Wiesel darzu versammeln.

b. So gaben auch die Magi beym Plinio vor / daß dergleichen geschehen solle / wann man die Galle von Chamæleon in Wasser mische.

3 So findet man auch bey dem Palladio, daß man

Die Mäuse an einem Ort zusammen zu bringen /

dicke Wein-Hefen in eine Schüssel giessen / und an einem rechten Ort im Hause hinsetzen solle / so werden sie darinnen kleben bleiben. Und so spricht auch Anatolius: Wann man Wein-Hefen in ein kupffern Becken giesse / und solches mitten in das Haus hinsetzen werde / so werde man in einer Nacht alle Mäuse beysammen haben.

4. Deßgleichen hat man aus dem Rhasi

Daß die Flöh zusammen kommen müssen.

Wann man einen Igel eingesaltzen und gekocht/ und das Fett davon/ so oben auf dem heissen Wasser schwimmet/ abnimmt/ und auf einen Stecken schmieret/ und solchen irgendwo in das Haus oder unter das Bette lege/ so würden alldorten alle Flöh zusammen kommen.

5. Also solle man

Die Frösche zu versammlen.

Die Galle von einer Geiß in die Erde in einem Gefässe hinsetzen/ so werden sie dabey zusammen kommen/ als ob sie was Angenehmes dabey zu finden hätten.

Das VIII. Capitel.

Wie man die Thiere truncken machen und hernach mit den Händen fangen könne.

I.

Bißher haben wir vom Anlocken geredet / nun wollen wir auch etwas vorbringen vom Truncken machen: Dann es sind viel einfache Dinge/ so da truncken machen / daß die Thiere davon einschlaffen / und mit den Händen gefangen werden können. Und weil deren mancherley seyn / wie auch die Arten der Thiere/ so wollen wir von jedem insonderheit etwas melden. Und erstlich zwar

Wie man die Hunde könne truncken machen.

Dann Athenæus schreibet / es werde ein Kraut gefunden Oenutra genannt/ von welchem die Raben und Hunde truncken würden. Theophrastus aber/ aus welchem er es genommen/ nennet eine Wurtzel mit Namen Oenothera, wann die in Wein eingenommen werde / so werde man gar gelinde und frölich/ und ist das Wort Oenutra nur verfälscht. Was aber Theophrastus Oenothera nennt/ das ist / wie wir anderstwo gesagt haben/ der Rosen-Weinstock Rhododaphne genandt.

2. Also findet man auch

Daß die Esel truncken werden/

und drüber in Schlaff gerathen / daß sie sich nicht nur fangen lassen/ sondern es kaum fühlen sollten / wann man ihnen gleich die Haut abzöge/ geschweige dann/ daß sie erwachen würden/ welches ihnen wiederfähret vom Schierling: Dann wann sie davon fressen / so überfällt sie ein solcher harter Schlaff / daß es scheinet / als hätten sie alle Empfindlichkeit verlohren.

3. Also geschicht es auch

Daß die Pferde gantz truncken und Sinnen loß werden

von Bilsen-Saamen / wann er ihnen mit unter der Gersten gegeben wird/

davon

davon gerathen sie in einen solchen festen Schlaff / daß sie einen halben Tag liegen/ als ob sie halb tod wären. Und hat ein lustiger Geselle/ als ihm Geld auf der Reise mangelte / etlichen seinen Reise-Geferten diesen Bossen gemacht / und ihren Pferden solchen Saamen zu fressen gegeben/ als sie nun fast wie tod danieder fielen / und entschlieffen / und darüber ein jeder sehr betrübt ward/ gab er vor / er wüste gegen Trinckgeld ein Mittel dawider : Da er ihnen dann die Nasenlöcher mit Essig gerieben/ davon sie wieder lebendig worden / und sie also ihre Reise fortgestellt.

4. Deßgleichen lehret auch Oppianus,

Daß die Pardel truncken gemacht werden/

samt der Beschreibung / wie man es in Libya mache. Die Jäger geben zu erst Achtung bey was vor einen Brunnen die Pardel früh morgends zu trincken pflegen / dahin setzen sie Nachts viel Kübel mit Wein/ und bleiben nicht weit davon mit Decken zugedecket sitzen : Die Thiere aber kommen mit grossem Durst zum Brunnen / und so bald sie sich an dem Wein/ den sie gerne trincken / gesättiget / so springen sie zu erst herum und spielen / hernach fallen sie nieder und schlaffen ein / und weil sie gar starck schlaffen/ sind sie ohne Müh zu fangen.

5. Dann so lehret weiter Athenæus,

Daß man auch die Affen truncken machet /

und also fänget/ weil sie auch Wein trincken/ und man ihnen bißweilen also aufstellet. Allermassen auch Plinius davon also schreibet : Man sagt / daß die Affen und andere vierfüssige Thiere / die da Finger haben/ nicht groß wachsen/ wann sie gewohnen Wein zu trincken.

6. Ferner begibt sichs auch

Daß die Schweine gantz unsinnig werden/

wann sie Bilsen-Kraut essen. Und spricht auch Ælianus : Wann die wilden Schweine dieses Kraut fressen / so werden sie gantz matt / und fallen dahin; dann es hat die Natur des Weines / und benimmt den Kopff / und beraubet die Sinnen.

7. Deßgleichen erzählet Athenæus,

Daß auch die Elephanten truncken werden/

welches er genommen aus des Aristotelis Buche von der Trunckenheit / allwo er meldet / daß man die Elephanten mit Wein truncken machen könne. Und daher spricht auch Ælianus : daß man denen Elephanten / die zum Kriege gebraucht werden / Wein zu trincken gibt/ sowohl rechten von Weinstöcken / als auch gemachten / der von Reiß gesotten worden / damit sie desto behertzter werden.

8. Nun wollen wir auch lehren / wie man die Vögel einschläffert/ daß man sie mit den Händen fangen kan. Wann einer nun zu wissen begehret / wie dieses zugehe/

Daß man die Vögel mit den Händen fangen kan.

So schreibet Plinius, es wachse eine Art Knoblauch in den Aeckern / welche man Alum, und etliche auf Teutsch Gülden-Günsel / nennen / das braucht man/ wann die wilden Vögel den Saamen abfressen / daß er nicht wieder wachsen kan; und kocht es/ und setzt es hin: Dann sobald die Vögel davon fressen/kommen sie gantz von sich selber / daß man sie mit den Händen fangen kan / und wann sie sich ein wenig aufhalten/entschlaffen sie.

9. Wann man aber haben will/

Daß die Rebhüner truncken werden/

und also gefangen werden können/so lehret solches Boetius also: Die Rebhüner kan man leichtlich fangen / wann man ihnen Mehl mit Wein angemacht zum Fressen hinstellt: Dann ein jedweder Vogel wird leichtlich truncken/ wann man gleich Wasser unter den Wein mischt / wann nur mehr Wein bleibt / und in Geschirzlein hingesetzet wird/ dann wann sie nur ein wenig davon trincken/so schlaffen sie ein/ und kommen gantz von sich selbst.

10. Eben derselbe lehret auch

Wie man die Enten mit den Händen fangen könne.

Wann man nemlich Achtung gibt / wo die Enten zu trincken pflegen / und an statt des Wassers schwartzen Wein hinstellet: Dann so bald sie den trincken/ fallen sie hin/ daß man sie gar leichtlich fangen kan.

b. Deßgleichen thun auch die Wein-Hefen.

11. Man braucht auch etwas anders/

Daß die Enten und andere Vögel truncken davon werden/

und sich fangen lassen/ als da sind etliche Körnungen: Dann wann man Kletten-Saamen an den Ort hinstreuet / wo sich die Vögel viel aufhalten / und sie denselben fressen/ so bekommen sie einen solchen Schwindel davon/ daß man sie mit den Händen fangen kan.

b. Eine andere Körnung ist diese: Man kochet Tormentill-Wurtz in gutem Wein/ und unter demselben kochen/ thue man Weitzen oder Gersten in den Topff/ das alles streue man an den Ort / den man zum Vogelfang ausgesondert hat/ so werden sie die Stücklein von der Tormentill-Wurtz mit dem andern Körnern fressen / und davon so truncken werden / daß sie nicht fliegen können / und man sie mit den Händen fangen kan. Und geschiehet dieses am besten / wann es sehr kalt ist/ und tieffen Schnee gibt.

c. Oder man kan auch an dem Ort/ wo die Vögel hinzufallen pflegen / Gersten hinstreuen / und zugleich einen Teig machen von Gersten-Mehl / Rinds-Galle und Bilsem-Saamen / und solchen auf einen Bretlein zugleich mit hinsetzen: Dann welche Vögel davon fressen / die werden davon so voll/ daß sie nicht fliegen können / und man sie mit Händen greiffen kan.

d. Oder man mischt Gersten / Fliegen-Schwämme und Bilsem-Saamen unter einander / und macht einen Teig dar-

daraus / den leget man auf ein Bretlein hin / wie zuvor.

12. Nun ist auch ein Mittel /

Daß man die Krähen mit den Händen fangen kan.

Wann man Krähen-Aeuglein klein gerieben unter das Fleisch mischt.

13. Deßgleichen können auch die Fische truncken gemacht werden / und bringet Oppianus etwas dergleichen mit vor. Und wann man verlanget /

Die Fische truncken zu machen /

so kan solches mit Erd-Aepffeln (a) geschehen / wie wir dann auch gesagt haben / daß von Erd-Aepffeln die Menschen trunckener werden können als sonsten / und lauten des Oppiani Verse also:

Atque duos miscent panes, radice subactâ
Quam cyclamidon dicunt; candore perunctam
Et pinguem; pisces vastum labuntur in æquor,
Retia prosiliunt, curvos malè olentia circum
Pharmaca colliniunt scopulos, temerantque latebras
Et maculant fluctus, & post ad littora cursum
Cum cymba revocant; latebras dispersa per omnes
Pharmaca mortiferas diffundunt longius auras;
Et caput atque oculi caligant, membra venenis
Nutant, hi scopulis duris, latebrisque paventer
Prosiliunt, infecta magis sunt æquora lata.
Pharmacon æquoreas latè penetravit in undas
Hi veluti vino pressi vincuntur odore. &c.

(a) Cyclaminus.

Und zu teutsch also lauten:

Man pflegt den Fischen auch / zwey Brode zu vermischen
Mit Erden-Aepffel-Wurtz / die tüchtig ist zu Fischen
Und trefflich weiß und fett: wann nun die Fische frey /
Gehn in das weite Meer / beym Netz und Garn vorbey /
Da streicht man starcken Teig an die verborgne Stellen /
Und an die Klippen her / wirfft den auch in die Wellen /
Und fährt drauf mit dem Kahn zuruck ans Ufer hin /
Und lässet den Geruch das gantze Meer durchzihn
Die pflegt den Fischen Kopff und Augen zubeschweren
Das Gifft dringt in sie durch / als wann sie truncken wären /
Der kan nicht an den Felß / der nicht ins Loch hinein /
Der kan auch in der See davor nicht sicher seyn.
Und weil der Artzney-Krafft / tieff durch und durch gesuncken
Sie sie fast alle voll als wann sie Wein getruncken rc.

Das IX. Capitel.

Von dem Gifft das den Thieren insonderheit schädlich ist.

I.

MAn muß nicht meynen / daß einerley Gifft allen Thieren tödlich sey/ sondern ein jedes Thier hat sein eigen Gifft/ so gar/ daß was dem einen ein Gifft/ dem andern heilsam ist/ welches nicht von gemeinen Eigenschafften herkommen kan / sondern von eines jeden Dinges sonderbarer Natur. Als wann wir nun erzehlen wollten/

Die Arten von Gifft / davon die Hunde sterben.

So saget Dioscorides, das klein oder weiß Eberwurtz (a) mit Maltz gekneten/ und mit Wasser oder Oele angemacht/ die Hunde/die Schweine/ und die Mäuse tödte. Und Theophrastus saget davon / wann solches mit Gersten-Mehl/ auch Wasser und Oele angemachet werde : so sterben Hunde und Schweine; wann es aber mit Kohl gemischt werde/ die Schwein davon.

b. Die Krähn-Aeuglein (b) welche von dieser Würckung auch die Hunds-Nuß genandt wird / klein gefeilet / und das Pulver davon mit Fleisch / Butter/ oder einem andern Fett / einem Hund einzuschlucken gegeben / macht/ daß er in drey Stunden sterben muß ; dann er wird gleich gantz starrend/ fällt hin/ und stirbt ohn einigen Laut : Sie müssen aber frisch seyn : Und hat es also das Ansehen/ als ob die Natur diese Nuß allein deßwegen hervor gebracht/ daß man die Hunde damit tödten könne.

c. Sie enthalten sich auch die Frucht von Eschen-Baum zu essen / weil sie Wehtagen davon in den Hüfften bekommen / ob gleich die Schweine fett davon werden.

d. Also ist ihnen auch zuwider / das Kraut Apocynum , welches etliche Hunds-Kohl heissen.

d. Auch schreibet Chrysippus , daß die Hunde sterben / wann man ihnen gekochte Spargen im Wasser eingebe. Also sterben sie auch von dem wilden Kohl / der sonst Hunds-Kohl (c) genennet wird. Nicht weniger von Bley-Rauch.

f. Und bey dem Aristotele findet man / (d) daß um die Landschafft der Scythen und der Meder / eine Art Gersten gefunden werde / davon die Menschen zwar das Brod essen ; die Schweine und Hunde aber den Koth von solchen Leuten/die dergleichen Brod gessen/ nicht anrührten / weil sie in Todes-Gefahr darüber kämen.

g. Und ist hier nicht zu melden / daß die Wolffs-Wurtz (e) von dem Dioscoride

(a) Chamæli n albus.
(b) Nux vomica.
(c) Brassica canina.
(d) In mirabilibus.
(e) Aconitum.

scoride Cynoctonon, das ist/ Hunds-Gifft genandt werde.

2 Nun wollen wir auch melden/

Von dem Gifft der Wölffe.

Die Wolffs-Wurtz bringet die Wölffe/ und fast alle andere wilde Thier ums Leben/ und wird deßwegen von dieser Würckung Lycoctonon und Luparia, das ist/ Wolffs-Gifft genandt. Die Quacksalber richten das Gifft also zu: Sie nehmen von Wolffs-Wurtz zwey Untzen/ Blätter von Eiben-Baum/ (f) eine Untz/ Rinden vom Buch-Baum/ Glaß/ ungelöschten Kalck/ gelben Arsenic, jedes anderthalb Untz/ süsse Mandeln drey Stuck/ und Honig so viel dessen genug ist; Daraus werden Küchlein gemacht/ einer Haselnuß groß/ die man mit Speck überschmieren muß.

b. Andere nehmen Wolffs-Wurtz/ gelben Arsenic, und Eiben-Blätter/ jedes gleich viel untereinander. Es sind auch noch andere Kräuter/ davon die Wölffe sterben/ welche wir hier aussen lassen/ damit wir nicht gar zu weitläuffig seyn.

c. Es erzehlet auch Ælianus, daß bey dem Nilo ein Kraut wachse/ so man den Wolffs-Tod nenne/ weil ein Wolff/ wann er nur darauf trette/ das Hinfallen bekomme/ und sterben müsse. Deßwegen die Egyptier verbotten/ dieses Kraut in ihr Land zu bringen/ weil sie die Wölffe sonderlich verehren.

3. Es gibt auch

Kräuter/davon die Mäuse sterben.

Eine Art von Wolffs-Wurtz/ (g) wird deßwegen Mioctonon, Mäuse-Tod genennet/ weil es die Mäuse auch von ferne tödet/ wie aus dem Dioscoride und Nicandro zu sehen.

b. Das Läuse-Kraut (h) hat fast eben die Krafft/ dann wann man aus dessen Wurtzel oder Saamen ein Pulver macht/ und mit Mehl in Butter röstet/ so sterben die Mäuse/ wann sie davon essen.

c. (i) Aphodill-Wurtz verjaget sie auch/ und wann man ihre Löcher damit verstopffet/ so sterben sie.

d Wann auch Esels-Cucumern und Coloquinten im Wasser gekocht/ und ihre Löcher damit begossen werden/ sterben sie gleichfalls davon.

e. So aber Wolffs-Milch (k) klein geschnitten/ unter Mehl und Wein mit Honig gemischet wird/ und die Mäuse davon essen/ so werden sie davon blind.

f. Also sterben sie auch von Eberwurtz/ (l) Mäusedorn/ (m) Arsenic und Realgar/ oder Mäuse-Pulver/ so aus lebendigen Schweffel/ ungelöschtem Kalck und Auripigment gemacht wird.

4. Deßgleichen sagt man auch/ daß man unter den Art Gifft

Ein Gifft/ damit das Panther-Thier getödet würde/

habe/und ist solches eine Art von Wolffs-Wurtz/ welche Pardalianches genennet wird/ dann wann man solche zerreibe/ und ihnen unter Fleisch solche vorwerffe/ so sollen sie davon sterben. Dann wann das Fleisch mit dieser Art Wolffs-Wurtz bestreuet wird/ so stirbet das Panther-Thier/

(f) Taxus. (g) Aconitum.

(h) Staphisagria. (i) Asphodelus. (k) Thitymallus. (l) Chamæleon. (m) Miacanthus.

Thier/ wann es solches kostet; weil das Gifft gleich den Hals einnimmt/ deßwegen es auch Pardalianchas genennet worden.

b. Sie werden auch getödet von Hundes-Kohl/ (n) den sie auch sonst Pardalianchen nennen.

5. Man sagt auch

Daß den Löwen tödte/

ein Thierlein/ welches sonst nirgend anders/ als wo sich der Löwe aufhält gefunden/ und Leontophonon genennet wird. Wann man solches verbrennet/ und mit der Aschen davon das Fleisch bestreuet/ und solches auf die Weege/ wo sich ihrer viel aufhalten/ legen/ so tödtet es die Löwen.

b. Gleichwie die Panther-Thiere/ die Art Wolffs-Wurtz/ welche man Pardalianches nennet/ tödtet/ also sterben auch davon die Löwen.

6. Also ist auch

Ein Gifft/ daß das Rind-Vieh tödtet.

Nemlich/ der Safft aus der schwartzen Eberwurtz/ (o) tödtet das junge Rind-Vieh/ gleich als das Schlangen-Gifft/ deßwegen wird es auch von etlichen Ulophonon genennet. Die Ochsen hüten sich auch/ nicht von schwartzen Nießwurtz (p) zu essen/ fressen aber vielmehr von der Weissen.

7. Ein Gifft das die Ziegen tödtet.

Es ist ein Kraut/ welches wegen Tödung des Viehes/ insonderheit der Ziegen/ Ægolethros genennet wird: Dann wann es einen nassen Frühling hat/ so bekommet desselbigen Blüthe ein schädliches Gifft in sich/ wiewohl wann dergleichen nicht ist/ auch solches Gifft in demselben gefunden wird.

8. Es ist auch

Ein Gifft/ so die Hirschen tödtet.

Und werden in Armenien vergifftete Fische gefunden/ welche/ wann man sie pulvert/ und Feigen damit bestreuet/ und solche auf die jenigen Orte/ wo sich die wilden Thiere am meisten aufhalten/ hin und wieder leget/ so sterben die Thiere so bald sie solche anrühren/ alsbald davon/ und auf solche Weise werden auch die Hirsche und Wildschweine getödtet. Wie Ælianus schreibet.

9. Das Gifft/ das die Pferde tödtet.

Ist Wolffs-Wurtz schwartze Nießwurtz (q) und Sandrach.

10. Das Gifft/ so die Wieseln tödtet/

wird gemacht aus Salmiac, und getreydig/ so in feuchten Sachen zerbeitzet worden. Dieses sprenget man an die Oerter/ wo sich die Wieseln am meisten aufhalten/ und wann sie davon fressen/ werden sie entweder sterben/ oder sich von demselben Ort weg machen.

11. Das Gifft/ so die Schaafe tödtet.

Die Schaafe werden getödtet von Olander (r) wie Dioscorides erzehlet.

b. Jngleichen sagt man auch/ daß das Vieh und Ziegen sterbe/ so sie trincken von solchem Wasser/ darinnen Blätter von

(n) Apocynon.
(o) Chamæleon.
(p) Elleborus niger.
(q) Veratrum.
(r) Nerion.

von Rhodieser-Baum (i) gebeitzet worden/ aus Plinio.

c. Das Kraut Ononymus, und die Dörrwurtz/(t) tödten Schaafe und Ziegen/dieses thut auch der Sevenbaum.(u)

12. Das Tauben-Gifft.

Serapio schreibet/ daß die Tauben sterben/ wann sie essen Früchte oder Bohnen/ so mit Wasser begossen/ darinnen erstlich Nießwurtz (x) gebeitzet worden.

13. Das Hüner Gifft.

Wann die Hüner von Günster-Saamen (y) essen/ so sterben sie.

14. Gifft wider die Fledermäuß.

Wann man den Ort mit Epheu (z) räuchert/ wo sie sich aufhalten/ so sterben sie davon/ wie Zoroastes berichtet. (a)

15. Wider die Geyer.

Etliche Thiere sterben von den jenigen Sachen/ so unserm Geruch gar angenehm/ dann die Geyer werden von Salben/ und die Keffer (b) von Rosen getödtet.

b. Dieses geschicht auch/ wann man es aufschmieret/ oder die Speise mit Salben bestreichet/ und ihn zu fressen gibt/ wie Aristoteles lehret.(c)

16. Wider die Scorpionen.

Es ist eine Art Wolffs-Wurtz/ welche wegen Tödtung der Scorpionen/ Theliphonum genandt wird/ so man mit dieser die Scorpion berühret/ so erstarren sie gleich/ werden bloß/ und bekennen gleichsam/ daß sie überwunden werden.

b. Von Wallwurtz (d) muß der Adler sterben: Von Hyänen-Galle/ der Egyptische Storch Ibis: Von Knoblauch-Saamen der Stahr/ von Schweffel das Vögelein Charadrius genandt. Der Igel von Sam-Kraut. (e)

c. Der Mäus Aar/ (f) der Meer-Habicht/ (g) die Turteltaube/ die Amsel (h) der Geyer/ (i) und die Uhuben/(k) sterben von dem Granatäpffel-Kernen: Die Schnepffen/ (l) von der Blüthe der Weyden/ (m) die Raben von Senff-Saamen/ (n) die Käfer von Geruch des guten Balsams: Der Widehopff (o) von dem Feit der wilden Ziegen; die Krähe von dem überbliebenen Fleisch/ davon die Wölffe gefressen; die Lerchen von Senff-Saamen/ der Kranich von dem Wasser das aus dem Weinstock tropffet.

Das X. Capitel.

Von dem Gifft der Fische.

I.

Es pflegen auch die Wasser in den Flüssen und in der See wohl von etlichen Kräutern/ oder von andern natürlichen Dingen angesteckt zu werden/ davon die Fische gleichsam truncken werden und sterben: Weil aber diese

Yyyyy Din-

(s) Rhododendron.
(t) Conyza.
(u) Sabina.
(x) Elleborus.
(y) Spartum.
(z) Hedera.
(a) In Geoponicis.
(b) Cantharus.
(c) Lib. Mirabilium.
(d) Symphytum.
(e) Potamogetum.
(f) Circus.
(g) Larus.
(h) Merula.
(i) Vultur.
(k) Scopes.
(l) Atricapilla.
(m) Amerina.
(n) Eruca.
(o) Upupa.

Dinge theils etliche Fische allein / theils dieselben ins gesamt angehen / so wollen wir auch sowohl von der ersten Art / als von der andern reden / damit ein Fischer / wann er von diesen gute Nachricht bekommen / dem übrigen von sich selbst nachdencke, könne.

2. Und finden sich derenthalben nachfolgende

Kräuter / von denen die Fische sterben.

Plinius sagt / (a) daß die Wurtzel von der runden Osterlucey / oder Hollwurtz / (b) von den Fischern in Campanien / Erd-Gifft genandt werde: Und sie solche in seinem Beysenn klein zerstossen / und mit Kalck vermischt / in das Meer gestreuet; so wären die Fische mit grosser Begierde herbey geschwummen / aber alsobald tod geblieben / und oben aufgetrieben.

b. Dioscorides sagt / daß die breitblätterichte Wolffs-Milch (c) klein gestossen / und ins Wasser geworffen / die Fische tödte. Und wann wir noch itzo seine Wurtzel nehmen / und sie zerstossen / und mit einem Stein unten in den Fluß hinwerffen / so wird das Wasser dermassen davon angesteckt / daß die Fische alsobald davon sterben.

c. Aber auf folgende Weise kan man sie noch eher tödten in der See: Man nimmt Orientalische Gall-Aepffel ein halb Loth / Bohnen-Mehl drey Untzen; mischet dieses aber mit starcken Brandtewein unter einander / und macht Kugeln daraus / wie die Küchern. Wann man diese nun früh vor der Sonnen Aufgang in die See wirfft / und nach dreyen Stunden wider an denselben Ort komet / so werden alle die davon gefressen / entweder tod seyn / oder gantz truncken / und entweder oben oder unten in der See gläntzend zu sehen seyn / die man mit einem Hacken heraus ziehen kan. Man thut aber deßwegen Brandtewein dazu / weil derselbe gar geschwind in den Kopff steiget: Und die Orientalische Gall-Aepffel haben das Gifft in sich / davon sie gantz tumm werden; das Bohnen-Mehl aber dienet zum Köder / davon sie des Schmackes wegen angelocket / von dem Käse und dessen Geruck aber von weitem her zusammen gebracht werden.

Das XI. Capitel.

Von anderen guten Jagt-Stücklein.

I.

Nun wollen wir etliche Stücklein mit anhencken / die wir übrig hatten damit man sich derer auf den Nothfall nach Belieben auch bedienen könne. Und sey demnach das erste /

(a) Lib. 25. c. 8. (b) Aristolochia rotunda.
(c) Tithymallus platyhyllos.

Daß ein Hund seine Farbe verändere.

Dann weil mehrentheils die weissen Hunde nicht die bequemsten zum Jagen seyn / weil man sie gar zu weit sehen kan; so hat man ein Mittel ersunden / ihre Farbe zu verändern. Nemlich / man vermischet

schet ungelöschten Kalck mit Silberglätt/ und läst es miteinander kochen / damit bestreicht man den Hund / so wird er schwartz davon.

b. Andere Arten mehr hierzu haben wir vor geschrieben / als wir gelehret wie man die Haar färben soll.

2. Wann man auch haben will/

Daß ein Hund von einem nicht weg lauffe.

So lehret Democritus, dieses solle geschehen / wann man ihn mit Butter beschmiere / vom Haupt biß an dem Schweiff / und ihm die Butter ablecken läst.

b. Auch wird einem ein Hund nachfolgen / wann man ihm die Nachgeburt einer andern Hündin in einem Tüchlein zu riechen gibet.

3. Verlanget ferner jemand/

Daß ein Hund nicht belle.

So thut er es gegen die jenigen / so ein Stücklein von der Nachgeburt eines Hundes / oder Hasen-Haar / oder Husen-Mist / oder Eisen-Kraut (a) bey sich haben.

b. Es wird auch im Nilo ein schwartzer Stein gefunden / wie eine Bohne; wann die Hunde den sehen so bellen sie nicht.

c. Wie auch / wann man die Zunge von einem Hunde im Schuch unter der grossen Zeh träget; oder das Hertz von einem Hunde aufgedörret bey sich hat; wie der Sextus lehret. Dann von des Hasen Haaren und Mist / schreibet Plinius.

d. Oder wann man dem Schweiff/ der einem Wieselein abgeschnitten worden / am Fuß träget: Oder ihm einen Frosch zuverschlingen vorwirfft: Dieses alles dienet den Hunden das Bellen zuvertreiben.

e. Nigidius spricht / für dem jenigen / der aus einem Schwein das Ranck-Korn ausgerissen / und solches eine kurtze Zeit bey sich getragen / werden sich die Hunde einen gantzen Tag nicht setzen lassen.

f. Und Oppianus hat in Versen davon aufgezeichnet / was folget:

Quod si pauxillum resciſſum pellis Hyænæ,
Geſtes, extemplo catulosque canesque feroces,
Terrore attonito arcebis, nec tibi poſt hac,
Incedenti adlatrabunt, licet ante latrarint.

Wer von Hyenen-Fell / nur was kan bey sich tragen/
Der kan damit alsbald die bösen Hunde jagen:
Dann diese kommt davon ein solches Schrecken an/
Daß der / der sonst gleich bellt/ davor nicht bellen kan.

Anmerckung.

In der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / stehet im 12. Cap. des 2. Buchs auch was folget.

Willt du dann/

Daß die Hunde nicht bellen sollen oder können.

So nimm das Aug von einem schwartzen Hund weil er noch lebet. Wann du die-

(a) Periſtereon.

dieses bey dir hast/ und bey Hunden vorbey gehest/ so werden sie dich nicht anbellen/ ja auch nicht Murren: Welches vielleicht daher kommt/ daß sie das Auge riechen. Mehr aber wird dieses helffen/ und wirst sicherer seyn/ wann du ein Aug oder Hertz von einem Wolffe bey dir trägest. Dergleichen soll auch thun/ wann man die Zunge des Thiers Hyæna in der Hand hält/ davon die Hunde auch nicht nur erstummen/ sondern auch die jenigen/ so sie tragen/ vor ihnen sicher bleiben. Biß hieher Porta.

Allhier kan ich nicht unterlassen/ eine lächerliche Geschicht zu erzehlen/ so sich in Engelland zugetragen haben soll. Allwo ein reicher Handelsmann/ unter andern auch mit Leder gehandelt/ und in seinem Hofe viel rohe Häute aufgehenckt gehabt: Dabey aber etliche starcke Englische Doggen darinnen umgehen lassen/ daß kein frembder und unbekandter Mensch hinein gehen dörffen/ sondern gewiß würde zerrissen worden seyn/ wie dann die Stärcke und der Grimm derselben Hunde bekandt genug ist. Mit diesem itzt gedachten soll ein anderer kluger Mann eine Wette angestellet haben/ er wolle ihm bey Nacht alle seine Häute aus dem Hofe tragen/ daß kein Hund sich regen sollte: Welches diesem unmöglich vorkommen/ und darauf ein Grosses dagegen gesetzet/ doch mit dem Bedinge/ daß er zusehen dörffe/ und dieser ihm hernach die Kunst offenbare. Auf welche Bedingung dieser sich gantz nackend ausgezogen/ und in den Hof gegangen/ ohn daß sich die Hunde zum wenigsten gerühret; auch darauf eine Haut nach der andern weg getragen. Und wie drauf jener gewonnen gegeben/ und nach der Ursache gefraget: Habe dieser geantwortet; es sey in dem Menschen dieses überblieben Stück/ der ihm von GOtt verliehenen Herrschafft über alle Thiere/ auch nach dem Falle/ noch nicht gantz vergangen/ wann der Mensch nur in der Gestalt Adams einher gehe/ und unbekleidet sey: Die Kleider aber seyen diejenige frembde Art/ so den Menschen mitten unter die Thiere setzen; dahero die Thiere Macht bekommen/ ihn einen und andern Falls zu überwältigen. Worüber einem jeden sein Urtheil frey anheim gelassen wird.

4. Wollte man gerne machen/

Daß ein Hund nicht lauffen könne.

So darff man ihn nur unter den fördern Bügen mit Oel beschmieren; dann dadurch wird er am Lauffen verhindert werden.

5. Auf folgende Weise aber bringet man zuwege/

Daß ein Habicht sehr muthig wird/

und auch grosse Vögel angreifft/ wann man nemlich die Speise/ die man ihm auf der Jagt gibt/ mit Wein benetzet: Oder wann es ein Falck ist/ (b) ihm etwas Essig eingibt. Wann man ihm nemlich will fliegen lassen/ so gebe man ihm drey Stücklein Fleisch im Wein genetzt/ oder eine junge Taube/ der man Wein in den Hals gegossen/ und damit lasse man sie fliegen.

Daß

(b) Aliter.

6. Also kan man auch machen/

Daß die Rebhüner muthig zum Streit werden.

Wann man ihnen Zweiglein von Frauen-Haar (c) mit unter die Speise giebet/ wie Plinius schreibet.

7. Und/

Daß die Hahnen bissiger im Kampf werden/

bringt man zuwege/ wann man ihnen kurtz vor dem Beissen Knoblauch zu fressen giebet; dahero bey einem alten Comödien-Schreiber/ einer der sehr hefftig/ und zu streiten geneigt ist/ gar artig genandt wird ἐνκοροδισμένος, das ist/ einer/ dem man Knoblauch eingegeben.

8. Will man auch haben/

Daß ein Vogel nicht in der Höh fliegen könne.

So ziehe man ihm die Federn aus dem Schweiffe/ als die ihm zum Hochfliegen dienen/ so wird er nur unten im Kreiß herum fliegen.

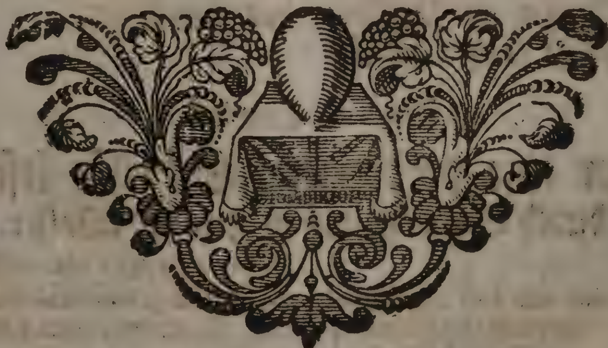
9. Wann man aber verlanget/

Daß ein Vogel gar nicht fliegen könne.

So zerschneidet man ihn die Sehnen/ über und unter den Flügeln/ das thut ihm keinen Schaden/ und er wird doch nicht fliegen können: Und auf solche Weise können sie in den Vogelhäusern nicht davon fliegen.

***

Ende des funffzehenden Buchs.



(c) Adiantum.

Das sechzehende Buch.

Von verborgenen Schrifften.

Eingang.

DEr verborgenen Schriften / sind zweyerley Arten; die eine mit sichtbarlicher Schrift/ die wohl würdig ist/ daß man sich auf andere Weise absonderlich drauf lege / die andere aber mit unsichtbarer / davon wir in diesem Buch etwas zu schreiben gedencken / samt dem / was etwan dazu gehöret; dadurch wir grossen Herren und Potentaten verhoffen grossen Nutzen zu schaffen/ wann sie Sorge tragen müssen um abwesende Dinge / und jemanden zu schreiben haben / der solchen Handgriff weiß. Drum wollen wir davon etliche Exempel vorstellen. Man muß solches aber/ und was daraus erfolget/ geheim halten/ damit es nicht jederman / und etwan auch den gemeinsten unverständigsten Leuten unter die Hände komme / und also endlich verächtlich werde. Was wir aber davon zu offenbaren gedencken / ist das/ was folget.

Das I. Capitel.

Wie man eine verborgene Schrifft lesen könne/ durch Eintauchung in gewisse Wasser.

I.

ES sind viel und fast unzehlbare Arten zu schreiben / da die verfassete Nothdurfft unsichtbar ist/ und bleibet/ wann man nicht die Schrifft entweder in gewisse Wasser taucht/ oder übers Feuer hält/ oder mit Pulvern reibet. Wir wollen aber anfangen von solchen / die man alsdann erst lesen kan/ wann sie in gewisse Wasser getaucht werden. Wann man nun haben wollte

Daß die verborgene Buchstaben sichtbar werden / und die sichtbaren verschwinden:

So löse man Vitriol in Brandtewein

auf/


Lib. XVI.



auf/ und lasse den Brandtewein so lange durch einen Lappen abtriffen / biß er gantz klar wird. Mit diesem Wasser schreibe man auf Papier/ und lasse sie trucken werden; so kan sie niemand sehen. Hernach reibe man gebrennt Stroh mit Essig / und schreibe damit zwischen die vorigen Zeilen / was man will. Ferner aber koche man von dem besten runden Galläpffeln/(a) in weissem Wein/und netze darein einen Schwamm / und wann es die Noth erfordert / fahre man damit gelinde über das Papier her / und netze die Buchstaben damit so lang und viel/ biß die rechte Schrifft / die da schwartz vor Augen ist/ gantz vergehe/ die dunckele und verborgene aber hervor komme/und sichtbar werde.

2. Nun wollen wir auch setzen/

In was vor Wasser man das Papier eintauchen müsse / daß die Buchstaben sichtbar werden.

Man löse Vitriol in Wasser auf; wie wir gesagt haben / hernach stosse man die Galläpffel gantz klein / und thue sie ins Wasser / und lasse sie vier- und zwantzig Stunden drinnen liegen: Drauf lasse man das Wasser durch einen Lappen abtropffen / damit es helle werde / und schreibe damit auf ein Papier/ was man will verborgen haben / und schicks einem zu: Wann derselbe diß will sichtbar machen/ so tauch er sie in das erste Wasser/ so kan er die Schrifft alsobald lesen.

3. Will man aber haben/

(a) Galla omphaticis,

Daß die auf Leinwand geschriebene Schrifft/ durch Eintauchen in gemein Wasser zu lesen sey:

So löse man Alaun in Wasser auf / und schreibe damit auf weisse Leinwand / als ein Hembde / Schnuptuch/ oder dergleichen: Dann wann es trucken worden/ verschwindet alles. Will man aber die Schrifft wieder sichtbar machen/ so tuncke das Zeug ins Wasser / so wird die Leinwand überall dunckel werden / als nur an den Orten nicht / wo man mit Alaun hingeschrieben hat: Darum werden alsdann die Buchstaben so sichtbar / daß man sie aufs beste lesen kan. Dann wo Alaun / Vitriol / und andere dergleichen anziehende aufgelösete Sachen vorhanden sind/ da kan das Wasser so bald nicht durchdringen.

4. So kan man auch machen/

Daß durchs Wasser die Buchstaben weiß werden wie Milch.

Nemlich/ man reibet die Silberglätt erstlich / und schüttet es in einen Hafen / darinnen Essig und Wasser ist; kochet es/ und seihet es durch/ und verwahret es. Hernach schreibet man mit Citronen-Safft was man will / das verschwindet / wann es trucken wird. Wann es aber in das vor aufbehaltene Wasser eingetaucht wird / so werden die Buchstaben weiß wie Milch/ und lassen sich lesen.

b. Wann man die Brüste/oder Hände einer Weibs-Person mit solchem Safft bestreicht/ und mit vorgemldetem Wasser besprenget / so scheints / als ob sie Milch schwitzte; daß kan man gebrau-

brauchen / wann man es etwan vonnöthen haben möchte.

5. Wann man aber gerne wollte/

Das was man auf einen Stein geschrieben/ zu lesen sey / wann man diesen in Essig eintaucht.

Man schreibe mit Bocks-Inschlicht auf einen Stein/ was man will/ wann dieses trucken ist / kan man es gar nicht sehen. Wann man aber den Stein in Essig tunckt / tretten die Buchstaben alsobald hervor / und stehen hervor als ob sie erhöhet wären.

5. Will man aber machen

Daß man mit blossem Wasser schwartze Buchstaben schreiben könne.

Wann man auf der Reise sich nicht mit viel beladen will; so stosse man Galläpfel und Vitriol gantz klein/ streu das Pulver auf das Papier / reib es mit einem Tuch/ und glett es wohl; damit es auch dem Papier an Farbe gleich sey / und desto besser kleben bleibe / so zerstosse man Wachholder-Gummi / daß sonst Fürniß (b) genennet wird/ und misch es unter das andere Pulver. Wann man es nun brauchen will/ so schreibe man mit Wasser oder Speichel/ so werden die Buchstaben schwartz. Und dergleichen Künste kan man mehr machen / welche alle zuerzehlen zu lang werden würde.

Das II. Capitel.

Wie verborgene Schrifft könne gelesen werden/ durch zuthun des Feuers.

1. Nun kommen wir auf die Arten/ da man die Buchstaben nicht sehen kan / als nur vermittelst des Feuers / oder wann man das Liecht zwischen das Aug und die Schrifft hält / oder wann man sie verbrennet. Und zwar

Daß man die Buchstaben nur durchs Feuer lesen könne/

gehet also zu. Man schreibet auf gedruckte Sachen / zwischen Verse / oder auf geschriebene Sachen / da man gar weit aus einander geschrieben / und grossen Platz gelassen hat/ oder man probiere gleichsam nur die Federn/ daß man es vor eine unnütze Schrifft halte; und wann der Brief aufgefangen wird/ nichts könne daraus geklaubet werden. Zwischen die Sylben und an die blossen Flecke aber schreibe man mit Limonen-Citronen- und Zwiebel-Safft/ oder einigen andern dergleichen scharffen Säfften / wann die hernach durch das Feuer erhitzt werden/ so läst sich ihre scharffe Art alsobald sehen. Dann die blossen Säffte sind noch unausgekocht; wann sie aber durch die Hitze des Feuers hervor kommen / so zeigen sie sich mit solchen Farben / die sie alsdann haben / wann die Früchte reiff sind. Als zu Exempel / wann man mit Safft von

(b) Vernigo.

von einer unreiffen Traube schreibet / die schwartz wird / wann sie reiff ist; oder von Speyerling; und hernach solches ans Feuer gehalten wird / so wird der Safft gezeitiget / und weiset sich mit derselbigen Farbe / den die Frucht einsten am Stock oder Baume gehabt hätte. Doch wann man mit Kirschen- oder Weichsel-Safft schreibet / so wird die Schrifft grüne; von Erd-Aepffeln aber roth: Und also nach dem die Früchte oder die Säffte seyn / nach dem bekommen sie sie auch Farben vom Feuer. Und auf solche Weise bekommen und schreiben die verliebten jungen Mägdlein Buhlen-Brieffe / und betriegen also die Eltern / wann sie gleich noch so scharffe Achtung auf sie geben.

b. Wann man auch mit zerstossenem und im Wasser zerlassenen Salmiac schreibet / so bleiben im Schreiben die Buchstaben zwar weiß / daß man sie vom Papier kaum unter unterscheiden kan / wann sie aber zum Feuer gehalten werden / so werden sie schwartz.

2. Also kan man auch schreiben /

Daß man die Schrifft nicht ehe lesen könne / man verbrenne dann das Papier.

Dann das jenige / womit man schreibet / ist weiß / und nicht zu erkennen: Wann mans aber verbrennet / so ist das verbrennte Papier zwar schwartz / die Buchstaben aber dran bleiben weiß. Da nimmt man nun sehr scharffen Essig / und Eyerklar / darinnen zertreibet und zerschläget man Quecksilber / und mit dieser Mischung schreibet man auf Papier: Wann nun das Papier verbrennet wird / so bleiben die Buchstaben dran unversehrt.

b. Oder man schreibe mit Gummi / oder allerhand Arten von Saltzen / oder von Kalck auf Papier / so kan man solches durchs Feuer sonst nicht erkennen / es sey dann / daß man das Papier verbrenne; und wann nun dieses schwartz wird / so bleibt die Schrifft weiß.

3. Will man aber schreiben /

Daß man die Buchstaben nicht sehen kan / man stelle dann das Liecht zwischen die Augen und der Schrifft /

so gehet solches also an. Man mische Bleyweiß oder eine andere weisse Farbe mit zerlassenem Tragant / und mache sich eine Farbe die gantz dem Papier gleicht / daß man keines von dem andern unterscheiden / oder einige Vermuthung deßwegen haben kan: Wann man die Schrifft davon zwischen das Auge und das Liecht stellet / es sey nun von der Sonnen / oder von einer Kertzen / so können die Strahlen der Augen nicht spühren / wo die Buchstaben stehen: Auf gemeldte Weise siehet man sie etwas dunckel. Und das kömmt aus der Gesicht-Kunst her: Dann das jenige Theil einer dicken Materi / welches gegen das äusserliche Liecht zustehet / läst die Strahlen nicht zu unsern Liecht kommen / daß man die Striche und deren Schatten sehen könte.

Das III. Capitel.

Wie man die verborgene Schrifft lesen könne/ wann man sie mit gewissen Pulvern bestreuet.

1. Nun wollen wir eine andere Kunst brauchen/ daß man nemlich die verborgene Schrifft alsdann erst lesen könne/ wann sie mit einem gewissen Pulver bestreuet wird; welches wir auch bey den Alten bekandt gewesen zu seyn/ befinden. Wann man nun machen will/

Daß die Buchstaben alsdann erst können gelesen werden/ wann man sie mit einem Pulver bestreuet/

Als/ wann man verborgene Schrifft machen will auf ein Papier / oder auf einen gewissen Theil des Leibes/ die man hernach / wann es die Noth erfordert / soll lesen können / so kan man entweder auf einen Arm/ oder auf den Rucken / oder auf andere Glieder mit Essig / oder mit Urin heimlich schreiben / was man will/ und solches lassen trucken werden / so wird man das geringste davon nicht sehen können: Wann man es aber soll lesen können / so muß man den Ort mit Ruß / oder mit verbrenntem Papier bereiben/ so werden sich die Buchstaben hervor thun.

2. Oder es kan auch

Auf eine andere Weise

geschehen: Nemlich / wann man mit Schmeer / Inschlicht / oder mit andern fetten Sachen / oder mit Gummi / oder mit Feigen-Milch schreibet/ und hernach gestossene Kohlen / oder verbrenntes Papier drauf streuet / so wird die Schrifft sichtbar.

b. Und dieser List hat sich vielleicht der König Attalus, als er / wie der Griechische Historien-Schreiber Polyænus meldet / gewisse Buchstaben auf das Eingeweide eines Opffers gebracht. Dann als derselbe seine Soldaten anreitzen wollte/ daß sie in der Schlacht / wieder seine Feinde die Gallier/ derer vielmehr als der seinen waren / sich wohl halten sollten/ und in Meinung war/ es würde viel helffen/ wann er ihnen die gewisse Hoffnung machen könte / daß der Sieg unfehlbar auf ihrer Seiten seyn sollte; brauchte er dieses schlechte Mittel / das doch sonst nicht ohne Nutzen ist/ und redete es mit dem Priester / der das Opffer schlachten sollte/ ab/ was sie thun wollen. Als nun der Wahrsager Sudinus das Opffer verrichtete/ die Götter anrieff/ und nach dem er das Tranck-Opffer aufgegossen/ das Opffer aufschnitt/ hatte indessen der König mit zerlassenem Gummi diese Worte der Sieg ist des Königs/ umgekehrt von der rechten gegen die lincke auf seiner Hand geschrieben/ und legte dieselbe/ als man das Eingeweide heraus thut / unter einen warmen und schwammichten Ort der Leber / und nahm diese

also

also auf die Hand / daß die Buchstaben daran kleben blieben. Der Priester aber verrichtete sein Amt immer fort/ und wandte endlich dieses Stücke um / auf welchem gantz ordentlich diese Worte geschrieben stunden/ der Sieg ist des Königs: Als dieses nun auskam / wurden alle Soldaten über die Massen froh/ und gaben zu erkennen / daß sie mit tapfferem Muth zu fechten begehrten: Wie sie dann auch/ als ob sie des Sieges schon versichert wären / sich auf die von oben versprochene Hülffe verlassend / also gefochten/ daß sie die Gallier aus dem Felde geschlagen.

c. Damit wir aber wieder zu der Sache selbst kommen: So gehet dieses auch an mit Feigen-Milch/ wann man damit auf weiß Papier schreibet / und der andere hernach solche Schrifft mit Kohlen-Staub bestreuet und bereibet / und das übrige wieder sauber abwischet; dann davon werden die Buchstaben alsobald schwartz.

d. Auch soll / wie Plinius meldet / die Milch von dem Kraut Wolffs-Milch (a) hierzu dienen/ daß man damit schreiben kan; und könne hernach nur Asche darauf gestreuet werden / so werde die Schrifft sichtbar; und bezeuget er ferner / daß auf solche Weise die Weiber lieber mit ihren Buhlen Unterhandlung pflegen wollen / als mit rechten Briefen. Wie solches auch bekräfftiget Ovidius (b), wann er die jungen Mägdlein lehret/ wie sie ihren Liebsten sicher zu schreiben können / in folgenden Versen:

Tuta quoque est, fallitque oculos è lacte recenti
Littera, carbonis polline tange, leges
Fallit & humiduli quæ fiet acumine lini,
Et feret occultas, pura tabella notas.

Auch wird ein stummer Brief mit frischer Milch geschrieben/
Den list man/ wann er wird mit Kohlen-Staub gerieben.
Auch schreibt ein Stengel Flachs mit seinen feuchten Safft;
Und ist die Tafel bloß / und doch mit Schrifft behafft.

3. Man sollt auch nicht meynen / daß müglich wäre verborgen auf Crystall zu schreiben; und doch geschieht es/ und weil derselbe durchsichtig ist / so kan man keine Vermuthung haben/ daß etwas drauf sey/ da doch alles kan überschrieben seyn. Wann man nun machen will/

Daß durch Aufstreuen eines gewissen Pulvers / auf einem Crystall solche Schrifft scheinbar werde/

so macht man es also: Man löset Arabisch Gummi oder Tragant in Wasser auf / daß es gantz klar werde: Dieses/ wann es nun wohl aufgelöset ist / macht den Crystall nicht fleckicht / und kan man also auf Gläser und Flaschen (auch von Glaß) schreiben / so kan man / wann es trucken / keine Buchstaben dran spühren; und kan niemand auch keinen Argwohn haben/ wann man einem/ der im Gefängnüs sitzt / ein Glaß oder eine Flasche voll Wein schicket. Will man aber die Buchstaben sichtbar machen/ so kan man ver-

(a) Tithymalus.
(b) De arte amandi.

verbrennt Papier/ oder verbrennt Stroh drauf streichen/ so wird man die Schrifft alsobald lesen können.

4. Nun wollen wir auch ein geheimes Stück mit anhencken/

Daß man eine Schrifft weder vermittelst des Feuers / noch des Wassers/ noch durch einig ander Mittel lesen könne/ als nur durch Aufstreuung eines Pulvers/

welches in Warheit hoch zu achten ist. Man zerlasse Bocks-Inschlicht mit einem wenig Terpentin / und streich es auf ein Papier / und heb es auf: Wann man nun einem Freunde etwas will zuwissen thun / so lege man diß beschmierte Papier auf ein Täflein oder ander weiß Papier/ das man will abgehen lassen/und reisse mit einem eisernen Griffel drauf/ was man will/so werden sich Buchstaben von Fett auf das Täflein oder weisse Blatt abdrucken / diß kan man also fortschicken: Wird der Brieff aufgefangen/ so kan er weder durch Hülffe des Wassers/ noch durch einige andere Kunst aufgelöset werden / als nur wann man Staub von der Erden oder dergleichen darauf streuet.

5. Man kan auch machen/

Daß man auf einem schwartzen Papier weisse Buchstaben bekommt/

und gehet solches also zu. Man zerklopfft einen Eyerdotter mit dem Eyweiß untereinander / daß es dünne werde / und man damit schreiben könne: Damit schreibe man auf Papier / wann es wohl trucken worden / eine schwartze Farbe streichen / und diese auch wieder lassen trucken werden. Und wann man nun die Buchstaben will sichtbar haben/ muß man das Papier mit einem Messer oder andern breiten Eisen abschaben / so gehet die Schwärtze von den Buchstaben herunter / und werden sie weiß auf dem schwartzen Papier zu lesen seyn.

Das IV. Capitel.

Wie man könne auf ein Ey schreiben.

I.

Weil denen jenigen/so im Gefängnüs sitzen/ oder auch/ wann die Cardinäle im Wahlgemach beysammen seyn/ einen Pabst zu wählen/ Eyer zu schicken/ nicht verwähret ist/ und man nicht vermuthen kan/ daß einiger Betrug damit unterlauffe; so wollen wir weisen / wie man sowohl aussen auf die Schale / als inwendig aufs weisse Ey eine verborgene Schrifft bringen könne. Zum Exempel/

Daß man verborgen auf die Eyerschale schreiben könne/

gehet also zu: Man beziehet das Ey mit Wachs / und schreibet drein mit einem eisernen Griffel biß auf die Schale/ doch daß diese nicht verletzet werde: Dann wann die Schale mit dem Eisen oder Griffel/ oder Messer/ sollte verletzet seyn/

so ist Gefahr dabey/ daß man es mercken möchte. Hernach lege man das Ey eine Nacht über in ein starck Scheidewasser/ und nehme des Morgens das Wachs herunter; schäle alsdann das Ey/ und halte die Schale zwischen das Auge und das Liecht/ so wird sie angegriffen seyn/ und durchsichtige Buchstaben auf sich haben.

b. Deßgleichen gehet auch an mit Limonen-(oder Citronen-) Safft/ wann man damit auf das Ey schreibet/ dann davon wird die Schale weich/ und doch nicht fleckigt und also kan man erlangen/ was man wünschet.

2. Will man aber haben/

Daß die Buchstaben auf dem weissen Ey zu sehen seyn/

in gelber Farbe/ sonderlich wann das Ey gesotten ist/ so lasse man das Ey sieden biß es hart werde/ bestreich es mit Wachs/ und schreibe mit einen Griffel durchs Wachs/ biß auf die Schale/ daß die Striche alle offen stehen; hernach lege man es in ein Wasser/ darinnen Galläpffel mit Alaun alles klein gerieben; und darauf in einen scharffen Essig/ so dringen die Buchstaben durch/ und wann man die Schale herab thut/ kan man sie auf dem weissen lesen.

b. Africanus lehret dieses also: Man sollte Galläpffel und Alaun mit Essig abreiben/ biß es so dicke wird als eine Dinte/ damit solle man auf das Ey schreiben/ was man will/ und wann es geschrieben/ es an der Sonne lassen trucken werden: Darauf das Ey in ein scharffes Saltz-Wasser legen/ und wann es wieder getrucknet ist/ sieden/ und endlich schälen/ so werde man die Schrifft inwendig finden. Nun hab ichs zwar in Essig gelegt/ aber es ist nicht angegangen: Dafern er nicht etwan durch das Saltz-Wasser/ verstehet eine scharffe Lauge/ die man insgemein Capitelle, oder die Meisterlauge nennet.

c. Die Ursach aber dieser inwendig erscheinenden Schrifft ist diese; daß die Eyerschale lucker ist/ und weite Löchlein durch und durch überall hat; welches daher erscheinet/ daß/ wann man ein neugelegtes Ey bey das Feuer legt/ dasselbe schwitzt/ und ein Wasser heraus dringet; wie auch die Schale/ wann man sie gegen das Liecht hält/ gantz hell ist. Und weil nun der Essig gar subtil ist/ so dringt er durch diese Löchlein durch/ und macht die Schale gantz weich; und weil er mit Alaun und Galläpffeln vermischt ist/ nimmt er deren Substanz mit sich durch/ und färbt also das weisse Ey; und wann man das Ey in kalt Wasser legt/ wird es wieder hart und dicht/ wie vor.

d. Das ist aber zu mercken/ daß man es nicht muß lang in Essig liegen lassen/ sonst frist er die gantze Schale weg/ und läst das Ey bloß biß auf das Häutlein; und wann man es hernach gleich ins Wasser legt/ so bekommt es keine Schale mehr.

3. Wann man aber wissen will

Wie man machen könne/ daß die Schrifft auf einem Ey durch ein Wasser sichtbar werde.

So löset man Vitriol in Wasser auf/ und schreibt damit auf die Eyerschale/ und

wann solches trucken worden / ist nichts mehr dran zu sehen. Wann mans aber lesen will / so kocht man Gallöpffel in Wein/ und legt das Ey hinein.

b. Oder man schreibt auch auf ein Ey mit Kalck-Wasser/ und legt solches in eine Lauge/ darinnen Brasilien Holtz gebeitzt worden / so werden die Buchstaben Meer blau.

c. Wann man aber mit Inschlicht auf die Schale schreibet / und das Ey in Vitriol-Wasser legt/ und nach dem es trucken ist / das Inschlicht abkratzet / so siehet man nichts : Wann es aber in vorgemeldten Wein geleget wird ; so kommen weisse Buchstaben herfür / und die Schale wird schwartz.

4. Nun wollen wir auch lehren/

Wie die Schrifft auf einem Ey durch Feuer könne sichtbar werden.

Man schreibet auf ein Ey mit Citronen-Safft; wie auch mit Safft von Zwiebeln / oder mit Feigen-Milch/ wann man die Schrifften zum Feuer hält/siehet man gelbe Buchstaben drauf : Und das kan man mit einem rothen Ey thun ; dann im Kochen werden die Buchstaben auch sichtbar.

5. Will man aber haben/

Daß die Schrifft auf der Eyerschale von einem Pulver sichtbar werde/

so schreibet man auf die Schale mit Essig/ Schmeer/ Feigen-Milch/ Milch von Wolffs-Milch/ oder mit Gummi / was man will : Und wann man sie will sichtbar haben / streuet man Kohlen-Staub/ oder gebrandt Papier / oder solch Stroh drauf/ so werden sie schwartz.

6. Man hat auch Handgriffe/

Brieffe in ein Ey hinein zu bringen.

Das Brieflein muß gantz schmal und lang seyn / daß es nicht wohl breiter ist als der Mittel-Finger / da mag mit kurtzen Worten und mit kleiner Schrifft seine Gedancken eröffnen : Hernach mit einem scharffen Messerlein ein Ritzlein in das Ey machen / und das inwendige Häutlein mit durchstechen / und an dem einen Ende das Zettelein allmählich hinein schieben / welches gar leichtlich wird geschehen können / wann es gleich zehen Spannen lang wäre. Hernach mischet man Kalck und Gummi untereinander/ und verschmieret das Ritzlein wieder/ damit man es nicht sehe : Oder mit Bleyweiß und Tragant/ so ists unmüglich/ daß man es sehen kan.

b. Soll es aber noch subtiler zugehen; so lege man das Ey in einen scharffen Essig drey oder vier Stunden lang / und wann man befindet / daß es weich wird/ steche man mit dem Messerlein die Schale auf / und schiebe das Papier hinein : Lege hernach das Ey in ein kalt Wasser/ und lasse es darinnen liegen / so wird die Schale hart wie zuvor.



Das

Das V. Capitel.

Wie man könne auf zerstreuete Oerter schreiben / daß es nicht könne gelesen werden.

I.

Bißhero haben wir geschrieben von gewissen Arten unsichtbarer Schrifft: Nun folgen auch die andern Arten / wann man auf mancherley Sachen schreibet / daß es sichtbar ist / und solches doch von denen / so die Brieffe auffangen / nicht könne gelesen werden. Und erstlich zwar /

Wie man auf einen dünnen Faden schreiben könne.

Hier wollen wir erstlich sehen / wie es unsere Vorfahren in diesem Stücke gemacht: Dann es erzehlet Gellius (a), daß die Lacedämonier / wann sie an ihre Feld-Herren geschrieben / diese Art von Schrifft mit Fleiß erdacht / damit wann die Brieffe aufgefangen würden / ihre heimliche Anschläge von den Feinden nicht erfahren werden möchten; wiewol sie die Erfindung dessen / dem Archimeti zugeschrieben. Nemlich / sie nahmen zwey runde länglichte Stecklein / sauber abgedrechselt / eines so dick und lang als das ander / und gaben das eine ihrem Feld-Herren / wann er in das Feld zog / und das andere ward zu Hause von der Obrigkeit fleissig verwahret: So offt es nun die Noth erfoderte / so ward ein schmal Pergamentlein / so viel sie vonnöthen hatten / um das Stäblein herum gewickelt / daß eine runde Rolle draus ward / und sich die Ründe wohl zusammen fügten / wie wann man einen Riemen um ein Holtz bindet / daß kein Ritzlein dazwischen blieb; da schrieben sie dann auf dieses umgewickelte Zettelein von einem Ende des Stäbleins biß zum andern der Länge nach durch / so viel sie wollten. Hernach ward das lange und schmale pergamentene Riemlein von dem Höltzlein herab genommen / und dem Feld-Herrn zugeschicket: Dann wann solches gleich aufgefangen / und den Feinden in die Hände gelieffert worden wäre / so hätten sie doch nur halbe Buchstaben / Syllben und Wörter drauf gefunden / die alle dazu weit verzogen / und von ihnen keinesweges hätten verstanden werden können. Und das gieng ihnen auch an / dann so offt ein solches Brieflein den Feinden in die Hände kam / so kunten sie nicht urtheilen / daß etwas drauf geschrieben / oder dran gelegen wäre / sondern vermeinten es wären nur vergebliche Züge / und ohn Ursach gekritzelt / und liessen also wieder fort. Der jenige aber dem es geschickt worden / wickelte dieses Riemlein auf sein Stäblein auf / so kunte er die Zeilen gar artig wieder zusammen finden / und vernahm daraus / was man ihm vor Post hatte thun wollen. Und ward ein solcher Brieff bey den Griechen mit seinem eigenen

(a) Libro noctium atticar.

eigenen Namen σκυτάλη genandt. Und schreibt Plutarchus, daß ein solcher Brief dem Lysandro an den Hellespont geschickt worden.

b Wir aber haben erfunden / auf solche Weise zum Schreiben einen Faden zugebrauchen. Man lasse zwey kleine Stecklein machen / eines so groß und rund als das ander / das eine gebe man dem Freunde der weg reiset / das ander behalte man zu Hause: Wann man nun schreiben will / so wickle man einen Faden um das Ståblein herum / daß er dicht aneinander gehet / und man kein Holtz sehen kan; und wann der Faden also gleich gemacht ist / schreibe man der Långe nach dem Brief / und was man darauf haben will: Dann wann die Ståblein etwas dicke seyn / so kan man viel Zeilen drauf bringen. Wann man auch den Faden erst in Alaun-Wasser duncket / so fleust die Dinte nicht / sondern låst sich gar rein und sauber schreiben. Den Faden wickle ab / und wind ihn zu einem Kneuel. Oder / wann es ja gar sehr geheim seyn soll / kan man ihn an den Saum eines Hembdes oder Schnuptuches vernehen / und dem abwesenden Freunde also schicken. Dann wann es gleich aufgefangen wird / so kan doch auch der allerfleissigste Nachforscher nichts am Faden finden / als etliche hin und wieder zerstreuete Pûnctlein. Wann aber der Freund den Faden um sein Ståblein wickelt / und nur Achtung gibt / daß die Pûnctlein oben wohl zusammen treffen / so wird er die Meinung seines Freundes leicht vernehmen kõnnen.

2. Wir wollen aber auch lehren /

Wie man auf Pergament schreiben kõnne / daß man die Buchstaben nicht lesen kan.

Wann man auf Pergament geschrieben / so halte man dasselbe an ein Liecht / oder bey einem Feuer / so wird es gantz zusammen schrumpeln und krauß werden / daß man nicht das Geringste sehen kan / was drauf gestanden / und wann es einer ansichtig wird / sich nicht wird einbilden kõnnen / daß etwas verborgenes darunter stecke. Wann man aber lesen will / was drauf stehet / muß man es an ein feuchtes Ort legen / oder gelinde mit Wasser besprengen / so wird sichs wieder ausdehnen / und von einander falten lassen / biß es in seinen vorigen Stand kommt; da dann die Schrifft so darauf geschrieben worden / ungehindert gelesen werden kan.

3. Nun wollen wir auch ferner weisen:

Wie man an Bücher auf den Schnitt verborgen schreiben kõnne.

Wann das Buch wohl gebunden und beschnitten / und auf den Schnitt schwartz angestrichen ist / muß man dasselbe aufmachen / und die Blåtter umbeugen / daß sie wie halb gebrochen werden / so kan man auf den Rand oder auf den Schnitt schreiben und entwerffen was man will: Wann man nun die Blåtter wieder gehen låst / und das Buch ist wie vor / so kan man nichts sehen / sich auch nicht einbilden / daß etwas drauf geschrieben sey. Wer aber den Brief hernach lesen will / der kan es wieder also umbeugen /

gen / so werden die Buchstaben wieder sichtbar.

b. Auf solche Weise kan man auch auf die Frauen-Zimmer-Wädel/die sich zusammen falten / und wieder aus einander ziehen lassen/ schreiben.

4. Wann es nöthig/ kan

Deßgleichen auch auf Spiel-Karten

geschehen: Dann auf dieselben kan man gar wohl schreiben/ wann man sie nach der Ordnung leget / daß eine auf die andere folge / und nur das Oberste von Untersten zu unterscheiden ist. Wann man sie nun zusammen / und in eine gewisse Ordnung geleget / kan man auf den Schnitt alles schreiben / was man will: Wann man sie hernach unter einander mischet/und das Unterste zu oberst kehret/ findet man gantz nichts mehr geschrieben / sondern wann man genau nachsiehet / finden sich nur etliche unordentliche hin und wieder zerstreuete Puncten. Wann man es wieder lesen will/ muß man die Blätter wieder in die Ordnung legen / so gehen solche Puncte wieder zusammen / daß man alles wohl erkennen kan.

b. So kan man auch auf die Flügel von weissen Tauben/ oder anderer weissen Vögel schreiben / wann man sie aufwärts kehret: Dann wann sie wieder an ihre Stelle kommen/ist daselbst nichts zu sehen. Wann sie aber wieder geleget werden/ wie vor/ so kan das Geschriebne gelesen werden: Welches denen jenigen sehr dienlich seyn kan / die die Tauben zum Boden schicken gebrauchen.

5. Auch ist eine Art vorhanden/

Buchstaben verborgen auf ein Holtz zu drucken/

daß man den Betrug nicht mercken/auch die Schrifft nicht sehen könne/ ausser wann man will. Man nehme derohalben ein lindes weiches Holtz / als von Pappel-Bäumen / Linden und dergleichen / hernach nehme man die stählerne Formen/ so die Buchdrucker zum Buchstaben giessen gebrauchen / und die Matricen damit formiren / damit drucke man Buchstaben auf einen Stab / eines halben Fingers tieff: Und lasse alsobald das Holtz so tieff abhobeln / als die Buchstaben gedruckt seyn/ biß alles gantz glat und eben ist ; und schicke dann einem Freunde diesen Stab / oder ein solch Bretlein/ der davon Wissenschafft habe: Wann der das Holtz ins Wasser taucht / und dasselbe aufquillet/ so begibt sich das jenige / so durch das Drucken sich zusammen gezwänget/ wieder in die Höh / und lassen sich die Buchstaben erhöhet deutlich sehen.

b. Das kan man auch mit höltzernen gedrechselten Geschirr also machen/wann sie erstlich abgedrehet / und hernach die Buchstaben also aufgedrucket / und wiederum abgedrechselt werden / das Geschirr kan man hernach einem Freund schicken; der wird es / wann ers ins Wasser leget / lesen können.

Das VI. Capitel.

An was Orten man die Brieffe verstecken könne.

1.

NUn wollen wir auch von Brieffen selbst handeln/ und wie man die verbergen könne/ daß darüber kein Argwohn zu schöpffen sey: Zu dem Botenschicken aber hernach auch schreiten. Und zwar wollen wir Exempel anführen aus den alten Historien/ und was wir gutes daraus gelernet. Und erstlich zwar/

Wie man Brieffe im Holtz verbergen könne.

Da haben wir des Theophrasti Vorschlag/ wann er lehret/ daß man an einem annoch grünenden und safftigen Baume die Rinde aufschneiden/ und ihn inwendig so weit aushölen solle/ daß ein Brieff drinnen Raum hat/ hernach aber müsse die Rinde wieder zusammen gebunden werden/ so werde sie in gewisser Zeit wieder zusammen wachsen/ und den Brief also im Baume verschlossen behalten. Auf solche Weise meinet er/ könne einer heilige gute Gebet und Lehren in einem Baum einsperren/ und damit das Volck zu grosser Verwunderung bewegen. Aber dieses bring ich aus dem Theophrasto mehr Gleichnüs-weise vor/ als daß ich es rathen sollte noch heutiges Tages zugebrauchen/ weil solches darzu gar lange Zeit gebrauchet.

b. Man kan es aber gar wohl auch in dürren Holtze/ als an Tannen und vergleichen/ nachthun/ und hernach den Ritz mit gemeinen weissen Leim wieder zusammen leimen.

2. Auch haben die Alten pflegen

Die Brieffe in Confect zu verbergen.

Und wollen wir hier die List einer Frauen/ Namens Polycrete erzehlen: Dann als man in dem Lager der Milesier ein halbes Jahr-Fest begieng/ und jederman truncken und im Schlaff war/ nahm sie die gelegene Zeit in acht/ daß sie solches ihren Brüdern zu wissen thät/ wie folget: Sie bat den Diognetum den Feld-Herrn der Erythräer/ daß ihr erlaubet werden möchte/ etwas von Confect an ihre Brüder zu schicken; und als ihr solches erlaubet ward/ steckte sie ein bleyern Täfelein in einen Kuchen/ und befahl dem Boten/ ihren Brüdern von ihrentwegen zu sagen/ sie sollten den Kuchen allein essen: Als dieser solches nun ausgerichtet/ und die Brüder den Kuchen aufmachten/ fanden sie das Schreiben/ und thaten was ihnen gerathen war/ nemlich/ sie überfielen die im Schlaff und Trunck begriffene Feinde des Nachts gewaffnet/ und brachten sie ohn grosse Müh ums Leben/ und erlangten was sie gewünschet.

3. Es pflegen die Alten auch

Die

Die Brieffe in Thieren zuverstecken.

Dann bezeuget nicht Herodotus, daß der Harpagus ein Schreiben in einem ausgeweydeten Hasen zu dem Cyro geschicket/ und den Hirten wie einen Jäger gehen lassen.

4. Mit dem kommet fast überein/ daß sie auch gepflogen/ zu Vermeydung des Argwohns/

Die Brieffe in Kleidern zuverstecken.

Dazu ihnen allerhand verborgene Oerter darinnen beliebet/ als etwan der Busen/ unter den Fußsohlen und dergleichen/ darauf auch Ovidius (a) zielet/ mit folgenden Versen:

Conscia quum possit scriptas portare tabellas,
Quas tegat in tepido fascia lata sinu.
Quum possit soleâ chartas celare ligatas,
Et vincto blandas sub pede ferre notas.

Kan die Vertraute nicht ein Brieflein zu ihr stecken/
Und das im Busen tieff im breiten Gurt verstecken?
Geht es nicht etwa gar in ihre Sohlen ein?
Dann wo der Fuß geschniert/ kan leicht ein Zettel seyn.

4. Die Campanier pflagen

Die Brieffe in die Wehrgehenge zuverbergen.

Dann als sie den Carthaginensern gern etwas zuentboten hätten/ und von den Römern/ die sie belagerten/ allenthalben scharffe Wacht gehalten ward/ liessen sie einen wohlbekleideten Mann hinaus/ der sich vor einen Uberläuffer angeben muste/ der hatte einen Brieff im Wehrgehenck verborgen/ und brachte bey solcher Gelegenheit seines angemasseten Uberluuffs/ denselben zu den Carthaginensern über.

b. Andere haben etwas inwendig auf das Degen-Scheiden-Futter geschrieben/ und Boten damit ausgesandt/ und also die Bottschafft unvermerckt andern zubringen lassen.

6. Wir aber pflegen heutiges Tages wohl gar

Die Brieffe inwendig im Bauche der Thiere zuverbergen.

Wann man sie nemlich in eine essende Wahre einwickelt/ und einem Hunde oder andern Thiere zuverschlucken giebet/ welches hernach aufgeschnitten/ und der Brieff heraus genommen wird. Ja man unterläst schier nichts/ was in solchen Sachen zur Warnung dienen kan. Dem wäre nicht sehr ungleich die oben erzehlte Histori vom Harpago.

7. Man pflegt heutiges Tages auch wohl

Die Brieffe in einen Stein einzuschliessen.

Dann man läst Kieselsteine in einem Mörsel klein stossen und sieben/ hernach thut man sie in eine Pfanne/ und mischet zerlassen Colophonia drunter/ nemlich zu jeden Pfund Stein zwo Untzen

(a) In arte amandi.

tzen solch Griechisch Pech; den Brieff aber vermacht man zwischen bleyerne Blechlein/ und legt ihn mitten in diesen Teig/ thut denselben in ein leinenes Säcklein und bindet es zu/ daß es rund werde/ und steckt es hernach in ein kalt Wasser/ so wird es hart/ und siehet aus wie ein Kieselstein.

Das VII. Capitel.

Was man vor heimliche Boten brauchen könne.

1.

DErgleichen Sorgfalt haben die Alten auch im Boten schicken spühren lassen/ dazu sie sowohl Menschen gebraucht mit gewisser Vorstellung/ als auch Thiere. Wie dann der Josippus den Boten diesen listigen Anschlag gegeben/

Sich in die Hunde zuverstellen.

Die auch solche Häute umnehmen müssen/ und deßwegen bey der Wacht unerkandt vorüber kommen; weil sie/ so bald sie können ersehen werden/ sich wie Hunde niedergebucket: Welches so lang angegangen ist/ biß die Wacht den Betrug gemercket/ und das Thal gantz umringet.

b. Es ist aber an dem nicht genug gewesen/ und hat man auch andere Weege erdacht/ damit die Boden nicht von den Wächtern ertapt/ oder sonst aufgefangen werden möchten. Darum hat man sich zu Lande nicht allzeit getrauet/ und den Weeg durch Flüsse und Wasser gesucht. Und damit die Schrifft vom Wasser nicht Schaden nehmen könte/ so schreibt der Frontinus, daß die Soldaten bleyerne Täfelein/ darauf der Brief geschrieben gewesen/ an den Arm gebunden/ und über den Fluß Saltella/ geschwummen.

c. Der Lucullus aber/ wie eben dieser Frontinus erzehlet/ als er den Cizicenern/ so von dem Mithridate belagert waren/ seine Ankunfft gerne verkündiget hätte/ und von den Feinden gleichwohl der Paß/ welches nur eine enge Brucke war/ von der Insul an das feste Land/ fleissig besetzt war/ hat den Weeg so gar durch das Meer gesuchet: Dann ein gemeiner Soldat/ der sich hiezu brauchen ließ/ saß auf zweyen aufgeblasenen Schläuchen mit den Briefen/ die mit zwo Latten aneinander gefasset waren/ und muste sich stellen/ als wäre es ein See-Wunder/ und schwam also über einen Strom auf die sieben Meilen breit/ und kündigte ihnen an/ daß sein Herz vorhanden wäre.

2. Also haben sie auch die Gewonheit gehabt/

Pfeile an statt der Boten zugebrauchen.

Dann das vorige alles dauchte sie noch nicht genug seyn/ weil sie befahren musten/

sten/ es möchte der Bote entweder durch List / oder durch einigen andern Zufall aufgefangen werden/ und die Sache entweder von sich selbst verrathen/ oder gar mit Marter darzu gezwungen werden: Darum haben sie bißweilen so gar den Weeg durch die Lufft gesucht / und Pfeile an statt der Boten gebraucht / damit sie des Auffangers unbesorgt sicher durch den Himmel fortkommen könten. Dann so erzehlet Herodotus, daß es der Artabazus und Timoxenus gemacht/ wann sie einander etwas zuentbiethen wollen; in dem sie das Papier hinten an den Pfeil angemacht / und die Federn darauf gestellet / und den Pfeil also an einem bestimmten Ort abgeschossen.

b. Und hieher gehöret auch das Exempel des Lacedämonischen Königs Cleonymi, welcher / als er die Stadt Trœzen belagerte / allenthalben um die Stadt herum sehr gute Schützen gestellet / und Pfeile hinein schiessen lassen/ mit diesen darauf geschriebenen Worten: **Ich komme/ die Stadt frey zumachen.** Daher es auch geschehen / daß er die Stadt-Mauer mit seinem Volck auf Leitern erstiegen / dieselbe zerstöhret und geplündert.

c. Also auch / als der Cæsar hörete/ daß Cicero von den Galliren belagert wäre / und die Belägerung nicht länger ausstehen könte/ sandte er einen Soldaten hin/ der bey Nachts-Zeit einen Brief an einen Pfeil gebunden/ über die Mauer abschiessen muste: Als solches nun geschehen/ ward der Brief von der Wacht gefunden / und mit dem Pfeil zum Cicerone gebracht/ darinnen stunden diese Worte: Cæsar **wünschet dem Ciceroni ein gut Hertz; erwarte der Hülffe.** Und kam auch der Cæsar alsobald/ hub die Belagerung auf / und schlug die Feinde in die Flucht.

d. Wir können dieses heutiges Tages viel sicherer und bequemer mit Büchsen-Kugeln thun. Wann man nemlich die Meynung mit wenigen Worten auf ein Zettelein schreibet / solches zusammen wickelt / in die Kugel-Form leget / und zerlassenes / doch nicht brenn-heisses Bley drum giest/ und hernach mit Mußqueten oder sonst in der verlangten Art abschiesset. Weil sie aber gar klein sind/ muß man in einem Tage / solcher zimlich viel hinein schiessen. Die Kugel aber wird aufgelöset / entweder bey lindem Feuer / oder wann man sie in Quecksilber leget/ da sie in kurtzer Zeit zergehet/ und das Papier ohn Schaden bleibet.

3. Endlich wollen wir auch lehren/

Tauben an statt eines Botens zu gebrauchen.

Oder die Posten durch Vögel zubestellẽ/ dazu man Schwalben/ Tauben/ Krähen / und andere dergleichen Vögel brauchen kan: Dann wann man dieselben/ so offt es die Noth erfordert/ an einen andern Ort bringet / und ihnen hernach Brieffe an den Hals hencket/ oder an die Füsse bindet / so kommen sie wieder heim / und bringen die Post mit. Und solcher Bottschafften haben sich die Alten auch bißweilen bedienet / wann sie geschwind an Ort und End etwas zu wissen fügen wollen.

b. Dann der Burgermeister Hircius,

wie der Frontinus erzehlet/ ließ auf solche Weise Tauben zu dem Decio Bruto, welcher zu Mutina, vom Antonio belagert ward / von einem so nahen Ort an der Stadt als ihm müglich war / abfliegen/ die er lang im finstern gehalten/ und hungern lassen: Als diese nun fort flogen/ und sehr begierig nach dem Liecht und nach Speise waren / satzten sie sich zu oberst auf die Altanen der Häuser / da sie der Brutus fangen ließ / und also alles erfuhr / was vorgieng: Hernach ihnen an dem Ort zu essen hinstreuen ließ/ und sie also wieder herein lockte. Daher sagt Plinius: Es halff den Antonium nicht/ daß er die Stadt umschlossen/ und starcke Wacht halten ließ/ auch den Fluß mit Netzwerck gesperret; weil die Posten durch den Himmel giengen.

c. Auf solche Weise ließ der Taurosthenes seinem Vatter seinen erhaltenen Sieg/ von Olympia ab/ in einem Tage gen Ægina zu wissen thun: Wiewohl etliche melden / solches sey durch ein Gespenste geschehen. Andere aber schreiben noch anders / Taurosthenes habe/ als er ausgezogen / eine Taube von ihren annoch nassen und erst ausgekrochenen Jungen weggenommen; und sie hernach als er den Sieg erhalten / mit Purpur gezieret/ wieder zuruck fliegen lassen/ welche mit grosser Geschwindigkeit wieder zu ihren Jungen geeilet / und in demselben einen Tage von Pisa, biß in die Insul Ægina geflogen; wie Ælianus schreibet.

d. Andere haben dieses mit Schwalben versuchet/ daß sie sie aus den Nestern von den Jungen genommen / und hernach wieder heim geschicket.

e. Etliche schreiben auch / daß jenseit des Meers / gegen der Sonnen Aufgang / Tauben gefunden werden / die/ wann kein Paß offen ist / sich mitten durch die Feinde an statt der Boten brauchen lassen / und ihren Herren die Brieffe unter den Flügeln/ in kurtzer Zeit sehr weit forttragen. Darauf vielleicht Juvenalis gezielet/ wann er sagt:

- - Tanquam è diversis partibus orbis,
Anxia præcipiti venisset Epistola penna.

Als hätt er eine Post von fernen her vernommen/
Und wär ein ängstlich Brief mit schnellen Flügeln kommen.

f. Man findet auch in den sehr alten Historien / daß ein König in Egypten gewesen/ mit Namen Marrhes, welcher eine Krähe auferzogen / die gantz zahm worden; derer er sich/ so offt er eine Post zubestellen gehabt / an statt eines Boten bedienet: Und hätte dieselbe / als ob sie rechten Verstand hätte / den Brief dahin überbracht / wo sie gesollt / und alle Gelegenheit wohl gewust / wo sie zufliegen / wo sie niedersitzen / und bißweilen ruhen sollte.

g. Diß alles hat zwar der menschliche Verstand/ allerhand Gefahr zu vermeiden mit grosser Klugheit ersonnen: Dem wird aber offt mit gleicher Verschlagenheit begegnet / und er also gleichsam mit seinen eigenen Pfeilen erleget. Dann als das Kriegs-Heer der Christen / die Stadt Ptolemais belagerte / und der

Sala-

Saladinus auf oberzehlte Weise den Belagerten eine Taube zuschickte / mit einem Schreiben / darinnen er sie ermahnete / daß sie sich tapffer wehren / und sich versichert halten sollten / er werde bald ankommenen ; ward dieselbe Taube von den Unsrigen gefangen / und mit einem gantz umgekehrten Briefflein wieder fortgelassen; daher sichs auch begeben / daß dieselben / weil sie an aller Hülffe verzweiffelten / nicht ferner warteten / sondern sich ergaben : Und also eine Lehre geben / daß in menschlichen Dingen auf keine Weise einige Sicherheit sey / sondern überall Ungewißheit mit unterlauffen könne.

h. Themistius sagt / daß unter allen Thieren die Tauben mit einem sonderbarem Gedächtnüs begabet seyn / weil sie gar ein reines und lauteres Gehirn haben : Und ob gleich alle Thiere / wann sie von ihren Jnngen weggenommen werden / wieder zu denselben kehren / so mangele es doch allen / wann sie gar weit weggeführet worden / am Gedächtnüs / daß sie sich nit dahin finden können. Von den Tauben aber hab ich selbst ein Exempel gesehen : Dann als ich mit meinem Diener mich einsmals gar spät von dem Land-Gut in die Stadt begab / hatte derselbe junge Tauben von den Alten weggenommen / und brachte sie unter dem Mantel mit mir nach Hause : Und ob wir gleich erst des Nachts heim kamen / und sie im Hause versperret gewesen / flogen sie doch / als es Tag ward / aus dem Fenster davon / und als sie das Gut von ferne erblickten / richteten sie sich gleich alsodald darauf zu / und kamen gleichsam in einem Augenblick wieder an ihren Ort. Darum hat Noah / im ersten Buch Mosis / eine Taube ausgelassen / und die ist wieder kommen; der Rab aber kam nicht wieder / dann ein Rabe hat kein Gedächtnus. Und hierbey erinnere ich mich bey dem Plutarcho, etwas sehr merckwürdiges gelesen zu haben / daß nemlich auch in der Sündfluth Deucalions, dieser eine Taube aus dem Schiffe gelassen / und dadurch gewahr worden / daß sich das Wasser gesetzet / und der Regen aufgehöret.

i. Dergleichen thun die Thiere auch / wann sie frische Jungen gebracht.

Das VIII. Capitel.

Wie man Boten schicken solle / die selbst nicht wissen / daß sie Brieffe haben / dieselben auch an ihnen nicht können gefunden werden.

I.

Noch einen andern Fund haben die Alten gebraucht / den man nicht entdecken können / dessen Herodotus gedencket / mit vermelden / daß er von dem Histiæo erfunden worden. Der / als aus keinem schlechten Stande entsprossen / hielt sich / zur Zeit als

als Darius über Asien herrschete/ in Persien bey dem Könige auf/ und hätte dem Aristagoræ gerne durch einen heimlichen Brieff zuwissen gethan/ daß er von demselben abfällig werden sollte: Weil er aber befahrete/ daß/ wann er nicht aufs behutsamste damit umgienge/ und die Sache verrathen würde/ er dadurch in die äusserste Gefahr gerathen dörffte; erdacht er folgende List. Er hatte einen Knecht/ der lange Zeit böse Augen gehabt/ dem ließ er das Haar abscheren/ mit Vorwandt ihn zu curiren/ und schrieb ihm mit einer leichten Dinte ein Brieflein auf den Kopff: Darinnen er das jenige/ was er seinem Freunde zuwissen thun wollte/ entwarff: Denselben behilt er aber so lange bey sich zu Hause/ biß ihm die Haar wieder wuchsen. Hernach sandte er ihn zu dem Aristagora, mit Befehl/ wann er zu ihm käme/ sollt er ihm sagen/ er möchte ihm den Kopff abscheren/ gleichwie er ihm unlängsten gethan. Als nun der Knecht nach Mileto, zu dem Aristagora kam/ richtete er das aus/ was ihm sein Herr befohlen hatte: Welcher sich alsobald einbildete/ dieses würde nicht umsonst seyn/ und dem also nach kam/ und der Post dergestalt innen ward.

b. Dieses haben zwar die Alten beym Boten schicken erfunden: Es kan aber auch dieses nicht sicher genug seyn/ daß man einem das Haar abnehme/ und den Brieff auf seinen Kopff schreibe/ weil die Buchstaben durch den Schweiß/ dem der Kopff sehr unterworffen ist/ leichtlich können ausgelöschet werden. Und wann man gleich einem mit einer Nadel noch dazu die Haut aufritzete/ so kan doch auch das keine völlige Sicherheit wieder allen Argwohn geben; Dann wann der jenige aufgefangen wird/ den man also überschrieben/ so suchet man alles aufs genaueste aus/ und treibet die Furcht und die Noth den Feind gnugsam an zur Wachsamkeit/ daß er nicht eher aufhöret und vergnügt ist/ biß er alles vorgenommen/ wodurch er die Warheit zu ergründen vermeynet: Dann da setzet man mit Verheissung an/ das verborgene Ding heraus zu bringen; bald jaget man ihm mit Betrohung eine Furcht ein; und wann diß nicht helffen will/ so nimmt man wol gar den Hencker und die Todes-Straffe vor die Hand: Und so man auch damit nicht zum Zweck gelanget/ so läst man sich nicht genügen an dem/ daß man ihm Hosen und Schuh ausgesucht/ die Kleider zerschnitten/ und die Näthe aufgetrennet/ sondern damit der heimliche Brieff nicht überbracht werden könne/ schneidet man ihm wohl gar den Leib auf/ und suchet sein Eingeweyde durch/ geschweige dann/ daß man ihm den Kopff sollte unbesucht lassen. Wir können aber Brieffe schicken/ und auch in solche Orte schreiben/ daß es nicht müglich/ daß sie von einigem andern können verstanden werden/ als von dem/ an den sie gehören/ ja/ daß auch der Bote/ er mag sie tragen so weit als er will/ wann er gleich unter wegens aufgefangen wird/ und man ihn auf die Folter spannet/ nichts davon bekennen kan/ weil er gantz nichts drum weiß/ und muß also der Brief in alle Weege ver-

bor-

borgen bleiben: Es können auch die Buchstaben weder durch lange Zeit/ noch durch Beschwerlichkeit der Reise ausgelöschet werden/ der Bote mag durch Meer oder Flüsse oder im Regen gehen; und kan ihnen auch sein Schweiß nicht schaden. Wie viel nun Fürsten und Herren an einem solchen Stücke gelegen sey/ geben wir jederman zubedencken; sonderlich denen jenigen/ so ihren Freunden/ die etwa belagert seyn möchten/ gern etwas wollten zu wissen thun/ weil es offtmals an einer einigen Bottschafft gelegen ist/ daß eine Stadt oder Kriegs-Heer den Sieg erhalte oder nicht.

c. Es ist aber der Alten Erfindung zum Theil gut gewesen/ zum Theil auch nicht: Dann sie schrieben dem Boten den Brieff auf den Kopff/ daß er ihn selbst nicht lesen kunte; der kunte auch weder durch Wasser/ noch durch Schweiß ausgelöschet werden/ weil er in die Haut geritzet war/ und wegen wieder gewachsenen Haar/ kunte er auch nicht gemercket werden. Und damit der Uberbringer auch nicht wuste/ daß man etwas solches auf ihn schrieb/ wandte man vor/ weil er böse Augen hätte/ so wollte man ihm ein gewiß Mittel davor brauchen/ damit er auf solche Weise selbst keine Wissenschafft hätte um den Handel. Und gleichwohl scheinet diese Listigkeit nicht sicher genug zu seyn; dann wann einer einen geringen Argwohn drüber geschöpffet/ hätte man ihm können das Haar abscheren/ so wäre der Betrug offenbar gewesen. Uber diß/ wann der Bote etwan auch eilig hätte sollen abgeschicket werden/ wie hätte man ihn einen gantzen Monat lang aufhalten können/ biß ihm die Haar wieder gewachsen? Und weil man ihm die Buchstaben in die Haut ritzen sollen/ wie hätte solches ohn Schmertz geschehen können/ und er darüber nicht Wissenschafft von der Sach erlangen sollen?

2. Wir wollen aber gleichwohl sehen/ wie es Histiæus hat machen können/

Daß die Buchstaben auf dem Kopf nicht können ausgehen.

Wann er ihm nemlich die Haut mit einer Nadel aufritzt/ oder mit einem scharffen Messerlein aufgeschnitten/und Pulver von gebrennten Colophonia hinein gestreuet. Dann so pflegen die Herrn den leibeignen Knechten ihre Namen ins Gesichte zu schneiden/ daß sie nicht ausgehen können/ die hernach mit der Zeit grüne werden.

3. Man macht auch

Buchstaben in der Haut/ und auf einem jedern Gliede/ die nicht ausgehen können/

Welches bald also geschehen kan. Man läst Spanische Fliegen vier und zwantzig Stunden in Aquafort oder Aqua Regis, welches eher würcket/ weichen; hiemit zeichnet man mit einem Griffel oder spitzigen Pfriemen auf den Arm/ oder ein ander Glied oben auf die Haut/ was man will/ so wird das Fleisch von dem scharffen Wasser aufgefressen/ bekommt Bläßlein/ und wird schwürig/ davon bleiben hernach weisse Narben von der Schärffe der Aetzung allezeit/

und ist das Glied mit unauslöschlichen Buchstaben gezeichnet. Und dieses ist besser als des Histiæi Stück / dann unter den Haaren kan man sie nicht erkennen / weil sie weiß und wie Milch aussehen.

b. Will man aber haben / daß sie nicht stets sondern nur etliche Tage bleiben sollen / so kan man solches auch auf vielerley Weiß machen. Wann man Scheidwasser nimmt / darinnen schon Silber oder Kupffer aufgelöset worden / und mit demselben Buchstaben auf die Haut macht / so werden sie viele Tage lang bleiben. Und dieses geschiehet auch von dem Honig-Oel.

4. Nun wollen wir auch endlich lehren /

Wie einer einen Brief auf sich haben kan / der nicht auszulöschen ist / und nicht gesehen werden kan / und der Uberbringer solches doch nicht weiß / und den man kan sichtbar machen / wann es vonnöthen thut.

Solches geschieht / wann man dem Boten den Brief auf den Rucken schreibet / daß er es selbst nicht weiß: Welches sich thun läst / durch einen Schlaff-Trunck / davon derselbe in einen tieffen Schlaff geräth / biß man ausgeschrieben / und alles trucken ist: Dergleichen Schlaff-Träncke schon oben genug beschrieben sind: Wann nun die Buchstaben trucken worden / so kan man sie nicht sehen. Und ist solches auch bey den Alten bekandt gewesen / daher Ovidius also schreibet:

Caverit hoc custos, pro chartâ, conscia tergum
Præbeat, inque suo corpore verba ferat.

Man schreibt / an statt Papier / dem Boten auf den Rücken /
So kan man einen Brief auf seinem Leibe schicken.

b. Nun müssen wir uns aber umsehen / ob auch ein solch Wasser zufinden / mit welchem man auf die Haut schreiben kan / daß die Buchstaben nicht ausgehen / wann der Bote gleich durch Wasser schwimmen / im Regen gehen / oder starck schwitzen sollte; und auf welches hernach nur ein Pulver zu streuen / oder ein Wasser zustreichen / daß die Buchstaben wieder sichtbar würden? Eine solche Schrifft nun kan man machen / damit einem auf den Rücken geschrieben / und solche hernach durch Benetzung mit einem Wasser wieder sichtbar gemacht werden kan / die aber inzwischen kein Mensch kan zu wissen bekommen / als allein der jenige / so das Geheimnus weiß: wie folget: Wann man Vitriol in Wasser auflöset / und damit schreibet / so wird die Schrifft sichtbar von Wasser darinnen Gall-Aepffel gekocht sind. Wann man es will scharff haben / so gehet es gar durch die Haut / und können die Buchstaben nicht wieder ausgelöscht werden; welches geschiehet durch Vitriol-Oel. Salmiac mit Kalck oder Seiffen / giebt eine blaue Farbe. Wann man sie mit Oel von Silberglett benetzet / so werden die Buchstaben weiß: Und hieher sind

auch

auch zurechnen / starcker Brandtewein/ oder seines gleichen der distillirte Essig/ und Saltz-Wasser. Davon oben mit mehreren.

Das IX. Capitel.

Wie man eine Schrifft schreiben kan / die in gewisser Zeit aus dem Papier verschwindet.

I.

Nun wollen wir einen Versuch thun ob eine Schrifft zu erdencken/ auf Papier oder anders wohin zuschreiben / die in gewisser Zeit verschwinde: Oder auch eine andere; die erstlich unsichtbar sey; und hernach in gewisser Zeit sichtbar werde; deren man sich nicht allein zu verborgenen Briefen/ sondern auch zu andern Nothdurfften unsers Lebens gebrauchen könne. Nun können die verschwindende Buchstaben auf zweyerley Weise gemacht werden/ nemlich/entweder mit Scheide-Wasser/ dadurch das Papier zerfressen wird/ oder mit andern Wassern/die hernach verrauchen / oder daß die Buchstaben durch weniges schlechtes Anrühren abfallen / daß auch der Ort/wo sie gestanden/ nicht den geringsten Flecken hat. Drum wollen wir erstlich lehren/

Wie man eine Schrifft machen soll / davon das Papier zerfressen wird.

b. Wann wir Vitriol-Oel unter die Dinte mischen / oder unter eine andere schwartze Farbe/ so wird davon in wenig Tagen das Papier zerfressen / oder die Dinte selbst / und verschwinden die Buchstaben alsobald / oder in Monats-Zeit / nachdem man viel oder wenig Oel hinein giest / welches man versuchen kan/ ehe man die Schrifft verfasset: Dann wann es zu langsam würcket / giest man mehr Oel hinein; so es aber zu geschwind angreifft / nimmt man weniger / oder geust Wasser darunter.

c. Dergleichen geschiehet auch/ wann man die schärffste Lauge / die man ingemein das Capitel/ oder die Meister-Lauge nennet / unter die Dinte geust ; so werden die Buchstaben erstlich gelb/und hernach verschwinden sie gar.

d. Dergleichen thut auch das Weinstein-Oel / oder das Oel von Alcali-Saltz/ oder von Soda-Saltz ; nicht weniger das Scheide - Wasser zum Goldscheiden : Dann davon werden Papier und Schrifft zerfressen / daß nicht eine Spur mehr von dem Buchstaben übrig bleibt.

2. Will man aber wissen/

Wie man Buchstaben machen soll/ die gar bald verschwinden/

so macht man ein sehr subtiles Aquavit, oder Campffer-Wasser / und braucht verbrandt Stroh/ dann das Wasser verraucht mit der Zeit/ so verschwinden auch die Buchstaben damit/ und weil die

klebenden Wasser vergehen/ so fällt die Schwärtze ab.

b. So macht man auch ein sehr zartes Pulver von Probierstein / dann weil derselbe etwas sandicht ist/ so scheidet er sich desto eh vom Papier / das nicht einige Spur übrig bleibt von einem Zuge.

3. Man macht dieses auch

Auf eine andere Weise.

Man wirfft klein gefeilten Stahl in ein Scheide-Wasser / dessen dreymal soviel seyn muß/ darunter mischt man Ruß vom flüssigem Pech oder von Terpentin/ damit es desto schwärtzer werde / und man den Betrug so leicht nicht mercke; reibet solches alles auf einem Porphyrstein/ und schreibet: Wann diese Buchstaben alt werden/ so fallen sie ab.

b. Daß aber ist mit Stillschweigen nicht zu übergehen/ als welches das Vornehmste / und daran alles gelegen ist/ daß man vorher offt probieren muß: Und wann die Schrifft zu lang auf dem Papier tauret / so muß mau mehr Scheide-Wasser zu giessen: Wird nun einer Fleiß anwenden/ so wird nicht das geringste von der Schrifft übrig bleiben.

c. Noch eine andere Art ist diese folgende; wann man sich lieber auf diese Art legen will: Man nimmt Borras, Salmiac, und Alaun / eines so viel als das ander / zerstöst alles / und thut es in einen Topff; darauf geust man eine scharffe von Kalck gemachte Lauge / die man vorher durch ein Tuch gestiegen/ und läst es ein wenig mit einander kochen: Das Wasser mischet man unter die Dinte: So werden die Buchstaben zwar eine Zeit-lang tauren / endlich aber/ wann das Wasser verrauchet/ abfallen. Das Wasser kan man verwahren/ biß zum Gebrauch.

4. Hingegen aber wann man haben will/

Daß die Schrifft erstlich unsichtbar sey/ und über eine Zeit erst sichtbar werde.

Und von sich selbst hervor komme / so können wir davon auch etliche Exempel geben; damit ein ander von sich selbst auch etwas zu erdencken habe. Wann man mit Citronen- oder Pomerantzen-Safft auf Cyprisch / oder gemein Kupffer schreibet/ und auf die zwantzig Tage also stehen läst / so wird man grüne Buchstaben darauf finden. Dergleichen kan auf viel andere Weise geschehen: Als wann man Salmiac in Wasser auflöset / und auf Kupffer damit schreibet/ so wird die Schrifft ehe grün herfür kommen.



Das

Das X. Capitel.

Wie man die Schrifft aus dem Papier wieder heraus bringen könne.

1.

WEnn sich auch zutragen solte/ daß man etwas Geschriebenes vom Papier gantz weg haben müste/ oder wenn man wolte/ daß was ausgegangen / wieder hervor kommen solte / so kan man sich dieses Handgriffes gebrauchen. Nemlich / wenn man will

Etwas Geschriebenes aus-thun /

Nemlich auf dem Pergament / so nimmt man Scheidewasser/ dadurch man Gold vom Silber scheidet / und streicht mit einem Pinselein ein wenig auf die Buchstaben ; so gehen die Buchstaben alsobald aus / wenn die Dinte von Vitriol und Gall-Aepffeln gewesen. Wenn man aber ein Scheidewasser nimmt / darinnen Salmiac aufgelöset worden / so geht es geschwinder an. Gedruckte Schrifft aber kan man nicht so wol auslöschen/ weil weder Vitriol noch Gall-Aepffel dabey.

b. Oder man mache kleine Kügelein von Laugen-Saltz und Schwefel / und reibe die Buchstaben damit / so frist es dieselben dermassen aus / daß die geringste Spur nicht übrig bleibet.

c. Will man aber an den ausgewischten Ort wieder etwas anders schreiben/ so feuchte den Platz erstlich mit Wasser/ darinn Alaun aufgelöset worden / so zerfleust die Dinte nicht.

2. Wenn man aber

Ausgegangene Buchstaben wieder erneuern/

oder die so gantz dunckel worden gerne lesen wolte / so koche man Gall-Aepffel in Wein / und streiche solchen mit einem Schwamm drauf / so werden sich die Buchstaben alsobald hervorthun / so bald die Feuchtigkeit dran kommt / und schwartz werden wie vormals.

Das XI. Capitel.

Wie man die Siegel und Schrifften nachzumachen pflege.

1.

BEy Belagerungen der Städte/ und bey den Armeen / oder in andern Geschäfften grosser Herren/ kan offtmals sehr dienen/ daß man Briefe so Fürsten und Herren mit eigner Hand geschrieben und verpetschiret aufmachen/ und was drinnen enthalten ist / lesen; auch hernach wieder zusiegeln oder andere eines wiedrigen Innhalts schreiben/

und dergleichen mehr vornehmen könne. Drum wollen wir erstlich lehren/

Wie ein Siegel nachzumachen.

Man lasse Schwefel zerschmeltzen / und wenn er zergangen / werffe man hinein klein gerieben Pulver von Bleyweiß; diesen Teig lege man auf das Siegel; man muß es aber umher verwahren/ entweder mit Papier oder mit Wachs/ oder mit Kreyde; und also kan mans aufdrucken; und wenn es kalt worden / wieder abnehmen / so hat man das Petschafft zu solchem Siegel.

b. Dergleichen gehet auch auf eine andre Weise an/ wie folget. Man geust einen Hafen voll Essig / und thut Vitriol hinein / und ziemlich viel Grünspan/ und läst es aufwallen: Darein thut man eiserne Blechlein / und nimmt sie über eine kleine Weile wieder heraus / so wird sich ein Schlamm von aussen her angesetzt haben; den schabe man mit einem Messer herab / und thue ihn in eine Schüssel besonder: Hernach hencke man diß Blechlein wieder hinein / und nehme ein anders heraus / das schabe man ab / wie das vorige / und treibe dieses so lange / biß man dieses Schlammes ein gutes Theil bekommen: In solchen mische man Queckſilber / daß ein amalgama draus werde; Dasselbe drucke man / weil es noch weich und zart ist/ auf das Siegel / und laß es hernach unter freyem Himmel stehen / so wird es so hart / daß man gar leicht damit siegeln kan / weil es gleichsam fast zu einem Metall worden.

c. Noch ist auch eine andre Art eben dergleichen zu thun. Man nehme Stahlfeil/ und setz es in einem Tiegel in ein starckes Feur; man thue auch solche Sachen dazu/ die ihm den Fluß geben / und wenn es geschmoltzen / giesse man es in einen Einguß / zerstosse es in einem Mörsel/ welches sich leichtlich thun läst / und wiederhole dieses drey oder vier mal: Hernach stoße man es gantz klein zu Pulver/ und mische Queckſilber drunter / und lasse es in einem verglasten Hafen sechs Stunden lang kochen / biß es wol untereinander gemischet ist: Endlich drucke dieses auf ein Siegel / und laß es kalt werden/ so wird es überaus hart.

2. Es ist auch müglich

Ein groß Siegel kleiner zu machen.

Wenn sichs nun begeben solte / daß man ein kleiners Siegel bedörffte/ so kan man es also machen. Man nehme Fischleim/ und lasse den im Wasser zergehen; in dessen bestreiche man das Petschafft mit Oel / damit der Leim nicht dran kleben bleibe; umlege hernach das Petschafft mit Wachs/ damit die Materi nicht herab fliesse: Den Fischleim aber setze man zum Feuer / und laß ihn recht zerschmeltzen / und schütte ihn auf das Petschafft. Etwan über drey Stunden / wenn es nunmehr kalt worden / nehme man es herunter / und lasse es trucken werden: So wird das Siegel / in dem es trucken wird / sich enger zusammen ziehen / und doch alle vorige Ebenmaß behalten.

4. Wenn es nun auch die Noth erfordert

Eines andern Hand nachzumachen/

so kan man es also angreiffen: Man breitet den Brief auf ein Spiegel-Glaß/ und leget ein weiß Papier drauf/ unter das Glaß aber setzt man ein Liecht. Die Dinte machet man an/ daß sie der im Schreiben gleich siehet/ und zeucht alle Buchstaben und Züge nach auf dem Papier wie sie herdurch scheinen.

4. Man kan auch

Briefe auf- und wieder zumachen/ daß mans nicht mercket.

Denn bey uns macht man die Briefe also zu; man ziehet ein Papier drüber/ welches an einer Seiten durch den Brief durchgestecket/ und an der andern Seiten mit Wachs versiegelt wird. Dergleichen Briefe macht man also auf: Man zerreisset das jenige Stück des durchgezognen Papiers/ an dem Ort/ wo es durchgesteckt/ und der Brief durchstochen ist/ so geht der Brief alsobald auf; den kan man lesen/ und wieder zumachen auf folgende Weise: Daß man den Riß zuvor mit Tragant/ so in Wasser aufgelöset worden/ bestreichet/ und solch zerrissenes Stück wieder in das vorige Loch steckt; denn das Papier leimet sich so fest zusammen/ daß es fester ist an demselben Ort/ als an andern: Da druckt und beschwert man es denn ein wenig mit einem Gewicht/ biß es trucken wird/ so kan der Betrug nicht gemercket werden/ weil der Leim weiß ist/ und von der Farbe des Papiers nicht kan unterschieden werden.

Das XII. Capitel.

Wie man in die Weite mit einem reden könne.

1.

ES sind viel Arten/ daß man auch sehr weit mit seinen abwesenden Freunden reden könne/ und also auch mit denen/ die im Gefängnis sitzen/ oder die in Vestungen sind/ und solches alles gantz sicher/ und ohn einigen Verdacht; wie wir sagen werden. Und solches geschiehet auf zweyerley Weise/ entweder mit freyer Stimme/ und durch Wiederhall; oder durch Röhren. Und kan man also

Mit freyer in die Lufft geredter Stimme denen etwas andeuten/ die um die Kunst wissen.

Welches billich zu verwundern/ daß gleich wie das Liecht/ also auch die Stimme mit einem gleichen Winckel abspringet/ wie sie anfüllet/ wie wir sagen werden/ daß es mit Spiegeln geschehen könne/ wie es aber zugehe/ daß man so wol vermittelst grader/ als rundter Mauren/ reden könne/ das ist fast gemein. Denn wenn die Stimme aus dem Munde

durch

durch die Lufft gehet / und eine grade Maur antrifft / so bleibt sie frey und ohn Unterbruch: Wenn ihr aber eine Maur entgegen stehet / so prallet sie wieder zurücke / und läst sich wieder hören / wiebey dem Wiederhalle geschiehet.

b. Wir haben in einem rundten Gebäude/das ziemlich weit gieng/aber gantz glatt war/ mit einem guten Freunde geredt / der alles gehöret an der blossen Wand her/ und waren alle Worte deutlich zu seinen Ohren gelanget / da doch die in der Mitten stunden nicht einmal gemercket / daß die Lippen gereget worden: Gestalten wir denn auch alles wieder hörten / was der gute Freund antwortete.

c. Einsmals des Morgends/als ich an dem Ufer des Meeres spatzieren gieng/ kunt ich vernehmen/ was ihrer zween mit einander in einem Fischer-Kahn redeten/ die doch mehr als eine Welsche Meil von mir waren: Denn das Meer war gantz still und fast ohn Bewegung / und die Worte kamen oben auf dem flachen Wasser durch die freye Lufft hergeschlichen.

d. Ich höre auch/daß zu Mantua, und an andern Orten ein Saal gebauet sey/ daß wenn einer in der einem Ecke redet / ihn der ander/ der darum weiß / in der andern hören könne / da die in der Mitten hingegen / nichts davon vernehmen.

2. Aber sicherer und deutlicher kan man

Durch eine Sprach-Röhre guten Freunden alles zu wissen thun.

Die Röhre kan von Thon seyn / ist aber besser von Bley / oder von einer andern wol verschlossenen Materi / damit die Stimme durch die Länge niergend heraus könne: Denn was man (in die Röre) reden wird auf der einen Seiten / das wird mit unzerbrochenen deutlichen Worten / wie sie aus des Redenden Munde gegangen / an der andern Seiten dem andern (der frey stehet) zu Ohren kommen; und zweiffle ich nicht solches werde etliche Welsche Meilen weit angehen. Denn die Stimme gehet in einem Stücke fort / und läst sich nicht zertrennen / und bleibet einen weiten Weg gantz und unzerbrochen. Wir haben es auf zwey hundert Schritt probiret / weil wir keine andre Gelegenheit hatten / und kunte man die Worte so deutlich und klärlich hören / wie sie aus dem Munde des Redenden heraus gegangen.

b. Darüber hatte ich mir vorgenommen die Wort in der Lufft (ehe sie gehöret werden) mit bleyernen Röhren aufzufangen / und so lange verschlossen fortzuschicken / daß endlich / wenn man das Loch aufmachte / die Worte heraus fahren müssen. Denn wir sehen / daß der Schall eine Zeit braucht biß er fort kommt; und wenn er durch eine Röhre gehet/ daß er mitten könne verhalten werden. Und weil es etwan darinnen was ungelegen fallen möchte / daß die Röhre sehr lang seyn müste / so könte man die Röhren

Röhren in die rundte Circkelweise krümmen / und also die Länge ersparen; und nur wenig Platz damit einnehmen.

c. Wir lesen / daß der Albertus solle einen Kopff von Thon gemacht haben / welcher zu seiner Zeit geredet. Aber durch dieses Mittel wolt ich eben dieses hoffen auszurichten: Doch hab ichs weiter nicht versucht / als wie ich gesagt. Ich habe aber von guten Freunden gehöret / daß zwey Verliebte lange Zeit heimlich mit einander geredet durch eine bleyerne Röhre / da doch ihre Häuser sehr weit von einander gewesen.

Das XIII. Capitel.

Daß man des Nachts mit Feur / und des Tages mit Pulver andern etwas könne zuverstehen geben.

I.

Nun ist noch übrig / die Art und Weise anzuzeigen / wie man einem des Nachts mit Feur / und des Tages mit Pulver und Rauch etwas könne zuverstehen geben. Und solches kan auf zweyerley Weise geschehen / nemlich das man den Freunden die darum wissen / entweder unversehens etwas mit Feur andeutet: Oder so offt es einem beliebet / mit einer gewissen Anzahl Fackeln / sonderbare Buchstaben vorstellet / aus denen man Worte machen kan: Damit die von Ferne solches sehen / die Bewegung und Zahlen aufmercken / und die Worte verstehen können.

b. Von der ersten Art lesen wir / daß die Medea den Argonauten versprochen / wenn sie den Peliam umgebracht / wolte sie ihnen solches des Nachts mit Feur / und des Tages mit Rauch zu wissen thun. Und weil nun die Sache nach Wunsch angegangen / habe sie sich gestellet / als wolte sie dem Monden eine Gelübde bezahlen / und deßwegen ein Feur angezündet / und oben auf dem Thurn Fackeln in der freyen Lufft brennen lassen / wie sie ihnen versprochen: Daraus dieselben abnehmen können / was geschehen. Darauf auch die Argonauten das Königliche Schloß angegriffen / die Wacht niedergemacht / und also vollbracht / was sie verlanget.

c. Man lieset auch / daß die Maga, als die Stadt Paretonium eingenommen worden / mit den Wächtern also verlassen / sie solten gegen den Abend eine abgeredete Fackel auffstecken / und sie früh Morgens wieder wegthun; dadurch sey diese Botschafft biß an den Ort Clius verstanden und kundt worden.

d. Man kan auch den Freunden / so sich ausser der Stadt befinden / durch Feur andeuten / daß sie wieder kommen sollen / und wie es mit den Lebens-Mit-

teln stehet. Und auf solche Weise hat Annibal, wie Polybius erzehlet/ als die Römer die Stadt Agrigentum belagerten/ mit vielen und offt angezündeten Feuern/ angedeutet/ daß das Volck unerträglichen Hunger lidte/ und deßwegen viel von den Bundesgenossen/ wegen grossen Hungers zu den Feinden übergiengen.

e. Auch hatten es die Griechen also mit dem Sinone verlassen/ daß sie des Nachts/ wenn die Trojaner fest schlaffen würden/ wieder bey Troja ankommen/ und ihm deßwegen ein Zeichen geben wollen/ damit er die Thüren am grossen Pferde könnte aufmachen/ und die Soldaten heraus lassen. Daher Virgilius davon also schreibet:

- - - Flammas cum Regia puppis
Extulerat, fatisque Deum defensus iniquis
Inclusos utero Danaos, & pinea furtim
Laxat claustra Sinon.

So bald des Königs Schiff die Fackeln nun ließ sehen/
Und durch die Schickung es um Troja war geschehen/
Da machte Sinon auf/ des grossen Pferdes Thor/
Und ließ die Danaër aus seinem Bauch hervor.

2. Man kan auch durch vorgewiesene Fackeln Buchstaben andeuten/ welches auch vom Polybio, in einem annoch nur geschriebenen Buche/ angewiesen wird. Der Ort/ wo solches geschehen soll/ muß entweder ein hoher Thurm/ oder sonst ein dergleichen hoher Ort seyn/ daß man die Fackeln wol sehen kan. Die Buchstaben kan man in zwey Theil abtheilen/ oder in drey/ daß in jeder Theil entweder eilf/ oder sieben Buchstaben kommen. Nimmt man sieben auf ein Theil/ so wird das erste Theil der Buchstaben mit einer Fackel; das ander Theil/ mit zwo Fackeln/ und das dritte mit dreyen zu verstehen gegeben. Wiewol man das Alphabeth auch kan in vier Theil abtheilen. Man muß aber ferner Achtung geben/ wie offt sie hervor gewiesen werden: Denn wenn man eine Fackel nur einmal sehen läst/ bedeut solches ein A, läst man eine zweymal sehen/ so ists ein B, dreymal ist ein C, und also siebenmal/ ein G, welches der letzte Buchstab in dem ersten Theil. Wenn man zwo Fackeln sehen läst/ und zwar nur einmal/ so ists ein H: zwo Fackeln zweymal ist ein I: zwo Fackeln dreymahl/ ist ein L, und so fort/ biß diese Ordnung aus ist. Wenn man nun ans Q kömmt/ so läst man drey Fackeln einmahl sehen: Bey R, drey Fackeln zweymal; bey S, drey Fackeln dreymahl. Und so auch wenn man vier Ordnungen macht.

b. Auf solche Weise wenn ein Weib in der Höh/

drey Fackeln	fünffmal/	V
zwo Fackeln	zweymal/	I
drey Fackeln	zweymal/	R
eine Fackel	einmal/	A
eine	viermal/	D
eine	fünffmal/	E
drey	dreymal/	S
und drey	viermal	T

sehen

sehen läst / so giebt sie die Worte zu verstehen / VIR ADEST, mein Mann ist zu Hause.

c. Man kan auch Lampen von allerhand Farben aufstecken / wenn die Freunde in der Nähe sind.

3. Auch kan man mit Rauch die Ankunfft der Feinde zu erkennen geben / oder was man sonst will. Und auf solche Weise geschah es durch die List des Amilcars / daß die von Agrigent, als sie sich im Verfolgen der Feinde / gar zu weit von der Stadt begaben / an einen vom Feinde gemachten Hinderhalt geriethen / und deßwegen eine grosse Niederlage leiden musten. Denn als derselbe einen Wald angezündet / und sie den Rauch sahen / von der Stadt herkommen / vermeinten sie / sie würden von den ihrigen gewarnet wieder zurück zukommen: Und als sie sich umwandten und wieder nach der Stadt begaben / wurden sie von dem Amilcar und denen Carthaginensern / die vorhero geflohen waren / und ihnen nun wieder nachsetzten niedergemacht.

Ende des sechzehenden Buchs.



Das siebenzehende Buch/

Von allerhand Brand-und andern Spiegeln/ und was man damit vor wunderliche Sachen vorstellen kan.

Der Eingang.

NUn kommen wir zu den Mathematischen Wissenschafften/ und erfordert dieser Ort/ daß wir allerhand Proben und Künste von Spiegeln vorbringen/ denn unter den Meß-Künsten ist dieses eine der vornehmsten/wegen ihres grossen Geistes/ wunderbarer Würckungen/ und trefflichen Nutzens. Denn was kan künstlichers erdacht werden/ als wenn man in der Probe darthun kan/ was man sich nur einbilden möchte? Und das was sonst mit schwerem Mathematischem Beweiß muß dargethan werden/ durch den Augenschein kan vorgestellet werden? Was ist auch wunderbarlicher/ als daß man durch vielfältige Rückfälle der Strahlen machen kan/ daß die Bilder scheinen auswendig mitten in der Lufft zu stehen/ und man weder das siehet/ wovon das Bild herstrahlet/ noch den Spiegel wo es heraußstrahlet? Daß man nicht meynen solte/ als ob dieses ein Spiegelschein/ sondern/ daß es ein rechtes Gespenst und Schrecken-Bild wäre. Denn so sind auch die Brenn-Spiegel/ die nicht in dem Punct/ wo die Strahlen zusammenfallen/ sondern weit in die Ferne/ und nicht so wol brennen/ als erschreckliche Feuer und Blitzen erwecken/ in Feld-Zügen und andern Dingen überaus nutzlich. Denn man lieset/ daß der Archimedes zu Syracusa mit Brenn-Spiegeln der Römer Kriegs-Macht zernichtet/ und der Egyptische König Ptolomæus auf der Insul Pharo einen Thurm gebauet mit einem Spiegel/ dadurch er der Feinde Schiffe/





so sein Land anfallen und ausplündern wolten / auf die sechshundert tausend Schritte weit ersehen können. Wir können auch von den Fern-Gläsern dabey melden / dadurch auch die / so sonst blödes Gesichtes auch aufs weiteste her alles vollkömmlich sehen können. Und ob es gleich scheinet / daß die vortrefflichen Alten in diesem Stück viel und grosse Dinge erfunden / so wollen wir doch noch was grössers / herrlichers und vortrefflichers vorbringen / welches denen so in der Optic und Gesicht-Kunst etwas zu thun gedencken / grossen Nutzen bringen / und denen so von hohem Verstand / Gelegenheit geben wird / solches unendlich weit fortzustellen. Auch wollen wir endlich lehren Spiegel von Crystall und Metall machen und poliren.

Anmerckung.

IN der Frantzösischen und andern vorigen Editionen / stehet im 1. Cap. des 4. Buchs auch was folget.

Wie man bey Tage die Sternen sehen möge.

Das ist schon männiglich bekandt / daß ein klein Liecht / in Gegenwart eines grössern verdunckelt wird. Denn wenn man eine Fackel oder andere Flamme an die Sonne stellet / da sie am hellesten scheinet / so wird der Feuer-Schein vermindert / und ist kaum zu spühren. Darum kan man bey Tage die Sternen nicht sehen / wegen des überschwenglich grossen Glantzes der Sonnen / da sie doch eben so wol am Tage als bey der Nacht leuchten. Wenn man die nun am Tage sehen will / kan man dazu viel Mittel finden. Denn in grossen Finsternissen der Sonnen / wenn dem Erdboden der Schein entzogen wird / und die Augen von dem hellen Glantz nicht geblendet werden / werden die Sternen am Himmel gesehen; wie Thucydides schreibet / daß es zu seiner Zeit geschehen sey; und ist solches auch zu unsern Zeiten offtmals vorgefallen und beobachtet worden. Es werden aber die Augen von einem starcken Schein nicht allein geblendet / sondern auch so gar verletzet; wie man von des Xenophontis Kriegs-Volck lieset / und vom Tyrannen Dionysio in Sicilien / der die Gefangenen aus dem finstern Kercker in den hellesten Glantz bringen ließ / davon sie verblindeten. Dieweil die Augen der Sonnen Liecht nicht ertragen können / und das Gesicht davon alsbald geschwächet wird: Daher auch die jenigen / so etwas genau sehen wollen / die Hände oder etwas anders vor die Augen halten.

(Die eigentliche Ursache dessen / ist diese / daß die Fäserlein um den Augapffel / im finstern sich gewaltig auseinander thun / daher die Augäpffel am Menschen und Thieren im finstern sehr

groß sind; im hellen Liecht aber sich aufs ängste zusammen ziehen; daher auch die jenigen / so aus dem hellen in einen finstern Ort kommen / gleich anfangs nicht viel sehen können / biß die Augäpffel nach und nach sich auseinander gelassen / daß das schwache Liecht vom Auge kan angenommen werden. Wenn nun diese Zusammen-Ziehung des Augapffel-Häutleins / gar gehling zugehen / und geschehen soll / so werden die Fäserlein dadurch dergestalt verletzet / daß sie sich hernach schwehrlich mehr in voriger Ordnung regen und bewegen können / dannenhero der Mensch schaden an Augen hat und blind ist.)

Wer nun die Sternen will bey Tage sehen / der kan solches aus dem Galeno und Philopono also machen. Steig in einen sehr tieffen Brunnen oder dergleichen Gruben / daß du durch die Finsterniß den hellen Himmel siehest; denn die grosse Tunckelheit in der Grufft / so sich der Nacht gleichet / hält die Gesicht-Strahlen zusammen / und lässet die von dem darauf fallenden Liecht nicht zerstöhret werden. Doch soll man dieses nicht vornehmen / wann die Sonne am höchsten stehet im Mittage; denn der grosse Schein hindert etwas. Je tieffer man aber stehet / je scheinbarlicher und eigentlicher man die Sternen erkennet.

Es sind aber andere / die solches durch einen andern Handgriff suchen zuwege zu bringen. Sie legen einen Spiegel ins Wasser im Mittag / und meynen alsdenn / sie sehen einen Stern am Himmel/ und zeigens auch andern also. Aber es sind nur die Strahlen der Sonne/ die/ wenn sie nach der Seiten aufs Wasser fallen / und so wieder zuruck schlagen / treffen an das Gesicht und an den Spiegel an / und erscheinet einem daher die Gestalt eines Sterns / und kommt es einem vor / als folge derselbe der Sonnen nach; daher es etliche vor den Mercurium halten; dieweil derselbe nicht weit von der Sonnen stehet / und allezeit der Sonnen nachfolgend gesehen wird. Etliche meinen gar / es sey der Hunds-Stern; wenn man aber den rechten Stand dieser Sternen auffsuchet / so wird sich befinden / daß sie nicht allezeit gleich weit von der Sonnen stehen: Da doch der Spiegel allezeit diese Figur des Sternleins in einer Distanz zeiget/ wenn er recht geleget wird. Doch ist gewiß/ daß man durch dieses Mittel des Spiegels im Wasser die Sonne viel freyer sehen möge / nicht nur des Morgends / wann sie aufgehet / und des Abends/ wenn sie untergehet / sondern auch im Mittage; und wann dieselbe / wie auch der Mond / verfinstert ist. Denn dieweil die Augen zu schwach sind / daß sie die Sonne nicht starck anschauen können / wegen ihres mächtigen Glantzes/ so kan man sie im Wasser gar klar / und wie einen runden Teller schauen: Welches auch geschehen kan durch ein schwartzes Tuch / oder schwartzes Papier / das ein kleines Löchlein hat. Am allerersten aber in einer finstern Kammer / davon unten mit mehrern.

Das I. Capitel.

Allerhand Vorstellungen durch flache Spiegel.

1.

DEn Anfang wollen wir machen von flachen Spiegeln / denn die sind einfältiger / und brauchen nicht so hohes Nachdencken: Und ob gleich deren Vorstellungen fast gemein sind / so dienen sie doch sehr zu dem / was folgen wird / und wollen wir etliche geheime Stucke mit untermischen.

b. Daß aber die Vorstellungen dieser Arten Spiegel nicht einerley sind / kommt her / entweder von der Materi / oder von der Form des Spiegels. Denn das Spiegel-Glaß muß hell und durchsichtig seyn / und auf beyden Seiten aufs ebneste geschliffen: Wenn nun eines oder beyde davon abgehet / so erscheinen allerhand wunderliche ungestalte Bilder.

c. Wir wollen aber den Anfang machen von der Materi / und lehren /

Wie einem / der in den Spiegel schauet / eine blasse / gelbe oder bundte Gestalt vorkommen könne.

Wenn das Glaß in der Glut im Ofen stehet / so kan man es mit dem geringsten bißlein Farbe verderben; denn wenn man gelbe Farbe hinein wirfft / so scheinet einem das Gesicht im Spiegel gantz gelbsüchtig zu seyn; wirfft man schwartz hinein / so kommt es einem gantz bleyfarbig / blaß und ungestalt für: Ist des schwartzen zuviel / so siehet man gar einem Mohren gleich: Kommt denn etwas von rother Farbe hinein / so siehet man aus wie ein Trunckener oder Zorniger. Und so kan man allerhand Farben in die Spiegel und Gesichter bringen: Gestalten wir oben im Buch von Edelgesteinen schon gelehret / wie man die Farben drein mischen solle. Mit solchen Spiegeln haben wir offt das schönste Frauen-Zimmer vexiret / weil sie ihnen gantz nicht ähnlich gesehen.

2. Aber aus der Form entstehen gar sehr viel Veränderungen / als nemlich /

Daß es scheine / als ob einem das Angesicht mitten voneinander gespalten wäre.

Da muß die Spiegelfläche / darinn man sich beschauet / zwar gantz eben und wagerecht abgeschliffen seyn / die andere Seite hinten aber muß in der Mitten einen stumpffen Winckel und Rücken haben / also / daß sie in der Mitten hoch / an den Enden aber dünn und niedrig sey; und hernach kan man diese mit einem Blätlein belegen. Wann man sich nun drinnen beschauet / so scheinet das Gesicht / an dem Ort / wo die Schärffe ist / als ob es entzwey wäre.

3. Will man aber haben /

Daß es scheine / als ob einer ein Gesicht habe wie ein Esel / oder Hund / oder Schwein.

so geschicht dieses / nach dem der obgemeldte

meldte Winckel oder Buckel an einen andern Ort gesetzet wird / denn davon bekommt auch das Gesichte bald diese / bald jene Gestalt. Wenn nun das jenige Theil des Spiegels / so gegen dem Mund über zu stehen kommt / hinten ein Buckel oder Ausbug hat / so scheinet es / als ob das Maul sich herauswerts begebe / und man ein Esels-Maul / oder Schweins-Rüssel hätte. Sind aber Puckeln gegen den Augen über / so scheinets als ob einem die Augen so weit heraus stünden / wie einer kleinen Krabbe oder See-Krebs. Und wenn der gedachte Winckel die gantze Länge des Spiegels herab gehet / so scheinet es / als ob die Stirn / die Nase und das Kien spitzig hervor stünden / fast wie ein Hunds-Kopff.

4. Endlich / wenn man haben will/

Daß das gantze Gesicht ungestalt sey / und mancherley Verstellungen habe/

so muß man machen / daß der platte Spiegel nicht recht eben und gleich sey: Zu welchem Ende / wenn der Spiegel geschliffen ist / man ihn wieder in den Ofen thun / und durch einen guten Künstler etwas muß verkrümmen lassen / daß er nicht grad bleibe: Und kan er hernach mit einem Blätlein belegt werden. Wo nun der Spiegel hohl eingebogen ist / da kehret er die gantze Gestalt desselben Theils umb: Und auf solche Weise werden andere Theile des Gesichts auch verstellt / als wolten sie heraus fallen / oder als wären sie krumm / haben auch bald auswerts stehende Bäuley / bald wie eingedruckte Gruben.

b. Endlich ist auch zu mercken / wenn der Spiegel geschliffen wird / und die Schleiffung nur gegen die eine Seite recht bekommt / daß alsdenn das Bild entweder zu lang oder zu breit werde. Daher man im Schleiffen ihn allenthalben wol überfahren muß / wenn er das Gesicht gebührlich und vollkömmlich vorstellen soll.

5. Nun wollen wir auch lehren/

Einen Spiegel machen / der mehr als ein Gesicht von sich giebt.

Also / daß man viel Bilder auf einmal / allzeit eins hinter dem andern stehend / und zwar eins nicht gefärbt wie das andere / drinnen sehen kan. Die Spiegel-Tafel sey aus einem dichten Glase eines halben Fingers dicke / die muß man also schleiffen lassen / daß sie zum Exempel gegegen die rechte Hand ihre rechte dicke behält / gegen die Lincke aber so tieff abgeschliffen werde / daß die Linien von beyden Flächen zusammen in eine lauffen / und allda werde wie eine Messer-Scheide. Auf gleiche Weise muß man noch eine solche Tafel / oder wol mehr zurichten lassen / und die letzte oder hinderste mit einem Blätlein belegen: Die Tafeln aber muß man dergestalt auf einander legen / daß allzeit die dünne Seiten der einen an die dicke Seite der andern kommt. Wenn nun also zwo Tafeln auf einander liegen / so siehet eines neben dem andern / und ist das hindenstehende etwas danckler von Farbe. Stellet man aber drey Spiegel-Tafeln hinder einander auf vorbeschriebne Art / so sehen ihrer drey gegen einem heraus: Und je weiter man von dem Spiegel stehet/

het / je weiter stellen sich die Gesichter von einander: Stehet man aber näher dabey / so fallen sie fast in eins zusammen. Wann man aber ein brennend Liecht dafür hinhält / so lassen sich ihrer viel davon sehen; welches von nichts anders herkommt / als von dem offt wiederholten Zurückstrahlen der Spiegel gegen das Gesichte.

b. Wann man aber keine Spiegelschleiffer bey der Hand hat / so kan man dergleichen auch mit gemeinen Spiegel-Gläsern machen / wann man eins ans andere setzt: Nur / daß ein jedes allzeit mit der einem Seite ein wenig von dem andern abstehe. Die kan man hernach in ein Kästlein einmachen lassen / daß der Kunst-Griff nicht so offentlich vor Augen stehe.

6. Hier will ich auch nicht unterlassen zu melden /

Wie man an eine sehr weit entlegene Wand eine gewisse Schrifft zu lesen vorstellen könne.

Dann das kan man auch mit eben einem blossen flachen Spiegel thun / und können zwey Verliebte / ob sie gleich weit von einander / dannoch durch dieses Mittel heimlich mit einander reden. Da schreibet man nun auf die Fläche des gemeinen Spiegels mit schwartzer Dinte oder mit Wachs zimliche grobe Buchstaben / also / daß der Glantz des Spiegels dadurch gantz verdunckelt werde. Hernach stellet man den Spiegel grad gegen die Sonne / also / daß die drauf schiessende Strahlen davon dergestalt zurück prallen / daß sie sich an der Wand eines gewissen Zimmers sehen lassen. Da kan es nun nicht anders seyn / als daß man allda neben den Strahlen der Sonnen auch deren Verdunckelung / nemlich die Buchstaben an der Wand / müsse sehen können / weil der Sonnen Glantz sehr helle / die Buchstaben aber etwas dunckel seyn werden / darüber man die Meynung der Worte gar deutlich wird vernehmen können.

Das II. Capitel.

Noch andere Blendungen mit flachen Spiegeln.

1.

NUn wollen wir auch mehr andere Würckungen des flachen Spiegels beybringen / so von den Alten beschrieben sind / damit es nicht scheine / als wäre was aussen gelassen: Dieselben haben wir deutlich beschrieben / und so viel darzu gesetzt und ausgebessert / daß man sie gar leichtlich machen kan.

b. Und wollen also erstlich melden / wie es zu machen /

Daß in einem flachen Spiegel der Kopff unten / und die Füsse in die Höh zu stehen kommen.

Wiewohl dieses eigentlich eine Eigenschafft der Hohl-Spiegel ist / daß die Füsse oben / und der Kopff unten zu stehen komme / so kan man es doch auch mit flachen Spiegeln also machen / wie folget. Man setze Spiegel der Länge

nach zusammen/ daß sie fest bleiben/ und nicht hin und wieder wackeln können/ und sie nach dem Winckel-Maß stehen/ und einen rechten Winckel machen. Wann dieses recht geschehen/ so stelle man gegen das Gesicht die Linie/ wo sie aneinander stehen und den Winckel machen/ damit das halbe Gesicht in dem einen/ und das ander halbe/ in den andern falle. Alsdann beuge man den Spiegel bald gegen die rechte/ bald gegen die lincke Hand/ und schaue grad vor sich hinein/ so wird es scheinen als ob einem der Kopff verdrehet würde: Und weil sie ihrer Breite nach das Gesicht zerschneiden/ so kommt ein solches Bild heraus/ daß der Kopff scheinet unten/ und die Füsse oben zu stehen: Und wann die Spiegel groß sind/ so wird man den gantzen Menschen umgekehrt darinnen stehen sehen. Das kommt aber her von den einfältigen hin und wieder fallen der Strahlen/ dann es fället aus dem einen in den andern/ daß es scheinet als steh der Mensch auf dem Kopff.

2. So kan man auch

Einen Spiegel von Flach-Spiegeln machen/ der ein Ding gar vielmal vorstellt.

Dieser Spiegel wird genennet Polyphaton, das ist ein Viel-Bildender/ dann/ wann man ihn auf und zu macht/ so bekommt man einen eintzigen Finger wohl zwantzig und mehr mal zu sehen: Er wird aber also gemacht. Man richte zweene metallene oder gläserne rechtwincklichte/ oder nach dem Winckel-Maß zugerichtete Spiegel auf einerley Grund-Platz/ grad auf; daß einer anderthalb mal so breit sey/ als lang oder hoch/ oder eine andere Proportion habe: Die lasse man der Länge oder der Höhe nach aneinander setzen/ daß man sie wie ein Buch bequem auf und zu thun/ und sich der Winckel stets verändern könne/ wie man sie zu Venedig zu machen pfleget. Dann wann ein eintziger da hinein siehet/ so siehet man in einem jeden viel Gesichter/ und zwar um so viel mehrere/ je weiter man die Spiegel zu und den Winckel kleiner macht. Wann man sie aber aufmacht/ und der Winckel stumpffer wird/ so werden der Gesichter weniger. Als wann man einen Finger davor hinhält/ so siehet man nichts als lauter Finger. Ja man siehet darinnen auch was recht ist/ rechts; und was zur lincken ist/ lincks; welches wider der Spiegel Art ist. Und kommt dieses von dem Wiederschein/ der von einem Spiegel so offt auf dem andern fället/ davon so mancherley Bildnüssen werden.

3. Man kan auch

Einen Spiegel von Flach-Spiegeln machen/ in welchem ein Bildnüs nett zu kommen/ und das ander wegzugehen.

Man nehme zweene flache Spiegel/ die zweymal oder anderthalb mal länger als breit seyn/ und dieses der Bequemigkeit halben/ wiewohl sonst an ihrer Proportion nichts gelegen; doch sollen sie gleich lang und groß seyn. Diese heffte man mit einem Stefft aneinander/ daß man sie in einander und von einander thun könne/ und stelle sie auf einer Ebene grad

auf-

aufgericht dahin: Wann sie nun/ gleichwie sie in einen beweglichen Ramen fest eingemacht sind / also mit dem einen Thürlein beweget werden / so ist kein Zweiffel / das Bildnüs wird in dem einen scheinen / herbey zu kommen / und in dem andern wegzugehen; und je näher es auf der einen Seite zu seyn scheinet / je weiter es auf der andern scheinen wird / also / daß es das Ansehen habe / als obs in dem einen komme / und in dem andern weg gehe.

4. Man kan auch machen /

Daß durch flache Spiegel etwas könne gesehen werden / was in andern weit entlegenen Orten geschiehet.

Und kan einer auf solche Weise heimlich und ohn Argwohn sehen / was man von weitem / und anderswo vor hat / welches auf andere Weise nicht geschehen könte: Doch muß man grossen Fleiß brauchen / die Spiegel recht zu stellen. So sehe man sich demnach einen Ort aus im Hause oder anderswo / an welchem man gerne etwas sehen wollte; und stelle den Spiegel grad gegen dem Fenster oder Loch über / gegen das Gesicht / und wann er wohl aufgericht ist / so kan man ihn auch wohl an der Wand fest machen / doch muß man ihn vorher so lange hin und her bewegen und neigen / biß man den Ort den man verlanget / darinnen sehen könne / welches man durch fleissiges Zu- und Einschauen / auch Hin- und Wiedergehen leichtlich wird erlangen können: Wiewohl man / wann es zu schwer wäre / eine Regel mit absehen (a) / oder ein ander Instrument dazu gebrauchen könte / so wird man gar nicht fehlen. Alsdann soll man einen andern Spiegel grad bleyrecht (b) gegen diejenige Linie / so den von der einfallenden (c) und abfallenden (d) Linie gemachten Winckel / in zwey gleiche Theile zerschneidet / so wird man das sehen können / was an demselben Ort geschiehet; und zwar gar deutlich: Und diß wird auch an mehr Orten zugleich angehen.

b. Daraus folget aber / wann es mit einem Spiegel nicht wohl angehen wollte / daß man mehr Spiegel gebrauchen / und den Ort doch sehen könne: Wie auch / wann durch allzu weite Entlegenheit die Sachen so man sehen will gar unkennbar würden / oder andere Wände und Berge darzwischen wären. Da muß man nun gegen dem andern Spiegel noch einen also hinstellen / daß er recht wincklicht auf diejenige gerade Linie zu stehen komme / die den obbemeldten rechten Winckel theilet: Wird man es anders thun / so gehet es nicht an; sonst aber wird man den verlangten Ort zu sehen bekommen. Dann der Spiegel wirfft das Bildnüs in den andern / und also gehet es wohl durch zehne durch / und prallet immer von einem in den andern / ohn / daß es ins Auge fället / biß man endlich im letzten siehet / was in den ersten hat einfallen können; dann die Bilder gehen alle in graden Linien fort / und lassen sich durch die Krümmen der Oerter oder der

(a) Dioptra. (c) Linea Incidentiæ.
(b) Perpendiculariter. (d) Linea reflexionis.

der Wände nicht hindern: Und sind solche Spiegel gar leicht zu setzen; wie wir dann die Bildungen gar offt auf solche Weise herum geführet.

c. Will man aber etwas sehen/ daß in der Höhe ist/ und sonst nicht in das Gesicht fallen kan/ so muß man zweene Spiegel der Länge nach aneinander setzen/ wie wir schon gesagt/ und den einen an eine Stange oder oben an eine Wand fest machen/ daß er oben hinaus gehe/ und das was zu sehen ist/ hinein fallen könne; an den andern aber muß man ein Stricklein binden/ daß er nach Belieben beweget werde/ und mit dem ersten bald einen stumpffen/ bald einen spitzigen Winckel machen könne/ nachdem es das Auge erfordert/ biß die Linie von dem/ was gesehen wird/ mitten in den andern Spiegel fällt/ und von dar gegen das Gesicht wieder scheinet/ also/ daß der Winckel des Hauptscheins (e)/ und der Winckel des Wiederscheins (f) einander gleich werden. Wann man nun was Hohes sehen will/ so muß der Spiegel in die Höh/ und zu niedrigen Dingen/ in die Tieffe gerichtet werden/ biß die Strahlen endlich ins Gesicht prallen; so kan man die Sache sehen. Wann man aber den einen Spiegel in der Hand behält/ und allzeit drein siehet/ so gehet es besser an.

5. Man beschreibet auch/

Wie ein Spiegel zu machen/ darinn sich nichts sehen läst/ als was man will/

Der wird also gestellet/ daß wann man hinein siehet/ man nicht sein Gesicht/ sondern etwas anders siehet/ daß doch sonst nirgend in der Gegend vorkommt. Da wird nun ein flacher Spiegel an eine Wand gestellet/ und erstlich zwar gantz bleyrecht auf einer gewissen Ebene/ hernach aber läst man ihn oben nach der Proportion eines gewissen Winckels etwas niedersincken: Gegen demselben über aber muß eine Oeffnung durch die Wand seyn/ so groß/ als ein gewisses Gemählde oder geschnitztes Bild seyn möchte/ das stellet man dagegen nach der Proportion der Oeffnung/ und vermacht es also/ daß der so in den Spiegel schauet solches nicht sehen/ auch (welches um so viel wunderlicher seyn wird/ nicht dazu kommen könne. So wird der Spiegel an einem gewissen Ort solches Bild wieder sehen lassen/ also/ daß der Wiederschein solches ins Auge führe/ welcher Ort dann/ wie wir oben gelehret/ ausgefunden/ und das Auge an denselben gestellet werden muß. Wann nun der Einschauende ins Zimmer kommet/ so siehet er weder sein eigen Bildnüs/ noch auch sonst etwas/ wann er aber gegen den Spiegel und an den rechten Ort gelanget/ so siehet er ein Gemählde/ oder sonst ein Bild/ daß er sonst nirgend gewahr werden kan.

6. Endlich ist auch zu wissen/

Wie aus Flach-Spiegeln ein Spiegel gemacht werden könne/ dadurch es scheine/ als ob einer in der Lufft flöge.

Welches eben so leicht und lustig seyn wird/ als die vorigen. Dieses nun zu voll-

(e) *Angulus Incidentiæ.*
(f) *Angulus Reflexionis.*

vollbringen / muß man es also machen. Man muß zwey Höltzer an einander machen / in Gestalt eines Zeigers auf der Sonnen-Uhr und solche also fest machen / wo man will / daß sie einen Winckel machen in Gestalt eines rechtwincklichten (g) oder gleichschencklichten (h) Dreyecks / (wie ein Lateinisches A oder Griechisches Λ) an diese beyden Höltzer nun / muß man inwendig zweene grosse Spiegel anmachen / an jedes einen / grad gegen einander über / und gleich weit von Spitze / oder dem obersten Winckel den die Höltzer machen / davon der eine starck kan überhencken / als ob er läge. Mitten zwischen die beyden Spiegel aber / soll sich der Einschauende hinlegen / und den Kopff etwas von der Erde erheben / damit er seine Ferssen im Spiegel / wann er sie auf und nieder hebt / desto leichter könne zu sehen bekommen: Da wird er sich nun alsobald sehen / wann er nur auf der graden Linie bleibet / die den oben überstehenden Winckel mitten in zwey gleiche Theil schneidet / und platt / eben der Erde gleich da lieget: Dann da wird der bildende Spiegel seine Gestalt in der andern werffen / und muß der Schauende seine Armen und Schenckel bewegen / wie die Vögel thun / wann sie fliegen: So wird ihm seine Gestalt in dem andern Spiegel also vorkommen / als ob er flöge; und in der Höh schwebete / wann er nur aus dem Ort des Wiederscheins nicht wegkommt / dann sonst verderbet er den Handel.

Das III. Capitel.

Von einem Schau-Platz von Spiegeln.

I.

Es haben die klugen Alten noch eine Art Spiegel / so von vielen flachen zusammen gesetzt sind / erfunden / darinnen ein einiges Ding vielfältig mal abgebildet wird / wie man aus etlichen hin und wieder verhandenen Schrifften des Ptolomæi zu ersehen hat. Wir wollen aber noch darzu setzen / was auch zu unsern Zeiten hierinnen erfunden worden / welches die Verwunderung und Lust noch mehr vermehren wird.

b. Und war demnach bey den Alten dieses die Art /

Einen Spiegel aus mehr Flach-Spiegeln zu machen / darinnen ein Ding vielmal gesehen werden kan.

Man stellet auf eine ebene Tafel oder an andern Ort / da man den Spiegel haben will / einen Halb-Kreiß / den theilet man in so viel gleiche Theile / so viel man Bilder haben will / darum werden die Puncten alle mit Linien zusammen gezogen / und die kleinen Bogen unterstrichen: Auf diese Linien setzet man eben so grosse gevierdte flache Spiegel von einer Höhe / und füget und befestiget sie so starck zusammen / ihrer Länge nach / daß sie auf dem ebenen Platze gleich aufgerichtet stehen /

ben/ und nicht von einander gehen können. Das Auge des Schauenden aber muß in dem Mittel-Punct dieses Circkels gestellet werden / damit es einerley Wiederschein aus allen Spiegeln haben könne / so wird man in jedem ein Gesicht sehen / den gantzen Kreiß herum / wie man offt bey Täntzen oder auf Schau-Plätzen zu stehen pfleget ; darum wird ein solcher Spiegel Speculum Theatricum oder Theatrale, vom halben Schauplatz von ihnen genandt/ welches soviel heissen möchte / als ein Schaubühn ähnlicher Spiegel/ dann alle Linien/ so von dem Mittel-Punct ausgehen/ sind gericht (a) gegen ihre Fläche / und gehen wieder zuruck in sich selbst/ und also kommen die Bilder dergestalt wieder zum Auge/ daß ein jeder Spiegel das Seinige von sich giebet. Und diß ist die Art/ wie die Alten ihre Spiegel von dieser Gattung gemacht ; und weil sie gantz kindisch ist / so wollen wir viel eine lustigere und artigere beschreiben; dann wann in der Alten nur so viel Bilder erschienen als Spiegel waren / so bekommt man in der Unsrigen/ wegen gar vielen hin und wieder prallens der Strahlen/ viel mehr/ ja fast eine unendliche Menge Bildnüssen zu sehen.

2. Diß ist aber die Art/

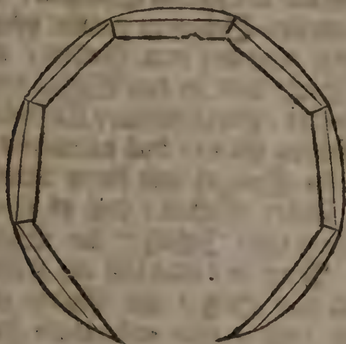
Einen Spiegel zu machen / der einem gantz runden Schauplatz gleich siehet. (b)

Man mache einen Kreiß auf einen Tisch/ so groß man verlanget / und theile den in gewisse gleiche Theile ; an dem Ort aber/ wo die vorgestellte Sache oder das Gesicht hinkommen soll / lasse man zwey von gedachten Theilen leer/ und gegen denen muß das eine Theil grad überstehen : Auf die Linien aber / so diese Theile unterscheiden / stelle man Spiegel senckrecht in die Höhe : So wird zwar das Bildnüs/ so in den in der Mitten stehenden Spiegel fället / grad wieder gegen dem Auge heraus strahlen ; aber von dem auch in einen andern / und von demselben wieder in einen andern fallen: Und bekommt man also von den vielen Ruckfällen eine fast unendliche Menge Gesichter zu sehen ; und zwar je mehr Spiegel sind / je mehr auch Bildnüssen werden. Stellet man dann ein Liecht dagegen / so siehet man eine unendliche Menge Liechter.

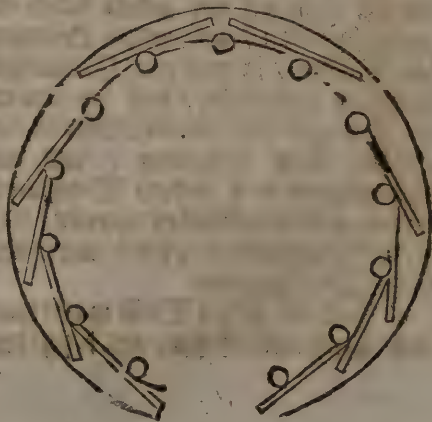
b. Sind dann nun zugleich die Spiegel/ die man hier aufrichten muß / von deren obbeschriebenen Arten / nemlich / so mancherley Gesichter als wie ein Esel / Schwein / Pferd oder Hund/ deßgleichen bald ein gelbes/ bald ein schwartzes oder rothes zu sehen ; so ist die Verwunderung darüber viel grösser/ und haben die / so hinein schauen / auch mehr Lust davon / dieweil aus so vielfältigen hin und wieder fallen der Strahlen / und den mannigfaltigen Formen der Spiegel und Farben/ eine gar artige Mischung heraus kommt.

(a) Perpendiculariter.

(b) Amphitheatrale.



c. Wir wollen aber noch einen wunderlichern und schönern zurichten / als darinnen nicht das Angesicht des hineinschauenden gesehen wird ; sondern eine wunderschöne und angenehme Ordnung von Säulen und Säulen-Stücken / und Gebälcken oder andern zum Baukunst gehörigen Stücken. Nemlich/ man mache einen Kreiß so groß man will/ am besten aber daucht es uns zu seyn / wann derselbe dritthalb Schuch weit wäre : Und muß dieser Circkel getheilet werden in gewisse gleiche Theile/ als etwa vierzehen. Die Theilungs-Puncte aber sollen die Plätze seyn / wo man die Säulen aufrichten soll / und der Ort / wo der Hineinschauende stehet / soll zween Theil einnehmen ; unter den Säulen aber kan eine aussen bleiben / daß ihrer dreyzehen sind. Gegen dem Auge über nun soll eine Säule stehen / und soll man drauf die Spiegel aufrichten / auf den Linien / so die Theile unterscheiden / doch nicht grad aufrecht/ sondern ein wenig henckend ; Hernach setze man gegen der Oeffnung über zween Spiegel in grader Linie neben einander ; die andern aber also / daß sie etwas über den nebenstehenden überreichen : Und diß um keiner andern Ursach willen / als nur / damit das Gesicht des Hineinschauenden / weil es nicht grad davor stehet / nicht könne wiederscheinen / wie wir oben gemeldet ; so werden nun die Spiegel nicht Gesichter / sondern Säulen / Säulen-Gänge und Simswerck sehen lassen ; und werden aus vielfältigen hin und wiederfallen der Strahlen/ in den Spiegeln so viel Säulen / Säulen-Stücke und Gebälcke / in rechter baukünstlicher Ordnung erscheinen/ daß einem nichts artigers noch wunderlichers könte vorkommen. Die Ordnung der Säulen kan Dorisch und Corinthisch seyn / und kan man alles ein wenig mit Gold/ Silber Perlen/ Gestein / gehauenen Bildern/ Gemählden und dergleichen auszieren / daß es desto prächtiger erscheine. Der Abriß kan dieser seyn.



Da ist H G, der Ort des Hineinschauenden:

den: Die Säule/ so gleich gegen übersstehet/ A: Da wird nun in den Spiegeln AB, oder AC, der Hineinschauende sein Gesicht nicht sehen/ sondern AB wird zuruck fallen in IH; und IH, in BD, und werden aus dem viel und offt wiederholten Wiederschein der Säulen so viel/ daß es scheinet/ als giengen sie weit hinein in einem Gange: Und ist alles so klärlich und ausbündig/ daß nicht leicht ein Hineinschauender/ wann er nicht Wissenschafft von der Sache hat/ sich enthalten kan/ mit der Hand hinein zu fühlen/ und nach den Säulen zu greiffen. Stellet man dann ein Liecht mitten hin/ so werden aus den wiederscheinenden Strahlen so viel Liechter/ daß man kaum so viel Sternen am Himmel auf einmal siehet/ und man sich über der Ordnung/ Austheilung und weit hinausgehendem Aussehen nicht genug verwundern kan.

b. Und diesen Haupt-Schauplatz haben wir auch auf viel andere Arten ein und aufgerichtet/ und andere Ordnung von Säulen/ ja auch zwo Ordnungen dergestalt hingestellet/ daß die eine an den Spiegeln hart an/ die andere in der Mitten allein gestanden/ und mit Schwibogen und andern Simswerck mit der andern verbunden gewesen/ daß es eine der allerschönsten Perspectiven von Säul-Werck gegeben.

c. Fast auf gleiche Weise macht man auch einen kleinen Kasten/ und besetzt den um und um mit flachen Spiegeln/ welches man den Schatz zu nennen pfleget/ da hängt man auf dem Boden/ oben in der Decke/ und an den Seiten etwas von Perlen/ Edelgesteinen/ Kleinodien/ und schönen Gelde/ das vermehret sich durch die Spiegel und deren Wiederschein solcher Gestalt/ daß es scheinet der allerreichste Schatz in der Welt zu seyn. Nemlich/ man läst ein Kästlein machen von Holtz/ am Boden zwey Schuh lang/ und anderthalb hoch: Das muß in der Mitten eine Oeffnung haben/ daß man füglich den Kopff hinein stecken könne. An beyden Seiten zur rechten und lincken/ sind die Bretlein eines Schuhes hoch/ und oben drüber wie ein halb-rundes Gewölbe; doch nicht gantz Circkel-rund/ sondern von fünff flachen Bretlein/ deren jedes einen Spannen breit zusammen gesetzet. Diß alles wird mit Spiegeln bekleidet. Und wo die Spiegel nun an einander stehen/ hängt man Perlen/ Edelgesteine/ Kleinodien/ von Blumwerck/ und Vögeln/ mit allerhand Farben: Auf den Boden legt man Häufflein von Ducaten und Reichsthalern. Am Gewölbe hängt man auch Perlen auf/ und dünn geschlagenes Gold/ dann wann man das Kästlein ein wenig beweget/ so beweget sich dieses auch/ und zugleich die Bildnussen in allen Spiegeln/ daß es sehr artig aussiehet.

***

Das IV. Capitel.

Von allerhand Würckungen des Hohl-Spiegels.

I.

DJe Würckungen des Hohl-Spiegels aber brauchen grössere Mühe/und sind auch wunderbarlicher / bringen aber mehr Nutzen. Mit diesen aber kan man nichts rechts ausrichten/ wann man nicht erstlich den Verkehrungs-Punct ausfindet.

b. Damit man nun desto leichter könne

Den Punct ausfinden/ in welchem sich die Bildnüssen in einem Hohl-Spiegel umkehren.

So mache man es also. Man stelle den Spiegel gegen die Sonne/ und wo man siehet/ daß die Strahlen zusammen lauffen / da soll man wissen / daß der Verkehrungs-Punct ist. Kan man ihn nicht deutlich sehen / so hauche man nur mit dem Munde starck dagegen / so wird man gar deutlich sehen / daß die zuruckfallende Strahlen alldort zusammen tretten / oder man kan auch einen Topff mit siedendem Wasser untersetzen.

2. Wann man nun den Verkehrungs-Punct gefunden hat / so kan man machen/

Daß einem alles sehr groß vorkommet.

Dann darff man das Gesicht nur innerhalb dieses Puncts hinhalten / so wird man ein überaus grosses Gesicht sehen / als wäre man ein dicker Bacchus: Und ein Finger wird einem vorkommen wie ein Arm. Auf solche Weise reissen sich die Weibsbilder die Haare aus den Augbraunen/ weil sie ihnen eines Fingers dick vorkommen.

b. Solche hohle Spiegel / wie Seneca beschreibet / hat einer Namens Hostius gemacht / darinnen alles so groß geschienen / und weil er sich von andern mißbrauchen lassen / hat er die Spiegel also hingestellet / daß er im Werck alle Bewegung seines Mitwürckers sehen/ und sich über der Grösse dieses also scheinenden Gliedes erlustigen können.

Anmerckung.

JN dem 3. Cap. des 4. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ stehet auch was folget.

Wie man einen Regenbogen sehen möge.

Solches kan auf viel Weege geschehen; aber am füglichsten ist zu machen mit einem Crystallen / oder mit dem Edelstein Iriß genandt / der mit sechs Ecken einem Crystall gleich siehet / und von den Alten deßwegen also genandt ist / dieweil er/ wann man ihn gegen die Sonne hält/ einen Schein an den Balcken und in

der Decke / wie auch unten auf dem Boden gibet / mit den Farben des Regenbogens : Dann so sechseckicht wächst er von sich selbst. Sonst kan man ihn auch lassen dreyeckicht machen auf die zehen Finger lang / und zween breit ; und hernach poliren.

Sonsten nimmt man ein crystallen oder gläsern Prisma ; oder dreyecktes Glaß / und hält solches der Länge nach vor die Augen. Wann man nun unten hinwärts siehet / so siehet man allerley Farben / als braun / grün / gelb und blau : Siehet man aber gegen die Höhe zu / so kommen die Farben umgekehrt. Und ist es keine geringe Lust / wann man auf einen Garten siehet / und in demselben die schönsten Farben an den Bäumen / Blumen und Kräutern ; oder wann man einen Menschen ansiehet / als hätte er den Glantz eines Engels / und der Saum seiner Kleider die schönsten Farben hat / als man wünschen kan.

Auf eine andere Weise.

Ist auch ein Regenbogen zu sehen / so man einen Spiegel in ein Becken voll Wasser leget : da wird einer der genau Achtung giebet / an den Wänden auch gar schöne Regenbogen-Farben erblicken.

Noch auf andere Weise.

Stell ein gläsern rundes Geschirr / darinnen Wasser ist / an die Sonne. Dann wann die Sonnen-Strahlen darauf fallen / so wird man auch einen Regenbogen sehen. Und also auch / wann man Wasser gegen der Sonnen mit dem Munde / oder aus einer Spritze spritzet / oder aus einem Springbrunnen gegen der Sonne springen läst / so erscheinet gegen über auch ein Regenbogen ; wie dann offtmals auch den Schiffleuten begegnet / wann sich das Wasser der See also gegen die Sonne hin beweget. So geschiehet es auch bey feuchtem Wetter um die Lichter / sonderlich denen / die flüssige Augen haben.

3. Man kan auch

Mit einem Hohl-Spiegel ein Feuer anzünden.

Und scheinet diß unter andern das beste Stück dieses Spiegels zu seyn / daß er die Strahlen so starck zusammen zwinget / daß man eine gantz liechte Flammen-Säule von Strahlen sehen kan / wann man ihn gegen die Sonne stellet : Wann man nun in deren Mittel-Punct etwas hinhält das brennen kan / so zündet sich solches alsobald an : Wie dann auch / wann man Bley oder Zinn eine Zeitlang dahin hält / solches so bald zerschmiltzet ; das Gold und Eisen aber glüend wird. Wiewohl ich von andern gehöret habe / daß ihnen auch Gold und Silber geschmoltzen : Welches alles aber zu Winterzeit langsamer / und im Sommer eher geschicht / auch lieber im Mittag als des Morgends oder Abends angehet / weil die Lufft alsdann mehr Hitz in sich hat.

4. Man kan auch

Durch einen Hohl-Spiegel machen / als ob das Bildnus in der Lufft schwebete.

Welches noch wunderlicher seyn wird / wann

wann man ein Stück von einem Kugel-Spiegel (a) dazu braucht / weil man den Schein weiter vom Spiegel weg zu sehen bekommt. Wann man nun ausser dem Verkehrungs-Punct stehet / so siehet man das Gesicht umgekehret / dißfalls aber muß man mit unverwandten Augen durch den Mittel-Punct sehen / biß man das Bild in das Auge bekommt: Dann wo die Senck-Linie (b) / die Linie des Wiederscheins (c) durchschneidet / da wird das heraus strahlende Bild weit vom Spiegel heraussen in der Lufft erscheinen. Und je näher du nun dem Mittel-Punct bist / je grösser ist dasselbige Bildnüs / daß man es mit Händen begreiffen möchte. Ist auch das Spiegel-Stück etwas groß / so ists nicht müglich / daß man sich nicht verwundern sollte. Dann wann einer einen blossen Dolch gegen dem Spiegel hält / so scheints nicht anders / als ob man von einem andern angegriffen / und einem die Hand durchstochen würde. Stellet man dann ein Liecht hin / so scheinets / als ob ein Liecht da in der Lufft brennet.

5. Will man aber haben /

Daß das Bildnüs von dem Mittel-Punct des Hohl-Spiegels weiter heraus trette /

so gehet es also an. Wann du das Bildnüs eines Dinges zu sehen bekommen hast / in seinem Punct / und gerne wolltest / daß die erscheinende Gestalt weiter vom Mittel-Punct weggehe / so lencke dich allgemach von dem Punct gegen die recht oder gegen die lincke / um die Fläche des Spiegels herum / so wird das Bild weiter heraus zu stehen kommen / und an dem Ort ins Auge fallen / wo die Senck-Linie (b) am allerweitesten als müglich / die Linie des Wiederscheins (c) berühret. Welches ihrer wenig in Obacht genommen / da doch aus diesem Grunde überaus wunderbare Dinge vorgebracht werden können.

7. Wann man diß alles nun vorher weiß / kan man auch machen /

Daß die Wärm und Kälte / wie auch die Stimme von einem Hohl-Spiegel zurücke schläget.

Dann wann man ein Liecht an den Ort setzet / wo das zum Wiederschein verordnete Ding seinen Platz haben soll / so wird das Liecht durch die Lufft dergestalt gegen die Augen prallen / daß sie die Wärme und Glantz davon nicht leiden können.

b. Und ist noch mehr zuverwundern / daß gleichwie die Wärme / also auch die Kälte wieder zuruck schläget / und derselbe gegen das Auge strahlet / so fühlet man / weil es gar empfindlich / die Kälte ausdrücklich.

c. Noch wunderlicher aber ist es / daß ein solcher Spiegel / nicht nur die Wärme und Kälte / sondern auch die Stimme wiederhallen macht / und an statt eines Echo u. Wiederschalls dienen kan: dann die Stimme prallet von der glatten und pollirten Fläche des Spiegels besser und vollkömmlicher / als von einer jeden andern

(a) Speculum Sphæricum.
(b) Cathetus.
(c) Linea reflexionis.

dern Wand zurücke. Der Beweiß wird auf dieser Probe bestehen / wann einer sein Gesicht gegen den Spiegel wendet/ und hinter ihm zimlich weit ein anderer stehet / und er dessen Gesicht ersiehet / so muß er sein Gesicht von dem Verkehrungs-Punct ablencken / aber um die Fläche des Spiegels her / gegen die rechte Hand / so wird sich sein Gesicht weit vom Spiegel heraus begeben / und ihm dem guten Freunde zimlich groß vorkommen: Was nun jener mit leiser Stimme gegen den Spiegel reden wird/ eben dieselben Worte / ja dieselben Regungen des Mundes/ wird dieser an und aus dem Munde des ausgetriebenen Bildes sehen und hören/ davon aber die/ so in der Mitten stehen / gantz nichts vernehmen werden.

d. Wann nun aber jemand seinem guten Freunde einen Geist will sehen lassen/ als ob es gleichsam ein Gespenst wäre / so darff er nur Achtung geben / wann er seinen Kopff im Spiegel ersiehet.

7. Auch dienet hier zu wissen/

Daß man mit einem Hohl-Spiegel bey Nacht-Zeit Dinge sehen kan/ die gantz vom weitem geschehen.

Dann mit eben demselben Spiegel / kan man das Liecht gar weit abstrahlen lassen/ und mitten in der Nacht / auf offentlichen Strassen / oder auch in frembdden Zimmern alles sehen. Man nehme demnach den Spiegel in die eine Hand/ und halte ein Liecht an den Verkehrungs-Punct / so werden die Strahlen in lauffenden (d) Linien / an den verlangten Ort hinfallen / und wird derselbe gantz helle werden / wann er gleich mehr als sechzig Schritt davon wäre; und was nun in diesen gleichlauffenden Strahlen angetroffen wird / das kan man gantz klar und deutlich erkennen. Die Ursach ist diese / daß die Strahlen/ so vom Mittel-Punct an den Umkreiß gehen/ zuruck prallen/ gleichlauffend/ weil sie in einerley Weite in dem Punct zusammen kommen; Und da kan man nun an einem also erleuchteten Orte sowohl Schrifft lesen / als allerley andere Sachen verrichten / dazu man ein starckes Liecht haben muß.

(d) *Parallelas.*

8. Durch gleichen Handgriff kan man

Mit wenig kleinen Liechtern einen grossen Saal gantz hell machen.

Und kan also in Kirchen/ bey Vigilien/ oder bey nächtlichen Gastereyen ein jeder mit wenig Liechtern ein grosses helles Liecht zuwege bringen. Da kan man nun an zweyen oder mehr Orten eines Saales / oben an den Wänden Hohl-Spiegel hinstellen / und in deren Verkehrungs-Puncte Liechte setzen / und dieselben also lencken und neigen / daß ihre davon fallende gleichlauffende Strahlen an einem verlangten Ort zusammen stossen; so wird an demselben Ort es so liecht und helle werden / daß es bey hellem Mittage nicht liechter seyn könte. Und hierzu muß man Lampen gebrauchen / weil sie mit dem Liecht die Stelle nicht verändern; die Kertzen aber dienen nicht/ weil sie in brennen niedriger werden / und die Plätze des Wiederscheins verändern.

9. Auch kan man wie mit einem flachen/ also viel füglicher

Durch einen Hohl-Spiegel jemanden etwas gewisses zu lesen geben.

Wann man / wie gesagt / Buchstaben mit Wachs / oder sonst einer tunckeln Farbe / auf die Fläche des Spiegels schreibet oder machet / und wie auch gemeldet / das Liecht recht davor stellet/ und den Glantz einem in das Zimmer und an dessen Wand fallen läst / die an denen Orten / wo die Buchstaben stehen / eine Vertunckelung haben wird / daß derjenige / der um die Sache Wissenschafft hat/ solches gar leicht wird lesen können.

10. Das aber erwecket in Warheit bey denen/ so die Ursach nicht wissen/eine grosse Verwunderung.

Daß man bey finsterer Nacht kan Brieffe lesen.

Und ist zu solchem Zweck / ein Hohl-Spiegel überaus dienlich / und möchte man sich in Nothfällen dessen wohl gebrauchen können. Dann wann man den Hohl-Spiegel gegen die Sternen von erster Grösse/ oder die Venus, oder den Mercurium, oder gegen ein Feuer / oder Fackel hält/ so doch weit von einem sind/ so wird das Liecht davon zurück fallen / in dem Brenn-Punct zusammen gehen / und einen sehr hellen Punct daselbst erwecken/ bey welchem man gar leichtlich allerley/auch die kleinste Schrifft wird lesen können; wann man nur diese liechte Strahlen-Spitze / von einem Wort zum andern führet / als dadurch ein jedes so viel Liecht bekommen wird / als es bedarff.

11. Noch nöthiger und nützlicher aber ist diß / was folget / nemlich/

Daß man zu allen Stunden des Tages / mit einem Hohl-Spiegel ein Haus oder Schloß anzünden und verbrennen kan.

Und gehet solches auch an / gegen feindliche Schiffe / Thore / Brucken/ und dergleichen / und zwar ohn alle Gefahr und Argwohn. Nemlich / man erwehle sich eine gewisse Stunde / den Tag zuvor/ und stelle den Spiegel gegen die Sonne / und richte ihn also ein daß die zusammen fallende Strahlen / auf einen gewissen Punct hinschiessen : An solche Ort nun lege man gewisse Sachen / die gerne brennen / wie wir oben gewiesen : Und wann man Schlösser oder dergleichen sprengen will / so mache man Minen daselbst von vielem Pulver. Wann nun die Sonn untergegangen/ so stelle heimlich den Spiegel dahin / und verdeck ihn mit Blendung / daß man ihn nicht sehen kan : So wird des folgenden Tags der Spiegel zu seiner Zeit den Punct wieder bestreichen / wo die leicht brennende Sachen liegen.

Das V. Capitel.

Von den Würckungen / so von der Zusammensetzung eines hohlen und flachen Spiegels miteinander entstehen.

I.

NUn wollen wir auch reden von den vermischten Würckungen dieser beyden Spiegel/und was diese vor Nutzen bringen ; aufdaß/ wann ja einer allein / dieses oder jenes nicht können ausrichten/ solches vermittelst aller beyder geschehen möge. Wann man nun will/

Mit einem flachen und hohlen Spiegel von Ferne ein Feuer anzünden.

Wie sichs dann bißweilen begibt / das jemand im Gefängnus versperret / und etwan des Feuers benöthiget ist / da gleichwohl nicht einmal ein Sonnen-Strahl hin kan : Oder/ daß man etwan sollte ein metallen Stück ohne Feuer loßbrennen / oder schon fertige Minen/ gewisse Vestungen oder Felsen zusprengen/ von Ferne und ohn Gefahr anzünden : So kan solches geschehen mit einem flachen und hohlen Spiegel. Dann der flache Spiegel / nimmt zwar die Strahlen der Sonnen nicht nur gleichlauffend an/ sondern wirfft sie in einer Weiten von einander / auch wieder zurück/und kan also gleichlauffende Strahlen zimlich weit von sich schiessen ; wann aber diese hernach in einem hohlen Spiegel aufgefangen werden / zwingt dieser dieselben also zusammen / daß sie anzünden. Wann man nun erstlich probieret/ wo man den Hohl-Spiegel hinstellen muß/ daß er das angelegte Zunderwerck brennend mache / so kan man folgendes Tages in eben der Stunde / mit dem flachen Spiegel die Strahlen dahin richten/ die der hohle vereinigen soll : Also wird man ohn Gefahr und ohn Argwohn der Feinde/ ein Feuer zu dem Vorhaben anzünden können.

2. Es ist auch nicht untauglich/

Vermittelst eines flachen und hohlen Spiegels die kleinsten Buchstaben / aufs höchste zuvergrössern.

Wann gleich die Buchstaben so klein sind / daß man sie kaum vor Buchstaben erkennen kan. Dann wir haben das Evangelium Johannis/ Im Anfang/ rc. auf einem so kleinen Platz geschrieben gesehen / daß man kaum die kleinste Linse oder Hahnen-Auge damit bedecken können/ solche Buchstaben können wir auf folgende Weise vergrössern / daß man sie ohne Beschwerung lesen kan. Nemlich man stelle einen Hohl-Spiegel vor die Brust / daß er mit seinem Hindertheil an der Brust anstehe : Gegen denselben und zwar in dessen Brenn-Punct halte man die Schrifft / und hinter dieselbe

selbe einen flachen Spiegel / daß er einem vor dem Auge stehe : So werden die Buchstaben / die in dem Hohl-Spiegel erscheinen sich in dem Flach-Spiegel eben so groß sehen lassen / als sie in dem hohlen Spiegel gemacht werden / daß man sie also ohne Beschwernus wird lesen können.

3. Man kan auch machen/

Daß durch einen flachen und hohlen Spiegel ein Bildnus von allen Seiten scheine in der Lufft zu schweben /

solches geschiehet folgender Massen. Wir haben oben gesagt / daß vermittelst eines Hohl-Spiegels gemacht werden könne / als ob das Bild eines Dinges sich heraus in die Lufft begebe : Das kan aber niemand mercken / wann er nicht gegen über sich befindet. Es stelle aber einer einen Hohl-Spiegel an seine Brust / und richte dem einen Dolchen entgegen ausser dem Mittel-Punct ; alsdann stelle er etwas weiter davon einen flachen Spiegel / demselben entgegen / wann man nun da hinein siehet / so kommt es einem jeden und auf allen Seiten vor / als ob das Bildnus / so aus dem hohlen Spiegel wiederscheinet / in der Lufft schwebe.

b. Wann auch ein Verständiger dasjenige begriffen / was wir oben gelehrt / daß nemlich das Bildnus gar weit heraus könne gebracht werden / der wird dasselbige in einem flachen Spiegel können auffangen / und ohne einen andern hohlen Spiegel / dasselbe sichtiglich und wunderbarlich allein durch den Flachen vorstellen können / als ob es in der Lufft schwebe.

4. Man kan auch machen/

Daß in einem flachen Spiegel das Angesicht umgekehret erscheinet/

Dann wann einer obverstandner Massen / den Spiegel an die Brust stellet / und einen flachen dagegen setzt / daß das Gesicht hineinfallen kan / so wird dieses hieraus in den Hohl-Spiegel / und aus demselben umgekehret wiederum zurücke gehen / und sich in dem Flachen also sehen lassen / wie man verlanget hat.

Das VI. Capitel.

Von andern Würckungen des Hohl-Spiegels.

1.

Ehe wir von dieser Art Spiegel weiter gehen / wollen wir noch etliche nützliche Stücke erzehlen / die zugleich sehr lustig und wunderbarlich sind / und daraus man die gröste Geheimnusse der Natur gar deutlich kan erkennen lernen.

b. Als zum Exempel/

Daß man im Finstern alles sehen könne / was ausserhalb im Liecht der Sonnen stehet / und zwar mit seinen Farben.

Man mach in einem Zimmer alle Fenster zu/

zu/ und lasse auch die kleinsten Löchlein nicht offen / damit ja kein Liecht hinein könne/ und das gantze Vorhaben verderbe. Ein Loch aber muß man bohren/ und bey einer Spannen weit machen/vor welches ein Blech / es sey von Bley oder von Kupffer / etwan so dick als ein Papier / fest angemachet wird / darinnen in der Mitten ein kleineres rundes Loch / so groß als ein kleiner Finger / gemachet werden kan / und müssen gegen dasselbige entweder eine weisse Wand / oder Papier / oder ein weisses leinenes Tuch hingerichtet werden. Auf solche Weise wird alles/ was auf der Gassen von dem Tages-Liecht bestrahlet wird / auch die Leut so auf der Gassen gehen umgekehrt zu sehen seyn / wie die Leute / so die Füsse gegen uns kehren; gestalten auch alles was rechts ist/ allhier lincks / und mit einem Wort / alles verkehrt erscheinen wird. Und zwar werden diese Bilder um so viel grösser seyn / je weiter sie von dem Loch abstehen: So bald aber das Papier oder die weisse Tafel näher zu dem Loch gebracht wird / so bald wird alles kleiner aber deutlicher und heller; doch muß man sich etwas im Zimmer aufhalten / und werden die Bildnüssen nicht alsobald erscheinen/ dieweil das starcke Liecht die Augen dergestalt einnimmt/ daß es nicht nur drinnen ist / und zum Sehen hilfft/ wenn man würcklich siehet; sondern auch noch länger drinnen bleibet / wenn das Sehen schon fürüber ist; wie die Erfahrung klärlich bezeuget : Denn wenn man in der Sonne gehet / und sich gegen einen finstern Ort kehret / bleibet das Liecht so starck in uns / daß man daselbst nichts oder mit grosser Mühe etwas siehet/ weil die Augen noch voll sind von der vorigen Regung des Liechts: Wenn aber die allgemach vergehet / so kan man im Dunckeln gar deutllich sehen. Nun aber will ich das jenige melden / was ich noch allezeit verschwiegen / auch billich zu verschweigen gehalten. Nemlich wenn man ein Linsen-Glaß von Crystall in das Loch setzet / so wird man alles viel deutlicher sehen / ja so gar die Menschen / so draussen gehen im Gesicht / auch ihre Farben/ Kleider / Geberden und alles so deutlich erkennen / als wenn man nahe dabey wäre: Welches alles einen dermassen erlustiget / daß die so es sehen/ sich nicht genug drüber verwundern können.

2. Wenn man aber will

Alles grösser und deutlicher sehen/

so stelle man einen Spiegel gegen das Loch / der nicht die Strahlen aus einander streuet / sondern zusammen fasset und vereiniget: Mit demselben gehe man so lang herbey und davon / biß man die rechte Grösse des Bildes / wie es an sich selber ist / durch gewisse Annäherung mit dem Mittelpunct erlanget. Und wenn einer nun recht Achtung drauf geben wird / so wird er sehen können / wie die Vögel fliegen / wie der Himmel mit Wolcken eingesprenget / und sonsten schön blau ist / wie von Ferne sich die Berge erzeigen / ja er wird auf einem kleinen runden Plätzlein des Papiers/ so man über das Loch stellen kan / gleichsam einen kurtzen Begriff von der Welt sehen / daß man sich drüber freuen wird: Doch

Doch dieses alles umgekehrt / weil es innerhalb dem Mittelpunct des Spiegels und demselben gar nahe ist. Gehet man aber weiter davon ausser dem Mittelpunct / so siehet man zwar die Sachen grösser und aufgerichtet / wie sie an sich selbsten sind / aber nicht so deutlich.

3. Hieraus kan es geschehen/

Daß einer / der des Mahlens gantz unerfahren ist / das Bildnus eines Dinges oder eines Menschen wol abmahlen kan.

Wenn er nur lernet die Farben recht ähnlich mischen: Welches denn kein geringes Kunststücke ist. Nemlich es solle die Sonne an dem Fenster scheinen / und um das Loch gewisse Bilder oder Menschen stehen / die man abmahlen will: Diese soll die Sonne bestrahlen nicht aber das Loch. Gegen das Loch über aber soll man ein weisses Papier aufstellen / und den Menschen so lange an dem Liecht hin und wieder näher und weiter richten / biß vermittelst der Sonne sein Bildnus sich vollkommen an obgemeldtem Papier vorstellet. Wer nun mahlen kan / darff nur die Farben auftragen / wie er sie auf dem Papier vor sich findet / und im übrigen die Bildung des Gesichts umzeichnen / wenn hernach das Bild weggethan wird / so bleibt der Schein auf dem Papier nicht anders als ein Bild in dem Spiegel zu sehen ist.

4. Will man aber haben

Daß alles soll aufgericht erscheinen/

so ist dieses eine grosse Kunst / die von vielen versucht/ aber nicht erlanget worden. Denn etliche haben flache Spiegel/schrat gegen das Loch gesetzt / und die Bilder auf eine gegenüberstehende Tafel davon fallen lassen / dadurch zwar etwas aufgerichtet / aber gantz dunckel und unvollkommen erschienen.

b. Wir haben offt eine weisse Tafel schrat gegen das Loch gestellet / und gegen dem Loch über stehend oben drüber auf dieselbe geschauet / da muß einem denn die Sache zwar fast aufgerichtet vorkommen / aber wegen der schrat-abgehenden Pyramidal-Fläche hatten die Leute keine rechte Proportion / und waren nicht wol zu kennen.

c. Auf nachfolgende Weise aber gehet es an: Nemlich man muß in das Loch ein Perspectiv stellen / so aus lauter bucklichten Gläsern bestehet: Aus diesem muß das Bildnus in einem Holl-Spiegel fallen / und dieser weiter davon stehen / als sein Mittelpunct austräget: So werden die Bilder zwar umgekehrt hinein aber aufrecht wieder heraus fallen / wegen weit abstehenden Mittelpuncts. Wenn nun über das Loch ein weisses Papier gestellet wird / so fallen die Bilder der auswärtigen Dinge so klar und deutlich an dasselbige / daß man sich nicht genug erfreuen oder drüber verwundern kan. Das ist aber dabey zu erinnern / damit man nicht umsonst versuche / daß die Circkelstücke / daraus die Gläser im Perspectiv und das im Holl-Spiegel geschliffen worden/ eine gewisse Proportion haben müssen. Wie man aber diese erlangen solle / wird hernach mit mehrem erkläret werden.

5. Hier wollen wir auch lehren

Wie man in einem Zimmer Jagden/ Schlachten und andre dergleichen Gauckeleyen vorstellen und machen könne.

Welches wir gleichsam zur Zugabe mit anhängen wollen/ darüber grosse Herren auch sonst verständige und studirende Leute eine sonderbare Lust zu schöpffen haben. Denn da werden in einer finstern Kammer auf einem weissen Tuch Jagden/ Gastereyen/ Feldschlachten/ Spiele und alles was man haben will/ so klärlich/ deutlich und artig zu sehen seyn/ als ob man sie vor Augen hätte: Nemlich es muß gegen dem Zimmer über/ wo man dieses will sehen lassen/ ein grosser ebner Platz seyn/ den die Sonne frey bescheinen kan/ auf demselben kan man ordentlich Bäume hinstellen und also Wälder/ Berge und Flüsse/ wie auch Thiere/ sie mögen nun natürlich und recht oder von Kunst gemacht seyn/ als etwan von Holtz oder von andrer Materie darinnen man Knaben kan vernähen lassen/ wie man bey Comœdien zu thun pflegt: Daß sich also Hirschen/ wilde Schweine/ Nasenhörner/ Elephanten/ Löwen und andre Thiere/ was man will/ sehen lassen: Die können allmählich aus ihren Winckeln herauskriechen/ und auf den Platz kommen: Denn kan der Jäger mit dem Jägerspieß/ Netzen und andrer Zugehör herbey kommen/ und eine Jagd anstellen/ dabey man Trompeten/ Wald- und Jäger-Hörner und ander Jägergeblase tapffer kan hören lassen/ so werden die so im Zimmer seyn/ und die Bäume/ Thiere/ das Gesicht und Gestalt der Jäger/ und alles andre sehen werden nicht wissen/ ob es warhafftig so geschiehet/ oder ob es Zauberey; denn die blossen Degen blincken durch das Loch so helle hinein/ daß man schier davon erschrecken muß. Und haben wir unsern guten Freunden vielmahl mit Verwunderung ein solch Schau-Spiel gehalten/ die sich darinnen so vergafft/ daß wir sie mit natürlichen Gründen und Vorhalt der Gesicht-Kunst/ auch nach dem wir ihnen das Kunststücke entdeckt/ kaum von ihrer gefasten Meinung bringen können.

b. Hieraus können nun die Philosophen und die mit der Gesicht-Kunst umgehen/ genugsam erkennen/ an welchem Orte das Sehen geschiehet/ und wird also die Frage/ die bey den Alten so starck ist untersuchet worden/ ob man nemlich siehet durch Auslassung der Strahlen oder durch deren Einlassung/ dergestalt entschieden/ daß es durch Einlassung geschiehet/ und kan durch keine andre Kunst/ als durch diese/ die Sache auf beyde Fälle erwiesen werden. Denn es wird das Bild durch den Aug-Apffel ins Auge gelassen/ gleichwie allhier/ durch das Fensterloch; und wie hier die Tafel ist/ also ist in dem Auge das Stücke von einer Crystallinen Kugel/ so mitten im Auge stehet; welchs ich weiß/ daß es verständigen Leuten wol gefallen wird/ und wir in unsrer Optic weitläufftiger erklärt haben.

c. Aus diesem Grunde könte man einen/ der um die Sache Wissenschafft hätte/ in geheim alles zu wissen thun/ was man wolte/ wenn er gleich weit davon in einem Gefängnus verschlossen

wäre. Und kan man sich mehr andre/ nicht geringe/ Kunst-Stücklein hieraus weiter erdencken.

d. Damit auch der Spiegel nicht so nahe dran stehen müsse/ kan derselbe desto grösser gebraucht werden. Und kan einer hieran schon genug haben: Denn die jenigen/ so dieses haben lehren wollen/ haben nichts als eitle Sachen auf die Bahn gebracht/ und glaub ich nicht/ daß es sonst noch jemand probieret habe.

6. Hieraus kan man auch lernen/

Wie man die Sonnen-Finsternussen sehen und beobachten kan.

Davon will ich die Beschreibung hierbey fügen/ dadurch alles dabey gar deutlich wird aufgezeichnet werden können. Wenn nun eine Sonnen-Finsternus ist/ so mache man die Fenster des Zimmers zu/ und stelle ein Papier gegen das Loch/ so wird man die Sonne drauf sehen: Dieselbe aber wird durch einen Holl-Spiegel auf einander gegen demselben über befestigten Papier zuruckfallen; auf demselben kan man den Kreiß/ was sie vor eine Runde hat/ abzeichnen/ und dieses so wol im Anfang als im Mittel und im Ende. Da man denn ohne Verletzung des Gesichtes/ die Zolle des Diameters bey der Sonnen-Finsternus anmercken und aufzeichnen kan.

Das VII. Capitel.

Wie man im Finstern das jenige sehen kan/ was auswendig von Fackeln erleuchtet wird.

I.

WIr können eben das auch ohne Sonnen-Liecht vorstellig machen/ und nicht ohne Verwunderung. Denn wenn man Freuden-Feuer hält/ oder sonst mit Fleiß grosse Feuer in Zimmern anzündet/ kan man alles was dabey vorgehet/ in einem andern finstern Zimmer sehen/ wenn man dieses zurichtet/ wie vor gesagt. Es muß aber das Liecht nicht in das Loch scheinen/ weil das Vorhaben dadurch verhindert wird/ denn es ist das andre Liecht/ welches die Bildnussen fortführet.

2. Und weil wir von diesen Sachen zu Rede worden/ so wollen wir noch ein Stuck nicht verhalten/ welches sehr wunderbarlich und lustig ist: Nemlich/

Daß man bey finsterer Nacht in einem Zimmer ein Bild schweben sehe/

welches denn die Anschauenden fast erschrecket/ weil sie nicht wissen können/ wie mitten in der Nacht in einem Zimmer ihnen gleichsam dieses oder jenes Gespenst zu sehen vorkommt. Da muß man nun vor dem Loch vor der Kammer-Thür ein Bild hinstellen/ welches in der finstern Kammer erscheinen solle; und muß man um dasselbe viel brennende Fackeln anzünden/ mitten in der finstern Kammer aber ein weisses Tuch oder sonst etwas aufhengen/ worauf das hinein-

einfallende Bild sich kan sehen lassen. Denn weil man das Tuch im Finstern nicht sehen kan / so scheints nicht anders / als ob das Bild / welches gantz Liecht ist / mitten in der Lufft da schwebete / welches ohne Furcht und Schrecken nicht wol kan angesehen werden; sonderlich wenn einer recht und mit Verstand damit umgehet.

Das VIII. Capitel.

Wie man machen soll / daß ein Bild in der Lufft erscheinet / da man doch weder Spiegel siehet / noch das Ding / das seine Gestalt sehen läst.

I.

Ehe wir von diesem Gesicht / der in der Lufft-schwebenden Bilder / weiter fortschreiten / wollen wir auch lehren / wie man machen könne / daß man allerhand Bilder in der Lufft schweben sehe / welches unter allen wunderbarlichen Dingen scheinet / das wunderbarlichste zu seyn: Sonderlich wenn man weder Spiegel noch das Ding ersehen kan / dessen Gestalt doch erscheinet. Wir wollen aber erstlich beschauen was die Alten davon geschrieben / da schreibt nun einer Namens Vitellio aus seinem Kopffe von dieser Sache wie folget. Man solte einen durchschnittenen holen Seulenspiegel mitten in einem Saal auf einem Tisch oder Dreyfuß grad aufrichten und befestigen / daß er senckrecht auf dem Boden stehe. Hernach soll ein gewisses Loch oder Ritzlein / so nicht weit von dem Spiegel / das Auge gestellet werden / daß es alldorten bleiben müsse / und anderwerts nicht hin könne. Denn soll gegen dem Spiegel über die Wand durchbrochen und wie ein Fenster ausgenommen werden; doch an allen Seiten schrat / daß es inwendig enger und auswendig weiter sey / wie man die Fenster zu machen pflegt: Darein müsse von aussen ein gewisses Gemählde oder Bild gestellet werden / so das Auge nicht sehen könne: Dasselbige aber werde von dem Seulen-Spiegel dergestalt wider heraus und zuruck fallen / daß es scheine in der Lufft zu schweben / welches ohne Verwunderung nicht könne angeschauet werden.

b. Ein solches geschehe auch durch einen ausgebogenen Flammen-seulichten Spiegel. (a) Wenn man denselben also einrichte / daß dergleichen Bild von ihm herausstrahle. Auch geschehe solches aus einem aus- und eingebogenen Kugel-Spiegel.

c. Aber dieses alles verspricht mehr als darhinter ist / denn man soll das Bildnus zwar sehen ausser dem Spiegel / aber doch vermittels des Spiegels / also daß / ob gleich die Sache im Spiegel erscheinet / solche doch scheine / ausser demselben zu stehen. Und irret er demnach auch an diesem Ort wie in andern gar

(a) Speculum pyramidale convexum.

gar schändlich; und hätte er besser gesagt / diß geschehe durch den gläsernen Seulen-Spiegel / weil er haben will / daß der Spiegel das Bild heraus werffe: Welches aber noch schlimmer ist / als wenn er gesagt hätte / es erscheine in dem Seulen-Spiegel / wie wir weiter sagen werden.

2. Drum will ich nun sagen / was ich beschlossen hatte allezeit zuverschweigen. Nemlich /

Daß man weder das vorstellende Ding noch den Spiegel zu sehen komme / sondern das Bildnus allein mitten im Zimmer zu schweben scheine /

und wenn man gleich rund herum gehet / man dasselbe Bild an allen Orten ansehen könne. Soll man aber den gemeinen Leuten solche treffliche Sachen auch offenbaren? Soll man ein so groß Unrecht begehen? In Warheit die Feder fällt mir aus der Hand. Aber gleich wol es überwinde denn endlich mein guter Wille / den ich habe / den Nachkommenden gute Dienste zu thun. Denn vielleicht gehet es hier / als wenn man Reben senckt / daß noch grössere und wunderbarlichere Dinge daraus erwachsen können. Und so sey es denn; aber da dienet weder Seulenspiegel noch Kugelspiegel noch Kegelspiegel oder deren aus- oder eingebogene Flächen / als deren Stücke und Ausschnitte nicht wol zu wissen / sondern es muß ein solcher Spiegel seyn / da des Bildes Strahlen aus dem holen Seulen-Spiegel auf dessen platten Boden-Spiegel fallen / und hernach auf einen viereckigten Flachen gerathen / endlich aber durch einen ausgebogenen auseinander gesetzet werden. Und da muß nun das Bild von zwey Theilen schwebend gemacht werden / und unten mitten in seinem halben Diameter zusammen kommen. Nemlich / man verschliesse alle Fenster im Zimmer / daß auch kein Ritzlein offen bleibe / noch einiges Liecht dadurch hinein dringen könne: Denn wenn in dem Ort / wo man diß Gespenste vorstellen will / einige Strahlen von der Sonne oder von dem Monden hinein fallen solten / so wäre der gantze Handel verdorben. Der Strahl der im Spiegel von dem Bilde empfangen wird / und aus demselben wieder zurucke prallet / muß also eingerichtet werden / daß es mit dem Kopff gerad auf die Erden zu stehen komme: Und wie es nun von oben herab zurucke prallet / also muß es auch von unten weiter geschehen auf daß es der ersten Art des Spiegels gleichförmig werde. Und weil nun oben über diesem letzten ein Kupfferblech oder Marmorn Tafel fest gemacht werden muß / damit das Liecht / so vom Fenster herein fället niergend anders als inwendig in den Seulen-Spiegel hinein / und hernach in den Flachen / und weiter in den ausgebogenen Spiegel fallen müsse / und hernach von diesem Blech oder Tafel / so einer Spannen groß / und etwan dreymal so breit als der letzte Spiegel aufgehalten wird / so bricht es um und um heraus / und das Gesicht wird gantz verdunckelt / daß das Bild sehr tieff stehet / als ob man in einen Brunnen sehe / und der davon kommende Strahl nicht

weit könne umher schweiffen / sondern den Aug-Apffel rund her dergestalt umgeben müsse / daß das Gesicht keinen Spiegel antreffen kan. Und alsdenn wird man nur das Bildnus sehen / und doch nicht auf die Tafel / darauf es gemahlet ist / sondern wo die Senck-Linie des einfallenden Strahls / durch den Mittelpunct des Spiegels gehend / die Linie des Gesichts durchschneidet. Deutlicher können wir die Sache nicht entdecken / denn wir haben gethan / so viel wir gekunt: Und weiß ich / daß der jenige / so dieses verstehen wird / keine geringe Freude darüber wird zu empfinden haben.

Das IX. Capitel.

Von allerhand Mischungen der Spiegel / und viel Arten der erscheinenden Bildnissen.

I.

Nun wollen wir uns bemühen / einen Spiegl zu machen / darinnen viel unterschiedene Arten von Bildern erscheinen werden: Und ob derselbe gleich schwer zu machen ist / so wird sichs doch der Müh wol verlohnen / wegen dessen / was drinnen vorkommen wird. Wenn man nun will /

Einen Spiegel machen / darinnen viel unterschiedliche Bildnussen vorkommen.

So nehme man einen Circkel / so eng oder weit als man will / und nach dem der Spiegel groß seyn soll / und schneide auf beyden Seiten zwey Circkel-Stücke davon; das eine / so groß als eine Seite seines Fünff-Ecks / und das andere / als seines Sechs-Eckes / wie man solches in der Mathematick lernet. In den Bogen des Fünffecks nun / stelle man ein Blech von Eisen oder sonst / recht nach dem Circkel-Stück eingebogen / daß es sich eben hinein schicke / als wenn es nach demselben geschnitten wäre. Eine wiedrige Beschaffenheit aber muß auf der Seiten des Sechs-Eckes vorgehen / und dahin ein ausgebogenes (a) Blech gestellet werden / so groß / als wenn derselbe Bogen herein gekehret wäre. Weiter nehme man ein Blech von Wachs oder von Bley / einer gehörigen Dicke / so breit als der Bogen des Sechseckes / und länger als alle beyde: Dieses beuge man dergestalt / daß es in einem ausgeschnittenen Bret / fest einzustehen komme / und keine Klufft noch Ritzlein zwischen den beyden Flächen bleibe / sondern die ausgebogenen Fläche in ihrem Stande / wie sie ist / an die eingebogene angesetzt werde / daß keine die andere nichts hindere / sondern das gedachte Blech sie allebeyde unverruckt umbfasse. Wenn nun diese Form also gemacht ist / so giesse man einen Spiegel von Stahl / oder einer andern Mischung / wie wir lehren werden: wenn dieser poliret worden / so wird man vielerley Bilder darinnen zu sehen bekommen.

(a) Convexa.

b. Erstlich wird was recht ist / rechts/ und was lincks ist / lincks erscheinen/ da doch in flachen Spiegeln das rechte zur lincken / und das lincke zur rechten zu stehen kommt / und gesehen wird. Gehet man denn etwas zurück / so wird einem gleichsam ein rechtes Gespenst vorkommen / und das Bildnuß vorwarts heraus stehen. Gehet man mehr gegen die ausgebogne Seite / so wird das Bildniß sehr schändlich aussehen / und je länger man es besiehet / je heßlicher wird es werden / und fast einem Pferde-Kopff gleich sehen: Beuget man denn den Spiegel über / so beuget sich dasselbe mit untersich / und also entstehen durch die Veränderungen der Gelegenheit und des Spiegels viellerley Gestalten / daß einer bald den Kopff unten / und die Füsse oben hat / und viel dergleichen / die ich hier zu erzehlen vor unnöthig erachtet: Und wird einer / der hinein schauen wird / solches alles selbst zu sehen bekommen; sonderlich / wenn man den Spiegel auf einer beweglichen Einfassung umbkehren / und hinten auf der andern Seite so wol als fornen hinein sehen kan.

2. Man kan auch

Einen Spiegel machen / der aus allen zusammen gesetzet ist.

Also / daß man in demselben allein alle Bildnussen sehen kan / die man in einem jeden siehet; nemlich / vielerley Gesichter / bald groß / bald klein / bald rechts / bald lincks / eines nah / das ander fern / andere gleich / und so fort an. Wenn man nemlich auf die eine Seite einen ausgebogenen / an die andere einen eingebogenen / und in die Mitten einen flachen Spiegel hinsetzet: So werden viel unterschiedliche Gestalten heraus kommen.

3. Nun wollen wir setzen /

Was ein ausgebogener Säulen-Spiegel (b) für Würckung hat.

Wenn man das Gesicht dafür stellet / so ist dasselbe gantz lang und schmal / und sehr heßlich: Stehet denn seine Länge zwerch über gegen dem Gesichte / so ist dieses gantz niedrig und zusammen gequetschet / wie ein Frosch; daß man nicht viel mehr als die Zähne recht siehet / fast eben / als wenn man sich auf einem Degen / oder einem andern langen pollirten Eisen beschauet. Beuget man ihn fornen über / so hat man eine überaus grosse Stirne / und gantz kleines dürres Kinn / wie ein Pferd.

4. Denen sind gantz entgegen /

Die Würckungen eines eingebogenen und holen Säulen-Spiegels. (c)

Denn wenn man in die Aushölung hinein siehet / so siehet man ein Ding mehrmal / alle nach Art desselben Spiegels. Stellet man das Auge in den Mittel-Punct / so bedecket dasselbe den gantzen Spiegel über und über / und so auch die Stirn / das Maul / und andere Dinge. Kehrt man den Spiegel nach der Breite / gegen dem Gesicht über / so ist der Kopff umbgekehrt / und würcket / wie wir bey dem Holspiegel gemeldet.

5. Belangend aber

Die

(b) Speculum cylindraceum convexum.
(c) Speculum cylindraceum concavum.

Die Würckung eines ausgebogenen Kegel-Spiegels. (d)

So siehet man darinnen eine spitzige Stirn / aber ein breites Kinn: Und umbgewandt / eine breite Stirn / und überaus lange Nase.

6. In einem holen Kegel-Spiel.

aber siehet man viel Gesichter; und wenn man demselben viel Stücker von flachen Spiegeln beyordnet; noch mehr / und zwar so viel als Spiegel sind / die sich alle bewegen / eines wie das andere.

b. Endlich aber ist zu wissen / der Spiegel mag seyn wie er will / wenn er nicht ein flacher ist / so gibt er allezeit eine andere / und nicht die rechte Gestalt von sich.

Das X. Capitel.

Von den Würckungen des Linsen-Glases. (a)

1.

Es hat auch das Linsen-Glaß viel Würckungen / die wir nicht wollen mit Stillschweigen übergehen; und sind diese Gläser theils hol/ theils bucklicht geschliffen. Und eben solche Würckungen haben auch die Perspectiven / oder Fern-Gläser / die zu der Nutzbarkeit des Menschlichen Lebens überaus viel dienen; und davon noch niemand weder Würckungen noch Ursachen heraus gegeben. Aber davon wollen wir weitläufftiger reden / in unsern Büchern von der Gesicht-Kunst; und hier / damit der Platz nicht leer bleibe / nur etwas davon berühren.

b. Es sind aber Linsen-Gläser nichts anders / als aneinander geschliffene Circkel-Stücke / theils hol und eingebogen; theils bucklicht und erhoben oder ausgebogen.

2. Da wollen wir nun erstlich lehren /

Mit einem erhobenen Linsen-Glase / ein Feuer anzuzünden.

Denn das erhobene Linsen-Glaß zündet gar gewaltig an / und eher / auch hefftiger / als ein holer Spiegel; die Ursachen davon haben wir in der Gesicht-Kunst gemeldet. Wenn man es nun gegen die Sonne hält / so zündet es an der andern Seite / wo die Strahlen zusammen gehen / alles an / was es antrifft / also / daß es auch Bley zerschmeltzet / und andere Metallen gantz glüend macht.

3. Uber diß / wenn man will

Bey Nachtzeit / mit einem Linsen oder Brenn-Glase / einen gar weit entlegenen Ort liecht machen.

So stellet man ein Liecht ein wenig hinter den Brenn-Punct / so wird es seine gleichwerffende Strahlen / weit von sich in die Ferne werffen; daß man die / so auf der Gassen gehen / und was in den weit-

(d) Speculum pyramidale convexum.

(a) Lens crystallina.

weit-entlegnesten Zimmern geschicht/ alles gar deutlich sehen kan.

4. Auch kan man eben/ wie wir von dem Hohl-Spiegel gesagt/

Mit einem Brenn-Glase bey finsterer Nacht Brieffe lesen.

Wann man nemlich den Brief hinter das Brenn-Glaß/ und dieses gegen grosse Stern/ oder weit entfernte leuchtende Feuer hält; dann wo die Strahlen zusammen gehen/ wird man die Wärter gar deutlich/ auch bey finsterer Nacht/ und in einer verschlossenen Kammer/ alles was man will/ lesen können.

5. Aber diß/ was folget/ wird einem viel einen trefflichern Anlaß geben/ weiter nachzudencken; nemlich/

Daß man vermittelst eines Linsen-Glases/ was weit entlegen ist/ gantz in der Nähe ansehen kan.

Dann wann das Auge in dem Mittel-Punct/ hinter das Linsen-Glaß gestellet wird/ und man damit in die Ferne siehet; so kommt einem/ das was weit ist/ gantz nahe vor/ daß es scheinet/ als könne man es mit der Hand erreichen/ und kan man Kleider/ Farben/ Gesichter und bekandte Leute weit in der Ferne damit erkennen.

6. Auf gleiche Weise kan man

Mit einem Liesen-Glase/ einen Brief von weiten lesen.

Dann wann man das Auge an gemeldten Ort stellet/ und der Brief in einer gehörigen Weite davon ist/ so werden die Buchstaben einem so groß vorkommen/ daß man sie deutlich lesen kan. Wann man aber das Linsen-Glaß beuget/ daß man den Brief nach der schräge dadurch ansehen muß/ so werden die Buchstaben noch grösser scheinen/ daß man auch auf zwantzig Schritt den Brief wird lesen können. Wann man aber die Linsen-Gläser vermehren kan/ will ich nicht zweiffeln/ daß nicht die kleinste Schrifft auf die hundert Schritt weit sollte gelesen werden können; weil von dem einen die Buchstaben immer grösser werden. Und kan ein blödes Gesichte/ das von Natur also ist/ sich wohl der Augen-Gläser gebrauchen. Und wer diß recht zu brauchen wissen wird/ der wird kein geringes Geheimnus gelernet haben.

7. Man kan aber

Mit einem (hohlgeschliffenen und erhobenen) Linsen-Glase/ eben dieses noch besser verrichten.

Dann die hohlgeschliffene Gläser geben sehr deutlich zuerkennen/ was in der Ferne ist/ die erhobenen aber/ was in der Nähe ist/ daher man sich derer zu der gelegenen Bequemlichkeit des Gesichts gebrauchen mag. Im hohlen Glase erscheinet alles gantz klein/ aber deutlich; im erhobenen nah und groß/ aber tunckel. Wann man nun alle beyde recht zusammen setzen kan/ so wird man beydes/ was in der Ferne/ als was in der Nähe/ grösser und heller sehen. Und also haben wir vielen guten Freunden/ nicht geringe Hülffe gethan/ welche beydes in die Ferne und in die Nähe gantz tunckel

gesehen / daß sie hernach alles gantz klärlich sehen können.

8. Wann jemand auch verlanget/

Mit einem erhabenen Linsen-Glaß/ ein Bildnüs in der Lufft schwebend vorzustellen.

So muß man das Ding/ so zu sehen/ also hinter das Linsen-Glaß stellen/ daß es durch dessen Mittel-Punct falle/ und das Aug grad gegen über haben/ so wird man zwischen dem Linsen-Glaß und den Augen/ das Bildnus schweben sehen/ und wann man ein Papier dahin hält/ siehet man dasselbe noch deutlicher/ also/ daß es scheinen wird / als ob ein angezündetes Liecht auf dem Papier verbrennete.

9. Aber wann ein Mahler will

Mit einem hohlgeschliffenen Linsen-Glase alles abreissen / wie breit und lang ein Ding ist.

So kan er es gar füglich und mit guter Proportion also verrichten / daß er das Hohl-Glaß dagegen stellet/ dann dadurch wird er eine grosse Landschafft und Gegend in einem kleinen Kreiß zusammen fassen können/ dadurch er mit geringer Müh und Wissenschafft alles aufs genaueste in gehörige Proportion abreissen kan.

10. Damit wir aber auch von den Augen-Gläsern nichts auslassen/ so wollen wir ein Mittel zeigen/

Wie ein eintzig Ding / gar sehr vervielfältiget könne gesehen werden.

Und ist unter den kurtzweiligen Stücken/ die man hin und wieder braucht / eines der Lustigen mit / ein solches Augen-Glaß/ dergleichen man sonst vor die Augen zu halten pflegt; wann man etwas bequemlicher ansehen will. Dann unter denjenigen / dadurch die Augen können betrogen werden / ist nicht wohl ein bessers za finden / als das Mittel-Wesen/ das zwischen dem gesehenen Dinge und den Augen stehet ; dann wann dieses verändert wird / so wird alles anders. Ein solches Augen-Glaß nun muß man lassen zimlich dicke machen / damit man es desto füglicher auf der Scheiben in viele flache Plätze abschleiffen kan. Solche Zurichtung nun kan also geschehen / daß es viel Flächen und Winckel bekommt/ durch welche ein Ding/ in eine grosse Zahl könne vermehret werden. Doch müssen die Winckel in der Mitten ein gewisses Maaß und Ziel haben / und wohl nach den Augen gerichtet seyn / damit durch so viel Flächen die Bilder durchbrechen / und zu den Augen kommen können / dieselben von der Warheit abzuführen. Wann man nun die vielen Flächen auf dem Glase also hat zurichten lassen / so hält man das Glaß für die Augen : Und da man nun einem damit nach den Augen siehet/ kommt es einem nicht anders vor/ als sey er ein Argus, und gantz voll Augen : Siehet man nach der Nasen / so sind nichts als Nasen vorhanden: Und so gehets mit den Händen/ Fingern und Armen auch / daß es nicht scheinet/ als sehe man einen Menschen / sondern den von den Poeten erdichteten Briareus, mit den huntert Armen. Siehet man

dann

dann auf einen Groschen / so scheinet es nicht einer / sondern deren eine Menge zu seyn; so gar / daß man den rechten offt mit der Hand nicht ertappen kan / und einer / der darnach greifft / mehrmals betrogen wird / also / daß besser wäre / mit solcher Müntze Geld ausgeben / als Geld einnehmen. Siehet man dann eine Galee von ferne an / so kommt sie einem vor / wie eine gantze Schiffs-Flotte. Und wann man einen Soldaten gehen siehet / scheinet solcher ein gantzer Tropp zu seyn. Und so kan man auch machen / daß ein Ding doppelt erscheinet / und als wann ein Mensch zwey Gesichter und zwey Leiber hätte. Und hieraus entstehen noch mehr unterschiedliche Arten / ein Ding zu sehen / daß es anders erscheinet / als es ist. Welches alles einem / der weiter forschen und nachsuchen will / gantz klar seyn wird.

Das XI. Capitel.

Von einem Perspectiv / damit einer weiter sehen kan / als man sich einbilden möchte.

1.

Hier wollen wir nicht unterlassen / etwas sehr wunderlichs und höchst nutzliches mit anzuführen: Wie nemlich auch Ubersichtige / so weit sehen können / als kaum zu glauben ist. Und wann wir zwar oben etwas gemeldet / von des Ptolemæi Spiegel / oder vielmehr Perspectiv / durch welches er die Schiffe erkennen können / wann sie noch sechs hundert Meilen weit von ihm waren: Hier aber wollen wir nun einen Versuch thun / wie etwan solches möchte können angegeben werden / dadurch man bekandte Leute / etliche Meilen weit kennen / und auch Leute von blödem Gesicht / die kleinsten Buchstaben von ferne lesen können: Welches ein sehr nutzliche Sache wäre in dem menschlichen Wesen / und doch auf den Regeln der Gesicht-Kunst beruhet: Wie es dann auch mit leichter Kunst zuwege zubringen ist / nur daß man es nicht jederman gar so gemein machen muß / weil es doch denen / so die Perspective verstehen / klar genug seyn wird.

2. Da muß nun das Gesichte gestellet werden / in den Mittel-Punct eines sehr starcken Spiegels / daß / wann gleich sonst alle Sonnen-Strahlen aufs stärkste auseinander geworffen werden / und nicht zusammen treffen / sie dannoch in dem Mittel-Punct des gedachten Spiegels / nemlich / an dessen mittelsten Ort / wo sich die Diametri durchschneiden / alle zusammen lauffen. Auf solche Weise nun wird gemacht ein hohler Säulen-Spiegel / mit gleich weit abstehenden Seiten / an dessen eine Seite aber man der Schrege nach gewisse Kegelschnitte ansetzen muß. Die stumpffwincklichten oder rechtwincklichten Triangel aber müssen auf beyden Seiten / mit

den aus dem Mittel-Punct gezogenen quer Linien durchschnitten werden. So wird das Perspectiv gemacht / und darzu nutzlich seyn / wie wir gemeldet.

Das XII. Capitel.

Wie man in einem Zimmer etwas sehen könne/ das nicht darinnen ist.

I.

Dieses Kunst-Stück ist nicht zu verachten / dann wann einer in ein Zimmer siehet / so kan er durch dieses Mittel etwas darinnen sehen/ was nimmermehr drinnen gewesen: Und kan niemand so klug und verschladen seyn / daß er es vor Betrug halten sollte. Damit wir aber die Sache beschreiben / so sey ein Zimmer / darein kein ander Liecht fallen könne / als durch die Thüre / oder das Fenster / dadurch man diesen oder jenen hinein sehen läst: Das Fenster aber sey entweder gantz / oder zum Theil von Glase / wie insgemein die Glaß-Fenster in den Stuben zu seyn pflegen; darinnen aber sey die eine Scheibe geschliffen / und dergestalt zugerichtet / daß man sich auf beyden Seiten drinnen spiegeln könne / und durch diese muß dieser oder jener hinein sehen/ dann das andere dienet nicht zur Sach. Gegen diesem Fenster über können Gemählde und gehauene Bilder von Marmor und andere dergleichen Sachen stehen / dann alles was heraussen ist / vermeinet man inwendig zu sehen: Und was der / so hinein siehet / hinter ihm gegen den Rucken hat / das wird er vermeinen/ mitten in dem Zimmer zu sehen / und daucht es ihn so weit inwendig drinnen im Zimmer zu stehen / so weit als diese Sachen hinter seinem Rucken entfernet seyn: Alles aber ist so deutlich und natürlich / daß er ihm nicht anders einbilden kan / als er sehe die Dinge in der Warheit drinnen. Damit aber die Kunst nicht gemercket werde / so muß der jenige Platz / wo diese zierliche Zubereitungen stehen / also eingerichtet seyn / daß der / so hinein siehet / ihrer nicht kan gewahr werden: Wie sie dann wohl können über seinem Kopff seyn / etwan auf einem Boden oder Gange / der über seinem Kopff hergehet. Wann man dieses nun mit Fleiß also zurichtet / so ist nicht müglich / daß er den Betrug mercken kan.

***



Das XIII. Capitel.

Von der Würckung einer gläsernen Kugel.

1.

Wir müssen auch nicht unberühret lassen / die Würckungen der gläsernen Kugeln / dann dabey gibt es Sachen / die ferneres Nachsinnens wohl werth seyn. Dann erstlich kan man

Mit einer gläsernen Kugel ein Feuer anzünden.

Dann wann man sie gegen die Sonne stellt / so zündet sie um den Umkreiß an/ und ist mir offt wiederfahren/ wañ ich sie auf dem Bett liegen lassen / und hernach die Sonne dadurch geschienen/ daß sie die Leylacher angezündet hat. Wann man nun zu gewissen Stunden / und an gewissen Orten / etwas den Feinden zugehöriges verbrennen will / so leget man Zunderwerck und Feuer-fangende Sachen dahin/ und richtet die Kugel dagegen/ so zündet sie gewiß und ohne Gefahr / alldorten ein Feuer an.

2. Man kan auch

Mit einer gläsernen Kugel machen/ daß es scheine als ob ein Bildnus in der Lufft schwebe.

Dann man kan vor und hinter denselben / die Bildnüssen in der Lufft schweben sehen. Wann nun das Ding/ so zu sehen ist / hinter der Kugel stehet / also/ daß sie zwischen demselben und dem Auge befunden wird / so erscheinet das Bild heraussen in der Lufft schwebend/ über der Kugel / und in allen Stücken von der Kugel abgesondert / gar klar und deutlich. Wann aber das sichtbare Ding / zwischen dem Auge und der Kugel stehet / so scheints / als ob das Bild hinter der Kugel stünde / wie gemeldet. Ist nun das sichtige Wesen sehr hell/ als etwan ein Feuer oder ein Liecht / so ist keine Schwehrigkeit bey der Sache; und erscheinet alles viel deutlicher. Die Ursache dessen aber haben wir in unsern Büchern von der Gesicht-Kunst angemercket.

3. Man kan auch

In einer gläsernen Kugel viel Regenbogen sehen.

Man lasse in einem Glaß-Ofen eine dichte Kugel machen / so groß / als eine welsche Nuß / und lasse sie nur durchs blosse Feuer rund machen / wie die Glaß-Blaser zuthun pflegen/ also / daß die äusserliche Fläche gantz sauber und glat sey/ oder daß sie auf der Scheibe geschliffen werde : Und kan man / wo sie mit dem Eisen gehalten worden / einen kleinen Stiel dran lassen. Auch ist nicht dran gelegen / ob das Glaß gereiniget sey oder nicht / weil das unreine Glaß besser ist. Wann man diese ans Auge hält/ und dadurch gegen ein brennend Liecht siehet/ so wird das Liecht durch die darinn befindliche Bläßlein dergestalt gebrochen / daß einem unendlich viel Re-

genbogen vorkommen/ und das Liecht siehet aus/ als wann es von lauter Gold/ daß man nichts lustigers zusehen bekommen könte.

Das XIV. Capitel.

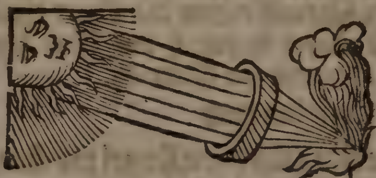
Von den Brenn-Spiegeln.

I. Nun kommen wir zu den Brenn-Spiegeln/ welche/ wann sie gegen die Sonnen-Strahlen gerichtet werden/ die unten hingelegte Materie anzünden. Und sind auch in diesem sehr grosse Geheimnussen der Natur zuerkennen. Wir wollen erstlich das jenige/ was von Euclide, Ptolomæo und Archimede erfunden ist/ beschreiben/ und hernach auch das Unsrige mit anhengen/ damit der Leser urtheilen könne/ wie viel die neuen Erfindungen die Gedancken der Alten übertreffen.

b. Es wird aber das Feuer angezündet/ entweder durch Wiederschein (a) oder durch Strahlen-Bruch (b) und solches theils durch flache Spiegel/ theils durch zusammen gesetzte. Wir wollen aber anfangen von dem blossen Wiederschein/ und melden/

Wie man durch einen hohlen Spiegel/ hinter sich könne ein Feuer anzünden.

Welches ihrer wenig in acht genommen haben. Hier ist nun zu wissen/ daß ein hohlgeschlieffener Spiegel/ der von seinem Mittel-Punct aus sich so weit heraus erstreckt/ als die Seite eines Sechseck austräget/ vorwärts vom Spiegel her brennet/ biß an den vierdten Theil seines Diameters: Von der Seite des Sechsecks aber/ biß auf das Vierecke/ hinter dem Spiegel heraus brenne gegen seinen Rücke zu. Wann man nun das jenige Stücke/ von dem halben Circkel/ welches sich erstreckt/ von der Seite des Fünffecks ab/ biß zu dem Viereck/ gleichsam als einen Rand und Saum des Circkels abschneidet und poliren läst; Hernach aber gegen die Sonne stellet/ so zündet derselbige weit hinten aus/ gegen dem Rucken zu/ ein Feuer an. Mehr sagen wir allhier nicht/ weil davon weitläufftiger zu finden ist/ in der Gesicht-Kunst.



2. Also kan man auch

Mit einem hohlen Säulen Spiegel/ wie auch mit dergleichen Kegel-Spiegel ein Feuer anzünden.

Aber das gehet gar langsam an/ und will Zeit haben/ auch starcke Sonnen-Hitze im Sommer/ und zündet dieser Spie-

(a) Reflexio.
(b) Refractio.

Spiegel in der gantzen Linie an / und nicht in einem Punct / sondern wie sich diese durch den Brenn-Punct seines Circkels fort erstreckt. Welches also auch in dem hohlen Kegel-Spiegel ergebe.

Das XV. Capitel.

Von dem Parabolischen Kegelschnitt (a) / so der Seite des Kegels gleich laufft.

I.

Ein Parabolischer Schnitt (welcher bey Durchschneidung eines Kegels / dessen Seite gleich lauffet) hat die Beschaffenheit / daß er eine hingelegte Materi in mehrer oder weniger Zeit anzündet / auch Bley und Zinn zerschmeltzet / wie nicht weniger Gold und andere Metallen / so viel ich von guten Freunden verstanden; wiewohl mir dieselbigen nur glüend werden. Diese soll von Archimede erfunden seyn / und soll derselbe / wie Galenus und viel andere bezeugen / als Marcellus sein Vaterland die Stadt Syracusa belagerte / hierdurch die Schiffs-Flotte der Römer angezündet haben. Plutarchus spricht in dem Leben Pompilii davon also. Das Feuer / welches in der Lucina Tempel brennet / wird durch einen solchen Spiegel angezündet. Das ist ein hohler Spiegel / welcher gemacht wird aus der Seigel / welcher gemacht wird aus der Seiten eines recht wincklichten gleichschencklichten Triangels; wann der ausgehölet wird / so gehet er von seinem Umkreiß auf einem Mittel-Punct zu. Stellet man ihn hernach gegen die Sonne also / daß die Strahlen von allen Orten her erhitzt und zusammen gezwungen / und in dem Mittel-Punct zusamen geknüpffet werden / so wird dadurch hernach die verdünnete Lufft voneinander getrennet / und das dagegen gelegte Zunderwerck und leicht-brennende dürre Wesen geschwinde angezündet; welches durch den blossen, dahin gerichteten und durch die feurige Hitze entzündeten Strahl geschiehet. In einem hohlen Kugel-Spiegel aber / wann er nur so groß ist als die Seite seines Sechsecks / brennen die zusammengehende Strahlen von der Fläche des Circkels ab / den vierdten Theil so weit von seinem Mittel-Punct / als sein Diameter groß ist. Aber in dem parabolischen Kegelschnitt kommen in einem Punct die Strahlen von allen Orten seiner Fläche zusammen.

b. Es lehret aber Cardanus, wie ein solcher Spiegel solle gemacht werden / also: Wann man auf tausend Schritte weit ein Feuer anzünden will / so mache man einen Circkel / dessen Mittel-Linie zwey tausend Schritte halte: Von demselben nehme man ein solches Stücke / daß man gleichwohl die Runde spühren könne / als etwan das sechzigste Theil / darunter man nach seiner Höhe zu gleicher Zeit eine Linie ziehen / und hernach auf eine fixe untergezogene Leiste ein Cir-

(a) Sectio parabolica.

Circkel Stücke machen kan / welches so groß ist/ als das obbemeldte Stücke von der Kugel. Wann hieraus ein polirter Spiegel gemacht / und gegen die Sonne gehalten wird / so zündet er von weiten und auf tausend Schritte ein starckes Feuer an. Aber was begeht der Mann in diesen wenigen Worten vor seltzame Sachen / erstlich verspricht er einen Spiegel der auf tausend Schritte weit brennen solle/ da er es doch/ wie ich dafür halte/ unmöglich auf dreyssig Schuh weit verrichten wird/ weil er gar zu eine grosse Weitschafft bekommen würde: Und ist die Fläche des Kegels so platt/ daß man sie kaum so groß machen könte/ daß etwas krummes daran erschiene. Uber diß/ was wird man vor einen Circkel und vor eine Fläche/ auch was vor Gehülffen vonnöthen haben/ einen Circkel zu machen/ dessen Mittel-Linie zwey tausend Schritt lang sey? Wann es aber wahr ist/ das Archimedes die Schiffe von der Mauren herab mit einem parabolischen Spiegel angezündet/ so hat solches kaum eine Weite von zehen Schritten bedurfft/ wie solches aus den Worten der Historien-Schreiber selber zusehen / daß er von eben einem solchem Ort die Schiffe weggebracht / und an die Klippen gestossen/ zu welchem Ende er Hebe-Bäume gebraucht/ davon noch die meisten vorhanden gewesen: Da dann aus den Hebe-Bäumen wohl zusehen/ daß es nicht anders seyn können. Andere Unrichtigkeit wollen wir um geliebter Kürtze willen übergehen/ damit wir nicht gar zu weitläufftig werden. Die Ursach das Cardanus hierinnen geirret/ ist diese/ daß er niemals keine solche Spiegel gemacht: Dann wann ers erfahren hätte/ so würde er wohl anders geredt haben.

2. Nun wollen wir aber lehren/

Aus einem parabolischen Kegelschnitt einen Spiegel zu machen.

Die Beschreibung ist also: Man nehme sich eine Weite/ so weit nemlich der Spiegel anzünden soll / als etwan A B, von zehen Schuhen: Dann wann sie grösser wäre/ würde es schwerlich angehen/ die Linie A B, werde verdoppelt/ daß draus werde die Linie A B C, so wird der gantze Pfeil seyn A C.

b. Aus dem Puncte A, ziehe man die gerade Linie D A E, also/ daß D A und A E ein ander gleich seyn / und mit der Linie A C rechte Winckel machen / sie müssen aber alle beyde an die Linie A C angehencket werden / durch die Linien D C E N, welche in C den rechten Winckel D C E machen. So ist nun der D C E recht wincklicht und gleichschencklicht; wann dieser um die Axe C D so weit herum gedrehet wird / biß er wieder zu seinem vorigen Platz kommet/ davon er weggegangen; so wird daraus ein recht wincklicher Kegel E D N C dessen parabolischer oder der Seiten gleichlauffende Schnitt wird seyn A B C: Die rechte Linie C D aber ist des Kegels Ax oder Mittel-Stange: Und die Linie C E ist der halbe Diameter, vom Fuß des Kegels.

c. Dann ziehe man durch den Punct C eine mit D E gleichlauffende Linie H I und

und CD: Und durch den Punct B ziehe man eine andere von ED gleichweit abstehende Linie FBG also / daß BG und BF jeder so groß sey als AC: So wird FG die erhöhete Seite; und HI die Grund-Linie seyn / in diesem Parabolischen Schnitt. Wann nun eine Linie gezogen wird durch die Puncten HFAGI so ist dieses der parabolische Schnitt; wie in folgender Figur zu sehen.

d. Wann man nun etwas brennen oder anzünden will / muß man den parabolischen Spiegel nicht so groß machen / als die gantze Linie HFAGI; sondern man darff nur ein Stück von derselben nehmen: Als etwan das Stück von Würbel LAM also / daß die Linie LM durch AC schneide in dem Punct K, oder man kan solches auch grösser oder kleiner machen / soll es grösser werden / so schneidet man durch unter AK: Dann je grösser es ist / je stärcker und eher geschiehet das Anzünden / soll es aber kleiner werden / so schneidet man durch über AK.

e. Man muß es aber also machen / daß die vorgemeldete krumme Linie LAM mit grossem Fleiß gezeichnet / und auch der geringste Fehler dabey nicht begangen werde. Da zieh ich nun auf einer ebnen Tafel die Linie ABC also / daß AB doppelt so groß sey / als die Weite dahin wir das Feuer anzünden wollen / welche so groß ist / als der Pfeil ABC. Aus dem Punct B aber richte ich auf die Senck-Linie BD deren Höhe so groß sey / als der halbe Diameter des vorhabenden Kegelschnitts / welcher ist die Linie LM, deren Helfft LK. Hernach ziehe man einen halben Circkel / der sich bey A anfangen / und durch den Punct D durchgehen muß. Darzu kan man den Mittel-Punct also finden / ziehet den Puncten AD mit einer Linie zusammen / und machet den Winckel / daß der Winckel BAD gleiche dem Winckel ADE, und wann nun die Linie DE verlängert wird / so wird sie AB durchschneiden / in E, und allda wird der Mittel-Punct seyn / daraus gezogen werden muß der halbe Circkel ABC.

Wann man nun die Linie BC in viel kleinere Theile theilet / so wird auch die parabolische Linie desto vollkommner. Man theile sie aber in vier Theil / in die Puncten HGF, und ziehe hernach drey Circkel die da anfangen A. und einem aus den dreyen Puncten HGF, darunter der erste seyn wird AF, der andere AG; der dritte AH; die werden die Linie BD zerschneiden / der erste in F, der andere in G, und der dritte in H. Hernach nehme ich zu Vollführung des Kegelschnitts die Linie LKM vor mich /

und theile die Linie K A in vier gleiche Theile/ durch welche Puncten ich Linien ziehe / so mit L M gleich fortlauffen/ darunter die erste / so den Wirbel des Kegelschnitts am nechsten ist / B H, die andere B G, die dritte B F, darauf endlich folgt L M, und da ziehet man nun durch die Puncte L F G H A eine krumme Linie / dergleichen auch an der andern Seiten geschehen muß biß zu M, so wird solches die gesuchte Linie des parabolischen Schnitts seyn / daraus ein Spiegel zu machen ist / wie wir hernach sagen werden.



Das XVI. Capitel.

Wie man einen parabolischen Kegelschnitt machen kan / welcher nach der Schräge anzünde und zwar überaus weit.

1.

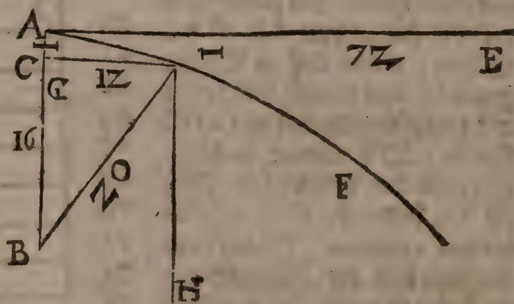
DEr jenige parabolische Kegelschnitt / den man mit Hülffe des Circkels und des Linials machen konte / haben wir nun beschrieben / dessen man sich in einer kleinen Weite bedienen kan : Soll er aber weiter gehen / so muß man die Rechen-Kunst zu Hülff nehmen / so muß man ihn auf die viertzig biß sechzig Schuh weit anzuzünden bringen / und nicht viel weiter / damit der Spiegel nicht gar zu ungemein groß werde. Jener Spiegel zündet das an / was zwischen demselben und der Sonne befindlich ist ; und wann die Sonne nach Verlangen nicht scheinet / so geht es nicht an : In diesem aber kan man auch der Schräge nach anzünden / nemlich / wann der Spiegel zwischen der Sonnen und dem Brenn-Zeuge stehet / oder umgekehrt ; daher man denselben auf alle Fälle brauchen kan / nach Gelegenheit / nemlich / wann man damit umzugehen weiß / und sonderlich / weil im Mittage am stärckesten anzuzünden ist.

b. Hier ist aber zu erinnern / damit man sich nicht etwan betrüge / weil einer, der im Irrthum ist / gar leichtlich andere im Irrthum führen kan. Wann ein parabolischer Spiegel von der Scheitel gemacht wird / und man etwas weit anzünden will / so ist er gantz flach : soll er aber eine Krümme bekommen / so muß er von ungemeiner Grösse seyn.

Nimmt

Nim̃t man ihn dann bey den Boden des Schnittes her / so taugt er auch nichts / weil er bey einer geringen Weite schier flach wird. Damit man nun eine Krümme drein bekomme / so muß man ihn um den Hals der Schnittes-Linie hernehmen / und nicht bey den Füssen oder bey dem Kopffe derselbigen.

2. Wann man nun will einen Spiegel machen aus einem parabolischen Kegelschnitt um den Hals der Linie her / wo dieselbe am krüm̃sten ist / welcher auf die zwantzig Schuh an seiner Fläche anzündet / so machet man es also / die Linie A B sey der Pfeil achtzehen Schuh lang / da richtet man von dem Punct A eine Linie auf / so mit A B einen rechten Winckel mache / welches die Linie sey / an der die Schnitt-Linie anstost / und welche viermal so lang ist als A B. Dann schneide man A B durch bey C, welches zwey Schuh austrägt / so bleibet C B sechzehen Schuh lang. Wann nun zwey und siebentzig mit zweyen multipliciret werden / so kommen heraus 144. deren Quadrat-Wurtzel ist zwölff : Und wird demnach die Linie / so von dem Punct C aus bleyrecht aufgerichtet wird / biß zu dem Umkreiß des parabolischen Schnitts / nemlich C I zwölff Schuh lang seyn : Und wird also C I die geordnete Linie seyn. Weiter ziehe man I B zusammen / so bekommt man den verlangten Brenn-Strahl in dem Punct B : Und wird der Strahl der Sonnen als gleichlauffend dem Pfeil H I zuruck schlagen durch die Linie I B, biß in C, welches ohngefehr zwantzig Schuh austräget. Dann wann I C, welches zwölff Schuh mit sich selbst multipliciret wird / so bekommt man 144. C B aber so sechzehen Schuh lang mit sich selbst multiplicirt / macht 256. diß zusammen gethan / macht 400. davon die Quadrat-Wurtzel ist zwantzig / und wird demnach die Weite des Anzündens von dem Centro seyn zwantzig Schuh / wie beykommende Figur ausweiset.

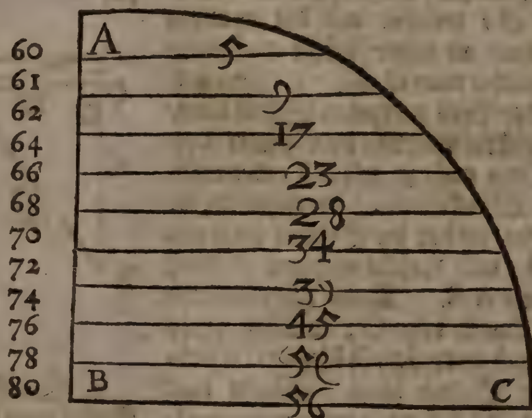


3. So ist dann nun mein Vorhaben das Stück vom Spiegel / so zwischen dem Punct I und F stehet / zu nehmen ; darum such ich zwey Drittel von einem Schuh von C gegen B ; und theile den Schuh in dreyssig Theil / damit man die Krümme desto genauer treffen könne ; und kommen demnach auf das Stücklein C G zwantzig Theil vom Schuh : Von A biß C aber sechzig solche Theile / weil es zween Schuh seyn ; so müssen von A biß C wo wir den Spiegel machen wollen / achzig Theil seyn. So fangen wir nun demnach an von A C, welcher sind sechzig Theil / und setzen allzeit vier Nullen also / 0000.

dazu/ damit wenn Zahlen heraus kommen/ deren Wurtzeln nicht können ausgezogen werden/ man an denen/ die man nimmt/ desto weniger verliere.

4. Darum wollen wir die nachfolgende Tafel machen und also einrichten: In der ersten Zeile sind die Puncten des Pfeils (a): In der andern die Quadraten oder Vierungen der Anstoß-Linie (b)/ welche entstehen aus Multiplicirung mit dem Pfeile: Als zum Exempel/ die Länge von A E ist 72. Schuh/ wann diß zu Theilen gemacht/ und multiplicirt wird mit 30. so kommen heraus 2160 Theile: Diß wieder multiplicirt/ mit den Theilen des Pfeiles A C deren 60. sind; so komt heraus 129600. In der dritten Zeile sind die Wurtzeln dieser Zahl/ nemlich/ der geordneten Linie (c): Dann wann ich zu 129600. vier Nullen setze/ so kommt heraus 1296000000. Heraus die Quadrat-Wurtzel gezogen/ welche ist 36000. Da bedeuten die beyden letzten Ziefern/ die eine die Zehntel des Schuhs; die ander die Zehntel von Zehnteln/ also/ 360.0.0. Und wird daraus nachfolgende Tafel.

Wann dieses geschehen/ so nehm ich den Unterscheid der Wurtzeln/ die gröste gegen die kleinste gerechnet; alsdann sind 360. 0.0. gegen 415. 6.8. Dann erwehlet man das Maaß eines Schuhes/ auf was vor eine Weite wir den Spiegel machen wollen/ der sey A B, solchen theile ich in dreyssig Theile; und nehme davon zwantzig/ nemlich zwey Drittel: Daran setz ich eine Linie senckrecht nach einem rechten Winckel/ welcher ist B, so wird daraus die Linie B C, die theile ich in 55. Theile/ und jedes davon in zehen; und jedes Zehntel/ wieder in so viel Zehntel; das sind Zehntel von Zehnteln.



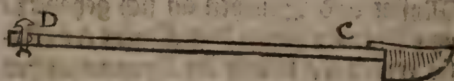
5. Das A sey eine Nulle/ und da ist 60. Das ander Theil ist 61. und dessen senckrechte Linie ist 2. Das dritte Theil ist 62. und die darauf gestellte Linie 5. also wird das zwantzigste Theil seyn 80. und die darauf stehende Perpendicular-Linie 56. An das Ende dieser Linien steck ich Nadeln/ und ziehe um dieselbe herum eine messinge Saite von einer Cither/ und nach dieser ziehe ich eine Linie/ so wird die Parabolische Linie aufs genaueste gemacht/ heraus kommen. Dann wann man sie ziehen sollte ohne Beyhülffe dieser messingen Saite/ so wird sie gantz zit-

(a) Sagitta.
(b) Linea ad quam.
(c) Linea ordinata.

Die Puncten des Pfeils.	Die Multiplicirung des Pfeils mit der Anstoß-Linie.	Die Quadratwurtzel.	Die Zehntel.	Die Zehntel von Zehntels.
60.	129600.	360.	0.	0
61.	131760.	362.	9.	8.
62.	133920.	365.	9.	3.
63.	136080.	368.	8.	9.
64.	138240.	371.	8.	1.
65.	14[illegible]400.	374.	7.	6.
66.	142560.	377.	5.	0.
67.	144720.	380.	4.	2.
68.	1[illegible]6880.	383.	2.	4.
69.	149040.	386.	0	5.
70.	151200.	388.	8.	4.
71.	153360.	391.	6.	1.
72.	155520.	394.	3.	6.
73.	157680.	397.	0	8.
74.	159400.	399.	7.	9.
75.	102600.	402.	4.	8.
76.	164160.	405.	1.	6.
77.	166320.	407.	8.	2.
78.	168480	410.	4.	6.
79.	170640.	413.	0.	8.
80.	172800	415.	6	9.

zitterhafftig heraus kommen / und nicht vollkommen.

6. Hernach nimt man eine kupfferne Platte gehöriger Dicke / und reist die nunmehr gefundene Linie darauf / und feilet weg / was über der Parabolischen Linie alles C A zufinden ist. Wañ dieses geschehen / so muß man ein eisern Stänglein nehmen gantz grad und just 12. Schuh lang / nemlich wie die Linie D C auswei-



set: Daran muß an einem Ende ein Blechlein gemacht werden / welches dienen wird die Ax herum zu drehen; Am andern Ende aber wird ein Nagel angemacht / daß man ihn etwa wo einschlagen / und das Stänglein bequemlich herum führen kan. Wann dieses nun also wohl fest ist / so ziehet man es herum / und setzt überall spreu-gerechten Leimen dran / damit also die Form des verlangten Parabolischen Kegelschnitts ausgehölet werde: Wann derselbe trucken ist / so macht man einen Kern hinein / damit es den Guß halte / wie gebräuchlich ist.



Das XVII. Capitel.

Ein parabolischer Kegelschnitt / welcher unendlich weit brennet.

1.

Es schreibet Zonaras der Griechische Historienschreiber im dritten Theil seiner Historien (a) / daß als Vitalianus ein Thracier/ welcher die Mysier und Scythen an sich gehenckt / eine Aufruhr gegen dem Kayser Anastasio erwecket / und in der Byzantinischen Gegend geraubet und geplündert / und endlich die Stadt Constantinopel mit einer Flotte zu Wasser belagert / der Kayser zwar den Feldherren Marianum gegen ihm geschickt / also daß man ein See-Treffen halten sollen: Es habe aber ein vortrefflicher Mann / Namens Proclus, welcher damals so wol in der natürlichen Philosophi / als auch in Mathematischen Künsten sehr berühmt war/ und nicht nur des hochberühmten Künstlers Archimedis Stücke alle wuste/ sondern auch selbst etliche neue Sachen dazu erfunden hatte/ die feindliche Schiffs-Flotte mit einem Kunstwerck angegriffen/ und in Grund verderbet. Denn dieser Proclus soll Brennspiegel aus Metall gemacht / und selbige auf die Mauer gegen den feindlichen Schiffen über gestellet haben/ als nun die Sonne starck drein geschienen/ sey ein Feur davon heraus gebrochen wie ein Blitz und Wetterstrahl / davon Schiff und Volck verbrandt und umkommen sey; dergleichen auch vor Zeiten Archimedes den Römern gethan / als sie Syracusa belagert / wie Dion erzehlet.

2. Wir wollen aber eine Art angeben/ die viel trefflicher ist als die vorgemeldte/ die noch nie / so viel mir wissend ist / beschrieben ist / und alle andre so wol neue als alte Erfindungen weit übertrifft / also daß ich nicht glaube / daß durch Menschlichen Verstand etwas grössers erdacht werden kan. Denn dieser Spiegel brennt nicht auf zehen / zwantzig / hundert / oder tausend Schritt / noch auf eine gewisse Weite allein / sondern unendlich weit: Er zündet auch nicht an in einer Spitze / wo die Strahlen zusammen gehen / sondern es gehet von dem Mittelpunct des Spiegels eine Brenn-Linie aus / so lang als man will / die alles anzündet was sie antrifft. Sie zündet auch an hinten und fornen und auf allen Seiten. Und wiewol ichs vor groß Unrecht halte / dem unverständigen Pövel solche Sachen gemein zu machen / so mag es doch gleichwol ans Liecht kommen / damit die unendliche hohe Gütigkeit GOttes dadurch gelobet und gepriesen werden möge.

3. Aus dem grössern Abschnitt (b) (weil der Strahl nach Proportion herausgehet / und aus dem kleinern immer grösser wird/ welches zu vermeiden/ man sich

(a) Tomo tertio historiar.

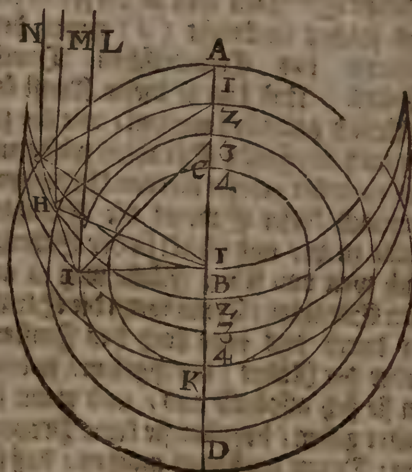
(b) Vom Parabolischen Spiegel.

sich des Cylindrischen Durchschnitts zu bedienen: Denn es sind Arten / von mittlerem/ kleinem/und grösserm Durchschnitt /) stelle man eine Axe hin / welche mitten durch die gleichlauffenden Linien (c) durchgehet. Wenn diese gegen die Sonne gesetzt wird / bricht sie die dreinfallende Strahlen weit in die Ferne fort und solches senckrecht (d) gegen dem Centro des Cylindrischen Durchschnitts. Und kan in dieser Kunst keine Ursach gefunden werden / wie die zusammen lauffende Strahlen wiederum aus einander gesetzet werden. Und nimmt demnach dieser Spiegel die Strahlen grade zu an / und schickt sie der Schräge nach weit von seiner Fläche weg zu andern Strahlen: Denn wenn die Strahlen durch das enge Loch des Fensters (oder der Röhre) durchgehen / so breiten sie sich alsobald aus / und wenn sie weiter gehen / behalten sie keine Proportion: Drum muß man machen / daß sie wieder zuruck prallen / so werden sie an dem Ort anzünden / wo der Strahlen-Kegel am lichtestẽ ist/ welches nahe beym Centro seyn wird / und nicht weit von dem Puncte wo die Strahlen zusammen lauffen. Es wird aber um demselben Punct ein Strahl ausgehen aus der Fläche des Spiegels / die man parabolisch nennet / die an dem Ort / welchen wir gemeldet / muß fest bleiben. Und kan man seine Tugend probieren mit Fäden / oder stählernen oder Lauten-Seiten / so man aus dem Centro ausgehen lassen muß. Auch ist nicht eben dran gelegen / ob es eben ein parabolischer Kegelschnitt / oder ein Kugelschnitt / oder eine andre dieser Gattung. Hernach muß man (dieses andre Stück) aufs beste hinstellen an das Centrum des gedachten Schnittes / und zwar wenn die Strahlen vorwärts gehen an das Obertheil; oder sonst ein wenig unten her. Es ist auch nicht dran gelegen / ob dieses Kunstwerck mit wenig Kosten oder mit vielen gemacht wird: Und liegt das gantze Werck an der Hand eines einigen Künstlers: liegt auch nichts dran / ob es klein oder groß wird: Und ist nicht nöthig / daß es ein weites Loch hat; wenn es nur in der Mitten den Trieb hat / daß die Strahlen / welche im Centro zusammen treten / wol und aufs beste zusammen müssen. Das Fenster muß schrat durchboret werden / daß man den parabolischen Spiegel hinein setzen könne: Und also wird man den Spiegel haben / wenn das aufs beste gethan wird / was ich gesaget. Wer Ohren hat zu hören der höre / wir haben nicht Türckisch geredt / aber kürtzer und deutlicher hat es auch nicht seyn können. Wenn aber das kleine Stück mit dem grossen in der Proportion nicht übereinkommt / so ist gewiß / daß man nichts ausrichten wird. Das grosse Stück nimmt man gegen dem Boden / das kleine gegen der Scheitel zu / welches gleich weit vom ersten stehen muß. Der Spiegel muß nicht von Metall seyn / weil er die grosse Macht des Brandes nicht ausstehen können / auch vom Brennen den Glantz verlieren würde: Drum muß er von Glase seyn / eines Fingers dick. Das Blät-

(c) Der Strahlen.
(d) Perpendicularitet.

lein ihn zu belegen / kan von gereinigtem Spieß-Glaß und Bley gemacht werden / wie man es in Teutschland zu machen pfleget. Die Form muß von Thon seyn / drauf muß man das Glaß legen / und in dem Glaß-Ofen schmeltzen lassen / daß es die rechte Form bekommt. Und ist dieses ein groß Wunder / daß ein solcher Spiegel / welcher in der That eine so grosse Brunst verursachet / dennoch kalt bleibet / oder noch weniger als laulicht ist.

4. Will man denn haben / daß das Anzünden vorwarts her geschehe / so muß aus dem Schnitt gegen den Boden zu einen Ring schneiden / und in dessen Mittelpunct das Kunstwerck anrichten / daß der Strahl zurucke und vorwarts heraus gehen müsse. Und also haben wir dieses nun gesagt: Und erinnern dabey / daß man dieses Kunststück zu grossen und wunderbaren Dingen gebrauchen könne / und sonderlich Buchstaben damit auf den Cörper des Mondens zu schreiben. Denn alles was man auf diesen Spiegel schreibet / wie wir auch von dem Flachen gesagt / das kan man sehr weit jemanden zu lesen geben: Und weil wir gesagt / daß er unendlich weit trage / so wird er gar leichtlich biß an den Monden hin reichen / sonderlich weil er von dessen Liecht selbst eine Hülffe bekommt.



Das XVIII. Capitel.

Einen Brenn-Spiegel / aus vielen Kugel-Schnitten zusammen zurichten.

I.

DEr Vitellio beschreibet eine Verfertigung eines Brenn-Spiegels / der aus vielen Kugel-Schnitten bestehet: Was er aber schreibet / das beweiset er nicht allein nicht / sondern er verstehet nicht einmal was er saget: Als wir aber demselben nachgedacht / haben wir dieses erfunden. Man setze die Weite des Anzündens / die sey allhier C B die verdoppelt man mit der Linie C H. so bekommt man den halben Diameter der Kugel. Aus deren Mittelpunct B, ziehe man fort die Linie B D, so wird die gantze Mittel-Linie AD. Die

Linie C A, theile man in vier Puncten: Je mehr man aber Theile macht / je genauer kan man hernach die Linie reissen: An die Theile aber setze man gehörige Zahlen. Wenn man nun den einen Fuß des Circkels fest setzet auf die Zahl 1. und den beweglichen Fuß auf B, so ziehe man den halben Circkel E F; und schreibe bey B eine 1. Mit gleicher Weite des Circkels / setzt man ein in den Mittel-Punct 2. und ziehet von der Linie B D, aus einem andern halben Circkel / den zeichnet man mit 2. Und so fort biß auf den vierdten / den zeichnet man mit 4. Hernach setzet man den Fuß des Circkels fest in B, und zeichnet nach der Weite B C, oder B 4. einen gantzen Circkel: Darnach läst man den Circkel in B stehen / und zeucht nach der Weite B 3. einen andern: Und so auch den dritten B 2. und den vierdten B A, oder B 1. Hernach zeucht man aus dem Punct A. eine Linie / und eine dergleichen aus dem Punct B, welche zusammen treffen müssen in dem Punct / wo der Circkel 1. mit dem Halb-Circkel 1. sich durchschneiden / nemlich in G. Hernach ziehe man die ander Linie / aus dem Punct 2. und noch eine / aus dem Centro B. Welche zusammen treffen müssen / wo der ander gantze / und der ander halbe Circkel einander durchschneiden / nemlich in H. Ferner ziehe man dergleichen aus dem Circkel 3. und aus dem Centro B, auf den Punct I. allwo sich der drittte / gantz und halbe Circkel durchschneiden. Und so auch mit dem vierdten; welches auf K treffen wird. Und alsdann ziehe man aus K, durch I H G, eine Linie / welche der erforderte Kugel-Schnitt seyn wird. Und so kan man es auch an der andern Seite des Circkels machen.

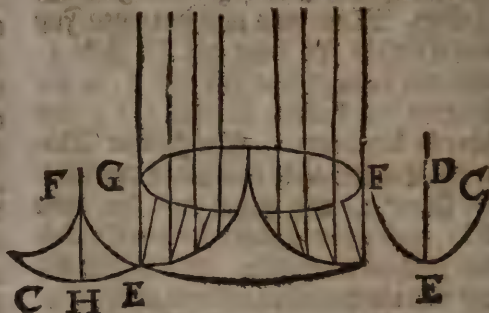
2. Die Ursach ist diese. Der Sonnen-Strahl L I, wenn er auf den Punct des Spiegels I. fället / scheinet wieder zurück auf B, weil B 3. und B I, einander gleich / und aus einem Circkel gezogen sind / und also der Winckel B 3 I, gleich ist dem Winckel B I 3. Nun ist aber B 3 I, gleich dem Winckel 3 I L. weil er nur mit ihm umgewechselt ist; sintemalen der Sonnen-Strahl L I, gleichweit laufft mit dem Diameter des Circkels: Drum müssen die Winckel L I 3, und 3 I B, einander gleich seyn. Daraus folgt / daß er den Widerschein gibt auf B. Eben dieses ist auch zu sagen von dem Strahl M H, und N G. Und ist dieser Spiegel gantz entgegen dem Kugel-Spiegel / an dem von unterschiedlichen Puncten des Umbkreisses / die Strahlen an unterschiedliche Orthe des Diameters / den Widerschein geben / und alle Diametri aus dem Mittel-Punct gehen: Da hingegen in diesem die widerscheinende Strahlen zusammen treten / und doch nicht in einem Punct: Auch die Diametri vielerley sind / und aus dem vierdten Theil der Mittel-Linie gehen. Aber hiervon wird weitläufftiger gehandelt / in der Perspectiva, oder Gesicht-Kunst.

3. Endlich wollen wir auch nicht aussen lassen / und melden wie es zugehe /

Daß ein Kegel ein Feuer anzünde in einem Circkel /

da er sonst nur anzündet in einem Punct:

Nemlich / man theile eine parabolische Linie durch den Pfeil / und setze sie umbgekehret zusammen / mit den auswendigen Stücken. Als zum Exempel / per parabolische Kegel-Schnitt sey CEF. Der Pfeil DE. Diesen Umbkreiß zerschneide man in E, und die Theile C und F setze man zusammen / wie sie vor gestanden / daß die Figur EGFC draus werde: Und die drehe man umb die Asche GH herumb / so wird ein runder Kegel draus: Da mache man denn aus Stahl oder Metall einen Spiegel / und lasse ihn poliren; so wird er ein Feuer anzünden / Circkel weise herumb.



Das XIX. Capitel.

Daß durchbrechende Strahlen viel stärcker anzünden.

1.

Bißher haben wir von Brenn-Spiegeln geredet / so aus widerscheinenden Strahlen ihren Grund haben: Nun wollen wir von denen reden / die vermittelst des Durchbruchs anzünden; denn die brennen hefftiger; die Ursach wollen wir in der Gesicht-Kunst melden.

b. Und kan man demnach

Mit einer gläsernen Waltze / Feuer anzünden.

Wenn man dieselbe gegen die Sonne stellet; es gehet aber langsam zu: Denn es lauffen nicht alle Strahlen in einem Punct / sondern in einer Linie zusammen.

2. Und so pflegen wir auch

Durch einen gläsernen Kegel anzuzünden /

denn er brennet auch in einer Linie; doch alle beyde hefftiger / als ein Säulen oder Kegel-Spiegel: Und können wir auch an dessen statt ein Glaß voll Wasser gebrauchen.

3. Am hefftigsten aber unter diesen allen brennet

Eine gläserne Kugel / oder ein Stück davon.

Und wenn man keine Kugel hat / kan man an deren statt eine runde Phiol voll Wasser gebrauchen / wenn man sie gegen die Sonne stellet / und etwas dahinter leget / das gerne brennet: Denn wo um den Umkreiß die Strahlen zusammen

sammen gehen / zünden sie alsobald an / nicht ohn Verwunderung der Zuschauenden / weil sie sehen / daß auch durch das kälteste Wasser ein Feuer kan angezündet werden. Dergleichen thun auch die Stücke von Kugeln / als die Brillen-Gläser und dergleichen mehr / von denen wir schon gesaget.

4. Man wird auch befinden /

Daß ein Glaß parabolischer Figur / am allerhefftigsten brenne.

Denn wenn alle Strahlen zusammen fallen / so zündet es stärcker an als ein Spiegel.

5. Auch kan man / gleich wie wir von dem Spiegel gesagt /

Durchgebrochne Strahlen weit in die Ferne anzünden.

Und fast unendlich weit / wie man durch die Gesicht-Kunst beweisen kan: Und zwar um so viel desto mehr / als die Durchbrüche stärcker würcken als der Widerschein. Und solches kan auf vielerley andere Weise mehr geschehen / als bereits in vorhergehenden Capiteln gesagt worden / welches wir nicht mit Gründen allein / sondern auch mit der Erfahrung beweisen können. Daher sagt Almeon: Diese Art macht gleicher Weise gleichlauffende Linien / die quer durch durchschnitten sind.

b. Auch haben wir gesagt / wie es zugehe / wenn so wol gantze gläserne Kugeln / als auch Stücke von Kugeln und Säulen-Arten einander entgegen gestellet werden / daß sie dennoch zusammen lauffen: Denn dieselben werffen so weit Feuer von sich / daß es schwerlich zu glauben / und man sich fast nicht einbilden kan.

e. Wir wollen aber noch eine Art von anzünden / die noch stärcker ist / vorbringen: Denn von derselben gehen aus / ungleiche und verbrennte / und dennoch gleichlauffende Strahlen. Nemlich / man lasse die einförmige Section auffallen / so werden schräge Strahlen davon gehen / und wird man das Feuer sehen entstehen / durch einen verborgenen und offenbaren Strahl / der da auffället / auf eine ebene Fläche / und sehr starck und gleichförmig gelangen wird an den Ort / wo die allergröste Vereinigung der Strahlen / wo nemlich bequeme Sachen liegen / die gerne brennen. Denn wenn die dahingelegte Zunder-Sachen / oder was man anzünden soll / nicht dürr sind / so hilfft es nicht daß man den Spiegel braucht / es mag ein ausgebogner Säulen-Spiegel oder ein eingebogner Kegel-Spiegel seyn: Sondern die Sache wird auch von starckem Feuer nur starck durchboret. Und wenn die entgegen gestellte Section nicht recht dagegen liegt / so wird man sehen durchbrennen; entweder die grosse / oder so sie klein / sie vor sich. Es ist aber viel dran gelegen / wovon eigentlich das Stück sey. Es ist auch einerley Würckung / ob die entgegen gestellte groß oder klein ist / wenn sie nur zuruck schläget.

Das XX. Capitel.

Wie das Bildnüß heraustrete/ in einem ausgeholeten Spiegel.

1. Eh wir von dem flachen Spiegel gar ablassen / so ist noch zu melden / daß die Neuen auch ferner erfunden / wie in einem Spiegel viel Gesichter / oder Bilder von einem einigen Dinge erscheinen können / ohne Verhinderung des Hauptbildes. Denn sie höhlen hinten den Spiegel aus / und machen kleine Hohl-Spiegel daselbst/ wenn nun das Blätlein / wie wir lehren werden / recht aufgeleget wird / so ists / als wenn von aussen ein anderer Spiegel da wäre. Daher ist wol erfunden/ und geschihet / daß wenn einer in den Spiegel siehet / ihm das Bildniß eines andern Dinges aufrecht vorkommet / daß er sich drüber verwundern muß / und wenn er mit den Händen darnach greiffet / er gleichwol nichts als Lufft bekommt / wie ich offt gesehen: Und gehet solches also zu. Wenn man den Spiegel aus Crystall gemacht / so gräbet man hinten ein Bildniß drein / mit müglichstem Fleiß / darauf leget man das Blätlein / und fasset ihn ein. So tieff als es nun eingegraben ist / so weit stehet es aussen vor der Spiegel-Fläche heraus: Und wird man nicht ruhen können / man habe denn darnach gegriffen / ob es recht heraussen stehen. Also kan man Buchstaben so artig sehen und lesen / als wenn sie von Silber auf den Spiegel geleget wären: Und ist kein Gesicht so scharff / daß hierdurch nicht solte betrogen werden.

2. Wir wollen auch dieses Kunst-Stück nicht aussen lassen/

Wie man in einem flachen Spiegel etwas sehen könne / das einem doch sonst nirgend vorkommt.

Und haben wir guten Freunden mit diesem Spiegel offt keine geringe Lust und Verwunderung erwecket. Man lasse sich dreyssig oder viertzig Bretlein machen / anderthalb Schuh hoch / zwey Finger breit / und des Drittels vom Finger dick / die müssen also gehobelt werden / daß die an der einen Seiten die rechte Dicke behalten / an der andern aber so viel abnehmen / biß sie nur wie eine Messerschneide sind. Diese Bretlein thue man also aneinander / daß die dicken Theile alle zusammen kommen / also / daß eine einige Fläche draus werde. Hernach laß dein Bildniß oder etwas anders drauf mahlen / doch mit dieser Bescheidenheit / und genauer Beobachtung / daß wenn das Bild nahe zum Spiegel kommen soll / man es etwas länglicht mahle; soll es aber weiter davon abstehen; so muß die Stirne lang seyn / über die massen; die Nase und das Maul etwas länger / das Kinn aber

gleich. Die Art und Weise / wie man diese Gestalten aufrecht auf die Bretlein mahlen soll / haben wir in der Gesicht-Kunst beschrieben. Wenn nun das Bild gemahlet ist / so macht man die Bretlein an einer andere Tafel fest / also / daß die Stirn unten / und das Kien oben komme / und stelle das erste Bretlein hinter das ander / und das ander hinter das dritte / biß sie alle fest stehen. Diese Tafel hänge man über Manns-Höhe auf / daß man die Staffeln der Bretlein nicht ansehen darff: Und stelle den Spiegel drüber / etwan zwey Schuch von der Tafel / und lenck ihn so lange / bald hoch / bald nieder / biß man das Bild recht bekommet. Wenn nun einer zu dem Spiegel kommt / und sich beschauen will / so kommt ihm ein ander Bild vor / dessen er sonst nirgend gewahr wird. An der übrigen Fläche der Bretlein kan man etwas mahlen / damit man die Kunst nicht mercke.

Das XXI. Capitel.

Wie man die Perspectiv-Gläser macht.

I.

WIr haben nun gesehen / daß zu den oben beschriebenen Verrichtungen / unter andern sehr nöthig sind / die Perspectiven-Gläser / oder Linsen-Gläser / und ohn dieselben viel Wunder-Dinge nicht geschehen können. So ist nun denn noch übrig zu lehren / wie dieselben Gläser / auch Brillen und Spiegel gemacht werden / damit ein jeder sie selbst machen könne.

b. Man macht in Teutschland gläserne Kugeln / eines Schuhes weit / auch mehr oder weniger. Eine solche Kugel wird mit Schmirgel umzogen / und in viel kleine Circkel zerschnitten / welche man von Venedig / weiter versühret. Diese werden mit zerlassenen Colophonia / an einen höltzernen Handgriff gekittet / will man ausgebogene bucklichte Gläser haben / so muß man eine eiserne Platte haben / wie ein Schild / hohl geschlagen / die ein Stück aus einer grossen Kugel vorstellet / nach dem die Gläser mehr oder weniger sollen erhöhet seyn: Und diese Platte muß aufs glätteste poliret seyn. Will man aber hohlgeschliffene Gläser haben; so braucht man dazu eine eiserne Kugel / wie die / so aus den grossen Stücken geschossen werden / auf die zwey oder drey Schuh breit. Auf den gedachten Schild / oder diese Kugel nun / streuet man weissen Sand / den man von Vicenza bringet / und insgemein Saldame nennet / da reibet man das Glaß mit Wasser wol / drauf mit den Händen immer hin und her schleiffend / biß die Fläche desselben Circkel-Stückes / die Fläche des Schildes bekommet / nemlich / eine erhabene. Soll es aber hohl seyn / so reibet man es auf der Kugel eben so / biß es überall an derselben Fläche anstehet.

c. Wann dieses geschehen / so läst man die

die Handhebe / bey einem linden Feuer warm werden / und nimmt das Glaß davon herunter: Küttet es an der andern Seite wieder dran / wie vor mit Colophonia, und schleifft es wieder also: Daß es auf beyden Seiten erhoben oder hohl wird. Hernach reibet man es mit Tripel noch einmal ab / daß es recht wohl poliret sey; wann es nun aufs beste poliret ist / so muß man ihm auf folgende Weise / die Durchsichtigkeit geben. Man spannet ein Tuch über ein Holtz/ und benetzt es mit Scheide-Wasser / und reibt es wohl mit Tripel / so bekommt es die vollkommneste Durchsichtigkeit. Auf solche Weise macht man auch die grossen Linsen- und Perspectiven-Gläser/ zu Venedig.

Das XXII. Capitel.

Wie man die flachen / hohlen und ausgebogenen Spiegel mit Blätlein beleget / und zum Spiegeln gründet.

1\. Nun ist noch übrig / daß ich noch etwas weniges / das billig nicht vorbey zugehen / auch melde / wie man die ausgebogene Spiegel gründet / und die flachen und hohlen beleget / damit wir die Spiegel-Kunst gantz völlig weisen. Und wollen demnach erstlich reden / wie die Spiegel von Crystall oder Glaß gemacht werden / hernach auch von metallenen und ihrer Polirung / damit ein guter Künstler es nicht nur wisse / sondern auch machen könne. Dann ob gleich viel Dinge sind / darinnen man sich spiegeln kan / als Wasser / etliche Edelgesteine / wohl polirt Metall und dergleichen / so ist doch nichts bequemer hierzu / als Glaß mit Bley gegründet.

b. Die flachen Spiegel werden aus Crystall gemacht / und aus Glaß. Die aus Crystall / muß man auf der Scheibe schleiffen / und brauchen noch mehr Zubereitungen.

2\. Aber zu Venedig hab ich gesehen /

Wie die gläserne Spiegel gemacht werden.

Sie nehmen das geschmoltzene Glaß mit dem Eisen heraus / machen eine Säule daraus / ohn drein geblasen Lufft / eröffnen dieselbe an der Seiten mit einer Scheere / und legen sie also glüend auf ein plattes eisernes Blech / welches gantz eben ist: Hernach thun sie solche Tafel wieder ins Feuer / daß sie weicher werde / und grad so eben werde / wie das eiserne Blech: Dann lassen sie dieselbe auf dem Ofen liegen / daß sie allgemach erkalte.

3\. Wann sie nun erkaltet / so fangen sie an solche

Flache Spiegel zu poliren.

Sie kütten sie nemlich mit Gyps an ein ebenes

ebenes Bret / und legen sie auf ein sehr ebenes wohl polirtes Blech / streuen den obgemeldten Sand drauf / und reiben sie mit einer eingemachten Handhabe darauf herum / biß sie gantz eben werden: Hernach nehmen sie dieselben von Bret herunter / und kütten sie an der andern Seite auf / damit sie auf beyden Seiten polirt werden : Und endlich machen sie sie durchsichtig / wie wir auch gemeldet.

4. Nun wollen wir auch lehren /

Die gläsernen flachen Spiegel zu gründen und zubelegen.

Wann die gläserne oder crystallene Spiegel nun recht flach und eben gemacht sind / so macht der Meister ein Blechlein von Zinn / welches eben so groß ist als der Spiegel / und gantz eben und dünn / alles aufs fleissigst als er kan. Dann wann der Crystall oder das Glaß / nicht mit Bley unterlegt / und durch dessen starcke und dicke Art seine Gräntze bekäme / so würde das darein fallende Bild sich nicht halten lassen / sondern durchfallen / weil das Glaß lucker und durchsichtig ist / und würden also die Bilder verschwinden / wie das Liecht beym Sonnen-Schein. Uber dieses Blätlein nun muß man Queck-silber mit einem Hasen-Fuß aufstreichen / daß das gantze Blätlein einem Silber gleich siehet : Und wann man nun mercket / daß er auf der Fläche wohl kleibet / so legt man auf das Blätlein ein reines weisses Papier / und den Spiegel drauf / den man aber vorher mit einem leinenen Tuche wohl abwischen und säubern muß ; dann wann er mit den Händen betastet würde / so würde das Blätlein nicht daran kleben bleiben. Dann muß man mit der lincken Hand den Spiegel wohl aufdrucken / mit der rechten aber das Papier drunter wegziehen / daß also das Blätlein sich an allen Orten wohl anlege : Hernach legt man etwas schweres darauf / und läst es etliche Stunden also liegen.

5. Nun ist auch zu wissen /

Wie die hohlen Spiegel mit dem Blätlein beleget werden.

Dann dieses braucht grössere Mühe. Da muß man nun ein Blätlein zurichten / so groß / als der Spiegel ist / und solches auf die ausgebogene Seite legen ; da wird es nun mit dem Finger der lincken Hand / im Mittel-Punct gehalten / mit der rechten aber das Blätlein um und um wohl angedruckt / und auf gemeldter Fläche ausgedehnet / biß es überall wohl und genau anlieget. Hernach macht man aus weichen Gyps eine Form zu selbigem Spiegel / in dem der zerlassene Gyps / auf die ausgebogene Fläche gegossen wird / den läst man trucken werden ; so ist die Form fertig. Auf diese Forme nun / muß man das gedachte Blätlein von Zinn auflegen / welches sich wohl dazu schicken wird / weil die Form und das Blech aus einer Fläche gemacht sind. Hernach muß man Queckfilber auf das Blechlein giessen / und mit einem Hasen-Fuß / wie gemeldet / auseinander streichen / daß es dran kleben bleibt / das heissen die Spiegelmacher avivare, das ist / lebendig machen. Dann wird Papier darauf geleget / und der Spiegel auf dieses / und wohl eingedruckt / das Pa-

Papier hervor gezogen / und wann man mercket / daß es wohl anklebet / thut man die Hand weg / und beschweret es: Das Gewicht nimmt man alsdann wieder herab / aber mit solcher Behendigkeit / daß es keinen Wind gibt / und das Quecksilber allenthalben wohl kleben bleibet.

6. Noch ist übrig zu sagen /

Wie die erhobene Spiegel beleget werden.

Man läst eine gläserne Kugel machen / aber von gar reinem Glase / und so viel immer möglich ohne Bläßlein / wie die Vorlagen zum distilliren: In dieselbe läst man durch die hohle eiserne Röhre / damit das Glaß geblasen worden / die nachfolgende flüssige Mixtur / nemlich / aus Antimonio und Bley; aber das Spieß-Glaß muß zwey oder dreymal geschmoltzen / und die Schlacken allzeit weggethan seyn / und läst dazu noch Colophonia hinein. So läst man die Mischung inwendig im Bauche hin und her fliessen / und was übrig ist wieder heraus lauffen. Und so macht man in Teutschland die Kugel-Spiegel.

Das XXIII. Capitel.

Wie die metallene Spiegel gemacht werden.

1.

Auf eine andere Weise aber werden die metallene Spiegel gemacht. Dann wann zum Exempel ein Parabolischer Spiegel zu machen ist / so wird auf ein küpffern Blech oder eine höltzerne Tafel / die Parabolische Linie gerissen / was ausser demselben ist / abgefeilet / damit dieselbe gleich / glatt und wohl polirt sey. Mitten darein wird eine Achse gesteckt / und eine Handhabe dran gemacht / daß man das Blech desto bequemer herum drehen und ziehen kan; unten leget man guten mit Spreu und Roß-Mist wohl-angemachten Leimen hin / und drehet das Blech also darinnen um / daß es recht hohl / und eine gehörige Forme draus werde / die läst man trucken werden. Hernach streuet man Aschen drein / und schlägt wieder Leimen drauf in gebührender Dicke / und läst er beym Feuer oder bey der Sonne trucken werden: Dann nimmt man es heraus / dann von der Asche gehet es gerne ab. Die beyde Stücke nun / stellet man wieder in einander / daß so viel Platz darzwischen bleibet / als der Spiegel soll dick werden. Wann nun alles trucken ist / so gräbet man diese Forme in die Erde / und läst oben den Einguß frey / und etliche Lufft-Löcher / daß die Lufft heraus fahren könne.

2. Alsdann macht man eine solche Mischung. Man nimmt einen neuen Tiegel / der wohl Feuer hält / und beschlägt den inwendig mit Leimen / daß er stärcker halte / und läst ihn trucken werden / und wiederholet solches zwey oder dreymal; Den setzt man zum Feuer / und läst darinnen zwey Pfund Weinstein schmeltzen / und eben so viel Crystallinischen Arsenic: Wann man nun

siehet/ daß es raucht/ wirfft man hinein funffzig Pfund alt verbraucht Kupffer/ das läst man sechs oder siebenmal schmeltzen/ daß es sich wohl reinige/ und die Schlacken davon kommen: Hernach thut man darunter fünff und zwantzig Pfund Englisch Zinn/ diß alles läst man untereinander schmeltzen: Dann nimmt man etwas davon mit einem Eisen heraus/ und probieret es/ ob es brüchig oder hart sey: Ist es brüchig/ so thut man mehr Kupffer hinein; ist es zu hart/ mehr Zinn: Und also läst man es schmeltzen/ biß ein Theil Zinn verraucht. Wann es nun gar und recht ist/ wie es soll/ so wirfft man zwo Untzen Borras hinein/ und läst solchen auch verrauchen/ hernach geust es aus in die Form/ und läst es kalt werden. Wann der Spiegel nun erkaltet/ schleifft man ihn ab mit Bims-Stein/ und darauf mit Schmirgel-Pulver: Und wann alles wohl eben und glatt ist/ poliret man ihn mit Tripel/ und gibt ihm endlich den Glantz mit Zinn-Asche. Die meisten aber thun nur den dritten Theil Zinn zu dem Kupffer/ daß es es desto härter werde/ und besser zu poliren sey.

Anmerckung.

Im 19. Cap. des 4. Buchs der Frantzösischen und andern vorigen Editionen/ stehet auch was folget.

Wann man hole/ rundte/ und andere Formen Spiegel/ wie auch die Parabolischen (und Hyperbolischen) Arten machen will/ so kan man eine Form von Wachs machen: Dann diß läst sich am füglichsten mit den Händen handeln/ und in eine und andere Form bringen/ und dienet also am besten Werck. Wann nun die wächserne Form/ in der Figur/ in welcher man den Spiegel haben will/ fertig ist/ so beschmiert man sie mit folgender recht zubereiteter Erden mit einem subtilen Pensel/ biß sie zimlich dick/ angestrichen ist: Darnach schlägt man einen andern Leimen drauf so starck/ daß es ein geschmeltzt Metall aushalten möge/ und vom Feuer nicht zerspringe oder zerbreche: Doch lasse man ein klein Löchlein/ dadurch das herausgelassen/ und das Metall hinein gegossen werden könne: Dann lasse man es an der Sonnen trucken werden; hernach gieb stärckere Hitze/ daß das Wachs zerschmeltze/ und heraus fliesse; endlich giesset man in diese hohle Formen/ weil sie warm sind/ das geschmoltzene Metall/ und läst es erkalten/ so ist der Spiegel gegossen/ in der Gestalt wie man ihn haben will. Der Erden/ welche man brauchen kan/ sind viel; als Schmirgel/ Trippel/ Bimsstein/ Sand/ Fischbein von Black-Fischen/ alt Ziegel-Mehl gegossen/ gebrandte Bocks-Knochen; Eisen-Rost/ und viel andere dergleichen Dinge mehr. Diese Dinge soll man recht klein stossen/ und subtil durch ein Sieb sieben; wieder stossen und reiben/ oder mahlen; darnach in einem Geschirr aufm Feuer lassen glüen/ auf einem Marmorstein reiben/ und so lange handeln/ biß alles zu den subtilesten Mehl werde/ daß mans zwischen den Fingern nicht empfinde/ und es der Wind hinwehen kan. Nach diesem werden sie durch ein Wasser oder

Leder noch subtiler gemacht. Alle / oder ein Theil davon / werden mit nachfolgendem Wasser befeuchtet / welches man das Menstruum nennet. Man setzet einen Topff mit Saltz gefüllet in Kohlen / wann das Saltz hat aufgehöret zu kratzen / so solvirts man mit Wasser.

Will aber jemand die Erde mit Brandewein anfeuchten / so kan man das Metall in die Forme giessen / wann sie gleich kalt ist. Sonderlich ist an dem am meisten gelegen / daß die Erde das geschmoltzene Metall annehme: Der Tripel / nimmt das Gold auf: Der Sand / das Bley und Silber: Der Mühlstaub / das Kupffer. Und kan man dieses nicht allein zu Spiegeln / sondern auch zu andern Sachen brauchen.

Die Mixtur / so zu Metallen Spiegeln gebraucht wird.

Wird gemeiniglich bey allen also gemacht. Man nimmt Kupffer / und dreymal so viel Zinn / ein wenig Weinstein / und Arsenic, und läst es fliessen / daß es wohl untereinander gehet.

Etliche nehmen Zinn / dreymal so viel Kupffer / ein wenig Spieß-Glaß / Silber / und Bißmuth.

Andere nehmen Bley / und zweymal so viel Silber; oder auch ander Metall.

Vom Poliren der Metallen.

Bißher haben wir gelehrt / wie man die Spiegel formen soll; nun ist auch noch übrig zu weisen / wie sie zu poliren. Ist nun der Spiegel flach / so bringt man ihn auf die Polir-Mühlen. Ist er aber hohl oder rund / so muß man ein Holtz zurichten / nach des Spiegels Figur / und diß mit Pech drauf kleben / daß er fast dran bleibe: Darnach muß man ihn mit subtil gepulvertem Schmirgel / vermittelst eines Tuches oder Leders wohl reiben; darnach mit klarem zu Mehl gemachten Bimsstein recht abglätten / oder mit Zinn-Aschen und Tripel unter einander gerichtet / wohl abgerieben. Zur letzten Polirung aber mag man Weinstein / Ruß / Weyden-Aschen und Wachholder-Holtz-Aschen brauchen / so wird es überaus schön gläntzend. Der Schmirgel aber wird also bereitet. Man nehme des besten / reib und fege ihn durch ein Tuch / und feucht ihn an mit Wasser. Hiervon ist weiter nachzusehen / bey dem Kirchero in seinem Kunst-Buch von Liecht und Schatten.

Ende des siebenzehenden Buchs.







Das achtzehende Buch.

Von schweren und leichten Dingen / und deren Abwägung.

Eingang.

IN dem wir nun auch von schweren und leichten Dingen reden wollen / so kommen uns viel wunderbare Dinge darinnen zu handen / die wohl würdig sind / daß sie geschrieben und betrachtet werden / weil sie auch in allerhand Fällen sehr nützlich zu gebrauchen sind: Und wann jemand demselben etwas tieffer nachsinnen wird / wird er noch viel mehr / und neuere Sachen dazu erfinden können / die er etwan noch besser und nützlicher wird zu gebrauchen wissen. Hernach wollen wir etwas von Lufftwercken mit anhencken / die fast auf eben diesen Schlag gehen.

Das I. Capitel.

Daß ein schweres Ding in eben dergleichen schweren Dingen nicht untergehe / und ein leichtes nicht aufsteige.

I.

EHe wir zu der Sache selbst schreiten / die wir uns zu beweisen vorgenommen haben / so haben wir vor nöthig erachtet / etwas voran zu setzen / und einige Grund-Regeln zu geben / ohn deren Wissenschafft / wir nichts würden richten oder beweisen können.

b. Schwer nennen wir etwas / das unter sich gehet gegen dem Mittel-Punct: Und solches achten wir um so viel schwerer / als es geschwinder unter sich fället.

c. Leicht hingegen heissen wir das jenige / das von dem Mittel-Punct aufwarts steiget: Welches um so viel leichter erachtet wird / als es höher in die Höh fähret.

d. Daß die Cörper einander weichen / verstehen wir also / wann einige Sachen sich nach ihren kleinsten Theilen mit einander vermischen / als da sind

Wasser / Wein/ und dergleichen flüssige Dinge.

e. Auch haben wir vor nöthig erachtet diese Regel mit vor anzusetzen: Daß in seiner eigenen Art kein Cörper vor schwer zu halten; als das ist / Wasser/ im Wasser: Und Lufft in der Lufft.

f. Noch mehr: Daß die Natur so wenig einigen leeren Platz leyden kan/ daß ehe der gantze Welt-Bau müste zu Grunde gehen/ als etwas leer bleiben. Wie dann aus diesem / daß die Natur nichts leeres leyden kan / fast alle Wunder Dinge in der Welt ihre Ursache bekommen / welche wir vielleicht in einem eigenen hierzu gewiedmeten Werck/ weiter beweisen werden. Und daher macht diese Krafft von Vermeidung der Leerigkeit/ daß wider die Ordnung der Natur/ leichte Sachen hinab / und schwere Sachen hinauf steigen; so gar nöthig in der Welt/ daß kein Platz ohn einen Cörper sey.

g. Nach dem wir nun dieses voran gestellet / wollen wir weiter zu etlichen Sachen selbst schreiten: Und sagen erstlich:

Daß ein schwerer flüssiger Cörper/ der in einem Geschirr enthalten ist/ wann derselbe umgekehrt in ein ander feuchtes Wesen gestellet wird / es mag dasselbe schwerer / oder eben schwer seyn/ nicht herab flüsse.

Zum Exempel: Das umgekehrte Geschirr sey AB, so voll Wasser sey:



Wann dessen Mund-Loch B in eine weite Schale CD mit Wasser / welches entweder eben so schwer / oder schwerer ist / gestellet wird / so sag ich / daß das Wasser aus dem Geschirr AB nicht heraus fliesse. Dann wann das Wasser in dem Geschirr AB heraus fliessen sollte; so müste es schwerer seyn / als das Wasser in der Schale CD, wir haben aber gesagt / daß es einerley Schwere habe oder dieser schwerer sey: Und wann es demnach herabfliessen sollte / so liesse solches wider die erste Grund-Regel. Eben ein Ding wäre es auch / wann beyde Geschirr voll Wein wären / wie / wann sie voll Wasser sind. Dann wann das Wasser aus dem Geschirr AB herab liesse an den Ort CD; so würde ein leerer Platz bleiben in A, weil keine Gelegenheit ist / daß die Lufft hinauf könte: Und wäre wider die andere Grund-Regel / und deßwegen fleust das Wasser nicht herab in die Schale / weil kein leerer Platz seyn kan; und dasselbe auch nicht schwerer ist/ als das untere.

h. Sollte man aber am Boden des

Geschirres A, ein Loch machen / damit die Lufft hinein könte / so wäre kein Zweiffel / das Wasser würde in die Schale hinab lauffen.

i. Wann auch in dem Geschirr AB, etwas leichteres wäre / und in der Schalen CD etwas schwerers / so würde gleichfalls keines von seinem Orte weichen. Und demnach wann in dem Glase AB Wein wäre / und solches umgekehrt mit B in der Schale stünde / darinnen Wasser wäre; so sag ich / es würde beyderley an seinem Orte verbleiben / und keines sich mit dem andern vermischen. Dann wann der Wein herab flösse / so müste entweder was leeres bleiben in A, oder es müsse etwas Schweres hinauf steigen / aus der Schale CD, welches der Natur der Schwerigkeit und der andern Grund-Regel zu wider wäre: Nemlich / daß was schwer ist herab / und was leicht hinauf steiget: Darum bleiben sie an ihrem Ort unbewegt.

k. Hieraus folgt dieses / was die lustigen Pursche bißweilen thun / daß sie in ein Glaß das halb voll Wasser ist / Tropffen-weise Wein eingiessen / biß das Glaß voll wird: Da stehen also die beyderley Geträncke gar artig über einander / daß sie nur eine einige Linie von einander scheidet.

l. Und wann man den Wein bald kühl haben will / stellet man die Flasche offen und umgekehrt in einen Kessel mit Wasser / und lassen sie so auf den Boden hinab: Dann ob gleich das Wasser an den Wein anstösset / so können sie sich doch nicht mit einander vermischen / und wird der Wein um so viel desto eher kühl: Wann man aber die Flasche heraus nimmt / und nun gegen die Oberfläche des Wassers heran kommt / muß man dieselbige geschwind umkehren / davon einschencken / und sie wieder voll giessen / und wieder wie vor ins Wasser sencken.

m. Aus diesem Zusatz können wir die nicht unangeredet lassen / die beym Trincken zu erst Wasser / und hernach Wein einschencken: Dann weil der Wein leicht ist / und das Wasser schwer / so können sie gar nicht wohl untereinander kommen: Und trincken sie also erstlich den lautern Wein herunter / hernach etwas gewässerten / und zuletzt nichts als Wasser. An grosser Herren Tafel aber / wird erstlich Wein in das Glaß gegeben / und hernach Wasser hinein gegossen / daß das Wasser seiner Schwere wegen / sich mit dem Wein vermischen / und hinunter begeben müsse / und alles dergestalt einen gleichen Schmack bekomme. Daher auch Theophrastus befiehlet / man solle erstlich Wein einschencken / hernach Wasser darzu giessen.

Das II. Capitel.

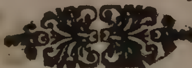
Wie man bey Gastereyen mit Trincken einander vexiren könne.

1.

WAnn man gute Freunde zu Gaste hat / und einen oder den andern der diß nicht weiß / aus Kurtzweil gerne vexiren wollte / so kan man demselben einen Becher zutrincken. Der Becher muß seyn wie ein Triechter/ oben weit und unten enge zu / den muß man in einen runden Kelch einfügen/ mit seinem untersten engen Loche. Da geust man nun zu erst Wasser hinein/biß der Kelch gantz voll werde/ hernach geust man sachte und allmählich Wein hinnach/ der vermischt sich mit dem Wasser nicht/ wegen des engen Loches/ und ist dazu das Wasser schwer / und der Wein leicht; wer nun zum ersten trinckt/ bekommt den lautern Wein zu trincken; wann er aber den Nachbarn zugestellet wird / und der daraus trinckt/ so kan er nichts als das blosse Wasser bekommen.

b. Wann aber ein ander dir solchen Becher vorsetzt/ und haben will/ daß du zu erst trincken sollst/ so fülle den Kelch des Bechers mit Wein / und geuß Wasser oben drauf / in dessen halt ihn mit Reden etwas auf : Dann das Wasser wird durch das enge Loch hinab lauffen / und eben so viel Wein nach und nach herauf steigen / und kan man sehen / daß der Wein mitten durchs Wasser herauf dringet / das Wasser aber mitten durch den Wein zu Boden gehet / und also eins mit den andern abwechselt ; wann du nun spührest / daß das Wasser hinab / und der Wein herauf sey / so trinck du erst ; so wirst du den Wein / und der gute Freund das Wasser bekommen.

c. Daher kommt es auch / und zwar mit grosser Beschwerlichkeit dessen / vor den der Tranck gehöret / wann man Wein in irdenen oder küpffernen Flaschen zum Kühlen in den Brunnen hencket / und selbige nicht wohl zugemacht sind / daß das Wasser welches schwerer ist ; durch die kleinsten Löchlein hinein dringt / den Wein heraus treibet / und in kurtzer Zeit die gantze Flasche voll Wasser wird / hingegen aber der Wein dergestalt verschwindet / daß das Wasser nicht das geringste mehr nach Wein schmecket. Darum man die Flaschen sehr fleissig zu machen muß.



Das

Das III. Capitel.

Wie man den Wein / wann er unter Wasser gemischt ist / davon abscheiden könne.

1.

Aus diesem allem können wir leichtlich zweyerley erweisen / daß nemlich / wann ein schwerer Cörper / in einem Glase enthalten ist / und man dessen Mund-Loch in ein leichteres flüssiges Wesen stecket / sie alsdann beyde einander weichen / also / daß das Leichte hinauf / und das Schwere herab steiget / und keines das andere verhindert / welches wir aus den obengesetzten Grund-Regeln beweisen wollen. Es sey A B ein umgekehrtes Glaß voll Wasser / als welches schwerer ist als der Wein / dessen Mund-Loch B sey gestellet in die Schale CD so voll Wein ist; so sind dieses zwey Cörper die einander weichen / wie gemeldet: Und da sag ich nun / daß das Wasser herab lauffe in die Schale C D, und der Wein hinauf steige in das Glaß AB, wo zuvor das Wasser war. Dann das Wasser in dem Glase AB, welches schwerer ist / drucket den Wein in der Schale CD, welcher leichter ist: Und weil kein ander Cörper darzwischen stehet / so sincket das Wasser an der einen Seiten herab in das Geschirr CD, und an der andern Seiten steigt der Wein ins Glaß A B. Und wann der Wein roth ist / daß man den Unterscheid der Farben sehen kan / so kan man augenscheinlich sehen / daß der Wein mitten durchs Wasser hinauf steiget biß an den Boden des oberen umgekehrten Gefässes; und hingegen das Wasser schnell herab laufft an den Boden der Schale CD, da dann so viel hinunter als hinauf gehet. Und wann / wie gedacht / die Geträncke gefärbet seyn / so steigt ein jeder von dem andern ungehindert / und unvermischet an seinen Ort / und ist sehr artig und lustig zu sehen. Und wann nun der Wein oben und das Wasser herab ist / und sie sich zur Ruh begeben / so sind sie beyde so richtig und völlig von einander geschieden / daß der Wein nicht das geringste von Wasser in sich hält / noch auch das Wasser etwas von Wein. Und wann demnach in ein Wein-Faß voll Wein ein Glaß mit einem langen Halse / das voll Wasser ist / gestecket wird / so wird in kurtzer Zeit das umgekehrte Glaß voll Wein werden / und das Wasser in das Faß lauffen.

2. Und aus diesem wird einer leicht urtheilen können /

Wie man das Wasser vom Wein scheiden soll.

Dann weil die Bauren und Wein-Gärtner offt Wasser unter den Wein vermischen / und ihren Herren also einantworten / so kan man durch diese Erfindung gar leichtlich ihrem Betrug begegnen. Und so nehme man dann zu

dem

dem untern Geschirr ein Gefäß voll solches mit Wasser vermischten Weines/ daraus man das Wasser scheiden will. Dazu aber muß man nun vornemlich ein Geschirr haben / darein der Wein lauter komme / welcher in dem untersten Geschirr vermischt gewesen. Und ob man gleich nicht eben weiß wie viel Wassers drinnen ist/ so urtheile man ungefehr wie viel dessen seyn möchte / oder wol etwas weniger / und fülle demnach solches obere Geschirr mit Wasser/ und kehre es um und das untere / darinnen der vermischte Wein ist / also / daß das Mund-Loch des obern umgekehrten nur bloß oben in das untere Geträncke hinein reiche / damit keine Lufft darzwischen könne: So wird alsobald das Wasser herunter rinnen in das untere Geschirre / und das leichteste Theil des gemischten wird hinauf steigen / das Wasser aber herunter bleiben / und wird also aller Wein hinauf treten / und nicht das wenigste davon im Wasser bleiben: Da kan man denn wissen wie viel Wasser in dem reinen Wein untermischet gewesen / und wird man aus dem Geruch und Geschmack leicht urtheilen können / ob er gar heraus ist / wenn man nur recht damit umgehet. Hernach kan man ein grösser Glaß nehmen mit Wasser / und in das untere Geschirr stellen / biß es den Wein allen an sich gezogen / und kan man alsdenn aus dem Gewicht des aufgestiegenen Weins / und des Wassers leichtlich ermessen / wie viel Wasser in dem Wein gewesen. Um der Bequemigkeit willen nehme man eine Phiol mit einem runden Bauch / die kein gar grosses Mund-Loch habe / und das untere Geschirr / darinnen der Wein ist / soll auch einen engen Hals haben / daß das obere nur eben genau könne hinein gestellet werden / daß keine Lufft darzwischen komme. Weil es aber bißweilen zu geschehen pfleget / daß die obere Phiol, wenn der Wein gantz drinnen ist / davon allein nicht voll wird / und man demnach das Wasser auch darinnen wieder vom Wein scheiden muß / so kehre man das Glaß mit der Hand geschwind über sich / daß das Mund-Loch in die Höh komme / so wird der Wein alsobald in die Höhe gehen und oben auf kommen / den kan man durch einen Lappen gantz heraus trieffen lassen. Man muß aber fleissig zuschauen / und wenn der Wein gar heraus ist / den Lappen wegthun / so bleibt das blosse Wasser zurück.



Das IV. Capitel.

Wie man den Wein auf eine andre Weise vom Wasser scheiden könne.

I.

WIr können aber dasselbe auch auf eine andre Weise zu wege bringen / nicht zwar wegen des leichtern oder schwerern Gewichts / wie wir vor gemeldet / sondern wegen der subtilen und dichten Natur eines Dinges: Denn das Wasser ist das allersubtileste unter allen flüssigen Dingen / weil es gantz einfach ist; der Wein aber / weil er eine Farbe hat / die Farbe aber aus Vermischung der Elementen herrühret / ist dichter und mehr Cörperlich. Wenn wir nun das Wasser von dem Wein scheiden wollen / so müssen wir gar eine luckere Materi haben / und daraus ein Geschirr machen / hernach den mit Wasser vermischten Wein drein giessen / damit das Wasser davon wegtropffen könne. Denn das Wasser rinnet heraus durch die kleinen Löchlein der Materi / und das jenige dickere Wesen / darunter es vermischet gewesen / bleibet drinnen.

b. Und wiewol nun hierzu vielerley Holtz möchte dienen können / so ist doch das von Epheu das beste dazu / weil es sehr lucker / und viel kleine Ritzlein und Löchlein hat. Und wenn man demnach aus demselben / weil es noch grün ist / ein Geschirr drechseln läst / und mit Wasser vermischten Wein hinein geust / so rinnet das Wasser in kurtzer Zeit heraus. Wiewol ich verspüren muß / daß alle so wol alte als neue Scribenten die Sache umkehren / da solches doch weder mit der Vernunfft noch mit der Erfahrung übereinkommet. Denn so sagt Cato, wenn du wissen wilst / ob der Wein mit Wasser vermischet sey / oder nicht; so laß ein Geschirr machen von Epheu-Holtz / und geuß den vermeintlich gemischten Wein hinein; so wird der Wein / wenn Wasser drunter ist / heraus fliessen / und das Wasser drinnen bleiben: Denn ein Geschirr von Epheu gemacht / kan keinen Wein halten. Und so hat es von demselben auch der Plinius ausgeschrieben; wenn er also spricht: Man sagt / der Epheu habe eine wunderbare Natur / den Wein zu probieren: Denn wenn man ein Gefäß aus solchem Holtz machen lasse / fliesse der Wein hindurch / und das Wasser bleibe drinnen / wenn einiges drunter gewesen. Und ist demnach zu melden / daß sie alle beyde einen zwiefachen Irrthum begehen: Indem sie sagẽ / es kōme solches von einer sonderbaren Krafft her; da doch alles Holtz / das sehr lucker ist / eben dergleichen thut: Und denn auch / daß sie sagen / es fliesse der Wein heraus / und das Wasser bleibe drinnen / da doch das Gegentheil geschiehet.

c. Eine bessere Meinung hat Democritus gehabt / welcher sich keines Gefäßes

fässes von Epheu bedienet / sondern sonst eines dergleichen / das sehr lucker ist; wenn er spricht: Man solle solchen Wein in einen neuen ungebrauchten Topff giessen / und den zwey Tage damit aufhencken / so werde das Wasser durch den Topff durchdringen / wenn der Wein damit vermischt gewesen.

d. Auch hat Democritus zu solchem Zweck einen andern Handgriff gebraucht; wenn er sagt: Etliche nehmen einen neuen Schwamm / tuncken den in Oel / und stopffen das Geschirre damit zu; und legen solches auf die Seite / damit die Feuchtigkeit heraus lauffen könne; Wenn nun Wasser drunter ist / so laufft solches allein heraus. Welches Kunststücklein er auch bey dem Oel braucht. Denn der Schwamm ist gantz löchricht und offen / und wenn er mit Oel befeuchtet ist / läst er nicht zu / daß das Geträncк so leicht heraus lauffe.

e. Africanus thut noch eines hinzu: Nemlich / man solle zerlassenen Alaun in das Gefäß mit Wein giessen / hernach das Mund-Loch mit einem in Oel eingetauchten Schwamm zustopffen und solches umbiegen / und die Feuchtigkeit heraus lauffen lassen / so werde das Wasser allein heraus lauffen. Denn der Alaun ziehe die Feuchtigkeiten zusammen / daß sie gar nicht viel durchkönnen.

Das V. Capitel.

Wenn etwas leichtes unter etwas Schweres gemischet ist / wie man solches auf eine andre Weise heraus bringen solle.

I.

MAn kan auch auf eine andre künstliche Art etwas leichtes von dem schweren / als Wein von Wasser / oder sonst etwas dergleichen / abscheiden. Man mache einen leinenen Lappen / oder einen Zoten von Baumwolle / und hencke solchen in das Faß darinn das Wasser und der Wein untereinander gemischet sind / also / daß er oben aufschwimme / und zu gleich auch herauswerts überhange / so wird die leichtere Feuchtigkeit durch den Lappen in die Höh steigen und heraus tropffen. Wenn aber das leichtere heraus ist / ziehet es hernach auch das schwerere nach sich: Und darum muß man / wenn sich die Farbe beginnet zu verändern / das Gefässe wegthun / weil sonst das Wasser hernacher kommt. Denn das ist klar / weil der Wein leichter ist / daß er gewiß am meisten wird oben stehen / und durch den Lappen herausfliessen; ob gleich alle Weinhändler das Gegentheil sagen / daß nemlich durch den Lappen das Wasser heraus fliesse / und der Wein drinnen bleibe.

Das VI. Capitel.

Wie man erkennen soll/ ob unter ein schweres etwas leichtes/ oder unter ein leichtes etwas schweres gemischet sey.

1.

MAn kan es auch leicht erkennen/ ob etwas leichtes unter ein schweres/ oder etwas schweres unter ein leichtes gemischet sey/ und wollen die Manier hieher setzen/ aus dem Buche des Archimedis, (a) von denen Dingen/ so auf dem Wasser schwimmen. Die Ursach aber bestehet in dem/ wenn ein Holtz/ Stein oder Metall eben so schwer wieget als das Wasser/ daß dessen obere Fläche/ der obern Fläche des Wassers gleich stehet: Wieget es schwerer; so sinckt es im Wasser zu Grunde: Wiegt es aber leichter/ daß es alsdenn um so viel als es leichter ist/ um so viel Theil auch sich aus dem Wasser heraus begebe. Wenn denn dem also ist/ und das Wasser schwerer ist als der Wein/ so muß einerley Sache tieffer gehen im Wein als im Wasser/ und in dickem Wasser an allerwenigsten unter begehren: Daher gehen die Schiffe in Flüssen tieffer als im Meer/ weil das Seewasser dicker und schwerer ist/ wegen des darunter gemischten Saltzes/ wie man auch beym Aristotele und Alexandro befindet.

2. Wenn man nun will

Erkennen/ ob Wasser unter den Wein gemischet sey/

so giesse man von dem Wein/ an dem man zweiffelt/ ob Wasser drunter sey/ in ein Geschirr/ und lege einen Apffel oder Birne hinein; Sinckt der Apffel unter/ so ist der Wein rein und unvermischt; schwimmt er aber oben/ so ist er vermischt/ weil das Wasser dichter ist als der Wein. Welches der Democritus umbgekehrt und unrecht vorgebracht hat/ wenn er spricht: Es muß offtmals ein Herr dem Keller oder andern Dienern den Wein oder den Most vertrauen: Wiewol auch ein Kauffer wol zu versuchen hat/ ob der Wein rein sey. Da werffen nun etliche einen Apffel in das Faß/ besser aber sind Holtzbirnen; davor andere auch eine Heuschrecke/ andere eine Grille hinein werffen: Schwimmen diese Sachen oben/ so ist der Wein rein; sincken sie aber unter/ so ist Wasser drinnen.

(a) De insidentibus aquæ.

Anmerckung.

IN dem 13. Cap. des andern Buchs/ der Frantzösischen und andern vorigen Editionen stehet auch was folget.

Sotion hat auch diß erfahren/ und probiret. Man stelle ein Rohr oder Holtzreißlein mit Oel beschmieret ins Faß/ und ziehets wieder heraus: Bleiben denn etliche Tropffen dran hangen/ so ist Wasser im Wein.

Wenn nemlich derselbe von der starcken fetten Art ist / wie er in den heissen Ländern wächst. Item, man soll Wein in Kalck giessen; zerfleust der Kalck davon / so ist Wasser darunter; gibt er sich aber zusammen / so ist er rein. Also gibts auch Anzeigung / wenn er auf einem Tuch zerfleusset / und sind solcher Stück sonsten noch vielmehr.

3. Verlanget man aber

Zu wissen / ob Wasser unter den Most gemischet sey.

So gehet es nach dem Gegentheil / wegen einer gantz wiedrigen Ursache. Denn der schon abgejorne reine Wein ist gantz dünn; der Most aber / weil er noch frisch / ist dick / voller Hefen / schwer und schleimicht / weil sich die Hefen noch nicht gesetzet / und er erst mit der Zeit sich läutert und dünn wird. Wenn man nun Holtz-Aepffel oder Holtz-Birnen in Most wirfft / und der Most rein ist / so schwimmen die Aepffel oben: Ist aber Wasser drunter / so sincken sie zu Grunde. Denn weil das Wasser dünner ist als der Most und leichter / so machet es / daß der Apffel untergehet / welches sehr wol von dem Sotione beschrieben ist / wenn er spricht: Wenn man wissen will / ob Wasser unter den Most gemischet sey / so werffe man rohe Feld-Birnen hinein; wenn nun Wasser drinnen ist / so sincken sie unter: Weil sonst / wenn das Faß mit blossem Most gefüllet wird / und Speyerling oder Birnen hinein geworffen werden / dieselben oben schwimmen: Je mehr aber Wasser hinein kommen ist / je tieffer sinckt der Apffel unter.

4. Diß wollen wir aber als eine Zugabe mit anhencken /

Wenn Wasser unter dem Most ist / zu wissen / welches Theil besser sey / das ober oder das unter?

Denn die Bauren pflegen wol nach dem Weinpressen / auf die Triester ein gewiß Theil Wasser zu giessen / daraus wird ein Tranck / den man Laur nennet / und vor die Arbeitsleute auf dem Lande brauchet. Diesen Nach-Most nun pflegen sie zu theilen / also / daß ein Theil dem Bauren / das ander dem Herren zukommt: Da stehet man alsdenn an / welches Theil besser sey / ob der / so zu erst aus der Presse lauffet / oder der letzte. Wenn man sich nur dessen / was vor gemeldet worden / recht erinnern wird / daß nemlich der Wein leicht sey / und oben auftrete; das Wasser aber als schwerer / untersincke. Nun ist das / was zu erst heraus gehet / Wein; was aber hernach übrig ist / und aus den Triestern so starck ausgepresset wird / ist gar wässerig. Denn wenn man Wasser auf die Hülsen geust / so tringet dasselbe tieff in die Hülsen hinein / und zeucht den Theil von Wein / so noch drinnen steckt / an sich / und vermischet sich damit / und weil der leichter ist / so steigt er in die Höhe: Darum ist der obere Theil besser / weil er mehr Wein hat: Wenn man aber unten aus dem Hane oder der Reiben lässet / so gehet zu erst das Wässerige / hernach steigt auch der Wein nach hinab.

Das VII. Capitel.

Wie man auf andre Weisen und Arten Wein vom Wasser scheiden soll.

1.

WIr können auch durch mehr andere Wege / um der Leichtigkeit willen / den Wein vom Wasser absondern / nemlich / durch das distilliren. Denn im Distilliren steiget das leichte zu erst / hernach das schwere / wenn dieses nur nicht mit grösserer Hitze getrieben wird / denn dieses ist also der Vernunfft gemäß. Wenn nun die Feuchtigkeit in die Höh soll / so muß er zu erst zu dünnen Dämpffen / und folglich leichter werden: Und demnach wird der Wein / weil er dinner ist als das Wasser / wenn er in dem Distillir-Kolben ins Frauen-Bad gesetzet wird / allgemach zu einem gantz leichten Wein-Dampff / und gehet also hierüber in die Vorlage; da bekömt man einen Brantewein / den kan man abnehmen / und nach dem dessen viel ist / daraus urtheilen / wie viel Wasser unter den Wein gemischt gewesen. Und wenn nun das Subtilste vom Wein herüber ist / so bleibt das / was schwer ist / als die schweren Heffen / das Wasser / und ein Theil Wein zurück.

b. Das muß ich aber noch melden / daß uns bey unsern Distilliren / wenn wir Brandtewein im Bade abdistilliren lassen / offtmals zufälliger Weise / das Glaß zersprungen sey / darinn der Brandtewein gewesen / daß also dieser ins Wasser des Kessels gelauffen: Das Wasser haben wir hernach wieder in einen Kolben gethan / und mit linden Feuer getrieben / so ist erstlich der reine Brandtewein ohne alle Wässerigkeit herüber gegangen / und im Boden das blosse Wasser blieben / darinnen nicht einmal einiger Geruch mehr vom Brandtewein gewesen. Wir kunten aber an denen im Helm herablauffenden Adern erkennen / daß nunmehr das Wasser anfinge zu gehen.

2. Wir wollen aber nicht unterlassen / auch noch etwas anders zur Lust und zum Nachdencken hervor zu bringen / nemlich /

Wie auch auf eine andere Weise das Wasser von dem Wein könne geschieden werden.

Dadurch man zugleich wissen kan / wie viel dessen in ein Faß gegossen gewesen. Man nehme ein Theil solches Weins / und giesse ihn in eine gläserne Flasche / die hencke man in ein eißkalt Wasser / damit alles was in der Flaschen ist / gefriere / wie oben bereit gemeldet ist. Ist der Wein nun lauter und unvermischt / so wird er nicht so leicht / noch so bald gefrieren; ist aber etwas Wasser drinnen / so wird er desto eher zu Eiß. Wenn nun der Wein gefroren ist / so zerschlage man die Flasche über einer Schüssel / und lasse das Eiß allgemach zergehen: Da wird nun der Wein / als der mehr Hitze hat / zu erst zergehen; das Wasser aber wird noch Eiß bleiben: Diß kan man wegthun von dem

Wein / weil es viel langsamer zergehet. Und demnach dessen viel ist / kan man urtheilen / wie viel Wasser in daß Faß gegossen worden.

Das VIII. Capitel.

Daß in der Lufft und in dem Wasser ein Ding nicht einerley Gewicht habe; und was damit künstliches anzufangen.

1.

NUn wollen wir von schweren und leichten Dingen auf eine andere Art reden / als wir biß anhero gethan; nemlich / wie sich dieselben in der Lufft / und wie sie sich im Wasser verhalten / und was daraus für Nachdencken / und Nutzbarkeit entstehen könne. Und erstlich zwar kommt vor / wie man ein Metall erkennen solle / ob es rein / oder mit andern Metallen vermischt sey: Als zum Exempel / wie viel Silber bey Gold / oder Gold an vergüldeten Geschirren / oder in güldener Müntze wo Silber und Kupffer drunter gemischt worden / wie viel eines jeden sey: Welche Betrachtungen nicht nur den Wechßlern / sondern auch den Chymisten sehr nützlich sind / wenn sie ihre Metallen probiren wollen / und mit Fixnachung des Silbers / und andern dergleichen Arbeiten umgehen. Dazu wir gar leichte Mittel vorschlagen wollen.

2. Wir wollen aber erstlich beschauen / ob auch die alten Scribenten etwan auf solche Dinge gesonnen / und was sie davon aufgezeichet. Und erzehlet Vitruvius, daß Archimedes mit dergleichen Sachen umgegangen; denn als der König Hiero, den Götzen eine güldene Krone in dem Tempel aufzuhencken gelobet / und dem Goldschmide das Gold dazu nach dem Gewicht hingegeben; derselbe auch ein zierliches Werck daraus gemacht / und die Crone dem Könige wieder zugewogen / hernach aber vorkommen / daß er etwas vom Golde weggenommen / und so viel Silber an dessen statt darunter gemischet / habe solches den König verdrossen / und dem Archimedi aufgetragen / deß er doch die Sache untersuchen solte. Als dieser nun von ungefehr ins Bad gegangen / und sich in eine Wanne gesetzt / und gesehen / daß so viel Wasser aus derselben heraus lieffe / als die Schwere seines Leibes austrüge / dadurch er ein Mittel gefunden zu seinem vorhabenden Nachdencken / sey er vor Freuden heraus gesprungen / und nach Hause gelauffen / und geschrien / εὕρηκα, εὕρηκα; gefunden / gefunden; darauf habe er zwey Stück Metall zugerichtet / eines so schwer als das ander / nemlich / so viel die Crone gewogen / und zwar das eine von Gold / das ander von Silber; hernach ein weites Gefässe / gantz voll Wasser gegossen / und das Silber darein gethan / so sey so viel Wasser heraus gelauffen / als die Grösse der Crone ausgetragen. Als er nun das

Silber

Silber wieder heraus genommen / und das Wasser / so heraus gelauffen / gemessen / so habe er wissen können / wie viel Wasser gegen so und so viel Silber zu rechnen wäre. Darauf er auch das Stücke Gold in das abermal angefüllete Geschirr geleget / solches wieder heraus genommen / und das deßwegen heraus gelauffene Wasser gemessen / dabey aber befunden / daß solchen Falls so viel Wasser nicht heraus geflossen / sondern so viel weniger / um so viel das Gold weniger Platz einnimmt als das Silber / das einerley Gewicht mit demselben hat. Endlich habe er das Gefässe mit eben dem Wasser wieder gefüllet; und die gemachte Crone drein geleget / und befunden / daß mehr Wasser heraus gelauffen als zuvor des hineingelegten Goldes halben: Und aus dem / was des Wassers dißmals mehr gewesen / hab er geurtheilet / wie viel Silber der Goldschmidt unter die Crone gemischet.

3. Diß ist die Erfindung eines Griechen / welcher deßwegen billich zu loben / wie wol die Probe an sich etwas schwer ist; weil man in kleinen Sachen den Diebstal nicht wol erkennen kan / und dem Auge nach nicht wol zu urtheilen ist / sondern die Sache ein sehr genau Geschirrlein erfordern würde. Hingegen ist nunmehr ein Weg erfunden / zu allen auch den kleinsten Müntzen zu gebrauchen / und zwar gar in kurtzer Zeit zu vollbringen / daß man nicht so viel Wesens bedarff / daß man billich sagen möchte / ὑπερεύρημα; ὑπερεύρημα / übergefunden / übergefunden. Die Handlung bestehet darinnen.

Daß man wissen könne / wie viel Silber unter dieses oder jenes Werck von Golde gemischet sey.

Da muß man nun eine sehr gute Wage haben / und in die eine Schale ein Metall legen was man will / in die andere aber dergleichen Art Metall / das aber in seiner Art gantz fein ist: Und wenn das Gewichte nun in der Lufft gleich innen stehet / muß man beyde Schalen in ein Gefässe voll Wasser sencken / und bey einem halben Schuch unter dem Wasser halten; so wird man mit Verwunderung sehen / daß die Wagschalen / die in der Lufft gleich stunden / in dem Wasser sich gantz ändern / und ungleich werden: Denn das gemischte Metall gehet in die Höh / und das Reine und Feine setzet sich hinab; und zwar aus folgenden Ursachen / daß das feine Gold schwerer ist als alles gemischte Gold in seiner Art / weil es einen kleinen Platz einnimmt / daher es denn auch schwerer wieget / aus obgemeldter Ursache. Wenn man nun wissen will / wie viel Silber unter solchem Golde sey / so lege man eben so viel feines Gold auf die andere Wagschale / biß die Schalen unter dem Wasser auch gleich seyn; hernach nimm sie wieder heraus / so wird aus dem Gewicht / was man im Wasser darzu gelegt / zu erkennen seyn / wie viel dazu gemischet worden.

4. Will man nun wissen / wie viel Gold zu Vergüldung eines Geschirres gebraucht worden / so lege man das Geschirr in die eine Wagschale / und in die andere so viel fein Silber / biß die Wage in der Lufft gleich inne stehet: Hernach lasse man die Wage ins Wasser hinab / so

so wird das Geschirr tieffer gehen; da lege man so viel Gold auf die andere Schale hinach/ daß sie unter dem Wasser wieder gleich werden; nimm alles heraus/ so hast du das Gewicht der Vergüldung gefunden.

b. Und so kan man es auch mit Silber/ Kupffer/ Eisen/ Zinn und Bley machen.

5. Wenn man aber ferner wissen will/ ob unter der silbernen Müntze Kupffer sey/ oder ob das Geld mit allzugrossem Zusatz von Kupffer verfälschet sey: So lege man die Müntze auf die eine Wagschale/ und auf die andere eben so schwer fein Silber/ und wenn sie in der Lufft gleich wägen/ so sencke die Wage ins Wasser/ so wird die Müntze tieffer gehen/ da lege so viel Kupffer entgegen/ daß sie wieder gleich wägen/ und nimm es heraus/ so hat man die Vermischung aus dem Gewicht des zugelegten Kupffers zu erkennen.

6. Nun wollen wir das Gewicht der Metallen hierbey fügen/ wie viel sie in dem Wasser schwerer sind als in der Lufft/ daraus wir/ ohn andere Proben vonnöthen zu haben/ die Vermischungen werden erkennen können.

a. Eine eiserne Kugel/ welche in der Lufft wieget neunzehen Untzen/ wieget im Wasser funffzehen; so muß eine Kugel von Wasser/ die eben so groß wäre/ vier Untzen wägen/ und ist die Gegeneinanderhaltung/ des in der Lufft gewogenen Eisens/ gegen dem im Wasser gewogenen/ so viel als neunzehen gegen funffzehen.

b. Eine bleyerne Kugel/ welche eben so groß/ wiegt in der Lufft ein und dreyssig Untzen/ und im Wasser sieben und zwantzig.

c. Eine von Marmor die etwas kleinee/ wieget in der Lufft sieben/ im Wasser fünffe.

d. Kupffer aus Cypern/ wiegt in der Lufft sechzehen: Im Wasser zwölffe.

e. Silber wiegt in der Lufft hundert und fünff und zwantzig: Im Wasser hundert und dreyzehen.

f. Fein Gold wiegt in der Lufft fünff und sechtzig Karat und ein Grän: Im Wasser funfftzig Karat und zwey Grän.

g. Cronen Gold (a) wiegt in der Lufft sechs und sechtzig Gran; im Wasser zwey und sechtzig.

h. Venedisch Gold (b) in der Lufft siebenzehen Karat; Im Wasser sechzehen Karat.

i. Türckisch Ducaten Gold (c) in der Lufft vier und dreyssig; im Wasser zwey und dreyssig.

k. Frantzösisch Cronen Gold (d) in der Lufft sieben und sechzig/ im Wasser sechtzig.

l. Gemein alt Ungarisch Ducaten-Gold (e) in der Lufft siebenzehen/ im Wasser funffzehen.

m. Tartarisch Ducaten-Gold (f) in der Lufft sechzehen/ im Wasser vierzehen.

Ende des achtzehenden Buchs.

Das

(a) Aurum scuti.
(b) Aurum Zechini.
(c) Aurum ducati Turcici.
(d) Aurum scuti vulgati gallici.
(e) Aurum scuti vulgaris Ungarici veteris.
(f) Aurum scuti tartaror.





Das neunzehende Buch/

Von allerhand Lufft-Proben.

Der Eingang.

AUf das / was wir von schweren und leichten Dingen geschrieben / folgen etliche Lufft Wercke / die scheinen auch den Grund zu haben / der sich bey der Mathematick / und bey Lufft und Wasser gefunden: Und kan ein Natur-Künstler / der etwas ausfinden will / was nicht nur zum gemeinen Leben nützlich / sondern auch wunderbarlich ist / auf demselben wol stehen bleiben / und ihm weiter nachdencken / weil in keinen Dingen die Natur mehr Majestät blicken läst. Man hat auch noch des sehr gelehrten Heronis von Alexandria vortreffliche Schrifften von Lufft-Wercken. (a) Wir aber wollen auch etwas neues hinzu thun / damit wir Anlaß geben/ noch etwas Grössers zu erdencken.

Das I. Capitel.

Ob durch einige Kunst zuwege zu bringen sey / daß ein bloß materialisch Bild reden könne.

1.

WIr lesen / daß in etlichen Städten ein grosses Bild von Kupffer / auf ein sehr hohes Gestelle gesetzet gewesen/ welches bey sehr grossen Sturmwinden / wenn unten ein starcker Wind hinein geggangen / und derselbe durch dessen Maul in eine dagegen gehaltene Trompete gedrungen/ einen Laut von sich gegeben / als wenn eine Trompete geblasen / oder ein ander musicalisch Instrument gehöret würde. Welches wir leichtlich glauben geschehen zu seyn/ weil wir selbst etwas dergleichen gesehen.

2. Wir lesen auch bey etlichen berühmten Scribenten / daß Albertus Magnus, einen Kopff zugerichtet / welcher reden können. Wiewol ich / die Warheit zu bekennen/ demselben Mann gantz keinen Glauben zustelle / weil ich

(a) Pneumaticis.

alles / was ich aus ihm probiret / falsch befunden / etwas weniges ausgenommen / so er von andern ausgeschrieben.

3. Nun wollen wir aber betrachten/ ob es müglich sey / ein Bild zu machen/ das reden könne. Etliche wollen sagen/ Albertus habe diß grosse Wunder zuwegen gebracht / durch gewisse ausgewählete nach der Astrologi angemerckte Zeiten. Aber wie kan in Ewigkeit ein Gelehrter sich etwas solches bereden lassen/ weil doch genug wissend ist / daß die Sternen solche Kräffte gar nicht haben. Andere wollen glauben / es sey solches durch magische Kunst geschehen: Welches ich noch viel weniger glaube / weil noch niemand gefunden worden / der sich solcher Kunst gerühmet / als etliche Bürger und Gauckler / welche die unwissenden und das einfältige Weibs-Volck betrügen: Und ist nicht wol dafür zu halten / daß ein so frommer Mann werde Zauber-Künste gebraucht haben: Sondern ich vermeine vielmehr / es werde mit Lufft-Wercken können zuwegen gebracht werden. Denn wir sehen / daß die Stimme / und der Thon gantz unverruckt durch die Lufft fortgehe / und nicht so gar gehling / sondern nach und nach/ und mit Verfliessung einer gewissen Zeit. Denn wenn Stücke und Carthaunen loß geschossen werden / die etwa tausend Schritte von uns sind / so siehet man die Flamme viel eher / als der Knall zu unsern Ohren kommet. Auch die Mußqueten und Feuer-Röhre / wenn sie loß geschossen werden / höret man etliche Minuten später / als man Feuer gegeben: denn diß ist die Natur des Halls. Und ist demnach gewiß / daß der Hall und Laut nicht nur Zeit brauchet / wenn er fort gehet / sondern auch gantz und unzerbrochen fort geführet wird / wenn er nicht einiger Orten anstösset. Ein guter Beweiß dessen ist das Echo oder der Wiederhall / denn wie derselbe gantz an die Wände oder sonst anschläget / so springet und wendet er sich wieder zuruck / nicht anders als der Gesicht-Strahl. Auch haben wir über diß oben schon gesaget / daß die Wörter in ihrer Vereinigung fortgehen / und durch sehr lange Röhren gantz durchdringen / wie sie aus dem Munde gesprochen werden.

4. Wenn nun dieses / als wahr / zum Grunde gesetzet wird / und man sehr lange bleyerne Röhren machen solte / die etwan zwey oder dreyhundert Schuh lang wären / (wie ich aus der Erfahrung habe /) und einer etliche Worte / oder wol gar viel drein redete / so würden dieselben Worte durch solche Röhren durchgehen / und an der andern Seite gehöret werden ; nicht anders / als wenn sie aus einem Munde geredet würden. Und weil nun solche Stimme eine Zeit braucht / und gleichwol gantz heraus kommet : So solte man wol / wenn einer nach gethanen Reden / das eine Loch der Röhren gleich fest zumachte / und ein ander solches auf der andern Seite thäte / die Stimme mitten auffangen / und gleichsam als in ein Gefängniß einsperren können ; und wenn man hernach den Mund (eines angemachten Bildes / an der andern Seite) aufmachte / so würde die Stimme her-

ausfahren / nicht anders / als wann ein lebendiger Mensch geredet hätte. Weil man aber so lange Röhren ohne Beschwerlichkeit nicht wohl fortbringen kan/ so kan man sie wohl lassen krum biegen / wie eine Trompete / daß eine sehr lange Röhre nur einen kleinen Platz einnehme/ und wann solche hernach eröffnet würde/ die Worte daraus vornemlich könten gehöret werden. Und itzo sind wir eben in der Probe dessen begriffen / wird es nun nach Verlangen angehen / ehe diß Buch gedruckt wird / so wollen wir es auch ferner beschreiben: Wo nicht / so wollen wir es / mit Gottes Hülffe / anderswo melden.

Das II. Capitel.

Von Wasser-Orgeln.

I.

Die Wasser-Orgeln hat man vor Alters sehr hoch gehalten / zu unsern Zeiten aber sind sie gantz abkommen. Doch lieset man / daß Nero, sich daran so sehr belustiget / daß er mitten in der Gefahr seines Lebens / und des Reichs / unter währender Aufruhr der Soldaten und Befehlshaber / und bey vermuthlichem allgemeinem Land-Schaden / dannoch nicht unterlassen damit umzugehen. Und lehret zwar Vitruvius wie man sie machen soll / aber so dunckel/ daß man fast gar nicht verstehet / was er sagen will. Wir haben es aber auf viel und mancherley Weise versuchet / und die Lufft ins Wasser vermenget / welches hernach entweder unten oder oben an der Pfeiffe/wo man sonst zu blasen pflegt/ zwar einen artigen Thon gegeben / aber den nicht stet halten können: Dann wann das Wasser Blasen wirfft / und einen Laut gibt / wie eine Nachtigall oder eine andere zittrende Stimme / so wechselt die Stimme durch gar zu viel Thone immer ab / und ist zwar die eine Stimme lieblich und annehmlich/ hingegen schnarren zwo oder mehr andere zugleich mit drein/ und machen einen üblen Laut.

2. Auf folgende Weise aber bringt man einen zittrenden/ und lieblich saussenden Thon zu wege / der stet bleibet / und sich hält. Die Wind-Lade muß man lassen von Kupffer machen / und die muß halb voll Wasser seyn / darein gehet der Wind von Wasser-Fällen/ oder Blasebälgen / durch Röhren unter das Wasser hinein / und bricht also mitten durch das Wasser hindurch in die Lufft: Und wann nun durch das Eröffnen und Spielen auf dem Clavier die Ventil der Pfeiffen eröffnet werden/ so gehet der Wind also zitternd und tremulirend in die Pfeiffen / und macht einen schwebenden zimlich lieblichen Thon / welches wir probiert/ und befunden haben / daß es in der Warheit also sey.

Das III. Capitel.

Von etlichen Lufft-Proben.

1.

NUn wollen wir zu allerhand solchen Sachen schreiten / die hiemit eine Verwandtschafft / und gleichfalls die Lufft zum Grunde haben/ wie sich nemlich dise lasse ausdehnen/ und zusammen drucken / auch durchs Feuer dünn/ und durch die Kälte dicke machen. Wann man nun haben will/

Daß ein umgekehrtes Geschirr sich voll Wasser ziehe/

so kan solches also geschehen. Man nehme ein Geschirr mit einem sehr langen Halse/ (dann je länger der Hals / je wunderbarlicher die Sache seyn und scheinen wird :) das aber von Glase/und durchsichtig sey/ damit man das Wasser sehe in die Höhe steigen : Das füllet man mit heiß siedendem Wasser / daß es wohl heiß wird / (und geust das Wasser wieder aus /) oder stellet den Boden gegen das Feuer ; und kehret es gehling um / daß es nicht wieder kalt wird / und hält es mit dem Mund-Loch in kalt Wasser / so schlucket es dasselbe gantz in sich. Auf diese Weise sagen die Naturkündiger gehe es zu / daß die Sonne mit ihren Strahlen das Wasser an sich und in die Höh ziehe / daß es an den holen Oertern inwendig in der Erden sich hinauf in die Berge begebe / und also der Orten so viel Brunnquellen entstehen. Auch kommen daher nicht schlechte Kunst-Stücke / in Wind- und Lufft-Wercken/ wie Heron beschreibet ; allermassen etwas dergleichen auch Vitruvius vorbringet / wann er von dem Ursprung der Winde schreibet : Welches aber nun seinen Nutzen im Haushalten bekommen.

2. Wie dann auf solche Weise

Die Wind-Kugeln (a) zu machen/ so starcken Wind von sich geben.

Die können von Kupffer oder einer andern Materi gemacht werden ; und müssen hohl und rund seyn/ und irgendwo ein sehr enges Löchlein haben / dadurch man Wasser hinein geust / und wann man es nicht wohl hinein bringen kan / sich des vorigen Handgriffs gebrauchet/ (nemlich die Kugel heiß macht / und hernach ins Wasser legt / da sie Wasser gnug wird in sich schlucken.) Hernach legt man solche Kugel ans Feuer / daß das Wasser heiß und zu Dunst wird / und weil dieser sonst nirgend keinen Ausgang hat / so gehet ein starcker Wind davon heraus / der von dem inwendig entstehenden Dunst entstehet.

3. Man macht auch

Daß ein Geschirr Wasser von sich spritzt.

Dann man hat bey uns Gläser wie Kegel mit einem sehr engen Mund-Loch und langen Halse / damit man das Wasser weit spritzen kan. Wann man Wasser da-

(a) Æolopilæ.

da hinein bringen will/ so muß man zuvor alle Lufft mit dem Munde heraus saugen/ so starck man kan/ und hernach alsobald ins Wasser halten/ so ziehet es das Wasser an sich: Diß muß man so offt thun/ biß es etwan den dritten Theil voll werde. Wann es aber Wasser ausspritzen soll/ muß man viel Lufft hinein blasen/ so starck man kan; und hernach so bald man es vom Munde wegnimmt/ solches umneigen/ daß das Wasser hervortrette/ und die Lufft hinten herkomme: Dann weil die Lufft (geprest ist/ und) gern heraus wollte/ spritzet sie das Wasser weit von sich hinweg. Soll es aber ohn Ausziehung der Lufft das Wasser von sich spritzen/ so laß es am Boden etwas heiß werden; dann wann die Lufft dünner wird/ so braucht sie grössern Platz/ und indem sie heraus will/ spritzet sie das Wasser vor sich heraus.

b. Auf solche Weise machen die so gerne sauffen/ ein klein Löchlein in ein Wein-Faß/ (weil der Wein davon nicht heraus kan/ wegen vorgeschlagenen Spundes/ dadurch keine Lufft dagegen hinein kan/) und blasen in solches so stark sie können; so bald sie nun das Maul wegthun/ geht so viel Wein heraus/ als Lufft hinein geblasen worden.

4. Nun wollen wir lehren/

Wie man mit Bequemlichkeit zuwege bringen soll/ daß das Wasser in die Höh steige.

Dann man kan machen/ daß das Wasser auf einen Thurn hinauf steiget. Nemlich also: Man nehme eine bleyerne Röhre/ die von unten biß auf den Thurn hinreiche/ und oben wieder vom Thurn biß gantz herab gehe/ wie ein Heber: Dessen ein Theil muß ins Wasser gehen/ welches man will lassen hinauf steigen; das andere Theil/ welches länger seyn/ und tieffer herab gehen muß/ wird an ein höltzern oder irrden weites Faß gemacht/ daß keine Lufft heraus kan. Das Faß nun muß oben ein Loch haben/ daß man es könne mit Wasser füllen/ und alsobald aufs beste verspünden. Auf dem Thurne droben muß auch ein Faß seyn/ eben so groß als das untere/ und die bleyerne Röhre/ muß an einer Seite in dieses Faß hinein/ und an der andern wieder heraus gehen/ und oben ans Faß an stossen/ und mitten eine Oeffnung haben/ die ins Faß hinein gehe/ wo aber die Röhre ein und ausgehet/ muß es wohl verstopfft seyn/ das kein Lufft herdurch kan. Wann man nun machen will/ daß das Wasser hinauf steigen solle/ so füllet man das unterste Faß mit Wasser/ und spündet es wohl zu/ das kein Lufft hinein kan: Hernach macht man die Reiben auf/ daß das Wasser heraus lauffen muß; dann so viel Wasser heraus laufft/ so viel steiget durch die andere Röhre hinauf in den Thurn/ biß das Faß dort oben voll wird; dasselbe Wasser kan man hernach heraus lassen/ und gebrauchen. Hernach die Reiben wieder zu machen/ und das unterste Faß wieder voll füllen/ und wieder lauffen lassen wie vor/ so kan man allezeit Wasser auf den Thurn kriegen.

5. Man kan auch

Durch blosse Wärme machen/ daß das Wasser in die Höhe steige.

Dann wann man ein Gefässe hat auf dem Thurne/ es sey höltzern oder irrden / oder welches besser ist / von Kupffer ; und in demselben eine Röhre ist / die von oben biß herab ins Wasser reichet / doch daß nirgend anders keine Lufft hinein oder heraus kan : Und man dasselbe Faß läst warm werden / es sey von der Sonne/ oder beym Feuer : So wird die darinnen enthaltene Lufft gantz dünne / und fähret heraus durch die Röhre / daß man siehet/ wie davon das Wasser unten Blasen bekommt : wann nun die Sonne hinweg / und das Faß wieder kalt wird/ so gehet oben die Lufft im Fasse wieder zusammen / und weil die Lufft / so noch drinnen ist/ nicht genug ist / das leere Faß zu erfüllen / so muß davor so viel Wasser hinauf steigen.

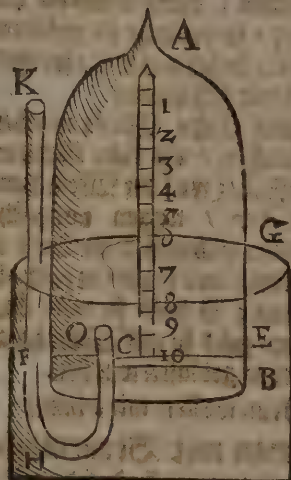
Das IV. Capitel.

Von Wasser-Uhren die mit Lufft und Wasser zugerichtet werden.

1.

IN den alten Zeiten hatte man Uhren von Wasser/ und war der Name Clepsydra, das ist eine Wasser-Uhr / bey ihnen gantz gemein wie die Uhr selber. Es hat auch der Heron von Alexandria gewisse Bücher von Wasser-Uhren geschrieben / die aber verlohren gangen : Und haben wir auch ein Buch davon geschrieben. Damit aber dieser Platz nicht leer bleibe / wollen wir hier zwo Arten davon setzen. Da eine der andern entgegen ist ; in deren eine nemlich die Lufft eingeblasen / aus der andern ausgetrieben wird.

2. Die erste Art ist diese/ wie beygefügte Figur ausweiset.



Figur der Wasser Uhr.

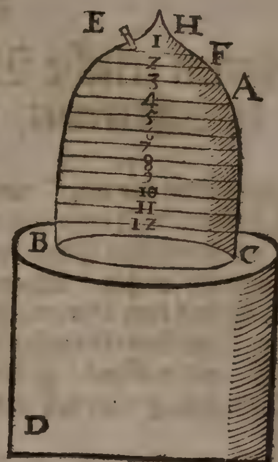
Darinnen ist ein Glaß/ bald wie ein Urin-Glaß / welches wir bezeichnen mit AB, das hat oben bey A ein sehr kleines Löchlein / daß kaum eine Nadelspitze hinein könne. Unten ist ein Steg EF der mitten einen Zeiger hat/ biß oben ans Glas/ mit den Abtheilungen der Stunden. Hernach ist ein Schaff oder Napff

von Holtz oder von Thon / voll Wasser G H. Auf dieses Wasser nun stellet man das Glas A B, welches zwar gerne niedersincken wollte / wegen seines Gewichtes; von der darinnen enthaltenen Lufft aber nicht hinab gelassen wird. Da muß man nun das kleine Löchlein A eröffnen / da gehet nach und nach so viel Lufft heraus / daß das Glas auch allmählich hernieder sincken kan. Alsdann zeichnet man nach einer andern Uhr die Stunden / auf dem Zeiger C D, an dem man hernach bey seinem Herabsincken sehen kan / welche Zeit es sey. Wann nun das Glas biß an den Boden des Schaffes gelanget / so ist die Uhr aus / und die letzte Stunde vorhanden. Soll nun dasselbe wieder von fornen an gerichtet werden / so muß man eine krumme hohle Röhre haben O K: Da hält man das Loch K mit dem Finger zu / daß keine Lufft hinein kan / und steckt sie in das Wasser / daß sie in das Glas A B hinein reichet: Alsdann bläset man bey K hinein / so steiget das Glaß A B wieder hinauf an seinem vorigem Ort / und gehet wieder wie vormals.

3. Wir wollen aber zur Lust noch

Eine andere Wasser-Uhr

beschreiben / welche einer gantz widrigen Art ist / da nemlich die Lufft muß ausgesogen werden. Da ist nun das Glas A B wie ein Urin-Glas / als oben gesagt; das setzet man also leer auf das Schaff C D, da gehet ihm das Wasser / weil es nicht hinunter kan nur biß an B. Es muß aber oben ein Röhrlein haben bey E da sauget man aus E die Lufft heraus / und



gehet also das Wasser in dem Glase A B von C D, hinauf biß F H. Wann nun das Glas A B voll ist / und drunten / so stopffet man es zu bey dem Röhrlein E das daselbst keine Lufft hinein kan: So gehet das Wasser allgemach wieder heraus: Dann oben in dem Glase A B ist ein ander gantz subtiles Löchlein / daß die Lufft nur nach und nach wieder hinein kan; und so viel nun Lufft hinein kan / so viel gehet Wasser wieder heraus. Da müssen nun auswendig am Glase die Stunden Circkel gezeichnet seyn mit gehörigen Zifern / von eins an so weit es gehet. Oder / man kan auch einen Zeiger auf Pantoffel-Holtz stecken / und auf dem Wasser schwimmen lassen / welcher die auswendig gezeichneten Stunden anweisen wird.

***

Das

Das V. Capitel.

Darinnen etliche Wercke beschrieben werden / die die Lufft treibet / daß sie Wasser von sich spritzen.

1.

Nun wollen wir von Brunnen und solchen Geschirren reden / welche durch den Trieb der Lufft/ Wasser von sich spritzen: Wiewohl nun deren etliche von dem Herone sehr sinnreich beschrieben sind / so wollen wir doch auch etliche mit anfügen / so wir erfunden. Und erstlich nun soll beschrieben werden/

Ein Spring-Brunn der Wasser ausspritzet / durch Zusammenpressung der Lufft.

Da wird ein Geschirr gemacht wie eine Trummel / das überall zu ist / bezeichnet mit AB das hat in der Mitten ein Loch/ dadurch die Röhre CD gehet von dem Boden des Geschirres D aus / allwo es nur so weit vom Boden abstehen muß / daß das Wasser drunter ab- und zulauffen kan. Uber das Geschirre heraus aber muß die Röhre C heraus gehen mit einem Hänlein / damit man es gemächlich auf- und zuschliessen könne. Auch muß an dem obern Boden des Geschirres ein Röhrlein E seyn / das in das Trummel-Faß hinein geht und inwendig ein Ventil hat von Leder oder von Kupffer / damit die hinein gepumpte Lufft nicht wieder zuruck heraus könne. Da wird nun erstlich das Wasser hinein gegossen durch die Röhre E, daß es etwan drey quer Finger über den Boden gehet: Hernach pumpet man auch so viel Lufft da hinein / biß sie wohl zusammen geprest ist/ und dann macht man das Loch fest zu. Wann man nun das Hänlein C aufmacht / so spritzet das Wasser so lange heraus / biß die Lufft nicht mehr gepresset / sondern gantz frey ist.

b. Wir haben zu Venedig das Geschirr und die Röhrlein lassen von Glas machen/ und weil es das Wasser so starck von sich spritzete / verwunderte sich der Fürst von Este sehr darüber / daß man nicht sehen kunte / was das Wasser so trübe/ und solches gleichsam so hoch in die Höhe spritzete.

c. Wir liessen mit dem vorigen auch ein ander solches Wasser-Gefässe machen / an welches eine Lampe angemacht war / und weil nun von dieser die Lufft verdünnet ward / so sprang das Wasser aus diesem Spring-Brünnlein so lang/ als das Liechtlein brandte: welches nicht schwer zu machen ist / und doch grosse Verwunderung erweckte.

2. Auf dergleichen Art / und zu Bestättigung dessen / hat man auch

Das Kunststück der Wind-Büchsen/ dadurch man ohne Feuer mit einer Kugel weit und starck schiessen kan.

Dann der Schuß geschieht bloß und allein

allein durch die zusammen gepreste Lufft. Dazu nimmt man einen guten wohlgeborten Lauff / welcher mit einem länglichten Stück Bley und Pulver von Schmirgel sehr wohl über all polirt/und und sehr glatt werden muß. Darein thut man einen Stämpel mit einem Kolben / wie man im Pumpwerck braucht / der gantz gehebe hinein gehe / also / daß keine Lufft aus dem messingen Lauff heraus dringen könne ; zu welchem Ende er auch muß mit Oel bestreichen werden / welches mit seiner Dicke auch verhütet / daß die Lufft nicht wieder heraus könne. (Und damit wird der Lauff mit Lufft gepresset:) Hernach ladet man den rechten Büchsen-Lauff mit einer Kugel / und einem höltzernen Stöpsel / den man mit gantzer Gewalt gebührend hinein stossen / und die Hand nicht lange drüber halten muß / doch muß das Ventil unten am Lufft-Loch wohl zu seyn; wann nun die Kugel und der Stöpsel drinnen sind / so läst man etwas von der zusammen gepresten Lufft dazu / dadurch wird die Kugel und der Stöpsel mit Verwunderung weit heraus geschossen.

3. Man macht auch auf dergleichen Art

Ein Trinck-Geschirr / davon einem der da trinckt / das Gesicht bespritzet wird.

Das Geschirr wird gemacht von Zinn oder von Silber / in Gestalt eines Urin-Glases : Darein thut man ein ander Geschirr / das gemacht ist wie ein Triechter / oder eine umgekehrte runde Flammen-Säule : Und müssen die obern Ränder von allen beyden gantz genau aneinander gelödtet und deßwegen von einerley Weite seyn : Die Spitze vom Triechter aber muß etwan eines Fingers weit von dem Boden des äussern Geschirres stehen / und ein Löchlein haben. Wann man nun Wasser in das Geschirr geust / und das auswendige voll wird biß zum Loche des spitzigen Stückes / so kan man dieses spitzige voll giessen / biß oben an ; das übrige Theil des auswendigen aber wird leer bleiben / weil die Lufft nirgend keinen Ausgang hat. Wann einer nun trinckt / biß alles heraus ist biß zum Löchlein des spitzigen / so stöst die inwendig zusamen gepreste Lufft / das Wasser mit Gewalt heraus / daß der da trincket im Gesicht gantz naß wird.

4. Man hat auch

Ein Trinck-Geschirr / daraus niemand trincken kan / als der die Kunst weiß.

Man läst ein Geschirr machen von Thon / oder von Metall / in Gestalt einer Flaschen / das hat vom Halse an / biß mitten in den Bauch viel Löchlein. Vom Boden an aber / gehet eine Röhre herauf durch den Henckel / biß an das enge Mund-Loch und den Rand des Geschirres : Unter dem Henckel aber / wo mans nicht siehet / ist ein kleines Löchlein / daß / wann man das Geschirr bey dem Henckel fasset / man solches mit dem Finger / nach Belieben auf- und zumachen kan. Unter dem Rande am Mund-Loch / wo man daraus trincken soll / ist ein ander Löchlein verborgen. In solches geust man

nun Wasser / und wann jemand dasselbe zu Munde heben und neigen will / so laufft das Wasser überall durch die Löchlein des Halses und des Bauches heraus. Wer aber um die Sache weiß/ der muß das Geschirr beym Henckel fassen / und das daran befindliche Löchlein mit dem Daumen zuhalten / und ohn Uberbeugung des Geschirres / aus dem untern Löchlein des Randes / und also aus der gantzen Röhr / erstlich die Lufft aussaugen / so wird hernach das Wasser folgen / und er also alles biß auf den Grund austrincken können. Wird er aber das Löchlein an dem Henckel nicht zuhalten / so wird kein Wasser kommen/ wann er gleich immer saugen wird.

Das VI. Capitel.

Daß man sich der Lufft/ zu vielen andern Kunstwercken gebrauchen könne.

1.

MAn kan die Lufft in andern Fällen mehr gar künstlich gebrauchen: Und wollen wir etwas dergleichen mit anhencken/ damit wir andern Anlaß geben/ etwas mehrers zu erfinden. Und erstlich zwar wollen wir weisen.

Wie man in einem Zimmer frische Lufft erwecken könne / daß den Gästen fein kühl werde.

Man lasse aus einem Fluß/ oder starcken Quell-Brunnen ein gut Theil Wasser in einen Brunnen hinab stürtzen/ welcher allenthalben zugemacht sey / und nur eine Röhre habe/ so durch die Wand ins Zimmer hinein gehe. Wann nun das Wasser gleichsam durch einen Triechter in den Brunnen gelassen wird / damit an dem Ort / wo das Wasser einfleust/ die Lufft dagegen nicht heraus könne / so muß die gantze Lufft / so durch das Wasser aus dem Brunnen getrieben wird/ durch die Röhre in das Zimmer ausbrechen / welches davon so kühl wird / daß nicht nur die/ so darinnen schlaffen / sondern wer nur sonst sich darinnen befindet/ vor Kälte erstarren möchte.

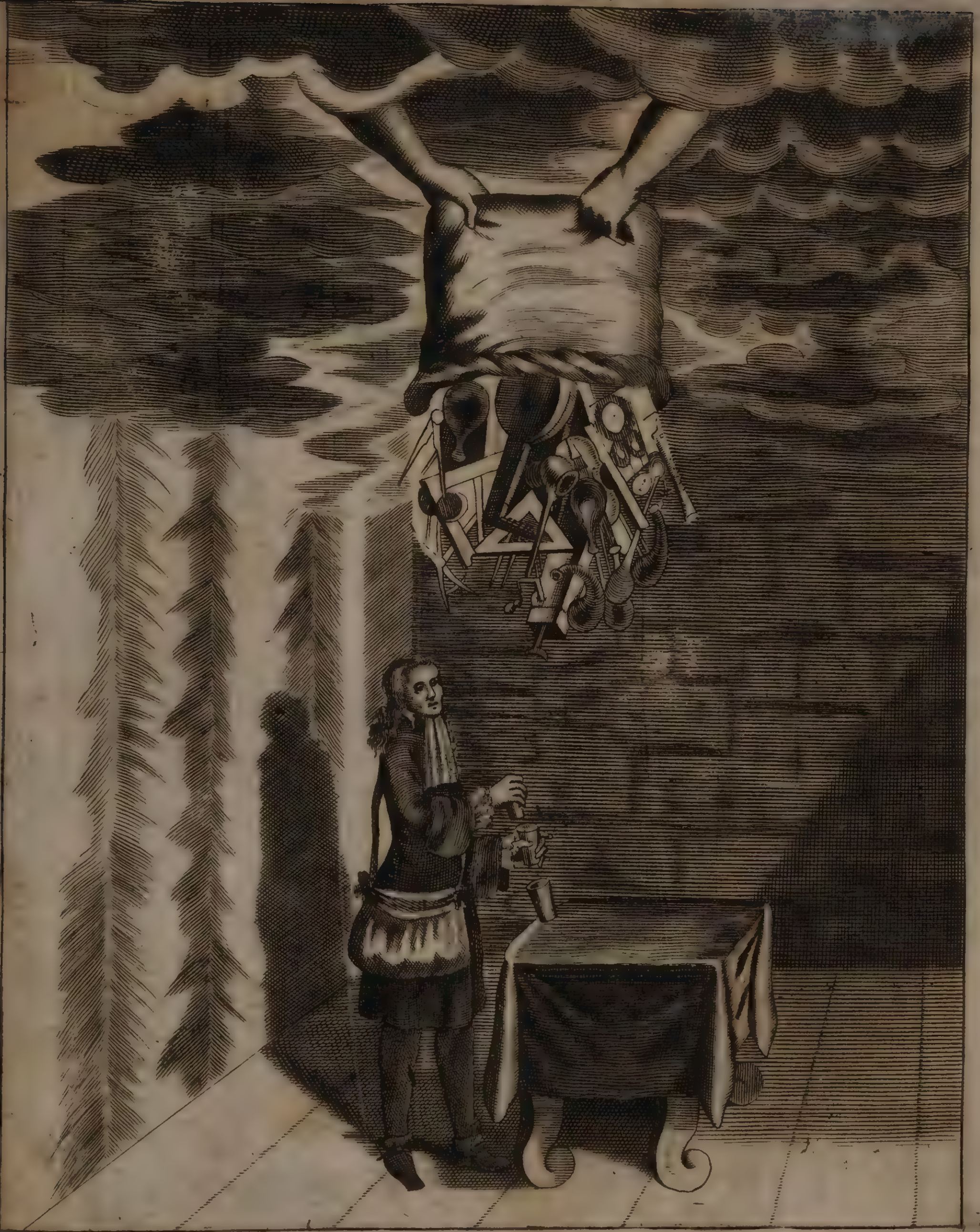
2. Wir wollen auch lehren/

Wie man sich der Lufft an statt eines Blasebalges bedienen könne/

Welches ich zu Rom gesehen. Da macht man ein Kellerlein / das überall verschlossen ist / darein läst man oben durch einen engen Einguß/ der wie ein Triechter / ein gut Theil Wasser: Oben auf aber ist ein kleines Loch / durch welches die Lufft mit grosser Gewalt heraus bricht / und so starck ist / daß sie ein groß Feuer anzündet / und gar bequem an statt der Blasebälge gebraucht werden kan/ bey den Kupffer- und Eisen-Schmieden: Da man dann den Einguß also zurichtet/ daß man/ wann es vonnöthen / das Wasser abschlagen / und einlassen kan.

Ende des neunzehenden Buchs.

Das





Das zwantzigste und letzte Buch.

Von allerley Stücken / die ohn Ordnung ihrer Stellen hier untereinander geworffen werden.

Eingang.

Ich hatte mir zwar im Anfang dieses Buchs vorgenommen / alle die jenigen Künste zu beschreiben / die in allen natürlichen Wissenschafften vorkommen können. Aber die obhabenden Geschäffte haben nicht zulassen wollen / daß ich meinen Vorsatz vollbringen können: Und weil ich demnach nicht kan was ich will / so muß ich mich mit dem begnügen was ich kan. Drum hab ich in dieses Buch solche Stücke zusammen getragen / die sich sonst nirgendwo bequemlich hinbringen liessen / und so unterschiedener Gattung sind / daß es nicht austrüge eine eigne Wissenschafft / oder Buch davon zu verfassen: Darum ich sie hieher tragen wollen / als etwas ausgelassenes / da nun ein Chaos und Gemenge draus werden mag / wie es will. Ich will mit GOttes Hülffe auf eine andere Zeit dieses Buch in mehrere Vollkommenheit setzen; nun aber wolle der Leser mit diesem verlieb nehmen.

Das I. Capitel.

Wie das See-Wasser zuzurichten / daß man es trincken kan.

1.

Es würde dem menschlichen Geschlecht keinen geringen Nutzen entstehen / wann man machen könte / daß das See-Wasser zutrincken wäre: Und sonderlich auf langen Schifffarthen / als die nach Indien sind; dann wann die Schiff-Leute offt durch grossen Sturm verschlagen werden / und länger auf der See bleiben müssen / als sie

ihre Rechnung gemacht; so kommen sie offtmals aus Mangel des Wassers in die gröste Lebens-Gefahr. Die Galeren müssen fast alle zehen Tage ans Land fahren/ Wasser zu holen/ und darum können sie an den feindlichen Küsten nicht lange kreutzen/ auch sich nicht gar weit ausmachen/ weil ihnen der Feind den Rückweg abschneiden kan. Auch müssen offtmals die Einwohner in See-Städten und auf Insulen/ aus Mangel des Wassers viel ausstehen; wie zu unsern Zeiten auf der Insul Maltha geschehen/ und den Soldaten und Einwohnern bey den Syrten wiederfahren/ auch mehr andere Historien bezeugen. Daher haben wir vor eine Nothdurfft erachtet/ mit grossem Fleiß zu untersuchen/ ob nicht das See-Wasser könne trinckbar gemacht werden.

b. Es ist aber unmöglich zu beschreiben/ wie solches angehen könne/ wann wir nicht zu erst die Ursach untersucht/ warum das Wasser gesaltzen sey/ und was unsere Vorfahren davon aufgezeichnet: Sonderlich weil Aristoteles vorgibt/ man könne den Saltz-Schmack vom See-Wasser gar leicht abscheiden/ weil das Meer nicht von Natur gesaltzen sey/ sondern nur die Sonne daran Ursache/ welche/ in dem sie das Wasser erwärmet/ und demselben die kalten und trucknen irrdischen Dämpffe in die Höh/ biß an seine obere Fläche herauf ziehe/ und daselbsten dergestalt verbrenne/ daß das Wasser davon gesaltzen schmecken müsse/ dieweil die subtilesten feuchten Theile davon in leichte Dünste zergangen.

c. Wann wir nun der Natur nachfolgen/ und die subtilen Theile im Distillir-Zeug in die Höhe führen/ so können wir dasselbe leichtlich süsse machen. Allermassen auch das Meer/ das sonst gesaltzen/ in die Flüsse gleichwohl süsses Wasser übergehen läst: Dann wann gewisse Adern aus der See in die Tieffe der Erden austretten/ und solche hernach von der Sonnen erhitzt werden/ daß davon die Dämpffe biß in die höchsten Gebürge auffsteigen/ so werden diese/ von der alldort befindlichen kalten Erdfläche/ zu Tropffen/ und flüssen durch die Gewölber in der Hölen zusammen/ und quellen endlich/ wo sie einen Ausgang finden/ heraus.

d. Wir füllen einen grossen Kolben/ mit einem langen Halse/ mit See-Wasser/ setzen einen Helm auf/ und geben unten Feuer/ so steiget das Wasser in Gestalt eines subtilen Dunstes in die Höhe/ und wanns an dem kalten Helm anschläget/ begibt sichs an demselben in ein Thau/ fleust an dem Rande herab/ und durch den Schnabel zimlich starck in die Vorlage/ da man also aus dem gesaltzenen süsses Wasser bekommt/ und bleibt das Saltz im Grunde des Kolbens zuruck: Also/ daß man aus drey Pfund Saltz-Wasser/ zwey Pfund süsses bekommt.

f. Wann man aber einen bleyernen Helm braucht/ so bekommt man zwar mehr Wasser/ dasselbe aber ist etwas schädlich: Wie dann Galenus spricht: wann man Wasser trincke/ so durch bleyerne Röhren gelauffen/ so fresse solches inwendig endlich die Gedärme auf.

2. Wir

2. Wir haben aber ein Mittel erfunden/

Wie man durch Distilliren aus Saltz-Wasser eine grössere Menge süsses Wasser bekommen könne.

Nemlich/ man läst einen irdenen Helm machen/ fast wie ein Heuschober/ voller runden Löcher/ in welchem man irdene oder gläserne Kolben stellen/ und mit dem Halse oben heraus ragen lassen könne: Diese werden wohl an dem Helm angeschmieret/ damit kein Dunst heraus kan: Daneben aber hat der Helm/ wie gewöhnlich/ seine unten herum lauffende Röhre/ und darausgehenden Schnabel. Solchen Helm setzen wir auf einen küpffernen Kessel/ darein zimlich viel gehet/ und füllen den mit Saltz-Wasser/ wie auch die andern Kolben/ setzen überall die Helm auf/ und machen unten ein Feuer: So distillirt sich das Wasser nicht nur aus dem grossen Helm/ sondern auch in dem drinn stehenden Kolben/ weil die aus dem Kessel aufsteigenden warmen Dämpffe/ das was in dem Kolben ist übertreiben/ und selbst auch übergehen.

2. Weil aber im Schiffen man nicht Gelegenheit hat/ solche Geschirre zugebrauchen/ so kan man

Auf eine andere Weise Saltz-Wasser distilliren.

Wiewohl es wenig gibt/ und lehret Dioscorides, ein alte Art zu distilliren; welche sich auch auf den Schiffen mit See-Wasser thun läst/ wie auch vom Plinio angewiesen wird. Nemlich/ wann man abgeschorene Wolle/ rund um das Schiff her aufhencket/ so wird dieselbe von den feuchten Dünsten des Meeres gantz naß/ daß man süsses Wasser davon ausdrucken kan.

4. Wir wollen aber beschauen/ ob man nicht könne

Das See-Wasser auf eine andere Weise süsse machen.

Dann es saget Aristoteles, und vor ihm schon Salomon, daß alle Flüsse aus dem Meer entspringen/ und wieder in das Meer lauffen: Dann wann sie durch die verborgene Gänge/ in die Erde hinein tretten/ so lassen sie ihre irdische trucknen Theile in der Erden zuruck/ und quellen rein und süsse heraus/ und spricht Aristoteles also: Wann er fraget/ warum das Wasser nicht gesaltzen hervor quelle; solches geschehe/ weil ein Ding/ daß schwer ist/ gerne irgendwo stehen bleibet: Nun sey aber das Saltz-Wasser schwer/ dahero das Saltz-Wasser nur warm hervor quelle; dann alsdann sey es leichter/ und werde das Gewichte des Saltzes/ durch die Hitze überwunden/ gestalten dann was warm/ allzeit auch leichter ist. Zu dem/ so müste solch durchfliessendes Wasser/ sich gar zu starck durch die Erde durchdringen; da dann das was schwer und dicke/ in demselbigen allzeit sich setze/ und zuruck bleibe/ was aber leicht und rein ist/ sich scheide lassen und fortlauffe. Dañ gleichwie das Gesaltzene schwer ist; also sey das süsse Wasser leicht: Und daher

komme es / daß die quellenden Wasser süsse sind. Und dieses ist auch die Ursache / warum das Saltz-Wasser / wann es beweget und offt umgegossen wird / etwas süsser wird / weil es durch die Bewegung ein leichter Gewicht und grössere Reinigkeit bekommt.

b. Nun wollen wir aber sehen / ob wir es hierinnen der Natur nachthun können. Nemlich / man lasse grosse Tonnen mit Erden füllen / und sie Staffel-weise übereinander setzen / daß das Wasser aus einem in die andere lauffen kan / so möchte vielleicht das See-Wasser / wann es durch so viel Tonnen laufft / sein Saltz-Wesen in demselben zuruck lassen. Das hab ich zwar mit zehen Tonnen versucht / das Wasser aber war noch gesaltzen. Ein ander guter Freund aber sagt mir / er hätte es mit zwantzig Tonnen probiret / so sey ihm das Wasser süsse heraus gelauffen. Doch muß ich dieses dabey erinnern / daß nicht allerley Erde darzu tauglich ist. Darum Solinus spricht: Wann das See-Wasser durch Thon durchlaufft / wird es süsse: Wie dann auch die Erfahrung bezeugt / daß es den Saltzschmack verliere / wann man es offt durch kleinen Fluß-Sand durchlauffen läst. Darum muß man keine solche Erde nehmen / welche in verschlossenen und gewölbten Orten gelegen / weil solche mehrentheils gesaltzen ist: Noch auch von denen Orten / wo Vieh-Stelle seyn / davon auch Columella sagt / daß man sie nicht solle zu Bäumen brauchen: Dann wann das Wasser durch diese Arten laufft / so wird es noch mehr gesaltzen: Auch muß man keine sehr schwartze Erde nehmen / dann davon wird das Wasser gar scharff / in leimichten Orten aber wird das Wasser süßlicht / wie aus dem Paxamo zu nehmen. Anaxagoras gab vor / der Saltz-Geschmack des Meeres käme aus solchen Flüssen her / die durch Saltz-reiche Gegenden lieffen / und werde durch dieselben diese Eigenschafft in das Meer gebracht.

c. Andere vermeinen / man solle hierzu den Sand nehmen / den man in den Flüssen findet: Und hat sie hierzu bewogen diese Ursach / daß man an dem Ufer fast allzeit süsser Wasser findet: das sprechen sie / komme daher / daß das See-Wasser durch den Sand durchdringe / und davon süsse werde: Welches aber falsch ist; dann das süsse Wasser / das man an den Ufern des Meeres findet / kommt nicht aus dem Meer / sondern es dringet von den hohen Bergen durch verborgene Gänge der Erden alldorten hervor. Dann solches Wasser / was süsse hervor quillet / ist nur süsse nach der Höhe des Meeres: Und an flachen Orten / als in Apulia / wo aus den Bergen kein Wasser hervor quillet / ist solch Wasser am Ufer gesaltzen: wie auch an den Ufern in Africa geschiehet.

d. Aristoteles aber bringt eine Probe mit einem Gefäß von Wachs: Dann wann einer eine Kugel von Wachs machen liesse / die inwendig hohl wäre / und man solche ins Meer senckte / so werde man dieselbe voll süsses Wassers befinden / weil die dicke saltzigte Art / durch die Löchlein des Wachses nicht durchdrin-

dringen könne. Und so sagt auch Plinius, man solle hohle wächserne Kugeln/ mit Netzlein in das Meer hengen/ oder andere leere Geschirre mit Wachs zustopffen/ so werde sich ein süsses Wasser drinnen sammlen; weil das See-Wasser/ wann es durch dünnen Thon lauffe/ süsse werde. Wir haben dieses aber unrichtig befunden; dann als wir die Sache zimlich subtil und fleissig angestellet/ und solche Geschirre in See-Wasser gesencket/ haben wir nach etlichen Tagen gesaltzen Wasser darinnen befunden: Wiewohl dieses Stücke/ wann es gleich wahr wäre/ doch keinen Nutzen hätte/ weil man ein eintzig Pfund Wasser zu reinigen/ in einem Tage wohl mehr als tausend wächserne Kugeln haben müste.

e. Aber vielleicht werden hierzu gewisse/ aus sehr schwammichten Holtz oder Steinen gemachte Geschirre zimlich dienen. Und gleichwohl will ein Geschirr von Epheu/ welches/ wie oben gesagt/ den Wein vom Wasser abscheidet/ das Saltz von dem Wasser nicht sondern/ wann dieses gleich aus demselben heraus tropffet. Man bringet aber aus Portugall gewisse steinerne Gefässe/ aus welchem/ wann man See-Wasser hinein geust/ dasselbige süsse wieder heraus dringet/ wo nicht das erste/ wenigsten doch das andere mal/ und braucht man dieselben/ den Stein zuzermalmen. Daher man hierzu etwan sehr lockere Steine/ so auf die Art der Bimssteine versuchen könte. Wie dann auch Leo Baptista Albertus saget/ wann man ein wohl verschlossenes irdenes Geschirre in See-Wasser sencke/ so werde solches voll süsses Wassers/ das man trincken könne. Allein ich habe solches mit allerley irdenem Geschirre probiert/ und das Wasser allzeit gesaltzen drinnen befunden.

4. Atistoteles bringet auch (a)

Eine andere Art

für/ die hierzu dienen solle/ wann er spricht: Wann man gesaltzen Wasser nicht kan trincken/ weil es kalt ist/ so kan man es doch besser geniessen/ wann man es lasse heiß und wieder kalt werden/ und sinnet dabey nach; ob solches etwan daher komme/ daß dieses Wasser aus einer widrigen Art in eine andere verwandelt worden: Allermassen gesaltzenes und süsses Wasser einander entgegen sind: Wiewohl auch/ wann das Wasser heiß wird/ ein Theil vom Gesaltzenen verrauche/ und wann es kalt wird/ das Saltz zu Grunde gehe/ und sich setze. Als ich dieses aber versuchte/ befand ich/ daß es nicht so/ und daß das Wasser viel gesaltzner wäre. Und ist diß die Ursach/ daß durch die Hitze die subtilsten süssen Dämpffe des Wassers ausdunsten/ und das Saltz zuruck bleibt; welches dann in einer Schwere bey wenigern Wasser den Geschmack nothwendig noch gesaltzner machen müsse/ wie wir beym distilliren gemeldet. Und kan ich mich nicht genug verwundern/ wie dieser subtile Kopff solche Sachen vorbringen können/ und hat es aus demselben auch Florentinus genommen/ wann er spricht: Wann das Wasser nicht gut/ noch zu trin-

(a) In Problematibus.

trincken / sondern schädlich ist / so solle man es kochen biß das zehende Theil davon verrauchet/und hernach durchseihen/so werde es unschädlich seyn: Dann auf solche Weise könne man auch Seewasser durch kochen süsse machen.

6. Wir wollen aber nun sehen / ob es etwan angehen wolle/

Auf eine andere Weise/

und zwar in einer grossen Menge. Dann es gibt Sachen / die man in grosse Fässer voll See-Wasser wirfft/ davon sich das Saltz zusammen ziehet/ und zu Boden gehet / oder sonst zusammen tritt / daß das Wasser davon frey bleibet. Daher sollte man auf zusammen ziehende Sachen dencken: Allermassen solches auch schon von den Alten versucht; in den neulichen Zeiten aber zur Vollkommenheit gebracht ist. Und spricht Plinius, das salpetrichte oder bittere Wasser werde milder/wann man Maltz hinein thue / so gar / daß man es innerhalb zwey Stunden trincken könne: Deßwegen man auch in die Weinschläuche Maltz thue. Und an einem andern Ort spricht er also: Die nach dem rothen Meere reisen / wann sie in der Wüsten salpetricht oder gesaltzen Wasser antreffen / thun Maltz darein/so wird es in zwey Stunden gut zu trincken / und das Maltz können sie darzu noch essen. Eine solche Krafft hat auch die Kreide aus der Insul Rhodus, wie auch unser Thon. Deßgleichen wann die Speisen zu sehr gesaltzen sind / werffen die Köche Linden-Bast und Weitzen-Mehl hinein. Ich habe aber dieses offt probiret und falsch befunden/ wiewohl das Wasser etwas von seiner Saltz-Art verlohren.

b. Weiter spricht Plinius, wann man ungesundes Wasser trincken müsse / so solle man zerriebenen Poley darauf streuen. Und Leo Baptista Albertus saget: Wann man trübes Wasser aus dem Niel-Fluß hinsetze; und an dem Rand des Wassers etwas von einer Mandel anstreiche / so werde es alsobald klar. Das hab ich aber auch versucht und unwahr befunden.

c. Das findet man aber / wann gemeines Saltz in Scheidwasser geworffen wird / dadurch man Silber vom Golde geschieden / daß sich das Silber davon zu Grunde begebe. Auch sehen wir/ wann man rothen Lack macht / wie diese Farbe von den Mahlern genandt wird; und man Allaun in die Laugen wirfft/ daß das Saltz und die Farbe alsobald davon zu Boden fallen/ und das Wasser klar stehen bleibt. Wir sehen auch weiter / daß von vielen Kräutern / die wir anderswo genennet haben/die Milch zu Käse wird. Und wird man demnach auch hierinnen zusammen ziehende und geliefferende Dinge gebrauchen sollen.

d. Die Köche sprechen / wann ein Topff versaltzen ist / und man einen Schwamm hinein thue / ziehe er das Saltz an sich: wann man ihn aber ausdrücke und wieder hinein werffe / bringe er das Saltz gantz und gar heraus. Deßgleichen soll auch geschehen / wann man ein Holtz mit leinen Tüchlein umwickele/

wickele / und in den Topff stecke; dasselbe alles Saltz an sich ziehen. Andere binden Weitzen-Mehl in ein Tüchlein/ und thun es in den Topff / das Saltz damit heraus zu ziehen.

e. Palladius, wann er lehret / wie man die Weine zurichten solle / spricht hiervon also: Die Griechen wollen haben / wenn man reines See-Wasser an Orten / wo das Meer rein und still ist/ einfüllet / und ein Jahr lang stehen läst/ daß solches Wasser alsdenn seinen saltzigten und bittern Geschmack verlohren/ und durch die Länge der Zeit süsse worden.

7. Nun ist noch übrig zu lehren/

Wie man auch süsses Wasser verbessern solle.

Leo Baptista spricht: Wenn man eine Flasche voll Saltz / die mit Kalck und Oel wol verschmiert ist / daß kein Wasser hinein kan / mitten in das Wasser einer Cisterne hencke / so würde das Wasser darinnen nie faul werden können. Andere thun auch Quecksilber dazu.

b. Wenn das Wasser anfängt zu faulen / so reiniget man es damit / daß man Saltz drein wirfft: Und wenn man kein Saltz hat / mit Seewasser. Deßwegen schöpffen die Schiffleute / so weit reisen wollen / zu Venedig ihr Wasser aus St. Niclaus-Brunnen / und zwar deswegen / weil er in der Gegend des Meers ist / und etwas Saltz in sich hat / weil er sich zum Theil mit dem Seewasser vermenget. Dieses lesen wir auch in der heiligen Schrifft von Elisäo/ daß er zu Jericho im gelobten Lande / Saltz in einen Brunnen geworffen / und das Wasser damit gut gemacht/ welches zuvor bitter und faul gewesen.

c. Wenn Würme im Wasser wachsen / und man Kalck hinein wirfft / so sterben sie.

d. Wenn man trüben Wein will klar machen / so schüttet man zerklopfftes Eyerklar hinein / und läst es sich setzen. Andere werffen klein zerstossene Rinden von Hasel-Stauden / und die Spanier Gypß hinein / daß er klar wird: Welches alles man bey dem Wasser gebrauchen kan.

Das II. Capitel.

Wie man Wasser aus der Lufft machen könne.

I.

OB uns nun gleich sonst nichts zu statten kommen könte / so kan man doch aus blosser Lufft Wasser bringen / ja die Lufft selber in Wasser verwandeln / wie die Natur thut: Als welche aus der Lufft oder derer Dünsten das Wasser macht. Wenn wir nun Wasser bedürffen / und solches aus der Lufft machen wollen / so müssen wir es anfangen / wie wir es an der Natur sehen. Nun wissen wir / wann die Sonne die Erde erhitzet / daß sehr subtile Dämpffe heraus gezogen / und in die

Höhe gerichtet werden / biß an den Ort/ wo die Lufft kalt ist; allwo dieselben Dünste zu Tropffen werden und herab fallen/ welches man regnen heist.

b. Wir sehen auch / daß im Sommer / an wolgewaschnen / und mit kaltem Wasser angefüllten gläsernen Geschirren / wo die Lufft auswendig dran schläget / das Glaß erstlich gantz dunckel wird / und seine Durchsichtigkeit verleuret; hernach gleichsam ein Thau / und bald kleine Bläßlein/ endlich aber Tropffen draus werden und herabfallen / welches aus keiner andern Ursache herkommt / als weil die kalte Lufft sich ans Glaß hengt / und dran dicke und zu Wasser wird.

c. Auch sehen wir zu Venedig / daß in den Zimmern / welche Fenster von Glaß haben / wenn es inwendig dicke Dämpffe gibet / und auswendig kalt ist/ die Fenster inwendig schwitzen / und viel Tropffen davon herunter lauffen.

d. Auch siehet man zu Winterszeit an den Metallenen Stücken / die allzeit kalt sind / und an gewölbten Ort stehen/ wenn daselbst sich auch Leute aufhalten/ daß die Lufft daselbst dicke wird / und wenn sie an derer kalte Fläche anschläget / sie dadurch zu Tropffen und zu Wasser wird.

e. Damit wir aber nicht weiter umher schweiffen / so nehme man ein grosses rundes Glaß / und fülle dasselbige mit unreinen Salpeter / den man insgemein Solazzo nennet / und mit Eyß; von denen beyden / wann sie untereinander gemischet werden / wie wir in diesem Buch schon oben gemeldet / eine grosse Kälte entstehet; sonderlich wenn man sie untereinander rühret: Da wird nun durch die grosse Kälte die Lufft / so sich umb das Glaß befindet/ starck zusammen gezwänget/ daß die Tropffen gar bald davon abfliessen / und in einem unter gesetzten Geschirr können aufgefangen werden. Ein fleissiger Künstler kan noch mehr Sachen darzu thun / daß er des Wassers ein desto grössere Menge bekomme. Und ist genug/ daß wir nur den Weg weisen.

Das III. Capitel.

Wie einer sein Gesicht und seine Gestalt verstellen kan/ daß ihn auch seine eigene Freunde nicht erkennen können.

r.

WEnn man durch Hinterlist gefangen / oder in einem Gefängniß verschlossen ist / und zu entrinnen gedencket: Wie auch/ wenn man in grosser Herren Geschäfften oder auf Kundschafft aus ist / oder sonst nicht will erkandt werden/ so ist manchem nicht wenig / sondern überaus viel daran gelegen / daß er sein Gesicht verstellen könne. Und dieses wollen wir so ausbündig lehren machen / daß einer weder von Eltern noch

noch von Ehegatten solle erkandt werden. Und werden solche geheime Stücke von grossen Herren sehr hoch gehalten / als welche auch selbst ihre Person bißweilen verstellen / und grosse Dinge dadurch ausrichten / wiewol auch die Liebhaber ihren Liebsten ohne Argwohn der Eltern auf solche Weise aufwarten können. Denn Ulysses, als er sich unterstund / der Trojaner Vorhaben auszukundschafften / zog auch frembde Kleider an / und verstellte sein Gesicht / dadurch er unbekandter Weise alles ausrichtete / was er ihm vorgenommen / und saget Homerus davon also:

Er selbst verstellte sich / als wär er voller Schäden /
Und fieng gleich als ein Knecht / und Betler an zu reden.
Und gieng nach Troja hin / 2c.

Als er aber vernehmen wolte / was die Penelope und ihre Freyer vorhatten / verstellete er sich abermal. Wir wollen hiervon unterschiedliche Arten vorbringen / und wie man nicht nur die Kleider / sondern auch die Haare / das Gesicht und die Farbe verändern könne / daß man gantz verwundet und geschwollen aussehe / und eine Gestalt bekomme / die an etlichen Orten aufgelauffen / und anders wo tieff eingefallen sey.

2. Und erstlich zwar wollen wir anzeigen /

Wie einer seine Haut färben könne.

Diß kan entweder also geschehen / daß es lange taure / oder daß man es bald abwaschen könne. Wenn es bald vergehen soll / so nimmt man Schalen von welschen Nussen und von Granatäpfeln / und läst sie vier oder fünff Tage in Essig beyzen; hernach prest man sie aus / und streicht das Gesicht damit an / so bekommt man eine Gestalt wie ein Mohr / welche etliche Tage tauret.

b. Von Honig-Oel wird das Gesicht Saffran gelbe und roth / daß die Farbe wol in zehen Tagen und noch länger nicht vergehet.

c. Wenn man sich mit Schweffel räuchert / so wird einer so blaß / als wenn er lange Zeit kranck zu Bette gelegen: Aber diß vergehet bald wieder. Will man aber haben / daß es eine gute Zeit beständig bleibe / und sich schwerlich wieder abthun lasse / so brauche man Scheidewasser aus Salpeter und Vitriol gemacht / damit man Silber vom Golde scheidet: Sonderlich / wann es schon etwas Silber angegriffen / so wird es wol zwantzig Tage lang tauren / biß einem die Haut abgehet.

3. Wenn man aber will

Die Haare verändern /

so haben wir zwar anderswo schon gelehret / wie solches zu thun / doch wollen wir keinen Verdruß nehmen / solches zu widerholen. Honig-Oel macht die Haare und den Bart roth oder gelbe / und bleibet diese Farbe einen gantzen Monat lang: Wenn aber die Haare grau oder gelbe sind / so kan man sie schwartz machen mit starcker Lauge / darinnen Silberglät gekochet worden.

4. Es wird auch die Gestalt sehr verstellet / wenn man weiß

Die Haare zu mehren und zu mindern.

Darzu dienet sehr wol die Salbe/ die man in den Badstuben braucht / von Auripigment und Kalck gemacht/ denn davon wird der Ort alsobald kahl. Also wenn man sich auch die Haare an den Augen-Wimpern und Augen-Braunen abnehmen läst/ so wird einem das Gesicht überaus verstellt davon. Man kan auch machen / daß einem die Haare bald wachsen/ mit Honig-Wasser und mit Fett von Alen und Pferden / wie oben gemeldet.

5. Gleichfalls kan man machen/

Daß einem das Angesicht voll Beulen und eingefallen / und gantz gleichsam schadhafft werde.

Nichts verstellt ein Gesicht mehr als der Bienenstich. Mit brennenden Kräutern macht man sich Schäden / wenn man sie aufleget und eine Zeit lang drauf liegen läst. Geschwulsten und Gruben macht man sich / wenn man Milch von Wolffsmilch (a) aufleget / es sey nun auf das Maul oder die Nase und Augen; sonderlich wo keine Haut ist / daß hindurch allein einer seine gantze Gestalt verändern kan wie auch die natürlichen Glieder.

b Wasser von Spanischen Fliegen aufgestrichen / macht alsobald Blasen und Beulen.

c. Turbith zerstossen / gekocht und aufgelegt macht Geschwulsten wo man es hinlegt / und sonderlich am Gemächt.

d. Pulver von Eiben-Baum (b) frist die Haut also auf / daß gemeine Leute einen vor armseelig und verlohren halten / da wieder dienet Safft von Papelbaum.

e. Wenn man sich räuchert mit Schwefel und gebrennten Stroh / so wird man so bleich / wie es die Heuchler gerne haben / die ihr Gesichte auf eine solche Weise zu verstellen pflegen.

f. Todten-Kopff vom Scheidewasser / ein Untz; Saltzwasser und Curcuma ein Quintel mit Oel zu einer Salben gemacht / und das Gesicht damit beschmirt/ macht schwartz: Wenn man es will abwaschen / so wird man von frischem Wasser seine vorige Gestalt wieder bekommen.

g. Die Comœdianten / wenn sie den Pickel-Hering abgeben bestreichen das Gesicht mit Oel-Hefen / damit sie sich verstellen/ und nicht erkandt werden von denen / die sie sonst kennen.

h. Und weil auch die Bienen/Wespen und Hornissen / wenn sie einen stechen einem das Gesicht gewaltig verändern können / daß man gantz ein ander Maul / Nase und Glieder bekommt / und ein Theil hoch / ein Theil niedrig stehet / so kan man Wasser nehmen darinnen Hornissen oder Wespen gekocht sind/ und die Haut damit waschen / so wird man solcher Orten dermassen geschwellen / daß jederman urtheilen wird / man habe eine Kranckheit in sich / da man doch ohne Schmertzen seyn wird. Und ist das Mittel dagegen / Theriac getruncken oder an demselben Ort aufgestrichen / daß

(a) Tithymalus.

(b) Taxus.

daß durch diesen Betrug sich einige listige Weiber auch schwanger stellen können.

1. Wenn man Oel-Hefen / Kohlen vom Reb-Holtz und Granat-Aepffel-Schalen mit einander zerstöst und vermischt / und damit das Gesicht beschmirt so wird es Kohlschwartz: Wäscht man sich aber mit Safft von sauren Trauben oder mit Milch so vergeht es.

Das IV. Capitel.

Daß sich die Steine von sich selbst bewegen.

1.

Es schreiben die Alten / wenn der gedrehete Stein Trochites, wie auch der so von den Sternen / astroites genennt wird / auf einen andern flachen Stein geleget / und Essig drauf gegossen werde / so beweg n solche sich von sich selbsten. Der Handgriff besteht darinn: Man lege unten her einen flachen Porphyrstein / der wol polirt ist / und oben drauf die obbenannten Steine / die auch an der einen Seiten abgeschliffen seyn müssen; denn giesse man ein wenig Essig / oder Limonien-Safft drauf / so werden alsobald / so wol der Troicht- als der Astroit-Stein ohn jemandes anrühren auf ihrer abhängigen Seite fortkriechen / welches gar artig zu sehen. Davon spricht Cardanus, daß diese Steine allein eine solche subtile Feuchtigkeit in sich haben / die von der Krafft des Essigs sich in einen Dunst verkehren lasse / und weil sie keinen Ausgang finden könne / den Stein also hin und her bewege: Denn das müsse von einem subtilen Dunst herkommen / daß sie nicht ruhen können. Da wolt ich nun zwar sagen / daß sich in deren Adern die Lufft verhalten möchte; welches gnugsam daraus zu urtheilen ist / weil man unterschiedliche Arten von Farben an ihnen siehet: Und wenn nun der Essig / als der gar subtil ist / in sie hinein dringet / so treibet derselbe die Lufft heraus / und von deren Ausbruch kommt es her / daß sich der Stein beweget.

2. Wir haben aber befunden /

Daß alle Steine sich von sich selbst bewegen / welche aus vielerley Steinen zusammen gesetzt sind;

und mancherley nicht gleich weit offenstehende Adern haben: Denn wenn der Essig sich in die Fugen hinein begiebt / so beweget er den Stein / daß er sich regen muß. Der Alabaster / den man insgemein codogninum oder den Gestriemten nennet / bewegt sich am besten / denn er hat gar viel Adern und allerhand Steine an sich; und hab ich gesehen / daß sich ein Stück / nicht nur von einem / sondern von vier Pfunden beweget / welches gemacht war / wie eine Schild-Kröte / und als derselbe sich anfing zu regen / schien es nicht anders / als wenn eine Schild-Kröte da kröche. Also bewegt sich auch von sich selbsten / durch Essig / die jenige Art von Marmor / die man brocatello

nennet /

nennet / welche auch von allerhand gemischten Stücken zusammen gesetzt ist. Auch fängt der fleckichte Marmor vom Essig an von der Stelle zu gehen / der so viel rothe / gelbe / oder schwärtzlichte Tupffen und Flecken hat / und deßwegen pediculosum, der Läuse-Stein genamt wird; daß die Umstehenden sich verwundern müssen.

3. Und ist hier zu erinnern / damit nicht etwas ungemeldet gelassen werde/ daß am besten ist / wenn der Marmor unten fleckigt / und oben gleichförmig und hart: Oder unten einer Art und hart / oben vielerley Arten ist: Denn wenn man Essig drauf geust / oder sonst etwas scharffes / so fällt der Stein alsobald dahin / wo er den Hang hin hat / und gehet bald Circkel-Weise / bald in die Höh / bald gehling / und so fort.

Das V. Capitel.

Wie man ein Kunst-Rohr machen könne / weit damit zu hören.

1.

IN der Gesicht-Kunst haben wir von Perspectiven geredet / damit man ziemlich weit sehen kan; nun wollen wir versuchen ein Instrument zu machen / dadurch man viel Meilen weit hören könne: Und untersuchen / was für Holtz dazu am füglichsten und bequemsten sey. So viel nun die Form und Gestalt belanget / die dieses Rohr haben soll / so muß man die Ohren aller derer Thiere betrachten / die gar ein trefflich Gehör haben: Denn diß wird uns befohlen in den Regeln der Natur-Kunst / wenn man etwas neues erfinden will / so müsse man der Natur nachforschen / und nachgehen. Wenn wir nun die Thiere betrachten wollen / die ein scharffes Gehör haben / so müssen wir uns nach denen umsehen / die da furchtsam sind: als vor deren Wolfahrt die Natur dergestalt gesorget / daß sie / weil es ihnen an Stärcke mangelt / gleichwol vermittelst eines vortrefflichen Gehöres / ihr Heyl in der Flucht finden könten: Als da sind / Caninichen / Hasen / Hirschen / Esel / Ochsen / und dergleichen Thiere / denn diese haben grosse Ohren / die ihre Oeffnung gegen die Stirne zu haben / und solche Oeffnung dahin richten können / wo der Schall herkommt. Und also hat der Hase ὦτα ὑψηλὰ hohe Ohren / wie sie bey dem Polluce genennet werden: Darum heist ihn Festus, den Geöhreten / weil er grosse Ohren hat / und gar leise höret. Bey den Griechen wird er genennet λαγὼς, Lagos, das ist auch so viel als Groß-Ohr / denn das Wörtlein λα, macht ein Ding groß / wenn man es im Zusammensetzen der Wörter braucht / ὦς aber heist ein Ohr: Und solte es zwar billich auch so seyn / daß ein so furchtsames und unbewaffnetes Thier grosse und wolhörende Ohren hätte / damit es seine Gefahr und Nachstellung von Weiten

ten vernehmen / und sich bey Zeiten auf die Flucht machen könte. Wie denn auch die Egyptier davor gehalten / daß dieses Thier ein scharffes Gehöre habe: Daher sie auch / wenn sie in ihren geheimen Schrifften (a) das Gehör andeuten wollen / solches mit dem Bilde eines Hasen bezeugen. Eine gleiche Natur haben auch die Caninichen / wie sie denn auch eben solche Ohren haben. Eine Kuh hat grosse rauche Ohren / und soll hören können auf die dreyssig Stadien weit / (welches bey nahe eine teutsche Meile) wenn ein Farr-Ochs / der in starcker Brunst ist / brüllet / und ihr gleichsam sein Liebs-Zeichen giebt / wie der Ælianus schreibt. Auch hat der Hirsch grosse und lange Ohren / weil er auch ein furchtsames Thier ist: Wenn der seine Ohren grade hält / so höret er so scharff / daß ihm keine hinderlistige Nachstellung kan verborgen bleiben: Läst er sie aber hencken / so kan man ihn leicht fällen / wie aus dem Aristotele zu sehen / aus welchem solches auch Plinius genommen / wenn er spricht: Wenn sie ihre Ohren aufrecken / so hören sie überaus scharff; wenn sie solche lassen sincken / so sind sie furchtsam. Und damit wir nicht durch alle Thiere durchgehen dürffen / so sagen wir mit einem Wort / daß die jenigen so weite aufgerichtete offne Ohren haben / und dieselben / wenn sie weit hören wollen in die Höhe und gegen den rechten Ort hinkehren / ein sehr vollkommenes Gehör haben.

2. Nun wollen wir auch das Gegentheil beschauen / daß nemlich die jenigen Thiere / so kleine Ohren haben / die man nicht viel siehet auch ein schwaches Gehör haben. Denn die meisten Fische haben keine Ohren / und nur blosse Röhren / und inwendige Gänge ohne ausstehende Ohren-Gestalt / daher müssen sie nothwendig viel ein stumpffer Gehör haben: Weil die Natur die Ohren zu dem Ende also gestellet hat / daß durch dieselben gleichsam als durch einen Trichter der Schall zum Gehöre eingelassen werden könne. Dessen auch genugsames Zeugnus geben kan / ein Römischer Burgermeister Adrianus, welcher als er ein blödes Gehör hatte / seine Hände hohl machte und damit er desto besser hören könte / fornen herwärts vor die Ohren hielt. Und saget auch Aristoteles, daß die Pferde / Esel / Hunde und andre Thier so grosse Ohren haben / dieselben deßwegen hin und her bewegen / und zu den Stimmen und dem Schall zu zuwenden pflegen / weil die Natur sie selbst gelehret / wie sie diese Glieder gebrauchen sollen. So lehret auch die Erfahrung / daß die jenigen / denen die Ohren abgeschnitten sind ein schwächer Gehör haben.

3. So muß nun die Form des Gehör-Rohres ziemlich weit / inwendig hohl / und herauswerts sehr offen von innen aber Schneckenweise gewunden seyn / und solches um zweyerley Ursache willen. Denn erstlich / wenn der Schall gerade zu hinein fallen konte / so würde er das Gehöre verletzen: Und zum andern / daß die Stimme / so durch den Schnecken-Gang sich hinein winden und an die krummen Gänge der Ohren hin-

(a) Hieroglyphica.

hin und wieder anschlagen muß / dadurch vermehret wird / wie wir an dem Echo oder Wiederhall sehen. Und kan auch zum Beweiß dessen dienen / die jenige Meer-Schnecke (so man Mutter-Muscheln nennet) von welchen / wenn man sie vor die Ohren hält / einem ein gelindes Geräusche erwecket wird.

4. Nun ist auch übrig von der Materie zu reden / aus welcher diese Röhre zu machen: Und wolt ich sagen / man solte gantz lockres Holtz darzu nehmen / weil dessen Löchlein stets offen stehen und voller Lufft sind / und durch ein gelinden Schlag einen Schall geben: Darunter sonderlich das Holtz von Epheu sehr löchrig ist. Wie nicht weniger vor andern die Baumwinde. (b) Allermassen auch aus dem zu urtheilen / daß aus einem von Epheu-Holtz gedreheten Becher das Wasser heraus tropfft / wie wir oben gesagt. Daher sagt auch Plinius, wenn er von der Baumwinde redet / davon also: Dieses Holtz hat folgende Eigenschafft / daß wenn man es vor die Ohren hält / ein gelindes Geräusche davon gehöret werde. Und an einem andern Ort spricht er / wir haben sonst schon gesagt / daß das Holtz der Baumwinde an den Ohren einen Laut gebe. Und diese Röhre nun wird müssen also zugerichtet werden / daß man sie bequemlich in die Ohren stecken kan / wie man die Perspectiven an die Augen hält.

Das VI. Capitel.

Wie man durch allerley Betrug ein und andre Sachen am Gewicht zu vermehren pflege.

I.

Hier wollen wir auch etliche Betrügereyen mit einführen / damit die jenigen / die mit losen Leuten zu thun haben / sich von deren List und Betrug hüten können. Und erstlich zwar /

Wie dem Oel sein Gewicht zu vermehren.

Das wird nun mit Wasser vermischt / und zwar / damit man den Betrug nicht mercken solle / mit trüben Wasser / darinnen man etwan Teigwerck / Rüben und Affodill-Wurtz (a) gekochet / damit man eins nicht wol von dem andern unterscheiden kan. Oder sie nehmen auch ausgelaßnen Tragant / und legen solchen ein paar Tag ins Wasser / zerstossen ihn hernach im Mörsel / und giessen immer mehr Wasser darzu / biß das Gummi gantz zergehet / das thun sie hernach in das Oele / wenn es soll gepresset werden / so wird es mit zu Oele.

2. Gleichen Betrug brauchen sie auch

Die Seiden schwerer zu machen.

Zu welchem Ende sie solche über den Dunst eines siedenden Wassers hengen / damit sie dadurch feucht und schwerer wird.

(a) Asphodelus.

(b) Smilax.

wird. Andere nehmen eine Untz Arabisch Gummi / und zerstossen es / biß sie es durch ein Sieb sieben können / und giessen hernach Honig-Wasser dran / und lösen solches alles im Wasser auf / damit sie hernach die Seiden netzen / und wieder lassen trucken werden. Andere schlagen sie in frisch Nuß-Laub / und lassen sie darinnen liegen.

3. Also auch / wenn sie wollen

Das Honig vermehren /

mischen sie Castanien-Mehl oder Mehl von Hirsen drunter / so wird es dergestalt gemehret / daß mans nicht mercken kan.

4. Nicht weniger pflegen sie auch

Dem Wachs das Gewicht zuvermehren.

Denn sie nehmen klein zerstoßnes Bohnen-Mehl / und mischen es unter das Wachs / das brennet in den Kertzen ohne Unflath / und macht das Wachs schwerer und grösser / daß man den Betrug kaum mercken kan.

5. Noch ferner wissen sie auch /

Das Inschlicht zuvermehren.

In dem sie die Marck-Knochen von Ochsen in den Haffner-Oeffen wol brennen lassen / und die Asche davon drunter mischen / welches auch vom weissen Schwefel geschihet / wenn solcher drunter gemischet wird: Denn davon wird solches schwerer und grösser / und bleibt doch in einer gleichen Gestalt.

6. Wenn sie auch wollen

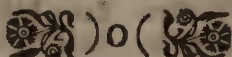
Falschen Pfeffer machen.

so sammlen sie rohe Wachholder-Beeren / und lassen sie hernach zusammen schrumpffen / und mischen solche unter die Pfeffer-Körner. Andere nehmen grosse schwartze Wicken / und kochen sie erstlich in Pfeffer-Kraut / (b) so quellen sie zwar erstlich; wenn sie aber hernach dürre werden / so werden sie gantz schrumpfflich / und wann man solche käuet / brennen sie einen stärcker ins Maul / als der Pfeffer selbst. Wir haben etlichemal die besten Apothecker vexiret / und ihnen hernach den Betrug im Schertz eröffnet. In dem wir reiffe Körner von der Blutwurtz (c) genommen / welche / wenn sie dörre werden / so gar den Pfeffer-Körnern gleich sehen / daß man sie nicht wol unterscheiden kan / wenn man sie nicht zerbeisset.

7. Auch kan man

Den Weitzen schwerer machen /

wenn man in den Hauffen ein höltzern Faß mit Wasser oder Essig hinein stellet / davon er die Feuchtigkeit anziehen solle / wie beym Plinio zu sehen.



Ppp ppp Das

(b) Piperastrum. (c) Virga sanguinaria.

Das VII. Capitel.

Von der Harpffen und etlichen wunderbaren Eigenschafften derselben.

I.

Die Harpffe hat etliche sonderbare Eigenschafften in sich / welche wir der Mühe wohl werth geachtet / etwas davon zugedencken. Und wollen wir erstlich von etlichen wunderbaren Würckungen Meldung thun / so von den Alten beschrieben werden: Hernach auch / wie solche noch geschehen können / oder wie sie von den Alten zuwege gebracht worden. Dann zwar gewiß / daß die Music heutiges Tages viel edler und besser ausgearbeitet ist / als bey den Alten / da sie noch gar einfältig und unvollkommen gewesen / und gleichwohl zu unsern Zeiten solche Würckungen durch dieselbe nicht geschehen. Nun ist aber auch gewiß / daß Reimen und Weisen eine grosse Macht über den Menschen haben / und kan kaum ein Hertz gefunden werden / das noch so wild und grausam ist / welches durch lieblichen Gesang und schöne Hertz-brechende Melodeyen sich nicht gleichsam öffnen / hingegen aber von übelklingendem und unordentlichem Gesänge und Gethöne sich abwenden / und gleichsam zusammen ziehen sollte. Auch spricht Musæus: Ein Gesang sey das allerlieblichste und dem Menschen angenehmste Ding: Wie dann auch die Platonischen Lehrer zu sagen pflegen / daß durch das Singen und Music alles was da lebet / könne gereget und besänfftiget werden.

b. Und findet man auch viel Würckungen derselbigen hin und wieder / dann deßwegen läst man im Kriege die Paucken erschallen / damit die Verzagten dadurch angefrischet und aufgemuntert werden: Dergleichen man auch bey den Alten geschehen zu seyn befindet. Dann ein Musicant / Namens Timothæus, konte so offt als ihm beliebte / wann er etwas aus dem Phrygischen Thon pfiff / des grossen Alexanders Muth also entzünden / daß er gleichsam aus sich selber kam / und nach den Waffen griff. Wie er dann auch im Gegentheil mit veråndertem Thon / die Hitze wuste zu benehmen / und ihm zum schlaffen Wesen und Wollust zubewegen / daß er die Waffen ablegte / und sich um nichts / als um Essen und Trincken annahm. Und Plutarchus saget von demselben / wann er den Antigenides hören blasen / den Thon der vor Alters genandt ward / von auffsitzen auf den Wagen Harmatius, wie / wann bey uns zu Pferde geblasen wird / sey er so entzündet worden / daß er gleich mit seinem Gewehr aufgesprungen / und die angegriffen / so neben ihm gesessen.

c. So erzehlet auch Cicero, daß Pythago-

thagoras einen jungen Menschen zu Tauromìnio, der voller Weise/ aus Liebe gegen einem Weibsbilde / seinem Nebenbuhler das Haus anzünden wollte/ in welchem ihre Liebste sich aufhielte; erstlich mit dem Phrygischen Thon gantz hitzig gemacht / hernach aber mit einem langsamen geistlichen Nachgesetze wieder besänfftiget und gestillet. Daher derselbige auch gesaget / wann die jungen Pursche von Pfeiffen aufgemuntert worden/etwas Muthwilliges zubegehen/ könne man sie mit einem gravitätischen langsamen Thon / den der Pfeiffer aufblasen müsse / wieder davon abziehen / also / daß ihr unsinniger Muthwillen durch die Ernsthafftigkeit der Melodey sich legen müsse.

d. Empedocles, als einer seinen Wirth / der ihnen mit schelten und schmähen Ursach gegeben / in Zorn angreiffen wollte/ wuste auch durch das Pfeiffen die Melodey so zu mässigen und zu dämpffen / daß also dem rasenden zornigen Menschen der Zorn drüber vergieng.

e. Man lieset auch von Theophrasto, daß er die starcken Gemüths-Regungen zu stillen / sich auch gewisser Musicalischen Melodeyen gebraucht.

f. Also/ als Agamemnon, aus seinem Vatterland nach Troja zog / und Ursach hatte zu zweiffeln an der Keuschheit seiner Gemahlin Clitemnestra, ließ er derselben einen Harpffen - Schläger zurücke / der sie mit seiner Music dergestalt zur Sittsamkeit und Keuschheit anzureitzen wuste/ daß der Ægysthus ihrer Liebe nicht eher geniessen konte/ biß er zuvor den Harpffenisten umgebracht.

g. Der Orpheus aus Thracien / hat durch die Kunst seiner Harpffe/ die wilden Völcker selbiger Orten / die sonst wie Steine/ sich durch nichts wollten bewegen lassen / gantz erweichet / und zur Sittsamkeit gebracht.

h. Auch beweget das Singen und Klingen die zarten Sinnen der Kinder dergestalt / daß wann sie gleich weinen / man sie doch mit den Klappern und Schellen stillen kan / daß sie sich zur Ruh begeben : Daher Crysippus ein eigen Lied vor die Kinds-Weiber soll geschrieben haben.

i. Es werden auch durch die musicalische Gethöne die unvernünfftige Thiere beweget. Der Harpffenist Arion, hat die Vernunfft-losen Delphinen sich dergestalt zu Freunden gemacht / daß sie ihn/ als er in die See gestürtzet ward/ frisch und gesund an das Ufer heraus getragen. So sagt auch Strabo, daß man die Elephanten mit Paucken herzu locken könne : Wie sich dann auch die Hirsch durch Klang und Gesang aufhalten / und unter währenden musiciren fangen lassen. So soll man auch die Schwanen in den obern Nord-Ländern (a) durch Harpffen-Klang und liebliches Singen fangen können: Gleichwie man sonsten die kleinen Vögel mit Pfeiffen zu locken / und im Netz zu fangen pflegt ; oder wie sonst ein Hirte/ wann ihm die Heerde auf der Weide zu weit fortgehen will / mit seiner Schal-

(a) Hyperborëi.

men sie kan zurücke behalten. Bey dem Mustern/ wann ihre Hengste springen sollen/ pflegen etliche ihnen gleichsam ein Hochzeit-Lied vorher zupfeiffen/ dadurch die Stutten besänfftiget werden/ daß sie sich belegen lassen/ und hernach sehr schöne Füllen bringen. Ein Pfeiffer Pytocharis, als er von den Wölffen angefallen ward/ und denen gleichsam einen Tantz zur Lust aufpfiff/ soll damit auch den Grimm der Wölffe besänfftiget und zuruck gehalten haben.

k. Ja/ was noch wunderbarer ist/ so haben die Alten/ wie man aus den Geschicht-Büchern zu finden hat/ mit der Music gar Wunden und Kranckheiten/ ja auch Gifft curiret und geheilet. Dann der Terpander und Arion von Methimna, zween Musicanten/ haben die Lesbier und Jonier mit der Music an schweren Kranckheiten curiret. Asclepiades ein Artzt/ wuste mit der Trompete tauben Leuten zu helffen/ und konte mit seinem Blasen den Aufruhr des Volcks stillen.

l. Auch gibt es eine Art Spinnen/ so in Apulia gar gemein ist/ und insgemein Tarantula genandt genennet wird/ welche in den heissen Sommer-Tagen durch ihren Biß den Menschen mit einem so wunderbaren Gifft beschädigen/ daß man wider dieses Unheil keine andere Artzney erfinden können/ als diese eintzige/ daß man dem gebissenen armen Menschen mit vielen und mancherley Pfeiffen/ und andern musicalischen Instrumenten aufspielet. Derselbe nun/ ob er gleich sonsten aller Sinnen beraubet ist/ erhebet sich doch/ so bald er den Schall der Pfeiffen höret/ nicht anders/ als wann er aus einem tieffen Schlaff erwachte von der Erden/ und fängt an nach der Music zu tantzen/ ja so bald der Pfeiffer aufhöret zu blasen/ kommt er wieder von sich selber/ und ist gantz ohne Vernunfft/ und wann man wieder pfeift/ fährt er viel hefftiger fort an zu tantzen.

m. Also haben die Alten auf jeder Gemüths-Regung ihre besondere Melodeyen gehabt/ wie dann die Dorische gebraucht worden/ jemanden zum Verstand/ Keuschheit und etwas zu lernen aufzumuntern. Da hingegen die Phrygische beym Streiten gebraucht worden/ die Leute hitzig und muthig zumachen/ welches man auch aus den Schallmayen gethan: Darum stehet von dem Aristoxeno, daß er das jenige/ was er in seinen Comödien mit der Dorischen Melodey nicht auszurichen gewust/ mit der Phrygischen zuwege gebracht/ welche sich zu denselben Leuten besser schickte. Die Lydische/ wie Aristoteles in seiner Politic schreibet/ schärffet denen die keinen guten Kopff haben den Verstand/ und wann jemand nit gar zu grossem Verlangen nach irrdischen Dingen beschweret ist/ erwecket sie in demselben eine Begierde nach Himmlischen Dingen. Ja man schreibet auch/ daß die Lacedämonier die Art von Music/ welche sie vom Coloriren/ Chromatisch nandten/ und in einem Kunst-Gemenge bestund/ deßwegen unter sich abgeschafft/ weil die/ so es hörten gar zu weibisch und verzärtelt davon wurden.

n. Und dahero eracht ich der Vernunfft

nunfft nicht ungemäß zu seyn / wann etwas solches mit einer schlechten Harpffe oder Cyther könne zuwege gebracht werden / daß man mehr Wunder durch rechtschaffne Kunst und grossen Verstand werde ausrichten können.

2. Wann wir aber nach der Ursache dessen allen ein wenig genauer forschen wollen / so müssen wir nicht bey den Melodeyen stehen bleiben / sondern auf die Seiten / und auf das Holtz der Instrumenten und auf die Häute Achtung geben / weil auch in den Gliedern der erstorbenen Thiere / und in dem Holtz der abgehauenen Bäume ihre Eigenschafften annoch erhalten werden / wie wir auch anderswo in diesem Buche gemeldet. Und damit wir nun zum Exempel anführen von bekandten Dingen / als wann man will

Die Schaafe erschrecken:

So ist zu betrachten / daß die Feindschafft zwischen Wölffen und Schaafen / wie offt gedacht / so gar ihren Gliedern anklebt / also / daß wann man Seiten von Schaafs-Därmen and andere von Wolffs-Därmen auf ein Instrument ziehet / dieselben sich nicht stimmen lassen / sondern allzeit unrein klingen / und die gantze Stimmung verderben / wie von Pythagora berichtet worden.

3. Wann man nun will

Die Pferde verjagen:

So ist zu wissen / daß die Pferde in einer Schlacht vor Elephanten hefftig erschrecken: Wie auch den Pferden natürlicher Weise ein Camel zuwider ist / wie aus dem Aristotele und Plinio zu sehen: Darzu auch dieses kommt / daß die Pferde / auf denen man die Spur der Wölffe verfolget / Schaden nehmen sollen. Wann man nun Paucken machen läst aus Häuten von Elephanten oder Camelen / oder von Wölffen / und dieselben geschlagen werden / so reissen die Pferde aus und halten nicht Stand.

4. Auf gleiche Weise wann man will

Bären verjagen:

So ist zu wissen / daß ein Pferd / welches zu des Menschen Gehorsam erschaffen ist / eine Haupt-Feindschafft mit dem Bären hat / welcher zu des Menschen Schaden geneiget ist: Und kennet das Pferd diesen seinen Feind / ob es ihn gleich vor nie gesehen / und rüstet sich alsobald mit ihm zu streiten; da es dann auch mehr Kunst als Stärcke braucht. Wir haben aber vernommen / daß sich die Bären in einer Wildnus verjagen lassen / durch eine Trummel / auf welche ein Pferd-Fell gespannet gewesen.

5. Hingegen wann man will /

Die Pferde zahm machen:

So schreibet davon Ælianus, daß die Stutten in Lybien / die Schalmeyen so gerne hören / daß sie vor Belieben zu denselbigen gewohnen / und nicht mehr ausschlagen: Ja / daß sie sich durch das Pfeiffen dergestalt locken lassen / daß sie dem Hirten nachfolgen / und wann er still stehet / sie auch stille stehen: Und wann er ein wenig lustiger drauf pfeifft / solches ihnen dermassen gefalle / daß sie die Thränen davor nicht halten können.

Diese Hirten nun haben Pfeiffen/ aus dem Gewächs Rhododaphne, so eine Art ist von Weinstock/ damit sie vor dem Vieh hergehen/ und demselben eine Lust machen. Nun hat zwar auch Theophrastus geschrieben/ daß durch das Gewächs Oenothera (so eine Art von wilden Weinstock/) die wilden Thiere gezähmet/ und gleichsam truncken gemacht werden. Wir haben aber an einem andern Ort gesaget/ daß das Gewächs was Theophrastus Oenothera nennet/ die bey uns befindliche Rhododaphne sey. Welches wieder den Dioscoridem ist.

6. Man will auch sagen/ daß man könne

Einem Weibe die Frucht abtreiben

mit Seiten von Schlangen-Därmen gemacht/ sonderlich von Vipern: Dann wann dieselbe auf eine Harpffe aufgezogen und geschlagen werden/ und schwangre Weiber dabey stehen/ soll ihnen davon die Frucht abgehen/ wie es sonst zugeschehen pflegt/ wann sie einer Viper gehling ansichtig werden/ wie ihrer viel davon geschrieben.

7. So hat sich auch einer Namens Hermenias von Theben unterstanden/ viel Leuten in Bœotien, mit Music

Das Hüfftweh zu vertreiben.

Da wird nun seine Schalmey ohn Zweiffel von Pappeln-Holtz gewesen seyn: Weil auch Dioscorides schreibet/ daß der Safft von Pappel-Rinden/ diese Kranckheit vertreiben soll: Oder es ist von Weiden-Holtz gewesen.

8. Und also soll es auch gut seyn

Vor die Unsinnigen

die Nieswurtz/ und soll der Xenocrates unsinnige Leute mit musicalischem Gethöne curiret haben: Da hat man die Musicalischen Instrumenten leichtlich aus Pferde-Knochen oder aus den hohlen Stengeln von Nieswurtz machen können.

9. Der Thales von Mileto, soll auch so gar

Wider die Pest

sich der Harpffen gebraucht haben: Da wird wohl dieselbige nicht anders/ als von Wein-Reben-Holtz gemacht gewesen seyn/ weil der Wein und Essig gantz sonderlich wider die Pestilentz dienen: Oder auch von Lorbeer-Holtz. Dann wann man die Blätter davon zerstößt/ und dran räucht/ so soll einem die ansteckende Pestilentzialische Kranckheit nicht schaden.

10. Es schreibet aber Theophrastus auch/ daß

Wider den Natter-Biß/

auf Schalmeyen oder Geigen/ oder an andern Instrumenten gespielte Melodeyen/ gar nutzlich seyn sollen. Da werden die Instrumenten von Wachholder-Holtz/ Epheu-Baum/ Lorbeer-Baum/ Hirsch-Knochen/ Gerten-Kraut/ Hollunder/ Wein-Reben-Holtz/ und andern dergleichen mehr können gemacht werden.

11. Py-

11. Pythagoras hat sich der Music auch gebraucht

Wider die Trunckenheit.

In dem er einen trunckenen Jüngling welcher seinem Mit-Buhler das Haus anzünden wollen / zu Vernunfft gebracht: Ohne Zweiffel mit einem Instrument von Epheu-Holtz oder von einem Mandel-Baum; sonderlich wann es ein wilder ist / weil solcher Art Bäume sehr wider die Trunckenheit dienen.

12. Der Timotheus, welcher des grossen Alexanders Muth also erhitzen konte / daß er zu den Waffen griff / als wäre er aus sich selber / und ihm hernach die Hitze wieder benehmen / und an statt der Waffen / ihme

Das Gemüthe einschläffern und zu Mahlzeiten anreitzen

konte / so offt es ihm beliebte / wird wohl nichts anders haben können / als Wein-Reben-Holtz / oder von Rhododaphne, oder Lorbeer-Reben.

12. Der Harpffenschläger der zur Zeit des Agamemnons, als der nach Troja zog / von diesem daheim gelassen ward / und dessen Gewahlin Clitemnestra mit seinem Seitenspiel zur Keuschheit bewegen konte / wird kein ander Instrument haben gebrauchen können / als von Schaafmille (b) / allermassen auch die vornehmen Frauen zu Athen in dem Fest daselbsten / welches sie Thesmaphoria nannten / sich von dergleichen Blättern ein Bette zurichteten / damit sie die Begierde der ehlichen Liebe dämpffen möchten.

14. So haben auch die Pythagoræer sich gewisser Melodeyen gebraucht /

Zum Schlafen und zum Wachen.

Dann wann sie durch den Schlaf gewisser Sorgen wollten loß werden / so liessen sie sich vorher musiciren / damit sie in einen leichten und ruhigen Schlaf geriethen. Und wann sie hernach aufwachten / stunden sie zwar gehling aus dem Bett auf / sie gebrauchten sich aber auch gewisser Melodeyen / damit sie / wann sie noch Schlaf-truncken / das von dem Schlaf verwirrte Gemüth wieder reinigten / und zu diesem oder jenem Geschäffte tüchtig machten. Da schreibt nun Aristoteles, daß der Æolische Thon die Verwirrung des Gemüths besänfftige / und einem unruhigen Geist einen sanfften Schlaf verleihe. Da werden sie zum Schlaf Holtz von Mandeln oder von Wein-Reben / zum Aufmuntern aber von Nieſewurtz gebraucht haben.

15. Hier müssen wir aber auch dieses zwar schon gemeine Stücke mit anfügen /

Daß eine Harpffe / wann sie geschlagen wird / eine andere ihres gleichen / die doch nicht berühret wird / auch klingen mache.

Da stimmet man nun an allen beyden die Seiten dergestalt / daß sie vollkömlich alle einerley Thon haben. Wann man nun eine von den groben rühret / auf der einen Harpffe oder Laute / so brummet auf dem andern Instrument

(b) Vitex.

die gleiches Thons ist/ auch gar deutlich nach. Und so gehts auch mit den kleinen/ doch daß man sie nach und nach näher hinzu halten muß. Und wann man es etwan nicht gar wohl sollte sehen können/ so darff man nur ein Strohhälmlein dadurch stecken/ so wird mau sehen/ daß sich solches bewege.

b. So sagt auch Svetonius Tranquillus, in seinem Buch von kurtzweiligen Historien/ daß in den kürtzesten Winter-Tagen/ wann man auf einem Instrument die Seiten mit den Fingern rühre/ die auf dem andern davon erklingen; da mag nun einer der sich sonst auf die Music nicht verstehet/ die Harpffe oder Laute stimmen/ und ein anderer eine dergleichen zurichten und hinlegen: Wann nun die eine gespielet wird/ so wird sich die still-liegende mit ihrer gleichhallenden Seite auch bewegen und einerley Thon geben/ und so wird es mit allen Seiten angehen.

16. Will man aber haben/

Daß ein Tauber könne hören auf der Harpffen spielen/

oder wann man sich selbst die Ohren zustopfft/ man den Klang gleichwohl empfinde/ so muß man den Kopf an der Laute oder Cyther mit den Zähnen fassen/ und wann ein ander drauf spielet/ wird man im Gehirne den Thon gar artig vernehmen/ und etwan wohl lieblicher. Solches gehet auch an nicht nur wann man den Kopff selber zwischen die Zähne nimmt; sondern auch eine lange Piquen so fornen an das Instrument anrührt/ dann durch dieselbe höret man den Klang gar deutlich; also/ daß man sagen möchte/ es würde der Thon nicht durch das Gehöre/ sondern durch den Geschmack empfunden.

17. Noch ist auch diß übrig/ welches auch nicht so gar uneben ist/

Daß eine Harpffe/ Cyther oder musicalisch Instrument, vom Winde geschlagen/ oder gespielet werden könne.

Das kan also geschehen/ wann ein grosser Sturm-Wind ist/ daß man die Instrument grad dagegen hält/ es mögen nun Cythern/ Pfeiffen/ Hackebret/ oder ander Flötenwerck seyn. Dann wann der Wind mit Macht dran stößt/ rühret er dasselbe gelinde/ und wehet durch die offnen Pfeiffen hindurch/ da dann aus derer aller Gethöne/ den dabey stehenden Ohren ein lieblicher Klang entgegen kommet/ daß man sich dessen freuet.



Das VIII. Capitel.

Von den Betrügereyen / die die Landlauffer und Betrüger begehen / und solche der schwartzen Kunst zuschreiben; da doch alles natürlich zugehet.

I.

Nun wollen wir die Betrügereyen und Künste entdencken / damit die Landfahrer und Betrüger / die sich vor Schwartz-Künstler ausgeben / einfältige Tropffen und das Weiber-Volck hintergehen: Deren Wissenschafft zu Schanden zumachen / und die Einfältigen zu warnen / daß sie sich von solchen Leuten nicht bey der Nase kriegen lassen / wollen wir überall die Ursachen mit anführen / warum ein jedes geschehe. Und erstlich zwar wollen wir weisen /

Wie sie vorgeben / daß sie Schätze finden können.

Dann die meisten Landfahrer / wann sie gleich gantz arm und elend sind / geben doch von sich aus / daß sie Schätze finden können; und versprechen also andern etwas / was sie selbst nicht haben. Sie brauchen aber vier zwieselichte Ruthen und stellen deren obere Ende creutzweise aneinander / die unteren aber auf die offnen Hände / die sie ferner an den Bauch halten: stellen sich auch dabey an / als ob sie etliche Reimen herbrummeten; biß endlich die Rüthlein herunter fallen: Und wo sie nun fallen / befehlen sie denen / so den Schatz verlangen zu graben. Die Ursach aber ist diese / ob es gleich scheinet / als wann die Ruthen fest auf den Händen stünden / selbige doch nirgend keinen rechten Halt haben / und also gleichsam auf der Falle stehen / und wann sie nun ein wenig von ihrer Stell verrucket werden / alsobald auf die Erde fallen müssen. Wie dann auf den Armen und in den Händen Puls-Adern vorhanden sind / welche / ob sie gleich scheinen unbeweglich zu seyn / unvermerckt gleichwohl die Hände bewegen / und machen / daß sie zittern.

b. Und gleichwohl sind viel unter den Berg-Verständigen / die solche zwieselichte Wünsch-Rüthlein vor sehr nutzlich halten / die Gänge zu finden. Dann sie schneiden mit dem Messer eine häselne Ruthen ab / und vermeinen / solche sey vor andern gar dienlich / Ertz und Gänge zu suchen / sonderlich / wann die Hasel-Staude auf einem Ertz-Gange gestanden ist.

c. Andere brauchen nach Unterscheid der Metallen unterschiedliche andere Bäume / und insonderheit die Hasel-Stauden auf Silber; die von Eschen-Holtz / auf Kupffer; die von wilden Tannen (a) zu Bley / sonderlich aber zu dem weissen: Zu Gold aber machen sie Ruthen von Eisen oder Kupffer. Hernach

(a) Piceaster.

nach nehmen sie von den Zwieseln der Ruthe in jede Hande eine/ und drucken die Hände fest zu: Es müssen aber die Finger/ wie sie also zusammen gedruckt werden/ gegen den Himmel gekehret seyn/ und die Ruthe dahinwärts schlagen/ wo man die Zwieseln zusammen hält: Damit gehen sie nun also hin und wieder auf den Gebürgen herum/ und wann sie einen Fuß auf einen Gang setzen/ schlägt die Ruthe gleich um/ und gibt ihnen/ ihrer Meinung nach/ daß Ertz vorhanden sey/ zu erkennen. Wann sie aber den Fuß weiter setzen/ und von der Stelle weggehen/ bleibe die Ruthe wieder unbeweglich wie vor. Ja sie sagen so gar/ es haben die Gänge und Adern solche Krafft/ daß sie bißweilen an den Bäumen so nahe dran wachsen/ die Aeste hinab zu sich beugen. Wie man dieses weitläufftiger lesen kan bey dem Agricola.

2. Eine andere Verirung ist diese/

Daß drey Briefflein/ die doch niemand anrühret/ ihre Stelle verwechseln.

Welches einem/ der die Ursach nicht weiß/ nothwendig wunderlich vorkommen muß. Man nimmt aber drey länglichte Zettelein von Papier/ oder Läplein von Leinwand/ deren immer eins in gleicher Ebenmaß grösser sey als das ander. Dann wann man sie unten gleich zusammen leget/ und miteinander umwickelt/ so verwechseln sie ihre Stellen: Welches so offt geschiehet/ als das Längste zu oberst oder in der Mitten liegt: Liegt aber dasselbe unten/ so bleiben sie wie sie gewesen: Welches niemand anders dencken kan/ als daß es von bösen Geistern herkomme. Da es doch eigentlich nur daher rühret/ daß am Ende der Umwicklung das längste überbleibet/ das letzte aber/ damit sich die Umwicklung anhebet/ in derselben stecken bleibet.

b. Und deucht mich/ es hab auch Aristoteles dieses andeuten wollen (b)/ wann er fragt: Warum ein geschnittenes Papier/ wann ihrer zwey ein ander gleich geschnitten werden/ im umwickeln recht liegen bleibet: Wann sie aber ungleich geschnitten werden/ das kleinere umgekehrt zu liegen kommt? Da er antwortet; es möge wohl daher kommen/ daß die Gleichen im umwicklen auf einer Fläche bleiben: Das Ungleiche aber/ etwas kleiner sey/ und demnach im aufmachen die Zettel also befunden werden/ wie sie alsdann liegen/ etc. Es haben zwar etliche vermeinet/ solches geschehe wegen etlicher gesprochener Worte/ und deßwegen auf alle Fragen/ als stecke ein Wahrsager-Geist hierunter/ gewisse Antwort hieraus zu nehmen gedacht: Dann wann die Zettel ihre Stellen verwechseln/ vermeinten sie es sey ein gutes Zeichen; Und die haben sich auch weder mit Beweiß/ noch durch die Proben von solcher Meinung wollen bringen lassen/ weil sie solches viel Jahr vor wahr gehalten.

3. Wann man auch haben will/

Daß sich ein Pfenning auf einem Stefft umdrehe.

Wie wir dann offt gesehen/ daß solche Gauck-

(b) In Problematibus.

Gauckler vor einfältigen Weiberlein dergleichen gethan / also / daß auch zwey leichte Zettelein von Papier oder einer andern Materi / sich umgekehret und aufgerichtet / und sich also von sich selbst beweget ; so macht man es also : Wann man in der Gersten umsuchet / so findet man Aehren drinnen von wilden Habern / die schwartz sind / und krumm umgedrehet / wie die Füsse der Heuschrecken: Wann man ein solch Körnlein mit Wachs an eine Messer-Spitze / oder sonst einen spitzigen Stefft anklebet / und hernach etliche Tröpflein Wasser gelinde drauf fallen läst / daß es feucht wird / so drehet sichs um / wie eine Lauten-Seite ; und wann nun ein Papierlein dran klebet / so richtet sichs auf: Oder wann man einen Pfenning darauf geklebet / drehet sich derselbe auf der Spitze um.

4. Wann man will etwas brauchen /

Zu erfahren / wer den Diebstahl gethan.

So kan man es also anfangen / daß man die verlohrne Sache alsobald wieder bekomme. (Wiewohl viel andere / dem Schein nach abergläubische Händel / bey vorfallenden Diebereyen mit unterlauffen / welche doch alle aus natürlichen Ursachen entstehen / ungeachtet die Bösewichter solches ihren Sprüchen und Worten zuschreiben.) Es gibt einen Stein / der Adlerstein (a) genandt / welcher gleichsam schwanger ist / dieweilen / wann man ihn schüttelt / inwendig in ihm ein ander Steinlein klappert : Wann man den zerreibet / und mit einem Teig vermenget / und in der Aschen backen läst / und hernach dem Diebe davon zu essen gibt / so kan der Dieb den gekaueten Bissen nicht hinab schlingen / und muß entweder drann ersticken / oder den Diebstahl bekennen : Dann hinab zu bringen wird es ihm nicht müglich seyn ; wie man auch aus dem Dioscoride sehen kan.

b. Dessen natürliche Ursach ist diese / daß das Pulver vom geriebenen Adlerstein so trucken ist / daß das Brod überaus trucken davon wird / und fast wie ein Bimß-Stein / also / daß man es / wann es einem in die Kehle kommt / nicht anders als mit der grösten Müh hinab schlingen kan. Da muß aber nun der / so den Diebstahl ausforschen will / den Umstehenden / die mit unter der Bezüchtigung sind / die Sache groß machen / und vor ein Wunderding ausgeben / so wird dem / der den Diebstahl begangen / vor Furcht und Schrecken der Hals ohn diß dürr / und durstig / daß er hernach das Brod mit dem Pulver nicht hinab schlucken kan / sondern dasselbe ihm im Halse stecken bleibet ; welches doch auch ein anderer / der in keiner solchen Furcht stecket / kaum hinab bringen könte.

c. Man hat aber auch eine andere zimlich wohlausgesonnene Kunst hierzu: Dann man schreibet derer Namen / so man vor Diebe hält / auf einen Zettel / und schlägt die in Küglein von Thon ein / und wirfft dieselben ins Wasser. Wann nun die Kügelein naß und weich werden / und von einander gehen / so schwimmen die leichten Zettelein obē auf das Wasser

(a) Aetites.

herauf: Welches einem so wunderbarlich vorkommt/ daß die Umstehenden/ es nicht anders/ als vor Zauberey halten können. Man macht aber der Thon-Küglein so viel/ als ihrer umher stehen/ und schreibt deren Namen auf kleine Zettelein/ und wickelt sie in die Kügelein. Was nun gar liederlich und unfleissig in den Thon gewickelt wird/ das geht vom Wasser bald auf/ und läst das Zettelein frey herauf schwimmen. Was man aber haben will/ daß es nicht aufgehen soll/ das knätet man wohl und fest mit dem Zettelein ein/ so gehet es nicht von einander.

5. Zu machen/

Daß von einem Kraute alle Blumen abfallen.

Als ich dieses zum ersten mal sahe/ bin ich recht drüber erschrocken; auf befragen aber/ ward mir die Sache gemeldet. Das Wull-Kraut (a) hat diese Eigenschafft an sich/ daß wann des Morgends die Blumen dran ausschlagen/ man selbiges nur ein wenig schütteln darff/ daß die Blumen alsobald verwelcken/ und alle miteinander auf die Erde fallen/ daß niemand anders dencken kan/ als es gehe mit bösen Künsten zu/ sonderlich/ wann man beym schütteln etliche Worte braucht/ die doch nichts dörffen zu bedeuten haben.

6. Man kan auch machen/

Daß die Weibsbilder ihre Kleider ausziehen/ und sich entblössen müssen.

Damit ich nun nichts aussen lasse/ daß die Gauckler und Schwartzkünstler vorgeben: So setzen sie eine Lampe hin/ die mit allerhand Characteren beschrieben/ aber zugleich voller Hasen-Fett ist/ sprechen etliche Worte dazu/ zünden solche an/ und lassen sie mitten unter dem Weibs-Volck also brennen/ davon werden dieselben alle gezwungen/ daß sie die Kleider ausziehen/ und den Männern alles weisen müssen/ was sie sonst verborgen tragen: Hören auch nicht auf zu tantzen/ so lang die Lampe brennet/ welches mir von glaubwürdigen Leuten erzehlet worden. Da hab ich im Nachdencken befunden/ daß dieses von nichts anders könne herkommen/ als vom Hasen-Fett/ davon etwan ein solcher gifftiger Dampff ihnen ins Gehirn steigen muß/ daß sie so unsinnig werden. Und wird von dem Homero etwas dergleichen erzehlet/ das bey den Massageten geschehen solle/ allwo es Bäume gibt/ so/ wann deren Früchte ins Feuer geworffen werden/ alle die/ so nah beym Feuer sind/ gantz truncken und närrisch machen: Also/ daß sie so bald von ihrer Banck aufspringen/ und anfangen zu tantzen.

7. Es gibt auch Bösewichter/ welche

Einem Hun den Kopff mit einem Pfriemen durchstechen/ daß es gleichwol lebendig bleibet/

und hernach vorgeben/ solches geschehe durch die schwartze Kunst/ dadurch sie hernach die Leute fest machen wollen. Dann sie schreiben etliche Characteren/ die sie aus Betrug nur selbst erdencken/ und binden sie dem Hun unter die Flügel/ und stechen hernach demselben den

(a) Verbascum.

Kopff mit einem Pfriemen durch und durch; (spiessen den an die Wand/) und lassen es ein Weile so hencken/ hernach ziehen sie den Pfriemen wieder heraus/ so schadet solches den Hanen gantz nichts/ daß er auch nicht einmal blutet. Als ich dieser Sache mehrers nachdacht/ und einem Hun den Kopff eröffnete/ befand ich/ daß solcher in zwey Theil zertheilet ist/ also/ daß das Messer oder Pfriemen/ wann er dadurch gehet/ das Gehirne nicht verletzet/ welches ich hernach etliche mal auch versucht/ und mir sehr glücklich angegangen.

8. Man hat auch

Ein solches Mittel wider das Lendenweh.

Dann der treffliche Cato, einer der klügsten Leute in allen Wissenschafften/ der billich ein Meister in allen guten Künsten mag genennet werden/ braucht/ wie Plinius meldet/ in seinen Büchern vom Land-Leben etlich Wort zum Seegensprechen wider das Lendenweh; und spricht also: Wann etwas verrenckt ist/ und du drüber sprechen willst/ so kanst diesen Seegen gebrauchen/ so wird es helffen: Nimm ein grünes Schilff-Rohr/ vier oder fünff Schuh lang/ schneid es der Länge nach auf/ und laß es ihrer zween also flach an die Hüfften halten: Hernach fang an zu singen gegen den andern: S. F. motas, væta, daries, dardaries, astataries, dissunapiter, biß das Rohr sich wieder krümmet und hohl wird/ wirff etwas Eisen drauf: Und wann das Rohr wieder rund/ und ein Theil das andere anrühret/ so nimm es mit der rechten Hand/ und schneid es mit der Lincken von einander/ binde es auf das verrenckte/ oder gebrochene Glied/ so heilet es. Da sehe man nun/ was ein so vornehmer gelehrter Mann/ vor unsinnige Händel vorbringt; als hätte er mit seiner grossen Wissenschafft nicht begreiffen können/ daß auch ohngesprochene Worte/ das grüne Schilff-Rohr/ wann es die Länge nach von einander geschnitten ist/ sich von sich selbst wieder krümmet und zusammen gehet/ wann man es hengen läst/ wie auch das weidene Bast/ und die Rinde von Brombeer-Stauden thut: Gestalten auch Theophrastus die Ursache meldet/ warum es wieder krumm wird/ in seinen Büchern von den Ursachen der Gewächse. (b) So lesen wir auch beym Dioscoride, wann man Schilff-Rohr mit Essig auf die Lenden legt/ so sey es gut/ wann man sich alldorten verrenckt hat/ welches folgender massen seine Würckung auch thut ohne Worte und Aberglauben.

Das IX. Capitel.

Von etlichen Würckungen gewisser Lampen.

1.

Ich erfreute mich auch nicht wenig/ als ich befand/ daß unter den Alten der Philosophus Anaxilaus pflegen mit Liechtern zu spielen/ und durch Künste den Leuten wunderseltzame Köpffe aufzusetzen/ wann es zu glauben/ was Plinius da-

(b) In causa plantar.

davon schreibet; daß er nemlich / das Gifft so aus den Stutten gehet nach dem Belegen / genommen / und mit einem neuen Tacht in einer neuen Lampe ein Liecht davon gemacht / so habe es geschienen / als ob die Menschen Pferde-Köpfe hätten: Und was dergleichen mehr ist. Weil ich aber solches nicht geglaubet/ so hab ich es auch nicht versuchen lassen/ was aber warhafftig ist / das ist folgendes. Wann man haben will

Daß die Leute schwartz scheinen wie Mohren/

so mischt man Schwärtze oder Dinte/ sonderlich die/ so aus den Black-Fischen genommen ist / in die Lampen / so brennet ihre Flamme gantz schwartz. Und soll dieses auch der Anaxilaus gethan haben / daß er die Umstehenden mit der Dinte vom Black-Fisch/ offt zu Mohren gemacht / daß sie gantz schwartz geschienen.

b. So findet man auch bey dem Simeone Sethi: Wann einer den Tacht von der Lampe / mit Dinte vom Black-Fisch und Grünspan färbet/ so scheint es/ als ob die Umstehenden theils Kupfferfarbig/ theils schwartz wären / wegen der Farbe/ die man dazu gebrauchet.

c. Und diß kan man mit allen Farben also nachthun/ damit kein anders eine Hinderung drein mache / und den Handel verderbe / sondern die Farbe der gefärbten Lampe allein scheinen müsse; dazu kann auch bey Tages-Zeit die Fenster müssen zugemacht werden / das sonst kein Tages- oder Sonnen-Liecht dazu könne. Wann nun eine Lampe fein durchsichtig von grünen Glase ist / damit die durchdringenden Strahlen diese Farbe an sich nehmen müssen/ welches in diesem Stück ein grosses thut; und hernach auch in das Oel/ oder was man sonst brennet/ Grünspan gemischt / und wohl drunter gerieben wird/ daß das Oel gantz grün werde: Das Tacht auch von so gefärbter Leinwand / oder Baumwolle genommen wird / und die Lampe also brennet / so scheint das Liecht aus derselben gantz grüne/ und macht auch das alles andere/ wie auch die Gesichter der Menschen also scheinen.

2. Will man aber haben/

Daß einem das Gesicht gantz mager und blaß zu seyn scheine/

so kan solches gar leicht zuwege gebracht werden / wie folget. Man giesse in eine weite gläserne Schale sehr alten / oder Griechischen Wein / und werffe eine Hand voll Saltz hinein; setze hernach die Schale auf glüende aber nicht flammende Kohlen/ damit dieselbe nicht zerspringe/ so fängt er alsobald an zu kochen; halt ein brennend Liecht daran / so entzündet sich der Wein: Hernach lösche man alle andere Liechter aus / so werden alle Umstehenden so übel aussehen / daß einer vor dem andern erschrecken möchte.

b. Und dergleichen geschicht auch in den Schmeltz-Hütten/ wo man Glocken und andere Sachen von Metall geust: Dann da scheinet alles so heßlich/ daß es zu verwundern ist: Und werden einem der sonst zimlich rothe Lippen hat / dieselben so blaß und braun/ und schwartz-blau.

c. Wann

e. Wann man auch Schwefel angezündet/ und mitten unter die Leute hingestellet; so hat solcher noch stärckere Würckung. Und soll solche Kurtzweil auch der Philosophus Anaxilaus angerichtet haben: Also/ daß er Schwefel in eine neue Schale gethan/ und solchen auf glüenden Kohlen umher getragen/ davon die Gäste überaus blaß ausgesehen. Und ist mir dieses offt von ungefehr begegnet/ wann ich in der Neopolitanischen Gegend auf den Leucogäischen Schwefel-Bergen des Nachts hin und her gegangen: Dann der alldorten von sich selbst brennende Schwefel macht einem eine solche Gestalt.

Das X. Capitel.

Von etlichen Mechanischen Kunst-Stücken.

1.

Man hat auch gar subtil erfundene Kunst-Stücke/ da nichts als blosse Kunst dazu kommt/ die wir auch vermeint/ daß sie sinnreichen und Kunstliebenden Gemüthern nicht übel gefallen werden. Darunter gehöret das Kunststücke/ welches man

Einen fliegenden Drachen

oder auch wohl den Comet-Stern nennet. Derselbe wird also gemacht: Man macht aus subtilen Rohr-Spänen ein viereckigtes Gehäuse/ anderthalb mal so lang als breit; und mitten zween Querstäbe/ entweder an der gegenüberstehenden Seiten/ oder an den Winckeln drein/ an deren Creutz und Zusammenfügung ein Stricklein gebunden wird/ samt noch zwey andern eben so langen die oben/ forn und hinten an das Gerüst angemacht werden. Hernach bekleidet man dieses alles mit Papier oder subtiler Leinwand/ damit nichts Schweres dran komme. Und also läst man den Drachen von einem Thurn/ oder Berge/ oder andern hohen Ort in die Lufft/ wann ein gleicher mittelmässiger Wind ist: Dann wann der Wind zu starck ist/ so zerbricht das Wesen: Ist er aber gelind/ und alles gantz still/ so hebt sichs nicht in die Höhe/ und gehet also ohne Wind alles Vorhaben zu nichte. Man läst ihn aber nicht grade zu fortgehen/ sondern ziehet ihn immer mit dem Stricken auf eine oder andere Seite; dazu muß man ihm einen langen Schweiff machen/ von gleich weit abstehenden Stricken/ mit überall dran geklebten Papier. Wann er nun also gemachsam in die Lufft gelassen ist/ muß ihn ein verständiger Mann regieren/ der gewiß nicht gelinde oder faul/ sondern gar starck daran zu ziehen und ihn zu treiben hat. Und so fleugt er wie ein Segel in die Lufft hin/ und wann er ein wenig in die Höhe kommt/ (dann zwischen den Häusern ist der Wind gar gebrochen/) so kan man ihn kaum mit den Händen mehr regieren oder halten.

b. Etliche stellen eine Laterne darauf/ daß es scheinet/ als wär es ein Comet.

c. Andere stecken eine Rackete hinein von Papier mit Pulver gefüllet/ und wann er solcher massen in der Lufft schwebet/ ziehet man an dem Strick einen brennenden Lunten hinauf mit einem

Ring-

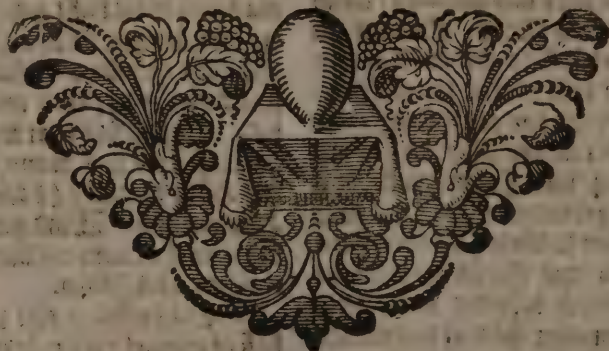
Ringlein/ oder sonst etwas das glatt hinauf gehet: So bald der hinauf kommt/ zündet er den Drachen bey dem Maul an/ daß er mit grossem Krachen in viel Stücke zerspringet/ und also zu Boden fället.

d. Etliche binden eine Katze/ oder jungen Hund drauf/ daß man etwas in der Lufft schwebendes solle schreyen hören:

e. Hieraus kan ein Verständiger den Grund nehmen/ auf was Weise auch ein Mensch könne fliegen lernen: Wann ihm nemlich grosse Flügel an die Armen und sonst angebunden würden/ und er von Jugend an sich gewöhnet hätte/ die Armen nach und nach schwingen zu lernen/ und zwar immer höher und höher.

f Sollte dieses aber jemanden Wunder düncken/ der betrachte nur/ was man schreibet/ daß der Pythagoräer Archytas erfunden und zu wegen gebracht. Dann es schreiben ja von demselben die berühmtesten Griechischen Scribenten/ und unter andern der Philosophus Phavorinus, der sehr genau nach der Warheit gehet in den alten Geschichten/ alle einhellig/ daß er ein Bild einer Taube von Holtz gemacht habe/ welches durch gewisse Kunstwercke getrieben worden/ und geflogen seyn: Dann auf solche Art muß es in Gewichtern gegangen/ und von der darinnen verschlossenen und verborgenen Lufft fortgetrieben worden seyn.

Ende des zwantzigsten und letzten Buchs.







Register.

Uber der natürlichen Wunder-Kunst Johannis Baptistæ Portæ.

Darinnen die erste Zahl das Buch / die andere das Capitel / die drittte den *Paragraphum*, der Buchstabe / den Absatz des *Paragraphi*, bedeutet.

A.

Aale wie solche können gezeugt werden. II. 4. 2. annotatis.

Achseln übeln Geruch zu vertreiben. IX. 28. 1. b. c. d. e.

Aconitum V. Wolffs-Wurtz.

Adler und Schildkrot haben Feindschafft. I. 7. 21. wie sie sich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3. sind sehr geil. II. 15. 2. b. so Meer-Adler genennet werden / wie solche gezeuget werden ibid. d. so man Fisch-Adler nennet / wie solche entspriessen. II. 15. 4.

Aepffel auf gewisse Art gut zu behalten. IV. 8. 9. IV. 11. 13. in Honig aufzubehalten. IV. 9. 3. so in Wein schwimmen aufzubehalten. IV. 10. 3. halten sich in Sägspänen von Tannen-Holtz länger als sonst. IV. 13. 4. Auf Stroh aufzubehalten. IV. 13. 9. daß sie auf Nuß-Laub gut bleiben. ib. 19. in Hirsen aufzubehalten. IV. 14. 3.

Aepffel Persianische deren Art. I. 16. 7.

Aepffel-Pflaumen zu zeugen. III. 6. 6.

Aepffel-Citronen zu wege zubringen. III. 7. 6. zu propffen / daß sie klein werden. III. 7. 13. zu allen Zeiten an Bäumen zu haben. III. 9. 4. viel grösser zu zeugen. III. 11. 2. grösser wachsen zu machen. III. 11. 9. daß solche roth werden. III. 14. 2 / 11 / 13 / 14. zubekommen / so blutroth sind. III. 14. 7. wolriechender zu machen. III. 16. 4. daß sie süßlicht werden. III. 17. 3. daß sie süsse werden. III. 17. 16. Bäume zu verbessern III. 19. 2. wo man solche aufbehalten kan. IV. 3. 3. abzunehmen / daß solche zum Lager tauglich. IV. 3. 4. IV. 5. 2. vor der Lufft ohne Anstoß zu verwahren. IV. 7. 2. eingemacht gut zu

zu behalten. IV. 7. 4. so in Geschirre verschlossen und in Cisternen versenckt / wie solche aufbehalten werden. IV. 8. 3.
Ægilops V. Gersten Raten.
Æra V. Drespen.
Ætna brennt. I. 17. 7.
Affen scheuen die Schildkrot. I. 7. 10. wie er zu fangen. ibid. Hunds-Köpffe genannt in Egypten / deren Natur. I. 8. 25. rothe kommen mit Weibern zu / werden deßwegen von den Indianern nicht in die Städte gelassen / und von selben als Ehebrecher gehalten. II. 12 8.
Affodill-Wurtz / wie Brod daraus zu backen. IV. 17. 2.
Agaricum V. Lerchen-Schwam.
Agtstein daß man solchen zur Verwahrung der Dinge vor Fäule könne gebrauchen. IV. 3. 15. weich zu machen. ib. b.
Alexander womit er soll ums Leben gebracht seyn worden. I. 17. 15. wie solchem die Art und Stärcke der Indianischen Hunde gezeuget worden. II 6. 1. b.
Allraun wie solche gemachet werden. III. 18. 9.
Allraun wie man mit solchen den Schlaf zu wege bringen soll. VIII. 1. 2. theilet den Weinstöcken eine Schlafbringende Krafft mit. b. lustige Begebenheiten von denselben. c. wie Räuber mit truncken gemacht worden. d. die allzuschläffrigen werden denen die von Allraun getruncken verglichen. e. vom blossen Geruch der Blätter geräth man im Schlaf. f. mit Allraun kan man einen der Sinnen berauben. ibid. 2. 2.
Alopecidæ. II. 6. 6. e.
Ameissen Vorsichtigkeit. pag. 29. 24. richten sich nach dem Gestirn. I. 8. 13.
Ameisen worvon sie fliehen. I. 13. 5.
Amethist worzu er diene. I. 11. 8.
Amethisten zu wege zu bringen. VI. 5. 3.
Amsel woraus solche kan gezeuget werden. II. 13. 5.
Angesicht weiß zu machen. IX. 9. 1. b. c. d. e. wie auch 2. b. c. d.
Angesicht zu reinigen daß es den Anstrich annehme. ib. 10. 1. 2.
Angesicht weich / lind / zart / mild und dabey gläntzend zu machen. ib. 11. 1. 2. b. 3.
Angesicht röthlicht zu machen. IX. 17. 1 b. 2. b. c. 3. 4.
Angesicht daß es voller schwartzer Flecken werde. ib. 30. 3. gantz grün. ib. 4.
Angesicht daß es einem voll Beulen und eingefallen / und gleichsam gantz schadhafft werde. XX. 3. 5. b. c. d. e. f. g. h. i.
Angelic daraus das Saltz zu ziehen. X. 16. 3.
Aniß-Oel zu machen. X. 6. 7.
Anrühren heilet Kranckheiten. p. 84. o.
Anschauen wie solches Liebe anzünden kan VIII. 14. 1. q.
Anstecken / dadurch viel Kranckheiten fortgepflantzet werden. ib. 14. 1. t.
Anstrich zu machen. IX. 16. 1. 2. 3. 4.
Anstrich den rothen kändtlich zu machen. ib. 30 2.
Antipathie, wie durch selbe die Eigenschafften der Dinge können gefunden werden.

Antimonium, wie in dessen Wasser-Distillirung sich in der Vorlage eine Figur von Schafthey angesetzt. p. 206. vid. Spieß-Glaß.
Apium v. Petersil it. Senff.
Apostem am Kinn wie solches vertrieben. p 92. 7.
Apostem unter der Achsel wie es vertrieben. p. 109. 87.
Apostemata in der Nasen. ib. 8.
Apuæ siehe Meer-Grundel.
Apuæ mugilum v. Meer-Grundel Groß-köpffigte.
Arcia dessen Gegend / wann die Erde mit einer glüenden Kohlen berühret wird / fänget an zu brennen. I. 17. 7.
Ardenen-Oel für kalte Schmertzen in unterschiedlichen Kranckheiten. VIII. 9. 2.
Aron-Wurtz daß solche grösser wachse. III. 11. 34.
Arten zwey können das dritte gebären / das sich aber nicht weiter fortpflantzet II. 5. 2 wird widerlegt. ib.
Artischocken allezeit zu haben. III. 9. 5. daß sie völlere Früchte bringen. III. 11. 22.
Artischocken daß solche weiß werden. III. 14. 22. süsse zu machen III. 17. 9. daß solche keine Stachel bekommen. III. 19. 10.
Artzney aus vielen Stücken zusammen gesetzet / würcken kräfftiger. I. 18. 1. wie solches könne geschehen / und was dabey in Acht zu nehmen. ib. 3 / 4 / 5. sonderlich muß in Acht genommen werden bey Mischung derselben / das Gewicht. I. 19. 1.
Artzneyen gute Eigenschafften entspringen aus Vermischung der Thiere. II. 5. 3.
Asiæ Einwohner sind verzagt. p. 136.
Aspecten der Planeten wie weit sich derer Würckungen erstrecken. I. 8. n. 7.
Asphodelus v. Affodill-Wurtz.
Astrologia I. 8. 1. 2.
Astrologia fällt mit ihren Gründen über den Hauffen. ibid.
Athem so übel riecht zu vertreiben. p. 78. n. 2.
Athem einiger bezaubernden Völcker kan Leute tödten und verderben. ib. 14. 1. 9.
Athenienser Art die Leut durch Gifft hinzurichten. I. 16. 3.
Augen mit Blut unterlauffen zuvertreiben I. 11. 8.
Augen-Zauberey was dawieder diene. p. 120.
Augen-Mittel. ib. 4. b. für die Fisteln. 2. zu den Fellen der Augen. 3. durchschnittene werden wieder geheilet. p. 35.
Augen / so roth und trieffend / können andern so sie anschauen / eben diese Kranckheit zubringen. ib. 9. aus den Augen geht eine Ausathemung von Strahlen / so den angeschauten Menschen inwendig angreiffen. ib. k.
Augen legen dem Grund der Liebe. p. 86. f.
Augen-Geschwulst und Schmertzen zu mindern. p. 100. 49.
Augenbraunen zu färben. IX. 8. 1. b. c. d. e. f. g. h.
Augen deren Farbe zu verändern. ib. 8. 12. b.
Augen darinnen zwey Aepffel sind verzaubernd. ib. 14. 1. f.

B.

Backen blaue zuvertreiben. II. wenn sie mit Blut unterlauffen wären. ib. 6. b. c. d. e. f. g. h.
Bären verjagen. XX. 7. 4.
Bären was sie gebrauchen / wann sie von Allraun-Aepffeln kranck worden. I. 10. 4.
Bären wie solche die Dunckle der Augen vertreiben. I. 10 13.
Balsamirung der todten Cörper. IV. 15. 3. seq.
Barben Rogen wenn er nicht könne genossen werden. XIV. 7. 5.
Basilien-Kraut wann es bleich werde. I. 8. 26. wie daraus Scorpionen zu zeugen. II. 2. 8. a. b. c. daß sie lieblich werde. III. 17.
Basilißk wie er durchs Anschauen das Leben benimmt. VIII. 14. 1. i. wie er getödtet wird. I. 7. 19. tödtet mit den Augen. I. 5. 13.
Basilißk soll aus weiblicher Unreinigkeit gezeuget werden. II. 2. 6.
Bauchgrimmen zu vertreiben. ib. 6. 6.
Bauch-Schmertz wie er zu vertreiben. I. 10. 7. i. 11. 6.
Bäume was in Acht zu nehmen / daß sie so wohl ober sich als unter sich können wachsen. I. 8. 8.
Bäume so gerne auf den Bergen wachsen. p. 137. so gerne auf den Wasser hängen. ib. andre wo sie sonst gerne wachsen. ib. hat jeder sein eigen Gewürm. seq.
Bäume wie solche so wol durch Peltzen als auf andre Art fort zubringen. p. 324. seqq.
Bäum davon Vögel wachsen sollen. II. 3. 1/2/3.
Baum-Figur wie solche zuwege gebracht werde. p. 205.
Baum-Wachs / damit die Peltz-Reiser zu fassen. III. 3. 6. wie solches zu machen. ib. 7.
Baum zu wege zu bringen / der fast von allerhand Arten Früchte trage. III. 19. 2.
Beinbrecher-Art / Adler wie solche gezeugt werden. II. 15. 4.
Besessenen was man ihnen vor Brod geben soll. IV. 18. 3.
Beta v. Mangolt.
Bezauberung natürliche / und von denen Mitteln dawieder. VIII. 14. gantze zauberische Geschlechte / können andere Dinge beschreyen und beschädigen. ib. c.
Bezauberung ist zweyerley eine von der Liebe / die andere von Neid. p. 81. die von Neid ist überaus schädlich. p. 82. m. kan den Leib gar zum Giffte machen. n. Gegen-Mittel. VIII. 14. 3.
Bibenell giebt ein herrlich Saltz wieder die Wassersucht / Schwindsucht und den Schlag. IX. 16. 5. d. daraus ein Elixir zu machen. ib. 18. 2.
Bienen wie solche aus Rindern zu zeigen / und wie man damit müsse umgehen. II. 2. 14.
Bienen so in Agtstein eingeschlossen. IV. 8. 15.
Bier zu brauen. IV. 21. 7.
Bild daß es in der Lufft erscheine. *vid.* Lufft.
Bild materialisches ob mans durch einige

nige Kunst könne redend machen. XIX. 1. 2. 3. 4.
Bilsen-Kraut verursacht wunderliche Einbildung. VIII. 2. 5. b.
Birnen überaus spät zu zeugen. III. 10. 3. viel grösser zu bekommen. III. 11. 3. daß solche roth werden III. 14. 5. daß solche wolriechender werden. III. 16. 3. wenn solche abzunehmen / daß solche länger tauren. IV 3. 5. IV. 5. 4. auf gewisse Art gut zu behalten. IV. 8. 8.
Birnen daß solche im Honig aufbehalten werden können. IV. 9. 4. halten sich in halb eingesottenem Wein länger. IV. 10. 9. in Saltz-Wasser gut zu behalten. IV. 11. 4. in geschnittenem Stroh aufzubehalten. IV. 13. 10. in eichnen Blättern aufzubehalten. IV. 13. 20. daß sie sich lange halten / wann man sie in einen Weitzen-Hauffen steckt. IV. 14. 4.
Bisam wie der verfälscht werde. XI. 11. b. c. 2. b.
Bisam daß er seinen verlohrnen Geruch wieder bekomme. ib. 4.
Black-Fisch wie sie durch die Brunst der Liebe gefangen werden. XV. 2. 1.
Blätter werden zu Sommers-Zeit aufgesammlet. I. 15. 3.
Blätter sollen abgebrochen / wann sie noch nicht gar aus den Knospen. I. 15. 7.
Blätlein so man unter die Edelgesteine menget. VI. 10. 1. was vor ein Ofen darzu seyn müsse. VI. 12. 1.
Blaue Glaß-Farbe die man Zaphara nennet wie solche zu zurichten. VI. 4. 2.
Blechlein zu poliren so man zu den Edelgesteinen brauchet. VI. 11. 1. Violenbraun. VI. 12. 2. Saphier oder Himmelblau / ib. 3. grün wie ein Smaragd / ib. 5. it. VI. 13. 3. roth wie ein Rubin. ib. 9. mit Amethisten-Farbe zu färben. ib. 7. zuversilbern. ib. 4. it. 13. 2. wie solche gemischet werden. VI. 13. 1.
Blendungen durch flache Spiegel. vid. Spiegel.
Bleyweiß wie solches zum Gebrauch des Gesichtes zugerichtet wird. IX. 15. b. c. 2. 3. b.
Bley zu Kalck zu machen. V. 2. 1. wie man es in Gold-Farbe bringen soll. V. 2. 1. in Zinn zuverwandeln. V. 2. 1. der weisen zu machen. ibid. schwerer zu machen. V. 2. 3. in Queck silber zuverwandeln. ib. 4. 5. was dabey in acht zu nehmen. ibid. Ertz aufzulösen. ibid. härtet das Quecksilber. ibid. Glaß / ibid. Oel zu machen. ibid.
Blumen muß man zur Frühlings-Zeit aufsammlen. I. 15. 3.
Blumen wie man solche in Gläsern kan vorstellig machen auf vielerley Art und Weise. von vielerley Art Farben zu zeigen. III. 5. 12. gar früh zu haben. III. 8. 1. allzeit zu haben. III. 9. 1. derer Farben zu verändern. III. 15. 1. daß solche gefärbter werden. III. 15. 8. daß solche einen bessern Geruch bekommen. III. 16. 1. an ihren Stöcken aufzubehalten. IV. 2. 1.
Blumen der Weibsbilder. vid. menstrua / verhaltene zu befördern. p. 93. 13. p. 97. 29. p. 98. 34.
Blumen-Verhaltung einer Jungfer hat sie so übel zugericht / als ob sie von einem bösen Geist angefochten II. 2. 4.

Blutstein dessen Gebrauch. I. 11. 8. zu stillen. I. 11. 8.
Blüte und Blumen was diese vor eine gewisse Zeit haben zum Abnehmen. I. 15. 8.
Böcke wie sie die Felle der Augen vertreiben. I. 10. 11. begieriger zum Bespringen zu machen. II. 5. 10. c.
Bocksblut errettet den Magnet nicht von dem Giffte des Demanten. VII. 54. 1.
Bocksbein verderbt die Wurtzeln. p. 64. n. 19. sonderlich die Bonnen. ib.
Bonen mit ihren Schelffen daß solche sehr groß werden. III. 11. 15.
Bonen die besten Art auffzubehalten. IV. 3. 11. wenn solche sollen abgerissen werden zum aufbehalten. IV. 4. 11. so man will liegen lassen / wo solche müssen gewachsen seyn. IV. 6. 3. in Fässern gut zu behalten. IV. 7. 18. bleiben gut wenn man sie mit Saltz-Wasser besprenget. IV. 11. 10. Baum was er sey. IV. 16. 5.
Borragen-Kraut macht frölich. p. 32. n. 26.
Boten heimliche / wie man schicken solle / die selbst nicht wissen daß sie Brieffe haben / dieselben auch an ihnen nicht können gebrauchen. XVI. 8. 1. b. c.
Brandtewein guten zubekommen. X. 3. 1. b. c. d. e. 2. b. von Most.
Brandtewein dienet fast zur ewigen Aufbehaltung der Dinge. IV. 10. 18.
Brassica v. Kohl.
Brenn-Glaß. vid. Linsen-Glaß.
Brenn-Spiegel. vid. Spiegel.
Briefe an was Orten die man verstecken könne. XVI. 6. in Holtz. 1. in Confect. 2. in Thieren. 3. in Kleidern. 4. in die Wehrgehenck. 5. b. inwendig im Bauch der Thiere. 6. in einem Stein. 7.
Briefe wie einer auf sich haben kan der nicht auszulöschen ist / und nicht gesehen werden kan / und der Uberbringer solches doch nicht weiß / und die man kan sichtbar machen / wann es vonnöthen thut. 4. b.
Briefe auf- und wieder zu zumachen daß mans nicht mercket. XVI. 11. 4.
Brod auf allerhand Art und Weise zu machen. IV. 16. 1 aus Wasser Nüssen zu machen. ibid. 8. von Bonen-Baum. ib. 3. aus Datteln. 4. aus Feigen / Maulbeeren. 5. zu backen ohne Sauerteig. 6. aus Wurtzeln und Früchten zu backen. IV. 17. 1. aus Aron-Wurtz. ib. aus Affodill-Wurtz. ib. 2. aus gemeinen Ruben / Steck-Ruben / Kernlein oder Gritzel-Mören. IV. 17. 17. 3. aus Kürbissen. ib. 4. aus allerhand Getraid und Hülsen-Früchten zu backen. IV. 13. 1. von welschen Hirsen. ib. aus Feigbonen. ib. 8 aus Erven / Vogelwicken / Erbsen / Küchern / Faselen / Linsen / Bonen und Echeln. ib. c. aus Kräutern. ib. 3. zu vermehren / daß es ein schwerer Gewicht bekomme. IV. 19. 1. 2. seq. daß es weisser werde. ib. c.
Brüste daß sie nicht allzugroß werden. IX. 26. 1. hangende wieder hart zu machen. 2. b. c. d. e.
Brunnen wie solche ihre gewisse Eigenschafften. I. 17. 2. Neptunische war gifftig. I. 17. 14. in welchen Ottern-

Schlangen, Eydechsen, Gebeine zu liegen scheinen. I. 17 16. sauer so wieder den Stein dienet. I. 17. 17. so truncken macht. ib. 18 so von Sinnen bringt. ib. 19. so die Zähne ausfallend macht. ib. 20. in Æthiopien der heiß und kalt zu gewisser Zeit. I. 17. 22. so mehr wunderliche Würckung haben. I. 17. 23. Eigenschafften die solche beschrieben. ib. 24.

Brust-Beerlein wo solche aufzubehalten. IV. 3. 5. mit ihren Aestlein lange aufzubehalten. IV. 5. 9. in irrdene Geschirr eingemacht aufzubehalten. IV. 7. 9. daß solche nicht welck werden. IV. 10. 17.

Brust-Beerlein in ihren Blättern eingewickelt gut zu behalten. IV. 13. 23.

Buchstaben daß sie auf dem Kopff nicht können ausgehen zu machen. XVI. 8. 2. in der Haut und auf einem jeden Glide. 3. b.

Buchstaben zu machen die gar bald verschwinden. ib. 9. 2. I. 3. b. c.

Buchstaben ausgegangene wieder zu erneuern. XVI. 10. 2.

Buglosson v. Borragen-Kraut.

Büchsen-Pulver auf allerhand Art zubereiten. XII. 3. 1. daß es starck knalle und treibe. 8. daß es nicht knalle. 3.

Büchsen daraus ohne Ladung viel Schüsse zu thun. ib. 12. 3.

C.

Calciniren was es sey. I. 20. 5.

Cameel so das Bactrianische genennet wird / wie solches gezeuget werde. II. 11. 6.

Candia dieser Insul Eigenschafft in Vorbringung der Cypressen. III. 1.

Campher daraus ein Oel kan gemacht werden. X. 11. 3.

Caninichen derer Beschreibung. I. 12. 5. wie sie junge bringen. ib.

Cappis-Saamen / daß aus solchem zum öfftern Ruben wachsen. III. 2. 14.

Cappis-Kraut aus Ruben-Samen. ibid.

Cappis-Kraut daß solches eher groß werde. III. 8. 14.

Cappis-Kraut das es lieblicher wird. III. 17. 18.

Carbina radix v. Eberwurtz.

Cardialgia vid. Hertzstechen.

Carfunckel-Steine nachzumachen. VI. 7. 7.

Castanien daß man solche sehr gut bekomme. III. 7. 2.

Castanien daß solche herber und später zeitig werden. III. 7. 11.

Castanien daß solche eine weichere Schale bekommen. III. 13. 2.

Castanien daß sie sich sehr lange aufbehalten lassen. IV. 3. 8. IV. 7. 13.

Castanien gut zu behalten. IV. 8. 12. in Halmen gut zu behalten. IV. 13. 16.

Catoblepas Thier / wo es zu finden. I. 1. 3. 5. tödtet mit den Augen. ib.

Catorchites was es vor ein Getränck sey. IV. 21. 2.

Cephisos Flusses in Bæotia Eigenschafft. I. 17. 12.

Cerastis dessen Gebrauch. p. 61. n. 27.

Chamæleon hat den Habicht zum Feind. I. 7. 25. dessen Gifft zu vertreiben. ib. I. 10. 4.

Chamæleon v. Eberwurtz.

Chaoni-

Chaonides was solche sind. II, 65. 1.
Chaos was es sey. II. 11. 5.
Chara v. Aron-Wurtz. IV. 17. 1.
Chalcedonier wie solcher nachzumachen. p. 847.
Chelidonia was daraus gezeuget worden. p. 162/ 163.
Chelidonium vid. Schellwurtz.
Chimera Berg brennet. I. 16. 7. dessen Feuer wie es zu dämpffen. ib.
Cicuta v. Wützerling / it. Schierling.
Cimrus v. Schaff-Geiß.
Circi v. Mäuse Katz.
Citronen daß solche halb sauer und halb süß werden. III. 3. 11.
Citronen-Bäume daß solche unterschiedliche Art Früchte bringen. III. 4. 9. daß solche Früchte bringe / die so wol von unterschiedner Art als Geschmack sind. III. 5. 6.
Citronen zu zeugen die inwendig einen Limonen-Apffel in sich haben. III. 6. 9. Bäume daß solche allezeit Früchte auf sich haben. III. 9. 3. daß solche grösser werden als sonst. III. 11/ 8/ 10/ 24. daß solche Granat-Aepffel Farbe bekommen / III. 14. 3. daß solche blutroth werden. ib. 4. süsse zu machen. III. 17. 6. daß sie die Figur und Gestalt eines Menschen-Kopffes bekommen. III. 18. 2. an ihren Bäumen aufzubehalten. IV. 1. 3. zu was Zeit solche abzunehmen daß sie sich lange halten. IV. 5. 3. so solche von der Lufft verwahret sind / gut zu behalten. IV. 7. 3. in Segspänen von Cedern auffzubehalten. IV. 13. 2. in Halmen gut zu behalten. IV. 13. 7. in Blättern gut zu behalten. IV. 13. 18.
Citronen daß solche in der Gersten nicht faulen. IV. 14. 1.
Clissus was der sey und wie er kan gemacht werden. X. 18. 1. 2. 3. 6.
Clystier-Kunst von wem solche die alten Egyptier erlernet. I. 10. 12.
Colic zu stillen. VIII. 66.
Colon vid. Mastdarm.
Compaß v. See-Compaß.
Corallen in Formen zu bringen und ein gantz Stuck daraus zu machen. p. 883.
Coriander wann er verdorrt. I. 5. 26.
Coriander-Oel. X. 9. 10.
Cörper von Donner erschlagen / faulen nicht. p. 31. n. 23.
Cörper der Natur haben gewisse Mittheilung ihrer Kräffte denen andern Cörpern. I. 9. 2.
Cörper lange unverweset zu erhalten. IV. 15. 4.
Corruda v. wilder Spargen.
Crabro Wespen wo dieses Wort herkomme. II. 2. 15.
Crathis ein Ziegen-Hirt buhlet mit einer Geiß. II. 12. 7.
Crataum das Kraut dessen Nutz. I. 11. 3.
Crista Galli was es sey bey dem Porta. VI. 6. 1.
Crocus Martis v. Eisen-Pulver.
Crocuta ein Thier wie es gezeuget werde. II. 11. 3.
Crocutæ v. Wolffs-Hunde.
Cypressen-Oel zu machen. ib. 6. 11.
Creysolith wie solcher gemacht werde. VI. 6. 4.

Crystal-

Cryſtallen zum Edelgeſtein machen zuzurichten. VI, 2. 1.
Cryſtall deſſen Gebrauch. I. 11, 8.
Cryſtall wie allerhand Arten Edelgeſtein daraus zu machen. VI 6. 1. auf unterſchiedliche Art eine Farbe zu geben. VI 7. 1. in die Farbe eines Hyacinthen oder Rubins zu bringen. ib. 2.
Cucumern daß ſie ſchnell wachſen. III. 8. 24. v. Gurcken in Saltz-Waſſer auf zubehalten. IV. 11. 12.
Cychros-See deſſen Eigenſchafften. I. 17.
Cyclaminus v. Erd-Aepffel. (14.
Cynalopeca. II. 66. f.
Cynamologi was ſolche für Leut. II. 7. 5.
Cynocephalus v. Hundsköpffige Affen.
Cypreſſen wachſen in Candia gerne. III. 1. 1.
Cytiſus v. Geißklee.

D.

Damaſceniſche Klingen wie man ſie nachmachen ſoll. XIII. 9. 1. an Damaſceniſchen Klingen das ausgegangene Waſſer wieder ſichtbar zu machen. b. Flecken / wie auf den Damaſceniſchen Klingen / nachzumachen. 2. den Damaſceniſchen Stahl zu Belegung ſeiner Arbeit / zu gebrauchen. 3. b.
Datteln welche ſich aufbehalten laſſen. IV. 11. 8. derer Arten. IV. 16. 4. IV. 21. 1.
Demant aus einem Saphier zu machen. VI. 7. 2. verhindert die Krafft des Magneten. VII. 53. 1.
Defrutum was es ſey. IV. 10. 1.
Dinge wunderbare Erweckung und Auferſtehung. p. 198.
*Diſtilli*ren was es ſey. I, 20. 7.
*Diſtilli*ren und wie diſtillirte Sachen in ihre höchſte Krafft zu bringen. X. was die Diſtillir-Kunſt und wie mancherley ſolche ſey. ibid. 1, 2. 3. 4. 5. p. 199. 6, 7.
*Diſtillir*te Waſſer / ſonderlich deren die wolriechend ſind / aus Roſen / Pomerantzen / oder Myrthen-Blüh / wie auch Lavendel. ib. 8. b. c. d. e. f. aus Nägelein / Biſam-Roſen / Violen / Jeſmin und Lilien. ibid. 8. 8. b. Geſtanck des Anbrennens zu wenden. ib. 3. zu diſtilliren vermittelſt der Sonnen. ib. 4.
Diſtillir-Zeug zu zurichten die Oele auszuziehen / daß nichts verbrennen kan / und man mehr Oele bekommt. X. 8. 1. 2. 3. 4. 5.
Dollkraut macht ſtarcken Schlaff. VII. 1. 3. b. zu viel gebraucht bringt den Tod. c. macht närriſch. ib. 2. 7.
Dörren was es ſey. I. 80. 6.
Donner was darwieder dienen ſoll / damit durch dieſen die Eyer der Vögel nicht verderbet werden. II. 17. 12. c.
Doſis wann ſolche ſoll gegeben werden / was dabey in acht zu nehmen. I. 19. 1. wie ſolche bey unſerm Autore geſetzet worden. I. 19. 3.
Drachen fliegenden zu machen. XX. 10. 1.
Durſt zu löſchen bey Fiebern. I. 11. 8. wie man leyden könne. IV. 20. 1.

E.

Edelgeſteine ſo falſch wie ſolche zuzurichten. VI. 1. 1. ſeq. wie man ihnen inſonderheit die Farbe geben ſoll VI. 5. 1. auf andre Art zu machen. V. 6. 1. daß ſolche auf der einen Seite weiß /

auf der andern roth oder blau seyn. VI. 7. 3.
Eheliche Werck zu befördern. I. 7. 26/ 29. p.
Eichen/ sollen in Weinstöcke verwandelt werden können. III. 2. 22.
Eigenschafften so nur an etlichen Dingen gefunden werden. I. 13. 1. seq so nur bey dem Leben der Dingen gefunden werden. I. 14. 1. jedoch auch zum öfftern nach dem Tode. I. 14. 1.
Einbildung als ob einer zum Vogel worden. VIII. 2. 5.
Einbeitzen dadurch die Wasser wolriechend werden. XI. 2.
Einbildungs-Krafft/ was solche zur Geburt würcke. II. 19. 1.
Einfliessung der Planeten und Sterne was solche in der Natur für Würckung/ und was die alten Egyptier hiervon uutersucht. I. 8. n. 1/ 2. Grundsätze hiervon. I. 8. annotat. Meinung Aristotelis. I. 8. 3. Platonis ib. Jamblichii. ib.
Eisen in Kupffer zuverwandeln. V. 4. 2. weiß zu machen. ib. 3 auf dem Tische tantzend zu machen. VII. 24. 1. Krafft verändert sich durch des Orts Gelegenheit. ibid. 31. 1. das mit Magnet bestrichen worden/ ziehet zu einer Zeit das Eisen an sich; und wenn man die Stelle nur ändert/ stösset es dasselbe wieder von sich. VII. 42. 1. das mit Magnet bestrichen worden empfängt dessen Krafft nicht allezeit an beyden Enden. ib. 43. 1. so in der Mitte von dem Magneten berühret wird/ läst seine Krafft biß an die beyden Enden fortstreichen. ib. 44. 1. Ring wenn er mit dem Magnetstein bestrichen worden/ nimmt beyderley Kräffte an sich. ib. 45. 1. Blech welches in der Mitten berühret wird/ mit dem Magneten/ erstrecket seine Krafft biß an beyde Enden. 46. 1. Feil wie solche des Magneten Krafft annehme. ib. 47. 1. das mit Magnet bestrichen/ wie solches seine Kräffte wieder verliere. ib. 52. 1. das mit Demant bestrichen/ wendet sich gegen Mitternacht. VII. 55. 1.
Eisenwerck XIII. daß das Eisen durch gewisse Ablöschung härter werden könne. 1. b. 2. b. c. d. e. f.
Eisen wie das weich werde. 11. 1. b. c. d. e. das weich Eisenwerck gebührend zu härten. ib. 3. 1. b. c. Messer zum Brod schneiden/ 2. zum Gebrauch des Holtzes. 3 das Eisen zu härten zum Aderlassen. 4. zu einer Graß-Sichel oder Sense. 5.
Eisen mit gewissen Stücken auf das äusserste zu härten. XIII. 4. zum Feilen. 1. 2. Messer. 3. einen Pantzer. 4. b. c. d. von unterschiedlichen Wassern das Eisen schneiden. 2. Fisch-Angel. 3. Stein-Meisel. 5. Degen-Klingen. 7. p. 557. b. c. d. Eisen zu härten daß man denn Porphyr damit arbeiten könne. p. 460.
Eisen wie man das schmeltzen soll/ damit es zu allen Dingen besser zugebrauchen. XIII 8. 1. b. c. 26.
Elementen wie sie abzusondern. X. 21. 1. b. c. d. e. 2. zum Metall. 3. b. 4. b. c. in Kräutern. 5.
Elephanten scheuen die Widder. I. 7. 9.

Elephanten ziehen mit dem Schnauben die Schlangen aus den Klüfften. I. 7. 16. streiten mit den Drachen. ib. p. 60. n. 9. wie sie das Gifft von dem Chamæleon vertreiben. I. 10. 4. wie sie die Wunden heilen. I. 10. 5.
Elephanten wie die gefangen werden. XV. 2. 4.
Elephantiasis oder Aussatz wird geheilet. I. 7. 9.
Elixir, dessen Arten. X. 17. 1. b. aus Bibenell. 2. aus vielen Stücken. 3. b. c. d. e.
Elleborgus niger v. schwartze Niese-Wurtz.
Elstern zu gewehnen daß sie reden und stets um einen seyn. II. 22. 8.
Endivien weiß zu machen. III. 14. 24. daß sie süsse werden. ibid. 17. 17. daß solche schöner und zärter werden. ibid. 19. 10.
Engelsüß woraus solcher wachsend zu machen. III. 1. 9.
Enten-Fleisch worzu es dienlich. I. 10. läst sich verwandeln in eine Kröte. II. 2. 4. c. sollen aus Muscheln gezeuget werden. II. 3. 4. mit vier Füssen. II. 17. 13. d.
Ephemerus Wurm woraus und wo solcher gezeuget werde. II. 2. 10. a. b.
Epheu verderbt die Bäume / sonderlich den Weinstock. I. 7. 4.
Epheu woraus er wachse. III. 1. 7. weiß zu machen. III. 15. 7. daß er gar schöne Dolden und Beeren bekomme. III. 19. 18.
Ephesinisches Gebürge in Lybia wie es brenne. I. 17. 17.
Epithymum v. Thymian.
Erbiß wie solche aufzuschütten daß sie das gantze Jahr durch bleiben. 10. 4. 12.
Erde wie solche nach Meinung der Alten alle lebendige Thiere hervorgebracht. II. 1. 4. weßwegen sie eine Mutter aller Dinge genannt wird ibid. 7.
Erd-Aepffel und Kohl haben eine Feindschafft.
Erd-Klösse werden zu Thieren. I. 17. 21.
Erd-Fische wie sich solche zeigen. II. 4. 6.
Erd-Beeren / woraus solche wachsen. III. 2. 2. 2.
Eriphia-Kraut dessen Beschreibung und Nutzen. I. 11. 7.
Eruca v. Weisser-Senff.
Erweckung der Dinge / v. Dinge.
Esel daß er gar guter Art werde. II. 8. 6.
Eselinnen daß sie den Sammen behalten was man thun müsse. II. 5. 10. g.
Essende Waar wie mans in solchem Geschirren zurichten soll / damit man sonst nichts kochen kan. XIV. als Fisch in einem Papier zu braten. 1. ein Hun ohne Feuer. 2. Eyer ohne Feuer. 3.
Essig wie aus diesem Würme wachsen. II. 2. 10.
Essig aus Feigen. IV. 22. 1. aus Datteln. ib. 2. aus Honig. 3. aus Birnen. ib. 4. aus Pfersing. ib. 5. ohne Wein zu machen. ib. 6. sehr scharff aus Most zu machen. ib. 9. noch einmal so viel zu machen als man sonst gehabt. ibid. 10. aus Wein-Hülsen. ib. 11. so verdorben wieder zu rechte zu bringen. ib. 12.
Euphrasina v. Borragen.

Eutelidas ist durch vieles Spiegel- und Brunnenschauen mit sich selber bezaubert worden. VIII. 14. 1. u.
Eydechsen mit zweyen Köpffen. II. 17. 14. d.
Eyer wie solche müssen beschaffen seyn/ daß Mißgeburten der Vögel aus solchen gezeuget werden. II. 17. 7.
Eyer zuerkennen / ob daraus Hänlein oder Hünlein werden. II. 22. 7. ohne Henne auszubrüten. IV. 25. in einem Ofen ausbrüten zu lassen. ibid. 3.
Eyer stinckende wovon sie gelegt werden. XIV. 7. 9.
Eyer so groß zu machen daß sie grösser seyn als Menschen-Köpffe. XIV. 9. 5.
Eyer ohne Feuer zu sieden. ibid. 10. 4.
Eyer wie man darauf schreiben könne und Briefe darein bringen. vid. Schreiben.

F.

Fackeln zu machen die der Wind nicht auslöscht. XII. 10. 4.
Fahren-Kraut und Rohr vertilgen einander. I. 7. 5.
Farbe davon sich einer gantz blaß machen kan. VIII. 13. 2.
Farben zu Edelgesteinen zuzurichten. VI. 4. 1. selbige demselben zugeben. VI. 5. 1.
Fasanen und Hennen lassen sich zusammen werffen. II. 14. 4. was dabey in acht zu nehmen. ib. d.
Fasanen halten dienet etlichen zu grossem Nutzen; etlichen aber nur zur Lust. II. 14. 4. b.
Fascinatio vid. Bezauberung.
Fascinum invidiæ vid. Bezauberungs-Art Haß.
Fäulung was solche sey. II. 1. 1 / 2 / 3. wie Thiere vermittelst dieser können hervorgebracht werden. ibid. ist nach Meinung der alten Philosophen die Mutter aller Thiere. II. 12. 4.
Federn worvon sie milbicht werden. I. 14. 5.
Federweiß zuzurichten daß man es kan lassen weben. p. 647.
Feigen so unreiff derer Gebrauch. I. 7. 8.
Feigen auf was vor Bäume solche sollen gepfropffet werden. II. 3. 1. daß solche halb weiß und halb schwartz werden. III. 3. 9. zu zeugen/ daß solche auf der einen Seiten weiß / und auf der andern roth seyn. III. 4. 5. III. 5. 5. daß im Frühling tragen. III. 8. 2. daß solche in vorgehenden Jahr schon reiff werden. III. 8. 7. daß solcher frühzeitige Früchte trage. III. 8. 13. seq.
Feigen sehr spät zu zeugen. III. 20. 7.
Feigen mit Schrifft wachsen zu machen. III. 28. 8. daß solche besser und schöner werden. III. 19. 3. zu zeugen die den Stul befördern. III. 20. 4. wie sie sich lange halten. IV. 3. 6. Bohnen daß solche länger tauren. IV. 3. 13. mit ihren Aesten auffzuhalten. IV. 5. 6. eingemacht auffzubehalten. IV. 7. 7. auf sonderbare Art auffzubehalten. IV. 8. 4. in Honig gut zu behalten. IV. 9. 5. in Wein vor Fäulung zu bewahren. IV. 10. 4. Zweige mit den Früchten in Oel-Hefen auffzubehalten. IV. 11. 7. wann sie dürr / daß sie nicht weiter verschrumpffen. IV. 11. 8. in Wullkraut auffzubehalten. IV. 13. 21. Maulbeeren

ren was solche seyn / und wo sie wachsen. IV. 16. 5. Wein draus zu machen. IV. 21. 2.
Feigenbaum daß aus einem weissen ein schwartzer wird. III. 2. 6.
Feigenbaum / daß solcher eher Feigen bringe. III. 3. 27.
Feigenbaum welcher weisse Feigen trägt / daß solcher rothe trage. III. 14. 6.
Feigen Indianische gegessen / verursachen Blut rothen Harn. VIII. 9. 1. b.
Felle wie man die wohlriechend machen soll. XI. 5. 3. b. c. und den Geruch wieder benehmen. ib. 5. 4. b.
Felle wie die gewaschen werden. ib. 5. 1.
Felle / wie die den Geruch von Blumen an sich nehmen können. ib. 2.
Felß in Asien läst sich mit einem Finger bewegen. I. 17. 6.
Fenchel / daß er süß wird. III. 17. 10.
Feuchte Sachen wann solche zusammlen I. 15. 10.
Feuer brennende und von sich werffende Oerter. I. 17. 7. Würmlein wachsen im Feuer. II. 2. 11.
Feuerballen zu machen / die man an die Schiff werffen kan. ib. 5. 5. b.
Feuerballen zu machen / die durch die Lufft fahren. ib. 5. 4. c. 2. b. 3. die unter dem Wasser brennen. 6. 2.
Feuer-Kugeln / wie man die machen kan / solche aus Feuer-Mörsern zu werffen. ib. 5. 1.
Feuer zu löschen / was man brauchen könne. ib. 9. a. b. c. d. e. f.
Feuer mit Händen ohne Verletzung anzugreiffen. ib. 2. zu Feuern allerhand Mischung. ib. 10. wie eine Materie zuzurichten / die von der Sonne könne angezündet werden. 1. b. c. ein scharff-brennendes Oel zu machen. 2.
Feuer / so mit Oel zu löschen / und mit Wasser anzuzünden / zu machen. 3. b. c.
Feuer-speyende Trompeten zu machen. XII. 4.
Feuerwerck zu den Freuden-Festen. ib. 11. daß wann einer in ein Zimmer hinein gehet / die gantze Lufft feurig scheine. 1. b. Ein sehr starck-brennendes Wasser. 2. b. c. daß eine Flamme weit ausstrahle. 3. das viel Liechter mit einander angezündet werden. 4. wann einer im finstern isst / daß ihm Feuer-Funcken aus dem Mund springen. In Feuerwercks-Sachen etliche Kund-Proben. XII. 12.
Fieber viertägig was darwieder diene. I. 10. 7.
Filix v. Fahren-Kraut.
Fische woraus solche zu erst nach Meinung der Alten sind erschaffen worden. II. 1. 4. wie solche durch die Fäulung können gezeuget werden. ib. 4. 1. aufzubehalten. IV. 3. 14.
Fische durch die Liebe zu locken. ibid. 2. den Blackfisch. 1. den Capito. 2. den Fisch Scarum. 3.
Fische werden des Nachts mit dem Liecht herbey gelocket. ibid. 5. 1. 2. im Finstern wie man das jenige sehen kan / was auswendig von Fackeln erleuchtet wird. XVII. 7. 1. bey finsterer Nacht ein Bild schweben sehen. ibid. 7. 2.
Flecken des Gesichts zu vertreiben. IX. 20. 1. 2. 3. 4. b.

Flecken aus dem Tisch-Zeug. XIV. 10. 8.

Flechten aus dem Gesicht und andern Theilen des Leibes zu vertreiben. IX. 22. b. c. 2. 3.

Fleisch mürbe zu machen. XIV. 1. Schaf-Fleisch. 2. b. Gänse/ Enten/ Fasanen/ Wachteln und andere Vögel. 3. daß sich das Rind-Fleisch gar mürb kochen lasse. 4. b. c. Hüner. id. 5. b.

Fleisch wie man das durch eine verborgene Eigenschafft gewisser Dinge sehr mürbe machen könne. ib. 2. it. 3. auf eine andere Art.

Fleisch daß es am Viehe bessern Geschmacks werde / wie mans machen soll. ib. 6. Gänse-Lebern groß und gut zu bekommen. ibid. 1. b. c. d. e. f. Schweins-Leber groß und gut zu machen. 2. wovon das Vieh eines guten Geschmacks werde. 3. b. junge Hüner. 4. b. c.

Fleisch wie es an den Thieren bitter und übeln Geschmacks wird. ibid. 1.

Fleisch der Hirschen wie es vergifft werde. ibid.

Fleisch ohne Saltz aufzubehalten. ibid. 10. 6

Fœnum Græcum v. Bocks-Horn.

Folien so man unter die Edelgesteine leget. VI. 10. 1. v. Blechlein.

Formirung der Menschen und Thiere wie solche zugehe. II. 17. 8.

Frantzosen-Kranckheit zu curiren. VIII. 8. 4. nicht angesteckt zu werden. ibid. wie ein bey nah davon verzehrt Weib geheilet worden. p. 92. 9. ein mit Schmieren Verderbter wieder zu recht gebracht worden. p. 114. 111.

Frantzosen-Holtz wie man daraus ein Oel machen soll. V. 12. 2. b.

Fraxinus v. Eschen-Baum.

Frösche soll man die Zungen lebendig nehmen. I. 14. 3. woraus sie gezeuget werden. II. 2. 3. a. sind geregnet. ibid. d. e.

Fruchtbarkeit was darzu diene. p. 120.

Früchte so aus unterschiedenen Arten zusammen gesetzt. III. 3. 1. von allerhand Farben auf mancherley Weise zusammen zu setzen. ib. 4. 6. ib. 5. 1/ 2/ 3. daß solche zum Theil Pflaumen zum Theil aber Citronen-Art seyn. ib. 5. 7. daß sie doppelt wachsen/ dergestalt daß eine die andere in sich hält. ib. 6. 1. theils besser / theils schlimmer zu zeugen. ib. 7. 1. ärger zu zeugen. ib. 7. 9. daß sie gar früh zeitig werden. ib. 3. 1/ 2. daß solche alle eher zeitiger werden. ib. 8. 28. allezeit zu haben. ibid. 9. 1. spät zu zeugen. ib. 9. 1. so man zu Sommers-Zeit isset im Winter zu haben. ib. 10. 13. daß solche grösser werden als insgemein. ib. 11. 1.

Früchte daß solche ohne Steinen und Kernen wachsen. III. 12. 1. seq. zu zeugen ohne auswendige Rinden und Schalen. ibid. 13. 1. daß solche allerhand Farben bekommen. ib. 14. 1 daß solche einen bessern Geruch bekommen. ib. 16 1. daß solche einen lieblichen und süssen Geschmack bekommen. ib. 16. 1. wann sie in Wachsthum/ daß sie allerhand Figuren und Gestalten bekommen. ib. 18. 1. wie man solche

che auf den Bäumen anbehalten kan. IV. 1. 1.
Früchte wie solche abzunehmen. IV. 5. 1. auf was vor Boden und Lande solche zuverwahren / daß keine Lufft darzu kommt. ib. 7. 1. wie solche vor Zeiten aufbehalten worden. ib. 3. 1. wie solche vor Fäulung in Honig können aufbehalten werden. ib. 9. 1.
Früchte so in Honig aufbehalten werden können. IV. 9. 11. auf noch andre Arten und Weise einzulegen und aufzubehalten. ib. 10. 1. in Brandtwein fast ewig gut zubehalten. ib. 10, 19. in Saltz-Wasser aufzubehalten. ib. 11. 1. in Oel und Oel-Hefen gut zu behalten. ib. 12. 1. daß sie in allerhand Sachen gut bleiben. ib. 14. 1.
Frucht-Boden wie solche sollen zugerichtet werden. IV. 3. 1.
Fucus Hummel / wo dieses Wort herkomme. II. 2. 16.
Füchse begehen sich mit Hunden. II. 6. 6.

G.

Galei, wie sie gebären. I. 11. 4.
Galactites ein Stein dessen Beschreibung. ib. 11. 8.
Gangrana vid. Krebs.
Garn aus allerhand zu spinnen. IV. 25. 1. seq. zu machen so nicht verbrennet. ibid. 7.
Gebrechen Schwere zuvertreiben. I. 2. 4.
Geburt befördern. I. 7. 11.
Gebürge Ephestinisches in Lycia wie es brenne. I. 17. 7.
Gedächtnus zu machen. I. 12. 4.
Gefässe so man zum Edelgesteinmachen vonnöthen. VI. 3. 1.
Geflügel allerley wie mans zurichten solle. XIV. 9. ein gekochter Pfau daß er scheine lebendig zu seyn. 1. eine lebendige Gans aufzutragen die gleichwol gebraten ist. 2. b. daß eine junge Taube keine Knochen habe wenn sie aufgetragen wird. ib. 9. 3.
Geiß wird geliebt von den Rebhünern und Fische Sargus. I. 7. 29.
Geiß so mit Menschen zugekommen / was sie vor eine Geburt gebracht. II. 12. 7.
Gersten derer Natur. II. 22. 3.
Gersten mit Lorbeer-Blättern wol aufzubehalten. IV. 13. 28.
Geruch davon die Thier versammlet werden. XV. 7. 1. als Wieseln. Mäuse. 3. Flöh. 4. Frösche. 5.
Gesicht von der Sonnen verbrandt wieder weiß zu machen. IX. 191.
Gesichts-Flecken zuvertreiben. ib. 20. 1.
Gesicht so geschminckt blaß zu machen. ibid. 30. 1. b.
Gesicht und Gestalt zu verstellen / daß einen auch seine eigene Freunde nicht erkennen können. XX. 3. it. XV. 9. 2. b. c.
Geschwär in der Nasen / Polypus genannt / wie solches zuvertreiben. I. 11. 2.
Gestirne was solche in der Natur würcken. I. 8. n. 1. seq. Meinungen der alten Egyptier hiervon. ib.
Gespinste auf allerhand Art und Weise zu wege zu bringen. IV. 25. 1. aus Flachs. ibid. 1. aus Hanff. ib. 2. aus Pfrimmen. ibid. 3. aus Baumwolle. ibid. 4.

ibid. 4. aus Nesseln. ib. 5. aus Americanischen Aloe. ib. 6.
Getreyde auf den Boden lange aufzubehalten. IV. 12. 2. vor den Korn-Würmern zu bewahren. p. 572.
Getreyde lange zu halten. IV. 14. 8.
Geträncke derer mancherley Arten. IV. 21. 7.
Gewächse daß sich solche in andre Arten verwandeln. III. 2. 1. wann man deren Stand verändern will/ was dabey in acht zunehmen. ib. 2. 4.
Gewicht muß bey Mischung der Artzneyen in acht genommen werden. I. 19. 1.
Gewicht hat ein Ding in der Lufft und in dem Wasser nicht einerley / und was damit künstliches anzufangen. XVIII. 8. 1/2/3.
Gewicht wie am selben ein und andere Sachen durch allerley Betrug man zu vermehren pflege. XX. als Oel. 1. Seiden. 2. Honig. 3. Wachs. 4. Inschlicht. 5. falscher Pfeffer. 6.
Gewürme woraus solches erstlich nach Meinung der Alten sey geschaffen worden. II. 1. 4.
Geyer wie solche gezeuget werden. II. 15. 4.
Gifft zuvertreiben. I. 7. 20. Artzney aus was solche könne zusammen gesetzt werden. I. 18. 2.
Gifft-Mittel. VIII. 9. 1. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. ein vollkommenes Oel wieder alle Gifft. ib. 2. b.
Gifft das den Thieren insonderheit schädlich ist. XV. 9. davon die Hunde sterben. 1. b. c. d. e. f. g.
Gifft der Wölffe. 2. b. c.
Gifft-Kräuter davon die Mäuse sterben. 3. b. c. d. e. f.
Gifft/ damit das Panther-Thier getödtet wird. 4. b. der Löw. 5.
Gifft daß das Rind-Vieh tödtet. 6. die Ziegen. 7. die Hirsche. 8. die Pferde. 9. die Wieseln. 10. die Schafe. 11. die Tauben. 12. die Hüner. 13. die Feld-Mäuse. 14. die Geyer. 15. b. die Scorpionen. 16. b. c.
Gifft der Fische. XV. 10. 1. 2. b. c.
Glaß mit allerhand Farben zu färben. VI. 7. 2/4. das roth ist zu machen. ib. 9. 2. aus Zinn zu machen. ib. 3.
Gläserne Kugel von deren Würckung. XVII. 13. mit einer gläsernen Kugel ein Feuer anzuzünden. 1. daß es scheine als ob ein Bildnus in der Lufft scheine. 2. daß man in einer gläsernen Kugel viel Regenbogen sehen kan. 3.
Gleichheit der Dinge. I. 12. 1. Würckung. ib. 12. 3. der Dinge in der Artzney hat grossen Nutzen. ibid. 12. 4.
Glieder-Schmertz zu vertreiben. I. 7. 3. 2.
Gold aus dem Silber zu bringen. V. 6. 4. zu verringern. ibid. 8. 6. von silbern Bechern herab zubringen. ib. 8. 7. seq. von küpffernen Bechern. ib. 9. von Silber zu scheiden. ib. 9. 1. vom Kupffer zu scheiden. ib. 9. 5. von andern Metallen mit Vortheil zu scheiden. ib. 10. 1.
Granat-Aepffel aus süssen werden bittere und saure. III. 2. 9. können auf alle Bäume gepeltzet werden. ib. 3. 8. daß solche auf der einen Seite süß/ auf der andern aber sauer werden. ib. 3. 10. aus allerhand Arten zusammen

zu setzen/ daß solche an einander wachsen. ib. 4. 1. zu ungewöhnlicher Grösse zu bringen. ib. 11. 14. Bäume / daß solche grössere Aepffel tragen als die gewöhnlichen. ib. 11. 23. seq. daß solche ohne Stein und Kernen wachsen. ib. 12. 8. daß solche röther werden. ib. 14. 12. daß solche weisse Kernen bekommen. ib. 14. 18. Bäume wann sie saure Früchte getragen / daß sie süsse bekommen. ib. 17. 15. daß solche lange an den Bäumen bleiben. IV. 1. 2. wo solche aufzubehalten. ib. 3. 4. wenn man solche abnehmen soll. ib. 4. 8. daß sie lange tauren. ib. 5. 11.

Granat-Aepffel auf gewisse Art gut zu behalten. IV. 8. 6. ib. 8. 10. in Saltz aufzubehalten. ib. 11. 2. halten sich in Eichen Sägspänen unverfault. ibid. 13. 5. in Halmen aufzubehalten. ib. 13. 12. mit ihren Blättern aufzubehalten. ib. 13. 25. in Weitzen-Hauffen daß sie ungefaulet bleiben. ibid. 14. 6.

Granaten eherne zu machen / welche Feuer und eiserne Würffel schiessen sollen. XII. 7. 1. so viereckichte Kugeln von sich werffen. 1. b. wie durch dergleichen Granaten gantze Schwadronen Reuter zertrennet werden können. 2. b.

Guajacum vid. Frantzosen-Holtz.

Gulo v. Vielfraß.

Gummi wie man das aus den Kräutern ziehen soll X. 21. 7. b.

Gummi aus dem Kraut Panax zu ziehen. 8. b. aus Fenchel.

Gurcken daß solche gar frühzeitige Früchte bringen. III, 7. 4. o. ib. 9. 19. seq. das gantze Jahr über zu haben. ib. 8. 2. daß solche gar langsam reiff werden. ib. 10. 11. grösser zu zeugen. ib. 19. 12 daß solche lang und nicht wässericht werden. ib. 19. 20. zu zeugen die offenen Leib machen. ib. 10. 5. in Wein-Hefen aufzubehalten. IV. 10. 14. in Essig frisch und gut zu verwahren. ib. 10. 18.

H.

Haar abscheeren was man dabey in acht zu nehmen. I. 8 15.

Haare an einem und andern Ort zuvertreiben. IX. 4. 1.

Haare roth zu färben. IX. 2. 12. b. c. d.

Haare schwartz zu färben. IX. 3 1. 2. b.

Haarfall-Salbe. p. 127. c. d. e. f. g.

Haare daß sie nicht so bald wachsen. IX. 4. 2. b. c. d.

Haare daß sie gar nicht wieder wachsen. p. 130. 6.

Haare wieder wachsend zu machen. IX, 5. 1. b. fein weiche und lange. 3. 4. b. c.

Haare krauß zu machen. IX. 71. b. c. d. e. f.

Haare daß sie einem überall ausfallen. IX. 30. 5.

Haare zu verändern. XX. 3. 3. zu mehren und zu mindern. ib 4.

Haare der Weiber wie aus solchen Schlangen gezeugt werden. I. 1. 2. 7. c. der Pferde wie aus diesem Schlangen zu zeugen. ib. d.

Haare wachsend zu machen auf Schäden. II. 22. 3.

Habicht hasset die Tauben. I. 7. 14.

Habicht-Koth dienet wieder Gifft. I. 7. 27.

Habichten deren vielerley Arten zu zeugen. II. 15. 1.
Habicht-Adler wie solche gezeuget werden. II. 15. 2.
Habichte mit was für Art Vögeln sie sich vermischen. II. 15. 3.
Hæmoroides v. d. Blutfluß am Hindern.
Haliaëti vide Fisch Adler.
Hanbutten welsche daß sie sich in Hirschen halten. IV. 14. 5.
Han daß man ihn an statt einer Gluck-Henne gebrauchen könne. IV. 26. 4.
Hände weiß zu machen. IX. 27. 1. b. 2. zart und lind. 3. b. 4. 5.
Han erschreckt den Basilisken. I. 7. 20.
Hanenbrühe dienet wieder den Gifft. ibid.
Han überaus geil. II. 141. Indianischer oder Calcutischer wo solcher herkomme. 16. 14. 6.
Hanen daß sie kiffiger in Kampff werden. XV. 11. 7.
Mit Händen Thiere zu fangen und zu tödten. XV.
Handgriffe die man zu den Chymischen Hand-Arbeiten gebrauchet. V. 7. 1.
Harnbrand wieder zu stillen. p. 103. 58.
Harpffen deren wunderbare Eigenschafften XX. 7. 1. b. c. d. e. f. g. h. i. k. l. m. n.
Harpffe wenn sie geschlagen wird / daß sie eine andre ihres gleichen / die doch nicht berühret wird / auch klingen mache. XX. 7. 15. b. daß sie vom Wind könne gespielet werden. ib. 7. 17.
Härtung des Eisenwercks vid. Eisenwerck.
Harundo v. Rohr.
Horn wie man aus demselben das Oel übertreiben könne. X. 10. von Benzoë. 1. aus Styrax. 2. aus Ladano. 3. aus Terpentin. 4. aus Oliven und Lein. 16.
Haselnüsse dünnschälig zu machen. III. 13. 5. in Krügen gut zu behalten. IV. 8. 11.
Hasel-Hüner lieben den Hirsch. I. 7. 28. deren Glieder dienen zur Beförderung der ehlichen Wercke ibid.
Hasen wovon sie Lab in Magen. I. 10. 9.
Haupt-Haar gelbe zu färben. IX. 1. 2. p. 119. 120. 121.
Haut am Leibe zu färben. XX. 3. 2. b. c.
Hedera. v. Epheu.
Helioscopios. v. Wolffs-Milch.
Heliotropium v. Sonnen-Würbel.
Hemionitis Kraut dessen Beschreibung. I. 11. 3.
Hemorbia wo solche gezeugt und gefunden werden. II. 2. 10. b.
Hengste begierig zum Bespringen zu machen. II. 5. 10. d.
Hennen / wie man solche mit allerhand Arten Vögeln zulassen soll. II. 14. 1. Henne und Rebhun wie man solche zusammen lassen soll. 16. 14. 3. und Fasanen lassen sich zusammen werffen. 16. 14. 4. und Tauben ingleichen. ib. 14. 5.
Henne / wann sie nicht brüttet daß man doch gleichwol die Junge haben könne. IV. 26. 2.
Heringe haben gleiche Art mit den Meer-Grundeln in ihrer Zeugung. II. 44. d.
Hertzhafftigkeit zu machen. I. 12. 7

Heuschrecken woraus solche gezeugt werden. II. 2. 17.
Heze vide Elster.
Himera Fluß dessen Eigenschafft. I. 17. 8.
Hippice das Kraut dienet wieder den Durst. IV. 20 1.
Hirschen kriegen mit den Schlangen. I. 7. 16.
Hirschen-Inschlicht / Blut und Steine / dienen wieder den Schlangen-Biß. I. 7. 16. werden von Haselhünern geliebt. I. 7. 28.
Hirschen wovon sie sterben. I. 104. was sie wieder den Gifft brauchen. ib. wie sie sich wieder die Schlangen verwahren. ibid. wie sie die Pfeile ausziehen. ibid. 5.
Hirsch mit vier Geweihen. II. 17. 11. b.
Hirsch hat an seinen Hörnern Epheu hervor gebracht. III. 17. b.
Hirsen dienet dem Brod ein Gewicht zu geben. IV. 19. 3.
Hirschen-Fleisch daß solches vergifftet werde. XIV. 7.
Hispani-Oel dient zu Wunden und Schäden. VIII. 9. 1. b. c. d.
Hitzige Sachen wann solche zu sammeln. I. 15. 10.
Hohl-Spiegel und deren Würckung. vid. Spiegel.
Honig-Oel zu machen. X. 11. 2. b. c. d.
Honig wenn es vergifft. XIV. 7. 8.
Honig zu vermehren. XX. 6. 3.
Hüfftweh zu vertreiben. XX. 7. 7.
Hülsen-Früchte daß sie bald mürbe werden. XIV. 2. 3.
Hülsen-Getreyde in Fässern gut zu verwahren. IV. 7. 18. Früchte daß sie sich länger halten. ib. 14. 9.
Hummeln woraus solche gezeugt werden. II. 2. 16.
Hun kan man mit einem Pfriemen den Kopff durchstechen daß es gleichwol lebendig bleibe. XX. 8. 7.
Hun zu wege zu bringen daß vier Füsse und vier Flügel biß sechse haben. II. 17. 13.
Hüner werden von Schlangen und Eydechsen fett. p. 8. 4. n.
Hunde haben Feindschafft mit den Wölffen. I. 7. 13.
Hunde daß sie nicht bellen / von einem lauffen / Haare verändern. XV. 10. 1. 2. it. p. 628. nicht lauffen können. 4.
Hundsbiß zu heilen. ibid.
Hund trägt grosse Freundschafft zum Menschen. I. 7. 30. dienet demselben wieder die Kranckheit der Glieder. ib.
Hundsköpffige Affen in Egypten derer Natur. I. 8. 25.
Hunds-Stern was die Alten dabey beobachtet. I. 8. 26. dessen Würckung. ibid. 27.
Hunde daß sie verwerffen. I. 16. 5.
Hunds-Stärcke aus Vermischung mit andern Thieren zu bekommen. II. 6. 1. Indianische aus einem Tieger-Thier zu zeugen. II. 6. 2. Hyrcanische. ib. so Löwen und Elephanten getödet. II. 6. 1. d. e. f. so mit Löwen zukommen. II. 6. 3. so halb wild / wie solcher könne gezeuget werden. II. 6. 2.
Hunde so aus Wölffen gezeugt und Wolffs-Hunde genennet werden. II. 6. 5. ist zu Rom dergleichen gewesen. ibid. g.
Hunde schnell-lauffende so Laconische genennet werden / wie solche können

gezeuget werden. II. 6. 6. so schnell und starck zu wege zu bringen. ibid. 6. 7. ib. 8. 2. so vielerley gute Geburts-Arten an sich haben zu wege zu bringen. ib. d. zur Lust und zum Spielen wie man solche zeugen kan. ib. 7. 1. kleine zu bekommen. ib. b. c. Meliteer was solche für Art gewesen. ibid. daß sie kurtzweilig werden. ibid. 3. allerhand Fehler zu verbessern. II. 8. 1. so zum Jagen sehr dienlich. ib. 2. 34. so man melckt. ib. 8. 5. so drey Köpffe gehabt. ib. 17. 11. 9.

Hundin kan von einem Wolffe empfangen. ib. c.

Hündlein so schöne lange Löcklein und Zoten bekommen/ wie man solche zeugen soll. I. 19. 14.

Hunger wie man leyden könne. IV. 20. 1. zu stillen mit Toback. ib. 2. 3.

Huren machen unverschämt. I. 16. 5. auf was Art solches geschehe. ib.

Hyacinthen zu machen. VI. 6. 6. 75.

Hyæna was es sey. I. 14. 5. hat einen ewigen Haß mit dem Panterthier. ib.

Hybrida was solche sind. II. 10. 6.

Hyphear v. Mispeln.

Hypnoticum vid. Schlaf-Kraut.

J.

Jachzincken v. Hyacinthen.

Jagt-Stücklein. XV. 11. als daß ein Hund seine Farbe verändert. 1. nicht von einem lauffe. 2. nicht belle. 3. b. c. d. e. Habichte sehr muthig werden. p. 630. 5.

Jasmes. v. Jesmin.

Ibis. I. 7. 17.

Ichneumon streitet mit der Otter. I. 7. 18.

Ichneumon. v. Indianische Mauß.

Jesminum. it.

Jesmin daß solcher gelbe werde. III. 15. 3.

Igel-Blut worzu es dienet. I. 7. 12.

Jiim derer bey dem Jesaia gedacht wird/ was solche sind. p. 245.

Ilex. v. Stein-Eiche.

Imperatoria. vid. Meisterwurtz.

Indianische Mauß hasset den Crocidill. p. 58. an. n. 3. hat ihre Feinde. p. 59. n. 3.

Ingeweid so wund wie es wieder zu recht zu bringen. p. 99. 6. 5.

Inschlicht zu vermehren. XX. 6. 5.

Insuln schwimmen und werden vom Winde getrieben. I. 17. 4.

Jungfrau zu erkennen ob sie unberühret. p. 19. 2.

Johannis-Würmlein-Licht woher solches. p. 404. von der Feuchtigkeit oder dem Wasser aus diesen Würmlein. p. 409.

Johannis-Beerlein einzumachen. p. 587.

Irion. v. Weg-Senff.

K.

Käfer dessen Natur in Vorbringung seiner Jungen. I. 8. 17. woraus solche gezeugt werden. II. 2. 18. und wie es zugehe. ibid.

Kappis v. Kappis.

Karpffen woraus sie wachsen. II. 4. 5. zu zeugen. p. 206.

Kastanien auf was vor Bäume solche sollen gepfropffet werden. III. 3. 3.

Katzen-Augen wann sie enge und weit seyn. I. 8. 16.
Katze so drey Füsse gehabt. II. 11. 17. f.
Kichern daß solche ehe zeitig werden als sonst. III. 8. 20. daß solche bald wachsen. ib. 8. 25.
Kichern wie man solche groß machen solle. III. 11. 18.
Kichern lange aufzubehalten. IV. 3. 12. 11. 9.
Kieselsteine zum Edelgestein-machen zu zurichten. VI. 2. 1.
Kind so von einem Mutter-Pferd und Menschen gezeugt worden. II 12. 3.
Kinder verderben sich offt durch ihre eigene Verzauberung. VIII. 14. 1. x.
Kind so von weissen Eltern schwartz gebohren. II. 19. 3. so gantz rauch gewesen. ib. 4. welche Hörner gehabt. ib. 6. mit Hasenscharten woher sie solche bekommen. ib. 7.
Kinder das solche den Eltern gleich oder ungleich sind. II. 19. 12.
Kinder / daß solche die Weiber schöne zeugen. II. 20. 1.
Kirschen auf was vor Bäume solche sollen gepeltzet werden. III. 3. 3. p. 320.
Kirschen gar spät zu zeugen. III. 10. 2.
Kirschen daß solche ohne Stein und Kernen wachsen. III. 12. 8. 9. daß solche ein Lorbeer-Geschmack bekommen. ib. 17. 2.
Kirschen wenn solche abzupflocken / daß sie lange tauren. IV. 4. 6. in Hönig aufzubehalten. ib. 9. 6. in Hefen aufzubehalten. ib. 10. 16. auf eine andre Weise aufzubehalten. ib. 13. 22.
Kirschbaum daß solcher frühzeitige Früchte trage. III. 8. 8.
Kitzen von wilden und zahmen Ziegen zu zeugen. II. 10. 4.
Kleider daß sie von den Motten nicht zerfressen werden. IV. 12. 3.
Kletten deren Beschreibung. I. 11. 4.
Kletten dienen Brod draus zu backen. IV. 18. 3. sind gut den Besessenen. ib.
Knaben zu zeugen. ibid.
Knaben-Wurtz derer Gebrauch. I. 11. 3.
Knoblauch dienet wieder das Gifft. I. 7. 15.
Knoblauch daß er seinen angenehmen Geruch verliere. I. 8. 9.
Knoblauch daß er nicht so starck riecht. III. 16. 2. daß er milder werde. III. 17. 25. in Saltzwasser lange zu behalten. IV. 11. 11.
Koch-Kunst von etlichen dazu gehörigen auserlesenen Stücken. XIV.
Kohl und Weinstöck haben eine Feindschafft. I. 7. 2.
Kohl und Erd-Aepffel sind wiederwärtiger Natur. I. 7. 3.
Kopff-Schmertzen zu vertreiben. I. 11. 7.
Kräffte von oben wie sie können herab gezogen werden. I. 9. 1. auf was Art solches zugehe.
Kopffweh zu stillen. VIII. 6. 1. b. für langwürige Kopff-Schmertzen. ib. 8. 1. b.
Kräffte aus Gleichheit in etlichen Sachen zuerfinden. I. 11. 1.
Krähn-Aeugle derer Gebrauch. I. 18. 5.
Krammets-Vögel wie sie sich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.

Kranich mit zwey Köpffen. II. 17. 12. d.
Kranckheit / wie man sich verstellen kan als man mit dieser oder jener behafftet. VIII. 13. als habe man die rothe Ruhr. ibid. b. c. d.
Kraut davon alle Blumen abfallen. XX. 8. 5.
Kräuter Eigenschafft zu untersuchen. X. 21. 6. aus selben das Gummi auszuziehen. ib. 7. in den Kräutern die Elementa zu scheiden. ibid.
Kräuter zu pflantzen / was dabey in acht zu nehmen. I. 8. 7.
Kräuter so wieder das Gifft dienen haben die Thiere erfunden. I. 10. 4.
Kraut so auf dem Kopff eines Bildes wächst / worzu es diene. I. 11. 7.
Kräuter behalten ihre Würckung ob sie gleich schon abgerissen. I. 14. 8. sollen zu gewissen Zeiten abgenommen und zubereitet werden. I. 15. 1. haben ihre Beschaffenheit nach Art des Himmels. I. 15. 1.
Kräuter sollen bey heiterm Himmel gesammlet werden. I. 15. 3. daß ihre Krafft verdoppelt werde. I. 15. 5.
Kräuter hitzige oder feuchte wann solche zu sammlen. I. 15. 10.
Kräuter wann man solche auffsammlet / muß man beobachten die Länder und Orten. I. 16. 1.
Kräuter wachsen nach Beschaffenheit des Orts unterschiedlicher Eigenschafft. ibid. weßwegen sie zum öfftern gantz andere würcken. ib. so in Eubœa gewachsen / wie solche an Vortrefflichkeit unterschieden. I. 16. 6. wo sie am stärcksten wachsen. I. 16. 8. wo sie nicht gar kräfftig werden. ib. würcken anders die gegen Mittag oder Mitternacht gefunden. ib. haben ihre Eigenschafft zum öfftern von einem Brunnen / und wie weit sie solche erstreckt. I. 17. 2. Mischung ist kräfftig zur Artzney. I. 181. Alten haben solche gar sehr in Gebrauch gehabt. ib. wie solche könne angestellet werden. ib. 2. und was dabey in acht zu nehmen. ib. 3/ 4/ 5.
Kräuter neue durch Fäulung zu zeugen. III. 11.
Krebs und was dergleichen Schalen hat / mürbe zu kochen. XIV. 4.
Krebsen eine dünne Schale zu machen. ibid. 1. b.
Krebse wie aus diesen Scorpionen zu wege zu bringen. II. 2. 519.
Kreide dienet das Brod weisser und schwerer zu machen. IV. 19. 1.
Kriegs-Heere zu machen / daß solche mit einander streiten. VII. 17. 1.
Kröten woraus solche wachsen. II. 2. 4.
Kugel damit man einen durchschiessen / und doch nicht sehen kan / wo sie ein- oder ausgangen. XII. 12. 2.
Kühe ob solche Ochsen oder Zieh-Kälber bringen werden / wie man es wissen kan. II. 21. 10.
Kümmel daraus das Saltz zu ziehen. X. 16. 4.
Kümmel daß er besser gerath. III. 19. 19.
Kunst-Rohr zu machen / weit damit zu hören. XX. 5. 1/ 2/ 3/ 4.
Kunst-Feuer und dessen Arten. XII. 1. so unsere Vorfahren gebraucht. 2. b. c. d. von feurigen Geschütz. 2. b. c. d. e. f. Griechische Feuer. 3. b.

Kupffer

Kupffer wie solches weiß zu machen. V. 3. 1. b. dem Silber ähnlich zu machen. ib. 2/3/4/ wenn es weiß worden daß es die Farbe halte. ib. 4. b. in Silber durch blosses Reiben mit der Hand zuversilbern. V. 3. 5. wie man es calciniren oder brennen soll/ zum Glaß färben. VI. 4. 3.
Kürbisse sehr früh zu haben. III. 85. b. daß solche besser Wachsthum haben. ib. 8. 26. grösser zu zeugen. ib. 11. 25. daß solche inwendig keine Kernen haben. ib. 13. 6.
Kürbisse zu zeugen so purgiren. III. 20. 6.
Kurtzweilige Sachen wieder die Weibs-Personen. IX. 30.
Kurtzweiligkeit mit dem Magneten anzustellen. VII. 9. I. 29. 1. seq.
Kuttel-Fisch wie er gefangen werde. XV. 3. 4.

L.

Ladanum daraus ein Oel zu treiben. X. 10. 3.
Lamm so zwey Köpffe gehabt. II. 17. 11. d. so fünff Köpffe gehabt. ib. e.
Lampen gewisser Würckungen. XX. 9.
Land fruchtbar zu machen. I. 11. 8.
Landläuffer/ Betrügereyen/ die sie der Schwartz-Kunst zuschreiben / da doch solches alles natürlich zugehet. XX. 8. als daß sie Schätze finden können. 1. daß drey Brieflein die doch niemand anrühret ihre Stelle verwechslen. ib. 8. 2. b. daß sie ein Pfenning auf einen Stefft umdrehe. ib. 3. zuerfahren wer den Diebstahl gethan. ib. b. c.
Lands-Art was derer Würckung in Gewächsen. I. 16. 1. seq.
Lappa. vid. Kletten.
Laser und Ladanum geben ein Wasser sehr lieblichen Geruchs. XI. 1. 2.
Lauch daß solcher grösser werde. III. 11. 16. groß zu zeugen. ib. 11 30. daß er süsser und lieblicher werde. ib. 17. 23.
Lavendel Blüh-Oel. X. 6. 11.
Leiber zu färben. X. 17. 5.
Lein-Oel zu distilliren. X. 10. 5.
Leinwand daraus ein Oel zu machen. X. 11. 3. b.
Leichtes wenn etwas unter Schweres gemischt/ wie man solches heraus bringen soll. XVIII. 5. 1.
Lendenweh zu curiren. XX. 8. 8.
Lens Crystallina. vid. Linsen-Glaß.
Lepus maritus. vid. See-Hasen.
Leopard aus was Thieren solche hervor gebracht werden. II. 11. 2.
Lerchen wie sie sich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.
Lethargus. vid. Schlaf zum Tode.
Leute mit zweyen Aug-Aepffeln sind gefährlich anzusehen. VIII. 14. 1. d. haben theils in einem das Bild eines Pferdes. e.
Liebe darwieder Gegen-Mittel. VIII. 142.
Lichter zu machen die unausgelöscht stets fortbrennen. XII. 13. 1. b. 2. b. c. d. e. 3. b. c. d. e. 4. b. p. 397. biß 401.
Limonien-Saltz zu machen. X. 16. 2.
Linsen-Mähler zuvertreiben. IX. 21. 2/3/4
Linses-Glases / Würckungen. XVII. 10. mit einem erhobenen Linsen-Glase ein

ein Feuer anzuzünden. ibid. 2. bey Nachtzeit einen gar weit entlegenen Ort damit Licht zu machen. 3. bey finsterer Nacht Briefe.
Lilien allzeit zu haben. III. 9. 8.
Lilien daß solche roth werden. III. 15. 5. seq. Scharlach-roth zu machen. ibid. 6.
Lilien lange auf ihrer Wurtzel zu erhalten. IV. 8. 3. eingeschlossen / ein gantz Jahr durch gut zu behalten. ibid. 7. 18.
Limonen wohlriechend zu machen. III. 16. 2. daß solche einen Zimmet-Geruch bekommen. III. 16. 7.
Linsen daß solche gar bald wachsen. III. 8. 17.
Linsen groß zu bekommen. III. 11. 19.
Linsen auf gewisse Art gut zubehalten. IV. 7. 19.
Lippen so aufgesprungen zu heilen. VIII. 6. 3.
Locusta. v. See-Breme.
Lorbeer aus rothen / daß schwartze wachsen. III. 8. 8.
Lotometra v. Bonen-Baum.
Löwe vertreibet das viertägige Fieber. I. 10. 7. Bauch-Schmertzen. ib. Augen und Haut worzu sie dienen. ib. 12. 7. Haut verzehrt die andern Häute der Thiere. ib. 14. s.
Löwinnen sind überaus hitzig / und kommen deßwegen mit dem Panther zu. II. 11. 8. wie sie sich dabey verhält. ibid. e.
Lunaria. v. Monden-Kraut.
Lufft in der ein Bild erscheinend zu machen / da man doch weder Spiegel siehet / noch das Ding daß seine Gestalt sehen läst. XVII. 8. 1. b. c.
Lufft-Proben allerhand. XIX. 3.
Lufft deren kan man sich zu vielen Kunstwercken gebrauchen. ib. b. als in einem Zimmer frische Lufft zu erwecken daß den Gästen fein kühl werde. 1. wie man sich der Lufft an statt eines Blasebalges bedienen könne. 2.
Lunten zu machen / welcher wenn er brennt / weder raucht noch reucht. XII. 10. 5.

M.

Mägdlein zu zeugen. I. 11. 3.
Magen-Stärckung. VIII. 6. 9.
Magia was sie heisse. I. 1. 1. seq. Leute so in solcher Kunst berühmt gewesen. ibid. 7.
Magia was sie sey. I. 2. 1 derselben Abtheilung ib. wie sie die Platonici genennet. ib. 9. 1.
Magia woraus sie die Welt-Weisen erfunden. I. 8. 10.
Magisterium oder Meisterstück / wie man das aus den edlen Gesteinen / Corallen und Perlen ziehen solle. X. 14. 8. b. vom weissen Agtstein. 3. aus dem Frantzosen-Holtz. 4. b. c. aus dem Paradiß-Holtz. 5. aus den Wein. 6. b.
Magnet hat wiederwärtige Natur mit dem Knoblauch. I. 7. 15. hat Gifft bey sich. ibid.
Magneten dessen Würckung im Anziehen des Eisens. I. 13. 4.
Magnetstein von dessen Nahmen / Ort / und wo er erst herkommen. VII. 1. 1. welcher der beste sey. ib. 8. was die Ursache sey daß er das Eisen an sich ziehe.

ziehe. ibid. 2. 1. welcher der beste sey unter vielen zu erkennen. ib. 4.

Magnetstein daß sich dessen Krafft der Schnure nach von Mitternacht gegen Mittag durch die gantze Länge des Steines hindurch erstrecke. VII. 4. 1. daß solcher zwey gegen einander gestellte End-Puncten habe / den einen gegen Norden / den andern gegen Süden / und wie man dieselben / unterscheiden könne. ib. 3. 1. zu erkennen / welcher unter vielen der beste sey. ib. 4. daß die Polar-Linie in demselben nie beständig an einem Ort allein haffte; sondern sich auf andre Oerter fortgebe. ibid. 1. 1. daß dessen Krafft Nördlich oder Südlich zu seyn / in den äussersten Enden des Steins enthalten seye. ibid. 6. 1. daß durch Berührung andrer Steine diese Puncten ihre Kräffte nicht verändern. ib. 7. 1. daß ein Magnetstein den andern an sich ziehe und von sich stosse. ib. 8. 1. etwas kurtzweiliges mit demselben anzustellen. ibid 9. 1. 29. 1. seq. daß in grossen die Krafft grösser sey als sonsten. ib. 10. 1. daß einer dem andern seine Krafft mittheile / und daß man machen könne / daß wol eine gantze Kette von solchen Steinen aneinander hangen solten. ibid. 11. 1. der zerstossen / was dasselbige haarichte Wesen sey. ib. 12. 1. daß dessen anziehendes Theil stärcker sey / denn das wegstossende. ib. 13. 1. daß dessen wiederwärtige Theile einander entgegen sind. ib. 14. 1. wie man die Polar-Puncten in demselben erkennen soll. ibid. 15. 1. daß dessen Krafft anzuziehen und weg zustossen sich von keinem Zwischenstand verhindern läst. ib. 16. 1. wie man vermittelst dessen machen könne / daß gantze Kriegs-Heere mit einander streiten. ib. 17. 1. bringet bey Veränderung des Orts gantz wiederwärtige Naturen. ib. 18. 1. anziehende Krafft mit der Waage auszuwägen. ibid. 19. 1. und das Eisen wie sie einander anziehen und wegstossen. ibid. 20. 1. daß solcher eine grössere Liebe habe zu dem Eisen / als zu seines gleichen. ibid. 21. 1. ziehet nicht an allen seinen Theilen / sondern nur an seinem Punct an. ib. 22. 1. welcher das Eisen an sich ziehe auf der eine Seite / auf der andern Seite von sich stosse. ibid. 23. 1. wie man machen könne / daß ein Eisen auf dem Tische vermittelst dessen tantze. ib. 24. 1. gehet mit seiner Krafft durch alle Stücklein Eisen. ib. 25. 1. daß er seine Krafft innerhalb dem Krafft-Kreiß / dem Eisen auch mittheile / wenn er gleich solches nicht berühret. ibid. 26. 1. daß dessen Krafft sich nicht aufhalten lasse; wenn gleich ein Mauer oder Tisch darzwischen. ibid. 28. 1. beweget das Eisen nicht / wann solches auf einem eisernen Blech lieget. ibid. 30. 1. dessen Süd-Punct / oder Nord-Pol zu erkennen. ibid. 35. 1. Nadel zum See-Compaß wie man sie bestreichen soll. ibid. 36. 1. durch dessen Hülffe der Welt-Länge zu untersuchen. ibid. 38. 1. theilet dem Eisen eine solche Krafft mit / welche des Magneten äusserlichem Theil entgegen und zuwieder ist. ibid. 40. 1. wenn zwey Nadeln damit bestrichen

werden / haben wiederwärtige Kräffte. ibid. 41. 1. Krafft ob solche durch Knoblauch auch verhindert werde. ib. 48. 1. so verwirrt und gleichsam truncken ist / wie er wieder könne zu recht gebracht werden. ib. 49. 1. Krafft zu vermehren. ibid. 50. 1. wie er seine Kräffte verliere. ibid. 51. 1. läst sich nicht glühen. ib. wird von Demanten nicht verhindert. ib. 52. 1. wird durch Bocks-Blut nicht von dem Gifft des Demanten errettet. ibid. 54. 1. dessen Würckung und Krafft in andern Dingen. ib. 56. 1. weßwegen die Alten die Göttin Venus in ihn geschnitten. ibid. v. etiam Eisen.

Magus was er wissen soll. I. 3. 1. seq.

Mähler und Flecken aus dem Gesicht zu bringen. X. 20.

Mandeln aus süssen / werden saure / und bittere. III. 2. 9.

Mandel Pfersing zu wege zu bringen. III. 6. 8. seq.

Mandeln daß solche eine weichere Schale bekommen. III. 13. 2. ohne Schalen zu bekommen. ib. 4.

Mandeln aus bittern süsse zu machen. III. 17. 7.

Mandeln daß solche mit Buchstaben wachsen. III. 12. 6.

Mandeln wie sich solche sollen lange aufbehalten lassen. IV. 3. 8.

Mandel-Baum daß er fruchtbar werde. p. 69. n. 40.

Mandel-Bäume daß solche süsse Früchte bringen. III. 17. 5.

Mandragora v. Allraun.

Mangolt groß zu zeugen. III. 11. 29.

Mangolt-Wasser zu machen. III. 14. 23.

Mangolt daß er süsser werde. III. 17. 19.

Männlein wie solche zu zeugen. II. 21. 1. die ersten was aus solchen gezeugt soll seyn worden. ib. 21. 1.

Männlein von Holtz / daß es ein Schifflein bewege. VII. 29. 1.

Marck des Ruck-Grads wird zur Schlangen. II. 2. 7. e.

Mästen / wie man das Vieh soll. XIV. 5.

Mastinus ein starcker Hund. II. 6. 5. f.

Maulbeeren auf was vor Bäume solche sollen gepfropffet werden / daß sie weiß werden. III. 3. 3. ib. 14. 8/9.

Maulbeere grösser zu zeugen. III. 11. 7.

Maulbeere in Wein zu verwahren. IV. 10. 5.

Maulbeer-Baum daß solcher mehr und schönere Früchte trage. III. 19. 4.

Maul-Esel wie man derer unterschiedliche Arten zeugen kan. II. 9. 1. von wem sie zu erst erfunden worden. ib. 9. 2/3.

Maul-Eselin so schnell lauffen wie sie gezeuget werden. II. 9. 6.

Maul-Esel Fruchtbarkeit wer davon geschrieben. ib. so sehr starck die von einem Ochsen und Eselin herkommen. II. 21. 7.

Maul-Pferd aus was vor Arten Thieren es gezeuget werde. II. 9. 5.

Mäuse woraus sie wachsen und wie sie sich vermehren. II. 1. 5.

Mäuse durch Fäulung hervor zubringen. II. 2.2. wachsen in Egypten von Regen. ibid. c. thun daselbst grossen Schaden. ib. daß solche GOtt wolle verhüten / stellen die im Lande Ponto einen Bet-Tag zu GOtt an. ib. 2.2. c. wie sie in Schiffen gezeugt werden. ibid. so alles wegfressen. ib. e. vertreiben Völcker aus Italia. ibid. f. wie sie gebären und schwanger werden. p. 166.

Maus Egyptische und Indianische streitet mit den Ottern. I. 7. 18.

Mäuse-Aar wie sie sich für Zauberey behüten. I. 10. 3.

Mäuse-Lebern derer Ab- und Zunehmen. I. 8. 14.

Meer-Barbe frisst den See-Hasen. I. 7. 23.

Mechanische Kunst-Stücke. XX. 10. als fliegender Drach. 1. b. c. d. e. f.

Meer-Grundeln und andere kleine Fischlein aufzusetzen / wenn man gleich keine hat. XIV. 10. 9. b.

Meer-Grundeln woraus solche gezeugt werden. II. 3. 4. großköpffigte. ibid. 4.

Meeres Ab- und Zuflüsse woher solche kommen. I. 8. n. 4.

Mehl daß es gut bleibe. IV. 13. 17. b.

Meinungen der Alten von Elementen. I. 5. 1. seq.

Meister-Wurtz daraus ein Saltz zu ziehen. X. 16. 3.

Melas Flusses in Bœotia Eigenschafft. I. 17. 12.

Melimela. v. Honig-Aepfel.

Melimela was solches eigentlich gewesen. IV. 9. 8. d.

Melonen daß solche gar weit vor der Zeit groß werden. II. 8. 13. daß solche blutroth werden. ib. 14. 19.

Melonen daß solche nach Rosen riechen. III. 16. 9. daß sie süß werden. ib. 17. 11.

Mensch hat eine grosse Feindschafft mit der Schlangen. I. 7. 11. erstummt. ib. 7. 12.

Mensch wird eines Göttlichen Samen theilhafftig. I. 9. 10.

Mensch daß er gantz und gar unfruchtbar werde. I. 11. 3. ist in gewissen Eigenschafften offt einem andern überlegen. ib. 13. 1.

Menschen können zum öfftern Katzen / Mäuse / etc. durchaus nicht leyden. I. 13. 2.

Menschen nach Meinung Avicennæ wie solche nach der Sündfluth wiederum sollen seyn gezeugt worden. II. 1. 5. wäre nicht zu derer Gebärung der Mutter-Leib vonnöthen. ib. Fleisch und Marck wie daraus Schlangen gezeuget werden. ib. 2. 7. e.

Menschen vermischen sich mit Thieren II. 12. 1.

Mensch ist der geilste unter allen Thieren. II. 12. 2. so von einem Mutter-Pferde und Menschen gezeugt worden wie solcher ausgesehen. ib. 12. 3. kommt mit einer Geiß zu. ibid. 12. 7. so mit Geiß-Böcken zugehalten. ibid. 12. 8. kommet mit allerhand Arten Thieren zu. ibid. 12. 9.

Menschen wie es zugehe/daß aus diesen Miß-Geburten gezeuget werden. II. 17. 8/10. mit langen Köpffen wo solche gefunden worden. ibid. 18. 2. weßwegen solche so sehr an Gestalt von einander unterschieden. ibid. 19. 9.

Mercurius. v. Queckſilber.

Mespila. v. Mispeln.

Metall das schlimme auswendig heraus zu ziehen. V. 7. 3. wie man solches schwerer machen kan. V. 3. 1. ohne Scheid-Wasser von einander zu scheiden. V. 9. 1.

Milben im Haar zuvertreiben. IX. 6. 1. b.

Milch wenn sie nicht gut XIV. 7. 7. b.

Milch wovon sie gerinnet. I. 10. 9.

Milch den Ammen zu vermehren. I. 11. 8.

Milch dienet dem Brod das Gewicht zu vermehren. IV. 19. 4.

Milvi. v. Weihen.

Minen wie man so wol auf flacher Erde als auch unter dem Wasser in kurtzer Zeit könne graben. XII. 8. auf dem Platz wo die Schlacht gehalten werden soll. 1. b. c. unter dem Wasser. 2.

Mohn giebt Schlaf-Artzney. VIII. 1. 4.

Mohrin gebührt ein weiß Kind. II. 19. 5.

Molchen hat der Scorpion. I. 7. 22. dessen Gebrauch in der Artzney. ib.

Molchen-Art Salmandra genannt woraus solche wachse. II. 2. 12.

Mond wie weit sich dessen Würckung erstrecke / so wol in lebhafftigen als unlebhafftigen Dingen. I. 8. 4/5/6. dessen Würckung nach seinem Ab- und Zunehmen. ibid. 8. 15.

Monstra. v. Miß-Geburten.

Morellen die kleinen / daß solche grösser wachsen sollen. III. 11. 5.

Morion. vid. Dollkraut.

Most von Birnen zu machen. IV. 21. 3.

Motten wie solche in den Kleidern können verhütet werden. IV. 12. 3.

Müdigkeit zu vertreiben. IV. 20. 2.

Mürb Fleisch zu kochen. vid. Fleisch.

Mullus v. Meerbarbe.

Müntze verkehret sich in Katzen-Kraut. III. 2. 18. b.

Muscaten-Oel. X. 6. 5.

Muscat-Blüh. vid. Pfeffer. ib. 6.

Muscheln wie aus solchen Vögel und Enten gezeugt werden sollen. II. 2. 4.

Muschel-Arten woraus solche gezeuget werden. II 4. 7.

Musmus. v. Ziegen-Schaf.

Muttermähler woher solche kommen. II. 19. 8.

Muttermähler zu vertreiben. IX. 20. 7. b.

Mutter-Pferd bringet aus Vermischung mit dem Menschen ein Mägdlein hervor. II. 12. 4.

Myrrhen-Oel zu machen. X. 19. 6.

Myrrhen-Baum / Beeren aus rothen / daß schwartze wachsen. III. 2. 8. Baum wie solcher fortgepflantzet wird. ibid. worauf solcher zu propffen.

sen. ibid. Frucht daß solche grösser wachse. ibid. 11. 8. zu zurichten / daß solche keine Kernen bekommen. ibid. 12. 13. zu verbessern. ib. 19. 6. Zweige mit ihren Beeren aufzubehalten. IV. 5. 12. 13. 5. Beeren wie solche aufzubehalten. ibid. 7. 11. ib. 11. 13. mit den daran hangenden Früchten gut zu behalten. ibid. 13. 84.

N.

Nacht bey finsterer könne Brieffe lesen. XVII. 4. 10.

Nachtigallen wie die gefangen werden. XV. 2. 5.

Nachtschatten / zur Schaf-Artzney dienlich. VIII. 1. 3. bringt Menschen von Sinnen. ib. 2. 4. verursacht wunderliche Einbildung. ibid. 5. b, c. d.

Nadeln wann derer zwey mit dem Magneten bestrichen worden / haben wiederwärtige Kräffte. VII. 41. 1.

Nagel so am Finger abschwäret zu heilen. VIII. b. 4.

Nägelein-Oel zu machen. X. 6. 4.

Näglein daß sie blau werden. III. 15. 2. daß si weis werden. ib. 15. 9.

Nägel Blumen so Purpur-farben in weisse zu verwandeln. III. 2. 21.

Näglein zu bekommen die halb roth sind. III. 3. 14.

Nanfa-Wasser wie das zu machen. XI. 1. 3.

Natter-Biß was darwieder diene. I. 18. 2. I. 10. 4.

Natter daß sie einen nicht beissen kan. I. 18. 2. nach dem man solche in die Fäulung gesetzt was daraus worden. p. 182. mit zwey Köpffen zu Neapoli gesehen. II. 17. 14. c.

Natur was sie ist nach Platonis und Synesii Meinung. I. 9. 4. ist durch und durch männliches und weibliches Geschlechts. ibid. 5.

Natur derer Verborgenheit. I. 9. 9.

Natur würcket nach Gelegenheit der Oerter. I. 16. 2. Platonis Lehr-Satz hiervon. ibid.

Natur-Künstler macht das Irrdische dem Himmlischen / und das Unter den Obern unterwürffig. I. 8. 7.

Natur-Thür so durch das Kindertragen erweitert / zusammen zu ziehen. IX. 29. 1. b. c. d. e. f. g. 2. b. c. d.

Natürliche Dinge bekommen viel Eigenschafften vom Himmel und Gestirne. I. 8. n. 1.

Natter-Biß zu heilen. XX. 7. 10.

Nebulæ oculorum. vid. Augen-Fell.

Nelcken daß solche gar spät blühen. III. 10. 10. wie solche wolriechend zu machen. ib. 16. 11.

Nießwurtz schwartze wo sie am besten gefunden wird. I. 15. 49.

Nili des Flusses Feuchtigkeit. I. 17. 21. bringt Mäuß hervor. II. 2. 2.

Nuß-Pflaumen zu zeugen. III. 6. 4. Pfersing zu peltzen. ib. 7. 5. zu zeugen die keine Schale haben. ibid. 13. 16. zu bekommen so sehr dünnschäligt. ib. 13. 3. wie solche lange aufzubehalten. IV. 7. 12. bleiben in Honig ein gantz Jahr durch gut. IV. 9. 8. in Halmen verschüttet aufbehalten. ibid. 13. 14.

in ihren dürren Blättern aufzubehalten. ibid. 13. 26.
Nux metella. v. Krähen-Auge.

O.

Obst im Frühling zu wege zu bringen. p. 366. daß es allerhand Figuren und Gestalten bekomme. III. 18. 3 was bey dessen Abnehmung vor Zeit in acht zu nehmen. IV. 4. 1. ibid. 5. 1. wenn solches wohl vermacht daß es lange taure. ib. 7. 6. so in Honig aufbehalten werden kan. ibid. 9. 11. in Sägspänen / Blättern und Stroh aufzubehalten. ib. 13. 1.
Ochsen in Indien wie sie gefangen werden. II. 7. 5.
Ochse so fünff Füsse gehabt. II. 17. 11. c. daß sie fette scheinen. ib. 22. 4.
Ocymum. v. Basilien-Kraut.
Oel aus Zecken-Körnern oder Römischen Hanff. IV. 84. 1. von Mastix-Baum ib. 2. von Terpentin-Baum. ib. 3. von Lorbeern. ib. 4. aus Leindotter-Samen. ibid. 5. von Maßholder. ib. 6. aus Kastanien. ibid. 7. aus Eicheln. ibid. 8. aus Nüssen. ibid. 9. aus Mandeln. ib. 10. von Hasel Nüssen. ib. 11. aus Pistacien Nüßlein. ib. 12. aus Zürbel-Nüßlein. ibid. 13. aus Buch-Eckern. ibid. 14. von wilden Adam-Feigen. ib. 15. aus dem Blut-Baum. ib. 16. aus Trauben-Kernen. ib. 17. aus Rettich-Samen. ibid. 18. aus Samen von Mäusedorn. ib. 19.
Oel oder Oel-Hefen dienen zum Aufhalten der Sachen. ib. 12. 1.
Oeelbeer v. Oliven.
Oeelbeer in Oel aufzubehalten. IV. 12. 9.
Oele wie man die auspressen soll. X. 5. 1. b. c. d. e. Muscat-Oel. 2. b. aus Citronen-Kernen. 3. b. Mag-Samen-Oel. 5. b. Eyer-Oel. 7. b.
Oel wie man durchs Wasser ausziehen soll. X. 6. 1. b. 2.
Oel aus Zimmet-Rinden wie mans distilliren soll. ib. 2. 3. Nägelein-Oel. 4. das flüssige Muscat-Oel. 5. Muscat-Blüh und Pfeffer. 6. Aniß-Oel. 7. Fenchel-Oel. 8. Oel. 9. 10 Oel aus der Lavendel-Blüh / Roßmarin. 11. Oel aus Cypressen und Wachholder-Holtz. 12.
Oel wie man das von Wasser scheiden soll. X. 7. 1. 2. 3. 4. 5.
Oele durch das Retorten-Glaß mit einem Wasser-Bad über zu treiben. ib. 9. 5. 6. b. c. d. aus Roßmarin-Blüh / Citronen-Schalen; Rosen / aus Laser oder Benzoë. 7. aus Bisam / Ambra und Zibeth. 8.
Oel aus vielen Dingen und auf mancherley Art zu machen. ib. 11. 1.
Oele wie man sie unterwarts treiben soll. ib. 12. 1. b. c.
Oel wie demselben sein Gewicht zu vermehren. XX. 6. 1.
Oel-Trauben zu zeugen. III. 6. 2.
Oelhafftige Bäume / nehmen der andern Bäume ihre Peltz-Reiser nicht an. ibid.
Oerter des Landes haben immer andre Eigenschafft. I. 16. 2.
Oestrum. v. Schwerdt-Fisch.
Ofen so man zum Edelgestein machen vonnöthen. VI. 3. 1. so man zu den Blätlein

Blätlein gebrauchet / die unter die Edelgesteine gemenget werden. ibid. 12. 1.
Oleum Antimonii vid. Oel aus dem Spieß-Glaß.
Oleum Antimonii wie es gemacht wird. p. 271.
Oleum Tartari fixum vid. Weinstein-Oel.
Oliven daß sie sich lange halten. IV. 10. 15. in Saltz-Wasser gut zubehalten. ibid. 11. 13.
Oliven / daraus ein Oel zu distilliren. X. 10. 5.
Olus v. Kohl.
Ornides was es sey. IV. 12. 1.
Orobanche v. Sommer-Wurtz.
Oryx dessen Natur. I. 8. 26.
Ossifragi vid. Steinbrecher.

P.

Palmen-Baum daß solcher höher wachse. III 19. 5.
Palm-Früchte an was vor Orten solche müssen gewachsen seyn/ wenn man sie aufbehalten will. IV. 6. 2.
Pan wo solcher verehret worden II. 12. 8.
Panter-Thier wie es das Gifft von Wolffs-Milch vertreibe. I. 10. 4.
Panter-Thier daß es fliehe. I. 14. 5.
Panter-Thier was es sey. ibid. f. bekommt fleckichte Junge. ibid. ist überaus geil und kommt deßwegen mit dem Wolffe zu / gebiert hernach das Thier Thos. II. 11. 4.
Papaver. vid. Mohn.
Papier daraus kan man Oel bekommen. X. 11. 3. b.
Papier daß solches an der Wand auf und absteiget / von sich selbst. VII. 29. 4.
*Paraboli*scher Kegelschnitt so der Seite des Kegels gleich laufft. XVII. 15. b. wie aus solchem ein Spiegel zu machen. 2. b. c. d. e.
*Paraboli*schen Kegelschnitt zu machen welcher nach der Schräge anzünde und zwar überaus weit. ib. 16. 1. b. 2. 3. 4. 5. 6.
*Paraboli*scher Kegelschnitt welcher unendlich weit brennet. ibid. 17. 1/ 2/ 3/ 4.
*Paraboli*sches Figur-Glaß brennet am allerhefftigsten. ibid. 19. 4.
Parden so wie Panter-Thiere aussehen / wo solche gefunden werden. II. 11. 2. b. Fell ist wolriechend. ibid. e.
Parelios v. Helioscopios oder Wolffs-Milch.
Pastillen zu Edel-Gesteinen wie solche gemacht und gebrandt werden. VI. 2. 2.
Peltzen der Bäume wann es am besten. I. 8. 6.
Peltzen was vor Regeln darbey in acht zu nehmen. III. 3. 5. seq.
Persianer-Art mit Gifft hinzurichten. I. 16. 7.
Persica duracina v. Pfersing die nicht gerne von Kernen geben.
Perspectiv-Gläser wie man die mache. ibid. 21. b. c.
Pest-Mittel. VIII. 10. ibid. c. d. e. f. g. 2. 3. 4. 5. p. 113. 105. XX. 7. 9.
Petersilie daß solche eher wachse als sonsten. III. 8. 15/ 16. groß wachsend zu machen. ibid. 11. 26. krauß zu zeugen. III. 19. 16.

Pfauen begatten sich mit Pip-Hennen. II. 14. 6.

Pfauen weisse wie man solche zeugen könne. II. 19. 12.

Pfeffer falschen zu machen. XX. 7. 9.

Pferde verjagen. ibid. 7. 3.

Pferde zahm zu machen. ibid. 7. 5.

Pferden wie solchen das Bauch-Weh zu vertreiben. I. 10. 7. daß solche sich in die Flucht begeben. ibid. 14. 4. wie Aale daraus gezeugt werden. II. 4. 1. b. so von einer Stutten und Ochsen gezeugt worden. ibid. 9. 7. bringen Menschen zur Welt. ib. 12. 4.

Pferde wie man solchen weisse Flecken machen soll. II. 22. 2. wie man solchen die Haare / wo sie Schäden gehabt / wieder wachsend machen soll. ib. 22. 3.

Pferde-Milch dienet wieder den Durst. IV. 20. 1.

Pferd so über und über bund / wie solches könne gezeuget werden. II. 19. 11.

Pfersing wie aus zweyen deren Geschlechten die dritte Art könne gezeuget werden. III. 3. 12.

Pfersing kleiner zu haben. III. 7. 10. bitter zu haben. ibid. 11. daß solche unglaublich groß werden. ib. 11 / 12 / 13. ohne Kernen zu zeugen. ib. 12. 4. 10. daß solche roth werden. ib. 14. 2. ib. 14. 15. daß solche gefärbt werden. ib. 14. 16. blutroth zu bekommen. ib. 17. mit Schrifft wachsen zu machen. ib. 20. ib. 18. 7.

Pfersing daß sie sich sehr wol halten. IV. 7. 7. auf gewisse Art gut zubehalten. ib. 8. 5. in Honig auf zubehalten. ib. 9. 9. die nicht gerne von Kernen gehen. ib. in halb-gesottenen Wein aufzubehalten. ib. 10. 10.

Pflaumen zu zeugen so inwendig einen süssen Mandelkern haben. III. 6. 5. so Fleisch haben wie Aepffel. ib. 6.

Pflaumen zu zeugen so zugleich purgiren und schlaffend machen. III. 80. 6. daß sie sich länger behalten lassen. IV. 3. 7. mit ihren Stielen zu behalten ib. 5. 8.

Pflaumen in Wein zu behalten. IV. 10. 6. 13. in Saltzwasser aufzubehalten. ib. 11. 3.

Pflaumen-Baum / daß solcher höher wachse. III. 19. 5.

Propffen v. Peltzen.

Pfeile aus zuziehen. I. 7. 5. ib. 10. 4.

Phengites. vid. Liecht-Stein.

Phtiriasis. vid. Läuse-Sucht.

Pica v. Elster / Hetze.

Platanus v. Maßholder-Baum.

Podagra so harte und knorrichte Beulen hat / zu stillen. p. 102. 54.

Poley blähet wann er dürr. I. 8. 23.

Polypi v. Vielfluß.

Polipodium v. Engelsüß.

Polypus vid. Nasen-Gestanck.

Pomerantzen-Bäume / daß solche halb süsse und halb saure Früchte tragen. III. 4. 10. so doppelt sind zu haben. ibid. 6. 10.

Porphyr wie man den ohne Eisen arbeiten könne. XIII. 7. b. c.

Portugiesen was ihnen in Fortbringung der Indianischen Gewürtz / in ihrem Lande daraus gewachsen. p. 319.

Posca ein Getranck. I. 7. 8.

Procoqua Abricosen oder St. Johannis Pfersing v. Morellen.

Ptolomai

Ptolomæi Meinung von der Astrologie hat keinen Grund. p. 89. n. 16.
Puder Cyprischen zu machen. XI. 6. 1. b.
Pulegium v. Poley.
Pulver wolriechender zu machen. ib. 6.
Pyrigonæ v. Feuer-Würmlein.
Python was Ovidius durch dessen Fabel hat wollen vorbilden. II. 1. 8.

Q.

Qualitates secundariæ. I. 4. 6.
Quecksilber dienet zur Behaltung der Dinge vor Fäulung. IV. 14. 1. aus Bley zu bekommen. V. 2. 4.
Quecksilbers Zubereitung zum Anstrich der Weiber. IX. 14. 1. 2. b. c. d. e. f.
Quendel daß aus solchem Müntze werde. III. 2. 18.
Quint-*Esienz*, wie man die ausziehe. X. 13. 1. b. c. d. e. aus Bisam/ Ambra/ Zibeth und den Gewürtzen. ib. 2. b. c. aus Fleisch. 3. aus den Halmen. 4. aus den Kräutern. 5. aus dem Wein. 6. b.
Quitten worauf solche zu pfropffen. III. 3. 3.
Quitten zu bekommen die man Mittel-Quitten nennet. III. 7. 8. daß solche bald reiff werden. ib. 8. 22 daß solche Gestalten von Thieren annehmen. ib. 18. 4. wo solche aufbehalten werden können. IV. 3. 2. wenn solche abzunehmen. ib. 4. 3. einzumachen/ daß sie sich lange halten. ib. 7. 5. wie solche in Geschirre eingesenckt/ können aufbehalten werden. ib. 8. 2. in Honig vor Fäulung zu bewahren. ibid. 9. 2. bleiben in Wein lange gut. ib. 10. 2. daß sich solche in Sägspänen lange halten. ib. 13. 3. in Heckerling gut zu behalten. ib. 13. 8. in Feigen-Blättern aufzubehalten. ib. 13. 17. daß sie in Hirsen lange tauren. ibid. 14. 2.

R.

Raben wie sie sich vor Bezauberung bewahren. I. 10. 3.
Radix Cardina v. Eberwurtz.
Ramex vid. Bruch.
Rauch-Aepffel. s. Stramonium macht närrisch. VIII. 2. 2. auch dessen Samen. b.
Rauchwerck wohlriechendes zu machen. XI. 8. von Wassern. 2. b. c. Küchlein. 3. Rauchkertzlein. 4. 5.
Raute daß sie viel schöner und zarter wachse. III. 19. 7.
Rauten ist dem Schürling zu wieder. I. 7. 7.
Rebe daß solcher schwartze und weisse Trauben trage. III. 4. 2.
Rebhüner und Geissen Zuneigung. I. 7. 29. wie sie sich vor Zauberey verwahren. ibid. 10. 3.
Rebhüner was sie zur hellen Stimme gebrauchen. I. 10. 10.
Rebhüner sind überaus geil/ und sollen die Männlein deßwegen Eyer legen. II. 14. 3.
Rebhüner wenn sie gut. XIV. 7. 2.
Rebhüner wie sie gefangen werden. XV. 3. 2.
Reden wie man in die weite mit einem könne. XVI. 12. mit freyer in die Lufft geredter Stimme denen etwas andeu-

ten die um die Kunst wissen. 1. b. c. d. durch ein Sprach-Rohr guten Freunden alles zu wissen zu thun. 8. b. c.
Rehe weßwegen sie keine triessende Augen haben. I. 10. 8.
Reiger-Art Ardeola genannt wie sie sich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.
Reiß dienet dem Brod ein Gewicht zu geben. IV. 19. 2.
Retorten-Gefäß mit einem Wasser-Bad dadurch die Oele bequemlich können übergetrieben werden. X. 9. 1/2/3/4/5.
Rettich daß solcher groß wächst. III. 11. 27. 22. daß er süß werde. ib. 19. 2.
Rhinobatos woher dieser Nahme seinen Ursprung habe. II. 16. 3.
Rind-Fleisch daß es eher siedet. I. 7. 8.
Rinder wie aus diesen Bienen zu zeugen. I. 8. 14.
Ringe des Platonis. p. 47. n. 7.
Rohr und Fahren-Kraut vertilgen einander. I 7. 5.
Rohr zu vertreiben/ daß es nicht wachse. ib. stehet gerne bey Spargen. I. 7. 26. dienet zur ehlichen Beywohnung. ibid.
Rosen purpurfarbe in weisse zu verwandeln. III. 8. 81 so halb weiß und halb roth sind zu bekommen. ib. 3. 13. daß solche sehr zeitlich blühen. ib. 8. 3. ibid. 8. 9. daß solche blühen ehe der Winter gar zu Ende kommt. ib. 8. 6. daß solche im Monat Januario blühen. ib. 8. 23. allezeit zu haben. ib. 9. 7. daß solche überaus spät blühen. ib. 9. 4. seq. ib. 10. 9. daß solche im Winter blühen. ibid. 10. 12. daß solche gelb werden. ibid. 15. 3. daß sie weiß werden. ibid. 9. daß solche wolriechender werden. ib. 16. 5. 13. am Rosenstock aufzubehalten. IV. 22. einzulegen/ daß sie lang tauren. ib. 7. 10. ein lange Zeit gut zu behalten. ibid. 12. 6.
Rosen-*Tinctur* auszuziehen. ib. 15. 3.
Roßmarin-Blüh-Oel. X. 6. 11.
Röthe des Gesichts zuvertreiben. IX. 18. 1. 2. b.
Rubea tinctorum vid. Färber-Röthe.
Ruben daß solcher Männlicher oder grösser Art werden. p. 313.
Rüben daß solche bald wachsen. III. 8. 21. daß solche sehr dick und rund werden. ib. 11. 17. gar groß zu zeugen. ib. 11. 33.
Ruben-Samen daß offt Kraut-Pflantzen daraus wachsen. III. 21. 14. aus Cappes-Samen. ibid.
Runtzeln zu vertreiben an unterschiedlichen Orten des Leibs. IX. 24. 1. an der Stirn. b. c. im Gesicht. 86. 3/4/5. nach der Geburt am Leibe. b.
Ruta v. Rauten.
Rüttel weich dessen Natur. I. 7. 14. worzu er gut. ibid. 14. 7.

S.

Sachen als Kräuter/ Wurtzeln/ etc. verderben theils bald / theils halten sie sich lange. I. 15. 4.
Sachen hitzige wann solche zu sammlen. I. 15. 10. feuchte. ib.
Saiten / welche flach klingen. I. 14. 4.
Sal Tartari v. Weinstein-Saltz.
Salat daß mit solchem vielerley Kräuter hervor schiessen. III. 5. 10/11.
Salat biß in Winter aufheben. III. 10. 14. groß zu zeugen. ibid. 11. 23. wie

man solchen solte weiß machen. ib. 14. 21. daß solcher wolriechend werde. ib. 16. 10.
Salat daß er süß wird. III. 17. 12. daß er lieblicher werde. ib. 17. 22. daß er zart und niederständig wird. ib. 19. 9.
Salbey wann solcher verfaulet was daraus werden soll. II. 3. 7.
Salmanders Gifft wird vertrieben. I. 7. 24.
Salmandra Molchen-Art woraus solche wachse. II. 2. 12.
Saltze so man zum Edelgestein machen gebrauchet. VI. 1. 1. von der Aschen zu machen so man Soda nennet. ib.
Saltz wie man es aus den Dingen ziehen soll. X. 14. 1. b. aus Limonien. 2. aus Angelic und Meisterwurtz. 3. aus Kimmel. 4. aus Steinbrech. 5. b. c. d. e. f.
Saltzen daraus ein Oel zu machen. X. 19. 1. aus Weinstein. 2. aus der Soda. 3. aus Talck. 4. aus Schwefel ein hochrothes Oel. 5. von Myrrhen. 6.
Saltz wenn man keines zu den Speisen hat/ was an dessen statt saltzet. XIV. 5.
Saltz-Fleisch wieder süß zu machen. ibid. 7.
Same zur Geburt daß er nicht fruchtbar sey. I. 11. 8.
Samen zur Geburt daß er fruchtbar sey. ibid.
Samen durch dessen vielerley Vermischung / sollen Wunder- und Miß-Geburten gezeuget werden. II. 17. 2. wie solcher muß beschaffen seyn/ wann Mißgeburten daraus sollen gebohren werden. II. 17. 3.
Samen wann es Zeit ist denselben abzunehmen. I. 15. 9.
Samen daß er wenn er im Acker lieget / nicht vom Ungezieffer zernaget werde. IV. 12. 4.
Sapa was es sey. IV. 10. 1.
Sapphier die Farbe zu geben. VI. 5. 1. seq. in einen Demant zu verwandeln. ib. 7. 2.
Sargus-Fisch liebt die Geiß. I. 7. 29.
Sargus ein Fisch wie er gefangen werde. XV. 3.
Saurdorns-Frucht in welche Hanbutten zu verwandeln. II. 7. 4.
Sauerteig ein gantz Jahr durch gut zu halten. IV. 16. 6. b.
Saxifragia. vid. Steinbrech.
Scamander-Fluß dessen Eigenschafft. I. 22. 5. d.
Schäden-Mittel. VIII. 9. 1. b. zu alten Schäden. ib. 3.
Schadhaffte Glieder ohne Schaden zuzurichten. VIII. 13. 3. b. c.
Schafe zu erschrecken. XX. 7. 2.
Schafe und Ziegen daß sie sich mit einander begatten. II. 10. 1. Geiß zu zeugen. ib. 10. 3.
Schafe weisse bringen schwartz-farbichte Lämmer. I. 17. 12/ 13.
Schafe bundte wie solche gezeugt werden. II. 19. 10.
Schaf-Mutter zu zeugen. II. 21. 9.
Schafe zu erkennen was sie vor Junge bringen werden. II.
Schafs-Felle wovon sie Noth leyden. I. 14. 5.
Schierling ist der Rauten zuwieder. I. 7. 7.
Schierling woher er soll gebracht werden/

den/ daß er sehr starcker Würckung seye. I. 16. 3.
Schildkroten sind den Affen zuwieder. I. 7. 10. dienen wieder die Truncken-heit. ibid.
Schildkroten haben Feindschafft mit dem Adler. I. 7. 21.
Schildkroten wie sie sich wieder das Gifft bewahren. I. 10. 4.
Schlafend daß man hersage was einem geheimes wiederfahren. I. 12. 7.
Schlafbringende Artzney. VIII. 1. woraus sie gemacht wird / woher der Schlaf. ib. 6.
Schlaf-Artzneyen von Mohn. ib. 1. 4. XX. 7. 12. Schlaf-Aepffel zuzurichten. VIII. 1. 5. im Schlafen einem eine Artzney zum Schlafen beyzubringen. ib. 1. 6.
Schlangen und Menschen haben eine grosse Feindschafft. I. 7. 11.
Schlangen-Biß zu heilen. I. 7. 16. ib. 11. 15. ib. 18. 2. zuvertreiben. ib. 7. 8. ibid.
Schlangen in Africa wo sie nicht bleiben können. I. 17. 3.
Schlangen-Stein dessen Nutz. I. 18. 2. woraus solche hervorkommen. II. 1. 5.
Schlangen wenn man solche in die Fäulung setzt / was daraus werde. II. 2. 5. weisse wie solche zuwege gebracht worden. p. 172. woraus solche wachsen. II. 2. 7. kommen aus den Menschen. ib. b.
Schlangen mit vielen Köpffen und Schweiffen wie solche gezeuget werden. II. 17. 14. Lernische mit welcher Hercules soll gestritten haben / was diese für Art gewesen. ib.
Schlangen-Kraut dessen Beschreibung und Nutz. I. 11. 5.
Schmarutzer und Teller-Lecker wie man sie an den Tafeln grosser Herren vertreiben könne. XIV. 13. wenn er die Hände am Serviet trucknet / daß sie schwartz werden. 1. ein Wasser daß das Angesicht schwartz mache. 2. daß er die Speisen nicht hinabschlucken kan. 3. b. daß alles bitter vorkomme. 4. daß ihm beym Trincken das Glas am Maul begleibe. 5.
Schmeltz-Glaß zu allerhand Schmeltz-Werck. VI. 8. 1.
Schmeltz-Werck das weis ist zu machen. VI. 8. 1. das schwartz ist zu machen. ib. 2. so dunckel-gelb zu wege zu bringen. ib. 3. das Liecht-Gelb. ib. 4. das Grün. ib. 5. das Roth. ib. 6. daß es auf der eine Seite dichte und dunckel / auf der andern aber durchsichtig sey. ib. 7. von Amethysten-Farbe. ib. 8.
Schmeltz-Werck das blau. ibid. 10. das aussiehet als ob Läuse drauf kröchen. ib. 11. daß es zweyerley Farben habe. ibid. 12. das gute Schmeltz-Werck zu wege zu bringen. ib. 13. zu machen so man rosachiero oder das Rosen-rothe nennet. ib. 9. 1.
Schmincken. IX. geschminckes Gesicht wie es blaß zu machen. IX. 30. 1. b.
Schnecken wenn sie nicht gut. XIV. 7. 6.
Schnecken derer vielerley Arten. II. 4. 8. wie diese gezeugt werden. ib. b. c.
Schnitt-Lauch zu zeugen III. 19. 13.

Schol-

Schollen-Roch aus was Arten Fische solcher gezeugt werde. II. 15. 3.
Schreiben auf ein Ey wie man könne. XIV. 4. 1. daß die Buchstaben auf dem weissen Ey zu sehen. 2. b. c. d. wie man machen könne daß die Schrifft auf einem Ey durch ein Wasser sichtbar werde. 3. b. c.
Schreiben wie man könne auf zerstreute Oerter / daß es nicht könne gelesen werden. XVI. 5. auf einen dünnen Faden. 1. b. auf Pergament daß man die Buchstaben nicht sehen könne. 2. wie man an Bücher auf den Schnitt schreiben könne. 3. b. deßgleichen auf Spiel-Karten. 4. b. Buchstaben verborgen auf ein Holtz zu drucken. 5. b.
Schrifft wie man eine schreiben kan / die in gewisser Zeit aus dem Papier verschwindet. XVI. 9. 1.
Schrifft zu machen davon das Papier zerfressen wird. ib. 1. b. c. d.
Schrifft zu machen die erstlich unsichtbar sey / und über eine kleine Zeit erst sichtbar werde. XVI. 9 4.
Schrifft wie man die aus dem Papier wieder heraus bringen könne. XVI. 10. 1. b. c.
Schrifften wie man die nachzumachen pflege. XVI. 11. 3.
Schrifft eine gewisse wie man die an eine sehr weit entlegene Wand zu lesen vorstellen könne. XVI. 1. 6.
Schrifften verborgene. XVI. wie man sie lesen könne durch Eintauchung in gewisse Wasser. 1. daß die verborgene Buchstaben sichtbar werden / und die sichtbaren verschwinden in was vor Wasser man das Papier eintauchen müsse / daß die Buchstaben sichtbar werden. 2. daß die auf Leinwand geschriebene Schrifft durch Eintauchung in gemeines Wasser zu lesen seye. 3. daß durchs Wasser die Buchstaben weiß werden wie Milch. 4. b. daß / was man auf einem Stein geschrieben zu lesen sey / wenn man diesen in Essig eintaucht. 5. daß man mit blossem Wasser schwartze Buchstaben schreiben könne. 5.
Schrifften verborgene daß sie können gelesen werden durch zuthun des Feuers. XVI. 2. daß man die Buchstaben nur durchs Feuer lesen könne. 1. b. daß man die Schrifft nicht lesen könne / man verbrenne dann das Papier. 2. b. daß man die Buchstaben nicht sehen kan / man stelle dann das Liecht zwischen die Augen und der Schrifft. 3.
Schrifft verborgene wie man sie lesen könne / wenn man sie mit gewissen Pulvern bestreuet. XVI. 3. 1. 2. c. d. 4. daß durch Auffstreuen eines gewissen Pulvers auf einen Crystall solche Schrifft scheinbar werde. 3. daß man eine Schrifft weder vermittelst des Feuers noch des Wassers noch durch einig ander Mittel lesen / könne / als nur durch Auffstreuung eines Pulvers. 4. daß man auf einem schwartzen Papier / weisse Buchstaben bekommt. 5.
Schrifft auf einem Ey durchs Feuer sichtbar zu machen. 4. durch ein Pulver. 5. Brief in ein Ey hinein zu bringen. 6. b.
Schrunden am Gemächte zu heilen. VIII. 6. 7. b. c.

Schuß-Falcken wie sie sich vor Zauberey verwahren I. 10. 3.
Schwangere Frauen zu machen. VIII. 7. 1. b. c. 2. p. 51.
Schwämme wie man solche zuwege bringen kan. III. 1. 5.
Schwanen wie sie sich vor Zauberey verwahren. I. 10. 3.
Schwartzblütigkeit auszuführen was hierzu diene. I. 10. 6.
Schwartz scheinende Leute wie Mohren zu machen. XX.
Schwätzhafftigkeit wie solche könne zuwege gebracht werden. I. 12. 7.
Schwefel-Oel ein hochrothes zu machen. X. 19. 5. ib. 20. 5.
Schwein frist der Salamander. I. 7. 24. wiedersiehet dessen Gifft. ib.
Schwein erschreckt den Elephanten. ib. n. 9.
Schweine so Säue genennet werden zu zeugen II. 10. 6.
Schwein weis zu bekommen. II. 19. 15.
Schwere und leichte Ding und deren Abwegung. XVIII. daß ein schweres Ding in eben dergleichen schweren Dingen nicht untergehe / und ein leichtes nicht auffsteige. 1. b. c. d. e. f. g. daß ein schwerer flüssiger Cörper / der in einem Geschirr enthalten ist / wenn derselbe umgekehrt in ein ander feuchtes Wesen gestellet wird / es mag dasselbe schwerer / oder eben so schwer seyn / nicht herab fliesse. h. i. k. l. m.
Schwindel zu vertreiben. VIII. 6. 2.
Scorpionen sind den Molchen zu wieder. I. 7. 22.
Scorpionen-Stich zu heilen. ib.
Scorpionen-Wurtzel worzu solche dienet. I I. 20.
Scorpionen-Kraut wie es aussehe. I. 11. 5.
Scorpionen wie solche zu zeugen. II. 2. 8. daß sie sich alle versammeln. ib. b.
Scrotitinæ, vid. Schrunden am Gemächte.
Scythice dienet wieder den Durst. IV. 20. 1.
Sebesten-Frucht so inwendig einen süssen Mandel-Kern haben. III. 6. 7.
See darinnen Rohr oder Holtz zu Stein wird. I. 17. 10.
See-Compaß dessen Nutzen und Gebrauch VII. 37. 1. wenn solcher stille stehet / und der Magnet fort beweget wird / oder umgekehret / daß allzeit die Nadel sich auf die gegentheilige Seite hinwende. ib. 39. 1.
See-Hasen Gifft zuvertreiben. I. 7. 23.
Seewasser zu zurichten daß man es trincken könne. XX. 1. b. c. d. wie man durch distilliren aus Saltz-Wasser eine grössere Menge süsses Wassers bekommen könne. ib. 2. 3. auf eine andre Weise. 4. b. c. d. e. 5. 6. b. c.
Sege wie sie zubereitet werde / daß sie Eisen schneide. XIII. 5. 2.
Seiden wie dieselbe schwerer zu machen. XX. 6. 2.
Seiffe ein gar treffliche zu machen. XI. 7. 4. b. c. d.
Seiffen zu vermehren. XI. 17. 5.
Seitenstechen zu stillen. VIII. 6. 5. b. c. p. 1 / 0. 92.
Seitenschmertzen. p. 91. 3.
Selenites ein Stein ist ein Bild des Mondens. I. 8.

Senff weisser macht den Menschen geil. II. 5. 10. f.
Senff daß er lieblicher werde. III. 17. 20.
Sieden was es sey I. 20. 4.
Siegel und Schrifften wie man die nachzumachen pflege. XVI. 11. 1. b. c. ein groß Siegel kleiner zu machen. 8.
Silber wie das Gold daraus könne gebracht werden. v. 6. 4. fix machen. ib. zu verringern. v. 8. 6. von Gold zu scheiden. v. 8. 1. vom Kupffer zu scheiden. ib. 4. von andern Metallen mit Scheid-Wasser gar vortheilhafftig zu scheiden.
Simplicia v. Stuck einfache.
Smalten wie man solche machen soll. VI. 8. 1. p. 865.
Smaragden durch Kunst zu machen. VI. 6. 5. ib. 7. 6.
Socrates von was Art des Giffts er sey hingerichtet worden. I. 16. 3.
Soda wie solche gemacht werden soll. VI. 1. 1.
Soda daraus ein Oel zu ziehen. X. 3.
Solanum vid. Nachtschatten.
Sommer-Wurtz verderbt die Hülsen-Früchte. I. 7. 6. befödert die Kochung derselben. ib.
Sonnenbrandt daß er dem Gesicht nicht schade. IX. 19. 1. 26. 3. b. 1.
Sonne was sie für Würckung habe. I. 8. 3. wird von denen Welt-Weisen deßwegen unterschiedlich benamet. ib.
Sonnen-Finsternussen wie man die sehen und beobachten kan. XVII. 7. 6.
Sonnen vermittelst deren zu distilliren. X. 4. 1/2/3/4/5/6.
Sonnen-Kräuter derer Natur. ib. 21.
Sonnen-Würbel dessen Natur. I. 8. 80.
Sophites König in Indien schenckt Alexandro sehr starcke Hunde. II. 6. 1. c.
Sorba v. Speyerling.
Spargen wilder dienet zu ehliger Beywohnung. I. 7. 26. wird gepflantzet wo Rohr steht. ibid
Spargen zu zeugen. III. 1. 6. täglich zu haben. ib. 9. 6. seq. weis zu machen. ibid. 14. 25.
Speyerlinge wie solche können aufgesammlet wernen. IV. 5. 5. so solche in Fässern eingeschlagen / daß sie aufbehalten werden. IV. 7. 8. auf gewisse Art gut zu behalten. ib. 7. 7. in gesottenem Wein vor Fäulung zu bewahren. ibid. 10. 11.
Speisen daß sie gar bald kochen. XIV. 2. 4. b.
Spiegel wird schadhafft wenn ein unreines Weib-Bild drein siehet. VIII. 14. 1. f.
Spiegel damit man die Thiere fangen kan. XV. 6. als Black-Fisch. 1. Dohlen. 2. Wachteln. 3.
Spiegel allerhand / und was man damit vor wunderliche Sachen vorstellen kan XVII.
Spiegel flache. 1. b. c. wie einem der im Spiegel schauet / eine blasse / gelbe / oder bunte Gestalt vorkommen könne / daß es scheine als ob einem das Angesicht mitten von einander gespalten wäre. 2. daß es schiene als ob einer ein Gesicht habe wie ein Esel oder Hund oder Schwein. 3. daß das gantze Gesicht ungestalt sey / und mancherley Vorstellungen habe. 4. b.

Spiegel zu machen der mehr als ein Gesicht von sich giebet XVII. 1. 5. b. daß in einem flachen Spiegel der Kopff unten/ und die Füsse in die Höhe zu stehen kommen. ib. 2. 1. b. einen Spiegel von flachen Spiegeln zu machen der ein Ding gar vielmal vorstellet. 2. in welchem ein Bildnuß scheinet zu kommen und das andere wegzugehen. 3. daß durch flache Spiegel etwas könne gesehen werden / was in andern weit entlegenen Orten geschiehet. 4. b. c. wie ein Spiegel zu machen / darinnen sich nichts sehen läst / als wan man will ibid. 2 5. wie aus Flachspiegeln ein Spiegel gemacht werden könne / dadurch es scheine als ob einer in der Lufft flöge. ib. 2. 6. von Spiegeln ein Schauplatz. ib. 3.

Spiegel aus mehr Flachspiegeln zu machen / darinnen ein Ding vielmal gesehen werden kan. XVII. 3. 1. b. einen Spiegel zu machen der einem gantzen runden Schauplatz gleich siehet. ib. 2. b. c.

Spiegel so holl und von dessen Würckungen. ib. 4. den Punct auszufinden in welchem sich die Bildnussen in einem Hollspiegel umkehren. ib. 1. daß einem alles sehr groß vorkommt. 2. b. mit einem Hollspiegel ein Feuer anzuzünden. ib. 4. 3. durch einen Hollspiegel zu machen / als ob das Bildnuß in der Lufft schwebete. ibid. 4. daß das Bildnus von dem Mittel-Punct des Hollspiegels weiter heraus trete. 5. daß die Wärm und Kälte / wie auch die Stimme von einem Hollspiegel bey Nachtzeit Dinge sehen kan / die gantz von weitem geschehen. 7. durch einen Hollspiegel jemand etwas gewisses zu lesen geben können. 9. daß man zu allen Stunden des Tages mit einem Hollspiegel ein Haus oder Schloß anzünden/ und anbrennen könne. 11.

Spiegel Würckungen so von der Zusammensetzung eines hollen und flachen mit einander entstehen. ibid. 5. 1. die kleinsten Buchstaben aufs höchste zu vergrössern. 2. daß ein Bildnuß von allen Seiten scheine in der Lufft zu schweben. 3. b. daß in einem flachen Spiegel das Angesicht umgekehrt scheine. 4.

Spiegel so hol andre Würckungen. ib. 6. Spiegelfechten / daß man im finstern alles sehen könne / was ausserhalb im Liecht der Sonnen stehet und zwar mit seinen Farben. ib. alles grösser und deutlicher. 2. daß einer der des Mahlens gantz unerfahren das Bildnus eines Dinges oder eines Menschen wol abmahlen kan. 3. daß alles soll aufgerichtet scheinen. 4. b. c. wie man in einem Zimmer Jagden / Schlachten und andre dergleichen Gauckeleyen vorstellen und machen könne. ib. 5. b. c. d. daß man weder den Spiegel noch das vorstellende Ding zu sehen bekomme/ sondern das Bildnus allein mitten im Zimmer zu schweben scheine. ibid. 8. 2. von der Spiegel allerhand Mischungen und viel Arten der erscheinenden Bildnüssen. ib. 9. 1.

Spiegel zu machen der aus allen zusammen gesetzt ist. ib. 2. was ein eingebogener Seulen-Spiegel für Würckung hat.

hat. ib. 3. die Würckung eines eingebogenen und hollen Seulenspiegels. 4. eines ausgebogenen Kegelspiegels. 5. holler Kegelspiegel. 6. b.

Spiegel so brennen. XVII. 14. wie man durch einen holen Spiegel hinter sich könne ein Feuer anzünden. ib. 1. 6. wie auch mit einem hohen Seulenspiegel und dergleichen Kegelspiegel. 2.

Spiegel so brennt aus vielen Kugelschnitten zusammen zu richten. ib. 18. 1 2/3. daß ein Kegel ein Feur anzünde in einem Circkel. ibid. 4.

Spiegel in einen ausgeholten wie das Bildnus heraus trete. ibid. 20.

Spiegel in einem flachen wie man etwas sehen könne / daß einem doch sonst nirgend vorkommt. ibid. 20. 2.

Spiegel flache / hole / und ausgebogene wie man sie mit Blätlein beleget / und zum Spiegeln gründet. ib. 22. 1. b.

Spiegel gläserne wie sie gemacht werden. ib. 8. flache Spiegel zu poliren. 3. die gläserne Fläche zu gründen und zu belegen. 4.

Spiegel hole wie sie mit dem Blätlein belegt werden. ib. 5. erhobene wie sie belegt werden. 6.

Spiegel metallenene wie sie gemacht werden. ibid. 23. 1. 2.

Spiritus vini vid. Wein-Geist.

Spieß-Glaß im Bley zuverwandeln. V. 2. 2.

Spieß-Glaß wie zu verpuffen lassen. V. 7. 3.

Squatinoraja was es sey. II. 16. 3. c.

Steinbrech den rothen allzeit blühend zu haben. III. 9. 11.

Stein was darwieder diene. I. 11. 5.

Stein zu vertreiben. VIII. 8. 1. b. c. d. e. f. g.

Steinbrech daraus ein Saltz zu ziehen. X. 16. 5.

Steine daß sie sich von sich selbst bewegen. XX. daß alle Steine sich von sich selbst bewegen / welche aus vielerley Steinen zusammen gesetzt sind. ibid. 4. 2. 3.

Stella marina v. Meer-Igel.

Stengel wan sie zum Gebrauch am besten abzubrechen. I. 15. 9.

Sterne / was sie für Würckung haben in Thieren und Kräutern I. 8. 26.

Stier zahm zu machen. I. 7. 8.

Stimme wieder zu bringen. I. 7. 1. 2.

Stimme helle zu bekommen. I. 10. 10. ibid. 11. 8.

Stimme was daraus diene. I. 11. 7. einem benehmen ibid. 14. 1.

Störche vertreiben das gifftige Ungezieser. I. 7. 17.

Strahlen durchbrennende zünden viel stärcker an. XVII. 19. weil in die Ferne. ibid. 5. b. c.

Stramonium vid. Rauch-Aepffel.

Stuck metallens wie es in einem Loßbrennen zehen Schüsse thun könne. XII. 4. 4.

Stucke einfache von derselben benöthigter Zubereitung. I. 20. 1. was dabey in acht zu nehmen. ib. 20 3.

Stuck-Kugeln daß sie tieffer eindringen. ibid. 12. 1. b.

Styrax daraus ein Oel zu distilliren. X. 10. 2.

Sycites was es vor ein Getranck sey. IV. 21. 2.

Sympathia wie die helffe zu Erforschung der natyrlichen Eigenschafften. I. 7. 1.

T.

Talck wie solcher aufzulösen daß ihn die Weiber zum Anstrich gebrauchen können. IX. 13. 1. b. 2. 3.
Talck-Oel zu machen. X. 19. 4.
Tauben wie sie vor dem Habicht beschützet werden. I. 7. 14. daß sie nicht wegfliehen. ib. wie sie sich vor Zauberey hüten. ibid. 10. 3.
Tauben wilde wie sie sich wieder das Gifft verwahren. I. 10 4.
Tauben daß sie gerne in ihren Tauben-Häusern wohnen. I. 14. 7.
Tauben und Henne ziehen Junge. II. 14. 5.
Tauben mit vier Füssen zu zeugen. II. 17. 13. e. bundfarbicht zu zeugen. ib. 59. 13.
Tauber daß er hören könne auf der Harpffen spielen. XX. 7. 16.
Terpentin-Oel zu machen. X. 10. 4.
Theano Brunnen dienet wieder den Stein. I. 17. 17.
Theile der Welt hangen alle aneinander. I. 9. 2.
Theotronus wie solcher gezeuget werde. II. 15. 2.
Thiere haben keinen Verstand / sind aber dem Menschen an Sinnen überlegen. I. 10. 2. haben die Menschen gelehret die ersten Anfänge in der Artzney und andere Künste. ibid. 10. 2. wissen sich vor Verzauberung zu hüten. ib. 10. 3. sind in gewissen Eigenschafften offt einander überlegen. ibid. 13. 1. so mit blossen Ansehen tödten. ib. 13. 5. wenn man was von selben brauchen will / wenn mans thun soll. ib. 14. 1. Ursache weßwegen solches geschehen soll. ib. 2.
Thiere Vermischungen wird hauptsächlich gelehret im andern Buch / wie solche durch Fäulung können hervor gebracht werden. II. 1. 4. wie nach der Meinung Diodori und andrer Philosophen im Anfang zu erst sind geschaffen worden. ibid. wie solche nach der Sündfluth nach Avicennæ Meinung sollen seyn gezeuget worden. II. 1. 5. Unvollkommene was solche seyn. ib. 6. was zu dero Zeugung vonnöthen. ib.
Thiere so aus der Fäulung gezeuget werden insonderheit. II. 2. 1. entstehen aus ihren Samen / theils von sich selbst und woraus diese letztern entstehen. ib. so weder Eyer noch eine lebendige Geburt gebären / woher solche kommen. II. 2. 13.
Thiere Vermischung wie durch solche neue Arten der Thiere können gezeuget werden. II. 6. 1. daß solche wunderbare Arten in Africa gefunden werden. ib. 2. Vermischung wozu solche diene. ib. 5. 4. Grund-Regeln so zu deren Vermischung vonnöthen. ib. 5. 5/6/7/8/9. daß sie desto brünstiger werden. ibid. 5. 10.
Thiere wilde werden durch Fortpflantzung zahm. II. 10. 4. haben aus Vermischung andre frembde Arten vorgebracht. ibid. 11. 1.
Thiere weßwegen solche so viel Mißgeburten hervor bringen. II. 17. 1.

Thiere

Thiere so klein/ gebähren mehr Mißgeburten denn die grosse. II. 17. 7.
Thiere wie solcher Formirung in der Mutter geschehe. ib. 6. woher es komme daß solche bunt gezeuget werden. II. 19. 1. weßwegen solche gemeiniglich gleiche Gestalt. ibid. 19. 9. wie solche künstlich zu zeugen. ibid. 22. 1.
Thiere fett und wohlgeschmack zu machen. XV. 5. 16. Hüner und ander Geflügel. ibid. 2. b. c. d. e. vierfüssige Thiere. 3. b. c. d. e. f.
Thiere mit Händen fangen. XV. 1.
Thiere durch die Liebe zu locken. ib. 2.
Thiere wie sie auch durch andere Dinge die sie lieb haben zusammen gelocket werden können. ibid. 3.
Thiere mit was für Gethöne sie hierbey zu locken sind. ib. 4. der Delphin durch die Cyther. 1. der Wolff durch die Pfeiffe. 2. die Pferde durch die Pfeiffe. 3. b. Hirschen und wilde Schweine durch die Pfeiffe 3. den Seefisch Pastinaca durch das Tantzen und die Music. 5. die See-Krebse Paguni werden durch die Music ans Land gelocket. 6.
Thiere mit Spiegeln zu fangen. XV. 6.
Thiere werden durch den Geruch versammlet. ibid. 7.
Thiere abgekochte wie sie beydes gebraten und gesotten seyn können. XIV. 8. als ein Schwein oder Ferckel. 1. Capaun. 2. Murene. 3.
Thoes kommt mit den Hunden zu. II. 6. 2. was sie seye. ibid.
Thos wie solcher gezeuget werde. II. 11. 4.
Tiegerthier begehen sich mit Hunden. II. 6. 1.
Tinctur oder Farbe aus den Dingen zu ziehen. X. 15. 1. b. vom Golde. 2. b. c. d. e. f. g. h. i.
Tinnunculus v. Rüttelweyh.
Toback dienet wieder Hunger und Durst. IV. 20. 2.
Tobacks Krafft und Tugend. VIII. 9. 4. b. c. d. e.
Todte Cörper lange unverweset zu erhalten. IV. 15. 3.
Topasen-Farbe einem Stein zu geben. VI. 5. 4. ibid. 6. 3.
Torpedo v. Krampff-Fisch.
Trappen wie sie gefangen werden. XV. 3.
Trauben daß solche schwartze und weisse Beeren beysammen tragen wie solche zu zeugen. III. 4. 2/ 3/ 4. daß solche sehr spät reiff werden. ib. 10. 8. daß solche ohne Kernen wachsen. ib. 12. 12. daß solche an dem Weinstock biß an den Frühling gut bleiben. IV. 1. 4. daß sie so lange am Stocke bleiben biß neue hervor kommen/ ib. 5. seq. wenn es gut sey/ solche beyzulegen. ibid. 4. 9. wie man sie abnehmen solle daß sie lange tauren. ib. 5. 13. wie solche einzuschliessen/ daß sie lange tauren. ib. 7. 16. daß solche in Honig lange gut bleiben. ib. 10. 8. gantz frisch zu behalten. ib. 12. auch in Wein-Hefen. ibid. 17. deßgleichen in Saltz-Wasser. ib. 11. 6. auf Stroh aufzubehalten. ibid. 13. 13.
Träume bald deutliche/ bald danckle/ bald lustige/ bald schreckliche zu machen. XIII. 3. 1. b. c. d. e. Träume frölich zu bekommen. ib. 3. 2. b. dunckle und unruhige. ibid. 3. b.

Trinckgeschirr davon man das Gesicht bespritzt. XIX. 5. 3. daraus niemand trincken kan als der die Kunst weiß. ibid. 4.
Trompeten wie man zurichten könne die Feuer speyen. XII. 4. 1. 2. gewaffnete Trompeten. 3. b. c. d. e.
Trojanisches Schwein wie es zugerichtet werde. XIV. 9. 3. b.
Trummel so überlaut klinge zu machen. I. 14. 4.
Trunckenheit zu vertreiben. I. 7. 2/3/4.
Trunckene Menschen zu machen/ und daß er keinen Wein mehr trincke. XIX. 12. 1. wieder die Trunckenheit. 2. it. p. 5. 12. biß 15. XX. 7. 11.
Trunckene Thiere zu machen/ daß man sie hernach mit den Händen fangen kan. XV. 8. 1. als Hunde. 2. Esel/ Pferde. 3. Pardel. 4. Affen. 5. Schweine. 6. Elephanten. 7. Vögel daß man sie mit Händen fangen kan. 8. Rebhüner. 9. Enten. 10. b. 11. b. Krähen. 12.
Trunckene Fische zu machen. 13.
Türckis-Farbe einem Steine zu geben. VI. 5. 2. p. 84. 7.
Turtel-Tauben wie sie sich vor Zauberey bewahren. I. 50. 3.

V.

Venus v. Kupffer.
Venus weßwegen solche in dem Magnetstein von den Alten geschnitten worden. VII. 56. 1.
Veratrum v. Nießwurtz.
Vermischung der Thiere wie aus dieser neue Arten derselben können gezeuget werden. II. 5. 1.
Vieh allerhand Art dessen wie solches über und über bundt könne gezeuget werden. II. 19. 11. weis zu bekommen. ib. 19. 15. daß es allerhand Farben bekomme durchs Trincken. ibid. 22. 8. wann es jung ist zu erkennen was es vor Farbe bringen werde. ib. 22. 6.
Viel-Fraß wie er die übermässige Speise von sich bringe. I. 10. 13.
Violen gelbe und purpurfarbene in weisse zu verwandeln. III. 2. 21. allezeit blühend zu haben. ibid. 9. 10. so gelbe daß sie weiß werden. ibid. 15. 9.
Vipern wie sie gebären. I. 11. 4.
Vitriol-Oel zu machen. X. 20. 4.
Vitrum Saturni v. Bley-Glaß.
Umbri was solche sind. II. 10. 2.
Unguentum armarinum vid. Waffen-Salbe.
Unsinnige zu curiren. XX. 7. 8.
Vögel kleine wenn sie nicht zu Essen. XIV. 7. 4.
Vogel daß er sich selber brate. ib. 10. 3.
Vogel daß er nicht in die Höhe fliegen könne. XV. 8. daß er gar nicht fliegen könne. 9.
Vögel wie sie die schädlichen Thiere von ihren Nestern abhalten. I. 10. 3. Flori und Ægithi Feindschafft. ibid. 14. 6. schlaffend zu machen. ib. 18. 5. woraus solche nach Meinung der Alten zu erst geschaffen worden. II. 1. 4. wie solche aus faulenden Baum-Früchten gezeugt werden sollen. ib. 3. 1. sollen aus Muscheln gezeugt werden. ibid. 4. daß aus derer Vermischung allerhand Arten hervorgebracht werden. ib. 13. 1. was man bey derer Vermischung in
acht

acht zu nehmen. ibid. 13. 3/4/5/6. 7. seq. wie solche Mißgeburten an Tag bringen. ibid. 17. 2. daß solche keine Mißgeburten hervorbringen. ibid. 17. 12. b. daß deren Eyer durch das Donnern nicht verderbet werden. ib. c. mit vier Köpffen. ibid. d. allerhand Arten wie solche weis/ bundfarbig zu zeugen ib. 19. 12. zu gewöhnen/ daß solche stets neben und um einen seyn müssen. ibid. 22. 8.

W.

Wachholder-Holtz daraus Oel zu machen. X. 6. 12.
Wachsthum geschwind zu befördern. III. 8. 12.
Wachteln und Staren wenn sie nicht zu Essen. XIV. 3.
Wachs demselben das Gewicht zuvermehren. XX. 6 4.
Waffen-Salbe zuzurichten. VIII. 10. 3. b. c.
Wantzen worzu sie dienen. I. 10. 4.
Wartzen zuvertreiben. IX. 23. 1. b. 2.
Wasser wovon sie ihre Eigenschafft bekommen. I. 17. 8. was solche Eigenschafft nach sich ziehe. ib. wird zu einem Topff-Stein. ib. 11. so gifftig. I. 17. 14. höllisches. ib. 15. damit Alexander soll ums Leben gebracht seyn worden. ibid.
Wassersucht Ascites wie sie curiret. p. 111. 94.
Wasser von Wein zu scheiden. XVIII. 3. 3.
Wasser-Orgeln. XIX. 2. daß ein Geschirr Wasser von sich sprütze. ib. 3. 3.
Wasser in die Höhe steigend zu machen mit Bequemlichkeit. ibid. 3. 4. durch blosse Wärme. ibid. 5.
Wasserröhren die mit Lufft und Wasser zugerichtet werden ib. 4. 1. 2. 3.
Wasserspritzende Werck die die Lufft treibet. ibid. 5. 1. b. c.
Wasser aus Lufft zu machen. XX. 2. 1. b. c d. e.
Wasser starcke zu distilliren. X. 20. 1. zu Silber Scheiden. 2. b Gold. 3. wie man sie fällen soll. b.
Wasser werden wolriechend durch blosses einbeitzen. XI. 2. b. c.
Wasser von Bisam. 2. b.
Wasser von Jasmin / Bisam / Rosen/ Nägelein-Blumen / Violen und Lilien. 3. aus vielen Stücken. 4. im Wasser trennende gewisse Mischungen. XII. 6. 1. b. c. d. e. f. g. p. 364.
Wässern wie solches müsse gethan werden. III. 20. 2.
Weg-Senff blühet wann er dürr. I. 8. 23.
Wegtritt macht die Thier geil. II. 5. 10. e.
Weibsperson fruchtbar zu machen. I. 12. 5. daß sie um die Frucht kommen. ib. 16 5.
Weiber bringen Krötten / Frösche und Eydechsen in der Geburt mit zur Welt. II. 2. 4. d. diese Thier wie sie die Weiber zu Salermo in sich getödtet. ib. e. hat vier Frösche zur Welt gebracht. ibid. f.
Weiber so mit Geiß-Böcken zugehalten. II. 12. 8.
Weiber derer Stärcke / Begierde im im Kindertragen / wie es mit dieser zugehe. II. 19. 8. daß solche schöne Kin-

der zeugen. ib. 20. 1. daß solche entweder was männliches oder weibliches hervor bringen. ib. 21. 1.
Weiblicher Uberfluß was daraus könne gezeugt werden. II. 2. 4. d.
Weiblein wie solche zu zeugen. ib. die ersten woraus solche gezeugt worden seyn sollen. ibid.
Weibern wie man kan die Frucht. XX. 7. 6.
Weibsbilder daß sie ihre Kleider ausziehen und sich entblössen müssen. ibid. 8. 6.
Weihen wie sie sich vor Zauberey hüten. I. 10. 3.
Weine zur Artznev zuzurichten. III. 80 1.
Wein der die Frucht abtreibet zuzurichten. III. 20. 3.
Wein daß er sich desto länger halte. IV. 11. 7.
Wein aus Früchten zu machen. IV. 21. 1. aus Datteln. ib. aus Feigen. ib. 2. von Birnen. ibid. aus Granat-Aepfeln. ibid. 4 aus dem Bonen-Baum. ib. 5. aus Myrthen und Thierlein. ib. 6. aus Getreyde zu machen. ib. 7. aus Honig. ib. 8. aus Rosinen. ib. 9. von Quitten. ib. 10. den man Meth nennet. ib. 11. aus Wein Essig zu machen. IV. 22. 7. wenn er Mängel wieder zu recht zu bringen. ib. 23. 1. was bey Abziehung und dessen Geruch in acht zu nehmen. ib. wie ihm zu helffen wenn er schwach worden. ibid. 2. daß er nicht aufstehe. ib. 3. daß er wieder klar werde. ibid. 4. daß er nicht faulend werde. ibid. 5.
Weinberge daß sie eine reiche Erndte geben. III. 21. 1.
Weinstein-Saltz zu machen. VI. 1. 2. Oel zu machen das fix. p. 777.
Weinstock und Kohl haben eine Feindschafft. I. 7. 8. stehet gerne beym Oel-Baum. ibid. 7. 27.
Weinstock daß aus einem weissen ein schwartzer / und aus einem schwartzen ein weisser werde. III. 2. 5. wie solcher fortzupflantzen. ibid.
Weinstock wolriechend zu machen. III. 16. 6.
Weinstock zur Artzney zu zurichten. III. 20, 12.
Weinstock zuzurichten / der den Leib gelind öffnet. III. 20. 8/ 9. seq.
Weinstock daß er weisse Trauben/ doch mit schwartz untergemengten Beeren trage. III. 4. 7.
Weinstöcke / sollen aus Eichen können erzeuget werden III. 2. 22.
Weintrauben daß an solchen die Beeren halb schwartz und mit allerhand Farben vermischet sind. III. 3. 13.
Weintrauben zu wege zu bringen die inwendig Beeren von Myrthen tragen. III. 6. 3.
Weintrauben in Frühling zu wege zu bringen. III. 8. 2.
Weintrauben sehr frühzeitig zu bekommen. III. 8. 13. zu zeugen so keine Kernen. ibid. 12. 7.
Weintrauben vid. Trauben.
Weinstein-Oel zu machen. X. 19. e. b.
Wein allerhand zuzurichten. XIV. 11. daß er nach Bisam rieche. 1. Hippocras. 2. guten Spanischen Wein ins Haus zu machen. ibid.
Wein daß er in Gläsern gefriere. XIV. 11. 3. b.

Wein wenn er unter Wasser gemischt/ wie man solchen davon abscheiden könne. XVIII. 3. zu erkennen ob unterm Wein Wasser gemischt. XVIII. 6. 2.
Weitzen schwerer zu machen. XX. 6. 7.
Weitzen-Oel zu machen. X. 11. 4.
Weitzen-Art verwandelt sich in Korn. I. 17. 5.
Weitzen aus Spelt und Dinckel. III. 2. 15.
Weitzen lange unversehrt aufzubehalten. IV. 3. 10. ib. 7. 17. wenn er eingeerndtet werden soll/ so man ihn will ausschütten. ib. 4. 10.
Weitzen vermittelst etlicher Kräuter gut zu behalten. IV. 13. 27.
Weitzen daß er von sich selbst mehr wird. IV. 19. 6.
Weitzen-Brod das Gewicht zu vermehren. IV. 19. 5.
Welt wie solche von den Indianischen Weisen beschrieben worden. I. 9. 4. Orpheus was er hiervon gemeinet und wie er solche abgebildet. ib.
Welt-Länge wie man solche durch Hülffe des Maggeten untersuchen könne. VII. 38. 1.
Wespen woraus solche wachsen. II. 2. 15.
Widder und Elephanten Wiederwärtigkeit. I. 7. 9. dessen Glieder dienen wieder den Aussatz. ib.
Widder daß sie begierig werden zum Bespringen. II. 5. 10. f.
Wiedehopffen worvon sie fliehen. I. 13. 5.
Wiedehopff wie er sich vor Zauberey verwahr. I. 10. 3.
Wind-Kageln zu machen so starcken Wind von sich geben. XIX. 3. 2.
Wind-Büchsen. ib. 5. 2.
Würckungen der Natur bestehen aus innerlichen Formen der Dingen. I. 5. 1. seq.
Wisel streitet mit der Schlangen. I. 7. 19.
Wissenschafften geheimer Dinge wie solche aus Betrachtung der Welt und der Thiere erlernet werden können. I. 10 1.
Wolff erstummet. I. 7. 12. fürchtet den Igel. ib. haben Feindschafft mit den Hunden. ib. 7. 13.
Wolff-Panther wie solcher gezeuget werde. II. 11. 4.
Wolffs-Milch so nach ihrer Art Helioscopios genennet wird derer wunderbare Natur. I. 8. 19.
Wolff kan einem die Stimme benehmen. VIII. 14. 1.
Wölffin kan von einem Hunde empfangen. II. 6. 5. c. so von einem Hunde gebohren worden. ib. 9.
Wolriechende Dinge XI. wie man die wolriechende Wasser macht. ib. 1. 2. das Nanfa Wasser. 3. 4.
Wolriechende Wasser durch blosses Einbeitzen. ib. 1. Bisam-Wasser. 2. von Jasmin / Bisem / Rosen / Nägelein-Blumen / Violen und Lilien. 3. aus vielen Stücken 4.
Wolriechende Oel zu machen. ib. 3. als Citronen-Oel. 2. aus Blumen. 3. b. c.
Wolriechende *Gummi* geben ein Oel und Wasser durch Einweichung. ib 4. von Styrax, Later, und Ladano. 1. 2.
Wolriechende Pulver zu machen. ib. 6.

Wolriechende Mischungen wie die gemacht werden. ibid. 7.
Wolriechendes Räuchwerck zu machen. ibid. 8.
Wunden-Mittel. VIII. 9. einige geheime. ibid. 10.
Wunden-Tränck. ibid. b.
Wunderbare Kunst-Feuer. XII. von unterschiedlichen Arten Feuer anzuzünden. ib. 1. b. c. von Art Holtz / welche durch Reiben Feuer fangen. ib. 2. b. c. d. 3. 4 wie ein Stein zu machen / welcher wenn er genetzt wird / es sey womit es wolle / Feuer giebt. ib. 4.
Wunder-Kunst. vid. Magia.
Wurm am Fingern zu curiren. VIII. 6. 4.
Wurtzeln müssen im Herbst ausgezogen werden. I. 15. 3. sollen in Neu-Monden ausgegraben werden. ib. 5.
Würtzerling / Wundscherling / Wüterich vid. Schierling.

Z.

Zähne fest zu machen. VIII. 5. 1. 2. b. c. d. e.
Zähn-Pulver. ib. 67. IX. 25. 1. 2. b. c. d. e. 3 b. c. d. e.
Zäpfflein im Schlund so geschwollen wie es geheilet. ib. 68.
Zaphara zu brennen. VI. 4. 2.
Zauberey vid Bezauberung.
Zibeth zu verfälschen. XI. 11. 3.
Ziegen fressen kein Basilien-Kraut. I. 10. 4. weßwegen sie keine trieffende Augen haben. ib. 8.
Ziegen wie sie die Fell der Augen vertreiben. I. 10. 11.
Ziegen säugend zu machen. I. 11. 8.
Ziegen und Schafe daß sie sich mit einander begatten. II. 10. 1.
Ziegen-Schaf zu zeugen. ib. so hinten Ziegen und fornen Schafe oder Widder-Art. ib. bunde wie solche gezeugt worden. II. 19. 10.
Zimmetrinden-Oel. X. 6. 2. 3.
Zimmet wie man in einem etwas sehen können das nichts darinnen ist. XVII. 12.
Zinn wie solches in ein edles Metall zu verwandeln. V. 1. 1. wie solchen sein Knirschen und seine Weiche zu benehmen. ib. 2. in Silber zu verwandeln. V. 1. 4. in Bley zu verwandeln. ib. 5.
Zinn zu sublimiren. V. 7. 2. Glaß zu machen. VI. 9. 3.
Zinnober dessen Krafft. I. 11. 8.
Zinnober fix zu machen. V. 6. 6. zuzurichten wie ein silberner Bart. V. 6. 8.
Zisern v. Kichern.
Zizipha v. Brust-Beerlein.
Zwiebeln daß solche groß und dicke werden. III. 11. 20. 21. 34. daß sie eine Lieblichkeit bekommen. ib. 19. 15. wie Knoblauch bleiben in Gersten-Halmen unverfault. IV. 13. 15.
Zwiebeln wie solche ober und unter sich wachsen. I. 8. 18. macht das Vieh rammelnd. II. 5. 10. f.
Zwillinge derer wunderbare Eigenschafft. 2. I. 13.

E N D E.

